THE ROYAL CANADIAN INSTITUTE

Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern, Prague

Mitteilungen

des

Vereines für Geschichte der Deutschen

in Böhmen.

16A
Jg. 47-48

XLVII. Jahrgang.

Redigiert von

Dr. A. Horcicka und **Dr. O. Weber.**

Nebst der

literarischen Beilage.

„Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!"

Prag 1909.

Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Josef Koch.

Kommissionsverlag.

DB
191
V48
Jg.47-48
658555
7.5.57

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Österreich von 1848—1851. (Schluß.) Von Professor Dr. Ottokar Weber. 1

Die Überrumpelung der Stadt Eger durch die Sachsen im J. 1631 und ihre Befreiung durch Wallenstein'sche Truppen im J. 1632. Von Dr. Karl Siegl 18

Der Kartäuser-Orden und das abendländische Schisma, zugleich zur Geschichte der Kartause Mariengarten bei Prag. Von Dr. Franz Bliemetzrieder 47

Testament Peters von Rosenberg vor seinem Zuge gegen die Preußen 1324. Mitgeteilt von Dr. Valentin Schmidt 62

Die Privilegien der Stadt Weseritz. Mitgeteilt von Georg Schmidt . . 66

Ein Register über den Weinhandel 1579. Mitgeteilt von Georg Schmidt 94

Noch einiges zum Besitzwechsel böhmischer Güter im Dreißigjährigen Kriege. Von Prof. S. Gorge 101

Historisches Lied aus dem Siebenjährigen Kriege. Mitgeteilt von E. K. Blümml 107

Einige Bemerkungen zur Geschichte der Marienkirche in Aussig. Von Karl Jahnel 110

Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen. (Bezirkshauptmannschaft Kaplitz.) Von Dr. Johann Matthäus Klimesch 125

Ein Pasquill auf Mißbräuche am Hofe König Wenzels und an der Kurie, 1379. Von Dr. Gustav Sommerfeldt 219

Der Untergang des Cölestinerklosters auf dem Oybin bei Zittau. Von R. Al. Kroeß 229

Zur Geschichte der Kapuziner in Böhmen. Von Otto Kamshoff 247

Wallenstein'sche Quartierlisten vom Jahre 1630 im Egerer Stadtarchiv. Von Dr. Karl Siegl 253

Die älteste im Besitze der Stadt Luditz befindliche Urkunde (1375). Mitgeteilt von Johann Hille 262

Seite

Eine verschollene vorhussitische Kirche in Saaz. Von Dr. Adolf Seifert . 263
Das Paulanerkloster Heiligen bei Tachau. Von Josef Köferl 271
Ein Kapitel vom Getreidepreis. Von Josef Blau 277
Eine Urkunde der Königin Anna aus dem Jahre 1307. Mitgeteilt von Ludwig Schönach 283
Die Stiftungsurkunde der Leitmeritzer Kollegiatkirche. Von Prof. Dr. Johann Schlenz 285
Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen. (Bezirkshauptmannschaft Krummau.) Von Dr. Johann Matthäus Klimesch . . . 294
Eine von den Kreisen des Hofes Kaiser Karls IV. inspirierte Verteidigung der Wahl Urbans VI. (1379). Von Dr. Franz Bliemetzrieder . 375
Das Zechbuch der Seiler in Mies (1691—1762). Herausgegeben von Georg Schmidt 405
Zur Verwaltungsgeschichte unter Kaiser Ferdinand II. (1619—1637). Von Prof. S. Gorge 420
Die „Münnichschänke" oder die „Blaue Weintraube" in Leitmeritz. Von Heinrich Ankert 423
Wallenstein als Merkantilist. Von Dr. Arthur Salz 433
Uffo Horns dramatischer Nachlaß. Von Ludwig Jelinek 461
Kostenrechnung einer Reise des Landgrafen Georg Ludwig zu Leuchtenberg von Prag nach Liegnitz, 26. Mai bis 2. Juni 1587. Von Dr. Gustav Sommerfeldt in Königsberg 533
Weiteres Zeugnis für das geschlossene Sprachgebiet „Deutschböhmen". Von Dr. Alfred Fischel, Landtagsabgeordneter (Brünn) 540

Anfrage (wegen Briefen und Manuskripten Adalbert Stifters) 123
Anfrage (wegen Briefen und Manuskripten Franz Grillparzers) 541

Bericht über die am 19. Juni 1908 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 110
Der erste Wandervortrag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen am 5. Dezember 1908 in Prachatitz 428
Mitteilung der Geschäftsleitung 543

Literarische Beilage.

Seite

Ankert Heinrich: Zum Teil, gründlich- und erweyßliche Fürstellungen, wie der preyßwürdig-hochfürstlich Sachs-Lauenburgische Stamm erwachsen ꝛc. 44

Archivalien zur Neueren Geschichte Österreichs, I. Band, Heft 1, 2 und 3 58

Bachmann Johann: Fasten und Ostern im Egerlande 10

Basel B.: Zur Geschichte des Predigerordens in Österreich 26

Braune Heinz, Hans Buchheit und Karl Voll: Katalog der Gemälde des bayerischen Nationalmuseums 53

Bensener Bezirks-Kalender für das Jahr 1909 74

Bretholz Bertold, Dr.: Das mährische Landesarchiv, seine Geschichte und seine Bestände 33

Doblinger Max, Dr.: Die Herren von Walsee 24

Ertl Karl, Dr.: Zur Heimatskunde von Oberklee 73

F.: Krummau-Kreml 27

Festschrift zum Gedächtnisse Philipp des Großmütigen, Landgrafen von Hessen 70

Friedrich Harald: Das Riesengebirge von Dr. J. K. Hoser 30

Heimat Deutsche. VII. Bd., Schriftleiter Dr. E. Stepan 16

Helfert Josef Alex. Freiherr von: Geschichte der österreichischen Revolution ꝛc. I. Bd. 43

Hofmann Friedrich H.: Das europäische Porzellan des bayerischen Nationalmuseums, IX. Bd. 56

Industrie Die: Zeitschrift für die Interessen der österr. Industrie. XIII. Jg. (1908) 15

Jahnel Karl: Aus dem Aussiger Elbtal vor 500 Jahren 45

Jahrbuch Egerer: XXXVIII. Jg. (1908) 14

Janota Eduard: Alte Apotheken in Prag 69

Jarschel Josef: Böhmen unter kurbayerischer Herrschaft 12

Seite

Jecht R. Dr.: Der Zusammenstoß der Brandenburger und Böhmen in der Niederlausitz i. J. 1461 und seine Veranlassung 9

Kallina Alois Freiherr von: Die niederösterreichischen Fideikommißurkunden 22

Kamshoff Otto: Die Passionsbruderschaft bei den Kapuzinern in Köln (1612—1803) 72

Kataloge des bayerischen Nationalmuseums in München. Band VIII—X . 53

Keilberg-Jahrbuch. 1909. Schriftleiter Karl Knopf 74

Kopp Arthur Dr.: Franz Anton Graf Sporck 39

Kralik Richard von: Kulturfragen 42

Kunsttopographie Österreichische. Band I mit einem Beihefte . . . 1

Langer Edmund: Die Geschichte des Hauses Thun 63

Ludwig Karl, Dr.: Der Posthof in Karlsbad 11

Mörath Anton: Bildnismaler Ferdinand von Lütgendorff in Krummau 27

„ „ Die »Ex libris« und »Super libros« des Fürstenhauses Schwarzenberg und die »Super libros« des Fürstenhauses Eggenberg 47

Picha Alois und Dr. Valentin Schmidt: Urkundenbuch der Stadt Krummau in Böhmen. Band I (1253—1419) 19

Podlaha Anton, Dr.: Dopisy reformační komisse v Čechách z let 1627—1629. (Akten der Reformationskommission aus d. J. 1627—1629) 7

„ „ „ Relationes super statu ecclesiae et archidioecesis Pragensis ad s. congregationem concilii ab archiepiscopis Pragensibus factae a. 1759—1781 8

„ „ „ Jana Vodňanského traktát o početí přečistém a neposkvrněném důstojné p. Marie 8

Rotter Quido: Die deutschen Studenten- und Schüler-Herbergen 1884 bis 1908 11

Sbírka pramenů církevních dějin českých stol. XVI—XVIII. (Sammlung von Quellen zur Kirchengeschichte Böhmens aus dem XVI. bis in das XVIII. Jahrh.) Heft 1—3 6

Schinnerer Johannes: Katalog der Glasgemälde des bayerischen Nationalmuseums, Band IX 55

Schmidt Richard, Dr.: Die Burg Hassenstein 46

Schmidt Valentin, Dr. und Picha Alois: Urkundenbuch der Stadt Krummau in Böhmen. I. Bd. (1253—1419) 19

Schneider Karl, Dr.: Zur Orographie und Morphologie Böhmens . . . 31

Schönborn Heinrich: Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg 71

Siglisbach A. K. von: Eine Denkschrift des Fürsten G. Christian Lobkowitz 72

Seite

Siegl Karl, Dr.: Führer durch das städtische Museum, die alte Kaiserburg und sonstige Sehenswürdigkeiten in Eger 12, 47
„ „ „ Zur Charakteristik Wallensteins 13
Sperl August, Dr.: Die Söhne des Herrn Budiwoj. Volksausgabe in einem Bande 28
„ „ „ Des Krummauers Heimatlied 29
„ „ „ Castell. Bilder aus der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes 43
Stifter Adalbert: Studien. Jubiläumsausgabe. 2 Bde. 15
Studien Prager Deutsche. Heft 1—9 17
Tietze Hans, Dr.: Die Denkmäler des politischen Bezirkes Krems. Mit einem Beihefte: Die Sammlungen des Schlosses Grafenegg 1
Urban Michael, Dr.: Albia sei's Panier 32
Voll Karl, siehe Braune Heinz 53
Wäber Alexander: Preußen und Polen 71

Programmschau 1908 . . . . . 49, 75

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.
Siebenundvierzigster Jahrgang. 1. Heft. 1908.

Österreich von 1848—51.[1]

Von
Prof. Dr. Ottokar Weber.

(Schluß.)

IV.

Seit Jahrhunderten krankte das Haus Österreich an seinem schlechten finanziellen Zustande. Das war nicht besser geworden in der langen Friedenszeit von 1815 bis 1848, gerade die traurige Finanzlage hatte da die Gemüter der weiterdenkenden Patrioten am meisten erregt. Und es wurde auch nach 1848 nicht besser: die ersten 6 Jahre nach dem Sturmjahr brachten, zusammen mit den großen notwendigen Ausgaben für Eisenbahnbauten ꝛc., einen Gesamtabgang von 515 Millionen Gulden. Da die früheren Schulden sich schon auf 1131 Mill. belaufen hatten, so kam jetzt in kurzer Frist noch beinahe die Hälfte hinzu. Im Jahre 1848 war der Münzvorrat auf 30 Mill. herabgesunken, während das Papiergeld, das sich im Umlauf befand, auf 450 Mill. gestiegen war; die Noten hatten am 22. Mai 1848 Zwangskurs erhalten; das Vertrauen, daß solche Noten wirklich gutes Geld repräsentierten, ließ sich aber nicht zwangsweise verbreiten und so kam es, daß sich bald ein hohes Agio entwickelte. Es stieg auf 120, erreichte sogar 150, um dann wieder auf 135, auf 110 zu sinken, d. h. man mußte eventuell $1^1/_2$ fl. in Papier

1) Hauptsächlich nach dem Buche Friedjungs, Österreich von 1848—1860. Erster Band. S. den letzten Jahrgang der „Mitteilungen", S. 308 ff.

anlegen, um 1 fl. Silber zu erhalten. Das allerschlimmste daran waren die steten Schwankungen, die auf alle Preise zurückwirkten und dem ganzen wirtschaftlichen Leben eine Unsicherheit gaben, die Handel und Wandel lähmend beeinflußten. Besonders gesteigert wurde diese finanzielle Notlage durch eine unerhörte Erhöhung des Militärbudgets in den Jahren nach 1848, die der allmächtige Generaladjutant Graf Grünne mit seinem Namen deckte. Am 29. Oktober 1849 wurde die Einkommensteuer eingeführt, aber in primitiver und roher Form. Das mobile Kapital entzog sich dieser Besteuerung so viel als möglich und es riß jene Unaufrichtigkeit in der Steuerfatierung ein, die noch heute in Österreich nicht ausgerottet ist und infolge welcher jede Steuerbehörde sich veranlaßt findet, von vorneherein in dem Steuerzahler einen Spitzbuben zu vermuten.

Wie konnte man diesen Übelständen beikommen? Da gab es im vormärzlichen Österreich zwei entgegengesetzte Ansichten. Die einen, geführt vom Präsidenten des Reichsrats, Baron Kübeck, meinten, daß das Grundübel in dem Agio liege, das müsse man durch eine große Metallanleihe tilgen. Diese hätte natürlich wieder durch die Verzinsung, die sie jährlich erforderte, die Ausgaben stark vermehrt. Deshalb waren die anderen, darunter der Finanzminister Philipp Kraus und der Handelsminister Bruck lieber dafür, mit allen Mitteln der Sparsamkeit zuerst das Defizit zu beseitigen — dann würde das Disagio von selbst aufhören. Beide Ansichten haben viel für sich gehabt: daß sie sich beide hören ließen und vertreten wurden, war aber ein Unglück für Österreich.

Der Finanzminister selbst, Philipp Kraus, der auch während der Stürme der Revolution mit Eifer und Pflichttreue seines Amtes gewaltet hatte, war ein brauchbarer und tüchtiger Beamter, aber doch mehr ein Routinier, als ein selbstdenkender Kopf. Wohl aber trifft letztere Bezeichnung auf den genialen Bruck zu, dessen umfassende Reorganisationstätigkeit in dieser Zeit von großer Bedeutung war. Zuerst fielen die Zollschranken gegen Ungarn; das Verbot auf die Einfuhr österreichischer Waren wurde aufgehoben, und da Ungarn damals noch wenig Industrie hatte, so bekam dadurch Österreich geradezu ein Monopol in Ungarn. Dagegen konnte Bruck den Zollanschluß an Deutschland nicht erreichen; Preußen hat da immer vorsichtig darüber gewacht, daß seine wirtschaftliche Vorherrschaft in Deutschland, die es seit dem Zollverein von 1834 angetreten hatte, durch Österreich nicht gestört werde: der erste große Ausblick auf die spätere politische Führung Preußens.

Bruck reorganisierte Zoll- und Steuerämter in der ganzen Monarchie in so trefflicher Weise, daß, als Ungarn 1867 selbständig wurde, es ohne weiters die Bruckschen Einrichtungen übernahm, was gewiß ein sprechender Beweis für ihre Güte ist. Vom 1. Feber 1852 datiert ein neuer österreichischer Zolltarif, der mit den alten Ausfuhrverboten aufräumte, nicht nur die Anzahl der Tarifgegenstände von 654 auf 338, sondern auch die Höhe der einzelnen Zollposten bedeutend herabsetzte.

Schon 1850 war der deutsch-österreichische Postverein gegründet worden, im selben Jahr wurden in Österreich die Handelskammern eingerichtet, die schon deshalb von der größten Wichtigkeit für das arbeitende Bürgertum geworden sind, weil sie in jener Zeit beginnender Reaktion die einzigen Vertretungskörper bildeten, in denen das Bürgertum zu Wort kam.

Der großartige Bau der Semmering-Bahn wurde fertiggebracht, ungeheure Schwierigkeiten hatten sich ihm entgegengestellt; wie man seinerzeit in Deutschland, als die ersten Eisenbahnen gebaut werden sollten, angeregt hatte, die Bahnen zwischen hohen Mauern zu führen, da auf freiem Felde ein Eisenbahnzug durch den entstehenden Luftdruck verheerend wirken müßte, so konstruierte man sich auch in Österreich kindische Sorgen und meinte, die jähe Hinaufbeförderung von Reisenden auf eine Höhe von 1000 Metern müßte auf sie unbedingt tödlich einwirken. Der geniale Ghega überwand alle Einwürfe und führte den Bau glänzend durch; allerdings, heute würde man die Bahn wohl anders führen, das hat schon damals ein Ingenieur, namens Keißler, vorgeahnt, der den Vorschlag machte, ein 6 Kilometer langes Tunnel durch den Semmering zu schlagen, was man damals für technisch undurchführbar erklärte und was es vielleicht auch damals gewesen ist.

V.

Ungeheures war auf dem Gebiete der Verwaltungsreform zu leisten und das leisteten Franz Stadion und Alex. Bach in glänzender Weise. Die Reformen Maria Theresias und Kaiser Josef II. hatten nur die obersten Stockwerke des Verwaltungsgebäudes berührt, jetzt wurde auch der Grundstock geändert. Die unteren Instanzen von Rechtspflege und Verwaltung waren bisher nicht staatlich gewesen; da konnte es beispielsweise geschehen (bei der Patrimonialgerichtsbarkeit), daß der Grundherr in den Streitigkeiten mit seinen Untertanen zugleich Richter und Partei war. Das hörte jetzt auf, auch die unteren Instanzen wurden verstaatlicht.

Man teilte die Länder in Kreise ein, diese wieder in Bezirkshauptmannschaften. Böhmen in 7 Kreise und 79 Bezirkshauptmannschaften. Außerdem bekam Böhmen neben sein Oberlandesgericht 13 Landesgerichte und 210 Bezirksgerichte. Von den Kreisen waren 2 deutsch, 3 tschechisch, 2 gemischtsprachig. Die bisherige kollegiale Verwaltung der Ämter, die aus ihnen eine Art von kleinen, äußerst schwerfälligen Parlamenten gemacht hatte, hörte nun auf. Überall wurden einzelne Personen als verantwortliche Leiter aufgestellt. Graf Stadion wollte ursprünglich Gemeindevertretungen, Bezirks- und Kreisvertretungen schaffen, doch nur die ersteren entstanden wirklich. 1850 wird eine neue Strafprozeßordnung, das mündliche, öffentliche Verfahren, ein Gesetz über die Staatsanwaltschaft, endlich ein solches über Schwurgerichte durchgeführt.

Wie schwer die leitenden Männer damals schon zu kämpfen hatten, um ihre Absichten zu verwirklichen, zeigt das freisinnige Gemeindestatut der Stadt Wien. Am 30. September 1850 wurden hier nach demselben die ersten Gemeindewahlen vollzogen. Der Gemeinderat trat zusammen, er sollte dem Statut entsprechend in öffentlicher Beratung tagen. Aber der Polizeiminister Baron Kempen verbot dies und Bach konnte nichts dagegen machen, ja er konnte sogar in den nächsten Jahren die normierten Nach- und Neuwahlen nicht mehr durchsetzen, mußte daher sein eigenes Gesetz im Stiche lassen.

Es ist überhaupt charakteristisch für jene Zeit, daß die Polizei, wie einst unter Metternich, wieder allmächtig zu werden beginnt, und sich da eines neuen Organs bedienen kann in der neugebildeten Gensdarmerie. 16 Regimenter Gensdarmen waren 1850 errichtet worden, eine sehr ersprießliche und wohltätige Macht, die nur jetzt sofort zur politischen Polizei herabgedrückt wurde. Jeder Gensdarm bekam eine Prämie für den eingelieferten Übeltäter, die zwischen 4 und 60 fl. schwankte. Da mußten nun bald die Grenzen, innerhalb deren sich ein Vergehen konstatieren oder befürchten ließ, sehr weit auseinandergehen.

Die Grundentlastung wurde durchgeführt, das Jagdrecht auf fremdem Boden abgeschafft, Servitute wurden abgelöst, Grundbücher angelegt, der Bauer ward durch diese staatlichen Reformen — nach einem schönen Wort — „reichsunmittelbar". Für die Ablösung wurden nahezu 300 Millionen gezahlt, mehr als $^2/_3$ davon kamen den Herrschaften zugute, so erhielten damals als Entschädigung die Schwarzenbergs 1,870.000 fl., die Waldsteins 477.000 fl., Colloredo-Mannsfeld 427.000 fl., Alois Liechtenstein 409.000 fl. usf.

Im Unterrichtswesen ging wohl die Volksschule etwas zurück, dagegen hob sich der Mittelschul- und Hochschulunterricht außerordentlich. Was schon der Staatssekretär Ernst von Feuchtersleben während der Revolution selbst begonnen hatte, wurde jetzt durch Exner, Bohnitz und andere unter der Ministerschaft des Grafen Leo Thun weitergeführt. Über letzteren sagt Friedjung, er habe liebevolle Förderung wissenschaftlicher Bildung mit konfessioneller Engherzigkeit, überlaute Teilnahme an der Wiedergeburt der tschechischen Literatur mit strengen Maßregeln zur Germanisierung von Ungarn und Galizien verbunden; er sei meist nur seinen Beamten gefolgt und habe selbständig nur dann eingegriffen, wenn es sich um die Machtstellung der katholischen Kirche gehandelt habe.

Da aber Friedjung selbst die genauere Ausführung dieses Themas auf den 2. Band seines Werks verschiebt, so werden auch wir mit unserem Urteil über Friedjungs Ansicht noch zurückhalten müssen.

Das war eine ungeheure Masse Arbeit, die geleistet worden: man denke an die vielen neu errichteten Ämter, an die vielen neu einzusetzenden Beamten. Daß man dazu nicht immer die besten und fähigsten Männer nehmen konnte, ja überhaupt nicht immer gute und fähige hatte, daß oft alte Ämter aufgehoben worden waren, bevor die neuen funktionierten, deshalb Unordnung eintrat und in der Bevölkerung Mißtrauen gegen das Neue einriß, ist wohl leicht begreiflich. Das Schlimmste daran aber war, daß alles nur ein provisorisches Gepräge trug, denn man hielt lange Zeit an der Fiktion fest, daß erst die zu schaffende Volksvertretung da endgültiges leisten könnte und alles, was bis dahin geschaffen werde, ihren Beschlüssen nicht vorgreifen dürfe. So konnte ein naives Gemüt in jenen Tagen einmal klagen: „die Bezirksgerichte sind provisorisch, die Bezirkshauptmannschaften sind provisorisch, die Kreisgerichte sind provisorisch, die Statthalter sind provisorisch — ich fürchte, daß auch bald der Kaiser nur provisorisch sein wird."

VI.

Neben der Reichsrepräsentation sollten auch die Länder ihre Vertretung erhalten, die Wähler dazu in drei Gruppen geteilt werden. Die erste Gruppe bildeten nicht etwa die Großgrundbesitzer, sondern, den Ansichten Schwarzenbergs und Stadions von der Regierungsunfähigkeit des österreichischen Adels entsprechend, die Höchstbesteuerten; die zweite und dritte Gruppe gehörte den Städten und Landgemeinden. Als Grundlage der politischen Einteilung des Landes hatte die Bezirkshauptmann-

schaft zu dienen. Stadion wollte ein Groß-Österreich schaffen und das bekam er nur von dem deutschen Bürgertum, der Adel — besonders so in Ungarn — blieb föderalistisch und national. Es war die Schichtung, auf der die späteren österreichischen Verfassungen der 60er Jahre aufgebaut worden sind. Friedjung schreibt: „durch die März-Revolution trat die Bourgeoisie politisch wie sozial in den Vordergrund und sie war jetzt nahe daran sich des Staatsruders zu bemächtigen." Aber der Adel war keineswegs unterworfen, er war nur ausgeschaltet und auf das Höchste empört über die ganze Reformiererei. Windischgraetz klagt über die Regierung seines Schwagers: „Der hervorragendste Kommunist hat noch nicht zu begehren gewagt, was Euer Majestät Regierung praktisch durchführt." Er nennt seinen Schwager geradezu „Vertilger des Eigentums"! Eine solche Bezichtigung des Fürsten Felix Schwarzenberg aus dem Munde eines Standesgenossen und nahen Verwandten muß doch höchst seltsam anmuten; tatsächlich ist damit da ein innerer Widerspruch aufgedeckt, den auch folgende Frage Metternichs an Kübeck scharf berührt: „Spielt der liberale Geist in unserem hart bedrängten Reiche eine Rolle, oder ist die Rolle nur ein Spiel?" Durch die Revolution hatten Beamtentum und Bürgertum gewonnen. Das Bürgertum war deutsch, liberal und zentralistisch, der Slawe, der vermögend wurde, und es zu etwas brachte, germanisierte sich selbst. Die Hochfinanz, das Großgewerbe, der Advokatenstand, die Beamtenschaft, sie hielten zusammen und bildeten die Grundlage zur späteren österreichischen Verfassungspartei. Ihr haben sich dann auch noch einzelne Aristokraten angeschlossen. Diese Mittelklassen sind aber dann nicht stark genug gewesen, um ihren Besitzstand gegen die Allianz der Nationalisten und Föderalisten zu verteidigen, besonders als sich zu diesen Gegnern noch die Sozialisten gesellten, die langsam aus Handwerk und Fabriken heranwuchsen. Friedjung schildert klar und drastisch die ungemein schwierigen Verhältnisse Österreichs, wenn er sagt: „Es gibt eben in diesem Reiche eine doppelte Lagerung der Elemente: die eine ist das Nebeneinander der Nationalitäten und der Ländergruppen, die andere ist der Gegensatz der von unten nach oben geschichteten Klassen der Gesellschaft — — — die österreichische Geschichte besteht aus der Wechselwirkung aller dieser horizontalen und vertikal wirkenden Triebkräfte." Dazu kommt dann noch die Einwirkung zweier historisch fest wurzelnder Kräfte: Krone und Kirche. Kübeck sagt, in Österreich habe die Revolution den Adel und die Demokratie, von deren Verbindung sie ausging, verschlungen und die Armee, die Beamtenschaft und die Kirche

empor gehoben, drei große Hebel der monarchischen Gewalt, wenn sie kräftig erfaßt und weise ausgeübt werden.

Wie verhielten sich nun die Nationalitäten diesen Reformen gegenüber? Das liberale Tschechentum schien sich zuerst mit ihnen anfreunden zu können; wir sehen eine Reihe von Politikern — selbst einen so kühnen und energischen Mann wie Karl Havlíček in seinen Národní Noviny — eine gemäßigte Stellung gegen die Deutschen einnehmen. Er war bereit ihnen ein deutsches Nordböhmen zuzubilligen: der Gedanke Palackýs von einer Scheidung der Nationalitäten in Österreich in 8 Gruppen wirkte lebendig nach. Allerdings setzte das ein föderalistisches Österreich voraus, mit Rechten für die Slawen überhaupt. Als die Tschechen dann merken mußten, daß davon keine Rede sei, daß ein zentralistisches deutsches Reich errichtet werden sollte, als sie dann weiter merken mußten, daß es auch mit dem Liberalismus des neuen Österreichs nicht weit her sein werde, als man von Wien aus besonders gegen Böhmen und Prag mit den schärfsten Waffen vorging, beispielsweise Havlíček nach Brixen deportierte, da sattelten sie mit ihren Ansichten gründlich um und man wird ihnen das nicht verdenken können. Übrigens wäre es wohl anfangs der 50er Jahre ebensowenig zu einem Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen gekommen, als in den 60er und 70er Jahren, da man in Österreich in dieser Frage stets auf einem falschen Standpunkt gestanden ist. Friedjung urteilt mit Recht, es wäre Sentimentalität zu glauben, politische Freiheit sei ein sicheres Mittel zur Schlichtung nationalen Streites und er zitiert auch die klugen Worte Gumplowiczs: „Nationalitäten auf verschiedener Stufe der Entwicklung verhalten sich wie verschiedene Flüssigkeiten, die in ein Gefäß geschüttet werden — sie vermischen sich nicht, sondern lagern sich ihren spezifischen Gewichten entsprechend eine über der anderen.“ Noch eine Äußerung Friedjungs über die Politik des Tschechentums verdient besonders hervorgehoben zu werden; er weist auf den Gegensatz hin zwischen dem historischen Rechte und den Ideen der modernen Demokratie, der in jedem einzelnen Sohne des Libussavolkes bestehe und fährt dann fort: „Das ist einer der Gründe der Unsicherheit und der Widersprüche in der tschechischen Politik seit 1848. So oft der Drang nach voller Herrschaft in Böhmen überwog, so oft sich durch die Gunst des Hofes oder mit Hilfe des Adels und des Klerus die Aussicht eröffnete, die Deutschen des Landes unter die Füße zu bringen, forderten die Tschechen ungestüm ihren eigenen Staat nach den Richtlinien des 15. und 16. Jahrhunderts. Trat dann wieder Ernüchterung ein, so konnte

über nationale Abgrenzung verhandelt werden und man arbeitete in Böhmen an der Bildung nationaler Kurien in der obersten Schulleitung, im Landeskulturrat wie in den Landtagen."

Wird man nach diesen Äußerungen Friedjungs ihm auch ein richtiges Urteil über die große nationale Frage in Böhmen zuschreiben dürfen, so wird man doch mit der Kritik nicht zurück halten dürfen, daß die Partien seines Buches, die sich mit böhmischer Geschichte befassen, zu den wenigst gelungenen gehören, ja sogar hie und da merkliche Irrtümer aufweisen, die von tschechischen Beurteilern, je nach Temperament und Geschmack, bereits verschiedentlich beleuchtet worden sind.

Doch kehren wir zu unserem ursprünglichen Thema, zur Reformtätigkeit der Stadion und Bach in nationaler Hinsicht zurück. Das Reichsgesetzblatt begann in neun Sprachen zu erscheinen. Zuerst sollten alle Texte die gleiche Geltung haben, das stellte sich mit der Zeit als untunlich heraus und am 27. Dezember 1852 wurde normiert, daß der deutsche Text als der allein authentische zu gelten habe. Wiederholt wurde auch, wie Friedjung uns versichert, das Deutsche als die einzig geltende Amtssprache bezeichnet. Jedenfalls war sie das in Wirklichkeit. Die Rechtsuchenden sollten allerdings das Urteil in ihrer Landessprache ausgefertigt erhalten; ebenso mußten in den untersten Klassen der Schulen alle Sprachen des Landes gelehrt werden.

Eine der allerwichtigsten Fragen aber, die das damalige Österreich zu lösen hatte, war die: was sollte mit dem eroberten Ungarn geschehen, wie würden sich die Magyaren zu den grundumstürzenden Reformen jener Jahre verhalten?

VII.

Die Ungarn haben in der 48er Revolution zuerst am meisten verlangt und infolgedessen auch am meisten erreicht. Sie forderten selbständige Finanzen und eine selbständige Armee, für ihre Verwaltung eigene oberste Behörden, ein eigenes verantwortliches Ministerium. Es ist jetzt klar geworden, daß der damalige Palatin von Ungarn, Erzherzog Stephan (der früher in Prag gewesen war und hier ein gutes Andenken hinterlassen hatte, das zumindest in dem Namen zweier Gasthöfe heute noch weiterlebt), sich von den treibenden Parteien in Ungarn hat arg mißbrauchen lassen. Sein Oheim, Erzherzog Ludwig, konnte ihm einmal vorwerfen: „Du wirst schuld sein, wenn wir Ungarn verlieren." Der Kaiser war geneigt ein verantwortliches Ministerium für Ungarn zu

ernennen, der Palatin sollte ihm dazu Vorschläge erstatten. Dieser ernannte aber nicht nur den Ministerpräsidenten Grafen Batthyany gleich selbst, sondern auch die übrigen Minister, so daß man sich in Wien vor eine vollzogene Tatsache gestellt sah. Die Ungarn haben sich dabei auf ein Gesetz aus dem Jahre 1485 berufen, das dem Palatin in außerordentlichen Fällen außerordentliche Vollmachten zugestand. Dieses Gesetz, bemerkt Friedjung, sei typisch für die Unklarheit und Zweideutigkeit der ungarischen Gesetze überhaupt. Man war in Wien empört über diese Eigenmächtigkeit, wußte sich aber nicht zu helfen, willigte zuerst in die Absendung „zweier dieser Individuen" (gemeint sind die neuernannten Minister!) nach Wien ein, um dann schließlich zu allem ja und amen zu sagen. Gleichzeitig trat in Ofen-Pest der neue ungarische Reichstag zusammen, ebenso in Agram der kroatische Landtag. Dort spielte Ludwig Kossuth die erste Geige, hier Oberst Baron Jellačić. Auch hier in Kroatien wurden die kühnsten Beschlüsse gefaßt; so beschworen, daß der Landtag nicht früher aufgelöst werden dürfe, bevor nicht alle Beschlüsse die kaiserliche Sanktion erhalten haben würden. Da Jellačić aber diese unruhige Körperschaft gern für einige Zeit entbehren mochte, so half er sich, und das ist für seine ganze Art und Weise charakteristisch, indem er den Landtag in Permanenz erklärte und ihn sodann vertagte. Auch die Serben oder wie man sie nannte, die Raitzen, hatten sich für ihre nationale Unabhängigkeit erhoben und gegen diese, die alten Todfeinde der Magyaren, wurden jetzt die in Ungarn befindlichen kaiserlichen Regimenter mobilisiert: es war das erstemal, daß die österreichische Armee jenseits der Leitha Befehle von der ungarischen Regierung annehmen mußte. Bald wurde sie in immer schwierigere Lagen versetzt, so daß sie selbst nicht mehr wußte, was sie durfte und sollte. Das ungarische Amtsblatt veröffentlichte von den Wiener Kundmachungen nur das, was es brauchen konnte. Die kaiserlichen Soldaten und Offiziere waren auf die ungarische Verfassung in Eid genommen worden und wußten bald nicht mehr, wem sie zu gehorchen hatten, dem Kaiser oder der Verfassung, denn das wurden jetzt Gegensätze. Immer mehr wurde die österreichische Regierung in den Nationalitätenkonflikt in Ungarn hineingerissen, die ungarischen Slawen wollten sich ebenfalls unabhängig machen, während die Magyaren sie unterjocht halten wollten. Das erste Wahlgesetz zum neuen ungarischen Reichstag zeigt das deutlich. Gewählt konnte nur werden, wer ungarisch sprach; damit waren die andern Nationalitäten zum größten Teil ganz ausgeschlossen; alle Parteien appellierten an den

Kaiser, der zu Innsbruck Hof hielt und hier fiel im Juni 1848 die Entscheidung, allerdings eine doppelte, die dann erst recht ein Chaos entfesselte. Zuerst kam Graf Batthyany nach der Tiroler Hauptstadt; es war eine imponierende Persönlichkeit, in seinem Benehmen kalt und ernst, innerlich schroff, stolz und ehrgeizig. Ein Mann von ritterlicher Art, der sich aber gar nicht scheute allerhand Schleichwege zu gehen. Er reiste anscheinend höchst befriedigt heim. Gleich darauf kam Jellačić, der wegen seines Auftretens gegen die Ungarn zuerst eine Strafpredigt anhören mußte, dann aber aller Herzen für seine Politik im Sturm gewann, die er so klug darstellte, daß selbst der ungarische Hausminister, Graf Esterhazy, sich für ihn erklärte. Auch Jellačić schied hochbefriedigt vom kaiserlichen Hofe. Auf der Rückreise las er aber in Lienz im Gasthause ein kaiserliches Edikt, datiert vom 10. Juni, das ihn aller seiner Stellungen enthob und sein Verhalten auf das Schärfste brandmarkte. Das war noch das Werk seines Vorgängers in Innsbruck, Batthyanys, gewesen. Wie dieser das erreichen konnte, ist noch nicht aufgeklärt; wir dürfen nur vermuten, daß das vielleicht auf folgende Art geschehen sei: Batthyany hätte sich unter dem Vorwande eines gewöhnlichen Höflichkeitsaktes eine Audienz bei Kaiser Ferdinand allein erwirkt und bei dieser Gelegenheit vom Kaiser eine Unterschrift erbeten, von deren Tragweite der kranke Monarch keine Ahnung hatte. Jellačić nahm sich diese Ächtung durchaus nicht zu Herzen, „jetzt werde ich auf eigene Faust handeln", meinte er und er tat es. Nach wenig Wochen war er vollständig rehabilitiert und der eigentliche Leiter der kaiserlichen Politik gegen Ungarn. Er war mit Windischgraetz in Verbindung getreten und als ihr Vertrauensmann wurde Fürst Lobkowitz zum Generaladjutanten des Kaisers ernannt. An diesem Stimmungswechseln waren die österreichischen Minister ganz unschuldig, der Minister des Äußern, Freiherr von Wessenberg, meinte einmal grimmig: „davon habe ich nichts gewußt, das ist wieder hinter meinem Rücken geschehen." Man bittet das wieder zu beachten! Für die Ungarn bedeutete aber die schwankende Haltung der österreichischen Regierung eine Absage von Österreich, sie erkannten immer mehr, daß man versuchen würde ihre gesetzlichen und ungesetzlichen Errungenschaften ihnen zu nehmen. Schon hatten Politiker in Ungarn vor der extremen Richtung Kossuths gewarnt und betont, daß sie auch ihrerseits der anderen Reichshälfte entgegenkommen müßten. Einer von diesen Männern, Kemeny, schrieb: „Außer dem Kreis der Demagogen und Agitatoren sah jedermann und auch die öffentliche Meinung ein, daß wenn nicht gleichzeitig mit

den Märzgesetzen Bestimmungen getroffen würden, die den Zusammenhang des Reiches sicherten, dies förmlich einer Aufforderung an die zurückgesetzten und in ihrem Wesen bedrohten Interessen gleichkäme, ihren Einfluß durch eine Gegenrevolution zurückzuerobern." Graf Szechenyi beschwor Kossuth keine politische Führerrolle spielen zu wollen; als er auf taube Ohren stieß, grollte er: „Kossuth hat das Schicksal des Vaterlandes schon 16 mal auf die Augen des Würfels gesetzt und hat sein Spiel gewonnen, er wird aber wieder spielen und all' unser Besitz wird verloren gehen." Noch schärfer greift der große Ungar, Franz Deak, den Agitator an: das Vaterland sei das Opfer des ungemessenen Ehrgeizes und des Unverstandes Kossuths. Friedjung kommt über diesen zu folgendem höchst charakteristischen Urteil: „Die tiefen Schatten seines Charakters, sein Mangel an Wahrheitsliebe, die Eitelkeit, mit der er den Becher der Popularität um jeden Preis und bis zur Hefe schlürfen wollte, entfremdeten ihm alle ernsteren und tieferen Naturen." Dazumal aber im Sturm der Zeit verhallten alle Warnungen, verstummten alle Kritiken, nur Kossuths Wort galt; mit der genialen Kraft seiner agitatorischen Beredtsamkeit, mit seiner ungewöhnlichen organisatorischen Geschicklichkeit entfesselte er alle nationalen Kräfte im Land und trieb sie immer mehr in eine Bahn hinein, die zum vollständigen Bruch mit Österreich führen mußte. Dabei ist es aber gar nicht richtig, wie die Anhänger Kossuths gern behauptet haben, wie es Friedjung aber jetzt klar widerlegt, daß ganz Ungarn sich an der Rebellion der Jahre 1848—49 beteiligt habe. Nur von den unteren und mittleren Ständen kann das gelten, gerade in den obersten Schichten des Landes erhob sich lebhafter Widerspruch dagegen, dem allerdings der Mut fehlte, seine Meinung konsequent zu vertreten. Der bereits genannte Kemeny äußerte sich nach der Revolution darüber nicht uninteressant: „Der Ungar hat Mut in der Schlacht; dagegen gibt es kaum ein Volk, dessen Staatsmänner verhältnismäßig geringeren moralischen Mut bezeugt hätten, als unlängst die unseren. Alle Rhetorik verstummte vor dem tarpejischen Felsen der Unpopularität — deshalb gehen wir jetzt unter Trümmern herum!"

Beide Male, als Österreich gegen Italien siegreich blieb, im Sommer 1848 und im Frühjahr 1849, zeigte sich die neuauflebende, von andern Fesseln befreite Energie des Habsburgerreiches in scharfem Vorgehen gegen Ungarn. Aufgeschoben wurde 1848 die Niederlage der Ungarn nur durch die Wiener Oktoberrevolution. Immer weiter trieben die Dinge

bis zum Debrecziner Reichstag, der im April 1849 die Habsburgsche Dynastie für abgesetzt erklärte und Kossuth mit der Diktatur betraute. Selbst ein Revolutionsmann, wie Batthyany, hat über diesen Reichstag folgendes Urteil gefällt: „Im letzten Landtag war viel Auswurf unter seinen Mitgliedern, aber im Vergleich zum jetzigen waren das lauter römische Senatoren und wenn nicht einem Dutzend die Köpfe vor die Füße gelegt werden, so kann in diesem Lande Ruhe und Ordnung nicht werden." Er sprach prophetisch. Diese Arbeit des Kopfabschlagens übernahm, nachdem der ungarische Aufstand im August 1849 vor den Russen sich gebeugt hatte, Haynau, der jetzt mit der höchsten Macht in Ungarn bekleidet wurde.

Nun galt es, das eroberte Ungarn neu einzurichten. Der konservative ungarische Adel bot sich da hilfsbereit der österreichischen Regierung an, übernahm bereitwillig die ihm zugewiesenen Stellen und war einverstanden, hier einen ungarischen Absolutismus einzurichten. Bei der großen Stellung, die der ungarische Adel im Lande hatte — unvergessen blieb ihm ja der freiwillige Verzicht auf seine Privilegien, mit dem er dem Volke ein leuchtendes Beispiel von Uneigennützigkeit gegeben — hätte sein Verhalten für die österreichische Regierung von größtem Werte werden können. Unglücklicherweise hatte man in Wien ganz andere Pläne. Haynau wurde ein Zivilkommissär an die Seite gestellt, ein Herr von Geringer, mit dem er sich aber nicht vertrug — mit wem hätte sich allerdings Haynau je vertragen! Bald wurde er abberufen und ganz durch Geringer ersetzt. Das war ein tüchtiger Arbeiter, aber kein geeigneter Mann, um den hochfahrenden, reichen ungarischen Aristokraten zu imponieren; wegen seines schlichten, ja manchmal geradezu kümmerlichen Auftretens erhielt er den Spitznamen eines „Palatins zu Fuß"; er wurde dann später von Erzherzog Albrecht selbst abgelöst. Viel früher, schon am 17. Oktober 1849, war für Ungarn eine Verwaltungsorganisation erlassen worden, natürlich eine provisorische. Die alten Komitate werden beibehalten, je 2 bis 6 zu einem Distrikt zusammengefaßt; an die Spitze treten Beamte unter verschiedenen Namen: Stuhlrichter, Vizegespane, Distriktsobergespane; schließlich wird Ungarn in 5 große Bezirke zerrissen, mit den Hauptorten Ofen-Pest, Preßburg, Ödenburg, Kaschau, Großwardein, an welche auch die Sitze der obersten Militärbehörden und der Obergerichte kamen. Eine Reihe von Komitaten wurde an Kroatien und Siebenbürgen abgetreten, aus dem Banat ein eigener serbischer Distrikt errichtet, womit die ungarische Großstaatsucht auf das Härteste getroffen ward. Die

Ungarn mußten sich überhaupt bald davon überzeugen, daß von einem ungarischen Absolutismus keine Rede sein werde, sondern daß man einen deutschen begründen wolle. Die obersten Beamten bekamen ihre Weisungen aus Wien, als Amtssprache wurde das Deutsche eingeführt; zu Beamten überhaupt wurden größtenteils nur Deutsche genommen, die, um den Ungarn einigermaßen entgegen zu kommen, eine schön verschnürte Uniform bekamen, die ihnen den Spitznamen „Bachhusaren" eintrug. Infolgedessen zogen sich die ungarischen Adeligen, die bisher der neuen Regierung gedient hatten, ganz von derselben zurück; die Szögyeny, Majlath, Almasy, Fiath, Revay, Karoly, Sennyey legten alle ihre Ämter nieder. Ihre nationale Unabhängigkeit wollten sie nicht aufgeben, da wurden sie eher wieder — liberal! Gleichzeitig mit dieser Verletzung der ungarischen Nationalität wurde auch das religiöse Gefühl vieler Ungarn schwer getroffen, da der Minister Graf Leo Thun scharf gegen die Protestanten vorging. Die Bürger und Bauern wurden durch neue Steuern, vornehmlich aber durch sekkante Verfügungen der Wiener Regierung drangsaliert, deren Zweck sie absolut nicht einsehen konnten; so zum Beispiel konnte der ungarische Bauer nicht begreifen, daß er infolge des österreichischen Tabakmonopols seinen eigenen Tabak nicht mehr bauen dürfe. Vergeblich warnten, rieten, schmeichelten Männer wie Desewffy und Sommsich, die ein gutes Einvernehmen mit Österreich erzielen wollten, bei der Wiener Regierung; vergebens legten sie ihre Ansichten und Gründe in glänzend geschriebenen Promemorias nieder. Während sie die Theorie vertraten, daß die historischen Rechte Ungarns nicht gekränkt und verletzt werden durften, daß zumindestens die vor 1848 bestandenen und während 1848 auf gesetzlichem Wege neu zu stande gekommenen Gesetze zurecht bestehen müßten, blieb man in Wien auf dem Standpunkt stehen: Ungarn habe durch seine Rebellion alles verwirkt und man dürfe auf seinen ausgewischten Gesetztafeln ganz neue Runen ziehen. Da wäre es nun für Ungarn sehr unbequem gewesen, wenn man die 1849 für Gesamt-Österreich beschlossene Verfassung wirklich ins Leben gerufen hätte, wenn die Ungarn genötigt gewesen wären, entweder Wahlen vorzunehmen oder Wahlen zu verweigern. Durch das eine hätten sie die Verfassung sanktioniert und anerkannt, durch das andere aber hätten sie sich außerhalb des Gesetzes gestellt und hätten gewärtigen müssen, daß die ungarischen Interessen auf dem Wiener Gesamtreichstage durch Slowaken, Serben, Kroaten ꝛc. vertreten worden wären. Aus diesem Dilemma wurden sie durch den unglückseligen

Staatsstreich vom 31. Dezember 1851 befreit. Friedjung sagt: „Die Regierung erwies damit den nach Trennung strebenden Elementen einen nicht genug hoch anzuschlagenden Dienst.“ Sehen wir uns zum Schluß noch die Entstehung dieses Staatsstreichs an.

VIII.

Als Wendepunkt zwischen Verfassung und Absolutismus muß eigentlich die Schaffung des österreichischen Reichsrats bezeichnet werden, Ende 1850, der neben den verantwortlichen Ministern als unverantwortlicher Ratgeber des Kaisers zu fungieren hatte. Seine Mitglieder waren: Buol, Salm, Krieg, Purckhardt, Baumgartner, Salviotti, Szögyeny und Zichy. Zum Präsidenten wurde Freiherr von Kübeck ernannt. Das war ein Mann, der in der Periode des Vormärz als einer der tüchtigsten und hoffnungsvollsten Beamten gegolten hatte, der jetzt aber nach 1848 einen verhängnisvollen Einfluß gewann, von dessen Bedeutung wir bis jetzt keine Ahnung gehabt haben und über den wir durch Friedjung höchst wichtige Aufschlüsse erhalten. Kübeck hatte es seiner Zeit sehr getadelt, wir wissen das bereits, daß man dem jungen Kaiser bei seinem Regierungsantritt Worte in den Mund gelegt hatte, von denen die Minister ahnten, daß man sie nicht würde halten wollen. Der Reichsrat war ursprünglich nur als Hilfsorgan der Minister gedacht. Kübeck wußte es durchzusetzen, daß der Kaiser auch mit Übergehung der Minister den Reichsrat befragen konnte und in der Tat immer mehr fällt der Schwerpunkt der Politik in diese Körperschaft. Hier werden die Beschlüsse gefaßt, die Knebelung der Presse, polizeiliche Überwachung der Untertanen, kurz Rückkehr zu den Ideen des Vormärz bezweckten. Dadurch wurden Anfang 1851 die liberalen Minister Schmerling und Bruck zum Austritt aus dem Ministerium gedrängt. Bei dem Austritte Schmerlings soll sich zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten folgende Szene abgespielt haben: Schmerling wollte bei Schwarzenberg gegen Eingriffe in sein Ressort Protest erheben und ließ sich beim Fürsten melden. Er trat bei ihm ein und fand ihn auf ein Ruhebett hingestreckt, umgeben von seinen Hunden, mit denen er nachlässig spielte. Der Fürst bat den Kollegen Platz zu nehmen, erhob aber dabei kaum den Oberkörper zum Gruße; und als Schmerling die ihn verletzenden Vorkommnisse zur Sprache brachte, erwiderte Schwarzenberg kühl: er wisse von den Dingen, da er die betreffende Verfügung selbst getroffen habe. Darauf erhob sich der Justizminister mit der Bemerkung: „dann bin ich ja überflüssig,“ worauf die

beleidigende Frage erfolgte: „und das merken Sie erst jetzt?“ Friedjung setzt aber in die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung einiges Mißtrauen und meint, daß erst die Memoiren Schmerlings selbst darüber Sicherheit würden geben können, dieselben dürfen aber nach einer Verfügung ihres Autors bei Lebzeiten des gegenwärtigen Monarchen nicht gedruckt werden. An Stelle von Schmerling trat der Bruder des Finanzministers, Karl Kraus; das Handelsministerium übernahm Baumgartner, der dazu auch noch später das Finanzportefeuille erhielt. Immer mehr trat nach den Worten Kübecks die Tendenz hervor, die kaiserliche Autorität wieder herzustellen. Die neuen Schöpfungen trügen zu sehr das Gepräge der Revolution. Man dürfe, führte er am 15. Juni 1851 in einer Denkschrift aus, nicht vor dem Widerrufe der Verfassung zurückschrecken. Namentlich gegen die Verantwortlichkeit der Minister wendete er sich. Niemand war mit solchen Gedanken mehr einverstanden als Felix Schwarzenberg, der jetzt, nachdem er Preußen unterworfen hatte (wie? werden wir ja im 2. Bande Friedjungs hören), auch Österreich zu unterwerfen gedachte. Der einzige Philipp Kraus leistete da überzeugten Widerstand, so daß er schließlich auf sein Amt Verzicht leisten mußte. Karl Kraus und Graf Leo Thun, die auch lange widerstrebt hatten, unterwarfen sich schließlich. Friedjung findet das von dem letzteren, einem Manne von tiefer Religiosität, auffallend, da er doch durch den Schwur auf die Verfassung gebunden gewesen wäre. Er müsse sich also wohl in irgend einer Weise mit seinem Eide abgefunden haben. Friedjung bemerkt hiezu etwas boshaft: „Das treffen die Frommen oft so gut wie die Weltkinder, nur daß die letzteren nicht mit ihrem Gewissen Staat machen.“

Aber was tat Alexander Bach — der Sohn der Revolution? Auch er stritt, litt und — fügte sich! Friedjung urteilt: „Ehre und Überzeugung geboten seinen Rücktritt, Machthunger und Tatendrang hielten ihn auf seinem Platze fest. Er war jetzt 38 Jahre alt, stand mitten in großem Schaffen und die Rückkehr in die kahle Rechtschaffenheit der Advokatur hatte für ihn keinen Reiz . . . Er glaubte Österreich dem Ziele nahe, vor dessen Erreichen Josef II. gescheitert war. Das Reich war durch die Siege auf dem Schlachtfelde wie in der Diplomatie mächtig gewachsen und dadurch auch in der Lage, jeden Widerstand im Innern niederzuwerfen. Er war einer der ersten Werkmeister am Neubau und in Ungarn begann man diese Verwaltung bereits das Bachsche System zu nennen. Ein anderer würde an seine Stelle treten, hier voreilig abbrechen, dort unbedacht ein Stockwerk aufsetzen — unmöglich!“

So kämpfte er eine Zeit lang noch für seine Vergangenheit, von seinen alten Freunden bereis innerlich getrennt, und dann unterwarf er sich, um an der Macht zu bleiben. Während seines Widerstandes hatte er sich bemüht, wenn schon der Reichstag nicht zu retten war, an seine Stelle wenigstens ein beratendes Kolleg zu setzen. Er schrieb damals Worte wie: „in drangvollen Epochen wird man sich um Organe zur Mitwirkung umsehen, dann aber geschwächt und ohne Ansehen sein und statt Hilfe und Mitwirkung Mißtrauen und Widerstand begegnen" — Worte, die sich 1859 in erschreckender Weise verwirklichen sollten.

Am 20. August 1851 wurden 4 kaiserliche Handschreiben erlassen, die 6 Tage später in der „Wiener Zeitung" erschienen; sie sollten neue Grundlagen für den Staat schaffen. Mit der Fiktion der Aufrechthaltung und Ausführbarkeit der Verfassungsgesetze wird gebrochen, die Minister dürfen nur mehr dem Kaiser verantwortlich sein, der Reichsrat hat dem Kaiser direkt zu berichten. Wenig später wird der Eid der Beamten auf die Verfassung abgeschafft, nachdem das bei der Armee bereits vor zwei Jahren geschehen war. Die freien Gemeindeordnungen werden sistiert; eine Kommission wird eingesetzt zur Beratung einer neuen Verfassung; die Schwurgerichte werden abgeschafft, ebenso das öffentliche mündliche Verfahren (nur für die italienischen Provinzen beibehalten); die Unabsetzbarkeit der Richter wird aufgehoben; Verwaltung und Justiz in den untersten Instanzen werden auf den früheren Stand zurückgeschraubt; in den Provinzen sollen beratende Landesausschüsse eingesetzt werden. In langen, oft sehr erregten Beratungen wurden endlich diese Beschlüsse am 31. Dezember 1851 unter Dach gebracht und zur Krönung des Gebäudes die Verfassung vom 4. März 1849 zurückgenommen mit der kläglichen Entschuldigung, „da die bezogene Verfassungsurkunde weder in ihren Grundlagen den Verhältnissen des österreichischen Kaiserstaates angemessen, noch in dem Zusammenhange ihrer Bestimmungen ausführbar sich darstelle." Kaum kann sich wohl ein Minister selbst ein schärferes Armutszeugnis ausstellen, als es hier Felix Schwarzenberg tut, der ja selbst jene Verfassung erlassen hatte!

Für seine Unterwerfung, die ihm allerdings das eine zeitlang verlorene Vertrauen des Monarchen wieder gewonnen hat, mußte er manchen Verdruß einstecken. Daß seine alten Gesinnungsgenossen, die ihm ja schon längst den Rücken gekehrt hatten, ihn nun vollends zu den Toten warfen, ist selbstverständlich; aber auch die neuen Freunde, die er sich zu gewinnen dachte, blieben langezeit spröde, da sie dem Überläufer

mißtrauten. Als er vergnügt lächelnd zum Fürsten Khevenhüller sagte: „jetzt sind wir auf dem rechten Wege", trug ihm das die höhnische Antwort ein: „ich war nie auf dem falschen". Graf Hartig, der konservative Historiker der Revolution, bemerkt: „die Revolution von 1848 starb langsam an Entkräftung, ohne Schrei und Zuckung. Das kaiserliche Patent vom 31. Dezember 1851 war ihr Grabeslied." Und wir dürfen sagen: die volkswirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften derselben blieben bestehen, die politischen wurden zurückgenommen.

Damit geschah etwas, wie Friedjung es formuliert, was dorthin gehört, wo die größten politischen Mißgriffe in der Geschichte verzeichnet stehen: „in die Reihe der versäumten Gelegenheiten." Denn damals bot sich der Regierung die Möglichkeit, gestützt auf die werdende Verfassungspartei, ein deutsches Gesamt-Österreich zu schaffen, in das sich, wie Friedjung glaubt, die Slawen und die Ungarn hätten einfügen müssen. Das eine ist jedenfalls sicher, daß der jetzt aufgegebene Kurs ihren separatistischen Wünschen die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte. Nun hatten alle diese Tendenzen gegen Deutschtum und Freiheit freie Bahn, kein Hindernis hemmte sie auf ihrem Weg. Immer weiter konnte Bach von seiner Vergangenheit abgedrängt und die Zeit inauguriert werden, die dann zum Konkordat führen sollte; eine Wendung, die sich schon damals in einer seiner Denkschriften ankündigt, wo es heißt: „Wesentlich würde endlich zur Erhöhung der erhabenen Stellung des Monarchen ..... dessen Krönung als Kaiser beitragen, besonders wenn letztere durch das geistliche Oberhaupt der Christenheit vorgenommen und daher dem geheiligten Haupte des Monarchen auch die heilige Weihe der Kirche aufgedrückt und der ganzen katholischen Welt durch ein feierliches äußerliches Zeichen das österreichische Herrscherhaus als der wahre Schirmherr des katholischen Glaubens erkennbar gemacht würde."

Nun konnten sich Männer, wie jener Khevenhüller, ins Fäustchen lachen, der, als er 1849 von Prag nach Galizien kam, vergnügt äußerte: „prächtige Provinz das! Die schönste nach Ungarn. Denn dort ist nicht bloß wie in Böhmen die Hauptstadt, sondern alles, alles in Belagerungszustand!"

Die Zeit kam, wo überhaupt in Österreich alles, alles im Belagerungszustand sich befinden sollte und diese will uns Friedjung in seinem zweiten Bande schildern.

Die Überrumplung der Stadt Eger durch die Sachsen im J. 1631 und ihre Befreiung durch Wallenstein'sche Truppen im J. 1632.

Ein Beitrag zur Geschichte der Wallenstein-Festspiele in Eger

von

Dr. Karl Siegl.

Am 18. und 19. Juli 1908 gelangten in Eger die seit einer Reihe von Jahren geplanten Wallensteinfestspiele endlich zur Aufführung und vor den Augen einer vieltausendköpfigen Menge vollzog sich ein Schauspiel, wie es grandioser und prächtiger in einer kleinen Stadt kaum gedacht werden kann.

Der Einzug Wallensteins auf den historischen Boden des großen Marktplatzes in Eger, der sich zu dieser Aufführung besonders gut eignete, überraschte alle, die ihn sahen und man geizte nicht mit fortwährend sich wiederholendem lauten Beifall. Ein strenger Kritikus, der bekannte Wallensteinforscher, Hofrat Dr. Hallwich, äußerte schon am ersten Nachmittage, nach dem Einzuge Holkes, dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber, daß er eine solche Darbietung nicht erwartet hätte, er sei ganz überrascht gewesen. Höher stieg seine Bewunderung, als tags darauf der Friedländer selbst, umgeben von glänzendem Gefolge mit einem schier endlosen Troß mit stets wechselnden, lebensfrischen, streng historisch getreuen Bildern, seinen Einzug hielt.[1]) Im Festzuge befanden sich an 2000 kostümierte Personen, darunter über 500 hoch zu Roß.

Die ganzen Veranstaltungen waren das Ergebnis einer Unsumme von Arbeit, Mühe und Fleiß seitens des Festspiel-Ausschusses, der vor

1) Wenige Tage nach dem Feste schrieb mir Hofrat Hallwich unter andern: „Trotz Ungunst des Wetters kehrte ich hochbefriedigt nach Hause. Das Fest war herrlich und als solches in jeder Hinsicht gelungen. Das soll Ihnen eine andere Stadt Österreichs nachmachen! Ich könnte es mir in meinem ganzen Leben nicht verzeihen, wenn ich das Schauspiel versäumt hätte. Es muß unter allen Umständen wiederholt werden! Allen Veranstaltern ohne Ausnahme gebührt der innigste Dank der gesamten Bevölkerung."

keinem Hindernis zurückschreckte, alle Schwierigkeiten überwand und Aufgaben löste, von denen der Fernstehende keine Ahnung hat.

Nach den übereinstimmenden Berichten in- und ausländischer Zeitungen wurde sämtlichen Veranstaltungen uneingeschränktes Lob zuteil[1]) und dadurch erscheint auch die Lebensfähigkeit dieser Festspiele für alle Zukunft gesichert.

Aus der Reihe der Besuche des Friedländers in Eger wählte man jenen vom Jahre 1632, in welchem Wallenstein auf dem Gipfel seines Ruhmes angelangt war.

Wenige Tage vor den Festspielen wurde mir die ehrenvolle Aufgabe zugedacht, eine Festschrift zu verfassen. Die mir zu diesem Zwecke zugemessene Frist von wenigen Stunden war aber zu kurz, um das einschlägige in Einzelnhandschriften, in Stadt- und Kopialbüchern und verschiedenen Chroniken zerstreute Material voll zu verwerten, und ich konnte daher das Bild aus der Kriegsgeschichte unserer Stadt in jener Zeit nur mit den wichtigsten Strichen skizzieren, was auch der großen Menge, für welche die Schrift bestimmt war, vollauf genügt haben wird.

Im nachstehenden sei es mir nun gestattet, auf die Vorgänge in Eger in den Jahren 1631 und 32 genauer einzugehen.

---

1) Eine Ausnahme hievon machte nur die „Reichenberger Zeitung", welche in ihrem Berichte über die Festspiele, in der Nummer vom 22. Juli 1908, hervorhob, daß der Einzug Wallensteins „Aug und Hand eines genialen Regisseurs vermissen ließ", und daß „der historische Wallenstein Anno 1632 nicht zu Pferd, sondern in einer Staatskarosse oder Sänfte erschien". Es sei vor allem betont, daß die Anordnung des Festzuges in vielen Sitzungen durchberaten und insbesondere die Kostümfrage nach Einholung von Gutachten seitens in diesem Fach beschlagener Leute und nach Einsicht des einschlägigen Materials aus dem Wiener Kriegsarchive bis ins Detail erörtert und alles derart geregelt wurde, damit auch der strengsten Kritik stand gehalten werden könne. Seriöse Kritiker, die in großer Zahl hier waren, haben denn auch rückhaltlos bekannt, daß sowohl der Einzug Holkes als der Wallensteins „mit vielem Geschick" inszeniert war. Völlig unrichtig ist aber die Behauptung des Reichenberger Berichterstatters, daß Wallenstein damals „in einer Staatskarosse oder Sänfte" eingezogen sei. Beides ist doch nicht dasselbe — in was eigentlich? Aus der folgenden Darstellung werden wir aber vernehmen, daß W. tatsächlich zu Pferd angekommen ist. Nur zweimal: am 30. Oktober 1630 — er lag vorher wochenlang in Sulzbach an Podagra krank darnieder — und am 24. Feber 1634, bei seinem letzten Einzuge, wurde er in einer Sänfte getragen.

Die Ereignisse, wie sie sich zu Ende des J. 1631 hier abspielten, hängen zum großen Teile mit der Rekatholisierung Egers[1]) zusammen, die in den Jahren vorher erfolgte.

Nachdem bereits in den Jahren 1624—26 alle königlichen Städte Böhmens durch Zwangsmaßregeln zur katholischen Religion bekehrt waren, drang die Reformationskommission auf Anraten der Jesuiten darauf, nunmehr auch die noch ganz lutherische Stadt Eger ohne Rücksicht auf ihre Ausnahmsstellung „katholisch zu machen". Bei den Egerern, welche die für Böhmen erlassene Reformationspatente nicht beachteten, ging aber das Reformationswerk nur langsam vonstatten. Zunächst war die Regierung darauf bedacht, das Deutsche Ordenhaus, mit dessen Besitz das Patronatsrecht über alle Pfarren in der Stadt und im Egerlande verbunden war, und das die Stadt im Jahre 1608 von den Deutschherren um 55.000 fl. erkauft hatte, wieder in die Hände eines geistlichen Ordens zu bringen. Ungeachtet aller Protestationen wurde der Rat unter Hinweis darauf, daß der Ankauf des Deutschen Hauses ohne kaiserliche Genehmigung erfolgte, genötigt, dieses Haus im Jahre 1627 gegen Rückerstattung des Kaufschillings dem Malteserorden abzutreten. Dadurch kam die Regierung in die Lage, ihrem schon im Jahre 1626 ergangenen Befehle, daß alle evangelischen Prädikanten aus Stadt und Land Eger auszuweisen seien, den gehörigen Nachdruck zu verschaffen. Alle an den Rat, „der dem Pöbel mit gutem Beispiel vorangehen sollte," und an die Bürgerschaft gerichteten Mandate fanden aber kein Gehör. Durch ihre Abgeordneten, den Bürgermeister Math. Dietl und den Syndikus Dr. Georg Mundius, ließen die Egerer dem Kaiser vorstellig machen, daß ihnen vom Kurfürsten von Sachsen, als kaiserlichem Kommissär, die freie Religionsübung zugesichert worden sei. Diese Vorstellung hatte jedoch keinen Erfolg, im Gegenteil, den Renitenten wurde mit Auswanderung und Güterverkauf gedroht. Als auch diese Drohung keine Beachtung fand — das betreffende Patent wurde vom Rate gar nicht publiziert, weil es ihm angeblich nicht zugekommen war — wurde nun

1) Ausführliches über diesen Gegenstand findet sich bei A. Wolf: „Reformationsgeschichte von Eger" in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften 1850 u. 51; Ed. Kittel: „Die Gegenreformation in Eger" im Egerer Gymnasialprogramm v. J. 1869; Thom. Bilek: „Die Gegenreformation in der Stadt und im Lande Eger" in den Mitteilungen des Ver. f. Gesch. d. D., XXIII; Dr. F. Kürschner: „Eger und Böhmen" und in Pröckls „Eger und das Egerland".

Ende Mai 1628 für Eger eine eigene Reformationskommission bestehend aus dem Grafen Paul Michna von Weizenhofen, Gottfried Herttel von Leutersdorf und Bartl Brunner von Wildenau eingesetzt, die aber bei dem lutherischen Stadtrate, namentlich den unbeugsamen Mitgliedern desselben, den Bürgermeistern Adam Juncker, Math. Dietl und Wolf Adam Pachhelbel, dem Syndikus Dr. Mundius und dem Losungsschreiber Adam Lemp gar keine Unterstützung fand, so daß bis Ende des Jahres 1628 nur 28 Bürger der katholischen Kirche beigetreten waren. Es wurde zu immer strengeren Maßnahmen gegriffen. Da aber Bürgermeister und Rat zur Annahme der katholischen Religion durchaus nicht zu bewegen waren, erfolgte mit kaiserlichem Befehl vom 3. April 1629 die Auflösung des lutherischen Stadtrates, welcher durch entschiedene Katholiken ersetzt werden sollte. In der Ratssession am 4. Mai sollte dieser Befehl dem Rat, dem Gericht und der Gemein vom Kommissär Herrttel kundgemacht werden. „Die drei Burgermeister aber (die obengenannten)" bemerkt der Syndikus Dr. Mundius im Ratsprotokoll, „haben nit mögen noch wollen dabey sein, die Neuen aber haben daheim in Heusern mit verlangen darauf gelauschet, bis man Sie geholt, do dann H. Hans Brunner, H. Paul Juncker[1]) vnd Hans Georg Meinl sind beruffen worden, welche sich bald eingestelt vnd sich in der Alten Herren Session setzen lassen vnd drauf ihr Jurament geleistet, damit ist dieser Ratstag vollendet." [2])

Am 7. November 1629 übergaben die Reformationskommissäre die weitere Führung des Reformationswerkes dem katholischen Stadtrate. Bis Ende dieses Jahres hatten aber wieder nur 150 Bürger die katholische Lehre angenommen, dagegen hatten 143 Familien, welche ein Fünftel ihres Vermögens als Abzugsgeld zurücklassen mußten, die Stadt verlassen.

Die drei abgesetzten Bürgermeister, der Syndikus Dr. Mundius[3]) und der Losungsschreiber Adam Lemp wurden aus der Stadt gewiesen.

Viele von den bekehrten Bürgern waren aber nur scheinbar und gezwungen zum Katholizismus übergetreten und diese im Verein mit den noch nicht bekehrten Gerbern in der Bucktorvorstadt warteten nur auf eine Gelegenheit, ihren Glauben wieder offen zu bekennen.

1) Ein Bruder des abgesetzten Adam Juncker.
2) Stadtbuch 1628, 29, Fol. 192.
3) Dieser zog nach Coburg, trat hier in fürstliche Dienste und wurde zum „Executions-Commissarius der Hexen und Unholt" bestellt.

Diese Gelegenheit fand sich, als Ende des Jahres 1631 auf dem Schauplatz des großen deutschen Kriegs eine Wendung zum Schlechteren für die österreichischen Erbstaaten eingetreten war. Mit der ersten Entsetzung Wallensteins und nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Breitenfeld am 7. September 1631 sank die Macht des Kaisers, Kursachsen schloß sich den Schweden an und sächsische Abteilungen unter Führung des Johann Georg von Arnim drangen nach Böhmen herein und besetzten nacheinander die Städte Aussig, Leitmeritz, Prag, Schlan, Saaz, Komotau, Kaaden, Schlackenwald und Elbogen.

Am 26. November 1631 berichten die in schwedischen Diensten stehenden Rittmeister und Leutnants Friedrich Gropp von Wunsiedl und Niklas Hering von Heinrichsgrün aus ihrem Standquartier zu Heinrichsgrün, daß sie im Auftrage des schwedischen Obristen Klauß Hastner bereits Heinrichsgrün, Schönlind und andere Ortschaften eingenommen hätten und daß sie bereit wären eine Kompagnie zu Roß und eine Kompagnie zu Fuß auch in die Stadt Eger einzulegen, diese mit genugsamer salva guardia zu versehen und unter schwedischen Schutz zu nehmen.[1]) Hierüber beschloß der Rat in der Sitzung am 10. Dezember: „Dieses Schreiben einer sonderlichen Antwort nicht für würdig zu erachten.“ [2])

Da eine solche nicht erfolgte, rückten schwedische und sächsische Truppen bereits am 11. Dezember ins Egerland ein und lagerten sich bei Wildstein.

Am 12. Dezember sandte Jobst Hans Thiesel von Daltitz, „dero Königl. Majestät in Schweden bestalter Capitän vndt Ihr Churfürstl. Durchlaucht Rittmeister“ von Wildstein aus ein Schreiben an den Bürgermeister Paul Juncker mit der Nachricht, daß er von seinem Herrn, dem Fürsten Ernst von Anhalt, von Prag aus die Weisung erhalten habe, „den Egrischen Kreis mit seinem Volk, so bei Elbogen gelegen, zu defendieren und zu schützen“, der Bürgermeister wolle ihm durch den Überbringer des Schreibens, seinen Trompeter, wissen lassen, ob er in die Stadt Einlaß erhielte oder nicht. Paul Juncker erwiderte hierauf, daß sein, des Thiesels, Anbringen nicht den Bürgermeister allein, sondern die ganze Stadt betreffe, „wofern Thiesel genugsambe Ordinanz vnd macht habe zu produciren“, möge er sich an den Rat wenden.[3]) Nach den

1) Fasz. 48.
2) Stadtbuch 1631, 32, Fol. 84.
3) Beide Briefe im Fasz. 48.

übereinstimmenden Berichten der Chronisten wurde der Trompeter in Haft behalten und, da sich in der Nacht darauf eine sächsische Reiterabteilung bis an die Stadt genähert hatte, rief man mit der „Stürmerin" die Bürger zum Gewehr. Es fanden sich angeblich aber nur die Katholischen ein und diese feuerten von den Türmen aus Stücken auf die Reiter, die alsbald die Flucht ergriffen. Am andern Morgen (13. Dez). wurde der verhaftete Trompeter entlassen. Am selben Tage erschien abermals ein sächsischer Kommandant mit 5 Dragonern vor dem Rat und begehrte unter der Androhung, daß sonst alles „verbrannt und verhehrt werde", Einlaß für die sächsischen Truppen, welches Ansinnen vom Rat abermals zurückgewiesen wurde.[1])

Zugleich mit den sächsischen Abgesandten wurden aber von einigen lutherisch gesinnten Bürgern auch 150 Reiter heimlich in die Brucktorvorstadt eingelassen, die sich hinter dem Hause des Gerbers Hans Bernhard versteckt hielten und nur auf ein Zeichen warteten, um in die Stadt selbst einzufallen. Während nun die sächsischen Abgesandten mit dem abschlägigen Bescheid die Steingasse herabzogen, wurde die Brucktorbrücke, um deren Aufziehen zu verhindern, mit Schubkarren beschwert, der protestantisch gesinnte Stadtwachtmeister von Moser, der, als ihm vom Rat der Auftrag wurde, die Tore zu sperren, in der ganzen Stadt nicht zu finden war, ferner der Scharfrichter Fischer und ein gewisser Spitz schnitten überdies die Aufzugsseile durch,[2]) vier andere Bürger zertrümmerten auch noch die Schranken jenseits der Eger und auf den ersten Trompetenstoß sprengten die im Hinterhalt liegenden Sachsen in die damals von kaiserlichen Truppen gänzlich entblößte Stadt. Sie wurden von den lutherisch Gesinnten, insbesondere von den Frauen mit ungeheurn Jubel empfangen. Man begrüßte sie als „Erlöser und Engelein". Nur zu bald sollten sie sich aber als „Teufelein" entpuppen.

Alsbald nach dem Einmarsch mußten dem Feinde die Torschlüssel eingehändigt werden.

Obwohl der sächsische Obrist von Karlowitz allen Bürgern, auch den Katholiken, allen Schutz zugesichert und versprochen hatte, daß keinem Bürger irgend welche Gewalt angetan werden sollte, drangen schon am 14. Dezember, am dritten Adventsonntage, gemeine Soldaten und der Pöbel in die St. Niklaskirche, wo eben Jesuiten Messe lasen, und

1) Stadtb. 1631, 32, Fol. 88.

2) Das, was hier der Chronist dem Scharfrichter Fischer zur Last legt, stimmt nicht ganz mit den später folgenden amtlichen Erhebungen.

störten den Gottesdienst in unziemlichster Weise. Darauf erstürmten sie das Schulhaus, wo die Jesuiten wohnten, plünderten dasselbe sowie die Kreuzherrenkommenda, mißhandelten den greisen Kommendator Runner von Kaldischin, der sich zu den Franziskanern flüchtete und hier an den Folgen des Schreckens gestorben ist. Eine versuchte Plünderung des Nonnenklosters St. Klara wurde durch die Dazwischenkunft eines energischen Offiziers hintangehalten.

Übel verfahren wurde mit den Geistlichen. Den Jesuiten P. Superior Emerich, P. Daniel Sander, P. Paulus Koweindl, M. Peter Merkel, M. Johannes Berndt und Fr. Konrad Fey, zu welchem sich auch der Stadtpfarrer Troyer und die Pfarrer von Wildstein und Frauenreut geflüchtet hatten, wurden von den Sachsen ein Lösegeld von 1000 fl. auferlegt, und da sie diese Summe nicht bezahlen konnten, wurden sie acht Tage in Haft behalten und während dieser Zeit vom Rate verpflegt; selbst lutherische Frauen sandten ihnen aus Erbarmen von Zeit zu Zeit Speise und Trank. Als am 4. Jänner 1632 das Lösegeld noch nicht erlegt war, drohte man den Jesuiten mit der Folter: mit Verstümmlung von Nase und Ohren. Dadurch erpreßten die sächsischen Befehlshaber vom P. Superior 180 fl. und verlangten noch 400 Reichstaler bei sonstiger Abnahme der ganzen Hauseinrichtung. Da sie von dieser Summe nichts nachlassen, sich auch mit der den Jesuiten vom Stadtrate und andern Gönnern dazu geschenkten 200 fl. nicht begnügen wollten, erlegte der Stadtrat die zur Ablösungssumme noch fehlenden 200 fl. und am 11. Jänner 1632 entließ man die neun katholischen Geistlichen aus der Stadt, die von bewaffneten Bürgern bis in die Oberpfalz geleitet wurden.

Traurig erging es auch den Pfründlern im Armenhause und Spitale. Bei sonstigem Verlust ihrer Pfründe waren sie genötigt, im J. 1628 katholisch, bei dem Einfalle der Sachsen, 1631, protestantisch und 1632 wieder katholisch zu werden.

Einer allgemeinen Plünderung entging die Stadt nur durch das umsichtige Eingreifen des ehemaligen Bürgermeisters und Emigranten Wolf Adam Pachelbel,[1]) der bereits am 16. Dezember, also drei Tage nach dem sächsischen Einfalle, mit den Prädikanten Brandtner, Brusch und Fleischmann, dem Bürgermeister Adam Juncker und anderen Exilierten

1) Von ihm heißt es in dem Verzeichnis der Emigranten: „wir hätten gewünscht, daß er die katholische Religion angenommen, wäre der Stadt nit übel angestanden, indem er ein gelehrter vnd glimpflicher Mann gewesen."

nach Eger zurückgekehrt und von den Sachsen zum Kommissär für Stadt und Land Eger bestellt worden war.

Am 23. Dezember ließ der sächsische Obrist-Landjägermeister von Karlowitz dem Rat ankündigen, daß am hl. Christtag in der Pfarrkirche wieder lutherisch gepredigt werden würde. Noch in derselben Sitzung wurde Bürgermeister Schmiedel beauftragt, den Karlowitz unter Hinweis auf seine Zusage, daß „in kirchen und schulen nichts geendert werde" zu vermögen, die Pfarrkirche doch den Katholischen zu überlassen, wogegen man den Evangelischen die Gottesackerkirche einräumen wolle. Schmiedel wurde aber abgewiesen „und ziemlich gehöhnet".[1])

Am 28. und 29. Dezember kamen abermals sechs Reiterkompagnien und ein Regiment sächsisches Fußvolk mit dem Obristen von Rochau in Eger an und hatten einzelne Bürger bis zu 10 Mann zu bequartieren.

Ungeachtet der großen Opfer, welche die Bürgerschaft dem Feinde bringen mußte, wurde der Stadt am 19. Jänner 1632 auch noch auferlegt, eine Brandschatzung von 4000 fl. zu leisten und zur Unterhaltung der Garnison allwöchentlich 3000 fl. zu zahlen.

Ende Jänner 1632 rückte Fürst Ernst zu Anhalt mit seinen Truppen in Eger ein und bezog nach der unterm 25. Jänner 1632 ausgefertigten Quartierliste[2]) die Häuser des Wolfgang Frischeisen und des Adam Juncker, dieselben, die dann später Wallenstein und Holke bewohnten.[3])

---

1) Stadtbuch 1631, 32, Fol. 94.

2) Fasz. 49.

3) Für den fürstlich Anhaltischen Hofstaat hatte die Stadt wöchentlich zu liefern: 3½ Zentner Rindfleisch, 9 Kälber, 9 Schöpse, 45 Stück Hühner, 56 Pfund Fische, 24 Pf. Schmalz, 24 Pf. frische Butter, 4 Schock Eier, 2 oder 3 Stück Wildbret, 5 Näpfe Weißmehl, 8 Pfund Zucker, 2 Pf. Pfeffer, 2 Pf. Ingwer, 6 Pf. große Rosinen, 4 Pf. kleine Rosinen, 6 Pf. Mandeln, 16 Lot Muskat-Pflaumen, 14 Lot Safran, 16 Lot Nägelein, 16 Lot Zimt, 8 Pfund Reis, 14 Pf. Pflaumen, 14 Pf. Birnen, 16 Zitronen, 28 Lemonien, 30 Pfund Speck, 21 Pf. Stockfisch, 14 Lachse, 4 Bund Halbfisch, 1½ Schock Brücken, 1½ Pfund Baumöl, 6 Pfund holländischen Käse und 6 Maß Weinessig. An Konfekt: 2 Pfund überzogene Mandeln, 2 Pf. Zimt, 2 Pf. Kandiszucker, 2 Pf. Korianden, 1 Pf. Zuckerbrot, 2 Pf. Feigen, 2 Pf. manus Christi, 2 Pf. große Rosinen, 2 Pf. kleine Rosinen, 2 Pf. unüberzogene Mandeln und 1 Pf. Borstorfer Äpfel. An Getränken: 7 Eimer Wein und 16 Eimer Bier. (Verzeichnus, was ein Ehrbar Rath dieser Stadt vor Ihre fürstl. Gnaden von Anhalt Hoffstadt Wöchentlich liefferen muß im Fasz. 49.)

Am 27. März verließen die Anhaltschen Truppen wieder unsere Stadt und der sächsische Obrist Dietrich von Starschedl bezog mit Generalstab und Mannschaft die Garnison.

Einige Tage zuvor, am 17. März, erschienen die sächsischen Kapitäne Troph und Arnim vor dem Rat und forderten, daß Bürgermeister und Rat dem Kurfürsten von Sachsen den Eid der Treue zu leisten hätten. Darauf ging der Rat nicht ein und ersuchte, es bei dem Handstreich bewenden zu lassen, den man bereits dem von Karlowitz geleistet habe, der dafür versprochen, „lutherisch und katholische zu schützen". Am nächsten Tag erschienen die Abgesandten mit derselben Forderung, und als sich der Rat abermals weigerte, wurde er für verhaftet erklärt, das Rathaus wurde besetzt, „und", heißt es im Sitzungsprotokolle weiter, „weil das ganze Regiment vf den Marckh gehaltten vnnd in geringsten kein schutz oder hoffnung, solches zu enden, sich findten wollen, hat man das jurament bewilliget vnd vnterschrieben". Darnach beschworen die Egerer: „1. Ihr churfürstl. Durchlaucht Devotion, jedoch nur so lang sie diesen Ort halten, getreu zu sein und mit keinem feind zu korrespondieren, 2. alles, was von feindseligen anschlegen wider diese Stadt vns bewust, zu entdecken, 3. alles, was ihr churf. Durchlaucht vnd hiesiger Stadt zu Dinst geschehen kan, zu befördern."[1])

Am andern Tag wurde dieser Eid auch vom Gericht und der Gemein beschworen und die Stadt war nun ganz in den Händen der Sachsen.

In dieser Zeit der Sachsennot hatten Stadt- und Landvolk von dem Mutwillen und der Beutesucht der Soldaten viel zu leiden. Viele vornehme Bürger wurden ohne jeden Grund in Haft genommen. Der Bürgermeister Paul Juncker wurde einmal vor dem Obertor abgefaßt, zunächst ins Stockhaus, dann in seine Wohnung transportiert und hier acht Tage gefangen gehalten. Der Stadtschreiber Klemens Holdorff und der Ratsherr Vetterle von Wildenbrunn wurden auf öffentlichem Markte von den Soldaten in der rohesten Weise mißhandelt. Wiederholt wurden die Ortschaften von plündernden Soldaten heimgesucht. In Oberlohma brannten sie acht Höfe nieder. Selbst bis in die Oberpfalz erstreckten sich ihre Beutezüge: Waldsassen, Tirschenreut und Mitterteich wurden geplündert. Im letztgenannten Ort, den sie nächtlicherweile überfielen, töteten sie auch hundert Mann der Besatzung und nahmen noch hundert andere gefangen.

1) Stadtb. 1631, 32, Fol. 113—115.

Bis 20. Juni 1632 blieb Eger in der Gewalt der Sachsen.

Mittlerweile waren aber schwedische Truppen siegreich durch Thüringen und Franken bis an den Rhein vorgedrungen und das ganze nordwestliche Böhmen, das Gebiet längs der Elbe und Moldau bis Prag war in den Händen der Sachsen, das Hauptheer aber unter Führung Gustav Adolfs lagerte bereits vor Nürnberg.

Die Lage für den Kaiser wurde immer kritischer und zum zweitenmale stand ihm seiner Erbstaaten Verlust bevor. In Wien waren aller Augen nur auf Wallenstein gerichtet, der auch nach seiner Entlassung ein treuer Ratgeber seines kaiserlichen Herrn geblieben war. Nur von seinem Wiedereintritt hofften die Generäle Heil und Rettung. Der Kaiser selbst wandte sich an Wallenstein mit der Bitte, ihn in gegenwärtiger Not nicht zu verlassen und den Überredungen des Fürsten Eggenberg und des Kriegsrats Baron Questenberg gelang es noch Ende Dezember 1631, den Friedländer zunächst dahin zu vermögen, dem Kaiser ein Heer von 40 bis 50.000 Mann zu stellen. Die Übernahme des Oberbefehls, sowie den Gehalt von 100.000 Reichstalern lehnte Wallenstein ab.

Wallenstein hielt Wort. Schon unterm 5. Jänner 1632 erläßt er von Znaim aus, wo die Verhandlungen der kaiserlichen Abgesandten mit ihm gepflogen worden waren, ein Verpflegspatent für die Soldateska in Böhmen und wenige Wochen darnach hatte er ein Heer von 40.000 Mann aufgebracht, dessen Führung er jedoch nicht weiter übernehmen wollte. Da es aber ohne Wallenstein kein Heer gab, mußte er um jeden Preis im Kommando festgehalten werden. Nach mehreren mißlungenen Verhandlungen erklärte er sich endlich im April 1632 auch hiezu bereit und mit ganz besonderen Vollmachten ausgerüstet trat er als „Generalissimus des römischen Reichs, des Hauses Österreich und der Krone Spaniens" an die Spitze des Heeres.

Diese Botschaft erfüllte hoch und nieder mit großer Freude und froher Siegeszuversicht.

Das erste Augenmerk des neuen Generalissimus war auf die Sachsen in Böhmen gerichtet.

Nachdem die Sachsen beinahe ohne Schwertstreich aus Prag und den oben gemeldeten Orten vertrieben worden waren, kam zuletzt Eger an die Reihe.

Am 17. Juni (1632) rückte General-Wachtmeister Heinrich Freiherr von Holka (auch Holk und Holke genannt), Wallensteins Vertrauter, mit 10.000 Mann Infanterie und 1000 Dragonern nun auch

vor unsere Stadt. Da der sächsische Obrist Dietrich von Starschedl die geforderte Übergabe der Stadt zurückwies, ließ Holka am 18. und 19. Juni (Freitag und Samstag) die Stadt bombardieren, noch am 19. Juni abends aber unterfertigte Starschedl den Akkord, worauf Sonntags, den 20. Juni, die kaiserlichen Truppen ihren Einzug hielten und die Sachsen unsere Stadt verließen.

Andern Tags, Montag, den 21. Juni, forderte Holka die Entwaffnung der Bürger, die Abschaffung der Bauern aus der Stadt, die Verhaftung der vier Stadt-Leutnants und statt der Plünderung eine Entschädigung von 10.000 Talern, welchen Betrag er nach vielem Lamentieren der Bürgerschaft auf 8000 Taler herabminderte.

Über jene Schreckenstage gibt uns das Stadtbuch vom J. 1631, 32, Fol. 149 f., nachstehenden authentischen Bericht:

„Belägerung der Stadt Eger vom Kayſ. Kriegsvolckh. Donnrstag, den 17./7. Juny ao. 1632 Ist daß Kayſ. Kriegsvolckh zu Roß vnd Fueß in großer Anzahl, über 52 Fendel Knecht zu Fueß vnd in etlich vnd 80 Compagnien zu Roß vnter dem Commando deß hoch- vnd wolgebornen Herrn Herrn Heinrich Freyherrn von Holckhen, Röm: Kayſ: auch zu Hungern vnd Böheimb Königl. Majeſt. Cammerern vnd der fürstl. Durchlaucht Herzogs zu Mechelburg, Friedland vnd Sagan, Alß Generalissimi hoch wolbestalten General Wachtmeister über deroselben ganzen Armee zu Roß vnd Fueß, alhier vor der Stadt Eger angelangt, (hat) alle Päß eingenommen (und) die Stadt (zur Übergabe) aufgefordert vnd drauf Freytags (18. Juni) nach Mittag, weil der churſächsische Obriste Starschedel, so herinn an die 800 Defensionisten logirte vnd commandirt, zu angebottenen Accord nicht verstehen wollen, sondern vielmehre die Burger vnd seine Defensionisten hin vnd wieder uff die Ringmauern ermahnet vnd zur gegenwehr, mit vertröstung eines gewiesen vnd starckhen Succurs angefrischt, die Stadt an allen ortten vnd enden zu beschießen angefangen, nach verlauffung vngefehr $1^1/_2$ Stundt wieder ein Trommeter vnd Trommelschläger zu anbiethung des Accords (do inmittelst daß schießen bey leib- vnd lebensstraff beederseits verbotten, vnd also diesmal uff solche weiß von dem Kayserischen die Vorstäd in vollen Marsch ohne verlust eines Mannes einbekommen worden) hereingesand; do nun dieße beede abermals mit widriger Resolution hinauß kommen, ist das schießen uff einander wieder zum hefftigsten angangen vnd hat also in die halbe Nacht hinein gewehret, auch frue, Sambstag (19. Juni), alßbald zwischen 2 vnd 3 vhr wieder angefangen vnd etliche Feuerkugel,

ſo gleichwol alsbalden gedempfft worden, herein geworffen vnd alſo mit ſchießen biß nach 5 vnd 6 vhr continuiret, do alßdann uff anderweitt angebottenen Accord mit überſannden Warnungsſchreiben an die vier Burgermeiſter, ſo ihnen aber erſt vmb 10 vhr vom Hrn. Obriſten Starſchedel überreichet worden, Ein Stillſtand uff eine ſtund getroffen vnnd, auch zu accordiren, der Starſchedl, indem Er vom gemellten Succurs nichts gewußt, die Burger zur fernern Defenſion albereit vertroßen vnd es denen Defenſionern allein zu verrichten unmöglich, dahero beſſer, ſich bey zeitten zu ergeben, alß deß Wandelbahren glückhs mit leib vnd lebensgefahr, verluſt von haab vnd Güttern, weib vnd Kindern zu erwartten, von eines hochweiſen Raths Abgeordneten perſuadirt, daß demnach mit ſolcher Accordirung der Punkten, ein- vnd außſchickhen, der ganze tag biß vmb 9 vhr in die Nacht zugebracht, auch Sonntags früe allererſt vollents ſchließig worden, drauf zwiſchen 7 vnd 8 vhr die Kayſeriſchen ein- vnd die churſächſiſche Quarniſon zwiſchen 10 vnd 11 vhr mit Sackh vnd Packh benebens Herrn Comiſſarius Pachelbel[1]) nach Inhalt getroffenen accords mit den Herren Geiſtlichen vnd Schueldienern außgezogen. Es iſt aber dabey eine ſonderliche Anſtellung uff die herinn befundenen Emigranten gemacht vnd etliche alß: H. Dr. Mathes Hornigk" (Stadtarzt) „Hanns Chriſtof Thanner, Jeremias Scherzer vnd andere, weil ſie in den Accords-Punkten nicht begrieffen, wieder herein zuruckh gebracht worden, biß ſolang ſie ſich gegen ihr Excellenz Herrn General-Wachtmeiſter durch genugſambe obligirung einer gewieſen Rantion wieder loß gewirckht hatten. waß aber bey ſolcher wehrender Belagerung hin vnd wieder zu dieſemmal vor ein unüberwindlicher ſchaden den Burgern vor den Stadtthoren an ihren Heuſern vnd wohnungen, Mobilien vnd Inmobilien, weil der Churſächſiſche Commandant alßbald bey vermerckhter neherung vnd ankunfft Kayſ. Kriegsvolckhs die Stadtthor ſchließen vnd die armen Leutt nicht das wenigſte

1) Ausführlich über Wolf Adam Pachelbel von Gehag (geb. in Eger 1599, geſt. zu Wunſiedel 1649), der in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt eine ſo hervorragende Rolle geſpielt, berichtet Dr. Hallwich in der „Allgemeinen Deutſchen Biographie", Bd. XXV, S. 48 fg. Es ſei hier nur erwähnt, daß P. nach ſeinem Abzuge von Eger ſich nach Wunſiedel wandte und hier zunächſt zum Syndikus und 1640 zum Vize-Hauptmann beſtellt wurde. In ſeinem letzten Lebensjahre war ſein Geiſt umnachtet. Er ſtürzte ſich aus dem Fenſter ſeines Hauſes, fand aber nicht den Tod; die gebrochenen Glieder wurden geheilt. Am 17. Juni 1649 fand man den Entſeelten im Walde bei Wunſiedel.

hereinbringen laßen, zugefügt worden, ist nit möglich zu beschreiben, vielweniger zu erzehlen, vnd wern bey so gestalten sachen nit wunder gewesen, daß sie sich an den Churſächsischen Commandanten, der sie uff solche weiß umb all das ihre gebracht, bey seinem außzug vergessen, denn Sie nicht allein bey einführung Kayſ. Kriegsvolckhs mit vaßt unertreglichen schmerzen vnd threnentrieffenden Augen ihrer Mobilien außtheilung sehen, ja noch dazu ihre wohnung jämerlich vnd erbärmlich verwüßt vnd zerissen elendiglich anschauen müssen. Volgenden Montag, so da wahr der 21. Junii Newen Calenders, denn bey wehrender Churſächsischen vnd Schwedischen Quarniſon mußte der alte Calender vnd zeit gebraucht vnd gehalten werden, Ist auf gnediges anbefehlen Ihr Excellenz Herrn Holckhen Rath, Gericht, geschworne vnd euſerste Gemeind erfordert vnd uff erscheinen proponiret worten, daß man

1. alle Bawern mit ihrem Viehe wieder zu ihren Hütten schaffen solle,
2. die vier Leutenant der Stadt alsbalden in arreſt zu nehmen,
3. die Rädelführer: Andreßen Frischeysen,
   Wolff Langen, Pulvermachern,
   Aßmußen Neumann, tuchmachern,
   Hannßen Struntzen, Pfannenflickhern,
   Lorenzen Nonner, Rodgerbern,
   Barttel Eckhard, Plattnern,
   Endreßen Wagner, Metzkhern,
   Wolffen Herold vnd Hannßen Schöner, beede Haubtleutt vorm Pruckhthor,
   Hannßen Striegel, Pfefferküchlern,
   Martin Vogel, Metzkhern,
   Martin Wernern, Huedschmuckhern,
   Hieronymum Lochnern, tuchmachern,
   Hannß Opitz, Rodgerbern,
   Georg Ernſtberger, Rodgerbern vnd den Fuhr Nikl in continenti in Arreſt zu nehmen,
4. daß die Burger sollen disarmirt vnd alles Geschoß bei ſtraff des Henckhens uffs Rahthaus (jedoch außer der Rathsverwandten) sollen gelegt vnd
5. weilen die Stadt der Starschedel in den Accord nit mit eingeschlossen vnd ihr Excellenz dahero alles Metal, an Geschoß, Klockchen vnd anders verfallen, sowol auch die Stadt ganz

plündern zu lassen zustünde, sich mit ihr Excellenz derentwegen verglichen vnd also in einer Stund mit Resolution versehen werden.

Vnd weil man bei so gestalten sachen Kein ander mittel ersehen können, dann, daß nach erwogener Deliberation, do man anders der allgemeinen plünder- vnd Brandsteckhung entgehen wollen, alles vnd jedes Begehren zu vollziehen sey, also hat man solches alsbalden zu werckh gericht, die Bawern auß der Stadt geschafft, die vorher verzeichneten Burger zur verhafft gebracht vnd alle Wehren uffs Rahthauß genommen vnd dann letzlich wegen der plünderung, wegen Metall an Glockhen vnd geschoß sich mit ihr Excellenz uff 10.000 Rtlr. verglichen, vnd dahero alsbalden Eine zehnfache Steuer zu Einbringung solcher gelder angelegt worden, zu welcher Steuer dann deputirt worden: Hr. Burgermeister Paulus Junckher, Hr. Chemnitzer, Hr. Vetterl vnd Hr. Frischeysen, sämbtlich des Rats, Hr. Rampff, des Gerichts, vnd Hr. Adam Waltter, der Gemeindt. Durch diese vnerschwingliche Anlag, so in continenti zusammenzubringen war, ist abermals eine solche Lamentation vnd solches bitten vnd Flehen mit vergießung vieler 1000 Zähren vnd threnen vnter der armen vnd erst zuvor uff den euersten grad außgemergelten Burgerschafft entstanden, daß Ihr Excellenz gleichwol noch dieselbe in gnaden erwogen vnd zu nachlaßung von 2000 Rtlrn. sich gnedigst resolvirt mit begern, sich nur zu bemühen, damit nur ohne fernere verzögerung die übrigen 8000 Rtlr. zusammengebracht vnd geliefert würden mit beynebens hefftigen betrohen, do solches vor 4 vhr gegen abent nit geschehe, Sie (die Excellenz) eine noch größere Anzahl Kriegsvolckh hereinführen vnd selbsten hausuchen laßen müßten. Auf diese Drohung ist dann gegen die Burgerschafft also starckh mit der Execution durch arrest vnd Kummermittel[1]) procediret worden, daß die Burgerschafft alles vorhandene Silbergeschmeid, so sie in Küsten vnd Casten gehabt vnd ihr von ihren lieben Voreltern zugefallen, mit weinen vnd flehen zusammengetragen haben; hat aber doch bey weittem nit erglöckhet, dahero man allerley Anticipationsmittel bey Christen vnd Jueden suchen vnd ihr Excellenz zu contentiren mittel suchen müssen, damit inzwischen die Burgerschafft wiederumb in etwas lufft haben vnd solche genommene An- vnd Auflehen inkünfftig durch etwas geringere anlag wieder zu restituiren, desto füglicher mittel haben könnte; vnd weil in mittels der abent mitt eingefallen, ist zur Außzahlung geschrietten vnd ihr Excellenz Hoffmeister 6000 Rtlr. abgeführt vnd die

1) Kummer-Pfändung.

übrigen 2000 Rtlr. Herrn Obristen Chiesche also überwiesen, zur gewißen frieſt zu bezahlen, sich obligirt worden.

Waß aber hin vnd wieder bey solchen Elenden Zustand vor Vnruhe in der Stadt vnd vorstäden gewesen vnd wie das Kriegsvolckh logiret worden, weißet daß Quartier Regiſter mit mehren nach."

Diese Quartierregiſter wurden von mir bereits in den „Mitteilungen", Jahrg. XLVI, Heft 3, veröffentlicht. Darnach konnten 213 Häuſer mit Militär überhaupt nicht belegt werden, teils, weil deren Eigentümer gänzlich verarmt waren, teils, weil sie wüſt und öde lagen.

Waren die Egerer während der Sachsennot mit Ruten geſtrichen worden, so wurden sie jetzt mit Skorpionen gegeißelt.

Holka drang auf unerbittliche Erfüllung der geſtellten Forderungen. Stadtwachtmeiſter Moſer wurde in den schwarzen Turm geſetzt, die übrigen „Rädelsführer" mußten in den Waſſer- und Feilturm wandern. Noch am 21. Juni wurden von 472 Bürgern, darunter 11 Offizieren, die Waffen „uffn Rathaus niedergelegt", und zwar: „475 Stuckh Muſqueten, 131 St. Feuerröhr, 58 kleine Feuerröhrlein vnd Bufferlein, 146 St. kurze Wehren, 24 St. Schweinſpieß vnd 13 St. Schlachtſchwerdter, in ſumma 827 Stuckh."

Von der von Holka geforderten Brandſchadenſumme pr. 8000 Tlr. wurden, wie oben erwähnt, 6000 Tlr. noch am 21. Juni erlegt, der Reſt war „in gewießen Friſten" abzuzahlen. Dieſe Friſten mochten aber ſehr kurz geweſen ſein, denn ſchon acht Tage darauf, Montag, den 29. Juni, heißt es im Stadtbuch, Fol. 156: „Ihr Excellenz Holck, deßen Termin wegen reſtirender 500 Rtlr. morgen zu end laufft, thut Anregung. Hierauf ſolle Hrn. Bürgermeiſtern, von Groppenhagen umb ein Anlehen zu nehmen, zugeſprochen werden."

Wenige Tage ſpäter, den 12. Juli,[1]) forderte wiederum General Graf Wrtby zur Abfertigung eines Kuriers neuerlich 50 Dukaten, widrigens jedem der vier Bürgermeiſter 100 Soldaten in die Häuſer gelegt werden ſollten. Auch dieſe Summe wurde von den Bürgermeiſtern, dem Stadtſchreiber und 13 Ratsherren zuſammengeſteuert und erlegt.

Bei all dieſen Geldleiſtungen, die für die verarmte Stadt geradezu unerſchwinglich waren und, wie wir oben gehört, nur mit Mühe und Not und nur unter Hingabe aller Pretioſen und des Geſchmeides ſeitens der Bürgerſchaft aufgebracht werden konnten, hatten Bürger und Bauer

1) Stadtb. 1632, Fol. 158.

schon jetzt, noch mehr aber nach dem Einzuge Wallensteins und der ihm nachfolgenden Truppen unter der Einquartierung und der Verpflegung der Soldaten zu leiden.

Am 25. Juni langte nun Wallenstein selbst mit seiner großen Armada hier an und wurde vom Bürgermeister Paulus Juncker, der ehedem als Obristleutnant unter Wallenstein gedient, im Namen der Stadt empfangen. Tags vorher hatte sich auch Kurfürst Maximilian von Bayern eingefunden, eben derselbe, der früher ein Hauptgegner Wallensteins war und an dessen Sturze auf dem Regensburger Fürstentage im Juni und Juli 1630 hervorragend mitgewirkt hatte. Jetzt, da die Schweden bereits vor Nürnberg lagen, konnte er nicht sehnsüchtig genug den wieder zu höchsten Ehren gelangten neuen Generalissimus erwarten. „Beide Fürsten," berichtet der Chronist, „stiegen vom Pferd[1]) und umarmten sich. Beider Interesse hatte aus der Not eine Tugend gemacht, daß beide ihre Passiones in Freundlichkeit verkehret, doch haben die Curiosi bemerkt, daß ihre Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernet."

In der Stadt wimmelte es nun von Soldaten. Mancher Bürger hatte 40 bis 50 Mann und 20 bis 25 Pferde zu bequartieren.

Ein nicht datierter Laufzettel[2]) aus diesen Tagen meldet in lapidarer Kürze:

„Allhier: Cornet 88, zu Fueß 10.000, Tragoner 1000. Herzog zu Friedlandt: 15 Regiment zu Fueß, 5 Regiment zu Roß; Don Balthasar: 15.000 Mann; Munsur Ilo: 18.000 Mann; Isalan: 7000 Crobaten, in summa 89.000 Mann zu Roß vnd Fueß, außer der 6000 Mann, so ihr fürstliche Gnaden von Friedland anjetzo den Churfürsten von Beyern zugeschickht. Item der junge König: 5000 Crobaten, 6 Regiment zu Fueß vnd 5000 Polackhen."

Da alle Berichte in den Geschichtswerken übereinstimmend melden, daß Wallenstein damals ein Heer von 40 bis 50.000 aufgebracht hatte, so erscheint die obige Summe zu befremden und doch haben wir hier eine amtliche Aufzeichnung vor uns, auch heißt es im Ratsprotokoll vom 29. Juni,[3]) an demselben Tage, als Wallenstein wieder abzog, daß 1000 Strich Korn zum Backen von 70.000 Laib Broten aufgebracht werden mußten.

1) Wallenstein hielt also in keiner „Staatskarosse oder Sänfte" seinen Einzug.
2) Fasz. 49.
3) Stadtb. 1631, 32, Fol. 156.

Am 29. Juni 1632 verließ also Wallenstein wieder unsere Stadt und zog über Hoheberg, dessen Feste er noch am selben Tage eroberte — auch das Fürstentum Ansbach-Bayreuth hatte sich bereits den Schweden angeschlossen — und dann weiter über Tirschenreuth, Weiden, Amberg und Sulzbach nach Nürnberg, um sich hier mit dem Schwedenkönig zu messen.

Eine starke Besatzung vom Regiment Bräuner blieb in der Stadt zurück. Dazu kamen am 8. Juli noch drei Eskadronen Reiter und am 11. Juli abermals sieben Regimenter Ungarn und Kroaten unter dem Kommando des Obristen Georg Ernst von Sparr.

Das Kriegselend in der Stadt und am Lande hielt in der Folgezeit ungeschwächt an.

In zwei ziemlich gleichlautenden Schreiben vom 13. August 1632, in welchen der Rat die Kriegskommissäre, den Grafen von Weizenhofen und Gottfried Herttel von Leutersdorff ersucht, bei dem Herzog von Friedland zu intervenieren, daß die Kriegskontribution doch „in etwas geringert werde", wird über den „armsehligen vnd betrübten Zustandt des armen Vatterlandes, Stadt vnd Creiß Eger" umständlich berichtet und hervorgehoben, daß die Geistlichen in der Stadt von den Sächsischen beraubt, alle Untertanen aber von den Kaiserlichen auch des notwendigsten vollends „denutiret" worden sind, daß die Ritterschaft „biß uffs hembt außgezogen, aller Haußvorrath, Getraid, Rind, Schaf vnd Pferd abgenommen worden vnd bey den Untertanen kaum ein ganzes Kleid zu finden sei", daß für die Soldatesca 700 Rinder geschlachtet werden mußten, und daß „der Bauer, so vor etlichen Jahren in die 20 Stuckh, weniger vnd mehr, vieh gehabt, jetzt nicht mehr eine Kuh, geschweige denn Pferdt oder Ochsen besitze, vnd, weil sonderlich alle Instrumenta, wägen vnd pflug weggeführet oder verbrennet vnd das Eysen außer landes verschleppet worden, nit allein die gar wenig verbliebene Frucht nicht einsamblen, sondern auch künfftig den Ackherbau mehrenteils vnbestellet laßen muß".[1])

Auch an Wallenstein selbst richtet der Rat unterm 17. Jänner 1633 ein ähnliches Schreiben, welches wir in seinem vollen Wortlaute am Schlusse dieser Abhandlung folgen lassen.

Nach dem Abzuge Wallensteins wurde nun der Prozeß sowohl gegen die Egerer Emigranten, welche ohne kaiserliche Bewilligung mit dem Feinde ins Land zurückgekehrt waren und sich ihrer Güter wider-

1) Fasz. 49.

rechtlich bemächtigt hatten, als auch gegen alle jene Personen, welche bei dem feindlichen Einfalle der Sachsen in Böhmen, insbesondere bei der Einnahme der Stadt und des Landes Eger dem Feinde in irgend einer Weise behilflich waren, von einer zu diesem Zwecke eingesetzten Kommission (die sogenannte Friedländische Konfiskations-Kommission) energisch in Angriff genommen.

Sämtliche Beteiligte, auch die Egerer Stadtgemeinde, sollten mit der Konfiskation ihres Vermögens bestraft werden, die konfiszierten Güter aber sollten zufolge des kaiserlichen Diploms vom 23. Juli 1632 dem Wallenstein zum Unterhalte und zur Bezahlung seiner Kriegsarmada zur Gänze überlassen und eingeräumt werden.

Zu dieser Exekution kam es jedoch nicht, da sich der Prozeß mehrere Jahre hinzog, Wallenstein inzwischen am 25. Feber 1634 zu Eger ermordet wurde und der Kaiser endlich am 15. Dezember 1635 auf eine vom Rat eingebrachte Bittschrift, worin auf die vielen Drangsale, welche die Stadt vor und nach dem sächsischen Einfall zu erdulden hatte, hingewiesen wurde, sich herbeiließ, die Stadt zu „perdonieren". Zugleich verfügte der Kaiser, daß „in ansehung der getrewen, gehorsamben, willigen, nützlichen vnd ersprießlichen Dienste, so Vns vnd Vnsere hochgeehrten Vorfahren selbige Stadt vnd Gemain vnd Ihre Antecessores zu andern Zeitten gantz vngesparten Fleißes erzeigt vnd erwiesen, alles dasjenige, womit sich etwa gegen Vnß, Vnsere Hochheit vnd Majestät einer oder ander auß Ihrer Burgerschafft und Gemein vertieffet oder dieselbe beleydigt hette, auß Kaiser. vnd Königlicher Gnadt, Gütte vnd Mildigkeit gänzlich verziehen, todt vnd ewig vergessen sein soll, auch niemanden auß Ihnen zu einzigen Nachtheil, weder an Ehren noch Würden, weder Haab vnd Güttern, (außer was Wir etwa andern doran vergeben vnd beraitt würcklich ein raumben lassen) nachtheilig sein, weniger von jemanden, wer der auch seye, weder Inner noch ausser Gericht, weder in guetem noch bösen, zu einziger vorklainerung Fürgerucket noch vorgehalten werden solle, noch könne."

Neben dem Prozeß gegen die Emigranten lief der Prozeß gegen die obengenannten eigentlichen „Stadtverräter", von denen einige auf Bürgschaft entlassen waren, die meisten aber noch in den Türmen gefangen lagen. Auch dieser Prozeß zog sich einige Jahre in die Länge.

Im Jahre 1634 erhielt der Rat von den kaiserlichen Kommissarien den Auftrag, die Gefangenen mit Hilfe des Henkers peinlich zu examinieren und das geschöpfte Urteil vorzulegen. Darauf berichtet der Rat

unterm 14. März 1634, daß die Henker zu Pilsen, Saaz, Amberg und andern Orten abgeschrieben hätten, weil sie bei den gegenwärtigen Kriegsläuften die Reise nach Eger ohne Gefahr für ihr Leben nicht unternehmen könnten, nur der Regimentshenker in Schlackenwert habe sich bereit erklärt. Das Examen sei nun, teils gütlich, teils peinlich zuende geführt und wäre vom Rat nach reiflicher Überlegung aller Aussagen nachstehendes vereinbart worden:

„Nr. 1 u. 2. Endreß Wagner, Metzkern, vnd Eraßmum Neumann, tuchmachern, betreffend, weil sie wiederholter maßen willig bekennen, 1. daß sie, wie der Feind Thiesel in die Vorstadt kommen, uff der Pruckhen gewesen vnd, alß von vnß die Thor zu sperren vnd lermen zu machen befohlen, uff die Pruckhen gesprungen, wider vnß, ihr vorgesetzte Obrigkeit, sich uffgeleihnet, ihre anwesende Mitburger zur Rebellion angefrischet, weder 2. die Pruckhen uffziehen, noch 3. sich zur Wehr, oder ihr Viertelsfahnen finden wollen, also den Thiesel ohne einigen Schwertschlag, do wir uffn Rathaus versamblet, Freywillig hereingelassen, 4. die Katholischen alle zu töden beratschlagt, 5. uff den Mauern wider Kayserl. Majestät Volckh sich nach möglichkeit gewehret, 6. bei den sächsischen Obristen sich lieber zu wehren, alß in Kayserliche Devotion wiederumb zu ergeben, erkleret vnd nach möglichkeit den Sächsischen Obristen von den angefangenen Accord abhalten wollen, durch welche, deß Feindeseinlassung daran nicht allein ihr Kayß. vnd königl. Majestät, vnsern Allergnedigsten Herrn, großer merklicher schade vnd nachtheil, vnserm Vatterland, Stadt vnd landt, euserste vnd vnüberwindliche Ruin vnd vnsern benachtbarten höchstes verderben zugezogen, So halten wir nach unserm geringschätzigen verstand davor, daß sie wol von Rechts wegen die viertheilung vnd, daß der Kopff an das ortt des verbrechens gesteckht werden solte, verdienet, aber jedoch, weil die Strafe billiger zu mildern als zu verschärfen sei, auch diese Rebellen vnd verbrecher guetwillig bekendnus gethan, zu keiner Tortur nicht kommen laßen vnd vmb Gottes Barmherzigkeit vnd der Heiligen bluettrieffenden wunden Jesu Christi willen, vmb gnad gebeten, so meinen wir, daß solche straff in etwas gemildert werden könde, also daß Ihnen Kopff vnd Hand abgehawen vnd beedes an den Ort des verbrechens über die Pruckhen zu ewiger gedachtnus aufgesteckhet werden solle."

Bezüglich des dritten „Rädelführers", des Henkers Bernard Fischer der „uff der Marter,[1]) do er doch zum andermal uffs höchste angegriffen'

1) Auf der Folterbank.

nichts anders gestanden, als daß er auf Befehl des sächsischen Jägermeisters Karlowitz zwei Knechte wegen Herausgabe eines Kundschaftsbriefes foltern mußte, und daß er bei Ankunft der kaiserlichen Völker auf der Mauer „zwei blünde schueß ohne Kugel auß Doppelhackhen gethan", wurde beantragt, daß derselbe in Anbetracht dessen, daß die Folterung der Knechte „seines beruffs vnd auf höheren Befehl geschehen", daß er die Schüsse nur „zuluft" abgegeben, daß er bisher in Ketten und Banden gelegen und auch schon durch die „zweimalige hefftige Peinliche Frag ein zimbliche Straff außgestanden", daß derselbe also nur mit Weib und Kind auf ewig aus dem Lande zu weisen sei.

Die übrigen aber: der Ernstberger, der Pfannenflicker Balten Herbeck, der Hans Schöner, Wolf und Kaspar Herold, die zwar auch auf der Brücke gewesen, von dieser aber wieder gewichen „und die andern auch zu weichen vnd uffziehen zu lassen gemahnet, somit bei einlaßung des Feinds keinen theil hätten", dagegen aber wieder beim Accord, statt katholisch zu werden, „sich lieber zur Fernern Wehr setzen wollten", alle diese sollten „mit einer zimblichen Geldbuße belegt werden".

Aber auch dieses Urteil kam nicht zur Vollstreckung, da nach dem zitierten kaiserlichen Gnadenbriefe vom 15. Dezember 1635 der „Perdon" jedem einzelnen zugute kommen sollte.

Die beiden oben genannten „Haupt-Rädelsführer", der Metzger Andreas Wagner und der Tuchmacher Erasmus Neumann, welche „in der Müntz", dem rückwärtigen Trakte des Rathauses, in Gewahrsam lagen,[1]) wurden am 11. Jänner 1636 nach dreieinhalbjähriger Haft endlich entlassen.

Mit dem erwähnten Gnadenakte schließt denn auch die Geschichte von dem Einfalle der Sachsen in Eger, welche Überrumplung so großes Unheil über die Stadt gebracht hatte.

Als Beilagen seien im Nachhange noch vier Aktenstücke mitgeteilt, die mit der obigen Darstellung im Zusammenhange stehen. Es sind dies die kursächsische Instruktion für die Truppen in Eger, die auch ausführlich über die damalige Entlohnung der Offiziere und Mannschaft

1) Unterm 5. Juli 1634 wurde ihnen gestattet, einen Tag in der Woche im Rathaushofe frei herumzugehen (Stadtb. 1634, Fol. 100) und unterm 27. September d. J., „etliche Stunden in Ketten und Banden uff der Burgkh zu schanzen" (ebenda Fol. 194). — Die Angabe Pröckls (Bd. I, S. 191), daß die Beschuldigten lebenslang in den Türmen büßen mußten, ist unrichtig.

berichtet, ferner die vom sächsischen Obristen Dietrich von Starschedl, dem General-Wachtmeister Holka übersandte Resolution über den „Accord", ein Brief des Egerer Rats an Wallenstein, worin der jammervolle Zustand der Stadt in jener Zeit geschildert wird, endlich der Gnadenbrief des Kaisers vom 15. Dezember 1635.

Beilagen.

Nr. 1. „Instruction v. Churfürstl. Sächsischen General-Veldt-Marschalch dem von Arnimb außgangen.

Deß durchleuchtigsten, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn Herrn Johann Georgens, Herzogen zu Sachsen ꝛc. bestalter General-Veld-Marschalckh, Ich Hannß Georg von Arnimb uff Bötzenburg ꝛc. füege allen vnd Jeden höchst gedacht, der Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, hohen vnd nidern Offizir, sowol der ganzen soldatesca, hiemit zu wissen: Nachdeme die nottdurfft erfordert, daß nunmehro die Armee in die wintterquartier geführet, vnd insonderheit in den Städten eine besazung nottwendig gelaßen werden muß, daß sich ein Jeder nachfolgender Ordnung bei vermeidung unnachleßlicher Straff gebührlichen verhalten vnd an den einigen, was zu seinem vnterhalt ihm vermacht, sich begnügen laße vnd in keinerlei weiße noch wege die Leutt darüber beschweren soll.

Es soll Kein Officirer in seinen quartiren vor sich selbsten seines eigenen gefallens Aufflagen vnd Contributiones anzuordnen macht haben, sondern derjenige hohe Officirer, welchem daß Commando anuertrautt, Soll mit zuziehung der Herren Landtstände, Commissarien vnd den Räten in den Städen accordiren, daß auf nach volgende maß ein Regiment zu Roß wochentlich tractiret werde:

Auf ein Regiment zu Roß:

Dem Obristen	185 Rtlr.
Obrist-Leutenant	45 Rtlr.
Obrist-Wachtmeister	23 Rtlr.
Regiments-Quartiermacher	15 Rtlr.
Wachtmeister-Leutenant	12 Rtlr.
Schultheiß	10 Rtlr.
Veldprediger	8 Rtlr.
Secretari	6 Rtlr.
Regiments-Veldscher	5 Rtlr.

Prouiantmeiſter	6	Rtlr.	
Wagenmeiſter	5	Rtlr.	
Trommeter	5	Rtlr.	
Profoß	8	Rtlr.	18 gr.
Profoß=Leutenant	3	Rtlr.	
Stockhmeiſter	1	Rtlr.	12 gr.
Zwey Stockhenknechten	3	Rtlr.	12 gr.
Scharffrichtern	3	Rtlr.	12 gr.

Auff eine Compagnie Cüriſier:

Dem Rittmeiſter	83	Rtlr.	
Leutenant	18	Rtlr.	
Corneth	12	Rtlr.	12 gr.
Wachtmeiſter	5	Rtlr.	12 gr.
Forier	2	Rtlr.	12 gr.
3 Corporalen	11	Rtlr.	6 gr.
Muſterſchreiber	2	Rtlr.	12 gr.
Feldſcherer	2	Rtlr.	12 gr.
Fahnen=Schmidt	2	Rtlr.	12 gr.
Plattner	2	Rtlr.	12 gr.
Sattler	2	Rtlr.	12 gr.
3 Trommetern	7	Rtlr.	12 gr.
Jeden Reutter	3	Rtlr.	

Auff eine Compagnie Archibuſier:

Dem Rittmeiſter	48	Rtlr.	
Leuttenant	18	Rtlr.	
Corneth	12	Rtlr.	12 gr.
Wachtmeiſter	5	Rtlr.	12 gr.
Forier	2	Rtlr.	12 gr.
3 Corporalen	11	Rtlr.	6 gr.
Muſterſchreiber	2	Rtlr.	12 gr.
Feldſcherer	2	Rtlr.	12 gr.
Fahnenſchmidt	2	Rtlr.	12 gr.
Plattner	2	Rtlr.	12 gr.
Sattler	2	Rtlr.	12 gr.
3 Trommetern	7	Rtlr.	12 gr.
Jeden Reutter	2	Rtlr.	12 gr.

Die übrigen Paggagi Pferdt vnd Troß sollen gänzlich abgeschafft vnd bey des Obristen vnd andere Befehlshabere weitter nichts außer den Dienstpferden, als: dem Obristen auf 15 Pferd, Obrist-Leutenant 8 Pf., Obristen-Wachtmeister 6 Pf., dem Rittmeister 4 Pf., Leuttenant vnd Corneth zusammen 4 Pf. vnd auf Jedes Pferd $^1/_4$ Haber, 12 Pfund Hew vnd wochentlich 2 Bund strohe gereicht werden.

Do aber über dieße anzahl sich in den quartieren befinden, soll ihnen, was aufgangen, an ihrer Contribution alsobalden gekürzt vnd abgezogen werden.

Über dießes sollen die Burger den Befelchshabern vnd Soldaten vor die Servitien anders nichts, alß allein die Lagerstatt, licht, Salz vnd Holz zugeben schuldig sein, welches doch dahin zu verstehen, daß die gemeinen Befelchshabere vnd Soldaten sich mit deß würths Fewer vnd licht behelffen vnd ihre sachen dabey verrichten sollen.

Dofern die Obristen vnd andere Officirer, Reformirte oder auffwartter, sollen dieselben nicht von Burgern, sondern von denjenigen, bey welchen sie sich auffhalten, vnterhalten werden.

Über dieses Soll gänzlich verbotten sein, daß Kein Offizirer ein einiges Hülffquartier haben, oder auch seines gefallens, wo es nicht expresse begert, salvam quardiam außlegen vnd von denselben etwas Absonderliches auf seine tafel nehmen soll.

An Kirchen, Clöstern, Collegien, Schulen, Hospitalen vnd Geistlichen Personen soll sich Keiner vergreiffen oder dieselben in einigerley weiße mit eigenthetiger schatzung oder einquartierung beschweren, auch Keinen in seinen Gottesdienst ärgern und hinderlich sein, bey leib- vnd lebensstraff.

Do Officirer, Soldaten oder Marketener, so über land reisen, Sollen die landsassen, wofern Er deßwegen nicht expresse Paß von Ihr Churf. Durchlaucht vorzeigen köente, denselben ohne baare Zahlung weder Fourage noch das geringste abfolgen zu laßen, oder mit Fuhr- vnd Postpferd Fort zu helffen nicht schuldig sein.

Die Fürstlichen Herrn vnd adeliche heuser, welche Feindesgefahr halber nicht unumgänglichen müßen besetzt werden, Sollen von der einquartierung ganz exempt vnd befreyet sein.

Es wird bey hoher vnd nach beschaffenheit der sachen, Leib- vnd Lebensstraff verbotten, daß weder Officirer noch Soldaten an die Herren Standspersonen, Landt- oder andern Commissarien, Adels- vnd Rathsverwandten, berümbten Burgern vnd andre einwohner sich nicht ver-

greiffen, noch dieselben ohne genugsambe, erhebliche vnd wolgegründete ursachen mit arrest oder andere thetigkeit belegen.

Es soll in keinem weg verstattet werden, daß einiger Reutter oder Soldat auß seinem quartier ohne des commendirenden Officirers vorbewußt, einwilligung vnd seinen drüber ertheilten paß sich begebe.

Der Reisende Mann oder andere, so ihr geschäfft halber in der Quarnison zu verrichten, sollen in keinem weg aufgehalten, belaidigt, noch mit einiger Schatzung beschweret werden.

Dem Ackermanen Sollen die Officierer bei ihren Veldbau schützen vnd sie daran zu verhindern in kein weg gestatten. Es soll kein einiger Officirer, wer der auch sey, sich unterstehen, einigen Zoll auf was wahren (Waren) es auch immer sein könne zu schlagen, auch der Obrigkeit an ihren Zoll vnd andern einkommen nicht hindern, sonder vielmehr beförderlich sein.

Waß nun hier innen nicht begriffen vnd die Obristen auch andern hohe Officirer, daß zu erhaltung gueter Kriegs-Disciplin gereichen köndte, befinden, solches sollen sie mit sondern vleiß befördern. Diejenigen aber, welche wider obgesezte Ordnung sich vergreiffen, ohne Ansehung der Person, nach eines jeden verbrechen mit ernst bestraffen, in verbleibung dessen dafür red vnd antwortt zu geben, auch den schaden zu erstatten schuldig sein.

Nach diesem allen sich ein Jeder zu achten, der gebühr nach zu verhalten vnd vor ungelegenheit zu hütten wissen wird.

Uhrkundlichen hab Ich dieses mit meinen angebornen Petschaft besiegelt vnd mit eigener Hand unterschrieben.

Geben Prag, den 16./26. November ao. 1631.

(Fasz. 49.) H. G. von Arnimb."

Wie sehr diese Instruktion in Bezug auf den Schutz der Kirchen, der Person und des Eigentums von dem sächsischen Kriegsvolk gänzlich mißachtet worden ist, haben wir in der obigen Schilderung über den Verlauf der Dinge nach dem Einzuge der Sachsen gesehen. Niemand kümmerte sich um diese Instruktion und die militärische Disziplin war jedenfalls sehr schlecht bestellt.

Wenige Wochen darnach erschien auch ein ähnliches Verpflegspatent nebst Instruktion von Wallenstein. Dieses Schriftstück ist datiert „Znaimb, den 5. Januarii ao. 1632", es erscheint als „Ordinanz" betitelt und stimmt, wenn vom Eingange abgesehen wird, beinahe wörtlich

mit der von Arnim erlassenen Instruktion überein, weshalb ich von einer Wiedergabe absehe.

Nr. 2. „Resolution, dem Hoch. Wohl-Edlen Herrn Herrn Heinrichen Holckchen, Röm: Kayſ: Majestät wohlbestalten General-Wachtmeistern der Friedtlendischen Armee zu Insinuirn.

Auf eingeschickte Puncta, so Herr Obrister der Churfürstl. Sachsischen Durchlaucht, der HochEdle Diederich von Starschedel in seinen Abzueg vnnd Quittirung der Stadt Eger begeret.

1. Belangend den Ersten Punct, daß Herr Obrister sampt seinen vnterhabenden befehlichshabern vnnd Soldatesca, auch alle bey sich habenthe diener, wägen vnd Pferdte Frey abziehen, mit Ober- vnnd Vnterwehr, Sackh vnnd Backh, Brennenden Lunden vnnd Kuegel im Mundt, alles mit sichern Paß vnnd eine gute Teutsche Confoy bieß auf Adorff vergundt werden, wird solches seinen begeren nach zugesagt vnnd versprochen.

2. Zum andern, daß alle Pagagi frey, sicher Paßiren vnnd im abzueg keines weges angrieffen werden sollen.

3. Drittens, daß die Churfürstlichen Commissarien neben dero angehörigen als: Diener, Pferdt vnnd mobilien mit vnnd zugleich der Soldatesca in accord eingeschloßen vnnd sicher abziehen sollen.

4. wirdt bewilliget, daß der Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen beambten, der Prouiandtmeister mit seinem Diener, Pferdt vnnd Pagagi frey, sicher vnnd vnbeleidiget mit der Soldatesca, wie obbedacht, abziehen; Belangend aber die munition vnnd Proviandt, wie ingleichen die Fuhr, solches auf vnterschiedliche mahl mit abführen zu laßen, kann nichts, als daß, waß sie alsbaldt mit sich nehmen, eingegangen werden.

5. den General-Perdon belangent, stehet solches allein in Ihr Kayſ. Majestät gewaldt, werden auch nicht hoffen, daß ein Erbarer Rath vnnd Burgerschafft solle Perdon von nöthen haben, weil wir sie vor Ihr Majestät Getreue halten.

6. den Geistlichen als Kirchen- vnnd Schueldiener, wirdt hierumben auch versprochen, daß sie mit sampt ihren weib- vnnd Kindern vnnd mobilien, gleich der Soldatesca sicher abziehen dürfen.

7. wird Ihr Churfürstl. Durchlaucht Selbsten alß ein Herr, der Vornehme Landt vnndt Leutt hat, so einen eingang nicht suchen zu machen, dahero nur Rebellion versterckhet werde; demnach, wer Lust hat, sein Hauß vnnd Hoff stehen zu lassen, kann ihne leicht verguenet werden, mit waß er Jetzo forthbringen kann, abzuziehen.

8. belangent die in der Stadt sich aufhaltenden vom Adel vnnd hineingeflohene Mann vnnd Weibs-Personen wirdt vergunnt, sicher vnnd vngehindert, sich zu den Ihrigen vnnd auf ihre Gütter wieder zu begeben, oder auch, wo sie wollen, hinzuziehen; denen exulanten aber, weilen sie einmahl bannisiret worden, sie auf Ihr Fürstl. Gnaden Herrn Generalissimi Gnadt vnnd Vngnadt remittiret.

9. wird Gleichengestaldt, wie die Churfürstl. Soldatesca auch dem anweßenden Schwedischen Volckh, dienern, Pferdt vnnd Pagagi sicher passieren zu lassen versprochen.

10. Hierentgegen werden die Churfürstlichen nichts, waß nicht ihnen oder den oben spezificirten Personen, so der abzueg vergönnet, zustendtig, von der Stadt Kirch, Closter vnnd dero Geistlichen vnnd weltlichen Inwohnern vnbilliger weiße entfrembten oder abführen, sondern den abzueg lautt vorgehenden accord in allen Puncten also baldten maturiren vnnd befordern.

Schließlichen, weiln dieße meine letzte resolution, darinnen alles, weß billiger weiße praetentiret worden, eingegangen, solle auch beederseits, bieß daß es beede theil vnterschrieben, mit allen schießen Fernere abprechung vnnd aller Feindseeligkeit innengehalten werden.

Doch, daß alles dießes abendts vollkömlich veraccordiret vnnd vollzogen, vhrkundt meine Handt Unterschriefft vnnd angebohrnes Pettschafft.

Datum im waldt vor Eger, den 19. Junii ao. 1632.

Dietrich von Starschedel
vf Bornob."

(Fasz. 49.)

Nr. 3. Die Egerer berichten dem Generalissimus Wallenstein über den durch die Kriegsnot herbeigeführten jammervollen Zustand von Stadt und Land Eger und bitten, den Plünderungen der Soldaten Einhalt zu tun und die Einwohner vor dem gänzlichen Ruin zu schützen. (Mit diesem Schreiben wurde der Ratsherr Wolfgang Vetterle von Wildenbrunn mit einem Kreditiv, gleichen Datums, an Wallenstein abgefertigt.)

„An Ihr Fürstl. Gnaden Herrn Generalissimum, Hertzogen zu Friedland. Gnedigster Fürst vnnd Herr! Euer Fürstliche Gnaden geruhen gnedig von Vnnß vnterthenig bericht zu uernehmen, welchermaßen Stadt vnnd Creiß Eger, Vnßer geliebtes Vatterlandt, beuor auß vor einem Jahr vom feindt, alß hernach durch Euere fürstliche Gnaden vnterschiedlich durchreißende Armee vnnd alhier in Quarnison liegende Regimenter ruiniret, be-

raubet, verheeret vnnd verzehret vnnd bieß uf das bloße leben außgesauget, vnnd wie wir mit Gott, der Ewigen wahrheit, bezeugen können, sowohl Geistliche als weltliche ufm landt vnd in der Stadt, Indeme vnnsere Vnterthanen mehrentheils gestorben vnnd verdorben, dauon geloffen, vnnd die noch übrigen dieße Jahr hero nicht vor sich zu leben, zugeschweigen einigerlei schuldigkeiten vnnß abführen oder das landt auch nur um den vierthen theil bestellen vnnd wiederumb bauen können, auch Vnnß, der Herrschafft selbst, alle Pferdt, Viehe, mobilia et sese moventia abgenohmen, Ja Vnnß, Vnßere der Ritterschafft Weib vnd Kinder die schlechte Kleidung am Halß nicht gelaßen vnnd bey dem einfall in Grundt nackhend ausgezogen, die Burgerschafft aber einigerley commertien oder Handtwergkh nicht treiben, die Heußer voll Soldaten vnnd alles, was sie vermöchten, ufgewendet haben, auch noch geengstiget werden, daß über 500 Burger gestorben vnnd viele Kleine Kinder vnnd weiber verlaßen vnnd der 3te theil heußer in der Stadt ödte vnnd wüst stehen, die übrigen aber sich noch täglich wenigern, theils vor nott sterben, theils dauon ziehen vnnd die Hütten stehen laßen, nicht mehr die nottürfftige Vnterhaltung haben, sondern mit den armen Vnterthanen, wo der Allmechtige es nicht vermittelt, Elendtiglich sterben vnnd verderben müssen. Dann wir ja uf dem landt so viel Regiment Reutter, Croaten vnnd Polagen, in der Stadt vnnd Vorstadt aber eine solche menge Fueß Volckh vnnd hoher Offizirer nimmer erhalten können, dahero die Reutter von einem orth zum andern moviren, ein Dorff nach dem andern in Grundt verzehren vnnd nicht nachlaßen, weil ein Körlein Getreidt, Büschel Heu vnnd Strohe übrig ist.

Weiln nun zu dießen Geferlichen zeiten, weder Ihr Kayſ. Majestät, Vnßers allergnedigsten Herrn, Landes, noch Vnßere eigene Conservation nicht zuleßet, einige abführung der Soldatesca zu Roß oder Fueß zu begeren, so sind wir doch, wenn auch das eußerste zu Kayſ. Majestät Kriegs Diensten zuzusetzen begierig, nicht mehr in Stand, von dem Vnsrigen allein soviel Regimenter lenger zu erhalten.

Alßo haben Wir Euer Fürstlich Gnaden Dieße Vnßere eußerste nott vnnd beschwerung vnterthenigst vortragen wollen, Gehorsambest vnnd vmb Gottes willen bittende, Euer Fürstlich Gnaden dieße Vnßere vngeferbte vnnd in Wahrheitsgrund alſo beschaffene beschwerung Gnedig zu Fürstlichen Herzen zu nehmen, vor endlichen Vntergang, verderb vnnd ruin Vnnß vnnd Vnßere arme weib vnnd Kindter zu sucourriren vnnd

andere Größere Creißen (dann da dießes Ländtl über $1^1/_2$ meihl wegs breidt vnnd lang vnnd mehrer theil in einen Grießigen orth gelegen, nicht so viel alß die Großen Creiß, so uf viel meihl sich erstreckhen vnnd im beßern landte liegen) das Königreich an Victualien, Getreidt, Fleisch vnnd Fouteragi hieher die notturfft zu uerschaffen vnnd mit dießer oberhaufften windter Quarnison Gnedigst zu richten Geruhen wollen, damit wir vnsere Weiber vnnd Kinder vnnd arme leutt, nebenst ihnen zu bleiben in Stadt vnnd landt, denen Soldathen, sonderlich dem Montecuculischen Fueß Volckh in den Vorstedten, als auch den Reuttern vnnd Croaten vfm landt (die da alles bey tag vnnd nacht Preiß machen) solches plündere Ernstlich inhibiret vnnd eingestellet werde, vnnd wir nicht Ganz vnnd gar im Grundt vnnd Boden ödt vnnd wüst gelaßen werden möchten.

Dießes erkennen wir in Vnterthenigster Gehorsambster Demuth.

Eger, den 17. Jenner Ao. 1633.

Euer Fürstlich Gnaden

Vnterthenigste vnnd Gehorsambste

die von der Ritterschaft dann Burgermeister vnnd Rath der Stadt Eger.

(Kopialbuch 1632—1635, Fol. 11 und 12.)

Nr. 4. Gnadenbrief Kaiser Ferdinands II. vom 15. Dezember 1635, womit allen, die sich beim Einfalle der Sachsen in Eger irgendwie gegen die Vaterlandstreue vergangen haben, Verzeihung zugesichert wird.

Wir Ferdinand der Ander, von Gottes Gnaden Erwelter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungern, Beheimb, Dalmatien, Croatien vnd Sclauonien etc. König, Ertzherzog zu Österreich, Marggraff zu Mähren, Hertzog zu Lutzenburg vnnd in Schlesien vnd Marggraff zu Lausitz, Bekennen hiemit offentlich vnd thuen kundt allermänniglich, daß, nach dem Vnß Burgermeister vnd Rath der Stadt Eger den Kummerhafften zustandt, darein selbige Stadt vnd Gemein dieße vergangene Jahr vber durch feindtliche Vergwaltigung gerathen vnd wie leichtlich ein oder die andere Priuat Perßon ob vim maiorem vnterliegen vnd dieß, was etwa sonsten wol seine schuldige trew erfordert hette, vnterlassen müessen, demüttigist zu erkennen gegeben vnd benebenst allervnterthenigst gebeten, daß wir der schärffe Vnsere Kayserliche Milde vnd Gnadt vorziehen vnd, im Faall icht was von einem oder dem andern auß Ihrer Gemeinde vnd Burgerschafft wider Vnß vnd Vnßere Kaiserliche Hocheit fürgenommen oder an schuldiger

Trew vnterlassen worden, auß Kaiserlichen gnaden nachsehen vnd verzeyhen wolten, Wir solche Ihre Vnterthenigste, demüttigste bitt zu Kayserlichem gemüth gezogen vnd benebens die getrewe, gehorsamb, willige nutz vnd ersprießliche Dienste, so Vnß vnd Vnsern hochgeehrten Vorfahrern selbige Stadt vnd Gemein vnd Ihre Antecessores zu andern Zeiten gantz vngesparten Fleisses erzeigt vnd erwiesen, gnedigst angesehen, vnd diesemnach vns zu Kaiserlichen Gnaden resoluirt vnd gewendet, Thuen das auch hiemit alß Regierender König zu Beheimb in krafft dießes Brieffs, wissentlich vnd wolbedächtlich, also vnd dergestalt, daß alles daß ienige, warmit sich etwa gegen Vnß, Vnser Hochheit vnd Maiestät einer oder der ander auß Ihrer Burgerschafft vnd Gemein vertieffet oder dieselbe beleydiget hette, auß Kaiser: vnd Königlicher Gnadt, Gütte vnd Mildigkeit gäntzlich verziehen, todt vnd ewig vergessen sein, auch niemanden auß Ihnen zu einzigen Nachtheil, weder an Ehren noch Würden, weder Haab vnd Güettern (auisser, waß Wir etwa andern daran vergeben vnd bereit würcklich einraumben lassen) nachtheilig sein, weniger von niemanden, wer der auch seye, weder inner: noch auisser gerichts, weder in guetem noch bösen, zu einziger verkleinerung Fürgerueket noch vorgehalten werden solle noch könne, Warüber Wir Sie dann auch hiemit gnedigst vnd vestiglich versichern thuen; Jedoch versehen Wir Vnß zu Ihnen sambtlich vnd einem ieden absonderlich, Sie nicht allein diese Vnsere Ihnen erzeigte Kaiserliche Gnadt mit Vnterthenigsten gehorsamb erkennen, sondern auch hinfüro in Ihrem thuen vnd lassen behuetsamb gehen vnd sich iedes mahls also erfinden lassen werden, alß wie es getrewen Vnterthanen von schuldigkeit vnd Pflichtswegen oblieget vnd zustehet, allermassen Vnser gnedigstes Vertrauen zu Ihnen gestellet ist.

Zu Vrkundt dieses Brieffs, besigelt mit Vnßerm Kaiser: vnd Königlichen anhangenden grössere Insigel, der geben ist in Vnser Stadt Wien den funffzehenden Monatstag Decembris nach Christi, Vnsers lieben Herrn vnd Seligmachers, gnadenreichen Geburth im Sechzehenhundert funff vnd dreyssigsten, Vnserer Reiche: deß Römischen im Siebenzehenden, deß Hungerischen im achzehenden vnd deß Behemischen im Neunzehenden Jahre.

Ferdinand.

Gulielmus Comes Slawata,
Regis Bohemiae S. Cancellarius.

Ad mandatum Sac. Caes.
Maiestatis proprium.
J. Freißleben."

Perdon für die Stadt Eger.

(Orig. auf Pergament mit an Goldschnur hangenden Siegel in Holzkapsel, Urb. Nr. 2222. Mehrere beglaubigte Abschriften auch im Fasz. 42.)

Der Kartäuser-Orden und das abendländische Schisma, zugleich zur Geschichte der Kartause Mariengarten[1] bei Prag.

Von

Universitätsdozent in Graz Dr. Fr. Bliemetzrieder.

Die publizistischen Schriftsteller im Schisma vergleichen das Schisma einer ansteckenden Krankheit, weil es mit unheimlicher und unheilvoller Gewalt den kirchlichen Organismus durchdrang und durchseuchte. Die privaten und die öffentlichen Verhältnisse litten Unsägliches, das Große und das Kleine wurde in gleicher Weise ergriffen. Auch die kirchlichen Orden blieben nicht verschont,[2] selbst diejenigen, welche den möglichsten Abschluß von der Welt zum Lebensgrundsatz machten: die Kartäuser. Das Mutterhaus dieses strengen Ordens war die große Kartause bei Grenoble, von wo aus die Häuser über die übrigen Länder der Christenheit sich verbreiteten. Da die große Kartause in der Obedienz Klemens VII. lag, hätte dieser Umstand einen fortwährenden Kontakt des ganzen Ordens gemäß seiner Verfassung mit ihm bewirkt. Es geschah daher beim Kartäuser-Orden dasselbe, was bei allen großen Orden sich zutrug: er wurde in zwei Hälften gespalten: die eine in den Ländern der klementistischen Obedienz[3], die andere in denjenigen der urbanistischen. Die Ordens-Hierarchie verdoppelte sich. Auch im Kartäuser-Orden traf Urban VI. seine Anordnungen und Vorkehrungen, um die Verbindung mit dem schismatischen Großprior abzuschneiden.

1) Siehe Schaller, Topographie von Böhmen, I, S. 113.

2) Vgl. Bliemetzrieder, Der Zisterzienserorden im großen abendländischen Schisma, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- u. Zisterzienserorden, XXV (1904), S. 62 ff. Der hier S. 63 erwähnte Generalvikar Michael war Abt von Rabona im Neapolitanischen, nach einer Bulle aus dem 6. Pontifikatsjahre Urbans VI. (1383), erwähnt bei Ughelli, Italia sacra, 2a ed., 9, Venetiis 1721, col. 1401; L. Janauschek, Originum Cisterciensium tom. I, Vindobonae 1877, S. 215; U. Chevalier, Repertoire topo-bibliographie s. h. v. — Die Bulle Bonifaz IX. an die Äbte von Bonten, Stratford und Graces ist nach dem „Calender of entrice in the Papal Registers", 5, London 1904, S. 9, datiert 1397, 10 Kal. Aprilis.

3) Siehe N. Valois, La France et le grand schisme, 1, S. 238 Note.

Hier einige Dokumente, welche uns diese Verhältnisse widerspiegeln. Sie sind entnommen einer guten Quelle, dem Baseler Kodex A. IX. 8, fol. 70 r°—75 r°, der einem Kartäuserkloster, St. Margaretental bei Basel, entstammt, welches die Schreiben ohne Zweifel entweder im Original oder in beglaubigten Abschriften erhalten hat. Es sind amtliche Korrespondenzen der Ordenssuperioren, welche deshalb von größerem Interesse sind, weil mehrere Schreiben aus der Kurie Urbans VI. im Wortlauf mitgeteilt werden. Man kann sie inhaltlich in 3 Gruppen einteilen.

Die erste Gruppe enthält ein amtliches Rundschreiben des Priors Johann Castoris der Kartause Mariengarten bei Prag an alle Häuser Ober- und Unterdeutschlands vom 4. Mai 1381 samt zwei mitgeteilten Schreiben. Dasjenige des Kardinals Nikolaus Misquinus ist undatiert, es stammt aber ohne Zweifel aus dem Jahre 1381.[1]) Hiedurch wird die neue Ordnung der Dinge im Orden für die Dauer des Schismas zwischen Urban VI. und Klemens VII. geregelt und fixiert. Der Kardinal notifiziert dem Prior von Mariengarten bei Prag den Befehl Urbans VI., daß die Kartäuserprioren (der römischen Obedienz) für das Fest des hl. Johannes des Täufers (24. Juni) in Rom ihr Generalkapitel abhalten sollen. Wir erfahren aus diesem Schreiben, daß der Papst den Prior Johannes der Kartause Trisulti bei Anagni mit den Agenden des Großpriors betraut und zum Generalvisitator ernannt habe. Der neue Generalvisitator übermittelt dem Prior von Mariengarten bei Prag das Schreiben des Kardinals und überträgt ihm mit Begleitschreiben vom 4. Feber 1381 aus Alatri die Agenden für Ober- und Unterdeutschland mit der Vollmacht, die von der klementistischen Obedienz zu Urban VI. konvertierten Ordensmitglieder zu absolvieren. Der Prior von Mariengarten kommt sofort seiner Aufgabe nach und notifiziert noch unter dem Empfangsdatum, dem 4. Mai 1381, die beiden erhaltenen Schreiben.

Die zweite Gruppe bildet ein Rundschreiben des Generalvisitators mit fünf oberitalienischen Prioren, die sich nach dem offiziellen, statutengemäßen Generalkapitel des Jahres 1380 zu einem Privatkapitel

1) Folgt erstens aus dem Datum des Schreibens des Priors von Trisulti und des Priors von Mariengarten und aus dem Schreiben des Kardinals selbst, weil das Generalkapitel im Datumsjahr »presenti anno« stattfinden soll. — Das Kapitel fand statt am 22. Juli 1381 unter dem Vorsitz des Kardinals Nikolaus Misquinus (C. Le Couteulx, Annales ordinis Cartusiensis, VI, Monstrolii 1890, S. 275 f.; B. Tromby, Storia critico-cronologica diplomatica del patriarca S. Brunone e del suo ordine Cartusiano, VII, Napoli 1777, 57 f.).

versammelt hatten; dieses Rundschreiben umschließt im Wortlaut eine Bulle Urbans VI. Diese Gruppe ist also die erste und für die Gestaltung der Dinge während des Schismas grundlegende. Urban VI. ernennt schon am 22. Dezember 1379 den Prior Johann von Trisulti zum Generalvisitator mit der Vollmacht, in der Obedienz Ordens-Kapitel abzuhalten und gibt ihm auch die Vollmacht, die von der klementistischen Obedienz konvertierten Ordensmitglieder zu absolvieren. Diese Kapitel erhalten den offiziellen Namen: Privatkapitel, weil Generalkapitel wegen der Kirchenspaltung nicht möglich waren.[1]) Als nun der Großprior des Mutterklosters Wilhelm das statutenmäßige Generalkapitel in der großen Kartause im Jahre 1380 vom 22.—27. April[2]) abhielt und mit den französischen Prioren eine Kapitelsdefinition erließ, daß der gesamte Orden der Kartäuser Klemens VII. als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen habe, berief der urbanistische Generalvisitator, der Prior von Trisulti, ein „Privatkapitel", welches in der Kartause bei Florenz[3]) Ende Mai 1380 stattfand und dekretierte, daß Urban VI. als der rechtmäßige Papst zu gelten habe. Es erließ — samt dem Visitator waren sechs Prioren versammelt — unter dem Datum des 30. Mai 1380 ein Rundschreiben, worin der Kapitelbeschluß notifiziert und die Mahnung verbunden wurde, in den traurigen Zeiten der Spaltung die Einigkeit und die strenge Observanz der Ordensregeln zu bewahren, damit ihre klementistischen Mitbrüder, welche sie jetzt Schismatiker schalten, dann wenn die regulären Zustände wieder hergestellt sind, die gute Ordnung loben können.

Dieses Rundschreiben ist noch deshalb von Bedeutung, weil darin die sechs Prioren samt dem von Urban VI. bestellten Generalvisitator als Anhänger des Konzilsgedankens sich erweisen; sie erklären nämlich, Urban VI. als wahren Papst anzuerkennen, unbeschadet der Entscheidung eines Generalkonziles.[4]) Dieser Ausdruck »concilium generale« kann

1) Diese Einrichtung der „Privatkapitel" im Kartäuserorden wirft Licht auf eine ähnliche Institution im Zisterzienserorden unter denselben Verhältnissen. Meine im zit. Artikel, „Der Zisterzienserorden", a. a. O., S. 72, schließlich für die betreffende Einrichtung gegebene Erklärung, daß es sich um ein Provisorium, ein Surrogat, handelt, bestätigt sich. Siehe das Dekret des Generalkapitels in der großen Kartause 1381. (Le Couteulx, S. 276 f.).

2) Valois, 1, S. 238 Note; Le Couteulx, Annales, S. 248.

3) Das „Privatkapitel" zu Florenz fand statt am 29. Mai (Le Couteulx, S. 250 f.; Tromby, a. a. O., S. 51).

4) ».... consilii generalis omnium hominum quorum interest, si et quando fieret, diffinicione nichilominus semper salva.«

nicht vom regulären Ordens-Generalkapitel verstanden werden; denn es ist hier genau dieser Ausdruck gewählt, während sonst für die betreffende Ordensinstitution der Ausdruck »generale capitulum« genommen wird. Also kann nur von dem wirklichen kirchlichen Generalkonzil die Rede sein.

Die dritte Gruppe enthält ein Rundschreiben des Priors Heinrich der Kartause Maurbach in der Diözese Passau[1]) an die Klöster Oberdeutschlands vom 15. Jänner 1381, welches eine Bulle Urbans VI. vom 8. September 1380 im Wortlaute umschließt. In dieser Bulle wird der Prior zum Visitator für Oberdeutschland bestellt und die Beschickung des Generalkapitels in der großen Kartause verboten. Der Prior notifiziert im Rundschreiben das apostolische Mandat und verlangt einen Revers von den einzelnen Häusern, demselben Folge zu leisten, entschuldigt sich aber von der Aufgabe der Klostervisitation.

Wollen wir diese drei Gruppen chronologisch ordnen, ergibt sich folgendes Bild: Gruppe II, Gruppe III, Gruppe I. Die erste Anordnung der Kurie für den Kartäuserorden war nach Gruppe II die Aufstellung eines Generalvisitators und das Provisorium von „Privatkapiteln". Die Beschickung der Generalkapitel in der „großen Kartause" wird strenge verboten und bald werden „Generalkapitel" für die römische Obedienz angesagt. Neben dem Generalvisitator fungieren auch Provinzialvisitatoren; als solcher wird zuerst für Oberdeutschland der Prior von Maurbach ernannt, dann tritt über ihn der Prior von Mariengarten bei Prag als Visitator für Ober- und Unterdeutschland.

Schreiben Urbans VI., des Kardinals Nikolaus Misquinus und der Visitatoren der Kartäuser, betreffend die Regelung der Ordensverfassung während des Schismas (1379—1381).

Aus Cod. lat. A. IX. 8, f. 70r°—75r°, der Baseler Universitätsbibliothek.

[I.]

Venerabilibus in Christo patribus, dominis prioribus, et conventibus domorum Carthusien(sis) ordinis in provinciis Alemanie superioris et inferioris constitutis, ad quos presentes

1) Der Baseler Kodex schreibt zwar immer »dioecesis Pictavensis«, aber es ist offenbar ein Lese- und Schreibfehler. Es muß heißen: Patavensis, Pataviensis. — Der Prior Heinrich kommt um diese Zeit vor (Leopold Brenner, Historia cartusiae Maurbacensis; Pez, Scriptores rerum austriacarum, II, Lipsiae 1725, 358 C. — Prior Heinrich von Maurbach † 1382 (Le Couteulx, Annales, S. 304). Prior Johann Castoris von Mariengarten, † 17. Okt. 1382 (eb., S. 303 f.).

littere pervenerint, frater Joh(annes) Castor(is) prior inutilis domus Orti beate Marie prope Pragam eiusdem ordinis, salutem in Domino et mandatis subscriptis firmiter obedire.

Litteras domini N(icolai) p(res)b(yte)ri cardinalis tituli sancti Cyriaci ordinis predicatorum, necnon domini Joh(annis) prioris domus sancti Bartholomei de Trisulto Carth(usiensis) ordinis, Alatrine dyoc(esis) in Campania recepi quarta die mensis Maii Anno LXXXI, quarum tenor sequitur in hec verba.

Frater N(icolaus) tituli sancti Cyriaci presbyter cardinalis ord(inis) predicatorum venerabili fratri Joh(ann)i Castori priori domus et ord(inis) Carth(usiensis) prope Pragam in provincia Bohemie, dilecto nobis etc. Ven(erabi)lis prior. Dominus noster papa, Urbanus VItus, verus vicarius Jesu Christi in terris, volens sicut bonus pastor saluti ovium Christi providere, ne errore seducte pereant, sollicite vigilat tales eis dare ductores qui eas ducant per semitas veritatis. Hinc est quod attendens idem dominus noster papa quod Guil(e)l(mu)s olim prior Carth(usi)e, cui secundum consuetudinem et statuta vestri ordinis per generale cap(itulu)m vestrum Carth(usi)e celebratum anno domini m(illesim)o ccc° LXXX proxime elapso fuerat commissa auctoritas super omnia et singula monasteria eiusdem ord(inis), necnon quam plures diffinitores predicti vestri generalis cap(itu)li a via veritatis recesserant adherendo iniquitatis filio Roberto Geben(ensi) antichristo, et sic fratres eiusdem ordinis, ad quos idem dominus noster ex singulari devocione afficitur, ad prefatum errorem de facili labi possent, si ipsi fratres eidem olim priori ex commissione auctoritatis predicte ac ipsi cap(itu)lo generali se crederent per obedienciam alligatos, decrevit eundem olim priorem a prioratus Carthusien(sis) officio absolutum et dicta auctoritate privatum et commisit venerabili fratri Joh(ann)i priori sancti Bartholomei de Trisulto prope Anagniam eiusdem ord(inis) viro utique devoto, prudenti et fideli, qui potest per viam veritatis ducere fratres suos, visitacionem ordinis vestri supradicti cum tota potestate priori Carth(usi)e solita concedi per vestrum cap(itulu)m generale, necnon vestrum futurum generale cap(itulu)m presenti anno de proximo celebrandum in alma urbe Rome circumspecta providen(cia) assignavit in festo beati Joh(annis) bap(tis)te proxime futuro, nobisque oraculo vive

vocis mandavit predicta omnia aliquibus prioribus dicti ordinis notificare, per quos possit ad aliorum noticiam pervenire, ne per ignoranciam currant in devium scismatis supradicti. Quapropter tenore presencium predicta duximus vobis notificare, ut vos aliis prioribus et monasteriis supra dicti ordinis notificare curetis in provinciis vestris per totam Alemaniam constitutis eadem auctoritate apostolica nobis oraculo vive vocis commissa mandantes vobis et singulis aliis prioribus, quibus vos eadem auctoritate mandare duxeritis, quod sub pena sancte obed(ienc)ie in dicto festo sancti Johannis baptiste proxime futuro intersitis in dicta alma urbe pro dicto capitulo ibidem celebrando iuxta vestri ordinis sancciones.

Ego frater Joh(annes) indignus prior domus sancti Barthol(omei) de Trisulto Carth(usiensis) ord(inis), Alatrine dyoc(esis) in Campania, ac auctoritate sanctissimi in Christo patris et domini, domini Urbani divina providencia pape VIti, visitator generalis in toto predicto ordine Carth(usiensi) constitutus, cum ea potestate quam generale cap(itulu)m dicti ord(inis) dinoscitur a summis pont(ificibus) obtinere, dilecto fratri in Christo domino Joh(ann)i Castoris priori domus dicti nostri ord(inis) Carth(usiensis) prope Pragam salutem et illam quam mundus non potest dare pacem. Confisus de discrecione et boro zelo vestro ac de fide quam habetis ad dominum nostrum papam, immo ad sanctam matrem Ecclesiam et ad unitatem, circa quam proch dolor! multi nostris temporibus nonfragarunt, comitto vobis auctoritate qua supra, totam potestatem meam in provinciis Alema(ni)e dumtaxat superioris et inferioris, cuius potestatis tenorem mitto vobis presentibus alligatum, et eciam quod possitis absolvere omnes personas ord(inis) que ad vos venirent, que in isto scismate essent aliqualiter maculate, dummodo errorem suum abiurent et promittant bonam de cetero emendacionem. Per hanc commissionem non intendo preiudicare commissioni olim facte priori Vallis omnium sanctorum in Maurbaco dicti Carth(usiensis) ord(inis) Pictaven(sis) dyoc(esis), que commissio tantummodo extenditur ad personas ord(inis) que sunt in provincia Alema(ni)e superioris. Datum in civitate Alatrine Anno domini m(illesim)o ccc° LXXXI°, iiij. febr(uarii) sub sigillo domus nostre sancti Barth(olomei), in testimonium premissorum.

His diligenter perlectis auctoritate ut supra, iuxta preceptum m(ihi) factum, vobis precipio singulis prioribus, ad quos presens scriptum pervenerit, in virtute sancte obediencie pro possibilitate vestra mandato apostolico obedire et ut singulorum excusacio possit amputari, vobis districte precipio, ut quilibet vestrum sine dilacione post huius scripti recepcionem teneatur ad proximam sibi domum ipsum ulterius destinare, copia si placeret, reservata. Rogo ergo vos priores universos, ut, si fideliter obedire mandatis apostolicis vultis, m(ihi) hoc rescribatis. Datum ut supra, sub nostre domus sigillo in testimonium premissorum appresso.

[II.]

Universis in Christo patribus et fratribus, prioribus, rectoribus, vicariis, priorissis, eorumque conventibus, et ceteris personis Carth(usiensis) ord(inis), quocumque nomine censeantur in universis mundi partibus constitutis, ad quos presentes littere pervenerint. Nos fratres Joh(annes) sancti Jeronimi prope Bononiam, Jo(hannes) sancti Laur(encii) prope Florenciam, Guido sancte Marie Vallis graciose prope Pisas, Petrus sancti Joh(ann)is Janue paradysi prope Guillonisium, et Bartholomeus sancte Marie in insula Gorgone domorum eiusdem Carth(usiensis) ord(inis) priores, una cum fratre Joh(ann)e priore domus sancti Barth(olomei) de Trisulto prope Anagniam ordinis prelibati, ac auctoritate sanctissimi in Christo patris et domini nostri, domini Urbani divina providen(cia) pape VIti in toto predicto Carth(usiensi) ord(in)e visitatore generaliter ordinato, in dicta domo sancti Laur(encii) prope Florenciam personaliter constituti et ex ordinacione predicti fratris Joh(annis) pro celebrando ibidem supra annuum capitulum privatum congregati secundum modum in ordine consuetum, habentes super hoc a domino nostro summo pont(ifice) plenariam potestatem, salutem et eternam pacem, cuius quidem tenor potestatis sequitur et est talis.

Urbanus[1]) episcopus servus servorum Dei dilecto filio Joh(ann)i priori monasterii sancti Barth(olomei) de Trisulto per priorem soliti gubernari Carth(usiensis) ord(inis) Alatrinen(sis) dyoc(esis), salutem et apostolicam benediccionem.

1) Diese Bulle Urbans VI. »Intenti pastoris« siehe bei Le Couteulx, Annales, VI, S. 238 und Tromby, a. a. O., App. I, nr. 40, p. LIX f.

Intenti pastoris sollicitudo requirit, ut gregis sibi crediti sollicitam curam gerat, et illum a quibuscumque noxiis et adversis vigili diligen(cia) studeat preservare. Cum itaque ad nostrum nuper non sine mentis amaritudine auditum pervenerit, quod in quibusdam monasteriis et domibus sive locis tui Carth(usiensis) ord(inis) sunt nonnulli qui forsitan aliquorum fallacibus et dolosis suggestionibus illecti, perdicionis alumpno Roberto, olim basilice XII apostolorum presbytero cardinali nunc antipape, qui se Clementem papam ausu temerario nominare presumit, adherent et favent, quod tamen non credimus, et tamen propter hoc quam eciam ex diversis causis aliis verisimiliter dubitatur quod in dicto ordine scismata et alia diversa mala et scandala debeant exoriri, nisi super hoc per apostolice sedis providenciam de alicuius debite provisionis remedio succurratur; nos, qui ad dictum ordinem gerimus specialem dileccionis affectum, cupientes, prout ad nostrum spectat officium, super hoc et aliis eidem ordini pro ipsius salubri statu necessariis salubriter providere, ac de circumspeccionis industria et prudencie magnitudine ac aliis multiplicium virtutum meritis, quibus personam tuam familiari experiencia novimus ab Altissimo insignitam, gerentes in Domino fiduciam specialem, te visitatorem generalem omnium et singulorum monasteriorum et domorum ac locorum dicti ordinis ubicumque consistencium auctoritate apostolica tenore presencium constituimus ac eciam deputamus, tibi visitandi semel vel pluries, quociens tibi videbitur, omnia et singula monasteria et domos et loca predicta tam in capitibus quam in membris ac inibi inquirendi, corrigendi et puniendi et reformandi, quecumque inquisicionis, punicionis, correccionis ac reformacionis officio videris indigere, ac assumendi tibi ad huiusmodi visitacionis officium exercendum aliquem priorem seu monachum dicti ord(inis), de quo tibi videbitur, illumque semel et pluries, quaciens tibi placuerit, mutandi et loco eius alium assumendi, et insuper priores monasteriorum, domorum et locorum predictorum ab eorum offic(iis) absolvendi et alios loco ipsorum ponendi et ordinandi, necnon et monachos et personas dicti ord(inis) quoscumque delinquentes puniendi et corrigendi et incarcerandi, et circa reformacionem dicti ord(inis) ac monasteriorum, domorum et locorum ipsius omnia et singula alia

faciendi, gerendi et exequendi, que generale capitulum dicti ord(inis) secundum ipsius statuta facere et exercere et exequi potest, necnon ubi et quando tibi videbitur, privatum capitulum congregandi et celebrandi et in eo ordinandi et statuendi, corrigendi et reformandi, que correccionis et reformacionis officio videris indigere, petendique et levandi et exigendi a singulis monasteriis, domibus et locis predictis que visitabis, expensas congruas pro te et socio ac familiaribus et equis tuis iuxta modum et formam secundum quam ordinarii visitatores per dictum ordinem deputati pro tempore recipere consueverunt, et in casu quod propter infirmitatem seu aliam legitimam causam huiusmodi visitacionem per te ipsum personaliter facere nequires, aliam personam dicti ord(inis) ad hoc idoneam loco tui ad huiusmodi visitacionis officium deputandi, absolvendique omnes et singulas personas dicti ord(inis) a quibuscumque sentenciis, quas propter adhesionem per eos dicto Roberto antipape factam incurrissent, dummodo persone ipse errorem suum recognoscentes hoc humiliter petant et huiusmodi errorem abiurent, iniunctisque eis penitencia salutari et aliis que de iure fuerint iniungenda, contradictores insuper auctoritate nostra per censuram ecclesiasticam appellacione postposita compescendi, non obstantibus quibuscumque exempcionibus et privilegiis, indulgenciis et litteris apostolicis generalibus vel specialibus, quorumcumque tenore existant, per que presentibus non expressa vel totaliter non inserta effectus eam impedire valeat quomodolibet vel differre, et de quibus quorumque totis tenoribus esset in presentibus specialis et expressa mencio facienda, que quo ad hec aliquibus nolumus aliquatenus suffragari, seu si aliquibus communiter vel divisim a sede apostolica sit indultum, quod interdici, suspendi, vel excommunicari non possint per litteras apostolicas non facientes plenam et expressam ac de verbo ad verbum de indulto huiusmodi mencionem, facultatem plenam et liberam tenore presencium concedentes. Datum Rome apud sanctum Petrum. X. Kalendas Januarii pont(ificatus) nostri anno secundo. Finis bulle.

Illam[1]) namque incunctanter verorum servorum Christi credimus ac religiosorum esse doctrinam, que unitatis et pacis connexione constringitur et in apostolica soliditate fundata, nulla

1) Am Rand in blauer Tinte: Notabile: de unitate et pace.

recipit consorcia perfidorum. Que scilicet unitas et soliditas veritatis, licet in toto ord(in)e hactenus excellenter effulserint, modernis tamen temporibus, quod dolenter referimus, quorundam peccatis exigentibus minime conservantur. Nam, sicut in Esdra legitur et signanter non inmerito in illis constitucionibus memoratur quod manus principum fuit in transgressione prima, ita et nunc frater Guil(e)l(mu)s quondam prior Carth(usi)e, ad cuius principaliter officium pertinebat, ordinem ad pacem dirigere ac nostrorum patrum sanctitatis et unitatis propositum custodire, e contrario una cum suis sequacibus, prioribus scilicet Gallicanis, per amfractas errorum semitas erraticus viator incedens in eundem nostrum ordinem divisioni et scismati miserabilem patefecit ingressum, cum videlicet in generali cap(itul)o in dicta domo Carth(usi)e proxime celebrato, ausus fuit publice diffinire, ut omnes persone eiusdem nostri ordinis Roberto olim tituli XII apostolorum presbytero card(inali), qui se Clementem papam ausu temerario nominare presumit, adhereant et ei tamquam vero et catholico summo pont(ifici) in omnibus debeant obedire. Et quia, cum languidum est caput, cetera membra dolere noscuntur, ne venenum perfidie, quod dictus olim prior Carth(usi)e una cum suis complicibus ex ore pestifero serpentis exhausit, paulatim per membra defluens totum nostrum ordinem destruat et corrumpat, necessarium valde duximus auctoritate qua supra, privatum cap(itulu)m celebrare, in quo quidem cap(itul)o, facta prius solita ad omnipotentem Dominum oracione, rebusque omnibus debita deliberacione pensatis, statuimus, ordinamus ac sentencialiter diffinimus, ut omnes persone dicti nostri ordinis, prelati vel subditi, cuiuscumque gradus condicionis vel sexus existant, supra dicto in Christo patri et domino nostro, domino Urbano divina providencia pape VI^to^ opere adhereant et veritate, et eiusdem preceptis in omnibus obtemperent, ut tenentur, quem verum et catho(li)cum sacrosancte Romane et universalis Ecclesie summum pont(ificem) firmiter credimus et veraciter confitemur, concilii generalis omnium hominum, quorum interest, si et quando fieret, diffinicione nichilominus semper salva, annullantes insuper et respuentes supra dictam fatuam et prophanam diffinicionem, hoc anno in predicto generali cap(itul)o factam per prefatos priorem olim Carth(usi)e et ceteros priores gallicanos

et omnes alios qui eidem diffinicioni consenserunt, quos scismaticos reputamus ac scismati presenti involutos et per consequens omni obedi(enci)a et beneficio ord(inis) in eternum privatos, nisi cum eisdem auctoritate apostolica fuerit dispensatum. Cui sentencie certissimum est et volumus subiacere omnes alias personas ord(inis), que cum dicto priore Carth(usi)e vel cap(itul)o nuper celebrato, vel ibidem de cetero celebrando, durante dumtaxat scismate, per modum obed(ienc)ie, absolucionis, dispensacionis, beneficii licencie in tractatibus in aliquo participabunt. Ceterum fratres dilectissimi, quorum corda fidei lorica munita dolosas suggestiones debent attenta discussione conspicere, magnopere nobis est illa sentencia formidanda, qua Dominus comminatur: Omne reg(nu)m in se ipsum divisum desolabitur. Idcirco vestram fraternitatem in Domino obsecramus, ut in quantum viribus valemus solliciti simus servare unitatem spiritus in vinculo pac(is), unum corpus, unus spiritus, sicut vocati sumus in una spe vocacionis nostre, existentes. Illi autem qui noluerunt unitat(is) et pac(is) benediccionem, haut dubium quia elongabitur ab eis. Videtis enim quod antiquus hostis, cui no(m)i(n)a mille, mille nocendi artes, non iam in occulto, sed nobiscum congreditur eciam in aperto, quia scismatis plagam in ord(in)e videmus, quam numquam fuisse recolimus in eodem. Et ideo solito firmius robustiusque accingere nos debemus ad omnem nostri ord(inis) observanciam, ad omnem mentis et corporis sanctitatem, tenentes indeclinabiliter apostolice fidei confessionem, ut resistere possimus in die mala, attendentes semper iuxta dictum Apostoli quod virtus in infirmitate perficitur, ut in eo quod scismatici detrectant de nobis tamquam de malefactoribus ex bonis operibus nos considerantes glorificent Deum in die visitacionis. Quod facientes, dilectissimi, Deus pacis et dileccionis erit nobiscum et ordo, quantum in nobis est, in sua integritate durabit. Datum in dicta domo sancti Laur(encii) propre Florenciam sub sigillis domorum nostrarum ac cum propria subscripcione manuum nostrarum anno domini m(illesim)o ccc° LXXX die penultima mensis maii in robur et testimonium premissorum sedente dicto cap(itul)o privato.

Ego supra dictus frater Joh(annes), prior domus sancti Bartho(lo)mei de Trisulto prope Anagniam, manu propria me

subscripsi et in testimonium premissorum sigillum dicte domus nostre sancti Barth(olomei) apposui.

Ego frater Joh(annes), prior domus sancti Jeronimi prope Bononiam eiusdem ord(inis), manu propria me subscripsi et in testimonium premissorum sigillum dicte domus nostre apposui.

Et ego frater Joh(annes) prior domus sancti Laur(encii) prope Florenciam dicti ord(inis) manu propria me subscripsi et in testimonium premissorum (sigillum dicte domus nostre apposui).

Et ego frater Guido prior domus sancte Marie Vallis graciose prope Pisas dicti ord(inis) manu propria me subscripsi et in testimonium premissorum sigillum dicte domus nostre apposui.

Et ego frater Petrus, prior domus sancti Joh(annis) Janue paradisi prope Guillonisium dicti ord(inis) manu propria me subscripsi et sigillum dicte domus sancti Barth(olomei) de Trisulto, quoniam proprium sigillum meum non habebam nec mecum duxi, in testimonium premissorum apposui.

Et ego frater Bartho(lo)meus prior dicte domus sancte Marie in Insula Gorgone dicti ord(inis) manu propria me subscripsi et in testimonium premissorum sigillum dicte domus nostre apposui.

Et ego frater Joh(annes), prior domus sancti Barth(olomei) de Trisulto ord(inis) Carth(usiensis), eciam visitator generalis eiusdem a domino nostro Urbano papa VI^{0} ordinatus et constitutus, rogo omnes et singulas personas ord(inis) nostri, ad quas frater presencium lator pervenerit, ut ipsum propter caritatem Christi caritative et benigne tractetis, et in testimonium premissorum et huius presentis copie, sigillum domus nostre apposui.

[III:]

Venerabilibus in Christo patribus et dominis prioribus, vicariis et conventibus domorum ordinis Carth(usiensis) in provincia Alemanie superior(is) constitut(is), ad quos presentes littere pervenerint, frater Henr(icus) prior inutilis domus Vallis Omnium Sanctorum in Maurbaco eiusdem ordinis, salutem in domino et mandatis meis, immo verius apostolicis firmiter obedire. Litteras sanctissimi in Christo patris ac domini nostri, domini Urbani divina providencia pape sexti, eius vera bulla

plumbea cum cordula canapis more Romane curie bullatas, non viciatas, non cancellatas, nec in aliqua sui parte corruptas, sed sanas et integras et omni prorsus vicio et suspicione carentes, meque illas cum ea qua decuit reverencia noveritis recepisse quarum tenor sequitur in hec verba.

Urbanus episcopus servus servorum Dei dilecto filio Priori Vallis Omnium Sanctorum, alias de Maurbaco ord(inis) Carth-(usiensis) Pictaven(sis) dyoc(esis) salutem et apostolicam benediccionem. Ad custodiam gregis dominici cure nostre celesti disposicione commissi intentis studiis vigilantes reddimur iugi meditacione solliciti, ne grex ipse cuiuspiam turpis stabiei contagione maculetur, sed, quantum nobis ab alto conceditur, eum primo pastori, qui animam suam pro ovibus suis posuit, immaculatum et illesum reddere valeamus, sane nuper cum gravi mentis dolore ad nostrum pervenit auditum, quod tam iniquitatis filius Guil(e)lmus prior Carth(usi)e, quam eciam nonnulli alii priores et fratres tui ordinis proprie salutis immemores et in reprobum sensum dati de presenti anno in generali cap(itul)o in Carth(usi)a celebrato congregati perpetue malediccionis alumpno Roberto olim basilice XII apostolorum presbytero card(inali) nunc antipape, qui se Clementem papam ausu sacrilego nominare presumit, post et contra processus apostolicos contra eundem Robertum eiusque sequaces et fautores ductum rite per nos factos, per quos Robertum et sequaces ac fautores eosdem tamquam hereticos puniendos sentencialiter condempnamus, adherere et favere, ipsumque verum papam esse tenendum diffinire presumpserunt, in animarum suarum periculum, dicti ordi(inis) sempiternam infamiam, fidei catholice detrimentum et scandalum plurimorum; nos igitur attendentes quod in ipsis iniciis sunt comprimendi excessus, ne feda immutacione quasi scabies paulatim, quod Deus avertat, reliquos comprehendat, gerentesque de tua fide et discrecione fiduciam in domino specialem, eidem discrecioni per apostolica scripta committimus et mandamus, quatenus ad domos tui ord(inis) in provincia Alema(ni)e superior(is) consistentes personaliter accedens et habens pre oculis solum Deum, domos ipsas ac priores et fratres earundem auctoritate nostra visites et in eis inquiras, corrigas, punias et reformes ac statuas et ordines tam in capitibus quam

in membris, que visitacionis, inquisicionis, correccionis, punicionis ac reformacionis et ordinacionis officio noveris indigere; nos enim eos tibi ex illis prioribus et fratribus, quos propter eorum demerita privandos esse repereris, eorum officiis privandi et eos ab illis deponendi et amovendi et alios loco privatorum subrogandi, inhibendi quoque universis et singulis prioribus et fratribus earundem domorum dicti tui ordinis provincie predicte eadem auctoritate sub excommunicacionis et aliis penis, de quibus tibi videbitur, ne personaliter ire aut nuncios vel litteras ad generale cap(itulu)m dicti ord(inis) de cetero Carth(usi)e celebrandum presenti scismate durante transmittere, aut ad dictum Guilelmum destinare seu ab eo licencias, absoluciones, beneficia dispensacionis aut alias gracias spirituales vel temporales petere, aut cum eodem Guilelmo quomodolibet participare presumant, contradictores quoque per censuram ecclesiastcam appellacione postposita compescendi, quousque generale cap(itulu)m dicti ord(inis) de mandato nostro fuerit celebrandum, non obstante si prioribus et fratribus dicti ord(inis), vel quibusvis aliis communiter vel divisim a sede apostolica indultum existat quod interdici, suspendi, vel excommunicari non possint per litteras apostolicas non facientes plenam et expressam ac de verbo ad verbum de indulto eiusmodi mencionem, plenam et liberam concedimus tenore presencium facultatem. Datum Rome apud sanctum Petrum VI. Idus septembris pont(ificatus) nostri anno tercio.

Quibus quidem litteris apo(stolic)is reverenter, ut premittitur, receptis et publice in tocius conventus dicte domus presencia lectis, matura prehabita deliberacione, consideratis considerandis, execucionem omnium in dicto mandato apostolico contentorum propter varia et ardua mea et dicte domus negocia, quibus sum multipliciter prepeditus, et precipue actui visitacionis generali ad presens commode intendere non possum, volens tamen dictum mandatum exequi modo meliori quo valeo, prout decet et fieri oportet, sed non sine magno cordis dolore, vobis universis et singulis prioribus, vicariis, necnon conventibus dicti ord(inis) precipio et mando auctoritate apostolica m(ihi) in hac parte commissa, quatenus omnibus et singulis in dicto mandato apostolico contentis cum omni diligencia obedire non recusetis et ab aliis quos dumtaxat presens concernit negocium, obe-

dire faciatis, contradiccione qualibet non obstante; alioquin contemptores dicti mandati apostolici et in eo contentorum sentencie excommunicacionis superius expresse se noverint subiacere et pro eorum contumacia penas ampliores hic non contentas in posterum habituri, Romano pont(ifici) et m(ihi) absolucione seu relaxacione huiusmodi penarum specialiter reservata; vobisque iniungo et cuilibet vestrum sub sentencia iam expressa, ut presentes litteras in vestris Conventibus singulis, quos concernunt, insinuare curetis in signum evidens publicacionis presencium, ut nullus sub pretextu alicuius ignorancie a predictis se valeat excusare. Quelibet insuper domus copiam presencium litterarum infra spacium trium dierum a recepcione presencium transcribere procuret et apud se diligenter studeat retinere. Scire itaque me faciant conventus communiter vel divisim, cum fuerint remedio visitacionis indigentes. Singuli eciam priores cum subscripcione duorum vel trium de quolibet conventu seniorum in signum obed(ienc)ie sub sigillis suis m(ih)i sufficienter rescribant, utrum dictis litteris apostolicis et in eisdem contentis velint efficaciter obedire, ut ipse Romanus pont(ifex) de eorum fide et obed(ienc)ia suo tempore legitime possit edoceri, alioquin in contrarium facientes, videlicet non rescribendo presumitur, quod sepe dictis mandatis apostolicis obtemperare non intendant, proposito tamen firmo conservato, ut cum Dominus pacem et unitatem sue dederit ecclesie, ad obedienciam domus Carth(usi)e matris nostre humiliter redeundi. Litteras vero apostolicas predictas in sui originali forma propter viarum discrimina et eciam quia (ad) execucione(m) eisdem indigeo, vobis mittere non possum, sed de ipsis videre volentibus me offero facere plenam fidem. In quorum omnium testimonium presentes vobis mitto litteras secreto domus supradicte sigillatas. Datum in Maurbaco XV. die mensis Januarii Anno domini m(illesim)o. ccc° LXXX primo.

Testament Peters v. Rosenberg vor seinem Zuge gegen die Preußen 1324.

Mitgeteilt
von
Dr. Valentin Schmidt.

Bekanntlich zog 1324 Peter v. Rosenberg mit seinem Oheim Hermann (v. Militschin) und vielen Rittern und Knappen gegen die heidnischen Preußen, konnte aber wegen der gelinden Witterung nichts ausrichten, da das Eis zu dünn und so ein Vordringen in den sumpfigen Gegenden erschwert war.[1]) Der Kriegszug wurde also im Winter 1324 unternommen. Nun wohnte aber Peter v. Rosenberg am 22. Dezember 1324 als Oberstkämmerer dem Landgerichte in Prag bei, ist auch nachweisbar anfangs 1325 in Böhmen: daher muß das Unternehmen gegen die Preußen in das erste Vierteljahr 1324 gesetzt werden. Wahrscheinlich verließ Peter im Jänner Böhmen und in diese Zeit fällt das im nachfolgenden mitgeteilte Testament, das, nach den Vollstreckern zu schließen, in Klingenberg ausgestellt wurde. Solcher Testamente vor einem Kriegszuge sind zahllose vorhanden; schon Peters Vater Heinrich v. Rosenberg hat am 13. Juli 1278 vor seinem Zuge nach Österreich ein solches verfaßt.[2]) Auch die Idee eines Kreuzzuges gegen die Preußen war im rosenbergischen Hause nichts Neues, hatte doch Peters Großvater Wok 1262 letztwillig bestimmt, daß jemand für sein Seelenheil gegen 30 Mark Silbers gegen die Preußen ziehe.[3])

Anbei der Wortlaut des kulturhistorisch, vor allem aber rechtsgeschichtlich wichtigen letzten Willens:

1324 o. M. und T. (Klingenberg). — Testament Peters v. Rosenberg vor seinem Zuge gegen die heidnischen Preußen.

In nomine domini amen. Anno eiusdem ab incarnacione MCCC^{o}XXIIII° ego Petrus de Rosenberk sanus per dei graciam mente et corpore, in arcto tamen seu lubrico

1) Petrus v. Duisburg, Chronicon. — Vgl. Goll, Voigt und Sedláček, Hrady VII, 214.
2) F. r. A. XXIII, 30 f.
3) l. c. 18.

fortune [casu][1]) constitutus, cuius impetuosam volubilitatem et volubilem impetuositatem tota mundi machina perhorrescit, securius cupiens ipsius vagabundos impetus pertransire, [ut] si me, quod absit, primeua procella inuolueret, saltem altera per piorum exhibicionem operum me emergi procurarem, sic de rebus meis tamquam in ultima voluntate constitutus elegi ordinandum fideles nostros H. de K., A. de K., D. de P. purgrauios et dominum Bo[huslaum] de M[alowicz] (1) subscriptorum executores statuendo, quibus exequendis si operam dare non poterint copiosam, tunc ea, que ipsimet exequi non poterint, consilio et auxilio domini Vil[helmi] de Lant-[stein] (2) fratris mei karissimi exequentur. Volo primordialiter nomine testamenti atque lego pro remedio anime mee et progenitorum meorum [ad claustrum in Altovado] dimidium opidum in St[r]o[pnicz] (3) cum bonis ad ipsum medium opidum pertinentibus, ad claustrum uero Mylewsk (4) centum sexagenas siue marcas de duobus millibus marcarum, in quibus mihi castrum Klin[genberk] per serenissimum dominum Joannem Boemie regem exstitit obligatum, sicut in ipsius literis mihi traditis (5) de ipsis marcis aut sexagenis videbitur contineri. Ad claustrum Sancte Corone (6) centum sexagenas de predictis duobus millibus marcarum grossorum Pragensium in Klin[genberk] debitis procuro presentibus pro remedio anime mee, quolibet impedimento semoto, largiendas, petens dominum Vil[helmum] fratrem meum de Lant[stein] et omnes amicos meos et dominos a b c executores predictos, quod ipsa claustra ad obtencionem predicte pecunie promoueant et contra impeditores defendant, quousque ipsius pecunie plenariam habere valeant ipsa claustra potestatem omni iure. Volo eciam, quod ad vnius anni reuolucionem omnia bona mea hereditaria et possessiones ad dominam K[atharinam] consortem meam (7) et Elyzabetam filiam (8) [cedantur], ut per ipsas omnia debita mea et ea, que iniuriose forte possedi, valeant emendari. Post reuolucionem uero vnius anni, que quibus subscribendo legauero seu in tabula prothonotarii (9) per me legatum videbitur, se intromittendi sine calumpniosa vnius ad alteram iniuria plenam per hec

1) Das Eingeklammerte iſt Ergänzung des Herausgebers, teilweiſe Markgrafs.

concedo facultatem. Ceterum volo seduliosius requirendo, quod predicti a b c ad nullum alium cum omnibus bonis et hereditate mea pertinere debeant, quam ad predictas dominam K[atharinam] consortem et E[lyzabetam] filiam meam, preter illa bona et hereditates, que quibus mihi videbitur subscribendo delegabo, cupiens consorti et filie mee fideliter seruicia, consilia et auxilia, dum oportunum fuerit, exhibere. Ceterum volo presentibus atque mando, quod consors mea predicta K[atharina] filiam meam in manu et custodia seu possessione teneat cum bonis sibi per me nomine dotalicii ordinatis, cui do presentibus pro dote et nomine dotalicii ambo castra mea in P[rzibenicz] (10) cum omnibus bonis sibi pertinentibus tempore ab antiquo. Coniugi uero mee predicte K[atherine] castrum Rosen[berk] (11) cum omnibus eius adherenciis nunc et ab antiquo tempore sine excepcione bonorum aliqua intermedia pro viduali sede trado presentibus et assigno; quam si in statu viduitatis domino Wil[helmo] de Lant[stein] perseuerantem premori contigerit, dominus W[ilhelmus] predictus, cui predicta consors mea legauerit, post obitum ipsius consortis mee autem, si statum immutauerit post me superducendo alium virum, mille marcas legatas per ipsam ab eiusdem dotalicio LXIIII grossos Pragenses pro qualibet marca computando, cui uel quibus per ipsam deputate ac legate fuerint, persoluet integraliter et in totum. Alioquin in predictis castro aut bonis minime debet per quempiam impediri. Volo preterea, quod predicti fideles nostri H., A., B. et D., (1) si predicta conthoralis mea ad alieni thori connubia transuolauerit, de predicta filia mea E[lyzabet] cum bonis sibi per me deputatis superius et expressis se intromittere debeant, ipsam, quousque ad statum suum domino disponente peruenire valeat, benignius conseruantes. Volo eciam, quorum immemor in presentibus fui, quod ipsi commissarii et executores predicti faciant, sicut saluti anime videbitur [1]) expedire, nulla obmittentes, quorum hic memoria facta est, sub exterminio indignacionis diuine. Que si obmiserint aut [in] execucione horum negligentes fuerint, tunc [2]) responsuri

1) Hſ.: videbuntur.
2) Hſ.: et.

compareant in extremo iudicio coram magno deo, ubi quisque colliget, sicut in hac uita gessit bonum uel malum. In quorum omnium etc.

Breslauer Stadtbibliothek Hs. R 379, fol. 142[1]—143. — Die Abschrift und Kollationierung besorgte mir gütigst H. Markgraf. Aufmerksam wurde ich auf die Urkunde durch Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. D. in B. XXIX, 7.

Erläuterungen:

1. K. ist Klingenberg, wo bereits 1277—82 zwei Burggrafen auftreten. H. de K. dürfte Hermann v. Bozowiz (= Boschowitz) sein, dem wir auch schon 1313 als Dienstmannen Peters begegnen; wer der Burggraf A. v. Klingenberg war, läßt sich nicht bestimmen. P. ist Přibenitz und der Burggraf wohl Diwisch v. Dobronitz, der 1322—25 in rosenb. Diensten genannt wird. Bohuslaus v. Malowitz, dem Herrenstande angehörig, wird 1313—41 erwähnt; er stand in innigen Beziehungen zum Rosenberger.

2. Wilhelm v. Landstein, 1315—56, wird hier von Peter nur aus Höflichkeit „Bruder" genannt.

3. Strobnitz gehörte schon Ende des 13. Jahrhunderts zur Hälfte dem Rosenberger als Allod (F. r. A. XXIII, 19, 38 ff., 47), die andere ursprünglich Albert v. Payreschau gehörige Hälfte kaufte 1302, 25. Juli das Stift Hohenfurt von Smil v. Gratzen. Daher, und weil Peter v. Rosenberg seine Familienstiftung sicherlich nicht übergangen hat, erklärt sich meine Lesung und Ergänzung.

4. Mühlhausen, zwar keine Gründung der Wittigonen, erfreute sich dennoch als Nachbarstift der Gunst der Rosenberger.

5. Gemeint ist die Urkunde vom 19. August 1323 (Emler III, 350 f.).

6. Mit Goldenkron stand Peter in freundschaftlichen Beziehungen; am 18. März 1315 treffen wir ihn daselbst (Schlägler Urkunde); am 23. April entscheidet er darauf einen Streit zwischen dem Stifte und den Brüdern v. Witiejitz. (F. r. A. XXXVII, 60).

7. Am 21. September 1317 war Peters erste Gemahlin Viola v. Teschen, Witwe Kg. Wenzels III., gestorben (auch Elisabeth und Domcza genannt). Seine zweite Gemahlin Katharina entweder von Wartenberg (so Hohenfurter Chronik und Nekrolog) oder v. Schaunburg (so Urkunde 1464, F. r. A. XXIII, 303) überlebte Peter und starb 6. April 1355. Nach der rosenb. Chronik Přezans soll die zweite Ehe 1318 stattgefunden haben.

8. Elisabeth, wahrscheinlich aus der zweiten Ehe stammend, wird sonst nirgends genannt und muß daher sehr jung gestorben sein; selbst das Hohenfurter Totenbuch erwähnt sie nicht.

9. Damaliger Protonotar Peters war vielleicht schon Andreas, der uns 1336, 18. November als Pfarrer von Krummau und Protonotar begegnet. (Klosterneuburger Urkunde.)

10. Groß- und Klein-Přibenitz (Allod).

11. Rosenberg (ebenfalls Allod).

Die Privilegien der Stadt Weseritz.

Mitgeteilt
von
Georg Schmidt.

Während eines längeren Aufenthaltes in Konstantinsbad im Sommer 1907 besuchte ich auch öfter die benachbarten Städte Weseritz und Neumarkt. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Herren Bürgermeister Emil Frank in Weseritz und Franz Hanig in Neumarkt konnte ich in die dortigen „Archive" Einsicht nehmen. Wie in so vielen Städten Westböhmens sind auch hier die spärlichen Urkunden und Akten nur notdürftig verwahrt. In Neumarkt wenigstens waren die Dokumente durch die Fürsorge des Stadtsekretärs, Herrn Josef Habla, in einer großen Blechbüchse verschlossen und gut erhalten. Hingegen sollten die Weseritzer Privilegien-Urkunden und Akten besser aufgehoben werden; in einem beschränkten Raume sind alte und neue Aktenstücke regellos untereinander geworfen. Nach den Versicherungen des Herrn Bürgermeisters und des ersten Gemeinderates, Herrn JUDr. Franz Puchtinger, dessen freundliche Unterstützung meine Arbeiten in dankenswerter Weise förderte, wird wohl auch das Weseritzer „Archiv" über kurz oder lang vor allem geordnet und in entsprechender Weise untergebracht werden können. Und gerade die Weseritzer Urkunden haben in früheren Zeiten wiederholt das Interesse der Stadtangehörigen oder der Forscher erweckt: das beweisen die vielfachen Abschriften und Übersetzungen, das zeigt ein Verzeichnis der Urkunden, das Friedrich Bernau am 7. August 1879 anlegte.

Die Stadt Weseritz besitzt 7 Privilegien-Urkunden, 6 im Originale, 1 (vom Jahre 1657) in Abschrift. Die Königsurkunde von 1459 ist lateinisch, die folgenden Bestätigungen aus den Jahren 1494, 1533 und 1614 sind tschechisch; dazwischen ist jene des Hans Elbogner von 1559 deutsch, ebenso die Kopie von 1657 und selbstverständlich die letzte Jahrmarktsverleihung von 1796. Aber die Legende des der Urkunde Hans Sebastians von Schwanberg (1614) anhangenden Siegels ist trotz der tschechischen Ausfertigung des Dokumentes deutsch.

Der Zustand der Urkunden ist schlecht. Abgesehen von der unzulänglichen jetzigen Aufbewahrung haben sie schon in früheren Zeiten stark

gelitten; die drei verderblichen M (Motten, Moder, Mäuse) haben im Vereine mit rauher Kriegerhand den Pergamenten derart zugesetzt, daß sie schon aus diesem Grunde erneuert werden mußten (vgl. Nr. III und VI).[1]) Das Privileg des Königs Georg konnte daher nur aus den beglaubigten Abschriften ergänzt werden. In der Urkunde von 1614 sind ganze Stücke Pergament herausgerissen, so daß die Lesung nur mit bereitwilliger Unterstützung des Herrn k. k. Statthalterei-Archivsdirektors Karl Köpl in Prag[2]) hergestellt werden konnte. Bei vielen Urkunden fehlen die Siegel teilweise oder ganz.

Aus dem Inhalte der Urkunden ergeben sich auch verschiedene Beiträge zur Geschichte der Stadt Weseritz. König Georg erhob auf Bitten seines Rates Johann von Kolowrat auf Weseritz am 31. Oktober 1459 das Dorf Weseritz zu einem Städtchen, verlieh diesem das Stadtrecht mit Gerichtsbarkeit, Pranger und Galgen, sowie einen Wochenmarkt an jedem Dienstage (Nr. I). Auch dem eine Stunde von Weseritz entfernten Neumarkt verlieh K. Georg über Verwendung des Abtes Siegmund von Tepl kurze Zeit darauf (am 19. November 1459) außer einem Jahrmarkte „alle Freiheiten, Gewohnheiten, Gebräuche und Rechte, deren sich die benachbarten Städtchen in ihren Mauern nach Gewohnheit oder Recht erfreuen".[3]) Schönthal bei Petschau erlangte am 22. April 1488 über Bitten Heinrichs von Plauen Stadtrecht mit Privilegien wie Buchau.[4]) Schlaggenwald bekam in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Egerisches Stadtrecht,[5]) dessen sich auch die Stadt Ludiz[6]) bediente; das Egerer Stadtrecht ging aber auf das Nürnberger zurück.[7]) Vielleicht haben auch die Herren von Kolowrat wie der Tepler Abt für ihre Schutzstädte Weseritz, bzw. Neumarkt dieses im ostfränkischen Sprachgebiete Westböhmens weit verbreitete Egerer Recht verwendet.

---

1) Die Privilegien von Theusing litten wiederholt durch Feuersbrünste und mußten daher immer wieder ausgefertigt werden (1475, 1766: vgl. Mitt. XL, S. 110, 138); in Klostergrab durch feindliche Einfälle (Mitt. XV, S. 307 Anm.).

2) Herrn Direktor K. Köpl sei hiefür wie für die Kollationierung einzelner Urkunden der geziemende Dank ausgedrückt.

3) Mitt. XXXVII, S. 213.

4) Mitt. XL, S. 112, Anm. 2.

5) Mitt. XIX, S. 107.

6) Heinrich von Elsterberg bestätigte 1418 (5. August) der Stadt Ludiz ihre Rechte, jakož město Cheb za právo jmá (Archiv český VI, S. 38).

7) Mitt. V, S. 26 ff.

Der Inhalt des Stadtrechtes bezog sich in erster Reihe auf die Verleihung der Marktgerechtigkeit. Während heute Weseritz einen Wochenmarkt nicht mehr besitzt, werden dagegen fünf Jahrmärkte abgehalten, nämlich 1. am Montage vor Lichtmeß, 2. am 4. Mai (Floriani), 3. am zweiten Montage im Juli, 4. am Montage vor Wenzeslai und 5. am Montage nach Mariä Empfängnis. Mit dem zweiten bis vierten Markte sind auch Viehmärkte verbunden. Wann der am 30. Jänner 1796 verliehene Jahrmarkt am Donnerstage vor Norberti [6. Juni] (vgl. Urk. Nr. III) aufgehoben oder verlegt wurde, konnte ich nicht erkunden. Wochenmärkte erhielt z. B. Theusing 1481 (19. März), Klostergrab 1458 (31. Dezember), Hohenfurt 1524[1]) u. a. Neumarkt wurde 1459 mit einem Jahrmarkte, Theusing innerhalb kurzer Zeit (1481 und 1500) mit zwei Jahrmärkten ausgestattet.[2])

Durch das Privileg K. Georgs erhielt Weseritz die Gerichtsbarkeit mit Pranger und Galgen „nach den Rechten und der Gewohnheit anderer Städte". Die Halsgerichtsbarkeit verblieb der Stadt bis zur Erlassung der Pragmatikal-Sanktion Maria Theresias über die Restringierung der Halsgerichte in Böhmen vom 15. Juli 1765.[3]) Unter den Weseritzer Flurnamen, die sich in Steuerklassifikationstabellen vom Jahre 1735 finden,[4]) erscheinen ein „Bittlgraben", eine „Bittl Wiesen"; dagegen fehlt dort die Bezeichnung „Galgenberg", die heute noch ein Hügel südwestlich von der Stadt links von der Bezirksstraße zwischen Weseritz und Pollschitz trägt. Hier soll auch die letzte Hinrichtung (wann?) stattgefunden haben. Verschiedene Andenken an dieses letzte Opfer der Stadtjustiz, eine Kindesmörderin namens Stingelin, werden noch im Rathause gezeigt: 12 Spangen, 13 grüne Glasperlen vom Mieder, ein schwarzes Halsband mit einem Taler K. Franz I. (1760), eine Haube, ein Glöcklein.[5]) Dagegen besitzt Neumarkt, dessen Gerichtsbarkeit 1765 gleichfalls aufgehoben wurde, heute noch verschiedene Gerichtssachen und Marterwerkzunge wie Handfesseln, Ketten u. dgl., die im altertümlichen Rathause aufbewahrt werden.

1) Mitt. XL, S. 109; XV, S. 306; XVIII, S. 288.
2) Mitt XL, S. 110, 111.
3) Dr. M. Friedr. v. Maasburg, Die Organisierung der böhmischen Halsgerichte im Jahre 1765. Prag 1884, S. 119—122.
4) Deutsche Heimat, II (1907), S. 257—260.
5) Gefällige Mitteilung des Herrn k. k. Notars Adalbert Schreiber in Weseritz. Die beiden letzten Gegenstände sind nicht mehr vorhanden. Vgl. Franz Klement, Der polit. Bezirk Tepl, 1882, S. 207.

Die späteren Besitzer des Städtchens Weseritz verliehen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts den Bürgern und Einwohnern noch weitere Freiheiten (Urk. Nr. II—VI). Während Johann von Kolowrat schon 1454 (4. Juli) durch König Ladislaus das Todfallsrecht (Kaduzität, odúmrtí) von der Burg Weseritz und ihrem ganzen Besitze erhielt,[1]) finden sich die Erlassung des Getreidezinses (osep), die Gewährung der Testierfreiheit und der Freizügigkeit, die Regelung des Todfallsrechtes und der Robot- oder Scharwerksleistungen der Handwerker zuerst in dem Privilegium Georgs von Kolowrat vom 28. Juli 1494 und kehren in den Bestätigungen und Erneuerungen seiner Nachfolger 1533 (3. März), 1559 (5. Feber), 1614 (16. Oktober) und 1657 (17. Oktober) regelmäßig wieder. Über die Befreiung vom Todfall im allgemeinen und in Südböhmen insbsondere vgl. Dr. Valentin Schmidt in Mitt. XXXV, S. 83—94; XVIII, S. 287, 288; XLV, S. 535, 540, 541. Testierfreiheit und Heimfallsrecht erhielten sämtliche kgl. Städte Böhmens schon von Kaiser Karl IV. am 19. September 1372.[2]) Abt Buschek von Kladrau (1435—1443) befreite 1441 (14. Oktober) die Bewohner seines Städtchens Kladrau von der Robot und gewährte ihnen das Recht der freien Vererbbarkeit ihrer Habe.[3]) Theusing bekam die Freizügigkeit von den Brüdern Lobkowitz 1591 (29. April).[4]) Diese Beispiele mögen zum Beweise der weiten Verbreitung solcher Privilegien dienen, die wie in Weseritz wohl bei jedem Wechsel des Herrschaftsinhabers erteilt wurden. Am weitesten ging der Freibrief des letzten Schwanbergers Johann Friedrich (Nr. VI). Wenn die Kopie richtig ist, so wurden nicht nur die alten Privilegien bestätigt, sondern auch die Marktgerechtigkeit auf die Verleihung von Roß-, Woll-, Schmalz- und Brotmärkten erweitert, ferner das Mitbenutzungsrecht des herrschaftlichen Brau- und Malzhauses seitens der Bürgerschaft geregelt und endlich dem Städtchen das Recht verliehen, mit grünem Wachse siegeln zu dürfen.

Aus den Urkunden ergibt sich auch die Reihe der Besitzer der Herrschaft und der Burg Weseritz, wozu auch das Dorf (spätere

1) J. A. Dunder, Království České, I (kraj Plzeňský), 1845, S. 256; A. Sedláček, Hrady, zámky a tvrze království Českého, XIII (1905), S. 55.

2) J. Čelakovský, Codex iuris municipalis, II (1895), Nr. 466—490; Urkundenbuch der Stadt Aussig, 1896, Nr. 81; Urkundenbuch der Stadt Budweis, I (1901), Nr. 168, 169 u. ö.

3) Mitt. XXXIV, S. 253, 258.

4) Mitt. XL, S. 117.

Städtchen) gleichen Namens gehörte, von der Mitte des 15. bis über die Mitte des 17. Jahrhundertes. Während das Dorf Weseritz (Bezdružice) bereits 1227 im Besitze des Kojata aus dem Geschlechte der Hrabiše erscheint, läßt sich die Burg Weseritz erst 100 Jahre später nachweisen: 1330 verkaufte Wyschemir von Weseritz zwei Landstriche in Neudorf an das Kloster Tepl.[1]) Buschek (Busco) von Weseritz, bereits 1360 in Stift Tepler Urkunden erwähnt, war 1364 und 1375 Patronatsherr in Pürles (Brlozec), bzw. in Tschelief (Čelivo).[1]) Zur Tschelieser Pfarrkirche gehörte aber bis in die neueste Zeit die Weseritzer als Filialkirche, die erst 1813 Expositur und 1857 selbständig wurde.[2]) Vom Ende des 14. bis fast zur Mitte des 16. Jahrhundertes waren die Herren von Kolowrat Besitzer von Weseritz. Eine genealogische Skizze[3]) möge dies veranschaulichen:

Burghart I.,
kaufte um 1390 Weseritz,
† 1410.

Burghart II., † nach 1426. — **Alscho** auf Opočno, † vor 1424. — **Janko** (Johann I.), † nach 1426.

Johann II., anfangs gemeinsam in Weseritz, s. 1447 in Weseritz, † 1467. — **Albrecht**, begründet die Linie Novohradský auf Opočno, † 1490.

Burghart III., wird 1481 Barfüßer. — **Heinrich I.** auf Buschtiehrad. — **Georg** auf Weseritz, † 1528; x **Elisabeth von Vitzthum** bis 1533 auf Weseritz. — **Wenzel** auf Koschatek. — **Johann III.**

Johann IV., † 1526.

Heinrich II., nach 1533 in Weseritz, verkauft 1540 Weseritz.

1) Sedláček, a. a. O.
2) Lib. conf. I², S. 35; III/IV, S. 32. Aber schon 1376 übte Bohuslaw von Schwanberg, anders von Krasikow, das Vorschlagsrecht in Tschelief aus (lib. conf. III/IV, S. 60).
3) Catalogus cleri archid. Prag., 1903, Sp. 354.

Seitdem die Herren von Kolowrat das Dorf Weseritz (um 1390) gekauft hatten, nannten sich die auf der dortigen Burg gesessenen Glieder dieses Geschlechtes Bezdružický. Burghart I. übte 1403 wieder das Präsentationsrecht in Tschelief aus.[1]) Nach seinem Tode (1410) teilten sich seine Söhne in den Besitz. Während diese, Burghart II.[2]), Alscho und Janko (Johann I.) von Kolowrat, gesessen auf Weseritz, noch 1410 als gemeinsame Patrone der Kirche in Opočno genannt werden,[3]) übernahm Alscho später Opočno, während seine Brüder Weseritz behielten und 1420 zu jenen Adeligen Westböhmens gehörten, die sich auf die Seite des Königs Siegmund stellten.[4]) Sie werden zuletzt 1426 erwähnt. Burghards II. Söhne, Johann II. und Albrecht, besaßen anfangs Weseritz gemeinsam; der jüngere († 1490) begründete später die Linie Novohradský in Opočno, nach der von ihm erbauten Burg Neuschloß (Nový hrad) benannt.[5]) Johann II. aber setzte die Weseritzer Linie fort. Schon 1437 (6. Nov.) finden wir ihn in der Kanzlei des Kaisers Siegmund, 1446 (24. April) und noch 1460 (17. April) als Zeugen in Pilsener Urkunden.[6]) Er gehörte zur Gesandtschaft des böhmischen Adels, die sich 1447 an König Friedrich IV. wandte.[7]) Unter den Gläubigern des (Brüxer) Juden Isak erscheint 1453 (10. Feber) auch ein Johans Kolbrat mit einer Schuld von 60 Groschen.[8]) Für Weseritz erwirkte er 1454 und 1459 Privilegien von den Königen Ladislaus, bzw. Georg, dessen „Rat" er war. Noch 1467 (23. Oktober) verpfändete K. Georg verschiedene Bürgerzinse der Stadt Brüx an Johann von Kolowrat und Weseritz.[9]) Bald darauf starb er (1467); seine Söhne waren Burghart III., Heinrich I., Georg, Wenzel und Johann III.[10]) Der älteste, der noch 1474 (10. September) im Vidimus einer Pilsener Urkunde als Zeuge auftritt, wurde später (1481) Barfüßer; Heinrich I. erwarb das Gut

1) Lib. conf. VI, S. 86.
2) 1424 als Zeuge in einer Schwanberger Urkunde (Listář kr. města Plzně, I, Nr. 277).
3) Lib. conf. VI, S. 284.
4) Archiv č. IV, S. 380.
5) Sedláček, a. a. O.
6) Listář, I, Nr. 360, 372; II, Nr. 72.
7) Stadtbuch von Brüx, 1876, Nr. 284, S. 126.
8) Ebda. Nr. 369. K. Wladislaw gestattete 1475 (5. Dezember), diese Verpfändung einzulösen (ebda. Nr. 387; vgl. Urkdb. Aussig, Nr. 297).
9) Sedláček, a. a. O.
10) Listář, II, Nr. 216. Siehe S. 72, Note 1.

Buschtiehrad; Wenzel erhielt das Burggrafenamt Wyschehrad, erheiratete Koschatek und war noch 1521 (31. Mai) Oberstthofrichter des Königreiches Böhmen.[1])

Ob der jüngste Sohn Johann III. mit Hanusch von Kolowrat auf Zbirow, der von 1468 bis 1483 Propst bei St. Veit in Prag und Administrator des Prager Erzbistums war,[2]) identisch ist, bleibt fraglich. Der dritte Sohn Johanns II., Georg von Kolowrat und auf Weseritz, übernahm Weseritz, dessen Bewohnern er 1494 das Privileg Nr. II verlieh. 1498 (13. November) erscheint er in einer Pilsener Urkunde als Bürge für Frau Argella von Waldow.[3]) Seit 1507 (4. Dezember) ist er Oberstlandrichter des Königreiches Böhmen,[4]) 1511 wurde er in den Ritterstand erhoben,[5]) 1514 (28. Juli) erhielt er Buschtiehrad, 1516 (20. Feber) Kornhaus.[6]) Er gehörte der katholischen Adelspartei an und unter der schwachen Regierung K. Wladislaws kämpfte er mit gegen die Städte. Unter seiner Herrschaft (1515) wurde auch die große Glocke (99 cm Durchmesser) des aus 4 Glocken bestehenden Geläutes der Weseritzer Kirche von dem bekannten Glockengießer Bartholomäus[7]) in der Prager Neustadt gegossen. Die zweizeilige Halsumschrift, deren gotische Minuskeln durch fünf verschiedene Zeichen (Lilie, Kanne, Glocke, Rosette, Glocke?) getrennt sind, lautet:

(1. Zeile)

Anno | domini | millesimo | Qvincentesimo | decimo | qvinto | en | ego | campana | nvnqvam | pronvnccio | vana | ignem | vel | rectvm | bellvm |

1) Urkdb. Saaz, Nr. 498.
2) Urkdb. Aussig, Nr. 454, 455.
3) Listář, II, Nr. 479.
4) Ebda., II, Nr. 693.
5) Anton Schimon, Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien, 1859, S. 77.
6) Listář, II, Nr. 768; Urkdb. Saaz, Nr. 496.
7) Er wirkte 1495—1533 (Josef Braniš, Zvon. Progr. der tschech. Realsch. in Budweis, 1892, S. 26). In Westböhmen hat er Glocken gegossen in Kapsch 1480, Eisenhüttel 1504, Holletzrieb 1521 und Krips 1524. Über die so häufig (auch in Holletzrieb) gebrauchte Legende und deren Variationen vgl. Dr. Heinrich Otte, Glockenkunde, 1884, S. 126 ff., ferner Dr. Karl Bader, Turm- und Glockenbüchlein, 1903, S. 116, 121. Auch der Meister Egidius in der Prager Neustadt hat sie 1500 für die große Glocke in Wejpernitz verwendet.

(2. Zeile)

avt | fvnvs | honestvm | Qvi | me | fecit | magister | bartholomevs | nomen | habet | in | nova | civitate | pragensis (so!) | veni | spiritvs | reple | tva |

Georg von Kolowrat bestimmte in seinem Testamente seine Gemahlin Elisabeth von Vitzthum zur lebenslänglichen Nutznießerin seines Gutes Weseritz; nach ihrem Tode sollte dieses an seinen Neffen Johann (IV.), den Sohn Heinrichs von Buschtiehrad, kommen. Doch fiel dieser in der Schlacht bei Mohács (1526) und Georg überlebte ihn noch um zwei Jahre (1528).[1]) In der Weseritzer Kirche sind in der linken Seitenwand neben dem Johann v. Nep.-Altare zwei Grabsteine eingelassen, deren Umschrift wegen des starken Farbenanstriches, wegen Beschädigung und Verdeckung durch den Altar nicht ganz entziffert werden konnte. Auf dem einen (links) ist noch Folgendes zu lesen:

Anno dn M CCCCCXXV (?).

Sabbato A(n)te . . . Obiit . . |

(Die untere Zeile ist durch das Pflaster verdeckt.)

K]olowrat Maittis iudex re(g)ni Bohe(m)ie |

Außerdem kann man im Mittelfelde des Steines das Kolowratsche Wappen, einen nach rechts gewendeten Adler,[2]) deutlich erkennen. Beim zweiten Grabsteine (rechts) ist die Wappendarstellung durch den Altar ganz verdeckt; in der oberen Zeile steht die Datierung (1536):

Ano dn M CCCCC XXXVI . .

Die beiden Grabplatten dürften den um diese Zeit verstorbenen Kolowraten gesetzt worden sein. Die Witwe Georgs, Elisabeth von Vitzthum, verlieh noch 1533 den Weseritzern das Privileg Nr. III. Darauf fiel Weseritz an Heinrich II., den Sohn Johanns IV. Aber schon 1540 verkaufte er seinen Besitz an Hans Elbogner von Unterschönfeld;[3]) die Weseritzer Linie der Kolowrat aber erlosch erst 1642 mit Wilhelm von Bistrai.[4])

Die aus Sachsen stammenden Herren von Vitzthum (tschechisch Vietum, Fictum) erscheinen noch vor Ablauf des 15. Jahrhunderts im Nordwesten Böhmens reich begütert, so in Teplitz, auf Neuschönburg,

1) Sedláček, a. a. O.

2) Abbildung in Siebmachers Wappenbuche, IV. Bds. 9. Abt., S. 131—132, Taf. 65, und bei Friedrich Bernau, Studien und Materialien, Taf. VIII.

3) Sedláček, a. a. O.

4) Bernau, S. 607.

dem Brüxer Schlosse, auf Gut Pürstenstein[1]) u. a. Apel (Apollonius) von Vitzthum und auf Neuschönburg war 1522 Landesunterkämmerer von Böhmen und erhielt 1526 den Ritterstand.[2]) Ihr Wappen zeigte einen schwarzen, behackten Ast mit 3 roten, an gebogenen Stengeln herauswachsenden Äpfeln in Gold und ist noch in den Stadtwappen von Kupferberg und Radonitz erhalten.[3]) Als eifrige Förderer der Reformation und der ständischen Bewegung verloren sie nach der Schlacht am Weißen Berge 1621 ihre Güter Klösterle, Neuschönburg, Pürstein, Himmelstein und Tschirnitz, bzw. Brunnersdorf und Podersam.[4])

Das Geschlecht der Elbogner führte nach seinem Ursprungsorte (Elbogen) im Wappen (1, 4) den geharnischten, im Ellbogen gekrümmten Arm in Blau und (2, 3) eine weiße (natürliche) Weintraube in Rot. Zur Zeit des Aufstandes der böhmischen Stände (1547) hielt Hans Elbogner zu König Ferdinand, bekam dafür 1548 den Adelsstand und konnte reichen Besitz aufkaufen. So erwarb er außer Weseritz (1540) auch die Burg Guttenstein samt Zugehör (1549). An den Fehden seiner Zeit nahm er lebhaften Anteil (1552).[5]) Neben ihm saß 1559 ein Leonhard Elbogner auf dem benachbarten Pollschitz und Heinrich von Mülla auf Leskau (Urk. Nr. IV).

Weseritz aber wurde vor 1569 nach dem frühen Tode der Söhne Hans Elbogners, Georg und Kaspar, wegen Überschuldung an Joachim von Schwanberg auf Rabenstein und Königswart veräußert, der bald auch Guttenstein und den Stammsitz Schwanberg erwarb.[6]) Fast 90 Jahre waren die Herren von Schwanberg im Besitze von Weseritz.[7])

---

1) Mitt. IV, S. 49; XIV, S. 183—188; XLV, S. 266; Stadtb. Brüx, Nr. 395, 417, 420, 421.
2) Urkdb. Saaz, Nr. 499; Schimon, S. 178.
3) Bernau, S. 647, 648, Taf. IV.
4) Mitt. XXVII, S. 75, 76, 236—238; XLV, S. 267, 268.
5) Bernau, S. 288, 590, 591, Taf. X; Schimon, S. 34; Mitt. XIX, S. 113; XL, S. 114.
6) Sedláček, S. 47, 55.
7) Was J. G. Sommer (Das Königreich Böhmen, VI, S. 276, 277, 283) auf Grund der Angaben seines Gewährsmannes (des Expositen Marcus) und seine Abschreiber (Dunder, Klement u. a.) über die Besitzer von Weseritz bringen, beruht auf einer vollständigen Verdrehung der Verhältnisse.

Eine genealogische Tabelle sei hier eingeschaltet:

Joachim von Schwanberg,
Burggraf von Eger, Herr auf Rabenstein und Königswart, Schwanberg, Guttenstein und Weseritz (s. 1569), † 10./11. 1574 als böhmischer Kammerpräsident;
x 1) **Agnes**, † 19./8. 1572;
x 2) **Sibylla Schlick.**

(1) **Georg Peter**,	(1) **Johann Sebastian**,	(1) **Ernst Kaspar.**
* 14./4. 1566, † 6./4. 1608; Schwanberg, Weseritz, Triebel, Guttenstein und Münchsfeld.	† 1615; Schwanberg, Weseritz, Triebel, Guttenstein, Münchsfeld, Mayerhöfen, Trpist und Saduba.	

Anna Maria,	**Johann Friedrich,**	**Sebastian,**
* 11./7. 1591, † 7./5. 1619; Schwanberg, Weseritz, Triebel, Guttenstein, Münchsfeld, Mayerhöfen, Trpist und Saduba.	† 10./1. 1659; Schwanberg, Weseritz, Guttenstein, Trpist und Triebel; x **Maria Magdalena,** Burggräfin v. Dohna.	* 2./3. 1608, † 4./4. 1624.

Hans Sebastian und sein Neffe Johann Friedrich von Schwanberg bestätigten und erweiterten 1614 (16. Oktober) und 1657 (17. Oktober) die Freiheiten ihres Städtchens Weseritz (Urk. Nr. V und VI). Mit Johann Friedrichs Tode (10. Jänner 1659) erlosch der Mannesstamm dieses hervorragendsten Adelsgeschlechtes Westböhmens, nachdem schon 1644 (7. Feber) die Stammburg infolge Unvorsichtigkeit der Frau des Türmers niedergebrannt war und der ganze Besitz unter den Drangsalen des großen Krieges 1646 und 1647 schwer gelitten hatte. Die Witwe Johann Friedrichs, Maria Magdalena, geb. Burggräfin von Dohna, verkaufte später ihren Besitz Schwanberg, Weseritz, Trpist, Triebel und Guttenstein an den Grafen Johann Christoph Ferdinand von Heißenstein, dessen Tochter Maria Katharina, vermählte Gräfin Roggendorf, 1693 Weseritz erhielt, aber schon 1697 dem Freiherrn Georg Heinrich von Stadion verkaufte. Von diesem ging der Besitz 1707 durch Kauf an Maria Gertrude Fürstin von Berlepsch über. Wegen Verschuldung des Grafen Peter Philipp von Berlepsch wurde bereits 1711 Weseritz wieder veräußert, worauf Maximilian Karl Reichsfürst von Löwenstein-Wertheim das Gut 1712 von den Gläubigern übernahm und bald auch Schwanberg, Zebau und Guttenstein erwarb.[1]) Seitdem ist

1) Sedláček, S. 48, 49.

die Herrschaft Weseritz im Besitze dieses Geschlechtes. Dieser umfaßt den Meierhof mit den dazu gehörigen Gründen; das Schloß wurde 1848 der Stadtgemeinde Weseritz zur Unterbringung der ärarischen Ämter überlassen.

Nr. I.

Prag, 1459, Oktober 31.

König Georg erhebt auf Bitten seines Rates Johann von Kolowrat auf Weseritz dessen Dorf Weseritz (Bezdružice) zu einem Städtchen, verleiht diesem das Stadtrecht, einen Wochenmarkt an jedem Dienstage, sowie Gerichtsbarkeit mit Pranger und Galgen.

Georgius, dei gratia Bohemie rex, Morauie marchio, Lucem[burgensis et Silesie dux ac Lusatie] mar[chio. Notum facimus tenore] presentium vniuersis, quod accedens presentiam maiestatis nostre nobi[lis Johannes de Kolowrat de Bezdruzi]cz, [consiliarius noster fidelis] dilectus, nobis cum instancia supplicauit, quatenus ex solita nostra benignitate reg[ia villam suam Bezdruzicz in opidum] erigere [cum assignatione fori se]ptimanal(is), cippi et patibuli dignaremur. Nos dictum Johannem animadvert[entes fidelia nobis se]mp[er exhibuisse] obsequia in di[es quoque parato] nobis [animo] pro uelle nostro [assist]ere debere supplicationi eius benign[um prebent]es ass[ensum] non [per] errorem aut improuide, sed animo deliberato sano, procerum et fidelium nostrorum accedente consilio, de certa nostra sciencia [auctoritate] regia prefato opido Bezdruzicz damus et concedimus [o]mnia iura et priuilegia, qu[ibu]s al[ia opi]da vicina in regno nostro utunt[ur] ac gaudent quomodolibet de consuetudine uel de iure cum omnibus obuentionibus et vsibus opido [congruenter] forum eciam septimanale volumus singulis tercijs ferijs inibi teneri, vsum quoque executionem iusticie, cippum seu truncum et pa[tibulum iux]ta iura et consuetudinem aliorum opidorum. Mandamus igitur omnibus officialibus regni Bohemie, ne prefatos opidanos per nos sicut premittitur hac nostra gratia speciali preuentos impediant aut molestent, sicut nostram indignationem grauissima(m) volunt strictius euitare. Presentium sub nostri regalis sigilli appensione testimo[n]io litterarum.

Datum Prage die ultima mensis octobris anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo nono, regni n[ostri a]nno secundo.

Ad rel(ati)o(ne)m d. Procop[ii de Rabenste]in canc.
Hilarius decan[us Om]n. [Sanctorum P]ragen.

[Rückwärts:] Johannes
de Brunna.

Original-Pergamenturkunde, 40 × 27 cm, in 12 Zeilen sehr schön und deutlich geschrieben, aber sehr stark beschädigt, daher auf starkem Papiere aufgeklebt; bei 30 cm Zeilenlänge fehlt in den ersten vier Zeilen je die letzte Hälfte (etwa 10—14 cm); diese und kleinere Lücken konnten nach einer zu Prag am 15. Jänner 1732 vidimierten Abschrift, die übrigens selbst sehr zerrissen ist, ergänzt und in [] gesetzt werden. Die Bestätigung dieser Kopie lautet: Praemissam copiam cum suo vero mihi exhibito originali de verbo ad verbum concordare fidem facio publicam. Pragae die 15. Januarij Anno 1732. Franciscus Ferdinandus Frick authoritate caesarea Notarius publicus juratus in fidem requisitus. (L. S.)

An dem 7 cm eingeschlagenen unteren Rande des Originals hängt mit seidener Schnur das Siegel König Georgs, rot auf Wachs, 6 cm im Durchmesser; das Wachs (8 cm Durchmesser) ist am rechten Rande etwas abgebrochen; das Siegel zeigt im Hauptschilde in der Mitte den nach rechts gewendeten böhmischen Löwen und in vier Seitenschilden die Wappen der Nebenländer Böhmens, oben einen Adler [Mähren], unten einen Ochsen [Niederlausitz], r. einen Adler mit Querbinde [Schlesien] und l. einen Löwen [Luxemburg]. Die Legende in gotischen Minuskeln: georgiu[s] — * dei * gra — [cia] * [. . .] — bohemie [rex] —

Die alte Archivbezeichnung des Originals ist „Sub Nr. I, Abtheilung 14", jene der Abschrift Nr. VII, Abtheilung 14. Außerdem sind noch drei Übersetzungen vorhanden, eine ältere tschechische auf Pergament (A), signiert als Nr. II, Abteilung 14, und zwei deutsche auf Papier (B, C); davon trägt B die (deutsche) Bestätigungsklausel des Notars Frick, während C, die jüngste Übersetzung, zum Schlusse die Angabe über die verschiedenen Märkte enthält:

„Wochenmärkt seind gehalten worden allezeit am Dinstag. Roßmärkt, den Dinstag Mitlerfasten bis Dinstag nach Johanni, Continuirl. Wollmärkt, Dinstag nach Sct. Georgii, bis alle Schaafschür vorüber seyn. Schmalzmärkt, den Dinstag nach Bartholomee. Getraidmarkt, den Dinstag vor Weynachten."

Nr. II.

O. O. 1494, Juli 28.

Georg von Kolowrat und auf Weseritz erläßt mit Zustimmung seiner Mutter den Bürgern seines Städtchens Weseritz den Getreidezins, verleiht ihnen Testierfreiheit und Freizügigkeit und regelt das Todfallsrecht und die Robotleistungen der Handwerker. — Mitsiegler: die Städte Mies, Plan und Tepl.

Ja Girzik pan z Colowrat a na Bezdruziczich spatrzyw a znamenaw miesstian swych a przebywateluow z miesteczka meho Bezdruziczkeho rychtarze, consseluow y wssye obcze, wiernych mych milych, wiernost, pilnost y libost y sluzby wierne w czassych nebezpecznych y nynieissych, kterez su naprzed przedkom mym a mnie czinili a cziniti budau w czassych buduczych, a gesstie mohliby sie wiecze slibiti, abych gym wssem od miesteczka drziewe rzeczeneho swu pansku zwlasstnie milost okazati raczil, meho panstwie gest s pilnosti prosseno, abych gym wospuow obdarowanie sweho potwrditi raczil. A ya nahorze psany pan z Colowrat shledaw vprziemnost, wiernost drziewe rzeczenych miesstianuow a przebywateluow miesteczka sweho drziewe rzeczeneho Bezdruziczkeho, kterezto sluzby a wiernosti gsu mnie sie slibili aneb potom w czasych buduczich gesstie mohliby sie wiecze slibiti, k gych prozbam przyzniwie powoluge, nicz skrze ktery blud neopatrnie ale dobrowolnie mym dobrym a gistym wiedomim se panij materzi swu y wssech przatel swych radu gym a miesteczku swrchupsanemu Bezdruziczkemu naprzed gmenowane w o s p y, kterez gsu przedkom mym platili, dawam y odpausstim na wieczne czassy naprzed przede mnu swrchupsanym panem y mymi diediczy y wssemi mymi erby y potom przede wssemi mymi buduczymi, kterezto wospy dawam a potwrzugi listem tiemto. Ja tez nahorze psany Girzyk pan z Colowrat a na Bezdruziczich listem tiemto oznamugi obecznie wssudy a przede wssemi, ze zadage vzitku a polepssenie miesteczka sweho Bezdruziczkeho snazenstwim a z milostiwe przicziny obmysliti, tak aby toho miesteczka miesstianee, genz tu przebywagi, mogi wiernij, mnie a memu panstwi tiem lepe sluziti mohli, czymzby milostiwiegie od me milosti swobodu vtiesseni byli, protoz z dobrym rozmyslem a z dobru radu przatel mych, s przimluwy a s powolenim, s gistym swiedomim meho obdarowanie zwlasstnie me milosti swrchu rzeczenym miesstianom, dietem gych y gych buduczym namiestkom y te wssy obczy y tomu miesteczku Bezdruziczkemu nynieyssym y potom buduczym przebywatelom podepsanu milost ode mne y od diediczuow a buduczych mych vczinil sem, dal sem y puoyczil sem a moczy listu tohoto dawam, czinim, puoyczugi wiecznie tak, aby od nynieissyeho czassu w s s i c z k n i

ı wsseczkni miesstiane a przeby-watelowe naprzed
rzeczeneho miesteczka Bezdruziczkeho y kazdy z nich dieti
y buduczi na wieky swobodnie mohli wsseczko swe
gmienij, diediny, zwlasstnosti, vroky, platy, domy a swa
zbozie mowite y nemowite, na kterychzby bylo a kterymž koli
slowy a nebo gmenem mohlo gmenowano beyti, kteremuz koliwiek
przieteli swemu przirozenemu, swietskemu czlowieku odkazati
y dati y rozkazati kssaftnie podle swe wuole
y libosti swobodnie spuosobiti bez me wsselikterake przekazky
diediczuow y buduczich mych. A zdaliby niekto anebo niektery
z drziewe rzeczenych miesstian nebo przebywateluow czasto
gmenowaneho miesteczka Bezdruziczkeho z muzuow anebo s zen
s tohoto swieta zssel bez oddanie a bez rozkazanie
swobodnie anebo bez gednanie neostawiw aneb neostawiwssy
sprawedliwych diediczuow muzkeho aneb zenskeho pokolenie,
tehdy yhned wsseczko gych gmienij, zwlasstnosti, diediny,
vroky, platy, domy a zbozie gich mowite neb nemowite, na
kterychzby koli wieczech to zbozie bylo, na neyblizssy
a przibuznieissy przately muzskeho aneb zenskeho poko-
lenie v miesteczku aneb kromie miesteczka Bezdruziczkeho
drziewe rzeczeneho to zbozie ma spadnuti diediczky,
aby to onij drzeli swobodnie diediczkym prawem pod taku
vmluwu, aby ktoz to zbozie budu gmieti, kterehoz koli stawu
neb rzadu byli, aby sie we dnij a w rocze na to zbozie tielesnie
a swymi zywoty przibrali a przistiehowali. A w tom czassu
magi platiti vroky s toho zbozie a gina wsseczka prawa cziniti
podle obyczege toho miesteczka anebo prodati we dni a w
rocze, yako swrchupsano gest. Pakliby kto kteru nedbaliwosti
anebo hrdosti sie protiwiti a toho vcziniti nechtieli, kterehoz
koliwiek s toho dweho, toczizto ze by neprodali ani osadili,
tehdy to giste zbozie ma na mie drziewe rzeczeneho pana a na
me diedicze a buduczie zasie spadnuti. Y take ya przedepsany
pan a diediczowe y buduczy mogi nemam czassy buduczie
prwe rzeczenych miesstianuow y te obczy zadnymi ginymi
wieczmi obtiezowati, nez kterak gsu od starodawna czinili.
J gesstie wiecze nad ty nade wsseczky wieczy z me dobre
wuole a lasky y z me zwlasstnie milosti ja przedepsany pan
z Colowrat a diediczy mogi potom y buduczy mogi przidal sem

a powolil sem, moczy listu tohoto przidawam a powolugi, aby przebywatelowe a miesstiane swrchupsanij mohli swa zbozie, domy y s diedinami y s lukami y gina wsseczka swa zbozie mowite y nemowite prodati aneb dati a swobodnie sie, kamzby sie gym zdalo a libilo, stiehowati beze wssye przekazky me y diediczuow y potom buduczich mych y beze wsseho vrazu statkuow gich y hrdel, awssak prwe wosadicz mnie dobrym a hodnym czlowiekem, gesstoby sie mie a panstwi memu a diediczom y buduczym mym hoditi mohl y te wssy obczy. A ta gista milost dana gest gedno tiem miesstianom a przebywatelom Bezdruziczkym, kterzyzto poplatky a vroky gyna obtiezeni podaczich wieczy z drziewe rzeczenym miesteczkem Bezdruziczkym trpie a snesu a trpieti budu w czassich buduczich. J take ya przedepsany pan nad to nade wsseczko z swe zwlasstnie milosti, diediczuow y buduczich mych przidal sem a przilozil sem, aby na wieky dan, kteraz slowe robota, tiem kterzyzby w miesteczku mem swrchupsanym Bezdruziczkem rzemeslo swe wedli a dielali a roboty ty, kterezby mi wedle saused ginych powinowati byli, a pro rzemeslo swe tomu dosti vcziniti nemohli, budau motczy mne swrchupsaneho pana, diediczuow y buduczych mych peniezy obecznie bernymi odbyti, po czemzby w ty czassy za robotu giny sausedee gich platili a dawali obywatelee tehoz miesteczka Bezdruziczkeho. A to obdarowanie dano gest od mne gyz psaneho pana, diediczuow y buduczich mych gedno tiem rzemeslnikom, kterzyzby rzemeslo swe dielali w swrchu gmenowanem miesteczku Bezdruziczkem. Kterehozto meho potwrzenie y wssech wieczi z me zwlasstnie milosti przizniweho obdarowanie swrchupsaneho na potwrzenie, na zdrzenie y na pewnost wiecznu y na swiedomie. Ja swrchupsany pan z Colowrath a na Bezdruziczych dawam gym swrchupsanym miesstianom nynieissym y potom buduczym y te wssye obczy me tento list k wiecznosti s peczeti swu wlastni s mu dobru a swobodnu woli k tomuto listu s przizeznymi ku potwrzeni a s peczetmi miest Strziebra, Plane a Teple na swietle swiedomie y lepssy gistotu k prozbie me bez gych wssye sskody. Genz gest dan a psan leta po narozenie syna bozieho tisiczieho cztyrzisteho dewatesateho cztwrteho ten pondieli po swatem Jakubie apposstolu boziem.

Original-Pergamenturkunde, 42 × 30 cm, in 33 Zeilen deutlich und schön geschrieben; am unteren 5 cm eingeschlagenen Rande hingen mittels Pergamentstreifen vier Siegel, wovon nur zwei erhalten sind, nämlich das rote Siegel (in gelber Wachsschale) des Georg von Kolowrat mit einem einfachen, rechts gewendeten Adler im Wappen und das stark beschädigte (rote) Siegel (in gelber, zerbrochener Wachsschale) der Stadt Mies, von dem nur der nach links aufsteigende böhmische Löwe auf einer Schanzenmauer zwischen zwei Türmen zu erkennen ist; Legende und sonstige Darstellungen sind undeutlich). — Alte Archivbezeichnung: Nr. IV, Abteilung 14. — Eine deutsche Übersetzung besorgte am 4. Oktober 1855 Josef Sturm, Stadtdechant in Manetin.

Nr. III.

O. O., 1533, März 3.

Elisabeth von Ficztum (Vitzthum) auf Weseritz, Witwe Georgs Bezdružicky von Kolowrath, läßt die vorangehende Urkunde (Nr. II) wegen Beschädigung durch Motten überschreiben. — Mitsiegler: die Städte Mies, Plan und Tepl.

Jaa Alzbietha z Ficztum, panij na Bezdruziczych, oznamugi, zie poddanij mogi przedstaupili przede mne richtaarz, konczelee y wsseczka obecz miesteczka meeho Bezdruzicz a przinesli s sebau neboztijka paana meeho pana Girzyka Bezdruziczkeeho z Kolowrath obdarowanij, yakz ten list sam w sobie drzij slowo od slowa a znij, nicz neprzijczijniegijcz ani vgijmagijcz, zadagijcz mne wsseczka obecz Bezdruziczkaa, abych ten list dala przepsati z žadnee ginee przicziny nez toliko obwagijcze se buduczy sskody, že ten list obdarowanij, kdery gym dal neboztijk nadepsaný paan, moli gedij, kdez se w niem y nieczo dyrek nadielalo, a ya nadepsanaa panij gich, znagicz gich slussnu žadost, dala sem ten list przepsati slowo od slowa neugijmagijcz nicz ani przicziyniegicz, kderyž slowy tiemito od poczatku až do koncze znij: [Nr. II als Insertum.]

A protoz jaa swrchupsana Alzbietha z Ficztum, panij na Bezdruziczych, na swiedomi, pewnost y zdrzenij teehoz listu paana meeho dobree pamieti miesstianum mym Bezdruziczkym obdarowanij do tohoto listu meeho od poczatku az do koncze przepsanij peczetj mau wlastnij s mau dobrau wolij s mym gistym wiedomim przziwiesiti sem dala przziprosywsse slowutnych miesstian miest Strzijbra, Planee a Teplee ke ktomuto listu pro lepssy gistotu yakz y k prwnymu, sobie bez

sskody, peczeti swee podle mee przziwiesyti dali. Genz gest daan a psaan letha od narozenij syna Buozijho Tisyczyho pietisteeho trzidczateho trzetyho w pondiely przed przenesenim sw. Waczlawa.

Originalpergamenturkunde, 37·3 × 40 cm, mit einem um 5·7 cm umgebogenen unteren Rande, in 32 Zeilen deutlich geschrieben, aber bei früherer Benutzung stellenweise verwaschen; am unteren Rande hingen mittels Pergamentstreifen vier Siegel, die jetzt fehlen. Alte Archivbezeichnung: Nr. IV (über durchstrichenem III), Abteilung 14. In der Orthographie sind die langen Vokale durch Verdopplung hervorgehoben (z. B. paana meeho).

Nr. IV.

O. O., 1559, Feber 5.

Hanns Elbogner von Unterschönfeld auf Weseritz bestätigt sämtliche von Georg von Kolowrat (s. Nr. I.) verliehenen Freiheiten des Städtleins Weseritz, befreit die Bürger von der Entrichtung des Zinsgetreides, verleiht ihnen das Erbfallsrecht, gestattet den Handwerkern, im Verhinderungsfalle einen Stellvertreter für das Scharwerk zu stellen, und gewährt ihnen Freizügigkeit. Zeugen: Leonhard Elbogner von Unterschönfeld zu Pollschitz und Heinrich von Mülla zu Leskau.

Ich Hannß elpogner Von Vnthern schonfeldt auff Wesserssitz Thüe kundt Vnnd Bekenne offentlich gegen Menigklich in vnnd mitt crafft diess Brieffs: für Mich Meine erben vnnd Nachkumen Das die Erssamen Meine lieben getreuen, Richter geschwornen Vnndt gantze gemein Meines stetleins Wesserssitz vor mir Erschienen Sindt, mich vmb Begennadung vnnd Freiheitten Wie Sie dan Von Weilandt den wolgebornen herrn herrn georgen von Kollowratt auff Wesserssitz Selliger gedechtnus Begnadett vnnd Befreihet worden vntherthenigklichen vnd hoch vleissigist angerufen vnndt gebetten, Also hab ich Innen obgenandten Richter geschwornen vnd allen andern Jetzigen vnnd zukünfftigen Burgern vnnd Inwonern gemelttes Meines Stetleins Wesserssitz auff Solich Jr vntherthenigis vnd hoch vleissigist Bitten Wegenn Jrer getreüen diennst So sie mir Bieshero ErZeigtt habenn, auch hienfur an Thun Sollen, vnnd Wollen, Vor mich Meine Erben vnd Nachkumen, Aus Besundern gennaden nach Volgendte Begenadung Vnnd freiheit gethan vnnd gegeben Thue vnnd gebe Jnen die auch hiemit Wissentlich vnd in Crafft dies Meines Brieues, als Nemlichen vnd vor das Erste — Das alle ietzige vnd zukünfftige Richter geschwornen, vnd alle ander Burger vnnd einwonhner Ehegedachts Meines Stetleins Wesserssitz, mir Meinen

Erben vnd nachkumen kein Zins gedreidt Zu ewigenn Zeitten Zu geben nicht Schuldig noch verpflichtt sein sollen Zum andern was die Erbfal so Sich vnther Jnen verfallen Belangedt, sol Es Also gehaltten werdenn, Wen ein man Onne Testamendt oder geschefft mit Tot abganngen, So sollen die Töchter oder Maidlein so dieselben abgestorbnen hintter in verlassen, an allen güttern sie sindt Ligendt oder farendt Wie die vngeuerlichen Namen haben möchtten, gutt Recht vnnd gleichen theil habenn Als die Sönne. Do aber Mann vnd Weib one Eheliche Leibes Erbenn Jnn gott one Testamendt vnnd geschefft verstürben, So sollen alle Jrre hab vnd gutter Liegendter vnnd fahrendter, Wie die Namen haben oder gewinen möchtten, auff Jre Negste freünth menliches oder weibliches stambs Erblichen gefallen, Vnnd Sollen alweg der negsten gesiept nach gedeilt werdenn, — Doch Sollenn die Erben oder ann Nemer, des oder der verstorbenenn gutter alle redliche vnnd Wissentliche schuldt, So die abgestorbenen hinter inen VerLassen hetten Von Solichen güttern Zu BeZallenn schuldig sein, Es Sollenn auch alle ietzige vnnd Zukünfftige Burger vnnd Einwonner Ernandts Meines Stetleins Wesserstz macht vnnd rechtt habenn alle Jre hab vnnd gutter Liegendter vnnd farentter durch ein ordentlichs Testamendt oder geschefft Jrer Blutts-freünttenn oder wenn sie wöllen wo ferne wie obgehörtt keine Leibs Erben vorhandenn vnuerhinderdt Mein, meiner Erbenn vnnd nachkumenn Zuuertestirn Zuuerschaffenn vnd Zuuergebenn, Doch mit der Bedingung das disselbigen annemer Solicher gutter in Jar vnnd Tag mit Jrren Eignen Leib sich Zu solichen gutternn selbsten finden vnnd Besitzenn, mitler Zeitt die Zins vnnd alle andre verpflichtung darvonn Thun vnd Entrichten Nach gewonheit des Stetlein Wesserstz. Do Sie aber soliche annererbte oder geschaffte vnnd Testirtte gutter selbsten nit Besitzenn woltten, Sollenn sie dieselbigenn gutter in ein iar vnnd tag Zuuerkauffen macht habenn, Do sie aber soliche anererbte oder Testirte oder erkauffte gutter auß nachLessigkeitt, vnd vnachtsambkeit in einem iar vnnd Tag selbsten nichtt BeZiehenn oder verkauffen würdenn, So sollen alsdann dieselbigen gutter alle ann mich obgenantten Jren Erbhernn Meine Erben vnnd Nachkumen Eigentumblichenn vnnd Erblichenn Ann vnnd heim gefallen sein vnnd Bleiben.

Zum drittenn Sollen alle ietzige vnnd Zu künfftige handtwerks Leudt Ernannts Meines stetlein Wesserstz So vil die Scharwerk ann Langtt do sie dieselbigenn Scharwerk aus verhinderung Jrres hantwerks Selbsten Jnn Eigner perssonn Nichtt Thun noch vol-

bringenn köntten Zu ieder Zeitt Macht vnnd rechtt habenn eine andere Tügliche Persönn ann sein oder ir stadt Zu Stellen vnnd Zu schicken.

Zum virttenn vnnd Schliślichenn Sollenn alle vnnd ietzige vnnd künfftige Burger vnnd Einwoner Meines Stetlein Wesserśitz gutt fug macht vnnd Rechtt Habenn Zu ewigenn Zeittenn alle Jre hab vnnd gutter Liegendter vnd farendter Wie die Namen haben oder gewinen möchtten, Zuuerkauffenn vnnd Zuuergebenn vnnd Einen freÿen abZug Zu habenn Vnnd Sich von dannen Zu Begebenn wo hienn Es Jnenn Beliebt one Einige Beschwerung vnnd nachtheil auch anne verLetzung aller Jrrer hab vnnd gutter vnverhindertt, Mein meiner Erbenn vnnd nachkumen Doch Sollenn sie mir Meinen Erben vnnd nachkumen Zuuor soliche Jre gütter mit einen Redlichen vnd tuglichen Mann der mir Meinen Erben vnnd nachkumen auch der gannzenn gemein diennstlich vnnd An Nemlich sein mochtt Notturfftig Besetzenn, Soliche Zuuorn vor mir Meinen Erbenn vnnd nachkumen auff Lassenn vnnd vbergebenn, auch alsdann mit guttem Wissenn vnnd willenn vnnd nachLassung abscheidenn vnnd seine Besserung Suchenn Es sollen auch alle ietzige vnnd Zukünfftige Burger einwoner vnnd gannze gemein meines stettlein Wesserśitz vonn mir Meinen Erbenn vnnd nachkumen Zu Ewigen Zeitten Mit Einiger anderer Beschwerung Dann was Sie mir vor alttershero gethann habenn vnnd Zu thun Schuldig gewest nicht Beschwerdt noch Beladenn werdenn.

Das alles Zu Warer vrkundt vnnd Merher Becrefftigung diesser Meiner gegebenen Begenadung vnnd freÿheit hab ich obgenantter hanns Elpogner vom vnthern Schönfelt auff Wesserśitz Mein angeporn Jnnsiegel wissentlich ann vnnd auff gedruckett vnnd ann diessenn Brieff ann henngen Lassen, Des auch mit Sonndern vleis Zu geZeuknus gebettenn Die Edlenn vnnd Ernuhestenn Linhartt Elpogner vonn vnthern Schonfeldt der Zeit Zu Polschitz vnnd Heinrich vonn Mülla auch der Zeit Zu Leska das Sie dergleichen Jre angeporne Jnsigl Nebenn das Mein an diessen Brieff habenn Lassen anhangenn Doch Jnenn Jrenn Erbenn vnnd insiegel one Schadenn — Der gebenn Ann Suntag nach Marie Lichtmes Nach der gepurtt Christj Taussendt fünff hundertt vnnd Jnn Nein vnnd funffzigisten Jar.

Original-Pergamenturkunde, in 24 Zeilen deutlich geschrieben, 62·5 × 41 cm groß; am unteren Rande 10 cm eingeschlagen; Siegel fehlen, nur die drei Pergamentstreifen sind erhalten. Alte Archivbezeichnung außen: „N 5, Abtheilung 14."

Nr. V.

O. O., 1614, Oktober 16.

Johann Sebastian von Schwanberg auf Schwanberg, Weseritz, Triebl, Guttenstein, Münchsfeld, Mayerhöfen, Trpist und Saduba erneuert auf Bitten des Bürgermeisters, des Rates und der ganzen Gemeinde seines Städtchens Weseritz das von Georg von Kolowrat gegebene (Nr. II) und von dessen Witwe, Elisabeth von Kolowrat, geb. von Ficztum, bestätigte (Nr. III) Privilegium. — Mitsiegler: die Städte Mies, Plan und Tepl.

Ja Jan Ssebestyan z Sswannbergka, na Sswannbercze, Bezdruzyczych, Strzebly, Gottensteynie, Mynichsffeldie, Maygerrhoffu, Trpistech a Zadubie, & wyznawam timto lystem wuobecz przede wssemi, kdežkolyw cžten anebo cztuczy slyssan bude, wzlasstie pak tu, kdež geg czysti aneb slysseti nalezy, zie sau prždestaupily przede mne poddany mogy, wierni mily, purkgmystr a radda y wsseczka obecz miesteczka meho Bezdruzycz zadagicz mnie we wssy poslussne poddanosti, abych gim to pryuilegium aneb obdarowani, kderez sau sobie przedkowe gich od dobre pamieti niekdy vrozeneho pana pana Giržika z Kollowrat a na Bezdruzyczych dane a potomnie po smrti geho od vrozene pani pani Alžbiety Kollowratowe rozene z Ffickztum, pani manželky tehoz pana Giržika z Kollowrat a na Bezdružiczich zase znowu potwrzene miely, tak aby potomni diediczowe a budauczy gich na potomni czasy budauczy take wiedieti mohly, jake sau rodiczowe gich wrchnosti miely, ale z nowu przepsati dal a obnowil. Y wida ja pak, ze takowe obnoweni pryuilegium ani mnie, diediczum a budauczym mym k žadne sskodie a vgmie panstwi memu beyti nemuže a nebude, protož ja nadepsaný Jan Ssebestyan z Sswannbergka, shledaw vprzymnost a wiernost giž gmenowanych purgkmystra a raddy y wssy obeze rzeczeneho miesteczka meho Bezdružiczskeho k žadosti a prozbie gich poddane milostiwie a przyzniwie powolugicz, nicz skrze blud neopatrnie, nybrž dobrowolnie mym gystym wiedomim y na mistie diediczuw a budauczych mych gym wssecky a wsselygake wospy, kderez sau prždekum giž nadepsaneho pana Girzyka z Kollowrat dawaly a platily tim spusobem a podle toho obdarowani, jakž gest gim ge on pan Girzik

z Kollowrat odpustil, dawam a moczy lystu tohoto odpausstim nyni y na czasy wieczne.

Za druhe ja Jan Ssebestyan z Sswannbergka oznamugi wubecz przede wssemi, że żadage vżytku a polepsseni tehož miesteczka meho Bezdružyczského a aby miesstiane jakožto poddani wierni, mogi mily, genž w niem przebywagy, mnie, diediczum a budauczym mym tim lepe slaužyti mohly, czymžby milostiwiegi ode mnie swobodau vtiesseni byly, s dobrym mym rozmyslem y na mistie diediczuw a budauczych mych a s gystym wiedomim meho obdarowani a zwlasstni me milosti swrchu rżeczenym miesstianum, dietem gich y gich budauczym namiestkum y te wssy obczy tehož miesteczka meho Bezdružyczskeho y potom budauczym przebywatelum tuto podepsanau milost ode mnie y od diediczuw a budauczych mych vežynil sem, dal sem y pugczyl sem, a moczy lystu tohoto dawam, czynim a pugczugy wieczne, tak aby od niniegssyho czasu wieczne wssyczkni a wsseczkny miesstiane a przebywatele naprzedpsaneho miesteczka Bezdružyczskeho a każdý z nich, dieti y budauczy gich na wieky swobodnie mohly wsseczkno swe gmieni, diediny, zwlasstnosti, vroky, platy, domy a swa zbožy mowite y nemowite, kderymižkolyw slowy nebo gmenem bylo mohlo gmenowano byti, kderemužkolyw przytely swemu przyrozenemu swietskemu czlowieku okazati, dati y rozkazati kssafftnie podle swe wule y lybosti, swobodnie, bez wsselykderake me, diediczuw y budauczych mych przekažky. A zdalyby niekdo nebo niekterży z držywe rżeczenych miesstianuw nebo przebywateluw czasto gmenowaneho miesteczka Bezdružyczskeho z mužuw aneb z žen z tohoto swieta sessel bez oddani a bez rozkazani swobodnie anebo bez gednani neostawiw aneb neostawiwssy sprawedlywych diediczuw mužskeho aneb zenskeho pokoleni, tehdy yhned wsseczko gych gmieni, zwlasstnosti, diediny, vroky, platy, domy a zbožy gich mowite neb nemowite, na kderychžbykolyw wieczech bylo, ma na neyblyžssy a przybuzniegssy przátele mužskeho aneb zenskeho pokoleni v [= u] miesteczka aneb kromie miesteczka Bezdružyczskeho spadnauti diediczky, tak aby oni to držely swobodnie diediczkym prawem takowou vmluwau. Kdožkolyw to zbožy gmiti bude, a kderehožbykolyw stawu neb rzadu byly, aby se we dni a w rocze na

nie tielesnie swymi zywoty pržybraly a pržystiehowaly, w tom cžasu vroky z toho zbožy platily a gyna wsseczkna prawa podle obyczege toho miesteczka cžynily, anebo we dni a w rocze prodaly. Paklyby kdo kderau nedbanlywosti anebo hrdosti se protiwiti a z toho dweho kderehožkolywiek, totiž ze by neprodaly ani osadily, tehdy to giste zbožy ma na mnie, diedicze a budauczy me pržypadnauti.

Tržeti nemagi prwe rzeczeni miesstiane Bezdružyczssti y ta wsseczka obecz ode mnie, diediczuw a budauczych mych na cžasy budauczy žadnymi gynymi wiecznie než kderak sau prwe cžynily obtiežowani byti.

Za cztwrte, poniewadž gest gesstie wicze nad ty nade wsseczky wieczy z swe dobre wule a lasky y z swe zwlasstni milosti naprzed psany pan Giržik z Kollowrat y na mistie diediczuw a budauczych swych cžastoržecženym miesstianum a obywatelum miesteczka Bezdružyczskeho pržydal a moczy tehož obdarowani, kderymž gest ge leta po narozeni Syna Božyho .1.4.9.4. ten pondiely po Swatem Jakubie [28. Juli] obdarowal, powolyl, aby mohly swa zbožy mowite y nemowite, domy a diedinami a lukami prodati aneb dati a se beze wssy geho, diediczuw a budauczych geho pržekažky a beze wsseho aurazu statkuw gich y hrdel swobodnie, kamžby se gim lybilo, wssak osadicz prwe dobrym a hodnym cžlowiekem gesstoby se gemu a panstwi geho y diediczum a budauczym geho y te wssy obczy hoditi mohl odstiehowati. Protož ja z počžatku psany Jan Ssebestyan z Sswannbergka take y tyto nyniegssy purgkmystra a raddu y wsseczku obecz w miesteczku Bezdružyczych y gegich diediczi u budauczy przy tom zanechawam a pozustawagy wssak ta gista milost gednotiem miesstianum a pržebywatelum Bezdružyczkym, kderzyžto poplatky, vroky a gyna obtieženi poddaczych wieczy w cžasych budauczych s držywe rzeczenym miesteczkem Bezdružyczkym trpi a nesau a trpieti budau dana gest.

Za pate a posledni ja Jan Ssebestyan z Sswannbergka z [m]e zwlasstni milosti y na mistie diediczuw a budauczych mych moczy tohoto obdarowani take to pržy obdarowani giž cžasto gmenowaneho a psaneho pana Giržika z Kollowrat pozustawugi, aby rzemeslniczy, kderžyby w miesteczku mem

swrchu psanem Bezdružyczskem řzemeslo swe wedly a dielaly a roboty, kderežby mi wedle sauseduw gynych powinnowati byly, pro řzemeslo swe wykonowati neb gym zadosti vczyniti nemohly, mnie, diediczum a budauczym mym tez roboty peniezy obecznie bernymi tak, pocžemžby w ty czasy gyne sausede a obywatele miesteczka Bezdružyczskeho za robotu platily a dawaly, odbyti a zaplatiti mohly; wssak ta milost a obdarowani take tolyko tiem řzemeslnikum, kderžy by w swrchu gmenowanem miesteczku Bezdružyczskem řzemeslo swe dielaly a prowozowaly [. . . abgeriſſen . . .].

Na potwrzeni y [. . . abgeriſſen . . .] ja swrchu psany Jan Ssebestyan z Sswannbergka dawam gim swrchu psanym miesstianum nyniegssym y potom budauczym y te wssy obczy miesteczka Bezdružyczskeho tento lyst k wieczności pro lepssy toho gistotu dal sem peczet [swau wlast]ni a przirozenau s podpisem ruky me k niemu pržywiesyti a dožadal sem se panuw purgkmystra a raddy miesta Stržybra, miesta Plane a miesta Teple, že sau tež peczetie swe wssak sobie, diediczum a budauczym gich beze sskody, podle me na swiedomi przywiesyly. — Genž dan a psan leta po narozeni Syna Božyho pana a spasytele nasseho Gežysse Krysta na den swateho Hawla oppata ssestnacztisteho cžtrnaczteho.

Originalpergamenturkunde, 62·5 cm breit, 31·5 cm hoch, unten ein Rand von 8·5 cm umgebogen; 27 Zeilen, wovon die erſten zwei in viel größeren Buchſtaben geſchrieben ſind; zu Anfang der erſten Zeile ein verziertes Initiale (J). Die Urkunde hat ſehr gelitten; außer Riſſen im oberen Teile, die die Leſung nicht beeinträchtigen, ſind in den letzten drei Zeilen an mehr als 7 Stellen Pergamentſtücke der Länge nach herausgeriſſen. Auch von den 4 Siegeln iſt nur das des Ausſtellers in einer Holzkapſel vorhanden; aber es hängt nur an einem einfachen Zwirnsfaden. Das rote Siegellackwappen zeigt im Felde und als Schmuck den nach rechts ſchreitenden Schwan; die Legende lautet: [HANS SEBASTIAN] H—ERR V SCHWANBERG, ein Beweis, daß die Herren von Schwanberg ſich nicht, wie der tſchechiſche Schreiber „Sswannbergk“ ſetzt, nannten. — Alte Archivbezeichnung Nr. VI (über durchſtrichenem urſprünglichen III), Abteilung 14.

Nr. VI.

Prag, 1657, Oktober 17.

Johann Friedrich Herr von und auf Schwanberg, Weſeritz, Trpiſt, Triebl, Guttenſtein und Saduba erneuert und

bestätigt die Privilegien seines Städtleins Weseritz, da die Originale in den verwichenen Kriegszeiten, besonders im Jahre 1646, sehr gelitten hätten und um der seidenen Schnur willen zerschnitten worden wären.

Ich Johann Friedrich Herr Von und Auff Schwanberg, Weßeritz, Trpist, Trübl, Guttenstein und Saduwa, der Zu Hungarn und Böheimb Königl: Mayj: Rath und Landtrechts Beysietzer im Königreich Böheimb, Thue Kundt und Bekhenne offentlich Gegen Männiglich Krafft dießes Briefs für mich, meine Erben und Erbnehmen, daß die Ehrsamben meine Liebe Getreüe Burgermeister, Richter, Geschworne und Gantze Gemein Meines Städtleins Weßeritz Vor mich Erschienen und Mich umb All der Jenigen Begnadungen und Freiheiten Willen, deren sie Zum Theil Allbereith Seyther Ao 1459 und Hernacher Von ein Zur andern Zeit in Mehrern Puncten erweitert und Von meinen in Gott Ruhenden Herrn Vorfahrern Verbessert und erfreülichen Genossen hätten, selbige Ich ihnen wieder Zu renoviren und Confirmiren in Gnaden Geruhen wolte; Vnderthänig Gehorsamb und Hochfleissig Gebetten, und wie mir nun auch am Besten bewust, daß Gedacht mein Städlein Weßeritz Bey Verflossenen Gar Viel Jahren Hero Geschwebten Krügs Läuffen und Sond(er)lich Als im Verwichenen 1646tn Jahr Beede Armeen Freund und Feindt Vor Eger Campiret An All ihren Uhralt Gehabter Schriftl: Privilegien Von Damahligen Kriegs Volckh Schaden Gelitten, Wie Solches Alles Biß dato und Bey Jetziger Zeit, noch in Handen aufbehaltene und Vorgelegte, Ob Zwar Gantz Laediert und umb der Seydenen Schnur willen Zerschnittene und Zerstreute, underschidlichen doch mir wohl Bewusten originalien alßo Zernichtet worden, Taß Die Meisten fast nicht zu Leßen und deren Inhalt Daraus Zu vernehmen geweßen, solches alles der Augenschein mit mehrern Bezeuget hat, Weillen dann solche schrifftliche VhrKundten Ihrerseits Vnuerdient in malor Gangen, Alß Habe ich Ihnen, Obgedachten Burgermeistern, Richtern, Geschwornen und Allen Andern Itzigen und Zukünftigen Bürgern und Inwohnern Gemelden meines Städleins Weßeritz, auf Solch Ihr Vnderthäniges und Hochfleissiges Bitten (wie auch in Ansehung Ihres Jederzeit Bey mir Treü unterthänig Abgelegten Gehorsamb, dergleichen Sie auch Hinfüro Zu Thun Sich Gehorsamblich Anerbietten sollen, wollen, Vor mich, meine Erben und Nachkommen, auß Besondern Gnaden Nachfolgende Begnadung und Freuheiten Zu Ewigen Zeiten

Wiederumb gegeben, und Gebe Ihnen solche auch Hiemit Wissentlich und Kraft dieses meines Brüfs, Alß Nemblich

Vor daß Erste. Daß meine Weßeritzer, Besag der im Lanng Verwichenen 1459:tn Jahr Vonn Georgi, alß damahligen Königs in Böhmen, Ihnen Ertheilte Begnadung und Freüheüten, dessen Andere Benachtbahrte Städt in dießen Königreich Böheimb sich auch gebrauchen und Getrösten, Gleich es einer Stadt Aignen und Gebühren Thut, Ebnermassen sich Zu Gebrauchen und erfreüen Macht haben sollen und Vermögen (s. Nr. I).

Zum andern. Daß Alle Jetzige und Zukünftige Richter, Burgermeister, Geschwornen und Alle Andere Burger und Inwohner mehr Gedachtes meines Städleins Weßeritz mir, meinen Erben und nachkommen Kein Zünßgetraÿdt Zu Ewigen Zeiten Zu geben nicht Schuldig noch Verpflicht sein sollen (s. Nr. II—V).

Zum Dritten. Anbelanget Aber facultatem testandi oder dem Erbfall, der sich unter Ihnen Eraignen Mächte, soll es Alßo, wie es Vor dießen Geweßen, gehalten werden; Wann einer oder Mehr Innwohner dießes Städleins, Seÿ Manns oder Weibs Personen, ohne freüwilliges testament Todtes Verfahren und Keine Natürlich- oder Rechmässige Erben Männlichen oder Weiblichen Geschlechts Hinter Lassen Thäten, So Solle alßbaldt Ihre Verlassenschaft, Häußer und Grundstückhe, Beweglich und unbewegliche Gütter, wie die Nahmen haben mögen, auf dem Nächsten Bluthsfreündt Männlichen oder Weiblichen Geschlechts, Er Seÿ Inner oder außerhalb deß Städleins Weseritz, Erblichen fallen, alßo und mit dießen Beding, daß Sie Erben auch die Rechtmessig sich Befindente Schulden abstatten und Entrichten Sollen; Wie auch er seÿ Weß standtes oder würden er wolle, Der soll dasselbe in Jahr und Tag Beziehen, Die Zünßen und Andere Pothmässigkeiten, Vermög deß Städleins Alten Herkommen und Gebrauch nach Leisten und Verrichten, oder Aber in Jahr und Tag Solches Verkauffen, würde sich Aber Dessen auß nachLässigkeit ein oder Anderer Vrsachen willen entgegen stellen, und Wie Jetzt Gesagt, deme Allen nit alßo nachkommen, so solle ein solche und dergleichen Verlassenschaft auff mich, meine Erben und nachkommenden Anheimbsfallen (s. Nr. II—V).

Zum Vierdten. Sollen meine Jetzige und Zukünfftige Innwohner deß Städleins Weßeritz Zu Ewigen Zeiten Gut fug und Macht Haben, daß Sie mögen Ihre Bewegliche und unbe-

yegliche Gütter, Häußer, sambt allen Zu Gehörungen, ohne Alle Verhindernuß Verkauffen und Zu Vergeben und Jederzeit einen freüen Abzug Zu Haben, sich Von dannen Zu Begeben Wohin es ihnen Beliebig, ohne einige Beschwerung und Nachtheil, auch ohne Verleczung aller Ihrer Hab und Gütter Vnuerhindert Mein, meiner Erben und nachkommen, doch sollen sie allerzeit Zuuor Hero Solche Ihre Hütter mit einen Redlichen und Tauglichen Mann, der mir, meinen Erben und nachkommen, auch der Gantzen gemein, dienstlich und Annehmblich sein möchte, Notthürftig Besetzen (s. Nr. II—V).

Zum fünfften. Sollen alle Jetzige und Zukünfftige Handtwerkhs Leüth offt ernant meines Städleins Weßeritz, So viel die Scharwerkh oder Robath Anlanget, daferne sie dieselbige auß Verhindernuß Ihrer Handtwerkhsgewerb selbsten nicht Thun, noch vollbringen Köndten, Jedesmahl gleich wie Zu selben Zeit die Burger alldorten andere Taglohnern und Scharwerkern Täglichen Bezahlen, solche mit Gelt Entrichten (s. Nr. II—V).

Sechstens. Werden sie Weßeritzer Gut fug, macht und Recht Haben, Ihre Wochenmärkh, wie Vor Alters Hero Gebreüchlich geweßen Am Dienstägen, Roßmärkh Anfangs dem Dienstag Mitfasten Bieß den Dienstag nach S: Joannis des Tauffers Continuirlich, die Wollmärkh anfangs Dienstag nach S: Georgi Bieß Alle Schaff Schür Vorbey, Schmaltzmarkh dem Dienstag nach S: Bartholomei und dem Brodtmarkh dem Dienstag Vor Weynachten ordentlich zu halten (s. Nr. I Anm.).

Siebendens. An Belangent daß Breüwerkh, Weillen sie Weßeritzer Vor Alters Hero Dessen auch Befugt geweßen, alß will ich Ihnen Ebener massen Vor mich, meine Erben und nachkommen Zu Ewigen Zeiten, daß Sie ihren Vermögen nach Jederzeit, Anfangs S: Gallj Bieß Wiederumb S: Georgj, daß ist alle Jahr ein Halbes Jahr, in meinen Alldortigen Breühauß Zu Weßeritz zu Breünn und Solches Bier auß Zu Schencken, auch in Meinen Maltz Hauß (auff ihre unkosten Zu Multzen und daß Maltz, so Lang sie Deren Aigenes nit aufrichten Könten) Zu praepariren in Gnaden Verwilliget Haben, doch alßo und der Gestalt, daß sie mir Von Jeden Gebraü Alt und Weissen Biers Drey Gulden Reinf: entrichten und Vier Zuber Getröbers außfolgen Lassen sollen und wollen.

Zum Achten und Letzten. Sollen offt erwehnte Burgger in meinen Städlein Weßeritz, Jetzo und Zu Künfftige Gantze Gemein Von mir, meinen Erben und Nachkommen Hinführo Anderſt außer waß dieſelben Vor alters Hero Gethan undt von Rechtswegen Sie noch Zu Thun Schuldig Seyn, in nichten mehrern Beſchwert- ſondern Beÿ Solch ihren, Ihnen Von mir auß Sonderlichen Gnaden renovirt, Confirmirt und ertheilten Privilegien und Freüheiten, Jetzo und Zu Ewigen Zeiten in allen puncten Ruhiglichen ſambt Ihren Gewöhnlichen Pettſchafft und Gebrauchung deß Grünen Sigell Waxes Zu erhalten Sein und geſchützt werden Sollen, Geſtalten Sie dann Ihre Gehorſambſte Schuldigkeiten Gegen mir, meinen Erben und nachkommen auch Jedes mahlen Obliegen werden, Sollen und Wollen, Wie Ihnen Weßeritzern Hiemit nach Ebener maſſen Vber lang oder Kurtz erlaubt ſein Solle, Solche ihre Begnadung und Freüheiten, Zu uerhüttung der gleichen Muthwilligen und Gewaltthätigen Zernichtungen, der Löbl: Landtes Gebrauch nach, auf Vorhergehende Bewilligung, der Königl: Böheimb: Landtaffel ein Verleiben Zu Laſſen.

Zu Beſſerer und Ewiger Feſthaltung all deſſen meiner Gegegebenen Begnadung und Freüheit Hab Ich Eingangs ernandter Johann Fridrich, Herr Von und auff Schwanberg, mich Aigenhändig Hierunten unterſchrieben und mein Herrliches Angebohrnes Inſigill Wiſſentllich Vordrucken und An dießen Brieff Anhangen Laſſen, Wie auch umb mehrer Beglaubigungs willen, die N: N: Von N: N: Erbetten, daß ſie Ebener maſſen Nebſt mir Ihre Pettſchafften in dießen Befreüungs Brieff anhangen Haben Laſſen und ſich Dabeÿ (Doch Ihnen, ihren erben und nachkommenden ohne Allen Schaden und nachtheil) undterſchrieben Haben.

Der Gegeben iſt in der Königl. Haubtſtadt Prag, Den Siebenzehenten Monaths Tag octob: Nach der Gnadenreichen Geburth Chriſti im Sechzehen Hundert Sieben und funffzigſten Jahr.

Original fehlt; nur zwei Abſchriften ſind vorhanden, ſigniert als „N 9, Abtheilung 14“.

Nr. VII.

Wien, 1796, Jänner 30.

Kaiſer Franz II. verleiht auf Bitten des fürſtlich Löwenſteinſchen Oberamtes Weſeritz dem Markte Weſeritz einen Jahrmarkt am Donnerstag vor Norberti.

WIR Franz der zweyte von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Sklavonien, Galizien, Lodomerien und Jerusalem, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, und zu Lothringen, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland, Mantua, Parma, gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol, Bekennen öffentlich mit diesem Briefe, und thun kund jedermänniglich, daß Uns das fürstlich Löwensteinische Oberamt Weseritz pilsner Kreises in Unserem Erbkönigreiche Böheim allerunterthänigst gebethen, Wir geruheten über den dem Markte Weseritz von Wailand Unseres hochgeehrtesten Herrn Oheims Kaiser Joseph des zweyten Majestät bewilligten Jahrmarkt am Donnerstag vor Norberti das bisher wegen inzwischen gekommenen höchst betrübten Todesfällen Kaisers und Königs Joseph des II., dann Leopold des II. noch nicht ausgefertigte Privilegium allermildest ausfertigen zu lassen. Wann Wir nun dieses allerunterthänigste Begehren gnädigst angesehen; Als haben Wir in solche allerunterthänigste Bitte in Gnaden gewilliget, und sohin mit wohlbedachtem Muth, guten vorgehabten zeitigen Rath und rechten Wissen die Abhaltung eines Jahrmarkts am Donnerstag vor Norberti, oder wenn solcher an einem gebothenen Feyertag fällt, auf dem darauf folgenden Werktag Salvo jure regio, dominicali, et cujuscunque tertii, und mit dem Vorbehalt solchen nach Zeit und Umstände abzuändern, oder gar aufzuheben, allergnädigst verliehen.

Meinen, setzen, ordnen und wollen, daß mehr gedachter Markt Weseritz obberührten Jahrmarkt nun und hinfür zu allen Zeiten halten, und wie das Jahrmarktsrecht und die Gewohnheit ist, sich dessen ohne mannigliche Hinderung gebrauchen könne, und möge. Und gebiethen hierauf allen und jeden Unseren nachgesetzten Origkeiten, Inwohnern und Unterthanen, was Würde, Standes, Amts, oder Wesens die in Unserem Erbkönigreiche Böheim sind, insonderheit aber Unserm königl. Gubernium daselbst hiemit gnädigt, daß sie bemeldten Markt Weseritz bey dem von Uns demselben bestätigten Jahrma[rkt . . .] und schützen [und] handhaben, dawider selbst nicht thun, noch das Jemand andern zu thun verstatten, bey Vermeidung Unserer schweren Strafe und Ungnade. Das meinen Wir ernstlich zur Urkundt dieses Briefs besiegelt, mit Unserem kaiserlich königlich und erzherzoglich anhangenden grösseren Insigl. Gegeben in Unserer Haupt und Residenz Stadt Wien den

dreyſigſten Monats Tag Jänner im Siebenzehnhundert ſechs und neunzigſten, Unſerer Reiche des römiſchen und der erbländiſchen im vierten Jahre.

Franz

Leopoldus Comes a Kolowrat.

Reni Boeiae Supus & A A prius Cancellius.

Ad Mandatum Sacrae

Caesæ Regæ Mattis pprium.

Math. Jos. v. Suidmer(?)

Originalurkunde auf ſtarkem Pergamente, 70×56 cm; 14 linierte Zeilen, auf der 15. ſteht die eigenhändige Unterſchrift Kaiſers Franz II., l. unten die des Oberſtkanzlers von Böhmen, r. unten am Rande jene des Suidmer; oben in der Mitte 2 F-Stempel. An dem 9 cm eingeſchlagenen unteren Rande hängt mittels ſchwarzgelber Schnur das ſehr gut erhaltene Staatsſiegel auf rotem Wachs, mit dem großen Titel des Kaiſers als Legende, in großer Holzkapſel (14 cm Durchmeſſer). Alte Archivbezeichnung. „N 6, Abtheilung 14."

Ein Regiſter über den Weinhandel 1579.

Mitgeteilt von

Georg Schmidt.

Das Archiv der kgl. Stadt Mies beſitzt eine aus 5 Bogen beſtehende Papierhandſchrift, deren Inhalt wegen des Fehlens jeglicher Ortsangabe nicht voll zur Geltung kommen kann. Da auch der frühere Beſitzer, Herr Andreas Haßold, Buchdruckereibeſitzer in Mies, über die Herkunft des Schriftſtückes ſichere Angaben zu machen nicht imſtande iſt, müſſen die darin vorkommenden Namen, vielleicht auch einzelne ſprachliche oder ſonſtige Merkmale zur Lokaliſierung herangezogen werden. In der weſtböhmiſchen Landſtadt ſteht aber dem Herausgeber das notwendige Quellen- und Literaturmaterial nicht zur Verfügung; die Veröffentlichung des Regiſters erfolgt daher in erſter Reihe zu dem Zwecke, um ſeine Ortszugehörigkeit beſtimmen zu können.

Verſchiedene Eigentümlichkeiten ſcheinen auf Nordweſtböhmen hinzuweiſen. Die Namen Altmann, Gernert (Görnert) und Heier (Heyer) finden ſich z. B. in Leitmeritz und Umgebung;[1]) dagegen wird in einem

1) Joſef Blumer, Die Familiennamen von Leitmeritz und Umgebung. Progr. der Staatsrealſchule in Leitmeritz, 1896, S. 15, 22, 24.

Grenzbegehungsprotokolle[1]) vom Jahre 1593 ein Bürger von St. Joachimsthal, Sigismundus Schlaginhauffen d. J., erwähnt, dessen Name doch wohl mit jenem des im Register angeführten Ratsherrn Gilg (Egid) Schlehinhauffen identisch ist. Insbesondere dürfte der Name des Bürgermeisters Paul Neydiegk (Neydieg, Neydig), d. i. Neidig, sicherlich zur Identifizierung führen.

Der Weinverkauf in der Stadt[2]) muß nach den Angaben des Registers sehr beträchtlich gewesen sein; die „verordneten Weinschenken im Rathause alhier", Matthes Gernert und Jakob Heier, bezogen in mehreren Posten Wein, ersterer vom 2. März bis 1. Juli 1579 um 92 Schock 19 Groschen, letzterer, der mit 1. Mai seine Stelle übernahm, vom 1. Mai 1579 bis 10. Feber 1580 um 452 Schock 26 weiße Groschen $1^1/_2$ weiße Pfennige.

Außerdem besorgten zwei geschworene Ratspersonen, Alexander Altmann und Egid Schlehinhauffen, in der Zeit vom 2. März bis 20. Juni 1579 den Weinverkauf und lösten 70 Schock 26 weiße Groschen $^1/_2$ weißen Pfennig; einmal bezog Philipp Proschitzer vom Rate 2 Eimer roten Weines um 2 Schock 35 weiße Groschen. Dieser Weinverkauf lieferte etwa in einem Jahre 617 Schock 46 weiße Groschen 2 weiße Pfennige.

Unter den Ausgaben des Registers steht die Weinsteuer obenan, die der „Kayserlichen Mayestät" gereicht werden mußte; sie betrug in $^3/_4$ Jahren (vom 1. Mai 1579 bis 25. Jänner 1580) 5 Schock 15 weiße Groschen.

Auch eine Salzniederlage („saltz kamer") besaß die Stadt. Auf dem Titelblatte wollte der Schreiber „Salz Handel" schreiben, strich aber die Buchstaben Sa wieder durch und setzte das Wort „Wein" dafür ein.

Die „Satzung des Weins", die den Schluß des Schriftstückes bildet, enthält den Vertrag zwischen dem Bürgermeister Paul Neydig und dem Weinschenken Matthes Gernert.

Von sprachlichen und sonstigen Eigentümlichkeiten wären hervorzuheben: seindt = sind, gewirdet (den Wein zum Ausschank), Dornstags, Weinloger. Die Zahlen sind willkürlich bezeichnet, in den Verrechnungen entweder mit Buchstaben oder gotischen Zahlzeichen; arabische Ziffern

1) Erzgebirgs-Zeitung, XXV, S. 32; XXIX, S. 107.

2) Über den ehemaligen Weinbau bei Kaaden vgl. Mitt., V, S. 130; über den Weinkeller im Rathause zu Komotau vgl. Mitt., XLIV, S. 172.

kommen seltener vor. Die Schrift ist schön und deutlich. Das Aktenstück war früher geheftet. Das erste Blatt enthält in größeren Buchstaben den Titel:

Register
vber den
wein
handel
1579.

[fol. 1.] **Enttpffangk oder Einnahm.**

it(em) Paul Neydiegk auf Itztlauffendes Neuhn Vnnd siebentzigst Jar Vermog seines Burgermeister Ambtts zu sich entPfang(en). Im Weinkeller deß Vorradts funfftziegk Vnd sieben Eimer Wein. seindt erkauft vnnd betzahlt worde(n) Vmb sechtziegk Neuhn schock groschen Zwantziegk vnd sieben weis grosche(n).

Wie die Wein Zum ausschanck gewirdet Vnnd gesetzt, auch darauf eingeantwort worden, suche Inn der Stadt Vnnd dargegen Register deß . . . . . [1]) Weinschencks, so auf diß 79 Jar eines lauts Vnnd buchstabens Lautten.

(Tut) Lxviiij ß gr. xxvij w. gr.

[fol. 2. 3. 4. tragen bloß die Überschrift:] Enttpffangk.

[fol. 5.] Enttpffangk oder Einnahm.

item Paul Neydieg hat Itztlaufendes 79 Jars seines Burgermeisterambts Neben einem Radthe Gemeinerstadt zu gut. Von Matheß Gernertten[2]) Verordnetten Weinschencke Im Radthause alhier auf alle Wein, so er der Schenck daselbst diß 79 Jars nach satzung eines Radthis ausgeschenckt, Zahlung Vnnd entrichttung entPfang(en) Vermög diß der Stadtregister Vnnd sein deß . . . . . Weinschencke(n) dargegenregisters, so eines Lauts Vnnd buchstabens geschriebe(n) Von Post zu Post wie Volgett:

item Eingeantwort montags nach Inuocauit [9. März] achtzehen schock groschenn Vnd dreyßieg weyße groschenn.

item Eingeantwort mitwoch nach Reminiscere [18. März] dreyßieg Vnnd achtt schock groschenn.

1) Der Name des Weinschenken fehlt; der Schreiber hat von dem Vornamen (Matheß) bloß die ersten zwei Striche des M und zwei Punkte gesetzt.
2) Der Name wurde erst später eingesetzt.

[fol. 6.] Enttpffangk.

item Eingeantwort dornstags nach Lethare [2. April] achtzehen schock groschenn dreyßieg weyße groschenn.

item Eingeantwort am gründornstags [16. April] fünf schock grosche(n).

item Eingeantwort mitwoch nach Petrj Paulj [1. Juli] eilff schock grosche(n) xxx w. gr.

item eingeantwort Montags nach Estomihj [2. März] Virtzieg Neuhn w. gr.

Mathes gernerts einantwordtung — Lxxxxij ß gr. xix w. gr.[1])

item Von den Geschwornen Radtiß Persohn(en) alß Alexander altma(nn) Vnd Gilge(n) schlehinhauffen eingeantwort Vor xvij Eimer[2]) ausgeschenckt(en) weins Suma: Zwentzigk Vnnd acht schock groschen Virtzig Vnd acht w. gr.

item Mehr Von genandten Radtis Persohne(n) Eingeantwort sonabent Vor Quasimodogenitj [25. April] Zwentzieg Vnd ein schock gr. Zwe Vnd Virtziegk weyß grosch(en) $^1/_2$ w. ℌ.

item mehr Von den Radtis Persohne(n) Eingeantwort sonabent Vor misericordie [2. Mai] Virtzehen schock groschen Vnnd Zwelff weyße groschen.

item mehr Von den Radtis Persohnen eingeantwort sonabent nach Trinitat(is) [20. Juni] drey schock groschenn.

item mehr Von den Radtis Persohne(n) alß Alex: Alt(mann) Vnd Gilge(n) Schl(ehinhauffen) eingeantwort montags nach Estomihj 2. März] ij ß gr. xliiij w. gr.

Einantwortung Von Radtis Per(sohnen) tut suma Lxx ß gr. xvj w. gr. $^1/_2$ w. ℌ.

Einantworttung deß Gilgen schlehinhaufs alein Vor sein Persohnn ij ß gr. xx w. gr. ij w. ℌ.[1])

[fol. 7.] Enttpffangk.

Paull Reydieg hat Itztlauffendes 79 Jar seines Burgermeisterambt[s] neben einem Radte Gemeinerstadt Zu gut Von Jacob Heiern alß Verordnettem Weinschenck(en) Im Radthause alhier auf alle wein, so er der schenck daselbst diß 79 Jars vo(n) Dinstage [nach] Quasimodogeniti[3]) [28. April] an bieß alhero zu dieser Zeit nach satzung

1) Die Summierung ist am Rande eingefügt.
2) Die Menge Weins ist durchgestrichen.
3) Die Worte „Tage PhilliPj Jacobj" [1. Mai] sind durchgestrichen.

eines Radtis ausgeſchenckt, Zahlung Vnnd entrichttung enttPfangen Vermog diß der Stadt Regiſter Vnd ſein deß Jacob Heiers Wein ſchenck(en) dargegenregiſters, ſo eines lauts Vnd buchſtabens geſchriben Von Poſt zu Poſt wie Volgett:[1])

item Von Jacob Heiernn eingeantwort am Tage PhilliPj Jacob [1. Mai] Zwentzieg Vnnd Vier ſchock groſchenn.

item Von Jacob Heiern eingeantwort mitwoch nach Vrban [27. Mai] Achtzehen ſchock groſchenn fünfftziegk Vnnd drey weyße groſchen fünftehalb weiß Pfennig(e).

item Von Jacob Heiern eingeantwort mitwoch nach Pfingſt(en) [10. Juni] Zwentziegk Vnnd Neuhn ſchock groſchenn.

item Von Yacob Heiernn eingeantwort ſonabent nach Trinitat(is) [20. Juni] Dreyßieg Vnnd vier ſchock groſchenn acht weyße groſchenn.

item Von Jacob Heiern eingeantwort ſonabent nach APoſtel theylung [18. Juli] Funfftziegk ſchock groſchen Zehen weiße gr.

item Von Jacob Heiern eingeantwort am Tage Marie Himelfar [15. Auguſt] dreyßiegk Vnnd ein ſchock groſchenn.

[fol. 8.] Enttpffangk.

item Von Yacob Heiernn eingeantwort Suntags Vor Bartholomeg [23. Auguſt] dreyſieg Vnnd funff ſchock groſch(en).

item Von Yacob Heiern mehr eingeantwort Suntags Vor Bartholomegj Virtzieg ſchock groſchenn.

item Von Jacob Heiern eingeantwort mitwoch nach Frantziſci [7. Oktober] Siebentziegk vnd fünff ſchock groſchenn.

item Von Jacob Heiern eingeantwort Donerſtags nach allerheilligen [4. November] Funfftziegk ſchock groſchenn dreitzehen weiße groſchenn.

item Von PhilliP Proſchitzern ein Radt entPfang(en) Vor 2 eime Rotten Wein ij ß gr. xxxv w. gr.

item Von Yacob Heiern eingeantwort Montags nach Joannj dej Ewangeliſt(en) [28. Dezember] Zwentzieg Vnd ſechs ſchock groſchenn Vnd Virtzieg Vnd einen weyß(en) groſch(enn) Vier weiße Pfennigenn.

item Dreyßieg Vnd ein ſchock groſch(en) Vnd dreyßieg weyß(e) groſch(en) montags nach Dorothej [7. Februar] diß Jtztlauffende(n) 80 Jars.

item Sieben ſchock groſchenn Donerstags nach Dorothej [10. Februar 1580].

1) Der ganze Abſatz iſt erſt ſpäter darüber geſchrieben worden.

fol. 9.] **Ausgab.**

item Von PhilliPj Jacobj [1. Mai] an bies auf Jacobj APostolj [25. Juli] diß 79 iar Vonn den ausgeschenckt(en) wein Kayẗt Maitt reicht word(en) Vermog der dageg(en) gegebene(n) Quitantz(en) Zwej hock groſch(en) xv w. gr.

item Von Jacobj aPostolj [25. Juli] bieß auf Simonj Judj [28. Oktober] diß 79 iars Von den ausgeschenckt(en) wein Kaytt. Matt. reicht word(en) Vermog der dageg(en) gegebne(n) Quitantz(en) ein hock gr. Viertzieg Vnd fünff weis gr.

item Von Simonj Judj [28. Oktober] diß 79 Jars bies auf Paulj bekerung [25. Januar] diß 80 Jars Vermog der dageg(en) egebne(n) Quitantz(en) ein schock groſch(en) funfftzehen w. gr.

Thut dieſer ausgab v ß gr. xv w. gr.

Tut Suma ſumar(um) aller ausgab diß 79 Jars vj C [= 100] j ß gr. xlij w. gr. ℔ [= 1/2] w. ₰ Abgang der ausgedingtt(en) ledigen Leinfeßer ſeindt ij C x eimer, Tut iij ß gr. xxx w. gr.

fol. 10.] Tutt ſuma ſumar(um) aller ausgab diß 79 Jars deß Wein handels vj C xj ß gr. xij w. gr. 1/2 w. ₰

Solche ſuma Von der gewerbsſuma der ausgeſchenckt(en) Wein, dem Im Voradt V(nd) ſchulde(n) außer Mathes Gernerts weinſchuldt. hietzu noch wein Im Vorradt welche tut viij C xxvij ß gr. xxij w. gr. ℔ [= 5 1/2] w. ₰

Verbleibt nach der gewerbsſuma ij C xvj ß gr. x w. gr. v w. ₰

Volgett die ausgab Im ſaltzregiſter: erſtlich die 1 C iiij kl [keine Groſchen], ſo er bey der Rechnung Vmb Lxxxxiij ß gr. xiiij [= 14 1/2] w. gr. entPfang(en), die giebt er wider Inn der Suma Im die ſaltz kamer. Volget daſelbſt weitter was er Vor ſaltz ausgee(n) hat.

Tut ſumma iij C lviij ß gr. vj [= 5 1/2] w. gr. Vor iiij C viij kl.

fol. 11.] item **Satzung deß Weins**
Vnnd Verzeichnung deß Weinlogers.

item Waß maßen die Wein diß 79 Jars Von mihr Paul Lydig(en) ambttes nebe(n) meine(n) Zugethane(n) Geſchworne(n), Radtsverſohne(n), gewirdet Vnnd geſetzt: dem Mathes Gernertten,[1]) Weinſchenckenn alhir Im Radthauſe auszuſchencke(n), Vnnd Er mihr Paul Lydig(en), Gemeinerſtadt Zu gut, drumb(en) Zu thun vnnd Zu zahlen

1) Der Name wurde ſpäter eingetragen.

Pflichtieg, nemlich an Jederem fas vnd Eimer, C. [= 100] die summe so sich nach abgetzogene(n) Loger befindet, welchs loger auch alher m vertzeichnet, mit VerPflichtung geregtes Weinschencks, das er nit meh alß ein fas, so er Vntter ZaPfen hat, Jmm Rest habenn Vnnd a andern DarVor ausgeschenckt(en) Wein nicht hintterstellig, sondern fü sich Zahlenn sol, bies auch endtlich solch obgedacht [fol. 12] faswei Im Rest stehet, beschriebe(n) Vermög diß der Stadt Regiſter Vnd de Weinschenckens alß Mathes gernerts dargegen Regiſters, so eines Laut Vnnd Buchſtabens geschriebe(n), Von Poſt zu Poſt wie volgett:

item xij Eimer deß Weins Jm Vorradt bey der Rechnun mitwoch nach Mathej [25. Februar 1579] das seidtle P. viij w. angezePt.

Daran loger befunden xviij [= $17^1/_2$] Pint, Tut i ß gr. xx w. g KomPt Vor Lautterwein xx ß gr. xxxvj w. gr. iiij w. ₰.

54 w. gr. 6 w. ₰.[1])

item xij Eimer weniger 1 Virtl deß Weins Jm Vorradt bey d Rechnung montags nach Jnuocauit [9. März] das seidtle P. viij w. angetzePt. Daran loger befunden xiiij [= $13^1/_2$] Pint, Tut ß gr. j gr. v w. ₰. KomPt Vor Lautterwein [nach abgetzogene(n) Loger xx ß gr. xxx w. gr. ij w. ₰.

54 w. gr. 6 w. ₰.[1])

item xij Eimer weniger j Virtl deß Weins Jm Vorradt bey d Rechnung montags nach[3]) Reminiſcere [16. März] das seidtle P. v w. ₰ angetzePt, daran loger befunde(n) xxiiij Pint, Tut j ß gr. xx w. gr. vj w. ₰.

KomPt Vor Lauterwein xx ß gr. ij w. gr. ij w. ₰.

54 w. gr. 6 w. ₰.[1])

19

1) Dieſe Angaben in arabiſchen Zahlzeichen ſtehen am linken Rande.
2) Die Worte in [ ] ſind durchgeſtrichen.
3) Über „nach“ iſt „Vor“ geſchrieben; Montag vor Reminiſcere iſt al = Montag nach Jnvocavit.

Noch einiges zum Besitzwechsel böhmischer Güter im Dreißigjährigen Kriege.

Von
Prof. S. Gorge.

Im Anschlusse an Früheres möge hier noch einiges Einschlägige aus dem Urkundenmaterial des Wiener Hofkammer-(Reichsfinanz-)Archivs seinen Platz finden.

Die Güter Planian im Kaurzimer Kreis, konfisziert nach Hans Sigmund Mirek von Solopisk und taxiert auf 42.995 ßß 38 gr. 4 ₰, Rupak ebendaselbst, taxiert auf 14.144 ßß 37 gr. 1 ₰, Sluschtitz und Zieżlowitz ebendaselbst, nach Niklas Johann Napky taxiert auf 21.975 ßß m. 37 gr., Kralowitz ebendaselbst, taxiert auf 6941 ßß 45 gr. 5 ₰, Czerhinck ebendaselbst, taxiert auf 5533 ßß 30 gr., Synetz ebendaselbst, nach Hans Sigmund Mirek von Solopisk taxiert auf 12.286 ßß 40 gr., Dubetz ebendaselbst, nach Hans Zápsky von Záp taxiert auf 21.899 ßß 8 gr. 4 ₰, Wosek im Prachiner Kreis, nach Zdenko Czegka von Olbramowitz taxiert auf 6998 ßß 20 gr., dann die Kaurzimer Dörfer wie auch Böhmisch-Brod wurden am 14. August 1623 an den damaligen Statthalter von Böhmen, den Fürsten Karl von Liechtenstein, zusammen um 310.563 ßß 47 gr. verkauft („Herrschaftsakten" — abgekürzt HA. —, Faszikel L V 1 „Verzeichnis aller erkauften konfiszierten Güter"; HA. B XVI 2 „Taxierung unterschiedlicher böhmischer im Kaurzimer und Prachiner Kreis liegenden Güter; Rieggers „Materialien zur alten und neuen Statistik Böhmens", Heft IX, SS. 73 und 75; Sommers „Topographie Böhmens", Kaurzimer und Prachiner Kreis, ad Herrschaften Schwarz-Kosteletz, Aušinowes, Skworetz, Wosek und Böhmisch-Brod).

Der Kauf des Gutes Polna an der böhmisch-mährischen Grenze bei Iglau, nach Rudolf von Seidlitz taxiert auf 156.248 ßß 26 gr. 3 ₰ (1 ßß meißn. = $1^1/_6$ fl. rhein.), durch den Statthalter von Mähren, Kardinal Fürsten Franz von Dietrichstein, am 14. Jänner 1623 um 150.000 fl. wurde am 6. März 1623 ratifiziert. Dietrichstein hatte 1622 zur Reise des Kaisers nach Regensburg 100.000 fl. dargeliehen und der Rest von 50.000 fl. sollte ins böhmische Rentamt abgeführt werden

(HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc.“; „Lehenfaszikel“ 6. — Audienz 4. — März 1623; „Konfiskationsprotokoll“, Band I, SS. 356 f.).

Die Güter Kamaik und Wobdenitz mit den Dörfern Radeschin, Brod, Wohrad, Lhota, Ober-Hliniow, Wobierad, Ratiborž, Zhoř, Prandkowitz, Kaubalowa Lhota, Kleniowitz, Solomitz und die Überfuhr, im Leitmeritzer Kreise gelegen und nach Niklas Kamentsky und Ulrich Mischka konfisziert, wurden den 12. März 1623 der Polyxena von Lobkowitz („Polexina“) um 28.000 fl. oder 24.000 ℔ verkauft (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc.“; „Konfiskationsprotokoll“, I, 57 f.; Rieggers „Materialien ꝛc.“, IX, 93).

Derselben wurde auch das Gut Domaušnitz im Bunzlauer Kreis nach Hans Ulrich Kautsch am 20. September 1623 um 46.863 ℔ 40 gr. verkauft (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc.“; das „Konfiskationsprotokoll“, I, 55 f., hat als Taxe und Kaufsumme 46.862 ℔ 20 gr. (und als Datum des Kaufs den 27. September 1623 und vielleicht haben danach auch Rieggers „Materialien ꝛc.“, IX, 15, diese Kaufsumme).

Derselben wurde auch Meseritz mit Makow und Wejercze im Bechiner Kreis nach Johann Friedrich Daudlebsky am 26. März 1623 um 6000 ℔ oder 7000 fl. verkauft (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc.“; nach Rieggers „Materialien ꝛc.“, IX, 48, war es auf 7596 ℔ 24 gr. 3 ₰ taxiert).

Derselben wurde weiter Wodolina Woda (Wodolka) und Dřinow im Kaurzimer Kreis, konfisziert nach Ladislaus Sekerka von Sedčitz und taxiert auf 9940 ℔ m. 30 gr. oder 11.597 fl. 15 ₰ rh., für 9000 fl., also weniger um 2597 fl. als die Taxe betrug, verkauft (HA. B XVI 2 sub Taxationen 1623; „allgemeine oder böhmische Akten“ 22.—20. Oktober 1672; Rieggers „Materialien ꝛc.“, IX, 94; Sommers „Topographie Böhmens“, Kaurzimer Kreis, ad Herrschaft Wodolka).

Winařitz im Bunzlauer Kreis kaufte Oberstburggraf Adam von Waldstein nach Wenzel Czetensky am 14. August 1623 um 19.140 ℔ (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc.“; Rieggers „Materialien ꝛc.“, IX, 92, haben als Taxe 20.004 ℔ 32 gr. 1 ₰ und als Verkaufssumme 24.356 ℔ m. Letzteres hat auch Sommers „Topographie Böhmens“, Bunzlauer Kreis, ad H. Dobrawitz).

Der Kauf der Güter Milenowitz im Bechiner Kreis, nach Heinrich Deym von Střitez dem Älteren auf 8411 ℔ 28 gr. 4 ₰ taxiert und am 25. September 1623 um 10.000 ℔ an Wolf Ilburg

von Wřesowitz verkauft, sowie von Nowehrady (Neuschloß, Neuburg) im Saazer Kreis, nach Wolf von Wřesowitz dem Älteren auf 57.514 fl. 40 gr. taxiert und demselben Käufer am 4. September 1623 um 63.000 fl. überlassen, wurde ratifiziert („Lehenfaszikel" 10. Oktober 1623; HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; Rieggers „Materialien ꝛc.", IX, 50 und 55).

Weiter wurde demselben Czižkowitz im Leitmeritzer Kreis am 15. November 1623 um 25.000 fl. verkauft (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; nach Rieggers „Materialien ꝛc." war es nach Adam Kaplíř konfisziert).

Der Kauf von Zahořan mit Widolitz im Saazer Kreis nach Wolf Erhard Raber in der korrigierten Taxe von 12.734 fl. ohne Wildbahn am 9. November 1623 durch den Generalleutnant Grafen Ferdinand von Nagarol wurde am 10. Oktober 1624 ratifiziert („Lehenfaszikel" 10. Oktober 1624; HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; Konfiskationsprotokoll", I, 434; Rieggers „Materialien ꝛc." IX, 99; Sommers „Topographie Böhmens", Saazer Kreis ad Herrschaft Winteritz).

Das Gut Markwartitz im Leitmeritzer Kreis wurde Philippi Jacobi 1623 dem Otto von Wartenberg um 52.000 fl. überlassen (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; nach Rieggers „Materialien ꝛc." IX, 47, war es nach Heinrich von Oppersdorf auf 53.785 fl. 42 gr. taxiert).

Biela, Nekmir und Podmokl im Pilsner Kreis, zusammen taxiert auf 108.040 fl., wurden nach Dionys Marquard von Hradek dem Oberstmünzmeister in Böhmen, Wilhelm von Wřesowitz, um 120.000 fl. oder 102.857 fl. 8 gr. 4 ₰, also nur um 6000 fl. Differenz verkauft, doch blieben darauf 40.000 fl. geistliche Ansprüche unter landesbräuchigen Zinsen, bis sie anderwärts transferiert würden („Lehenfaszikel" 31. und 30. — Audienz 29. — Dezember 1622; Rieggers „Materialien ꝛc.", VI, 144, haben als Taxe 159.376 fl. 46 kr. 4 ₰, was mit der erwähnten Differenz nicht stimmt; HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc." haben als Tag des Kaufs Sonnabend nach St. Katharina ohne Jahresangabe).

Das nach Joachim Hora konfiszierte und auf 20.700 fl. taxierte Gut Groß-Czernowitz im Saazer Kreis wurde für den Hauptmann Mathias Andreas Port ratifiziert („Lehenfaszikel" 17. — 13. — September 1624).

Ronow im Czaslauer Kreis wurde nach Albrecht Rabenhaupt von Suche der Benigna Katharina von Lobkowitz am Mittwoch nach Dorothea 1628 um 49.487 fl. 34 gr. 2 ₰ verkauft (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; „Lehenfaszikel" 25. September 1627; Sommers „Topographie Böhmens, Czaslauer Kreis, ad Herrschaft Ronow).

Der Kauf des Gutes Ždiar im Saazer Kreis nach Johann Wenzel Ždiarsky durch Hans Georg Ždiarsky um 41.314 fl. 33 gr. 5 ₰ am 22. Oktober 1623 wurde ratifiziert („Lehenfaszikel" 19. — 18. — Juni 1624; HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; Rieggers „Materialien ꝛc.", IX, 100, haben wohl dieselbe Verkaufssumme, aber als Taxe nur 40.318 fl. 33 gr. 5 ₰).

Groß-Lippen im Saazer Kreis, nach Alexander Kaplíř auf 27.443 fl. taxiert, wurde am 14. Juli 1623 dem Oberst Johann Aldringen um diese Summe verkauft (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; Rieggers „Materialien ꝛc." IX, 23; bei Gindely-Tupetz, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, Leipzig, 1894, S. 69, heißt es, daß Aldringen davon 20.000 an Sold in Rechnung gebracht wurden und der Rest nachgesehen worden ist; in der Zeit nach der Katastrophe von Eger traten die Erben Aldringens, der vor allem das Wilhelm Kinskysche Gut Teplitz erhalten hatte, wie Tuchořitz an Suys so Groß-Lippen an den Rittmeister Melchior Adam Moser, der den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg gefangen hatte, ab; Gorge, Das friedländische Konfiskationswesen, Bielitzer Gymnasialprogramm, 1899, S. 17).

Freinburg ad Opočno im Königgrätzer Kreis soll am 13. Jänner 1623 der Elisabeth Kolowrat um 10.900 fl. m. verkauft worden sein (HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc."; dies ist wohl nicht richtig, da es um diese Zeit mit Opočno zum alttrzkischen Besitz gehörte und zwischen Opočno und Neustadt an der Mettau, einer früheren Rudolf von Stubenbergischen Besitzung, einer- und Glatz andererseits ein alter Waldgrenzstreit bestand. Nach der Katastrophe von Eger kam Opočno an Rudolf von Colloredo, Neustadt an Walther Leßley; Thomas Bílek, Beiträge zur Geschichte Waldsteins, Prag, 1886, sub trzkische Besitzungen, Gorge, l. c., SS. 21 ff.).

Nach der Resolution vom 10. — Audienz 1. — März 1631 wird dem Reichshofrat Wolf Wilhelm von Lamingen das in Klattauer Kreis gelegene und nach seinem Bruder Josef konfiszierte Gut Heiligenkreuz um 11.328 fl. für seine Prätensionen überlassen. Die ursprüngliche Taxe betrug 14.254 fl. und Lamingen wollte nur 10.000 fl. geben, doch kamen noch fünf Rebellenschulden im Betrage von 1328 fl. dazu („Lehenfaszikel 1631—1637").

Der Kauf des Gutes Weschitz samt Neusattel und Kutterschin nebst vier Häusern im Dorfe Bořenitz, die unter dem Chodenschloß liegen, im Saazer Kreis, nach Heinrich Strogetitzky auf 23.000 fl. 14 gr.

2 ß taxiert, wozu noch 100 ſſ: für Mobilien kamen, ferner das Rittergut Bruß ebendaſelbſt, nach Elias Schmidtgraber von Luſteneck und ſeinen Sohn Hans in der niederen Taxe auf 4159 ſſ:, in der höheren auf 4695 ſſ: 20 gr. angeſchlagen, wurde für die Jeſuiten in Komotau ratifiziert („Lehenfaszikel" 11. Juni 1624).

Der Kauf des Guts und halben Dorfs Lohowa im Pilſner Kreis, nach Bartholomäus Wiederſperger dem Jüngeren in der beiliegenden Taxe auf 4969 ſſ: 40 gr. angeſchlagen, durch ſeine Gattin Anna am Dienstag nach Dreifaltigkeit 1623 um 4969 ſſ: wurde ratifiziert („Lehenfaszikel" 28. Oktober 1623; nach HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc." betrug der Kaufpreis 4862 ſſ: 40 gr. und iſt das Verkaufsdatum Montag nach Dreifaltigkeit 1623 wie auch nach dieſem Akt von derſelben die andere Hälfte von Lohowa Montag nach Lichtmeß 1626 gleichfalls um 4862 ſſ: 40 gr. gekauft wurde; Rieggers „Materialien ꝛc.", IX, 45, nennen den früheren Beſitzer Bohuſlaw Wiederſperger den Jüngeren und haben als Taxe und Verkaufsſumme 4869 ſſ: 40 gr.

Koſtomlat im Leitmeritzer Kreis, konfisziert nach Ulrich und Peter Koſtomlatsky von Wřeſowitz und des erſteren Teil auf 23.711 ſſ:, des letzteren auf 13.307 ſſ: 54 gr. 2 ß, zuſammen auf 37.019 ſſ: 14 gr. 2 ß taxiert, wurde Humprecht Czernin von Chudenitz dem Älteren um 26.969 ſſ: 14 gr. verkauft (Rieggers „Materialien ꝛc.", IX, 37; HA. L V 1 „Verzeichnis ꝛc." nennen nicht den Käufer, aber den Tag des Kaufs Montag nach St. Andreas 1623, ſowie drei Teile, und zwar den erſten um 17.161 ſſ: 20 gr., den zweiten des Peter um 9807 ſſ: 54 gr. und den dritten des Niklas um 5590 ſſ: 42 gr. 6 ß, dies wäre zuſammen 32.559 ſſ: 56 gr. 6 ß).

Den Brüdern Johann Reinhard, Karl, Emmerich, Wilhelm und Lothar von Metternich — meiſt Geiſtliche aus Kurmainz und Kurtrier — wurde Königswart im Pilſner, beziehungsweiſe Elbogener Kreis ſamt Neuhof, Groß-Siehdichfür und Dreihaken ebendaſelbſt, welche ihnen um 40.000 fl. verpfändet waren, 1630 zuſammen um 66.114 fl. rh. mit Vorbehalt des Wiederkaufes und ohne Bergrecht erblich überlaſſen („Lehenfaszikel 1625—1630" nennt nur für die drei letzteren als früheren Beſitzer Johann Bartholomäus Schirdinger, während dies nach „Lehensfaszikel" 28. März 1630 auch auf Königswart zu beziehen iſt, auch nennen beide Akten eine ältere Kaufſumme für den guten Stand vor Alienierung von Pullwitz, Moſtau und Perglas ein Maximum von 33.000 ſſ:; Rieggers „Materialien ꝛc.", IX, 16, 34, 54, und X, 296,

haben als Spezialtaxen für Neuhof 15.246 fl. 34 gr. 2 ₰, für Dreihaken und Siehdichfür 13.812 fl. 40 gr. und für Königswart 35.536 fl. 22 gr. 2 ₰ und als Kaufsumme im Jahre 1630 66.114 fl., nennen aber nur bei den drei ersteren den früheren Besitzer Johann Bartholomäus Schirdinger, nicht aber bei Königswart).

Endlich wurden die vier Güter Dickhof (Dukow) im Leitmeritzer Kreis, taxiert auf 57.564 fl., Nassaberg im Chrudimer Kreis, taxiert auf 28.078 fl. 34 (38) gr. 2 ₰, Wolfersdorf (Wolfartitz) im Leitmeritzer Kreis, taxiert auf 17.827 fl. 54 gr. 2 ₰, und Schönwald ebendaselbst, taxiert auf 27.980 fl. m. 2 gr. 7 ₰, dem Oberstleutnant im Colaltischen Regiment, Franz von Curiers, der 100.000 fl. für dieses Regiment vorgestreckt hatte, zusammen um 91.450 fl. 30 gr. 6 verkauft und dieser Kauf ratifiziert. Das ius patronatus blieb dem Prager Erzbistum vorbehalten („Lehensfaszikel" 3. Jänner 1624; allgemeine Akten 8. Feber 1635; Sommers „Topographie Böhmens", die einschlägigen Kreise und Herrschaften, nennt als frühere Besitzer von Dickhof die Ritter von Stampach, von Nassaberg Albrecht Kekule von Stradonitz, der an der böhmischen Rebellion beteiligt war, und von Schönwald 1578 den sächsischen Kammerrat Johann Georg von Sebottendorf, doch wurde letzteres später konfisziert und, wie erwähnt, 1624 an Curiers verkauft).

Schließlich durfte das Gut Johnsdorf (Habartitz, Habrowitz) im Leitmeritzer Kreis, nach Hans (Adam) Hermann Kölbel auf 5214 fl. 22 gr. 6 ₰ taxiert, dem kursächsischen Hofmeister Christoph von Kurbitz, falls nicht diesbezüglich religiöse Bedenken obwalteten, um 6714 fl. 22 gr. 6 ₰ überlassen werden, wenn auch Curiers um 500 fl. mehr bot, da jener schon das Versprechen hatte. Auch in diesem Falle blieb das ius patronatus für das Prager Erzbistum reserviert („Lehenfaszikel" 3. Jänner 1624).

Historisches Lied aus dem Siebenjährigen Krieg.

Mitgeteilt
von
E. K. Blümml (Wien).

Die Kämpfe zwischen Preußen und Österreich, welche dem Siebenjährigen Kriege vorausgingen, die sogenannten Erbfolgekriege, waren ebenso wie jener nur bedingt durch den Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. Preußens aufstrebende Macht mußte mit den Habsburgern, die Jahrhunderte hindurch die mächtigsten Fürsten in Deutschland, ja teilweise in Europa waren, zusammenprallen und kriegerische Verwicklungen konnten nicht vermieden werden. Einen wesentlichen Einfluß mag auch die alte Rivalität zwischen Katholiken und Protestanten gehabt haben, jene Unduldsamkeit, die im Dreißigjährigen Kriege so schlimme Früchte zeitigte und die weit hinein ins neunzehnte Jahrhundert bis zum Jahre 1870 Deutschland in die Nord- und Südpartei spaltete, ja sogar heute noch nicht völlig verschwunden ist. Wenigstens kamen für Frankreich diese religiösen Motive in Betracht, als es, seiner bisherigen Haltung entgegen, im September 1755 mit Österreich ein Bündnis schloß.

Die Katholiken Deutschlands standen auf Seite Maria Theresias, als Friedrich II. von Preußen im August 1756 plötzlich in Sachsen einfiel und damit ein Krieg seinen Anfang nahm, der sieben Jahre lang Unheil stiften sollte. Da Friedrich in Sachsen Erfolge erzielte und das Land unter preußische Verwaltung stellte, was das Deutsche Reich als Verletzung des Landfriedens betrachtete, so trat auch die Reichsarmee in Tätigkeit. Damit war eigentlich ganz Deutschland indirekt an dem Krieg beteiligt und verfolgte die einzelnen Phasen mit regstem Interesse.

Friedrich II. hatte am 6. Mai 1757, wenn auch unter bedeutenden Verlusten, die Schlacht bei Prag gegen Herzog Karl von Lothringen gewonnen, doch Prag selbst, in das sich Herzog Karl mit seinen Truppen zurückzog, hielt sich und ergab sich trotz heftiger Belagerung nicht. Friedrich zog daher, unter Zurücklassung einer großen Belagerungsarmee, gegen die Österreicher unter Feldmarschall Daun, um diese zu vernichten und aufzureiben, damit sie Prag keine Hilfe bringen können. Er wurde jedoch von Daun am 18. Juni 1757 bei Kolin derart aufs Haupt geschlagen, daß er, nach Einbüßung von 8000 Kriegern, sich in die

Oberlausitz zurückziehen mußte. Unterdessen hatten die Preußen am 20. Juni 1757 infolge der Ereignisse bei Kolin die Belagerung von Prag aufgehoben und der mit seinen Truppen ausfallende Herzog Karl von Lothringen tat das Übrige, um die Gegend bald von den Preußen frei zu machen, so daß diese nunmehr aus Böhmen ganz vertrieben waren und Maria Theresia die Herrin der Situation war.

Daß diese Ereignisse auch im historischen Volksliede Spuren hinterließen, ist klar. Die Belagerung und Befreiung Prags[1]) schildern uns mehrere Lieder, welche H. M. Richter (Österreichische Volksschriften und Volkslieder im Siebenjährigen Kriege. [1869] S. 38 ff., 42 ff., 45 ff., 49 f.) und F. W. Freiherr von Ditfurth (Die historischen Volkslieder des Siebenjährigen Krieges. [1871], S. 25 ff. [nach Richter S. 42 ff.]) wenigstens teilweise zugänglich machten. Die Schlacht bei Kolin fand ebenfalls einige Sänger, deren Lieder Richter (a. a. O. S. 34 f., 36 f., 37 f. und 50 f.) und Ditfurth (a. a. O. S. 27 = Die historischen Volkslieder des östreichischen Heeres. [1874], S. 49, Nr. 24) verzeichnen und teilweise abdrucken. Der Ruhm Maria Theresias war jetzt groß und begeistert jubelten ihr ihre Anhänger in dem Liede „Schweige Fama, schweige still" (Ditfurth a. a. O. S. 28 = Österr. Heer S. 48, Nr. 23) zu. Mit welcher Freude aber diese für Österreich wichtigen Geschehnisse auch in den katholischen Kreisen Deutschlands aufgenommen wurden, zeigt nachfolgendes, einem Kölner-Liederbuch (jetzt in der Stadtbibliothek zu Trier aufbewahrt, Sign. CCCIII, cat. mss. 1947, num. loc. 1409) entnommenes gleichzeitige Lied, auf das zuerst A. Kopp (Hessische Blätter für Volkskunde. III [1904], 17 und 39) in seiner Beschreibung dieser Handschrift, wenn auch etwas verächtlich, hingewiesen hat.

[129] 1. Frage nit, ob auch auf Erden
Sey ein stärckers Weib zu sehn,
So nit mag besieget werden,
Der kein Macht kan wiederstehn!

1, 2 hds. stärkeres . . . sehen.

1) Über die Belagerung von Prag und deren Aufhebung unterrichtet F. Klutschak, Die Kriegsjahre Prags in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Prag 1866.

Weitere Literatur über Prag und Kolin verzeichnen W. D. Koner, Repertorium über die vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1850 auf dem Gebiete der Geschichte erschienenen Aufsätze I (1852), 67, Nr. 1547—1550; 233, Nr. 5336 und Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. 7(1906), S. 620, Nr. 7664.

Komm, ich will dir eine zeigen
Aus dem alten Adlersnest,[1])
So, gekrönt mit Lorbeerzweygen,
Nostra rex sich nennen läst.

2. Wir, ein König und ein Kayser,[2])
Waffnen schier die halbe Welt,[3])
Wohlgeziert mit Lorbeerreiser
Theresia das Feld erhält.
Da Panduren und Croaten
Und dergleichen gantze Leuth
Immer zeigen Helde[n]thaten,
Leben von des Feyndes Beuth.

3. Weil nun schon hat obgesieget
Die friedreiche Königin,
Weil der Feynd schon vnterliget,
Weil er schon ist halber hin,
Drumb last mit den Gläßern klingen,
Ein jeder füll sein Gläsel voll
Und laß frölig dabey singen:
Nostra rex stets siegen soll.

[130] 4. Printz Carl hat den Feind entsetzet
Von dem lang bloquirten Prag,[4])
Graf Daun hat ihn starck zerfetzet
Durch ein schwehre Niederlag.[5])
Gott gebe zu seiner Ehre
Des Reichs und der Lande Wohl,
Das sich forth und forth vermehre:
Nostra rex stets siegen soll.

5. Nostra rex mit vnserm Kayser
Und dem Hause Oesterreich,
Mit den alliirten Häuser
Und dem gantzen teutschen Reich
Stets in seiner Flor[6]) soll stehen,
Drumb ein jeder wiederhohl,
Bis die Welt wird untergehen:
Nostra rex stets siegen soll!

2, 2 waffenen. — 2, 3 Lorbeerreiſen. — 3, 5 Gläßeren.

1) Haus der Habsburger.
2) Franz I. von Lothringen, deutſcher Kaiſer und Ludwig XV., König von Frankreich.
3) Frankreich, Rußland, Schweden und Sachſen waren im Bunde mit Öſterreich.
4) Die Preußen zogen am 20. Juni 1757 infolge der Schlacht bei Kolin ab, nachdem ſie Prag 44 Tage eingeſchloſſen hatten.
5) Friedrich II. hatte 8000 Mann verloren und mußte ſich in die Oberlauſitz zurückziehen.
6) Blüte, Ruhm.

Einige Bemerkungen zur Geschichte der „Marienkirche in Aussig".

Von
C. Jahnel.

Der Wert, den die Kenntnis der Geschichte der Aussiger Kirchen für unsere Vorstellungen über die Vorgänge bei der Gründung einer königlichen Stadt in Böhmen hat, und die Bedeutung, welche dem Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen durch seine Mitteilungen als Vermittler der Ergebnisse auch lokaler Forschung für weitere Kreise zukommt, veranlassen mich, den Ausführungen des Herrn Pf. Hrdy über die Marienkirche in Aussig[1]) einige Bemerkungen gegenüberzustellen.[2])

Mit dem Hinblick darauf, daß in dem nicht allzuweit von Melnik entfernten Orte Zebus bereits i. J. 993 eine Kirche bestanden hat, meint der Herr Verfasser „ohne Bedenken" die Behauptung aufstellen zu können, daß sich „schon damals in Aussig eine Kirche befand, welche in der jetzigen Marienkirche zu suchen ist". Alle Bedenken gegen diese Annahme wird man aber doch nicht über Bord werfen, wenn man sich erinnert, daß die erste Kirche im Biliner Gau, von der wir hören, die bei der Gauburg Bilin selbst, wie der Chronist erzählt, erst i. J. 1061 geweiht wurde, und sich die Tatsache gegenwärtig hält, daß die Kirche von Kulm, wo wir die uralte Zollstätte am Weg über das Erzgebirge suchen, dem hl. Gotthard, Bischof von Hildesheim († 1038), geweiht war, der erst i. J. 1131 heilig gesprochen wurde.[3])

Herr Pf. Hrdy stellt als Tatsache hin, daß „später nach dem Martertode des hl. Adalbert (997)" nebst der Marien- oder, wie man schon lange allgemein sagt, der Stadtkirche in Aussig eine andere außerhalb der Ringmauer in der Vorstadt zu Ehren des genannten Landespatrons erbaut worden sei. Ich vermag das nicht als Tatsache anzu-

1) Diese Mitteilungen XLV, 413 ff.

2) Wir haben diesen sachlich gehaltenen Bemerkungen eines guten Kenners der Aussiger Lokalgeschichte in unseren Mitteilungen bereitwillig Aufnahme gestattet, weil sie tatsächlich sehr Berücksichtigenswertes und Neues, insbesonders über die Baugeschichte der Marienkirche enthalten. (Anmerkung der Redaktion.)

3) Lib. conf. I 103.

erkennen, bin vielmehr der Ansicht, daß die Adalbertskirche das älteste Gotteshaus Aussigs war.

Zunächst ein Überblick über das Wenige, was wir vom ältesten Aussig wissen. Auf dem heutigen „Burgstadtel" wurde wohl schon in der urkundenlosen Zeit, in welcher sich die fürstliche Gewalt in Böhmen zu betätigen begann, eine Zollstätte begründet; diese wird bekanntlich zuerst in dem Schriftstück genannt, dessen Abfassung in das Jahr 993 verlegt wird. Wenn sich bei ihrer Begründung nicht schon in der Nähe eine Siedelung befunden hätte, so mußte eine solche, ein Dorf, nach der Begründung dort entstehen. Das Dorf bestand sicherlich schon lange Zeit, ehe der Schreiber, angeblich i. J. 1218, das Schriftstück schrieb, das als erstes von ihm spricht und sich als die Bestätigungsurkunde Przemysl Ottokars I. für die Leitmeritzer Kollegiatkirche gibt. Daß dieses Dorf und die Zollstätte schon i. J. 1186 eine Kirche besaßen, läßt die Urkunde annehmen, welche erzählt, daß in diesem Jahr am Tage des hl. Adalbert in Aussig sich die Tochter des Herzogs von Böhmen mit dem Sohn des Markgrafen von Meißen vermählte. Die Urkunde mag unecht sein, aber diese ihre Angabe wird den Tatsachen entsprechen. Das Gotteshaus war zweifellos auch die Pfarrkirche der zu der Zollstätte gehörigen Dörfer. Wenn nun feststeht, daß noch kurz vor dem Jahre 1592 von dem in der Nähe von Aussig gelegenen Dorfe Gatschken zwei Bauerngüter ihren Getreidezehnt nicht dem Pfarrer der Stadtkirche, sondern dem der „böhmischen Kirche" — wie die Adalbertskirche damals genannt wurde — zu geben hatten, wenn noch i. J. 1662 Aussiger Bürger als Gedenkleute dem Stadtrate erklärten, daß vor Zeiten des i. J. 1617 ermordeten Primators Schösser die Bewohner von Schreckenstein und Obersedlitz zur böhmischen Kirche eingepfarrt gewesen sind und dort ihr Begräbnis hatten,[1]) so muß man wohl bei der Widerstandsfähigkeit kirchlicher Einrichtungen gegen den Wandel der Zeiten annehmen, daß die Adalbertskirche von altersher die Pfarrkirche der ländlichen Umgebung der königlichen Zollstätte und des Dorfes Aussig war. Vor dem Jahre 1039, in welchem die Gebeine des hl. Adalbert von Gnesen nach Prag überführt

1) Beide Urkunden im Aussiger Stadtarchiv. Sie sind nicht unbekannt. In dem Aufsatz, den ich i. J. 1900 in der „Aussiger Elbezeitung" über die dortigen Kirchen veröffentlichte, sind diese Tatsachen bereits mitgeteilt. In diesen „Mitteilungen" (39. Jahrg., 1901; Liter. Beil., 72) war das Erscheinen meines Aufsatzes angezeigt unter Hervorhebung, daß die Adalbertskirche die älteste Kirche Aussigs sei.

wurden, ist sie, man darf wohl sagen, sicherlich nicht begründet worden; denn die Kirchen blieben ihrem Heiligen treu.

Bei der Zollstätte Aussig hat König Przemysl Ottokar II. dann die Stadt begründet, die denselben Namen erhielt, um das Jahr 1272, wie Prof. Dr. Horčička dargetan hat.[1]) Neben der neuen Stadt, in deren Weichbild wohl die den Bewohnern des bisherigen Dorfs zugewiesene Feldflur einbezogen wurde, blieb die Zollstätte bestehen. Im J. 1283 erfahren wir, daß sie ein castrum war, wohl nur eine einfache durch Erd- und Holzwerke gegen Überfälle geschützte Veste.[2]) Es liegt die Vermutung nahe, daß an ihrer Stelle das allodium lag, von dem in Urkunden von 1350 und 1402 die Rede ist.[3]) Zum Unterhalt der königlichen Beamten und Diener in der Veste mußte dieser Landbesitz zugewiesen sein; tatsächlich regen die uns erhaltenen Urkunden die Vermutung an, daß das Dorf Ostrow, der heutige Aussiger Stadtteil Oster, Ziebernik und Spiegelsberg derartig pflichtig waren. Erst nach der Erbauung der Burg Schreckenstein auf dem, wie mir sehr wahrscheinlich scheint, bis dahin ebenfalls zur Burg Aussig gehörigen rechtselbischen Gebiet des Aussiger Pfarrsprengels im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, wurde wohl die Burg Aussig aufgelassen, und ihr Landbesitz auf dem linken Elbeufer kam an Aussiger Bürger. Die alte Dorfkirche bei der Burg blieb bestehen; sie lag jetzt in der Vorstadt von Aussig (in suburbio),[4]) wie die auf königliche Präsentation hin erfolgende Bestellung selbständiger Pfarrer und die Zahlung der Papstzehnten und des Rauchgeldes an das Brzewnower Kloster ergeben, noch immer der kirchliche Mittelpunkt eines von der Stadtkirche unabhängigen Sprengels,[5]) der größer gewesen sein muß, als die Vorstadt, die allein dem Pfarrer kaum die Existenzmöglichkeit bieten

1) Diese „Mitteilungen", XXXV (1896), 117.

2) Hieke-Horčička: Urkundenbuch der Stadt Aussig. Diesem Buche sind die Angaben entnommen, für die ich im folgenden keine Quelle angebe.

3) Siehe darüber meinen Aufsatz „Von der königlichen Burg Aussig" in „Mitt. d. Nordböhm. Exk.-Klubs" XXVI (1903), 1 ff.

4) Lib. conf. I 2, 82; VII, 8.

5) Es scheint fraglich, ob diese alte, wohl kleine Adalbertskirche auf der Stelle der heutigen diesen Namen tragenden Klosterkirche gestanden habe; denn sollte dies der Fall gewesen sein, so muß man annehmen, daß die Stadtmauer beim Wiederaufbau nach ihrer Zerstörung durch die Hussiten eine andere Führung erhalten habe, um die Kirche in die Stadtbefestigung einzubeziehen, an deren Innenseite sich die Klosterkirche anschloß.

konnte. Sie ist, so darf man wohl annehmen, schon vor dem 16. Juni 1426, dem Tag der Zerstörung der Stadt, dem Wüten der Hussiten zum Opfer gefallen, erstand aber bald wieder aus den Trümmern, denn bereits 1444 ist von ihr — und zwar diesmals zum ersten Male als von der ecclesia bohemicalis — wieder die Rede. Diese Bezeichnung als „tschechische Kirche" wird daraus erklärlich, daß die ländliche Umgebung Aussigs zumal nach Süden hin in jener Zeit noch tschechisch war und die Germanisierung erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts durchdringend einsetzte.[1])

Der letzte Pfarrer der Adalbertskirche, dessen Name mir bekannt geworden ist, hieß Kaspar; er wird in der Zeit vom 26. Juni 1498 bis 9. November 1507 mehrfach genannt.[2]) Wann die Kirche ihre Selbständigkeit verloren hat, wird sich wohl nicht mehr feststellen lassen. Vielleicht wurde das außer durch den Priestermangel dadurch veranlaßt, daß sie bei dem großen Stadtbrande, der in der Nacht zum 8. oder 9. Mai 1538 fast die ganze Stadt zerstörte, schwere Schäden erlitten hat. Darauf weisen nämlich verschiedene Stiftungen hin, die ihr vom J. 1542 an zugewendet wurden; eine von ihnen war für ihr Dach (1555), eine andere für eine Glocke (1565) bestimmt.[3]) In dem Verzeichnis der Pfarrkirchen des Aussiger Dekanats vom 12. Juni 1574 wird die Adalbertskirche nicht mehr unter den Pfarrkirchen angeführt; ihre Einkünfte flossen damals dem Pfarrer der Stadtkirche zu, der auch die Seelsorge für ihren ehemaligen Sprengel übernommen hatte.[4]) Das Kirchenvermögen wurde aber getrennt von dem der Stadtkirche von zwei Kirchenvätern verwaltet.

Daß für die neubegründete Stadt Aussig und deren Weichbild auch eine neue, den Anforderungen eines solchen Gemeinwesens entsprechende Kirche begründet wurde, ist meines Erachtens so selbstverständlich, daß sich darüber jede Erörterung erübrigt. Wie in andern deutsch-böh-

1) Beweis dafür geben die Namen der Dorfbewohner, die uns in den Aussiger Stadtbüchern erhalten sind.

2) Aussiger Stadtbuch I 143 v, 226. Er scheint verheiratet gewesen zu sein; denn am 18. Feb. 1500 ist von seiner Enkelin die Rede. (Ebenda 156 v.)

3) Aussiger Liber testamentorum, 176, 184, 208, 210, 314, 354, 421; Stadtbuch II, 39.

4) Aussiger Stadtarchiv: Verzeichnus der Silberziens vnd Decem, so dem Herr Pfarherrn zu Aussig an der Alben auf Georgi vnd Galli zugehörig (1587).

mischen Städten wurde für sie und den Kirchhof im Bebauungsplan eine abseits vom lauten Marktplatz gelegene Baustelle bestimmt.[1]) In lapidaren Zügen — wörtlich und bildlich genommen — künden die frühgotischen Bauformen des in der Hauptsache noch erhaltenen Kirchenchors (Presbyteriums) die Bauzeit: die Jahrzehnte um die Wende des 13. zum 14. Jahrhunderts. Das entspricht ganz der Zeit der Stadtgründung.

Als die Hussiten i. J. 1426 die Stadt eroberten, ist bekanntlich das Langhaus der Kirche zerstört worden. Da über dessen Wiederaufbau, mit dem der Name des hervorragendsten Spätgotikers in Böhmen verknüpft ist, für die weiteren Kreise der Öffentlichkeit noch nichts mitgeteilt worden ist, so sei hier kurz zusammengestellt, was ich über ihn ermitteln konnte.

Bereits in den 50er Jahren des 15. Jahrhunderts dachten die Aussiger an einen Erneuerungsbau und erwirkten zur Beschaffung der Baugelder — wohl durch Vermittlung eines Sohns der Stadt, des damaligen Archidiakons von Saaz und Prager Kanonikers Nikolaus von Aussig[2]) — vom Kardinalbischof von Brixen einen in Regensburg am 24. Juni 1452 ausgestellten Ablaßbrief, der „dem Bau der Kirche und zur Vermehrung und Wiederherstellung ihrer Ornamente" Geldmittel zuführen sollte. Fast scheint es, als habe er seine Wirkung versagt; denn die Aussiger sahen sich veranlaßt, sich am 3. September 1473 einen ähnlichen Ablaßbrief zu verschaffen. Da sie sich ihn am 15. Juli 1478 von dem damals in der Nähe, in Großschochau weilenden erzbischöflichen Administrator Johann v. Kolowrat bestätigen ließen, darf man wohl schließen, daß sie ernstlich daran dachten, ihn auszunutzen und den Bau in Angriff zu nehmen. Verschiedene Stiftungen lassen erkennen, daß dies in der Tat geschah und der Bau langsam fortschritt. Dabei hat man wohl den, wie es scheint, schon ursprünglich quadratischen Grundriß des Langhauses beibehalten. Man dachte schon i. J. 1483 daran, daß man bald dazu kommen werde, die Wölbung auszuführen, denn der reich

1) Die Angabe: „In dem Jahr 1207 ist die hiesige Stadtkirche erbaut worden" findet sich in der handschriftlichen Stadtchronik Aussigs des Dominikaner-Kleinmichel aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und ist einer verlorengegangenen Chronik des Ratsverwandten Anton Fock entnommen; sie verdient keine Beachtung.

2) Pessina: Posphorus septicornis 83, 237; Frind: Kirchengeschichte IV 153, 166.

Bürger Andreas Podskalsky bestimmte in seinem damals abgefaßten Testamente dazu und zum Dache Geldbeträge. Im J. 1488 ermöglichte ersichtlich ein Notbau bereits die Benutzung des Langhauses, denn in diesem Jahre ist bereits von dem Barbara-Altar die Rede, der (wie i. J. 1492 gesagt wird) „vor dem Kore" stand und eine Redewendung in der Ordnung der Bruderschaften vom 26. Juni 1490 läßt vermuten, daß eine Empore vorhanden war; denn es heißt, daß die Literaten sich auf dem (nur im oberen Stockwerke üblichen) „Estrich" (super pavimentum) versammeln. Auch das Presbyterium bedurfte 1489 noch eines neuen Daches. Im J. 1503 war man endlich soweit, daß man an eine endgültige Verglasung der Fenster denken konnte; Podskalsky bestimmte dazu am 7. Feber d. J. 50 Gulden rh. Es sollten venezianisches Glas dazu benutzt und zwei Zentner Blei für den Zweck angekauft werden.[1]) Aber es hatte damit noch gute Weile; obwohl in den Jahren 1506 und 1507 verschiedene Stiftungen für den Bau gemacht wurden,[2]) konnte Podskalsky noch in seinem endgültigen Testament vom 31. Oktober 1508 seine Bestimmung über den Ankauf venezianischen Glases wiederholen. Damals dürfte der Parlierer Valentin,[3]) der in den Jahren 1509 und 1512 in Aussig genannt wird, den Bau geleitet haben. Daß in Aussig Steinmetzen waren, erfahren wir aus einer am 22. März 1514 aufgestellten Reiserechnung des Steinmetzen und Parlierers Markus Ribisch, der für den Kirchenbau in Pirna, den er leitete, in Aussig und Leitmeritz Gesellen gesucht hatte.[4])

Aus der Tatsache, daß in Aussig i. J. 1519 nicht weniger als vier Stiftungen zum Kirchenbau gemacht wurden, darunter die eine ausdrücklich für die Wölbung,[5]) gewinnt man den Eindruck, daß das Interesse für die Fertigstellung des Werks eine besondere Anregung erhalten hatte; vielleicht erwuchs diese daraus, daß Benedikt Ried von Piesting (Benesch von Laun), „der oberste Baumeister auf der Prager Burg", den Aussigern die schönen Pläne für die Fertigstellung ihres Kirchenbaues geliefert hat. Man könnte geneigt sein, seine Berufung zu dem Bau mit der Tatsache in Verbindung zu bringen, daß ein angesehener Sohn der Stadt, Mag. Simon von Aussig, der als Archidiakon von Prag dem

1) Aussiger Stadtbuch I, 118.
2) Ebenda 210, 214, 223, 226.
3) Diese „Mitteilungen" XXXVII, 76.
4) Neues Archiv f. sächs. Gesch. IX. 204.
5) Aussiger Lib. test. 36, 37, 38, 40.

Kapitel der St. Veitskirche angehörte, kurz vorher (am 7. Jänner 1518) mit dem Meister in persönlichem Verkehr gestanden hat.[1]) Vielleicht hat der gelehrte Geistliche seine Landsleute auf den Künstler aufmerksam gemacht, dem die stilkritische Forschung den wirkungsvollen Gewölbeabschluß des Langhauses zuschreibt. Ziehen wir in Betracht, daß die erste der vier erwähnten Stiftungen des Jahres 1519 vom 16. Juni datiert und daß die Launer erst am 21. Mai d. J. Abgeordnete zu Meister Benedikt schickten, um mit ihm wegen des Neubaues ihrer i. J. 1517 abgebrannten Kirche zu verhandeln, für den am 19. April 1520 der Grundstein gelegt wurde,[2]) so darf man wohl die Pläne für den Aussiger Bau für älter halten, als die ihnen so nahestehenden für den Launer.

Noch am 22. Mai 1522 war die Kirche in Aussig nicht vollendet, denn noch an diesem Tage widmete der Schuster Stephan für den Bau 2 Sch. Gr.; aber am 25. April 1530 stand letzterer wohl schon fertig da, denn da betätigte sich opferfreudige Frömmigkeit nur noch durch eine Geldspende zur Pflasterung der Kirche.[3])

Daß die innere Ausgestaltung des Kirchengebäudes nicht bei dem Stadtbrande i. J. 1538 gelitten hat, die Kirche nicht, wie Tichtenbaum (1614) sagte, damals verbrannte, das beweisen noch heute ihre Bauformen.

Das „Jedenfalls", mit dem Herr Pf. Hrdy (S. 419) die Angabe einleitet, daß König Wenzel II. das Patronatsrecht über die Marienkirche dem Deutschen Orden überlassen habe, erhält eine Abschwächung dadurch, daß er bald darauf (S. 421) das Patronatsrecht des Ordens als ein „vermeintliches" bezeichnet. Man wird sich begnügen müssen, anzugeben, daß der Orden behauptet hat, der genannte König habe ihm das Patronatsrecht verliehen; denn einen Beweis, daß er tatsächlich eine Urkunde König Wenzels darüber besessen habe, hat der Orden schon i. J. 1330 nicht zu erbringen vermocht, als er in den Akt des Prozesses, den er gegen den Aussiger Pfarrer Peter führte, den Wortlaut von nicht weniger als fünf für ihn günstigen, jüngeren Urkunden aufnehmen ließ, der entscheidenden aber gar nicht gedachte. Die Haltlosigkeit seiner Behauptung scheint auch daraus hervorzugehen, daß der Vertreter des

1) Památky arch. XIX, 437. Über Mag. Simon „Mitt. d. Nordböhm. Exk.-Klubs" XXV, 172.
2) Dr. B. Matejka: Topogr. Kunstdenkm. im Bez. Laun.
3) Lib. test. 58, 80.

Ordens auf das Anerbieten des Vertreters des Pfarrers, zu beweisen, König Wenzel habe sich im ruhigen Besitz der Kirche befunden und Weltgeistliche für die Pfarrstelle präsentiert, nicht einging und auch durch keinen vor dem Jahr 1318 liegenden Fall nachweisen konnte, daß der Orden schon vorher Patronatsrechte über die Marienkirche ausgeübt habe. Leider dürfen wir nicht hoffen, je eine Aufklärung über die Vorgänge zu erhalten, die König Johann bewogen haben mögen, in seinem Privileg für den Orden vom 22. April 1321 von der Kirche in Königstein und „ihrer Filiale St. Marien in Aussig" zu sprechen. Diese Bezeichnung gewinnt einen komischen Anstrich, wenn man an die stattliche Größe des Aussiger Baues denkt und hört, daß die schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts niedergelegte Königsteiner Kirche nur eine Kapelle war, auf deren Kleinheit man aus der des „Gebäudgens" schließen konnte, das an ihre Stelle getreten war.[1]) Wenn auch der Auftrag des Papstes Johann XXII. an den Prager Bischof vom 9. Jänner 1332, die vom König vorgenommene Übertragung seines Patronatsrechts in Aussig an den Orden zu bestätigen, diesen als den Sieger im Streite erscheinen läßt, so bleibt doch ein Zweifel an der Dauerhaftigkeit des Erfolges; denn i. J. 1363 ist schon wieder der König der Patron der St. Marienkirche, und wir wissen nicht, ob der Orden „der Streitigkeiten müde" freiwillig auf das von ihm behauptete und von König Johann gewährte Recht verzichtet hat.

Herr Pfarrer Hrdy sagt (S. 415), i. J. 1352 seien zum Aussiger Dekanat noch die Pfarrsprengel Steben und Saubernitz, welche bis dahin zum Leitmeritzer Dekanate gehört hatten, hinzugetreten. Diese Angabe, für die mir keine Quelle bekannt ist, steht im Widerspruch zu dem Verzeichnis der Pfarrorte, die dem Kloster Brzewnow Rauchgeld zahlen; nach diesem gehörten noch i. J. 1406 die genannten Pfarren zum Leitmeritzer Dekanat.[2]) — Wichtig wäre auch die Angabe der Quelle gewesen, aus welcher die Mitteilung (S. 419) geschöpft ist, in Aussig habe seit 1272 eine lateinische Pfarrschule bestanden. — Ganz unverständlich bleibt, was (S. 423) neben dem Namen Wannow das eingeklammerte Binow besagen soll. Diese Namensform tritt nirgends auf. In

1) Mag. Joh. Gab. Süß: Historie des Städtgens Königstein (1755), 105.
2) J. Emler: Decem reg. censuum, 170. Frind: Kirchengesetz IV, 12, rechnet die Kirche von Steben noch nach den Hussitenkriegen zum Leitmeritzer Dekanat; erst i. J. 1574 wird sie als zum Aussiger Dekanat gehörig aufgezählt.

den Originalurkunden wird das Dorf 1402 Wanaw, 1440 Wanyo,[1] 1492 und dann weiter bis ins 17. Jahrhundert hinein meist Wanion sehr selten Wannow genannt; es ist klar, daß der Ort von seiner Anlegung an als Besitz eines Wania d. i. Wazlaw, Wenzel, Wanion Wanow genannt wurde.[2])

Bericht

über die am 19. Juni 1908 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der Geschäftsleiter bringt den Bericht über das 46. Vereinsjahr vom 16. Mai 1907 bis 15. Mai 1908, der von der Hauptversammlung mit Stimmeneinhelligkeit angenommen wird, zur Verlesung.

Der Verein zählt am Schlusse des Verwaltungsjahres 902 ordentliche Mitglieder. Neu eingetreten sind 19 ordentliche Mitglieder, so daß mit Einrechnung der Ehren-, stiftenden und außerordentlichen Mitglieder der gegenwärtige Stand die Gesamtzahl 1020 ausweist.

Der Tod hat dem Vereine eine Reihe von Mitgliedern, welche dessen Interessen jahrelang gefördert haben, entrissen: Ehrenmitglied Dr. Friedrich Adolf Theodor Ritter von Sickel, k. k. Sektionschef o. ö. Professor der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften Mitglied des Herrenhauses; die Vertreter: Josef Kaulich, Privatier in Braunau und Josef Wurm, Apotheker in Lobositz; die ordentlichen Mitglieder: Dr. Anton Benedict, k. k. Gymn.-Professor in Prag; MUDr. Andreas Buberl, Badearzt in Marienbad; Simon Dewidels, Fabrikant in Prag; MUDr. Josef Gustav Dießl, k. k. Sanitätsrat in Franzensbad Dr. Wilhelm Gintl, k. k. Hofrat, Professor der deutschen technischen Hochschule in Prag, Mitglied des Herrenhauses; JUDr. Ignaz Hauschild Advokat in Prag; Ludwig Hlasiwetz, Apotheker in Reichenberg; Georg Kohl, Landesgerichtsrat in Eger; Franz Mehlschmidt, Fabrikant in Prag JUDr. Viktor Mlady, k. k. Notar in Eger; JUDr. Rudolf Neumann Fabrikant in Reichenberg; JUDr. Franz Oehm, Advokat in Kaaden

1) Auss. Stadtbuch I, 5.

2) Das Aussiger Urkundenbuch, 77, nennt z. J. 1406 einen Besitzer in Nutschnitz Wanio.

Sr. Exzellenz JUDr. Ignaz Edler von Plener, k. u. k. wirklicher Geheimer Rat, Mitglied des Herrenhauses, Minister a. D. ꝛc.; Rudolf Edler von Portheim, Privatier in Prag; Kurt Raab, kgl. sächsischer General der Infanterie in Dresden; Christoph Riedl, Privatier in Eger; Ferdinand Amand Rotter, Fabrikant in Grulich; JUDr. Anton Schneider, Advokat und Bürgermeister in Podersam; Franz Schwarz, Eisenhändler in Marienbad; Julius Ritter von Sonnenstein, k. u. k. Oberstleutnant i. R. in Prag; Adolf Stanka, k. Rat, Großkaufmann in Eger; Hugo Stöhr, Fabrikant in Reichenberg; MUDr. Josef Urban, k. k. Generalstabsarzt i. R. in Marienbad. — Deren Andenken ehrt die Versammlung durch Erheben von den Sitzen.

Von den Sammlungen des Vereines hat im verlaufenen Verwaltungsjahre vor allem die Bücherei einen namhaften Zuwachs erfahren, da sie zahlreiche Schenkungen aufzuweisen hat, auch mehrere Neuanschaffungen und Ergänzungen durch Ankauf antiquarischer Werke, insbesonders zur Ergänzung der geschichtlichen Literatur und solcher Bücher deutschböhmischer Belletristik, welche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhundertes bisher noch nicht im Besitze des Vereines waren. — Mit Schluß des Vereinsjahres hat die Vereinsbücherei einen Zuwachs von etwa 606 Bänden erfahren, von denen 223 selbständige Werke und 383 durch Kauf oder Tausch bezogene Jahrgänge von Zeitschriften umfassen, so daß sich ein Gesamtbestand von 27.139 Bänden ergibt, die Handschriften, Flugblätter und Landkarten abgerechnet, die in selbständiger Katalogisierung und als eigene Abteilung geführt werden. Unter den Geschenkgebern verdienen besonderen Dank: Das k. u. k. Oberstkämmeramt, die k. k. Statthalterei, der Landesausschuß des Königreiches Böhmen, die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, das deutsche Kasino, die Direktion der deutschen Handelsakademie, der Landesausschuß der Markgrafschaft Mähren und das kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns, ferner die Herren Metropolitan-Domkapitular Josef Binder, Ausschußmitglied Bruno Bischoff, Univ.-Prof. Dr. Adolf Hauffen, Chefredakteur Aladar Quido Przedak und MUDr. Michael Urban. Wie alljährlich haben auch in diesem Jahre 18 Redaktionen von deutschen Zeitungen in Böhmen durch unentgeltliche Übersendung ihrer Blätter und durch freundliche Berücksichtigung der Arbeiten und Unternehmungen des Vereines denselben gefördert. Allen Spendern, Gönnern und Förderern sei hiermit der geziemende Dank abgestattet. — Die vom Ausschusse alljährlich gewählte Bibliotheks-

kommission hat auch diesmal die Überwachung der Bücherei mit vielbewährter Umsicht besorgt und sowohl durch die Erwerbung neuer Publikationen wie auch durch die Ergänzung lückenhafter Bücherfolgen den Wert derselben für wissenschaftliche Forschung wesentlich gesteigert. — Die Zahl der aufliegenden Zeitschriften ist durch Tausch und Kauf um 11 vermehrt worden und beträgt nunmehr 245. Zugewachsen sind: Hansische Geschichtsblätter, Freie Bildungsblätter, Mitteilungen der Zentralstelle für Familiengeschichte, Mitteilungen des Vereines für Heimatskunde der Bezirke Böhmisch-Aicha, Friedland, Gablonz, Kratzau, Reichenberg, Rochlitz und Tannwald; Mitteilungen des Vereines für österreichisches Bibliothekswesen, deutsche Heimatzeitschrift für Brudergeschichte, bayerische Neujahrsblätter, Bickorf und Archivum Franziscanum historicum.

Die Revision, beziehungsweise Neukatalogisierung des Archives wird von dem Vereinsbibliothekar besorgt. Bisher ist die Handschriftensammlung revidiert, der literarische Nachlaß nach Rudolf Glaser und ein Teil der Urkundenbestände katalogisiert worden.

Das Ausschußmitglied Bruno Bischoff hat auch in diesem Jahre mit nicht erlahmendem selbstlosen Fleiße die Ausgestaltung der Porträtsammlung fortgesetzt und die Katalogisierung und Einordnung beendet. An Einzelblättern ist ein Zuwachs von 278 Stücken zu verzeichnen, so daß die Zahl derselben am Schlusse des Vereinsjahres die stattliche Zahl von 5034 Nr. erreichte. Hierzu sind noch 813 Nr. Gruppenbilder und 160 Blätter großen Formates zu zählen, so daß der Gesamtstand der Sammlung am 15. Mai 1908 mit 6007 Nr. beziffert werden muß, abgesehen von den in der Kupferstich- und Handzeichnung-Sammlung eingereihten Porträts. Eine größere Zahl von Doubletten wird bereit gehalten, um durch Tausch mit ähnlichen Sammlungen für unsere Zwecke verwertet zu werden. Herrn Bruno Bischoff und allen Spendern gebührt der geziemende Dank, der durch ein Spenderverzeichnis, das seinerzeit veröffentlicht wird, auf für die Zukunft lebendig zu erhalten sein wird.

Die Münzsammlung hat in diesem Jahre keinen Zuwachs aufzuweisen.

Wir verzeichnen unter den Gönnern, welche im abgelaufenen Jahre den Verein mit größeren Spenden bedachten, um ihm die Gelegenheit zu schaffen, an die Veröffentlichung umfangreicher Arbeiten zu schreiten, an erster Stelle den hohen Landtag des Königreiches Böhmen, der wie bisher 4000 K für wissenschaftliche Zwecke und 2000 K als Mietzinsbeitrag für das Jahr 1906—07 bewilligt hat, und die geehrte Direktion

der Böhmischen Sparkassa, welche den Betrag von 1000 K dem Verein zugewendet hat. Es ist eine erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß in Anerkennung und Würdigung der hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen des Vereines auf dem Gebiete der Erforschung heimatlicher Geschichte und der Literatur des deutschen Volksstammes in Böhmen die löbliche Bezirksvertretung von Aussig und das löbliche Bürgermeisteramt von Bilin, dem Beispiele anderer Körperschaften folgend, ihre Jahresbeiträge bedeutend erhöht haben. Das Amt des Zahlmeisters verwaltete Herr Univ.-Professor Dr. O. Weber, dem für seine umsichtige Gebarung der geziemende Dank gebührt. Als Rechnungsprüfer der Vereinskasse und der Rechnungen waren die Herren Josef Koch, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler, Privatdozent JUDr. Robert Marschner, Advokat und Sekretär der Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalt, und JUDr. Ludwig Pick, Advokat in Prag, tätig.

In diesem Vereinsjahre erschien der XLVI. Band der „Mitteilungen" und der „Literarischen Beilage", zusammen in der Stärke von 34 Druckbogen unter der Schriftleitung der Ausschußmitglieder Dr. Ad. Horcicka und Dr. O. Weber.

Der Verein war in der erfreulichen Lage, dieses Jahr mit zwei großen selbständigen Publikationen hervorzutreten: 1. Dr. S. Steinherz, o. ö. Professor an der deutschen Universität in Prag, „Die Briefe des Prager Erzbischofes Anton Brus von Müglitz", Oktav, 10 Bogen, und 2. Dr. Valentin Schmidt, O. C. und Professor am deutschen Staatsgymnasium in Budweis, und Alois Picha, Dechant in Kaplitz, das „Urkundenbuch der Stadt Krummau", Großquart, I. Band, 30 Bogen. Von größeren Abhandlungen und solchen, welche von allgemeinem Interesse sind, wurden auch diesmal, insbesondere auf Wunsch der Verfasser, Sonderabzüge veranstaltet. Unter der Presse befindet sich das Buch von J. Schiepeck über die Egerländer Mundart (II. Teil), das hoffentlich noch in diesem Solarjahr zum Abschluß gelangen dürfte. Von dem ältesten Stadtbuche von Böhmisch-Kamnitz, mit dessen Herausgabe Dr. Ad. Horcicka beauftragt ist, wurde der Druck des Textes beendet, so daß es nach Beendigung des Registers, eines sprachlichen und rechtsgeschichtlichen Exkurses jedenfalls im Verlaufe dieses Vereinsjahres erscheinen wird. — Wir können auch auf ein reges Leben in den Sektionen zurückblicken. Die I. Sektion, deren Vorsitzender der k. k. Regierungsrat Dr. Ludwig Chevalier ist, hat infolge der Kränklichkeit ihres Vorstandes unter dessen Stellvertreter Univ.-Professor Dr. O. Weber 6 Sitzungen abgehalten, in

welchen Vorträge abgehalten und Berichte über neue Erscheinungen der Literatur, wie auch über Arbeiten, welche zum Abdrucke in den Mitteilungen bestimmt sind, erstattet wurden. Die III. Sektion, Vorsitzender k. k. Regierungsrat und Univ.-Professor Dr. Hans Lambel, hielt 4 Sitzungen, von denen einige mit der I. Sektion vereinigt waren, deren interessanteste jene gewesen ist, in welcher der k. k. Hofrat Dr. Josef Neuwirth, Professor der technischen Hochschule in Wien, „Über Aufgaben der Denkmalpflege und des Heimatschutzes mit besonderer Berücksichtigung für Böhmen" sprach. Dem Beschlusse des Ausschusses vom 16. Juni 1907 zufolge beabsichtigt der Verein jährlich zwei Wandervorträge in je einer der deutschen Städte Böhmens abzuhalten und im Herbste des heurigen Jahres diese Folge von Vorträgen aufzunehmen. — Von den Sammlungen des Vereines übt begreiflicherweise die Bücherei die größte Anziehungskraft aus. Im verflossenen Jahre wurden 487 Entlehnungen und 478 Rückstellungen nach außen gegebener Werke verzeichnet. Aus der Porträtsammlung fanden 12 Entlehnungen und Rückstellungen statt — das erstemal, seit die systematisch geordnete, reichhaltige Sammlung leicht zugänglich ist. Die Besuchszahl der Leser, welche den Lesesaal des Vereines regelmäßig oder von Zeit zu Zeit gelegentlich besuchen, hat sich heuer wieder wesentlich gegen das Vorjahr gehoben, und um den Besuchern die Benützung der Bücherei zu erleichtern, hat der Verein im Lese- und Sitzungssaale, der von den Lesern auch benützt werden kann, die elektrische Lichtleuchtung eingeführt.

Der Verein hatte Gelegenheit sich an mehreren auswärtigen Veranstaltungen zu beteiligen. Bei der 55. Hauptversammlung des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine am 16.—18. September 1907 und dem sich anschließenden 8. Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Mannheim übernahm die Vertretung Hofrat Professor Dr. Josef Neuwirth. Anläßlich der Enthüllung des Denkmals für Professor A. Paudler in Böhmisch-Leipa am 10. November 1907 legte der Vertreter des Vereines daselbst Professor Franz Steffanides im Namen desselben einen Kranz beim Denkmal nieder. Ferner erteilte in der Sitzung am 10. Mai 1907 der Ausschuß dem jeweiligen Vertreter in Trautenau die Machtbefugnis, bei der Verwaltung der Karolina Hornschen Waisenstiftung in Trautenau die dem Verein durch den Stiftungsbrief zugewiesenen Verpflichtungen zu übernehmen. Schließlich bot sich dem Verein wiederholt Gelegenheit, deutschen Volksbüchereien und Fortbildungsvereinen in Böhmen erwünschte Beiträge aus seinen Ver-

öffentlichungen unentgeltlich zukommen zu lassen. — Die Leitung der Vereinsgeschäfte ruhte auch heuer in den berufenen Händen unseres Ehrenmitgliedes Hofrates Univ.-Professors Dr. G. C. Laube, der mit bewährter Sachkenntnis, mit aufopferndem Eifer und selbstlosester Hingebung dieses zeitraubende Amt versah.

Mit dem Danke an die Vertreter außerhalb Prags, welche bei der Förderung der Vereinsinteressen vor allem darauf bedacht sind, durch Zuführung neuer Mitglieder die materiellen Mittel zur Erreichung der hohen Ziele des Vereines zu kräftigen und für dessen Popularität in den breiten Schichten der Landbevölkerung zu sorgen, wurde die Berichterstattung für das XLVI. Vereinsjahr geschlossen.

Aus dem Vermögensberichte sei mitgeteilt:

Das Stammvermögen beträgt . . . . . 48.600 K — h.

Sehen wir von dem verfügbaren Vermögen ab, das zur Bestreitung laufender Ausgaben bestimmt ist, so hat sich dasselbe gegen das Vorjahr nicht vermehrt.

Da auf der Tagesordnung kein weiterer Verhandlungspunkt stand, legte der Ausschuß, der nach seiner Überzeugung allen Verpflichtungen in jeder Hinsicht vollauf nachkam, sein Amt in die Hände der Versammlung zurück.

Bei den hierauf vorgenommenen Wahlen wurden der Ehrenvorsitzende, die abgetretenen Mitglieder des Ausschusses und die Rechnungsrevisoren wieder gewählt. In der am 21. Juni abgehaltenen konstituierenden Sitzung wurde keine Veränderung in der Verteilung der Vereinswürden vorgenommen, ferner wurden die Bibliothekskommission und die übrigen mit Vereinsämtern betrauten Herren wieder bestätigt.

Anfrage.

Bekanntlich veranstaltet die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen eine Gesamtausgabe der Werke Adalbert Stifters, von der bereits mehrere Bände erschienen, andere im Drucke sind, und dürfte die Ausgabe in recht absehbarer Zeit ihrem Abschlusse entgegen sehen, wenn es gelingt, noch manche im Privatbesitz befindlichen Briefe oder handschriftlichen Aufzeichnungen zu diesem Zwecke zur Einsicht zu erlangen. Der seinerzeit erlassene Aufruf und die Bitte

an die Besitzer solcher Autogramme um Überlassung derselben zur Ein sicht für die in Vorbereitung stehende Gesamtausgabe der Werke Adalber Stifters hat nahezu keinen Erfolg gehabt. Wir stehen nun mitten in de Arbeit und empfinden es als ein wesentliches Hemmnis, wenn gelegentlic immer ein oder der andere Nachtrag uns zukommt, der dann oft nich mehr an der ihm gebührenden Stelle verwendet werden kann. Darun ergeht nochmals an alle, welche solche Stifter-Reliquien besitzen, das An suchen, dieselben uns gütigst für die Zeit des Bedarfes zur Verfügung zu stellen; oder im Falle jemanden bekannt ist, wo sich solche Reliquien befinden, uns die Adresse der Besitzer gütigst übermitteln zu wollen Wir sind für jede, wenn auch noch so vage Angabe oder Vermutung über die Aufbewahrung derselben zu größtem Danke verpflichtet und bitten allfällige Angaben zukommen zu lassen: an Dr. A. Sauer k. k. Professor an der deutschen Universität in Prag (Smichow, Kreuz herrengasse 586), der das Unternehmen namens der Gesellschaft zur För derung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur leitet, an den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen oder an Dr. Ad. Horcicka Wien, V., Wiedener Hauptstraße 87, welche die Originale oder Abschriften an das von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur begründete Stifter-Archiv leiten. Hoffentlich wird dieser neuerliche Aufruf an die Mitglieder und an alle Leser unserer Mittei lungen von günstigem Erfolge gekrönt sein!

Vielleicht gelingt es manchem Leser, im Kreise seiner Bekannten für das Unternehmen Stimmung zu machen, wofür wir im Interesse der Sache im vorhinein unseren verbindlichsten Dank abstatten.

Für die Schriftleitung:

Dr. Ad. Horcicka.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Hartick und Dr. O. Weber.

Siebenundvierzigster Jahrgang. 2. Heft. 1908.

Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen.

Von
Dr. J. Matthäus Klimesch.

Bei den nachfolgenden Ausführungen sind von mir vorwiegend nur die Ortsnamen im engeren Sinne, d. h. die Namen der menschlichen Wohnstätten, in Betracht gezogen worden. Von den Ortsnamen im weiteren Sinne, nämlich den Namen von Bergen, Tälern, Fluren, Wäldern und Gewässern, habe ich nur verhältnismäßig wenige herangezogen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es noch kein halbwegs vollständiges Verzeichnis solcher Namen gibt, während uns die meisten Ortsnamen im engeren Sinne nicht bloß in einer, sondern in mehreren Sammlungen zur Verfügung stehen.[1]) Zwar sind in der vom österreichischen Generalstabe herausgegebenen Spezialkarte auch sehr viele Eigennamen von Bergen, Tälern, Fluren, Wäldern und Gewässern enthalten; doch sind dieselben nicht immer richtig, indem sie häufig aus falschen oder falsch verstandenen Angaben erwachsen sind. Derartige

1) So z. B. in Schallers „Topographie des Königreiches Böhmen", 13. Teil; in Sommers „Königreich Böhmen", 9. Band; in Palackys „Popis král. Česk."; in Trajers „Diözese Budweis"; in den einzelnen Katalogen der Diözese Budweis; in den Ortschaften-Verzeichnissen der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, nach den Volkszählungen vom J. 1880 und 1890.

falsche Angaben stammen in der Regel nicht von deutscher, sondern von tschechischer Seite her und beziehen sich weniger auf die Ortsnamen im tschechischen, als vielmehr auf jene im deutschen Sprachgebiete. Es gab nämlich schon in früheren Zeiten und gibt es heute noch eine Sorte von Patrioten unter den Tschechen, die da meinten und meinen, jeder deutsche Ort innerhalb der Landesgrenzen Böhmens müsse unbedingt auch einen tschechischen Namen haben, und so wurden tschechische Namen für deutsche Orte gebildet, welche keine historische Berechtigung haben, Namen, welche dem Volke, sofern es nicht schon zu diesem Zwecke beeinflußt worden ist, ganz fremd sind.

„Wie kann man doch über bloße Namen viel Worte machen?" wird vielleicht mancher Leser bei sich denken; „selbst ein Goethe war der Meinung, daß Namen nichts anderes sind als Schall und Rauch. Also wozu gelehrte oder gelehrt sein wollende Wortklaubereien?" So denkt wohl mancher und mancher spricht es vielleicht auch ohne Scheu aus, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß er damit ein voreiliges und vollständig unbegründetes Urteil über Geschichtsquellen von eminenter Bedeutung gefällt hat. Daß die Ortsnamen tatsächlich sehr wichtige und zugleich auch die ältesten Geschichtsquellen eines Landes sind, ist über jeden Zweifel erhaben. Aus ihnen sprechen die Geschlechter längst vergangener Zeiten unmittelbar zu uns; sie geben uns Aufschluß über die Nationalität, über das Denken und Fühlen, ja sogar über die Kulturverhältnisse der ersten Bewohner einer Gegend; sie führen uns in eine Zeit zurück, in der es noch keine schriftlichen Aufzeichnungen in der betreffenden Gegend gegeben hat. Dort, wo Tacitus in seiner „Germania" des heutigen Böhmens, des ehemaligen Wohnsitzes der keltischen Bojer, Erwähnung tut, lesen wir: „Noch erhält sich der Name Boihemum als ein Denkmal der alten Geschichte der Gegend, wenn auch die Bewohner andere geworden sind." Denselben Gedanken bringt auch Wilhelm von Humboldt zum Ausdrucke, wenn er schreibt: „Durch die Ortsnamen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler, erzählt eine längst vergangene Nation gleichsam selbst ihre eigenen Schicksale und es frägt sich nur, ob ihre Stimme uns noch verständlich bleibt." [1]) Egli äußert sich dieses bezüglich folgendermaßen: „Wenn die Völker Leben, Namen und Sprache verloren haben, so leben sie doch noch in ihren Ortsnamen fort." [2])

1) W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens, Berlin 1821, S. 3.

2) Egli, Geschichte der geographischen Namenkunde, S. 120.

Ich will es dahingestellt sein lassen, ob die keltischen Bojer und nach diesen die germanischen Markomannen ihre Wohnsitze auch in den hochgelegenen und rauhen Gebieten des Böhmerwaldes und den an denselben anstoßenden Gemarkungen aufgeschlagen oder ob sie nur das Flachland Böhmens bewohnt haben. In den Ortsnamen dieser Gebiete gelangte nur die Sprache der Slawen und jene des germanischen Stammes der Bajuvarier, dem Gange der Geschichte entsprechend, zum Ausdrucke, und man kann daher annehmen, daß hier vor der Besiedlung durch die Slawen und die Bajuvarier kein anderes Volk längere Zeit ansässig war.

Bevor ich jedoch zur Erklärung dieser teils von den Slawen, teils von den Bajuvariern herrührenden Ortsnamen übergehe, will ich einige Andeutungen über die Theorie der Ortsnamenforschung geben. Schon der deutsche Philosoph Leibnitz stellte den Grundsatz auf, daß es keinen Ortsnamen gibt, der ohne Sinn wäre, d. h. daß man einer Ortschaft nie einen Namen ohne eine wirklich vorhandene Veranlassung gab. Man nannte z. B. die neugegründete Ansiedlung Reut, Furt, Tal oder Berg, weil sie in einer Waldrodung, weil sie an dem Übergange über einen Fluß, weil sie in einer Niederung oder auf einer Anhöhe lag; oder man brachte ihren Namen mit dem Namen einer Person in Einklang, welche sie entweder selbst ins Leben gerufen oder doch wenigstens ihre Gründung irgendwie beeinflußt hat. Auf diese Art entstanden beispielsweise die Ortsnamen Kainretschlag (die Waldrodung des Konrad), Jeschkesdorf (das Dorf des Jeschek oder Johann) und Schauflern (die Ansiedlung der Nachkommen des Schaufler). Seit Leibnitz besteht auch der Grundsatz, daß man sich bei der Erklärung von Ortsnamen zumeist nur an die ältesten Schreibungen dieser Namen halten soll; denn die modernen Namensformen sind schon vielfach verderbt und können infolgedessen leicht falsch gedeutet werden.

Welche Ungereimtheiten gar erst in einem doppelsprachigen Gebiete, wie es das südliche und südwestliche Böhmen stellenweise ist, zu Tage kämen, wenn man der Erklärung der dortigen Ortsnamen bloß deren moderne Schreibung zu Grunde legen würde, das mögen nachfolgende Beispiele beweisen. Bis in die neueste Zeit pflegten die Beneschauer den Namen ihres Städtchens so zu erklären, daß sie behaupteten, der Gründer des Ortes sei, als er einst in der dortigen Gegend jagte, von seinem Begleiter auf einen prächtigen Hirsch, der eben aus dem Waldesdunkel hervorgekommen war, mit den Worten: „Bene, schau!" aufmerksam gemacht

worden. Er habe das Prachttier erlegt und eine Ortschaft an dieser Stelle gegründet, die er zur Erinnerung an den Zuruf seines Begleiters Beneschau nannte. Und doch bedeutet dieser Name nach seiner ursprünglichen Schreibung nichts anderes als die Aue eines Benesch. Und einem Benesch oder Benedikt aus dem Geschlechte der Herren von Michelsberg und Welešchin verdankt der Ort tatsächlich sein Dasein. Südlich von Kaplitz liegt das Dorf Zibetschlag. Ohne Kenntnis der urkundlichen Namensform müßte man diesen Ortsnamen in eine Beziehung zum Zibeth, der salbenartigen, starkriechenden Absonderung aus dem Drüsenbeutel der Zibethkatze, bringen. Im 14. Jahrhundert, in welchem das Dorf höchst wahrscheinlich erst entstanden ist, führte es jedoch nachweisbar den Namen Přibikschlag (die Rodung des Přibik oder Přibyslaw). Der Name des Ortes Wörles bei Hohenfurt hängt nicht etwa mit dem Worte „Wehre" zusammen, so sehr man auch versucht wäre, solches zu glauben. Der Ort hieß ursprünglich Ostrow (Insel) und würde sicherlich noch jetzt so heißen, wenn er slawisch geblieben wäre. Als man daran ging, seinen Namen zu verdeutschen, übersetzte man diesen seinen Namen wörtlich, und so entstand die moderne, dem Laien allerdings unverständliche Bezeichnung des Ortes; denn Wörles bedeutet so viel als eine kleine Insel. Das deutsche Dörfchen Laschkles bei Kaplitz führt im Tschechischen den offiziellen Namen Láska (Liebe). Nun wird der Ort 1358 urkundlich Blažkow genannt, und wir haben es daher im vorliegenden Falle keineswegs mit einem Orte der Liebe, sondern mit einer Wohnstätte zu tun, deren Gründer Blažek oder Blasius hieß. Im Gerichtsbezirke Schweinitz kommt eine Ortschaft des Namens Wurzen vor. Wie könnten wir diesen Namen richtig deuten, wenn er nicht in Urkunden früherer Jahrhunderte „Dworecz" lauten würde? Diesem Ortsnamen liegt also nicht das deutsche Wort „Wurzel", sondern das tschechische Wort »dvůr« (der Hof) zu Grunde und er gehört in etymologischer Hinsicht in dieselbe Kategorie von Ortsbenennungen wie die tschechischen Namen »Dvořiště Dolní« und »Dvořiště Horní« für die beiden Marktflecken Unterhaid und Oberhaid.

Der Grundsatz, daß man sich zur Erklärung von Ortsnamen stets der ältesten urkundlichen Namensformen bedienen müsse, kann unter Umständen allerdings eine Einschränkung erleiden. Solche Umstände hängen von der Beschaffenheit der Urkunden ab, die uns über die ältesten Schreibungen eines Ortsnamens Aufschluß geben sollen. Ungefälschte Urkunden und Originale müssen für den Ortsnamenforscher selbstverständlich viel maßgebender sein als unterschobene Urkunden und Kopien, selbst wenn

sie ein jüngeres Datum tragen als diese.[1]) Sehr wertvoll sind hingegen solche Urkunden, in welche der Text samt den darin enthaltenen Ortsnamen aus älteren Schriftstücken aufgenommen worden ist. Eine besondere Beachtung verdient auch der Ausstellungsort einer Urkunde; denn je entfernter dieser Ort von der Gegend ist, deren Ortsnamen wir zu erklären haben, einen desto geringeren Wert hat die Urkunde für die Namensforschung. Wenn man daher z. B. das Pfarrdorf Meinetschlag bei Kaplitz in zwei Repertorien der Pfarreien der Prager Erzdiözese aus dem 14. Jahrhunderte,[2]) welche Repertorien in der erzbischöflichen Kanzlei zu Prag angefertigt worden sind, mit den entstellten Namen Maynalihslag (im J. 1364), Meneslaw (im J. 1369), Monoslaw (im J. 1384), Menoslaw (im J. 1385) und Menoslaw (im J. 1399) bezeichnet findet, so muß man sich an andere, in Südböhmen ausgestellte Urkunden halten, um den Namen richtig zu erklären, und da wird das besagte Pfarrdorf entweder Meynolthow oder Manholtslog[3]) genannt. Die Namen Maynalihslag, Meneslaw usw. kann man höchstens nur als Kuriositäten gelten lassen. Aber selbst die im südlichen und südwestlichen Böhmen geschriebenen Urkunden, Urbare, Nekrologe und Chroniken sind in Bezug auf die Schreibung einheimischer Ortsnamen nicht immer zuverlässig. Daran war in erster Linie die Doppelsprachigkeit in diesen Gebieten schuld, da der deutsche Schreiber die tschechischen Ortsnamen, die er hörte und nicht verstand, nur phonetisch wiederzugeben pflegte und da andererseits der tschechische Schreiber stets bestrebt war, deutsche Ortsnamen eigenmächtig durch tschechische zu ersetzen. Überhaupt gingen die Schreiber früherer

1) Ein interessantes Beispiel, wie man in früheren Zeiten die Eigennamen beim Kopieren von Originalurkunden oder beim Exzerpieren derselben zu verstümmeln pflegte, liefert ein Verzeichnis von Urkunden des ehemaligen Klarissinnen-Stiftes in Krummau, welches bei der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1782 angefertigt wurde. Darin wird z. B. der in einer Urkunde vom Jahre 1486 enthaltene Ortsname Drahysska (Draschhof) mit »Drahizdtod« und der in einer Urkunde vom Jahre 1550 enthaltene Ortsname Plawniczka mit »Splafnin« wiedergegeben. (Klimesch, Urkunden- und Regestenb. d. ehem. Klarissinnen-Klosters in Krummau, S. 474 u. ff.)

2) Emler, Libri confirmationum, I. 2. Teil, S. 44. — Tomek, Registra decimarum papalium, Abhandlungen d. königl. böhm. Ges. d. Wissenschaften, VI. Folge, 6. Bd., S. 66.

3) Der erste Name kommt in einer Urkunde vom Jahre 1360, der zweite hingegen in einer solchen vom Jahre 1396 vor. (Mitteilungen des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, XXIII, S. 120. — Pangerl, Urkundenbuch d. Stiftes Hohenfurt, S. 212.)

Zeiten bei der Wiedergabe von Ortsnamen durchaus nicht ängstlich zu Werke und es kam sogar vor, daß von ihnen ein Ortsname in einem und demselben Schriftstücke an zwei verschiedenen Stellen verschieden geschrieben wurde. Sie nahmen eben viel zu wenig Rücksicht auf die beim Volke üblichen Benennungen der Orte, deren sie in ihren Urkunden Erwähnung taten.

Lassen sich demnach verderbte Ortsnamen nicht immer auf Grund schriftlicher Überlieferungen aus früheren Jahrhunderten korrigieren, so ist solches in vielen Fällen mit Hilfe ihres gegenwärtigen Wortlautes möglich, insoferne derselbe dem Sprachgebrauche des einheimischen Volkes entspricht; denn das Volk, insbesondere das Volk in einer abgelegenen und gebirgigen Gegend, bewahrt sorgfältig nicht nur die Sitten und Gebräuche, sondern auch den Sprachschatz seiner Vorfahren und es ist kein Grund vorhanden, weshalb es gerade die überkommenen Namen seiner Wohnstätten ändern sollte. In neuerer Zeit haben deshalb auch einige Ortsnamenforscher[1]) in erster Linie die volkstümlichen und in zweiter Linie erst die urkundlichen Ortsbezeichnungen ihren Forschungen zu Grunde gelegt, obwohl nach meinem Dafürhalten das Umgekehrte das Richtigere wäre. Mittels der volkstümlichen Ortsnamen sollte man sich nämlich hauptsächlich nur die Gewißheit verschaffen, ob uns die urkundlichen Namen in der richtigen Form überliefert worden sind oder nicht. Diese Gewißheit könnte man sich übrigens häufig auch dadurch verschaffen, daß man die Örtlichkeiten, auf die sich die Namen beziehen, einer genaueren Betrachtung unterzieht. Wenn man z. B. die Lage der Orte Heuraffel (tschechisch Výtoň) und Ottau (tschechisch Zátoň) und die zwischen beiden Orten liegende Strecke der Moldau mit ihren Katarakten an der sogenannten Teufelsmauer aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, so kann man keinen Augenblick zweifeln, daß die Entstehung der tschechischen Namen für diese beiden Orte durch die schon im Mittelalter lebhaft betriebene Holzschwemme auf der Moldau veranlaßt wurde. Ihren Ursprung und ihre tschechischen Namen mögen beide Orte dem Benediktinerkloster Ostrow bei Prag zu verdanken haben. Dieses Kloster war nämlich seit der Mitte des 11. Jahrhundertes im Besitze des ausgedehnten Territoriums am linken Ufer der Moldau zwischen Friedberg und Ottau, welches Territorium man damals Zachlum nannte, und der Holzreichtum des Böhmerwaldes pflegte von den Mönchen

1) Z. B. Prinziger, Zur Namen- und Volkskunde der Alpen, S. 21.

des Klosters nachweisbar auf der Moldau in das Innere Böhmens befördert zu werden. Die Strecke an der Teufelsmauer war aber zum Flößen nicht geeignet, weshalb man das Holz bei Heuraffel aus dem Wasser nahm (Výtoň) und es auf Wagen oder Schlitten nach Ottau brachte, um es hier wieder den Fluten des Flusses anzuvertrauen (Zátoň). Ein jeder, der die moorige, im Frühlinge von Scharen aus dem fernen Süden zurückgekehrter Kiebitze belebte Gegend bei Platten gesehen hat, wird überzeugt sein, daß der Name dieses Ortes von dem tschechischen Worte bláto abzuleiten ist. Die hochgelegene Ortschaft Gallein östlich von Kaplitz verdankt ihren Namen dem tschechischen Worte skála (Steingerölle). Von der Richtigkeit dieser Ableitung kann sich jeder überzeugen, der einmal einen Ausflug nach dem genannten Orte, wo es viel Steine, aber wenig Brot gibt, unternimmt. Der Name der Burgruine Lausek südlich von Kaplitz, der im Jahre 1448 zum erstenmale in den Urkunden erscheint,[1]) darf keineswegs mit dem tschechischen Worte louže, aber auch nicht mit der deutschen Benennung gewisser unangenehmen Insekten in einen Zusammenhang gebracht werden, sondern er ist aus der Zusammensetzung der beiden deutschen Wörter lûz oder lauß (= Versteck, Lauer) und Ecke entstanden. Die Ruine erhebt sich nämlich auf einer einsamen, schroffen Felswand an der Maltsch und beherrscht die in einer geringen Entfernung vorbeiführende Linzer Straße, ohne von derselben aus gesehen werden zu können.

Bei der Ortsnamenforschung, soweit sie das südliche und südwestliche Böhmen betrifft, kommt es nicht bloß auf die Methode an, nach welcher man vorzugehen hat, um zu einem richtigen Resultate zu gelangen, sondern man muß sich auch mit der Art und Weise vertraut machen, wie dort sowohl die deutschen als auch die tschechischen Ortsnamen gebildet worden sind. Eine gründliche und in den meisten Fällen auch zuverlässige Belehrung in dieser Hinsicht wird uns in den einschlägigen monumentalen Werken von Ernst Förstemann und von Franz Miklosich zuteil.[2]) Nach

1) Klimesch, Urkunden u. Regesten zur Gesch. des Gutes Poreschin, Abhandlungen d. königl. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften, VII. Folge, 3. Bd., S. 88.

2) Förstemann, Altdeutsches Namenbuch (1. Bd. Personennamen, 2. Bd. Ortsnamen); Die deutschen Ortsnamen. — Miklosich, Die Bildung der slavischen Personennamen; Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen; Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen, I. u. II. (Denkschriften der k. Akademie d. Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, 10. Bd., S. 215 u. ff.; 14. Bd., S. 1 u. ff.; 21. Bd., S. 75 u. ff.; 23. Bd., S. 141 u. ff.)

Förstemann ist der notwendigste Bestandteil eines jeden deutschen Ortsnamens ein sogenanntes Grundwort oder Appellativum, d. h. ein Wort, in welchem die ursprüngliche Beschaffenheit und das ursprüngliche Wesen eines Ortes zum Ausdrucke gelangte. Das Grundwort kann an und für sich schon einen Ortsnamen bilden, wie z. B. Berg, Tal, Stein und Reut. Würde man jedoch bei dieser einfachen Namenbildung stehen geblieben sein, so hätte die Zahl der deutschen Ortsnamen in keinem Falle ein halbes Tausend überstiegen und es wäre vielfach eine heillos verwirrende Gleichnamigkeit unter den in die Millionen gehenden deutschen Ortschaften entstanden. Um eine solche Gleichnamigkeit zu vermeiden, bildete man vielfach Zusammensetzungen, indem man mit dem Grundworte ein Bestimmungswort verband. Zusammengesetzte Ortsnamen sind im südlichen und südwestlichen Böhmen überaus zahlreich. Man begegnet daselbst z. B. den Ortsnamen Hochberg, Rosental, Maidstein und Hablesreut, wobei Hoch, Rose, Maid und Hable (entstanden aus dem tschechischen Personennamen Havel) die Bestimmungswörter und Berg, Tal, Stein und Reut die Grundwörter sind. Das Bestimmungswort bildet eine nähere Bestimmung des Grundwortes, ungefähr so, wie bei den Personennamen der Familienname den Vornamen näher bestimmt. Der Unterschied zwischen beiden Namenklassen ist nur der, daß bei der ersten von ihnen das Bestimmungswort dem Grundworte vorangeht und mit diesem zu einem einheitlichen Ganzen verbunden ist, bei der zweiten jedoch der Familienname dem Vornamen nachfolgt und die Selbständigkeit eines besonderen Wortes besitzt. Wie man aber im Laufe der Zeit bei der Benennung von Personen dem Familiennamen eine größere Bedeutung beilegte als dem Vornamen, so geschah es auch mit dem Bestimmungsworte gegenüber dem Grundworte bei den Ortsnamen, was sogar so weit ging, daß man in vielen Fällen das Grundwort für entbehrlich hielt und es wegließ. Diese Erscheinung wird von Förstemann eine Ellipse genannt und eine solche kann entweder durch den Genitiv oder durch den Dativ ausgedrückt sein. Die genitivische Ellipse ist auf die Art entstanden, daß man bei einem zusammengesetzten Ortsnamen einfach das Grundwort wegließ und nur den Genitiv des Personennamens, der das Bestimmungswort bildete, beibehielt. Ein derartiger elliptischer Ortsname in Südböhmen ist z. B. der Name des Dorfes Oppolz, entstanden aus Oppolds, dem Genitiv des Personennamens Oppold. Elliptische Namen haben auch die bloß nach Flüssen und Bächen benannten Ortschaften, wie z. B. Strobnitz und Steinbach, indem bei diesen Namen das Grundwort Markt oder

Dorf fehlt. Was die dativische Ellipse betrifft, so haben wir uns ihre Entstehung so zu denken, daß man bei ihr von allem Anfange an das Grundwort gar nicht gebrauchte und dem Bestimmungsworte die Präposition „bei" (vielleicht auch „zu") vorsetzte, die später wegfiel. Der von dieser Präposition abhängige Dativ des Bestimmungswortes wurde bald nicht mehr als solcher empfunden und die Form wurde dann als Nominativ gebraucht. Dativische Ellipsen sind z. B. folgende Ortsnamen des südlichen und südwestlichen Böhmens: Vierteln, Gereutern, Hurschippen, Insieglern, Wachtern, Willentschen, Lippen, Stockern, Kapellen, Stüblern, Schauflern, Woiden, Schimern, Kastlern, Wullachen, Zwittern, Roiden, Seiften, Brettern, Pudageln, Angern, Miligen, Trojern, Nirschlern, Puritschen, Kriebaumkollern, Mistelholzkollern, Schönfelden, Fischern, Probolden, Weichseln, Tattern, Zichlern, Putschen, Tischlern, Wuretzhöfen, Zwidlern, Wettern, Hafnern, Hossen, Schlackern, Hirschbergen, Pichlern, Emmern, Fischbäckern, Mutzkern, Wallern, Hüblern, Dobring, Kalling, Malsching, Gromaling, Stübling, Zettwing, Ziering, Kalsching, Schmieding, Roisching, Alsching, Heiming, Quitosching, Niemsching, Hintring. — Ich will keineswegs behaupten, daß alle diese Namen ursprünglich deutsch waren. Manche davon, wie z. B. Hurschippen und Kalsching, verdanken ihre Entstehung unstreitig den Tschechen und die deutsche Bevölkerung machte sich dieselben allgemach mundgerecht. Hurschippen hieß in der ältesten, uns überlieferten Form Horzipny. Als der Ort aber eine deutsche Bevölkerung erhalten hatte, mochte ihn dieselbe anfangs mit dem Namen „Bei den Horzipnen" bezeichnet haben, woraus später, nach Weglassung der Präposition und des Artikels, Horzipnen und Hurschippen entstanden ist. Das Städtchen Kalsching führte bei seinem ersten Auftreten in den Quellen den Namen Qualeschin, auch Qualischingen und Chwalsyn.[1]) Der Gründer des Städtchens muß ein Slawe des Namens Chvališ gewesen sein. Die ersten Bewohner des Städtchens betrachteten sich als eine Familie und wurden Chwalischinger genannt. Es ist Chwalschingen oder Kalsching also soviel als „Bei den Chwalischingern", d. h. den Angehörigen der von Chvališ ins Leben gerufenen Gemeinde.

Das Gegenteil von der Ellipse bildet nach Förstemann die Differenzierung. Es ist dies die Erweiterung eines schon fertigen Ortsnamens

1) Qualischingen ist die deutsche, Qualeschin und Chwalsyn sind die tschechischen Namensformen. In den Urkunden des Mittelalters wird statt des modernen Suffixes —ing stets das Suffix —ingen geschrieben. Die mittels dieses Suffixes gebildeten Namen sind Patronymika.

durch ein vorangestelltes neues Wort, durch welche Erweiterung zwei oder mehrere gleichnamige Ortschaften von einander unterschieden werden sollen. Bei den Ortsnamen des südlichen und südwestlichen Böhmens begegnet man am häufigsten folgenden Differenzierungswörtern: Deutsch- und Böhmisch-, Ober- und Unter-, Vorder-, Mitter- und Hinter-, Groß- und Klein-, Alt- und Neu-. Das mittelhochdeutsche Differenzierungswort Wenig, welches seinerzeit bei einigen Ortsnamen gebraucht wurde, ist heute nicht mehr anzutreffen. Es ist im Laufe der Zeit durch das Wort Klein ersetzt worden.[1])

Nach den Ausführungen des Miklosich werden die slawischen Ortsnamen überhaupt, somit auch die tschechischen Ortsnamen, hinsichtlich ihrer Bildung in zwei große Gruppen eingeteilt, in diejenigen, denen Personennamen (nomina propria), und in jene, denen Gattungsnamen (nomina appellativa) als Stammwörter zu Grunde liegen. Die erste Gruppe besitzt nicht nur in den tschechischen, sondern auch in den deutschen Gebieten des südlichen und südwestlichen Böhmens zahlreiche Vertreter. In erster Linie sind es die patronymischen Ortsnamen mit dem Suffix —itz (tschechisch —ice), wie z. B. Gurrenitz (Skoronicz, gebildet von dem Personennamen Skoron), Boletitz (gebildet v. d. Personennamen Bolek), Weislowitz (Welysslawycz, geb. v. d. Personennamen Velislav), Machowitz (geb. v. d. Personennamen Mach). Dieses Suffix entspricht dem Suffix —ingen oder —ing bei deutschen Ortsnamen. Zu derselben Gruppe gehören auch die Ortsnamen ohne Suffix. Sie stellen sich als bloße Personennamen im Akkusativ plur. dar, was man unter anderen aus den Namen Boly (Wolluben = Akk. plur. vom Personennamen Bol), Drochy (Drochesdorf = Akk. plur. vom Personennamen Droch), Ješky (Jeschkesdorf = Akk. plur. vom Personennamen Ješek) und Zdíky (Stiegesdorf = Akk. plur. vom Personennamen Zdik) leicht ersehen kann. Besitzen die bis jetzt angeführten Beispiele durchaus substantivische Formen, so sind die mittels der Suffixe —ov und —ín gebildeten Ortsnamen nichts anderes als substantivisch gebrauchte Adjektive. Namen, wie z. B. Chudějov (Kuttau), Horšov (Horschau), Stradov (Strodau), Porešín, Třebonín (Breitenstein) und Velešín, sind eigentlich Adjektive und deuten an, daß die Ortschaften, denen sie zukommen, von einem Chuděj, von einem Horeš, von einem Strad, von einem Boreš,

1) Das Dorf Klein-Umlowitz bei Kaplitz erscheint z. B. im Jahre 1364 unter dem Namen Ze Wenigem Omlenicz. (Klimesch, Urkunden u. Regesten zur Gesch. d. Gutes Poreschin, S. 14.)

von einem Třeboň und von einem Veleš gegründet worden sind oder daß sie diesen Personen ursprünglich angehört haben. Manche von den Ortschaften, deren Namen im Tschechischen das Suffix —ov besitzen, mögen übrigens nicht tschechischen, sondern deutschen Ursprunges sein, da sich der Tscheche dieses Suffixes überall dort bedient, wo sich bei der deutschen Benennung die Endsilbe —au (die Au als Appellativum) findet, gerade so, wie der Deutsche statt des tschechischen Suffixes —ov jedesmal die Endsilbe —au anwendet.

Die tschechischen Ortsnamen, denen ein Appellativum zu Grunde liegt, sind auf eine ganz andere Art gebildet worden als die deutschen Ortsnamen. Während im Deutschen das Appellativum stets nur aus einem Substantiv besteht, so kann es im Tschechischen nicht bloß ein Substantiv, sondern auch ein Adjektiv, sowie eine Verbindung eines Adjektivs mit einem Substantiv oder einer Präposition mit einem Substantiv sein. Zu dem Appellativum kommt im Tschechischen fast immer auch ein Suffix hinzu, niemals aber geht demselben ein Substantiv als Bestimmungswort voran. Im südlichen und südwestlichen Böhmen sind z. B. folgende tschechische Ortsnamen aus substantivischen Appellativen entstanden: Blanské und Blanice (Pflanzen und Blanitz, Appellativum: blana = Anger), Borovany (Forbes, Appellativum: bor = Föhrenwald), Buková und Bukovsko (Buggau und Buggaus, Appellativum: buk = Buche), Chmelná (Appellativum: chmel = Hopfen), Dvořiště (Ober- und Unterhaid, Appellativum: dvůr = Hof), Hrady (Gratzen, Appellativum: hrad oder grad = Burg), Kaplice (Kaplitz, Appellativum: kaple = Kapelle), Lopatné (Appellativum: lopata = Schaufel), Lužná und Lužnice (Luschne und Luschnitz, Appellativum: louže = Pfütze), Mostky (Pernlesdorf, Appellativum: most = Brücke), Sedlice (Sedlitz, Appellativum: sedlo = Niederlassung), Sokoleí (Galleiner Burgruine, Appellativum: sokol = Falke), Vesce (Appellativum: ves = Dorf), Veveří (Sechterhof und Sechtermühle bei Hafnern, Appellativum: vevera = Eichhörnchen), Vyhně (Appellativum: výheň = Esse), Zlábek (Riendles, Appellativum: žleb = Rinne). Auf adjektivische Appellativa hingegen lassen sich folgende Ortsnamen zurückführen: Dluhá (Langendorf und Dluhe, Appellativum: dlouhý = lang), Hluboká (Frauenberg, Appellativum: hluboký = tief), Mokrá (Mugrau, Appellativum: mokrý = naß), Ráveň und Rovné (Rabus und Ruben, Appellativum: rovný = eben), Studené (Appellativum: studený = kalt), Světlík und Světlá (Kirchschlag und Zwiedlern, Appellativum: světlý

= licht). Aus zusammengesetzten Appellativen schließlich sind die Namen Černodub (Černoduben, Zusammensetzung aus černý und dub = schwarze Eiche), Suchodol (Suchental, Zusammensetzung aus suchý und dol = trockenes Tal), Mezipotočí (Nespoding, Zusammensetzung aus mezi und potok = zwischen den Bächen), Meziříčí (Uretschlag, Zusammensetzung aus mezi und řeka = zwischen den Flüssen), Podolí (Podolen, Zusammensetzung aus po und dol = längs des Tals), Podvoří (Podwurst, Zusammensetzung aus pod und dvůr = unter dem Meierhof), Přídolí (Prietal, Zusammensetzung aus při und dol = neben dem Tal), Rozpoutí (Roßboden, Zusammensetzung aus roz und pouť = Kreuzweg), Záluží (Salusch, Zusammensetzung aus za und louže = hinter der Pfütze), Zavratná (Sabratne, Zusammensetzung aus za und vrata = hinter dem Durchlaß) gebildet worden. Ortsnamen, wie z. B. Janoves (Johannesdorf) und Sedmichalupy (Siebenhäuser),[1]) denen aus zwei konkreten Substantiven oder aus einem Numerale und einem Substantiv zusammengesetzte Appellativa zu Grunde gelegt sind, sind Germanismen und sie müssen erst in der neuesten Zeit künstlich gemacht worden sein, weil sich derartige Bildungen mit dem slawischen Sprachgebrauche einfach nicht vertragen.

Wie aus dem eben Gesagten zu ersehen ist, so sind die meisten tschechischen Ortsnamen einfach und nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von ihnen bildet zusammengesetzte Wörter. Aus diesem Grunde haben sie in jenen Gegenden, die tschechisch geblieben sind, fast durchgehends dieselbe Form bis auf den heutigen Tag behalten, welche sie schon im Mittelalter besaßen.

An die Erörterung der Art und Weise, wie sowohl die deutschen als auch die tschechischen Ortsnamen des südlichen und südwestlichen Böhmens gebildet wurden, schließt sich notwendig die Frage an, wie der Deutsche die ursprünglich tschechischen Ortsnamen und umgekehrt der Tscheche die deutschen oder die in deutsches Gewand gekleideten tschechischen Ortsnamen im Laufe der Zeit verändert hat. Bevor ich jedoch zur Beantwortung dieser Frage schreite, will ich Einiges über die Besiedlung des besagten Gebietes erwähnen. Vom 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts finden wir hier nur tschechische Ortsnamen, wie z. B. Dudeleb

1) Diesen beiden Namen begegnet man im »Catalogus dioeceseos Bohemo-Budvicensis pro anno 1890«, S. 44 u. 84, dem zweiten von ihnen sogar auch in dem offiziellen „Ortschaften-Verzeichnis der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder", 1892, S. 233.

(Teindles), Netolitz, Prachen, Prachatic (Prachatitz), Zaton (Ottau), Borowani (Forbes), Movrichani (Mairitz), Olesnichani (Elexnitz), und es kann daraus geschlossen werden, daß hier in jenen fernen Zeiten ausschließlich nur eine tschechische Bevölkerung vorhanden war. Angemessen der ungleichen Ertragsfähigkeit des Bodens, mag die Dichte dieser Bevölkerung allerdings sehr verschieden gewesen sein. Gegen die Landesgrenze hin ist sie sicherlich am geringsten gewesen. Um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts beginnen auch deutsche Bewohner, dem bajuvarischen Stamme angehörig, in diesen Gebieten festen Fuß zu fassen. Als Förderer der deutschen Kolonisation müssen wir in erster Linie die Landesfürsten ansehen, welche bestrebt waren, die volkswirtschaftlichen Verhältnisse in den Grenzgebieten ihres Landes zu heben und dadurch ihre Einkünfte zu vermehren. In diesem ihrem Bestreben wurden sie vornehmlich vom Klerus und vom Ministerialadel unterstützt. Von den geistlichen Instituten, die in dieser Hinsicht auf dem Boden des südlichen und südwestlichen Böhmens vorteilhaft gewirkt haben, erwähne ich nur das Kollegiatstift auf dem Wyschehrad, das Benediktinerstift Ostrow bei Prag, das Prämonstratenserstift Strahow in Prag und die beiden Zisterzienserklöster Hohenfurt und Goldenkron. Dem Wyschehrader Kollegiatstift, dem gleich bei seiner Gründung (um das Jahr 1088) die Maut in Prachatitz und wohl auch das ganze Territorium zu beiden Seiten des einst so vielberühmten Goldenen Steiges bis an die Grenze Bayerns zueigen gegeben worden war, verdanken ohne Zweifel viele von den deutschen Ortschaften südwestlich von dieser Stadt ihr Dasein. Das Benediktinerstift Ostrow gebot über die Pfarre Nitzau bei Bergreichenstein und über die Gegend südwestlich von Krummau, welche damals den Namen Zachlum führte. Ein Teil des letzteren Gebietes, die Umgebung von Tweras, kam frühzeitig (wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert) in den Besitz des Stiftes Strahow. Die partielle Germanisierung dieser Gebiete, welche nachweisbar schon um das Jahr 1300 durchgeführt war, muß diesen beiden Stiften zugeschrieben werden. Die Klöster Hohenfurt und Goldenkron besiedelten in der zweiten Hälfte des 13. und im Verlaufe des 14. Jahrhunderts die waldreichen Gegenden und Kapellen und westlich und nordwestlich von Krummau mit deutscher Bevölkerung. Was die Adelsgeschlechter betrifft, die im Mittelalter im südlichen und südwestlichen Böhmen begütert waren und daselbst im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts entweder ganz neue deutsche Ortschaften anlegen ließen oder in bereits bestehenden tschechischen Ortschaften vielfach deutsche Bauern und Hand-

werker ansiedelten, so waren ihre Angehörigen ursprünglich ohne Zweifel Ministerialen der Landesfürsten, von denen sie reichlich mit ausgedehnten, aber ertragsarmen Latifundien in diesen Gegenden beschenkt worden sind. Zu solchen Geschlechtern müssen wir insbesondere die Herren von der Rose oder die Witikonen, die Herren von Strakonitz und deren Stammverwandte, die Ritter von Witějowitz (seit dem Jahre 1317 Ritter von Poreschin genannt), die Herren von Michelsberg und die Herren von Janowitz zählen. Auf die Witikonen von der Krummauer Linie ist die Germanisierung um Kirchschlag und um Wittinghausen, auf die Witikonen von der Rosenberger Linie die Germanisierung um Rosenberg und um Hohenfurt und auf jene von der Landsteiner Linie die Germanisierung südlich von Schweinitz und in der Gratzener Gegend zurückzuführen. Die Herren von Strakonitz, die bis zum Jahre 1317 das Gut Poreschin besaßen, mochten mit der Germanisierung des Territoriums um Kaplitz den Anfang gemacht haben. Diese ihre Tätigkeit wurde im 14. Jahrhundert von den Rittern von Witějowitz, die im Jahre 1317 ihren Stammsitz nordöstlich von Prachatitz an Bawor III. von Strakonitz gegen die Burg und das Dominium von Poreschin vertauscht hatten und sich seitdem Ritter von Poreschin nannten, fortgesetzt. Die Herren von Michelsberg waren seit dem Jahre 1283 auch Herren der Weleschiner Herrschaft und in dieser Eigenschaft ließen sie sich insbesondere die Kolonisierung und Germanisierung der Umgebung von Beneschau angelegen sein. Die Herren von Janowitz schließlich kolonisierten und germanisierten als Inhaber der Herrschaft Winterberg und der von ihnen erbauten Burg Gans (Hus) die Winterberger Gegend. So entwickelte sich im südlichen und südwestlichen Böhmen schon in jenen fernen Zeiten die Kolonisation und gelangte zu einer solchen Blüte, daß auch die Hussitenstürme und die Zeit der tschechischen Adelswirtschaft vor dem Dreißigjährigen Kriege nicht mehr im Stande waren, dieses festgefügte Bollwerk deutschen Wesens im Lande zu vernichten. Was die Besiedlung der Landstriche um Buchers und längs der bayerischen Grenze westlich und südlich von Winterberg betrifft, so wurde dieselbe erst im 17. und 18. Jahrhundert dadurch bewerkstelligt, daß die damaligen Besitzer der Herrschaften Gratzen, Krummau, Wallern und Winterberg, die Grafen von Buquoy und die Fürsten von Eggenberg und deren Erben, die Fürsten von Schwarzenberg, daran gingen, den immensen Holzreichtum der zu den besagten Herrschaften gehörigen Gebirgswälder einigermaßen zu verwerten und zu diesem Zwecke Glashütten, Hammerwerke, Brettsägen und Holzschwemmen errichten zu

lassen. Der Grund und Boden, wo derartige industrielle Einrichtungen entstanden, wurde gewöhnlich an deutsche Arbeiter (Holzhauer, Köhler, Glasarbeiter, Flößer) verpachtet.

Während des 13. und 14. Jahrhunderts bildeten die Deutschen des südlichen und südwestlichen Böhmens allerdings noch kein geschlossenes Sprachgebiet, sondern es waren noch reichlich Überreste der ursprünglichen tschechischen Bevölkerung auf dem von ihnen besetzten Boden vorhanden und wir begegnen dort deshalb einer mosaikartigen Mischung tschechischer und deutscher Ansiedlungen. Das Verhältnis zwischen beiden Nationen war ein friedliches. Wie oft erscheinen urkundlich sogar in einem und demselben Orte Insassen tschechischer und deutscher Nationalität neben einander! Und wenn gleichwohl solche gemischtsprachigen Gebiete mit der Zeit ganz deutsch geworden sind, so war dies nicht eine Folge roher Gewalt, sondern eine Folge des Umstandes, daß der Deutsche seinem tschechischen Nachbar sowohl in geistiger als auch in materieller Hinsicht bei weitem überlegen war. Wenn auch die Deutschen ihrer Nationalität eine allgemeine Geltung in den von ihnen besetzten Landstrichen verschafften, so übernahmen sie doch von den Tschechen die meisten der bereits bestehenden Ortsnamen in diesen Landstrichen; denn allmähliche Kolonisierung vermag, wie Förstemann treffend sagt,[1]) die Sprache einer Gegend, aber nicht die Mehrzahl ihrer Ortsnamen umzuschaffen; dazu gehört ein Eroberungskrieg, ja in der Regel wohl noch mehr als das, ein Vernichtungskampf. Bei ihrem Übergange in den deutschen Sprachgebrauch mußten sich aber die tschechischen Ortsnamen gewisse lautliche Änderungen gefallen lassen. Miklosich unterscheidet sechs verschiedene Arten solcher Änderungen.[2]) Ich will die wichtigsten derselben hier in Betracht ziehen.

Erstens: Es wurde der tschechische Name mit jenen Veränderungen ins Deutsche aufgenommen, welche die deutsche Lautlehre fordert. Der Konsonant B wurde vielfach in ein W, der Konsonant S in ein T, seltener in ein Z umgewandelt, wie aus den nachfolgenden Beispielen zu ersehen ist: Benczicze = Wentschitz, Bieleins = Wieles, Suss = Tusch, Sweraz = Tweras, Swietla = Zwetlern und Zwiedlern. Zwei Konsonanten im Anlaute wurden durch einen einzigen, gewöhnlich den zweiten, ersetzt. Beispiele: Hradisstie = Radischen, Ktiss = Tisch, Mladonow = Ladus, Skaleny = Gallein, Skoronicze = Gurenitz. Auch die

1) Die deutschen Ortsnamen, S. 262.

2) Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen, I; Denkschriften d. Akademie d. Wissenschaften, XXI, S. 98.

Vokale änderten sich nicht selten; das a ging z. B. in ein o und das o in ein u über. Beispiele: Chwalowicze = Kollowitz, Stradow = Strodau, Swarzissow = Sworeschau, Zahorzie = Sohorsch, Horzipny = Hurschippen, Mokra = Mugrau. Derartige Änderungen sowohl von Konsonanten als auch von Vokalen findet man übrigens ungemein häufig. Ich will nur noch einige Beispiele diesbezüglich anführen: Bohdalowicze = Podesdorf, Borowany = Forbes, Chudieyow = Kuttau, Chwalssin = Kalsching, Domoradicze = Dumrowitz, Kajow = Gojau, Mezypotoczie = Nespoding, Tyechoraz = Ziechras.

Zweitens: Die tschechischen Ortsnamen wurden in einer dem Deutschen bedeutungsvollen Form aufgenommen. Hieher gehören alle die Ortsnamen, welche gegenwärtig im Deutschen die Endsilbe au besitzen, vorausgesetzt, daß die betreffenden Orte nicht schon von allem Anfange an deutsch waren. Mit der Endsilbe au verbindet der Deutsche einen Begriff (die Aue), und doch ist dieselbe bei sehr vielen Ortsnamen des südlichen und südwestlichen Böhmens nichts anderes als nur eine Nachbildung des tschechischen Suffixes ow. Hieher gehören ferner die Namen: Ahorn (aus Zahorkow), Ebenau oder Ömau (aus Sobyenow), Hörwitzel (aus Horziczky), Hummeln (aus Homoly), Lagau (aus Lovkov), Mehlhüttel (aus Lhota), Obst (aus Obczie), Pflanzen (aus Blanské), Platten (aus Blatna), Podwurst (aus Podworzie), Roßboden (aus Rozputie), Ruben (aus Rowna), Stubau (aus Dubowa), Wurzen (aus Dworecz).

Drittens: Der Deutsche übersetzte einfach den tschechischen Ortsnamen. So entstanden z. B. die Namen: Birken oder Pürchen (aus Brzezie), Brettern (aus Desky), Dörfles (aus Wescze), Fellern (aus Wrby), Häusles (aus Hradek), Hochdorf (aus Nahorzany), Langendorf (aus Dluha), Ogfolderhaid oder Abfalterhaid (aus Jablonecz), Sauerau oder Sarau (aus Kyselow), Schwarzbach (aus Natschernerece), Weichseln (aus Wyssnye), Wörles (aus Ostrow).

Viertens: Der Deutsche gab manchen Ortschaften auch solche Namen, die in gar keinem Zusammenhange mit den ursprünglichen tschechischen Namen dieser Ortschaften stehen. Das Dorf Wieden bei Gratzen — dieser Name ist ein Appellativum bajuvarischer Provenienz, entstanden aus dem Worte Widem, welches gleichbedeutend ist mit einem einer geistlichen Korporation oder einem geistlichen Institut gewidmeten Gut — hieß und heißt heute noch bei den Tschechen Chudějov, was soviel bedeutet als eine von einem Chuděj gegründete Ansiedlung. Das Pfarrdorf Ottau bei Krummau, dessen deutsche

Benennung eine Zusammensetzung aus den Appellativen öde und Au ist, war dem südböhmischen Slawen des Mittelalters eine Stätte, an welcher Holz der vorbeifließenden Moldau zur Weiterbeförderung übergeben wurde, ein Zátoň, das Dorf Heuraffel bei Friedberg war ihm ein Výtoň, das Dorf Steinkirchen bei Budweis ein Újezd (circuitus), das Dorf Liebesdorf bei Kaplitz ein Hněvanov. Südlich von Budweis gibt es zwei Dörfer, wovon das eine von den Deutschen Strodenitz, das andere Teindles genannt wird. Die Tschechen hingegen bedienen sich für das erste des Namens Rožnov, für das zweite des Namens Doudleby. Die beiden deutschen Benennungen sind aus den ursprünglichen tschechischen Namen beider Orte, aus Stradenicz (= Ansiedlung der Nachkommen eines Strad) und aus Týn oder Tejn (= Burg), entstanden. Die tschechischen Namen Rožnov und Doudleby sind jedoch späteren Datums; der erste davon ist eine Nachbildung des deutschen Wortes Rosenau und der zweite bezeichnet den slawischen Volksstamm, dessen Zentralbehörden in der Teindleser Burg ihren Sitz hatten. Zwei von einander ganz unabhängige Namen hat auch das Dorf Daleken sowie das Dorf Puritschen bei Kaplitz. Daleken heißt nämlich im Tschechischen Popelice und Puritschen führte im 14. Jahrhundert, in welchem dessen Bewohner großenteils noch tschechisch gewesen sein mochten, den Namen Quasow. Diese vier Namen sind von den slawischen Personennamen Dalek, Popel, Budiš (oder vielleicht auch Puress) und Kvas abgeleitet. Am Wege von Krummau nach Oberplan liegt das Pfarrdorf Stein (tschechisch Polna). Die Tschechen haben den Ort nach den Äckern der Umgebung benannt, die Deutschen ohne Zweifel nach einem besonders merkwürdigen Stein, der sich dort befunden haben mochte. Umgekehrt verhält es sich mit der Ortschaft Haidl (im Tschechischen einst Lomek genannt) nordwestlich von Krummau. Lomek bedeutet nämlich das, was wir im Deutschen mit dem Ausdrucke „Kleiner Steinbruch" bezeichnen würden. In derartigen von einander unabhängigen Doppelnamen für einen und denselben Ort spiegelt sich nicht selten die Verschiedenheit des deutschen und des tschechischen Volksgeistes ab und es wäre wohl der Mühe wert, jedesmal die unmittelbare Ursache sowohl der deutschen als auch der tschechischen Namengebung genauer zu untersuchen.

Unter den Ortsnamen der deutschen Gebiete des südlichen und südwestlichen Böhmens gibt es auch solche, die aus dem Tschechischen und dem Deutschen kombiniert worden sind. Wo wir einer solchen Kombination begegnen, da ist stets das Grundwort deutsch, das Be-

stimmungswort tschechisch. Beispiele: Beneschau = die Aue eines Beneš; Drochesdorf, Jeschkesdorf, Schömersdorf, Stiegesdorf = das Dorf eines Droch, eines Ješek, eines Všemír, eines Zdik; Hablesreut = das Gereute eines Hable oder Havel; Wuretschlag, Zibetschlag, Zwarmetschlag = der Schlag oder die Rodung eines Dvořata, eines Přibik, eines Svatomír; Wadetstift = die Stiftung eines Vacen oder Vaclav; Chumwald = der Bergwald; Suchental = das trockene Tal.

Die Veränderung, welche die tschechischen Ortsnamen des südlichen und südwestlichen Böhmens von Seite der Deutschen erfahren haben, war keine plötzliche und gewaltsame, sondern sie entwickelte sich allmählich nach gewissen Gesetzen und besitzt deshalb eine historische und zugleich volkstümliche Grundlage. Ganz anders verhält es sich mit der Umwandlung der deutschen oder in deutsches Gewand gekleideten Ortsnamen ins Tschechische. Dieselbe ist gewöhnlich nicht aus dem Volke hervorgegangen, sondern ist zumeist nur das künstliche und willkürliche Werk einiger Gutsherren und deren tschechischen Beamten früherer Zeiten oder gar erst das Machwerk einiger nationalen Eiferer der Gegenwart. Epochemachend für die Slawisierung deutscher Ortsnamen an den Grenzen des Landes war insbesondere das Jahr 1848, in welchem die moderne nationale Bewegung der Tschechen ihren Anfang nahm. Diese Slawisierung von Ortsnamen wurde nnd wird um so eifriger betrieben, als sich infolge mangelhafter Kenntnis der Vergangenheit in den Köpfen gewisser tschechischen Patrioten die Wahnvorstellung entwickelt hat, daß die deutschen Gebiete Böhmens einst vollständig slawisch gewesen und im Laufe der Zeit gewaltsam germanisiert worden seien. Zur Zeit, als Palacky an seinem »Popis královstwí Českého« arbeitete,[1]) muß sich ein förmliches Konsortium, zum großen Teile aus geistlichen Herren bestehend, gebildet haben, um für einen jeden deutschen oder deutsch klingenden Ortsnamen auch einen rein tschechischen ausfindig zu machen. Während Sommers „Topographie des Königreiches Böhmen", 9. Bd. (Budweiser Kreis), nur bei der Krummauer Herrschaft neben den deutschen auch die aus den Urbarialbüchern dieser Herrschaft stammenden tschechischen Ortsnamen enthält, so ist im Palackys »Popis« bereits fast durchgehends die doppelte Ortsbenennung vorhanden. Dem „Vater der böhmischen Geschichte" folgten dann Johann Trajer in seiner „Beschreibung der Diözese Budweis", die einzelnen Kataloge der Diözese Budweis und leider auch

1) Das Werk wurde bekanntlich im Jahre 1848 herausgegeben.

,um großen Teile die offiziellen Ortschaften-Verzeichnisse der im Reichs-
rate vertretenen Königreiche und Länder nach den Volkszählungen von
1880 und 1890.

Daß man bei der Bezeichnung deutscher Ortschaften mit tschechischen Namen sehr häufig willkürlich und ohne jegliches Verständnis vorgegangen ist, ersieht man schon daraus, daß sich in den verschiedenen Ortsrepertorien oft zwei, mitunter noch mehr tschechische Namen für einen und denselben Ort finden. Volkstümlich ist diese Erscheinung absolut nicht; denn es ist nicht denkbar, daß sich das tschechische Volk gerade in dieser Beziehung einen solchen Luxus erlaubt hätte. Ich lasse hier einige der differierenden tschechischen Ortsnamen des südlichen und südwestlichen Böhmens folgen. Das Pfarrdorf Meinetschlag bei Kaplitz heißt im »Registrum decimarum papatium« vom Jahre 1369 [1]) Meneslaw, im »Liber III. confirmationum«[2]) Manholt, Meinhalt und Menholt, in einer Urkunde vom Jahre 1360[3]) Meynolthow, in einem Verzeichnisse der Rosenbergschen Güter vom Jahre 1541[4]), in Palackys »Popis« und im Budweiser Diözesankatalog vom Jahre 1890 Malonty. Pilsenschlag bei Beneschau erscheint bei Palacky unter dem Namen Hřibová, im Budweiser Diözesankatalog vom Jahre 1890 unter den beiden Namen Hřibnová und Polžov, Pernlesdorf nennt man einmal Mostek, das anderemal wieder Mostky, Mostkov und Můstky, Schömersdorf muß sich einmal den Namen Pěkná ves, das anderemal den Namen Šeměřice gefallen lassen. Aus der stattlichen Reihe anderer derartiger Ortsnamen will ich nur noch folgende Beispiele anführen: Horšov und Vltavice dolní für Untermoldau; Jilovice, Jivovice, Březovice und Bilovice für Gillowitz; Kroučov, Krucov und Krčín für Gritschau; Mladěnov, Mladoně und Lhotka für Neustift; Myšlany und Dvořiště horní für Oberhaid; Světví und Švendov für Gschwendt.

Bei der Taxierung mancher tschechischen Namen für deutsche Ortschaften ist aber auch die Art und Weise zu beachten, wie man tschechischerseits selbst mit solchen deutschen Namen zu Werke ging, die nachweisbar aus dem Alttschechischen stammen. Der Name des Dorfes Wolluben bei Kaplitz ist unleugbar vom tschechischen Worte Boly abzuleiten und

1) Ed. Tomek, Abhandlungen d. k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften, VI. Folge, 6. Bd., S. 66.
2) Ed. Emler, S. 112 u. 149.
3) Mitteilungen d. Vereines f. Gesch. d. Deutschen in B., XXIII, S. 120.
4) Ed. Josef Jireček, Památky arch. a místopisné, X. 2. Jg. (1875), S. 349.

bedeutet soviel als die Ansiedlung eines Bol. Was machte man nun aus diesem Namen? Nichts anderes als den Namen »Na polích« (= Auf den Feldern). Ein solcher Unsinn ist nämlich auf der Orientierungstafel des Dorfes zu lesen. Auch der ursprüngliche tschechische Name Ssemierzicze für die Ortschaft Schömersdorf war den tschechischen Ortsnamenforschern aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts offenbar unbekannt. Und da sie gleichwohl einen tschechischen Namen für die Ortschaft haben wollten, so legten sie ihr in der Meinung, sie haben es mit einem etwas entstellten deutschen Worte, dem Worte Schönesdorf, zu tun, kurzerhand den Namen »Pěkná ves« bei.

So verfuhr und verfährt man tschechischerseits mit den deutschen Ortsnamen des Landes! In Österreich besteht zwar eine k. k. Zentralkommission zur Erhaltung historischer Denkmäler, aber gerade um die wichtigsten solcher Denkmäler, um die Ortsnamen, kümmert sich niemand. Dieselben entbehren jeglichen Schutzes, man kann sie nach Belieben verunstalten und überhaupt mit ihnen machen, was man will.

Wie ganz anders verhalten sich die Deutschen den tschechischen Ortsnamen gegenüber! Während die Urheber der unhistorischen tschechischen Ortsnamen offenbar dem Grundsatze huldigten, daß in einem zweisprachigen Lande ein jeder Ort auch zwei Namen haben müsse und daß beide davon ins Ortslexikon gehören, so ist es bis jetzt wohl noch keinem deutschen Manne der Wissenschaft und keinem deutschen Beamten in den Sinn gekommen, rein tschechischen Orten, wie z. B. den Städten Pisek, Tabor und Weseli, eigenmächtig deutsche Namen, etwa die Namen Sand, Lager und Lustiger Ort, zu geben und mit seinem Machwerk vor die Öffentlichkeit zu treten. Ein solches Beginnen wäre aber auch ganz und gar wirkungslos; denn das deutsche Volk würde sich derartige neue Namenbildungen nie und nimmer zueigen machen. Man muß sich nämlich stets folgenden Ausspruch eines deutschösterreichischen Gelehrten vor Augen halten: „Ortsnamen können nur dann von einer Bevölkerung auf die andere übergehen, wenn eine Zeit lang ein friedliches Nebeneinanderwohnen beider stattgefunden hat.[1]) Aus dem Umstande, daß die Tschechen in neuerer Zeit ganz neue Namen für deutsche Ortschaften erfinden und denselben eine allgemeine Geltung zu verschaffen suchen, läßt sich leicht erraten, von wem die Störung des ehemaligen nationalen Friedens im Lande ausgeht.

1) Eduard Richter in der Zeitschrift des deutschen und österr. Alpenvereines, V. 226.

Hiemit beschließe ich meine Betrachtungen über die Ortsnamen des südlichen und südwestlichen Böhmens im allgemeinen. Die besondere Erklärung der einzelnen Ortsnamen wird im nachfolgenden dem Leser geboten. Es sei gleich jetzt darauf hingewiesen, daß das gesamte Material nach den Bezirkshauptmannschaften gruppiert und innerhalb jeder Gruppe alphabetisch geordnet ist und daß ich jedesmal den deutschen Ursprung eines Namens mit einem eingeklammerten D, den tschechischen Ursprung hingegen mit einem eingeklammerten Tsch angedeutet habe.

Bezirkshauptmannschaft Kaplitz.

A.

Abdank (D). Zusammengesetztes Appellativum, dessen Grundworte wohl derselbe Stamm zu Grunde liegt wie dem Verbum tengeln oder dengeln (schlagen, hämmern) = der Schlag, die Rodung. 1530: Villa Adanckh.[1]) 1720: Adam.[2])

Ad Piscatores, s. Fischerhof.

Ahornhütten (D). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen Ahorn und Hütte, = zur Hütte beim Ahorn. 1790 unter dem Namen „Ansiedlung an der Leberhardtwehr" gegründet. Später nach den zwei großen Ahornbäumen, welche neben der Flößerhütte am Gereuterbache standen, Ahornhütten genannt.[3])

Alte Glashütten, s. Piberschlagel.

Althütten (D). Differenzierte dativische Ellipse aus den Wörtern alt und Hütte = zur alten Glashütte. Von 1553 bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts: Ansiedlungen bei der Glashütte am Wilhelmsberge (G, S. 70, 386). Mit dem differenzierenden Bestimmungsworte Alt ist der Name wohl erst nach der Errichtung der benachbarten neuen Glashütte (um 1707) versehen worden: 1720: Althütten (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Staré Hutě.

Altovadum, s. Hohenfurt.

Angern (D). Dativische Ellipse aus dem deutschen Appellativum Anger = zu den Angerbewohnern. Die tschechische Bezeichnung Bugianow

1) Schmidt, Urbar des Zisterzienser-Stiftes Hohenfurt (Sonderabdruck aus der Zisterzienser-Chronik, Jg. VIII), S. 25. In der Folge stets nur mit den Buchstaben H. Ur zitiert.

2) Müller, Mappa regni Bohemiae. In der Folge nur mit dem Buchstaben M zitiert.

3) Teichl, Geschichte d. Herrschaft Gratzen, S. 387. In der Folge nur mit dem Buchstaben G zitiert.

ist vom tschechischen Personennamen Bujan abgeleitet und hat die Bedeutung einer Besitzung des Bujan. 1347: Dacz den Angreren.[1]) Um 1400: Angrer (H. Ub, S. 223). 1461: Bugianow (H. Ub, S. 296). 1530: Angrarn (H. Ur, S. 66). 1720: Ongern (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bujanov.

Asang (D). Entstanden aus dem althochdeutschen Appellativum absang = ein durch Einäscherung des Waldes urbar gemachter Platz. Vgl. das nhd. Verbum sengen. 1379: Ansak.[2]) Um 1510 und 1525: Asanng.[3]) 1541: Osong.[4]) 1720: Asong (M).

B.

Babí, Babye, s. Bamberg.

Bamberg (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Babo und dem Appellativum Berg = der Berg des Babo. Der tschechische Name Babye oder Babí scheint bloß phonetisch dem deutschen Namen nachgebildet worden zu sein. Oder liegt ihm das tschechische Appellativum baba (die Vettel) zu Grunde? 1262: Babenberch (H. Ub, S. 19). 1379: Pabembergh und Babye (R. R, S. 2). 1383: Pombergh und Babyé (H. Ub, S. 189). 1459: Pobnbergk.[5]) Um 1500 und 1589: Bamberk.[6]) 1541: Babie und Pamberg S. R, S. 344). 1598: Pambergk und Wes babie.[7]) 1720: Lamberg (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Babí.

---

1) Pangerl, Urkundenbuch d. Stiftes Hohenfurt, Font. rer. Austr. 2. XXIII, S. 90. In der Folge nur mit den Buchstaben H. Ub zitiert.

2) Jos. Truhlář. Registrum bonorum Rosenbergicorum, Abhandlungen d. k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften, VI. Folge, 10. Bd. S. 26. In der Folge nur mit den Buchstaben R. R zitiert.

3) Codex Rosenbergicus im Archive d. böhm. Museums zu Prag, Fol. 68 u. CLXXII. In der Folge nur mit den Buchstaben C. R zitiert.

4) Jos. Jireček, Statky pánův z Rožmberka, Památky arch. a místop. X. Teil, 2. Jg., S. 346. In der Folge nur mit den Buchstaben S. R zitiert.

5) Schmidt, Das Rosenberger Dominium u. dessen Umgebung 1457—1460 Mitteilungen d. V. f. Gesch. d. Deutschen in B., XXXVII, S. 292. Wird in der Folge stets nur mit der Abkürzung Mitteil. XXXVII zitiert.

6) Zwei Urbare der Herrschaft Rosenberg im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau. Davon wird das erste, um das Jahr 1500 angelegte, in der Folge mit dem Buchstaben W, das zweite, aus dem Jahre 1589 stammende jedoch mit dem Buchstaben w zitiert.

7) Schmidt, Das Urbar der Herrschaft Rosenberg v. 1598, Mitteilungen d. V. f. Gesch. d. Deutschen in B., XXXV, S. 200. In der Folge nur mit dem Buchstaben U. R zitiert. — Urbar d. Herrschaft Rosenberg im Archiv zu Gratzen

Barssow, s. Gießhübel.

Bauhof bei Hohenfurt (D). Kompositum = der Hof, auf welchem einst von den benachbarten Untertanen für die Grundherrschaft gebaut oder gerobotet wurde. 1323 und um 1400: Curia apum (= Bienenhof). (H. Ub, S. 70 u. 221). 1530: Wolfgang Pahoffer (H. Ur, S. 9).

Beerau bei Buchers (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Beere und Au = die an Heidelbeeren reiche Au. Wird zuerst 1757 bei Gelegenheit der Verpachtung der dortigen Grundstücke an die ersten Ansiedler genannt (G, S. 394).

Bělá, Biela, Byela, s. Zirnetschlag.

Běleň, Bieleins, Bielens, Bielass, s. Wieles.

Beneschau (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Beneš (Benedikt) und dem deutschen Appellativum ouwe = die Au des Beneš. 1332: Peneschawe (H. Ub, S. 79). Während im 14. Jahrhundert fast durchwegs die deutsche Form dieses Namens vorkommt, tritt seit dem 15. Jahrhundert häufig auch die tschechische Form Benessow oder Benešov auf. Der differenzierte Name Deutsch-Beneschau besteht erst seit 1881; volkstümlich ist derselbe jedoch nicht.

Benšice, Benczicz, s. Wentschitz.

Berleins, Berlass, s. Wörles.

Berneck (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen bero (der Bär) und ekka (die Ecke) = die Bärenecke. 1379: Pernek (R. R, S. 26). 1541: Pernekh (S. R, S. 345).

Bielencze, s. Willentschen.

Binder, eine Einschichte in der Gemeinde Reiterschlag (D). Dieses Gehöfte trägt den Namen eines seiner ehemaligen Eigentümer.

Birau bei Kaplitz (D). Kompositum aus den Appellativen Beere und Au = die an Heidelbeeren reiche Au. 1386: Birkau und Perau.[1]) 1388: Perow (U. P, S. 49).

Bistra, s. Schild.

Blanské, Blansky, Blansk, s. Pflanzen.

Blatný Dvůr, Blatny Dwor, s. Kothof.

Blazkow, Blazky, s. Laschkles.

Bludau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bludov, der vom tschechischen Personennamen Blud abgeleitet ist, = die Besitzung des

1) Klimesch, Urkunden und Reg. zur Gesch. d. G. Poreschin, Abhandlungen d. k. böhm. Gesellsch. d. W., VII. Folge, 3. Bd., S. 39 u. 41. In der Folge nur mit den Buchstaben U. P zitiert.

Blud. 1379: Villa Bludow (R. R, S. 10). 1541: Bludow und Pludau (S. R, S. 344). 1589: Pludawa (w). 1598: Pludau (U. R, S. 193). 1720: Pludau (M).

Böhmdorf bei Gratzen (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bynov, der vom tschechischen Personennamen Byn abgeleitet ist, = die Besitzung des Byn. 1359 u. 1379: Bynow.[1]) 1541: Biniow (S. R, S. 348). 1553: Binow (G, S. 57). 1720: Böhmdorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Biňov.

Böhmdorf bei Zettwing (D). Der älteste bekannte Name für diese Ortschaft, der Name Nicolts, stammt aus dem Jahre 1325 (H. Ub, S. 71). Er bildet eine genitivische Ellipse, welcher der Personenname Nikol (Nikolaus) zu Grunde liegt, = die Wohnstätte des Nikolaus. Dieselbe Bedeutung hat auch die im Jahre 1379 gebrauchte tschechische Form Miculow, gebildet vom tschechischen Personennamen Mikula (Nikolaus). (R. R, S. 6). 1418: Böhemdorf u. Mikulow.[2]) 1541: Mikulow und Behaimbsdorf (S. R, S. 344). Um 1500: Bechemdorf (W). 1598: Behemdorff (U. R, S. 294). 1720: Böhmdorf (M). Da die Namen Nicolts und Mikulow so frühzeitig durch den Namen Böhmdorf gänzlich verdrängt wurden, so waren sie jedenfalls nicht vom Volke, sondern nur vom herrschaftlichen Amte ausgegangen. Der volkstümliche Name Böhmdorf beweist, daß sich der Ort seinerzeit zwar im böhmischen oder tschechischen Sprachgebiete befand, daß aber schon seine ersten Bewohner Deutsche waren.

Bona Aqua, s. Gutwasser.

Bonaventura (D). Beim Volke mehr unter dem Namen „Bei der Neuhütte" bekannt, entstand dieser Ort aus den Arbeiterwohnungen, die man zugleich mit der dortigen Glashütte im Jahre 1794 errichtet hatte. Der offizielle Name wurde dem Orte zum Andenken an den Grafen Karl Bonaventura von Buquoy, den Sieger am Weißen Berg, gegeben (G, S. 387).

Bonesdorf (D). Kompositum aus dem Personennamen Bon und dem Appellativum Dorf = das Dorf des Bon oder Bonus. 1281 hatte der Ort noch keinen eigenen Namen; denn die »Villa, in qua residebat Otthardus«, welche damals Heinrich I. von Rosenberg nebst

1) Teichl, Gesch. d. Stadt Gratzen, S. 320. In der Folge nur mit den Buchstaben St. G zitiert. — R. R, S. 12.

2) Sedláček, Hrady a zámky, III, S. 109. Wird in der Folge nur mit der Abkürzung Sedl. zitiert.

noch vier anderen Dörfern dem Stifte Hohenfurt zueigen gab, ist wohl nichts anderes als unser Bonesdorf (H. Ub, S. 35). 1530: Villa Wonasdorff (H. Ur, S. 36). 1720: Bonesdorf (M).

Börsyglag, s. Woisetschlag.

Božejov, s. Buschendorf.

Braclav, Villa, in qua residebat Brazzlaus, Braczlaws, Zbraslaw, s. Steindörfel, Ober-.

Braczow, Pracov, s. Wratzau.

Branná, Brana, s. Pramles.

Braunsteinhof, s. Reut in der Gemeinde Ruckendorf.

Brettern (Tsch). Übersetzung des tschechischen Namens Desky = zu den Brettern. 1369 u. 1466: Dczky (U. P, S. 22 u. 101). 1397: Desck (U. P, S. 56). 1404, 1455, 1465, 1474, 1482: Desky (U. P, S. 63, 92, 98, 104, 108). 1440: Czky (U. P, S. 80). 1444: Dsky (U. P, S. 84). 1629 u. 1671: Bretrern.[1]) 1720: Prederen (M).

Bretterschlag (D). Kompositum aus den mhd. Appellativen breterer und slac = die Rodung der Brettmacher. 1379: Petranslag (R. R, S. 8). 1383: Preterslag (H. Ub, S. 189). 1459: Brettreinslog (Mitteil. XXXVII, S. 303). 1530: Pretrasslag (H. Ur, S. 14). 1720: Bretterschlag (M).

Březovice, Brziezowiczie, s. Wachtern und B.-Gillowitz.

Brünnel (D). Deminutivum aus dem Appellativum Brunnen = die kleine Heilquelle. Der Ort verdankt sein Dasein dem Grafen Albert von Buquoy, der im Jahre 1706 bei der dortigen Mineralquelle eine Kirche und bald darauf auch andere Gebäude errichten ließ (G, S. 388—390). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Dobrá Voda.

Brziezie vigilum, s. Wachtern.

Buchers (D). Genitivische Ellipse aus dem deutschen Appellativum Pucher oder Pocher (der Erzstampfer) = die Ansiedlung des Erzstampfers. Der tschechische Name Půhoř dürfte sich ursprünglich nur auf den vorbeifließenden Bach bezogen haben, der in einer Urkunde des Jahres 1524 Potok pohorzie (der Gebirgsbach) genannt wird (C. R, Fol. CXLIV). 1693 wurden hier eine Glashütte und wohl auch Arbeiterwohnungen errichtet. Die ersten bleibenden Dominikalistenansiedlungen jedoch entstanden erst im Jahre 1758 (G, S. 391—394).

Budákov, Budakow, Budáky, s. Pudageln.

1) Aus zwei Urkunden im Statthaltereiarchive zu Prag.

Buggaus (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bukovsk, der von dem tschechischen Appellativum buk (die Buche) abgeleitet ist, = die Ansiedlung im Buchenwalde. 1362: Bukowsk.[1]) 1363: Bukawsk.[2]) 1377: Bukausk und Bukauxs (H. Ub, S. 171 u. 172). 1379: Bukowsk (R. R, S. 34). Um 1400: Pukkaus und Bukowsk (H. Ub, S. 223 u. 224). 1530: Pukaus (H. Ur, S. 58). 1720: Bukaus (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bukovsko.

Bujanov, Bugianow, s. Angern.

Bukowa, s. Nirschlern.

Buschendorf (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Busch und Dorf = das Dorf im Buschholz. 1390: Pussendorf.[3]) 1541: Pussndorf (S. R, S. 349). 1553: Pussndorff (G, S. 92). 1720: Puschendorf (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Božejov.

Bynow, s. Böhmdorf bei Gratzen.

C, Č. Vergl. auch Z.

Černé Údolí, s. Schwarztal.

Chlupatá Ves, s. Rauhenschlag.

Chudějov, s. Kuttau und Wieden.

Chwalin, s. Kalling.

Curia apum, s. Bauhof.

Curia caprarum, s. Geißhof.

Curia Piscatorum, s. Fischerhof.

Curia vaccarum, s. Kühhof.

Curia Ziffridi, s. Stübling.

Czeraw, s. Sarau.

Czerekau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Ščedrkov, der aus dem tschechischen Personennamen Ščedrak oder Ščedron entstanden ist, = die Besitzung des Ščedrak. 1379: Sczedrkow (R. R, S. 7). Um 1450: Zedrkaw.[4]) 1485: Sstiedrkow (H. Ub, S. 352).

---

1) Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in B., XXIII, S. 125. Wird in der Folge nur mit der Abkürzung Mitteil. XXIII zitiert.

2) Klimesch, Urkunden- u. Regestenb. d. ehemal. Klarissinnenklosters in Krummau, S. 67. In der Folge nur mit den Buchstaben U. K zitiert.

3) Tagebuch des Gratzener Burggrafen Johann Zoubek im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau.

4) Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in B., XLV, S. 555. In der Folge nur mit der Abkürzung Mitteil. XLV zitiert.

1530: Zedrkaw (H. Ur, S. 68). 1720: Czerekau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Stědrkov.

D.

Daleken (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Daleky, der vom tschechischen Personennamen Dalek abgeleitet ist, = zu den Nachkommen des Dalek. Die tschechische Benennung Popelice jedoch ist ein Patronymikum aus dem tschechischen Personennamen Popel = zu den Nachkommen des Popel. 1541: Popelicze und Daleky (S. R, S. 349). 1553: Popelicze Daleké (G, S. 185). 1720: Taliken (M).

Dědkov, Diedkow, Diedkowicz, s. Wawrýnhof.

Desky, s. Brettern.

Dluha, s. Langendorf.

Dluha (Tsch). Nachbildung der tschechischen Ellipse Dluhá, die aus dem Adjektivum dlouhý (lang) entstanden ist, = das lange Dorf. 1401 u. 1404: Dluha (U. P, S. 60 u. 63). 1541: Dlouhá (S. R, S. 348). 1553 u. 1609: Dluha.[1]) 1720: Dlouhi (M).

Dluhoště, s. Ottenschlag bei Beneschau.

Dobichau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Dobechov, der vom tschechischen Personennamen Dobek (Tobias) abgeleitet ist, = die Besitzung des Dobek. 1378: Dobechow.[2]) 1521: Dobochow (U. K, S. 209). 1541: Dobiechow (S. R, S. 349). 1553: Dobichau (G, S. 258). 1720: Dobigau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Dobochov.

Dobrá Voda, s. Brünnel, Gutenbrunn u. Heilbrunn.

Dobring (D). Deutsches Patronymikum aus dem tschechischen Personennamen Dobren oder Dobron = zu den Erben des Dobren. 1530 u. 1720: Dobring (H. Ur, S. 26. — M).

Dörfles (Tsch). Übersetzung des tschechischen Namens Vesce = das kleine Dorf. 1541 u. 1553: Dorfles, Dörfles und Wesze (S. R, S. 349. — G, S. 80). 1720: Dörfles (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Vesce.

Drochesdorf (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Drochov oder Drochy, der vom tschechischen Personennamen Droch

1) G, S. 311. — Zehent- und Zinsregister der Weleschiner Pfarre im herrschaftl. Archiv zu Gratzen.

2) Köpl, Urkundenbuch d. Stadt Budweis, I, S. 145.

abgeleitet ist, = das Dorf des Droch. 1361, 1363, 1366, 1368, 1379: Drochaw (U. P, S. 11, 12, 17, 20. — R. R, S. 6). 1364: Drochau (U. P, S. 13). 1372: Drochow (U. P, S. 26). 1445: Drochow (U. K, S. 140). Um 1450: Drochenstorff (Mitteil. XLV, S. 555). 1502: Drochy (U. K, S. 70 u. 73). 1598: Drohoßdorf (U. R, S. 290). 1720: Trochesdorf (M). 1748, 1749, 1775: Drochesdorf (U. K, S. 410, 413, 455). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Drochy.

Dworasne, s. Woraschne.

Dvořiště Dolní, s. Haid, Unter-.

Dvořiště Horní, s. Haid, Ober-.

Dvůr Střelcův, s. Unterberg.

Dynin, s. Rodetschlag.

E.

Egersee (D). Ursprünglich nur ein Flurname = beim See, in welchem Blutegel vorkommen. Das erste Haus dieses Vorortes von Strobnitz wurde 1833 erbaut (G, S. 104).

Einsiedel in der Gemeinde Böhmisch-Gillowitz (D). Ist ohne Zweifel aus den deutschen Wörtern eigen und siedel (= Eigenansiedlung) entstanden. 1379: Anzigl (R. R, S. 7). 1541: Einsydl (S. R, S. 344). 1598: Einsieddl (U. R, S. 298). 1720: Einsidl (M).

Einsiedel in der Gemeinde Suchental (D). Die Abstammung dieses Namens ist dieselbe wie die des vorhergehenden Namens. 1361: Ayngsigel (U. P, S. 10). 1366, 1368, 1380: Aynsidel (H. Ub, S. 133, 143, 181). 1369: Ainsidel (H. Ub, S. 144). 1404: Nayzydly (H. Ub, S. 235). 1479: Ginsidl (H. Ub, S. 386). 1492: Einsiedl (H. Ur, S. 67). 1530: Ainsidl (H. Ur, S. 66). 1720: Einsidl (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Nažidla, durch die Zusammenziehung der Präposition na und des Namens Einsiedel entstanden.

Einsiedel, Klein-, bei Brünnel (D). Dieser Ort verdankt seinen Namen der Einsiedelei des hl. Iwan, die sich im 18. Jahrhundert auf dem dortigen Platze befand. Zum erstenmale im Jahre 1769 als „Kleefleck" erwähnt, führt er seit 1792 seinen gegenwärtigen Namen (G, S. 396).

Ermelei (D). Durch Verunstaltung aus dem deutschen Personennamen Hermatel oder Hermatei (Deminutivum von Hermat) entstanden

= zum kleinen Hermat. Der daraus gebildete tschechische Name Jermaly (= zu den Angehörigen oder Erben des kleinen Hermat) ist selbstverständlich noch mehr verunstaltet. 1531: Hermatel (C. R, Fol. CCLI). 1553: Ermeleihof (G, S. 249).

F.

Fischerhof bei Reut (D). Kompositum = der Hof, der einst von Fischern bewohnt war. Der ursprüngliche tschechische Name Nolomich (verschrieben für Nalomich) ist aus der Präposition na und dem Appellativum lom (die Rodung) entstanden und hat somit dieselbe Bedeutung wie der Name des benachbarten Dorfes Reut. 1277: Villa Nolomich, que postea dicta est vulgariter Ad Piscatores (H. Ub, S. 29). 1373: Curia ad Piscatores (H. Ub, S. 156). 1530: Vischerhof und Curia Piscatorum (H. Ur, S. 10 u. 17). 1720: Fischerhof (M).

Frauental (D). Kompositum aus den Appellativen Frau und Tal = das Tal der hl. Jungfrau. 1530: Fraundal (H. Ur, S. 25). 1720: Frauenthal (M).

Friedau (D). Kompositum aus den Appellativen Friede (das Gehege) und Au = die Au im Gehege. 1305: Anweisung des Platzes, wo dieses Dorf angelegt werden sollte. 1347, 1375, 1460, 1503: Fridaw.[1]) 1720: Fridau (M).

Friedberg (D). Kompositum aus den Appellativen Friede und Burg = die Burg im Gehege. Der Schreibung Friedberch, Frimberg und Fridbergk begegnen wir vor dem Jahre 1598 nur in einer Hohenfurter (unterschobenen?) Urkunde aus dem Jahre 1277 (H. Ub, S. 29), in den Papstzehentregistern aus den Jahren 1369, 1384, 1385, 1399 und 1405[2]) und in Urkunden aus den Jahren 1492 und 1575 (Mitteil. XLV, S. 535, 545 u. ff.). Sonst liegt dem Namen überall nur der Begriff „Burg" zu Grunde. 1305, 1306, 1307: Fridburch (Mitteil. XXIX, S. 175 u. 176. — Emler, Reg. Boh. IV, S. 766). 1310: Phrimburch (Emler, Reg. Boh. II, S. 971). 1313: Ffridburch (Mitteil. XXIX, S. 179).

1) Aus Urkunden des Stiftes Schlägel. — C. R, Fol. 25 u. 30. — Mitteil. XXXVII, S. 297.

2) Tomek, Registra decimar. papalium, Abhandlungen d. k. böhm. Gesellsch. d. W., VI. Folge, 6. Bd., S. 67. In der Folge nur mit den Buchstaben R. D. P zitiert.

1315: Fridburg.[1]) 1317: Fridburch, Vriburch, Vridburch.[2]) 1347: Fridburg.[3]) 1361, 1364, 1389: Friburg, Fridburg, Fridburga.[4]) 1374: Fridemburch (U. P, S. 28). 1379 und 1384: Frymburg (R. R, S. 26. — Notizenbl. III, S. 452). 1418: Ffrimburg.[5]) 1457: Fridwurigkch u. Fridwurig (Mitteil. XXXVII, S. 296). 1495, 1498, 1502—1510, 1521, 1541, 1573: Fridburg (H. Ub, S. 364. — Notizenbl. II, S. 239. — C. R, Fol. 23—25, 28—30, 48, 68. — Mitteil. XLV, S. 537, 538, 541. — S. R, S. 344). 1555: Fridwurg (Mitteil. XLV, S. 540). 1598: Friberg U. R, S. 413). 1720: Fryberg (M). Gegenwärtige tschechische Benennung: Frimburk.

Friedrichschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Friedrich und dem Appellativum slac = die Rodung des Friedrich. 1262: Fridrichisslage (H. Ub, S. 19). 1379: Friderichslag (R. R, S. 13). 1390: Ffridrechsslag (G, S. 126). 1541: Fridrichschlagch (S. R, S. 348). 1553: Fiedretschlag (G, S. 127). 1720: Fydretschlag (M). Gegenwärtige Varianten: Friedetschlag und Fidretschlag.

Fuchs oder Fuchsschlag, ein Gehöfte bei St. Thomas, (D). Ist entweder nach dem gleichnamigen Raubtiere oder aber nach dem ursprünglichen Besitzer benannt. 1379: Fuchslag (R. R, S. 26).

G.

Gabermühle bei Strobnitz (D). Kompositum = die Mühle des Kaba. So benannt nach Georg Kaba von Rybňan, einem ehemaligen Inhaber des Gutes Zuckenstein, zu dessen Besitzungen die Mühle zwischen den Jahren 1597 und 1619 gehörte (G, S. 442).

Gabernost (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Kapínos = die tröpfelnde Nase. Dieser Name bezog sich ursprünglich nur auf den benachbarten Teich, der im Jahre 1566 angelegt worden

1) Aus einer Urkunde des Stiftes Schlägel.
2) Mitteil. XXIX, S. 180. Aus Urkunden des Stiftes Schlägel.
3) Aus einer Urkunde desselben Stiftes.
4) Libri confirmationum, I. a, S. 147; 1. b, S. 39; IV, S. 217. In der Folge nur mit den Buchstaben L. C zitiert.
5) Pangerl, Urkundenb. d. ehemal. Stiftes Goldenkron, Font. r. Austr. 2. XXXVII, S. 402. In der Folge nur mit den Buchstaben G. Ub zitiert.

war.[1]) Die Ortschaft selbst wurde erst 1689 gegründet und mit vier deutschen Holzarbeiterfamilien besiedelt (G, S. 398).

Gabriela (D). Dieser Ort trägt seit dem Jahre 1823 den Namen der Gräfin Gabriela von Buquoy. Er ist aus dem Eisenwerke Třebičko entstanden, das im Jahre 1770 errichtet worden war (G, S. 156).

Gaiselhof bei Ziering (D). Kompositum = der Hof des Geisel.

Gallein, Dechant- (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Skáleny, der vom tschechischen Appellativum skála (der Felsen) abgeleitet ist, = zu den Felsbodenbewohnern. Die Differenzierung Dechant-Gallein besteht erst seit 1514, in welchem Jahre das Dorf den Besitzungen der Krummauer Prälatur einverleibt wurde.[2]) 1475: Skaleny.[3]) 1720: Klein-Gallein (M). Gegenwärtiger tschechischer Name: Děkanské Skáleny.

Gallein, Groß- (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1476: Skaleny (A. Č. IX, S. 148). 1541: Skaliny Brumowe und Groß-Kallein (S. R, S. 349). 1553: Welke Skaliny (G, S. 183). 1720: Gros-Gallein (M). Gegenwärtiger tschechischer Name: Velké oder Brumové Skáleny.

Gallein, Klein- (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie die zwei vorhergehenden Namen. 1358: Galein (G. Ub, S. 129). 1359, 1361: Jacobzkalein (G. Ub, S. 133 u. 134). 1392: Jakobskalein (G. Ub, S. 205). Um 1400: Skaleny monachorum.[4]) 1541: Skaliny Puste und Klein-Kallein (S. R, S. 349). 1720: Vierhausen (M). Gegenwärtiger tschechischer Name: Malé oder Pusté Skáleny.

Galleiner Burgruine. Eigentlich sollte diese ehemalige Wohnstätte den Namen Sokolčí (= die Falkenburg) führen. 1460: Sokolczie und Sokolczij (G. Ub, S. 500). 1530: Sokolczij (C. R, Fol. CCXXXVII). 1541: Sokolčí (S. R, S. 349). Die Burg war im letztgenannten Jahre bereits eine Ruine.

Gallitsch bei Stockern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Kaliště = zur Pfütze. Um 1400: Ralycz (verschrieben für Kalycz, H. Ub, S. 222). 1530: Kaliez (H. Ur, S. 31).

---

1) Březan, Život Wiléma z Rosenberka, S. 195. In der Folge nur mit den Buchstaben W. z R. zitiert.

2) Urkunde im Prälaturarchive zu Krummau.

3) Archiv český, IX, S. 134. In der Folge nur mit den Buchstaben A. Č zitiert.

4) Gratzen unter d. Herren v. d. Rose, ein Manuskript im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.

Gallitsch, Ober- (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1379: Galiscz (R. R, S. 1). Ober- und Unter-Gallitsch waren damals noch nicht getrennt. 1457: Golitsch (Mitteil. XXXVII, S. 292). 1541: Kalisstie und Galitsch (S. R, S. 344). Um 1500: Galitz (W). 1589: Gallitsch (w). 1598: Gallitzsch (U. R, S. 190). 1720: Ober-Gallitsch (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Horní Kaliště.

Gallitsch, Unter- (Tsch). S. Gallitsch, Ober-. 1720: Unter-Gallitsch (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Dolní Kaliště.

Gallus, s. Hahnermühle.

Geißhof bei Hohenfurt (D). Kompositum = der Hof, in welchem Ziegen gezüchtet wurden. 1373: Curia caprarum (H. Ub, S. 157).

Georgendorf (D). Graf Johann Georg von Buquoy ließ bald, nachdem die Herrschaft Gratzen in seinen Besitz gekommen war, also bald nach dem Jahre 1767, Arbeiterwohnungen am Buchersteiche, die „Teichhäuseln bei Buchers", errichten, die 1788 nach ihm den Namen Georgendorf (= das Dorf des Georg) erhielten (G, S. 398). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Jiřice.

Gerbetschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Gerbrecht und dem Appellativum slac = die Rodung des Gerbrecht. Der Gründer dieses Dorfes war zweifelsohne jener dominus Gerbertus, der zwischen den Jahren 1259 und 1262 zu den Ministerialen Woks I. von Rosenberg zählte. 1278: Gerbrehtslag (H. Ub, S. 31). 1379: Gebretheslag (R. R, S. 5). 1384: Galbrechtslag (H. Ub, S. 190). Um 1400: Gebraslag (H. Ub, S. 224). 1459: Gebratslag (Mitteil. XXXVII, S. 303). 1530: Gebratslag (H. Ur, S. 11). 1720: Gerbertschlag (M).

Gereuthern (D). Dativische Ellipse = zu den Bewohnern des Gereutes. Dieser Ort entstand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und führte anfangs den Namen Birhäuseln oder Beerhäuseln. Erst von 1792 an wurde er mit seinem jetzigen Namen bezeichnet (G, S. 400). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Jítronice.

Gerleithen, Garleith in der Strobinitz, s. Strobnitz, Lang-.

Gießhübel (D). Kompositum aus den deutschen Wörtern gießen und Hübel = der Hügel, dessen Erdreich durch Gießbäche und Regenwasser abgeschwemmt worden ist. Der älteste bekannte Name des Ortes, nämlich Barssow (= die Besitzung des Boreš), ist allerdings tschechisch. Da aber auch der deutsche Name ein bedeutendes Alter

besitzt, so kann man füglich annehmen, daß der Ort zwar von einem tschechischen Unternehmer des Namens Boreš gegründet worden, aber von allem Anfange an von deutschen Bauern bewohnt gewesen ist. 1378: Barssow (H. Ub, S. 175). 1454: Barssow.[1]) Um 1540: Gysibl (Mitteil. XXXXIV, S. 202). 1720: Gishübel (M).

Gillowitz, Böhmisch- (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Jílovec, der vom tschechischen Appellativum jíl (der Schlamm) abgeleitet ist, = die Ortschaft im schlammreichen Terrain. 1379: Gilowecz (R. R, S. 9. — Die in derselben Publikation, S. 5 u. S. 11, enthaltenen Namen Brziezowiczie und Brziezie vigilum beziehen sich auf das Dorf Wachtern). Um 1500: Gilowitz (W). 1541: Gilowicz (S. R, S. 344. — Irrtümlich befindet sich dabei auch der Name Březovice). 1589: Gilabicz (w). 1598: Gillawitz (U. R, S. 198). 1720: Gillowitz (M). Gegenwärtige tschechische Namen: Jilovice, Jívovice und Březovice.

Gillowitz, Deutsch- (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Jivovice oder Giwowicze, der vom deutschen Personennamen Iwo abgeleitet ist, = zu den Erben des Iwo. 1277: Gywowiz (H. Ub, S. 29). Eine gleiche oder doch ähnliche Schreibung dieses Namens kommt bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts vor (U. P, S. 1. — H. Ub, S. 196, 226, 294, 306, 314, 330. — U. K, S. 127, 223. — Mitteil. XXXVII, S. 288. — A. Č. I, S. 421—423; VII, S. 678; VIII, S. 117; IX, S. 172; X, S. 53; XII, S. 67; XIII. S. 54; XIV, S. 101, 107, 136, 157. — C. R, Fol. 64, 69, CCXXVI). Der Schreibung Gilowicze begegnet man zum erstenmal in einem Landtafelbericht vom Jahre 1455 (R. T. I, S. 129). 1530, 1581: Gilawitz (H. Ur, S. 33). 1720: Gillowitz (M). Gegenwärtiger tschechischer Name: Jilovice.

Glashut, s. Linden bei Reiterschlag.

Goblenz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Kobelnice, der vom tschechischen Appellativum kobyla (dialektisch kobela = die Stute) abgeleitet ist, = der Ort, an welchem Stuten gezüchtet wurden. 1530: Kobelenz (H. Ur, S. 32). 1720: Koblentz (M).

Goldentisch (D). Ursprünglich nur ein Flurname, gebildet aus dem tschechischen Appellativum sklon (der Bergabhang) und dem deutschen

1) Emler, Reliquiae tabularum terrae r. Boh. II, S. 240. Wird in der Folge nur mit den Buchstaben R. T zitiert.

Appellativum tisch oder tusch (die Waldrodung, in der die im Boden stehen gebliebenen Baumstöcke ausgeholzt werden) = der Holzschlag am Verbabhange. Dieser Name ging auf die Flößer- und Holzhauerkolonie über, die dort 1791 errichtet wurde (G, S. 402).

Göllitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Gedlicze oder Jedlice, der vom tschechischen Appellativum jedle (die Tanne) abgeleitet ist, = das Dorf im Tannenwald. 1360, 1433, 1454, 1466: Gedlicz, Gedlnicze, Gedlincze, Gedlicze (H. Ub, S. 119, 261, 282, 314). 1541: Gedlicze, (S. R, S. 348). 1553: Gelicziena und Gelczie (G, S. 71). 1720: Gilitz (M). Gegenwärtig bei den Tschechen übliche Schreibungen: Göllic (deutsch), Jedlice (tschechisch).

Gollnetschlag (D). Dem Bestimmungsworte dieses Kompositums liegt das tschechische Appellativum sklon (der Bergabhang) zu Grunde. Aus dem von diesem Appellativum abgeleiteten Flurnamen skloní (der Platz am Bergabhange) bildeten die Deutschen mit Anwendung der Metathesis die gegenwärtige Form des Namens. Derselbe hat also die Bedeutung einer Rodung am Bergabhange. 1493, 1498: Klení (Pam. arch. a m. XII, S. 281). 1541: Klona (S. R, S. 350). 1553: Sklenie und Kleny (G, S. 186). 1718: Golnetschlag.[1]) 1720: Goldenschlag (M). Gegenwärtiger tschechischer Name: Klení.

Grabenhof bei Trojern (Tsch). Kompositum = der Hof im Graben oder im schmalen Tale. Der ursprüngliche, tschechische Name Tissin ist vom tschechischen Personennamen Těch oder Čech abgeleitet und hat die Bedeutung einer Ansiedlung des Těch. 1379: Curia in Tissin (R. R, S. 7). 1598: Hof genannt im Graben (U. R, S. 286). 1614: Ingrobin (Sedl. III, S. 118). 1720: Zecho (M).

Gratzen (Tsch). Dativische Ellipse aus dem tschechischen Appellativum gradec oder hradec (der Burgflecken) = zu den Burgfleckenbewohnern. Die älteste Schreibung dieses Namens stammt aus dem Jahre 1279 und sie lautet: Gretzen.[2]) Bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts war neben der lateinischen Benennung Novum Castrum nur diese Schreibung üblich. Erst seit dem Beginne des 15. Jahrhunderts stellte sich zeitweise auch die tschechische Form Nový Hrad und seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auch die Form Nové Hrady ein (H. Ub, S. 37, 45, 55, 57, 60, 79, 95, 245, 306, 362. — R. R,

1) Aus einer Urkunde im Beneschauer Gemeindearchive.

2) Emler, Regesta Bohem. IV, S. 735. In der Folge nur mit den Buchstaben R. B zitiert.

S. 11. — S. R, S. 348. — R. D. P, S. 66. — L. C. I, S. 37, 111; I. b. S. 90; II, S. 8; X, S. 202. — U. P, S. 29. — U. K, S. 140. — C. R, Fol. 69. — St. G, S. 320, 322—338. — W. z R., S. 16 u. ff. — Život Petra V. z R., S. 36 u. ff.).

Gregerhof bei Beneschau (D). Kompositum = der Hof des Greger oder Gregor.

Gritschau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Krucov, der vom tschechischen Personennamen Krutec abgeleitet ist, = die Besitzung des Krutec. 1359: Gruczov (St. G, S. 320). 1379: Gruczow, (R. R, S. 12). 1452: Kruczow.[1]) 1496: Kruczow (Böhm. Landtafel, 250, C. 14). 1720: Grischau (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Krčín.

Gromaling (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Kramolín = die Ansiedlung der Streitsüchtigen, der Ort des Streites. 1459: Kramolyn (H. Ub, S. 294). 1507, 1521: Kramolin und Kramulin Wietssi (U. K, S. 188 u. 208). 1530: Gramaling (H. Ur, S. 33). 1616: Gromaling (U. K, S. 302). 1659: Graemelin (U. K, S. 337). 1720: Kramolin (M). 1749: Gromalin (U. K, S. 413). 1775: Gromaling (U. K, S. 454). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kramolín.

Gschwendt (D). Dieser Name ist gleichbedeutend mit einer Waldrodung. Vgl. das ahd. Verbum suandjan = schwenden, schwinden machen. Er entspricht ganz und gar dem ursprünglichen, aus dem tschechischen Appellativum světlý (licht) gebildeten Namen Zwettlern = zu den Bewohnern der Waldlichtung. 1279: Zwettlern (R. B. IV, S. 735). 1360: Czeuetlaren (H. Ub, S. 119). 1361: Zwetlarn (H. Ub, S. 122). 1369: Czwetlaren (H. Ub, S. 146). 1411, 1416, 1488: Swietwie (Balbin, Misc. V, S. 186. — R. T, II, S. 129. — Sedl. III, S. 257). 1720: Gschwend (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Švendov.

Gurenitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Patronymikums Skoronice, das vom tschechischen Personennamen Skoron abgeleitet ist, = zu den Erben des Skoron. 1358, 1378: Skoronicz, Scoronycz (U. P, S. 7, 32). 1541: Skurowicze und Lauzek (S. R, S. 350). 1553: Guranitz und Samotne Dwory (G, S. 264). 1637: Guerenitz (U. K, S. 314). 1720: Gurenitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Skoronice.

1) Aus einer Urkunde im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.

Guſerlhof bei Welaun (Tſch). Kompoſitum = der Hof des Guſerl Der urſprüngliche, tſchechiſche Name dieſer Einſchichte, Zahrádka, i gleichbedeutend mit einem kleinen Gehege. 1358, 1369: Zahradk (U. P, S. 7 u. 22). 1447: Curia Zahradka.[1]) 1530: Zahradka.[2] 1553: Kaubahof in Zahradka (G, S. 249).

Gutenbrunn (D). Dativiſche Ellipſe = zur guten Quelle. 1259 Guteprunne Superior (H. Ub, S. 4). 1260, 1261: Gvtenprvnn Superior, Gutenprunne Superior (H. Ub, S. 8, 11). 1262 Gutenprvn (H. Ub, S. 19). 1630: Gutenprun (H. Ub, S. 119) 1364: Gutprun (U. P, S. 15). 1429: Gothenprun (G, S. 130) 1541: Guttenprunn (S. R, S. 348). 1544: Gutenprun (Böhm Landtafel, 250, C, 14). 1553: Guettnprünn (G, S. 131). 1720 Gutenbrunn (M). Tſchechiſcher Name aus jüngſter Zeit: Dobrá Voda.

Gutwaſſer (D). Kompoſitum = das gute Waſſer. 1316: Bona Aqua (Mitteil. XXVII, S. 328). 1350: Gueteswasser (H. Ub, S. 98) 1374, um 1400: Bona Aqua (H. Ub, S. 157, 222). 1530 Guetwasser (H. Ur, S. 30). 1720: Gutwasser (M).

H.

Haag (Tſch). Wörtliche Überſetzung des urſprünglichen, tſchechiſchen Namens Zahrádka = das Gehege. 1281: Vzahratky (H. Ub, S. 35) 1530: Hoch (H. Ur, S. 61). 1720: Hag (M).

Hablesreut (D). Kompoſitum aus dem tſchechiſchen Perſonennamen Havel (Gallus) und dem deutſchen Appellativum Reut = das Gereut des Havel. 1379: Hawleinsreid (R. R, S. 10). 1457: Hawleins rewt (Mitteil. XXXVII, S. 293). Um 1500: Hablensreut (W) 1541: Hableinsreith und Hawlow (S. R, S. 344). 1598: Häblesz reuth (U. R, S. 207). 1720: Hablesreit (M). Gegenwärtige ſche chiſche Schreibung: Havlov.

Haclov, Haczlow, ſ. Hatzles.

Haderntal (D). Kompoſitum aus den deutſchen Appellativen hotter oder hattert (die Grenzſcheide) und tal = das Tal an der Grenz ſcheide. 1379: Hotrtal (R. R, S. 26). 1720: Hadernthal (M).

Hadmarstein, Hadmerzstein, Harmastein, ſ. Klackmühle.

---

1) Chmel, Regesta Friderici III., I, S. 229. In der Folge nur mit der Buchſtaben R. F zitiert.

2) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Kaplitz.

Hahnermühle bei Deutsch-Reichenau (D). Kompositum = die Mühle, deren ursprünglicher Besitzer Hahn hieß. 1379: In Gallo (R. R, S. 26).

Haid, Ober- (D). Ursprünglich nur ein Flurname, was auch aus der lateinischen Bezeichnung Merica (= ein mit Strauchwerk bewachsenes Feld, eine Heide) zu ersehen ist. Von 1364 an erscheint häufig auch die tschechische Bezeichnung Myslan oder Myšlany = zu den Erben des Myslen (L. C. I. b, S. 47; VI, S. 70, 79. — Notizenbl. III, S. 452. — C. R, Fol. 48). Um 1339 wirkte hier der Pfarrer Reinold und seitdem bedienten sich die kirchlichen Behörden einige Zeit hindurch auch des Namens Merica Rinoldi = Reinholdsheid (R. B. IV, S. 246). — R. D. P, S. 66). Der tschechischen Schreibung Horní Dvořiště (= die obere Hofstätte) begegnet man zum erstenmale im Urbar w aus dem Jahre 1589. — 1278, 1358: Merica (H. Ub, S. 31, 118). 1364: Merica Superior (H. Ub, S. 130). 1400: Oberhaidt (H. Ub, S. 230). 1379: Merica Mislany dicta (R. R, S. 4). 1459: Obernhaid (Mitteil. XXXVII, S. 295). 1541: Oberhayd und Mysslany (S. R, S. 344). 1598: Oberhaidt (U. R, S. 301). 1720: Ober-Hayd (M).

Haid, Unter- (D). Ursprünglich auch nur ein Flurname. Durch das differenzierende Bestimmungswort Unter kommt der Unterschied zwischen diesem Orte und zwischen Ober-Haid zum Ausdrucke. 1279: Mericha (H. Ub, S. 32). 1346: Philipps-Haid (Notizenbl. IV, S. 129). In dieser Bezeichnung ist wohl der Name des damaligen Pfarrers des Ortes enthalten. 1364, 1367, 1375, 1398, 1418, 1436: Dworziscz, Dworzisth, Dworzysstye, Dworzecz, Dworzisscz (L. C, I. b, S. 40, 96; III, S. 41; V, S. 308; VII, S. 273; X, S. 260). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Dworzicz, Dworzecz, Dworzist sive Merica (R. D. P, S. 66). 1379: Merica Philippi dicta Dworzischcze (R. R, S. 8). 1457: Dworzist, Niderhaid, Auf der Nidernhaid (Mitteil. XXXVII, S. 294). 1481: Pratum (gleichbedeutend mit Merica, H. Ub, S. 340). 1504: Dworzisstie (U. K, S. 184). 1541: Dworzisstie und Nidrhaydt (S. R, S. 344). 1589: Dworzisstie Dolnij (w). 1598: Unterhaidt (U. R, S. 280). 1672: Unter-Haydt (Mitteil. XII, S. 163). 1720: Unter-Hayd (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Dvořiště Dolní.

Haidberg (D). Kompositum = der mit Strauchwerk bewachsene Berg. Dieser Ort muß erst in neuerer Zeit entstanden sein; denn sein Name kommt in der Müllerschen Karte vom Jahre 1720 noch nicht vor.

In Sommers Topographie des Budweiser Kreises vom Jahre 184
S. 165, wird die Plattenmühle und dabei ein obrigkeitliches Hege
haus erwähnt. Auf Kreybichs Karte des Budweiser Kreises vo
Jahre 1830 ist an der Stelle dieser Ortschaft bloß ein Forsthau
des Namens „Auf der Haid" verzeichnet.

Hammerhof, s. Tomandelhof.

Hammer, Neu-, bei Beneschau (D). Diese Ortschaft verdankt ihren Name
einem Hammerwerke, dessen Entstehung in die zweite Hälfte de
18. Jahrhunderts fällt.

Harach, Harachy, s. Hora.

Hardetschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen ha
(der Hochwald) und slac = die Waldrodung. 1379: Hartunsla
(R. R, S. 14). 1541: Hartensslag (S. R, S. 348). 1553: Ho
tasslag (G, S. 143). 1720: Harteschlag (M).

Hatzelmühle bei Groß-Umlowitz (D). Kompositum = die Mühle de
Hatzel oder Hetzel.

Hatzles (D). Genitivische Ellipse aus dem deutschen Personenname
Hatzel, Hetzel oder Hezilo = die Ansiedlung des Hatzel. 134
Hatslabs (H. Ub, S. 97). 1379, 1385: Haczlow (R. R, S. 27. -
H. Ub, S. 195). 1397: Hatzlabs (H. Ub, S. 216). Um 140
Haczlow (H. Ub, S. 223). 1459: Haczlaws (Mitteil. XXXVI
S. 298). 1483: Haczlaw (G. Ub, S. 618). 1530: Haczlas (H. U
S. 34). 1598: Hatzlasz (U. R, S. 411). 1720: Hatzles (M
Gegenwärtige tschechische Schreibung: Haclov.

Hausberg bei Theresiendorf (D). So benannt nach dem daneben si
erhebenden Berg = der Berg, auf welchem einst ein Kastell gestande
ist. Diese Einschichte ist erst nach der Gründung von Theresiendo
also nach 1769, entstanden.

Havlov, s. Hablesreut.

Heilbrunn (D). Dieser Marktflecken verdankt seine Entstehung u
seinen Namen der dortigen Heilquelle. Zu seiner Entwicklung moch
auch die Glashütte im benachbarten Althütten, die um das Jahr 155
angelegt worden ist, das Ihrige beigetragen haben. 1553: Hei
brunn am Wilhelmsberg (mit 26 Ansässigen, einer Kirche oh
Pfarre und mit zwei Badhäusern. G, S. 65—69). 1564, 156
1591: Dobrá Woda oder Wilemowa Hora (W. z R., S. 16
169, 295). 1590, 1596, 1623: Wilhelmsberg und Wilemowa Hor
(G, S. 66). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wur

diese Bezeichnung durch den Namen Heilbrunn vollständig verdrängt. 1720: Eigen Heilbrunn (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Svatá Anna.

Heiligenstein (D). Dativische Ellipse = zum heiligen Stein. 1653: Errichtung des ersten Gebäudes in diesem Orte, der sogenannten Steinkapelle. Seitdem wird der Ort entweder mit dem Namen Heiligenstein (U Sv. Kamene, Sacer Lapis) oder mit dem Namen Maria-Schnee bezeichnet (U. K, S. 327 u. ff. — M).

Heinrichschlag, Groß- (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Heinrich und dem Appellativum slac = die Rodung des Heinrich. Die differenzierende Bezeichnung Groß-Heinrichschlag erhielt der Ort erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts, nachdem man den südöstlich davon gelegenen und erst um das Jahr 1709 errichteten Waldhäuseln den Namen Klein-Heinrichschlag beigelegt hatte. 1352: Heinrichslag.[1]) 1720: Heinrichsschlag (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Jindřichov Veliký.

Heinrichschlag, Klein- (D). Um 1709 wurden hier einige Behausungen für Holzarbeiter und Fuhrleute errichtet. Dieselben führten anfänglich den Namen Waldhäuseln, um 1717 erscheinen sie unter dem Namen Waldhäuseln bei Heinrichschlag und seit 1736 unter dem Namen Vierhäuseln. Seit 1763 ist für diese ersten Behausungen und für die benachbarte Holzhaueransiedlung Holland der Name Klein-Heinrichschlag üblich (G, S. 405). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Jindřichov Malý.

Heinrichsöd (D). Kompositum aus dem Personennamen Heinrich und dem Appellativum Öde = die Einöde oder Einschichte des Heinrich. Der dann und wann von den Behörden gebrauchte künstliche Name Hrdoňov ist vom tschechischen Personennamen Hrdoň abgeleitet und hat die Bedeutung einer Besitzung des Hrdoň. 1379: Hainreichsed vel Hrdonyow (R. R, S. 27). 1396: Hurdonyow (C. R, Fol. 141). Um 1500: Heinrichsod (W). 1541: Heinrichsod (S. R, S. 344). 1598: Heinrichs-Oedt (U. R, S. 418). 1573: Hainrichsödt (Mitteil. XLV, S. 541). 1623: Heinrichsödt.[2]) 1720: Heinrichsedt (M).

Hengst, eine Einschichte bei Unter-Oggold (D). Dativische Ellipse aus dem deutschen Personennamen Hengist. 1379: Curia Konyn dicta

1) Aus einem alten Urkundenkatalog des herrschaftl. Archives zu Gratzen.
2) Aus einer Urkunde im Gemeindearchiv zu Friedberg.

Hengest (R. R, S. 5). Der tschechische Name Konyn oder Konín (= die Pferdestätte) ist eine bloße Übersetzung des deutschen Namens.

Hennberg (D). Ursprüglich nur eine zur Beneschauer Gemeinde gehörige Flur, deren Name aus den deutschen Appellativen hane (der Abhang) und bere zusammengesetzt ist, = die Berglehne. Dieser Name, dessen schon im Jahre 1553 Erwähnung geschieht (G, S. 158 u. ff.), ging auf die Ansiedlungen über, welche um das Jahr 1780 auf der genannten Flur angelegt worden sind.

Hermannschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Hermann und dem Appellativum slac = die Rodung des Hermann. Ohne Zweifel ist der Ort nach jenem Hermann benannt, der 1412 über ihn gebot. Der tschechische Name Kurzie oder Kurzim (= der Hühnerplatz), den man ihm damals und auch noch 1433 beilegte (A. Č. VI, S. 26. — H. Ub, S. 263), hatte sicherlich schon vor der Gründung des Ortes als bloßer Flurname bestanden und scheint im 15. Jahrhundert nur mehr bei den herrschaftlichen Beamten im Gebrauch gewesen zu sein. 1530: Hermonslog (H. Ur, S. 57). 1720: Hermanschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kuří.

Heuraffel (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen hart (der Wald) und rafel (eine Hütte mit einem nur nach einer Seite abhängigen Bretterdach) = die Waldhütte. Diesen Namen verdankt der Ort sicherlich seinem ältesten Gebäude, einer ehemaligen Eremitage. Mit dem tschechischen Namen Výtoň wurde allenfalls nur der Holzplatz am dortigen Moldauufer bezeichnet. Im Jahre 1384 geschieht der Heuraffler Eremitage zum erstenmale Erwähnung. Doch führte dieselbe bis zum letzten Dezennium des 15. Jahrhunderts keinen eigenen Namen, sondern man bediente sich zu ihrer Bezeichnung folgender Umschreibungen: Capella nostris in bonis nemorum prope Frimburkh (1384), In heremo seu siluis prope Frymburch, In der ainöd oder vnsern wällden zunagst Frymburgk (1389), Na púšti za Frymburkem na lesích (1478). (Notizenbl. II, S. 233 u. ff. — Mitteil. IX, S. 131 u. ff. — A. Č. IX, S. 237.) Mit einem eigenen Namen versehen erscheint der Ort erst im Jahre 1494 und wir begegnen seitdem folgenden Schreibungen dieses Namens: Heyräffl (1494), Harraffeltal (1498), Harrafel und Heyraffel (1501), Harrafl (1510), Harrayfl (1516), W Hayrafflu (1519), Im Heyraffl (1520), Hayraffel (1522), Harraffl (1523 u. 1532), Heyrafl (1528), Hayraffl (1584 u. 1592), Heuraffel (1720).

(Notizenbl. II, S. 239 u. ff. — Mitteil. IX, S. 133. — C. R, Fol. LXXV u. LXXXVIII. — M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Heyrov.

Hlásný, s. Wachtern.

Hlínov, s. Tonnberg.

Hněvanov, Hnyewanow, Hnyewasidrf, s. Liebesdorf.

Hochberg (D). Dativische Ellipse = zum hohen Berg. Der tschechische Name Morašov oder Morasow, vom deutschen Personennamen Moro abgeleitet, bildete ursprünglich nur eine differenzierende Beifügung zu dem deutschen Namen = zum hohen Berg des Moro. 1379: Villa Hohenperch dicta Morasow (R. R, S. 9). Um 1500: Hohenberg (W). 1541: Hohenperch und Morassow (S. R, S. 344). 1589: Hochperk (w). 1598: Hochberg (U. R, S. 189). 1720: Hochberg (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Morašov.

Hodenitz bei Haag (Tsch). Nachbildung des tschechischen Patronymikums Hodonice, welches vom tschechischen Personennamen Hodoň abgeleitet ist, = zu den Erben des Hodoň. 1281: Hodennitz (H. Ub, S. 35). 1323: Hodanitz (H. Ub, S. 70). 1369: Hodonicz (H. Ub, S. 146). 1373: Hodanicz (H. Ub, S. 156). 1454: Hodonycz (H. Ub, S. 281). 1490: Hodonicz (H. Ub, S. 361). 1459: Hodenicz (Mitteil. XXXVII, S. 303). 1400—1450: Hodonicz (Mitteil. XXXIV, S. 270). 1530: Hodenicz (H. Ur, S. 60).

Hodenitz bei Pernlesdorf (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1362: Hodonycz (Mitteil. XXIII, S. 125). 1367: Hodanicz (H. Ub, S. 137). 1379: Hodonicz (R. R, S. 34). 1387: Hodonycz (H. Ub, S. 200). 1397: Hodonycz (U. P, S. 56). 1464: Hodonicz.[1]) 1720: Hodenitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Hodenic (für den deutschen Namen) und Hodonice (für den tschechischen Namen).

Hohenfurt (D). Dativische Ellipse = zur hohen Furt. Die älteste Schreibung aus dem Jahre 1259: Hohenuurt (H. Ub, S. 2). Die lateinische Bezeichnung Altovadum und die tschechische Bezeichnung Vyšší Brod oder Wyssyebrod sind bloße Übersetzungen des ursprünglichen, deutschen Namens. Der ersteren davon begegnen wir zum erstenmale in einer Urkunde aus dem Jahre 1261, der letzteren jedoch in einer solchen aus dem Jahre 1404 (H. Ub, S. 13 u. 235).

1) Libri erectionum, XIII, 50 u. ff.

Holland (D). Dieser Ort ist ein Bestandteil des Dorfes Klein-Heinrichschlag. Holländische Holzhändler, welche hier die ersten Behausungen für die in ihren Diensten stehenden Holzknechte und Taglöhner kurz vor 1760 angelegt hatten, gaben diesen Behausungen den Namen ihres Vaterlandes (G, S. 407).

Holzsparrhof bei Gratzen und Holzsparrmühle bei Strobnitz (D). Beide Örtlichkeiten sind nach Vinzenz Holzsparrer von Hochstein, Hauptmann der Herrschaft Gratzen, benannt. Der Meierhof wurde 1593 errichtet, die Mühle jedoch hatte schon im Jahre 1553 bestanden (G, S. 11 u. 106).

Hora (D). Aus dem ahd. Appellativum horo (der Sumpf) mittels des Kollektivsuffixes ahi gebildet = der Ort in der Sumpfgegend. Daß dieser Name in keinem Zusammenhange mit dem tschechischen Appellativum hora (der Berg) steht, ersieht man aus den älteren Schreibungen desselben. 1272—1317: Horach (H. Ub, S. 26, 28, 46 56. — R. B. II, S, 1209. — Mitteil. XXIX, S. 176 u. ff.) 1325—1459: Harach (H. Ub, S. 71—294. R. R, S. 29). 136[illegible] u. 1372: Hor und Huor (H. Ub, S. 126 u. 155). 1598: Horrach (U. R, S. 182). 1720: Hora (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Harachy.

Horeschau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Horšov, der vom tschechischen Personennamen Hrz oder Horeš abgeleitet ist = die Besitzung des Horeš. 1358, 1385, 1455, 1465: Horssow (U. P, S. 7, 43, 92, 97). Um 1400: Horssaw (H. Ub, S. 223) 1461: U Horssuow (U. P, S. 94). 1530: Horschaw (H. Ur, S. 65) 1720: Horischau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Horšov

Hořipna, Horzipny, s. Hurschippen.

Hörnlesbrunn bei Rosenberg (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen horo (der Sumpf) und brunne = zur Quelle im sumpfigen Terrain.

Hörnleshof bei Priesern (D). Kompositum = der Hof im sumpfigen Terrain. 1379: Villa Horndlerz (R. R, S. 5). 1459: Horndlein: (Mitteil. XXXVII, S. 292). 1541: Dvůr Horndlik und Herendler (S. R, S. 344). 1598: Mertl Herntlinger (U. R, S. 186).

Hornschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Hodo und dem Appellativum slac = die Rodung des Hodo. 1530 Hodenschlag (H. Ur, S. 24). 1720: Hornschlag (M).

Hörschlag, Böhmisch- (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen horo (der Sumpf) und slac = die Rodung im sumpfigen Terrain. Mit der differenzierenden Beifügung Böhmisch wurde der Name erst in einer sehr späten Zeit, wahrscheinlich erst im 17. Jahrhundert, verbunden. Die erste urkundliche Schreibung aus dem Jahre 1316: Herslag (Mitteil. XXVII, S. 329). Dieselbe Schreibung findet man das ganze 14. Jahrhundert hindurch.[1]) Vom 15. Jahrhundert an wird dieser Name häufig auch mit Anwendung der tschechischen Orthographie geschrieben. 1414: Herrsslag (Mitteil. XXIV, S. 425). 1437, 1477, 1487, 1552: Hersslak (A. Č. I, S. 421. — G. Ub, S. 520—523. — H. Ub, S. 354. — W. z R., S. 50 u. a. m.). 1720: Böhm.-Herschlag (M).

Hossenschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Hasso (der Hesse) und slac = die Rodung der Hessen. 1374: Lhotka (R. T. I, S. 444). 1378, 1379, 1380, 1389: Lhotka, Lhota, Lhuotka (U. St. K, S. 62, 64, 66, 95). 1412: Lhota (A. Č. VI, S. 27). 1616: Hosensslok (Böhm. Landtafel, 138, E. 6). 1720: Hossenschlag (M). Der tschechische Name Lhota oder Lhotka (= das zeitweilig von Zinsungen befreite Dorf) ist wohl niemals volkstümlich gewesen.

Hosstialek, s. Schimakenhof.

Houdekhof bei Groß-Poreschin (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Houdek und dem Appellativum Hof = der Hof des Houdek. 1465: Molendinum Hudkonis (U. P, S. 99). 1553: Valentin Haudek (G, S. 269).

Hradiště, Hradisstie, s. Radischen.

Hradowi, s. Kastlern.

Hranice, s. Julienhain.

Hrdoňov, Hrdonyow, s. Heinrichsöd.

Hřibnová, s. Pilsenschlag.

Hruschticzie, Hrussicze, s. Wadetstift.

Hubene (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Hubenov, der vom tschechischen Personennamen Huben abgeleitet ist, = die Besitzung des Huben. Der älteste auf uns gekommene Name dieses Dorfes, nämlich Groß-Rosenau oder Roznow Maius, ist jedoch deutsch.

1) Urkundenb. d. L. ob d. Enns, VII, S. 510. — L. C. I, S. 111. — H. Ub, S. 153, 157, 168, 212, 226.

1383 (1386?), 1388: Im Grossen Rossenau, In Rosnow Majori, In Roznow Maiori (U. P, S. 39 u. 49). 1553, 1596: Hubeniow, Hubenuow (G, S. 245, 385). Im Abdruck dieser Quelle ist leider nur die moderne Schreibung zu finden. 1720: Hubenei (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hubenov.

Humenice, s. Meierhof.

Hundsruck (D). Ursprünglich nur der Name einer zum Pfarrdorfe Kapellen gehörigen Flur (= der Hundsrücken), auf welcher Flur um 1585 das erste Häuschen der Ortschaft erbaut wurde (H. Ur, S. 26).

Hurschippen (Tsch). Dativische Ellipse, dem tschechischen Namen Hořipná oder Hořipné nachgebildet, = zu den Bewohnern des Ortes, wo einst Baumstöcke verbrannt zu werden pflegten. Der tschechische Name ist vom tschechischen Appellativum hořipeň abgeleitet und dieses schließt die beiden tschechischen Wörter hořeti (brennen) und peň (der Baumstock) in sich ein. 1379: Horzipny (R. R, S. 5). Um 1500: Horzepne (W). 1541: Horzipna (S. R, S. 344). 1589: Horzipna (w). 1598: Huersickhen (U. R, S. 199). 1720: Auerschipa (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hořipna.

I.

Irsiglern (Tsch). Dativische Ellipse aus dem Personennamen Irsigel (der kleine Georg), der dem tschechischen Personennamen Jiříček nachgebildet ist, = zu den Erben des Irsigel. Der tschechische Name Jiříčkov hat die Bedeutung einer Besitzung des Jiříček. 1379: Jurziczkow (R. R, S. 9). 1479: Girziczkow (H. Ub, S. 334). 1530, 1594: Girzikl (H. Ur, S. 35). 1720: Girschiglen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jiříkov.

J.

Jakule (D). Mit dem Namen Jakole, dem wir schon in einer Urkunde des Jahres 1339 begegnen (R. B. IV, S. 291), wurde anfänglich nur ein benachbarter Bach und wohl auch das benachbarte ausgedehnte Moor bezeichnet. Er war damals nur bei den Tschechen im Gebrauch, die ihn aus dem deutschen Verbum jagen gebildet zu haben scheinen, und dürfte somit nichts anderes als ein Jagdgebiet bedeuten. Die erste hiesige Wohnstätte, ein herrschaftliches Jägerhaus, stammt aus dem Jahre 1746 (G, S. 58).

Jandelhof bei Zartlesdorf (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Janda (daraus die deutsche Deminutivform Jandel

= das Hänslein) und dem Appellativum hof = der Hof des Jandel. 1720: Jandlhof (M).

Jarmirn (Tsch). Dativische Ellipse, gebildet aus dem tschechischen Namen Jarměry oder Jarmíry, der vom tschechischen Personennamen Jaromír abgeleitet ist, = zu den Erben des Jaromír. 1361, 1362: Jermir.[1]) 1379: Germir und Garmir (R. R, S. 34). 1402: Yaromyrow (H. Ub, S. 231). 1529: Jarmier (C. R, Fol. CCXXX). 1530: Garomier (H. Ur, S. 58). 1541: Jaromierzicze (S. R, S. 349). 1598: Jaromir (U. R, S. 289). 1720: Jarmer (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jaroměř.

Jedlice, s. Göllitz.

Jermaly, s. Ermelei.

Jeschkesdorf (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Ješek und dem deutschen Appellativum Dorf = das Dorf des Ješek oder Johann. Der tschechische Name Ješky oder Ješkov hat dieselbe Bedeutung, der Name Oeconomia Rybnik jedoch bedeutet eine Teichwirtschaft. 1383, 1388: Oeconomia Rybnik (U. P, S. 39). 1397: Jeschkesdorfer oder Rybniker Hof (U. P, S. 55). 1596: Tezky (G, S. 385). 1637: Gieschgestarff (U. K, S. 314). 1720: Jeschkesdorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Ježkov.

Jetzkobrunn bei Niedertal (D). Kompositum = zur Quelle des Hiezko. Diese Ortschaft wurde 1788 gegründet (G, S. 43).

Jilovec, Jilovice, Jivovice, s. Gillowitz.

Jindřichov, s. Heinrichschlag.

Jiřice s. Georgendorf.

Jistebnice, Jistebnik, Gistebnicze, Gistebnik, s. Stömnitz.

Johannesdörfel (D). Dieser Ort erhielt seinen Namen zu Ehren des Grafen Johann von Buquoy, auf dessen Veranlassung er zwischen 1760 und 1765 gegründet wurde (G, S. 411). Tschechische Benennung aus jüngster Zeit: Janoves.

Johannesruh (D). Zu Ehren desselben Grafen so benannt, der hier die ersten Behausungen für Taglöhner und Zimmerleute anlegen ließ (um 1788). Vordem führte der Platz den Namen Stixner Hutweide (G, S. 412).

Johannestal (D). Dieser Ort entstand aus den Arbeiterwohnungen, die auf dem dortigen Platze 1777 zugleich mit einer Glashütte erbaut

1) Borový, Libri erectionum, I, S. 34. In der Folge nur mit den Buchstaben L. E zitiert. — Mitteil. XXIII, S. 125.

worden sind. Man benannte ihn nach seinem Gründer, dem Grafen Johann von Buquoy (G, S. 411). Tschechische Benennung aus jüngster Zeit: Janovy Hutě.

Joschmühle bei Gerbetschlag (D). Kompositum aus dem Personennamen Johannes und dem Appellativum Mühle. Diese Wohnstätte bestand schon 1379, doch führte sie damals noch keinen besonderen Namen (R. R, S. 5). 1400—1450: Molendinum, quod vocatur Johannismiln (Mitteil. XXXIV, S. 269). 1530: Johannismühle und Johannischmülner (H. Ur, S. 11). 1720: Joachimsmühl (M).

Judenstadt (D). Diese Vorstadt von Rosenberg diente einst den Rosenberger Juden zum Aufenthalte und ist in einer verhältnismäßig späten Zeit, jedenfalls erst nach 1598 entstanden, da sie im Rosenberger Urbar aus diesem Jahre noch nicht anzutreffen ist.

Julienhain (D). Kompositum aus dem Personennamen Julie und dem Appellativum Hain. Diese Ortschaft wurde 1788 am sogenannten Roten Moos im gräfl. Buquoyschen Reviere Julienhain angelegt und mit Ansiedlern aus dem benachbarten Niederösterreich und aus der Gratzener und der Wittingauer Gegend bevölkert (G, S. 412). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Hranice.

K.

Kainretschlag bei Deutsch-Reichenau (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Konrad und dem Appellativum slac = die Rodung des Konrad. 1367: Conraticz (U. P, S. 18). 1371: Conratslag (H. Ub, S. 152 u. 386). 1380: Chunratslag (H. Ub, S. 182). 1496: Konratsslak (Böhm. Landtafel, 250, C. 14). 1530: Chonradslag (H. Ur, S. 55). 1541: Khumiratschlag (S. R, S. 350). 1720: Kainretschlag (M).

Kainretschlag bei Unter-Schlagel (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1379: Chunratslag (R. R, S. 10). Um 1500: Cunratslag (W). 1541: Konratow und Konratschlag (S. R, S. 344). 1598: Chandratschlag (U. R, S. 405). 1720: Kainretschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Konratov.

Kaliště, s. Gallitsch.

Kalling (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Chvalín, der vom tschechischen Personennamen Chval abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Chval. 1372, 1380: Chwalin und Chwalyn (H. Ub,

S. 155, 185. — U. K, S. 15). 1598: Khalling (U. R, S. 182). 1720: Kalling (M).

Kaltenbrunn (D). Dativische Ellipse aus den deutschen Appellativen kalt und brunne = zur kalten Quelle. 1278: Chaltenbrunne (H. Ub, S. 31). 1347, 1384: Chaltenprunn (Notizenbl. III, S. 449, 452). 1364, 1418, 1530: Chaltenprun (H. Ub, S. 130, 257. — H. Ur, S. 20). 1500: Kchaltenprunn und Kaltenprun (H. Ub, S. 369, 371). 1720: Kaltenbrunn (M).

Kamen, Kamení, Kamenna, Kamenny, s. Sacherles.

Kamenná Horní, Kamenná Dolní, s. Steindörfel, Ober- und Unter-.

Kapellen (D). Dativische Ellipse = zur Kapelle. 1377, 1406, 1408: Capella (L. C. III, S. 78; VI, S. 177, 245). 1530: Capellen (H. Ur, S. 25). 1573, 1673: Capella.[1]) 1720: Capell (M).

Kapellner Waldhäuser (D). Diese zerstreut in den Waldungen des Gutes Wittinghausen liegenden Ansiedlungen verdanken ihren differenzierten Namen der Nachbarschaft des Pfarrdorfes Kapellen. 1720 scheinen sie noch nicht bestanden zu haben, weil man sie in Müllers Landkarte von Böhmen nicht verzeichnet findet.

Kapínos, s. Gabernost.

Kaplitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Kaplice, der vom tschechischen Appellativum kaple abgeleitet ist, = die Ortschaft neben der Kapelle. 1257: Capliz (R. B. II, S. 57). Mit dieser ältesten Namensform stimmen die später zu Tage tretenden Formen, wie z. B. Kaplicz, Geblicz, Käpliz, Gäppliz, Gapplicz, Caplycz, Gablitz, Caplycze, Caplicze, Capplicz und Kaplitz lautlich überein, wenn auch in den darin vorkommenden Buchstaben ein Unterschied zwischen ihnen besteht. (U. P, S. 7 u. ff. — R. D. P, S. 67. — P. arch a m. VII, S. 595. — Cons. — W. z R., S. 148 u. ff. u. v. a.).

Kastlern (Tsch). Dativische Ellipse, gebildet aus dem Appellativum kastel (castellum, Burg) = zu den Bewohnern des Ortes, wo einst eine Burg gestanden ist. Der ursprüngliche, tschechische Name Hradowi, vom tschechischen Appellativum hrad (die Burg) abgeleitet, hat so ziemlich dieselbe Bedeutung wie der Name Kastlern. 1277: Villa Hradowi, que nunc mutato nomine vocatur curia Witi-

1) Památky arch. a místop. VII, S. 595. In der Folge nur mit den Buchstaben P. arch. a m. zitiert. — Consignationes poenitentium paschalium im erzbischöfl. Archive zu Prag. In der Folge nur mit der Abkürzung Cons. zitiert.

gonis (H. Ub, S. 29). Um 1400: Castlays (H. Ub, S. 224). 1460: Kchestlern (Mitteil. XXXVII, S. 303). 1530: Castlern (H. Ur, S. 28). 1598: Khästlern (U. R, S. 410). 1720: Kästlin (M).

Kerſchbaum (D). Ellipſe = das Dorf in der Kirſchbaumpflanzung. 1262: Kirspovm (H. Ub, S. 19). 1379: Kerspaum vel Trziesnowiczie (R. R, S. 4). 1459: Kerspaum (Mitteil. XXXVII, S. 293). Um 1500: Kerspam (W). 1541: Kherspaumb und Trzessnowicze (S. R, S. 344). 1598: Kerschbaum (U. R, S. 208). 1720: Kirschbaum (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibungen: Třešnovice und Třešnovec.

Kienberg (D). Kompoſitum aus den deutſchen Appellativen kien (die Fichte) und berc = der mit Fichten bewachſene Berg. 1361: Locus novellae plantationis in Kyenberg (Mitteil. XXXIV, S. 271). 1448: In Chinbergensi sylva (Mitteil. XXXIV, S. 271). 1450: Chienperg (H. Ub, S. 274). 1489: Kienperg (H. Ub, S. 359). 1530: Khiemul = die Mühle in Kienberg (H. Ur, S. 29). 1720: Kienberg (M).

Klackmühle bei Muckenſchlag (D). Kompoſitum aus den deutſchen Appellativen Klack (der Riß) und Mühle = die baufällige Mühle. Dieſe Wohnſtätte iſt wohl identiſch mit der ſchon im Jahre 1379 erwähnten Mühle Hadmarstein, Hadmerzstein oder Harmastein (R. R, S. 25, 28).

Kleefleck, ſ. Einſiedl, Klein-.

Klení, Klona, ſ. Gollnetſchlag.

Kleppen (D). Urſprünglich nur ein Flurname mit der Bedeutung einer felſigen Gegend. Dieſer Flurname hat das deutſche Appellativum klep (die Klippe, der Felſen) zur Grundlage. Die erſten Anſiedlungen des Ortes waren um 1750 entſtanden und ſie führten anfangs den Namen Birwaldhäuſeln auf der Kleppen (G, S. 414).

Klesczin, ſ. Reut bei Wullachen.

Klopanov, ſ. Kropfetſchlag.

Kodetſchlag (D). Kompoſitum aus dem tſchechiſchen Perſonennamen Chod und dem deutſchen Appellativum slac = die Rodung des Chod. Der tſchechiſche Name Dynin (Jenyn) iſt vom altſlawiſchen Perſonennamen Din abgeleitet und hat die Bedeutung einer Anſiedlung des Din. 1379: Chodenslag vel Jenyn (R. R, S. 2). 1458: Kodenslag und Kchodoslag (Mitteil. XXXVII, S. 292). Um 1500: Kodenslag (W). 1541: Khodatslag und Dynin (S. R, S. 344).

1589: Khodasslag (w). 1598: Chodaschlag (U. R, S. 191). 1720: Kodeschlag (M).

Kohlstätten (D). Diesen Namen erhielt die Ortschaft zur Erinnerung daran, daß sich daselbst zur Zeit ihrer Gründung im Jahre 1740 ansehnliche Köhlereien befanden (G, S. 414).

Kondrabenhof, s. Tomandelhof.

Konín, Konyn, s. Hengst.

Konradschlag, Konratow, Khumiratschlag, Chunratslag ꝛc., s. Kainretschlag.

Korith, Korithy, s. Nirschlern.

Kothof bei Zwittern (Tsch). Übersetzung des tschechischen Kompositums Blatný Dvůr. 1378: Blatny Dwor (H. Ub, S. 174). 1598: Khatthoff (U. R, S. 182). 1655: Kothofer (Mitteil. XXXVI, S. 126). 1720: Kothof (M).

Kovářov, Kowarzow, s. Schmiedschlag.

Krakowitz, s. Putschögelhof.

Kramolín, s. Gromaling.

Kropfetschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen klopf (der Felsen) und slac = die Rodung im felsigen Terrain. 1379: Villa Kropfenslag dicta Klopanow (R. R, S. 8). 1457: Krophenslag (Mitteil. XXXVII, S. 292). 1541: Khrophenslag und Klopanow (S. R, S. 344). 1598: Kropfetschlag (U, R, S. 195). 1720: Kropfetschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Klopanov.

Kropfschlag (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1360: Crophslog (H. Ub, S. 119). 1371: Koprslak (U. P, S. 24). 1465: Krapsslak (H. Ub, S. 310). 1530: Kropslag (H. Ur, S. 57). 1720: Kropfschlag (M).

Kropsdorf (D). Kompositum = das Dorf im felsigen Terrain. Nach meinem Dafürhalten ist dieses Dorf identisch mit dem im Jahre 1379 erwähnten Dorfe Zabranie (R. R, S. 7). Der letztere Name ist aus dem tschechischen Appellativum braň (= zagezek oder Wasserwehr und zugleich Flußpassage) und der Präposition za zusammengesetzt und hat die Bedeutung einer Ortschaft jenseits des Wasserwehrs oder jenseits der Flußpassage. 1541: Krobstorff (S. R, S. 344). 1598: Kropffsdorf (U. R, S. 298). 1720: Kropfsdorf (M).

Krucov, Kruczow, s. Gritschau.

Kühhof bei Hofenfurt (D). Kompositum = der Hof, in welchem Kühe gezüchtet wurden. 1373: Curia vaccarum (H. Ub, S. 156). 1530: Khuehoff (H. Ur, S. 19). 1720: Kühehof (M).

Kuří, Kurzie, Kurzim, s. Hermannschlag.

Kuttau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Chudějov, dem der tschechische Personenname Chuděj zu Grunde liegt, = die Besitzung des Chuděj. 1379: Villa Kodaw dicta Chudyeyow (R. R, S. 7). 1479: Chudiegiow (H. Ub, S. 334). 1530: Chudaw (H. Ur, S. 63). 1720: Kuttau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chudějov.

Kvasov, Kwassow, s. Puritschen.

Kvítky, Kwietoniow, Kwithow, s. Steinbach.

Kyselow, s. Sarau.

L.

Lachenwitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Lochovice, welchem der altslawische Personenname Loch zu Grunde liegt, = zu den Bewohnern der von Loch gegründeten Ortschaft. 1338, 1434, 1530, 1556: Lachawicz (H. Ur, S. 16). Um 1400: Lochowyc: (H. Ub, S. 221). 1720: Lachenwitz (M).

Lahrenbecher (D). Ursprünglich ein Flurname, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen lâri (öde, leer) und bach, = die Flur an leeren oder wasserarmen Bach. Der tschechische Name Mlynec (deutsch = Mühldorf), abgeleitet vom tschechischen Appellativum mlýn, ist selbstverständlich erst nach der Errichtung des Dorfes entstanden. 1379: Larenpecher alias Mlynecz (R. R, S. 3). 1380: Larenpecher (H. Ub, S. 183). 1530: Larnpecher (H. Ur, S. 13). 1606: Larnbächer (H. Ur, S. 13). 1720: Leernbecher (M).

Langendorf, Ober- (D). Kompositum = zum langen Dorf. Die älteste Bezeichnung dieses Ortes, aus dem Jahre 1352 stammend, ist deutsch; sie lautet Langdorff (U. P, S. 6). Die älteste tschechische Bezeichnung und zugleich Differenzierung hingegen stammt aus dem Jahre 1374. Da begegnet man nämlich den beiden Namen Dluha Mediocri und Dluha Inferior, welche zwei Namen die gleiche Bedeutung haben, wie die deutschen Namen Ober- oder Klein-Langendorf und Unter-Langendorf (R. T. I, S. 444). Im 15. und 16. Jahrhundert ist in den Urkunden der Name Dluha häufiger als der Name Langendorf anzutreffen; seit dem Dreißigjährigen Kriege aber ist der letztere

Name allein im Gebrauch (H. Ub, S. 325, 330, 355, 365. — U. P, S. 86, 107, 112—114. — Notizenbl. II, S. 11. — U. R, S. 411. — U. K, S. 313. — M).

Langendorf, Unter- (D). 1374: Dluha Inferior (R. T. I, S. 444). 1598: Underlangdorff (U. R, S. 411). 1720: Unter-Langendorf (M).

Laschkles (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Blažkov, der vom tschechischen Personennamen Blažek (Blasius) abgeleitet ist, = die Besitzung des Blažek. 1358: Blazkow (U. P, S. 7). 1506: Blazky (U. K, S. 186). 1720: Laskles (M). Tschechische Benennungen aus jüngster Zeit: Vlásky und Láska.

Latron, eine Vorstadt von Rosenberg, (D). Aus dem lateinischen Appellativum latro (der Diener, der Söldner) gebildet = der Ort für die Bediensteten der Herrschaft. Ein Burgflecken dieses Namens war meines Wissens nicht nur in Rosenberg, sondern auch in Krummau, in Welešin und in Přibenitz vorhanden. 1598: Latran (U. R, S. 179).

Lauseck, Burgruine und Bauernhof (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen lûz oder lauß (Versteck, Lauer) und ekka (Ecke, Winkel) = Lauerecke oder Lauerwinkel. 1448: Lavzek (U. P, S. 88). 1460, 1519: Lauzeck und Lausek (C. R, Fol. XXVII). 1541: Laužek (S. R, S. 350). 1720: Melnau (M).

Liedertal, s. Niedertal.

Leopoldsdorf (D). Die ersten Ansiedlungen dieses Ortes wurden um 1750 angelegt. 1790 wurde die Zahl der Ansiedlungen vermehrt und der Ort nach dem Grafen Leopold Albert von Buquoy benannt (G, S. 417). Tschechische Benennung aus jüngster Zeit: Leopoldov.

Lhota, s. Neustift und Hossenschlag.

Liebesdorf (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Hněvanov, der vom tschechischen Personennamen Hněvan abgeleitet ist, = das Dorf des Hněvan. 1379: Villa Hnyewasidrf dicta Hnyewanow (R. R, S. 7). 1459: Hniebastorff und Niebastorff (Mitteil. XXXVII, S. 294). Um 1500: Hniewan (W). 1541: Hniewanow und Liebasdorf (S. R, S. 344). 1598: Liebssdorff (U. R, S. 275). 1720: Liebesdorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hněvanov.

Lindberg (D). Kompositum = der Berg mit der Lindenanpflanzung. 1530: Lindenperg (H. Ur, S. 27). 1720: Limberg (M).

Linden bei Böhmisch-Gillowitz (Tsch). Dativische Ellipse = zur Lindenanpflanzung. Der ursprüngliche, tschechische Name Machnatecz ist vom tschechischen Appellativum mech (das Moos) abgeleitet und bedeutet soviel als einen Ort im moosigen Terrain. 1379: Machnatecz (aus späterer Zeit auch Linde, R. R, S. 4). 1541: Machnoteez und Linnden (S. R, S. 344). 1589: Linda (w). 1598: Linden (U. R, S. 200). 1720: Linden (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Vachnoteč.

Linden bei Reiterschlag (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Ich halte dafür, daß diese Ortschaft identisch ist mit der im R. R, S. 26, aus dem Jahre 1379 erwähnten Wohnstätte Glashut. Um 1510: Zw der Linden (C. R, Fol. 68). 1541: Linda (S. R, S. 346). 1720: Linden (M).

Lindner Waldhäuser (D). Diese Dominikalansiedlungen verdanken ihren differenzierten Namen der Nachbarschaft des Dorfes Linden. 1720 scheinen sie noch nicht bestanden zu haben, weil sie auf Müllers Karte des Königreiches Böhmen nicht verzeichnet sind.

Lipoldow, Lypoltow, s. Rudetschlag.

Lippen (Tsch). Vom tschechischen Appellativum lipa (die Linde) abgeleitet = die Ortschaft in der Lindenanpflanzung. 1530: Lippe (H. Ur, S. 32). 1720: Lipen (M).

Litschau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Ličov, der vom tschechischen Personennamen Litoš oder Lutoš abgeleitet ist, = die Besitzung des Litoš. 1377, 1427, 1488, 1493, 1506, 1508: Liczo (H. Ub, S. 173. — U. P, S. 76. — Böhm. Landtafel, II. 4 u. 5. — U. K, S. 192. — Aus einer Urk. im Prälaturarch. Krummau). 1504: Lyczow (C. R, Fol. 42 u. 43). 1530: Lyczio (C. R, Fol. CCXXXV). 1541: Linow (S. R, S. 350). 172 Litschau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Ličov.

Lodus (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Mlad oder Mladonov, der vom tschechischen Personennamen Mladon abgeleitet ist, = die Besitzung des Mladon. 1379: Mladonow (R. S. 6). Um 1450: Mladus (Mitteil. XLV, S. 555). Um 150 Mladion (W). 1541: Mladeniow (S. R, S. 344). 1589: Malon (w). 1598: Ladusz (U. R, S. 287). 1720: Ladus (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Mladoně.

Löffler bei St. Thomas (D). Diese Einschichte ist nach ihrem Besitz benannt.

Löfflerhof bei Beneschau (D). Kompositum = der Hof des Löffler.

Loiselreut (D). Kompositum = das Gereute des Loisel oder Alois. Diese Ansiedlung ist erst im 19. Jahrhundert entstanden.

Lopatne (Tsch). Entstanden aus dem tschechischen Appellativum lapatky (Bretterverschlag zum Auffangen von fließendem Wasser) = das Dorf bei einem solchen Bretterverschlag. Eine ähnliche Bedeutung hat auch der ursprüngliche Name des Ortes, nämlich Napajedla; denn im Worte napajedlo, von welchem dieser Name herstammt, ist der Begriff einer künstlichen Wasseransammlung zum Zwecke der Viehtränke enthalten. 1408: W Napagedlech (U. K, S. 127). 1459: W Napayadlech (H. Ub, S. 294). 1530: Naprle (H. Ur, S. 29). 1598: Lapatne (U. R, S. 412). 1616: Lopatnne (U. K, S. 302). 1720: Lopatne (M).

Loymühle bei Wieles (D). Kompositum = die Mühle des Loy oder Eligius. Ich halte diese Mühle für identisch mit der im Jahre 1598 (U. R, S. 301) erwähnten Päblemühle, d. h. der Mühle des Pabelo oder Paul.

Ludwigsberg (D). Ellipse, zusammengesetzt aus dem Personennamen Ludwig und dem Appellativum Berg, = die Ortschaft am Berge des Ludwig. Kurz vor 1788 waren auf den Zinsgereutern beim Topplerwald nächst Zirnetschlag einige Ansiedlungen entstanden und bekamen 1791 zu Ehren des Grafen Ludwig Ernst von Buquoy den Namen Ludwigsberg (G, S. 418).

Luggau (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen luog (das Bad) und ouwe = die Au, auf welcher sich einst ein Bad befand. Das Bestimmungswort dieses Namens ist mit dem ahd. Verbum logan (waschen, baden) stammverwandt. Vgl. das nhd. Substantiv Lauge. 1379: Luog (R. R, S. 13). 1541: Lueg, wes pustá, (S. R, S. 348). 1589: Lugek pustá (G, S. 65). Kurz vor 1641 wurde der Ort zumeist von Glasarbeitern wieder besiedelt. 1641, 1650, 1654: Luegdorf (G, S. 71, 418).

Luppetsching (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Lubešín oder Lubošín, welcher vom tschechischen Personennamen Lubek oder Luboš abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Lubek. An eine Ableitung vom deutschen Personennamen Liutbold ist hier nicht zu denken, da in diesem Personennamen das Suffix osch (oez, etsch) fehlt. 1353, 1354: Luppulsching und Luppollsching (H. Ub,

S. 169, 110). Um 1400, 1530: Lupoczyng und Lupoczing (H. Ur, S. 32). 1720: Lobetschin (M).

Luschnitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Lužnice, der vom tschechischen Appellativum luh (der Moorgrund) abgeleitet ist = der an Moorgründen reiche Ort. 1397: Lussnicz (H. Ub S. 216). 1467: Lusnycze.[1]) 1524: Lusnicz und Luznicze (C R, Fol. CXLIV). 1541: W Lusscze (S. R, S. 350). 1553, 1596 Lužnicze (G, S. 173, 383). 1720: Luschnitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Lužnice.

Luymühle bei Ottenschlag (D). Kompositum = die Mühle des Lui oder Eligius.

M.

Machnatecz, Machnotecz, s. Linden bei Böhm.-Gillowitz.

Malonty, Manolty ꝛc., s. Meinetschlag.

Malsching (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Malšín, der vom tschechischen Personennamen Maleš abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Maleš. 1339, 1379: Malschin (R. B, IV, S. 247. — R. R S. 5). 1360, 1361, 1364, 1385, 1386, 1416: Malsin, Malschin Malssin (L. C, I, S. 132, 151; I. b, S. 47; III, S. 169, 177 VII, S. 197). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Malssin (R. D. P S. 66). 1458: Malsching (Mitteil. XXXVII, S. 296). 1541 Malssing (S. R, S. 344). 1573: Malschin (P. arch. a. m., VII S. 595). 1589: Molssina (w). 1598: Malsching (U. R, S. 406) 1673, 1720: Malsching (Cons. — M). Tschechische Bezeichnunge aus jüngster Zeit: Myšlany und Malšiny.

Maltschbach (D). Ellipse, zusammengesetzt aus dem Flußnamen Maltsch und dem Appellativum Bach. Von Kohlenbrennern zwischen den Jahren 1780 und 1790 angelegt, wurde diese Ortschaft nach der an ihr vorbeifließenden Maltsch benannt (G, S. 419).

Maria-Schnee, s. Heiligenstein.

Markschlag, Ober- (D). Kompositum aus den Appellativen marca und slac = die Rodung im Grenzgebiete. 1379: Obermarthslag (R. R, S. 25). 1541: Ober-Martschlag (S. R, S. 345). 1720 Ober-Martschlag (M).

1) Tadra, Formulář kanceláře Rožmberské, Sitzungsberichte d. k. böhm Gesellschaft d. W. 1890, S. 269.

Markſchlag, Unter- (D). 1379: Nidrmarthslag (R. R, S. 25). 1541: Unter-Marktschlag (S. R, S. 345). 1597: Unter-Markschlag (Notizenbl. II, S. 255). 1720: Unter-Martschlag (M).

Martetſchlag (D). Kompoſitum aus dem Perſonennamen Martinek oder Martin und dem Appellativum slac = die Rodung des Martin. 1379: Nova plantacio Martinkow (R. R, S. 5). 1384: Martynkow (H. Ub, S. 190). Um 1400: Marthatislag (H. Ub. S. 224). 1457: Merttenslag (Mitteil. XXXVII, S. 303). 1530. Martaslag (H. Ur, S. 23). 1720: Marterschlag (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Martinkov.

Mauthof bei Rodetſchlag (D). Kompoſitum aus den Wörtern Maut und Hof = der Hof an der Maut. 1356: Curia in Muta (H. Ub, S. 115). 1379: Mavtstat (R. R, S. 8). 1541: Mauthoff und Myto (S. R, S. 344). 1720: Mauthof (M).

Meierhof (D). Dieſes Dorf verdankt ſeinen Namen unſtreitig einem einſchichtigen Meierhofe, aus dem es entſtanden iſt. Auch der tſchechiſche Name Humenice, abgeleitet vom Appellativum humno (das Wirtſchaftsgebäude), bezeichnet eine Stätte, wo einſt ein Meierhof geſtanden iſt, und ich halte ihn deshalb für eine bloße Überſetzung des deutſchen Namens. 1379: Mayerhaff (R. R, S. 13). 1541: Humenicze (S. R, S. 348). 1553, 1586, 1596: Meierhoff, Marhof und Marhuf.[1]) 1720: Mayerhof (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Humenice.

Meinetſchlag (D). Kompoſitum aus dem deutſchen Perſonennamen Meinhold oder Maino und dem Appellativum slac = die Rodung des Meinhold. Der tſchechiſche Name Malonty iſt nichts anderes als der Akkuſativ plur. von dem infolge der Metatheſis verunſtalteten Namen Manolt (= Meinhold). 1360: Meynolthow (Mitteil. XXIII, S. 120). 1364, 1376, 1379, 1383, 1393, 1417, 1435: Maynalihslag, Mainholthslag, Menholt, Meinhalt, Manholt, Meinholt, Manterholt, Manholth (L. C, I. b, S. 44; III, S. 51, 112, 149; V, S. 159; VII, S. 220; X, S. 239, 244). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Meneslaw, Monoslaw, Menoslaw, Menhaldslag (R. D. P, S. 66). 1396: Manholtslog (H. Ub, S. 212). 1458: Meinnetslag (Mitteil. XXXVII, S. 302). 1478, 1479: Manolty und Manholty (A. Č. IX, S. 223,

1) G, S. 124, 383. — Urbar der Herrſchaft Gratzen im fürſtl. Schwarzenbergſchen Archiv zu Wittingau.

224). 1529: Meinhartschlag (C. R, Fol. CCXXX). 1541: Malonty (S. R, S. 349). 1573: Manholdtschlag sive Malonty (P. arch. a. m. VII, S. 595). 1596: Malonty (G, S. 384). 1673, 1720: Meinetschlag (Cons. — M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Malonty.

Melnau, s. Lauseck.

Merica Inferior, Merica Philippi, s. Haid, Unter-.

Merica Superior, Merica Rinoldi, s. Haid, Ober-.

Merschetschlag, s. Woisetschlag.

Metlice, Metliz, s. Mödlitzhof.

Meziříčí, Mezerzieczie, s. Uretschlag.

Michnitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Patronymikums Michnice, welches vom tschechischen Personennamen Michen abgeleitet ist, = zu den Erben des Michen. 1259: Mihnich (H. Ub, S. 3). 1260, 1261: Michenitz (H. Ub, S. 8, 11). 1312: Mychenicz (R. B, III, S. 27). 1338: Mychnitz (H. Ub, S. 82). Die deutsche Namensform Michnitz sowohl als auch die tschechische Namensform Michnice behielt der Ort auch in den folgenden Jahrhunderten bei.

Migolz (Tsch). Genitivische Ellipse aus dem Personennamen Mikula = die Besitzung des Mikula oder Nikolaus. Diese Ellipse hat die gleiche Bedeutung wie der ursprüngliche, tschechische Name Mikulov, dem sie nachgebildet worden ist. 1379: Miculow (R. R, S. 6). 1416: Mikulowycze (U. P, S. 72). 1431: V Mikoluow (U. P, S. 78). 1541: Mikolow und Mikoly (S. R, S. 344). 1579: Nykoly (W. z R., S. 244). 1589: Mikolcz (w). 1598: Mikoltz (U. R, S. 288). 1614: Mikoly (Sedl. III, S. 119). 1720: Mikoltz (M). Gegenwärtige tschechische Benennung: Mikoly.

Mikulow, s. Böhmdorf bei Zettwing und Migolz.

Miligen (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Milikov, der vom tschechischen Personennamen Milik abgeleitet ist, = die Besitzung des Milik. 1358: Malikow (U. P, S. 7). 1493: W Miliku (U. P, S. 112). 17. Jahrhundert: Melinkh (U. P, S. 114). 1720: Miliken (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Milikov.

Milna, Mylna, s. Mühlnöd.

Milosste curia, s. Reut in der Gemeinde Ruckendorf.

Minichschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen munich (der Mönch) und slac = die Rodung der Mönche (nämlich jener

von Hohenfurt). 1530: Munichslag (H. Ur, S. 24). 1720: Münchschlag (M).

Mladion, Mladonow, s. Lodus und Neustift.

Mlynecz, s. Lahrenbecher.

Mödlitzhof bei Rosenberg (Tsch). Gebildet aus dem tschechischen Namen Metlice, dem das tschechische Appellativum metla (das Birkenreis) zu Grunde liegt, = der Ort, an dem sich einst ein Birkendickicht befand. 1286: Metliz (H. Ub, S. 39). 1379: Metleins vel Metlicz (R. R, S. 9). 1541: Metlicze (S. R, S. 344). 1598: Methlitz (U. R, S. 187). 1720: Modlitzerhof (M).

Morašov, Morassow, s. Hochberg.

Moresdorf (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Moro und dem deutschen Appellativum Dorf = das Dorf des Moro. An einen Ursprung aus dem Appellativum mari (das Meer, der Sumpf) ist hier wohl nicht zu denken. Der tschechische Name Skupečná ist gleichbedeutend mit einem Sammeldorf. 1437: Slupečné (verschrieben für Skupeczne, A. Č. I, S. 421). 1459: Marrastorff und Marenstorff (Mitteil. XXXVII, S. 293). 1579—1655: Na Skupecznem (Sedl. III, S. 279). 1637: Marestarff (U. K, S. 315). 1720: Maresdorf (M).

Mörixhof bei Goblenz (D). Kompositum = der Hof des Merax. 1530: Meraxenhof (H. Ur, S. 32). 1720: Meraxhof (M).

Mörowitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Morovice, der vom deutschen Personennamen Moro abgeleitet ist, = zu den Erben des Moro. Um 1400: Merawycz (H. Ub, S. 222). 1457: Merabicz (Mitteil. XXXVII, S. 303). 1530: Merawycz (H. Ur, S. 33). 1598: Mirawitz (U. R, S. 412). 1720: Mörewitz (M).

Mostky, s. Pernlesdorf.

Moysetschlag, s. Woisetschlag.

Muckenschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen muke und slac = die mückenreiche Rodung: 1379: Muknslag (R. R, S. 25). 1541: Mukenschlag (S. R, S. 346). 1720: Mukenschlag (M).

Mühlberg (D). Dies war ursprünglich bloß der Name einer benachbarten Anhöhe, an deren Fuße eine einschichtige, zu Althütten konskribierte Mühle stand. Als 1757 nicht weit von der erwähnten Mühle eine Glashütte und einige Arbeiterwohnungen errichtet worden waren, ging der Name der Anhöhe auf die neue Gründung über. (G, S. 419).

Mühldorf (D). Kompositum = das Dorf, in welchem sich ursprünglich nur eine Mühle befand. 1530: Müldorf (H. Ur, S. 26). 1720: Mühldorf (M).

Mühlnöd (D). Kompositum aus dem Personennamen Milo und dem Appellativum oede = die Einöde oder Einschichte des Milo. An einen Zusammenhang dieses Namens mit dem Appellativum Mühle ist nicht zu denken, da in dem Orte niemals eine Mühle bestanden hat. Die tschechische Benennung Milna ist eine phonetische Nachbildung, die Benennung Mlynarzow jedoch eine plumpe Übersetzung des mißverstandenen deutschen Namens. 1379: Milna (R. R, S. 26). 1457: Mulned (Mitteil. XXXVII, S. 297). Um 1500: Mulnod (W). 1541: Mylna und Mulnod (S. R, S. 344). 1573: Müllnödt (Mitteil. XLV, S. 541). 1598: Müelneth (U. R, S. 425) und Mlynarzow.[1]) 1623: Mühlnöth.[2]) 1720: Milnet (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Milná.

Multerberg (D). Ursprünglich ein bloßer Flurname, entstanden aus den deutschen Appellativen multer (die Mulde) und berc = die Anhöhe, in der sich eine Mulde befindet. 1379: Multerperch (R. R, S. 26). Um 1510: Multerperg (C. R, Fol. 68). 1541: Multerperg (S. R, S. 346). 1720: Multerberg (M).

Multerberger Waldhäuser (D). Diese Dominikalansiedlungen in einem der Wälder des ehemaligen Gutes Wittinghausen verdanken ihren differenzierten Namen der Nachbarschaft des Dorfes Multerberg. Im Jahre 1720 scheinen sie noch nicht bestanden zu haben, weil sie auf Müllers Landkarte von Böhmen nicht verzeichnet sind.

Muscherad (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Močerady, welchem der tschechische Personenname Močerad (Liebhaber der Nässe) zu Grunde liegt, = zu den Erben des Močerad. 1262: Mutscherat (H. Ub, S. 20). 1379: Musserad (R. R, S. 4). 1541: Musserady und Muschrott (S. R, S. 344). 1598: Mussrott (U. R, S. 277). 1720: Muscherat (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Močerady.

Myšlany, Myslan, s. Haid, Ober-.

N.

Nahles (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Náhlov, der aus dem Personennamen Náhel oder Náhlaš gebildet ist, = die Besitzung

1) Urbar der Herrschaft Rosenberg im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.
2) Aus einer Urkunde im Gemeindearchive zu Friedberg.

des Náhel. 1379: Nachlaw (R. R, S. 27). 1458: Nachleins (Mitteil. XXXVII, S. 297). Um 1500, 1541: Nachlens (S. R, S. 344. — W). 1598: Nahlaß (U. R, S. 412, 422). 1573: Nahloss (Mitteil. XLV, S. 541). 1623: Nahlaß.[1]) 1720: Nahles (M).

Napajedla, W Napagedlech, s. Lopatne.

Nažidla, Nayzydly, s. Einsiedel.

Nebersyhuew, s. Pieseнreut.

Nehamerhof bei Gratzen (D). Kompositum = der Hof des Nehamer. Dieser Hof wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbaut (G, S. 31).

Nesselbach (D). Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen netzen oder nässen (naß machen) und bah, = zum Bach, der das umliegende Terrain naß macht. 1347: Nesselbach (H. Ub, S. 88). 1373, 1380, 1530: Nesselpach, Neslboch (H. Ub, S. 156, 180. — H. Ur, S. 34). 1598: Nespach (U. R, S. 412). 1720: Nestlbach (M).

Neugebäu bei Strobnitz (D). Kompositum = das neue Gebäude. Die Entstehung dieses Lustschlosses und der dazu gehörigen Nebengebäude fällt in die Zeit von 1756 bis 1788.

Neuhäuseln (D). Dativische Ellipse = zu den neuen Häuseln. Im Jahre 1720 existierte diese Ortschaft noch nicht; sie ist deshalb auch nicht in Müllers Landkarte von Böhmen verzeichnet.

Neuhütten (D). Dativische Ellipse, aus dem Differenzierungsworte Neu und dem Appellativum Hütte zusammengesetzt, = die Ansiedlungen bei der neuen Glashütte. Diese Ortschaft entwickelte sich aus einer Glashütte und den dazu gehörigen Arbeiterwohnungen, die um das Jahr 1707 errichtet worden sind. 1720: Neuhütten und Siegdorf (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Nové Hutě.

Neustift (D). Kompositum = die neue, mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung. Dieselbe Bedeutung ungefähr hat auch der nur von der ehemaligen Grundobrigkeit gebrauchte tschechische Name Lhota; denn derselbe bedeutet ein zeitweilig von Zinsungen befreites Dorf. 1362: Lhota (Mitteil. XXIII, S. 125). 1379: Lhota (R. R, S. 34). Um 1450: Newstifft (Mitteil. XLV, S. 555). Um 1500: Newstift (W). 1541: Lhota und Neustift (S. R, S. 344). 1589: Neysstift (w). 1598: Neustift (U. R, S. 296). 1720: Neustifft (M). Tschechische Bezeichnungen aus jüngster Zeit: Mladonė und Lhotka.

1) Aus einer Urkunde im Gemeindearchive zu Friedberg.

Nicolts, ſ. Böhmdorf bei Zettwing.

Niedertal, eine Vorſtadt von Gratzen, (D). Dem Beſtimmungsworte dieſes Kompoſitums liegt keineswegs das Wort nieder, ſondern das Wort leder zu Grunde, welch letzteres meiner Anſicht nach aus dem lateiniſchen Appellativum latro (der Diener, der Söldner) entſtanden iſt, und wir haben es dann hier mit dem Tale zu tun, in welchem einſt die Bedienſteten der Gratzener Burg hauſten. Vgl. den Namen Latron. 1359: Ledertal (St. G, S. 320). 1379: Ledertal (R. R, S. 11). 1541: Nedrtal (S. R, S. 348). 1553, 1579, 1590, 1592: Nederthal und Nedrtal (G, S. 41. — W. z R., S. 240. — Petr Vok z R., S. 128, 139). 1596: Nydrtal (G, S. 383). 1720: Niederthal (M).

Nirſchlern (Tſch). Dativiſche Ellipſe, gebildet aus dem deutſchen Appellativum nursch oder nuosch (ſteinerner Trog) = zu den Beſitzern oder den Umwohnern eines ſolchen Troges. Dieſer Name iſt eine Überſetzung des urſprünglichen, tſchechiſchen Namens Korytí, welcher aus dem tſchechiſchen Appellativum koryto (der Trog) entſtanden iſt. 1361: Korith (H. Ub, S. 123). Ein Gehöfte des Dorfes führte 1363 den beſonderen Namen Bukowa (H. Ub, S. 126). 1375: Korithy (H. Ub, S. 167). 1598: Nirschlen (U. R, S. 182). 1720: Nirschlern (M).

Nolomich, ſ. Fiſcherhof.

Nové Hrady, Nowy Hrad, Novum Castrum, ſ. Gratzen.

Nové Hutě, ſ. Neuhütten.

O.

Obſt (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Občí oder Obec = die Gemeinde. 1379: Obczie (R. R, S. 6). 1494, 1495, 1503: Obczie (Mitteil. XXXVI, S. 126). 1499: Obczi (H. Ub, S. 368). 1598: Opsen (U. R, S. 182). 1720: Obst (M). Tſchechiſche Bezeichnung aus jüngſter Zeit: Hubce.

Oggold, Ober- und Unter- (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Okol = die kreisförmige Einhegung. 1312: Okole (U. P, S. 1). 1349: Okol (H. Ub, S. 96). Um 1400: Ockol (H. Ub, S. 222). Um 1479: Okole (H. Ub, S. 384). 1530: Okolt (H. Ur, S. 30). 1598: Okolt (U. R, S. 411). 1720: Oggolt (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung Okolí. Da es bei keiner dieſer Namensformen eine Differenzierung gibt, ſo muß angenommen werden,

daß beide Ortschaften in früheren Zeiten zusammengehörten und erst nach 1720 von einander getrennt wurden.

Olbramy, Olbramowicz, s. Wolfersdorf.

Ĕmau (Tsch). Kontraktion aus Ebenau oder Obenau, einer phonetischen Nachbildung des tschechischen Namens Seběnov oder Soběnov, der vom Personennamen Soběn abgeleitet ist, = die Besitzung des Soběn. 1359, 1369, 1375, 1389, 1397, 1417: Sobienow, Sobyenow alias Ebnow, Sobienaw (L. C. I, S. 111; II, S. 11; III, S. 45, 213; V, S. 280; VII, S. 235). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Ebnaw, Ebnow, Sobienow, Ebenow (R. D. P, S. 66). 1362, 1363, 1372, 1379, 1384: Sobyenow und Sobienow (Mitteil. XXIII, S. 125, 129, 130. — U. K, S. 67. — R. R, S. 34. — Notizenbl. III, S. 453). 1376: Ebnaw (H. Ub, S. 168). 1474: Sobienow.[1]) 1541: Sobienow (S. R, S. 349). 1586: Sebenow.[2]) 1673: Sobienov (Cons). 1720: Emau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Soběnov.

Omlenice, Omlenicz, Omplenycz, Omleniczka, s. Umlowitz.

Oppach (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen au oder ouwi (das Schaf) und bach = am Schafbache. 1281, um 1400, 1454, 1720: Oppach (H. Ub, S. 35, 222, 281. — M). 1323, 1530: Opach H. Ub, S. 70. — H. Ur, S. 61). Zwischen 1400 und 1450: Opoch (Mitteil. XXXIV, S. 270).

Oppolz (D). Genitivische Ellipse aus dem deutschen Personennamen Oppold = das Dorf des Oppold. Mit dem tschechischen Namen Ticha (der stille Ort) bezeichnete man ursprünglich wohl nur die ehemalige Feste des Dorfes. Später wurde dieser Name von der Grundobrigkeit öfters auch für das ganze Dorf gebraucht, das Volk scheint sich seiner jedoch nie bedient zu haben. 1360: Thycha und Ticha (Mitteil. XXIII, S. 120). 1409, 1412: Ticha (H. P, S. 67. — A. Č. VI, S. 27). 1433, 1454: Tycha und Ticha (H. Ub, S. 261, 282). 1475, 1476: Ticha (A. Č. IX, S. 126, 134, 146, 150, 155). 1478: Opolcz.[3]) 1486: Ticha (A. Č. X, S. 49, 50). 1541: Ticha (S. R, S. 350). 1606: Oppoltz.[4]) 1720: Opolts (M).

1) Aus einer Urkunde im herrschaftl. Archive zu Gratzen.
2) Urbar der Herrschaft Gratzen im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau. In der Folge nur mit den Buchstaben U. G zitiert.
3) Aus einer Urkunde im fürstl. Schwarzenbergschen Archiv zu Wittingau.
4) Aus einer Urkunde im Gemeindearchiv zu Oppolz.

Ostrov, Ostrowe, ſ. Wörles.

Oßnitz (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Sosnice, der vom tſchechiſchen Appellativum sosna (die Föhre) abgeleitet iſt, = die Anſiedlung im Föhrenwalde. 1379: Sosnicz (R. R, S. 9). 1541: Sosnicze und Osnicze (S. R, S. 344). 1598, 1720: Osnitz (U. R, S. 188. — M). Tſchechiſche Bezeichnung aus jüngſter Zeit: Osnice.

Ottenſchlag bei Beneſchau (D). Kompoſitum aus dem deutſchen Perſonennamen Otto und dem Appellativum slac = die Rodung des Otto. Der tſchechiſche Name Dluhoště iſt vom tſchechiſchen Perſonennamen Dluhoš abgeleitet und hat die Bedeutung einer Anſiedlung des Dluhoš. Er war wohl nie volkstümlich und ſcheint nur von der Grundobrigkeit gebraucht worden zu ſein. 1541 u. 1596: Dluhosstie (S., R S. 348. — G, S. 383). 1553, 1720: Ottenschlag (G, S. 170. — M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Dluhoště.

Ottenſchlag bei Reiterſchlag (D). Hat dieſelbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1379: Ottenslag (R. R, S. 26). 1541, 1720: Ottenschlag (S. R, S. 346. — M).

P.

Päblemühle, ſ. Loymühle.

Paulina (D). Dieſe Ortſchaft entſtand aus einer im Jahre 1780 gegründeten Glashütte und den dazu gehörigen Arbeiterwohnungen und erhielt den Namen der Nichte des Grafen Johann von Buquoy, welche in dem genannten Jahre geboren wurde (G, S. 421).

Pěkná Ves, ſ. Schömersdorf.

Perau, Perow, ſ. Birau.

Pernlesdorf (D). Kompoſitum aus dem deutſchen Perſonennamen Bern oder Berengar und dem Appellativum Dorf = das Dorf des Bern. Der tſchechiſche Name Mostky, abgeleitet vom tſchechiſchen Perſonennamen Mocek (der kleine Matz), iſt gleichbedeutend mit einer Anſiedlung der Erben des Mocek. 1366, 1397, 1437, 1438, 1446, 1447, 1465, 1467, 1481, 1482, 1502, 1504, 1506, 1539, 1540, 1541: Mostky (gewöhnlich im Genitiv: Mostkow, Mostkuow, Mostku ꝛc. H. Ub, S. 136, 267, 306. — U. P, S. 56, 87, 109. — R. F, I. S. 229, — U. K, S. 157, 185. — A. Č. I. S. 421; XIII, S. 64. — R. T, II, S. 351; I, S. 236, 255, 340, 344, 349. — C. R, Fol. 43). 1367: Perngersdorff (H. Ub, S. 139)

1637: Pernlestarff (U. K, S. 313). 1720: Bernlesdorf (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Můstky.

Petermühle bei Luppetsching (D). Kompositum = die Mühle des Peter. 1530: Peter molendinator sub Lupoczing (H. Ur, S. 32).

Pfaffendorf (Tsch). Kompositum = das dem jeweiligen Pfaffen oder Pfarrer von Ömau zinspflichtig gewesene Dorf. Der ursprüngliche, tschechische Name Přísečná ist vom tschechischen Appellativum přeseka (die Waldrodung) abgeleitet und bedeutet eine Ortschaft, die sich in einer solchen Rodung befindet. 1541, 1553: Wes Przizeczna (S. R, S. 349. — G, S. 280). 1586: Przisecze (U. G). 1720: Pfaffendorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Přísečno.

Pflanzen (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Blanské, der vom tschechischen Appellativum blana (der Anger) abgeleitet ist, = die Ortschaft am Anger. 1360, 1361, 1365, 1368, 1369, 1375, 1378, 1379, 1386, 1397, 1410, 1415, 1427, 1444, 1446, 1458, 1465, 1482: Blanska, Blansk, Blansky, Blansko, Blansek, Blanske (U. P, S. 9, 11, 16, 19, 22, 31, 32, 33, 43, 56, 67, 72, 77, 83, 87, 93, 99, 109). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Flancz alias Blansky, Blancz (R. D. P, S. 66). 1416: Pflancz (U. P, S. 73). 1514: Blansk.[1]) 1541: Blanske (S. R, S. 349). 1573: Planzko (P. arch. a m. VII, S. 595). 1586: Blansko und Blansky (U. G). 1596: Blansky (G, S. 385). 1673: Phlancz (Cons.). 1720: Pflantzen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Blanské.

Piberschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Pibero und dem Appellativum slac = die Rodung des Pibero. Das Bestimmungswort des Kompositums kann sich jedoch auch auf das gleichnamige Nagetier beziehen. Der tschechische Name Wewerzij, der nie volkstümlich, sondern nur zeitweise bei der Grundobrigkeit im Gebrauch gewesen ist, ist vom tschechischen Appellativum vevera (das Eichhörnchen) abgeleitet und hat die Bedeutung einer an Eichhörnchen reichen Gegend. 1360, 1361: Piberslog, Piberslag (H. Ub, S. 119, 121). 1553, 1586, 1596: Piberschlag und Wewerzij (G, S. 61, 383. — U. G). 1720: Piberschlag (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Veveří.

Piberschlagel (D) Kompositum = die kleine Rodung des Pibero. Der ehemalige tschechische Name Piwonicze (= zu den Erben des

1) Aus einer Urkunde im Prälaturarchive zu Krumman.

Piwon) war nur bei der Grundobrigkeit im Gebrauch. 1541: Piwonicze (S. R, S. 350). 1553: Piwonicze und Piberschlägl (G S. 176). 1596: Piwonicze (G, S. 383). 1720: Alte Glashütten (M)

Piberteich, eine Einschichte bei Meierhof (D). Diese aus dem 18. Jahrhundert stammende Dominikalansiedlung wurde nach dem ehemaligen benachbarten Teiche gleichen Namens benannt.

Piesenreut (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Pieß (Piso, Bis, Biso, Beise) und dem Appellativum riut = das Gereute des Pieß. Mit Rücksicht auf die Lage dieses Dorfes bin ich der Meinung, daß sich der im Jahre 1281 erwähnte Name Nebersyhuew (H. Ub, S. 35) auf dasselbe bezieht. Dieser Name verschrieben für Neberzichuow oder Nebeřichov, ist allerdings tschechischen Ursprunges und bedeutet soviel als eine Besitzung des Nebeřich. Nach meinem Dafürhalten sind aber die beiden Personennamen Nebeřich und Pieß gleichbedeutend; denn mit beiden wird ein Mann bezeichnet, der sich nicht auf andere stützt, der selbständig ist. 1400—1450: Pisenrait (Mitteil. XXXIV, S. 270). 1530 Pisenreut und Pysenreyt (H. Ur, S. 62). 1720: Pisnreit (M)

Pilsenschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Pils oder Bils und dem Appellativum slac = die Rodung des Pils. Die Ansicht, daß das Bestimmungswort des Kompositums vom tschechischen Appellativum polch oder plch (der Bilch) abstamme halte ich für weniger richtig. 1541: Plzow (S. R, S. 348). 1553 Pilsenschlag und Polžow (G, S. 177). 1720: Pilsenschlag (M) Tschechische Benennungen aus jüngster Zeit: Hřibnová und Polžov

Piwonicze, s. Piberschlagel.

Plaga Gerberti, s. Schlagel, Ober- und Unter-.

Platten (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namen Blatná, der vom tschechischen Appellativum blato (der Morast) abgeleitet ist, = die Ansiedlung im morastigen Terrain. 1379: Plate (R. R, S. 27). 1541: Platna und Platten (S. R, S. 344). 158 Blotn (w). 1573, 1598: Platten (Mitteil. XLV, S. 541. — U. H S. 411, 426). 1623: Platten.[1]) 1720: Platen (M).

Pledigerhof bei Daleken (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Plediger oder Blidegar und dem Appellativum Hof = d Hof des Plediger. Der Name Těžák, dessen sich die benachbarte

1) Aus einer Urkunde im Gemeindearchiv zu Friedberg.

Tschechen bedienen, bezieht sich auf einen ehemaligen tschechischen Besitzer dieses Hofes. 1553: Pledicherhof (G, S. 186). 1596: Tiežakhof (G, S. 383). 1720: Pletigerhof (M).

Pleschерhof bei Zartlesdorf (D). Meiner Ansicht nach ist das Bestimmungswort dieses Namens aus dem tschechischen Personennamen Bleh entstanden und es hätte dann der Name die Bedeutung eines Hofes des Bleh. 1720: Plescherhof (M).

Pluskow, Pliskow, s. Stockern.

Podolen (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Podolí = die Niederlassung im Tale, d. h. am Fuße des Umlowitzer Höhenzuges. 1358, 1363, 1381, 1443: Podole, Podoli, Podoly, Podolij (U. P, S. 7, 13, 36, 82). 1447: Podole (R. F, S. 229). 1720: Podalen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Podolí.

Pohnholz bei Beneschau (D). Ursprünglich nur eine zu Beneschau gehörige Flur, deren Name schon im Jahre 1553 mehrmals erwähnt wird. (G, S. 159, 160, 164—168). Der erste Bestandteil dieses Namens ist identisch mit dem Substantiv Bann (das Gebot) und seine Zusammensetzung mit dem Appellativum Holz hat die Bedeutung eines Waldes, worin es jedem anderen als dem Berechtigten verboten ist, zu jagen, Holz zu schlagen und das Vieh zu weiden. Menschliche Ansiedlungen scheinen hier erst im 19. Jahrhundert angelegt worden zu sein.

Pohnholz bei Pflanzen (D). Ursprünglich auch nur eine Flur, deren Inhaberin im Jahre 1613 die Kaplitzer Gemeinde war. (G, S. 224). Ansiedlungen wurden hier erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegründet, als nämlich die Holzschwemme auf der Schwarzau und der Maltsch begann.

Polžov, Plzow, s. Pilsenschlag.

Popelice, s. Daleken.

Poreschin (Tsch). Der Name dieser ehemaligen Burg ist ebenso wie die zwei nächstfolgenden Ortsnamen vom tschechischen Personennamen Boreš abgeleitet = die Ansiedlung des Boreš. Er kommt in zahlreichen Variationen vor, wie aus den folgenden, in U. P, S. 1 u. ff., enthaltenen Beispielen zu ersehen ist: Porzesin (1312), Poressing (1363), Poressin (1367), Porzieschin (1374).

Poreschin, Groß- (Tsch). 1358, 1363, 1414, 1473: Villa Porzessin (U. P, S. 7, 13, 70, 113). 1465: Maius Porzessin (U. P, S. 99). 1541: Porzessin Weliky (S. R, S. 348). 1720: Groß-Poreschin (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Velký Pořešín.

Poreſchin, Klein- (Tſch). 1358: Aliud Porzessin (U. P, S. 7). 1363: Porzessinecz (U. P, S. 13). 1381, um 1457: Porzessinecz Maly (U. P, S. 36, 89). 1399: Porzessincze (U. P, S. 58). 1465: Minus Porzessin (U. P, S. 99). 1541: Porzessin Maly (S. R, S. 348). 1720: Klein-Poreschin (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Malý Porešín.

Poſchlag (D). Kompoſitum aus dem deutſchen Perſonennamen Posch oder Bosso und dem Appellativum slac = die Rodung des Posch. 1400—1450: Possenslog (Mitteil. XXXIV, S. 270). 1530: Poschenschlag (H. Ur, S. 23). 1720: Bohschlag (M).

Posudov, Possudow, ſ. Stüblern.

Pramhof bei Lachenwitz (D). Kompoſitum aus den deutſchen Appellativen prâm (die Fähre zum Überſetzen über einen Fluß) und hof = der Hof neben der Flußüberfuhr. 1530: Partl am Pramhof (H. Ur, S. 19). 1720: Pramhof (M).

Pramles (Tſch). Aus dem deutſchen Appellativum prâm mittels des Suffixes es gebildet = das Dorf bei der Flußüberfuhr. Doch hatte auch ſchon der urſprüngliche, tſchechiſche Name Brana oder Branná, der vom tſchechiſchen Appellativum braň (das Wehr, die Flußpaſſage) abgeleitet iſt, ſo ziemlich dieſelbe Bedeutung. 1379: Brana (R. R, S. 11). Um 1500: Pramlens (W). 1541: Branná und Pramblens (S. R, S. 344). 1589: Pramblas (w). 1598: Prämblass (U. R, S. 299). 1720: Pramles (M).

Přibislav, Przibislawow, Przislawow, Przwisslawen, ſ. Zibetſchlag.

Přibislavov, Przibisleinsdorf, Przibeslawow, ſ. Steindörfel, Unter-.

Příbraní, ſ. Sinetſchlag.

Prieſern oder Prieſing (D). Patronymikum, abgeleitet vom deutſchen Perſonennamen Pries oder Briso, = zu den Erben des Pries. 1379: Prziesorn (R. R, S. 5). 1541: Presarn und Przieżerz (S. R, S. 344). 1598: Priessern (U. R, S. 184). 1720: Prisern (M). Tſchechiſche Benennung aus jüngſter Zeit: Přísoř.

Přísahov, Pzizaho, Przyssahow Superior et Inferior, ſ. Schönhub, Ober- u. Unter-.

Přísečno, Przisecze, Przisecznа, ſ. Pfaffendorf.

Pſchenitz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Pšenice, der vom tſchechiſchen Appellativum pšeno (das enthülſte Getreide) abgeleitet iſt, = der Ort, wo das Getreide von den Hülſen befreit wurde. 1379: Pssenicz (R. R, S. 7). 1460: Przienicze (G. Ub.

S. 500). 1530: Psennicz (H. Ur, S. 66). 1541: Pssenicze (S. R, S. 344). 1598, 1720: Pschenitz (U. R, S. 287. — M). Tschechische Bezeichnungen aus jüngster Zeit: Pšenice u. Přenice.

Pschieslowitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Patronymikums Přislavice, welches vom tschechischen Personennamen Přislav oder Předslav abgeleitet ist, = zu den Erben des Přislav. 1286: Bschizawiz (H. Ub, S. 39). 1374: Prsyzawicz (H. Ub, S. 157). Um 1400: Przyezowycz und Przyeslawycz (H. Ub, S. 222. — U. K, S. 28). 1530: Przieslawicz (H. Ur, S. 30). 1720: Przislawitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Přislovice.

Pudageln (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Budákov, der vom tschechischen Appellativum budák (der Hüttenbauer) abgeleitet ist, = die Wohnstätte der Budáken oder Hüttenbauer. 1379, 1474, 1499, 1541: Budakow (R. R, S. 6. — U, K, S. 150. — H. Ub, S. 368. — S. R, S. 344). Um 1450: Wudakleins (Mitteil. XLV, S. 555). Um 1500: Budaklen (W). 1589: Pudakly (w). 1598: Budagllen (U. R, S. 287) und Pudakly.[1]) 1614: Pudolky (Sedl. III, S. 118). 1720: Pudaglen (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Budáky.

Puhoř, s. Buchers.

Puritschen (Tsch). Dativische Ellipse aus dem tschechischen Personennamen Budiš = zu den Erben des Budiš. Im 14. Jahrhundert führte der Ort den tschechischen Namen Kvasov = die Besitzung des Kvas. Der Edelhof, der hier zu damaliger Zeit bestanden hatte, hieß Rakov = die Besitzung des Rak. 1337, 1375, 1376: Rakow (G, S. 298. — H. Ub, S. 167. — L. E. II, S. 133). 1375—1378: Quassow, Kwassow, Kwasow, Quasow (H. Ub, S. 167, 170, 174, 176. — L. E. II, S. 133). 1457: Pudiczen (Mitteil. XXXVII, S. 292). 1580, 1598: Puditzen und Puditzschenn (Mitteil. XXXV, S. 182, 202; XXXVI, S. 125). 1655: Leopold Buditscher (Mitteil. XXXVI, S. 126). 1720: Buditschin (M).

Putschögelhof bei Kuttau (Tsch). Kompositum = der Hof des Putschögel. Der ursprüngliche, tschechische Name dieser Einschichte, nämlich Krakovice, ist vom tschechischen Personennamen Krak abgeleitet und bedeutet soviel als: Zu den Bewohnern der Ansiedlung des Krak. 1338: Crakawitz (H. Ub, S. 82). 1530: Krakowicz

1) Urbar der Herrschaft Rosenberg im herrschaftl. Archive zu Gratzen.

und Khracowitz (H. Ur, S. 62, 63). 1544: Longin Putschög Richter zu Krakawitz (H. Ur, S. 60). 1636: Migl Putsche bei Kuttau (H. Ur, S. 63).

Q.

Quasow, s. Puritschen.

Quietkow, Quietonow, s. Steinbach.

R.

Radinetschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personenname Radin und dem Appellativum slac = die Rodung des Radi Bei der tschechischen Nachbildung Radčice hielt man sich nicht a den Personennamen Radin, sondern man legte derselben den ähnli klingenden tschechischen Personennamen Radek zu Grunde. 136 Radczicz (L. E. I, S. 69). 1541, 1553: Radczicze und Radene schlag (S. R, S. 349. — G, S. 178). 1720: Rodenetschlag (M Gegenwärtige tschechische Schreibung: Radčice.

Radischen (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namen Hradiště, der vom tschechischen Appellativum hrad (die Burg) abg leitet ist, = der Ort, wo vormals eine Burg gestanden ist. 142 Hradisst.[1]) 1431, 1459, 1467, 1506, 1541: Hradisstie.[2]) 1 1500: Gradisst.[3]) 1720: Hradeschin (M). Gegenwärtige tschechisch Schreibung: Hradiště.

Raifmas (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Re und dem Appellativum Maiß (mhd. meiz, der Holzabtrieb) = d Waldrodung des Reif. 1332: Raifmais (H. Ub, S. 77). 153 1588: Royffmos und Rayfmos (H. Ur, S. 14). 1720: Reyfmas (M

Rakow, s. Puritschen.

Rappetschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personenname Rapoto oder Radbod und dem Appellativum slac = die Rodun des Rapoto. Die tschechische Bezeichnung Rapotice war eine blo von der Grundobrigkeit gebrauchte Nachbildung des deutschen Namen 1486: Repoticze.[4]) 1553, 1596: Ropieticze und Repoticze (

1) Mareš, Popravčí kniha pánů z Rožmberka, S. 50.

2) U. P, S. 78. — Liber oblig. I, Fol. 96, im herrschaftl. Archive Wittingau. — R. T, II, S. 351. — U. K, S. 192. — S. R, S. 349.

3) Tadra in den Sitzungsberichten d. k. böhm. Ges. d. W. 1890, S. 246.

4) Aus einer Urkunde im herrschaftl. Archive zu Wittingau.

S. 181, 383). 1586: Ropoticze und Repoticze (U. G.). 1720: Rappetschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Rapotice.

auhenschlag (D). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen rûch (rauh) und slac = zur rauhen oder unwirtlichen Rodung. 1379: Rauhenslag (R. R, S. 13). 1467: Rawchaslogn.[1]) 1541: Rauhenschlagk (S. R, S. 348). 1553: Rauchenslag (G, S. 113). 1720: Rauheschlag (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Chlupatá Ves.

eichenau, Böhmisch-, gegenwärtig auch Reichenau an der Maltsch, (D). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen reich und Au, = zur reichen oder fruchtbaren Au. Mit der differenzierenden Beifügung Böhmisch erscheint dieser Name zum erstenmale im Jahre 1369 versehen. 1363, 1364, 1366: Richnow (L. C, I. b, S. 11, 47, 79). 1372, 1396, 1407: Boemicale Richnow und Rychnow (L. C, II, S. 75; V, S. 275; VI, S. 204). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Rychnow Boemicale (R. D. P, S. 66). 1379: Reihnaw (R. R, S. 5). 1459: Reichanaw (Mitteil. XXXVII, S. 298). Um 1450: Rychennaw und Reychenaw (Mitteil. XLV, S. 555). 1502, 1504, 1537, 1572, 1614, 1625: Richnow, Rychnow, Rychnow Czieskу (U. K, S. 170, 173, 184, 227, 229, 260, 298, 309). 1573: Bohemico-Richnowium (P. arch. a m. VII, S. 596). 1598: Reichenau (U. R, S. 290). 1673: Boemo-Richnow (Cons.). 1701, 1720, 1732: Bemisch-Reichenau, Böhmisch-Reichenau und Böhmisch-Reichenaw (U. K, S. 379, 388. — M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Český Rychnov und Rychnov nad Malčí.

eichenau, Deutsch-, im Gerichtsbezirke von Gratzen, (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Die differenzierende Beifügung Deutsch kommt zum erstenmale im Jahre 1363 zum Ausdrucke. 1261, 1291, 1300, 1340: Richenovve, Reychenaw, Reihenawe, Reichennaw, (H. Ub, S. 14, 45, 57, 84). 1363, *1368: Reychnawe Teytunicale (H. Ub, S. 127, 140). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Rychnow Theutunicale (R. D. P, S. 66). 1360, 1376, 1412: Raynaw, Richnow, Rychnow (L. C. I, S. 113; III, S. 50; VII, S. 63). 1402, 1407, 1408, 1416: Richnow Theutunicalis, Richnaw Theutunicalis, Rychnow Teotunicalis (L. C. VI, S. 70,

1) Tadra, a. a. O., S. 269.

222, 239, 245; VII, S. 196). 1433, 1454: Rychnow (H. Ub, S. 261, 282). 1541: Rychnow (S. R, S. 349). 1573: Germanico-Reichenau (P. arch. a. m. VII, S. 596). 1673: Germano-Richnowium (Cons.). 1720: Teutsch-Reichenau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Německý Rychnov.

Reichenau, Deutsch-, im Gerichtsbezirke von Hohenfurt, (D). Hat dieselbe Bedeutung wie die zwei vorhergehenden Namen. Die differenzierende Beifügung Deutsch kommt zum erstenmale im Jahre 1673 zum Ausdrucke. 1379: Reihnaw (R. R, S. 25). 1416: Rychnow extra siluam (L. C. VII, S. 197). 1456: Reyhenaw (H. Ub, S. 285). 1465: Rychnow pod Witkowym Kamenem (H. Ub, S. 310). Um 1510: Reyhenaw (C. R, Fol. 68). 1525: Reyhennaw (C. R. Fol. CLXXII). 1541: Rahnaw (S. R, S. 346). 1573: Rychnow extra silvam (P. arch. a m. VII, S. 595). 1673: Germano-Richnowium extra sylvam (Cons.). 1720: Reichenau (M) Gegenwärtige tschechische Schreibung: Německý Rychnov.

Reiterschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Reuter (Ruther, Ruodher, Hruadher) und dem Appellativum slac = die Rodung des Reuter. 1379: Reuterslag (R. R, S. 26) 1541: Reytrschlag (S. R, S. 346). 1720: Reiterschlag (M).

Reut, eine Einschichte in der Gemeinde Reiterschlag, (D). Appellativum = die Rodung.

Reut in der Gemeinde Wullachen (D). Hat dieselbe Bedeutung wi der vorhergehende Name. Der tschechische Name Klesczin, von Appellativum klest (das Ergebnis des Hackens oder Rodens) abgeleitet, dürfte bloß eine Übersetzung des deutschen Namens sein. 1372 Klesczin (H. Ub, S. 153). Um 1400: Restlens (H. Ub, S. 222 1400—1450: Rayttlas (Mitteil. XXXIV, S. 269). 1530: Ray und Reut (H. Ur, S. 17). 1720: Reit (M).

Reut in der Gemeinde Ruckendorf (D). Hat dieselbe Bedeutung wie di zwei vorhergehenden Namen. Ich halte dafür, daß die zwei Bauernhöfe dieser Ortschaft, welche die Namen Braunsteinhof und Wolf in Reut führen, identisch sind mit der im Jahre 1379 erwähnten Curi Milosste (R. R, S. 5). 1720: Braunsteinhof (M).

Reutbauer bei Budau (D). Hat dieselbe Bedeutung wie die vorhergehenden Namen. Diese Dominikalansiedlung scheint erst in neuere Zeit, jedenfalls aber vor 1720, entstanden zu sein. 1720: Reit (M

Roiden (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Roje oder Rojov, der vom tschechischen Personennamen Roj oder Rojek abgeleitet ist, = zu den Erben des Roj. Um 1400: Royken (H. Ub, S. 223). 1423: Rojow (U. P, S. 76). 1530: Royten (H. Ur, S. 61). 1720: Royden (M).

Rosenau bei Reiterschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Rose und Au = die Au, in welcher vormals viel Rosengesträuch vorhanden war. 1379: Roznaw (R. R, S. 25). 1541: Rosnaw (S. R, S. 345). 1720: Rosenau (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Rožnov.

Rosenau bei Sohorz (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1358, 1363, 1466, 1474, 1484: Roznow (U. P, S. 7, 13, 100, 104, 111). 1386: Rosnow Minor (U. P, S. 39). 1553: Rossenau (G, S. 246). 1720: Rosenau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Rožnov.

Rosenau, Groß-, Roznow Maius, s. Hubene.

Rosenberg (D). Kompositum = der Berg der Rose oder richtiger: der Berg der Herren von der Rose. Die älteste Schreibung dieses Namens, nämlich die Schreibung Rosenberch, stammt aus dem Jahre 1250 (R. B, I, S. 579). Solche und ähnliche Schreibungen waren bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts einzig und allein im Gebrauche; seitdem wurde öfters auch die von den Tschechen verunstaltete Schreibung Rozmberk oder Rožmberk angewendet. (H. Ub, S. 1 u. ff. — G. Ub, S. 37 u. ff. — U. K, S. 1 u. ff. u. a. m.)

Rosenhügel (D). Kompositum = der Hügel, der vormals mit Rosengesträuch bewachsen war. Die dortigen Dominikalansiedlungen sind erst nach dem Jahre 1720 entstanden, da sie in Müllers Landkarte von Böhmen noch nicht verzeichnet sind.

Rosental (D). Kompositum = das Tal, das vormals mit Rosengesträuch bewachsen war. Die älteste Schreibung dieses Namens stammt aus dem Jahre 1259 und sie unterscheidet sich von der gegenwärtigen Schreibung nicht im mindesten. (H. Ub, S. 2, 3.) Bis zum Jahre 1490 begegnet man nur solchen und ähnlichen Schreibungen; von da an war ausnahmsweise auch die tschechische Schreibung Rozmital oder Rožmitál im Gebrauch. (H. Ub, S. 361. — Vgl. überdies L. C, R. D. P, R. R, U. R, P. arch. a m. Cons., M u. a. m.).

Roßboden (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Rozpoutí oder Raspatije = die Ortschaft an der Wegescheide. 1369:

Rozputiwes (U. P, S. 22). 1406, 1409: Rozputi.[1]) 1465: Rozputie (U. P, S. 99). 1541: Rozpoutí (S. R, S. 348). 1553: Rottboden (G, S. 327). 1602, 1606: Roßpoden.[2]) 1720: Rospoden (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Rospoutí.

Rožmberk, Rozmberk, s. Rosenberg.

Rožmitál, Rozmital, s. Rosental.

Rožnov, Roznow, s. Rosenau.

Rozpoutí, Rozputie, Rozputiwes, s. Roßboden.

Ruckendorf (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen hrucki (der Rücken) und dorf = das Dorf auf dem Bergrücken. 1278: Rvkchendorf (H. Ub, S. 30). 1400—1450: Rukendorff (Mitteil. XXXIV, S. 268). 1530: Rukhendorf und Ruckhendorf (H. Ur, S. 18, 19). 1720: Rukendorf (M).

Ruckenhof bei Hohenfurt (D). Kompositum = der Hof auf dem Bergrücken. 1373: Rukenhof (H. Ub, S. 156). 1530: Ruckenhof (H. Ur, S. 9).

Rudetschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Rud (Ruodo, Hrodo) und dem Appellativum slac = die Rodung des Rud. Auch den zwei ältesten Bezeichnungen dieses Ortes, nämlich den Namen Walkunslag (= die Rodung des Walkun) und Lypoltow (= die Besitzung des Liutpold), liegen deutsche Personennamen zu Grunde. 1379: Villa Walkunslag dicta Lypoltow (R. R, S. 8). 1457: Rudaslag (Mitteil. XXXVII, S. 292). 1500—1550: Rodenslag (W). 1541: Lipoldow und Rodatschlag (S. R, S. 344). 1589: Reidasslag (w). 1598: Rudaschlag (U. R, S. 189). 1720: Rudeschlag (M).

Rüstern (D). Dativische Ellipse, abgeleitet vom deutschen Appellativum Rüster (die Ulme), = der Ort in der Ulmenpflanzung. Diese Dominikalansiedlung muß erst nach dem Jahre 1720 angelegt worden sein, weil sie in Müllers Landkarte von Böhmen noch nicht verzeichnet ist.

Rybnik, s. Jeschkesdorf.

Rychnov, s. Reichenau.

S, Š.

Sabratne (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Zavratná, der aus dem tschechischen Appellativum vrata (die Wehr-

1) Mareš, Popravčí kniha p. Rožmberka. S. 20, 22, 24.

2) Aus Urkunden im herrschaftl. Archive zu Grazen.

schleuse) und der Präposition za (jenseits) entstanden ist, = das Dorf jenseits der Wehrschleuse. 1379: Zawratna (R. R, S. 10). 1457: Sabratne (Mitteil. XXXVII, S. 291). Um 1500: Sabratne (W). 1541: Zawratne (S. R, S. 344). 1589: Zawratna (w). 1598: Sabratne (U. R, S. 186). 1720: Sabratnei (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Zavratný.

Zacherles (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Záhoří, der aus dem tschechischen Appellativum hora (das Waldgebirge) und der Präposition za entstanden ist, = der Ort jenseits des Waldgebirges. Der Name Kamenna, vom tschechischen Appellativum kamen (der Stein) abgeleitet, ist ebenfalls tschechisch und bedeutet eine Ortschaft in einer steinigen Gegend. 1349, 1360, 1361, 1362, 1363, 1365, 1367, 1368, um 1400: Saeherleyns, Seherleins, Seherleyns, Sacherleins, Saherlins, Saeherleins, Zahylays (H. Ub, S. 97, 120, 122, 124, 125, 127, 132, 138, 140, 223, 224). 1465: Wes Kamenna (H. Ub, S. 307). 1486: Kamen (A. Č. X, S. 51). 1530: Zacharlas (H. Ur, S. 55). 1588: Kamenny (H. Ur, S. 56). 1720: Sahrles (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kamení.

Zamotne Dwory, s. Gurenitz.

Zarau (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen sauer und Au = die sauere oder sumpfige Au. Der tschechische Name Kyselov ist nur eine Übersetzung des deutschen Namens. 1332: Sauraw (G. Ub, S. 79). 1373: Sauweraw (U. P, S. 27). Um 1400: Kyssyelow (H. Ub, S. 223). 1405: Kysyelow (H. Ub, S. 238). 1454: Kyselow (R. T. II, S. 240). 1530: Sauraw (H. Ur, S. 28). Um 1540: Czeraw (Mitteil. XLIV, S. 202). 1720: Sarau (M).

Zědrkov, Stědrkov, Sczedrkow, s. Czerekau.

Zchauz (D). Ursprünglich nur ein Flurname = der Erdaufwurf oder Grenzwall. Dieser Name ging auf die Ansiedlungen über, die man dort anläßlich der Flößbarmachung des Buchersbaches um das Jahr 1747 errichtet hatte (G, S. 393).

Zchauflern (D). Dativische Ellipse, gebildet aus dem deutschen Personennamen Schaufler, = zu den Erben des Schaufler. 1349: Sehzawflern (H. Ub, S. 97). 1379: Schauflern (R. R, S. 5). 1385: Saphlerzow (H. Ub, S. 195). 1459: Sawflern (Mitteil. XXXVII, S, 292). 1495: Schawflaren (H. Ub, S. 367). 1541:

Ssauflerow (S. R, S. 344). 1598: Schauflern (U. R, S. 182). 1720: Schaufeln (M).

Scheiben bei Haag (D). Ursprünglich nur ein Flurname in elliptischer Form = das kreisförmig abgegrenzte Gereute. Obzwar dieses Gereute schon im Jahre 1533 urkundlich erwähnt wird (Diediny gitrne w Ssaybie, C. R, Fol. CCLXXVIII), so wurden die dortigen Ansiedlungen doch erst nach dem Jahre 1720 angelegt, weil sie in Müllers Landkarte von Böhmen noch nicht verzeichnet sind.

Scheiben bei Strobnitz (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1360: Seyben (H. Ub, S. 119). 1437—1452: Ssayba.[1]) 1533: Sseyba.[2]) 1541: Ssejba (S. R, S. 350). 1720: Scheiben (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Šejby.

Schild, Groß- oder Ober- und Klein- oder Unter- (D). Wahrscheinlich aus dem mittelhochdeutschen Verbum schilhen (schielen, blinken) und dem Suffix te entstanden, mochte sich dieser Name ursprünglich nur auf den vorbeifließenden Bach bezogen haben = das blinkende oder klare Wasser. Dieser Definition entspricht auch die ehemalige tschechische Bezeichnung des Ortes; denn der Name Bistra aus dem Jahre 1379 hat die Bedeutung eines klaren, rasch dahinfließenden Wassers. 1278: Schillte (H. Ub, S. 31). 1379: Villa Schilt dicta Bistra (R. R, S. 8). 1385, 1418, 1460, 1479, 1500, 1530: Schilt (H. Ub, S. 194, 257, 371, 374, 375, 390. — Mitteil. XXXVII, S. 299. — H. Ur, S. 15). 1500: Schilte (H. Ub, S. 369). 1588: Obernschildt und Unternschildt (H. Ur, S. 15). 1720: Vorder-Schild und Hinter-Schild (M).

Schimakenhof bei Zwinelag (Tsch). Kompositum = der Hof des Schimak oder Simon. In diesem sowie in dem älteren Namen Hosstialek sind die Namen von ehemaligen Besitzern dieses Hofes enthalten. 1530: Villa Hosstialek (H. Ur, S. 64). 1554: Der Hof des Gira Schimak (H. Ur, S. 64). 1699: Lehen- oder sogenannter freyer Schymagenhoff.[3])

Schimern (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Všemíry, der vom tschechischen Personennamen Všemír abgeleitet

1) Böhmische Hoflehentafel, XV, Fol. 226. — Urkunde im herrschaftl. Archive zu Gratzen.
2) Aus einer anderen Urkunde im herrschaftl. Archive zu Gratzen.
3) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Kaplitz.

ist, = zu den Erben des Všemír. Um 1500: Wssimary (Sedl. III, S. 94). 1616: Ssemany (Böhm. Landtafel, 138, E. 6). 1720: Schemern (M).

Schlagel, Ober- (D). Deminutivum aus dem deutschen Appellativum slac = die kleine Rodung. 1278: Minor Plaga Gerberti (H. Ub, S. 30). 1323: Plaga Gerberti (H. Ub, S. 70). Um 1400: Plaga Gerberti (H. Ub, S. 222). 1400—1450: Minor Plaga (Mitteil. XXXIV, S. 269). 1530: Schlagl Bohemicale (H. Ur, S. 12). 1720: Ober-Schlegl (M).

Schlagel, Unter- (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1281: Tertia plaga domini Gerberti (H. Ub, S. 35). 1323: Plaga Gerberti (H. Ub, S. 70). 1365: Auf dem auserm Slaeglein (H. Ub, S. 132). Um 1400: Plaga Gerberti (H. Ub, S. 222). 1400—1450: Maior Slaglas (Mitteil. XXXIV, S. 269). 1530: Schlagl Teutunicale (H. Ur, S. 13). 1720: Unter-Schlegl (M).

Schlagel unterm Roßberg (D). Hat dieselbe Bedeutung wie die zwei vorhergehenden Namen. 1379: Slegleins (R. R, S. 9). 1384: Slaglans (H. Ub, S. 190). Um 1400: Slagel sub Rosperg (H. Ub, S. 224). 1418: Shleglein vnter dem Rospergk (H. Ub, S. 257). 1500: Ssleglein pod Rossberkem, Slegleins pod Rosperskem, Sleglein vnder dem Rosperg (H. Ub, S. 369, 371, 374). 1530: Slegleins (H. Ur, S. 22). 1720: Schlägl hinterm Rosberg (M).

Schlagles (D). Hat dieselbe Bedeutung wie die drei vorhergehenden Namen. 1379: Slagleins (R. R, S. 13). 1541: Schlaglas (S. R, S. 348). 1720: Schlagles (M).

Schmiedschlag (D). Kompositum = die Rodung des Schmiedes. Der tschechische Name Kovářov ist bloß eine Übersetzung des deutschen Namens. 1379: Smydslag vel Kowarzow (R. R, S. 27). 1396: Kowarzuow (C. R, Fol. 141). 1541: Schmidschlag und Kowarzow (S. R, S. 344). 1573: Schmitschlag (Mitteil. XLV, S. 541). 1598: Schmidschlag (U. R, S. 424). 1623: Schmidtschlag.[1]) 1720: Schmidschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kovářov.

Schömersdorf (Tsch). Kompositum = das Dorf des Všemír. Übrigens ist dieser Name nur eine Nachbildung des tschechischen Patronymikums Všemířice (= zu den Erben des Všemír). 1379: Silva Semyr-

1) Aus einer Urkunde im Gemeindearchive zu Friedberg.

ziczky (R. R, S. 28). Um 1450, 1459: Schemirs (Mitteil. XLV, S. 555; XXXVII, S. 298). 1502: Ssemierzicze (U. K, S. 170). 1598: Schemesdorff (U. R, S. 289). 1653: Schemmesdorf (U. K, S. 327). 1720: Schemesdorf (M). 1748, 1749: Schemersdorf U. K, S. 410, 413). Tschechische Namen aus jüngster Zeit: Pěkná Ves und Šeměřice.

Schönfelden (D). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen schön und Feld, = zu den schönen Feldern. 1530: Schönfelt (H. Ur, S. 25). 1720: Schönfelden (M).

Schönhub, Ober- (Tsch). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen schön und Hube, = zur schönen Hube. Der ursprüngliche, tschechische Name Přísahov ist vom tschechischen Personennamen Přísah abgeleitet und hat die Bedeutung einer Besitzung des Přísah. Anfänglich hatten Ober- und Unter-Schönhub einen gemeinsamen Namen; erst von der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an wird ein Unterschied zwischen beiden Ortschaften gemacht. 1278: Pzizaho (H. Ub, S. 30). 1400—1450: Superior Przyssahow (Mitteil. XXXIV, S. 269). 1530: Obernschonhueb und Przissahow (H. Ur, S. 18). 1720: Ober-Schönhub (M).

Schönhub, Unter- (Tsch). 1278: Pzizaho (H. Ub, S. 30). 1400 bis 1450: Inferior Przyssahow (Mitteil. XXXIV, S. 269). 1530: Underschonhub und Inferior Przizahow (H. Ur, S. 17). 1720: Unter-Schönhub (M).

Schwarztal (D). Kompositum = das schwarze Tal oder das Tal an der Schwarzau. Als man um das Jahr 1774 die Schwarzau flößbar zu machen begann, gründete man im Tale dieses Flüßchens Ansiedlungen für die Flößer, zu welchen Ansiedlungen im Jahre 1837 auch noch eine Glashütte mit den nötigen Wohnungen für die Glasarbeiter hinzukam. Die neue Ortschaft nannte man anfänglich die Häuseln an der Schwarzau. Erst im Jahre 1792 wurde ihr der Name Schwarztal beigelegt. (G, S. 427). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Černé Údolí.

Sedlechrut, Sedlikow, s. Zettlesreut.

Seiften (D). Dativische Ellipse, gebildet aus dem deutschen Appellativum Seife, = zu dem vom Quellwasser durchzogenen sumpfartigen Gelände oder auch zur Erzwäscherei. 1379: Zeiffenn (R. R, S. 3). 1459: Seiphen und Seiffen (Mitteil. XXXVII, S. 292). Um 1500:

Seyffen (W). 1541: Ziffn (S. R, S. 344). 1589: Saifften (w). 1598: Seufften (U. R, S. 196). 1720: Seyften (M).

Seměřice, Ssemierzicze, s. Schömersdorf.

Siegdorf, s. Neuhütten.

Silberberg (D). Kompositum = der Berg, wo man einst nach Silbererzen schürfte. Die ersten Behausungen dieses Ortes wurden zugleich mit einer Glashütte im Jahre 1782 gegründet (G, S. 428). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Stříbrné Hutě.

Sinetschlag, Ober- und Unter- (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Sino oder Sinard und dem Appellativum slac = die Rodung des Sino. Bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begegnen wir nur dem Namen Sinetschlag, von da an sind die zwei differenzierten Bezeichnungen Ober- und Unter-Sinetschlag gebräuchlich. 1541: Sienetschlag (S. R, S. 350). 1553: Sinetslag (G, S. 202; doch kommt auf S. 68 auch der Personenname Gerg Sinartschlegar vor). 1720: Zinetschlag (M). Tschechische Namen aus jüngster Zeit: Horní Příbraní und Dolní Příbraní.

Sinkomühle bei Wieles (D). Kompositum = die Mühle des Sinko.

Skaleny, s. Gallein.

Skoronice, s. Gurenitz.

Skupečná, Skupečné, s. Moresdorf.

Smrhau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Smrhov, der vom tschechischen Appellativum smrh (die Morchel) abgeleitet ist, = der Ort, an welchem einst die Morchel gedieh. 1358, 1359, 1390, 1392: Smyrhaw (G. Ub, S. 129, 131, 203, 205, 206). 1549, 1569: Smrhow (Sedl. III, S. 288). 1601, 1607: Smrhaw.[1]) 1720: Smrhau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Smrhov.

Soběnov, Sobienow, Sebenow, s. Ömau.

Sohorz bei Kapliz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Zahoř oder Žár = der Ort, der an der Stelle eines durch das Feuer ausgerodeten Waldes entstanden ist. 1399: In Zdarzie (U. P, S. 58). 1428: Weyzaru (U. P, S. 77). 1447: Zdiar (R. F. I, S. 229). 1452: We Zdiarze (U. P, S. 91). 1460: Wey Zdiarze (U. P, S. 94). 1465: Žar (U. P, S. 99). 1530: Sahorz (H. Ur, S. 65). 1541: Žar (S. R, S. 348). 1550: Zdiarz (H. Ur, S. 65). 1720: Zahorž (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Žár.

1) Aus zwei Urkunden des herrschaftl. Archivs zu Gratzen.

Sohorz bei Sonnberg (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1221: Sahar (R. B. I, S. 301). Um 1278: Saher (Font. r. A. 2. III, S. 144). 1358: Zdyar (G, S. 88). 1359: Czaar (St. G, S. 320). 1379: Zdar (R. R, S. 12). 1553: Žar (G, S. 88). 1610: Ždiar (Sedl. III, S. 249). 1720: Zahorž (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Žár.

Sokolčí, s. Galleiner Burgruine.

Sonnberg bei Gratzen (D). Kompositum = zum sonnigen Berg. Der tschechische Name Žumberk ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. 1279: Svnnenberch (R. B. IV, S. 735). 1332, 1367: Sv̊nberch und Svnnberch (H. Ub, S. 79, 138). 1360, 1370, 1377, 1379, 1398, 1406, 1412: Zumberk, Zumberg, Sumberg (L. C. I, S. 120; II, S. 39; III, S. 77, 113; V, S. 299; VI, S. 169; VII, S. 54). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Zumberg, Sumberg, Schumberg (R. D. P, S. 66). 1401: Zunbergh.[1]) 1433, 1454, 1456, 1465: Zumberk, Sumberk (H. Ub, S. 261, 282, 288, 306). 1454: Zumberg (R. T. II, S. 249). Um 1509: Zumberk (C. R, Fol. 64). 1541: Žumberk (S. R, S. 349). 1573: Schumberg (Pam. arch. a m. VII, S. 596). 1575, 1582, 1595, 1610: Žumberk.[2]) 1673: Sonnenberg (Cons.). 1720: Sonneberg (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Žumberk.

Sonnberg in der Gemeinde Böhmisch-Gillowitz (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1259: Sonberk (H. Ub, S. 4). 1260, 1261, 1278, 1281: Svnnenberch, Sunnenberch, Svnnberch, Sunnberch (H. Ub, S. 8, 11, 30, 35). 1379: Sunnbergh (R. R, S. 2). 1457: Sunbergchk (Mitteil. XXXVII, S. 291). Um 1500: Sonberg (W). 1541: Sumberk (S. R, S. 344). 1598: Sumberg (U. R, S. 183). 1720: Sonberg (M).

Sophienschloß bei Piberschlagel (D). Dasselbe wurde 1854 erbaut und nach der Gräfin Therese Sophie von Buquoy benannt (G, S. 176).

Sosnice, Sosnicz, s. Oßnitz.

Stadelberg bei Buchers (D). Kompositum aus den Appellativen Stadel (der Heuschoppen) und Berg = der Berg, auf dem sich vormals Heuschoppen befanden. Wird zuerst 1757 bei Gelegenheit der

1) Aus einer Urkunde in der Universitätsbibliothek zu Prag.

2) Březan, Život Petra Voka z R., S. 62, 93, 246. — Urkunde im Stadtarchive zu Kaplitz.

Verpachtung der dortigen Grundstücke an die ersten Ansiedler genannt (G, S. 394).

taré Hutě, s. Althütten.

Stein (D). Ursprünglich wohl nur ein Flurname, dem das gleichlautende Appellativum zu Grunde liegt. 1379: Villa Stain vel de Lapide (R. R, S. 8). 1418, 1500: Stain, Sstayn (H. Ub, S. 257, 369, 371, 374, 375, 390). 1530: Stain (H. Ur, S. 22). 1720: Stein (M).

Steinbach (Tsch). Kompositum = zum Felsenbach. So benannt nach dem vorbeifließenden Bache. Der ursprüngliche, tschechische Name Květonov oder Květkov, vom tschechischen Personennamen Květoň oder Květek abgeleitet, hat die Bedeutung einer Besitzung des Květoň. 1349: Kwietoniow (H. Ub, S. 98). 1361: Quietonow und Quietkow (U. P, S. 10. — L. E. I, S. 34). 1541: Kwitky (S. R, S. 349). 1553: Kwithow (G, S. 259). 1598: Stainpach (U. R, S. 289). 1609: Kwitky.[1]) 1720: Steinbach (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kvítky.

Steindelhammer bei Reut (D). Kompositum = die Hammerschmiede des Steindel. 1530: Steindlhammer (H. Ur, S. 10).

Steindörfel bei Buchers (D). Kompositum = das Dörflein im steinigen Gelände. Wird zuerst 1749 bei Gelegenheit der Verpachtung der dortigen Grundstücke an die ersten Ansiedler genannt (G, S. 394).

Steindörfel, Ober-, in der Gemeinde Kodetschlag (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Der tschechische Name Braclav oder Vraclav bedeutet soviel als eine Wohnstätte des Braclav. 1281: Villa, in qua residebat Brazzlaus (H. Ub, S. 35). 1379: Braczlaws (R. R, S. 10). 1541: Zbraslaw und Ober-Steindorf (S. R, S. 344). Um 1500: Oberstandorfel (W). 1589: Hornij Kamenna (w. Ist bloß eine Übersetzung des deutschen Namens). 1598: Oberstaindörffl (U. R, S. 194). 1720: Ober-Steindörfl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Zbraslav und Horní Kamenná.

teindörfel, Unter-, in der Gemeinde Kodetschlag (D). Hat dieselbe Bedeutung wie die zwei vorhergehenden Namen. Der eine der beiden tschechischen Namen, Přibislavov, hat die Bedeutung einer Besitzung des Přibislav, der andere derselben, Dolní Kamenná, ist eine bloße Übersetzung des deutschen Namens. 1379: Przibisleinsdorf vel

1) Zinsregister der Weleschiner Pfarre im Pfarrarchive zu Weleschin.

Przibislawow (R. R, S. 9). Um 1500: Unterstandorfel (W). 1541: Przibeslawow und Untersteindorf (S. R, S. 344). 1589: Dolnij Kamenna (w). 1598: Unterstaindörffl (U. R, S. 194). 1720: Unter-Steindörfl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Přibislavov und Dolní Kamenná.

Stern (D). Ursprünglich nur ein Flurname, entstanden aus dem deutschen Appellativum ster (der Widder), = der Ort, an welchem Widder geweidet zu werden pflegten. 1530 befand sich hier noch keine Ansiedlung, da das Hohenfurter Urbar aus diesem Jahre noch keine solche aufweist. Dagegen ist in dem erwähnten Urbar eine Sternwiese in dieser Gegend verzeichnet (H. Ur, S. 26). 1720: Stern (M).

Stiegesdorf (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Zdik und dem deutschen Appellativum dorf = das Dorf des Zdik. Der tschechische Name Zdiky hat fast dieselbe Bedeutung, nämlich: Zu den Erben des Zdik. 1368: Stiekeinsdorf (H. Ub, S. 143). 1433: Zdiky (Sedl. III, S. 209). 1541: Zdiky (S. R, S. 348). 1553: Zdikow (G, S. 260). 1720: Stichesdorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Ždíky.

Stift (D). Appellativum = die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung. 1530: Stift (H. Ur, S. 27). 1720: Stifft (M).

Štiptoň, Sstiptim, Sciptim, Sciptun, s. Wienau.

Stockern (D). Dativische Ellipse, entstanden aus dem deutschen Appellativum stoc (der stehen gebliebene Wurzelstock eines gefällten Baumes), = zu den Besitzern des mit Wurzelstöcken bedeckten Geländes. Der tschechische Name Pluskov ist vom tschechischen Personennamen Plusek (Deminutivum von Pluh) abgeleitet und hat die Bedeutung einer Besitzung des Plusek. 1379: Pluskow prope Fridburgh (R. R, S. 5). 1530: Stockharn (H. Ur, S. 31). 1541: Pliskow und Stekhern (S. R, S. 344). 1598: Stockern (U. R, S. 408). 1720: Stokern (M).

Stömnitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Stebnice oder Jistebnice, der vom tschechischen Appellativum jistba (die Stube, der Eisbock, der Brückenpfeiler) abgeleitet ist, = die Ortschaft bei den Brückenpfeilern. 1375: Gistebnik.[1]) 1379: Stebnik (R. R, S. 11). Um 1400: Gystebnyk (U. K, S. 14). 1459: Stebnicz und Stebincz (Mitteil. XXXVII, S. 293). 1541: Gisteb

1) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag. — L. E. I, S. 11

nicze und Stebnicz (S. R, S. 344). 1589: Stebnicze (w). 1598: Stebnitz (U. R, S. 274). 1720: Stömnitz (M).

Straßbauer, eine Einschichte in der Gemeinde Reiterschlag, (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen struot (das Gesträuch) und Bauer = der Bauernhof in der Rodung, die vormals mit Strauchwerk bewachsen war. 1379: Villa Stroytslag (R. R, S. 26). 1541: Stadlpauer (S. R, S. 345). 1720: Strathof (M).

Střezměřice, s. Tritschmersch.

Stříbrné Hutě, s. Silberberg.

Strobnitz (Tsch). Ellipse = die Ortschaft am Flusse Strobnitz. Wenn auch dieser Name von den Tschechen herstammt, so liegt ihm doch nicht etwa das tschechische Appellativum strop (der Estrich), sondern das deutsche Appellativum strob oder straub (rauh, emporstarrend) zu Grunde und er ist somit gleichbedeutend mit einem Gewässer, das aus einem rauhen Gebirgsterrain kommt. Die älteste Bezeichnung des Flusses stammt aus dem Jahre 1185 (R. B. I, S. 174), die älteste Bezeichnung des Ortes jedoch aus dem Jahre 1259 (H. Ub, S. 4). Die letztere lautet Strobnich. Seitdem blieb der Name seinem Wesen nach bis auf den heutigen Tag unverändert.[1])

Strobnitz, Lang- (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name; doch sind die Namengeber nicht mehr Tschechen, sondern Deutsche gewesen, welche diesen Ort gegründet und ihn nach dem benachbarten Marktflecken Strobnitz benannt haben. 1300: Dorf Gerleithen, daz do haizet in der Strowinitz (H. Ub, S. 57). 1302: Garleith in der Strobinitz (H. Ub, S. 60). 1379: Villa Stropnicz (R. R, S. 13). 1460, 1541, 1556, 1594: Stropnicze Dlauhá.[2]) 1720: Lang-Strobnitz (M).

Strodau, Groß- (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Stradov, der vom tschechischen Personennamen Strada abgeleitet ist, = die

1) H. Ub, S. 8, 11, 17, 19, 60, 138 u. ff. — L. C. I, S. 37 u. ff. — R. R, S. 13. — R. D. P, S. 66. — S. R, S. 348. — R. B. IV, S. 735. — Balbin, Miscell. V, S. 186. — A. Č. IX, S. 148. — P. arch. a m. VII, S. 596. — Březan, W. z R., S. 159, 161, 240; Život Petra Voka z R., S. 138, 171. — G, S. 99 u. ff. — Cons. — M. — Steinko, Gedenkb. d. Marktes Strobnitz, S. 11 u. ff.

2) Lib. oblig. I, Fol. 112, im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau. — S. R, S. 348. — W. z R., S. 118. — Urkunde im herrschaftl. Archive zu Gratzen.

Besitzung des Strada. 1358, 1392: Stradow (U. P, S. 7, 54). 1481: Stradow Wietssi (U. K, S. 156). 1482: Stradow Wietssij (U. K, S. 159). 1484: Stradow (U. K, S. 12). 1520: Stradow Wietssij (U. K, S. 209). 1659: Groß-Stradaw (U. K, S. 337). 1720: Groß-Stradau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Velký Strádov.

Strodau, Klein- (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1358: Alius Stradow (U. P, S. 7). 1363: Stradow (U. P, S. 13). 1447: Stradow Minor (R. F. I, S. 229). 1481, 1482, 1520: Stradow Menssi, Stradow Menssij (U. K, S. 157, 159, 209). 1659: Clein-Stradaw (U. K, S. 337). 1720: Klein-Stradau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Malý Strádov.

Stüblern (Tsch). Dativische Ellipse aus dem deutschen Appellativum Stübler (der Stübchenbewohner) = zu den Stübchenbewohnern. Der ursprüngliche, tschechische Name Posudov ist jedoch vom tschechischen Personennamen Posuda abgeleitet und hat die Bedeutung einer Besitzung des Posuda. 1379: Possudow (R. R, S. 27). Um 1500: Stublern (W). 1541: Posudow und Stublery (S. R, S. 344). 1598: Stueblern (U. R, S. 420). 1573: Stublern (Mitteil. XLV, S. 541). 1623: Stübleren.[1]) 1669: Stublen.[2]) 1720: Stibling (M).

Stübling (D). Dativische Ellipse aus dem deutschen Appellativum Stübling (der Stubenhocker). Hat ungefähr dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name = zu den Stubenhockern. 1379: Curia Ziffridi vel Stublen und Stublem (R. R, S. 10, 11). Um 1500 Stublern (W). 1541: Stublern (S. R, S. 344). 1589: Stiblarn (w). 1598: Stüblern (U. R, S. 187). 1720: Stiblem (M).

Studene (Tsch). Ursprünglich wohl nur ein Flurname, vom tschechischen Adjektiv studený (kalt) abgeleitet, = das kalte Gelände. 1305 1347: Studene.[3]) 1495: Studene und Studanee (H. Ub, S. 364 365. Mitteil. XLV, S. 537). 1530: Studene (H. Ur, S. 31). 1720 Studenei (M).

Suchental (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namen Suchdol = das trockene Tal. 1366, 1390, um 1400: Suchd (H. Ub, S. 133, 210, 224). 1369: Czuchadol (H. Ub, S. 144

1) Aus einer Urkunde im Gemeindearchive zu Friedberg.
2) Aus einer anderen Urkunde in demselben Archive.
3) Aus Urkunden im Stiftsarchive zu Schlägel.

1409: Suchy Dol.[1]) 1530: Suchendol (H. Ur, S. 67). 1598: Suchenthall (U. R, S. 289). 1720: Suchenthal (M).

Svatá Anna, s. Heilbrunn.

Svatomírov, Swathmirslag, s. Zwarmetschlag.

Svatonina Lhota, s. Wadetschlag.

Svatý Kamen, s. Heiligenstein.

Svatý Tomáš, s. Thomas, Sankt.

Svébohy, Swegbohowicz, Sweybochow, s. Zweiendorf.

Swietwie, s. Gschwendt.

Sviní Hlava, Swynyehlawa, s. Zwinelag.

Svitanov, Switanow, s. Zwittern.

Sworeschau, eine Meierei bei Gritschau, (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Svařišov, der vom tschechischen Personennamen Svařiš abgeleitet ist, = die Besitzung des Svařiš. 1359: Swarzischow (St. G, S. 320). 1379: Swarzissow (R. R, S. 11).

T.

Těchoraz, Tychoraz, Tyechoraz, s. Ziehras.

Těžák, s. Pledigerhof.

Theresiendorf (D). Kompositum = das Dorf der Theresia. Dieser Ort wurde kurz vor 1769 gegründet und erhielt seinen Namen zu Ehren der Gräfin Theresia von Buquoy (G, S. 437).

Theresienhof (D). Auch diese Ortschaft, ursprünglich eine herrschaftliche Meierei, bekam ihren Namen zu Ehren der Gräfin Theresia von Buquoy. Nachdem die Meierei 1791 aufgelassen worden war, wurde ein Teil der dazu gehörigen Grundstücke an bäuerliche Ansiedler verpachtet (G, S. 438).

Theresienhütte (D). Diese Ortschaft verdankt ihren Namen ebenfalls der oberwähnten Gräfin. Sie wurde 1764 gleichzeitig mit der dortigen Glashütte ins Leben gerufen (G, S. 439).

Thomas, Sankt (D). Diese Ortschaft verdankt ihren Namen der dortigen St. Thomaskapelle, die von Peter I. von Rosenberg (1310 bis 1347) gegründet wurde. (H. Ub, S. 385). 1361, 1374: Ecclesia in Vitignhausen und Ecclesia in Witingenhauss (L. C. I, S. 147; III, S. 18). 1379: Ecclesia in Witingstein (R. R, S. 26). 1384, 1385, 1405: De Witkonis Monte (R. D. P, S. 67). 1525:

1) Mareš, Popravčí kniha p. z Rosenberka, S. 24.

St. Thomanns gotzhauß bei vnserm gesloß Witinghawsenn (C. R, Fol. CLXXII). 1720: S. Thomae (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Svatý Tomáš.

Tichá, s. Oppolz.

Tissin, s. Grabenhof.

Tomandelhof bei Gutenbrunn (D). Kompositum = der Hof des Tomandel oder Thomas. 1500: Winklendorf auf der Haidt.[1]) 1597: Winkelsdorf (Mitteil. XXXVI, S. 376). 1607: Kondrabenhof (Mitteil. XXXVI, S. 376). 1679: Hammerhof (G, S. 131). 1720: Tomandlhof (M).

Tonihäuseln (D). Kompositum = die Häuschen des Toni oder Anton. Bei seiner Gründung um das Jahr 1705 bestand dieser Ort nur aus einer einschichtigen Behausung, die den Namen ihres Bewohners führte (G, S. 446).

Tonko, eine Einschichte bei Böhmdorf, (Tsch). Diese Wohnstätte führt den Namen ihres ersten Besitzers, des Tomko, Tomek oder Thomas. 1553: Tomek mylnarz (G, S. 59). 1591: Tonkomüller (G, S. 58). 1720: Danko (M).

Tonnberg (D). Ursprünglich ein Flurname = die tonreiche Anhöhe. Diese Ansiedlung ist zwischen 1785 und 1790 entstanden (G. S. 439). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Hlínov.

Třebičko, s. Gabriela.

Třešnovec, Třešnovice, s. Kerschbaum.

Tritschmersch (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Střezměřice, der vom tschechischen Personennamen Střezmír oder Střezimír abgeleitet ist, = zu den Erben des Střezmír. 1390: Triczmoricz (G, S. 440). 1572: Tryčměry (Sedl. III, S. 254). 1720: Tritschmarsch (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Tříčměry.

Trojern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Trojany, der vom tschechischen Personennamen Trojan abgeleitet ist, = zu den Bewohnern der Ansiedlung des Trojan. 1373, 1383: Trogianowicz.[2]) 1484: Trogiany (H. Ub, S. 368). 1543, 1553: Trojany (Sedl. III S. 117. — Böhm. Landtafel, 11, A. 27). 1559, 1560, 1572 Trojany (W. z R., S. 134, 140, 186). 1614: Trojany (B. Land

1) Aus einer Urkunde im herrschaftl. Archive zu Gratzen.

2) Aus zwei Urkunden im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau

tafel, 95, C. 22). 1720: Trojerhof (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Trojanov.

U, V.

Umlowitz, Groß- (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Omlenice, der vom tschechischen Appellativum omela (die Mistel) abgeleitet ist, = der Ort, an welchem vormals die Mistel heimisch war. 1358: Omlenicze (U. P, S. 7). 1637: Groß-Vmblewitz (U. K, S. 313). 1720: Gros-Umlowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Omlenice Velká.

Umlowitz, Klein- (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1363, 1364, 1378: Ze Wenigem Omlenicz, Zu Wenigem Omlenycz, Omleniczka (U. P, S. 12—14, 32). 1374: Omplenycz (U. P, S. 29). 1387: Omlenicz (G. Ub, S. 185). 1390: Omlenycz (U. P, S. 52). 1428, 1460, 1461: Omlenicze.[1]) 1506: Omleniczka (U. K, S. 185). 1539: Uomleniczka (R. T, I, S. 340). 1637: Khlain-Vmblewitz (U. K, S. 313). 1720: Klein-Umlowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Omlenice Malá.

Unterberg (D). Kompositum = der Ort unter dem Berge. Meiner Ansicht nach ist dieses Dorf identisch mit dem im Jahre 1447 erwähnten Drvor Strzelczow (R. F, I, S. 229) und dem im Jahre 1458 erwähnten Dvůr Střelcův (der Hof des Schützen). (Sedl. III, S. 93).

Ursch (D). Entstanden aus dem Präfix ur und dem Appellativum rusch (die Ulme) = zur alten Ulme. An einen Zusammenhang zwischen diesem Namen und dem slawischen Personennamen Uroš ist hier absolut nicht zu denken. 1379: Orross und Urrusch (R. R, S. 25, 29). 1525: Obern-Vrrusch (C. R, Fol. CLXXII). 1541: Urusch (S. R, S. 346). 1720: Ober-Uresch (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Uruš.

Ulrichslag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Ulreich oder Ulrich und dem Appellativum slac = die Rodung des Ulrich. Der tschechische Name Meziříčí bedeutet einen Ort zwischen zwei oder mehreren Flüssen. 1439: Vlreichslag.[2]) 1458: Ulreichsslag (Mitteil. XXXVII, S. 302). 1462, 1474: Mezyrzieczij (Lib. oblig. I, Fol. 148 u. II, Fol. 204). 1524: Mezerzieczie (C. R, Fol. CXLIV).

1) U. P, S. 78, 94. — Lib. oblig. I, Fol. 122, im fürstl. Schwarzenbergschen Archiv zu Wittingau.

2) Aus einer Urkunde im herrschaftl. Archive zu Gratzen.

1541: Mezerziczij (S. R, S. 349). 1553: Viertschlag und Mezerzicze (G, S. 191). 1720: Uretschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Meziříčí.

Vyniezda, s. Winitz.

Vzahratky, s. Haag.

V.

Veit, Sankt, bei Beneschau (D). Nach einer dem hl. Veit geweihten Kapelle so benannt. Dieser Ort wurde erst im 19. Jahrhundert gegründet.

Vierhäuseln, s. Heinrichschlag, Klein-.

Vierhausen, s. Gallein, Klein-.

Vierteln (D). Ursprünglich der Name einer zu Beneschau gehörigen Flur = zu den Viertelhuben. Die Entstehung dieses Ortes fällt ins 19. Jahrhundert.

W, V.

Wachtern (Tsch). Dativische Ellipse aus dem deutschen Appellativum wahter (der Wächter) = zu den ehemaligen Wächtern der Burg Rosenberg. Dieser Name ist eine bloße Übersetzung des tschechischen Namens Hlásný = die Wohnstätte der Burgwächter. Tschechisch ist übrigens auch der ursprüngliche Name des Ortes, Brziezowiczie oder Brziezie vigilum. Derselbe hat die Bedeutung einer in einem Birkenhain gelegenen und von Wächtern bewohnten Stätte. 1379: Brziezowiczie und Brziezie vigilum (R. R, S. 5, 11). 1456: Wachttern (Mitteil. XXXVI, S. 128). 1541: Hlásný und Wachthus (S. R, S. 344). 1589: Wes Wochtpaur (w). 1598: Wachtern (U. R, S. 198). 1720: Wächtern (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Vlašný.

Wadetschlag (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Svat und dem deutschen Appellativum slac = die Rodung der Angehörigen des Svat. Der tschechische Name Svatonina Lhota hat ungefähr dieselbe Bedeutung = die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ortschaft der Familie des Svat. 1379: Swathonina Lhota (R. R, S. 26). 1457: Wattenslag (Mitteil. XXXVII, S. 297). Um 1500: Watenslag (W). 1541: Lhota und Wattenschlag (S. R, S. 344). 1573: Wattaschlag (Mitteil. XLV, S. 451). 1589: Botasslog (w). 1598: Wataschlag (U. R, S. 423). 1623: Watte-

schlag.[1]) 1720: Watteschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Svatonina Lhota.

Wadetstift (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Wato oder Watzo (tschechische Form: Vaclav) und dem Appellativum stift = die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung des Wato. Der tschechische Name Hruštice oder Hrušice hat die Bedeutung einer Ortschaft in einer Birnbaumanpflanzung. 1317: Watnaw (Mitteil. XXIX, S. 180). 1379: Watnaw und Waczlawstifft vel Hruschticzie Watnaw (R. R, S. 9, 27). 1457: Waczleinsstift (Mitteil. XXXVII, S. 297). 1541: Hrussicze und Watzenstift (S. R, S. 344). 1573: Wattastifft (Mitteil. XLV, S. 541). 1589: Bodasstift (w). 1598: Watastift (U. R, S. 419). 1623: Wattestüfft.[2]) 1720: Wotastifft (M).

Waldau (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Wald und Au = die Au im Walde. 1293: Waldawe (H. Ub, S. 52). Um 1400: Boldau (H. Ub, S. 222). 1530, 1588: Woldaw (H. Ur, S. 16). 1720: Waldau (M).

Waldetschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Walter und dem Appellativum slac = die Rodung des Walter. Die tschechische Form Valteřov (= die Besitzung des Walter) ist nur eine Nachbildung des deutschen Namens. 1373: Waltierzow (R. R, S. 27). 1390: Waltherslag (G, S. 148). 1476: Waltierzow (A. Č. IX, S. 148). 1541: Waltherow (S. R, S. 348). 1553: Woltrslog (G, S. 149). 1720: Walterschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Valteřov.

Walketschlag (D.) Kompositum aus dem deutschen Personennamen Walkun und dem Appellativum slac = die Rodung des Walkun. 1363: Walkunslag (H. Ub, S. 128). Um 1400: Walchunow (H. Ub, S. 224). 1405: Walkunow (H. Ub, S. 238). 1530: Wolkhenslag (H. Ur, S. 30). 1598: Walckenschlag (U. R, S. 410). 1720: Wolketschlag (M).

Walkunslag, s. Rudetschlag und Walketschlag.

Wangetschlag (D). Kompositum = die Rodung der Wagner. Die gegenwärtige Form dieses Namens ist durch die Metathesis entstanden. 1375: Wegnerschlagh.[3]) 1376: Waignerslag (L. E. II, S. 128).

1) Aus einer Urkunde im Gemeindearchive zu Friedberg.
2) Aus derselben Urkunde.
3) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.

1379: Wagnslag (R. R, S. 27). 1502: Wagnerslag (C. R, Fol. 23). 1598: Wagnetschlag (U. R, S. 412). 1720: Wengetschlag (M).

Wawrýnhof bei Wyheň (Tsch). Kompositum — der Hof des Wawrýn oder Lorenz. Der ursprüngliche Name dieser Einschichte, nämlich Dědkov, vom tschechischen Personennamen Dědek abgeleitet, hat die Bedeutung einer Besitzung des Dědek. 1358: Diedkow (U. P, S. 7). 1363: Diedkowicz (U. P, S. 13). 1465: Curia arature dicta v Diedkuow (U. P, S. 99). 1541: Dwuor Dietkowský (S. R, S. 348). 1553: Lorenz am Hofe Diedkow (G, S. 330). 1596: Dwur Diedkuw (G, S. 385). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Vavřín.

Welaun (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Velenov oder Veleň, der vom tschechischen Personennamen Velen abgeleitet ist, = die Besitzung des Velen. 1412: Belens (U. P, S. 69). 1415, 1428, 1437, 1438, 1440, 1443, 1452, 1460, 1465: Welenow (U. P, S. 71, 77, 80, 82, 91, 94, 96. — A. Č. I, S. 421. — H. Ub, S. 268). 1447: Welenaw (R. F. I, S. 229). 1547: Weleny (U. P, S. 69). 1553: Der Girziko- und der Holikhof in Welaun (G, S. 265). 1579: Bartholomieg na Girzikowie v Welenie und Ambrož též v Welenie.[1])

Velence, Velencov, Welenschen, Welendschen, Wollantschen, s. Willentschen.

Wendelmühle bei Ziering (D). Kompositum = die Mühle des Wendel oder Wendelin.

Wentschitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Patronymikums Benšice, das vom tschechischen Personennamen Beniš abgeleitet ist, = zu den Erben des Beniš. 1379: Benczicz (R. R, S. 6). Um 1450: Wenschitz (Mitteil. XLV, S. 555). 1502: Benssicze (U. K, S. 170, 173). 1720: Wentschitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Benšice.

Wesce, s. Dörfles.

Veveří, Wewerzij, s. Piberschlag.

Weymühle bei Martetschlag (D). Kompositum = die Weiher- oder Teichmühle. 1531: Simon Weyermüller (H. Ur, S. 24).

Wieden (Tsch). Entstanden aus dem deutschen Appellativum wideme (die Widmung) = der einer Kirche (nämlich jener von Sonnberg)

1) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag.

gewidmete Ort. Der ursprüngliche, tschechische Name Chudějov hat die Bedeutung einer Besitzung des Chuděj. 1541: Wes Chudiegow (S. R, S. 349). 1720: Wien (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chudějov.

Bieles (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Běleň, der vom tschechischen Personennamen Bělen abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Bělen. 1379: Bieleins (R. R, S. 7). 1456: Bielens (Mitteil. XXXVII, S. 293). Um 1500: Wielens (W). 1541: Bielen und Wiellens (S. R, S. 344). 1589: Bielass (w). 1598: Wieless (U. R, S. 300). 1720: Weles (M).

Bienau (Tsch). Kompositum aus den deutschen Appellativen wideme und ouwe = die der Kirche zu Gratzen gewidmete Au. Der ursprüngliche, tschechische Name Sczyptym dürfte mit dem tschechischen Verbum štípati (spalten) zusammenhängen und er hätte dann die Bedeutung einer Holzhaueransiedlung. 1359, 1362, 1379: Sczyptym, Scypyn, Sczíptim (G, S. 51. — R. R, S. 12). 1390: Sciptun (G, S. 51). 1476: Sstiptim (A. Č. IX, S. 148). 1541, 1553: Stipton (S. R, S. 348. — G, S. 51). 1586: Stipton und Sstipny.[1]) 1720: Winau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Štiptoň.

Bilhelmsberg, Wilemowa Hora, s. Heilbrunn.

Billentschen (Tsch). Dativische Ellipse, dem tschechischen Namen Velencov oder Velence nachgebildet. Der letztere Name ist vom tschechischen Personennamen Velenec (der Nachkomme des Velen) abgeleitet — zu den Nachkommen des Velen. 1379: Welenczow (R. R, S. 10). 1457: Welenschen (Mitteil. XXXVII, S. 292). Um 1500: Welentze (W). 1541: Bielencze und Welendschen (S. R, S. 344). 1589: Wollantschen (w). 1598: Wielentschen (U. R, S. 201). 1720: Wilentschen (M). Tschechische Bezeichnungen aus jüngster Zeit: Velenčí und Bělče.

Binitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens U Inězda, der aus dem Genitiv des tschechischen Personennamens Inězd und aus der Präposition u (bei) besteht, = beim Inězd. An einen Zusammenhang dieses Namens mit dem tschechischen Appellativum vinice (der Weingarten) ist absolut nicht zu denken. 1312: Vyniezda (U. P, S. 1). 1720: Wolunber Höfe (verschrieben für Wolubner Höfe. M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Vynězdo.

1) Urbar der Herrschaft Gratzen im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau.

Winkelsdorf, Winklendorf, ſ. Tomandelhof.

Wittinghauſen (D). Dativiſche Ellipſe aus dem Perſonennamen Wittigo und dem Appellativum haus (die Burg) = zur Wohnſtätte bei der Burg des Wittigo. 1310—1347: Witigsteyn (H. Ub, S. 385). 1361, 1374: Vitignhausen, Witingenhauss (L. C. I, S. 147; III, S. 18). 1369, 1384, 1385: Mons Witkonis (R. D. P, S. 67). 1379: Witigstein (R. R, S. 25). 1427: Wittigenhawsen (Notizenbl. II, S. 11). 1456, 1457: Witibhausen, Witibinhawsen, Wytinghawssen (H. Ub, S. 285, 288). 1458: Wittighausen (Mitteil. XXXVII, S. 301). 1465: Witkův Kamen (H. Ub, S. 310). 1502, 1503, 1505: Wittinghausen (C. R, Fol. 24, 25, 28, 29, 48). 1525: Witinghawsenn (C. R, Fol. CLXXII). 1541: Witku Hradek und Wittinghauzn (S. R, S. 345). 1610: Witkův Hradek (Březan, P. V. z R., S. 242). 1720: Wittinghausen (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Vítkův Hrádek.

Vlásky, ſ. Laſchkles.

Vlašný, ſ. Wachtern.

Woiden (D). Dativiſche Ellipſe aus dem tſchechiſchen Perſonennamen Vojta (Adalbert) = zu den Erben des Vojta. 1343: Woytgendorf und Woitendorf (H. Ub, S. 86, 87). 1598: Woydten (U. R, S. 182). 1720: Woyden (M).

Woiſetſchlag (D). Kompoſitum aus dem tſchechiſchen Perſonennamen Boršik (Deminutivum aus Boreš) und dem deutſchen Appellativum slac = die Rodung des Boršik. 1343: Worsikslag (H. Ub, S. 86). Um 1400: Bŏrsyglag (H. Ub, S. 222). 1507, 1521: Wogslawy und Woyslawicz (U. K, S. 188, 207). 1530: Wuersichslag (H. Ur, S. 15). 1616: Weyssenschlag (U. K, S. 302). 1659: Merschetschlag (U. K, S. 337). 1720, 1749: Moysetschlag und Moysatschlag (M. — U. K, S. 413).

Wolf im Reut, ſ. Reut in der Gemeinde Ruckendorf.

Wolfersdorf (Tſch). Kompoſitum aus dem deutſchen Perſonennamen Wolfram und dem Appellativum dorf = das Dorf des Wolfram. Ich halte dafür, daß der tſchechiſche Name Olbramovice (= zu den Erben des Olbram oder Wolfram) der urſprüngliche iſt und daß man es hier nur mit einer Nachbildung dieſes Namens zu tun hat. 1394, 1405: Olbramowycz (Sedl. III, S. 258. — H. Ub, S. 238). 1437, 1440: Obramowicz (A. Č. I, S. 421. — U. P, S. 80). 1459: Olbramy und Bolfferstorf (H. Ub, S. 294. — Mitteil.

XXXVII, S. 288). 1720: Wolfersdorf (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Olbramy.

Wölschko (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Veliška, der vom tschechischen Personennamen Veliš abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Veliš. 1361: Wolyska und Weliczka (L. E, I, S. 34). 1483: Weleska (U. P, S. 108). 1541: Welisska (S. R, S. 349). 1553: Wolejska (G, S. 217). 1720: Welschka (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Veliška.

Wonnesdorf, Wonnersdorf, Wonasdorff, s. Bonesdorf.

Woraschne (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Dvorečná, der vom tschechischen Appellativum dvorec (der kleine Hof) abgeleitet ist, = der Ort mit den kleinen Höfen. An eine Ableitung von dem Namen des altslawischen Sonnengottes Svarog, wie sie einst Joh. Preisker plausibel zu machen suchte, ist hier durchaus nicht zu denken. 1598: Dworasne (U. R, S. 412). 1720: Woraschne (M).

Wörles (Tsch). Vom deutschen Appellativum wört oder wert (die Insel oder der eingehegte Platz) abgeleitet = der Ort mit den eingehegten Gründen. Dieser Name ist wohl nur eine Übersetzung des ursprünglichen, tschechischen Namens Ostrov. 1372: Ostrowe (H. Ub, S. 153). 1379: Ostrow (R. R, S. 5). 1459: Werleins und Berleins (Mitteil. XXXVII, S. 296). Um 1500: Werlens (W). 1541: Ostrow und Werlencz (S. R, S. 344). 1589: Berlass (w). 1598: Werless (U. R, S. 408). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Bělá.

Wratzau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Vratcov, der vom tschechischen Personennamen Vrat abgeleitet ist, = die Besitzung der Nachkommen des Vrat. 1312, um 1410, 1493, 1499: Wraczow (U. P, S. 1, 2, 113, 114. — H. Ub, S. 368). 1458, 1462: Wratczow.[1]) 1628: Braczow (Sedl. III, S. 280). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Pracov.

Všemíry, Wssimary, Všemiřice, s. Schimern und Schömersdorf.

Wullachen (Tsch). Dativische Ellipse, entstanden aus dem Lokal des tschechischen Namens Boly, der vom tschechischen Personennamen Bol abgeleitet ist, — zu den Bewohnern der von Bol gegründeten Ortschaft. Um 1400: In Wolech (H. Ub, S. 224). 1530: Wollechen (H. Ur, S. 28). 1720: Walachen (M).

1) U. K, S. 143. — Lib. oblig. I, Fol. 160, im fürstl. Schwarzenbergschen Archiv zu Wittingau.

Wutschko (D). Dieser Ort, der erst in neuerer Zeit auf den Gründen des unter der Regierung Kaiser Josefs II. aufgelassenen Wratzauer Meierhofes entstanden ist, führt zweifelsohne den Namen seines ersten Bewohners.

Wyheň (Tsch). Abgeleitet vom tschechischen Appellativum výhně (die Esse, der Schmelzofen, die Schmiede) — der Ort, wo ursprünglich eine Schmiede gestanden ist. 1358, 1369, 1414: In Wyhni (U. P, S. 7, 22, 70). 1465, 1472: Wyhen (U. P, S. 99, 103). 1541: Wyhon (S. R, S. 348). 1553, 1596: Wyhnie (G, S. 325, 385). 1606: Wyhen.[1]) 1720: Wihen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Vyhně.

Vyšší Brod, Wyssyebrod, s. Hohenfurt.

Výtoň, s. Heuraffel.

Z, ž.

Zabranie, s. Kropsdorf.

Záhoří, s. Sacherles.

Zahradka, s. Guserlhof.

Žár, Zdiar, Zahorz s. Sohorz.

Zartlesdorf (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Zartel oder Zertel (Deminutivum aus Zero) und dem Appellativum dorf = das Dorf des Zartel. 1379: Czertleinzdorf vel Czertlow R. R, S. 10). 1457: Zertleinsdorf (Mitteil. XXXVII, S. 299) 1720: Czertlesdorf (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Cartle.

Zawratny, Zawratna, Zawratne, s. Sabratne.

Zdiky, Zdikow, s. Stiegesdorf.

Zecho, s. Grabenhof.

Zettlesreut (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Sedlek oder Sedlik und dem deutschen Appellativum riut = das Gereute des Sedlek. 1259, 1260, 1261: Sedlechrut, Cedlikstrevt, Cedlixrevt (H. Ub, S. 4, 8, 11). 1379: Villa Czelesreid dicta Sedlikow (R. R, S. 7). 1530: Czerlasreut (H. Ur, S. 64). 1541 Czrlikow und Zierlensreyth (S. R, S. 344). 1589: Cerlesrait (w) 1598: Zierlessreuth (U. R, S. 278). 1720: Zetlsreit (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Czrlykov.

1) Aus einer Urkunde im herrschaftl. Archive zu Gratzen.

Zettwing (D). Patronymikum aus dem deutschen Personennamen Zetwin oder Tetwin = zu den Erben des Zetwin. Dieselbe Bedeutung ungefähr haben auch die von den Tschechen nachgebildeten Namen Cetvině, Cetvín und Cetviny. 1325: Zetbunne (richtiger wohl: Zetbinnie. H. Ub, S. 71). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Czetwyn (R. D. P, S. 67). 1379: Villa Czetwin (R. R, S. 6). 1356: Czetwing.[1]) 1458: Zettwin und Czettwin (Mitteil. XXXVII, S. 295). 1541: Czetwiny (S. R, S. 344). 1573: Zetbing (P. arch. a m. VII, S. 595). 1598: Markt Zethwing (U. R, S. 290). 1673: Czetwing (Cons.). 1720: Zetwing (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Cetviny.

Zibetschlag bei Ober-Gallitsch (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Přibik und dem deutschen Appellativum slac = die Rodung des Přibik. Die tschechische Bezeichnung Přibislavov hat die Bedeutung einer Besitzung des Přibislav oder Přibik. 1379: Przibislawow (R. R, S. 1). 1457: Przwisslawen und Przbislaw (Mitteil. XXXVII, S. 291). Um 1500: Przbyslaw (W). 1589: Czibisslok (w). 1598: Sibischlag (U. R, S. 188). 1720: Zibischlag (M).

Zibetschlag bei Liebesdorf (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1383: Przislawow (Notizenbl. III, S. 452). 1541: Przbyslaw (S. R, S. 350). 1553, 1596: Zibischlag, Czibetschlag, Przbyslaw (G, S. 263). 1720: Ziwislen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Přibislav.

Ziehras (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Těchoraz, der vom tschechischen Personennamen Těchorad abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Těchorad. 1379: Tyechoraz (R. R, S. 9). 1385: Tyechoraz (H. Ub, S. 194). 1459: Cziecheras und Ziecheras (Mitteil. XXXVII, S. 303). Um 1479: Zechoraz (H. Ub, S. 387). 1530: Czychoraz (H. Ur, S. 12). 1720: Zihenross (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Tychoraz.

Ziering (D). Patronymikum aus dem Personennamen Zirho oder Crh = zu den Erben des Zirho. 1278: Cyringe (H. Ub, S. 31). 1379: Cziring (R. R, S. 7). 1459: Cziering (Mitteil. XXXVII, S. 294). 1541: Czierzina und Ziering (S. R, S. 344). 1589: Czirink (w). 1598: Ziering (U. R, S. 274). 1720: Cziring (M).

1) Urkundenb. d. Landes ob d. Enns, VII, S. 460.

Zirnetschlag (D). Kompositum, nach meinem Dafürhalten aus dem tschechischen Personennamen Cirnata oder Černata und dem deutschen Appellativum slac gebildet, = die Rodung des Cirnata. Der tschechische Name Bělá, der wohl nie volkstümlich gewesen ist, mag sich ursprünglich nur auf den vorbeifließenden klaren Bach bezogen haben. 1361: Byela (L. E, I, S. 34). 1412: Byela podle Tyche (Mitteil. XXX, S. 73). Um 1400, 1452, 1541: Biela (U. K, S. 25. — R. T, II, S. 224. — S. R, S. 350). 1720: Zirnetschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bělá.

Zuckenstein (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen zuoc (nhd. der Zuecken = der Zacken, die Verzweigung) und stein = zum Zackenstein. 1491: Cukenštein (Sedl. III, S. 253). 1720: Zukestein (M).

Žumberk, s. Sonnberg.

Zwarmetschlag (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Svatomír und dem deutschen Appellativum slac = die Rodung des Svatomír. Der tschechische Name Svatomírov hat die Bedeutung einer Besitzung des Svatomír. 1379: Swathmirslag (R. R, S. 2). 1457: Swattmenslag (Mitteil. XXXVII, S. 296). Um 1500: Swatmenslag (W). 1541: Swatomierow und Swatmaschlag (S. R, S. 344). 1589: Czwatmasslak (w). 1598: Swatmanschlag (U. R, S. 404). 1720: Warmetschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Svatomírov.

Zweiendorf (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Svoj und dem deutschen Appellativum dorf = das Dorf des Svoj. Der ursprüngliche, tschechische Name Swegbohowicz ist vom zusammengesetzten tschechischen Personennamen Svojboh abgeleitet und hat die Bedeutung einer Ansiedlung der Nachkommen des Svojboh. 1416: Swegbohowicz (R. T, II, S. 130). 1439: Sweybochow (U. P, S. 80). 1443, 1445: Swuoybohy.[1]) 1577: Swibohy (Březan, P. V. z R., S. 68). 1598: Swybohy (Sedl. III, S. 258). 1720: Zwandorf (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Svébohy.

Zwettlern, s. Gschwendt.

Zwinelag (Tsch). Nachbildung des tschechischen Kompositums Sviní Hlava, welches aus den zwei tschechischen Appellativen svině (das

1) Aus zwei Urkunden des herrschaftl. Archivs zu Gratzen.

Schwein, der Eber) und hlava (der Kopf, der Kogel) entstanden ist, = der Eberkogel. 1312: Zwynyehlawa (U. P, S. 1). Um 1400: Czwyenhlab (H. Ub, S. 223). 1344, um 1479: Swynyehlawa (H. Ub, S. 385). 1530: Swynihlawa (H. Ur, S. 64). 1720: Zwinelag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Sviny Hlava.

Zwittern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Svitanov, der vom tschechischen Personennamen Světoň oder Svatoň abgeleitet ist, = die Besitzung des Světoň. 1379: Czwitans dicta Switanow (R. R, S. 5). 1459: Czwitarn (Mitteil. XXXVII, S. 291). Um 1500: Czwitorn (W). 1541: Switanow und Zwitarn (S. R, S. 344). 1598: Zwittern (U. R, S. 187). 1720: Zwittern (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Svitanov.

Ein Pasquill auf Mißbräuche am Hofe König Wenzels und an der Kurie, 1379.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt in Königsberg.

Aus dem großenteils zu Anfang des 17. Jahrhunderts geschriebenen Miszellankodex 8219 (101 Blatt, Folio) der Wiener Hofbibliothek, der von der Hand des Wiener Bibliothekspräfekten Sebastian Tengnagel († 1636) mit einem Inhaltsverzeichnis und zahlreichen Einzelbemerkungen versehen ist, hat J. Chmel[1]) einen Brief bekannt gegeben,[2]) der den König Wenzel und die römische Kurie verspottet nach der Art, wie solches in bezug auf die Kurie allein um dieselbe Zeit (1379) und später in zahlreichen „Teufelsbriefen" und pamphletarischen Erzeugnissen ähnlicher Art nicht ohne Erfolg geschehen ist.[3])

1) Jos. Chmel, Die Handschriften der k. u. k. Hofbibliothek zu Wien, Bd. II. Wien 1841, S. 67—68.

2) Zwei auf das Jahr 1538 bezügliche Prophetien, ebenfalls Abschriften des 17. Jahrhunderts, siehe aus dem nämlichen Wiener Kodex mitgeteilt in Zeitschrift für Kirchengeschichte 28, 1907, S. 454—458.

3) Eine Auslese der Teufelsbriefe stellte W. Wattenbach in Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1892, S. 91—123, zusammen. Über einen in deutscher

Im vorliegenden Brief ist es die „Habsucht", die persönlich redend sich einführt, ihre Vorzüge anpreist und mit ihren ironisierenden, von bitterstem Hohn eingegebenen Apostrophierungen sich an den im Vorjahre erst gewählten Papst Urban VI. wendet. Doch gilt es nicht für die ganze Kollektanee: in der zweiten Hälfte des Schriftstücks wechselt der Pasquillant plötzlich den Standpunkt und läßt den Prager Erzbischof Johann von Jenstein,[1]) der bis 1384 das Amt eines Kanzlers des Königs Wenzels ausübte, seit 1393 mit diesem in den bekannten Streitigkeiten sich befand,[2]) in der ersten Person von sich sprechend auftreten.

Wenn es an sich schon ausgeschlossen erscheint, daß Jenstein, der als Dichter von Hymnen und als gewandter Stilist in zahlreichen Prosa-

Sprache geschriebenen Brief, in dem der Papst Bonifaz IX. unter der Bezeichnung Gensher, um 1394, zum Stichblatt ähnlichen Hohnes gemacht wird, wie bei obigem Pasquill, vgl. Festschrift, dem 6. deutschen Archivtag in Wien gewidmet, Prag 1906, S. 153 ff.

1) Die für seine Familie durch einige Urkunden bezeugte Namensform Jenzenstein hier anzuwenden, liegt kein Grund vor, da die Abstammung der Familie aus dem bei Prag befindlichen Orte Jenstein unzweifelhaft ist.

2) C. J. v. Hefele, Konziliengeschichte, Bd. VI, 2. Aufl., bearbeitet von A. Knöpfler, Freiburg 1890, S. 815. Am 2. April 1396 verzichtete Jenstein definitiv auf die erzbischöfliche Würde, wurde bald darauf vom Papste zum Patriarchen von Alexandria ernannt und ist als solcher am 17. Juni 1400 zu Rom gestorben. Vgl. G. Vielhaber in Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1902, S. 160, wo er indessen unrichtig als Titularpatriarch von Antiochien bezeichnet wird, welcher Fehler auch schon bei A. Budinszky, Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter, Berlin 1876, S. 230 anzutreffen ist. Die Angabe bei Th. Lindner (Allgemeine deutsche Biographie 14, Seite 321), daß Jenstein am 27. Juni 1400 gestorben sei scheint nur Druckfehler zu sein. — Ich nehme hier Veranlassung, zugleich eine Notiz zu berichtigen, die in „Mitteil. des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" 42, S. 270, betreffs der Exequien Jensteins von mir gegeben war. Im erzbischöflichen Palast zu Prag befindet sich zwar eine Büste Jensteins, doch hat eine Überführung seiner Leiche weder 1400 noch später dahin stattgefunden. Die Beisetzung erfolgte vielmehr in Rom und die vom Professor Matthias Hildebrandi von Liegnitz 1400 zu Prag gehaltene Trauerrede, deren Wortlaut in diesen „Mitteilungen" 42, Seite 270—275, bekannt gegeben ist, betraf nicht die Bestattung des Patriarchen, sondern war veranlaßt durch eine von Prager Verehrern Jensteins zu dessen Gedächtnis veranstaltete Feier. Ein ungünstiges Urteil über Jenstein als Erzbischof fällte neuerdings F. Thudichum, Papsttum und Reformation im Mittelalter, 1143—1517, Leipzig 1903, S. 94.

abhandlungen sich bekannt gemacht hat,[1]) den obigen Brief, dessen geringe Sprachgewandtheit in die Augen fällt, abgefaßt haben sollte, so überrascht noch mehr das Eschatokoll des Briefes, indem hier Jensteins Oheim, der unlängst zum Kardinal ernannte Johann Očko von Wlašim,[2]) als Urkundenzeuge neben dem Ravennater Erzbischof Pileo di Prata in bezug auf die am 5. April 1379 durch König Wenzel ausgesprochene definitive Anerkennung Papst Urbans[3]) sich bemerkbar macht. Die Erwähnung des am Schluß genannten »Conradus decretorum doctor« — gemeint ist Doktor Kuneš von Třebovel, der seit 1378 als Generalvikar des Erzbischofs von Prag nachweisbar ist[4]) —, zeigt noch deutlicher, daß zwei heterogene Bestandteile, deren Gegensätzlichkeit nicht wegzuleugnen ist, hier zu einem Ganzen vereinigt sich finden.

Indem der Druck Chmels, wie auch im nachstehenden geschieht, die dem 17. Jahrhundert eigene, in der Orthographie vielfach abändernde

1) Das meiste der prosaistischen Abhandlungen Jensteins ist noch ungedruckt. Eine Titelaufzählung der von ihm verfaßten Werke siehe u. a. bei F. Palacky, Literarische Reise nach Italien im Jahre 1837, Prag 1838, S. 57—59, und A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens, Bd. III, Prag 1872, S. 16, Anm. 3.

2) Die Überreichung des Kardinalshutes an Očko fand am 6. März 1379 zu Kuttenberg durch Pileo statt, der selbst vor kurzem erst zum Kardinal ernannt worden war. Th. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel, Bd. I, Braunschweig 1875, S. 94 und 399; Frind a. a. O. III, S. 14; K. Guggenberger, Die Legation des Kardinals Pileus in Deutschland, 1378—1382, München 1907, S. 19 u. 36, Anm. 1. — Auch Theoderici de Nyem, De schismate libri 3, ed. Geo. Erler, Lipsiae 1890, S. 33. — Am 14. Jänner 1380 ist Očko hochbetagt dann gestorben.

3) Deutsche Reichstagsakten, ältere Serie, Bd. I, München 1867, S. 232—236.

4) J. Loserth im Archiv für österreichische Geschichte 57, 1879, S. 231, Anm. 4. Třebovels dem Erzbischofe Johann von Jenstein gewidmeten Traktat »De devolutionibus rusticorum non recipiendis« gab C. Höfler, Geschichtschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen, Bd. II, Wien 1865, S. 48—50, heraus. Der Verfasser nennt sich darin: Cunso, custos et canonicus Pragensis, vestrae paternitatis indignus vicarius et decretorum doctor minimus. Daß er zugleich Professor in der juristischen Fakultät der Universität Prag gewesen sei, erwähnen W. Tomek, Geschichte der Prager Universität, Prag 1849, S. 40, und L. Schlesinger, Geschichte Böhmens, 2. Aufl., Prag 1870, S. 293. Vgl. auch Palacky a. a. O. S. 57; Frind III, S. 21, Anm. 1. Ein Schreiben Jensteins in Třebovel, wahrscheinlich aus Přibram vom Jahre 1381 datiert: Archiv für österreichische Geschichte 55, 1877, S. 372.

Schreibweise beseitigt hat, ferner Chmel sich einige Fehler, die nur zum Teil in der Flüchtigkeit des Schreibers von Kodex 8219 ihren Grund haben, zu Schulden kommen ließ, dazu gegen Schluß des Briefes noch eine willkürliche Datumsbezeichnung in den Text eingefügt hat, wird die erneute Wiedergabe des Briefs, der in der Literatur wenig Berücksichtigung gefunden hat, für die Forschungen über Wenzel als Politiker und über seine Beziehungen zur Kirche aber von Wichtigkeit ist, sich rechtfertigen, auch hieraus der Antrieb entnommen werden können, dem wirklichen Verfasser des Habsuchtsbriefes nachzuspüren.

»Avaritiae rescriptum ad universos mundi principes, saeculares et ecclesiasticos.[1]) — Avaritia deorum[2]) favente clementia inclita mundi imperatrix, regina et princeps divitiarum, semper Augusta, universis huius mundi principibus, tam ecclesiasticis quam saecularibus, seu cuiuscunque religionis, conditionis et status existant, devotis et fidelibus[3] nostris dilectis, salutem et nostro aestu aestuanter fervescere aurum et argentum sitire cunctarumque rerum cupidine macerar atque nostro attentius[4]) imperiali culmini deservire. Cum apex nostrae sublimitatis requirat universi orbis climata in discordia perversitate agitare subditosque nostros habere locupletes atque caelantes,[5]) ne ob alicuius defectus penuriam debilitaretur potentia nostrae maiestatis; quare ut attentius[4]) in consiliis, officiis negotiationibus, falsis iudiciis et mercatorum practicis subditi nostri valeant laborare, celsitudo nostra nonnunquam nocte deducit insomnes, curis continuis angitur, et pro quiete nostrorum fidelium exquisitis modis diligenter laborat. Nec mirum urget enim[6]) nos amor continuus, quem ad fideles nostros totterrarum orbe affectu gerimus[7]) singulari, cum eorum quidam

1) Der Brief ist Blatt 60a—61b des Kodex enthalten. Die Überschrift ist von der Hand Tengnagels gegeben, der in dem Kodex u. a. auch Blatt 54a—b eine österreichische, die Jahre 1267—1281 umfassende Lokalchronik abschriftlich eingetragen hat.
2) Hdf.: teorum. — Im ganzen Brief wird gemäß dem Lokaldialekt des Schreibers dieses Teils des Kodex t statt d angewandt.
3) Korrigiert aus filiis.
4) Chmel: ardentius.
5) Chmel: coelantes.
6) Chmel: nempe.
7) Chmel: ferimus.

intrepidi vela ventis opponentes alto pelago carbasa fato mediante committunt. Alii principum huius mundi curam familiarem gerentes acutissimo ingenio, consilio, auxilio et favore curiose et rigide dominantium suorum emungunt marsupia. Caeteri acquirunt se fortunae committentes diverso ingenio ubilibet [1]) congregantes. Ideo dignum duximus fideles nostros non solum in his iuvare, verumtamen ut eadem exequi [2]) valeant, animare. Est enim [3]) praecipuum et necessarium ei adiutorium auri et argenti copia, eo quod processerit ex largiflua divinae maiestatis munificentia, quo mediante reges imperant, bella sedantur, aedes [4]) in altum tolluntur; sine quibus nec sacra consistunt altaria, et in auro sanctorum sepeliuntur corpora, auroque piantur peccata, scelerum [5]) notae deterguntur eleemosynis et numismate; his omnia emo, naturam infrigitatam confoveo, corpus escuriens nutrio, sitim diversis poculis tempero. His auxiliis mundana veniunt dominia, petrae [6]) nobiles et divites comparantur, eo quod aere mediante omnia ordinantur. Auri enim et argenti copia principum crudeles animos domat, sapientum consilia imminuit, de vero falsum et rursus de falso verum, de tenebris lucem, de luce tenebras efficit, et si ius [7]) est loqui, etiam ipsam naturam, rerum omnium matrem et magistrum, [8]) sua virtute exsuperat. [9]) Auro mediante pontifices cathedra, reges solio, senatores rostro ponuntur; tutores [10]) fatentur enim eodem thesauro, virga velud ferrea, totius orbis fines constringi, quia regnum nostrum est [11]) omnium saeculorum regnum. Per nos enim [12]) pontificum dignitas, regum et principum sublimitas, comitum et baronum spectabilitas et omnium aliorum gradus et summitas acquiritur et

1) Korr. aus cuilibet.
2) Korr. aus exequare.
3) Chmel: nempe.
4) Chmel: cedes.
5) Hdſ.: selerum.
6) Chmel: Petrae.
7) Chmel: fas.
8) Chmel: magistram.
9) Hdſ.: exuparat.
10) Korr. aus tutures.
11) est om. Chmel.
12) Chmel: nempe.

servatur. Me exorant pontifices, me adorant reges, me egestas implorat miserabilium personarum.

Currite igitur citius, o sectae, currite, quaeso, quos oblectaverunt verbera nostra, ut, sicud ipse caelestibus[1]) Christus, ita sanctitas vestra voluit praeesse creaturis. Verum quia beatitudo vestra nullis meis exigentibus meritis, sed sola dignatione vestra de episcopatu Misnensi in metropolim Pragensis ecclesiae[2]) me gratiose transtulistis, et me immeritum eadem sanctitas vestra altiori voluit gradu sublimare, et cum haec processerint ex motu proprio animi liberioris, idcirco, qualiter gratiarum actiones assurgam, quotquot[3]) pro tantis donis retribuam, penitus ignoro; et quia indignus sum et modicus ad tam uberes assurgere gratiarum actiones, ideo precor altissimum, qui[4]) est retributor omnium malorum[5]) magnificus, ut beatitudinem vestram pro temporalibus bonis premia augeat sempiterna. Ego vero,[6]) sanctitatis vestrae humilis creatura, pro fortioribus[7]) vestris successibus et sacrosanctae matris ecclesiae orabo sincerius et[8]) indefessis servitiis diligentibus laborabo. Et ut sanctitati vestrae non lateat sacri principis domini Vencislai, regis Romanorum et Boemorum,[9]) successus, quanto amore caelat[10]) vestrum et sanctum matris ecclesiae honorem, ecce . . . die,[11]) mensis Aprilis reverendis iuxta patribus P. Ravanacensi[12]) et J. Pra-

1) Chmel: coelestibus.
2) Johann von Jenstein wurde am 19. März 1379 definitiv von Meißen nach Prag transferiert. — Tengnagel hat am Rande Blatt 61 b bemerkt: Ab episcopatu Misnensi translatus in Pragensem.
3) Hds. quodquot, Chmel las quidquid.
4) Chmel: quia.
5) Chmel: bonorum.
6) Die Handschrift hat vo., der Punkt hinter o ist jedenfalls Schreibfehler des Kopisten.
7) Chmel: foelicibus.
8) Chmel: et aliis.
9) Tengnagel am Rande: Wenceslaus rex Romanorum.
10) Chmel: coelat.
11) Die Zahl ist im Text offen gelassen; »5 die« bei Chmel ist willkürliche Ergänzung, die seiner Kenntnis der Zeitgeschichte entstammen wird.
12) Pileo di Prata, Erzbischof von Ravenna, 1370—1387, bekannt durch seine mehrfach nach Deutschland, speziell zu König Wenzel, ausgeführten Gesandtschaftsreisen. Vgl. Guggenberger a. a. O. S. 25—27. Die Umstände,

gensi[1]) cardinalibus secundum formam iuramenti bullae insertam praestitit iuramentum, de quo et aliis successibus honorabilis vir Conratus,[2]) decretorum doctor, plenius vos informabit, quem in agendis suis gratiosius dignemini habere.«

Das Fragment einer anonymen Habsuchtsepistel liegt nun, jedoch ohne Überschrift, auch in der auf den Namen Jensteins gehenden Aktensammlung »Epistolae cancellariae Bohemicae sub Wenceslao rege« vor: Kodex 183 des Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien, Blatt 17. J. Loserth[3]) in seiner Ausgabe der Aktensammlung hat es unterlassen den Wortlaut mitzuteilen, da er den Brief als bloße Stilübung ansieht und ihm das literarische Interesse abspricht.[4]) Die Übereinstimmung mit dem ersten Teil der Kollektanee des Kodex 8219 ist, wie sich mir bei Prüfung ergab, fast in jeder Hinsicht eine vollständige. Zugleich erweist sich die zweite Hälfte der Kollektanee als entsprechend dem auf Blatt 18 des Archivkodex 183 enthaltenen undatierten Brief, den Jenstein nicht lange nach dem 5. April 1379, noch in der ersten Hälfte dieses Monats, an seinen speziellen Gönner, den Papst Urban VI., richtete, dem hauptsächlich er die unlängst erfolgte Berufung auf den Prager erzbischöflichen Stuhl[5]) verdankte (Abdruck bei Loserth a. a. O. Seite 331—332).

Indem die Ordnung der Stücke in der betreffenden Lage des Archivkodex eine solche ist, daß sich hier nur Briefe aus den ersten Regierungsjahren König Wenzels vorfinden, und andererseits es undenkbar scheint, daß Jenstein zu eben der Zeit, als er das Prager Erzbistum angetreten hatte, und als Nachfolger des Olmützer Bischofs Johann von

unter denen die Eidesleistung am 5. April 1379 vor sich ging, werden hier im einzelnen geschildert. Zugleich widerlegt Guggenberger die durch V. Eschbach (Berliner Dissertation 1887), S. 29 aufgestellte Behauptung, daß die für Wenzel bestimmte Eidesformel in Urbans VI. Bulle vom 26. Juli 1378 (jetzt Krofta V, 1, S. 30—31) schon eingeschoben worden sei. Einen Brief Jensteins an Kardinal vom Jänner 1380 siehe bei Archiv für österreichische Geschichte 55, S. 335—336.

1) Johann von Jenstein.

2) Kunes von Trebovel.

3) J. Loserth, Beiträge zur Geschichte der husitischen Bewegung, I: Der Codex epistolaris des Erzbischofs von Prag, Johann von Jenzenstein (Archiv für österreichische Geschichte 55, 1877, S. 265—400).

4) Loserth a. a. O. S. 331, Anm. 2.

5) Die Ernennung Jensteins datierte vom 20. Oktober 1378, er trat das Erzbistum aber erst am 19. März 1379 an: Monumenta historica Boemiae, ed. G. Dobner, Bd. III, Prag 1774, S. 41—42.

Neumarkt[1]) die Kanzleigeschäfte König Wenzels daneben führte, ein Schriftstück verfaßt und der Kanzlei zur Einfügung in die offizielle Aktensammlung übergeben haben sollte, das den König, die Reichsfürsten, den Papst, die Kurie und den gesamten Klerus in scharf ironisierender Weise des schlimmen Lasters der Habsucht beschuldigte, wird nach der eigentlichen Bewandtnis, die es mit dem Habsuchtsbrief hatte, geforscht werden müssen. Als erstes ergibt sich, daß der Verfasser im bewußten Gegensatz zu Wenzel und dessen Kanzlei gestanden haben muß, und durch das Schriftstück eine Einwirkung zu politischem Zweck erstrebte. Welches dieser Zweck gewesen ist, wird klar, wenn wir erwägen, daß von seiten des zu Fondi in Italien noch weilenden Gegenpapstes Klemens VII.[2]) gerade um jene Zeit Versuche gemacht wurden, wie in Frankreich und Spanien, die ihm anhingen, so auch in Deutschland eine ausgedehntere Obedienz zu gewinnen. Im wesentlichen waren es in Deutschland nur Herzog Leopold von Österreich und Markgraf Prokop von Mähren, die Erklärungen im Sinne Klemens VII. abgaben, und da auf Blatt 17 a des Archivkodex 183 ein Brief Jensteins von etwa Mitte 1381 an den Markgrafen Prokop von Mähren unmittelbar vorausgegangen ist, liegt es nahe eine innere Verknüpfung dieses Schreibens mit der Habsuchtsepistel anzunehmen.

In Anbetracht nun, daß in dem Briefe an Prokop gleich anfangs von dem Klementistisch agitierenden Konrad[3]) Heinrich von Wesel (Veselá) die Rede ist,[4]) der dieser Agitation wegen seiner Stellung als Dechant am Vyšehrad zu Prag enthoben worden war, so will es scheinen, daß dieser, wenn nicht der Verfasser, so doch sicher der Einsender der Habsuchtsepistel an die Kanzlei König Wenzels gewesen ist.[5]) Jedenfalls

1) Johann von Neumarkt war am 24. Dezember 1380 gestorben, nachdem er der Kanzlei bis 1374 vorgestanden hatte. Vgl. H. Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876 S. 111; J. Lulvès, Die summa cancellaria des Johann von Neumarkt. Berliner Diss. 1891, S. 16—17.

2) Erst am 10. Juni 1379 landete Klemens VII. von Italien aus in Marseille Lindner a. a. O. I, S. 100.

3) Loserth, S. 330: Cunssoni scismatico quondam Wyssegradensi decano.

4) Sein Verbündeter und Leidensgefährte war der Dechant des Prager Domstifts Hinko Kluck von Klučow: Frind III, S. 166 u. 185; Loserth S. 283. Recht ausführlich über Konrad Heinrich handelt Loserth, S. 292 vgl. auch S. 324, 329; J. Truhlář in Fontes rer. Bohem. I, S. 46.

5) Schon Ende 1378 hatte Konrad Heinrich, mit Klementistischen Aufträgen versehen, sich nach Böhmen begeben: Guggenberger, S. 8—9, 24.

diente der Brief Klementistischen Zwecken, und ist von dem transsumierenden Beamten der Kanzlei als Beweisprobe für die Hetztätigkeit, die von den Anhängern Klemens' VII. — des Gebennensis antipapa [1]) — entfaltet wurde, dem an Prokop gerichteten Schreiben angehängt worden, obwohl es zwei Jahre älter als der Brief an Prokop ist. Im übrigen verfaßte Konrad Heinrich, einige Jahre nachdem er das Vyšehrader Dekanat an Wenzel Kralik von Buřenic, den geschmeidigen Höfling des Königs, abgegeben hatte, [2]) eine Schilderung der ihn persönlich betreffenden Ereignisse, die neuerdings nach dem zu Rom befindlichen Manuskript durch den Druck bekannt gegeben ist,[3]) und die das unheilvolle Wirken, das die Anhänger Urbans VI. in Prag ausübten, den Mißbrauch, den sie mit dem Kanzleisiegel des Königs trieben, die Isolierung, in die sie diesen selbst versetzten usw., in eklatanter Weise aufgedeckt hat. Die Ähnlichkeit des Gedankenganges mit demjenigen der Habsuchtsepistel ist unverkennbar.

Wenn man nicht fehl gehen wird in der Annahme, daß die Niederschrift der Kollektanee im Sammelband der Hofbibliothek unter Benutzung der Aktensammlung des heutigen Archivkodex 183 erfolgte, so kann nur zweifelhaft bleiben, wie der auffallende Irrtum, den der Abschreiber durch Verschmelzung der beiden Briefe zu einem begangen hat, entstanden sein mag. Die Blattzählung in dem Kodex 183, ebenso die Nummerbezeichnung der Briefe, [4]) sind modernen Ursprungs und haben zu Tengnagels Zeit nicht bestanden, dagegen ist es sicher, daß der Defekt zwischen den Blättern 17 und 18 des Kodex (worauf Loserth, Seite 333, Anm. 1, kurz hinwies) zu Tengnagels Zeit schon vorgelegen hat. Der Sachverhalt ist, daß zwischen den Blättern 17 und 18, da wo die Bindeschnur der Lage des Kodex läuft, ein Doppelblatt, dazu auch die obere Hälfte des auf das Blatt 18 folgenden weiteren Blattes, ausgerissen ist.

---

1) So nennt ihn Jenstein in dem Briefe an Prokop, Loserth a. a. O. S. 330.

2) Nach Loserth, S. 292, verlor Konrad Heinrich das Dekanat schon im Jahre 1379. Wenzel Kralik wurde späterhin Propst am Vyšehrad, Titularpatriarch von Antiochien und Bischof von Olmütz. Als solcher starb er am 12. September 1416: Frind III, S. 172 u. 195.

3) Depositio Conradi Henrici de Veselá de electione Urbani VI. et de origine schismatis: Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia, ed. C. Krofta, Bd. V, 1, Prag 1903, S. 3, Anm. 1; Guggenberger, S. 29—30.

4) Loserth, S. 294—298.

In der Kollektanee des Kodex 8219 lauten die Übergangsworte zu dem Dankschreiben Jensteins an Urban VI.: oblectaverunt verbera, im Archivkodex 183 heißt es unten auf Blatt 17 b (ehe die Lücke eintritt): oblectaverunt ubera, nostra docuit. Natürlich ist verbera in dem Kodex der Hofbibliothek nur Abschreiberversehen für ubera. Warum aber derselbe Abschreiber die Worte nostra docuit ausgelassen hat, leuchtet sofort ein, wenn wir beachten, daß sie zu dem auf Blatt 18 a des Archivkodex folgenden »ut sicut ipse celestibus«[1]) eben in keiner Weise passen und dem Abschreiber störend waren. Die mehrerwähnte Verstümmelung des Kodex 183 vor der zur Zeit Tengnagels stattgefunden, und die Hoffnung, daß es gelingen könnte den Habsuchtsbrief in seinem vollen Wortlaute noch zu restituieren, scheint gering. Am offiziellen Charakter dieser Epistel ist gleichwohl nicht zu zweifeln, und die wesentlichen Motive, die zur Einverleibung in den Kodex die Veranlassung gaben, sind in obigem bereits aufgedeckt worden. Daß der Verfasser ein Geistlicher war, zeigen im Habsuchtsbrief besonders noch die Worte: currite igitur citius, o secte. Der Verfasser, der es auf eine Beeinflussung der maßgebenden Prager Kreise abgesehen hat, steht trotz seiner gegen Wenzel und den Ultramontanismus sich äußernden Feindseligkeit keineswegs der Orthodoxie fern, sondern macht die an Wenzels Hofe und bei der Kurie herrschende Korruption verantwortlich für das gerade in Böhmen mit besonderer Aufdringlichkeit sich geltend machende Treiben des häretischen Sektirertums,[2]) dem sich neuerdings als gefährlichster Gegner der katholischen Kirche überhaupt das aus England eingeführte Wiklefitentum zuzugesellen begann.

Der Brief, der sich als Erzeugnis des Klementismus aufs deutlichste verrät, kann auf das Konto Jensteins, der immer treu zur Obedienz Urbans VI. gehalten hat, nicht gesetzt werden, aber er konnte ihm als Menetekel gelten für die wenige Jahre später eintretende Entzweiung Jensteins mit König Wenzel, die ihren Grund nächst Jensteins streitsüchtigem Charakter in den materiellen Verhältnissen des Erzbistums hatte und schon im Frühjahr 1384 sich in der Absetzung Jensteins von dem Kanzlerposten durch König Wenzel nebst mehrtätiger Gefangenschaft in der Burg Karlstein äußerte,[3]) in weiterer Folge dann die Prage

1) Überschrift und Arenga fehlen dem Brief an Urban infolge des Blattausfalls.
2) Frind III, S. 24—25.
3) Lindner II, S. 179; Frind III, S. 17; Loserth, S. 288; E. Machatschek im Archiv für sächsische Geschichte N. F. 6, 1880, S. 269. Auc

Schreckensszene vom 20. März 1393 nach sich zog, und das bald darauf bei der Kurie zu Rom durch Jenstein angestrengte Klagverfahren gegen Wenzel bewirkte.

Der Untergang des Cöleſtinerkloſters auf dem Oybin bei Zittau.

Von

R. Al. Kroeß.

Nahe bei der Stadt Zittau liegt auf einem einsamen Berge, Oybin mit Namen, eine malerische Ruine, die von einem Kloster und einer gotischen Kirche herstammt. Im 16. Jahrhunderte standen beide Gebäude noch in ihrer ursprünglichen Schönheit und Festigkeit da und nichts schien anzudeuten, daß sie schon nach kurzer Zeit verfallen würden. Allein die Religionsstürme, welche ringsum die Klöster hinwegfegten und die Kirchen verödeten, gingen auch am Oybin nicht vorüber ohne großen Schaden anzurichten.

Kirche und Schule war eine Stiftung Kaiser Karls IV. Karl hatte die vom Papste Cöleſtin gegründete Benediktinerkongregation in Avignon kennen gelernt und zwei Mönche mit sich nach Prag genommen. In der großen Stadt, die damals die Hauptstadt des römisch-deutschen Reiches war, gefiel es ihnen nicht, denn sie waren für die Einsamkeit gestiftet und liebten sie. Um ihren Wunsch zu erfüllen, bot ihnen Karl die erst vor wenigen Jahren von ihm erweiterte Burg auf dem einsamen Gebirgskegel Oybin bei Zittau zu einer Niederlassung an. Die einsame Lage der Burg, die schöne Umgebung, deren Wälder noch nicht gelichtet waren, gefiel ihnen und sie nahmen das Angebot ihres Kaisers mit Dank an. Im großen

die Zerwürfnisse Jensteins mit Urban VI. datieren erst aus dieser späteren Zeit: Loserth, S. 288—289. Über Jensteins Verhalten im Kollegiaturenstreit an der Prager Universität vom Jahre 1384 siehe Tomek a. a. O. S. 48—49 und A. Bachmann (Histor. Vierteljahrschrift 7, 1904, S. 45—46). Aufschlüsse über die für Wenzel bedrohliche Gärung, die gleichzeitig unter den weltlichen Fürsten am Rhein anfing zu entstehen, gibt ein Brief des Frankfurter Kaplans Heinrich Welder ddo. Mainz, 5. Februar 1384 bei L. Quidde, Der schwäbisch-rheinische Städtebund bis zum Abschluß der Heidelberger Stallung, Stuttgart 1884, S. 27—39.

Rittersaal richteten sie ihren Speisesaal ein, das sogenannte Kaiserhaus, welches Karl selbst erbaut hatte, wurde zu einem Kloster mit Mönchszellen umgestaltet, und aus der Kemenate wurde ein Amtshaus für weltliche Beamte und Diener.

Neben der Burg begann Karl im Jahre 1366 den Bau einer in geschmackvoller Gotik gehaltenen Kirche. Um auf dem wild zerklüfteten Felsen den notwendigen Raum für das Gotteshaus zu gewinnen, galt es riesige Felsenmassen, auf denen einst ein Raubschloß gestanden hatte, abzuarbeiten und das Fundament bis dicht an den Felszackenrand heranzurücken. So ward ein Bau geschaffen, der heute noch durch seine Kühnheit den Kunstverständigen ebenso wie den Laien in Erstaunen setzt. Den Plan zu diesem Bau entwarf Peter von Gmünd, der Sohn Heinrichs des Parlierers vom Dome zu Köln, einer der gefeiertsten Baumeister seiner Zeit.[1])

Anfangs wohnten nur wenige Mönche in dem neuen Kloster, das Karl mit reichem Einkommen ausstattete; und diese wenigen waren noch größtenteils Ausländer. Bald wuchs ihre Zahl und die besten Familien der Umgegend schickten ihre Söhne in das Kloster, um sie von den Mönchen unterrichten zu lassen.[2])

Von den Hussitenstürmen blieb das Kloster wegen seiner sicheren und festen Lage verschont. Ein Teil des Prager Domkapitels fand mit den wichtigsten Kirchenschätzen dort Schutz gegen die Kirchenstürmer. Bis zur Reformationszeit erfreute es sich einer ruhigen und ungestörten Entwicklung. Die Mönche werden gerühmt „als Männer von Gelehrsamkeit und Bildung, von religiösem Geiste, unbescholtenem Wandel und preiswürdiger Humanität".[3])

Ihre Bücherei war sehr reichhaltig und ihre wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich auf die Gebiete der Theologie, Mystik, Asketik und Geschichte.[4])

Kurz vor dem Ausbruche der kirchlichen Umwälzung in Wittenberg gründete der Herzog Georg der Bärtige von Sachsen auf dem altehr-

1) Moschkau, Dr. Alfred, Oybin-Chronik. Urkundliche Geschichte von Burg, Cölestinerkloster und Dorf Oybin bei Zittau. Leipa in Böhmen 1885, 114; Peschek, Der Oybin bei Zittau, 101 ff.; Sauppe, Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin in Neues Lausitzisches Magazin, B. 79 (1903), 178.
2) Peschek, Geschichte der Cölestiner des Oybins, 28—30.
3) Moschkau, Oybin-Chronik, 138, 139; Peschek, Cölestiner, 23.
4) Moschkau, 148—155; Sauppe a. a. O. 238 ff.

würdigen, im Mittelalter wiederholt mit Burgbauten gezierten Königstein bei Pirna ein kleines Priorat für die Cölestiner auf dem Oybin. Hier begann das Verderben. Der zweite Prior der kleinen Niederlassung, Johann Mantel von Kottbus, verließ am 20. Oktober 1523 heimlich das Kloster, nachdem schon vor ihm der Laienbruder Urban Kaiser ausgetreten war, und eilte nach Wittenberg, um dort Luther und Melanchthons Freund und Mitarbeiter zu werden. Herzog Georg war über diese Flucht sehr ungehalten und wurde von da an viel zurückhaltender gegen die Mönche in Königstein. Diese beteuerten umsonst ihre Unschuld an der Flucht des Priors, sie konnten die frühere Liebe ihres Stifters um so weniger wieder zurückgewinnen, als auch der neue Prior Peter von Sorau, der schon vor Mantel eine zeitlang das Kloster geleitet hatte, die Ordnung nicht wieder herzustellen vermochte. Zu Beginn des Jahres 1524 waren noch acht Mönche auf dem Königstein, anfangs April verschwand der Prior Peter, nach einiger Zeit floh ein anderer und dann wieder ein dritter, bis zuletzt nur mehr der P. Prokurator Simon übrig war.

Am 13. August schrieb Herzog Georg an den Abt von Sulmona in Italien und klagte ihm sein Mißgeschick mit den Mönchen. Man möge gerecht sein und nicht ihm die Schuld an der Auflösung des Priorates zuschreiben. Am 5. November antwortete der Abt Placidus:

Am 1. September sei Generalkapitel gehalten worden und habe Abhilfe versprochen gegen „die lutherische Seuche, welche die Oybiner und Königsteiner Mönche" befallen habe, er würde selber kommen, wenn er nicht zu alt und die Wege nicht zu unsicher wären. Er habe sofort eine Visitation angeordnet und ein päpstliches Breve ausgewirkt, und alles den Cölestiner auf den Oybin geschickt. Der Herzog möge Geduld haben und den Mönchen die Stiftung nicht entziehen. Der Abt habe den Oybinern streng befohlen, den Königstein wieder mit treuen Mönchen zu besetzen.[1])

Leider war auch das Hauptstift auf dem Oybin schon so sehr der neuen Lehre ergeben, daß sein Untergang nur mehr eine Frage der Zeit war. Manche Mönche, darunter der Prior Christoph Ottomann, studierten eifrig die Schriften Luthers, nicht um sie zu widerlegen, sondern wegen allzu großer Wertschätzung ihres Inhaltes.[2]) Auch unter den Bauern der Umgegend fand die Lehre von der Verdienstlosigkeit der guten Werke ihre Anhänger und

1) Moschkau, 232.
2) Moschkau, 143.

fand ihre eigentümliche Anwendung. Anweisungen, Meßstiftungen und andere Geschenke für das Kloster blieben aus, die Bauern wurden nachlässig im Bezahlen ihrer Zinsen, manche ausstehende Kapitalien gingen verloren. Die nahe Stadt Zittau benützte die im Stifte und der Verwaltung seiner Güter eingerissenen Unordnungen zu ihrem eigenen Vorteile. Je mehr die Bewohner durch die Predigten des Lutheraners Heidenreich für die Lehren Luthers gewonnen wurden, desto mehr waren sie bemüht, nach dem Beispiele anderer lutherischer Fürsten und Stände sich aus dem Kirchenvermögen zu bereichern. Die reichen Besitzungen des Stiftes auf dem Oybin waren für die Stadt sehr bequem gelegen und versprachen eine gute Ausbeute. Nur die Furcht vor dem Kaiser und vor König Ferdinand zwang sie, einstweilen noch sich Schranken aufzulegen. Noch 1537 empfahl die Regierung der Stadt den Schutz des Klosters. Im Herbste 1538 gewährte diese den Mönchen ein Darlehen von 1000 fl., wenn es auf die Hälfte einer Jahresrente von 90 fl. verzichte, die die Stadt zu zahlen hatte. Der Zins von 4·5% war nicht hoch, aber durch solche Darlehen erhielt die Stadt immer mehr Einfluß auf die Geldgebarung im Kloster. Die Mönche verarmten immer mehr. Die Beiträge für die Türkenkriege, welche damals von den Klöstern gefordert wurden, konnten oft nur mit Mühe aufgebracht werden. Bald fanden sich auch andere sogenannte Freunde. Auch der Landvogt der Oberlausitz, Zdislaus Berka von Duba, scheint an die Erwerbung der Klostergüter gedacht zu haben. In den Görlitzer Ratsannalen des Jahres 1538 steht die Bemerkung, „der Landvogt warte darauf, daß alle Mönche aus dem Kloster laufen, daß er jüngst Kind dazu sein möchte".[1]) Angeblich nur um der Pest zu entgehen, zog Berka 1542 mit seiner Familie auf das Schloß Oybin und ließ sich da von den Mönchen umsonst bewirten; dabei nahm er Gelegenheit, sich über die Besitzverhältnisse des Klosters genau zu unterrichten, obwohl er schon 1532 ein amtliches Verzeichnis davon angelegt hatte.[2])

Die Verhältnisse waren in der Tat so traurig, daß die Auflösung des altehrwürdigen Stiftes schon demnächst bevorzustehen schien. Schon am 14. November 1532 hatte der Landvogt an den König geschrieben, „daß die Mönche von Oybin zu zwanzigen sich zertrennten und hinwegmachten".[3]) In einer Urkunde vom Jahre 1535 steht: „die Ordensbrüder

1) Bei Moschkau, Oybin-Chronik, 245.
2) A. a. O. Lange, Chronik v. Oybin, 30.
3) Bei Buchholtz, Ferdinand I., IV, 468.

des Orts bis auf wenig Personen verstorben";[1]) in einer andern vom Jahre 1544, die fernere Verwaltung des Ortelschen Görlitzer Gestiftes sei nicht mehr möglich „in Mangel der Priester und geistlichen Kloster-personen".[2])

Die Regierung hielt strenge Wacht über die Klöster der Lausitz. 1544 setzte sie einen eigenen Ausschuß dafür ein und ließ von den Herren Dr. Lorenz Knorr und Fabian von Schönaich alle Klöster der Oberlausitz besuchen, um ein genaues Verzeichnis ihres Besitzes anzulegen. Auf dem Oybin wurden alle kirchlichen Wertsachen, wie Monstranzen, Kelche, Pontificalia usw. unter Siegel gelegt, und nur freigelassen, was den zwei noch übrigen Mönchen zur Abhaltung des Gottesdienstes unbedingt notwendig war. Diese Strenge war notwendig, weil die noch übrigen zwei Mönche schon 1538 angefangen hatten, Wertsachen zu verkaufen. 1546 waren sie so arm, daß sie den Landvogt baten, die Stegmühle verkaufen zu dürfen, „um nicht ohne alle Mittel zu sein". Am Donnerstag nach Mathias (1. März) schlossen sie mit dem Syndikus Konrad Nesen den Kaufvertrag, schickten um dieselbe Zeit einige wertvollere Kirchengeräte, welche ihnen noch belassen worden waren, dem Prager Domkapitel zur Verwahrung und zogen dann für einige Zeit in den Klosterhof nach Zittau, ohne jedoch den Oybin ganz aufzugeben.[3])

Das Schloß Oybin mit einem nahe dabei liegenden Meierhof, die Vorwerke zu Olbersdorf und Drausendorf, einen Bauerhof „das kalte Vorwerk" genannt in Olbersdorf, die Kretschmen unterm Schloß, die Dörfer Olbersdorf, Drausendorf, Wittgendorf, Ober- und Nieder-Oderwitz, Herwigsdorf, den dritten Teil von Scheibe und Jonsdorf, dann Grenewitz, Kertsch, Keulendorf und einen Baurnhof zu Domstorf, welche einst zum Besitze des Klosters gehört hatten,[4]) nahm die königliche Regierung in Beschlag, ließ sie abschätzen und verpfändete sie um 13.000 Taler auf drei Jahre an den Landvogt und Oberlandhofmeister Zdislaus Berka von Duba, der den Amtmann Sigismund von Dobschütz als Verwalter einsetzte. Viele Untertanen waren mit der neuen Verwaltung unzufrieden.[5]) Sie klagten über Bedrückungen und Überforderungen. Diese Pfandherr-

1) Lausitzisches Magazin, 1846, 307.
2) A. a. O.
3) Moschkau, Oybin-Chronik, 245, 246. Daß sie Oybin nicht ganz aufgaben, folgt aus den späteren Daten.
4) Laus. Magaz. 1825, S. 472, bei Moschkau a. a. O.
5) Moschkau, 247, 257.

schaft dauerte jedoch nicht lange. 1551 konnte der König die Pfandsumme wieder zurück bezahlen und die Klostergüter in eigene Verwaltung nehmen. Zum Schloßhauptmann ernannte Ferdinand Jakob von Hag. Dieser verkaufte die Dörfer Grenewitz und Mertsch und verwaltete den noch übrigen Besitz mit Strenge und Tatkraft, aber nicht ohne Selbstsucht und Eigennutz. Vermutlich kehrten jetzt auch die letzten zwei Mönche, Prior Christoph Ottomann und P. Balthasar Gottschalk, wieder auf den Oybin zurück.

Unter der Verwaltung Jakobs von Hag wurde das Schloß, in welchem er wohnte, zu einer kleinen Festung umgestaltet und mit Geschützen und Pulvervorräten ausgestattet. Zur ihrer Bewachung und Bedienung legte er auch eine kleine Besatzung hinein. Wahrscheinlich wollte man sich dadurch gegen eine Überrumpelung von Meißen her sichern. Aber schon 1555 schaffte man die Pulvervorräte ins Zeughaus nach Prag. Der König hatte mit dem Schlosse wieder andere Pläne. Bei Gelegenheit der Anwesenheit Ferdinands in Prag 1554 machte ihm sein Beichtvater Urban Textor, Bischof von Laibach, den Vorschlag, das verlassene Kloster mit allen Besitzungen der Gesellschaft Jesu zu schenken und dort ein Kolleg, wie in Wien, zu gründen. Ferdinand war damit einverstanden und der Bischof schrieb an Canisius, er möge die notwendigen Leute bereit halten, um das Kolleg zu beginnen. Das Kloster liege an den Grenzen der vier Länder Böhmen, Lausitz, Meißen und Schlesien, alles große und bedeutende Gebiete. Canisius verlangte eingehenderen Bericht. Er halte es nicht für gut, da die Gesellschaft wenig belebte Orte aufsuche, wie es einige Orden lieben. Für die Ehre Gottes sei es viel vorteilhafter, das Kolleg in der Hauptstadt eines Landes zu verlegen, da könne man größeren Nutzen erwarten. Den Brief des P. Canisius zeigte der Bischof dem König Ferdinand, der von den Gründen des Paters überzeugt, sofort den Plan änderte und beschloß, das Kolleg in Prag zu gründen, aber mit den Besitzungen des Cölestinerklosters auf dem Oybin. Nach seiner Rückkehr nach Wien teilte Ferdinand selbst diesen Plan dem P. Canisius mit und sagte ihm, daß er sich von einem Kolleg in Prag große Frucht verspreche.[1]) Die Ausführung dieses Beschlusses konnte erst nach zwei Jahren erfolgen.

Unterdessen blieb noch der königl. Hauptmann auf dem Oybin, während Prior Ottomann für die Abhaltung des kirchlichen Gottesdienstes

1) Ep. Canisii, I, 496, 492.

in der Klosterkirche sorgte.[1]) Mit Recht klagte der Prior über die allzugroße Einschränkung seiner Rechte. Die Klostergüter seien nicht Eigentum des Staates, sondern des Klosters; man möge daher auch ihm auf ihre Bewirtschaftung Einfluß gestatten. Ottomann starb aber schon 1555 und der Hauptmann wollte auf seinen Vorteil nicht verzichten.[2])

Kurz vor seinem Tode hatten die Unterhandlungen begonnen wegen Übertragung des Stiftes und der Stiftsgüter an die Jesuiten. Das Bestreben des P. Canisius war es, das neuzugründende Kolleg in Prag nicht auch mit der Sorge für den Gottesdienst und die Seelsorge auf dem Oybin zu belasten, da dieses eine Teilung der Kräfte herbeigeführt haben würde. Allein der Kaiser Ferdinand wollte in der Klosterkirche auf dem Oybin wenigstens den katholischen Gottesdienst erhalten wissen und verlangte deshalb von den Jesuiten, daß sie die Sorge für die Pfarreien übernehmen.[3]) Das war mit dem Institute der Gesellschaft nicht vereinbar. Die Verhandlungen gingen langsam voran, weil auch in Prag die Gründung des Kollegs sich verzögerte. Erst im Herbst begann man in Prag den Umbau des Hauses. Canisius kam zu Beginn der Fastenzeit 1556 zum zweiten Mal nach Prag, um den Umbau zu leiten und dem Hofe des Erzherzogs Ferdinand II. von Tirol, der damals Statthalter in Böhmen war, die Fastenpredigten zu halten.

Einige Tage vor Ostern reiste er auf den Oybin, um sich von der Lage des Klosters und dem Werte der Güter persönlich zu überzeugen. Am 17. Mai (1556) schrieb er von Prag aus über diese Reise an den hl. Ignatius in Rom: „Während dieser Fastenzeit habe ich das Kloster auf dem Oybin besucht und habe im Auftrage des Königs viele nützliche Dinge für die Kirche, die Bücherei und das Haus hiehergebracht, obwohl dieses sehr große und reiche Kloster zum größten Teil ausgeraubt ist und jetzt Laien und Frauen zur Wohnung dient. Der König will, daß wir die Besitzungen des genannten Klosters nicht zur Bewirtschaftung erhalten, sondern nur eine gewisse Summe Geldes, welche die nahe Stadt (Zittau) alljährlich diesem Kolleg hier ausbezahlen soll. Er verspricht uns 1400 Taler, für die wir keine Auslagen zu machen brauchen. Seine Majestät will also der genannten Stadt die Verwaltung aller Güter eines Klosters auf eine bestimmte Anzahl Jahre übertragen, so daß sie die Sorge haben wird für die Einforderung der Schulden, die Be-

1) Moschkau, Oybin-Chronik, 246, 254.
2) Moschkau, Oybin, 254.
3) Ep. Can., I, 553. Brief v. 3. Aug. 1555.

arbeitung des Bodens, den Bau der Häuser usw. Das geschieht alles zu unserem Vorteil, denn jenes Kloster ist sehr weit von hier entfernt, und es wäre eine unerträgliche Last besonders in diesen Orts- und Zeitverhältnissen, die Bewirtschaftung aller Klosterbesitzungen auf unsere Kosten zu betreiben."

„Eben jetzt dringen wir darauf, daß dieses Abkommen im Namen des Königs zugleich mit dem Bittgesuch an seine Heiligkeit geschickt werde, um die Erlaubnis zu erhalten zur Einverleibung dieses Klosters in das Prager Kolleg. Weil ich aus dem Munde des P. Natalis vernommen zu haben glaube, etwas der Gesellschaft Jesu zuwenden sei soviel als es dem apostolischen Stuhle schenken, so hoffe ich, daß ich bei diesen Verhandlungen und Verträgen außer aller Gefahr mich befinde, das Gewissen zu verletzen, obgleich durch eine Verfügung des Königs diese Einverleibung noch vor erlangter Erlaubnis stattgefunden hat. Es sind schon viele Jahre her, seitdem das Kloster von einem Hauptmann verwaltet wird und die Güter zur böhmischen Kammer gehören. Nun gab der König seine Zustimmung, daß wir durch Vermittlung Eurer Hochw. Paternität seine Heiligkeit um Erlaubnis bitten, daß diese Güter für immer dem Kolleg einverleibt werden. Ich fürchte jedoch, daß S. Maj. diese Angelegenheit der Stiftung und Gründung des Kollegs nicht vollständig wird erledigen können, weil sie so viel zu tun hat und doch nicht lange in Prag bleiben kann, denn sie eilt zum Reichstag nach Regensburg. Ich werde nicht unterlassen die Sache zu betreiben so weit es möglich ist und ebenso auch in betreff der beim Bau gemachten Schulden, welche rund 1000 fl. betragen könnten." [1])

Unterdessen kamen die 12 für das Kolleg in Prag bestimmten Jesuiten am 21. April nach Prag. Da sie vom Oybin noch kein Einkommen beziehen konnten, lebten sie von den Geschenken der Freunde und Wohltäter des Ordens. Erst im Juni konnte Canisius im Namen des Kollegs die Güter auf dem Oybin in Besitz nehmen und der Stadt Zittau zur Bewaltung übergeben. Den Vorgang berichtet er in einem Briefe vom 11. Juni an den hl. Ignatius in Rom:

„Heute bin ich vom Cölestinerkloster Oybin zurückgekehrt, welches jetzt nach dem Willen des Königs diesem Kolleg einverleibt ist. Wir müssen jedoch auf unsere Kosten dort noch 14 oder 16 Leute erhalten nämlich zwei oder drei Priester mit der zur Erhaltung des Klosters und

1) Ep. Can., I, 614—616.

es nahen Schlosses notwendigen Dienerschaft. Ich kann nicht unterlassen lles, was ich in betreff jenes Klosters weiß, zu berichten."

„Drei höhere Hofbeamte sind von S. Mj. beordert worden, mit ir in das genannte Kloster zu reisen, mit der Anweisung und mit dem luftrage, seine Besitzungen und sein Einkommen so zu ordnen, daß nser Kolleg davon größeren Nutzen habe. Es sind daher folgende Bestim- ungen getroffen worden: Der Hauptmann oder Oberaufseher, welcher isher im Namen Seiner Majestät die Oberaufsicht über jenes verlassene loster gehabt hat, soll durch die drei Vertrauensmänner seines Amtes nthoben und die Ratsherren der nahen Stadt Zittau sollen an seine telle gesetzt werden, um für zehn Jahre die Verwaltung jener Güter nd jenes Einkommens zu übernehmen. Der Grund, warum man nseren Bitten entsprechend sich endlich entschlossen hat, den Zittauern ir die nächsten zehn Jahre die Versicherung zu geben, jenes Kloster zu erwalten, ist einerseits der schlechte Bericht, welchen der König über die mtsführung des Hauptmannes erhalten hat, anderseits die Wahr- ehmung, daß jene Güter von den Zittauern viel treuer bewirtschaftet nd verwaltet würden als von andern. Auch das große Angebot von 400 Talern, welche man von andern Herrn nicht so leicht erhalten ürde, mag ihn dazu bewogen haben. Die Bedingungen des Vertrages nd folgende: 1. Jedes Jahr sollten die Zittauer zu Handen des . Rektor unseres Kollegs die 1400 Taler bezahlen und zwar jedes albe Jahr die Hälfte. 2. Die Ausbesserung und Erhaltung der Kloster- ebäude auf dem Oybin ist ihre Sache. Zweimal in jedem Jahr sollten e auf ihre Kosten einige unserer Patres zur Besichtigung des Klosters uf den Oybin führen, und die Oberaufsicht und die ganze geistliche eitung uns überlassen, besonders in bezug auf die Geistlichen, welche ach der neuen Anordnung Seiner Majestät da bleiben sollen. 3. Für en Unterhalt jener Geistlichen mit ihrer Dienerschaft, im ganzen etwa 4 oder 16 Leute, bleiben gewisse Einkünfte und die Häuschen nahe im Kloster vorbehalten. Sie sollen davon Holz, Brot, Milch usw. halten."

„Die Zittauer haben unter diesen Bedingungen die Verwaltung f zehn Jahre übernommen. Seine Majestät glaubt durch diesen Vertrag ns eine große Wohltat erwiesen zu haben, weil wir von der Ver- altung zeitlicher Güter befreit bleiben; denn die Verwaltung wäre für ns in diesen Zeiten und in jenen Gegenden eine unerträgliche Last. elbst in dem Falle, daß wir die unmittelbare Verwaltung aller Ein-

künfte hätten, würde doch die Oberherrschaft dem Könige von Böhmen vorbehalten bleiben, weil Karl IV. es bei der ersten Gründung so angeordnet hat. Auch in dem Pachtbrief für Zittau in betreff der 1400 Taler wurde dieser Umstand eigens erwähnt." [1])

Mehr als 14 Tage blieb Canisius mit den drei kaiserlichen Vertrauensmännern auf dem Oybin, um die Grenzen der klösterlichen Besitzungen zu begehen und von allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen ein genaues Verzeichnis aufzunehmen. Er schildert die Gegend als gebirgig und rauh und findet die Wege sehr beschwerlich. Die Lage des Klosters auf einem einsamen Berge und rings abgeschlossen von felsigen Hügeln wäre sehr geeignet für ein einsames Büßerleben.

Obwohl Canisius im wesentlichen mit dem Vertrage einverstanden war, hatte er doch noch gegen einige Bestimmungen Bedenken, welche er dem P. General mitteilen wollte. Sein erstes Bedenken war, daß die Zittauer Bürger schon seit mehr als zwanzig Jahren Lutheraner wären. Er tröstete sich aber damit, daß sie noch duldsamer seien als die Adeligen jener Gegend, welche die Verwaltung hätten übernehmen können. Auch von den katholischen Adeligen sei nichts zu erwarten, weil sie nur noch dem Namen nach katholisch seien. Sein zweites Bedenken war, daß die Jesuiten die Oberaufsicht über die Geistlichen des Klosters übernehmen sollten. Wenn sie keine zwei oder drei Weltgeistliche gefunden hätten, um dort Gottesdienst zu halten, so hätten sie aus ihrem Orden einige Priester dorthin schicken müssen. Diese Verpflichtung hielt Canisius für das Kolleg in Prag für sehr nachteilig, weil ohnedies noch zu wenig Patres da waren. Aber auch, wenn die Gesellschaft Leute genug hätte, wäre es doch nicht so vorteilhaft gewesen, sie auf den Oybin zu schicken, weil sie in Prag mehr hätten leisten können. Ferdinand dagegen war der Meinung, daß sie auch in der Umgegend von Oybin Arbeit genug haben würden, denn die Ernte sei reich, der Arbeiter aber wenige. In der Tat gab es in der Nähe von Oybin viele Orte und Städte, in denen weder ein Priester noch Opfer war und auch die Lutheraner keine Prediger finden konnten. Schließlich ließ sich der König durch die Vorstellungen des P. Canisius bewegen, einstweilen in dieser Hinsicht noch keine festen Bestimmungen zu treffen. Ferdinand reiste von Prag ab, bevor noch der Stiftungsbrief verfaßt war. Canisius wollte dem P. General nur andeuten, was allenfalls geschehen könnte. Das dritte Bedenken war, daß das Kolleg an

1) Ep. Can. I, 624—625.

seinem Einkommen zum Unterhalt der 14 oder 16 Leute auf dem Oybin beisteuern sollte, wenn der Ertrag der dafür vorbehaltenen Güter nicht ausreichen würde. Canisius wünschte, von dieser Last befreit zu bleiben und dafür eine gewisse Summe von 200 oder 300 Talern auszuwerfen. Zu etwas weiterem sollte das Kolleg nicht verpflichtet werden können. Die Vertrauensmänner des Kaisers schlugen vor, mit der Festsetzung dieser Summe zu warten, bis man aus Erfahrung wisse, was jene Leute jedes Jahr brauchen.[1])

Canisius wäre deshalb gerne wieder zu Anfang 1557 nach Prag zurückgekehrt, um diese Angelegenheit vollends ins reine zu bringen, wurde aber durch wichtige Geschäfte zurückgehalten.[2]) Er begnügte sich also, den P. Jakob Lainez, welcher nach dem Tode des hl. Ignatius die Gesellschaft einstweilen noch als Generalvikar leitete, auf die größte Schwierigkeit in diesem Vertrage aufmerksam zu machen. Er schrieb: „Die Unsrigen sind jetzt Patrone des Oybiner Klosters und haben infolge davon zwei Pfarrer in zwei dem Kloster einverleibten Landpfarreien einzusetzen. Aus Erfahrung weiß man, daß diese Dorfbewohner mit ihren Pfarrern es geradeso halten, wie ihre Nachbaren, d. h. in der Lehre, im Glauben, in der Spendung der Sakramente sind sie Häretiker und ihre Priester wollen verheiratet bleiben. Wenn wir nun diese Priester entfernen wollten, könnten wir keine katholische Geistliche an ihrer Stelle finden und wenn wir sie auch finden würden, was ich für unmöglich halte, würde das Volk sich mit ihnen nicht zufrieden geben, weil es ganz verdorben ist. Sagen wir das dem König, so würde er antworten, wir sollten wenigstens für einige Zeit die Sorge dafür übernehmen und geeignete Leute suchen, welche leider ganz und gar fehlen, so daß es auch viele Städte ohne Priester sind.“ [3]) P. Lainez zögerte mit der Antwort.

Unterdessen wurde die Not des Kollegs in Prag immer größer. Die Bauschulden waren noch nicht abgetragen und oft wußte man nicht, woher man für die nächsten Monate die Kosten für den Unterhalt beitreiten sollte.[4]) Die 1400 Taler, welche die Verwaltung der Oybiner Güter zu bezahlen hatte, flossen nicht regelmäßig ein. Wenn die Patres zur festgesetzten Zeit bei der böhmischen Kammer erschienen, um das Geld zu holen, entschuldigten sich die Beamten, daß sie kein Geld hätten. Die

1) Ep. Can., I, 627–630.
2) Ep. Can., II, 43.
3) Ep. Can., II, 52, 53
4) Ep. Can., II, 146, Anm. 1.

Verlegenheit der Patres war dann groß. Man eilte zu den Freunden und dann wieder zu den Kammerbeamten oder bestürmte die vom Kaiser eingesetzten Beschützer des Kollegs mit Bitten und wenn all das nichts helfen wollte, so wendete man sich an den Erzherzog, um durch seine Vermittlung Geld zu erhalten. Auch Eingaben an den Kaiser scheute man nicht. Aber die Regierung entschuldigte sich mit dem Hinweis auf die leeren Kassen.[1]) Obwohl alle wußten, daß die Patres im Kolleg nicht von Luft und Wasser allein leben konnten und ihre Nahrungsmittel geradeso gut bezahlen mußten, wie andere Leute, wollten die Kammerbeamten doch nicht recht begreifen, warum doch die Jesuiten immer wieder das ihnen versprochene Geld forderten. Sie hielten das für gehässig und beschuldigten den Orden der Geldgier.[2])

Da der Rektor P. Ursmarus Goisson der schwierigen Lage nicht gewachsen schien,[3]) schickte Canisius im Juli 1557 den P. Johann Victoria nach Prag und empfahl ihn den beiden tätigsten Beschützern des Kollegs, dem Propst und Administrator Heinrich Pišek und dem Großmeister der Kreuzherren Anton Brus.[4]) Victoria war etwa seit Jänner Stellvertreter des P. Canisius, welcher mit dem Religionsgespräch in Worms beschäftigt der Leitung der Provinz nicht seine volle Aufmerksamkeit schenken konnte, und sollte als solcher auch die Verhandlungen wegen Oybin zu Ende führen.

P. Victoria war für den Plan des Kaisers mehr eingenommen als Canisius. Noch im Sommer 1557 schickte er die zwei Jesuiten, denP. Minister Cornelius Brogelmann und den Dr. Lukas Molitor, auf den Oybin.[5]) Canisius war sehr besorgt um das Schicksal dieser zwei und schrieb am 16. November mahnend an P. Victoria: „Ich bitte Dich, sieh Dich vor, daß die Unsrigen in den Städten (Canisius denkt da an Zittau und wahrscheinlich auch an Laibach, wo P. Schorich sich als Prediger aufhielt) nicht Gefahr laufen; denn bei so wenigen ist eine Ordenszucht nicht möglich und an solchen Orten ist keine geringe Vollkommenheit des Lebens erforderlich. Welchen Fortschritt der P. Cornelius und Dr. Lukas Molitor dort machen, weiß Gott allein. Noch schlimmer wird es jenen ergehen, welche ihnen beigesellt werden, wenn sie nicht im Ordensgeiste sehr fest sind.

1) An den Kaiser, Prag, 15. Okt. 1557. Conc. Statth. A. J. 20, 2 1.
2) Schmidl, Historia societatis Jesu provinciae Bohemiae, I, 110.
3) Ep. Can., II, 113.
4) Ep. Can., II, 107.
5) Ep. Can., II, 147, Anm. 4; Schmidl I, 92.

ich schreibe das nicht, als ob ich dem König, welcher die Unsrigen dort haben will, ganz und gar entgegen sein wollte, sondern weil wir uns gut vorsehen müssen, daß sie bei einem so freien Leben den Geist des Berufes nicht verlieren." [1])

Um wenigstens einigermaßen dieser Gefahr vorzubeugen, beantragte P. Victoria im Oktober 1558, den P. Hurtado Perez zum Rektor auf dem Oybin zu ernennen.[2])

P. Perez leitete zu dieser Zeit als Stellvertreter des Rektors Irsmarus, der nach Rom gereist war, das Kolleg in Prag. Aber schon war P. Paul Hoffaeus auf der Reise nach Prag begriffen, um den P. Hurtado abzulösen. Am 27. November übernahm er das Amt.[3]) Nun war P. Hurtado frei und konnte zur Übernahme seines Amtes auf den Oybin reisen.

Er traf dort außer den Jesuiten auch noch den letzten lebenden Coelestiner P. Balthasar Gottschalk, welcher gegen die neuen Herren des Klosters keineswegs freundlich gewesen zu sein scheint. Wie leicht begreiflich ist, trug er den Niedergang seines Ordens sehr schwer und beklagte den Verlust des schönen Stiftes. Wie Canisius am 11. März aus Augsburg an den P. General berichtet, stellte er die Geduld der Jesuiten, welche in seinem Hause wohnten, nicht wenig auf die Probe.[4]) Allein kurze Zeit nach der Ankunft des P. Hurtado scheint er ausgewiesen und in den Klosterhof nach Zittau geschickt worden zu sein, denn P. Hurtado schreibt am 7. Mai 1559 von Oybin aus an den P. Canisius: „Euer Hochwürden, noch immer kann ich meines Gewissenszweifels nicht los werden, daß der Prior [P. Gottschalk] gegen die Vorschriften des kirchlichen Rechtes abgesetzt und verworfen worden ist. Ich denke hier an das Decretum Gratiani causa 7. Nichts kann mich trösten und mir einige Sicherheit geben, außer der gegen ihn gerichtete Verdacht. Ich wage aber nicht ihn zu verurteilen." [5]) Gottschalk war der Haeresie verdächtig und wahrscheinlich deshalb aus dem Kloster verwiesen worden. Daß Hurtado daran nicht schuld war, kann man mit Recht aus seinem Briefe schließen. Er wollte seinen Obern zur Prüfung der Sache veranlassen.

Die Verweisung des Priors nach Zittau kann nur von der königlichen Regierung ausgegangen sein. Prior Balthasar Gottschalk lebte im

1) Ep. Can., II, 147.
2) Ep. Can., II, 314.
3) Schmidl, I, 125.
4) Ep. Can., II, 374; vgl. Sauppe, a. a. O. 238.
5) Ep. Can., II, 411.

Klosterhof zu Zittau noch bis zum 29. Mai 1568,[1]) dann starb er als katholischer Priester, obwohl er den Neuerern geneigt gewesen sein mag.

Die kleine Jesuitenniederlassung entwickelte sich anscheinend sehr gut. Kranke Patres von Prag kamen nach Oybin, um sich dort von ihren Anstrengungen zu erholen. So zählte das Kloster am 19. August 1559 schon sechs Bewohner. Die Gesunden beschäftigten sich mit der Seelsorge in der Umgebung und unter den oft fast verlassenen Katholiken der nächsten Städte.[2])

Dennoch war man mit den Verhältnissen in Oybin nicht zufrieden. Abgesehen von dem Schaden, welche die einzelnen Mitglieder in einer so kleinen Niederlassung wegen der Unmöglichkeit, eine streng geordnete Gemeinsamkeit einzuführen, an ihrem Ordensgeiste erleiden konnten,[3]) waren noch viele andere Punkte zu beachten, welche mit dem Institute der Gesellschaft nicht ganz vereinbar waren. P. Victoria berichtete darüber im Frühjahr an den Provinzial. Canisius sandte ihn am 20. Mai 1559 an den P. Nadal nach Rom. „Besonders empfehle ich Euer Hochwürden," schreibt er, „den Brief des P. Victoria über die Oybiner Angelegenheit. Ich habe ihn gelesen, versiegelt und lege ihn hier für den P. General bei. Ich glaube dort einen Wirrwarr zu sehen und mache mich auf sehr große Schwierigkeiten gefaßt, durch welche auch die Gewissen der Unsrigen beunruhigt werden. Die Zittauer bereiten uns überall Ungelegenheiten; wir haben von ihnen nichts zu erwarten als Hindernisse. Vielleicht wäre es das Beste für uns, der Verwaltung jener Klostergüter zu entsagen; denn sie legt uns die Pflicht auf, mitten unter einem gottvergessenen Volke die Sorge für die Kirchen zu übernehmen und bringt tausenderlei Bedenken mit sich, wenn wir die Gewissen unserer Priester und jener Dörfler gut bestellt wissen wollen.

„Vom Kaiser erwarte ich wenig Schutz, besonders wenn durch sein Ansehen die Bemühungen jener zurückzudrängen sind, welche sich bisher als unsere Feinde und als Gegner der Katholiken erwiesen haben. An Predigern haben wir noch immer Mangel; die drei, welche P. Victoria verlangt, können wir nicht auf den Oybin schicken, und wenn wir es sehr leicht könnten, so wäre es doch vielleicht vorteilhafter, mit ihnen neue Kollegien zu gründen und schon bestehende voranzubringen, als daß

1) Sauppe a. a. O. 239.
2) Moschkau, Oybin-Chronik, I, 258; Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklub III, 21; Ep. Can., II, 505; Polanco, Chronicon S. J. VI, 378.
3) Vgl. Ep. Can., II, 147.

Unsrige, wie es erforderlich ist, in jenen böhmischen Grenzgegenden und in wenig bekannten Dörfern sich dauernd niederlassen. Deshalb bitte ich recht sehr, die Freundlichkeit zu haben, den genannten Brief des P. Victoria fleißig beantworten zu lassen und einen Weg zu suchen, entweder die Unsrigen von diesen Sorgen und Gefahren zu befreien, damit es nicht den Anschein gewinne, als ob wir mehr auf zeitliche als auf geistliche Arbeiten uns verlegten, oder das Prager Kolleg wie immer zu erhalten und unsere Mitbrüder auf dem Oybin zu trösten. Unter andern scheint mir die vorzüglichste Schwierigkeit die zu sein, daß der Kaiser verlangt, wir sollen die Sorge für gewisse Pfarreien übernehmen, welche diesem Kloster einverleibt sind. So hätten wir die Seelsorge zu üben an Orten, an welche das gewöhnliche Volk schon seit so vielen Jahren durch verschiedene Sekten verdorben ist.

„Die zweite Schwierigkeit ist, wenn auch der Vertrag nach dem Rate des P. Victoria abgeändert wird, daß die zehnjährige Verwaltung der Zittauer nicht weiter fortdauere, so würde es sich doch entweder nicht recht geziemen oder weniger nützlich sein, daß sie uns übertragen werde. Wir hätten davon ohne Zweifel nichts als sehr große Belästigungen und immerwährende Zänkereien mit unsern Nachbarn." [1])

Um diese Schwierigkeit zu vermindern, dachte man auch einige Zeit an die Ausscheidung der Pfarreien aus dem Vertrage. Allein man hatte wenig Hoffnung dies erreichen zu können. Am 2. Juni sprach Canisius in Augsburg mit dem Kaiser über diese Angelegenheit. Er glaubte ihn bereit gefunden zu haben, alles zu tun, was man in dieser Angelegenheit für gut finden würde.[2]) Es schien jetzt Sache der Jesuiten zu sein, sich zu entscheiden, was sie mit dem Kloster auf dem Oybin beginnen wollten. Da die Provinz noch kein eigenes Noviziat hatte, so dachte man an die Errichtung eines solchen auf dem Oybin. P. Hurtado, welcher kränklich war und deshalb um die Abberufung ersucht hatte, sollte noch länger dort bleiben, bis diesbezüglich eine Entscheidung getroffen wäre.[3]) Das wäre eine Lösung gewesen, bei welcher wenigstens das Institut der Gesellschaft nicht zu Schaden gekommen und auch dem Kaiser entsprochen worden wäre, wie Canisius es wünschte.[4]) Allein ehe man ein so großes Unternehmen anfing, wollte man sicher sein, ob man überhaupt das Angebot annehmen

1) Ep. Can., II, 418, 419; vgl. 424.
2) Ep. Can., II, 434, 435, Brief vom 3. Juni 1559.
3) Ep. Can., II, 424, 436.
4) Ep. Can., II, 424.

könne und bat darüber um eine Entscheidung des P. General.[1]) Der Kaiser ließ sich unterdessen noch einmal von dem zu diesem Zwecke eingesetzten Ausschuß Bericht erstatten. Dieser Bericht scheint aber die Sache eher verwirrt als geklärt zu haben. Deshalb mußte P. Victoria, welcher zu P. Canisius nach Augsburg gekommen war, wieder ohne Entscheidung von dort abreisen.[2])

Die erwartete Entscheidung des P. General Laynez kam endlich in der zweiten Hälfte des Monats Juli in die Hände des Provinzials. Sie lautete ohne Zweifel ablehnend, denn P. Polanco schrieb am 8. Juli an Canisius, es sei ihm schon einmal geschrieben worden, daß man sich der großen Oybiner Last entledigen solle.[3]) Der P. Provinzial gehorchte dieser Weisung. Er wollte nur noch die Rückkehr des Kaisers nach Böhmen abwarten, um mit ihm über eine andere Art, den Patres in Prag den notwendigen Unterhalt zu verschaffen, zu unterhandeln.[4])

Der Kaiser versprach Canisius ihm zu helfen, um von Oybin loszukommen, wenn Gott ihm das Leben gebe.[5]) Allein der Kaiser selbst scheint in dieser Beziehung nicht ganz frei gewesen zu sein, denn Canisius fügt gleich bei: „Seine Wünsche sind sehr gut, aber die Schwierigkeiten, welche ihm von seinen eigenen Hausgenossen bereitet werden, verhindern oder verzögern viele gute Werke. Deshalb dürfte es notwendig sein in bezug auf die Oybiner Sache etwas Geduld zu haben".[6]) Unter dem andern bestand eine Zeitlang auch der Plan, die Verwaltung der ganzen Oybiner Stiftsherrschaft dem Kreuzherren-Orden in Prag zu übertragen. Der Großmeister Anton Brus stand als Bischof von Wien mit dem Hofe des Kaisers in enger Verbindung; der Orden selbst war noch einer der angesehensten und mächtigsten und konnte die Gewähr bieten, daß er auch unter den schwierigen Verhältnissen in der Gegend von Zittau der Kirche gute Dienste leisten werde.[7]) Nach dem Vorschlage der Böhmischen Kammer sollte das Oybiner Stift so dem „Spitalmeisterfond" einverleibt werden, daß der Orden aus seinen Gütern in der Nähe von Prag „eine Anzahl Staa-

1) Ep. Can., II, 442, 443, Brief vom 10. Juni 1559.
2) Ep. Can., II, 465, Brief vom 1. Juli 1559.
3) Ep. Can., II, 474; vgl. 476.
4) Ep. Can., II, 501, Brief vom 6. August 1559.
5) Brief des P. Canisius vom 20. Mai 1560; Ep. Can., II, 638, 639.
6) A. a. O.
7) Borový, Antonín Brus, 150 ff.

Getreid und bares Geld" dem Kolleg reiche.[1]) Canisius glaubte nun, den richtigen Weg, um von der Oybiner-Last frei zu werden, endlich gefunden zu haben und schrieb am 4. November g. J. an den Bischof: „Wären wir doch von der so drückenden Last des Oybiner Klosters endlich frei! — wovon die Unsrigen in Prag auch leben mögen. Die Welt bereitet uns hierhin mannigfache Hindernisse. Wenn Euer Gnaden sie nicht überwindet, werden wir gezwungen sein elende Knechtschaftsdienste zu leisten. Wir glauben nicht, daß der Kaiser einen besseren finden werde, welchem er jene schwierige Verwaltung übertragen könnte. Wir bitten also, Deine Frömmigkeit, nicht allein sich, sondern auch uns diesen Dienst zu erweisen, damit die Unsrigen auf kaiserliche Anordnung ein anderes Einkommen erhalten, mit oder gegen den Willen der Zittauer, mit welchen wir nicht streiten wollen. Unterdessen freue ich mich, daß diese Besichtigung stattgefunden hat, damit der Kaiser auch ohne uns genauer erfahre, wie sonderbar die Verträge gehalten und das uns gegebene Wort auch ausgeführt wird."[2])

Der Bischof war nämlich sehr vorsichtig gewesen und hatte sich von dem Stande der Dinge selbst überzeugen wollen. Deshalb war er zunächst nach Prag gereist und hatte sich da vom Erzherzog die Urbare des Oybiner Stiftes zeigen lassen. Auch erhielt er Einblick in die von den Zittauern eingesandten Einbekenntnisse. Von Prag war er auf den Oybin gereist, um an Ort und Stelle alles anzusehen. Er fand, „daß die von Zittau in Wäldern und Ländern übel gehaust und wider den bestehenden Befelch allfällig gehandelt haben".[3]) Über das Zustandekommen dieser Besichtigung freut sich Canisius, denn jetzt wußte der Kaiser nicht allein aus den Berichten der Jesuiten, sondern auch von seinem geliebten Bischof, daß die Verwaltung bisher die Güter allzusehr ausgebeutet und zu wenig getan habe, um ihre Ertragsfähigkeit zu steigern oder wenigstens zu erhalten. Allein gerade dieser Besuch wurde Anlaß, daß die Übertragung schließlich doch nicht zustande kam. Der Bischof mußte als Großmeister darauf bedacht sein, seinem Orden keine zu großen Lasten aufzubürden.[4]) Die Jesuiten dagegen waren bemüht, die 1400 Taler für das Kolleg ohne Abzug zu erhalten, nicht allein mit Rücksicht auf die Bezahlung der

1) Bericht des Erzherzogs Ferdinand vom 23. Juni 1560. Conc. St.-A. Prag, J. 20. 2/1.

2) Ep. Can., II, 457.

3) Bericht des Statthalters an den Kaiser vom 23. Dezember 1560. Conc. St.-A. Prag, J. 20. 2 1.

4) Vgl. Diarium collegii Clementini zum 19. September 1561 in Strahow.

noch nicht ganz abgetragenen Bauschulden, sondern auch um die Zahl der Patres, wie es der Unterricht erforderte, vermehren zu können.[1]) Der Bischof dagegen glaubte, bei diesem Stande der Güter sei es nicht möglich, soviel Jahreszins herauszuschlagen und griff aus diesem Grunde nicht sogleich zu.[2])

Auch die Jesuiten ihrerseits scheinen eine Zeitlang wieder bedenklich geworden zu sein. Der Rektor P. Perez hatte zwar schon im Oktober des vorigen Jahres (1560) den Oybin verlassen und hatte bei dieser Gelegenheit mehrere Kodizes und andere nützlich und zum Teile wertvolle Einrichtungsgegenstände mit nach Prag gebracht,[3]) aber andere Patres waren zurückgeblieben und hatten dort auch auf die Bewirtschaftung der Güter Einfluß erhalten.[4]) Lukas Molitor leitete die Wirtschaft so gut, daß das Kolleg mit ihm sehr zufrieden war.[5]) P. Victoria hoffte sogar, den Ertrag für das Kolleg auf 3000 Taler bringen zu können und riet deshalb jetzt wieder zur Beibehaltung des Besitzes.[6]) Allein der P. General hatte seinen Entschluß bereits gefaßt und auch P. Victoria mußte die Nachteile zugeben, welche die Beibehaltung des Oybin mit sich bringen würde.[7]) Auch P. Canisius blieb fest und bat sogar den ihm befreundeten polnischen Gesandten am Kaiserhof Martin Kromer um seine Fürsprache beim Kaiser, damit endlich das Prager Kolleg von der Last befreit würde, auf dem Oybin eine Anzahl Patres erhalten zu müssen.[8])

Schließlich siegte die Stadt Zittau. Als diese von der geplanten Abänderung des Vertrages gehört hatte und fürchten mußte, daß vielleicht die Güter dem Großmeister der Kreuzherren übertragen würden, beauftragte sie ihren Vertreter in Prag, Nikolaus von Dornspach, bei der Regierung in Prag für ihren Vorteil zu wirken und wegen der Abänderung des Vertrages sich zu beschweren.[9]) So kam endlich die Regierung zu einem entscheidenden Entschlusse. Sie befreite die Jesuiten von der Last

1) Diarium 12. September 1561.
2) Diarium a. a. O.
3) Diarium 18. Oktober 1560.
4) Instructionis commissariorum articuli in Boëm. Fund. II, 192, 193, Abschr. und P. Hoffaeus an den General, Prag, 26. Sept. 1561. Ant. 9. Ep. Can., II, 284.
5) Ep. Ep., III, 189.
6) Ep. Can., III, 315.
7) Ep. Can., III, 347, 348; vgl. 769, 770.
8) Ep. Can., III, 258, S. 17.
9) Diarium zum 14. Oktober 1561.

er Seelsorge und der Überwachung der Klostergebäude und der Kirche nd verpachtete alles am 28. Jänner 1562 auf 20 Jahre an die Stadt Zittau. Für das Kolleg in Prag sollte die Pächterin jährlich die 1400 Taler in zwei Raten bezahlen.[1])

Noch ehe dieser Pachtvertrag abgelaufen war, verkaufte Kaiser Maximilian 1575 das ganze Cölestinerstift mit allen Besitzungen 1575 n die Stadt Zittau und erließ ihr von der Kaufsumme 23.000 Taler, m aus den Zinsen dem Kolleg S. Clemens in Prag den Jahreszins on 1400 Talern entrichten zu können.[2]) Von nun an wurde Kirche und Kloster ganz vernachlässigt und begann zu verfallen. Heute zeugen nur nehr Ruinen von der alten Herrlichkeit.

Zur Geschichte der Kapuziner in Böhmen.

Von

Otto Kamshoff.

Auf dem im Jahre 1599 in Rom abgehaltenen Generalkapitel des Kapuzinerordens wurde der Beschluß gefaßt, dem am 10. Feber 1597 gestellten Ansuchen des Prager Erzbischofs nachzukommen und in Prag ein Kloster zu gründen.[3]) Im folgenden Jahre 1600 kamen 12 Kapuziner unter der Führung des P. Lorenz von Brindisi in Prag an.[4])

In ihrer Kirche auf dem Hradschin errichteten die Kapuziner eine Bruderschaft unter dem Titel des Leidens Christi mit der Regel des dritten Ordens.[5]) Die Satzungen[6]) dieser Bruderschaft umfassen 9 Kapitel mit folgenden Überschriften:

1) Ep. Can., III, 769, Anm. 6; Schmidl, I, 161.
2) Abschr. 24. Feber 1575 im St.-A. Prag, J. 20. 1 1. und das Schreiben Rudolfs II. an die böhmische Statthalterei, Prag, 1. April 1581. Orig. a. a. O.
3) Bullarium Ordinis F. Minorum S. P. Francisci Capucinorum, seu collectio Bullarum, Brevium, Decretorum, Rescriptorum et Oraculorum etc. quae a S. Sede Apostolica pro Ordine Capucino emanarunt, variis notis et scholiis elucubrata a P. Michaele a Tugio in Helvetia. Romae 1746, T. IV, p. 174.
4) Ibidem.
5) Op. cit. p. 177.
6) Op. cit. p. 178 sq.

I. De conditionibus, qui ad hanc Sodalitatem adscribentur.
II. De Ministro Sodalitatis deque suo officio.
III. De Habitu Sodalium.
IV. De abstinentia et jejunio Sodalium.
V. De Confessione et Communione Sodalium.
VI. De officio a Sodalibus recitando.
VII. De iis rebus quas Sodales devitare tenebuntur.
VIII. De audiendo Sacro et Conventione Sodalium.
IX. De Sodalibus infirmis et defunctis.

Diese Bruderschaft wurde von Papst Paul V. 1605 bestätigt und mit Abläſſen beſchenkt.[1])

In der Mitte des 18. Jahrhunderts zählte die Böhmiſche Kapuzinerprovinz, zu welcher auch Mähren und Schleſien gehörte, 37 Klöſter.[2]) Kardinal Fürſt Ernſt von Dietrichſtein gründete 1612 das Kloſter in Nikolsburg in Mähren.[3]) Fürſt von Lichtenſtein gründete 1683 das Kloſter in Rumburg. Graf von Waldſtein gründete 1690 das Kloſter in Münchengrätz und 1693 das in Trebitſch in Mähren. Graf von Noſtiz gründete 1663 das Kloſter in Falkenau und 1680 das in Schweidnitz in Schleſien. Graf von Trautmannsdorf gründete 1650 das Kloſter in Teinitz. Graf von Würben gründete 1674 das Kloſter in Fulnek in Mähren. Graf von Colloredo gründete 1674 das Kloſter in Opotſchno. Fürſt von Lobkowitz gründete 1614 das Kloſter in Raudnitz und 1616 das in Brüx.

Außerdem gab es Kapuzinerklöſter in Brieg in Schleſien (1682), in Brünn (1606 und 1645), Budweis (1614), Chrudim (1656), Iglau (1631), Leitmeritz (1637), Neukolin (1666), Neuſtadt in Schleſien (1654), Olmütz (1614, 1623 u. 1653), Prag-Neuſtadt (1636), Reichſtadt (1681), Breslau (1671), Saaz (1675), Znaim (1628), Wiſchau (1616).[4])

Im Siegel führte die böhmiſche Provinz das Bild des hl. Franz von Aſſiſi.[5]) Die böhmiſch-mähriſche Provinz hatte einige berühmte Männer. Vor allem verdient genannt zu werden P. Valerian Magni.[6]) Geboren 1587 zu Mailand als Sohn des Konſtantin Baron von Magni,

1) Op. cit. p. 180, 181.
2) Op. cit. p. 177.
3) Dieſe Gründungsmitteilungen ſind entnommen den Tabulae topographicae. Op. cit. p. 377.
4) Die Zahl in der Klammer iſt das Gründungsjahr.
5) Op. cit. p. 378.
6) Op. cit. p. 187 sq. und die päpſtl. Schreiben p. 181 sq.

ines kaiserlichen Gesandten, war Maximilian, so hieß er mit seinem Taufnamen, frühzeitig von seiner Geburtsstadt nach Prag gekommen, wo r von dem damaligen General des Ordens Lorenz von Brindisi in den Kapuzinerorden aufgenommen wurde. Nach Vollendung der Studien egann er seine seelsorgliche Tätigkeit. Mitten auf den Markt des Lebens urde er geworfen, auf den großen Heerstraßen der Welt stand er, iberall die katholische Kirche verteidigend. Ganz Europa kannte ihn und war unter dem Namen: „Der lange Mönch", den man ihm spottweise egen seiner hohen, hageren Gestalt beigelegt hatte. Sein Predigertalent ar großartig. Er predigte in deutscher, italienischer, französischer und ateinischer Sprache. Das Volk hing ihm mit Begeisterung an; er aber enso dem Volke.

Fürsten und Könige suchten sich seiner Dienste zu versichern, und iederholt sehen wir ihn verwendet als Gesandten in wichtigen diplo- natischen Angelegenheiten. Er begegnet uns 1621 als Gesandter des aisers Ferdinand II. (1619—1637) und des bayrischen Herzogs Maxi- ilian (1598—1652) in Paris, um in einem Rechtsstreit zwischen Frank- eich und Österreich zu vermitteln. Valerianus Magnus, diesen Ehren- ahmen trug ihm die Gewandtheit und hinreißende Beredsamkeit, welche r bei Gelegenheit dieser Pariser Mission zeigte, bei den Franzosen ein.

Im Jahre 1626 steht P. Valerian an der Spitze des Rates zur eformierung der Prager Universität; zwei Jahre später treffen wir ihn n Rom, wo er unterhandelt wegen Errichtung neuer Bistümer in öhmen. Dann vertritt er wieder den Kaiser auf einem von Papst rban VIII. (1623—1644) anberaumten Friedenskongresse 1630 bezüglich es Besitzes des erledigten Mantua, bei welcher Gelegenheit er mit iernem Patriotismus die deutschen Interessen verteidigte gegen die fran- ösischen Ansprüche, die von seinem Ordensbruder P. Josef von Paris ertreten wurden. Und in demselben Jahre ist er noch auf dem Reichstag u Regensburg tätig.

Sogar eine Heiratsangelegenheit (Wladislav V. von Polen wollte lisabeth, Tochter Friedrichs V. v. d. Pfalz, eine Kalvinerin, heiraten) urde ihm übergeben, und wirklich vermochte er den König von dieser eirat abzustehen. Gerade er wurde mit dieser Angelegenheit in Warschau etraut, weil Wladislaus dem entschiedenen Auftreten wie der Besänfti- ungskunst des „langen Mönches" seine Wahl und Krone zu verdanken atte. Und als die schismatischen Polen dem neuen König den Eid der reue verweigerten , tat P. Valerian auf einem Kongreß zu Krakau die

Rechtmäßigkeit des Königs mit solchem Scharfsinn und solch überzeugender Beredsamkeit dar, daß ihm die Gegner nur mit Stillschweigen antworten konnten, das Volk aber seinen König mit lautem Jubel begrüßte.

Viele öffentlichen Disputationen hielt P. Valerian mit bedeutenden protestantischen Gelehrten wie Dr. Bartholomäus Nigrinus, Stadtpfarrer in Danzig, Johannes Botsak, Rektor des Gymnasiums in Danzig, Haberkorn aus Gießen.[1]) P. Valerian war auch ein bedeutender Physiker.[2])

P. Valerian starb am 29. Juli 1661 im Kloster zu Salzburg im Alter von 75 Jahren. Einige Historiker behaupten, er sei auf einer Reise nach Rom begriffen gewesen, wohin er zur Verantwortung sei vorgeladen worden.

Von den sein Leben und Wirken zusammenfassenden Grabschriften ist die folgende die prägnanteste.[3])

Hic gradum siste Viator
Vide, audi, et mirare,
Parva haec tumba
VALERIANUM
Capit Capucinum, Sacerdotem Jubilarium
Prosapia Magnum, sui abjectione seipso Majorem,
Pietate, Doctrina, et rebus praeclare gestis
Inter Fratres Minores, suo aevo
Facile Maximum
Hic Summis Pontificibus, dum viveret, charus
Augustis Austriacis, aliisque Principibus pretiosus,
Populis erat Venerabilis
Missionarii Apostolici munus per trigintaquinque annos
Strenue obiens,
Legationibus saepenumero praeclare fungens
Fidei Orthodoxae propagationem
Regnis, ac Regibus pacem et tranquillitatem
Plebis commoda, atque utilitates
Cunctorum denique hominum salutem procurare
Unico et indefesso studio, quoad vixit, laboravit,

1) Vgl. meine Schrift: Bunte Bilder aus der Kapuzinerwelt, Verlag Opitz in Warnsdorf, S. 33 ff.
2) Ebendort.
3) Bullarium p. 104.

Multa alia dignitatum, praesertim in suo Ordine
Ob caeterorum tantum emolumenta, patienter tulit,
Plura ob bonorum horrorem vel respuit, vel excussit
Demum et Cardinalis fieri debuisset
Nisi Justitia, Prudentia, Fortitudine, et Temperantia
Talis jam fuisset
Eminentia aliis honoris sit Titulus
P. Valeriano dos fuit naturae et praerogativa
Virtutis.
Huio demum
Post tot exantlatos labores, post multos contra hostes Fidei
Devicta certamina
Post elisos Acatholicorum crebros insultus
Elusas Pseudo-Catholicorum vaferrimas technas
Tandem fatigato
DEUS
Requiem dedit ab omnibus inimicis ejus
Tu vero, Viator, ne credito
totum hac specu capi
VALERIANUM
Mortuum
Major pars ejus adhuc vivit in desiderio
Et cordibus sincerorum,
Anima Coelum possidet
Bono odore famae ejusdem replente Mundum.
Jam abi Viator ad tuos, et narra omnibus
Quae audisti et vidisti
Salisburgi in conventu Fratrum Minorum Capucinorum
†
Bati Mortui, qui in Domino moriuntur.

Als gewaltiger Volksredner in Böhmen wirkte P. Prokopius.[1]) Im Brandenburgerland nördlich von Berlin liegt seine Heimat, das Städtchen Templin. Dort war er 1608 geboren, dort hatte er von protestantischen Eltern eine gute Erziehung genossen, von dort war er zur höheren Ausbildung 1620 nach Berlin gezogen, um 5 Jahre darauf im Dienste eines

1) Vgl. meine Schrift: Bunte Bilder aus der Kapuzinerwelt, S. 43 ff., wo sich auch Bilder und Vergleiche aus seinen Predigten finden.

Offiziers nach Österreich zu gehen. In Prag wurde er katholisch und trat am 3. Juni 1627 in den Kapuzinerorden. P. Prokopius entwickelte auch eine bedeutende literarische Tätigkeit. Von ihm sind noch 2617 Predigten in 10 Bänden erhalten. Er starb 1680. Um 1650 wird wiederholt genannt P. Emmerich Sinelli.[1]) 7 Jahre wirkte er in Prag und führte viele Lutheraner wieder zur katholischen Kirche. Leider konnte ich über diesen Mann bis jetzt nichts anderes auffinden, als daß Papst Clemens X. (1670—1676) ihn zum Vorsteher der katholischen Mission in dem ganzen Bezirk der Wiener Nuntiatur ernannt hat.

Ein gern gehörter Kanzelredner war P. Alexius aus Burgund.[2]) Durch mehrere Jahre predigte er ständig in der St. Jakobkirche in Brünn. Zu seinen regelmäßigen Zuhörern gehörten Kardinal von Dietrichstein und ein Graf Kaunitz. Auch in Prag trat er als Prediger auf vornehmlich gegen die Protestanten und hielt mit ihnen Disputationen. Im Jahre 1635 war P. Alexius Provinzial. Als im Jahre 1680 die Pest wütete, zeichnete sich P. Marquard aus Halberstadt[3]) besonders durch Werke praktischer Nächstenliebe in Prag aus. 55 Kapuziner pflegten zu jener Zeit die Pestkranken. P. Marquard war früher Protestant. Als Missionär wirkte zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Böhmen und auch in Polen P. Franz aus Rodrasen.[4]) Derselbe war auch schriftstellerisch tätig.

Als besondere Zierden[5]) der böhmischen Ordensprovinz werden noch genannt: P. Johannes aus Venedig, welcher der zweite Gründer der Provinz genannt wird. Im Jahre 1618 wurde er Generaldefinitor. P. Samuel aus Pilsen oder Pilsenburg aus dem Geschlechte der Herren von Greiffenfels. Er bekleidete hohe Ordensämter und starb 1664 in Raudnitz; P. Ludwig aus Rosenheim; P. Benedict aus Forkenheim; P. Sylvanus aus Monteforte (?) und P. Hieronymus aus Brixen.

1) Ebenda S. 34.
2) Bullarium p. 176.
3) Ibidem.
4) Op. cit. p. 348.
5) Op. cit. p. 176 u. 210.

Wallenstein'sche Quartierlisten vom Jahre 1630 im Egerer Stadtarchiv.

Von

Dr. Karl Siegl.

Nachdem Wallenstein schon als junger Offizier im Jahre 1604 in Ungarn, im Kriege gegen die Türken, im J. 1617 in Friaul gegen die Venetianer, im J. 1618 beim Aufstand der mährischen Stände gegen den Kaiser, im J. 1619 gegen den Grafen Mansfeld und in den J. 1621—23 wieder in den mährischen Kriegen gegen Bethlen Gabor in mancher offenen Feldschlacht durch gewagte Unternehmungen und geschickte Führung sich den Ruf als des tapfersten und geschicktesten Obersten erworben und durch rücksichtslose Hingebung für die Sache des Kaisers dessen ganzes Vertrauen gewonnen hatte, wurde er am 7. April 1625 zum „Capo" über das kaiserliche Volk und am 25. Juli 1625 mit einem Gehalte von 2000 fl. monatlich zum „General-Obrist-Feldhauptmann" ernannt.

Zugleich mit dieser letzten Ernennung erhielt er den Auftrag, die neuen sechs Regimenter auf je 3000 Mann zu ergänzen, die vorhandenen 24 Reiterkompagnien zu vervollständigen und 15.000 Mann zu Fuß und 6000 zu Roß neu anzuwerben.

Eger war damals sein Werbe- und Sammelplatz und in kürzester Frist hatte Wallenstein, der sich vom 31. Juli bis 3. September 1625 hier aufhielt, über 20.000 Mann neu angeworben und in schlagfertigem Stand gesetzt.

Von Eger aus begann er dann seine Sieges- und Eroberungszüge durch Nord-Deutschland, Schlesien, Dänemark, Schleswig und Holstein. Seine großartigen Erfolge auf diesen Kriegszügen und die Auszeichnungen, mit denen der Kaiser fortgesetzt seinen Liebling überschüttete, erregten hier den Neid und die Mißgunst der katholischen Fürsten sowohl, als auch der protestantischen, vor allem des katholischen Kurfürsten Max von Bayern, dem ganz besonders daran lag, einen Nebenbuhler, wie den Herzog von Friedland, Sagan und Mecklenburg von der mit kühnem

Mute erstiegenen Höhe herabzustürzen und Max konnte sich dabei auch der Unterstützung der übrigen Fürsten vollauf versichert halten.

Die Erbitterung der Kurfürsten kam denn auch auf dem Fürstentage, den der Kaiser im Monate Juli 1630 zu dem Zwecke einberufen hatte, einmal, um seinem Sohne Ferdinand die römische Königskrone und die Nachfolge im Reiche zu sichern, sodann, um unter dem Vorgeben, Friede und Ordnung herzustellen, seine Herrschaft in Kirche und Staat dauernd zu festigen, offen zum Ausbruch.

Im Namen der übrigen Fürsten erhob Max von Bayern seine Stimme und klagte über die „Exaktionen, Vexationen, Plünderungen, Gewalttätigkeiten und Erpressungen" der Friedländischen Soldateska, nicht minder über die zügellose Eroberungssucht und Willkürherrschaft des Herzogs in den einzelnen Ländern, deren Fürsten er nicht als Herren, sondern lediglich als zinspflichtige Diener betrachtete.

Die Anklagen waren zum großen Teile gewiß unbegründet. Wallenstein bot, wie wir aus seinen eigenhändigen Briefen und Befehlen wissen, alles auf, um die strengste Manneszucht in seinem Heere aufrecht zu halten, ohne Nachsicht verfährt er selbst gegen höhere Offiziere, von denen er mehrere wegen gewaltsamer Erpressungen „als infam kassiert" davonjagt, ihre Namen an den Galgen schlagen läßt und sie „beim Kopf" zu nehmen befahl, „wenn sie etwas diffikultiren", allein die Roheit der damaligen Zeit, die Art und Weise der Kriegführung und vor allem die gänzliche Unentschlossenheit der Regierungen machten Unordnungen und Ausschweifungen der Soldaten unvermeidlich. Nicht minder arg, wie des Friedländers Truppen hausten ja auch jene der bayerischen, Kurfürsten Maxens Generäle Tilly und Pappenheim. Mit der Manneszucht war es hier noch viel schlechter bestellt.

Aber mit dem Ruhm der Truppen häufte man auch deren Schand auf Wallensteins Namen.

Der Kaiser befand sich in einer großen Zwangslage. Auf die Erfüllung *seiner* Wünsche war nicht zu rechnen, wenn er nicht der Forderung des gesamten Kurfürstenkollegiums auf Entlassung Wallensteins und Verminderung des Heeres nachgab.

Der Kaiser wählte von zwei Übeln das kleinere und opferte den Friedländer. Wallenstein wurde abgesetzt, freilich „nur mit schwerem Herzen", wie es in der Entlassungsurkunde heißt, „ungern und ohne Gutheißen, mit Protestation, an allen hieraus entstehendem Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein".

Zur Zeit des Fürstentages befand sich Wallenstein beim Heere in Memmingen, wohin er sich nach einer Karlsbader Kur im Monate Mai 1630 über Eger[1]) begeben hatte.

Die geheimen Räte Graf Werdenberg und Freiherr von Questenberg waren beauftragt, dem Herzog in schonendster Weise die Entlassung anzukündigen. Wallenstein, der von dem, was kommen sollte, längst schon durch seinen am kaiserlichen Hofe in Regensburg befindlichen Vetter Max von Waldstein unterrichtet worden war, und auf diese Nachricht hin mit seinem Heere den ganzen Reichstag hätte überrumpeln können, empfing die Botschaft nicht unfreundlich, beschenkte noch fürstlich die kaiserlichen Abgesandten[2]) und dankte alsbald brieflich dem Kaiser für das ihm bisher geschenkte Vertrauen.

Des Oberbefehls enthoben, als gefallene Größe, brach Wallenstein am 3. Oktober 1630 mit zahlreichem Gefolge und über 800 Pferden wieder von Memmingen auf und verständigte noch von hier aus seinen Landeshauptmann in Gitschin, daß er Ende Oktober hier eintreffen werde. Die Reise erlitt aber einen unfreiwilligen Aufenthalt in Sulzbach, wo der Herzog seines Gichtleidens wegen nahezu drei Wochen zu Bette liegen mußte.

Kurz vor dem 14. Oktober scheint er dann auch die Egerer mittelst Kuriers von seiner Ankunft verständigt zu haben, denn in der Ratssession von diesem Tage wird über „die Einloßierung der pferdt bey der Friedlandischen ankunfft“[3]) verhandelt, an demselben Tage auch noch die Quartierliste verfaßt und ein Mandat des Inhalts erlassen: „weilen morgentes Tags hochansehnliche fürstliche Herrschafften anhero gelangen, daß sich die Bürgerschafft bey ankunfft Ihrer fürstlichen Durchlaucht Herzogen von Friedlandt Feuersgefahr halben mit nottürfftigen Wasser Inner- vnd außerhalb der heußer vnd vff der Gaßen bey zeithen versehen soll“.

Am 15. Oktober erschien aber nur ein großer Teil des Hofstaats Wallensteins in Eger, der am 19. Oktober wieder von dannen zog. Wallenstein selbst langte — in einer Sänfte getragen — erst am 30. Oktober hier an und verließ tags darauf wieder unsere Stadt.

1) 28. und 29. Mai 1630, Wallensteins zweiter Aufenthalt in Eger.
2) Werdenberg erhielt das schönste neapolitanische Reitpferd aus dem Marstalle und Questenberg zwei reichgeschirrte Postzüge, jeden zu sechs Hengsten.
3) Stadtbuch 1630, Fol. 45.

Die am 14. Oktober zusammengestellte Quartierliste geben wir im nachstehenden wortgetreu wieder:[1])

„Ihr Fürstlich Gnaden Herzog zu Friedland vnnd dero Hofstadt-einquartierung.

Vorgenommen vnd verordnet Montags, den 14. octobris Ao. 1630." (Vom Losungsschreiber, der diese Quartierliste zusammengestellt, wurde dann einige Tage später, nach dem Abzuge Wallensteins, noch beigefügt:) „Drauf die paggaschi den 15. ankommen vnd den 19. diß wieder aufgebrochen; Ihr Fürstlich Gnaden aber allererst den 30. mitt des Rittmeisters Compagnien hieher gelangt vnd den 31. diß wieder fortgeraist.

Ihr Fürstlich Gnaden Herzog zue Friedland bey H. Wolff Pachelbel vnd H. Adam Junckher (Marktplatz).

Ihr Fürstlich Gnaden Pferdt werden gestellt: . . . Ins H. Wolff Adam Pachelbels stall 24
Ins H. Adam Junckhern . . . 8
Paul Trager (Marktplatz) . . . 8
Georg Reichl (ebenda) 4
Gregor Ludwig (ebenda) . . . 6
Peter Merckhl (ebenda) 6
Hannß Herttel (Rotkirchstraße) . 8
Hannß Lemp (Judengasse) . . 6
Christoph Mayerl (Rotkirchstraße) 12
vff der Burgkh 94

176 Pferdt

Ihr Fürstl. Gnaden Obrist-Hoffmeister Herr Graff von Lichtenstein . . . . . bey H. Gallo Kohudt (Marktplatz).
Dessen 16 Pferdt . . . . . bey Jeronimo Friedel (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Obrist Stallmeister Herr Graff von Hardeckh mit 12 Pferdt . . . bey H. Anthoni Götzen (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden 12 Edelknaben . . . . . bey Paul Trager (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Cammerdiener bey Mathesen Deschawer (ebenda).

1) Proklamabuch III (1627—1648), Fol. 51.

Ihr Fürstl. Gnaden 2 Caplän . bey Georg Reichel, Sattler (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Cammer-
diener-Tafel . . . . . bey Adam Meyerl (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer,
Herr Graff von Harrach, mit
18 Pferdt . . . . . bey H. Christoff Ruprecht (ebenda;
heute „zwei Erzherzoge").
Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer,
Herr Graff von Solms . . bey H. Burgermeister Bernhard Schmie-
dels sel. Erben (Marktplatz).
Die Pferdt . . . . 22 . . auch bey Christoph Ruprecht.
Item . . . . . 6 . . bey Sebastian Burgkhardt (Rosenbühl).
Item . . . . . 5 . . bey Egidi Vischer (Brudergasse).
Item . . . . . 3 . . bey Hannß Merckhel (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Unter-Kuchel-
meister . . . . . bey Jakob Kähla (Marktplatz).
Herr Graff Tertzki mit 13 Pferdt bey H. Wolff Joseph Schönstetter
(ebenda).
Herr D. Nieman . . . . . bey H. Georg Erharth Werndel (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer,
Herr von Bubna, mit 6 Pferdt bey Christoff Grillmayer (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer,
Herr Graff von Hoys mit
4 Pferdt . . . . . bey H. Wolffgang Vätherl (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden 3 Trometer bey Georg Frießel (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Hoff-Zahl-
meister . . . . . bey H. Hannß Gabler (ebenda).
Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer,
Herr Graff von Bucheimb,
mit 4 Pferdt . . . . . bey Christof Heinrich Heergesellen
(ebenda, im jetzigen „Stadthaus").
Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer,
Herr Graff von Cancin . . bey H. Gregor Barreuther (Marktplatz).
Dessen 10 Pferdt . . . . bey Hannß Sölchen (Bindergasse).
Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer,
Herr Graff von Tallenberg,
mit 6 Pferdt . . . . . bey H. Christoph Klinckervogel (Markt-
platz).

Ihr Fürstl. Gnaden Cämmerer, Herr von Lüneburg, mit 10 Pferdt . . . . . bey Frau Pruckfeldin (ebenda).

Ihr Fürstl. Gnaden Haußmeister bey H. Hannß Feegen (ebenda).

Ihr Fürstl. Gnaden Cancellisten bey Christoff Meuerl (Rotkirchstraße).

Registrator vnd Translator . . bey H. Leonhard Starckhen (Schlegelgasse).

Cammer- vnd Hoff-Furir . . . bey Gabriel Bernhard (Rotkirchstraße).

Postmeister . . . . . bey Sebastian Burgkhardt (Rosenbühl).

Roßbereither mit 4 Pferdt . . . bey Daniel Hammer (Rotkirchstraße).

Leib- vnd Feld-quartoreb . . bey Hannß Otten, beckhen (ebenda).

Jacob, der quartoreb, mit 2 Pferdt bey Melchior König (ebenda).

Ihr Fürstl. Gnaden Truchses:

der von Kettenburg . . . . mit 5 Pferdt,
der von Lüpeckh . . . . . „ 6 „
der litzo . . . . . „ 2 „
der Plöß . . . . . „ 5 „
der von Dohalsky . . . . . „ 4 „
der von Frackhstein . . . . „ 3 „
der von Pilo . . . . . „ 3 „
der von Kirchberg . . . . „ 2 „

in summa 30 Pferdt . . alle beim Schwarzen Bern (Marktplatz) zu loßieren.

Ihr Fürstl. Gnaden Truchses:

H. Graff von Kuttenstein . mit 3 Pferdt,
der von Arzet . . . . . „ 2 „
der von Filling . . . . . „ 3 „
der von Merande . . . . „ 3 „
H. Carl St. Sebastian . . „ 5 „
H. Johann de Losave . . . „ 4 „
der von Harrandt . . . . „ 3 „
der von Materna . . . . „ 5 „

in summa 28 Pferdt . . alle bey der Gulden sonnen (Marktplatz) zu losieren.

Zwene Capellendiener . . . . . bey Christoph Leonhard Renner (Bindergasse).

Fecht- vnd Fortificationsmeister
mit 2 Pferdt . . . . . bey Wilhelm Forster (Rotkirchstraße).
Der Organist . . . . . bey Hans Helm (ebenda).
Trabanten-Forir mit 2 Pferdt . bey Hans Heinrich Fritschhansen (Rosenbühl).
Zwene Einkauffer . . . . . bey Hans König (Rotkirchstraße).
Zwene Kellerer . . . . . bey Hans Stadler (ebenda).
Geschirmeister mit 3 Pferdt . . bey Lorenz Eberl (Schulgasse).
Zwene Thürhütter . . . . . bey Thoma Kühorn (Rotkirchstraße).
Zwene Thürhütter . . . . . bey Christoff Junckhanß (ebenda).
Kuchelschreiber vnd ziergärttner . bey Hanß Steinheußerin (Marktplatz).
Hof-Apodeckher vnd Cammerheizer bey H. Hannß Rampffen (Rotkirchstraße).
Leibwescherin . . . . . bey H. Georg Vlrich Bayer (ebenda).
Tafelwescherin . . . . . bey Georg Ronner, Peckhen (ebenda).
Silberwescherin . . . . . bey Christoff Helm (ebenda).
3 Trometer . . . . . bey Gottfried Bauer (Steingasse).
Tanz- vnd Faltisirmeister . . . bey Andreß Cunradt (Schlegelgasse).
Leib-Medicus . . . . . bey Wolff Lang, Puluermacher (ebenda).
Fischmeister . . . . . bey Hanßen Werner (ebenda).
Hoff-Prouoß mit 4 Pferdt . . . bey Hanß Caspar Leuttner (Judengasse).
Prouos-Leuttenant . . . . . bey Philip Meuerl (ebenda).
Sattel-Knecht . . . . . bey Jacob Herthel (Rotkirchstraße).
Wagenmeister mit 3 Pferdt . . bey Martin Schneider (Schulgasse).
Futterschreiber mit 2 Pferdt . . bey Georgen Othen (ebenda).
Der welsche Schmid mit 2 Pferdt bey Hanß Veithen, Beckhen (ebenda).
Der Böhmisch Schmid mit 2 Pferdt bey Hanß Gößel (ebenda).
Zwene Satler . . . . . bey Niclaß Strohmer (Schlegelgasse).
Französische Mundköchin . . . bey Andres Reinl (Marktplatz).
2 Lackheyen . . . . . bey Kaspar Knoblach (Judengasse).
2 Lackheyen . . . . . bey Hannß Öheimb (Bindergasse).
2 Lackheyen . . . . . bey Wolff Thanner (ebenda).
2 Lackheyen . . . . . bey Georg Körbel (Judengasse).
2 Lackheyen . . . . . bey Adam Futter (Bindergasse).
2 Lackheyen . . . . . bey Michl Müller (ebenda).

50 Trabanten liegen:
(und zwar immer je) 2 bey Hannß Hollen (Schlegelgasse), Hannß Otten den Jüngern (Rotkirchstraße), Wolff Müller (Bindergasse), Martin Werner (ebenda), Niclaß Günther (Rosenbühl), Mathes Heinl (ebenda)

Jernarimus Cramer (Fleischgasse), Georg Knoblach (Judengasse), Wastel Zuwer (ebenda), Niclas Schönbach (Rosenbühl), Adam Rasp (ebenda), Jacob Schmidt (ebenda), Hannß Winter (ebenda), Georg Huß (Vorburg), Wastel Nonner (Rosenbühl), Michel Schmid (ebenda), Erhardt Schmidt (ebenda), Hans Frischman (ebenda), Georg Wolrab (Brudergasse), Hanns Wagnerin (ebenda), Niclas Wagner (ebenda), Jobst Forster (ebenda), Nicl Hammerschmidin (Rotkirchstraße), Martin Vogel (Brudergasse), Endreß Tragerin (Skt. Johannis).

Der Rittmeister mit 11 Pferdt . bey Georg Rößler (Judengasse) vnd Jacob Läritz (ebenda).

Ein Leuttenant mit 4 Pferdt . bey Erhard Ott (Steingasse).
Hanns Rudert (Schulgasse) erhält 16 Pferdt.

Ein Korporal mit 2 Pferdt . . bey Hannß Haagen (Fleischgasse).

Ein Korporal mit 2 Pferdt . . bey Wastel Michel (Steingasse) vnd noch 3 Pferdt.

Ein Forirer mit 2 Pferdt . . . bey Georg Werner (Fleischgasse).

Eingestellt sind bey:

Ulrich Lemp (Judengasse) 3 Pferdt.
Hans Cunradt (Bindergasse) 2 Pf.
Bernhardt Zeidler (Rosenbühl) 3 Pf.
Mattheß Lindner (Judengasse) 2 Pf.
Kaspar Knoblach (ebenda) 2 Pf.
Wolff Thanner (Bindergasse) 2 Pf.
Georg Körbel (Judengasse) 2 Pf.
Adam Futter (Bindergasse) 2 Pf.
Michl Müller (ebenda) 6 Pf.
Lorenz Cunradt (ebenda) 6 Pf.
Steffan Knoblach (ebenda) 3 Pf.
Steffan Schneider (ebenda) 3 Pf.
Niclaß Rüdel (Fleischgasse) 3 Pf.
Gregor Trager (ebenda) 4 Pf.
Hannß Beer (Brudergasse) 4 Pf.
Thomas Schmidt (ebenda) 2 Pf.
Adam Rüdel (Brudergasse) 2 Pf.
Hannß Dornplühin (Skt. Johannis) 4 Pf.
Endreß Michl (Brudergasse) 3 Pf.
Christof Hammer (Romaneigasse) 4 Pf.
Georg Braun (ebenda) 4 Pf.
Hannß Raab (ebenda) 4 Pf.

Den 6. novembris Ao. 1630, do nachfolgende paggaschi-Pferdt wieder zuruckhkommen, sind sie über Nacht stallirt bey:

Christoph Ruprecht 30 Pferdt.
Anderß Frischeysen 6 Pf.
Hans Sölch 20 Pf.
Erhard Otth 30 Pf.
Wastel Burckhardt 6 Pf.
Martin Schneider 6 Pf.
Hannß Veitt 6 Pf.
Gottfried Bauer 6 Pf.
Steffan Knoblach 6 Pf.
Philip Meuerl 4 Pf.
Georg Rößler 8 Pf.
Hans Cunradt 3 Pf.

Gregor Trager 6 Pf.
Gilg Vischer 6 Pf.
Jacob Kern 2 Pf.
Andreß Michl 3 Pf.
Andreß Linbeckh 6 Pf.
Adam Eberhardt (gulden sonnen) 24 Pf.
Jeronymus Friedel 24 Pf.
Hannß Rudert 18 Pf.
Lorenz Cunradt 12 Pf.
Christoph Meuerl 12 Pf.
Wolff Reinl 6 Pf.
Georg Braun 6 Pf.
Steffan Schneider 6 Pf.
Caspar Leuttner 5 Pf.
Hanß Herttel 12 Pf.
Jacob Läriz 3 Pf.
Hannß Lemp 6 Pf.
Georg Werner 6 Pf.
Hanß Merklin 4 Pf.
Hanß Dornplüe 6 Pf.
Erhard Lederer 6 Pf.
Oswaldt Rüdel 6 Pf.
Lorenz Prell 4 Pf.
uff 1 Pferdt 1½ Napff Haber." [1])

Nach dieser Quartierliste bewohnte Wallenstein, ebenso wie bei einem Durchzuge im Monate Mai 1630 und dann später wieder im Monate Juni 1632,[2]) die beiden südlich am Rathause anstoßenden, heute mit Nr. 17 und 18 bezeichneten Häuser am Marktplatze.

Die Lage der übrigen Quartiere habe ich nach Gassen und Plätzen an der Hand des Losungs- oder Steuerbuches vom J. 1630 in Klammer gesetzt.

Am 31. Oktober 1630 verließ also der Friedländer nicht mehr als Feldherr, sondern als Privatmann die Stadt Eger und mußten zur Fortschaffung seiner »paggaschi« nicht weniger als 320 Pferde aufgeboten werden, die am 9. November wieder nach Eger zurückkehrten.

Wallenstein zog über Prag nach Gitschin und widmete sich hier nun ganz der Bewirtschaftung seiner Landgüter und der Aufführung großartiger Bauten und Gartenanlagen.

Nicht allzulange dauerte die Zeit dieser wirtschaftlichen Tätigkeit, die Kriegsereignisse schon des nächsten Jahres 1631 drängten zu Wallensteins Wiederberufung, das Heer verlangte seinen siegesgewissen Führer zurück und der Kaiser selbst rief nach dem Fährmann, der allein das Schiff in dem von neuem sich erhebenden Sturm mit sicherer Hand zu führen verstand.

Zum zweiten Male mit dem Generalate betraut, sehen wir den Friedländer schon am 25. Juni 1632 wieder in Eger und hier bot sich

1) Fasz. 48.
2) „Wallenstein'sche Quartierlisten vom J. 1632 im Egerer Stadtarchive", veröffentlicht in den „Mitteilungen", Jahrg. 46, Heft 3, S. 265—281.

der Welt auch das Schauspiel, daß der Kurfürst Max von Bayern, derselbe, der auf dem Regensburger Fürstentage den Sturz Wallensteins herbeigeführt hatte, diesen nun wieder als Befreier und Erlöser mit offenen Armen empfing.

Die älteste im Besitze der Stadt Luditz befindliche Urkunde (1375).

Von

Johann Hille.

Borss zu Riesenburg verleiht der Stadt das Egerer Recht. 1375, Juni 4.

Wir Borss herre czu Risenburg, bekennen für vns alle vnser Erben vnd nachkümlinge offenlich an disem gegenwertigen brief vnd tun kunt allen den die in sehent hörent oder lesent, daz wir mit bedachten mute vnd auch mit gutem rate, vnseren getrewen lieben leuten, mannen, vnd frowen czu Luticz in vnßr Stat allen gemeinlich vnd allen iren kindes kinden mit allen iren nachkömligen, ewicleich eyn volles Egerer recht, in allen sachen, czu allen czeiten, durch got vnd auch durch des rechten willen gegeben vorerbet vnd auch bestetiget haben, doch also als es die ebenant vnser Stat von angenge gehabt hat, vnd damit die egenant vnser Stat von erst, bei vnsern altuordern hersetzet ist. Wan ir Erbe nicht groz ist, so sein ire recht dester besser vnd auch dester vester, durch daz, daz sie got williclich vnd ynnicleich immer für vns biten, vnd auch dest liber, auf narunge hinder vns gedencken, daz die genanten recht gancz vnd gar, völlicleich in allen sachen, czu allen czeiten vnseren genanten getrewen lieben leuten, steticleich, vnuorruckt vnd vnczubrochen beleiben, von vns, von vnßn Erben, von vnsern kindes kinden vnd auch von allen vnsern nachkümlingen, ewicleich die weil die werlt stet on ende, des haben wir in gegeben disen brief czu eyner aller diser rede stetichеit, mit vnserm anhangenden Insigel, des sint geczeugen vnser besessen man, her Leutholt vom Jaborn, Radym vom Mlyncz, Pfaff Hannus von Hugewicz vnd Hannus vom Rathywor vnd habent auch von vnßr gunst, vnd geheizze, czu eynem ewigen geczeugnüsse, ire Insigel, czu dem vnßn gehangen an disen brief, Der geben ist, do man czalte nach Cristes geburt Dreyczehenhundert

,ar dar nach in dem fünfvndſibenczigſten Jare, An dem nehſten Mon= ıge nach vnſers herren Aufuart tage.

Original auf Pergament (47 cm b. × 34 cm h., vom untern Rande em breit umgebogen), mit 5 Pergamentbändern, am 2. und 4. hängen noch e Siegel.

Auf der Rückſeite des Blattes: W Kwaternu Trhowém Rudem 1595. 3 Pátek po Neděli Miſericordias Dni. J. 24.

Nachwort. Derſelbe Borſs (oder Boreſch) von Rieſenburg hat iner Stadt Buchau am 24. Juni 1366 „ein volles Luditzer Recht", ann am 4. Juni 1375 das Egerer Recht, und am 21. Dezember 1380 inen Dörfern (jetzt Städten) Schönfeld und Sangerberg „ein olles Luditzer Recht" erteilt. Die Urkunden ſind im Wortlaute der ıigen faſt ganz gleich; 1366 waren Zeugen Lewpolt von Jaborn, rdiwor und auch Kanzler von Semtheß, 1375 die in der Luditzer rkunde genannten, 1380 Heinrich von Udrcz, Voyt zu Beczaw, Leutold n Purten und Dytrich Froner.

Eine verſchollene vorhuſſitiſche Kirche in Saaz.

Von

Dr. Adolf Seifert.

Dieſe Kirche, zumeiſt „Kapelle" genannt, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts ſtammend, von deren Beſtand durch Jahrhunderte emand genaue Kenntnis hatte, alſo verſchollen geweſen war, beſteht genwärtig noch, allerdings durch mehr als 475 Jahre nicht als Kirche, ndern mehrfach umgeändert ſeit langer Zeit als Schüttboden, ſpäter s Malzhaus und dermalen als Wohnhaus und Magazin dienend. ie hat einen weſentlichen Beſtandteil eines für damalige Verhältniſſe ich dotierten Hoſpitals für Arme und Sieche gebildet und war zu ren des allerheiligſten Fronleichnams Chriſti, ſowie einiger Heiligen r dem Jahre 1390 erbaut, worauf ſie als Hoſpitalskapelle bis etwa nach m Jahre 1420 beſtanden hatte. Genannte Kapelle, welche man betreffs rer Größe, ſowie ihrer ſoliden Bauart mit Fug und Recht eine Kirche nnen kann, befindet ſich in der Karlsbader Gaſſe der oberen Vorſtadt n Saaz, etwa 200 Schritte vom ehemaligen Prager Tore entfernt,

in der nordwestlichen Häuserreihe und ist gegenwärtig unter der Hausnummer 356 konskribiert. Sie ist der alleinige Überrest des durch frommen Bürgersinn gegründeten mittelalterlichen Spitals für Arme und Sieche und war es auch hier, wie an anderen Orten, der böse Dämon des Hussitismus gewesen, welcher diese der Humanität und der katholischen Frömmigkeit gewidmeten Gebäude ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet hat.

Die Geschichte dieses Hospitals und seiner Hauskapelle kann in folgender Weise dargestellt werden. Der Saazer Gerbermeister, Bürger und Mitglied des Ratskollegiums Ottlin hatte im Jahre 1390 in Gegenwart zweier geschworenen Konsuln seinen letzten Willen zu Papier bringen, dieses Testament am 31. Dezember 1390 in der vollen Ratssitzung nach altherkömmlicher Weise bestätigen und in die Stadtbücher eintragen lassen. Die magistratische Bestätigung und alle nachfolgenden hieher gehörigen Urkunden sind in der lateinischen Sprache geschrieben, und enthält das behördlich bekräftigte Testament in der Wesenheit folgende Bestimmungen: „Der Testator überläßt seiner Ehegattin Katharina sein dermaliges Wohnhaus, sowie das angrenzende und angebaute Haus, ein Haus gegenüber der Schule und fünf Schock Prager Groschen beständiger Zinsen, welche er von dem Wirtschaftshofe und von den Liegenschaften des Mitbürgers Meduslin zu fordern hatte. Weiters überläßt er derselben alle seine beweglichen Güter; dagegen ist Katharina verpflichtet, fünf Schock Groschen der Margaretha, einer Tochter des Ottlin in Laun, und 15 Schock Groschen der Katharina, einer Tochter der Margaretha, also einer Enkelin des Ottlin, zu geben, wovon der letzteren die Jahreszinsen gebühren. Sollte aber diese Enkelin Katharina vor erreichter Großjährigkeit sterben, so sollen diese 15 Schock Groschen, also auch die von diesen zu erwartenden jährlichen Zinsen dem Hospitale, von welchem unten Erwähnung geschehen wird, zufallen. Ebenso hat genannter Ottlin Pellifex alle seine Zinsungen in Zewzlicz (Schießelitz), in Strupcz (Straupitz) und in Widolw (Widobl), wie auch alle Äcker und Grundstücke, welche er von Nikolaus Meduslin käuflich erworben hat, dem Hospitale der Stadt Saaz in der Vorstadt vor dem Prager Tore, welches Spital neu erbaut ist, oder mit anderen Worten den Armen vermacht, gewidmet und geschenkt. Dieses Spital mit allen seinen Baulichkeiten, Gebäuden, Grundstücken, Brunnen, ebenso mit allem Nebenzugehöre hat Ottlin Pellifex für ewige Zeiten den Armen gewidmet, derart, daß seine oben genannte Gattin Katharina dasselbe mit allen demselben

zugewendeten Zinsen, die Liegenschaften samt allem Zugehör, welche für dasselbe gewidmet sind, oder noch gewidmet werden, während ihrer ganzen Lebenszeit ohne alles Hindernis regieren und verwalten soll. Nach ihrem Ableben wird das Ratskollegium einen ehrenhaften Mann aus dem Rate, oder aus der Gemeinde, welcher eigenen Besitz hat, welcher also der Hospitalsgüter weder bedarf, noch auch dieselben schmälern würde, mit der dem Magistrate für immer zuerkannten Verwaltung und Regierung betrauen. Ottlin wollte und bestimmte auch, daß Wenzel, sein Schwiegersohn und Margaretha, die Gattin desselben, nebst den genannten fünf Schock Groschen, welche ihnen legiert sind, kein Recht auf die hinterlassenen Güter des Ottlin haben, noch Ansprüche erheben, oder Hindernisse bewirken können. Endlich ist bemerkt worden, daß Katharina, Gattin des Ottlin, bei der Verfassung dieses letzten Willens anwesend war, daß sie zu den Verfügungen desselben ihre vollkommene Zustimmung gegeben und versprochen habe, dafür zu sorgen, daß alles in dem Testamente Angeordnete getreulich befolgt und durchgeführt werde."

Aus dem Inhalte dieses Testamentes ist mithin zu ersehen, daß das neue Hospital zum Fronleichnam Christi in der Prager Vorstadt der Stadtgemeinde Saaz samt der Hospitalskapelle im Jahre 1390 bereits erbaut und eingerichtet gewesen ist. Dasselbe ist seit seiner Gründung immer „das neue Hospital" genannt worden, während das Hospital bei St. Prokop am linken Ufer der Eger, dicht an der großen Brücke, „das alte Hospital" geheißen hat, weil letzteres mindestens 150 Jahre zuvor gegründet worden war.

Der Majestätsbrief oder die Urkunde, durch welche König Wenzel IV. die genannte Hospitalstiftung bestätigt hat, ist wahrscheinlich nimmer vorfindig, dagegen ist die Urkunde vom 2. Jänner 1399 noch vorhanden, kraft welcher König Wenzel seine Einwilligung gegeben hat, daß Ottlin, Bürger und Gerbermeister in Saaz, und seine Gemahlin Katharina 120 Schock Prager Groschen jährlichen Einkommens für dieses Hospital kaufen können, welches sie in der Prager Vorstadt von Saaz für Arme und Sieche gestiftet hatten.

Aus der Konfirmierung des genannten Hospitals durch den Prager Erzbischof Wolfram vom 10. April 1400 erfahren wir, daß dasselbe zum Unterhalte von 12 armen und siechen Leuten bestimmt, daß es zur Ehre des allerheiligsten Fronleichnams Christi, der Heimsuchung Mariens, des hl. Georg und der hl. Elisabeth erbaut war, und daß zu demselben eine fundierte Kaplanei gehört habe, daß Meister Ottlin bereits gestorben

war und daß nach dessen Tode die Witwe Katharina auch den Hof von Nikolaus Meduslin gekauft und dem Spitale geschenkt habe, daß ferner neben Ottlin und seiner Ehegattin Katharina auch Klara, die Ehegattin des Johann Rothutlin, als diesbezügliche Mitstifterin genannt werden müsse. Alle drei Stifter sind Bürger der Stadt Saaz gewesen und war der Saazer katholische und deutsche Magistrat auch von allem Anfang an der werktätige Vermittler, Ratgeber und Sachwalter, wo seine Mithilfe in Anspruch genommen wurde. So hat der Magistrat auch das Bittgesuch, datiert vom 19. Feber 1400, um die erzbischöfliche Bestätigung der Spitalstiftung an den Prager Erzbischof verfaßt und abgesendet. Dieses Schriftstück ist sachlich und erschöpfend verfaßt, es führt aus, daß König Wenzel die genannte Hospitalstiftung bewilligt habe, dann nennt es alle drei Stifter und betont, daß diese die humane Verpflegsanstalt zu ihrem und ihrer Vorfahren Seelenheile aus ihrem Vermögen ganz neu errichtet, erbaut und in gehörigen Stand gesetzt haben, zu dem Behufe, daß in derselben zwölf arme und sieche Leute beständige Unterkunft und Verpflegung finden. Besonders wird der Gerbermeister Ottlin hervorgehoben, welcher an der ursprünglichen Stiftung der Hauptbeteiligte gewesen war; denn er hatte die überwiegende Mehrzahl der Gebäude, auch die Kapelle, ein Malzhaus, eine Scheuer, Brunnen u. dgl. erbaut. Sodann werden alle bis zu jenem Tage dem Hospitale zugedachten Widmungen aufgezählt, sowie alle übrigen Bestimmungen, welche uns aus der bisherigen Darstellung bekannt geworden sind. Weiters ist im genannten Bittgesuche die Stiftung genannt, welche die Frauen Katharina und Klara im Betrage von sechs Schock Prager oder böhmischer Groschen jährlicher Zinsen für den Hauskaplan errichtet haben, um auch in religiöser Beziehung für das Hospital zu sorgen. Beigefügt ist, daß der würdige Priester Nikolaus Gerstner aus Tachau, bisher böhmischer Prediger in Brüx, die fundierte Kaplansstelle während seiner Lebensdauer bekleide und daß seine Nachfolger dieselben Bezüge haben sollen. Die Verpflichtung des jeweiligen Hospitalskaplans bestand darin, wöchentlich mindestens vier heilige Messen für das Seelenheil der Stifter und ihrer Vorfahren zu zelebrieren.

In der erzbischöflichen Bestätigung vom 10. April 1400 ist enthalten, daß wegen Zufriedenstellung dritter Personen, welche durch diese Hospitalstiftung, insbesondere aber durch die Kaplanci-stiftung, benachteiligt werden könnten, eine eigene Verhandlung stattgefunden habe, bei welcher der Pfarrer Wecemilus an der Marien-Hauptpfarrkirche in Saaz seine Bedenken vorgetragen hatte. Um seine berechtigten Ansprüche zu befrie-

digen, ist entschieden worden, daß der jeweilige Hospitalkaplan den Hauptpfarrer als seinen Vorgesetzten ansehe, daß er demselben die gebührende Achtung erweise und gehorsam sei, daß er bei allen in der Pfarrkirche veranstalteten kirchlichen Festlichkeiten und Prozessionen im geistlichen Ornate mitwirke, daß er während des Gottesdienstes in der Hauptpfarrkirche in der Hospitalkapelle keine Predigt halte und keine Messe lese, daß er nicht Beichte höre und Kranke mit den Sterbesakramenten versehe u. dgl.; auch durfte an der Hospitalkapelle keine größere Glocke angebracht werden. Endlich haben die beiden Stifterinnen eingewilligt, daß der jeweilige Pfarrer an der Hauptpfarrkirche der Stadt Saaz in der Hospitalkapelle nach Belieben geistliche Funktionen verrichten und hiezu auch den Schulrektor und seinen Sakristan mit beiziehen könne und sind ihm hiefür jährlich zwei Schock Groschen zugesichert worden.

Am 17. September 1400 hat König Wenzel IV. die in Rede stehende Hospitalsgründung abermals bestätigt und ist in der diesbezüglichen Urkunde nebst den anderen für dieselbe bestimmten Widmungen an Liegenschaften und Zinsungen das erstemal der Wirtschafts- oder Meierhof „Kozlow", das ist die gegenwärtige Saazer Waldflur „Kosel" in der Nähe des Dorfes Wellhütten, als neue Widmung genannt. Es heißt dort „der Wirtschaftshof Kozlow mit seinen Äckern, Feldern, Hainen, Wiesen, Hutweiden und allem Zugehör". König Wenzel gab auch seine Einwilligung, daß die erzbischöfliche Bestätigung aufrecht erhalten, und daß somit auch gegenwärtig und in künftigen Zeiten ein Hospitalkaplan bei diesem Spitale bestellt werden könne.

Am 26. September 1402 hat der Saazer Richter, der Bürgermeister und der gesamte Rat die neueste Stiftung von 10 Strich Korn und 24 Strich Gerste für den Hospitalkaplan angenommen und bestätigt, welche die beiden Matronen Katharina und Klara für denselben mit dessen Verpflichtung gewidmet hatten, daß er von da ab wöchentlich fünf heilige Messen für die Stifter und ihre Vorfahren zelebriere und auch einen Sakristan aufnehme, welchem er den nötigen Lebensunterhalt gewähren soll. Der Hauskaplan hatte eine Wohnung im Spitalgebäude u. zw. ebenerdig und im ersten Stockwerke, sowie eine kleine Stallung im angrenzenden Wirtschaftshofe; das benötigte Holz konnte er aus der Kosel beziehen, woher auch die Pfründner ihr Brennholz bezogen haben.

Im J. 1403 haben die beiden Stifterinnen noch vier Schock Groschen jährl. Zinsen zur Erhöhung der Dotation des Hospitalkaplans aus dem Dorfe Widobl gewidmet und ist diese neueste Widmung für den Haus-

kaplan nebst den früheren von dem Administrator des Erzbistums Johann Kbel am 12. Mai 1403 bestätigt worden.

Trotzdem, daß bereits Ottlin Pellifex im Jahre 1390 verfügt hatte, daß nach seinem Tode die Witwe Katharina während ihrer Lebenszeit Patronin und Kollatorin des von ihnen gegründeten Hospitals und der dazu gehörigen Kaplanei sein sollte, und daß nach ihrem Ableben das Ratskollegium der Stadt Saaz diese Obliegenheiten zu besorgen haben werde, hat die Witwe Katharina im Jahre 1409 noch die ausdrückliche Verfügung getroffen, daß nach ihrem Tode das Patronat über das Hospital, sowie über die Kaplanei desselben an den Rat der Stadt Saaz fallen solle. Der erzbischöfliche Vikär Johannes von Nyempczicz hat dann unter dem 9. Juli 1409 diese neue Verfügung der Ottlonissa bestätigt.

In diesen Verhältnissen hat nun das Saazer Hospital zum allerheiligsten Corpus Christi der Wesenheit nach lediglich bis zum Jahre 1418 bestanden. Im genannten Jahre hat der damals bereits tschechische und hussitische Stadtrat den König Wenzel um die Erlaubnis gebeten, einen dem Hospitale in der Prager Vorstadt gehörigen Hof verkaufen und von dem Erlöse Jahreszinsungen zuhanden des Hospitals erwerben zu können.

Der König hat auch dieses Begehren durch Majestätsbrief vom 12. Juli 1418 bewilligt unter der ausdrücklichen Verpflichtung des Stadtrates, diese aus dem Verkaufe des Hospitalshofes erzielten Gelder wieder nur zur Unterhaltung und Verpflegung der Armen zu belassen, wie es den Absichten der Stifter entspricht.

Es ist nicht bekannt, wer der erste Käufer dieses dem Hospitale gehörigen Hofes gewesen war, ebenso wenig ersichtlich ist, welcher Wirtschaftshof verkauft werden sollte, der Meduslinsche oder der Hof Kozlow in der gegenwärtigen Waldflur Kosel. Das aber ist sicher, daß die Stadtgemeinde selbst in nicht gar ferner Zeit Eigentümerin der gesamten Hospitalsrealitäten gewesen ist, und ist es sehr wahrscheinlich, daß die Hussitenkriege vom Jahre 1419 bis 1438 den Übergang des Eigentums an die damals hussitische Stadtgemeinde sehr erleichtert haben. In welcher Weise die Stadtgemeinde von jener Zeit ab für die Pfründner gesorgt hat, ist nicht erforschbar, jedenfalls sind es keine großen Portionen gewesen, welche die Armen erhalten haben. Schon die Umwandlung des liegenden oder Grundvermögens in Geldzinsungen ist eine Schädigung der Stiftung gewesen.

Bekannt ist auch nicht, durch welche Gewalten die Baulichkeiten des ziemlich umfangreichen Hospitals vernichtet worden sind, ob durch zufällige Brände, oder absichtliche und böswillige, nach Art der Zerstörung des Saazer Minoritenklosters und der Benediktiner-Propstei, sowie des berühmten Klosters der Benediktiner in Postelberg und Hunderter anderer Kulturstätten Böhmens. Die Hospitalskapelle hat wahrscheinlich dank ihrer Festigkeit und ihrer Bauart der Zerstörung Trotz geboten, oder ist sie verschont worden, weil sie in jener Zeit bereits ein wichtiger, nicht so leicht zu ersetzender Besitz der Gemeinde gewesen ist. Zweifellos war sie bereits vor dem Jahre 1430 ihres kirchlichen Charakters entkleidet und als Profangebäude benützt worden, u. zw. wahrscheinlich als Speicher oder Schüttboden, in der Folgezeit auch als Malzhaus. Die meisten zum Hospitale gehörigen Gebäude hatten, so lange die Gemeinde Besitzerin derselben gewesen war, nach ihrer Instandbesserung oder Umänderung als Bestandteile des Gemeindehofes, welcher allgemein „Spital- oder Spittelhof" genannt wurde, zu dienen. Als „Spittelhof" der Gemeinde ist dieser Hof nun bis zum Jahre 1724 im Besitze der Stadtgemeinde verblieben, doch hatte dieselbe sehr wahrscheinlich im Verlaufe der Zeit allmählich Teile desselben an Private als Baustellen verkauft und so war er zu Beginn des 18. Jahrhunderts für die Bedürfnisse der Gemeinde zu klein geworden. Aus diesem Grunde hat der Stadtrat am 9. November 1724 beschlossen, mit der Bürgerswitwe Maria Magdalena Linxweiler einen Tauschvertrag in der Weise zu errichten, daß genannte Witwe gegen eine Aufzahlung von 600 Gulden ihren weiter oben in der Prager Vorstadt gelegenen großen Wirtschaftshof der Stadtgemeinde in das Eigentum überlasse, und daß sie den bisherigen Spittelhof in der Karlsbader Gasse, welcher vormals das Hospital Corporis Christi gewesen war, im Tauschwege übernehme. Weil nun der auf diese Weise von der Gemeinde erworbene größere ehemalige Linxweilersche Wirtschaftshof unverzüglich allgemein „Spittelhof" genannt wurde, war die Tatsache, daß der Hof in der Karlsbader Gasse vormals der Spitalhof und noch früher ein wirkliches Hospital für Arme und Sieche gewesen war, bald in Vergessenheit geraten, und wurde auch der ehemaligen Hospitalkirche keine Erwähnung getan, weshalb allgemein geglaubt wurde, sie bestehe nicht mehr. Somit war diese Kirche verschollen und hat der Verfasser dieser geschichtlichen Darstellung erst in neuester Zeit, als er aus den Ratsprotokollen der Stadt Saaz Auszüge gemacht hat, Kenntnis erhalten, daß diese ehemalige Kirche gegenwärtig noch vorhanden

sei, jedoch dermalen in ein Wohnhaus und in Magazine umgeändert. Sie war, wie bereits berichtet worden, im Jahre 1724 aus dem Besitze der Stadtgemeinde in den Besitz der Witwe Linxweiler übernommen und war noch im Jahre 1777 ein Malzhaus des Saazer Bürgers Joh. John. Als dieselbe profaniert worden war, ist ebenerdig ein Gewölbe eingebaut worden und auch eine Längswand in der Flucht der Säulen, um die Räume zu vermehren und sind dieselben wahrscheinlich sogleich als Schüttböden verwendet worden; und als dieselben zu einem Malzhause umgeändert wurden, ist die Malzdarre an der nordwestlichen Giebelseite der ehemaligen Kirche angebaut worden. In der unmittelbaren Nachbarschaft dieses Johnschen Malzhauses waren bereits Wohnhäuser erbaut und hat in diesem Häuserblocke keine Lücke bestanden, als die erste Numerierung der Häuser durchgeführt wurde. Genanntes Malzhaus hat aber damals noch keine Hausnummer erhalten, sondern erhielt erst nach Jahren eine, u. zw. eine höhere, als die Nachbarhäuser, ein Beweis, daß es erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts in ein Wohnhaus umgewandelt worden ist.

Wie noch vor dem letzten Umbau zu ersehen war, hat sich der Altarraum dieser Kirche an der südöstlichen Schmalseite befunden und war derselbe wahrscheinlich auch dem damaligen Gebrauche entsprechend vertieft. Der Altarraum oder das Presbyterium hatte sich somit an der Karlsbader Gasse befunden, und die Sakristei, oder ein anderer Nebenraum der Kirche, an der der Töpfer- oder Lastenstraße zugewendeten Giebelseite. Diese Hospitalkirche ist, soviel sich dermalen nach mehrfachen Umänderungen ersehen läßt, ungefähr 34 Meter lang, 16 Meter breit und über 7 Meter hoch gewesen. Das Deckengewölbe ist ein sogenanntes „Sterngewölbe", getragen von den Seitenmauern und einer mittleren Säulenreihe, und von gleicher Bauart sind auch die ebenerdig eingebauten Gewölbe, so daß gegenwärtig ebenerdige Räume bestehen und Räume im ersten Stockwerke. Alle Mauern sind massiv und sind auch einfache Verzierungen aus Steinmetzarbeit angebracht gewesen, von welchen jedoch der größte Teil beseitigt worden ist. Der ursprüngliche Bau war aus Steinen aufgeführt, die Sockeln der Säulen aus Quadern, bei dem Einbau sind aber Ziegeln verwendet worden.

Im Jahre 1777 war diese ehemalige Hospitalkirche bereits ein abgegrenztes Gebäude gewesen ohne Nebengebäude, so daß zu vermuten ist, es habe bereits die Witwe Linxweiler, oder ihre Besitznachfolger die Nebengebäude verkauft, welche zweifellos im Jahre 1724 und früher Bestandteile des ehemaligen Spitalhofes gewesen waren.

Zum Schlusse soll noch bemerkt werden, daß diese genannte Stiftung, welche aus Frömmigkeit und Humanität errichtet worden, und in Anbetracht dessen, daß einfache Bürgersleute die Stifter waren, verhältnismäßig großartig genannt werden kann. Leider haben die Armen und Siechen der Stadt von dem, was eigentlich ihr unantastbares Eigentum sein sollte, seit langer Zeit einen winzig kleinen Genuß; denn in der Folgezeit ist immer nur von dem St. Prokopi-Spitale an der Eger und von dem St. Martini-Spitale in der oberen Vorstadt die Rede gewesen, und sind in dem ersteren 7 und in letzterem 4 Arme verpflegt worden.

Das Paulanerkloster Heiligen bei Tachau.

Von

Josef Köferl.

In der von J. Stocklöw verfaßten Geschichte der Stadt Tachau sowie in den von mir verfaßten heimatkundlichen Werken über den politischen Bezirk Tachau wird die Gründung Husmanns „Das Paulanerkloster in Heiligen" in ausführlicher Weise behandelt. Trotzdem ist es mir im Laufe der Jahre gelungen, noch so manches namentlich über den Vermögens- und Personalstand des Klosters, wie einige andere diesbezügliche Kleinigkeiten, zu sammeln, welches Materiale ich hiemit der Öffentlichkeit übergebe.

Kaiser Josef II., der bei seinem Regierungsantritte im Reiche 2165 Abteien und Klöster mit 64.000 Mönchen und Nonnen vorfand, reduzierte die Anzahl derselben um ein Bedeutendes durch die Dekrete vom 31. Oktober und 20. Dezember 1781. „Alle jene Orden beiderlei Geschlechtes," erklärte ein kaiserliches Handschreiben, „welche ein bloß beschauliches Leben führen, d. i. welche weder Schulen halten, noch Kranke bedienen, noch predigen, noch den Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden beistehen, noch sonst in Studien sich hervortun, alle diese sollen von nun an in allen meinen Staaten aufgehoben sein." Den in dem Auflösungsdekrete nicht bezeichneten Klöstern wurde angedeutet, sich für das allgemeine Wohl so nützlich als möglich zu machen, namentlich durch Übernahme oder Errichtung von Schulen in den einzelnen Ortschaften. Der Wert der eingezogenen geistlichen und Kameralgüter

bezifferte sich im April 1789 in den gesamten k. k. Staaten auf 105 Millionen Gulden. In Böhmen allein wurden von 1782 bis 1788 achtundfünfzig Klöster aufgehoben; aus dem Vermögen derselben wurde der sogenannte Religionsfond gegründet. Durch ein Dekret vom 28. Feber 1782 wurde bestimmt, daß aus diesem Fonde zunächst die Exmönche und Exnonnen erhalten, nach ihrem Tode aber nichts davon zu weltlichen Zwecken, sondern alles, Güter wie Stiftungen nur zur Beförderung der Religion, zur Errichtung und Dotierung neuer Seelsorgstationen, Schulen und Armenversorgungsanstalten verwendet werden sollte. So wurden die großen Reichtümer der Klöster weit edleren Zwecken zugeführt und insbesondere viele Pfarreien, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten noch von Kaiser Josef errichtet. Auch die Bruderschaften und Kongregationen, die mit religiösen Orden in Verbindung standen, wurden nachher aufgelöst und ihr Vermögen zum Religionsfonde geschlagen. Ebenso wurden die Einsiedler oder Waldbrüder nicht mehr geduldet und deren im Jahre 1782 in Böhmen 83 (darunter 17 mit Stiftungen) beseitigt. Nur eine einzige Bruderschaft sollte fürderhin auf kirchlicher Grundlage bestehen, „die Bruderschaft der tätigen Nächstenliebe in bezug auf die hilflosen Armen".

Von den Erlässen Josefs II., die sich auf die Paulaner beziehen, seien hiemit zwei angeführt: „Im Jahre 1784 wurde den Paulanern, welche nach ihrer Regel nur Fastenspeisen genießen durften, mit päpstlicher Einwilligung erlaubt, wie andere Menschen auch Fleischspeisen zu genießen.

Im Jahre 1786 hielt der General der Paulaner bei dem Kaiser an, daß Se. kais. Majestät den Orden entweder ganz aufheben, oder die Mönche wenigstens einer schärferen Zucht unterwerfen solle. Der Monarch ließ darauf dem Ordensgeneral die Antwort erteilen: Er solle nächstens von dem Ungehorsam seiner Mönche befreit werden, indem der Kaiser den Orden ganz aufheben und den respektiven Mitgliedern desselben aus den Gütern des Ordens eine jährliche Pension zahlen lassen würde."

Das Paulanerkloster Heiligen war ein berühmter Wallfahrtsort. Namentlich strömten am 2. Sonntage nach Ostern, an welchem die sogenannte Heiligen-Kirchweihe gefeiert wurde, zahlreiche Prozessionen nicht nur aus der Umgegend, sondern selbst aus dem Egerland, der Pfalz und Pilsner Gegend in das „heilige Tal". Vor einigen Jahren kam mir ein Gebet in die Hände, gedruckt 1764 bei Johann Michl Fritsch in Eger, das außer einer Bitte zu den 14 Nothelfern auch die bekannte Sage von Heiligen anführt, jedoch mit einigen Abweichungen. So heißt

es unter anderm: „Als einmal mehrere Andächtige hier versammelt waren, kam ein „hussitischer" Ritter, welchen es nicht wenig befremdete, daß man hier betete. Es ward ihm Bescheid; aber er begann wider Gott, die Heiligen und alle Christen fürchterlich zu lästern, sprengte auch, um den Lichtlein, welche zu Ehren der 14 Nothelfer hier brannten, den Garaus zu machen, auf den Felsblock und sagte, er wolle der 15. Nothelfer sein. So zog er denn seinen Säbel und hieb nach den brennenden Lichtlein. So oft ein Hieb auf eines fiel, löschte es aus und hinterließ einen schwarzen Striem. Aber die Strafe folgte dem Schrecklichen auf dem Fuße nach; denn es öffnete sich die Erde und verschlang den Frevler samt dem Pferd. Man erzählt auch, daß von dem versunkenen Pferd das rechte hintere Hufeisen soll abgesprungen und auf dem Stein geblieben sein. Obzwar dies nicht ganz gewiß erforscht, so haben doch viele ihr krankes Vieh hieher verlobt und zum Zeichen der Dankbarkeit hefteten sie Hufeisen in Menge an die Kirchentüren, ingleichen wurden auch verschiedene Bildnisse aus Eisen und Wachs geopfert." So das Gebetlein; jedenfalls wurden namentlich an den Wallfahrtstagen derartige Exemplare zum Verkauf ausgeboten.

Die Paulaner in Heiligen, welche über 100 Jahre im Besitze des Gutes Hals waren, hatten im Jahre 1787, obgleich sie nach Abschlag der Grundstücke und Fahrnisse 60.000 fl. auf Zinsen ausstehen hatten, den unglücklichen Einfall, ihre Vermögensverhältnisse in so düstern Farben zu schildern, daß man für jeden Bruder um einen Unterhaltungsbeitrag jährlicher 300 fl. bat. Statt dessen erschien aber am 16. Mai (5. Mai?) 1787 der Kreiskommissär Peter Nigroni von Riesenbach mit dem Kameral-Buchhaltungsingrossisten Peter Pelaß und dem Kladrauer Kanzleischreiber Peter Güntner und hob über Befehl Kaiser Josefs II., der bereits von der eigentlichen Sachlage, angeblich durch den Klosterinspektor Emeran Grimm, unterrichtet worden war, das Paulanerkloster in Heiligen auf. Der Volkswitz begleitete das Schicksal der frommen Väter mit der Redensart: „Drei Petrusse haben den Paulanern die Schlüssel abgenommen."

Mit der Aufhebung des Klosters wurde gleichzeitig dessen Vermögen eingezogen; die Aktiven betrugen 98.531 fl. $42^1/_2$ kr.; unter den Passiven kamen 200 fl. des Müllers Glasauer vor. Das Konventgebäude hatte unten: 10 Zimmer, 3 Gewölbe, 1 Kuchl, 1 Keller; oben: 19 Zimmer, 1 Gewölbe; auswärts: 1 Stallzimmerl, 1 Stallung auf 8 Pferde, 1 Wagenschupfe; am Walde: 1 gewölbte Kammer, Vor- und Felsenkeller, ungewölbte Holz- und Fässerschupfe; die im byzantinischen Stile

erbaute und reich ausgeschmückte Kirche hatte 2 Türme, eine gewölbte Sakristei und 2 Grüfte; angebaut war ein Krämergebäu; dann waren 7 kleine gemauerte Kapellen (von denen sich die sog. Husmannskapelle noch erhalten hat), die vielstufige steinerne Stiege am Walde, ein gemauertes Gartenhäuschen samt Keller für den Apotheker, 1 Gartl zu Heiligen, 1 Scheuer am untern Garten, die jedoch der Obrigkeit gehörte, dann noch zwei hölzerne Fischbehälter.

Das Klostergebäude mit der Kirche, dem ganzen Walde, den Teichen und Feldern in der Wildenau wurden vom Grafen Josef Niklas von Windisch-Grätz um 9333 fl. erkauft und zur Tachauer Herrschaft geschlagen. Das Gut Hals ward anfangs zuhanden der Staatsgüteradministration von dem bereits genannten Peter Güntner verwaltet, im Oktober 1789 aber im Versteigerungswege ebenfalls an die Herrschaft Tachau, von dieser aber schon im Jahre 1792 wieder an Franz von Wunderbaldinger verkauft.

Das Klosterwirtshaus in Heiligen wurde mit 9. August, beziehungsweise mit 3. Oktober 1788 an Josef Gamringer und Kindeskinder in Erbpacht gegeben; Realkaution 200 fl., Wirtshauszins jährlich 40 fl., Ausschank von herrschaftlichem Bier; Auszapfgeld das 20. Faß passiert; der Wirt hat das Haus auf eigene Kosten in Bau zu halten; weiters gehörten noch zum Wirtshause $5^1/_2$ Strich Feld und das Grummet von der Brut- und Kotwiese.

Die dem Kloster gehörige Mahlmühle mit 3 Gängen und 1 Brettsäge wurde mit 28. Mai 1768, beziehungsweise mit 1. Oktober 1787 dem Müller Johann Glasauer und Kindeskindern gegen Kontrakt überlassen. Kaution 200 fl.; Schuldigkeiten an das Kloster: Jede Woche 1 Strich Metzgetreide; per Jahr 3 Strich Gerste und 2 Strich Weizen; das Malz ohne Metzen zu schroten; per Jahr 20 fl. für die Schweinemastung; per Jahr 20 Sägbäume ohne Metzbrett, im Falle eines Baues auch mehr. Dagegen wird dem Müller zugesichert, daß der Dachstuhl samt Mauerwerk, dann die Wasserwehr, jedoch mit selbstiger Handanlegung des Müllers von der Obrigkeit in Bau gehalten und das Bauholz zur Mahl- und Sägemühle aus den Waldungen gratis passiert wird, jedoch muß der Müller dieses selbst zufahren. Wenn die Mühle wegen Baus nicht gangbar wäre, wird für diese Zeit kein Metzen entrichtet. Die Mühlsteine werden durch die herrschaftlichen Pferde zugeführt. Das Eisenwerk der Mühle wird von der Herrschaft besorgt; hat aber der Müller etwas ruiniert, so zahlt er's selbst, oder es muß die Kaution herhalten.

Zum Paulanerkloster gehörten weiter: 1 Weißgerberwalke an die Weißgerber in Tachau verpachtet gegen 6 fl. Zins jährlich; 1 Tripfhäusl, dem Mathias Walter gehörend, per Jahr 14 kr. Zins und 48 kr. Robotgeld. An Feldern: der Spannacker, der Berg beim Kloster, das Lang-, Zaglweiher-, Steinmauer- und Mulzerfeld (die letzten 4 in der Wildenau), zusammen 25 Joch 1462 Qu.-Klafter. An Wiesen: die Schaller-, Kälberweiher-, Kot-, Teufels-, Hut- oder Brutwiese, die Wildenau, zusammen 22 Joch 155$^{2}/_{3}$ Qu.Klafter; an Hutweiden, wornach die Stadt und Herrschaft den Blumenzug haben: 6 Joch 147 Qu.-Klafter; an Wäldern: 13 Joch 153$^{1}/_{2}$ Qu.-Klafter; Teiche: der Weißenbühl-, Brut- und Teufelsteich, 3 Teiche in der Wildenau, zusammen: 6 Joch 1067$^{1}/_{3}$ Qu.-Klafter; Bäche: die Mies, der Teufels-, Mühl- und Schallerbach. — Von der Herrschaft Tachau hatte das Kloster per Jahr auch eine Schleißbuche und eine starke Tanne zu erhalten.

Namen der Paulaner zu Heiligen (die beigefügten Jahreszahlen bedeuten den Eintritt in Heiligen): Philipp Riedl 1./5. 1681 — Jukundinus Fuchs († 1692 in Heiligen) — Edmund Advyan 1./11. 1694 — Narziß Stüfnagl 1./11. 1694 — Candid Häring 19./9. 1695 — Cyprian Hingerling 19./9. 1695 — Cöleſtin Hoffmann 4./11. 1695 — Bruno Grimb 4./11. 1695 — Innocenz Winttermayr 4./11. 1695 — Stanislaus Braun 4./11. 1695 — Bonaventura Dantzer 14./7. 1696 — Benedikt Lang 7./8. 1696 — Barthl Toian 1./11. 1697 — Anton Pauernfeind 1./11. 1698 — Jucundinus Wolff 4./11. 1705 — Malachias Sölch 4./11. 1706 — Joachim Czermak 4./11. 1706 — Petrus Sedlaček 4./11. 1706 — Theodor Bartoſchk 4./11. 1706 — Alexius Vadl 4./11. 1706 — Cyriakus Edmay 4./11. 1709 — Ägyd Frank 19./5. 1710 — Pankraz Kopp 19./5. 1710 — David Mühlvenz 8./9. 1711 — Wenzl Cantzler 8./9. 1711 — Panthaleon Stehr 25./2. 1712 — Thomas Thurn 1./11. 1715 — Achatz Michora 1./11. 1715 — Paulinus Buta 1./11. 1715 — Prokop Strakovsky 1./11. 1715 — Cyprian Orttmann 28./10. 1716 — Erneſt Reſt 28./10. 1717 — Philipp Ris 28./10. 1717 — Cosmas Zettlitzer 8./8. 1718 — Franz Schuſter 1718 — Cöleſtin Hoffmann 1718 — Anton Pauernfeind 1718 — Benignus Güntner 1718 — Eugen Groß 1718 — Florian Fiala 1718 — Marian Gonzel 1718 — Hyronimus Müller 2./4. 1719 — Eugen Haubtmon 24./6. 1719 — Emerich Schwartz 4./11. 1724 — Benignus Wlach 6./12. 1726 — Euſebius Lang 25./7. 1727 — Konrad Bako 15./7. 1727 — Blaſius Vondeiaus 9./4. 1731 — Hyronimus Helffer 25./10. 1731 — Chriſo-

ſtomus Gmeiner 25./10. 1731 — Chriſtophorus Rößel 28./4. 1733 — Benno Gradt 28./4. 1735 — Ivo Merckl 11./11. 1737 — Amandus Giresch 11./11. 1737 — Cosmas Perlinger 11./11. 1737 — Stephan Hechenberger 5./10. 1738 — Caſpar Lüberger 8./9. 1739 — Barnabas Oſam 8./9. 1741 — Georg Hoch 28./10. 1741 — Johannes Wittenfelder 22./7. 1742 — Oswald Wiſtl 19./10. 1746 — Rudolf Klug 19./10. 1746 — Anton Pauernfeind 1./11. 1747 — Raimund Jarolin 1./11. 1747 — Hypolit Swoboda 2./8. 1748 — Robert Schwendinger 24./10. 1749 — Markus Michalek 6./12. 1750 (durchgegangen) — Renatus Kulff 6./12. 1750 — Fortunatus Durich 29./9. 1751 († in Tachau bei Joſef Steinhauſer) — Patritius Hartiſch 15./8. 1752 — Nikolaus Schödl 28./10. 1752 († bei Joſef Gamringer in Heiligen 1790) — Peregrinus Mann 15./8. 1753 — Ludwig Goll 8./9. 1754 — Adam Czeſchnovsky 28./9. 1754 — Kajetan Troll 23./11. 1756 — Mauritius Lohr 15./8. 1759 — Vitalis Ullmann 24./8. 1759 — Petrus Chriſologes Hauſchilt († in Mies 1803) — Laurenz Steiscal — Hyronimus Macuta — Remigius Maſſopuſt 28./10. 1762 — Rainerius Scheid (Provinzial) 16./5. 1764 — Emeranus Grim 28./10. 1769 († in Palitz als Pfarrer; war in Heiligen Inſpektor und wird als „Hauptruderer" bei der Aufhebung angeführt) — Floridus Duſſil 1./11. 1776 — Bonaventura Captor 19./3. 1783 (wird als großer Freund und Wohltäter des Heiligen-Wirtes Gamringer genannt). — Die von der Kloſteraufhebung betroffenen Brüder waren: Hugo Mika, Bonaventura Captor (geb. aus Saaz), Urban Schuſter (geb. aus Haid), Leopold Jeklin, Rudolf Klug (geb. aus Saaz), Patrizius Hartiſch (geb. aus Tachau), Bonifaz Hauſer, Chryſologus Hauenſchild (geb. aus Mies), Wendelin Langer, Wilhelm Schwandle, Emeran Grim (geb. von Neuhof bei Gießhübel), Nikolaus Schödl (geb. aus Tachau) und der Laienbruder Iſidor Leitner. — Der greiſe P. Captor (77 Jahre alt) und der vom Schlage gerührte P. Nikolaus Schödl erhielten aus dem Religionsfonde eine Unterſtützung und verblieben in Tachau (letzterer ſtarb beim Wirte Gamringer in Heiligen); die übrigen Mönche wurden in das Kloſter Neupaka bei Gitſchin überſetzt. Von jenen ſechs Mönchen, welche während des Kloſterbaues, der im J. 1656 begann und äußerſt langſam fortſchritt, von Prag aus nach Heiligen entſendet worden waren, iſt nur der Name eines Bruders bekannt, nämlich des P. Cyrill Opillarius, der im J. 1664 als Provinzial der Paulaner genannt wird.

Ein Kapitel vom Getreidepreis.

Mitgeteilt
von
Josef Blau.

Im zweiten Hefte des 37. Jahrg. dieser Zeitschrift habe ich aus den „Bemerkungen der Zeit", der Dorfchronik des Bauers Georg Mayer, des alten „Zallners"[1]) von Flecken bei Neuern „Ein Kapitel vom Gelde" mitgeteilt.

Nicht minder interessant und nicht weniger aufklärend über die Verhältnisse und Geschicke unserer Bauern besonders in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist folgender Aufsatz aus demselben Büchlein. Er betitelt sich:

„Einiges über den Getreidpreis"

und wird von mir in der Weise verändert wiedergegeben, daß ich die einzelnen Absätze chronologisch umordne und die Orthographie, die nichts Eigentümliches darbietet, mit der modernen vertausche.

* * *

Die Erdäpfel kamen zu uns ums Jahr 1720.[2])

Die erste teure Zeit, von der noch manchmal erzählt wird, war 1770 und 1771. Da der Strich Korn das erste Jahr von 2 fl. bis 8 fl. K.-Mze. stieg, das zweite Jahr stieg es bei uns bis 36 fl. K.-Mze. Da das Getreid stark verbotener Weise von Böhmen nach Bayern und von da wieder weiter hinaus ging, so wurde es je weiter, je teurer, so zwar, daß man es in der Schweiz und anderer Orten um 100 fl. Bayr. Mze. kaufte. Vor Hunger verschmachteten viele Leute. Brodfrüchte waren ums

1) Zallner-Hofname, entspricht lautlich einem hochd. Zöllner. In Flecken war eine Zollstätte.

2) Sie mögen aber in der Landwirtschaft anfangs nur eine sehr bescheidene Rolle gespielt haben. In den Übergabsverträgen der hiesigen Bauern wird dem Leibtümer von jedem Wirtschaftsprodukte ein Teil verschrieben; im Neuerner Stadtmanuale und in den alten Schriften unserer Bauern finden sich die Erdäpfel von 1800 nicht mit einem Worte erwähnt, in Eisensteiner Gerichtsbüchern um 1750 zum erstenmale. Da besaß laut Inventar ein Bauer „ein Krautfaß mit Erdopfln angefüllt".

teure Geld fast gar nicht zu haben. Und diese Teuerung kam von der schlechten naßwarmen Witterung her und wegen der nassen und warmen Zeit war Fleisch, Schmalz, Eier usw. im Überfluß, ein ℔ Rindfleisch um 2 kr., 1 Seidel Schmalz um 7 kr., 5 Eier um 1 kr. usw. Das zweite Jahr griff die hitzige Krankheit ein, so man jetzt Typhus nennt, und starben gewaltig viele Leute. Und weil gar oft beide Hausleute wegstarben, und weil wegen Hungersnot viele Leute ins Ungarn zohen, so wurden viele Wirtschaften verkauft, wie z. B. in Flecken Nr. 12, 14, 15, 32. Der Preis war vor eins beiläufig um 1000 bis 1200 fl.; von Nr. 15 starb aus, Nr. 12 und 14 zohen ins Ungarn, Nr. 32 kostete 2800 fl.[1])

1772 war das Getreid wiederum wohlfeil, aber stark beregnet, daher das Sterben, der Kornpreis 1 fl. 30 kr. Später war der ordinäre Preis um 2 bis 3 fl.; manchmal, wenn es teuer war, 4 fl. vor ein Strich Korn.

1800, 1807, 1814 undenklich viel Obst.

Der Franzhosenkrieg machte das Getreid, auch sonst alles viel teurer. Noch größer war die Ursach wegen Mangel des Geldes. Jetzt fällt es den Leuten unglaubig oder lächerlich vor, wenn sie von dem damaligen — vor der ersten teuren Zeit — Preis, oder dem Lohn hören. Dazumal hatte der große Knecht 14 fl., die Dirn 3 fl. Lohn.[2]) Steuer zahlten die

---

1) Von dieser Hungerszeit berichtet der Volksmund noch. Als schon nirgends mehr etwas zu essen war, kehrte man in den Mühlen den Staub zusammen. Auf den daraus bereiteten Suppen seien die Mausdrecke herumgeschwommen. Die Bauern hatten schon all ihr Vieh zusammengeschlagen und verzehrt. Es kam schließlich soweit, daß sich die Leute auf die Wiesen legten und das Gras aßen. Viele und viele Leute seien da Hungers gestorben. Bei Neuern fand man ein verhungertes Bettelweib, auf welchem ein kleines Kind herumkroch. In jener Zeit soll auch eine große Neuerner Wiese, der sogenannte »Spättlän« (hochd. Spättling), vom Vorfahren des jetzigen Besitzers um eine Pfanne Mus und einen Laib Brot erworben worden sein. Ein ähnliches Schicksal hatte der sogenannte „Huisenacker" (Huis-Mathias) bei Neuern. Er soll für einen Laib Brot verkauft worden sein. Nach jener Zeit sagten diese schwergeprüften Leute immer: „Wir fürchten keine Krankheit, wohl aber eine Hungersnot, weil wir sie schon miterlebt haben."

2) Heute hat der „große Knecht" bei einem Ochsenbauern 160—200 K, wo Pferde sind, 200—240 K; die „große Magd" 100—130 K. Dabei sind noch die Ansprüche auf Kleidung, Stallgeld, wenn der Bauer ein Stück Vieh verkauft, sowie der Hafer und der Flachs, den die Dienstboten sich anbauen können, nicht gerechnet.

Viertlhöf monatlich 36 kr., die Handwerker hatten 12 bis 15 kr. usw. und so gering der Lohn und die Steuern waren, und so einfach als die Montur und Gerätschaften waren, so konnten die Bauern doch recht hart fortkommen, nämlich, weil alles, was sie verkauften, auch um einen Spottpreis war.

1802. Ein undenkliches Mäusejahr, die alles zerfraßen.

1803. Auch wiedrum viel Mäuse. Dieses Jahr fiel Schnee einer Ellen tief den 16. Mai, welcher 4 Tag liegen blieb und viel Schaden durch Zusammenbrechung der Bäume und Getreides verursachte. Noch größer war die Not wegen Futtermangels, da in den meisten Häusern nicht ein bißchen war; gekauft wurde der Bund Stroh um 24 kr. Mz., war aber fast keins aufzutreiben, Bettstroh, von Dächern das alte Stroh, Bäume wurden umgehauen und das Vieh darangehütet usf.

Bis 1815 war der Getreidpreis ordinär von 5 bis 8 fl. Mz.

1805. Ein naßkaltes und schlechtes Getreidjahr, es ging von Bayern ins Böhmen, der Kornpreis 12 fl. K.-Mze., starke Viehseuche, Lungensucht.[1])

1815. Ein schlechtes Getreidjahr, viel Mäuse, und naßkalt.[2])

1816 war der Preis des Korns daher von 14 bis 30 fl. Schein, das ist von 5 bis 12 fl. Mz. gestiegen. Und weil dies Jahr ebenso naßkalt, und in der Blütezeit die Nebel im Gebirg wohl Reif dem Getreid stark schadeten, so stieg das neue Getreid gleich fort und fort.

1817 war das Not- oder Haberjahr.[3]) Es war noch viel kälter als 1815 und 1816. Den 24. Juni sahe man schneien, und da durch die Zeitung unter die Leute gesprengt wurde, daß den 12. Juni der 3. Teil von der Welt zu Grunde gehen werde, so wurde dieser Tag der jüngste Tag genennt, und machte daher viel Lärm, Forcht und Beten, war aber ein gleich nämlicher Tag, es wurde nur so ausgesprengt, um die un-

1) Zuerst wurde die Fußkrankheit und Maulkrankheit das erstemal durch die bayrischen Vorspannsleut bei der Returat von Regensburg zu uns eingeschleppt und hielt das Vieh derart, daß ihnen oft die Klauen abfielen. (Aus einem anderen Absatze des Büchleins.)

2) Mayer schreibt an einer andern Stelle seines Büchleins: „Das Ungeziefer, Russen genannt, kam zu uns aus Bayern ums Jahr 1815."

3) Von dieser Haberzeit wird noch erzählt, daß man da und in den anderen Mißjahren dem Brote sehr viel Hafermehl beimischte. Dadurch wurden die Laibe sehr locker und konnten nur auf Strohkörben getragen werden. Auch wurden in schlechten Jahren die Leute auf das Brot berauscht, weil demselben auch viel „Hamerl" (Taumellolch) beigemischt war. Und heutzutage ist der „Hamerl" nirgends mehr zu erblicken.

wissenden Leut zu erschrecken, daß sie bei dieser Drangsal besser zum Kreuz kriechen sollten; auch bereiteten sich viele zum Sterben.[1])

Wegen vorjährigen Mißjahr und der heurigen späten Zeitigung stieg das Getreid immer höher bis auf 56 fl. Schein oder 24 fl. K.-Mze.; meistens wurde Haber gegessen, der Strich vom guten um 28 fl. Schein; der schlechte um 17 fl. war aber so verdorben und schlecht, daß die Leut stark krank darauf wurden. Dieses Jahr gings stark ins Bayern, war aber verboten und je weiter es hinausging, desto teurer wurde es.

In München kostete das Schäffel Weizen bis 95 fl., in der Schweiz über 100 fl. Nur in Rußland war Überfluß und daher kam der in den Magazinen verdorbene Haber, Fleisch, Eier, Schmalz u. dgl., war aber diese Jahre nicht so wohlfeil wie 1771, sondern hielt die nämliche Teuerung. 1817 wuchse wieder überflüssiges Getreid, aber beregnet. Weil aber schon Teurungsforcht unter den Leuten verbreitet war, und weil der bayrische König seine Magazine anfüllen ließ, ums teure Geld zusamm kaufte, so wurde im Herbst das Korn wiedrum um 12 fl. K.-Mze. gekauft. Da aber der König ums neue Jahr 1818 genug hatte, so gings wieder zurück bis auf 6 fl. K.-Mze.

1822. Ein nasser Sommer, besonders der Herbst, daher wurde schlecht angebaut, daher war das Korn den Frühling darauf außerordentlich dünn und kurz, und das warf der Wind um. Die Halbhöf bekamen etwa 60 Mandl Korn, ich bekam das meiste, 66 Mandl, der Kornpreis war um 12 fl. K.-Mze.

1823 und etliche Jahre darauf war das Getreid und alles recht wohlfeil, bei uns um 4 bis 5 fl. Schein, im Land auch um 3 fl. Schein. Um 5 fl. wars mehrere Jahre. Da war nicht allein die Fruchtbarkeit mit daran Schuld, sondern der Geldmangel. Denn es wurden in Wien alle Monat 36.000 Gulden Schein verbrannt, auch hatte der Kaiser im Ausland im Franzhosenkrieg Geld ausgeborgt, welches er wieder zurückzahlte. Solchergestalt mußte das Geld wenig werden und daher auch die kleine Wertschaft von allem. Das Korn kam auf 1 fl. 45 kr. bis

1) Aus jener Zeit stammt wahrscheinlich auch das Schnadahüpfl:

Am zwülftn hot's ghoißn,
's soll d' Wölt intagej˜,
wens uns zwej˜n net rächt is,
so bleibts wieda stej˜. (Neuerner Mundart.)

Ein Weltuntergang war auch für den 12. August 1872 prophezeit gewesen, an dem ein Stern hätte vom Himmel fallen sollen.

fl. 30 kr. M. bayr., wirchene Elle Leinwand 7 kr., Rindfleisch 3 kr. M., ie Pferd um einen Spottpreis. Daher recht schlechte Jahre zum Wirthaften; bei den meisten Wirtschaften gings rücklings. Steuerresten über Steuerresten. So wohlfeil als das Getreid war, so gings den meisten Handwerkern auch nicht gut, weil niemand nichts arbeiten ließ.

1833. Ein nasser Sommer, an Stroh kaum mittelmäßig, Körner iel, aber stark beregnet und naß eingebracht, daher verdorb es auf dem Boden noch. Der Preis bis 4 fl. K.-Mze.

1834. Ein außerordentlicher trockener und heißer Sommer; der Winter zuvor war schon warm und ohne Schnee. Vom halben April is Kirchweih kein Regen, der eine Ackerfeuchte gemacht hätte. Die Regen waren so sparsam und so schwach, daß selten einer den Staub einweichte. Zum Verwundern, wie sich bei so großer Trockene, da der Boden einem dürren Staub glich, Vieh und Früchte so erhalten konnte, daß doch mittelmäßig viel Heu, aber recht viel Gromet[1]) wurde. Körner mittelmäßig, ber außerordentlich gut, das Stroh aber so wenig, wie es noch nie war. Die späten Reife versengten in den Tälern die Kornblüte, daß oft as Mandl nicht mehr gab wie ein Maßl. Wegen Futtermangel wurde as Vieh um einen Spottpreis verkauft, doch ging das Stroh ab. Die meisten mußten kaufen; den Bund um 24 kr. K.-Mze. oder das fl $1^1/_4$ kr. K.-Mze., den Ztr. Heu um 2 fl. Der Kornpreis stieg von 4 bis 8 fl. K.-Mze.

1835 fast ein nämlich trockener Sommer, ausgenommen, daß es große und schädliche Gußregen machte; wo diese Streifregen nicht hingten, war es trockner als voriges Jahr. Viel Korn, wenig Haber, wenig Heu, fast kein Gromet, kein Flachs, das Frühjahr darauf mattes Vieh. Der Kornpreis 8 fl. K.-Mze.

1836. Ein gleich trockener Sommer, den Winter zuvor trocken, alt und ohne Schnee; wenig Getreid, wenig Futter, kein Flachs. Das waren drei harte Jahre. Der Kornpreis zuletzt um 10 fl. K.-Mze.

1837, 38, 39, 40 waren gute Jahre, wo Getreid wuchs und gut u verkaufen war, weils stark ins Ausland ging, bis England, vielleicht Amerika. Der Kornpreis war bei uns um 3 bis 4 fl. K.-Mze. Der Flachs eriet aber schon mehrere Jahre nicht und wurde aus Bayern, Sachsen, Mähren und Schlesien gebracht und wurde viele Handlung damit getrieben. 840 wuchs aber wieder viel und gut.

1) Soll wahrscheinlich heißen: „Nicht viel Gromet." Auch im Jahre 1898 und in andern Jahren wurde bei denselben Erscheinungen nicht viel Gromet. Mayer schreibt auch gleich darauf von Futtermangel.

1841. Ein hübsches Getreid und Flachs und Obstjahr. Das Getreid war gar nicht zu verkaufen.

1842 ging der Getreidhandel wieder, aber wegen Vorrat doch nicht teuer.

1843. Ein an Körnern ein Mißjahr, wie auch besonders zu bemerken ist, daß am Christihimmelfahrtstag jähling von dem Ossersee ein Sturm nicht breit, mit solcher Heftigkeit losbrach, daß er Häuser einwarf, Bäume aus- und fortriß, mehrere Menschen erschlug, Menschen und Vieh hoch in die Luft hob, und weit fort trug. Er zohe sich über Neuern, Puzeried, Lautschim usf., bis er gegen Ronsperg schwächer wurde. Eine Tour, die alle Vorstellung übertrifft.[1])

Dann kam am Pfingsttag Hagelwetter, anfangend an der Tiroler Grenze, doch übersprang es Gegenden. Bei uns nahm es eine Breite von unserm Dorfe bis Erl- und Schindlhof und schlug vom Sommerbau die Hälfte, vom Winterbau den dritten Teil zusammen; nach unserm Wasser aber, als da Stockmühl, Kohlheim, Glashütten, Chudiwa, Hadruwa usf. alles zusammen. In der Ernte kam noch ein kleiner Hagelschlag. Wegen diesem und dem vorjährigen Mißjahr stieg das Getreid; das Korn von 3 fl. 36 kr. bis 8 fl. Mz.; wurde stark aus Ungarn hergebracht. Nasser Sommer, wenig Flachs.

1844. An Korn ein Mißjahr. Wegen vorjährigem schlechtem Samen und Frühjahr vielem Windwehen und späten Nachtfrösten; daher starker Getreidhandel; das Korn um 4 bis 5 fl. K.-Mze. Sommerbau viel. Warmer, aber stark nasser Sommer, so daß oft das Getreid auf dem Feld verfaulte; besonders dauerte das Heugen bis Jakobi, und wurde

1) Man vergleiche zu dieser Nachricht folgende Neuerner Überlieferung:
„Am 25. Mai 1843 wütete am frühen Vormittage in Unter-Neuern eine fürchterliche Windhose. Sie beschädigte 28 Häuser, riß 6 Scheuern von Grund aus weg, entwurzelte Bäume und verübte ihre größte Untat an einer großen gezimmerten Färbermangel, die mit über 100 Ztr. Steinen beschwert war und in einem eigens darüber erbauten Schupfen stand. Sie wurde vollständig zerrissen. Das Papier von der Papiermühle soll der Wirbelsturm teilweise bis Neugedein ($3^1/_2$ Stunden weit) mitgenommen haben, wo man auf Alleebäumen zahlreiche Papierreste fand. Die Bürger Ober-Neuerns sollen von diesem schrecklichen Sturme gar nichts verspürt haben. Auch die Unterneuerner Kirche wurde ihres Daches entkleidet und sonst auch stark beschädigt." Mehr Nachrichten über diese Erscheinung sind in der 1907 erschienenen Rathausfestschrift der Stadt Neuern S. 74 u. 75 enthalten.

echt schlecht eingebracht, daher starke Viehseuchen, welche viele Umstände und Versperrungen machten.

1845. Ein gutes Getreidjahr.

1846. War das Korn um 6 fl. K.-Mze.

1847. Kam das Korn von 8 bis 10 fl., der Weitz 12 fl. K.-Mze.

1848. Das Korn bis 8 fl.

1849. Das Korn bis 6 fl.

1850. Konnte man das Getreid gar nicht verkaufen.

1851. Stieg das Korn von 3 fl. bis 7 fl. K.-Mze.; ein nasser Sommer; besonders verfaulte der Haber in der Scheuer ganz.

1852 stieg das Korn von 8 fl. bis 10 fl. K.-Mze.

1853 stieg das Korn von 5 fl. bis 7 fl., dann wiederum 6 fl. K.-Mze.

1854. Ein teures Jahr; stieg von 10 fl. bis 20 fl., dann wiederum K.-Mze. 16 fl.

1855 ist es um 10 fl., zu Ende um 7 fl.

1856 ist es um 5 fl.

Eine Urkunde der Königin Anna aus dem Jahre 1307.

Mitgeteilt
von
L. Schönach.

Anna „Erbin von Böhmen, Herzogin von Krain, Gräfin von Tyrol und Görz" bestätigt der Hildpurg, Gemahlin des Eberhard Ziegel, den Bezug von wöchentlich 5 Schilling, welche ihr Vater ihr und für den Fall ihres Todes ihrem Bruder Gebhard und dessen Erben »von der arbeit ze perge« verschrieben hat, und befiehlt dem Salzmeier Eberhard und dessen Nachfolgern der genannten Hildpurg den Bezug des Geldes zu sichern.

1307. 20. August. Hall.

Wir Anna von gottes genaden erbe des künigreichs ze Behaim, herczogin ze Krayen,[1]) grefin ze Tyrol unde ze Górcze,[2])

1) Kod. statt »Chernden«!

2) Fehlt »bechennen«, Kod.

offen und veriehen allen den, die disen briefe sehendt oder hôrent lesen, das wir Hiltpurgen, Eberhardts weybe des Zŷgels, als ir vater îr schûf von der arbeit ze perge, die er unde sein erben von ûnseren genaden habendt, fûnf schilling alle wochen ûntz yeren tot, und wanne sy nichten ist,[1]) so soll Gebhart der Ziegel îr brueder und sein erben die vorgenanten fûnf schilling innemen. Und das selbe guet habe wîr ir verlihen von ûnseren genaden und bestâtigt mit unserem brieff. Wîr wellen und gepieten, das sey nieman daran irre pey unseren hulden. Wir gepieten auch Erberharten unserm salczmayer, der nû ist, und allen den, die nach yn salczmayr werdent, das sye des guets îr pfleger sein. Das ist geschehen ze Halle, do von Christes gepuert waren tausent iare und drew hundert iare und in dem sybenten iare an sandt Bernhardes tage.

Chartular St. Georgenberg c. 1480, Band „Phannhaus, Hall etc.", Fol. 1.

1) Rod. ſtatt »nicht enist«.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horicka und Dr. O. Weber.

Siebenundvierzigster Jahrgang. 3. Heft. 1909.

Die Stiftungsurkunde der Leitmeritzer Kollegiatkirche.

Von
Prof. Dr. Johann Schlenz.

Eine der ältesten und berühmtesten Kirchen Böhmens ist die emalige Kollegiat-, jetzt Kathedralkirche in Leitmeritz, die von Herzog pitighniew II. († 1061) um das Jahr 1057 zugleich mit dem Kollegiatpitel daselbst gegründet wurde. Ein ganz bestimmtes Gründungsjahr läßt sich aus den vorhandenen Quellen nicht nachweisen.[1])

Die erste Erwähnung von der Gründung dieser Kollegiatkirche ndet sich in der Chronik des Abtes Neplacho ad ann. 1058: Spitignew fundat monasterium Canonicorum in honorem S. tephani Martyris in urbe Lutomeriz.« (Dobner, Mon. Boh. hist. V. 102.) Das hiesige Kollegiatkapitel hielt seit jeher an der Überzeugung st, daß 1057 das Gründungsjahr sei. Dafür trat auch L. Slavik, eneralvikar des Bischofs Emanuel Ernst Reichsgraf von Waldstein 760—1789), ein, mit Berufung auf ein noch seiner Zeit vorhandenes chst wertvolles, inhaltsreiches Protokollbuch, das merkwürdigerweise urlos verschwunden ist. Die Abhandlung Slaviks ist im hiesigen ischöfl. Archiv.[2])

1) S. G. Friedrich: Codex diplom. et epist. Reg. Boh. I, 54. Prag, 1907; ebenso: Frind: Kirchengesch. I, 131—132.

2) L. Slavik, geb. in Prag am 6. August 1720, wurde nach Absolvierung seiner Studien in Leitmeritz am 22. Septbr. 1743 zum Priester geweiht,

Die Kirche und das Kapitel wurden von Spitighniew mit reichen Einkünften ausgestattet;[1]) die Erträgnisse von vierzehn zinspflichtigen Dörfern bzw. Meierhöfen mit den dazu gehörigen Äckern, Wiesen, Waldungen und Weinbergen, eine große Anzahl von dienstpflichtigen Untertanen, einträgliche Regalienrechte, so der größte Teil des Elbezinses, verschiedene Einkünfte der Verkaufs- und Gerichtstaxen u. dgl., sowie wertvolle Privilegien sollten die Domherren (fratres werden sie in der Stiftungsurkunde genannt) von materiellen Sorgen befreien.

Doch vor allem beansprucht die Stiftungsurkunde unser berechtigtes Interesse wegen der Art ihrer Überlieferung, denn sie ist in drei inhaltlich und formell verschiedenen Exemplaren im Archiv des sogen. Domschatzes der hiesigen Kathedralkirche vorhanden, die trotz des hohen Alters noch ziemlich gut erhalten sind.

Die erste Form zeigt nicht die Eigenschaften einer eigentlichen Urkunde; denn sie berichtet in schlichten Worten von der Stiftung den Besitzungen und Rechten des Kapitels. Dobner nennt sie daher ein mandatum (Annal. V, 355). Dennoch dürfte diese als die älteste und ursprüngliche Form der Stiftung anzusehen sein, wie unten kurz erklärt werden soll.

Die zweite Form ist nicht als besonderes Dokument erhalten geblieben, sondern lediglich als Einschaltung in eine Urkunde, mit welcher Přemysl Ottokar I. i. J. 1218 die Privilegien des Kollegiatkapitels bestätigte.[2]) Als Grund der Ausfertigung dieser Urkunde wird eingangs der Umstand angeführt, daß das dem Könige zur Bestätigung vorgelegte Privilegium schon schadhaft war. (»quod ex sui vetustate iam putridum fuit.«) Der Wortlaut weicht von der ersten Form besonders in der zweiten Hälfte bedeutend ab. Daß diese Urkunde von Přemysl Ottokar herstammt, dafür bürgt das beigefügte, an gelben Schnüren hängende Siegel von gelbem Wachs, wie es die Urkunden dieses Königs meist aufweisen. An

---

ward Sekretär des Bischofs Waldstein, Kanonikus in Leitmeritz (176 9. Feber), Vicarius Generalis (1775, 22. Septbr.) und Domdechant; wirkte in dieser Stellung sehr eifrig. Im Preußenkriege wurde er a 20. Septbr. 1778 mit dem Kanon. W. Heller gefangen fortgeführt, b nach Dresden geschleppt und nach Erduldung verschiedener Beschwerde Mißhandlungen durch die Soldaten, langer Kerkerhaft u. dgl., erst a 7. Jänner 1779 freigelassen. Er starb 1794.

1) S. Frind l. c. I, 128 ff.

2) S. Erben: Reg. I, Nr. 586.

der einen Seite desselben ist der König auf dem Throne sitzend dargestellt, die Krone auf dem Haupte, den Reichsapfel in der linken und das Szepter in der rechten Hand haltend. Als Umschrift die Worte: † PAX · REGIS · OTACARI · IN · MANV · SCI · WENCESLAI. Auf der anderen Seite ist der hl. Wenzel dargestellt, sitzend auf einem Throne, in der linken Hand einen Schild, in der rechten die Fahne; die Umschrift: † SANCTVS · WENCESLAVS · BOEMORVM · DVX ·

Bei der dritten Urkunde ist das beschriebene Pergament später auf einem weißen, größeren, besonders starken Pergament aufgeklebt; das beigefügte mächtige Siegel ist von schwarzem Wachs. Auf der einen Seite sieht man eine Gestalt auf dem Throne sitzend, in der linken Hand einen Schild, in der rechten Hand die Fahne haltend; die Umschrift lautet: † SPITIGNEVS · DVX · BOEMOR. Hier ist das Siegel in einer ganz ungewöhnlichen Weise befestigt; es hängt nämlich an einem Pergamentstreifen, der rechts unten aus der Urkunde selbst zum Teil herausgeschnitten ist. Die nähere Untersuchung der Schriftzeichen und die Art des Siegels sollen hier den Anschein eines besonders hohen Alters erwecken. G. Friedrich, der sich eingehend mit der Echtheit, bzw. Unechtheit dieser drei Urkunden beschäftigte, hat sie mit den Buchstaben A B C bezeichnet.[1])

Schon wiederholt bildeten diese Urkunden den Gegenstand eingehender Untersuchungen der Gelehrten.

Da ist vor allem der Vater der kritischen Geschichtschreibung Böhmens zu nennen, der verdienstvolle Gelasius Dobner, Piarist (geb. 1719 zu Prag, † 1790 ebenda), rühmlichst bekannt durch seine vernichtende Kritik der Chronik Hajeks sowie durch die Monumenta histor. Bohem. Im V. Bande seiner Annal. Hagecian. (S. 351—57) behandelt er ausführlich die Stiftungsurkunde Spitighniews II. mit Beigabe einer Kopie der Urkunde in der Form C, die er für echt hält, eine Behauptung, die sich allerdings nicht mehr verteidigen läßt. Die echte Urkunde A hält Dobner für ein sogen. mandatum des Spitighnew. (»conicio, illud a iudice Curiae confectum, mandatoque Spitignaei seu eorum temporum ita ferente usu, ad iudices provinciarum, castellanosque, quorum nosse intererat, missum fuisse, ut tum illi scirent, qui porro a praestationibus Ducalibus liberi exemptique essent, tum provinciarum suarum quaestoribus, populisque

1) S. dessen Abhandlung: O zakládací listině kapit. Litom. Prag, 1901.

intimarent, quod posthac Praeposito et canonicis ecclesiae Litomericensis obnoxii essent, quidque porro eidem ecclesiae praebendi praestandique iuris et officii esset.[1]) In dieser Auffassung bestärkt Dobner die mehr summarische, von Spitighniew in der dritten Person redende Darstellung sowie das beigefügte, bei böhmischen Herzögen sonst ungewöhnliche Siegel.

Wie G. Friedrich in der gen. Abhandlung bemerkt,[2]) findet sich im Nachlasse Dobners im Piaristenkollegium in Prag unter der Signatur »LIX.« ebenfalls eine Abhandlung Dobners über denselben Gegenstand: »Glossarium historico-criticum super diploma Spitignaei, huius nominis II., fundatoris ecclesiae colleg., nunc cathedralis Litomericensis ad. s. Stefanum« (30 Folien mit Anmerkungen auf 12 Fol.).

Ungefähr um dieselbe Zeit wie Dobner verfaßte auch Athanasius a. s. Josepho, ein Mitglied des Ordens der unbeschuhten Augustiner, eine weitläufige Erklärung der gen. Stiftungsurkunde unter dem Titel: »Spitignei II. Ducis Bohemiae Diploma fundationis ecclesiae olim collegiatae, nunc cathedralis Litomericensis; cum animadversionibus P. F. Athanasii a S. Josepho Augustiniani discalceati.« Von dieser Abhandlung findet sich ein Teil (16 Seiten in Folio) im hiesigen bischöfl. Archiv; der andere Teil ist leider nicht auffindbar. Diese Abhandlung, welche Athanasius auf Ersuchen des damaligen Leitmeritzer Bischofs Emanuel Ernst Reichsgrafen von Waldstein verfaßt und dem Bischofe übergeben hatte, gab später Anlaß zu einer längeren Kontroverse zwischen dem gen. Athanasius und Dobner der vielfach den Ansichten des ersteren entgegen trat. Dobner berichtet darüber: (Annal. Hagec. V, 352) »..... quas (sc. animadversiones Athanasii) cum idem Excellentissimus mihi examinandas tradidisset, multaque in iis sustineri non posse advertissem, eiusdem Excellentissimi nutu permulta confutavi. Quae mea confutatio cum rursum ad manus P. Athanasii devenisset, longa et repetita inter nos literaria concertatio in multas phyliras (? vielleicht phylladas = Blätterhaufen) producta enata est, ...« Doch scheint sich diese Polemik mehr auf etymologische und juridische Fragen bezogen zu haben; dies ergibt sich auch aus den kritischen Bemerkungen des P. Athanasius zu dem gen. Stiftsbriefe.

1) Dobner l. c. S. 355.
2) l. c. S. 6, Nr. 1.

Mit der Gründung der Leitmeritzer Kollegiatkirche befaßt sich ferner eine Abhandlung des oben gen. Laurentius Slavik, die den Titel führt: »Observatio historica in pervelustum Diploma Spitignei II., concerneus fundationem sive erectionem collegiatae ecclesiae Litomericensis« und im hiesigen bischöfl. Archiv aufbewahrt wird. Der Zweck dieser Abhandlung ist, anderen Behauptungen gegenüber das Jahr 1057 als das Jahr der Gründung nachzuweisen.

Mit demselben Thema befaßte sich der bekannte Verfasser der „chronolog. Geschichte Böhmens", Franz Pubitschka S. T. † 1807), der sich durch sein Werk (seit 1770 erschienen in einem Zeitraume von etwa 30 Jahren 11 Bände) um die böhmische Geschichte nicht geringe Verdienste erworben hat;[1]) leider hat die annalistische Behandlung den Stoff vielfach zerstückelt. Im III. Bande, S. 367 ff., bespricht er den Inhalt der Stiftungsurkunde Spitighniews; doch dürften, wie Dobner (Annal. V, 352 ff.) behauptet, seine diesbezüglichen Ausführungen größtenteils der obenerwähnten Kontroverse Dobners mit P. Athanasius entnommen sein; daher schreibt Dobner l. c.): »Doctissimus chronolagus ex eodem diplomate (quod se autographum inspesisse profitetur) voces quasdam medii aevi barbaras vectigalium, censuum, praestationumque annuarum, quin fontem suum coronet, eluxidat; deprompsit enim ea ex animadvessionibus P. Athanasii defuncti in hoc ipsum Spitignaei diploma ante complures annos concinnatis.«[2])

Pubitschka bespricht hiebei den Inhalt der Urkunde C, zählt die einzelnen von Spitighniew der neugegründeten Kollegiatkirche zugewiesenen Besitzungen auf, erörtert eingehend die daselbst angeführten Bezeichnungen für verschiedene Abgaben und Zinsen, die Lasten und Bürden, von welchen die Untertanen der Probstei befreit wurden u. dgl.; endlich folgen einige Bemerkungen über das der Urkunde beigegebene Siegel u. a. Auffallend ist, daß Pubitschka, ohne irgend einen Grund anzugeben, die Gründung der Kollegiatkirche auf das Jahr 1009 verlegt. Dies scheint V. Slavik zu seiner erwähnten Abhandlung bewogen zu haben, da er S. 11) ausdrücklich die Behauptung Pubitschkas zurückweist.

Fr. Palacky bespricht die gen. Stiftungsurkunde in einer längeren Abhandlung, die ursprünglich im Časopis česk. Mus. (1836, S. 323 ff.)

1) S. Palacky: „Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber", Einleitung S. XXII.

2) S. Friedrich l. c. S. 5.

erschien.[1]) Die Untersuchung Palackys konnte jedoch deswegen nicht zu einer vollständigen Klärung der Frage führen, weil ihm gerade der wichtigste Text A nicht zur Verfügung stand.[2]) Er beweist, daß der Text C nicht als eine aus der Kanzlei Spitighniews hervorgegangene Urkunde gelten könne, sondern im 13. Jahrhunderte aus älteren Schriften kompiliert worden sei; den Text B, der in der Bestätigungsurkunde Přemysl Ottokars I. v. J. 1218 enthalten ist, hält er für einen etwa aus dem 11. Jahrhunderte stammenden Bericht über die Gründung und die Besitzungen der Probstei.

Frind schließt sich in seiner „Kirchengeschichte Böhmens" (I, 128 f.) so ziemlich der Auffassung Palackys an; er hält die Form C für unecht. „Dieses Aktenstück ist ohne Zweifel unecht, weil ja das echte Originalschreiben schon im Jahre 1218 ganz modrig war und einer Erneuerung in der Ottokarischen Urkunde bedurfte, daher nicht wohl bis zum Jahre 1825 in vollkommen leserlichem Zustande sich erhalten konnte.[3]) Dazu kommt noch die Abweichung vom Wortlaute des ottokarischen Instrumentes. Es scheint das angebliche Spitighniewsche Instrument eben nichts mehr und nichts weniger zu sein, als eine ziemlich treuherzige vermeintliche Wiederherstellung des ursprünglichen Stiftungsbriefes." (l. c.) Da Frind nur von zwei Urkunden spricht, nämlich von der, welche in der Ottokarischen enthalten ist, (jetzt Form B) und jener, deren Faksimile Dobner (Annal. V, 325) vorführt (Form C), muß man annehmen, daß er die dritte (Form A) nicht gekannt oder nicht zur Verfügung hatte.

In neuester Zeit hat sich nun G. Friedrich eingehend mit der Erforschung und Prüfung dieser Urkunden befaßt und seine Ansichten in der bereits genannten Abhandlung niedergelegt; derselben ist ein wohlgelungenes, in etwas verkleinertem Maßstabe hergestelltes Faksimile der Urkunde A beigegeben. Friedrich hält diese Urkunde, gestützt auf ein reiches, besonders paläographisches Beweismaterial, für echt, allerdings nicht in dem Sinne, als ob dies die von Spitighniew II. etwa im Jahre 1057 für die Probstei in Leitmeritz ausgestellte, rechtskräftige Schenkungsurkunde sei, sondern als der

1) S. G. Friedrich: Cod. diplom. S. 54.
2) Český histor. časop. 1902, S. 74. (K. Krofta.)
3) Dieser Grund ist wohl — salva reverentia — kaum stichhältig, da ja jenes „modrige" Schriftstück, welches der Ottokarischen Urkunde zu Grunde gelegt wurde, nicht die Form C sein konnte; sonst wären die bedeutenden Abweichungen nicht zu erklären.

ltesten Bericht von der Gründung und den Besitzungen der gen. Kirche, stammend aus dem elften Jahrhunderte.

Es kam in den ältesten Zeiten nicht selten vor, daß ohne Ausstellung einer formellen, rechtskräftigen Urkunde Stiftungen und Schenkungen gemacht wurden, die erst später schriftlich aufgezeichnet wurden. Als Beispiel führt Friedrich das Kloster Sazawa an, dem Udalricus gewisse Besitzungen schenkte, die erst von seinem Sohne Břetislav I. (nach dem Jahre 1037) verzeichnet wurden,[1]) und diese Aufzeichnung hat, wie die Form A, den Charakter eines Berichtes; daher auch in der dritten Person gehalten (»... donationem ..... principali corroboravit auctoritate«). Solche Akte haben wir nach Friedrich als die älteste Form der Urkunden in Böhmen anzusehen.

Betrachten wir nun diese Urkunde in der Form A etwas näher.[2]) Während die Form C durch die feierliche Einleitungsform (Arenga), das Siegel u. dgl. ohne weiteres den Anschein einer formellen Urkunde erwecken will, ist die Form A viel einfacher, fast unscheinbar. Das Pergament ist eigentümlich gelb, so daß sich die dunkle Schrift sehr gut abhebt und trotz des hohen Alters so ziemlich gut lesen läßt. Die Höhe beträgt etwa 231 mm, die Breite 410 mm. Die photographische Darstellung, wie sie der obgenannten Broschüre Friedrichs beigegeben, ist als vorzüglich gelungen zu bezeichnen, nur etwas dunkel gehalten; daher auch die Schrift auf dem Original bedeutend besser zu lesen ist als auf dieser Kopie; ferner hätte es sich sehr empfohlen, wenn die natürliche Größe auch bei der Kopie beibehalten worden wäre. Zwischen mehreren Zeilen sieht man Buchstaben und Worte in verblaßter Schrift, so daß man an ein Palimpsest denken könnte.[3]) Allein bei genauerer Betrachtung erkennt man in dieser verblaßten Schrift lediglich den durch das Zusammenlegen verursachten Abdruck gewisser Worte und Zeilen.[4]) Auffallend erscheinen gleich beim ersten Anblick die letzten drei Zeilen, da sie im Gegen-

1) l. c. S. 20. Vergl. auch Frind, Kirchengesch. I, 112 ff.; Illustr. Chronik v. Böhm. I, 202 ff.; Cod. diplom. I, S. 51.

2) Bezüglich der interessanten paläographischen Erörterungen vergl. Friedrich l. c.

3) S. hierüber: Leist: Urkundenlehre, S. 47 ff.

4) Bloß die unteren Zeilen 15, 16 u. z. Teil 17 sind über einer nicht ganz abgeschabten Schrift angebracht.

satz zur übrigen Schrift sehr eng und dicht aneinandergeschrieben und daher auch schwer zu lesen sind. Dieselben sind nach Friedrich zwei spätere Zugaben, die erste etwa zwischen den Jahren 1176—87, die zweite wahrscheinlich am Ende des 12. Jahrhundertes beigefügt; letztere ist allerdings später fast ganz ausradiert und auf der anderen Seite des Pergamentes oben in größerer Schrift wohl anfangs des 13. Jahrhundertes wieder verzeichnet worden. Auf der Kopie ist dies auf dem getrennten unteren Streifen zu lesen. So pflegte man bei derartigen Dokumenten zu dem ursprünglichen Verzeichnisse der Besitzungen solche, die im Laufe der Zeit neu erworben worden waren, auf dem unteren, noch frei gebliebenen Rande niederzuschreiben.

Wir bemerken endlich rechts unten an einem einfachen Lederriemchen angehängt ein beinahe schwarzes Siegel, etwa 45 mm im Durchmesser. Man glaubt darauf einige undeutliche Spuren einer Tiergestalt und einer Umschrift wahrzunehmen.[1]) Nach Friedrich dürfte dieses Siegel erst um die Mitte des 12. Jahrhundertes beigegeben worden sein; denn die Öffnung für die Befestigung dieses Siegelriemchens geht gerade durch ein Wort jener der Urkunde später beigefügten Nachschrift, die ohne Zweifel erst nach dem Jahre 1140 angebracht werden konnte.[2])

Pubitschka glaubte aus der Färbung der Siegel einen Rückschluß auf die Zeit der Ausstellung der betreffenden Urkunden machen zu können, wobei ihm aber Dobner scharf entgegentrat.[3]) Daher kann man aus der schwarzen Farbe des Siegels bei obgenannter Urkunde auf die Zeit der Ausstellung keine weiteren Schlüsse ziehen und Dobner weist[4]) an der Hand zahlreicher Beispiele nach, daß die Farbe des Siegelwachses bei den böhmischen Urkunden öfters gewechselt wurde. „Vielmehr sieht man daraus, daß, gleichwie unsere alten Herzöge und Könige in ihren Urkunden weder in der Gestalt und Größe des Pergamentes, noch in der Schreibart und den Charakteren, noch in der Art, die Siegel daran

1) Dobner, Annal. V, 355: »signum autem sigilli quoquo demum casu ita compressum fuit, ut ex circumscriptione praeter unam alteramve litteram fugientem nihil penitus legi possit; in area sigilli belluam aliquam et versosimilius draconem caudatum effigiatum fuisse e quibusdam superstitibus lineamentis conicitur.«
2) Friedrich l. c. S. 10, Note 1. Siehe auch dort die nähere Begründung.
3) Abhandlung einer Privatgesellschaft in Böhmen I, 1775, S. 359.
4) l. c. S. 364—366.

u befestigen, noch in der Figur der Siegel, noch in anderen Umständen ich nach der ängstlichen Genauigkeit der deutschen Diplome gerichtet aben, sie ebenso willkürlich in Ansehung der Farbe des Wachses, arinn sie ihre Siegel gedruckt, verfahren sind." Bei obiger Urkunde Form A) hat übrigens die Beschaffenheit des Siegels gar keinen Einfluß auf die Echtheit derselben, da das Siegel, wie oben bemerkt, hne Zweifel erst später, nämlich um die Mitte des 12. Jahrhunertes, beigefügt wurde und überdies dieses Dokument nicht als eine ormelle, an und für sich rechtskräftige Urkunde, sondern als in aus dem 11. Jahrhunderte stammendes Verzeichnis der Besitzungen ner Kirche zu gelten hat. Dieses Schriftstück bietet zugleich ein Beispiel, ie in jener Zeit, als formelle Urkunden in Böhmen noch nicht im ebrauche waren, derartige Dokumente abgefaßt wurden.

Das Leitmeritzer Domkapitel kann sich also rühmen, in dem genannten Schriftstücke nicht bloß das älteste aus dem elften Jahrhunderte ammende echte Verzeichnis seiner damaligen Besitzungen, sondern auch n ungemein wertvolles Dokument zu besitzen, wie ein zweites, on so hohem Alter und einheimischen Ursprunges in Böhmen ohl sonst nirgends vorhanden ist.

Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen.

Von

Dr. J. Matthäus Klimesch.

Bezirkshauptmannschaft Krummau.

A.

Adolfstal (D). Kompositum = das Tal des Adolf. Dieser Ort erhielt seinen Namen zu Ehren des Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg, auf dessen Veranlassung er um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei der ehemaligen Futschikmühle angelegt wurde.

Ahorn (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Zahořany, der vom tschechischen Appellativum zahořan (der Hinterwäldler) abgeleitet ist, = zu den Hinterwäldlern. 1263, 1393: Zahorn (G. Ub. S. 8, 229). 1326: Ahorn (G. Ub, S. 74). 1483: Zahorkuow (G. Ub. S. 620). 1720: Ahorn (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnungen Záhorkov und Zahoří.

Alexmühle bei Klein-Uretschlag (D). Kompositum = die Mühle des Alexius. 1475: Alexmüll (H. Ub, S. 329).

Alluschˇ (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Záluží, der aus den tschechischen Wörtern za und louže entstanden ist, = der Ort hinter der Pfütze. 1379, 1388, um 1404: Zaluzi (R. R, S. 30. — U. K, S. 86, 116, 119). 1389, 1395: Zaluzie, Zaluzye.[1]) 1433: Zaluzi (Notizenbl. III, S.442). 1720: Olusch (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Záluží.

Alschˇing (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Lštín, der vom tschechischen Appellativum leští (der Haselbusch) abgeleitet ist, = der an Haselbüschen reiche Ort. 1410: Lstyenek.[2]) 1483: Lsstin (G. Ub.

1) Schmidt und Picha, Urkundenb. d. Stadt Krummau, S. 96—98, 12. Wird in der Folge nur mit den Buchstaben U. St. K. zitiert.

2) Emler, Decem registra censuum Bohemica, S. 227. Wird in der Folge stets nur mit der Abkürzung X. R zitiert.

S. 619). 1541: Lsstien (S. R, S. 347). 1720: Olsching (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Lštín.

Althütten bei Honetschlag (D). Kompositum = zur alten Glashütte. 1562: Althutten (A. Č. XXII, S. 196). 1720: Altehütten (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Stará Huť.

Althütten bei Křížowitz (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1720: Althütten (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Stará Huť.

Andreasberg (D). Kompositum = der Berg des hl. Andreas. Da dieser Ort auf Müllers Landkarte von Böhmen aus dem Jahre 1720 noch nicht verzeichnet ist, im Jahre 1728 aber bereits zu einer Seelsorgestation erhoben wurde, so muß angenommen werden, daß er erst innerhalb des Zeitraumes zwischen diesen zwei Jahren entstanden ist. Die ersten Ansiedler waren zum größten Teil Holzarbeiter und Köhler. Siehe auch Kugelwaid.

Attes (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Zátes = der Ort innerhalb des Verhaues. An eine Ableitung vom deutschen Personennamen Atto kann hier füglich nicht gedacht werden. 1278: Atez (H. Ub, S. 31). 1379: Zates (R. R, S. 30). 1389, 1395: Zates (U. St. K, S. 96—98, 122). Um 1400: Otes (U. K, S. 15). 1562: Attes (Březan, W. z R., S. 152). 1720: Otes (M).

Aumühle bei Pfaffenschlag und Aumühle bei Sarau (D). Kompositum = die Mühle in der Au.

B. Vergl. auch P.

Baderhof bei Krassau (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Bartochov, der vom tschechischen Personennamen Bartoch abgeleitet ist, = die Besitzung des Bartoch. 1579: Bartochow (Březan, W. z R., S. 244). 1696: Bartochhoff (U. K, S. 365). 1720: Baderhof (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bartochov.

Bauernmühle bei Mosetstift (D). Kompositum = die Mühle, die einst den Bauern von Mosetstift gehörte.

Bendelberg bei Schönau (D). Kompositum aus dem Personennamen Bendel (deutsche Form für den tschechischen Namen Bendík) und dem Appellativum Berg = der Berg des Bendel. Diese kleine Ansiedlung, die ursprünglich nur aus einem herrschaftlichen Hegerhaus

bestand, wurde erst nach 1720 gegründet, da sie in Müllers Landkarte noch nicht verzeichnet ist.

Benetschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen binez (die Binse) und slac = die Rodung im binsenreichen Terrain. Der tschechische Name Lštín, abgeleitet vom tschechischen Appellativum leští (das Gebüsch), hat ungefähr dieselbe Bedeutung. Er bezog sich ursprünglich nur auf das Terrain, auf welchem das Dorf angelegt wurde. 1483: Lsstin (G. Ub, S. 620). 1720: Benetschlag (M). Tschechischer Name aus neuerer Zeit: Bláto.

Benikovice, Benikowicz, s. Penketitz.

Bergschneiderhof bei Berlau (D). Kompositum = der Hof des Bergschneider.

Berlau (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Brloh = das Wildlager. 1310—1347: Berloch (H. Ub, S. 385). 1369: Brloh (R. D. P, S. 67). 1372: Brloh (U. St. K, S. 50). 1379, 1402, 1414, 1425, 1483: Brloh und Berloh (R. R, S. 34. — L. C. VI, S. 83; VII, S. 135; VIII, S. 108. — G. Ub, S. 618). 1479, 1512: Brloh (A. Č. XXI, S. 412, 413, 496). 1541: Brloh (S. R, S. 346). 1573: Brlho (P. arch. a m. VII, S. 595). 1673: Berlov (Cons.). 1720: Berlach (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Brloh und Brlohy.

Bezděkov, Bezdiekow, s. Pösigel.

Binaberg (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Biene und Berg = zum Bienenberg. Der tschechische Name Vinná oder Vinná Hora ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. Diese Dominikalansiedlung wurde erst 1828 angelegt und nach einer benachbarten Anhöhe benannt.

Blanskerheger (D). Kompositum = der Waldheger am Blanskerberge.

Blato, s. Benetschlag und Plattetschlag.

Blížná, s. Eggetschlag.

Blumenau (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Blume und Au = zur blumenreichen Au. Da dieses Dominikaldorf in Müllers Landkarte vom Jahre 1720 noch nicht verzeichnet ist, so muß es erst nach dem erwähnten Jahre entstanden sein.

Bocksberg (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Bock und Berg = der Berg, auf dem sich Rehböcke aufzuhalten pflegten. Diese Ansiedlung wurde erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt und nach einer benachbarten Anhöhe benannt.

Bohdalovice, Bohdalowiczie, ſ. Podesdorf.

Böhmdorf (Tſch). Freie Überſetzung des tſchechiſchen Namens Brzotice Česká, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Brzota abgeleitet und mittels des Beſtimmungswortes Česká differenziert iſt, = die böhmiſche oder tſchechiſche von Brzota gegründete Anſiedlung. 1483: Brzoticze Bohemicale (G. Ub, S. 620). 1720: Böhmdorf (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Brotice Česká.

Bohouſchkowitz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Patronymikums Bohuškovice, das vom tſchechiſchen Perſonennamen Bohušek abgeleitet iſt, = zu den Erben des Bohušek. 1483, 1515, 1541: Bohusskowicze (G. Ub, S. 619. — C. R, Fol. 102. — S. R, S. 346). 1720: Bohutsch (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Bohouškovice.

Boletice, Bolotitz, Bolleticz, Bolatiz, ſ. Polletitz.

Boly, ſ. Wolluben.

Bor (Tſch). Urſprünglich nur ein Flurname, der die Bedeutung eines mit Föhren bewachſenen Terrains beſitzt und ſchon im Jahre 1439 urkundlich erwähnt wird (Mitteil. XXXI, S. 149). Dieſer Name ging auf die im Jahre 1790 gegründete Ortſchaft über (G, S. 388).

Borová, Borowa, ſ. Miſtelholz.

Breitenſtein, Ober- (Tſch). Differenzierte dativiſche Ellipſe, zuſammengeſetzt aus den deutſchen Appellativen breit und Stein = zum breiten oder flachen Stein. Der urſprüngliche, tſchechiſche Name Třeboni oder Třebonín, vom tſchechiſchen Perſonennamen Třebon abgeleitet, hat die Bedeutung einer Niederlaſſung der Angehörigen des Třebon. Bis zum 15. Jahrhundert begegnet man nur dem einheitlichen Namen Breitenſtein oder Třebonín und erſt um das Jahr 1400 wird ein Unterſchied zwiſchen Ober- und Unter-Breitenſtein gemacht. 1262: Treboni (H. Ub, S. 18 u. 19). 1375: Praynstan (G. Ub, S. 145 u. 147). 1379: Trziebonin (R. R, S. 30). 1397: Trzebonin (G. Ub, S. 310). 1483: Trzeboin Minus (G. Ub, S. 618). 1541: Trzebonin Menssij (S. R, S. 346). 1720: Ober-Breitenstein (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Třebonín Horní.

Breitenſtein, Unter- (Tſch). Hat dieſelbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Um 1400: Trzebonyn Maius (U. K, S. 16 u. 18). 1483: Trzeboin Maius (G. Ub, S. 618). 1541: Trzebonin Wietssij (S. R, S. 346). 1521, 1562: Třebonín (A. Č. XXI,

S. 456; XXII, S. 197). 1720: Unter-Breitenstein (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Třebonín Dolní.

Břevniště, Brzewnisst, s. Tussetschlag.

Březí, Brzezie, s. Wurezhöfen.

Březovík, Brzezowik, Brzezowiczca, s. Oxbrunn.

Brotice Česká, Brzoticze Bohemicale, s. Böhmdorf.

Brotice Německá, Brzoticze Theutunicale, s. Perschetitz.

Brozkerhof bei Berlau (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Brozek und dem Appellativum Hof = der Hof des Brozek.

Brusník, Brusnirz, Brussi, Brusny, s. Prussingerhof.

Buchtitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Buchtice, der vom tschechischen Personennamen Buchta oder Bohuta abgeleitet ist, = zu den Erben des Buchta. 1358: Puchtikow (U. P, S. 7). 1363: Puklicz (U. P, S. 13). 1423: Puchtíkov (U. P, S. 76). 1447, 1460, 1482: Puchticz (R. F, S. 229. — U. P, S. 94, 109). 1720: Puchtitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Buchtice.

Bučí, Buczie, s. Putschen.

Budeczlag, Budice, s. Eggetschlag.

Burgstall, s. Hausberg.

Bylovice, Bylowicze, s. Pilletitz.

C und Č. Vergl. auch K.

Černikov, Czernikow, s. Uretschlag, Groß-

Černitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Černice oder Črnice, der vom tschechischen Personennamen Črna abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Črna. 1315: Zchirnitz, Zchyrnitz (G. Ub S. 56, 59). 1318: Cirnicz (G. Ub, S. 68). 1334: Czerntze (G. Ub S. 87). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Czrnicz (R. D. P, S. 66) 1375: Czernitcz, Czrncz (G. Ub, S. 145—148). 1387: Czerni (G. Ub, S. 181). 1390: Czrncze (G. Ub, S. 196). 1397: Czernitz (G. Ub, S. 309). 1400: Schernicz (G. Ub, S. 322—324). 140 1415, 1435: Czernycz, Czrnczicz, Czrnicz (L. C. VI, S. 177 VII, S. 150; X, S. 248). 1457: Czerncz (G. Ub, S. 490). 145 bis 1461: Černiče (A. Č. S. 314). Um 1461, 1476, 1482, 148 1491: Czernicz (G. Ub, S. 506, 617, 622, 623). 1500: Czernit (G. Ub, S. 624). 1562: Cziernitz (U. K, S. 250). 1573: Czer

nicze (Pam. VII, S. 596). 1673: Czernic (Cons.). 1720: Czirnitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Černice.

Čertin (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Čertyně, der vom tschechischen Personennamen Čertín abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Čertín. 1379: Czertenye (R. R, S. 36). 1483: Czertinie (G. Ub, S. 619). 1541: Czertynie (S. R, S. 346). 1696: Tschertin (U. K, S. 365). 1720: Czertin (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Čertýn und Čertyň.

Chabičovice, Chabiczowicz, s. Rabschowitz.

Chlum (Tsch). Tschechisches Appellativum = die Ortschaft an der Bergkuppe. 1279: Chlum (R. B, IV, S. 735). 1315: Clum (G. Ub, S. 59). 1318: Chlummen (G. Ub, S. 70). 1369, 1411, 1414: Chlum (L. C. II, S. 17; VII, S. 24, 135). 1365: Chlum (R. T. I, S. 432). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Chlum (R. D. P, S. 66). 1385: Chlvm (H. Ub, S. 192). 1400, 1404, 1482, 1497: Chlum (U. P, S. 60. — G. Ub, S. 338, 561. — R. T, II, S. 393). 1515, 1519, 1526: Chlum (C. R, Fol. 102, LIII, CLXXXXIII). 1539, 1550, 1573: Chlum (G, Ub, S. 362. — U. K, S. 238. — Pam. VII, S. 595). 1574, 1589, 1594: Chlum (Březan, W. z R., S. 207; P. W. z R., S. 122, 155). 1668, 1696: Chlum (U. K, S. 365, 366). 1720: Chlum (M).

Chlum, s. Pinkelschlag.

Chlumetschek (Tsch). Tschechisches Appellativum = die kleine Ortschaft an der Bergkuppe. Diese Ortschaft wurde unstreitig nach dem gleichnamigen Walde benannt, der sich noch im Jahre 1451 in jener Gegend ausbreitete (Sedl. III, S. 88). 1544, 1566, 1604, 1663, 1665, 1673, 1678: Dorf Chlumeček (Sedl. III, S. 90). 1720: Chlumetzko (M).

Chmelná (Tsch). Abgeleitet vom tschechischen Appellativum chmel (der Hopfen) = das Dorf, dessen Bewohner einst den Hopfenbau betrieben. 1379, um 1400, 1423: Chmelna (R. R, S. 35. — U. K, S. 16. U. P, S. 75). 1433, 1436: Chmelne (H. Ub, S. 263, 267). 1720: Chmeln (M).

Chotsche (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Chotče (nicht Choteč), der vom tschechischen Personennamen Chotek abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Chotek. 1383, 1397: Chotcze (U. P, S. 38 — U. K, S. 98). 1404: Chodssye (U. K, S. 113). 1437: Chotsche (G, S. 396). 1471, um 1636: Chodče (A. Č.

VIII, S. 37. — Sedl. III, S. 262). 1609: Chodcze.[1]) 1720: Kotscha (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chodeč.

Christianberg (D). Kompositum = der Berg des Christian. Dieses Dominikaldorf wurde kurz vor 1694 auf Veranlassung des Fürsten Johann Christian von Eggenberg angelegt und nach demselben auch benannt. 1694 zählte es bereits 42 Häuser.[2])

Chuchelec, Chuchlice, Chuchelecz, Chuchlecz, s. Kuchlitz.

Chumau (D). Kompositum aus dem tschechischen Bergnamen Chum oder Chlum (die Bergkuppe) und dem deutschen Appellativum Au = die Au am Fuße des Chumberges. Dieses Dominikaldorf muß erst nach 1720 entstanden sein, da es in Müllers Landkarte aus diesem Jahre noch nicht verzeichnet ist.

Chumhäuser bei Markus (D). Kompositum = die Häuser am Fuße des Chumberges. Auch diese Einschichten sind erst nach 1720 entstanden.

Chumzen (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Chumec, der vom tschechischen Appellativum chum oder chlum abgeleitet ist, = zu den Bewohnern der Ortschaft an der Bergkuppe. 1483, 1541: Chlumecz (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 346). 1720: Kuntzen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chumec.

Chvalšiny, Chwalssiny, Chwalssin, Chwalsing, Chalsing, s. Kalsching.

Cipín, Czipin, Czypijn, s. Zippendorf.

D.

Dětochov, Dietohzlag, Diethoch, s. Tichtihöfen.

Dětušín, Diedossin, Dyethossyn, s. Quitosching.

Distlowitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Tisovice, der vom tschechischen Appellativum tis (die Eibe) abgeleitet ist, = der Ort, wo einst eine Eibenanpflanzung gestanden ist. Dieselbe Bedeutung hat auch der ursprüngliche Name Tisovka. 1410: Thyssowka (X. R, S. 222). 1483, 1541: Tisowka (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 347). 1720: Distlowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Tostlovice u. Tisovka.

1) Zehentregister der Welleschiner Pfarre im Pfarrarchive zu Welleschin. Wird in der Folge stets nur mit den Buchstaben R. W. zitiert.

2) Aus einer im Gemeindeamte des Ortes aufbewahrten Urkunde vom 25. Jänner 1694, mittels welcher der genannte Fürst die Bewohner des Ortes von der Totenfälligkeit befreite.

)ívčí Kamen, Diebczi Kamen, Dyewczi Kamen, ſ. Maidſtein.

)obrkovice, Dobrkow, ſ. Turkowitz.

)obrné, Dobrny, Dobrnye, ſ. Ziſtel.

)obruſch (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Dobruš, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Dobroš oder Dobrouš abgeleitet iſt, = die Beſitzung des Dobrouš. 1310, 1315: Dobrusch (G. Ub, S. 50, 62). 1311: Dobrůs (G. Ub, S. 52). 1414: Dobrussie (G. Ub, S. 373). 1483: Dobroczow (G. Ub, S. 621). 1720: Dobrusch (M). Tſchechiſcher Name aus neuerer Zeit: Dobročkov.

)obrzegiow, ſ. Uretſchlag, Klein-

)ollern (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Dolany, der vom tſchechiſchen Appellativum dolan (der Talbewohner) abgeleitet iſt, = zu den Talbewohnern. 1483, 1509: Dolany (G. Ub, S. 574, 620). 1720: Dollern (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Dolany.

rahoslavice, Drahoslawicz, Droschlhof, ſ. Troſchelhof.

roſchlowitz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Draslavice, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Draslav oder Drahoslav abgeleitet iſt, = zu den Erben des Draslav 1530: Drosslowicz (H. Ur, S. 38). 1720: Dreschlowitz (M). Tſchechiſche Schreibung aus jüngſter Zeit: Drošlovice.

roſen, Groß- (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Dražeň, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Draž abgeleitet iſt, = die Anſiedlung des Draž. Die tſchechiſchen Namen Stražne und Straseň ſind aus dem Unverſtand ehemaliger tſchechiſcher Schreiber der Krummauer Herrſchaft hervorgegangen. 1305: Maior villa Drasen (Mitteil. XXIX, S. 177). 1312, 1313: Drasen (Mitteil. XXIX, S. 178, 180). 1347: Drazen (Urkundenb. d. L. ob d. Enns, VII, S. 30). 1379: Strazne Maius (R. R, S. 32). 1466: W Welikem Straznem (Lib. oblig. I, Fol. 227, im Arch. zu Wittingau). 1541: Strażney Wietssi (S. R, S. 346). 1555: Wietssij Stražne (U. K, S. 247). 1562: Strážný (A. Č. XXII, S. 197). 1598: Drosen (U. R, S. 411). 1720: Groß-Drosen (M). 1748: Droßen (U. K, S. 410). 1749: Groß-Drassen (U. K, S. 413). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Straseň Velká.

roſen, Klein- (Tſch). Hat dieſelbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1290: Minus Drasen (H. Ub, S. 45). 1379: Strazne

Minus (R. R, S. 32). 1483: Strazny Minus (G. Ub, S. 618). 1541: Stražney Menssi (S. R, S. 346). 1555: Menssij Stražne (U. K, S. 247). 1720: Klein-Drosen (M). 1748: Klein-Droßen (U. K, S. 410). 1749: Klein-Drassen (U. K, S. 413). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Straseň Malá.

Dubová, Dubový, s. Stubau.

Dumrowitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Domoradice, der vom tschechischen Personennamen Domorad abgeleitet ist, = zu den Erben des Domorad. 1369: Domoradycz (U. K, S. 33). Um 1400: Domoradicz (U. K, S. 24, 26). 1414: Domoradicze (G. Ub, S. 372). Um 1455: Domoradice (G. Ub S. 485). 1562, 1598: Domorajice (Březan, W. z R., S. 152 P. W. z R., S. 176). 1720: Dumrowiz (M). Tschechischer Name aus neuerer Zeit: Tuberovice.

Dürnhof bei Stubau (D). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus dem deutschen Appellativen dürr und Hof, = zum dürren Hof. 1459 Dürnhof (Sedl. III, S. 93). 1541: Dirnhof (S. R, S. 347).

Dworsatslag, Dworzetslag, s. Uretschlag, Klein-.

Dvůr Červený, s. Rotenhof.

E.

Ebenau oder Ömau (D). Kompositum = die ebene Au. Wenn auch dieser Ort tschechischen Ursprunges ist, so führte er doch nie einen tschechischen Namen, sondern man bediente sich bis ins 16. Jahrhundert hinein zu seiner Bezeichnung der Umschreibung „Die Höfe bei Ottau oder Zátoň". 1410: Villa et curia circa Zathon (X. B. S. 225). 1459: Dvory Zátoňské (Sedl. III, S. 97). 1624: Dvůr Ebenovský pod Zátoní (Sedl. III, S. 94).

Ebenaw, s. Miesau.

Eggetschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Eggert, Eckart oder Ekkehart und dem Appellativum slac = die Rodung des Eggert. Dieselbe Bedeutung hat meiner Ansicht nach auch Budeczlag, der ursprüngliche Name des Ortes; denn unter dem darin enthaltenen tschechischen Personennamen Budek hat man eben einen Wächter oder Behüter zu verstehen, wie wir einen solchen in der deutschen Volkssage vom getreuen Eckart kennen lernen. Mit dem tschechischen Namen Nablizmerch (zweifelsohne verschrieben für Nabliznich und gebildet aus dem Appellativum blízeň = auf de

Nachbarschaften oder den benachbarten Gründen) hatte man nur die Flur bezeichnet, auf welcher zwischen 1268 und 1284 die Ortschaft angelegt wurde. Die tschechischen Behörden legten in der Folge auch der letzteren dann und wann den davon abgeleiteten Namen Blížná bei. 1268: Nablizmerch (G. Ub, S. 17). 1284: Budeczlag (G. Ub, S. 32). 1483: Blizna (G. Ub, S. 621). 1505: Blizna und Ekhartslag (C. R, Fol. 51). Um 1513: Bližna u. Budice (G. Ub, S. 582). 1562: Eckhetšlog und Bližná (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Eketschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Blížná.

Eisengrub (Tsch). Kompositum aus den deutschen Appellativen Eisen und Grube = zur eisenhältigen Grube. Es ist wohl nur eine Übersetzung des ursprünglichen, tschechischen Namens U Hlíny oder Zahliní (der Ort neben oder hinter dem Eisentonlager). 1268: Vhlimi (G. Ub, S. 17). 1284: Zahzlini (G. Ub, S. 32). 1483: Zahlinie (G. Ub, S. 620). Um 1513: Zahlini (G. Ub, S. 581, 1720: Eisengrub (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Zahliní.

Emern (D). Patronymikum aus dem deutschen Personennamen Emmo = zu den Erben des Emmo. 1518, 1530: Emrarn (H. Ur, S. 42). 1720: Emern (M).

Engelwerth, s. Krems.

Ernstbrunn (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Ernst und dem Appellativum Brunnen = zur Quelle des Ernst. Dieses Dominikaldorf wurde erst im Jahre 1808 gelegentlich der Gründung der dortigen Glashütte angelegt.

F.

Faschinghof bei Mugrau (D). Kompositum aus dem Familiennamen Fasching und dem Appellativum Hof = der Hof der Familie Fasching.

Favoritenhof bei Krummau (Tsch). Kompositum aus den Appellativen Favorite und Hof = der Hof der Freundin. Der ursprüngliche, tschechische Name Květkův Dvůr hat die Bedeutung eines Hofes, der einst dem Květek gehörte. 1347, 1357: Curia Quietkonis (U. St. K, S. 20, 27). 1379: Curia Quietkonis (R. R, S. 33). Um 1400: Kwytkonis Curia (U. K, S. 15). 1537: Kwietkuow Dwur za zamkem (C. R, Fol. CCCVII). 1541: Dwuor Kwitkowsky (S. R, S. 345). 1570: Dwůr Kwitků, jinak Starý (Březan, W. z R., S. 181). 1696: Alter Hoff (U. K, S. 365). Gegenwärtiger tschechischer Name: Květnice.

Fid- oder Brietmühle bei Groß-Drosen (D). Die Bestimmungswörte dieses Kompositums dürften aus den deutschen Appellativen Fehd und Bretten (das obere Stockwerk eines Gebäudes) entstanden sei Im ersten Falle hätten wir es mit einer Mühle zu tun, derentwege einst ein Zwist bestand, im zweiten Falle jedoch mit einer solche die einst ein Stockwerk besaß. Um 1400: Molendinum circa Stok harren (H. Ub, S. 222). 1406: Mlyn w Stokowyczijch (H. U S. 243). 1530, 1575: Naydmul (H. Ur, S. 43).

Fischbeckern (D). Dativische Ellipse, abgeleitet vom deutschen Ort namen Fischbach, = zu den Ansiedlern, deren ursprüngliche Heim Fischbach war. 1530: Vischpeckhern (H. Ur, S. 40). 1720: Fisel beken (M).

Fischerhäuser bei Stuben (D). Kompositum = die Häuser der Fische Da diese Ansiedlung in Müllers Landkarte von Böhmen aus de Jahre 1720 noch nicht verzeichnet ist, so muß sie erst nach de genannten Jahre entstanden sein. Tschechischer Name aus jüngster Zei Rybařské Domky.

Fischerhof bei Fischern (D). Kompositum = der Hof, der einst eine Fischer gehörte.

Fischern (Tsch). Dativische Ellipse = zu den Fischern. Dieser Name nach meinem Dafürhalten eine bloße Übersetzung des tschechisch Namens Stěžerov, der vom tschechischen Appellativum stěžer od sitěžer (ein Mensch, dessen Lebensberuf das Hantieren mit de Fischnetze ist) abgeleitet ist und somit die Bedeutung einer Fisch ansiedlung hat. 1483: Stezerow (G. Ub, S, 620). 1483—149 Stežerow und Fischern (G. Ub, S. 581). 1720: Fischern (M Gegenwärtige tschechische Schreibung: Stežerov.

Fleißheim (D). Kompositum = die Wohnstätte, die mit Anwendu eines besonderen Fleißes geschaffen wurde. Diese Ortschaft wurde 18 angelegt, wobei das dortige sumpfige Terrain durch Entwässeru erst urbar gemacht werden mußte.

Flößberg, eine Vorstadt von Krummau, (D). Kompositum aus d deutschen Appellativen Flötz (der flache Grund und Boden) und Be = die flache Anhöhe. Der erst in jüngster Zeit entstandene tschechis Name Plešivec (kahle Bergplatte) ist bloß eine willkürliche Nachb dung des deutschen Namens. 1591: Flecberk (Březan, W. z S. 296). 1598: Fleeperg (Březan, P. W. z R., S. 178). Um 170 Flöchperg (U. K, S. 378).

ludermühle bei Chmelna (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Fluder (eine aus Brettern gezimmerte Wasserrinne) und Mühle = die Mühle am Fluder. Aus dem deutschen Namen dieser Wohnstätte läßt sich schließen, daß dieselbe erst in neuerer Zeit entstanden ist.

riedrichsau (D). Kompositum = die Au des Friedrich. Dieses Dominikaldorf wurde im Jahre 1833 angelegt und nach dem Fürsten und späteren Kardinal Friedrich von Schwarzenberg benannt. Vordem befand sich hier nur eine Einschichte des Namens Teufel im Walde.

üsselhof (Tsch). Kompositum aus dem deutschen Familiennamen Füssel und dem Appellativum Hof = der Hof, von dessen ehemaligen Besitzern einer den Namen Füssel führte. Der ursprüngliche, tschechische Name Lhota oder Lhotka hat die Bedeutung einer zeitweilig von Zinsjungen befreiten Ansiedlung und die im 15. und 16. Jahrhundert im Gebrauch gewesenen Differenzierungen Lhota Svachova und Lhota Fisslova deuten an, daß diese Ansiedlung einst einem Svach und später einem Füssel gehörte. Aus der tschechischen Präposition ve und dem deutschen Deminutivum Lhotel (die kleine Lhota) ist die zweite deutsche Bezeichnung des Ortes, nämlich Mehlhüttel, entstanden. 1347, 1389: Lhota (U. St. K, S. 18, 95). 1369: Lhuotka (U. K, S. 33). 1379: Lhotka (R. R, S. 33). Um 1400: Lhotka und Lhothka (U. K, S. 2, 8, 9, 12). 1483: Swachonis Lhotta (G. Ub, S. 618). 1502: Lhota podle Hrzebene (C. R, Fol. 19). 1541: Lhota Fisslowa (S. R, S. 346). 1720: Melhitl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Lhotka Svachova.

utschikmühle bei Holubau (Tsch). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Futschik gehörte.

G. Vergl. auch K.

ehäng (D). Ursprünglich nur ein Flurname (= das Gehänge, die Berglehne), der auf die um die Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete Ansiedlung übertragen wurde.

iselpacz, Griselpacz, Gersolpacz, s. Potzen.

eisleiten (D). Ursprünglich ebenfalls nur ein Flurname, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen Geiß und Leite (der Bergabhang), = die Leite, auf der einst Ziegen geweidet zu werden pflegten. Dieser Ort ist erst in neuerer Zeit, ganz gewiß erst nach dem Jahre 1720 entstanden.

Giresdorf, ſ. Irresdorf.

Glashof, ſ. Teutſchmannsdorf.

Glashöfen oder Glashof bei Deutſch-Haidel (D). Dativiſche Ellipſ zuſammengeſetzt aus den deutſchen Appellativen Glas und Hof = z den zwei Bauernhöfen, an deren Stelle vormals eine Glashüt ſtand. 1483—1495: Sklařowa Huf (G. Ub, S. 582). 1562: Gla hutten (A. Č. XXII, S. 196). 1581: Glashütten (G. Ub, S. 582 1720: Glashöfen (M).

Glashütten bei Stögenwald (D). Dativiſche Ellipſe, zuſammengeſet aus den deutſchen Appellativen Glas und Hütte, = zur Glashütt Dieſer Ort iſt zugleich mit einer Glashütte erſt in neuerer Zei zweifelsohne erſt nach dem Jahre 1720, angelegt worden.

Glöckelberg (D). Urſprünglich nur ein Flurname, zuſammengeſetzt au den deutſchen Appellativen Glöckel und Berg, = der Berg, auf de ſich einſt eine Signalſtation mit einem Glöcklein befand, deſſen G läute den Wanderern und den Säumern auf den Waldpfaden zwiſch Klaffer und Ober-Plan zur Orientierung dienen ſollte. Die erſte Behauſungen dieſes Ortes wurden von Holzhauern im Jahre 167 errichtet. 1720: Hinter- und Vorder-Klöckelsberg (M).

Gojau (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Kojo oder Kajov, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Koj abgeleitet i = die Beſitzung des Koj. 1263: Kayow (G. Ub, S. 8). 132 Cajovium (G. Ub, S. 603). 1340: Kayaw (G. Ub, S. 98). 134 Kayow (G. Ub, S. 101). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Gayo und Kayaw (R. D. P, S. 66). 1374: Kayow.[1]) 1375, 1382, 139 1405, 1411, 1415: Kayow, Gayaw, Kagyow, Kiyaw (Notizenbl. II S. 420. — L. C. III, S. 39; VI, S. 143; VII, S. 67, 148. - H. Ub, S. 188. — G. Ub, S. 229). 1397, 1410, 1448: Cajoviu (G. Ub, S. 611, 612, 615). 1400: Keyow (G. Ub, S. 322—32 Um 1400, 1443: Kayow (U. K, S. 13. — Notizenbl. III, S. 44 1460—1503: Koyow, Kayow, Kagiow (Mitteil. XLIV, S. 1 bis 204). 1457—1461, 1492, um 1500, 1520—1530: Kajov (A. XXI, S. 224, 314, 437, 525). 1469, 1484: Caiovium, Kayo (G. Ub, S. 616, 622, 539). 1497, 1498: Kagiow (G. Ub, S. 56 564). 1573: Kajow (P. arch. a m. VII, S. 595). 1585: Goja (U. K, S. 269). 1622: Kagow (U. K, S. 306). 1673: Caioviciu

1) Aus einer Urkunde im herrſchaftlichen Archive zu Krummau.

(Cons.). 1696: Gojau (U. K, S. 355). 1720: Koyau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kájov.

Holdberg (D). Ursprünglich nur ein Flurname = der Berg, auf dem einst Golderz zu Tage gefördert wurde. Dieses Dominikaldorf wurde erst nach 1720 angelegt, weil es in Müllers Landkarte aus diesem Jahre noch nicht verzeichnet ist.

Holdenkron (D). Kompositum = zur goldenen Krone. Der Bezeichnung dieses Ortes mit dem Namen Gvldein Chron begegnen wir zum erstenmale in einer Urkunde aus dem Jahre 1315 (G. Ub, S. 62). Bei seiner Gründung im Jahre 1263 war dem Orte jedoch der Name Sancta Corona (Heiligenkron) beigelegt worden, ein Name, der neben dem volkstümlichen Namen Goldenkron bis zur Aufhebung des dortigen Stiftes ämtlich gebraucht wurde. (G. Ub, S. 1 u. ff.). Die tschechischen Bezeichnungen Svatá Koruna und Zlatá Koruna sind bloße Übersetzungen des lateinischen, beziehungsweise deutschen Namens.

Hollitsch (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Kaliště = die Pfütze. 1316: Kaliscz (Mitteil. XXVII, S. 328). 1341: Kalicz (H. Ub, S. 85). 1367, 1380, 1389: Calischz, Kalist, W Kalystych (U. St. K, S. 43, 66, 95). 1460—1503: Calissczе (Mitteil. XLIV, S. 202). 1483: Calisstie (G. Ub, S. 618). 1603: Kališt̆ (Sedl. III, S. 93). 1720: Golitsch (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kališt̆.

Graben bei Andreasberg (D). Ursprünglich nur ein Flurname = der Graben, das enge Tal. Dieses Dominikaldorf wurde erst in neuerer Zeit u. zw. erst nach dem Jahre 1720 angelegt.

Graben bei Berlau, auch Johannestal genannt (D). Der erste dieser beiden Namen hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name, der zweite jedoch erinnert uns mit seinem Bestimmungsworte an den Gründer des Ortes, nämlich an den Fürsten Johann Christian von Eggenberg. Die tschechischen Bezeichnungen Strouha und Janovské Údolí sind bloße Übersetzungen der beiden deutschen Namen. Die ersten Behausungen dieses Ortes wurden um das Jahr 1705 errichtet.

Graphitbergwerk bei Schwarzbach (D). Kompositum = das Bergwerk, in welchem Graphit gewonnen wird. Diese Bergarbeiteransiedlung verdankt dem dortigen Bergwerke, das zu Anfange des 19. Jahrhunderts eröffnet wurde, ihre Entstehung.

Grasfurt (D). Kompositum = die Furt, die sich einst in irgend einer Beziehung zum Grase befand. Dieser Ort ist erst in neuerer Zeit, sicherlich nach dem Jahre 1720, entstanden.

Grillmühle bei Berlau (D). Kompositum = die der Familie Grill gehörige Mühle.

Gromaling (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Kramolín = die Ansiedlung der Streitsüchtigen, der Ort des Streites. 1521: Malý Kramolin (U. K, S. 209). 1530: Gramolyn (H. Ur, S. 40). 1720: Kramalin (M).

H.

Haberdorf (D). Kompositum = das Dorf, dessen Bewohner nur Haber anzubauen pflegen. Da diese Holzhaueransiedlung in Müllers Landkarte von Böhmen noch nicht verzeichnet erscheint, so muß sie unbedingt erst nach dem Jahre 1720 entstanden sein.

Habichau bei Schwarzbach (D). Kompositum = die Habichtau. Diese herrschaftliche Meierei ist ebenfalls erst nach dem Jahre 1720 entstanden.

Hafnern (Tsch). Dativische Ellipse, abgeleitet vom deutschen Appellativum Hafner (der Töpfer), = zu den Töpfern. Der ursprüngliche tschechische Name Klení ist vom tschechischen Appellativum klen (der Ahorn) abgeleitet und hat die Bedeutung einer Ortschaft, an derer Stelle einst ein Ahornwald gestanden ist. 1283: Clenii (R. B. II S. 558). 1382, 1387: Klenye.[1]) 1402: Klenye (G. Ub, S. 331) 1495: Klenij (U. K, S. 164). 1513, 1524, 1541: Klenie (U. K S. 165. — C. R, Fol. CXLVI. — S. R, S. 346). 1555: Kleni (U. K, S. 247). 1571: We Sklennym und Klenj (U. K, S. 258 260). 1720: Hafreren (M). 1748, 1749, 1775: Hafnern (U. K S. 410, 413, 454).

Haidel bei Kriebaum (Tsch). Ursprünglich nur ein Flurname (= die kleine Heide), den ich für eine bloße Übersetzung des tschechischen Namens Lomek (der kleine Bruch, das kleine Sumpfterrain) halte 1483 und 1483—1495: Lomek (G. Ub, S. 583, 621). 1720 Haydl (M).

Haidel, Böhmisch-, bei Honetschlag (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Der tschechische Name Maňava ist von tschechischen Appellativum man (der lehenspflichtige Mann, der Meier

1) Aus zwei Urkunden im Stiftsarchive zu Schlägel.

abgeleitet und hat die Bedeutung eines Ortes, in welchem einst lehenspflichtige Leute wohnten. Da der deutsche Name zugleich ein Flurname ist und daher schon vor der Gründung des Ortes bestanden haben muß, so halte ich ihn für älter als den tschechischen Namen. Durch die differenzierende Beifügung Böhmisch kommt nur der Unterschied zwischen diesem Orte und dem benachbarten Deutsch-Haidel zum Ausdrucke. 1483: Maniawa Bohemicale (G. Ub, S. 620). 1581: Böhmisch-Haidl (G. Ub, S. 582). 1720: Böhmisch-Haydl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Maňava Česká.

Haidel, Deutsch-, bei Perneck (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1483: Maniawa Theutunicale (G. Ub, S. 620). 1562: Pairiš-Haidl (A. Č. XXII, S. 196). 1581: Deutsch-Haidl (G. Ub, S. 582). 1720: Teutsch-Haydl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Maňava Německá.

Hammer, Hinter-, bei Ober-Plan (D). Differenziertes Appellativum = die hintere Hammerschmiede. 1562: Hinderhamr (A. Č. XXII, S. 196). 1581: Thöml am Hinderhamber (G. Ub, S. 582). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Hamry Zadní.

Hammer, Vorder-, bei Ober-Plan (D). Differenziertes Appellativum = die vordere Hammerschmiede. 1581: Veyth am Hinderhamber (verschrieben für Vorderhamber. G. Ub, S. 582). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Hamry Přední.

Hammerle, eine Mühle bei Turkowitz (D). Appellativum = der Ort, wo im 17. Jahrhundert ein kleiner Kupferhammer stand (U. K, S. 330, 365).

Hammermühle bei Chlumetschek (D). Kompositum = die Mühle, an deren Stelle einst eine Hammerschmiede stand. Diese Einschichte scheint erst im 18. Jahrhundert entstanden zu sein.

Harasin bei Rojau (Tsch). Vom Familiennamen Haras abgeleitet = die Ansiedlung des Haras. 1720: Harassin (M).

Hauerhof bei Hossenschlag (D). Kompositum = der Hof, der einst der Familie Hauer gehörte. 1530: Symon Hauer (H. Ur, S. 42).

Hausberg, eine Burgruine bei Parkfried, (D). Kompositum = der Berg, auf welchem sich einst ein Haus oder eine Burg erhob. Der ursprüngliche Name dieser ehemaligen Wohnstätte, nämlich der Name Burgstall, hat die Bedeutung eines befestigten Platzes oder einer Burg. 1393, 1394, 1395, 1412, 1420: Purgstal und Purkstal

(G. Ub, S. 229, 250, 265, 278, 281, 301, 364, 405). 1422: Purchstall (G. Ub, S. 414). 1460: Purgstal (G. Ub, S. 503). 1541 war die Burg samt der dabei gelegenen kleinen Ortschaft sicherlich schon eingegangen, da sie sonst im Ortschaftenverzeichnisse des Saznauer Gerichtes aus diesem Jahre (S. R, S. 346) erwähnt sein müßte.

Heiligengeist, eine Vorstadt von Krummau, (D). Dativische Ellipse = zum hl. Geist. In der Nachbarschaft dieses Ortes befand sich einst ein Bergwerk gleichen Namens, dessen zum erstenmale im Jahre 1561 Erwähnung geschieht (Březan, W. z R., S. 152), und nach diesem Bergwerke benannte man unstreitig den Ort. Der tschechische Name Svatý Duch ist nur eine Übersetzung des deutschen Namens.

Heiligenkron, s. Goldenkron.

Heiming, Ober- (D). Patronymikum aus dem deutschen Personennamen Haimo = zu den Erben des Haimo. Der Differenzierung Ober-Heiming begegnen wir erst dann, nachdem das benachbarte Unter-Heiming seinen ursprünglichen, tschechischen Namen Podole mit dem gegenwärtigen vertauscht hatte, was um das Jahr 1500 geschah. 1410: Haymyn (X. R, S. 226). 1483: Haymyn (G. Ub, S. 619). 1541: Hajmín (S. R, S. 347). 1598: Oberheinung (U. R S. 411). 1720: Ober-Hamming (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hajmín.

Heiming, Unter- (Tsch). Der ursprüngliche, tschechische Name dieser Ortschaft, nämlich der Name Podole, hat die Bedeutung einer Ansiedlung im Tale. 1410: Poddole (X. R, S. 226). 1483: Podole (G. Ub, S. 619). 1541: Hajmín (für Ober- und Unter-Heiming zugleich. S. R, S. 347). 1598: Unterheinung (U. R, S. 411). 1720 Unter-Hamming (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Podolí.

Hejdlovy Chalupy, s. Hödelwald.

Herrenhäusel bei Zodel (D). Kompositum = das Häuschen, welches einst Privateigentum der Besitzer der Krummauer Herrschaft war.

Hinterhaid (D). Ursprünglich nur ein Flurname = die hintere Heide. Dieses Dominikaldorf ist erst in neuerer Zeit, wohl erst nach dem Jahre 1720, entstanden.

Hintring (D). Patronymikum aus dem deutschen Personennamen Hunter oder Hundher = zu den Erben des Hunter. 1393, 1394, 1395: Hintringe, Huntringhe, Hyntringe, Hintringen, Hyntring (G. Ub, S. 229, 250, 265, 278, 281, 300). 1412: Hyntringe (G. Ub, S. 364). 1420: Hyntryng (G. Ub, S. 405). 1422

Hinttryngen (G. Ub, S. 414). 1460: Hinttringe (G. Ub, S. 503). 1541: Hintrink (S. R, S. 346). 1562: Hintring (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Hintering (M).

Hirschbergen (D). Ursprünglich nur der elliptische Name der nördlich von dieser Ortschaft emporragenden waldigen Anhöhen = in den Hirschbergen. Derselbe ging auf die Ortschaft über, die man am Fuße der besagten Anhöhen nach der Eröffnung des Schwarzenbergschen Flößkanals im Jahre 1790 angelegt hatte.

Hirzow, Nahirzowe, s. Wuldau, Unter-.

Hochdorf (Tsch). Kompositum = das hochgelegene Dorf. Dieser Name ist übrigens nur eine freie Übersetzung des ursprünglichen, tschechischen Namens Nahořany (= zu den Höhenbewohnern), der vom tschechischen Appellativum nahořan abgeleitet ist. 1410: Nahorzany (X. R, S. 223). 1483: Nahorzany G. Ub, S. 619). 1541: Nahorzany (S. R, S. 347). 1720: Hochdorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Nahořany.

Hochwald (D). Ursprünglich nur ein Flurname = der Wald auf der Anhöhe. 1310: Hawald (G. Ub, S. 50). 1483: Hawalda (G. Ub, S. 621). 1720: Hochwald (M).

Hödelwald (D). Ursprünglich nur ein Flurname, zusammengesetzt aus dem Familiennamen Hödel und dem Appellativum Wald, = der Wald, der einst der Familie Hödel gehörte. Dieses Dominikaldorf wurde erst in neuerer Zeit, wohl erst nach dem Jahre 1720, angelegt. Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Hejdlovy Chalupy.

Hodňov, Hodniow, s. Honetschlag.

Hohenschlag (D). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen hoch und Schlag = zur hochgelegenen Rodung. 1290: Hohenslag (H. Ub, S. 45). 1379: Hohenslag (R. R, S. 32). 1483: Hohenslag (G. Ub, S. 618). 1598: Hohenschlag (U. R, S. 412). 1720: Hohenschlag (M).

Holkau (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Holkov, der vom tschechischen Personennamen Holek abgeleitet ist, = die Besitzung des Holek. 1378: Holkow.[1]) Diese Schreibung war bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts die übliche.[2]) 1720: Holkau (M).

1) Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. Wissenschaften 1893, Art. XVI.

2) Sedl. III, S. 95. — U. P, S. 38. 84, 87. — G. Ub, S. 313. — U. K, S. 105. — A. Č. I, S. 421. — H. Ub, S. 294. — Urk. im Stadtarch. zu Krumnau. — C. R, Fol. CCXXIV. — R. W. u. a. m.

Holubau (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Holubov, der vom tschechischen Personennamen Holub abgeleitet ist, = die Besitzung des Holub. 1379, 1383, 1483, 1541: Holubow (R. R, S. 36. — G. Ub, S. 172, 619. — S. R, S. 346). 1720: Holubau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Holubov.

Honetschlag (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Hodoň und dem deutschen Appellativum slac = die Rodung des Hodoň. Den tschechischen Namen Hodoňov oder Hodňov, der die Bedeutung einer Besitzung des Hodoň besitzt, haben unstreitig erst die ehemaligen tschechischen Beamten der Krummauer Herrschaft dem deutschen Namen nachgebildet. 1483: Hodniow (G. Ub, S. 620). 1569: Hodějow (Březan, W. z R., S. 169). 1581: Hedmrshlag (G. Ub, S. 582). 1720: Hanenschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hodňov.

Höpfelmühle bei Mautstadt (D). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Höpfel gehörte.

Höpfelmühle bei Parkfried (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name.

Höritz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Hořice, der vom tschechischen Appellativum hora (der Berg) abgeleitet ist, = die Ortschaft im Gebirge. 1272, 1274: Hvritzh, Hvritz (H. Ub, S. 26, 28). 1281, 1290, 1293: Höritz, Horzicz (H. Ub, S. 34, 43, 55). 1307: Heritz.[1]) 1355, 1358, 1360, 1362, 1367, 1375, 1414, 1416, 1435: Horzycz, Horzicz (L. C. I, S. 32, 37, 118, 132, 187; I. b, S. 87; III, S. 39; VII, S. 137, 197; X, S. 244). 1358, 1371, 1373, 1375, 1380, 1382: Hoerycz, Horicz, Huerzicz, Herzycz, Höritz (H. Ub, S. 117, 150, 156, 158, 187, 188). 1375: Herzicz (Balbin, Misc. V, S. 186). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Horzicz (R. D. P, S. 66). 1400, 1417, 1425, 1438, 1462, 1481, 1483: Hořzicz, Horzicz, Hericz, Höricz, Horicz, Höritz, Horrici (H. Ub, S. 222, 228, 255, 259, 269, 299, 343—345, 347). 1400—1450, 1478: Herzycz, Horzicz (Mitteil. XXXIV, S. 269; XLIV, S. 195). 1482: Horzicz (Notizenbl. III, S. 444). 1474: Herzicz (U. K, S. 150). 1496: Hořice (A. Č. XXI, S. 432). 1530: Horicz (H. Ur, S. 36). 1573: Heritz (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1610: Hörice (Březan, P. V. z R., S. 242). 1673:

1) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.

Höricz (Cons). 1720: Höritz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hořice.

Hörwitzel (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Hořičky oder Hořovičky, welchem das tschechische Appellativum hořovice zu Grunde liegt, = zu den Bewohnern des kleinen Ortes auf dem Berge. Auch die ursprünglichen Namen dieses Ortes, nämlich Nakhlenwehore und Klenow, sind tschechisch; denn der erste davon bedeutet eine Ansiedlung auf dem Berge des Klen, der zweite aber eine Ansiedlung des Klen. 1268: Nakhlenwehore (G. Ub, S. 17). 1284: Klenow (G. Ub, S. 32). 1483: Horzizky (G. Ub, S. 620). 1509: Horziczky (G. Ub, S. 574). 1720: Hörewitzl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hořičky.

Hory, s. Spitzenberg bei Perneck.

Hoschlowitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Hašlovice, der vom deutschen Personennamen Hasso abgeleitet ist, = zu den Erben des Hasso. 1310: Haslowic (R. B. II, S. 971). 1369: Haslowicz (U. K, S. 33). 1388: Hassliczie (X. R, S. 72). Um 1400: Hasslowycz (U. K, S. 19). 1457: Haschlawicz (Mitteil. XXXVII, S. 300). 1464—1478: Hašlovice (A. Č. XXI, S. 349). 1483: Hasslowicze (G. Ub, S. 620). 1500—1550: Hassliczie.[1]) Um 1513: Hasslowicz (G. Ub, S. 580). 1516: Hasslowicze (C. R, Fol. 117). 1562: Hašlovice (A. Č. XXII, S. 197). 1567: Hošlowice (Březan, W. z R., S. 169). 1720: Holschowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hašlovice.

Hossen (D). Ellipse aus dem deutschen Personennamen Hasso (der Hesse) = zu den Hassen. Der tschechische Name Hostinov ist entweder aus dem tschechischen Personennamen Hosten durch Ableitung hervorgegangen oder er ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. 1483: Hostinow (G. Ub, S. 620). 1720: Hossen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hostinov.

Hossenreut (D). Kompositum = das Gereute des Hasso. Der tschechische Name Jenišov ist vom tschechischen Personennamen Jeniš abgeleitet und hat die Bedeutung einer Besitzung des Jeniš. 1483: Benissow (verschrieben für Genissow. G. Ub, S. 620). 1483—1495: Jenišow (G. Ub, S. 582). 1520: Hossenrayt und Genissuow

1) Aus dem Kodex II. A. 12. in der Prager Universitätsbibliothek.

(C. R, Fol. LXXXII). 1581: Hossenreith (G. Ub, S. 582). 1720: Hossenreit (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jenišov.

Hossenschlag (D). Kompositum = die Rodung des Hasso. 1530: Hossenschlag (H. Ur, S. 42). 1720: Hossenschlag (M).

Hotzimühle bei Parkfried (D). Kompositum = die Mühle des Hotze oder Hozo.

Hřeben, eine herrschaftliche Meierei bei Netrobitz, bis ins 17. Jahrhundert hinein jedoch eine Feste nebst zwei Bauernwirtschaften, (Tsch). Der ursprüngliche Name dieser Wohnstätte mochte Hřebeň gelautet haben und er wäre dann vom tschechischen Personennamen Hřeben abgeleitet = die Ansiedlung des Hřeben. An eine Bildung aus dem tschechischen Appellativum hřeben (der Kamm) ist hier absolut nicht zu denken. 1312: Hrzeben (U. P, S. 1). 1358: Hrziebeny (U. P, S. 7). 1389: Rzeben (H. Ub, S. 207). 1411: Hrzebenow (Balbin, Misc. V, S. 186). 1439: Hrzeben.[1]) 1439, 1459, 1481, 1482, 1493, 1495: Hrzeben (U. P, S. 80, 113. — H. Ub. S. 294. — U. K, S. 157, 160, 167). 1447: Rzeben.[2]) 1460, 1463: Hrzeben.[3]) 1524: Hrzeben.[4]) 1533: Hrzeben (C. R, Fol. CCLXXIV). 1549: Hrzeben.[5]) 1598: Hřeben (Březan, P. V. z R., S. 172). 1609: Hrzeben (R. W.) 1720: Rzeben (M). Vergl. auch Sedl. III, S. 262.

Hubene (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Hubenov, der vom tschechischen Personennamen Huben abgeleitet ist, = die Besitzung des Huben. 1483: Hubenow (G. Ub, S. 621). 1483—1495: Huběnow (G. Ub, S. 582). 1562: Hubene (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Hubenei (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Huběnov.

Hundshaberstift (D). Kompositum = die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung, in welcher einst die Entrichtung des sogenannten Hundehafers üblich war. Der tschechische Name Lhota oder Lhotka Bozdova ist ein Kompositum aus dem tschechischen Appellativum lhota (eine zeitweilig von Zinsungen befreite Ansiedlung) und dem vom deutschen Personennamen Boso (Bozda) abgeleiteten

1) Aus einer Urkunde im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.
2) Chmel, Regesta Friderici III., I, S. 229.
3) Notizenbl. III, S. 443. — Lib. oblig. I, Fol. 172, im herrschaftl. Archive zu Wittingau.
4) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag. — U. K, S. 213.
5) Aus einer Urkunde im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.

Adjektiv Bozdův = die jeweilig von Zinsungen befreite Ansiedlung des Boso. 1483: Lhotka Bozdowa (G. Ub, S. 620). 1483—1495: Lhota Bozdowa (G. Ub, S. 581). 1496: Lhotka (A. Č. XXI, S. 432). 1720: Hundhaberlestifft (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Lhota Bozdova.

Hůra, eine Einschichte bei Mehlhüttel in der Pfarre Krems, (Tsch). Ursprünglich nur ein Flurname = hora (die bewaldete Anhöhe).

Hůrka, Hurka, Horka, s. Stuben.

Huť Stará, s. Althütten.

Hüttenhof (D). Kompositum = der Hof, in dessen Nähe sich einst eine Glashütte befand. Dieses Dominikaldorf ist durch Emphyteutisierung eines herrschaftlichen Meierhofes entstanden, dessen Gründe im Jahre 1792 an Holzhauer verteilt worden sind.

Hwizdalka bei Stiks (Tsch). Vom tschechischen Familiennamen Hvizda abgeleitet = die Wohnstätte der Familie Hvizda.

J.

Jiresdorf (D). Kompositum = das Dorf des Jira oder Georg. Dem Bestimmungsworte dieses Kompositums begegnen wir auch in der Bezeichnung Juriklag (verschrieben für Jurikslag = die Rodung des Jurik); denn Jurik ist nichts anderes als ein Deminutivum von Jira. Mit dem tschechischen Namen Vmladone (beim Mladoň, d. h. dem jungen Ansiedler) wurde die Einschichte bezeichnet, die an der Stelle gestanden war, wo man zwischen den Jahren 1268 und 1284 erst ein eigentliches, deutsches Dorf anlegte. Die später von den tschechischen Beamten der Krummauer Herrschaft gebrauchte Bezeichnung Mladěnov oder Mladoňov (die Besitzung des Mladoň) ist nur eine Nachbildung des Namens der erwähnten Einschichte. 1268: Vmladone (G. Ub, S. 17). 1284: Juriklag (G. Ub, S. 32). 1483: Mladienow (G. Ub, S. 620). 1720: Giresdorf (M). Bei der Bildung des gegenwärtigen tschechischen Namens Lštín bediente man sich aus Unverstand des ehemaligen tschechischen Namens des Dorfes Benetschlag.

J.

Jablonec, Jablanecz, s. Ogfolderhaid.

Jakschimühle bei Althütten in der Gemeinde Křižowitz (Tsch). Kompositum = die Mühle des Jakeš (tschechische Form für Jakel oder Jakob.

Jalowčí bei Zaltschitz (Tsch). Vom tschechischen Appellativum jalovec (der Wachholder) abgeleitet = der wachholderreiche Ort.

Jandelmühle bei Ochsbrunn (Tsch). Kompositum = die Mühle des Jandel (Deminutivum vom tschechischen Personennamen Janda = Hans).

Janeček oder Wykuka bei Rojau (Tsch). Diese Einschichte enthält in ihren zwei Namen einesteils den Namen eines ihrer ehemaligen Besitzer (Janeček = Hänschen), anderenteils aber die Bezeichnung ihrer hohen Lage (vykoukati = hervorragen).

Janketschlag (D). Kompositum = die Rodung des Janek (Hans). Aus diesem Namen bildeten später die tschechischen Beamten der Krummauer Herrschaft den Namen Jankov = die Besitzung des Janek. Vor der Gründung des Dorfes zwischen den Jahren 1268 und 1284 befand sich an dessen Stelle die tschechische Einschichte Vyanka (u Janka = beim Janek). 1268: Vyanka (G. Ub, S. 17). 1284: Jenkezlag (G. Ub, S. 32). 1483—1495: Jankow (G. Ub, S. 581, 620). 1720: Jankeschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jankov

Jaronín (Tsch). Adjektivische Ellipse aus dem tschechischen Personennamen Jaroň = die Ansiedlung des Jaroň. Diese Ortschaft scheint erst in neuerer Zeit entstanden zu sein.

Javoří, Jaworzie, s. Michetschlag.

Jelma, Gelma, s. Melm.

Jenišov, Genissuow, Genissow, s. Hossenreut.

Jercenzlag, s. Probolden.

Johannestal, Janovské Údolí, s. Graben bei Berlau.

Josefstal (D). Kompositum = das Tal des Josef. Der Name dieses Ortes erinnert uns mit seinem Bestimmungsworte an den Fürsten Josef von Schwarzenberg, auf dessen Veranlassung hier im Jahre 1822 eine Glasfabrik erbaut wurde. Menschliche Wohnstätten bestanden hier übrigens schon im Jahre 1720. Dieselben führten den Namen Kaltenbrunner Glashütten = zur Glashütte bei der kalten Quelle (M).

Jungwirt, eine Einschichte bei Groß-Zmietsch, (D). Kompositum = zum jungen Wirtschaftsbesitzer.

Juriklag, s. Irresdorf.

K.

Kabschowitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Chabičovice, der vom tschechischen Appellativum chabič (der Verderber) abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Verderbers. 1347: Chabischowicz

(U. St. K, S. 15). 1379: Chabiczowicz (R. R, S. 30). 1384, 1389: Chabiczowicz, Chabissowicze (U. St. K, S. 82, 95). Um 1400: Chabiczow und Chabyssowycz (U. K, S. 8, 23). 1483: Chabiczowicze (G. Ub, S. 618). 1515, 1531: Chabiczowicze, Chabicziowicze (U. K, S. 199, 219, 222). 1517, 1562: Chabičovice (A. Č. XXI, S. 518; XXII, S. 198). 1720: Kapschowitz (M). 1754: Kabschowitz (U. K, S. 431).

ainratsdorf (D). Kompositum = das Dorf des Konrad. 1530: Chonratsdorf (H. Ur, S. 39). 1720: Conradsdorf (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Kondratce.

ájov, Kayow, Kayaw, Kagiow, s. Gojau.

aliště, Calisstie, Kaliscz, Calisscze, s. Gollitsch.

alsching (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Chvališín oder Chvalšín, der vom tschechischen Personennamen Chvališ abgeleitet ist, = die Ortschaft des Chvališ. 1281: Qualischingen (G. Ub, S. 21). 1293: Qualsing (G. Ub, S. 38). 1310, 1311, 1387, 1390, 1395: Qualsching, Qualeschin, Chwalssin, Chwalsyn, Chwalssim (G. Ub, S. 50, 53, 187, 200, 296). 1335: Chwaliss (B. Ub, S. 32). 1357: Chwalssing (U. St. K, S. 31). 1360, 1371, 1379, 1396, 1404, 1405, 1406, 1408, 1409, 1414, 1419: Kalssim, Chwalssin (L. C. I, S. 118; II, S. 48; III, S. 113; V, S. 265; VI, S. 117, 143, 177, 255, 268; VII, S. 124, 282). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Chwalsin, Chwalssyn (R. D. P, S. 66). Um 1400: Chwalssyn (U. K, S. 15). 1400, 1430, 1441, 1447, 1448, 1458, 1463, 1481, 1483, 1484: Chwalsungen, Chwalsyn, Chwalsingen, Kalsching, Chwalssyn, Chalsing, Chwalsing, Chwalssin, Chwalssingk (G. Ub, S. 323, 422, 438, 469, 470, 493, 507, 621, 539. — Mitteil. XLIV, S. 188, 191). 1473, 1474, 1496: Chvalšiny (A. Č. XXI, S. 381, 385, 432). 1509, 1513: Chwalssiny, Chwalssin (G. Ub, S. 574, 583). 1515, 1521: Chwalssiny (C. R, Fol. 103, CIII). 1559, 1564: Chwalšiny (Březan, W. z R., S. 136, 194). 1561: Chwalschin (G. Ub, S. 373). 1573: Chawschin (Pam. arch. a m., VII, S. 595). 1598: Calsching.[1]) 1673: Kalschin (Cons). 1720: Kalsching (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chvalšiny.

1) Tadra, Regesten zur Gesch. d. Stiftes Goldenkron, Studien u. Mitteil. aus d. Benediktiner- u. d. Zisterzienserorden, XIII, S. 15. Wird in der Folge nur mit den Buchstaben G. R zitiert.

Kaltenbirken (Tsch). Kompositum = zu den Bewohnern des kalten Berges. An einen Zusammenhang dieses Namens mit dem Appellativum Birke ist hier wohl nicht zu denken. Der ursprüngliche Name des Dorfes, Nahořany (zu den Bergbewohnern), ist tschechisch; es ist vom tschechischen Appellativum nahořan (der Bergbewohner) abgeleitet. 1379: Nahorzan (R. R, S. 30, 31). 1483: Nahorzany (G. Ub, S. 618). 1552: Nahořany (Brezan, W. z R., S. 50). 1562: Zahořanky (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Kaltenbürgen (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Zahořánky.

Kaltenbrunner Glashütten, s. Josefstal.

Kanzlerhof, Cantzlerhof, s. Schwalbenhof.

Karlshöfen (D). Kompositum = zu den Höfen Karls von den Wiesen. Der tschechische Name Karlův Dvůr ist bloß eine Übersetzung des deutschen Namens. 1408: Des Pawleins hof (G. Ub, S. 356). 1483—1495: Curiae Caroli (G. Ub, S. 582). 1520: Karluw Dwur (C. R, Fol. LXXXII). 1562: Kharlashoff na sa motě (A. Č. XXII, S. 196). 1581: Karleshoffer (G. Ub, S. 582). 1720: Carlhöfen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Karlov Dvory.

Kegelmühle bei Kladen (D). Kompositum, dessen Bestimmungswort der deutsche Familienname Kögler ist, = die Mühle, die einst der Familie Kögler gehörte. Diese Mühle bestand schon im Jahre 1377, besaß damals aber noch keinen eigenen Namen. (G. Ub, S. 139).

Kirchschlag (D). Kompositum = die Rodung bei der Kirche. Im Jahre 1307 begegnen wir einem zweiten, ebenfalls deutschen Namen dieses Ortes, nämlich dem Kompositum Lichtenwert = zur lichten (ausgerodeten) Insel oder zum ausgerodeten Platz in einer Einhegung. Der vom tschechischen Adjektivum světlý (licht) abgeleitete tschechische Name Světlík (der lichte oder ausgerodete Platz) ist eine Übersetzung des letztgenannten Kompositums. 1258: Chirchslag. 1283: Kyrchslag (R. B. II, S. 557). 1291: Chirchslag.[2]) 1300: Kyrchslag (R. B. II, S. 1209). 1307: Liechtenwerdt.[3]) 1315: Chirchslag (Mitteil. XXIX, S. 178). 1313: Chirchslag (Urkunden d. L. o. d. Enns, V, S. 109). 1317: Chirchslag.[4]) 1347: Chirc

1) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.
2) Aus einer Urkunde in demselben Archive.
3) Aus einer Urkunde in demselben Archive.
4) Aus einer Urkunde in demselben Archive.

slag (Urkundenb. d. L. o. d. E., VII, S. 29). 1349, 1372, 1397, 1399: Swietlik, Swietlyk, Swyetlik, Swyetlyk (H. Ub, S. 96, 153, 214, 220). 1350, 1363, um 1400: Chirichslag, Kyrigslog, Kyrigsslag (H. Ub, S. 98, 129, 222, 224). 1352: Kirchschlag (U. P, S. 6). 1367, 1389, 1403, 1414, 1416: Swietlik, Swyetlik, Swietla, Swetlik (L. C. I. b, S. 87; IV, S. 217; VI, S. 89; VII, S. 112, 197). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Swyetlik sive Krslak, Swyethyk sive Krislag, Swyetlik sive Kirsslag (R. D. P, S. 66). 1382, 1387, 1389, 1445, 1471: Swietlik.[1]) 1396, 1399, 1406: Swietlik (Notizenbl. III, S. 441, 442). 1408, 1414: Swietlik (U. K, S. 127. — Mitteil. XXIV, S. 424). 1404, 1406, 1492: Swyetlik, Swyetlyk, Swietlik (H. Ub, S. 236, 243, 361). 1475, 1481: Kyrigschlag, Kirchslag (H. Ub, S. 329, 346). 1483: Swietlik (G. Ub, S. 618). 1530: Khirchslag (H. Ur, S. 43). 1541: Swietlik (S. R, S. 346). 1573: Kirchschlag (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1598: Kirchschlag (U. R, S. 412). 1673: Kirschlag (Cons.). 1680, 1696, 1720: Kirchschlag (U. K, S. 365, 366. — M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Světlík.

Kladen (Tsch). Adjektivische Ellipse aus dem tschechischen Appellativum kláda (der Balken) = der Ort, dessen Behausungen einst aus Balken zusammengefügt waren. 1263: Claden (G. Ub, S. 8). 1371: Claden (G. Ub, S. 139). 1393: Gladon (G. Ub, S. 229). Um 1400: Kladny (U. K, S. 16). 1483—1495: Cladny (G. Ub, S. 581, 620). 1509: Kladne (G. Ub, S. 574). 1720: Gladn (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kladné.

Klenie, Clenii, Klenj, Kleny, s. Hafnern.

Klenow, s. Hörwitzel.

Klimahof bei Rabus (Tsch). Kompositum = der Hof, der einst der Familie Klima (Klemens) gehörte.

Klimehof bei Berlau (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name.

Klinkischmühle bei Sedlitz (Tsch). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Klinkisch gehörte.

Kögelmühle bei Tisch (D). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Kögel oder Kögler gehörte.

1) Aus Urkunden im Stiftsarchive zu Schlägel.

Kohlgruben (D). Dativiſche Ellipſe, zuſammengeſetzt aus den deutſchen Appellativen Kalk (nicht Kohl und auch nicht Kohle) und Grube, = zur Kalkgrube. 1530: Cholgrueben (H. Ur, S. 41). 1720: Kohlgruben (M).

Kohlmühle bei Richterhof (D). Kompoſitum = die Mühle, an deren Stelle ſich vormals eine Kohlenbrennerei befand.

Kokmermühle bei Zodel (D). Kompoſitum = die Mühle, die einſt der Familie Kokner gehörte.

Kokotin bei Srnin (Tſch). Ein vom tſchechiſchen Perſonennamen Kokot (der Hahn) abgeleiteter Ortsname = die Anſiedlung des Kokot.

Kobelhof bei Zwickau (Tſch). Kompoſitum, deſſen Beſtimmungswort der tſchechiſche Familienname Korbel (die Kanne) iſt. Der urſprüngliche Name des Gehöftes, Zvíkovec, iſt ein Deminutivum aus dem Ortsnamen Zvíkov = Klein-Zwickau. 1383: Zwiecovecz (U. P, S. 38). 1609: Dwur Korbelu (R. W.) 1720: Korbel (M).

Koſſau (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Kosov, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Kos abgeleitet iſt, = die Beſitzung des Kos. 1395, 1404, 1437, 1720: Kossow (G. Ub, S. 302. — U. K, S. 113. — A. Č. I, S. 421. — M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Kosov.

Kotscha, ſ. Chotſche.

Kovářov, ſ. Schmiedhäuſer.

Kovařovice, Kowarzowicze, ſ. Schmieding.

Kraſetin (Tſch). Ein vom tſchechiſchen Perſonennamen Krasata abgeleiteter Ortsname = die Anſiedlung des Krasata. 1372: Kraslethin (L. E. I, S. 92). 1379: Krasletin (R. R, S. 36). 1395: Kraslethin (U. St. K, S. 121). 1483: Crasletin (G. Ub, S. 619). 1541 Krasletin (S. R, S. 346). 1720: Krasetin (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Krasetín.

Kraſſau (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Krasejov, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Krasa abgeleitet iſt, = die Beſitzung des Krasa. 1388: Crasseyow (U. P, S. 47). 1397: Krassegow (U. K, S. 98). 1401: Krassyeyow (U. K, S. 110). 1464: Krasejovka (A. Č. XXI, S. 342). 1521: Krasegowka (U. K, S. 209) 1579: Krasejowka (Březan, W. z R., S. 244). 1600—1700 Krasioffka, Krasaw, Gräßiowkä (U. K, S. 99, 111). 1720 Krasiowka (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Krasejovka

Krems (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Křemž, der vom tschechischen Apellativum křem (der Kies) abgeleitet ist, = die Ansiedlung im kiesigen Terrain. Der Name Engelwert (die Engelsinsel), dem wir in den Jahren 1393 und 1394 begegnen, bezieht sich eigentlich nur auf die dem Erzengel Michael geweihte Pfarrkirche des Ortes. 1351, 1383, 1387: Krems, Crems (G. Ub, S. 608, 610, 185). 1360, 1379, 1385: Cremsa, Kremza, Krzemze, Kremz (H. Ub, S. 120, 179, 192, 193). 1364, 1375, 1400, 1402: Krzemz, Krzemps, Krzemzz (U. P, S. 15, 31, 60, 62). 1369, 1393, 1394, 1398, 1409, 1411, 1414: Krzemsa, Engelwerth, Krzeniss (verschrieben für Krzemss), Krzemz, Krenss, Kremz (L. C. II, S. 17; V, S. 172, 179, 309; VI, S. 267; VII, S. 24, 135). 1369, 1384, 1385, 1399: Konicz, Krems, Kremss (R. D. P, S. 66). 1375: Krzemze (Rel. t. t. I, S. 446). 1380: Krziemz (U. St. K, S. 68). 1404, 1437, 1444, 1455, 1483: Krzemza, Krzemze, Cremzie, Kremss (G. Ub, S. 338, 428, 447, 483, 619). 1437: Krems.[1]) 1447: Křemže (A. Č. III, S. 42). Um 1513: Kremsz (G. Ub, S. 580). 1515: Krzemze (C. R, Fol. 102). 1573: Krembs (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1643, 1696: Crembs (U. K, S. 365, 366). 1673: Crembs (Cons). 1720: Krems (M). Vergl. auch Sedl. III, S. 87 u. ff. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Křemže.

Krenau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Křenov, der vom tschechischen Personennamen Křen oder Chřen abgeleitet ist, = die Besitzung des Křen. 1263: Crenow (G. Ub, S. 8). 1393: Crenaw (G. Ub, S. 229). Um 1400: Crhyenowy Bohemorum (U. K, S. 14). 1483: Krzenow Bohemicale (G. Ub, S. 620). 1509: Krzenowe Czeske (G. Ub, S. 574). 1560—1579: Křenowé (Březan, W. z R., S. 235). 1720: Krenau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Křenové.

Krenauhof (D). Kompositum = der Meierhof, an dessen Stelle bis ungefähr zum Jahre 1579 das deutsche Dorf Neu- oder Deutsch-Krenau vorhanden war. Dieser Name wurde nicht mehr von den Tschechen, sondern von den Deutschen, u. zw. nach dem Namen des Dorfes Krenau gebildet. 1293: Novum Crenowe (G. Ub, S. 39). 1303, 1340: Rossnaw, Roysnow (verschrieben für Krzenow. G. Ub, S. 43, 98). 1483: Krzenow Theutunicale (G. Ub, S. 620). 1509:

1) Altmann, Die Urkunden K. Siegmunds, II, S. 401, 403.

Krzenowe Niemeczky (G. Ub, S. 574). 1565: Krzenowe Niemeczke (U. K, S. 253). 1579: Dwůr Křenowský (Březan, W. z R., S. 236). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Křenovský Dvůr.

Kriebaum (Tsch). Ellipse = die Ortschaft mit einer Kriechbaumanpflanzung. Der ursprüngliche, tschechische Name Vitěšovice ist ein Patronymikum aus dem tschechischen Personennamen Viteš = zu den Erben des Viteš. 1483: Witiessowicze (G. Ub, S. 621). 1720: Kriegbaum (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Vitěšovice.

Kriegbaumkollern (D). Dativische Ellipse, aus dem Ortsnamen Kriebaum und dem Appellativum Köhler zusammengesetzt, = zu den Köhlern bei Kriebaum. Dieses Dominikaldorf wurde sicherlich erst nach dem Jahre 1720 angelegt und es verdankt seinen Namen dem Umstande, daß die ersten Ansiedler daselbst obrigkeitliche Kohlenbrenner waren.

Křižowitz (Tsch). Patronymikum aus dem tschechischen Personennamen Kříž = zu den Erben des Kříž. 1483: Krzizowicze (G. Ub S. 621). 1720: Krzižowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Křížovice.

Krnin (Tsch). Ein vom tschechischen Appellativum krně (die Wasserrinne abgeleiteter Name = der Ort, an dem sich einst eine oder mehrere Wasserrinnen befanden. 1395, 1404: Krnin (Notizenbl. III, S. 441) 1696: Krim (verschrieben für Krnin. U. K, S. 365). 1720: Krnin (M)

Kropshof bei Kainratsdorf (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen klopf (der Felsen) und hof = der Hof im felsigen Terrain 1417: Crophansdorf (H. Ub, S. 255). 1530: Kropfdorf (H. Ur, S. 39)

Krummau (D). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellativen krumm und Au, = zur krummen Au. Die älteste Schreibung dieses Namens — Krumbenouwe — stammt aus dem Jahre 1240,[1]) die zweitälteste jedoch — Chrumbenowe — aus dem Jahre 1253 (Urkundenb. d. L. ob d. E. III, S. 200). In einer Urkunde aus dem Jahre 1259 begegnen wir auch schon dem tschechischen Namen Crumlow (moderne Schreibung: Krumlov), der nichts anderes ist als eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens (H. Ub, S. 3). Seitdem ist sowohl der eine, als auch der andere Name üblich; doch weist jeder davon die mannigfaltigsten Schreibungen auf. Vergl. R. B. II—IV; H. Ub; G. Ub; U. K; L. E

1) Ulrichs v. Lichtenstein „Frauendienst" ed. Lachmann, S. 502, 504.

L. C; Mitteil. XXVII, S. 327; XXXVII, S. 300; Notizenbl. II u. III, U. St. K. u. a. m.

Ktiš, Ktiss Maior, Ktyss, s. Tisch.

Ktiš Malá, Ktisska, Ktyska, s. Lichteneck.

Kuchlitz, Groß- (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Chuchelec oder Chuchlík, der vom tschechischen Appellativum chuchel (der Klumpen, die schieferartig zusammengefügte Felsmasse) abgeleitet ist, = der Ort im Schieferterrain. 1423, 1443: Chuchelec, Chuchelecz (U. P, S. 76, 82). 1447: Chucholecz willa Inferior nuncupata, Chuchelecz Inferior appellata (Chmel, Reg. Friderici III., I, S. 229). 1720: Gros-Kuchlitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chuchlice Velké.

Kuchlitz, Klein- (Tsch). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1312: Chuchlecz (U. P, S. 1). 1378: Chuchlecz (H. Ub, S. 175). 1579: Chuchlik (Březan, W. z R., S. 244). 1609: Kuchlik (R. W.) 1720: Klein-Kuchlitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chuchlice Malé. — Diesem und dem vorhergehenden Namen kann übrigens auch der alttschechische Personenname Chuchel zur Grundlage gedient haben.

Kugelwaid (D). Kompositum aus dem tschechischen Appellativum gogol oder hohol (die Schallente) und dem deutschen Appellativum weide (der Weideplatz) = der Platz, wo sich vormals Schallenten aufzuhalten pflegten. Um 1357: Kagelwit (G. Ub, S. 225). 1378, 1388: Gugelweit, Kuogelweit (L. C. III, S. 90; IV, S. 203). 1395, 1405: Kuklweyt (G. Ub, S. 374). 1405: Kugelweit (A. Č. III, S. 476). 1414: Gugelwait (G, Ub, S. 373). 1483: Guglweit (G. Ub, S. 619). 1495: Gugelbeyt (Notizenbl. II, S. 237). 1496: Guglweit (A. Č. XXI, S. 433). 1512: Locus antea et antiquitus Bohemico vocabulo Gugelbeyt, nunc uero Mons sancti Andree appellatus (C. R. Fol. 113). 1519: S. Andreas in monte (U. K, S. 202). 1530: Kugelweyd (C. R, Fol. CCXXXV). 1554, 1556, 1570, 1579: Kuklweit (Březan, W. z R., S. 59, 112, 181, 236). 1594: Kuklvejt (Březan, P. V. z R., S. 155). 1720: Kukelwayd (M). Vergl. auch Sedl. III, S. 79 u. ff.

Květnice, Kwietkuow Dwur, Kwitkowský Dwuor, s. Favoritenhof.

Květušín, Květušov, Kwideschin, s. Quitosching.

Kyselov, s. Neustift bei Irresdorf.

L.

Lagau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Lovkov, der vor tschechischen Personennamen Lovek abgeleitet ist, = die Besitzun des Lovek. Die Bildung des gegenwärtig üblichen tschechische Namens Slavkov wurde meiner Ansicht nach nicht durch de tschechischen Personennamen Slavek verursacht, sondern er ist nu eine phonetische Nachbildung der deutschen Schreibung ze Lawkaw 1305, 1312, 1313, 1317: Laukka, Laucaw, Lavcav, Lawcav (Mitteil. XXIX, S. 177, 178, 180, 181). 1311: Lůkow (G. Ub S. 51). 1360—1362: Laukaw, Laukau, Laukow (L. E. S. 37). 1362, 1390, 1405, 1414: Laukow, Slawkow, Slawcov (L. C. I, S. 187; V, S. 15; VI, S. 158; VII, S. 124, 137 1375: Laucaw (H. Ub, S. 164). 1405, 1443, 1480: Slawkow Slowkow (H. Ub, S. 238. — U. P, S. 83. — Notizenbl. II S. 444. — U. K, S. 156). 1526: Slovkov (C. R, Fol. CLXXXXIII 1548, 1571: Slowkow, Slawkow (U. K, S. 233, 258, 260). 159 bis 1599: Slavkov (Březan, P. V. z R., S. 167, 169, 177, 179 1720: Lagau (M). Vergl. auch Sedl. III, S. 91 u. ff. Gegenwärtig tschechischer Name: Slavkov.

Langenbruck (Tsch). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den Appe lativen lang und Brücke, = zur langen Brücke. Der ursprünglich tschechische Name Olšina, der vom tschechischen Appellativum olše (d Erle) abgeleitet ist, hat die Bedeutung eines Ortes, an dessen Stel vormals ein Erlenwald gestanden ist. 1458, 1483: Olssina (U. K S. 143. — G. Ub, S. 620). 1536, 1567, 1574: Olssina, Olšin (C. R, Fol. CCLXXXXVII. — Březan, W. z R., S. 152. — G. Ub S. 189). 1603, 1609, 1610: Longbruck, Wolssina seu Lang bruck, Langenbruck, Longopons (G. R, S. 17—19). 1720 Langebruken (M).

Langhaid (D). Ursprünglich nur ein Flurname = die lange Heid Im Jahre 1720 bestand diese Holzhauerkolonie noch nicht. Au Kreybichs Karte des Budweiser Kreises vom Jahre 1831 führt s den Namen Langenhaidhäuser.

Lannyhäuseln bei Klein-Kuchlitz (Tsch). Nachbildung des tschechische Namens Lanny, der vom tschechischen Appellativum lán (das Lehe eine Hufe Grundes) abgeleitet ist, = die Häuschen, deren Bewohn ursprünglich nur eine Hufe Grundes besaßen. 1654: Lanny (G, S. 417

Lasstowecznik, ſ. Schwalbenhof.

Latron, ein Stadtviertel von Krummau, (D). Ein aus dem lateiniſchen Appellativum latro (der Diener, der Söldner) gebildeter Name = der Ort für die Bedienſteten der Herrſchaft. 1379, um 1400: Latranus (R. R, S. 32. — U. K, S. 20). 1462: Latron (Notizenbl. III, S. 444). 1492, 1493, 1502, 1503, 1518, 1530, 1541: Latran (G. Ub, S. 547, 553. — U. K, S. 174, 178, 202, 217. — C. R, Fol. 36. — S. R, S. 345). 1546, 1550, 1555, 1587, 1592, 1612: Latran (Březan, W. z R., S. 16, 36, 92, 278, 297. — U. K, S. 294). 1696: Ladron (U. K, S. 365). 1750: Latron (U. K, S. 417).

Lhota oder Lhotka bei Subſchitz. (Tſch). Tſchechiſches Appellativum = die zeitweilig von Zinſungen befreite Anſiedlung. 1337, 1553, 1596: Lhota, Lhotka (G, S. 298, 299, 385). 1609: Lhotka pod Zubczyczy (R. W.). 1720: Melhitl (M).

Lhota bei Weichſeln, ſ. Neuhof.

Lhotka bei Krems, ſ. Mehlhüttel.

Lhota Bozdova, Lhotka Bozdowa, ſ. Hundshaberſtift.

Lhotka, Lhotka Fisslowa, Lhotka Svachova, Swachonis Lhotta, ſ. Füſſelhof.

Lhota Lužná, Luzneho Lhota, ſ. Luſchne.

Lhota Mackova, Lhotta Maczkowa, ſ. Moſetſtift.

Lhota Markova, Lhota Marconis, ſ. Markus.

Lhota Přední, ſ. Stift, Vorder-.

Lhota Zadní, Lhota Dalssie, ſ. Stift, Hinter-.

Lhota Šavlova, ſ. Paulus.

Lhota Swancowa, ſ. Reut bei Kirchſchlag.

Lichteneck (D). Dativiſche Ellipſe, zuſammengeſetzt aus den deutſchen Appellativen licht und Ecke, = zur lichten oder ausgerodeten Ecke. Deutſchen Urſprunges iſt aber auch der Name Ktiška oder Ktiš Malá (Klein-Tiſch), deſſen ſich die Tſchechen dann und wann bedienten und heute noch bedienen; denn dieſer Name iſt aus dem deutſchen Kollektivum getüſch entſtanden und hat die Bedeutung einer Waldrodung, in der die im Boden ſtehen gebliebenen Baumſtöcke ausgeholzt werden. 1387: Ktyska (G. Ub, S. 187). 1411: Lichtenecke, Liechtenecke (G. Ub, S. 361—363). 1483: Ktisska (G. Ub, S. 621). 1483—1495: Ktiška, Ktiš Malá (G. Ub, S. 583). 1720: Lichtenek (M).

Liechtenwerdt, ſ. Kirchſchlag.

Lobieſching (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Lovečice oder Lovečín, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Lovek abgeleitet iſt, = zu den Angehörigen des Lovek. 1379: Loweschicz (R. R, S. 31). 1383: Lowiessicz (U. St. K, S. 79). 1483: Lowiessicze (G. Ub. S. 618). 1515, 1541: Lowiessicze (U. K S. 200. — S. R, S. 346). 1562: Lověšice (A. Č. XXII, S. 198) Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Lověšice.

Lomek, ſ. Haidel.

Losnitz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Laznice oder Lazec der vom tſchechiſchen Appellativum laz (das Gereute) abgeleitet iſt, = di Ortſchaft, zu der vormals eine Anzahl von Gereuten gehörte. 1462 W Laziech (U. K, S. 143). 1483, 1509: Lazecz (G. Ub, S. 574 620). 1720: Losnitz (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung Lazec.

Loutka, Lutka, ſ. Reut bei Ogfolderhaid.

Lštín, Lsstin, Lsstien, Lstyenek, ſ. Alſching u. Benetſchlag.

Lupenz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Slupenec ode Slupenice, der vom tſchechiſchen Appellativum slup oder slop (di Fallgrube zum Einfangen des Wildes) abgeleitet iſt, = der Or wo ſich vormals derartige Fallgruben befanden. 1347: Sluppenec (U. St. K, S. 18). 1379: Slupenecz (R. R, S. 33). Um 140 Lupenycz (U. K, S. 27). 1483, 1537: Slupenecz (G. Ub, S. 61 — C. R, Fol. CCCVI). 1720: Lupenz (M). Gegenwärtige tſchechiſch Schreibung: Sloupenec.

Luſchne (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Lužná, der vor tſchechiſchen Appellativum luže oder louže (die Pfütze) abgeleit iſt, = der Ort im pfützenreichen Terrain. 1310: Cusin (verſchriebe für Lusni R. B. II, S. 971). 1388: Lvzna (X. R, S. 72). U 1400: Luzna (U. K, S. 26). 1483: Luzneho (G. Ub, S. 620 1500—1550: Luzna.[1]) 1562: Lužná, Lužné (A. Č. XXII, S. 197 1720: Luschnei (M). Gegenwärtige tſchechiſche Bezeichnung: Lužn Lhota.

Lutſchau (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Loučej, d vom tſchechiſchen Appellativum louče (der Geier) abgeleitet iſt, = d Ort, wo ſich einſt Geier aufzuhalten pflegten. 1483: Luczeig (G. U S. 619). 1541: Lauczeg (S. R, S. 346). 1720: Lutschau (M Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Loučej.

1) Aus dem Kodex II. A. 12. in der Prager Univerſitätsbibliothek.

M.

Machowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Machovice, der vom tschechischen Personennamen Mach (Matthias) abgeleitet ist, = zu den Erben des Mach. 1379: Machowicz (R. R, S. 33). Um 1400: Machobicz (U. K, S. 16). 1483, 1541: Machowicze (G. Ub, S. 618. — S. R, S. 346). 1562: Machovice (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Machowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Machovice.

Maidstein (D). Kompositum = der Stein oder Felsen der Maid. Der tschechische Name Dívčí Kamen ist nur eine Übersetzung des deutschen Namens. 1349: Diebczi Kamen.[1]) 1364: Meydensteyn (U. St. K, S. 39). 1379, 1383, 1394: Meydstein, Megdsstein, Meystain (R. R, S. 35. — G. Ub, S. 610. — Notizenbl. III, S. 340). 1384, 1395, 1398: Meydstein, Meydstain, Meinstein (U. St. K, S. 82, 117, 133). Um 1400: Meydstayn, Maydstayn (U. K, S. 28, 30). 1401, 1402: Maydsteyn, Maydstein, Meydstain (U. K, S. 110. — U. P, S. 61. — H. Ub, S. 232). 1418: Dyewczi Kamen (G. Ub, S. 398). 1454, 1469, 1483: Maydstain, Maidsstayn, Maidsstein (G. Ub, S. 481, 618. — A. Č. VII, S. 669). 1457—1472, 1464, 1469—1472: Meištein, Mejdštejn, Maidstain, Maidsstain (A. Č. XXI, S. 313, 317, 345, 346, 360). Um 1513: Maidsstein (G. Ub, S. 579). 1530, 1541, 1550: Maydsstayn, Meydssteyn (U. K, S. 215, 238. — S. R, S. 346). Vergl. auch Sedl. III, S. 64 u. ff. Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Menštein.

Maltschitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Malčice, der vom tschechischen Personennamen Malek abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Malek. 1379, 1384: Malczicz (R. R, S. 31. — U. K, S. 79). Um 1404: W Malcziczich, W Malssiczich (U. K, S. 116, 118). 1483: Malczicze (G. Ub, S. 618). 1515: W Malcziczijch (U. K, S. 200). 1531: W Malcziczych, W Malssiczich (U. K, S. 219, 222). 1541: Malczicze (S. R, S. 346). 1562: Malčice (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Malschitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Malčice.

Maňava Česká, Maniawa Bohemicale, s. Haidel, Böhmisch-.

Maňava Německá, Maniawa Theutunicale, s. Haidel, Deutsch-.

1) Monatschrift d. Ges. d. vaterl. Museums in B., Aprilheft 1827, Beilage Nr. 5.

Mandak und Frunek bei Stupná (Tsch). Diese einschichtigen Dominika chaluppen führen den Namen von zwei Familien, welche sich hi zuerst niedergelassen haben. Sie sind höchst wahrscheinlich erst na dem Jahre 1720 entstanden.

Markus (D). Ellipse = die Ansiedlung des Markus. Die tschechische Bezeichnungen Markova Lhota und Markov halte ich für blos Nachbildungen des deutschen Namens dieser Ortschaft. Um 140 Marconis Lhota (U. K, S. 30). 1483: Markow (G. Ub, S. 621 1720: Marcus (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Marko

Markwartitz (Tsch). Tschechisches Patronymikum aus dem deutsche Personennamen Markwart oder Marquard = zu den Angehörige des Markwart. 1337: Margwaticz (G, S. 299). 1395: Marqua ticzie.[1]) 1398: Marquarticz (G. Ub, S. 312). 1401, 1405, 140 Marquartycz (U. K, S. 111, 119, 130). 1414: Marquarticz (U. S. 70). 1541: Markwarticze (S. R, S. 349). 1609: Markwatic (R. W.). 1672: Markwarticze.[2]) 1720: Markwartitz (M). 174 Marquartitz (U. K, S. 413). Vergl. auch G, S. 300 u. ff. Gege wärtige tschechische Schreibungen: Markvartice und Markvatice.

Martmühle bei Alsching (D). Kompositum, dessen Bestimmungswo wohl nichts anderes als der deutsche Personennamen Machtel (Ko form zu Macho) ist, = die Mühle des Machtel. 1541: Mly Machtle Hamernika (S. R, S. 347).

Massauer bei Schwarzbach (D). Diese Einschichte, welche den Nam eines ihrer ehemaligen Besitzer führt, scheint erst nach der Eröffnu des benachbarten Graphitbergwerkes entstanden zu sein.

Matauschhof bei Groß-Zmietsch (Tsch). Kompositum = der Hof d Matouš (Matthäus).

Mautner, eine Einschichte bei Dobrusch, (D). Dieser Name bezeich eine Wohnstätte, deren Besitzer einst Mauteinnehmer waren.

Mautstadt (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen mû und stat = die Mautstätte. Der tschechische Name Mýto oder Mej (die Maut) ist bloß eine Übersetzung des deutschen Namens. Vor d Gründung dieses Dorfes zwischen den Jahren 1268 und 1284 befa sich an dessen Stelle eine einschichtige Zollstation, Vmica (U mý = bei der Maut) genannt. 1268: Vmica (G. Ub, S. 17). 128

1) Aus einer Urkunde im Prälaturarchive zu Krummau.
2) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Kaplitz.

Muczstat (G. Ub, S. 32). 1483: Mitto (G. Ub, S. 620). 1483 bis 1495: Myto (G. Ub, S. 581). 1720: Mautstatt (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Mejto.

Mayerbach (D). Ellipse, zusammengesetzt aus dem Familiennamen Mayer und dem Appellativum Bach, = zum Bach des Mayer. Dieses Holzhauerdorf wurde erst im Jahre 1811 angelegt und zu Ehren des Ernst Mayer, damaligen Direktors der Krummauer Herrschaft, benannt.

Mehlhüttel oder Mehlhiedel bei Krems (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Lhotka oder Lhůtka in dessen Verbindung mit der Präposition ve (in). Der Deutsche gab nämlich dem tschechischen Deminutivum Lhůtka die deutsche Form Lhutel und die Präposition ve verwandelte er in ein me. Aus Ve Lhůtce ist demnach, nachdem beim u der Stammsilbe der Umlaut ü eingetreten war, Me Lhütel und aus diesem infolge der Volksetymologie Mehlhüttel entstanden. 1696: Mehlhüttel (U. K, S. 365). 1720: Melhütl (M). Tschechischer Name: Lhotka.

Mehlhüttel bei Mirkowitz, s. Füsselhof.

Mehlhüttel bei Subschitz, Melhitl, s. Lhota.

Mehlhüttel bei Weichseln, s. Neuhof.

Meisetschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Meiß (der Holzabtrieb) und Schlag = die Rodung, deren ursprüngliche Bewohner Holzhauer waren. Der tschechische Name Myšňany ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens; an eine Ableitung desselben vom Ortsnamen Míšeň (Stadt und Land Meißen in Sachsen) ist absolut nicht zu denken. 1483: Missniany (G. Ub, S. 620). 1720: Meisetschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Myšňany.

Melm (D). Ellipse, bestehend aus dem deutschen Appellativum mëlm (der Erdstaub), = die Ortschaft im staubigen Terrain. Der tschechische Name Jelma ist wohl aus Mělma, der tschechischen Schreibung des Namens Melm, entstanden. 1483: Gellma (G. Ub, S. 620). 1581: Melm (G. Ub, S. 582). 1720: Melm (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jelma.

Mezipotočí, Mezipotoczi, Mezipotoczie, Mezypotoczie, Mezypotoczij, s. Nespoding.

Michetschlag (D). Kompositum aus dem Personennamen Micha und dem Appellativum Schlag = die Rodung des Micha. Der tschechische

Name Javoří, vom Appellativum javor (der Ahorn) abgeleitet, ha die Bedeutung eines Ortes im Ahornwalde. 1483: Jaworzie (G. Ub S. 620). 1720: Michetschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schre bung: Javoří.

Miesau (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen mies (da Moos) und ouwe = zur moosigen Au. Deutsch ist auch der älter gegenwärtig nicht mehr übliche Name des Ortes, nämlich Ebenaw = zur ebenen Au. 1393: Obennaw (G. Ub, S. 230). 1394, 1395 Ebenaw (G. Ub, S. 250, 265, 278, 281). 1395: Ebenaw alia Miezaw, villa deserta et inculta, (G. Ub, S. 298). 1720 Misau (M).

Miletinky, Milletinka, s. Paulus.

Milikowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Mil kovice, der vom tschechischen Personennamen Milík abgeleitet is = zu den Erben des Milík. 1397: Mylykowycze (U. K, S. 98 1401: W Mylikowiczich (U. K, S. 105). 1430: Milikowicz (L. C. S. 159). 1462, 1464, 1471, 1483: Milikowicze (U. K, S. 14 146. — Tadra, Form. kan. Rožmb., S. 267. — G. Ub, S. 619 1508, 1517: Milíkovice (A. Č. XXI, S. 508, 518). 1577: Mil kowice (Březan, W. z R., S. 229). 1720: Milikowitz (M). 174 Millikowiz (U. K, S. 413). Gegenwärtige tschechische Schreibun Milikovice.

Mirkowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Mirk vice, der vom tschechischen Personennamen Mírek abgeleitet ist, = den Erben des Mirek. 1362: Mirokowicz (Mitteil. XXIII, S. 128 1373, 1374: Mirocowicz, Mirkowitz (U. P, S. 27, 29). 138 Mirokowicz (U. St. K, S. 79). 1398, 1401, 1404: W Myrok wiczich, W Myrokowyczich (G. Ub, S. 312, 328, 334). 140 1404, 1405: Myrokowycze, Mirkowitz, Myrokowicz (G. U S. 331, 337, 348). 1457—1461: Mirokovice (A. Č. XXI, S. 31 1474: W Mirokowiczich.[1]) 1480: Mirokowicz (Notizenbl. II S. 444). 1485: Mirokowitz (G. Ub, S. 540). 1720: Mierkowi (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Mirkovice.

Mistelholz (D). Ursprünglich wohl nur der aus den deutschen App lativen Mistel und Holz zusammengesetzte Name eines Waldes, d sich einst auf dem Boden dieses Dorfes befand, = der mistelreic

1) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Krummau.

Wald. Der tschechische Name Borová, vom tschechischen Appellativum bor (der Föhrenwald) abgeleitet, hat die Bedeutung einer Ortschaft im Föhrenwalde. Ich halte den deutschen Namen für den älteren und volkstümlicheren. 1483: Borowa (G. Ub, S. 621). 1720: Mistelholtz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Borová.

Mistelholzkollern (D). Dativische Ellipse, aus dem Ortsnamen Mistelholz und dem Appellativum Köhler zusammengesetzt, = zu den Köhlern bei Mistelholz. Dieses Dominikaldorf wurde erst nach dem Jahre 1720 von Kohlenbrennern gegründet, nach denen man es auch benannte.

Mladoňov, Mladienow, s. Irresdorf.

Mödling bei Wettern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Metlín, der vom tschechischen Appellativum metla (das Birkenreis) abgeleitet ist, = der Ort, wo sich vormals ein Birkendickicht befand. 1361: Metlin (U. K, S. 44). 1361, 1363, 1366, 1367, 1369, 1377: Metlyn, Metlin, Metling (H. Ub, S. 124, 129, 134, 135, 139, 144, 171, 172). 1369, 1375: Metlin (U. K, S. 6, 32. — U. P, S. 29. — Notizenbl. III, S. 419, 420). 1372: Metlin.[1]) 1378: Metlyn (Köpl, Urkundenb. v. Budw. I, S. 145). 1380: Methlin (U. St. K, S. 66). Um 1400: Metlyn (U. K, S. 2, 8, 25). 1483: Metlin (G. Ub, S. 618). 1519, 1520: Metlin (C. R, Fol. XLVI, LXXXIII).

Mojne (Tsch). Dieser Name ist vom tschechischen Personennamen Moj abgeleitet und hat die Bedeutung einer Ansiedlung der Angehörigen des Moj. 1315: Moyn (G. Ub, S. 56, 59). 1318, 1375, 1390: Moyni, Moyny (G. Ub, S. 68, 147, 196). 1397: Moyna (G. Ub, S. 310). 1521: Mojné (A. Č. XXI, S. 456). 1720: Mogne (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Mojné.

Mokrá, Mokrie, Mokraw, Macra Curia, s. Mugrau.

Mollerbauer oder Molledin bei Neusiedel. (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Malotín oder Maletín, der vom tschechischen Personennamen Malota oder Maleta abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Malota. 1283: Malotin (R. B. II, S. 558). 1316: Maletin (Mitteil. XXVII, S. 328). 1362: Malotyn (Mitteil. XXIII, S. 125). 1366, 1369: Malating (H. Ub, S. 135, 145). 1368, 1377: Malothyn, Malotyn (U. P, S. 20. — (H. Ub, S. 173). 1375: Malosczin

1) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Krummau.

(Notizenbl. III, S. 419). 1377: Malotin (U. St. K, S. 61). 1387, um 1400, 1438: Malotin, Maletyn (G. Ub, S. 186. — U. K, S. 13. — H. Ub, S. 267). 1478: W Malotinie (H. Ub, S. 331). 1550, 1558, 1570, 1574: Molotin, Malotín (Notizenbl. III, S. 453. — Březan, W. z R., S. 129, 181, 208). 1720: Moletinerhof (M).

Mons sancti Andree, ſ. Kugelwaid.

Moosmühle bei Sarau (D). Kompoſitum = die Mühle im mooſigen oder moorigen Terrain.

Moſetſtift (D). Kompoſitum aus dem deutſchen Perſonennamen Motz oder Matz (Matthias) und dem Appellativum Stift = die mit beſonderen Vorrechten ausgeſtattete Anſiedlung des Matthias. Der tſchechiſche Name Lhota Mackova iſt bloß eine Überſetzung des deutſchen Namens, da der tſchechiſche Perſonenname Macek, von welchem der zweite Beſtandteil desſelben abgeleitet iſt, dieſelbe Bedeutung hat wie der deutſche Name Matz. 1483: Lhotta Maczkowa (G. Ub, S. 621). 1720: Moserstifft (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Lhota Mackova.

Mřitſch (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Smržičí, der vom tſchechiſchen Appellativum smrž (die Morchel) abgeleitet iſt, = der an Morcheln ergiebige Platz. 1483: Smrziecz (G. Ub, S. 619). 1541: Smrzieczie (S. R, S. 346). 1720: Rietsch (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibungen: Mříčí und Smříčí.

Mugrau (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Mokré, der vom tſchechiſchen Appellativum mokrý (naß) abgeleitet iſt, = die Ortſchaft im naſſen Terrain. 1268: Nemochrich (verſchrieben für Namochrich G. Ub, S. 17). 1284: Mokrie (G. Ub, S. 32). 1375: Macra Curia (H. Ub, S. 159). 1400, 1422: Mucrau, Mugeraw (G. Ub S. 611, 409). 1483, 1513: Mokra (G. Ub, S. 621, 577, 582). 1562: Mokharaw (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Mugrau (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Mokrá.

Mutzkern (D). Dativiſche Ellipſe aus dem deutſchen Perſonennamen Mutzker = zu den Angehörigen des Mutzker. 1518, 1530: Muczkarn (H. Ur, S. 41). 1720: Mutzgern (M).

Myšňany, Missniany, ſ. Meiſetſchlag.

Mýto, Mejto, Meyto, Mitto, ſ. Mautſtadt.

N.

abelemchlume, ſ. Pinkelſchlag.

ablizmerch, ſ. Eggelſchlag.

achirnie, Natschernerece, ſ. Schwarzbach.

ahirzowe, ſ. Wuldau, Unter-.

ahořany, Nahorzan, Nahorzany, ſ. Hochdorf und Kaltenbirken.

akhlenwehore, ſ. Hörwitzel.

amochrich, Nemochrich, ſ. Mugrau.

aochruhle, ſ. Schwibgrub.

emühle bei Kohlgruben (D). Kompoſitum = die neue Mühle. Dieſe Dominikalmühle iſt wohl erſt nach dem Jahre 1720 entſtanden.

eſpoding (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Mezipotočí, dem die tſchechiſche Präpoſition mezi (zwiſchen) und das tſchechiſche Subſtantiv potok (der Bach) zu Grunde liegen, = die Ortſchaft zwiſchen den Bächen. 1312, 1346, 1369: Mezipotoczie, Mezypotoczie (U. P, S. 1, 22. — G. Ub, S. 101). 1375: Mesipoczye (H. Ub, S. 165). 1379, 1387: Mezipotoczie (R. R, S. 29. — G. Ub, S. 186). 1408: Nespotyng (H. Ub, S. 248). 1427: Mezypotoczie.[1]) 1438, 1452, 1481: Mezipotoczie, Mezipotoczi (H. Ub, S. 268. — Notizenbl. III, S. 443. — Mitteil. XLIV, S. 188, 201). 1493, 1498, 1503: Mezipotoczij (U. P, S. 113, 115). 1526, 1548: Mezypotoczij (C. R, Fol. CLXXXXIII. — U. K, S. 234). 1597: Mezipotočí (Březan, P. V. z R., S. 169). 1720: Nespoden (M). Vergl. auch Mitteil. XXXI, S. 155 u. ff. Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Mezipotočí.

etrobitz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Netřebice, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Netřeba abgeleitet iſt, = zu den Angehörigen des Netřeba. 1358: Netrziebiczie (U. P, S. 7). 1363: Netrzebicz (U. P, S. 13). 1414: Netrzewicze (U. P, S. 70). 1464, 1465, 1472: In Netrzebiczich (U. P, S. 96, 99, 100, 103). 1476: V Netřebiciech (A. Č. IX, S. 148). 1553: Netrewicze (G, S. 319). 1609: Netrzebicze (R. W.). 1720: Netrowitz (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Netřebice.

euberg (Tſch). Dativiſche Ellipſe, zuſammengeſetzt aus den deutſchen Appellativen neu und Berg (Bergwerk), = zum neuen Bergwerke. Der ältere, tſchechiſche Name Tisovka, vom tſchechiſchen Appellativum

1) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Krummau.

tis (die Eibe) abgeleitet, hat die Bedeutung eines Ortes, wo vorma eine Eibenanpflanzung vorhanden war. 1423: Tisová, Tisovk (Mareš, Popr. kn., S. 34, 36, 40). 1483: Tisowka (G. Ub, S. 621 1720: Neuenberg (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Tisovk

Neudorf, Ober= (Tsch). Übersetzung des tschechischen Namens Hor Nová Ves = das obere neue Dorf. Diese Ortschaft, die im Tsch chischen auch noch den zweiten Namen České Chalupy (Böhmis Häuseln) führt, scheint erst nach dem Jahre 1720 entstanden zu sei da in Müllers Landkarte aus diesem Jahre nur ein Neudorf, d. Unter=Neudorf, verzeichnet ist. Der Name des letztgenannten Ort besaß daher auch in früheren Zeiten keine differenzierende Beifügun

Neudorf, Unter= (Tsch). Von seiner differenzierenden Beifügung ab sehen, hat dieser Name denselben Ursprung und dieselbe Bedeutu wie der vorhergehende Name. 1379: Nova Villa (R. R, S. 3 1380, 1395: Nouavilla, Nouauilla (U. St. K, S. 68, 121). 148 Nowauilla (G. Ub, S. 618). 1541: Nowa Wes (S. R, S. 34 1562: Nová Ves (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Neudorf (Gegenwärtige tschechische Schreibung: Dolní Nová Ves.

Neudörfel bei Andreasberg (D). Kompositum = das neue Dörfle Dieses Dominikaldorf ist erst in neuerer Zeit, wahrscheinlich erst n dem Jahre 1720 gegründet worden.

Neudörfel bei Tweras (Tsch). Kompositum = das neue Dörflein. urspründliche, tschechische Name Vadkov, vom tschechischen Person namen Vadek abgeleitet, hat die Bedeutung einer Besitzung Vadek. 1410, 1483, 1541: Wadkow (X. R, S. 228. — G. U S. 619. — S. R, S. 347). 1598: Wacketschlag (U. R, S. 41 1720: Neudörfl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Vadk

Neuhäuseln bei Turm=Plandles (D). Kompositum = die neuen Häusc Diese Ansiedlungen sind erst in jüngster Zeit angelegt worden.

Neuhäuser bei Neuofen (D). Kompositum = die neuen Häuser. A hier haben wir es mit einer Gründung aus neuerer Zeit zu tun

Neuhof bei Weichseln (Tsch). Kompositum = der neue Hof. Di Name kam erst seit dem Jahre 1564 in Gebrauch, nachdem n damals das dortige Dorf Mehlhüttel oder Lhota in eine herrsch liche Meierei umgestaltet hatte. 1420: Lhotka (G. Ub, S. 613). 15 Nowý Dwůr (Březan, W. z R., S. 194). Um 1564: Melhü seu Lhotka (G. Ub, S. 189). 1565: Nowý Dwůr (U. K, S. 2

1568: Melhütel seu Lhotta (G. R, S. 14). 1612: Nowy Dwůr (U. K, S. 294). 1696: Neüer Hoff (U. K, S. 365). 1720: Neuhof (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Nový Dvůr.

Neuofen (D). Kompositum = der neue Ofen, d. h. die Ansiedlung, an deren Stelle sich vormals ein neuerrichteter Teerofen befand. 1720: Neu-Ofen (M). Der tschechische Name Nová Pec, den man gegenwärtig zur Geltung zu bringen sucht, ist eine Übersetzung des deutschen Namens.

Neusiedel (Tsch). Übersetzung des tschechischen Namens Novosedlí, dem die tschechischen Appellativa nový (neu) und sedlo (die Siedel, die Ansiedlung) zu Grunde liegen, = der Ort mit den neuen Ansiedlungen. 1379: Nowosedl (R. R, S. 31). 1403: Nowosedl (U. St. K, S. 147). 1460—1503, 1483: Nowosedl (Mitteil. XLIV, S. 190. — G. Ub, S. 618). 1530, 1532: Nowosedl (C. R, Fol. CCXXXVI, CCLXIX). 1541: Nowosedli (S. R, S. 346). 1562: Novosedla (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Neusidl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Novosedly.

Neustift bei Irresdorf (D). Kompositum = die neue, mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung. Der tschechische Name Společnice ist vom tschechischen Adjektiv společny (gemeinschaftlich) abgeleitet und hat die Bedeutung einer Ortschaft, die durch die Vereinigung zweier oder mehrerer, ursprünglich nicht zusammengehöriger Ansiedlungen entstanden ist. Er scheint nur bei der Grundobrigkeit im Gebrauche gewesen zu sein. 1483: Spolecznicze (G. Ub, S. 620). 1720: Neustifft (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Kyselov.

Neustift bei Planles (D). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Diese Ortschaft wurde 1375 von den Hohenfurter Mönchen angelegt (G. Ub, S. 150). 1530: Nestift (H. Ur, S. 41). 1720: Neustifft (M).

Neutal (D). Ellipse = die neue Ansiedlung im Tale. Dieses Holzhauerdorf ist erst nach dem Jahre 1720 entstanden.

Niemsching (Tsch). Elliptische Nachbildung des tschechischen Namens Němč, Němče oder Němčí, der vom tschechischen Appellativum němec (der Deutsche) abgeleitet ist, = die Ortschaft der Deutschen. 1293: Nemze (H. Ub, S. 52). 1338: Nemtcz (H. Ub, S. 82). 1367: Nyemschcz (U. St. K, S. 43). 1372: Niempczie.[1]) 1375: Nyempcz

1) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Krummau.

(U. St. K, S. 59). 1380, um 1400: Nyempcze, Nyemczie (Notizenb III, S. 421. — U. K, S. 25). 1386, 1389: Nyemcze (U. St. F S. 95. — B. Ub, S. 218). 1427: Niemcze.[1]) 1438, 1439: Niemcz Nymcze (H. Ub, S. 268. — U. P, S. 80). 1452: Niemcze (U. I S. 91). 1720: Nemschin (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung Němčí.

Nová Pec, s. Neuofen.

Nová Ves, Nowa Wes, Nova Villa, s. Neudorf.

Novosedlí, Novosedly, Nowosedl, s. Neusiedel.

Nový Dvůr, Nowý Dwůr, s. Neuhof.

Nußdörfel bei Honetschlag (D). Kompositum = das Dörflein, d dessen Stelle vormals Haselgebüsch anzutreffen war. Diese Wohnstätt ist erst in jüngster Zeit angelegt worden.

O.

Oberhäuser (D). Kompositum = die oberen Häuser. Der tschechisc Name Rohy mag aus dem tschechischen Familiennamen Roh er standen sein = zu den Angehörigen des Roh. Die ersten Behausung dieser Ortschaft wurden schon zu Anfange des 18. Jahrhunder gegründet; zu einer eigentlichen Dorfgemeinde jedoch wurde diesel erst im Jahre 1798 erhoben.

Obertor, eine Vorstadt von Krummau, (D). Ellipse = die Behausung vor dem oberen Stadttore. 1562: Hořejší Brana (Březan, W. z S. 152).

Ogfolderhaid (D). Kompositum aus den deutschen Appellativ apfalter (der Apfelbaum) und heide = die an Apfelbäumen rei Heide. Der tschechische Name Jablonec, vom tschechischen Appellativ jabloň (der Apfelbaum) abgeleitet, hat die Bedeutung eines Apfelbäumen reichen Ortes und scheint nur bei der Grundobrigk im Gebrauche gewesen zu sein. 1387: Jablonecz (G. Ub, S. 18 1483: Jablanecz (G. Ub, S. 620). 1720: Ogfalderheyd (M Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jablonec.

Oiberg bei Parkfried (D). Ursprünglich nur ein Flurname, zusamm gesetzt aus den Appellativen öd und Berg, = der öde Berg. Die Ortschaft ist erst in neuerer Zeit, sicherlich erst nach dem Jahre 17 entstanden.

1) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Krummau.

Olschhof bei Rindles (D). Kompositum = der Hof am Olschbache. 1536: Dwur (C. R, Fol. CCLXXXXVII). 1720: Olschhof (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Olšov.

Olšina, Olssina, Wolssina, s. Langenbruck.

Olusch, s. Alluschi.

Omau, s. Ebenau.

Opalitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Schreibung Opalice, der vom tschechischen Appellativum opal (der Brand) abgeleitet ist, = die Ortschaft in dem durch Brand ausgerodeten Terrain. 1365, 1379, 1479: Opalicz (U. P, S. 62, 106. — R. R, S. 36). 1483, 1541: Opalicze (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 346). 1720: Opalitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Opalice.

Osí, Osie, s. Schönfelden.

Osowskýhof bei Třitesch (Tsch). Übersetzung des tschechischen Namens Osovský Dvůr = der Hof, der aus der ehemaligen Ortschaft Osové entstanden ist. Der Name Osové oder Osov aber ist vom tschechischen Appellativum osa oder osyka (die Espe) abgeleitet und hat die Bedeutung eines espenreichen Platzes. An eine Ableitung desselben vom tschechischen Appellativum os oder osa (die Wespe) wird man wohl kaum denken können. 1361: Ossowe, Ossoue (U. P, S. 9, 10). 1369: Ossowecz (U. P, S. 22). 1392: Ossowe (G. Ub, S. 203, 205, 206). 1409: Osowe (U. P, S. 67). 1457—1461: Dvůr Ossy (A. Č. XXI, S. 314). 1483—1495: Curia in Osow (G. Ub, S. 582). 1541: Osow (S. R, S. 346). 1609: Dwur Osowsky (R. W.). 1720: Osowsko (M).

Ossek (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Osek = der mit behauenen Pfählen umzäunte Platz. 1379: Ossyek (R. R, S. 30, 31). Um 1400: Ossek (U. K, S. 12). 1483, 1541: Osek (G. Ub, S. 618. — (S. R, S. 346). 1562: Osek (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Ossek (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Osek.

Ostrohora, s. Scharfberg.

Otes, s. Attes.

Ottau (Tsch). Kompositum aus den deutschen Appellativen ôdi oder ôde (unfruchtbar) und Au = die unfruchtbare Au. An ein Kompositum aus dem Personennamen Otto und dem Appellativum Au ist hier nicht zu denken, weil ein solches Ottenau lauten müßte. Der ursprüngliche, tschechische Name Zátoň hat die Bedeutung eines den Überschwemmungen ausgesetzten, unfruchtbaren Terrains oder einer Sandbank.

1037—1055: Zaton (R. B. I, S. 50). 1310: Caton (R. B. II S. 971). 1360, 1376, 1383, 1390, 1400, 1401, 1402, 1407, 1409 1417, 1418: Zaton, Zathon (L. C. I, S. 121, 124, 132; III S. 61, 159, 161; V, S. 32; VI, S. 16, 40, 72, 207, 259 VII, S. 228, 268). 1369, um 1400, 1386: Zaton, Zathon (U. K S. 25, 33, 80, 82). 1369, 1384, 1385, 1399: Zaton, Zathon (R. D. P, S. 67). 1375: Zaton.[1]) 1388: Zaton (X. R, S. 71). 1422 1440—1446, 1464—1478: Zátoň (A. Č. XXI, S. 281, 297, 349 1500—1550: Zaton.[2]) 1573: Zaton (Pam. arch. a m. VII, S. 596 1673: Ottaw (Cons.). 1720: Ottau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Zátoň.

Ottetstift (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Ott und dem Appellativum Stift = die mit besonderen Vorrechten aus gestattete Ansiedlung des Otto. Der tschechische Name Otice, der ziemlich dieselbe Bedeutung besitzt, ist bloß eine Nachbildung des deutschen Namens. 1483: Oticze (G. Ub, S. 620). 1581: Otten stifft (G. Ub, S. 582). 1720: Ottestifft (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Otice.

Ottmanka (Tsch). Tschechische Ableitung vom deutschen Personennamen Ottmann = die kleine Ansiedlung des Ottmann. 1462, 1495: Ot manka (Notizenbl. III, S. 444, 445). 1464: Otmanka (A. Č. XX S. 342). 1720: Otmanka (M).

Oxbrunn (D). Ellipse, zusammengesetzt aus den deutschen Appellative afa (gleichbedeutend mit aha, ache, oh oder och = fließende Wasser) und brunne (die Quelle), = der Ort am Ursprunge des sogenannten gestohlenen Wassers. Der tschechische Name Březoví der nur bei der Grundobrigkeit im Gebrauch gewesen zu sein scheint ist vom tschechischen Appellativum březový (birken) abgeleitet und hat die Bedeutung einer kleinen Ortschaft im Birkenterrain. 1310: Rib brun (nach meinem Dafürhalten verschrieben für Absbrun. G. U S. 50). 1387: Brzezowiczca (G. Ub, S. 188). 1483: Brzezowi (G. Ub, S. 621). 1720: Oxbrunn (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Březovík.

Oxbrunner Mühle (D). Kompositum = die Mühle bei Oxbrunn 1483: Prunnsmolitor (G Ub, S. 621).

---

1) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag. — L. E. I, S. 11
2) Aus dem Kodex II. A. 12. in der Prager Universitätsbibliothek.

P.

Parkfried (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen barch, borch oder parc (das verschnittene männliche Schwein) und vride (die Einfriedung, das Gehege) = die Einfriedung, in der vormals derartige Schweine gehalten wurden. 1393: Persircz (G. Ub, S. 229). 1394, 1395: Perfricz, Perfritz (G. Ub, S. 250, 265, 278, 281). 1395: Perfrid (G. Ub, S. 301). 1412, 1420: Pergfride, Bergfride (G. Ub, S. 364, 405). 1422: Borchfrid (G. Ub, S. 414). 1460: Pergfride (G. Ub, S. 503). 1495, 1496: Pargfrid, Parkfrid (A. Č. XXI, S. 429, 432). 1525, 1541: Parkffryd, Parkffrid (C. R, Fol. CLXXVII. — S. R, S. 346). 1562: Parkfrid (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Parkfried (M).

Passern (D). Dativische Ellipse aus dem Appellativum Passauer = zu den Passauern. Passauerschlag, die ältere Schreibung dieses Namens, = die Rodung der Passauer. Der tschechische Name Pasovary ist eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. 1291, 1300: Pazawerslag, Pazzawerslag, Passawerslag, Passauerslag.[1]) 1306, 1312, 1316, 1317: Pazzawerslag, Passawerschlag Pazawerslag, Passauerslag (Mitteil. XXIX, S. 176, 178, 181; XXVII, S. 328. — U. P, S. 1). 1341, 1366: Passawerslag, Pazzawerslag (H. Ub, S. 85, 134). 1390, 1397: Passowar, Passouar (H. Ub, S. 208, 214). Um 1400: Passerslog (H. Ub, S. 225). 1406: Passowary (H. Ub, S. 243). Um 1467, 1478, 1498: Pasovarzie, W Pasowarziech, W Passowarziech (Tadra, Form. Ros., S. 266. — H. Ub, S. 332. — U. P, S. 115). 1481: Zvm Passawern (H. Ub, S. 346). 1524: W Pasowarzich (U. K, S. 212). 1720: Passern (M). Vergl. auch Sedl. III, S. 93. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Pasovary.

Paulus (D). Ellipse = die Ansiedlung des Paulus. Den tschechischen Namen Lhota Šavlova halte ich für eine Art Übersetzung des deutschen Namens; denn der Personenname Šavel, der seinem zweiten Bestandteile zu Grunde liegt, ist nichts anderes als die tschechische Bezeichnung des Apostels Saul oder Paulus. Der zweite tschechische Name, nämlich Miletínky, ist vom tschechischen Personennamen Mileta abgeleitet und hat die Bedeutung einer kleinen, von den Erben des Mileta bewohnten Ortschaft. 1423: Miletínek (Mareš, Popr. kn.,

1) Aus zwei Urkunden im Stiftsarchive zu Schlägel. — H. Ub, S. 47. — C. R, Fol. 47.

S. 34). 1483—1495: Lhota Šawlowa (G. Ub, S. 581). 1483: Milletinka (G. Ub, S. 621). 1720: Paulus (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Miletínky.

Pawleinshof, s. Karlshöfen.

Payermühle bei Sarau (D). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Payer gehörte.

Pechofen (D). Kompositum = die Ortschaft, wo sich vormals ein Teerofen befand. Diese Ortschaft ist erst nach dem Jahre 1720 entstanden.

Penik, Pyennyk, Mlyn Pieniczky, s. Rohan.

Penketitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Benikovice, der vom deutschen Personennamen Benico abgeleitet ist, = zu den Erben des Benico. 1423: Benicovice (Mareš, Popr. kn., S. 31, 35, 36). 1483: Benikowicz (G. Ub, S. 620). 1519: Benikowicze (C. R, Fol. CCXX). 1720: Penketitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Benikovice.

Perneck (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen bero (der Bär) und ecke (der Winkel) = der Bärenwinkel. 1468, 1495: Pernek (A. Č. XXI, S. 355, 429). 1483: Pernnek (G. Ub, S. 620). 1581 Perneck (G. Ub, S. 582). 1720: Perneck (M).

Perschetitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Brzotice, der vom tschechischen Personennamen Brzota abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Brzota. 1479: Brzoticze Niemeczke (G. Ub, S. 526). 1483: Brzoticze Theutunicale (G. Ub, S. 620). 1720 Perschetitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Brotice Německá.

Peterbach (D). Ellipse, zusammengesetzt aus dem Personennamen Peter und dem Appellativum Bach, = der Ort am Peterbache. Der tschechische Name Petrov (die Besitzung des Peter) scheint nur eine Nachbildung des deutschen Namens zu sein. 1483: Petrow (G. Ub, S. 620). 1720: Peterbach (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Petrov.

Petschmühle bei Wettern (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Appellativum peč (die Klippe, der Felsspalt) und dem deutschen Appellativum Mühle = die Mühle bei der Klippe. Der tschechische Name Pečka hat die Bedeutung einer kleinen Ansiedlung bei der Klippe. 1316: Petzka (Mitteil. XXVII, S. 328). 1361, 137[illegible]

1386: Molendinum in Peczka (U. K, S. 43, 80, 81. — R. R, S. 32). 1507: Molendinum Peczku (U. K, S. 17). 1531: Peczka (C. R, Fol. CCLXVI). 1570: Pečmulnar (Březan, P. V. z R., S. 46). 1600: Peczka (U. K, S. 280).

Petz, ein einschichtiger Bauernhof bei Kriebaum, (D). Diese Wohnstätte trägt den Namen eines ihrer ehemaligen Besitzer.

Pfaffenschlag (D). Kompositum = die Rodung, die vormals dem Pfarrer von Kirchschlag zinspflichtig war. 1258, 1283: Phaphenslag.[1]) 1347: Phaffenslag (Urkundenb. d. L. ob d. E. VII, S. 31). 1720: Pfaffenschlag (M).

Pfeiferhof bei Fischern (D). Kompositum = der Hof der Familie Pfeifer.

Pichlern (D). Dativische Ellipse aus dem deutschen Appellativum Bühler, dem das Appellativum puhel oder bühel (der Hügel) zu Grunde liegt, = zu den Büchlern oder den Bewohnern des Hügels. Der tschechische Name Pihlov oder Pihly ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. 1483: Pihlow (G. Ub, S. 620). 1483—1495: Pihlnow (G. Ub, S. 582). 1521: Pihly (C. R, Fol. CII). 1581: Püchlamb (G. Ub, S. 582). 1720: Pihlern (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Pihlov.

Piletitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bilovice, der vom deutschen Personennamen Bilo abgeleitet ist, = zu den Erben des Bilo. 1483: Bilowicze (G. Ub, S. 620). 1720: Biletitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bylovice.

Pinketschlag (Tsch). Kompositum aus den deutschen Appellativen Binge oder Pinke (der Steinbruch, das Bergwerk) und Schlag = die an Steinbrüchen reiche Rodung. Der ursprüngliche, tschechische Name Skalné, vom tschechischen Appellativum skála (der Felsen) abgeleitet, hat die Bedeutung einer Ortschaft im felsigen Terrain. Der Name Nabelemchlume (auf dem weißen Hügel), zweifelsohne infolge des Vorhandenseins nackter Felsen in der dortigen Gegend entstanden, bezieht sich nur auf das Terrain, in welchem man zwischen den Jahren 1268 und 1284 dieses Dorf angelegt hat. Mit Hinweglassung des Attributs bĕl bediente man sich seiner noch im Jahre 1405. 1268: Nabelemchlume (G. Ub, S. 17). 1284: Zkalni (G. Ub, S. 32). 1405: Chlum (G. Ub, S. 342). 1483: Skalny

1) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel. — R. B. II, S. 557.

(G. Ub, S. 620). 1720: Pinkeschlag (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Skalné.

Pinskerhof bei Krummau (D). Kompositum = der Hof, der einst der Familie Pinsker gehörte.

Plan, Ober- (D). Aus dem Adjektivum plan (eben) gebildet = die Ortschaft in der Ebene. Die tschechischen Bezeichnungen dieses Ortes, Planá und Plané, sind nichts anderes als phonetische Nachbildungen des deutschen Namens. Dem differenzierten Namen Ober-Plan begegnen wir erst im Jahre 1673. 1332: Plan (G. Ub, S. 79). 1349: Plana (G. Ub, S. 117). 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Plana (R. D. P, S. 67). 1374, 1379: Plana (L. C. III, S. 7, 8, 104). 1408, 1457, 1478: Plan, Plann (G. Ub, S. 356, 525. — Mitteil. XXXVII, S. 301). 1457, 1479: Plan.[1]) 1479, 1483: Plana (A. Č. VI, S. 187. — G. Ub, S. 620). 1468, 1495, 1497: Plané (A. Č. XXI, S. 355 428; X, S. 77). 1513, 1520, 1521, 1523, 1525, 1527, 1536 Plane (G. Ub, S. 582. — C. R, Fol. LXXXI, CII, CXXX, CLXXVII CLXXXXIV, CCLXXXXVII). 1548, 1552, 1580: Plana (Březan W. z R., S. 23, 48, 247). 1562: Plané (A. Č. XXII, S. 196) 1573: Planá (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1673: Oberplan (Cons.). 1720: Ober-Plan (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung Planá.

Plandles, Ober- (Tsch). Deutsches Deminutivum, vom tschechischen Namen Pláně oder Pláň abgeleitet, = die obere kleine Ortschaft im unfruchtbaren Terrain. 1366: Klain-Plëndlëns (H. Ub, S. 136) 1372: Plëndlëins (U. P, S. 26). 1530: Plana (H. Ur, S. 60) 1720: Ober-Planles (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Plán Horní.

Plandles, Turm- (Tsch). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Abstammung und dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Seine differenzierende Beifügung aber erinnert uns daran, daß der Ort vormals eine Feste mit einem massiven Turme besaß. 1366: Plëndlëns, Plan (H. Ub, S. 136 137). 1368: Plendleins (H. Ub, S. 142). 1464, 1466, 1480 Planie, Planye, Plan (Tadra, Form. Rož., S. 267. — H. Ul S. 315. — Notizenbl. III, S. 444. — U. K, S. 156). 1496 Pláně (A. Č. XXI, S. 231). 1521: Planie.[2]) 1531: Planie, Plany

1) Aus zwei Urkunden im Stiftsarchive zu Schlägel.

2) Klimesch, Heermanns Rosenbergsche Chronik, S. 202.

(U. K, S. 225). 1720: Dirn-Planles (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Pláně Věžovatá.

Plandles, Unter- (Tsch). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Abstammung und dieselbe Bedeutung wie die zwei vorhergehenden Namen. 1358: Na Plawy (verschrieben für Na Plany. U. P, S. 7). 1439: W Dolnye Plany (U. P, S. 80). 1479: Plana Minor circa Caplicz (U. P, S. 106). 1720: Unter-Planles (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Pláně Dolní.

Plankenstein, Plankasstein, s. Schlagel.

Planles (D). Deminutivum, vom Adjektivum plan (eben) abgeleitet, = die kleine Ortschaft in der Ebene. 1530: Plandlas (H. Ur, S. 41). 1720: Planles (M).

Plattetschlag (D). Kompositum aus dem tschechischen Appellativum bláto (der Morast) und dem deutschen Appellativum Schlag = die Rodung im morastigen Gebiet. Der tschechische Name Bláto bezog sich ursprünglich nur auf den Platz, wo das Dorf steht, und wurde später auf das Dorf selbst übertragen. 1483: Blatho (G. Ub, S. 620). 1483—1495: Blato (G. Ub, S. 581). 1720: Paterschlag (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Mladoňov.

Pleschowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Plešovice, der vom tschechischen Appellativum pleš (eine pflanzenleere Fläche) abgeleitet ist, = zu den Bewohnern des Ortes im pflanzenleeren Terrain, 1720: Pleschewitz (M).

Plešivec, s. Flößberg.

Potesdorf (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Bohdal und dem deutschen Appellativum Dorf = das Dorf der Nachkommen des Bohdal. Dieselbe Bedeutung hat auch der ursprüngliche, tschechische Name Bohdalovice, den sich nachmals die deutsche Bevölkerung bloß mundgerecht gemacht hat. 1310: Bogdalowicz R. B. II, S. 971). 1388: Bohdalowiczie (X. R, S. 71). Um 1400: Bohdalowycz (U. K, S. 15). 1483: Bohdalowicze (G. Ub, S. 620). 1500—1550: Bohdalowiczie.[1]) 1720: Potesdorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bohdalovice.

Podhradský, eine Einschichte bei Trissau, (Tsch). Kompositum aus der tschechischen Präposition pod (unter) und dem tschechischen Adjektivum hradský (zu einer Burg gehörig) = zum Hofbauer unterhalb der

1) Aus dem Kodex II. A. 12. in der Prager Universitätsbibliothek.

Burg Maidstein. 1541: Linhart dworzak pod Meydssteynen (S. R, S. 346). 1720: Podhratzky (M).

Podolí, Podole, s. Heiming, Unter-.

Podwurst (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namen Podboří, dem die Präposition pod (unter) und das Substantivum bor (der Föhrenwald, der Forst) zu Grunde liegen, = die Ortschaf unterhalb des Föhrenwaldes. Ein Zusammenhang zwischen diesen Namen und dem tschechischen Appellativum dvůr besteht sicherlic nicht. 1483, 1509: Podworzie (G. Ub, S. 620, 574). 1524, 1562 Podvořie, Podvoří (A. Č. XXI, S. 466; XXII, S. 198). 1720 Podwurst (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Podvoří.

Pohlen (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Spolé oder Spol der vom tschechischen Appellativum spol (gemeinschaftlich) abgeleite ist, = die Ortschaft, die durch die Vereinigung mehrerer, ursprüngli nicht zusammengehöriger Ansiedlungen entstanden ist. An eine Ab leitung vom deutschen Personennamen Bolo, Bohl oder Buhle od an eine solche vom deutschen Appellativum bole oder bohle (dicke Brett) ist hier nicht zu denken. 1259, 1260, 1261: Curia Pole (H. Ub, S. 3, 8, 11). 1379: Spole, Zpole (R. R, S. 31). U 1400: Zpole, Spole, Zpoly, Zpolye (U. K, S. 25, 26, 27, 28 1483: Spole (G. Ub, S. 618). 1541: Spolie (S. R, S. 346). 156 Spolé (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Poln (M). Gegenwärtige tsch chische Schreibung: Spolí.

Polletitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bolotice, d vom deutschen Personennamen Bolo abgeleitet ist, = zu den Erbe des Bolo. 1263: Bolotitz (G. Ub, S. 1). 1293: Bolatiz, Bolati (G. Ub, S. 39, 40). 1311, 1393, 1395: Poletitz, Bolleticz, Bol ticz (G. Ub, S. 52, 224, 281). 1369, 1384, 1385, 1399, 140 Boleticz (R. D. P, S. 66). 1400: Boleticz (G. Ub, S. 322). 140 1408, 1409, 1411, 1412, 1416, 1435: Boleticz (L. C. VI, S. 19 255, 267; VII, S. 21, 67, 202; X, S. 244). 1448, 1479, 148 1498: Bolletitz, Boleticz, Poletiz, Boleticze, Poletitz (G. U S. 473, 527, 538, 620, 624). 1509, um 1513: Boleticze (G. U S. 574, 581). 1573: Boleticze (Pam. arch. a m. VII, S. 59 1602, 1612: Boleticz, Poletitz (G. Ub, S. 528. — G. R, S. 2 1673: Poleticz (Cons.). 1720: Polletitz (M). Gegenwärtige tsch chische Schreibung: Boletice.

Polná, s. Stein.

Bösigel (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bezděkov, der vom tschechischen Personennamen Bezděk abgeleitet ist, = die Besitzung des Bezděk. 1483: Bezdiekow (G. Ub, S. 620). 1720: Wesikl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bezděkov.

Botzen (D). Entstanden aus dem deutschen Appellativum paz, einer dialektischen Form für beiz (die Beize, die Salzlecke), = der Ort, wo einst eine Salzlecke vorhanden war. Der ursprüngliche Name Geiselpacz oder Gaysliczpacz ist ein Kompositum, dessen Bestimmungsworte das deutsche Appellativum Geiß zu Grunde liegt, = der Ort, wo einst die Geißen Salz zu lecken bekamen. 1375, 1383, 1395: Geiselpacz, Gaysliczpacz, Cazliczpacz, Kazliczpacz (U. St. K, S. 58, 59, 76, 79, 122). 1720: Potzen (M). Tschechische Namen aus neuerer Zeit: Pocna und Pračov.

Bozděraz bei Čertin (Tsch). Vom tschechischen Personennamen Pozděrad abgeleitet = die Ansiedlung des Pozděrad. 1601: Pozděraz (Březan, P. V. z R., S. 190). 1622: Pozdieraz (U K, S. 304). 1628, 1696: Postieras (U. K, S. 365, 366).

Bragerstift (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen bracher (brachende Person) und stift = die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung, deren Bewohner ihre Felder nach der Ernte zu brachen oder zu pflügen pflegten. Der tschechische Name Prakéř ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. 1483: Prakerz (G. Ub, S. 621). 1720: Pragerstift (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Prakéř.

Branghof oder Pramhof bei Vorder-Stift (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen prâm (die Flußüberfuhr) und hof = der Hof neben der Flußüberfuhr. 1720: Pranghof (M).

Brietal (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Přídol oder Přídolí, dem die tschechische Präposition při (bei, an) und das tschechische Appellativum dol (das Talgehänge) zu Grunde liegen, = die Ortschaft am Talgehänge. 1220, 1231: Predol, Predal (R. B. I, S. 296, 365). 1259, 1260, 1261, 1281: Predol, Predal (H. Ub, S. 2—4, 8, 11, 15, 35). 1353, 1354, 1364, 1387, 1388: Pryedal, Predall, Priedol, Przyedol (H. Ub, S. 105, 108, 110, 130, 199, 205). 1360, 1376, 1379, 1424, 1436: Przedal, Przedol, Przedol, Priedol (L. C. I, S. 125; III, S. 50, 111; VIII, S. 87, 260). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Przedol, Przidowl, Przyedol, Przidol (R. D. P, S. 66). 1375: Przedol, Priedol, Pryedol

(G. Ub, S. 146, 148). 1375, 1379: Przedole (L. E. I, S. 111 112. — R. R, S. 30). 1408, 1410: Przedol (U. K, S. 20 124). 1443: Přiedol (A. Č. XXI, S. 298). 1483, 1487: Przedol (G. Ub, S. 618. — R. T. I, S. 217). 1513: Přiedolí (A. Č. XXI S. 443). 1521: Przidoly (U. K, S. 210). 1530: Priedol (H. Ur S. 64). 1541: Przedolí (S. R, S. 346). 1562: Přídolí (A. Č XXII, S. 198). 1573: Przydol, Přídolí (Pam. arch. a m. VII S. 595. — Březan, W. z R., S. 203). 1673: Przidal (Cons.) 1720: Priedal (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Přídoli

Přisnitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Přísečnice oder Přísečná, der vom tschechischen Appellativum přeseka (die Waldrodung, der Hag) abgeleitet ist, = die Ortschaft in der Waldrodung Um 1400: Przyesseczen, Przyesyeczna, Przeseczna, Przieseczn (U. K, S. 6, 23, 24, 26). 1483: Przisnitz (G. Ub, S. 622) 1572, 1581: Przisnitz (G. R, S. 15). 1618: Prisnitz (U. K S. 303). 1720: Přisnitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung Přísečná.

Probolden (D). Der ursprüngliche Name dieses Dorfes, Jerzenschlag aus dem tschechischen Appellativum jarec oder jerec (das Terrain am Graben) und dem deutschen Appellativum slac zusammengesetzt ist deutsch und hat die Bedeutung einer Rodung im Grabenterrain Vor der Gründung des Dorfes zwischen den Jahren 1268 und 1284 führte das Gelände, in dessen Mitte sich dasselbe befindet, den tschechischen Namen Jerec und dieser Name, den die Tschechen auch auf das Dorf selbst übertragen haben, wurde in der Folgezeit in den gleichbedeutenden Namen Provod oder Provodice umgewandelt, woraus dann die gegenwärtige deutsche Nachbildung Probolden (= zu den Bewohnern des Ortes im Grabenterrain) entstand. 1268: Vger (G. Ub, S. 17). 1284: Jercenzlag (G. Ub, S. 32). 1483: Pro wodicze (G. Ub, S. 620). 1530: Prowold (H. Ur, S. 69). 1720 Probolden (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Provodic

Proßnitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Vražnice oder Vražice, der wohl vom tschechischen Appellativum vrah (der Totschläger) abgeleitet ist, = der Ort, wo sich vormals Totschläger aufhielten. 1483: Wrazicze (G. Ub, S. 621). 1720: Prosnitz (M Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Vražice.

Prunnsmolitor, s. Oxbrunner Mühle.

Prussingerhof bei Wolluben (Tsch). Kompositum = der Hof, dessen ehemalige Besitzer aus Prussingen abstammten, weshalb man sie tschechisch auch Brusníři nannte. Unter Prussingen aber hat man die ursprüngliche Ansiedlung an der Stelle des Hofes zu verstehen. Dieser Name ist eigentlich eine Nachbildung des tschechischen Namens Brusy, Brusné oder Brusnice, der vom Personennamen Brus abgeleitet ist und die Bedeutung einer Ansiedlung der Nachkommen des Brus hat. 1358, 1363, 1373: Brussi, In Brusnem, Curia Brusny (U. P, S. 7, 13, 27). 1409: Brusné (U. P, S. 67). 1541: Brusnirz (S. R, S. 346). 1720: Prusinger (M).

Przelssticze, s. Schölsnitz.

Przibczonis curia, s. Troschelhof.

Puchtitz, Puchticz, Puchtikow, Puklicz, s. Buchtitz.

Putschen (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bučí, der vom tschechischen Appellativum buk (die Buche) abgeleitet ist, = der Ort, wo vormals ein Buchenwald vorhanden war. 1410: Buczye (X. R, S. 222). 1483: Buczie (G. Ub, S. 619). 1541: Buczie (S. R, S. 347). 1598: Putzschen (U. R, S. 411). 1720: Putschen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bučí.

Q.

Qualischingen, Qualsing, Qualsching, Qualeschin, s. Kalsching.

Quietkonis curia, s. Favoritenhof.

Quitosching bei Irresdorf (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Květošín, der vom tschechischen Personennamen Květoš oder Květuš abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Květoš. 1483: Quietussow (G. Ub, S. 620). 1483—1495: Kwětušow, Kwětušín (G. Ub, S. 581). 1720: Kwideschin (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnungen: Květušín und Dětušín.

Quitosching bei Tweras (Tsch). Verunstaltung des tschechischen Namens Dětošín, der vom tschechischen Personennamen Dětoch abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Dětoch. 1410: Dyethossyn (X. R, S. 224). 1483: Diethossin (G. Ub, S. 619). 1541: Diedossin (S. R, S. 347). 1720: Kwideschin (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Květušov.

R.

Rabus (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Ravně oder Raveň, der vom tschechischen Appellativum raveň (die Ebene) abgeleitet ist,

= der Ort in der Ebene. 1381: In Wrawny (U. P, S. 36). 1392 Rabne (G. Ub, S. 203, 205, 206). 1423: Ravně (U. P, S. 76) 1457—1461: Ravně (A. Č. XXI, S. 314). 1483: Rawnie (G. Ub S. 621). 1541: Rownie (S. R, S. 346). 1562: Raveň (A. Č XXII, S. 197). 1720: Rabus (M). Gegenwärtige tschechische Schrei bungen: Ravně und Raveň.

Radostitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Rado stice, der vom tschechischen Personennamen Radosta abgeleitet ist = zu den Angehörigen des Radosta. 1395, um 1414: Radostic (U. St. K. S. 120, 172). Um 1400: Radostycz (U. K, S. 14) 1483: Radossticze (G. Ub, S. 619). 1541: Radosticze (S. R S. 346). 1720: Radostitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung Radostice.

Radslav, s. Ratschlag.

Rájov, Rayaw, Ragiow, s. Rojau.

Rantschitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Ran čice, der vom tschechischen Personennamen Ranek abgeleitet ist, = z den Erben des Ranek. 1375, 1380: Ranczicz (H. Ub, S. 164. – Notizenbl. III, S. 421). 1383, 1395: Ranczycz (U. St. K, S. 7 122). 1483: Ranczicze (G. Ub, S. 619). 1541: Ranczicze (S. R S. 346). 1720: Ranschitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung Rančice.

Ratschin bei Alt-Spitzenberg (D). Ich halte dafür, daß dieser Nam eine Nachbildung des in Tirol mehrmals vorkommenden Ortsnamen Ratschings ist und daß die ersten Bewohner dieses Ortes aus Tir stammten und ihr neues Heim zur Erinnerung an ihre Herkun benannten. Der Name Ratschings aber ist vom deutschen Persone namen Razzo abgeleitet und hat die Bedeutung einer Ansiedlun der Nachkommen des Razzo. Da der Ort erst in neuerer Zeit, wol erst nach dem Jahre 1720, gegründet wurde, so halte ich es fü unmöglich, daß man seinen Namen etwa aus dem tschechischen Pe sonennamen Radek oder aus dem tschechischen Appellativum ra (der Krebs) gebildet hätte.

Ratschin bei Stögenwald (D). Hat wohl denselben Ursprung und au dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Auch dieser Ort i erst in neuerer Zeit, zweifelsohne erst nach dem Jahre 1720, en standen.

atschlag (D). Kompositum = die Rodung in dem wegen seines Tonreichtums rotgefärbten Terrain. Der tschechische Name Radslav ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. 1483: Radslaw (G. Ub, S. 621). 1562: Rotšlog (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Rotschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Radslav.

atziberg bei Polletitz (Tsch). Kompositum, in dessen erstem Bestandteile das tschechische Appellativum hradišče oder hradiště (die Burgstätte) enthalten ist, = der Berg, auf dem sich vormals eine Burg befand. 1263: Mons Radisch (G. Ub, S. 8). 1393: Mons Rodisch (G. Ub, S. 229).

eichetschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Richo oder Reich und dem Appellativum slac = die Rodung des Reich. 1530: Reyhenslag (H. Ur, S. 42). 1720: Reicherschlag (M).

eut bei Kirchschlag (Tsch). Appellativum = das Gereute. Der ursprüngliche, tschechische Name Švankov, vom deutschen Personennamen Swanago oder Schwank abgeleitet, hat die Bedeutung einer Besitzung des Schwank. 1379: Swancowa Lhota (R. R, S. 32). 1483: Swankow (G. Ub, S. 618). 1541: Sswankow (S. R, S. 346). 1720: Reit (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Švankov.

eut bei Ogfolderhaid (D). Der tschechische Name Lutka (der kleine Gießbach) bezog sich ursprünglich wohl nur auf den Bach, an dem dieses Dorf liegt. 1483: Lutka (G. Ub, S. 620). 1483—1495: Lütka, Lautka (G. Ub, S. 581). 1720: Reit (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Loutka.

euthäuseln bei Netrobitz (D). Kompositum = die Häuschen im Gereute. Diese Dominikalansiedlung ist erst nach dem Jahre 1720 entstanden.

ichterhäuser (D). Kompositum = die Häuser, von deren Inhabern einer in früheren Zeiten Gemeindevorsteher oder Richter in den acht Johannestaler Ortsgemeinden bei Berlau zu sein pflegte. Die ersten Behausungen dieser Ortschaft wurden schon zu Anfange des 18. Jahrhunderts gegründet; zu einer eigentlichen Ortsgemeinde jedoch wurde dieselbe erst im Jahre 1798 erhoben. Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Rychtářov.

ichterhof (Tsch). Kompositum = der Hof des Richters. Der ursprüngliche, tschechische Name Střemily, vom tschechischen Personennamen Střemil abgeleitet, hat die Bedeutung einer Ansiedlung der Ange-

hörigen des Střemil. 1310: Zremin (G. Ub, S. 50). 1483: Strziemila (G. Ub, S. 621). 1483—1495: Střemily (G. Ub, S. 583). 1720: Richterhof (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Střemily.

Riedelhof bei Honetschlag (D). Kompositum = der Hof, der einst der Familie Riedl gehörte.

Riendles (D). Ellipse, vom deutschen Appellativum Rinne abgeleitet, = die Ortschaft, in der sich vormals eine künstliche Wasserrinne befand. Der tschechische Name Žlábek ist eine Übersetzung des deutschen Wortes Rinne. 1483: Zlabek (G. Ub, S. 620). 1536: Zlabek (C. R, Fol. CCLXXXXVII). 1562: Rindles (A. Č. XXII, S. 196). 1581: Riendlos (G. Ub, S. 582). 1720: Rindles (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Žlábek.

Rienmühle bei Höritz (D). Kompositum = die Mühle an der Wasserrinne. 1530: Molendinum Riemmul (H. Ur, S. 38).

Rietsch, s. Mřitsch.

Rodelmühle bei Nespoding (D). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Rodler oder Radler gehörte. 1346: Molendinum sub villa Mezipotoczie (G. Ub, S. 101). 1498: Rodlar mlinarz (G. Ub, S. 564). 1562: Rodlmilner (A. Č. XXII, S. 198).

Rohan bei Zaluži (Tsch). Diese Einschichte ist nach der Familie, die sie besitzt, benannt. Der ehemalige Name Pěník, vom tschechischen Appellativum pěna (der Schaum) abgeleitet, bezog sich ursprünglich wohl nur auf die dieser Einschichte benachbarte Stelle im Moldaufl usse, wo viel Schaum zu entstehen pflegte. 1379: Pyennyk (R. R, S. 36). 1483: Penik curria (G. Ub, S. 619). 1541: Mlyn Pieniczky (S. R, S. 346). 1720: Rohan (M).

Rohy, s. Oberhäuser.

Roisching (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Rojšín oder Roušín, der vom tschechischen Personennamen Rúš abgeleitet ist = die Ansiedlung des Rúš. 1372: Roischin (L. E. I, S. 92). 1379: Royssin (R. R, S. 35). 1395: Royssyn (U. St. K, S. 121). 1483: Royssin (G. Ub, S. 618). 1541: Rojsstyn (S. R, S. 346). 1720: Royschin (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Rojšín und Roušín.

Rojau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Rajov, der vom tschechischen Personennamen Raja abgeleitet ist, = die Besitzung des Raja. 1316: Raýaw (G. Ub, S. 64). 1423, 1424: Rajov.[1]) 1457

1) Mareš, Popravčí kniha pánův z Rožmberka, S. 31, 34, 48.

Ragiow (G. Ub, S. 490). 1476: Rayov (G. Ub, S. 617). 1585: Rajow (Březan, W. z R., S. 261). 1599, 1601, 1603, 1612: Rajovia, Rajovium, Rojaw (G. R, S. 15, 16, 20). 1720: Royau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Rájov.

Rossnaw, Roysnow, s. Krenauhof.

Roßnitzhütten bei Ober-Plandles (D). Kompositum aus dem tschechischen Flurnamen Rosnice (vom Appellativum rosa abgeleitet?) und dem deutschen Appellativum Hütte = die Hütten in der Rosnice-flur. Diese Ansiedlungen sind erst in neuerer Zeit, sicherlich erst nach dem Jahre 1720, entstanden.

Rotenhof (D). Dativische Ellipse = zum roten Hof. Die Namen Dvůr Červený und Rubra Villa sind bloße Übersetzungen des deutschen Namens. 1720: Rothof (M). 1752, 1780: Rubra Villa (U. K, S. 424, 461).

Rotmühle bei Chlumetschek (Tsch). Ist wohl nur eine Übersetzung des tschechischen Namens Červený Mlýn = die rote Mühle.

Rovence, Rowencze, s. Rubenz.

Rovné, Rowne, Rowny, s. Ruben.

Ruben bei Kladen (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Rovná oder Rovné, der aus dem tschechischen Appellativum rov (die Grube) gebildet ist, = die Ortschaft im grubenreichen Terrain. 1300, 1305: Rubn, Ruben.[1]) 1312, 1346, 1367, 1372, 1375, 1387: Rowny, Rownich, Rowni, Rowne, Rowna (U. P, S. 1, 18, 44. — G. Ub, S. 100, 186. — H. Ub, S. 155, 158). 1325, 1360, 1387: Rumen, Ruben (H. Ub, S. 71, 121. — U. P, S. 47). 1364: Robnye (B. Ub, S. 83). Um 1400, 1406, 1408, 1410, 1423, 1427, 1436, 1438, 1443: Rowny, Rowne, Robnew, Rowna, Rawne (U. K, S. 14, 16. — G. Ub, S. 351, 352, 359. — H. Ub, S. 240—243, 246, 248, 266, 267, 271. — Mitteil. XXIX, S. 182. — Notizenbl. II, S. 11. — U. P, S. 83). 1425: Ruben (H. Ub, S. 260). 1460—1503, 1464, 1487, 1492, 1498, 1499, 1500: Rowne, Rowna (Mitteil. XLIV, S. 191. — U. K, S. 6. — H. Ub, S. 355, 362, 368, 377. — G. Ub, S. 564). 1488, 1493, 1495, 1502, 1504, 1506, 1508, 1511, 1513, 1514, 1519: Rovné, Rowne, Rowna (R. T. II, S. 430, 462. — Notizenbl. III, S. 445. — C. R, Fol. 20, 42—44, 75, 77, 93, 94, XLVI. — U. K, S. 165, 185, 186). 1508, 1514: Rowne.[2]) 1530, 1570: Rumb,

1) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel. — Mitteil. XXIX, S. 177.
2) Aus zwei Urkunden im Prälaturarchive zu Krumman.

Ruben (H. Ur, S. 68. — U. K, S. 256). 1720: Ruben (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Rovné. Vergl. Sedl. III, S. 119; Mitteil. XXV, S. 82 u. ff., XXIX, S. 169 u. ff.

Ruben bei Lobiesching (Tsch). Hat denselben Ursprung und dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1379: Rowne (R. R, S. 30). 1483: Rowny (G. Ub, S. 618). 1541: Rowny (S. R, S. 346). 1562: Rovný (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Ruben (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Rovná.

Rubenz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Rovenec, der vom tschechischen Appellativum rov abgeleitet ist, = der Ort, wo sich vormals eine oder mehrere Erdgruben befanden. 1483: Rowencze (G. Ub, S. 621). 1720: Rubens (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Rovence.

Rybařské Domky, s. Fischerhäuser.

S.

Sádlná, Sadlna, s. Zodel.

Sahorsch (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Záhoří, dem die Präposition za (hinter) und das Appellativum hora (der Berg) zu Grunde liegen, = der Ort hinter dem Berge. 1410: Zahorzye (X. R, S. 225). 1483, 1541: Zahorzie (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 347). 1720: Zahorž (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Záhoří.

Salnau (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen seld(e) Hütte, Keusche) und Au = die Au mit den Keuschen. Der tschechische Name Zelnava ist bloß eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens. 1393: Seldinaw (G. Ub, S. 229). 1394, 1395 Soldnaw, Seldnaw (G. Ub, S. 250, 265, 278, 281). 1395: Seldenaw alias Zelnow (G. Ub, S. 301). 1412: Saldenow (G. Ub S. 364). 1420, 1422, 1460: Seldnaw, Saldennaw, Saldenow (G. Ub, S. 405, 414, 503). 1468, 1495, 1496: Zelnava (A. Č. XXI S. 355, 426, 428, 432). 1525, 1541: Zelnawa, Zalnawa (C. B Fol. CLXXVII. — S. R, S. 346). 1562: Zelnava (A. Č. XXII, S. 197 1573: Selnau (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1595: Zelnav (Březan, P. V. z R., S. 162). 1602, 1673: Selnaw, Selnav (G. Ul S. 528. — Cons.). 1720: Salenau (M). Gegenwärtige tschechisch Schreibung: Zelnava.

Sancta Corona, Spinea Corona, Svatá Koruna, s. Goldenkro

Sarau (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen sauer und Au = die sauere oder sumpfige Au. 1459: Sarawe.[1]) 1720: Sarau (M).

Scharfberg (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen scharf (steil) und Berg = der steile Berg. Ich halte diesen Namen für den ursprünglichen und den tschechischen, gleichbedeutenden Namen Ostrohora für eine Nachbildung. 1483: Ostrohora (G. Ub, S. 621). 1492: Ostrá Hora (A. Č. XXI, S. 224). 1720: Scharfenberg (M). Tschechische Bezeichnung: Ostrohora.

Schattauermühle bei Höritz (D). Kompositum = die Mühle, die ursprünglich der Familie Schattauer gehörte. Der Familienname Schattauer ist vom deutschen Appellativum Schattau (die schattige Au) abgeleitet, einem Namen, den eine der Mühle benachbarte Flur führte. 1530: Molendinum sub Schotaw (H. Ur, S. 38).

Schestau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Čestov, der vom tschechischen Personennamen Česta abgeleitet ist, = die Besitzung des Česta. 1290, 1293: Sheztav, Sestauue (H. Ub, S. 45, 52). 1312, 1313: Stehtaw, Zhestav (Mitteil. XXIX, S. 178, 180). 1349, 1372, 1374, 1375, 1387: Sestow, Ziestow, Schestau, Schestaw, Zyestow, Zestow (H. Ub, S. 96, 155, 165, 202. — U. P, S. 29). 1389: Zyestaw.[2]) 1397: Zestow (U. St. K, S. 129). Um 1400: Ziestow, Schestaw (U. K, S. 27. — H. Ub, S. 222). 1410, 1416: Zestow (R. T. II, S. 20, 129). 1423: Zesstow.[3]) 1425, 1435, 1438: Zestaw, Żestow, Zestow (H. Ub, S. 259, 269. — A. Č. III, S. 511). 1439: Zestow (U. P, S. 80). 1530: Schestaw (H. Ur, S. 39). 1720: Schestau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Žestov.

Schimetschekhof bei Berlau (Tsch). Kompositum = der Hof der Familie Šimeček.

Schlackern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Slavče oder Slavkovice, der vom tschechischen Personennamen Slavek abgeleitet ist, = zu den Erben des Slavek. 1375: Slabs (H. Ub, S. 159). 1483: Slawkowicze (G. Ub, S. 621). 1530: Schlagern (H. Ur, S. 44). 1562: Schlaken (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Schlakern (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Slavkovice.

Schlagel (D). Appellativum = die kleine Rodung. Ich halte dieses Dorf für identisch mit dem Dorfe Plankenstein (= zum blanken oder

1) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.
2) Aus einer Urkunde in demselben Archive.
3) Altmann, Die Urkunden K. Siegmunds, I, S. 402.

weißen Berg), welches um das Jahr 1483 eine Zugehörung der Richterschaft Stein bildete. 1483: Plankasstein (G. Ub, S. 620). 1483—1495: Plankstein, Plankenstein (G. Ub, S. 581). 1720: Schlagl (M).

Schlösselwald bei Ottau (D). Kompositum = der Wald, in welchem sich die Überreste einer ehemaligen Burg befinden. Diese Burg scheint im 14. Jahrhundert erbaut worden zu sein und ging nach einem hundertjährigen Bestande wieder ein (Sedl. III, S. 97).

Schlumnitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Šlubice oder Šlubnice, der vom tschechischen Appellativum šklubati (aus dem Boden ausheben, herausreißen) abgeleitet ist, = der Ort, wo vormals Baumstöcke aus der Erde ausgehoben und ausgeholzt wurden. Vergl. auch den Namen Tischlern. Eine Ableitung dieses Namens vom deutschen Appellativum slumpe (die Schlumpe oder Schlampe) halte ich für unwahrscheinlich. 1410, 1483, 1541: Slubicze (X. R, S. 227. — G. Ub, S. 619. — S. R, S. 347). 1570: Šlubnice (Březan, W. z R., S. 152). 1720: Schlumitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Slubice.

Schmelzhütte, eine Vorstadt von Krummau (D). Appellativum = der Ort, wo sich ursprünglich eine Schmelzhütte befand.

Schmiedhäuser (D). Kompositum = die Häuser, die von den Familienmitgliedern eines Schmiedes angelegt worden sind. Ihren Anfang nahm diese Ortschaft schon in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts; zu einer eigentlichen Ortsgemeinde jedoch wurde sie erst im Jahre 1798 erhoben. Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Kovářov.

Schmieding (D). Dativische Ellipse, vom Appellativum Schmied abgeleitet, = zu den Nachkommen des Schmiedes. Dieselbe Bedeutung hat auch der tschechische Name Kovářovice, den ich für eine Nachbildung des deutschen Namens halte. 1483: Kowarzowicze (G. Ub, S. 620). 1720: Schmiding (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kovářovice.

Schneidetschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen sneide (der Gebirgsrücken, der Pfad über einen Gebirgsrücken) und slac = die Rodung am Gebirgsrücken. Der tschechische Name Veselé oder Veselí, vom tschechischen Appellativum vesel (freudig) abgeleitet, hat die Bedeutung eines Ortes, der zur Freude stimmt. Er ist wohl nur bei der Grundobrigkeit im Gebrauch gewesen. 1483: Wesele (G. Ub,

S. 620). 1483—1495: Weselí (G. Ub, S. 581). 1720: Schneiderschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Veselí.

Schöbersdorf (D). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Všebor und dem deutschen Appellativum Dorf = das Dorf des Všebor. Mit dem deutschen Appellativum Schäbe (der Abfall beim Flachsbrechen) hängt das Bestimmungswort dieses Namens nach meinem Dafürhalten nicht zusammen. 1530: Scheponsdorf, Schepasdorf (H. Ur, S. 38, 39). 1720: Schebesdorf (M).

Schoberstätten (D). Kompositum = die Ansiedlungen, an deren Stelle sich vormals Heuschober zu befinden pflegten. Dieses Holzhauerdorf ist erst in neuerer Zeit, wohl erst nach dem Jahre 1720, entstanden.

Schollerhof bei Klein-Uretschlag (D). Kompositum = der Hof, der einst der Familie Scholler gehörte.

Schölsnitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Přelštnice oder Přelštice, dem die tschechische Präposition při (bei) und das tschechische Appellativum leští (das Haselgebüsch) zu Grunde liegen, = der Ort beim Haselgebüsch. 1483: Przelssticze (G. Ub, S. 620). 1493: Přelštice (A. Č. X, S. 68). 1720: Schelsnitz (M). Tschechische Bezeichnung aus jüngster Zeit: Třelštice.

Schömern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Všemíry, der vom tschechischen Personennamen Všemír abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Všemír. 1720: Schemern (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Zezvoza.

Schönau (D). Kompositum = die schöne Au. 1393, 1394, 1395, 1412, 1420, 1422: Schonaw, Schönaw (G. Ub, S. 229, 250, 265, 278, 281, 300, 364, 405, 414). 1460: Saldenow (verschrieben für Schonaw. G. Ub, S. 503). 1495, 1496: Šenava (A. Č. XXI, S. 428, 432). 1541: Ssonow (S. R, S. 347). 1562: Schenaw (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Schönau (M).

Schönegk, Ssennek, Ssennegkh, s. Stift, Vorder-.

Schönfelden (Tsch). Kompositum = zu den schönen Feldern. Der ursprüngliche Name des Ortes, Osí, ist tschechisch; er ist vom tschechischen Appellativum osa oder osyka (die Espe) abgeleitet und hat die Bedeutung eines espenreichen Ortes. 1483: Osie (G. Ub, S. 621). 1720: Schönfelden (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Osí.

Schöppelmühle bei Hintring (D). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Schöppel gehörte.

Schwalbenhof bei Krummau (Tsch). Übersetzung des tschechischen Namens Vlaštovečník, der vom tschechischen Appellativum vlaštovka (die Schwalbe) abgeleitet ist, = der Hof, in welchem sich vormals viele Schwalben aufzuhalten pflegten. Durch den deutschen Namen Kanzlerhof, der im 17. und 18. Jahrhundert üblich war, werden wir daran erinnert, daß der Hof einst dem Rosenbergschen Kanzler Wenzel Albin von Helfenburg gehörte. 1379: Wlastowecznik (R. R, S. 32). 1448 Wlasstowecznik (Notizenbl. III, S. 453). 1514: Wlasstowicznik.[1] 1531: Lasstowecznik (C. R, Fol. CCLXVI). 1600: Lasstownik (U. K, S. 280). 1720: Cantzlerhof (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Vlaštovičník.

Schwarzbach (Tsch). Übersetzung des tschechischen Namens Černá Řeka oder Černá, der aus dem tschechischen Appellativum černý (schwarz) gebildet ist, = der schwarze Bach. 1268: Natschernerece (G. Ub S. 17). 1284: Nachirnie (G. Ub, S. 32). 1483: Czerna (G. Ub S. 621). 1510, 1536: Sswarczpach (C. R, Fol. 73, CCLXXXXVII) 1530: Schwarczpach (H. Ur, S. 44). 1562: Ssworzpach (A. Č XXII, S. 197). 1568, 1571: Šwortzpach, Šworcbach (Březan W. z R., S. 171, 185, 196, 200, 235, 236). 1720: Schwartzbach (M).

Schwarzmühle bei Oberplan (D). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Schwarz gehörte.

Schwibgrub (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen schwib (rundlich ausgeschweift) und Grube = zur rundlich ausgeschweiften Grube. Die Entstehung dieses Namens wurde durch den tschechischen Namen Na Okruhlé (auf dem Rundplatz) verursacht, welch letzteren das Terrain, auf dem sich das Dorf befindet, im Jahre 126[illegible] führte. Der tschechische Name Svíb oder Svíba hängt meiner Ansicht nach keineswegs mit dem altslawischen Appellativum svíba (der wilde Kornelkirschbaum) zusammen, sondern ist der deutschen Bezeichnung Schwibgrub phonetisch nachgebildet worden. 1268: Naochruhl (G. Ub, S. 17). 1483: Swib (G. Ub, S. 620). 1483—1495 Swíba (G. Ub, S. 581). 1720: Schmidgrub (M). Gegenwärtig tschechische Schreibung: Švíba.

Sechterhof und Sechtermühle bei Hafnern (Tsch). Komposita = der Hof und die Mühle, die einst der Familie Sechter oder Zechton ge

1) Aus einer Urkunde im Prälaturarchive zu Krummau.

hörten. Der ursprüngliche, tschechische Name Veveří, vom tschechischen Appellativum vevera (das Eichhörnchen) abgeleitet, hat die Bedeutung eines Ortes, wo sich vormals viele Eichhörnchen aufhielten. 1476: Wewerzij, Wewerzie (der Hof wird dem Nikolaus Zechton verkauft. U. K, S. 151, 152, 154). 1480, 1487: Wewerzij, Wewarzij (Notizenbl. III, S. 444. — H. Ub, S. 354). 1507: Wewerzij (U. K, S. 190). 1548: Zechtnpaura dwur a mlyn, genz slowe Wewerzij (U. K, S. 233). 1582, 1599: Veveří (Březan, P. V. z R., S. 92, 184). 1777: Czechtn-Paur und Mühl, Wewerz genannt (U. K, S. 456).

Sedlitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Sedlec oder Sedlice, der vom tschechischen Appellativum sedlo (die Wohnstätte, die Bauernwirtschaft) abgeleitet ist, = die Ortschaft, die ursprünglich nur aus einer Bauernwirtschaft bestand. 1259: Sedlech (H. Ub, S. 3). 1260, 1261: Cedelitz (H. Ub, S. 8, 11). 1323: Zedlitz (H. Ub, S. 70). 1379: Sedlcze (R. R, S. 31). Um 1400: Czedlycz (H. Ub, S. 222). 1530: Sedlicz (H. Ur, S. 60). 1720: Sedlitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Sedlice.

Siebenhäuser (D). Kompositum = die Ortschaft, die ursprünglich nur sieben Häuser besaß. Die ersten Behausungen dieser Ortschaft wurden schon zu Anfange des 18. Jahrhunderts gegründet; zu einer eigentlichen Ortsgemeinde jedoch wurde dieselbe erst im Jahre 1798 erhoben. Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Sedmichalupy.

Siebitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Třebice oder Třebovice, der vom tschechischen Personennamen Třeba abgeleitet ist, = zu den Erben des Třeba. 1310: Przebowitz (verschrieben für Trzebowicz. G. Ub, S. 50). 1483, 1513: Trzebowicze (G. Ub, S. 577, 621). 1720: Sibowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Třebovice.

Skalné, Skalny, s. Pinketschlag.

Skřidlan (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Skřidlany oder Skřidly, der vom tschechischen Appellativum skřidla (der Schiefer) abgeleitet ist, = zu den Besitzern des Schieferterrains, zum Schieferterrain. 1315: Xsydel (G. Ub, S. 56, 59). 1318: Skrzidel (G. Ub, S. 68). 1339: Krsydel (G. Ub, S. 97). 1390: In Krzýdlach (G. Ub, S. 196). 1577: Skřidlany (G, S. 283). 1720: Krzidel (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung. Skřidla.

Skubice, Skubycze, Slubiczky, ſ. Tiſchlern.

Slavkov, Slawkow, Slawcow, Slowkow, ſ. Lagau.

Slavkovice, Slabs, Slawkowicze, ſ. Schlackern.

Slawtſch (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Slavče, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Slavek abgeleitet iſt, = die Anſiedlung des Slavek. 1375: Slawcze (R. T. I, S. 446). 1483, 1541: Slawcze (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 346). 1720: Slawtsch (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Slavče.

Sloupenec, Slupenecz, ſ. Lupenz.

Smedeč, Smědeč, Smědeček, Smyetecz, Smiedcze, Smiedz, ſ. Zmietſch.

Smetanahof bei Berlau (Tſch). Kompoſitum = der Hof, der einſt der Familie Smetana gehörte.

Smříčí, Smrzieczie, Smrziecz, ſ. Mřitſch.

Sonnberg (D). Kompoſitum = zum ſonnigen Berg. 1393: Sunnenberg (G. Ub, S. 229). 1394: Sunemberg, Sunnenberg (G. Ub, S. 250, 265). 1395: Sunnenberg, Sunenberg, Svnneberg (G. Ub, S. 278, 281, 300). 1412: Sonberg (G. Ub, S. 364). 1420: Sunberg (G. Ub, S. 405). 1422: Schonberg (G. Ub, S. 414). 1460 Sonberg (G. Ub, S. 503). 1525: Zumberk (C. R, Fol. CLXXVII) 1541: Sunnberk (S. R, S. 346). 1548: Sonberk (Březan W. z R., S. 23). 1562: Sunberk (A. Č. XXII, S. 197). 1720 Sonnenberg (M).

Spiegelhütten (D). Kompoſitum = die Ortſchaft mit der Hütte in welcher vormals Spiegelglas erzeugt wurde. Dieſes Dominikaldorf iſt erſt in neuerer Zeit zugleich mit einer jetzt nicht mehr beſtehenden Glashütte angelegt worden. 1720: Spiegelhütten (M).

Spitzenberg bei Perneck (D). Dativiſche Ellipſe, zuſammengeſetzt aus den deutſchen Appellativen ſpitz und Berg, = zum ſpitzigen Berg 1483: Spiczenperg (G. Ub, S. 620). 1495: Špicnpergk (A. Č. XXI S. 429). 1513: Sspicznperk (G. Ub, S. 577). 1525: Sspicznnperg (C. R, Fol. CLXXVII). 1581, 1720: Spitzenberg (G. Ub S. 582. — M). Tſchechiſcher Name aus jüngſter Zeit: Hory.

Spitzenberg, eine Vorſtadt von Krummau, (D). Hat dieſelbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1559—1572: Špicemberk (Březan, W. z R., S. 152). Tſchechiſcher Name aus jüngſter Zeit Spičak.

Spitzenberg, Alt- (D). Von ſeiner differenzierenden Beifügung abgeſehen, hat dieſer Name dieſelbe Bedeutung wie die zwei vorhergehende

Namen. 1720: Steinkollern (M). Daraus ersieht man, daß der Ort von Köhlern angelegt wurde.

...pitzenberg, Neu- (D). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, gleichbedeutend wie der vorhergehende Name. Während Alt-Spitzenberg bereits im Jahre 1720 bestanden hatte, so wurde Neu-Spitzenberg erst nach diesem Jahre angelegt.

...polečnice, Spolecznicze, s. Neustift bei Irresdorf.

...polí, Spole, s. Pohlen.

...rnin (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Srnín, der vom tschechischen Appellativum srna (das Reh) abgeleitet ist, = der an Rehen reiche Platz. Um 1400: Srnyn (U. K, S. 28). 1646: Srnin (U. K, S. 325). 1720: Srnin (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Srnín.

...tein (D). Ursprünglich wohl nur ein Flurname, durch den der Boden dieses Dorfes charakterisiert wird. Der tschechische Name Polná, vom tschechischen Appellativum pole (das Feld) abgeleitet, hat die Bedeutung einer von Feldern umgebenen Ortschaft. Er ist sicherlich später als der deutsche Name entstanden und seine Urheber waren wohl nur die tschechischen Beamten der Krummauer Herrschaft. 1479, 1483, 1513: Polna (G. Ub, S. 527, 620, 581). 1562: Polna, Stanargericht, jinak v Polenským úřadě (A. Č. XXII, S. 196, 198). 1573: Stain (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1595, 1602: Polna (Březan, P. V. z R., S. 162. — G. Ub, S. 528). 1673: Stein (Cons.). 1720: Stein (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Polná.

...einkollern, s. Spitzenberg, Alt-.

...ěkře, Štěkře, Sstiekrze, Ssczekrz, Schekers, s. Stifs.

...ežerov, Stezerow, s. Fischern.

...tift, Hinter- (D). Appellativum = die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung. Dieselbe Bedeutung ungefähr hat auch der nachgebildete tschechische Name Lhota Další. 1483: Lhota Dalssie (G. Ub, S. 620). 1521: Sstyfft (C. R, Fol. CII). 1581: Hinter-Stift (G. Ub, S. 582). 1720: Hinter-Stifft (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Štifta Zadní.

...tift, Vorder- (D). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. In dem ehemaligen Namen Schöneck (= die schöne Ecke) hat sich wohl nur die Erinnerung an den Namen der Flur erhalten,

auf der sich das Dorf erhebt. 1483: Ssennek (G. Ub, S. 620) 1483—1501: Ssennegkh (G. Ub, S. 582). 1521: Sstyfft (C. R Fol. CII). 1581: Vorder-Stift (G. Ub, S. 582). 1720: Vorder Stifft (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Štifta Předn

Stiks (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Stěkře, der wahr scheinlich vom deutschen Appellativum Stieger oder Steiger abge leitet ist, = der Ort der Steiger. 1336: Schefrers (verschriebe (G. Ub, S. 88). 1339: Schekers (G. Ub, S. 97). 1375: Ssczekrz Sztekrz (G. Ub, S. 145, 147). 1378: Czechrzie.[1]) 1381: Styekrzy (U. St. K, S. 73). 1459: V Štěkri (A. Č. XXII, S. 13). 1472: Stěkř (Sedl. III, S. 95). 1502: Sstiekrze (C. R, Fol. 16). 1553: Štěkř (Březan, W. z R., S. 54). 1565, 1571, 1574, 1593, 1594: Štěkř (Březan, P. V. z R., S. 26, 46, 58, 150, 153, 161). 1669: Stěkř (U. P, S. 71). 1720: Stieksch (M). Gegenwärtige tschechische Schre bung: Stěkře.

Stockerhof bei Kirchschlag (D). Kompositum = der Hof der Stocke d. i. der Inhaber des mit Wurzelstöcken bedeckten Geländes. 1397 Stokow (H. Ub, S. 214). Um 1400: Curia Stokkern, Mole dinum circa Stokharren (H. Ub, S. 222). 1404: Curia i Stackarn (H. Ub, S. 236). 1406: W Stokowyczijch (H. U S. 243). 1530: Stockern (H. Ur, S. 43). 1720: Stokhof (M

Stögenwald (D). Kompositum = ehemaliger Wald, durch den e Fußweg oder Steg führte. Dieses Dominikaldorf ist erst in neuer Zeit, wohl erst kurz vor dem Jahre 1720, entstanden. 1720: Stege wald (M).

Straseň, Strazne, Stražney, s. Drosen.

Straßhäuser bei Ossek (D). Kompositum = die Häuser an der Straß

Střemily, Strziemila, s. Richterhof.

Střítež, Stržidež, Strzietez, s. Třitesch.

Strouha, s. Graben bei Berlau.

Stubau (Tsch). Aus der Verbindung der Wörter z (zu) und Dub entstanden. Das zweite dieser Wörter ist eine Nachbildung des tsch chischen Namens Dubová, der vom tschechischen Appellativum du (die Eiche) abgeleitet ist, = der eichenreiche Ort. 1372, 1375: D bowa (H. Ub, S. 155. — L. E. I, S. 112). 1380, 1402: Dubo (H. Ub, S. 185. — G. Ub, S. 331). 1383, 1395: Dubowá (U. St. S. 76, 79, 122). 1404: Dubowa und Stvbav (G. Ub, S. 3

1) Sitzungsberichte d. k. böhm. Gesellschaft d. W. 1893, Art. XVI.

337). 1457: Stubaw (Mitteil. XXXVII, S. 300). 1537: W Dubowem (C. R, Fol. CCCVII). 1562: Dubová (A. Č. XXII, S. 198). 1720: Stubau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Dubová.

tuben (D). Ellipse aus dem deutschen Appellativum Stube = zu den Stuben oder Ställen. Der tschechische Name Hůrka hat die Bedeutung eines niedrigen Berges. 1408: Stuben und Hůrka (G. Ub, S. 356, 357). 1459: Huorka (A. Č. XXI, S. 323). 1483: Huorka (G. Ub, S. 620). 1520: Sstuben und Horka (C. R, Fol. LXXXI, LXXXII). 1536: Hurka (C. R, Fol. CCLXXXXVII). 1581: Stuben (G. Ub, S. 582). 1720: Stuben (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hůrka.

tupná (Tsch). Vom tschechischen Appellativum stupa (die Stampfe) abgeleitet = der Ort, wo sich vormals eine oder mehrere Stampfen befanden. 1387: Stupna (G. Ub, S. 186). 1455: Stupný (Sedl. III, S. 88). 1473—1519: Stupne (U. P, S. 105. — G. Ub, S. 520. — Sedl. III, S. 112, 285, 286, 290). 1720: Stupen (M).

ubschitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Zubčice, der vom tschechischen Personennamen Zubek abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Zubek. 1358, 1363, 1369, 1375: Zubczicz, Zubcicz (U. P, S. 7, 13, 22, 30). Um 1400, 1404, 1414: Zubczicze (U. K, S. 117, 118. — U. P, S. 64, 70). 1437: Zubčičě (A. Č. XXI, S. 289). 1465: Zubczicze (U. P, S. 99). 1531, 1549: Zubczicze.[1]) 1579: Zubčice (Březan, W. z R., S. 240, 244). 1603: Zubčice (A. Č. XXII, S. 353). 1609: Zubczycze (R. W.). 1720: Slupschitz (M). Vergl. auch G, S. 330 u. ff. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Zubčice.

uš, Suss, s. Tusch.

vankov, Swancowa Lhota, Swankow, s. Reut bei Kirchschlag.

veraz, Sweras, Sweraz, s. Tweras.

větlé, Swietle, Swietly, s. Zwidlern.

větlík, Swietlik, Swietlyk, Swyetlik, s. Kirchschlag.

vince, Swincze, Swinicz, s. Zwinzen.

T.

tahedelmühle bei Kriebaum (D). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Tahedel gehörte.

1) Aus zwei Urkunden im gräfl. Buquoyschen Archive zu Grafen. — C. R, Fol. CCLXIV.

Tattern (D). Dativische Ellipse, vom deutschen Appellativum tater (de Zigeuner) abgeleitet, = entweder zu den Insassen mit einer zigeuner mäßigen Lebensweise oder zu den Insassen, bei denen sich vormal Zigeuner aufzuhalten pflegten. 1417: Totträn, Tottern (H. Ub S. 255, 256). 1475: Tattern (H. Ub, S. 329). 1530: Tatrarı (H. Ur, S. 39). 1720: Tateren (M).

Teufel im Walde, s. Friedrichsau.

Teufelsmühle bei Scheſtau (D). Kompositum = die Mühle, die einſ der Familie Teufel gehörte. 1397: Molendinum in Zestov (U. St. K, S. 129).

Teutſchmannsdorf (D). Kompositum = das Dorf des Teutſchmann d. i. des ehemaligen Hohenfurter Abtes Iſidor Teutſchmann (180 bis 1827). Vor der Gründung dieſes Dorfes um das Jahr 178 befand ſich an deſſen Stelle ein herrſchaftlicher Meierhof, Glasho genannt. Im Jahre 1373 führte derſelbe noch den Namen de benachbarten Marktes Höritz (H. Ub, S. 156). 1417: Gloshof (H. U S. 255). 1461, 1481: Glashof, Glashoff (H. Ub, S. 297, 347 1490: Gloszhuff (H. Ub, S. 361). 1720: Glashof (M).

Těžín, ein Dominikalhof bei Čertin, (Tſch). Vom tſchechiſchen Perſone namen Těch abgeleitet = die Anſiedlung des Těch.

Tichtihöfen (D). Kompositum aus dem deutſchen Perſonenname Theodo oder vielmehr aus der tſchechiſchen Form dieſes Perſone namens, Dětek oder Dětoch, und dem Appellativum Hof = z den Höfen des Theodo. Das darin enthaltene Beſtimmungswo findet ſich auch im urſprünglichen Namen des Ortes, in Dětoch schlag (= die Rodung des Dětoch), und in dem daraus gebildete tſchechiſchen Namen Dětochov (= die Beſitzung des Dětoch). Be der Gründung dieſes Ortes zwiſchen den Jahren 1268 und 128 befand ſich an deſſen Stelle eine Einſchichte des Namens U Dětk (beim Dětek) und nach ihr wurde auch die ganze neue Ortsgemein benannt. 1268: Vdirka (verſchrieben für Vditka. G. Ub, S. 17 1284: Dietohzlag (G. Ub, S. 32). 1483: Diethoch (G. Ub, S. 620 1720: Höfen (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Dětcho

Tiſch (D). Appellativum, gleichbedeutend mit Tuſch, = die Waldrodun in der die im Boden ſtehen gebliebenen Baumſtöcke ausgeholzt werde Der tſchechiſche Name Ktiš iſt aus dem Kollektivum Getüſch (d Inbegriff mehrerer Rodungen mit im Boden ſtehen gebliebene

Baumſtöcken) entſtanden. 1310: Thus (G. Ub, S. 49). 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Tuss, Vtysscz, Tyss (R. D. P, S. 66). 1379, 1388, 1393, 1394, 1396, 1404, 1406, 1409: Ktiss, Ktyss (L. C. III, S. 116, 203; V, S. 172, 179, 265; VI, S. 128, 188, 267). 1382: Tyss (L. E. II, S. 196). 1387, 1395: Ktyss (G. Ub, S. 188, 296). 1460—1503: Tyss (Mitteil. XLIV, S. 191). 1483: Ktiss Maior (G. Ub, S. 621). Um 1513: Ktiss (G. Ub, S. 583). 1562: Ktiš (A. Č. XXII, S. 197). 1573: Ktiss (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1579: Ktiš (Březan, W. z R., S. 235). 1673, 1720: Tisch (Cons. — M.). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Ktiš.

iſchlern (Tſch). Dativiſche Ellipſe aus dem deutſchen Appellativum Tiſchler oder Tuſchler = zu den Tiſchlern oder Bewohnern des Ortes, wo vormals Baumſtöcke ausgeholzt wurden. Der urſprüngliche, tſchechiſche Name Skubice, abgeleitet vom tſchechiſchen Verbum skubati (aus dem Boden ausheben, herausreißen), ſowie der zweite tſchechiſche Name Slubičky, abgeleitet vom gleichbedeutenden tſchechiſchen Verbum šklubati, haben ungefähr dieſelbe Bedeutung wie der deutſche Name. Durch das Deminutivum Slubičky gelangt jedoch auch der Unterſchied zwiſchen dieſem Dorfe und dem benachbarten Dorfe Slubice (Schlumnitz) zum Ausdrucke. 1410: Skubycze (X. R, S. 227). 1483, 1541: Slubiczky (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 347). 1720: Tischlern (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Skubice.

isovka, Tisowka, Thyssowka, ſ. Diſtlowitz und Neuberg.

ostlovice, ſ. Diſtlowitz.

raxelmühle bei Ober-Plan (T). Kompoſitum = die Mühle, die einſt der Familie Traxel oder Draxel gehörte. 1581: Christl Draxl (G. Ub, S. 582).

řebonín Dolní, Treboni, Trzeboin Maius, Trzebonin Wietssij, ſ. Breitenſtein, Unter-.

řebonín Horní, Trzeboin Minus, Trzebonin Menssij, ſ. Breitenſtein, Ober-.

řebovice, Trzebowicze, ſ. Siebitz.

řelštice, ſ. Schölsnitz.

řísau (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Trisov, der vom deutſchen Perſonennamen Treso abgeleitet iſt, = die Beſitzung des Treso. 1379: Trzyessow (R. R, S. 35). 1383: Trziessow, Trzisow (G. Ub, S. 172, 610). 1477: Triesov (A. Č. XXI, S. 406). 1483: Trziesow (G. Ub, S. 619). 1541: Trzisow (S. R, S. 346).

1562: Třísov (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Tržissau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Třisov und Třišov.

Třiteſch (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Třítež oder Třtež, der vom tschechischen Appelativum tŕtí (das Schilfrohrdickicht) abgeleitet ist, = der Ort, wo einst ein Schilfrohrdickicht vorhanden war. 1358, 1363: Trzietez, Strzietez (U. P, S. 7, 13). 1372: Trzyetesch (U. P, S. 26). Um 1400: Strzyetez (U. K, S. 29). 1431, 1476: Trzietez, Třietez (U. P, S. 79. — A. Č. IX, S. 148). 1500—1600: Trzjtezie (U. P, S. 26). 1541: Strzietez (S. R, S. 346). 1562: Střítež (A. Č. XXII, S. 198). 1600—1700: Trzetesch (U. P, S. 26). 1720: Stržidež (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Třítež.

Trojas bei Klein-Uretschlag (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Trojany oder Trojanov, der vom tschechischen Personennamen Trojan abgeleitet ist, = die Behausung des Trojan und seiner Angehörigen. Dieser ehemalige Edelsitz scheint im Jahre 1475 noch bewohnt gewesen zu sein, im Jahre 1544 dagegen war er bereits eine Ruine. Das davon übriggebliebene Baumaterial wurde größtenteils zur Erbauung einer Wallfahrtskapelle verwendet, die sich dort gegenwärtig erhebt. 1361, 1363: Troians, Troyans (G. Ub, S. 134. — H. Ub, S. 129). 1372, 1375, 1376: Troyanow, Troianow (H. Ub, S. 153, 158, 168). 1389: Troyanow.[1]) 1407: Troys.[2]) 1408, 1414: Troynaw, Troyany (H. Ub, S. 248. — U. K, S. 126. — Mitteil. XXIV, S. 424). 1457, 1466: Troyäs, Troyas, Trojany (H. Ub, S. 288, 289, 314). 1471: Troyas.[3]) 1475: Troys (H. Ub, S. 329). 1569: Trojany (Březan, W. z R., S. 197, 200). Vergl. auch Sedl. III, S. 94.

Troſchelhof bei Lupenz (Tsch). Das Bestimmungswort dieses Namens ist eine volksetymologische Nachbildung des tschechischen Namens Drahoslavice, der vom tschechischen Personennamen Drahoslav abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Drahoslav. 1347: Drahoslauicz (U. St. K, S. 18, 20). 1379: Curia Przibczonis sive Drahoslawicz (R. R, S. 32). 1384, um 1400: Drahoslawicz (Notizenbl. III, S. 452. — U. K, S. 12). 1483: Drahoslawicz (G. Ub, S. 618).

1) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.
2) Lichnowsky, Gesch. d. H. Habsburg, V, Reg.-Nr. 965.
3) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.

1575: Drahoslawitz (Notizenbl. III, S. 446). 1720: Droschlhof (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Drahoslavice.

Tuberovice, s. Dumrowitz.

Turkowitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Dobrkovice oder Dobrkov, der vom tschechischen Personennamen Dobrek abgeleitet ist, = die Besitzung des Dobrek. 1347, 1386: Doberkowicz, Dobrkouicz (U. St. K, S. 18, 88). Um 1400: Dobrkouicz, Doberkowycz (U. K, S. 6, 25). 1423, 1483, 1509: Dobrkow (U. K, S. 132. — G. Ub, S. 620, 574). 1562: Dobrkow (A. Č. XXII, S. 198). 1600: Dobrkov (Březan, P. V. z R., S. 189). 1659, 1696, 1720: Turkowitz, Torkowitz (U. K, S. 330, 365. — M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Dobrkovice.

Tusch (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Suš, der vom tschechischen Appellativum suchý (trocken) abgeleitet ist, = der trockene oder wasserarme Ort. Vergl. das deutsche Appellativum Zauche = ein Bach, der nur bei Regenwetter fließt. 1410, 1483, 1541: Suss (X. R, S. 221. — G. Ub, S. 619. — S. R, S. 347). 1598, 1720: Tusch (U. R, S. 412. — M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Suš.

Tuschetschlag oder Tussetschlag (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen tusch (das Behauen von Baumklötzen) und slac = die Rodung, in welcher sich einst die Bewohner mit dem Behauen von Baumklötzen beschäftigten. Der tschechische Name Břevniště, vom tschechischen Appellativum břevno (der Balken, das Bauholz) abgeleitet, hat ungefähr dieselbe Bedeutung (= Zimmerplatz); ich halte ihn für eine bloße Übersetzung des deutschen Namens. 1483: Brzewnisst (G. Ub, S. 620). 1483—1492: Břewniště (G. Ub, S. 581). 1720: Tuschetschlag (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Břevniště.

Tusset (D). Ursprünglich nur ein Waldname, vom deutschen Verbum dözen (tosen, rauschen) abgeleitet, = der rauschende Wald. Dieses Holzhauerdorf ist erst in neuerer Zeit, wohl erst nach dem Jahre 1720, entstanden, weil es in Müllers Landkarte von Böhmen noch nicht verzeichnet ist. Man findet daselbst nördlich von der Stelle, wo sich das Dorf erhebt, nur den Namen „Tusetberg".

Weras (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Svéraz, der vom tschechischen Personennamen Svérad abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Svérad. 1358, 1360, 1369, 1374, 1383, 1400, 1406,

1409, 1414, 1417, 1418, 1422, 1423: Sweraz, Swerass, Swera (L. C. I, S. 70, 121, 124; II, S. 18; III, S. 7, 159; VI, S. 1(184, 260; VII, S. 112, 228, 268; VIII, S. 8, 57). 1369, 138 1385, 1399, um 1405: Sweraz (R. D. P, S. 66). Um 1400 Sueracz (U. K, S. 12). 1410: Sweraz (X. R, S. 224). 1483 Sweras (G. Ub, S. 619). Um 1513, 1541: Sweraz (G. U S. 580. — S. R, S. 347). 1562: Sveraz (A. Č. XXII, S. 197 1573: Schweras (Pam. arch. a m. VII, S. 595). 1595: Svera (Březan, P. V. z R., S. 162). 1598: Twerasz (U. R, S. 411 1673: Tweras (Cons.). 1720: Dweres (M). Gegenwärtige tschechisch Schreibung: Svéraz.

U, V.

U Dětka, Vdirka, s. Tichtihöfen.

Vgerc, s. Probolden.

Uhligstal, (D). Kompositum = das Tal, in welchem die Gründu der ersten Ansiedlungen von einem Manne des Namens Uhlig e weder direkt ausgegangen oder doch wenigstens irgendwie beeinflu worden ist. Diese Holzhauerkolonie wurde erst 1822 angelegt. Tsch chischer Name aus jüngster Zeit: Uhlíkov.

U Hlíny, Vhlimi, s. Eisengrub.

U Janka, Vyanka, s. Janketschlag.

U Mýta, Vmica, s. Mautstadt.

U Mladoně, Vmladone, s. Irresdorf.

Uretschlag, Groß- (D). Kompositum aus dem deutschen Personennam Ulrich und dem Appellativum Schlag = die Rodung des Ulri Der tschechische Name Černikov, vom tschechischen Personennam Černik abgeleitet, hat die Bedeutung einer Besitzung des Čern 1290: Vlreichschlag (H. Ub, S. 45). 1379: Ulreichslag (R. S. 32). 1483, 1541: Czernikow (G. Ub, S. 618. — S. R, S. 34 1598: Ulrichschlag (U. R, S. 411). 1720: Ober-Uretschlag (M. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Černikov.

Uretschlag, Klein-, auch Wuretschlag genannt, (D). Kompositum a dem tschechischen Personennamen Dvořata und dem deutschen Ap lativum slac = die Rodung des Dvořata. Die differenziere Beifügung bei diesem Namen stammt ebenso wie die bei dem Nam Groß-Uretschlag aus neuerer Zeit, nachdem sich nämlich infolge verderbten Schreibung Uretschlag das Bedürfnis darnach herausgest

hat. Der tschechische Name Dobřejov stellt bloß eine eigenmächtige und plumpe Nachbildung des deutschen Namens von Seite der ehemaligen tschechischen Wirtschaftsbeamten der Krummauer Herrschaft dar. 1291: Dboratslag (Urkundenb. d. L. ob d. Enns, IV, S. 156). 1300: Dworzetslag, Dworzatslag.[1]) 1312: Dworsatslag (Mitteil. XXIX, S. 178). 1483: Dobrzegiow (G. Ub, S. 618). 1624: Uretšlák (Sedl. III, S. 94). 1720: Klein-Uretschlag (M). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Dvořetín.

V, W.

adkov, Wadkow, Wacketschlag, s. Neudörfel bei Tweras.

aldbauer bei Ober-Plandles (D). Kompositum = der Bauernhof im Walde.

alterstift bei Parkfried (D). Kompositum = die mit besonderen Vorrechten ausgestattete Ansiedlung des Walter. 1393—1395: Walterstift, Waltirstift (G. Ub, S. 229, 250, 265, 278, 281, 301). Seit dem Jahre 1395 geschieht dieser Ortschaft keine Erwähnung mehr, weil sie damals schon eingegangen ist.

atzkomühle bei Chlumetschek (Tsch). Kompositum = die Mühle, die einst der Familie Wacek (Wenzel) gehörte.

eichseln (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Višně, der vom tschechischen Personennamen Višen, nicht aber vom tschechischen Appellativum višně (die Weichsel) abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Višen. Gleichwohl wurde der deutschen Nachbildung nicht dieser Personenname, sondern das Appellativum višně (mhd. wîhsel, wisel, wissel) zu Grunde gelegt. 1272, 1274, 1278, 1279, 1281, 1286, 1290: Wisle, Wischel, Weischel, Weichselen, Weihsel, Weihseln, (H. Ub, S. 26, 28, 31, 32, 33, 35, 39, 45). 1290: Wisel (G. Ub, S. 37). 1291: Weichsel.[2]) 1293, 1300, 1305, 1306: Weichsel, Weichseln, Weihsel (H. Ub, S. 52. — R. B. II, . 1209. — Mitteil. XXIX, S. 175, 177). 1308: Weichseln (R. B. II, S. 941). 1317: Weichseln.[3]) 1337: Weiksel (G. Ub, S. 89). 1362: Wissnowy (U. K, S. 45). 1371, 1401: Weychseln (G. Ub, S. 140, 325). Um 1400: Wyssne, Wyssny, Visne (U. K,

1) Urkundenb. d. L. ob d. Enns, IV, S. 344. — Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.

2) Aus einer Urkunde in demselben Archive.

3) Aus einer Urkunde in demselben Archive

S. 12, 13, 21, 22, 26, 27, 30). Um 1404: V Wissnem (U. S. 117). 1478: Wissna, Vyssne (Mitteil. XLIV, S. 194, 20 1485: Weichseln (G. Ub, S. 540). 1503, 1565: We Wissne (U. K, S. 179, 253). 1562: Weixl (G. R, S. 14). 1579: U W ném (Březan, W. z R., S. 235). 1720: Weichsln (M). 174 Weixln (U. K, S. 413). Gegenwärtige tschechische Schreibun Višně.

Weislowitz (Tsch), Phonetische Nachbildung des tschechischen Name Velislavice, der vom tschechischen Personennamen Velislav ab leitet ist, = zu den Angehörigen des Velislav. 1401: Welyslawy (G. Ub, S. 325). 1410: Welysslawycz (X. R, S. 226). 14 1541: Welislawicze (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 347). 157 Wejslawice (Březan, W. z R., S. 192). 1598: Weislowitz (U. S. 412). 1720: Waislowitz (M). Gegenwärtige tschechische Sch bung: Veleslavice.

Weleschin (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Veleš der vom tschechischen Personennamen Veliš abgeleitet ist, = die S sitzung des Veliš. Die ältesten Schreibungen dieses Namens sin 1266: Wilitschin (R. B. II, S. 202). 1283: Weleschin (R. B. S. 560). 1306: Wellessing (G. Ub, S. 45). 1312: Weleschy (Notizenbl. III, S. 9). In der Folgezeit begegnen wir zwar n manchen anderen Schreibungen, seinem Wesen nach hat sich der Na jedoch gar nicht geändert. Vergl. Mitteil. XXII, S. 185 u. ff., 330 u XXIII, S. 105 u. ff. — Sedl. III, S. 221 u. ff. — G, S. 282 u.

Veselí, Wesele, s. Schneidetschlag.

Weselka bei Holkau (Tsch). Vom tschechischen Appellativum ve (freudig) abgeleitet = die Einschichte, die zur Freude stimmt. 17 Wesselka (M).

Wettern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Větrní o Větřní, der vom tschechischen Appellativum větr (der Wind) ab leitet ist, = der den Winden ausgesetzte Ort. 1347, 1361: Wete Wietrznie (U. St. K, S. 20. — U. K, S. 43). 1372: Wetern.[1]) 13 1375: Wetern (U. P, S. 29, 31). 1375, 1380, 1399: Wietrzn Witrczne, Wyetrznie (Notizenbl. III, S. 419, 420, 421, 4 1378, 1387: Wyetrzn, Wytrsnye (G. Ub, S. 154, 185). 13 Wyetrzij, Wyetrznye (U. K, S. 80, 81). 1398: Wyetrzny[2])

1) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Krummau.

2) Aus einer Urkunde in der Universitätsbibliothek zu Prag.

1399: Wyetrzn (H. Ub, S. 221). Um 1400: Wyetrznye (U. K, S. 22). 1406: Wyetrznye (H. Ub, S. 243). 1427: Wetern (Notizenbl. II, S. 11). 1427: Wietrznie.[1]) 1433, 1440, 1443, 1446: Wietrznye, Wietrznie (H. Ub, S. 263. — U. P, S. 80, 83, 87). 1448, 1449: Wietrznie, Větřně (G. Ub, S. 472. — R. T. II, S. 432). 1452: Wettern (Notizenbl. III, S. 443). 1465, 1467: Wietrznie, Vietrznie (H. Ub, S. 306. — U. P, S. 97, 98. — Tadra, Form. R, S. 266). 1471, 1475: Wettern.[2]) 1477, 1478, 1480, 1481, 1482: Větřnie, Wietrznie, Wettern (A. Č. VII, S. 678. — H. Ub, S. 332, 346. — U. K, S. 155, 157, 160. — Notizenbl. III, S. 444. — U. P, S. 109). 1492, 1498: Wietrznie (H. Ub, S. 361. — U. P, S. 115. — G. Ub, S. 564). 1524, 1535: Wietrznie (U. K, S. 212. — C. R, Fol. CCLXXXXII). 1720: Wetern (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 92 u. ff. Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Větřín, Větřní.

eveří, Wewerz, Wewerzij, s. Sechterhof u. Sechtermühle.

ieshof bei Roisching (D). Kompositum = der Hof in der Wiese.

inná, Vinná Hora, s. Binaberg.

išně, Wisle, Wischel, Wisel, Wyssne, Wyssna, Wyssnowy, s. Weichseln.

itěšovice, Witiessowicze, s. Kriebaum.

laštovičník, Wlastowecznik, Wlasstowicznik, s. Schwalbenhof.

ltavice Dolní, s. Wuldau, Unter-.

olfschlag (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Wolf und dem Appellativum slac = die Rodung des Wolf. Eine Bildung dieses Namens aus dem Appellativum Wolf halte ich für ausgeschlossen. 1530: Wolfslag (H. Ur, S. 42). 1720: Wolfschlag (M).

olfsgrub oder Wolfshäuser (D). Kompositum = der Ort, wo sich vormals eine Grube zum Einfangen der Wölfe befand. Dieses Dominikaldorf wurde erst in neuerer Zeit, wohl erst nach dem Jahre 1720, gegründet.

olluben (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Bolov oder Boly, der vom tschechischen Personennamen Bola abgeleitet ist, = die Besitzung des Bola. 1373: Bolaw (U. P, S. 27).

1) Aus einer Urkunde im Stadtarchive zu Krummau.
2) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel. — H. Ub, S. 329.

1447: Boluaw (Chmel, Reg. Friderici III., I, S. 229). 145
1462, 1465: Bolow, u Boluow, w Boluow (U. P, S. 92, 9
97). 1541: Boly (S. R, S. 346). 1720: Woluben (M). Gege
wärtige tschechische Schreibung: Boly.

Wrazicze, Vražice, s. Proßnitz.

Wuldau, Unter- (Tsch). Differenzierte Ellipse = die Ortschaft a
der Wuldau, Moldau oder Vltava, d. i. am Waldstrome. Diesell
Bedeutung haben auch die lateinischen Schreibungen Vltavia ur
Moldavia und die tschechische Schreibung Vltavice, während d
ursprüngliche, tschechische Name Hirzov (die Besitzung des Hirz
die Erinnerung an den Gründer des Ortes, den Burggrafen Hir
von Klingenberg, aufrecht erhalten sollte. 1268: Nahirzowe (G. U
S. 17). 1284: Hirzow (G. Ub, S. 32). 1349: Hirzzow (G. U
S. 114). 1355: Horssow (L. C. I, S. 32). 1376: Wltau
(L. C. III, S. 56). 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Horssov
Herssow (R. D. P, S. 67). 1457: Wultag, Bultag (Mitteil. XXXVI
S. 300). 1457, 1479: Wulda.[1]) 1464, 1477: Vltavice, Vltav
(A. Č. XXI, S. 348, 406). 1483: Wltauia (G. Ub, S. 621
1505, 1509, um 1513, 1515: Wltawicze, Wltavia (C. R, Fol. 5
111. — G. Ub, S. 575, 582). 1530: Wultaw (H. Ur, S. 4
— C. R, Fol. CCXLII). 1534: Wltawicze.[2]) 1562: Vltava (A.
XXII, S. 197). 1573: Buldauia (Pam. arch. a m. VII, S. 59
1673: Moldavia (Cons.). 1720: Wuldau (M). Gegenwärtige tsch
chische Schreibung: Vltavice Dolní.

Wuretschlag, s. Uretschlag, Klein-.

Wurezhöfen (Tsch). Dativische Ellipse, zusammengesetzt aus dem tsch
chischen Appellativum borek (deutsche Aussprache: wurek = d
Föhrenwäldchen, ein Wald überhaupt) und dem deutschen App
lativum Hof, = zu den Höfen im Walde. Der ursprüngliche, tsch
chische Name Březí, vom tschechischen Appellativum březa od
bříza (die Birke) abgeleitet, hat jedoch die Bedeutung einer D
schaft im Birkenwalde. Es ist aber auch möglich, daß wir es h
mit einer Zusammensetzung aus dem tschechischen Appellativum dvor
(das Höflein) und dem deutschen Appellativum Hof, also mit eine
Pleonasmus, zu tun haben. 1410: Brzesye (X. R, S. 225). 148

1) Aus zwei Urkunden im Stiftsarchive zu Schlägel.
2) Registra listuow poselaczych im Statthaltereiarchive zu Prag, XIII, S.

1541: Brzezie (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 347). 1720: Wuretzhöfen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Březi.

Z, ž.

Zahliní, Zahlinie, Zahzlini, s. Eisengrub.

Zahořánky, s. Kaltenbirken.

Zahoří, Záhorkov, Zahorn, s. Ahorn.

Záhoří, Zahorzie, Zahorž, s. Sahorsch.

Zahorkowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Zahorkovice, der vom tschechischen Personennamen Záhorka abgeleitet ist, = zu den Erben des Záhorka. 1339: Sahorkowitz (G. Ub, S. 97). 1362: Zahorczi (H. Ub, S. 125). 1376: Sahorkaw (Mitteil. XLI, S. 128). Um 1400: Huor (U. K, S. 20). 1483: Záhořice (A. Č. VI, S. 515). 1502: W Huorze (C. R, Fol. 20). 1524: V Zahorkuow.[1]) 1720: Zahorkawitz (M).

Zahradka (Tsch). Tschechisches Appellativum = das kleine Gehege. 1347: Zahradca (U. St. K, S. 15, 18). 1379, 1384, 1483, 1541: Zahradka (R. R, S. 33. — G. Ub, S. 618. — Notizenbl. III, S. 452. — S. R, S. 346). 1720: Zahratka (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Zahrádka.

Zaltschitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Žalčice oder Žaltice, der vom deutschen Personennamen Salo oder Salco (tschechische Form hiefür: Žalec oder Žalek) abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Salco. 1315, 1318: Zaltitz, Zalthicz (G. Ub, S. 56, 59, 68). 1390, 1397: Zalczycze, Zalcziz (G. Ub, S. 196, 310). 1720: Zaltitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Žaltice.

Zaluži (Tsch). Kompositum, gebildet aus den tschechischen Wörtern za (hinter) und louže (die Pfütze), = der Ort hinter der Pfütze. 1365: Zaluzye (U. P, S. 62). 1379: Zaluzie (R. R, S. 36). 1383: Zaluži (G. Ub, S. 610). 1388, um 1400, 1402, um 1404: Zaluzie, Zaluzye (U. K, S. 20, 86, 116, 119. — U. P, S. 61). 1483, 1541: Zaluzie (G. Ub, S. 619. — S. R, S. 346). 1720: Saluschy (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Záluží.

Záluží, Zaluzie, s. Alluisch.

Zátes, s. Attes.

1) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag.

Zátoň, Zathon, ſ. Ottau und Ebenau.

Zaunmühle bei Klein-Uretſchlag (D). Kompoſitum = die Mühle innerhalb des Zaunes.

Zaunmühle und Zaunbauer bei Salnau (D). Zwei Kompoſita, wovon das erſte dieſelbe Bedeutung hat wie der vorhergehende Name. Das zweite Kompoſitum bedeutet einen eingezäunten Bauernhof. 1525: Czaunmill (C. R, Fol. CLXXVII). 1581: Wentzl Zaunmüllner (G. Ub, S. 582).

Zelnava, Zalnawa, Zelnawa, ſ. Salnau.

Žestov, Zestow, Zestaw, Zhestav, Ziestow, ſ. Scheſtau.

Zezvoza, ſ. Schömern und Ziehenſackmühle.

Zichlern oder Zieharling (D). Dativiſche Ellipſe aus dem tſchechiſchen Perſonennamen Těch = zu den Erben des Těch. 1530: Cziechlains (H. Ur, S. 40). 1720: Zihlern (M).

Ziehenſackmühle bei Schömern (D). Kompoſitum = die Mühle, die einſt der Familie Ziehenſack gehörte. Iſt identiſch mit dem tſchechiſchen Namen Zezvoza, den die Tſchechen in neuerer Zeit irrtümlich dem benachbarten Dorfe Schömern beigelegt haben.

Zippendorf (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Cipín, der vom tſchechiſchen Appellativum cíp (die Zippe oder Zippenammer) abgeleitet iſt, = der an Zippenammern reiche Ort. 1283, 1291 1293: Cipin, Cypping, Zipin (R. B. II, S. 558. — H. Ub S. 46, 52). 1300, 1316: Cipin, Cypin, Cyppin.[1]) 1366, 1369 Cyppin, Cypping (H. Ub, S. 135, 145). 1382: Czipin.[2]) 1390 1397, 1399: Cypin, Cypyn, Czypyn (H. Ub, S. 208, 214, 220 — Notizenbl. III, S. 441). Um 1400, 1402, 1404, 1406: Czypin Cypyn, Czypyn, Czipyn (H. Ub, S. 225, 226, 231, 236, 243) Um 1404, 1447, 1476: Czipin (U. K, S. 117, 119, 154. — R. T. II, S. 263). 1507, 1548: Czipin, Czypijn, Czypin (U. K S. 191, 233—235). 1598: Zipnn (U. R, S. 411). 1748: Zippner Meierhof (U. K, S. 410). 1775: Zippen (U. K, S. 455). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Cipín.

Ziſtel (Tſch). Aus dem lateiniſchen Appellativum cista (der Kaſten der Speicher) entſtanden = der Ort, wo einſt die Zinsbauern de

1) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel. — R. B, II, S. 1209. — Mitteil. XXVII, S. 329.

2) Aus einer Urkunde im Stiftsarchive zu Schlägel.

Umgebung ihrer Grundobrigkeit die Abgaben abzuliefern pflegten. Der ursprüngliche, tschechische Name Doberní, vom tschechischen Verbum dobrati (völlig in sich aufnehmen, aufspeichern) abgeleitet, hat ungefähr dieselbe Bedeutung. 1310: Doberne (R. B. II, S. 971). 1388: Dobrnye (X. R, S. 72). 1483: Dobrny (G. Ub, S. 620). 1500—1550: Dobrnye.[1]) 1720: Cistl (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Dobrné.

kalni, s. Pinkelschlag.

lábek, Zlabek, s. Riendles.

latá Koruna, s. Goldenkron.

mietsch, Groß- (D). Genitivische Ellipse aus dem deutschen Appellativum smit (der Schmied) = die Ansiedlung des Schmiedes. Die tschechische Bezeichnung Smědče oder Smědeě ist nicht etwa vom tschechischen Personennamen Smědek abgeleitet, sondern sie stellt eine phonetische Nachbildung des deutschen Namens dar. 1311: Nova fundatio in Smýdz (G. Ub, S. 51). 1404: Maius Smyedecz (U. St. K, S. 148). 1414: Wietczie Smyetcz (G. Ub, S. 373). 1420: Měděˇ Věččie (Mareš, Poprav. kn., S. 26 u. ff.). 1433, 1478, 1496: Smědeč (A. Č. XXI, S. 282, 349, 410, 434). 1483: Smiedcz Maius (G. Ub, S. 621). 1562: Smědeč (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Gros-Smietsch (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Smedeč Velký und Smědeč Velká.

mietsch, Klein- (D). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende. 1311: Nova fundatio in Smýdz (G. Ub, S. 51). 1414: Menssie Smyetcz (G. Ub, S. 373). 1420: Měděˇ Menšie, Změdeč Menšie, Smědečko, Smědček (Mareš, Poprav. kn., S. 26 u. ff.). 1483: Smiedcze Minus (G. Ub, S. 621). 1512: Minor Smiedcz (C. R, Fol. 113). 1720: Klein-Smietsch (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Smedeč Malý, Smědeč Malá, Smédeček.

odel (D). Vom deutschen Personennamen Zato oder Tato abgeleitet = die Ansiedlung des Zato. An eine Ableitung dieses Namens vom tschechischen Appellativum sádlo (das Fett) oder vom tschechischen Personennamen Sádlo ist nicht zu denken. 1423: Sádlno (Mareš, Popr. kn., S. 34). 1473. 1474, 1479: Sádlno (A. Č. XXI, S. 381, 388, 389, 413). 1483: Sadlna (G. Ub, S. 621). 1720: Zodel (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Sádlná.

1) Aus dem Kodex II. A. 12. in der Prager Universitätsbibliothek.

Zpole, Zpoly, Zpolye, s. Pohlen.

Zremin, s. Richterhof.

Zubčice, Zubczicz, Zubczicze, Zubczycze, s. Subschitz.

Zumberk, s. Sonnberg.

Zwickau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Zvíkov, der vom tschechischen Personennamen Zvik abgeleitet ist, = die Besitzung des Zvik. 1371: Zviekouecz, Zwiekow (U. P, S. 23, 24). 1387 1398: Zwiekouecz, Zwiekowecz, Zwiekow (U. P, S. 44, 45 50). 1445, 1471: Zwiekow, Zwikowecz (U. P, S. 86. — U. K S. 145). 1529: Zwikow (C. R, Fol. CCXXIV). 1609: Zwikow (R. W.). 1720, 1748, 1749: Zwikau, Zwickau, Zwykau (M. — U. K, S. 410, 413). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Zvíkov — Siehe auch Korbelhof.

Zwidlern, Ober- (Tsch). Dativische Ellipse, vom tschechischen Namen Světlé (der Ort in der Waldrodung) abgeleitet, = zu den Bewohnern von Světlé. Diesem tschechischen Namen liegt das tschechische Appellativum světlý (licht, ausgerodet) zu Grunde. 1410: Swietla Minor (X. R, S. 228). 1483: Swietle Minus (G. Ub, S. 619). 1541 Swietly Menssi (S. R, S. 347). 1598: Ober-Zwietlern (U. K S. 411). 1720: Ober-Zwitlern (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Světlé Horní.

Zwidlern, Unter- (Tsch). Von ihren differenzierenden Beifügungen abgesehen, sind dieser und der vorhergehende Name gleichbedeutend 1410: Swyetly Maior (X. R, S. 223). 1483: Swietle Maiu (G. Ub, S. 619). 1541: Swietly Wietssi (S. R, S. 347). 1598 Under-Zwietlern (U. R, S. 410). 1720: Unter-Zwitlern (M Gegenwärtige tschechische Schreibung: Světlé Dolní.

Zwiefelhof bei Tisch (D). Dieses Kompositum besteht meiner Ansicht nach aus den deutschen Appellativen Zwiebel und Hof = der Zwiebelhof.

Zwinzen Mitter- (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Svinice oder Sviňce, der vom tschechischen Appellativum svin (das Schwein) abgeleitet ist, = der Ort, wo einst Schweine gehegt wurden. 1315: Zwyneitz (G. Ub, S. 56). 1318, 1390: Swinicz Swinice (G. Ub, S. 68, 70, 196). 1720: Mitter-Zwintzen (M Gegenwärtige tschechische Schreibung: Svince Prostřední.

Zwinzen, Ober- (Tsch). Von ihren differenzierenden Beifügungen abgesehen, haben dieser, der vorhergehende und der nachfolgende

Name eine und dieselbe Bedeutung. 1315: Curia Zwýneitz (G. Ub, S. 59). 1318: Allodium Swinicz (G. Ub, S. 68). 1720: Ober-Zwintzen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Svince Horní.

Zwinzen, Unter- (Tsch). 1383, 1389, 1395, 1414: Swynyczie, Swynycze, Swyniczie, Swynicze (U. St. K, S, 79, 97, 98, 122, 172). 1575: Zlamana Swincze (das devastierte Zwinzen. Notizenbl. III, S. 446). 1720: Unter-Zwintzen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Svince Dolní.

Eine von den Kreisen des Hofes Kaiser Karls IV. inspirierte Verteidigung der Wahl Urbans VI. (1379).

Von

Dr. Franz Bliemetzrieder.

Der Cod. lat. 5064 der k. k. Hofbibliothek zu Wien birgt mehrere noch ungedruckte Quellen[1]) zur Geschichte des großen abendländischen Schismas. Dieser Kodex, 30 × 23·5 cm, ist ein Sammelband von Schismatischen, von verschiedenen Händen geschrieben, von Beginn des Schismas bis zum XV. Jahrhundert; das letzte Stück ist jetzt eine Urkunde aus dem Jahre 1414, welche früher, aus den sichtbaren Spuren zu schließen, als Deckblatt gedient hat. Auf Blatt 1r⁰ steht der Vermerk: Ista sexterna pertinet [sic] Volmaro Sack plebano ecclesie sancti Stephani Constan[cie]; dieses Blatt trägt auch den alten Index des Bandes, welcher indes um einige Stücke mehr angibt. Die Hand des Indexschreibers kehrt bei den Überschriften mehrerer Stücke wieder. Dieser interessante Kodex enthält nun auf Fol. XXII—XXV den hier publizierten Brief in einer sehr gut erhaltenen Handschrift. Nur einige Sätze sind durch Feuchtigkeit verdorben; an zwei Orten sind Löcher. Diese Defekte habe ich, wie ich hoffe, sinngemäß und richtig verbessert und ergänzt. Inhaltlich ist der Zustand der Handschrift vorzüglich; zwei Zusätze wurden von anderer Hand gemacht, die aber zum Kontexte passen und gehören.

1) Infolge meiner langjährigen Studien über das Schisma habe ich diese Quellen transskribiert und werde sie demnächst mit Einleitung veröffentlichen.

Leider ist das Stück im Wiener Kodex unvollständig. Der Brief ist zwar auch in dem, was erhalten geblieben ist, nicht kurz, enthält er ja eine förmliche Abhandlung; aber es fehlt die Vollendung. Nach Fol. XXV ist etwas vom Briefe ausgefallen. Dieser beklagenswerte Zustand wurde aber nicht etwa in verhältnismäßig uns näheren Zeiten herbeigeführt, sondern war schon frühe in den der Entstehung der Handschrift nahen Zeiten vorhanden. Jener Anonymus, der die Liste von Schismaschriften angelegt hat, welche noch im Kod. 5064 erhalten ist, fand unseren Brief auch nur mehr unvollständig vor. Diese Liste wurde allem nach nicht in viel späterer Zeit zusammengestellt; [1]) denn unter den ganzen 61 Nummern ist keine einzige, die inhaltlich aus dem XV. Jahrhundert stammen würde. Aber auch so in dem unvollständigen (kaum aber unfertigen) Zustand ist der Brief interessant genug als Stimmungsbild aus den ersten Zeiten des Schismas, kein diplomatisches Aktenstück ist er, also nicht verfaßt unter den Einflüssen und Rücksichten der Diplomatie, sondern ein Privatbrief, der den freien Gedankenaustausch nach unmittelbarer intellektueller Auffassung und Anschauung leichter aufnehmen und vermitteln kann. In dieser Eigenschaft ist das Schriftstück recht beachtenswert, wie es uns schildert die Verwirrung und die Pein, welche das schreckliche Schisma in der Seele der Zeitgenossen verursacht hat.

Wer hat den Brief geschrieben? und an wen? wann? wo wurde er geschrieben? was war die Veranlassung? und welcher ist der Inhalt desselben?

Der Name und die genauen Lebensumstände des Autors sind nicht genannt und bisher unbekannt. Doch sind wir imstande, an der Hand des Briefes selber seinen Charakter und das Milieu, worin er lebte, einigermaßen zu kennzeichnen. Jener Anonymus hat in seiner soeben erwähnten Liste das, was er über den Autor des Briefes erfahren konnte, auf notiert: Deinde reperi tractatum cuiusdam periti devoti, qui dicitur fuisse Cartusien[sis], cuius nomen inscriptum non inveni et eum non reperi completum, qui incipit: Caritativa salutacione premissa. Dieser Notiz entspricht der Eintrag im Index des Kod. 5064: Item pars cuiusdam epistole, cuius auctor ignoratur, contra Clementem pro domino Urbano VI. und die gleichlautende Überschrift über dem Text.

1) Über die Entstehung der Handschriftenbestände in der k. k. Hofbibliothek zu Wien siehe Petri Lambecii Commentar. de bibl. caes. Vindobon. lib. I, Vindobonae 1666, p. 31 ff.

Also ein Kartäuser soll der Schreiber des Briefes gewesen sein. Er war nicht mehr jung, als er den Brief schrieb, und stand in den Jahren, wo ein Mann selbstbewußt und selbsttätig auftritt und in einen Kreis von gleich gebildeten Personen von bedeutender Stellung treten kann. Der Autor nennt gelegentlich seinen Bekanntenkreis, einen Prager Kanonikus von nahezu 70 Jahren, welcher der kaiserlichen Kanzlei nahe stand und ihm daraus das authentische Original des Briefes des Kardinals Robert von Genf an Kaiser Karl IV. vom 14. April 1378 vorzeigen konnte, ferner einen ehemaligen Familiaren Urbans VI., der mehr als zwei Jahre in der Umgebung des damaligen Vizekanzlers der römischen Kirche lebte, weiters solche Personen, die an der römischen Kurie verkehrten. Der Autor war ein gebildeter Mann, der seine höheren Studien nach dem Bildungsmaße seiner Zeit gemacht hatte; er kennt, dies geht aus den gelehrten Ausführungen seines Briefes unzweifelhaft hervor, in theologischen und kanonistischen Fragen sich aus und weiß darüber zu reden, er ist ein »peritus«. Er hat zwar keine weiten Reisen in der Welt gemacht und einen Kardinal hat er noch nie zu Gesicht bekommen, aber er hat einen offenen Sinn für die große Welt und ein warmes Herz für die Kirche Christi. Nur will es scheinen, daß seine Abneigung gegen die bisherige avignonsche Wirtschaft in der Kirchenregierung sein objektives Urteil über Recht und Unrecht der Kardinäle in ihrer Erhebung gegen Urban VI. trübte. Und er war weit weg vom Schauplatz der Ereignisse, daher ist sein Urteil bezüglich des Tatsächlichen nur von geringem Werte. Und ein Jurist vom Fach war er auch nicht; er schreibt den Johannes de Lignano einfach aus.[1]) Immerhin sind seine Aus-

1) Die Vergleichung folgender Stellen wird dies anschaulich machen:

Von den »substancialia eleccionis« handelt Johannes de Lignano gleich zu Anfang (Raynald, Annal. eccl., ad ann. 1378, Nr. 31).

Brief: ». . . concludunt doctissimi viri quod metus non erat talis tempore eleccionis quod debeat iustus de iure reputari, nec talis quod inducat metum nullitatem eleccionis inferentem, cum de iure plus iuramenta prestita et conclave liberum et custodia deputata debuissent fuisse attenta . . .

Johannes de Lignano: Quod isti actus non inducant metum sufficientem et efficaciter eleccionis nullitatem inferentem demonstratur; nam, ut supponitur in themate, hic deputati fuerunt custodes conclavis sufficientes et intervenerunt iuramenta et promissiones de observando eis ut libertatem plenarie haberent . . . (ibid., Nr. 31).

führungen in einer Richtung von großem Werte, weil sie uns zeigen, wie manche Kreise unter den Urbanisten ihre Überzeugung gewonnen haben. Ein besonderes Interesse und einen besonderen Wert haben diese Ausführungen, weil wir erfahren, woher der Wind weht, weil wir erfahren, daß unser Kartäuser von den Kreisen des Hofes Kaiser Karls IV. und seines Sohnes, des Römischen Königs Wenzel, sich unterrichten und beeinflussen ließ, so daß unser Brief zugleich ein interessantes Spiegelbild der am Hofe in Prag vorherrschenden Auffassungs- und Denkweise über die Wahl Urbans VI. ist. Er redet der sicheren Legitimität der Wahl Urbans das Wort und mit gebieterischem Tone verweist er den Adressaten die Zweifel, denen sie Raum gaben. Möglicherweise war er im Kartäuserorden in leitender Stellung.

Der Brief ist an einen »dominus« und »amicus« gerichtet. Die Anrede geht aber im Briefe selbst immer an eine Mehrzahl; darüber ist wohl kein Zweifel, wenn auch ein »aliquis de vobis« eingeführt

---

Brief: Ad hoc allegantur leges et canones, et inter alia lex Non est verisimile ff. quod metus causa . . . Item docti viri multi credunt, quod presupposito pro constanti, quod metus cadens in constantes viros hic intercessisset, quod tamen non conceditur, non propterea viciaretur eleccio, nisi premissa fuerit debito modo protestacio . . .

Johannes de Lignano: Item non est verisimile quem compulsum in Urbe l. Non est verisimile ff. quod metus causa. Sed supposito pro constanti, quod metus cadens in constantem hic intercessisset, non propter hoc vitiatur eleccio, nisi metum passus fuerit iuris remedio suffultus; nam que metu omittuntur vel fiunt obligant efficaciter, nisi premissa fuerit protestacio (ibid., Nr. 32).

Brief: Allegatur eciam quod pro parte olim cardinalium sit allegatum et dictum, et sit verum, quod bis elegerunt dominum Urbanum . . .

Johannes: . . . . hic fuerunt duae nominationes factae de eodem . . . (ibid.).

Brief: Item allegatur quod de iure demonstratur libertas precedentis eleccionis per multos actus subsequentes factos sine aliqua, saltem coram amicis, protestacione . . .

Johannes: Sed, ut supra narratur in themate, secutus fuit actus coronationis, et requisiti cardinales per electum degentem in palatio solito et pontificali accesserunt et ipsum more solito coronaverunt nulla protestacione praemissa (ibidem, Nr. 33).

Diese Stellen genügen. Eine gute vollständige Ausgabe der Schriften des Johannes de Lignano liegt noch nicht vor.

ird. Diese Adressaten sind nun Mönche; so muß offenbar verstanden erden: vobis qui estis inclusi; also dann auch Kartäuser, welche ja ne strenge Klausur und Abschließung von der Gesellschaft zu beobachten atten. Der »dominus« war dann vielleicht der Vorstand, der Prior, n den zuerst begreiflicherweise die Anrede gerichtet ist.

Die Entstehungszeit des Briefes ist das Jahr 1379. Questiones e eleccione pape maxime tractantur hoc anno septuagesimo ono heißt es im Briefe. Kaiser Karl IV. wird als verstorben bezeichnet: nperatoris quondam. Der Autor kennt ferner schon die Bulle Urbans VI. Cum ineffabili mentis iubilo« vom 12. Juni 1379, aber den Tod s Kardinals Jakob Orsini, von dem er sonst spricht, am 13. August 1379 cint er noch nicht erfahren zu haben und doch war dieses Ereignis n Bedeutung für diese Schismafrage. So muß der Brief im Juli oder ugust 1379 geschrieben worden sein.

Die Situation ist klar. Im Jahre 1378 war der Konflikt im öchsten Kollegium der Kirche ausgebrochen und wie ein verheerender euerbrand ergriff er allmählich das ganze Gebäude der Kirche und ihre eile. Auch in die weltabgeschiedenen Kartäuserklöster schlagen die Wogen es Kampfes zwischen Urban VI. und Klemens VII. Auf der General- rsammlung des Ordens im Jahre 1380 vollzog sich die Spaltung, wie den anderen Orden; der Prior des Mutterklosters, der Grande hartreuse, anerkannte Klemens VII. als den rechten Papst und mit m die dessen Obedienzgebiet angehörigen Klöster. Die in den Urban euen Ländern gelegenen Klöster konstituierten eine eigene Verfassung. ber die klementistische Propaganda griff auch auf Deutschland über und achte sich namentlich in den südwestlichen Gebieten, hauptsächlich unter r Patronanz des Herzogs Leopold III. von Österreich, stark bemerkbar,[1]) ebiete, welche für unseren Brief und seine Adressaten, wenn wir die rtsfrage stellen, in Betracht kommen dürften. Es wurde, wie wir aus serem Traktat erfahren, ihnen eine »Cedula« in das Haus gesandt, ne Schrift mit einer Auseinandersetzung über die Wahlfrage gegen rban VI. und zugunsten Klemens' VII. und seiner Wähler, deren nauerer Inhalt aus ihren Anführungen in unserem Brief, soweit er icht, ersehen werden kann. Diese Cedula verfehlte nicht, ihre Wirkung tun. Mancher von diesen Kartäusern neigte sich positiv auf die Seite

1) Vgl. Haupt, Das Schisma des ausgehenden 14. Jahrh. in seiner Einwirkung auf die oberrheinischen Landschaften (Zeitschrift f. die Gesch. des Oberrheins, 1890).

Klemens' VII., die anderen schwankten und, weil sie sich nicht entscheiden konnten oder wollten, hielten sie aus Devotion und nach Bedarf zu beiden Parteien, eine Haltung, die sich bei der Situation des Klosters an den Grenzgebieten beider Obedienzen begreift. »Reputant se multum in illo caute agere, cum nolint se committere periculo quod ipsi timerent animabus suis imminere, si dominum nostrum Urbanum solum papam verum perseveranter tenerent, sed pro cautela velint se tenere in pace utriusque.« Sie stellten ihre Lage in einem Briefe an den anonymen Freund ihres Hauses dar und schlossen die Cedula bei. Dieser Hausfreund wird so veranlaßt, ihnen den Brief, der hier publiziert ist, als Antwort zu schicken, darin seine Überzeugung vom Rechte Urbans VI. zu verteidigen, ihnen die Bedenken, welche sich in ihrem Geiste nach der Lektüre der Cedula festgesetzt hatten, auszureden und sie in der Treue zu Urban VI. zu befestigen.

Nach einer einleitender Bemerkung, worin der Autor die Adressaten warnt, mit ihrer Unentschiedenheit sich nicht gegen das Dogma von der Einheit der Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes zu versündigen, nimmt er die Sätze der Cedula der Reihe nach vor.

In erster Linie weist er den Vorwurf zurück, daß seine Überzeugung vom Rechte Urbans VI. auf falsche und gefälschte Berichte sich stütze; mit St. Augustin folge er der heiligen Kirche, die, weithin sichtbar, Urban VI. anerkenne, er halte es mit der Mehrzahl, mit allen den vielen großen Reichen; mit St. Cyprian erscheine es ihm als ein törichtes Unternehmen eines Gegenpapstes, die ganze Kirche für sich gewinnen zu wollen; auch Papst Symmachus habe sich in seinem Wahlstreit mit Laurentius nach dem Urteil der Mehrheit gerichtet. Übrigens müssen die Kardinäle selbst gestehen, daß sie Urban VI. gewählt haben. Ihr Einwand, den sie jetzt erheben, den Tatbestand der Furcht, sei irrelevant denn gemäß dem Generalkonzil nach dem Schisma unter Papst Alexander III. das, wie der Autor glaubt, durchaus nicht zufällig gerade vor 200 Jahren 1179, abgehalten wurde, das dritte im Lateran, sei die Papstwahl mit Zweidrittel-Majorität absolut gültig und jeglicher Einwand abzuschneiden. Die Leser mögen beachten, wie heilsam und beruhigend dieses Dekret sei, nicht bloß für sie, die Mönche seien, sondern für die ganze Kirche, weil dadurch jeder Streit abgeschnitten werde. Es sei eben kein Richter vorhanden und die Kardinäle verdienen kein Gehör.

Das, was weiters in der Cedula aufgeführt wird, belegt der Autor des Briefes mit der Qualifikation »generales persuasiones«, also ein

leberei in allgemeinen Worten. Keiner von allen Kardinälen sei für rban: allerdings keiner von denjenigen, die von ihm abgefallen, aber as ist es denn, frägt der Autor, mit dem Kardinal Franz Tibaldeschi und n andern drei Italienern? Von dem Kardinal von Alençon, aus dem niglichen Hause von Frankreich, dürfe man doch annehmen, daß er aus berzeugung von dem Rechte Urbans VI. den Kardinalat aus den änden desselben angenommen habe. Dann führt er ins Treffen den rief des Kardinals Robert von Genf an Kaiser Karl IV., als Beweis, ß dieser zu Anfang Urban VI. anerkannt habe. Um jene immerhin was bedenkliche Stelle darin, daß die Kardinäle bei der Wahl dem illen der Römer sich fügen mußten, drückt er sich mit der Bemerkung rum, die »substancialia eleccionis« würden durch die Tumulte der ömer nicht betroffen. Wenn die Cedula weiters mit den grundgelehrten euten des Anhanges Klemens' VII. imponieren will, wird dagegen merkt, daß in diesem Punkte die Urbanisten nicht zurückstehen; die rühmtesten Universitäten von Bologna und Padua[1]) sprachen sich zugunsten r Wahl Urbans VI. aus. Die Prätension der Cedula für die Kardinäle, lein über die Tatsächlichkeit der Vorgänge bei der Wahl Urbans VI. terrichtet zu sein, reduziert der Autor, dies möge richtig sein inbezug rauf, was innerhalb des Konklave vorging, aber was vor dem Konklave schah, haben viele andere, auch Nicht-Römer, gesehen und können sagen, ß nicht alles so war, wie die Kardinäle es darstellen. Der Autor führt er die Hauptgedanken aus dem ersten Traktat Johanns de Lignano . Die Frage der Cedula, ob denn also die Kardinäle so schlecht seien, re Behauptungen aus Bosheit zu erfinden, macht auf den Autor keinen ndruck: ihr Gebaren inbezug auf den Papst, den sie gewählt, sei schlecht nennen, und er tut die Gegenfrage, wenn sie so sicher ihrer Sache en, warum haben sie das ihnen zum Entscheid angebotene General- nzil nicht angenommen. Die Verantwortung der Kardinäle bezüglich rer offiziellen Schreiben über die Wahl Urbans findet er verunglückt, ie auch die Berufung auf die großen Privilegien der Kardinäle; denn er ihnen sei der Papst und die Kirche. Die gewalttätigen Römer zu chtigen sei kein Grund, den wahren Papst aufzugeben, Urban VI., der n den besten Intentionen beseelt sei.

Hier endet das Manuskript der Hofbibliothek. Der Brief ist für e Geschichte von großem Interesse, zeigt er doch, wie manche Kreise

1) Das Gutachten der Universität Padua über die Wahl Urbans VI. werde ich demnächst publizieren.

unter den Urbanisten sich ihre Überzeugung vom Rechte Urbans VI. und dem Unrechte der Kardinäle, die sich gegen ihn erhoben, zurechtgelegt haben. Die richtige Lösung der Streitfrage dürfte der Brief gleichwohl nicht bedeuten. Einiges möchte ich aus dem Briefe hervorheben. Auch hier ist der Widerhall zu hören von jener großen Bewegung, die damals nach einem erlösenden Generalkonzil rief. Der Autor zeigt sich in der Art, wie er es ablehnt, als Urbanisten und beeinflußt von der Richtung, die in Prag am königlichen Hofe diesbezüglich herrschte.[1]) Numquid propter tale dubium facti esset utile universali Ecclesie quod vos et alii sic stetis in dubio, quousque totus orbis conveniat in unum concilium pro determinacione; quod semper difficulter fieri potest, et maxime hoc tempore.

Interessant ist ferner die kurze Notiz: et questiones de eleccione pape maxime tractantur hoc anno septuagesimo nono. Es ist richtig, vor einer schier unlösbaren Frage stand man, deshalb wurde der ganze Komplex der zusammenhängenden Materien aufgerollt, die Grundlagen der Papstwahl wurden besprochen, ja die Wesenheit der Kirche selbst und des Papsttums, wie wir es sehen in den Schriften Heinrichs von Langenstein und Konrads von Gelnhausen.

Der Brief eines anonymen Prager Kartäusers über Urbans VI. Wahl (1379).

Aus Cod. lat. 5064, f. XXIV—XXV der k. k. Hofbibliothek in Wien.

Pars cuiusdam epistole, cuius ignoratur auctor, contra Clementem pro domino Urbano.

Caritativa salutacione premissa. Domine et amice dilecte. Miror, sed dolenter, pro eo quod intelligo ex littera per vos michi missa, statum domini nostri Urbani pape concernentem nonnullos, quibus affecto, et non immerito, ut Deus eis det agere tucius pro sua salute, quod consciencias habentes nimium, ut michi apparet, scrupulosas in hoc, ut michi videtur, sint lapsi quia reputant se multum in illo caute agere, cum nolint se committere periculo quod ipsi timerent animabus suis imminere si dominum nostrum Urbanum solum papam verum perseveranter tenerent, sed pro cautela velint se tenere in pace utriusque intelligo domini Urbani et adversariorum suorum, quousque

1) Vgl. Bliemetzrieder, Das Generalkonzil, S. 12 ff., 31, 33 ff.

eus per suam graciam dignetur revelare, intelligo quis sit erus papa.

Quibus parvitas mea sic loquitur caritative. Omnes sunt stes Ecclesie, qui universalis Ecclesie non tenent unitatem, XIIII. q. I. c. Alienus,[1]) et omnes illi delinquunt[2]) gravisme, qui quantum ad se dividunt Ecclesie unitatem, XXIIII. q. I. c. dvocavit.[3]) Sed quomodo potest apparere in hoc casu vos nere Ecclesie unitatem, cum dominus noster Jesus Christus, nicus Dei filius, Ecclesie unicum caput, simul non nisi unum lum in terris vicarium suum haberi et teneri velit? Et ipsi eo vero et uno ac vicario eius vero et uno displicent omnia ae ab unitate discedunt in summo pontificatu. Vos autem tenere tenditis vos in pace utriusque duorum. Quomodo ergo tenetis nitatem, ex quo tenetis pacem utriusque, cum unitas summi ntificatus pluralitati, cuius pacem in duobus tenere intenditis, mino adversetur. Ad hoc c. Loquitur[4]) XXIIII. q. I.

Sed michi desideranti meam et vestram salutem per aliuem de vobis affectantem suam ac meam salutem opponitur od sibi cordi est, prout in effectu in cedula quadam vobis issa continetur, quasi dicendo: Cur tu qui perseveranter tenes lum Urbanum verum papam, committis te tam indubitanter mbranis, in quibus nuda facta sine omni probacione conscriintur, vel forsitan relacionibus illorum qui venientes de Roma i impetraverunt vel fecerunt negocia sua, presertim cum inter t cardinales nullus teneat partem eius, quamvis plures ex eis t doctores maximi et viri litteratissimi, quibus indubitanter nstat clarius de facto quam cuiquam extraneo, et plures ex sint de iusticia et magnis virtutibus commendati? Illos sic quiter agere videtur satis temerarium iudicare, cum, ut audivi litteris eorum, de maxima violencia testentur et multis astuciis nequiciis a parte altera inductis, propriis se manibus sub athemate animarum suarum subscribentes[5].) Insuper satis pro-

1) c. 19.
2) delinqunt Mſ.
3) c. 23.
4) c. 18.
5) Die Deklaration der Kardinäle zu Anagni vom 2. Aug. 1378 mit den Unterſchriften von 12 Kardinälen auf ihr Gewiſſen (Baluze, Vitae papar. Avenion., 2, 822—836) und das darauffolgende Rundſchreiben.

babiliter pro parte eorum de multis sibi obiectis fit responsio, ut puta de litteris quas miserunt imperatori et alliis de eleccione summi pontificis,[1]) videlicet, ubi umquam fuerit hoc visum vel auditum quod talia scriberentur vel ad quem finem scribi deberent, nisi quia ad hoc violencia urgebantur, et cetera, ut in cedula apparet.

Desiderans vos dominos meos se in unitate Ecclesie ac dominum nostrum Urbanum, ut debetis, tenere, respondebo, u michi cordi est et ut potero ad singula notanda in cedula. Carita autem legencium legere non attedietur, sed perlecta superflua tollat et necessaria superaddat pro Ecclesie unitate.

Ad primam partem respondeo, quod non solum membran et relaciones veniencium de Roma de quibus mencio, me move runt et movent, sed et ille, ac principalius racio subsequen Nam certum videtur Ecclesiam universalem non aliqualite errare circa concernencia statum Ecclesie generalem. Salvato enim noster, ut evangelista testatur, oravit pro Ecclesia mil tante, ne deficeret, et propterea quantocumque magna sit malici hominum, violencie, astucie et nequicie, nullatenus tamen ips deficiet. De hoc XXIIII. q. I. Pudenda,[2]) ubi hoc beatus Augu stinus probat. Sed indubitanter notorium reputatum fuit et adhu reputatur, quod prelati, reges, principes et pluralitas ordinu et multitudo fidelium, que pie memorie dominum Gregoriu papam XI^m^. habuerunt pro vero pontifice, recognoverunt po eius mortem dominum nostrum Urbanum sextum in publico v verum pontificem, et nequaquam ut intrusum, et hoc per plur dies sive menses. Et spero quod et vos in missis vestris p aliquot[3]) dies sive menses oraveritis pro eo ut pro vero pontifi et nequaquam ut pro intruso. Igitur et ego sequendo universale Ecclesiam, et non solum privatas scripturas, seu dicta solu privatarum personarum absque culpa habui pro vero pastor summo pontifice, dominum nostrum Urbanum predictum p illud tempus, et in hoc penitus nullum errorem et culpa recognosco. In tali unitate Ecclesie vos fuisse per illud temp

1) Der Briefwechſel, worüber in den „Studien u. Mitteilungen a. d. Benedi Orden", Jhg. 29, S. 120 ff.

2) c. 33.

3) aliquod Mſ.

rmiter credo, sed quam iustam causam habueritis postea seu odie habeatis, quod tenere velitis unitatem seu pacem cum troque, non video. Recognosco tamen, quod post predictam nitatem, quam universalis Ecclesia habuit cum dicto domino nostro rbano absque ullo apparente contradictore, venit postea fama u infamia horrenda olim cardinalium, et tenores quarundam tterarum diffamatoriarum,[1]) seu copie earundem, que littere ost salutacionem incipiunt, ut copie ostendunt: Exigit sancte e katholice fidei puritas, quas litteras vos credo non norare. Quibus perceptis ingemui, et non immerito, videns tot ersonas de summo statu contra dictum dominum nostrum Urbanum adeo terribiliter intonare. Nichilominus tamen per superbundantem Dei graciam semper confessus fui, et confiteor et redo firmiter dominum Urbanum verum papam, et per fideles cundum iudicium militantis Ecclesie debere eum credi et appelri Christi vicarium, donec per dominum nostrum Jesum Christum t universalem Ecclesiam fuerit contrarium canonice declaratum. uod utique non est factum, nec creditur fieri.

Ad hoc movet racio proxime suprascripta et semper michi rdi fuit auctoritas cuiusdam dicti beatissimi Augustini contra austum, li°. XIII°. seu disputacione XIII^a^ de cathezizando genli,[2]) in illa parte disputacionis que incipit: Proinde constituite, ibi: tamquam enim esset consequens, et cetera, sque ibi: Cum ergo iste gentilis, ubi beatus Augustinus uasi movendo questionem, quod cum multi sub nomine hristiano ab ipsa christiana societate devient et amquam quis diceret, quo ergo signo manifesto enebo Ecclesiam, in quam credere oportet, beatus ugustinus docet aperte, ibidem dicens: Ecclesiam Christi sse que omnibus eminet et apparet; propter hos

1) Eine Abſchrift davon im Baſeler Cod. A. XI. 8 fol. 2 v°—5 r°: Littere cardinalium ad infamandum dominum papam. Universis christifidelibus ... Exigit sancte ecclesie ac catholice fidei puritas ... Datum Anagnie ... anno a nativitate domini m°. ccc°. LXXVIII°. die IX. mensis Augusti indic[cione] prima sub propriis nostris sigillis penden[tibus] dicta sede apostolica vacante (gedr. z. B. Baluze, a. a. O., 1, 542—547).

2) Corp. script. eccl. lat., 25, 1 (J. Zycha), Nr. 7, 12—14.

enim motus parvulorum, qui possunt induci ab hominibus a manifestacione claritatis Ecclesie, dominus quasi providens ait: Non potest abscondi civitas supra montem posita, et ipsa Christi ecclesia implet universam terram, ut non audiantur[1]) qui ad scissuras traducunt, et non audiantur, qui sub nomine quasi secrete et apocrife veritatis et hominum paucitatis dicunt: ecce in cubiculis, ecce in deserto, quia non potest abscondi civitas supra montem constituta. Ad idem facit epistola beati Jeronimi adversus Luciferianum,[2]) ibi: Gratulor interim tibi, ubi inter alia sunt in effectu hec verba: Absit ut Christus frustra mortuus sit, alligatus est fortis et vasa eius erepta sunt, allocucio Patris impleta est: Postula a me et dabo tibi gentes hereditatem et possessionem tuam terminos terre, et c[etera], et paulo post:[3]) et ubi, queso, sunt isti nimium religiosi, ymmo nimium prophani, qui plures synagogas asserunt esse quam ecclesias, et iterum paulo post: Si Ecclesiam non habet Christus, aut si in Sardinia tantum habet, nimium pauper factus est, et eciam paulo post: quomodo solum ad angulum terre crucis trophea collata sunt, nimium potens adversarius dyabolus concessit Christo Yberniam et ceteros homines luridos ac provinciam quam dedignatus est possidere. In illa igitur epistola patet quod beatus Jeronimus reputat absurdum credi quod Christus ecclesiam suam habeat solum in paucis certis provinciis, sed in multitudine gencium et possessione terminorum terre. In eadem eciam epistola respondet ad illam sentenciam, de qua sibi quidam blandiuntur: putas, cum veniat filius hominis, inveniet fidem super terram, quia illa, ut ipse ibidem probat, intelligitur de fide que est in puritate anime, que ardue reperitur, et concludit in hoc quod archa Noe Ecclesie typus fuit, et ut in illa omnium genera animalium, ita et in hac Christi ecclesia militante universarum

1) audiantur] adiantur Mſ.
2) Ep. adversus Luciferianos, S. Hieronymi opera, ed. Maur., Parisiis 1706, 4, 2, S. 298 ff., die Stelle iſt nicht wörtlich ausgehoben.
3) paulopost Mſ.

gencium homines sunt et morum, et archa nidos suos habuit, et Ecclesia militans plurimas mansiones.

Sed applicando hec ad propositum constat verum esse et notorium quod totus orbis catholicus, videlicet multitudo omnium qui Gregorium proxime in Domino defunctum pro vero papa recognoscebant, et qui postea, ut premissum est, dominum Urbanum modernum per tempus in publico verum papam recognoverunt, illa inquam universitas hodie reputat non vacare sedem apostolicam, sed esse pontificem verum summum unum modernum; quidam tamen asserunt quendam nominantem se Clementem, cui, ut dicitur, rex Francie et olim cardinales, qui in littera diffamatoria exprimuntur, et maior pars regni Francie et pars regni Sicilie cum Avinione et quibusdam vicinis eorum et terra Gebenen[si] et quibusdam vicinis regni Francie; exceptis illis, totus orbis, videlicet multitudo illorum, que sub christiano nomine predictum dominum Gregorium habuit pro papa, nullatenus probatur recessisse ab illa unitate, quam cum domino Urbano, seu ad dominum Urbanum, ut cum vero papa, seu ad verum papam habuit, nec apparet quod dereliquerit eum propter olim cardinalium et quorumcumque dicto Clementi, seu proprius loquendo Dementi, assistencium asserciones seu iuramenta si aliqua sint facta pro parte illa, seu quecumque alia contra ipsum dominum Urbanum per adversarios permissione Dei publicata et diffamata per integrum annum et ultra. Et ut multitudo assistencium domino Urbano, ymmo orbis catholicus eum pro papa habens, clarius pateat volenti saltem leviter considerare, ad istam unitatem pro dicto domino Urbano advertatur regnum latissimum Teutonie seu Almannorum, quod in populi numerositate est quasi unus orbis, qui rarissime tenet unitatem in aliis, sed in isto fuit et est per tantum tempus in concordia plena, exceptis forte paucissimis personis. Item pro ista unitate consideretur regnum Anglie, Wallie et longissime provincie Ybernie, necnon regnum Scocie, que regna simul quasi orbis. Item regna Ungarie, Dalmacie, Polonie, Bohemie, Dacie, Suevie, Norwegie, que regna eciam simul quasi orbis. Item regna Hyspanie, Castelle, Arrogonie, Maioricarum similiter quasi orbis. De premissis nulla infamia quod recesserunt ab unitate seu obediencia domini Urbani, ymmo notorie de illis regnis et litteris

et relacionibus fide dignis habetur quod recurritur ad Romam et ad Urbanum ut verum papam, et frequenter et publice in pluribus.

Unde patet quod multitudo christiano nomine insignitorum, que tenet dominum Urbanum pro vero papa, eminet pre omnibus et apparet et implet universam terram, ac longe plures prelatos et concordi numerositate in hac parte coniunctos, naciones eciam et provincias plures universarum gencium, diversorum statuum et morum, et innumerabiles homines pro dicto domino Urbano in unam sentenciam coeuntes habuit eciam per tantum tempus et hodie habet. Ergo dominus Urbanus pro se habet ecclesiam Dei secundam auctoritatem predictorum sanctorum cognoscendam et cognitam. Igitur illam multitudinem, cum sit ecclesia Christi, debemus sequi, et ab omnibus debet unitas illa ad ipsum dominum Urbanum servari.

Pro isto eciam facit quod beatissimus Cyprianus [1]) episcopus et martir tempore quo contra beatum Cornelium papam Novacianus voluit tenere cathedram beati Petri, inter alia sic scribit: Item episcopatus unus multorum episcoporum concordi numerositate diffusus, iste, scilicet, Novacianus, post Dei tradicionem, post connexam et ubique coniunctam catholice Ecclesie unitatem, humanam conatur ecclesiam facere, et paulo post: quasi possit aut totum orbem novi conatus obstinacione peragrare aut ecclesiastici ordinis compagem discordie seminacione rescindere; ergo patet quod non totum orbem poterit umquam quisquam antipapa peragrare ipsum orbem ad suam trahendo sentenciam, intelligendo orbem pro ecclesia que omnibus eminet et apparet, secundum auctoritatem beati Augustini superius allegatam.

Ad istud eciam facit quod tempore quo contra beatum Simachum papam Laurencius antipapa fuit intrusus, ex qua causa separatus fuit clerus et divisus senatus, alii cum Simacho, alii cum Laurencio, et finaliter ad hoc iudicium equitatis pervenerunt, ut qui primo ordinatus fuisset, seu ubi maxima pars cognosceretur, ipse sederet in sede apostolica, equitas in Sima-

1) Cypriani epistola LV, c. 24 (ed. W. Hartel, Corp. script. eccl. lat., 3, 2 S. 642).

hum venit, et factus est presul Simachus. Ad hoc eciam facit XXIX. di. c. Si transitus,[1]) ubi eciam Simachus statuit, ut de papatu studia ceperint esse diversa eorum de quibus certamen emerserit, convincat sentencia plurimorum, sic tamen, ut acerdocio careat, qui captus promissione, non recto iudicio de lecto[2]) decreverit. Unde cum maxima pars et sentencia pluriorum teneat Urbanum, apparet secundum iudicium Ecclesie ilitantis eum papam et credi et appellari debere secundum pra scripta.

Preterea attenta littera diffamatoria,[3]) quam olim cardiales contra Urbanum emiserunt, videtur probatum per Dei raciam, quod difficile forsitan fuisset probari pro Urbano, videcet quod ipsi eum ad apostolatus apicem elegerunt, in quo ntra eos eis merito est credendum. Ergo eciam per hoc funata est intencio ipsius domini Urbani sedentis in sede, quia on negant, ymmo affirmant se in eum consensisse, sed metum uius rei causam pretendunt allegando.

De hoc non constat apertissime, ut deberet ad adversariorum tencionem fundandam. Circa quod attendendum quod tempore lexandri tercii fuit gravissimum scisma, quod longis duravit nnis, quod fuit terminatum anno Domini millesimo centesimo ptuagesimo octavo, et tunc subsequenti anno videlicet septuesimo nono fuit habitum concilium generale, unita in omnibus cclesia, et in illo concilio Lateranen[si] fuit statutum de elecone pape, prout habetur de eleccione c. Licet.[4]) Et est apud e notacione dignum, quod scisma predictum, quod gravissimum uit, ut est premissum, terminatum erat anno tunc millesimo ntesimo septuagesimo octavo, ut probatur in speculo hystoriali XXI,[5]) et revolutis ducentis annis, videlicet millesimo trecensimo septuagesimo octavo incepit istud aliud eciam gravissium, et questiones de eleccione pape maxime tractantur hoc no septuagesimo nono, et antea per ducentos annos nichil

1) c. 10.
2) electo] sic Mſ.
3) Die littera diffamatoria iſt das ſchon früher erwähnte Rundſchreiben der Kardinäle in Anagni Exigit sancte ac catholice fidei puritas.
4) c. 6, X, 1, 6.
5) Das speculum historiale des Vinzenz von Beauvais.

addendo vel minuendo, videlicet millesimo c[entesim]o LXXIX. Salvator noster providens ab eterno istud scisma, inspiravit concilium generale quod tunc et vobis et nobis providit, qualiter circa dubia occurrencia de eleccione pape debemus nos habere, cum non possimus in illo casu habere recursum ad superiorem, ordinans quod ille absque ulla excepcione ab universali Ecclesia Romanus pontifex habeatur, qui a duabus partibus electus fuerit et receptus, ut in dicto c[apitulo] continetur, et intelligitur duabus partibus presencium, aliis per tempus expressum, videlicet per decem dies exspectatis, ut c. Ubi periculum[1]) de elec. li° VI°, et notavit Inno[cencius][2]) in preallegato c[apitulo] Licet in glo[sa] fi[nali] quod in eleccione pape non est aliqua forma ex necessitate servanda, unde quandocumque appareat duas partes consensisse in aliquem tamquam electum, ius habet et verus papa est, et de hoc eciam per Archi[diacorum][3]) LXXIX. di. c. Si transitus. Sed per litteras supra scriptas eciam diffamatorias apparet quod cardinales dominum Urbanum elegerunt, et idem per litteras regibus et principibus missas, quas non possunt negare, nec negant, sed volunt excusare per metum, de quo non est notorium, applicando eum ad eleccionem Urbani.

Item quia publice coronatus et ornamentis pontificalibus redimitus in conspectu innumerabilis populi christiani per eosdem cardinales, quod eciam non negant, nec negare possunt quia omnino notorium, et quia eciam aliquamdiu per ipsos in consistoriis publicis et in divinis officiis eciam publice eum tractaverunt ut papam, et pro tali habitus fuit absque apparenti contradictore per aliquos menses fere per totum orbem christianum, ideo secundum ordinacionem, provisionem Ecclesie in dicto concilio generali c. Licet habendus est verus papa absque ulla excepcione.

Et dignemini attendere quam salubriter Deus providit vobis et nobis per illam constitucionem. Cum enim vobis qui estis inclusi, dubia facti seu dubia iuris probabilia de dicta pap

1) c. 3, 1, 6 in VI.
2) Der Kanoniſt Papſt Innozenz IV. († 1254).
3) Der Kanoniſt Guido de Baiſio († 1313).

leccione occurr[an]t,[1]) et nec vos nec nos possimus habere ecursum ad superiorem, quomodo umquam possetis melius exediri, quam per hoc quod ex quo apparet electus a duabus artibus, Romanus pontifex habeatur absque ulla exceptione? i enim proponitur eleccionem omnino nullam et viribus omnino arere, et hoc non sit sic notorium quin indigeat discucione in icto, non discutitur de viribus eleccionis, quia non potest haberi ecursus ad superiorem, quia non habetur in hoc casu. Cardiales enim non sunt iudices de proprio facto eleccionis, ut otatur LXXIX. di. c. Si duo.[2]) Numquid propter tale dubium icti esset utile universali Ecclesie quod vos et alii sic stetis in ubio, quousque totus orbis conveniat in unum concilium pro eterminacione. Quod semper difficulter fieri potest, et maxime oc tempore. Igitur salubriter provisum est quod electus a duabus artibus absque excepcione ulla papa habeatur.

Item si cardinales iuraverunt, vel iurare velint, vel proare contra illa que antea testati sunt, videlicet, per metum ictum id quod antea scripserunt se libere egisse, hoc de iure on admittitur, tum quia non est superior qui eos secundum odum Danielis examinaverit vel examinet, vel probacionem cipiat, cum non sit ad hoc superior, tum quia contra ea que ntea testificati sunt, non videtur credendum iuramento. Ad hoc e probacionibus c. Per tuas,[3]) ubi apparet quod ex quo filius t aliquis a parentibus nominatus, quod filius non fuerit eorum on creditur iuramento. Igitur absque ulla excepcione seu proacione facienda papa habetur electus a duabus partibus.

Ad hoc notata LXXIX. di. c. Si quis apostolice,[4]) ubi pparet quod si qui contra electum a duabus partibus velint robare eleccionem symoniacam, non audientur, quia non esset, ram quo excepciones ille probarentur. Item si allegetur minus loneus, si minus canonice eleccio facta allegetur, quamvis sic eri non debuit, tamen non repellitur, quia non est superior qui pellat, et absque ulla excepcione et repulsione papa habeatur cundum ordinacionem concilii predicti c. Licet. Istud notatur

1) occurrt Mſ.
2) c. 8.
3) c. 10, X, 2, 19.
4) c. 1.

post Hugu[cionem],[1]) per Archi[diaconum] LXXIX. di. c. Si quis apostolice.

Dignemini igitur pro vestra et mea salute, quia indigeo oracionum vestrarum, consciencias vestras conformare militanti Ecclesie et auctoritati ipsius Ecclesie, que omnibus eminet et apparet et que universum implet orbem catholicum, et auctoritate constitucionis universalis Ecclesie, de qua est premissum, videlicet c. Licet de eleccione, habere reiecta consciencia scrupulosa dominum nostrum Urbanum verum papam solum absque ulla excepcione et absque probacione et discucione aliis fiendis et absque repulsione, secundum proxime allegata, cum appareat electus a duabus partibus et receptus, attendentes vos nullo modo in hoc casu duobus dominis posse servire.

Igitur attentis premissis non solum membrane et relaciones veniencium de Roma, de quibus mencio in cedula, me moverunt et movent, sed et ille ac principalius raciones supra scripte et alie multe, nec ad contrarium vos moveant subsequentes in cedula olim cardinalium generales persuasiones.

Primo non moveat vos quod scribitur in ipsa cedula, quod inter tot cardinales nullus teneat partem eius, si hoc est relatum vel scriptum de illis duodecim, qui litteras diffamatorias contra eum emiserunt, credo et confiteor quod nullus de illis duodecim tenet ipsius partem sed dominus cardinalis sancti Petri,[2]) qui post discordiam suscitatam et apparentem inter dominum nostrum Urbanum papam et olim cardinales vixit per tempus et postea decessit, qui publice fuerat propter metum vitandum populo ut papa ostensus, qui eciam hoc testificatus fuit, quod dominus Urbanus esset verus papa et non ipse, prout populus per horam credebat; ille inquam venerabilis pater tenuit expresse partem domini Urbani eciam tempore mortis sue. Asseritur eciam constanter, quod dominus cardinalis Mediolanensis,[3] qui fuit in eleccione et qui est inter excellentes doctores iuris canonici excellentissimus, veneratur dominum Urbanum ut verum

1) Der Kanoniſt Huguccio († 1210).
2) Kardinal Franz Tibaldeschi † Sept. 1378 (Eubel, Hier. cathol. medii aevi, 1, S. 20).
3) Kardinal Simon de Borſano (vgl. A. Gloria, Monumenti dell' università di Padova, I, Venezia 1888, 1, S. 141).

papam. Similiter dominus Florentinus[1]) et dominus de Ursinis[2]) cardinales. Testimonium autem illorum duodecim non est de iure validum, tum quia scribunt contra ea que antea sunt testificati verbis, litteris et factis, ut eciam est premissum, tum quia non fuit ibi superior, qui ut Daniel secrete et sigillatim quemlibet illorum examinaret; non enim est superior, qui in hoc seu circa hoc testes audiendi seu examinandi habeat ab Ecclesia potestatem, ut in preallegato c. Licet.

Et quales scripture ultra illas que sunt notorie et quas credo vos non ignorare, de quibus eciam aliqualiter est premissum, habeantur contra eos, non est necessarium scribi per singula.

Sed tenor cuiusdam littere, quam Gebennen[sis] post electionem et ante coronacionem domini Urbani emisit domino imperatori presentandam et que sibi fuit presentata tempore congruo, quam litteram ad meam instanciam, ut eo cercius possem testificari, quidam dominus et amicus meus, quem novi viginti octo annis et ultra, homo in moribus maturus et litteratus et in iure canonico expertus, canonicus Pragensis, fere septuagenarius vidit et habuit sub sigillo dicti Gebennen[sis], quo utebatur tempore cardinalatus, que sibi de cancellaria domini imperatoris ostensa fuit, cuius tenor est michi per illum missus, que michi apparet contra Gebennen[sem] et alios olim cardinales clare testari, cuius superscripcio habet: Domino meo Cesari et subscripcio: Vester cardinalis Gebennen[sis]. Tenor autem eius est talis.[3])

Serenissime princeps et domine consanguinee carissime! Post felicis recordacionis occasum domini nostri Gregorii pape XI., quem per alias litteras meas serenitati vestre lacrimabiliter nuncciavi, aliis dominis meis cardinalibus et me hic existentibus, revolutis decem diebus post obitum, secundum iuris canonici ritum clausis in conclavi, in archiepiscopum Baren[sem] tunc, nunc summum pontificem, nacione Neapolitanum, qui domini mei cardinalis Pampilonen[sis] vicecancel-

1) Kardinal Petrus Corsini.
2) Kardinaldiakon Jakob Orsini.
3) Dieses Schreiben von Pastor, Gesch. d. Päpste, 1², S. 686, veröffentlicht; vgl. Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung, 21, S. 608.

larii apostolici absentis vices gerebat in Curia, dicti domini mei cardinales et ego unanimiter direximus voces nostras eundem ad apostolatum eligentes VIII^a^ die huius mensis, in conclavi solummodo unius noctis spacio mora pertracta, quia Romani longioris temporis spacio in dicta conclavi moram consentire noluerunt, vocatusque est Urbanus sextus, michi dum erat in minoribus valde domesticus et amicus, quamvis de gradu infimo nunc sit sublimatus ad supremum. Cuius coronacio in paschate resurrexionis Domini proxime venture est ordinata celebrari. Ipse enim de serenitate vestra multum sperat et quod sicut aliis predecessoribus suis eadem serenitas filia fuit et iuvaminis brachium singulare, sic in eum constanter perseverare debeat maiestas vestra, et quantum est in factis tangentibus serenitatem vestram et serenissimum natum vestrum, super quibus cum eo strictissime pluries sum locutus, ipsum reperio dispositum valde bene, adeo quod si opera verbis confirmabit, sicut spero, negocium dicti serenissimi nati vestri feliciter expediet; ad cuius expedicionem toto conamine meo sollicitare non desinam, in quibus eciam magister Chunradus serenitatis vestre secretarius cum omni solercia commendabiliter laborat. Recommendans me semper serenitati vestre, quam conservet Omnipotens feliciter et votive. Scriptum Rome die XIII^a^ Aprilis.

Considerate et tempus et seriem littere et iudicate, an racionabiliter debeat presumi coaccionem ad hec scribenda intervenisse, presertim cum de consensu Romanorum quod noluerunt consentire in longioris temporis spacium in conclavi, et de aliis multis contentis in littera, nequaquam ipsi Romani verisimiliter cogere voluissent. Nec scrupulum vobis faciat de spacio aliquo temporis sublato, de quo aliqualiter littera sonat, quia hoc, eciamsi fuisset per coaccionem, et quedam alia non videntur concernere substancialia eleccionis, nec tempus subtractum viciat eleccionem. Notatur enim in c. Ubi periculum de eleccione li. VI., quod si aliquis cardinalis non debito tempore expectatus vult agere de contemptu, dicitur quod si eleccio facta fuerit a duabus partibus eo qui contemptus est in numero computato, licet non quoad consensum, tamen nulla obstat excepcio, et sic nec accio, ut in sepius allegato c. Licet, et hoc notatur ibidem,

idelicet in capitulo, ubi per Jo[hannem] An[dree][1]) et Archidiaconum].

Item non vos moveat contra dominum Urbanum, quod, ut cribitur, inter olim cardinales sunt doctores maximi et viri tteratissimi. Confitendum enim videtur, quod inter eos sunt uidam magistri theologie magni, et quidam doctores legum ciam magni, et quidam in iure canonico doctores, et quidam on propter excellenciam doctrine seu sciencie, sed propter acionem et genealogiam Lemovicencium, et Gebenen[sis] propter onsanguinitatem regis Francie ac eciam imperatoris quondam, t Ambianen[sis] propter preces regis Francie fuerunt facti carinales. Et credo firmiter quod in iure canonico, per quod portet precipue decisionem fieri questionum concernencium lecciones prelatorum ac eciam summorum pontificum, debeant octores et viri litterati cardinales a domino Urbano facti pluriium attendi, de quibus non credendum, quod dimissis patrirchatibus et episcopatibus et aliis statibus, in quibus fuerunt ipsi ollempnes, cardinalatus dignitates et honores acceptassent ab rbano, postquam notoria erat olim cardinalium opposicio contra rbanum, nisi non obstantibus olim cardinalium obiectibus coniderassent et firmiter tenuissent dominum Urbanum verum apam. Inter quos est nominandus singulariter dominus Lanonien[sis] cardinalis,[2]) qui patruus domini regis Francie, vir octus, patriarcha Jerosolimitanus et qui erat archiepiscopus othomagen[sis], tempore Gregorii pro iuribus ecclesie sue et ontra patruum suum dominum regem Francie in Curia fuit, et odie cardinalatum habet a domino Urbano et est in civitate omana. Et istis, ut satisfiat prescripcioni propter doctrinam t litteraturam, adiungo eciam ad ista excellentes doctores et tteratos viros auditores sacri palacii apostolici et advocatos llempnes, doctores et prelatos in Curia existentes tempore electionis ac postea eciam tempore opposicionis, qui tenent cum omino Urbano. Item ultra illos attendatis doctores et litteratos iros tocius christianitatis, qui tenent cum domino Urbano, inter

1) Johannes Andreae, berühmter Kanoniſt † 1348.

2) Kardinal Philipp de Alençon, Kardinal in der erſten Promotion im September 1378 (Eubel, Hier. cathol. med. aevi, 1, S. 23); vgl. Baluze, Vitae pap. Aven., 1, 1244 ff.

quos attendatur precipue universitas studii Bononien[sis], quod studium consuevit excellere in iure canonico universa studia mundi; item doctores et litteratos viros universitatis studii Paduani et aliorum studiorum Ytalie, doctoresque et litteratos viros universitatis studii solempnis Oxonien[sis] et aliorum studiorum Anglie et studii Tholotani[1]) in Hyspania et aliorum universitatum studiorum Hyspanie regionum tenencium dominum Urbanum pro vero papa; universitates enim prenominatas non apparet quidquam tenere contra dominum Urbanum, ymmo eciam universitas studii Parysien[sis] non tenuit contra eum, sed nunc pro parte magna territi plurimi a rege non audent Francigene in publico pro domino Urbano predicare.[2])

Non eciam vos moveat quod in ipsa cedula asseritur, ipsis olim cardinalibus plus constare de veritate facti quam cuiquam alteri. Quamvis enim hoc credendum sit de illis que egerunt in inpenetrabilibus conclavis seu que inter ipsos de pontificis elec cione fuerunt collocuti, sed de illis non est principaliter questio quia per verba et litteras eciam diffamatorias et alias eorum et facta notoria constat dictum dominum Urbanum electum ab eis, sed de hoc pendet questio, utrum tumultus fuerit talis, qualem ipsi olim cardinales ipsum pretendunt in litteris diffamatoriis eorum, et utrum clamor talis, et presupposito quod tales fuerint utrum metus fuerit iustus de iure reputandus, et utrum pro testaciones debite fuerint facte de metu, et ex quo metus seu mine illate, prout ipsi asserunt in litteris diffamatoriis, non ten debant ad certam personam eligendam, utrum eleccio debea propter hoc dici de iure quantum ad personam nichilominus libera et valida. De istis, in quantum in facto consistunt, videlicet tumultu et clamore, an hec vera, an hec notoria, et qualia hec fuerint, et quid de iure in hiis tenendum, multi indubitanter potuerunt considerare, et non solum ipsi, et multi, qui non eran de populo Romano, consideraverunt. Sunt enim qui constanter affirmant Romanos clamasse: Romanum volumus, et non clamasse: Romanum volumus aut Ytalicum. Et ut circa

1) Es wird wohl heißen müſſen: Toloſani, d. h. von Toulouſe, ſiehe H. Denifle, Die Univerſitäten des Mittelalters, Berlin 1885, S. 525 ff.

2) Vgl. Valois, La France et le grand Schisme d'Occident, 1, chap. II Bliemetzrieder, Das Generalkonzil, I. Abſchn. § 3.

hoc aliqualiter immoremur — nam non modicum lucrum michi videtur quod possit considerari sanctam esse unitatem pro domino Urbano — nonne credibilius est Romanos voluisse Romanum, vel Ytalicum in genere, cum eciam plures Ytalici Romanos odio possint habere? Et tunc eis invidebant. Huius eciam est maximum argumentum, quod post secretum consensum habitum de domino tunc Baren[si] nunc Urbano vero papa, dominus cardinalis sancti Petri Romanus fuit ad Romanorum impetum evitandum pontificalibus exornatus; que simulacio necessaria non fuisset, si tunc populus Romanum et Ytalicum postulasset; satis enim extunc fuisset ad periculum evitandum, Ytalicum, videlicet dominum Urbanum, ut olim cardinales asserunt, ad vitandum periculum electum ostendere in periculo, et sic motum furentis populi tranquillare. Habeo eciam ego testem qui morabatur non longe a palacio tempore quo fuerunt inclusi cardinales, qui dicit se audivisse clamores populi et dicit se intellexisse, sed non percepisse quod clamaverint de Ytalico. Non tamen me refero ad suum dictum principaliter, sed quia sunt qui constanter affirmant, ut premittitur, quod est satis proximum veritati, et si dictis multorum de hiis et de aliis perseveranter asserencium non esset fides adhibenda pro eo quod impetraverunt vel negocia sua egerunt vel agere voluerunt in Curia, extunc pari racione nec olim cardinalibus, qui totam Curiam, ymmo totam potestatem papalem inter suos retinere velle videntur et pro seipsis et aliis eorum amicis beneficia et dignitates impetrare ad libitum a persona eis nunc placita, videlicet Gebenen[si]. Sunt eciam cuncti qui tunc in Urbe fuerant, de populo Romano non existentes, qui hoc videre poterant publice, qualiter cardinalis sancti Petri pontificalibus fuit ornatus, et quod dum populus Romanus crederet dominum sancti Petri electum, olim cardinales recesserunt, quidam, videlixet sex, ad castrum Angeli, et alii, videlicet quatuor, ad vicina castra seu oppida[1]) recesserunt, in quibus nullo terrebantur metu, nullisque minis populus Romanus insultabat, nec si voluissent, potuissent insultare, et quod omni sedato tumultu ad Urbem redierunt ad cardinalem sancti Petri, qui semper remansit cum Urbano, et ad alios cardinales, et de

1) opida Mſ.

intronizacione et coronacione, solempniis divinorum et publicis consistoriis, et an olim cardinales potuissent intrasse castrum Angeli tutum, et an custodes fuerint portarum civitatis vel non, et omnia illa que erant publica, ipsi poterant considerare et non solum olim cardinales, et de illis vertitur questio plus quam de aliis que concernunt acta olim cardinalium occulta, seu intenciones eorum occultas, de quibus Ecclesia militans non potest nec debet iudicare, eciam in aliis factis quibuscumque. Vertitur eciam questio de hoc, an metus fuerit iustus talis qui debuerit, seu iuste potuerit in tanto negocio et inter tot et tales in statu personas cadere tamquam in constantissimos viros, et circa hoc allegatur in facto quod potestates populi Romani iuraverunt publice secundum formam capituli Ubi periculum, et iuraverunt personas cardinalium servare et salvare, et cetera, et quod eo tempore quo clamor fuit populi, quem olim cardinales allegant, et tempore quo mine referuntur illate, conclave erat integrum et custodes fideliter custodientes, et quod potestates nullas iniurias intulerunt. Unde ex illo et aliis circumstanciis notis aliis et non solum olim cardinalibus concludunt doctissimi viri quod metus non erat talis tempore eleccionis quod debeat iustus de iure reputari, nec talis quod inducat metum nullitatem eleccionis inferentem, cum de iure plus iuramenta prestita et conclave liberum et custodia deputata debuissent fuisse attenta per olim cardinales, eciamsi clamor et mine fuissent, quam[1]) ipsa verba clamoris et minarum, eciamsi fuisset clamatum, quod tamen non conceditur, de Ytalico. Ad hoc allegantur leges et canones, et inter alia lex Non est verisimile ff.[2]) quod metus causa, que lex contra tales presumpciones non admittit probaciones, nisi de apertissima violencia. De istis eciam ita potest veritas facti nota esse illis qui fuerunt presentes et non erant de populo Romano, sicut ipsis olim cardinalibus, et si probaciones possent de iure recipi olim cardinalium, quod non conceditur, quare testimonia aliorum, quos factum directe non concernit, non ita bene essent recipiende, sicut olim cardinalium circa concernencia proprium ipsorum olim cardinalium factum. Item doct viri multi credunt, quod presupposito pro constanti, quod metus

1) quam] quod Mſ.
2) l. 23, D, 4, 2.

·adens in constantes viros hic intercessisset, quod tamen non ·onceditur, non propterea viciaretur eleccio, nisi premissa fuerit lebito modo protestacio, et hoc videtur precipue contra metum ·ninarum necessarium, et ponitur in facto honestos aliquos viros amiliares et amicos olim cardinalium fuisse in conclavi seu uxta conclave, [co]ram[1]) quibus potuissent fuisse protestati lebite,[2]) sed non sunt facte protestaciones debite, quorum testi-·nonia eciam circa hoc admittenda, si olim cardinalium testimonia ·ssent audienda. Ad istud multa allegantur, et inter alia de ·rotestacione facienda circa metum allegatur capitulum primum le hiis que vi metusve causa fiunt. Allegatur eciam quod pro ·arte olim cardinalium sit allegatum et dictum, et sit verum, ·uod bis elegerunt dominum Urbanum intra conclave moram ·rahentes, licet ipsi nequaquam in littera diffamatoria expresserint, ·ec sit verum quod populus aliquos vel clamores vel rumores ·abuerit seu minas, tendentes ad binam eleccionem faciendam.

Ex quo concluditur libertas omnimoda eleccionis, et circa ·oc eciam testimonia aliorum de relatis et confessis per cardi-·ales et de illis que fuerunt merito audienda, et non dicta solum ·lim cardinalium.

Item allegatur quod de iure demonstratur libertas prece-·entis eleccionis per multos actus subsequentes factos sine aliqua, altem coram amicis, protestacione, et quod multi actus fuerunt ine protestacione coram amicis facta subsecuti, per quos de ure confirmata fuit et omninono validata prior eleccio, si in ea uisset aliquid viciosum racione metus. Ad istud eciam multa legantur, per que, in quantum concernit ius, clare michi hoc idetur probatum, presertim cum sufficiat consensus apparens ubsequens, et cum ad consensum cardinalis sancti Petri et liorum qui semper remanserunt apud dominum Urbanum, po-uerunt alii eciam ex intervallo accedere, ut in c. Licet de leccione iunctis que notantur in c. Indempnitatibus § Si ero ad illam super verbo: divertant de eleccione li°. VI°.[3]) er Jo[annem] An[dree]. Circa illa ergo omnia, in quantum ipsa

1) coram] ram foramen in ms.
2) debete! Rf.
3) c. 43, 1, 6 in VI.

in facto consistunt et super quibus questio eciam plurimum versatur, et alii possunt scire veritatem facti, et nequaquam, si probacio esset admittenda, quod tamen non conceditur, ipsi olim cardinales plus quam alii essent admittendi ad testificandum, quia concernit factum eorum proprium.

Non eciam vos moveat contra dominum Urbanum efficaciter quod in cedula continetur quod inter tot olim cardinales qui contra ipsum testificantur, plures ex eis sint de iusticia et magnis virtutibus commendati, et illos sic nequiter agere videatur satis temerarium iudicare, cum de maxima violencia testentur et multis astuciis et nequiciis, et cetera. Ad illam partem de iusticia et virtutibus, qualiter se habuerint in factis aliorum, scit ille qui nichil ignorat, non laudo non vitupero, quia nec unius de olim cardinalibus noticiam habeo, ymmo nec facie aliquem eorum nosco, sed nec domini nostri Urbani pape noticiam habeo, nec eum facie nosco. Audivi tamen a quodam qui per duos annos et ultra erat familiaris eius, cum erat in statu inferiori, quod licet in officio vicecancellarie pro recipiendis donis propter celeriorem expedicionem litterarum aliquociens fuit sollicitatus, semper tamen consuevit dona refutare, et quod quamvis in eodem officio plurimum esset occupatus, tamen fere omni die consuevit legere missas. Camiseis non utebatur lineis, sed quibusdam aliis pro domacione carnis, et quod sancte vivebat. De laudabili eciam vita sua multi michi retulerunt, qui eum ante papatum in officio suo aliqualiter noverunt, ymmo et illi qui aliqualiter videntur favere olim cardinalibus, bonum testimonium ferunt de vita Urbani secundum communem reputacionem eciam ante papatum de eo habitam. Idem dominus Urbanus testatur in quadam littera sua bullata:[1]) Testis est nobis ille qui nichil ignorat, quod si consensissemus nos per hostium non intrasse, per hore spacium non fuissemus ausi in Petri cathedra residere. De Gebennen[si] qualem vitam habuerit, dicant alii, qui et in Avinione et in Ytalia eius facta sunt experti. Sed videtur quod turpia de seipsis allegent olim cardinales. Malum enim fuit per metum eleccionem summi pontificis celebrare, sive metus fuisset qui alias potuisset movisse

1) Im Schreiben vom 12. Juni 1379 (Raynald, Annal. eccl., ad h. ann. Nr. 31).

constantes viros, sive non. Item confirmare iam factum per metum, si eleccio fuisset nulla, fuit peius. Sed utique pessimum exhibere reverenciam intruso per metum coronato. Item turpe fuit non verum pontificem in Christi vicarium fidelibus exhibere, sed turpius litteris annunciare, sed turpissimum rei veritatem cum taciturnitate tanti temporis occultare. Periculosum fuit in sede apostolica intrudere, tollerare tamdiu periculosius fuit intrusum, sed omnium periculorum periculosissimum est pontifici pontificem inculcare. Hec omnia mala et turpia et periculosa animabus de seipsis publicant et per confessionem eorum talium se reos statuunt, sed contra hec omnia mala que sibi ipsis inponunt, metum allegando proponunt, quem adherentes domino nostro Urbano secundum premissa et alia[1]) excludunt et ipsos scismaticos iuste reputant. Quia igitur ipsi contra se secundum premissa, se malos et turpes confitentur, quales ergo fuerint antea in factis aliorum quamvis non constet, tamen in istis que concernunt statum universalis Ecclesie apparet eos tamquam malos et turpes secundum ipsos, seu verius dicendo ut scismaticos secundum nos et non tamquam viros bonos et iustos attendendos in testificacionibus quas faciunt contra dominum nostrum papam, quia ipsi turpiter et nequiter egerunt, eciamsi concederetur quod ipsi allegant.

Non autem vos moveat, quod eciam in cedula continetur, quod sub anathemate animarum suarum olim cardinales subscripserunt contra domini Urbani eleccionem. Nam satis notum quod[2]) dominus noster Urbanus, postquam sensiebat errores olim cardinalium, antequam ipsi errores fuissent per litteras diffamatorias eorum publicati, obtulit[3]) per tres cardinales Ytalicos, qui tunc cum eo renuerunt et adhuc cum eo tenent, supponere se declaracioni. concilii generalis, et hoc ad eorum proterviam et maliciam tollendas et ut omnino vitaretur scismatis scandalum, tamen ipsi hoc renuerunt acceptare et ad publicacionem et ad eleccionem aliam, que null[a erat],[4]) processerunt,

1) et — premissa] add altera manus.
2) satis — quod] add illa altera manus.
3) Siehe Bliemetzrieder, Das Generalkonzil, S. 3 ff.; vgl. auch das Schreiben Urbans VI. vom 1. Dez. 1378 (Raynald, ad. h. ann., 104).
4) nulla erat] null foramen in ms.

[de qua] si consciencias bonas habebant, si anathema animarum suarum timebant, cur tunc audienciam generalis concilii evitarunt? [1]) Potuissent utique illud salvis conscienciis bonis acceptasse, et nec vos nec alios bonos viros in eorum conscienciis perturbasse, et sub confidencia iuste cause eorum, si talem confidenciam habuissent, secundum determinacionem concilii cum unitate Ecclesie et absque periculo animarum suarum et aliorum egisse.

Non eciam vos moveat quod reputatur per eos satis probabiliter responderi pro parte eorum de multis sibi obiectis, ut puta de litteris quas miserunt imperatori et aliis de eleccione summi pontificis, videlicet, ubi umquam hoc fuerit visum vel auditum quod talia scriberentur, vel ad quem finem scribi deberent, nisi quia ad hoc violencia urgebuntur. Illa inquam responsio videtur continere solum questiones, quasi nec confiteantur, nec negent se scripsisse, sed quasi querendo, ubi umquam, et cetera. Respondeo ad illas eorum questiones, quod in hoc tempore est auditum et visum apud magnos prelatos et principes et, ut dicitur, eciam apud inferioris status homines; si antea fuerit visum vel auditum aut consuetum, quid facit ad propositum, et longum esset enarrare omnia qualia numquam antea fuerunt solita fieri? Sed modo fiunt per eos, que propter hoc solum quod non solita nolunt repelli. Quod autem dicitur pro parte eorum, ad quem finem deberent scribi talia, nisi quia violencia ad hoc urgebantur, mirabilis, ymmo miserabilis est hec raciocinacio seu persuasio ipsorum olim cardinalium, scilicet: quia scripserunt se libere elegisse, ideo debet presumi quod hoc coacti scripserunt. Ergo pari fere racione a contrario possemus dicere, quia scribunt se coacte fecisse, idcirco presumendum quod libere egerunt. Sed utraque persuasio est debilis secundum racionem, sed racionabiliter possumus dicere ad hoc quod videntur querendo persuadere vel querere persuadendo ad quem finem deberent scribi talia, quod talia utiliter debebant fieri ad finem quem littere exprimunt, videlicet, ne fama multa menciatur circa talia, ut consuevit circa ardua. Scitur enim quod cardinalis sancti Petri fuit notorie visus per populum ut papa per horam qui postea positus ad vitandum metum mortis dicebatur. Po-

1) de qua . . . evitarunt] ms. hic humiditate lesum.

tuisset igitur fama mentiri ipsum cardinalem sancti Petri fuisse verum papam per horam, et multa alia propter clamores factos per Romanos, prout heu! hodie multa circa hoc mendacia dicuntur. Ideo debebant merito talia scribi per cardinales, et ad istud consonant verba litterarum et facta que olim cardinales publice libere egerunt, ac eciam in impetracionibus pro se et aliis multis.

Preterea ad id quod in cedula continetur quod tam copiosa et inaudita privilegia habeant quidam, quod scribens cedulam nesciat bene excogitare casum, quod quoad Romanam ecclesiam habeant habere recursam: respondeo: par in parem non habet imperium; unus papa non potest dare privilegia, que quidquam eciam in minimo possint subtrahere de subieccione et recognicione alterius pape, et cuiuslibet christiani interest recognoscere verum papam, qui uno et eodem tempore solus et unus est, Jo[hannis] X.: Fiat unum ovile et unus pastor.[1]) Si autem quis dicat, quod unum caput et unus pastor est Christus, non sufficienter respondet, quia dum Dominus presenciam corporalem erat subtracturus Ecclesie, oportuit pro salute hominum ut alicui committeret vices suas, qui loco sui universalis Ecclesie gereret curam; hinc est quod Petro dixit ante ascensionem suam: Pasce oves meas, Jo[hannis] ult[imo].[2]) De isto eciam beatus Thomas de Aquino li°. IIII°. contra gentiles c. LXXVI. Nec est curandum de hoc, si quis per se ipsum nesciat, ad quem debeat declinare, dummodo se velit conformare[3]) et se omnino conformet Ecclesie militanti; tenetur enim quisque scrupulum consciencie deponere et consciencium suam militanti Ecclesie, que tenet dominum Urbanum, conformare,[3]) ad hoc notata de

1) v. 16.

2) v. 15—17.

3) conformare] confirmare Mſ., iſt aber nach dem Sinne zu korrigieren, wie in einer ähnlichen Stelle eines Traktats Raciones pro Urbano et Clemente im Cod. 5064, f. LXXXVII—LXXXX der Wiener Hofbibliothek, wo f. LXXXXr°. Item quod domini cardinales qui primo dominum Urbanum in papam elegerunt, allegent turpitudinem de se ipsis, sic declaratur. Nemini dubium esse potest, quin turpe fuerit eleccionem summi pontificis propter metum celebrare, sive quod metus talis fuerit qui movere debuit constantes viros sive non. Turpius est confirmare factum per metum, si eleccio fuerit nulla. Turpis-

prescripcionibus c. Vigilanti,[1]) maxime in negocio tocius ecclesie Dei unitatem concernente.

Non eciam vos moveat efficaciter ad contrarium quod in cedula continetur, videlicet, quod multum exosam illam crudelem, insensatam et obstinatam plebem Romanam habeat, que non solum nunc, sed pluries retroactis temporibus multorum fuit suscitatrix errorum, et sepius per insensatam tyrannidem perdidit sedem, et quod desideratur ut flagelletur in hoc seculo, nec umquam optatum consequatur effectum, nisi in quantum divine placuerit maiestati. Istud credo inesse mentibus olim cardinalium et eos eciam hoc imprimere mentibus aliorum, et hoc non deberet obstare domino Urbano, quia ipse non est Romanus, et quia ipso existente vero papa, ut est, possent nichilominus corrigi Romani et flagellari, si demeruissent, et Deus permitteret tempore tamen oportuno, sed olim cardinales reddiderunt tempus àd hoc inportunum, et credo quod hoc, quia olim cardinales exosam habent plebem Romanam, et quia dominus Urbanus moratur et intendit morari apud sanctos, hoc est, in Roma apud reliquias beatorum Petri et Pauli, et quia apud sanctos ibidem morans vult eciam sancte vivere et reprehendere cardinalium quorundam malos mores, et non ideo quia ipse origine nacionis Neapolitanus, quod cardinales tempore eleccionis sciebant, sed quia forsitan putabatur esse mente Gallicus, volens ipsos Gal-

simum exhibere reverenciam intruso per metum coronato. Item turpe fuit, non verum pontificem in Christi vicarium fidelibus exhibere, turpius litteris annunciare et turpissimum rei veritatem cum taciturnitate tanti temporis occultare. Item turpe fuit in sede apostolica intrudere, turpius intrusum tanto tempore tollerare, sed omni turpitudine turpissimum pontificem pontifici inculcare. Faciunt 24. q. 1. Alienus et c. Advocavit. Nec obstat eciam premissis quod a tenentibus neutralitatem allegatur quod propter scisma prescriptum et diversa testimonia olim cardinalium nesciant ad quem debeant declinare et quem debeant pro vero papa tenere, quia dicit Thomas de Aquino li° contra gentiles c. Non est curandum de hoc si quis per se ipsum nesciat, ad quem debeat declinare, dummodo se velit (confirmare) [del. ms.] conformare et omnino quantum in se est, se conformare ecclesie militanti; tenetur enim quisque scrupulum consciencie deponere et se militanti Ecclesie conformare.

1) c. 5, X, 2, 26.

licos cardinalos sequi ad Avinionem seu placitas[1]) eis regiones et moribus eis se velle conformare, sed apparet nunc mente totus . . . .

Das Zechbuch der Seiler in Mies (1691—1762).

Herausgegeben von

Georg Schmidt.

Die Seiler der kgl. Stadt Mies bildeten mit den Meistern ihres Handwerkes in Altzedlisch, Kladrau, Plan, Tachau, Tschernoschin und wohl auch anderen benachbarten Orten eine sog. Reihenzunft, indem, wie Artikel 18 des Planer Zunftprivilegs vom Jahre 1638 bestimmte, die Lade in Wechsel gehalten werden sollte, je nachdem das Handwerk in Plan oder Tachau stärker wäre.[2]) Auch die Färber in Plan und Tachau, die Tuchscherer in Mies, Plan, Stankau und Tachau hatten je eine Viertellade, während sich die Hauptlade in Prag befand.[3]) Am 12. Feber 1691 wurde das ehrsame Handwerk der Seiler in Mies auf Bitten der Meister Hans Gintner d. Ä., Hans Kurtz und Hans Kaspar Rieger durch den dortigen Magistrat „aufs Neü, widerumb Statuirt und mit Artikelspuncten aufgericht". Daraus ergibt sich, daß die Mieser Seiler schon vordem organisiert waren, eine Viertellade wie eine in Plan und Tachau bildeten, aber erst 1691 ihre eigenen „Artikelspuncte" erhielten. Leider sind diese Artikel nicht mehr vorhanden. Das in seinen Beständen ehemals so reichhaltige Archiv der Stadt Mies wurde vor drei Dezennien durch Unverstand und Gewissenlosigkeit um den größten Teil seiner Dokumente und Akten gebracht. Unter den spärlichen Resten fand sich auch das Zechbuch der Seiler, dessen Eintragungen einen Einblick in die Einrichtungen und das Leben der Zunft gewähren.

Woher die Artikel der Mieser Seiler stammten, ist aus dem Zechbuche nicht zu erkennen. Die Planer Meister richteten ihre Zunft 1655 nach dem Muster der Prager Altstadt ein.[4]) Die Urkunde vom 7. Juni

1) placidas Ms.

2) Ed. Senft, Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan, 1876, S. 148; Josef Stocklöw, Geschichte der Stadt Tachau, 1878, II, S. 331.

3) Senft, S. 296, 368.

4) Senft, S. 190.

1655 ist jetzt in dem Museum der Stadt Plan aufbewahrt, wo auch die zahlreichen anderen Privilegien und Zunftsachen untergebracht sind.

Die Verleihung und Bestätigung der Zunftartikel erfolgte in kgl. Städten wie Mies durch den Magistrat. Die Tätigkeit der Zunft stand unter der Aufsicht „ihro Gnaden des Herrn Kaiserrichters" und des aus den Ratsherren bestimmten „Beisitzers", der den Titel Inspektor führte. Auch die Zimmerleute und die Mauerer in Leitmeritz erhielten ihre Statuten durch den kgl. Richter und den Magistrat (1704, 1723).[1] Der „Kaiserrichter" war der nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) in den meisten kgl. Städten eingesetzte kgl. Richter.[2]) Zunftinspektoren am dem Rate erscheinen besonders seit der Erlassung des Generalzunftpatentes Karls VI. vom 16. November 1731 und der Generalzunftartikel vom Jahre 1739, wodurch Mißbräuche des Zunftwesens beseitigt und Gleichförmigkeit in Handwerkssachen herbeigeführt werden sollte.[3]) Seitdem wurden bei der Freisprechung der Gesellen und bei der Erteilung des Meisterrechtes die Generalien und Privilegien „abgelesen" und die „Zunftinstruktion" erteilt; hiebei intervenierte der Zunftinspektor, so 1752, 1754 und 1762 Anton Josef Sambler. Philipp Hendl bekleidete 1786, Jakob Sieber 1788 die Stelle eines Zunftinspektors.[4]) Bei Anleihen aus der Handwerkslade mußte dieser seine Zustimmung geben; so erhielt der (Töpfer-) Meister Martin Hromada am 5. Dezember 1780 20 fl. aus der Töpferlade „auf des Herrn Inspector H. Hendl Bewilligung".[5])

Im Gegensatze zu den Mieser Meistern erfreuten sich die Seiler in Plan einer gewissen Selbständigkeit, da die Bestätigung ihrer Zunftartikel nicht wie bei anderen Handwerken durch die Obrigkeit, sondern durch die Zunftältesten selber erfolgte. So wurden 1638 (24. März) von den ältesten Meistern Martin Kanzler, Urban Kanzler in Tachau und Ambros Kulf in Plan mit Berufung auf die alten, ererbten Zunftartikel die neuen festgesetzt.[6])

1) Mitt. 46, S. 291 ff., S. 177 ff.
2) Georg Schmidt, Eine Mieser Chronik des 18. Jahrh. Nach Kalendernaufzeichnungen des Mieser Töpfermeisters Anton Matthias Reißer (1750 bis 1804), 1907, S. 84—86.
3) Stocklöw, II, S. 353.
4) Mieser Chronik, S. 82, 83.
5) Ebenda, S. 19.
6) Senft, S. 147.

Das Mieser Seilerhandwerk erhielt bei der neuerlichen Organisierung im Jahre 1691 auch ein Zunftsiegel. Die mit einem kurzen Handgriffe versehene Messingstampiglie desselben, 40 cm im Durchmesser haltend, zeigt im Felde die Abzeichen der Zunft (1 Hechel und 2 Haspen, in einem Herzen gekreuzt) und eine deutsche Legende; auf der oberen Seite sind die Initialen des Stempelschneiders, M. H. S., eingeschnitten. Die Legende lautet:

· DAS · ERWARE · HANDWERCK · DER · SEVLER ·
IN · D · K · S · M 1691 · [= in der kgl. Stadt Mies].

Es ist jetzt mit dem Töpfersiegel[1]) im städtischen Museum aufbewahrt.

Am 12. Feber 1691 wurde auch der Jahrtag der Seiler auf den Sonntag nach Dreikönig angesetzt.[2]) Die Mauererzunft in Neumarkt hatte den gleichen Tag gewählt. Wie hier wird auch in Mies die Rechnungslegung der Zechmeister erfolgt sein. Bei einer Strafe von 1 ℔ Wachs mußten sämtliche Meister in den Zunftversammlungen, „bei offener Lade" erscheinen. Hier wurden die Lehrjungen aufgedungen, die Gesellen freigesprochen, die Meister aufgenommen.

Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Viertelladen (in Mies, Kladrau, Tschernoschin, Plan) kam auch darin zum Ausdrucke, daß, allerdings erst seit der Erlassung der Zunftgeneralien, bei den Meisteraufnahmen neben dem städtischen Zunftinspektor auch je ein Meister von Plan, Kladrau und Tschernoschin, der sog. Laden- oder Schlüsselmeister, als Zeuge fungierte. Die anderen Bedingungen für die Erlangung der Meisterschaft stimmten wohl mit jenen anderer Städte oder anderer Gewerbe überein. „Auf bittliches Anhalten" hatte der einwerbende Meister bei offener Lade seinen Lehrbrief vorzulegen, durch Kundschaften die Wanderjahre nachzuweisen, die vom Magistrate auch nachgesehen werden konnten, das Gelöbnis der Ehrlichkeit, Frömmigkeit und des Gehorsams zu leisten, getreulich zu heben und zu legen, d. h. die Abgaben zu entrichten, insbesondere das sog. „Meisterrecht" oder Meistergeld zu zahlen. Das letztere konnte auch in Raten beglichen werden und bestand in einem Geldbetrage (1696 : 12 fl., 1707 : 4 fl. 30 kr., 1732 : 4 fl., 1754 : 5 fl., 1762 : 10 fl. samt 2 fl. 20 kr. Nebengebühren), in 2 ℔ Wachs (nur 1754 : 1 ℔) und in der Ausrichtung einer Meistermahlzeit samt $^1/_8$ Bier

1) Mieser Chronik, S. 15 mit Abbildung des Töpfersiegels.

2) Ano 1702 ist beÿ ein Leblichen Handt Werkh der Seiller beschloßen worten, daß der Jartag solt gehalten werden den Sondtag Vor Michel (Fol. 433).

= 2 Eimer (1762 : 1 Eimer). Die niedrigere Taxe von 4 bis 5 fl. wurde von Meistersöhnen eingehoben. 2 ℔ Wachs konnten (1762) mit 1 fl. 12 kr., 1 Eimer Bier mit 2 fl. reluiert werden.[1]) Die Hälfte des Meistergeldes floß (1762) in die Zunftlade, die andere Hälfte den Meistern zu. Für nicht vollendete Wanderjahre mußte ein Betrag von 3 fl. gezahlt werden, der unter die Meister verteilt wurde.

Die Mieser Seilerzunft scheint zeitweilig an Geldmangel gelitten zu haben: so nahm sie 1705 bei der Allerheiligenkirche ein Darlehen von 3 fl. (zu 5%) auf. Die Zahl der Meister war gering. In der Zeit von 1691 bis 1762 werden aus 6 Jahren 12 Meister, dazu 3 als Schlüsselmeister in Kladrau, Plan und Tschernoschin (1762), aufgeführt. 1691 wurden 6 Meister, 3 aus Mies, je 1 aus Kladrau, Neustadtl und Altzedlisch, aufgenommen: Hans Gintner d. Ä., sein Sohn Hans Gintner d. J. und Hans Kurtz aus Mies, Hans Kaspar Rieger aus Kladrau, Adam Ulmann (gebürtig aus Kardasch-Rschetschitz) in Neustadtl und Matthias Hammerschmid in Altzedlisch. Nach bloß zweijähriger Gesellenzeit erhielt Hans Jakob Köwer 1696 das Meisterrecht. Von den Söhnen des Hans Kurtz, die 1691 freigesprochen worden waren, erlangte der ältere, Matthias, 1707 die Aufnahme als Meister. Das Gewerbe blieb oft durch mehrere Generationen in derselben Familie. So wurden drei Söhne des Hans Gintner d. J., Andreas 1715, Johann Peter 1721 und Johann 1726, Gesellen. Auch der Sohn des Matthias Kurtz, Josef, setzte das Handwerk als Geselle 1726 in der dritten Generation fort.

Am längsten erhielt sich das Seilergewerbe in der Familie Köwer: Johann Georg Köwer d. Ä. und d. J., Sohn und Enkel des Hans Jakob, wurden 1732, bzw. 1754 Meister. Ob Georg Köwer, der bereits der Pilsner Lade angehörte und 1762 gegen eine Gebühr von 2 fl. „zur ferneren Erhöhung, auch auf Befehl Eines Wohl Löbl. Magistrates hierorts incorporiert" wurde und noch 1777 erscheint,[2]) von jener Linie der Köwer abstammte, ist nicht ersichtlich. 1762 endlich trat Wenzel Sayferth (Seifert), der Sohn des † Bürgers und Lohgerbers Karl Seifert, als Meister ein. Auch die auswärtigen Meister bestimmten ihre Söhne für dieses Handwerk: von den Söhnen Adam Ulmanns in Neustadtl

1) Auch bei der Töpferzunft hatte jeder Meister 2 ℔ Wachs à 42 kr. zu leisten (Mieser Chronik, S. 19). — Zur Zeit der großen Hungersnot (1772) kostete allerdings 1 Eimer Bier 3 fl. 28½ kr., 1 Faß (zu 4 Eimern) 14 fl. (ebenda, S. 5, 140).

2) Mieser Chronik, S. 5.

wurden Bernhard schon 1694, Kaspar 1726 Geselle und Johann 1732 Lehrjunge. Matthias Hammerschmid in Altzedlisch meldete 1691 seinen Sohn Hans Bernhard als Gesellen an. Von dem außerordentlichen Falle Hans Jakob Köwers (1696 zwei Jahre Gesellenzeit) abgesehen, mußten die Gesellen Matthes Kurtz, Johann Georg Köwer d. Ä. und d. J. und Wenzel Seifert durchschnittlich 12 Jahre 1 Monat warten, bevor sie als Meister aufgenommen wurden. Waren alle Bedingungen und Förmlichkeiten bei der Meisteraufnahme erfüllt, so wurde dem neuen Meister von seinen Mitmeistern „Viel Million Glück angewunschen".

Die Eintragungen des Zechbuches im Gesellenregister und über die Lehrjungen lassen die Vorschriften über Aufdingen und Freisprechen nicht vollständig erkennen. Äußerlich ist zunächst ein Unterschied zwischen den Lehrjungen, die Meistersöhne sind, und den anderen einheimischen und fremden gemacht. Aufdingen und Freisprechen geschah wie alle wichtigen Handlungen des Handwerkes vor offener Lade. Der Lehrjunge hatte zwei Zeugen oder Bürgen zu stellen,[1]) die bei Meistersöhnen entfallen konnten. Im Falle der Untertänigkeit war der Konsens der Obrigkeit nachzuweisen.[2])

Die Aufnahmegebühr, die bei Meistersöhnen der Vater, bei fremden Lehrjungen der Lehrmeister zu entrichten hatte, betrug 1694 samt Wachs und Fordergeld 5 fl., seit der neuen Zunftordnung (1739 ff.) 1 fl. 30 kr. Ladengebühr, 1 ℔ Wachs in natura oder 36 kr., an Meistergeldern (für 1 Eimer Bier) 2 fl., Forder- oder Einschreibgeld 35 kr., zusammen also 4 fl. 5 kr. samt 1 ℔ Wachs. Die Lehrzeit dauerte gesetzlich 3 Jahre 4 Wochen. Von 4 Fällen war sie nur bei Johann Kržiž aus Techlowitz[3]) (1739—1742) eingehalten; Hans Jakob Köwer (1691—1694) war 2 Jahre 9 Monate, Niklas Wach aus Schossenreith (1694—1696)

1) Ein Beispiel eines Bürgschaftszeugnisses für einen Malerlehrjungen (4 Jahre Lehrzeit, 50 fl. Lehrgeld, Verköstigung zuerst zu Hause, die letzten zwei Jahre beim Meister) teilt A. M. Reißer 1769 mit (Mieser Chronik, S. 17).

2) So mußte Niklas Wach aus Schossenreith, der 1694 bei dem Meister Hans Kaspar Rieger in Kladrau in die Lehre trat, die Zustimmung des Freiherrn von Brisegill beibringen. Das Gut Schossenreith war von 1661 bis 1718 im Besitze dieses Geschlechtes (Stocklöw, I, S. 196; Josef Köferl, Der polit. Bezirk Tachau, 1890, S. 347).

3) Er stammte aus einem Freisassenhofe. Von den 4 Freisassenhöfen in Techlowitz umfaßte der größere 4, der kleinere 3, der Ottlische 3 Nummern und der Fidelschererische 1 Nummer (J. G. Sommer, Das Königreich Böhmen, VI, 1838, S. 139).

2 Jahre $5^1/_2$ Monate und Wenzel Seifert (1749—1752) 2 Jahre 6 Monate Lehrjunge. Die Meistersöhne Matthias und Georg Kurtz (1691), Josef Kurtz (1726), Johann Georg Köwer d. Ä. (1721) und d. J. (1742), Bernhard (1694) und Kaspar (1726) Ulmann, Hans Bernhard Hammerschmid (1691) wurden zugleich mit der Anmeldung freigesprochen. Daraus erklärt sich, warum das Zechbuch neben 15 Gesellen nur 5 Lehrjungen aufzählt. Wenn der Lehrjunge „die Probe vollkommentlich ausgestanden" hatte, wurde er freigesprochen, was in Gegenwart des „Kaiserrichters" und des städtischen Beisitzers (Zunftinspektors) geschah.

Nach den Bemerkungen des Gesellenregisters scheinen die Meister „wegen Unpäßlichkeit und hierdurch zu besorgenden zeitlichen Hintrittes" ihre Söhne frühzeitig zur Freisprechung angemeldet zu haben. Die Freisprechgebühr entrichtete in der Regel der Vater. Sie ist nicht immer verzeichnet; nur 1691 zahlte Hans Kurtz für seine zwei Söhne 2 fl. Außerdem mußten 2 ℔ Wachs für Kerzen abgeliefert werden. Über ihre Wanderschaft mußten die Gesellen Kundschaften[1]) beibringen. Treue und Gehorsam, Einhaltung der Zunftprivilegien wurden von ihnen strengstens verlangt.

Unter den Mitgliedern des Seilerhandwerkes in Mies finden sich Angehörige alter Bürgergeschlechter (Kurtz, Köwer, Seifert), deren Nachkommen noch jetzt in mehreren Linien vertreten sind.

Nach dem Ausgabenbuche der Stadt Mies (1615—1721)[2]) erscheint Georg Kurtz (Kurcz, Kurczius, Curtius) schon 1630 als Beisitzer des Stadtrichteramtes, von 1633—1654 ununterbrochen als Ratsherr. Matthias Kurtz von 1657—1670, Matthias Wenzel Curtius von 1685 bis 1704, Johann Georg Curtius von 1687—1705, letzterer auch noch 1709 und 1728[3]) in dieser Stellung. Med. Dr. Johann Franz Curtius ließ 1721 die Sandsteinstatue des hl. Johann von Nepomuk auf der steinernen Brücke aufstellen und fungierte 1737 als Kommissionsmitglied bei der Untersuchung des Mieser Muttergottesbildes. In der Familie des Töpfermeisters Anton M. Reißer wurde der Maler Johannes Kurtz, Sohn des Matthias K., seit 1744 wiederholt als Taufpate zugezogen. 1768 wurde er Ratsherr, 1769 Bürgermeister. Daneben erscheint ein

1) Lehrbriefe aus den Jahren 1755—1775 vgl. Mieser Chronik, S. XI, 16, 17; eine Kundschaft von 1811 vgl. ebenda, S. 28.
2) St.-A.
3) Mieser Chronik, S. 79, 107.

Franz Kurtz 1761 unter den Deputierten des Gemeinde-Bergwerkes.[1]) In der Familie der Köwer war außer dem Seilerhandwerke auch das er Schmiede durch Anton und Wenzel Köwer (Vater und Sohn 1749, 763) vertreten, während Franz Köwer (1788) Kupferschmied war.[2]) Außer dem Lohgerber Karl Seifert und dem Seiler Wenzel Seifert, einem Sohne, werden in Reißers Kalendern Johann Seifert (1757), Franz Seifert, der 1776 in die Fremde ging, u. a. erwähnt. Seit Georg Seifert, der 1761 zu den Deputierten der Gemeindezeche gehörte, beteiligte sich die Familie am Bleierz-Bergbaue. Johann Jakob Seifert gehörte zu den Aufsichtsorganen der Gewerkschaft Langenzug (1791), ebenso wahrscheinlich Direktor Joachim Seifert (1795).[3])

Von den im Zechbuche genannten Amtspersonen gehörte der Zunftinspektor Anton Josef Sambler gleichfalls einem alten Mieser Geschlechte an. Von 1744 bis zu seinem Tode war er Ratsherr und wiederholt Bürgermeister (Primas), so 1748, 1752—1756, 1762, 1784, 1788 und 1789. Er war der letzte Primator der alten Ordnung und der erste im neu organisierten Magistrate (1788); am 20. April 1789 verunglückte er durch einen tödlichen Sturz auf der Rathausstiege.[4]) Ein Ahnherr, Sebastian Sambler (Sombler, Sommler), saß schon von 1675—1705 im Rate der Stadt,[5]) ebenso der kgl. Postmeister Karl Sambler 1721, 1750,[6]) während ein Verwandter Anton Josefs, Johann Sambler, 1791 in den Langenzuger Gewerken gehörte.[7])

Der 1754 bei einer Meisteraufnahme zur Zeugenschaft herangezogene Johann Ignaz Peter war gleichfalls Ratsherr, bzw. Bürgermeister (1744, 1750, 1752—1755).[8]) Adam Peter wird im Ausgabenbuche 1699 als Stadtrichter, 1703—1705 als Ratsherr angeführt, in letzterer Eigenschaft noch 1742.[9]) In Reißers Kalendern werden Bernhard Peter (1770, 1779) und der Büchsenmacher Ferdinand Peter (1786) genannt.[10])

1) Ebenda, S. 4—10, 19, 81, 82; 65, 66, 109, 110; 114.
2) Ebenda, S. 16, 17, 24, 26, 54.
3) Ebenda, S. 18, 53, 70, 110, 114, 116.
4) Ebenda, S. 79—82. Vgl. Manual des Bürgermeister-Ambts in Mieß 1752—1756.
5) Ausgabenbuch 1615—1721.
6) Mieser Chronik, S. 67, 81.
7) Ebenda, S. 116 u. ö.
8) Ebenda, S. 79, 81. Vgl. Manual 1752—1756.
9) Ebenda, S. 81.
10) Ebenda, S. 5, 25, 26.

So ergeben sich aus dem Zechbuche der Seiler auch kleine Beiträg zur Geschichte der Mieser Bürgergeschlechter. Die Tatsache, daß da ehrbare Handwerk der Seiler in den Eintragungen des Zechbuches, i der Legende des Zunftsiegels schon von 1691 an nur die deutsch Sprache anwendete, verdient trotz der im städtischen Ausgabenbuche bi 1705 gebräuchlichen tschechischen Amtssprache noch besonders hervorge hoben zu werden.

[Fol. 1—4 leer.]

[Fol. 5.] **Zech-Buch.**
Anno 1691.

Den 12. Februarij Ist Vnßer Ehrsames Handwerck de Saÿler, durch Einen Löbl:en Magist:t der Königl:en Stadt Mieß auf bitliches der Meister Hanßen Ginters deß Eltern, Hanßen Kurtze Vnd Hansen Kasper Riegers anhalten aufs Neü, widerumb Stat tuirt vnd mit Artikelspuncten aufgericht worden.

[Fol. 6 leer.]

[Fol. 7.] Ao. 1691: Den 12. Februarij Hatt sich Vnßer Erbahre Handtwerck Beschloßen den Jahrtag zue Halten Jährlich den Sonta nach Heÿl dreÿ Königtag.

Solte entweder ein einhaimischer oder frembter Meister ohne Wid tige Vrsach- oder sein quatember geldt zum Bemeld(en)tag schicken od einstellen: 1 ℔ Wax Straff.

[Fol. 8 leer.]

[Fol. 9.] Die Neüe Meister,
welche In unser Handtwerck angenohmen werden.

Ao. 1691: Den 18. Feb. auf bittliches anhalten, ist bey offen laaden, Vor Einem mitmeister Hanß Casper Riger, Saÿler zu Clodra nach Eingelegten seinen lehrbrieff, an vnd aufgenohmen worden, M dessen Versprechen, daß Er sich from gehorsamb Verhalten, auch treÿlic ohne widernus, mit heben- vnd legen, wie es Einen aufrichtigen meist zueStehet, verhalten will. Darauf hat Er sein meister Recht, na Erkhentnus des Ehrsammen Handtwerks, von sich abgelegt: Vndt blei noch in die laaden Schuldig — 15 kr. [später durchgestrichen mit de Vermerk: „Thießeß ist alleß Bezahlt."]

[Fol. 10.] Ao. 1691: Den 19. Maij auf bittliches anhalten d Adam Ulman Seÿler zu der Stadt Neÿstadt, ist derselbe bey offen Handwercksladen, Vor Einem mitmeister auf- vnd angenohmen worde

Mit seinen Versprechen, daß Er sich fromb, gehorsamb verhalten, auch reÿlich ohne widernus, mit heben vndt legen, wie es Einen Ehrlichen meister gebührt, in allen nachkhomen will. Darauf hat derselbe sein Meister Recht, bleibt noch Rest 2 fl. 54 kr. [spätere Notiz: „alles bezalt".]

Ao. 1691: Den 1. Octob. auf bittliches anhalten, ist bey offener aaden, Hanß ginter als Meisters Sohn, aldo in der Königlichen Stadt Mieß Saÿler vndt mitburger, vor Einem Meister an- vnd auf- genohmen word(en), mit seinen Versprechen, daß Er sich from, gehorsamb, wie es Ehrlichen meister wol anstehet, verhalten will. Hat auch sein meister Recht abgeführt, bleibt noch in der laaden Rest wax 1 ℔ vndt geldts — 30 kr. Rest.

[ano 1700 den 6. October hat hanß gindter alles bezallt wie ob- steht, bleibt noch schultig ein halb ℔ Wax.]

[Fol. 11.] NB. Ao. 1691: Den 1. Octob. Es hat sich der Eltiste Zechmeister Hanß Khurtz angemeldet, vnd Vor offentlicher laaden, sein Protestation gethan, daß Er bey den Ehrsamen handtwerkh, wann Etwa sein beede Söhn Mathias, vnd Geörg ins Künftig, Meister werden wollen, daß Er 2 fl. zu fordern habe, Ihme dieselbe zurükh zugeben; solches haben gehört, vnd siendt Zeügen die meister Hannß Caßper Riger, Hanß ginter, vnd Adam Ulman.

[Fol. 12.] Anno 1696: Den 30. Septbr. auf Bittliches anhalten, bey offener Lad(en) Hannß Jacob Rewer in der Königl. Stadt Mieß Wie ein Ehrlich(er) Meister an Vndt aufgenohmen word(en) Vndt sein Versprechen gethan, daß er sich Ehrlich from Vndt gehorsamb, wie es ein Ehrlichen Meister Zue Stehet, sein Meister Recht aufferlegt word(en) 2 fl. 2 ℔ Wax, ein Meister Malzeüth vnd $^1/_2$ Viertl Bier.

Darauff gleich die Helffte erlegt	. . . . .	6	fl.	
1697 Erleget Hannß Jacob Rewer	. . . . .	1	fl.	30 kr.
1698 Erleget — — —	. . . . .	1	fl.	30 kr.
1699 Erleget — — —	. . . . .	1	fl.	30 kr.
1700 Erleget — — —	. . . . .	1	fl.	30 kr.

Es Hatt er daß Völlige quantum Bezahlt, sambt d(en) Wax Meister Zahl Malzeüth vnd Bier Richtig außgestand(en).

[Fol. 11.] Anno 1705 hatt daß Erbahre Handtwerkh beÿ der Kirchen aller Heiligen 3 fl. entfanget welche 3 fl. gerlich mitt — 9 kr. d. i. mit 5 %] Von einen Handtwerkh verzinset wirtt, bieß die obbe- nanten 3 fl. Völlig bezahlt werden.

[Fol. 13.] Anno 1707: Den 25. Novembris auf demüttige anſuchen deß Mattheß Kurtzen iſt derſelbe beÿ offener laaden alß Meiſter Son, für einen Meiſter an Vndt aufgenohmen worden, mitt dieſe Verſprechen daß er ſich fromb, gehorſam, wie es einen ehrlichen Meiſte zuſteht, Verhalten will; auf ſein Meiſter recht iſt ihn zugut komme 2 fl. wie Fol. 2 [= Fol. 11] zu finden; nach abzug 2 fl. bleibet noch in reſto 2 fl. 30 kr. 2 ℔ waxß [† geſtorben den 11. Feb. 175 reqviescat in pace.]

Ao. 1710: Den 6. Januar Erleget Meiſter Mathes Kurtz auff ſei Meiſter Recht 1 fl. 15 kr. Bleibt Reſt 1 fl. 15 kr. 1 ℔ Wax, bezahle

Anno 1732: Den 28. Septembris. Auf demüttigeß anlange deß Johann Georg Kewers, iſt derſelbe beÿ offener Laaden alß Meiſt Sohn, Vor einen mit=Meiſter an, undt aufgenohmen worden, mit dieße Verſprechen, daß er ſich fromb, gehorſamb, wie es einen erlichen Meiſt zuſtehet, Verhalten will undt ſoll. Meiſter Recht ſolle er in die Lade entrichten 4 fl. Darauf zahlt 1 fl., reſt 3 fl. Jt(em) ein Pfundt wa ſo er gleich abgeführt hatt.

[Fol. 14.] Ao. 1754: Den 8. Monaths Tag Martij Beÿ offen Laaden iſt Erſchienen Johann Georg Köwer und Bittet nach Erfolgt Forderung des Handtwercks ſeinen Sohn Johann Georg Köwer V Einen Mit Maiſter annehmen. Weilen dann Ein Löbl. Magiſtrat a deßen petitum die Wander Jahr Gnädig diſpenſiret, und die Ehrſam Zunfft nicht Entgegen auß ſonderlichen wichtigen Urſachen dem auf u anzunehmen, ſondern nach ableßung deren Generalien und ertheilt Zunffts Inſtruction ihme in Beÿſeÿn des Begrüß(ungs) Maiſter v Gladrau H. Wentzl Zaidler und zu gleicher Bezeugnus der Wohl E Geſtrenge und Wohlweÿße Herrn Ignatj Peter vor Einen Maiſter a und Angenohmen worden, die Schuldigkeith in die Laaden Entricht 5 fl. ſchuldig iſt, worauf 2 fl. Erleget, Übrige 3 fl. ſchuldig Verbleil ingleichen wegen nicht vollendeten Wanderjahren 3 fl. [welche 3 fl. d Ehrſame Handtwerckh unter die Maiſtere vertheilet] noch zu Erleg ſchuldig iſt, dann 1 ℔ wachs ſogleich erleget worden. Wo einer Ih viell Glückh gewunſchen worden [Fol. 15], welches hiemit bezeüget u Atteſtiret wirdt. So geſchehen Königl. Stadt Mies. Ao. et die ut Supr

Johann Ignatz Peter
in fidem
Wentzl Tzeitler.

Anton Joſeph Sambler,
p. t. Inſpector.
Johan Georg Kewer
als Elteſter.

[Fol. 16 leer.]

[Fol. 17.] Anno 1762: Den 7. Monaths Tag Februar. Ist Beÿ der offentlicher Laade Erschienen der Georg Köwer, und Bittlichen Vor und angebracht, wie wollen der Selbe albereiths Sein Maister Recht Beÿ der Pilßner Saÿller Laade Erworben, auch Sein absolutorium ergen will, umb die alschon in einige Jahre verlaßene Mutter Laade uhr mit Einen Maister verlaßen worden, und zur ferneren Erhöhung uch auf Befehl Eines Wohl Löbl. Magistrat hierorths incorporiret verden solle. Deßen rechtliches Bitten in kein abßlag bringen wollen, Sondern willkchurlich Hiemit Beÿ der offen Laaden ihme unter vnßere Rit Maister incorporiren vor Recht befunden, danenhero hiemit nebst bleßung deren Generalien, und gethanner Errinerung seines ferneren wohlaufführung [Fol. 18] hiemit alß andere Mittmaistere das Recht enüßen Incorporiren Thuen. Welches geschehen Anno et die ut Supra. d est geben 2 fl.

Michäll W. Hammerschmidt,
Ladten- undt Zech Meister
in Plan.
Wentzl Zeidler alß schliesl
Naÿster zu Plan [richtig Kladrau]
undt Jones Hammerschmidt
von Tschernoschin alß Meister.

Anton Joseph Sambler,
Primas und Inspector.

[Fol. 19.] Anno 1762: Den 7. Monaths Tag Februarij Ist Beÿ er offentlicher Sayller Laaden Erschienen der Wentzl Sayfferth hinterliebener Sohn nach dem Seel. Carl Saÿfferth Burgerlicher Sohn Bittchen Vor und angebracht, wie nach der Selbe bereiths nach vollgezohenen anders Jahren, wobeÿ Lauth Erlegten Kuntschafften sich allerorthen ohl und rühmlichen aufgeführt, womit Er Beÿ dießer Laad alß Maister or und angenohmen werden möchte.

Wann dann durch Begrüßung Endes gefärtigten Maistern der Maner Laade umb Erforschung seiner gesellwerdung ihme Keines weeges n abßlag genohmen werden kann, woll aber womit die Mutter Laade it mehreren Maistern vorgestrecket werden möge.

[Fol. 20.] Danenhero nebst ableßung deren Privilegien, und geaner Ermahnung seines ferneren aufführen alß Ein mit Meister Einesetzet, und Incorporiret hiemit wird, worzu Ihme viell Million glückh ngewunschen worden alß es geschehen in der Königl. Stadt Mies. nno et die ut Supra.

Seyne Schuldigkeit vor Maisterwerdung . . .	10	fl.	— kr.
Citation des Handtwerckhs	—	fl.	35 kr.
Bier 1 Emer oder	2	fl.	— kr.
Einschreibgebühr	1	fl.	10 kr.
Zechbooden	—	fl.	35 kr.
2 ℔ wachs oder	1	fl.	12 kr.
	15	fl.	32 kr.
Darauf Erlegt	5	fl.	35 kr.
Einschreibgebühr	1	fl.	10 kr.
Zechbooden	—	fl.	35 kr.

Kommt alßdann vor Maister werdung [Fol. 21] die helffte in die Laade mit 5 fl., das übrige gebühret denen Maistern. Rest ferner 5 fl. wachß 2 ℔

Michäll W. Hamerschmidt, Ladten undt Zech Meister in Plan.

Anton Joseph Sambler, Primas et Inspector.

Wentzl Zeidler alß schliesl Maister Von gladtrau

Johanes Hamerschmidt von Tschernoschin.

[Fol. 22—186 leer.]

[Fol. 187.] Gesellen Register.

Ao. 1691: Den 1. Octob. Hannß Khurtz Eltister Zechmeister hat bey offener Laaden sein beede zwey Söhn, alß den Matthias vnd den Geörgen, wegen des zeitl(ichen) todts, freÿgesprochen. Vndt ist alles bezahlt, ut supra Fol. 2 [= Fol. 11] NB. It(em) eodem Dato: Mathes Hammerschmid, Saÿler zu alten Zetlisch, hat Ebenfahls seinen Sohn Hanß Bernhart Hamerschmid, wegen des zeitl(ichen) todts, beÿ offener laden, alß meisters Sohn, frey gesprochen. [Andere, sehr schlechte Handschrift:] Matteß Hammerschmidt hatt Seinen sohn bey ihr gnatten Herrn Keißerrichter vnt beÿsein deß Herrn Peÿsitzer beÿ offener latten 1691 Eben falß freÿgesprochen.

Ao. 1694: Den 26. Septemb. hat Hanß ginter seinen lehrjung Hannß Jakob Kewer bey offener laaden nach Hantwerks gewonheit freygesprochen, Vnd ist auch alles durch seinen Vatter Andreas Kewer Richtig bezahlt worden.

[Fol. 188.] Ao. 1694: Den 27. Septemb. Adam Vlman von Neüstädl hat wegen des zeitlichen Todts seinen Eheleiblichen Sohn Vernhardt Vlman freygesprochen; hat der Vatter alles bezahlt.

Ao. 1715: Den 4. Feber hat Hanß Gintner als mit meister seinen Sohn Andreaß Weg(en) des zeitlichen Todt angesagt Vndt anbeÿ freÿ gesagt.

Anno 1721: Den 15. April hat H. Hanß gintner als mit Meyster undt zwar als Eltister seinen Sohn Johann Peter gintner wegen Seines zeitlichen Hintrits angesagt Vndt zugleich freÿ gesprochen, worfür der Vatter seine Richtigkeit geflogen.

[Fol. 189.] Eben dießen Vmbstehenden Jahr vndt Tag hat H. Jacob Kewer als mit meÿster Seinen Sohn Johann georg Kewer wegen seiner unpösligkeit undt hierdurch besorgenden zeitlichen Hintrit angesagt undt zugleich freÿ gesprochen, worfür das gebühr bestattet worden.

Vide Rubricam Sub Titulo
Meÿsters Söhne Lehrjungen.

Ao. 1742: Den 27. Maij Hat H. Georg Kewer alß mit Maister Seynen Sohn Georg Kewer aufgedingt undt freÿgesprochen; danebst auch die gebühr erleget worden.

[Fol. 190.] Ao. 1742: Den 27. Maij Hat der H. Mayster Matheß Kurtz seÿnen Bereits ausgelehrneten Lehr-Jungen Johann Krzyz freÿgesprochen, welcher Seÿn gebühr in die Ladten richtig abgeführt hatt; Alß auch die gebreichliche 2 ß wachß, dafür Kürtzen erkaufft worden.

[Fol. 191—272 leer.]

[Fol. 273.] Meisters Söhne Lehr Jungen.

Anno 1726: Den 9. Julij hat der Adam Vlmann Von Kardasch Rzetschitz bey offentl. löbl. Laden des Ehrsamben Seÿler Handtwerkhs seinen Sohn Caspar Vlmann wegen des Ehrlehrneten Seyler Handtwerkhs ordentl. auffgenohmen undt zugleich freÿgesprochen, daruor auch sein gebühr gepflogen.

[Fol. 274.] Anno 1726: Den 9. Julij hat Johann gintner seinen Sohn auch Johann Gintner beÿ der offentl. löbl. Meÿsterladen ordentl. auffgenohmen, zugleich freÿgesprochen; sein gebühr darbeÿ gepfflogen.

Eben dießen dato als den 9. Julij Ao. 1726 hat Mathes Kurtz seinen sohn Jozeff Kurtz beÿ offener laden auffgenohmen undt zugleich freÿgesprochen; anbeÿ sein gebühr gepfflogen.

[Fol. 275.] Ao. 1732: Den 2. April Ist Vor offener laden des Ehrsamben Seÿler Handtwerkhs In der Königl. Stadt Mieß erschienen der Ehrbahre mann Adam Vllmann als Vnßer meÿster, Vor undt angebracht, wie daß er seinen Sohn Johann Vllmann zur erlehrnung des

Seÿler handtwerkhs auffzunehmen gesinnet seÿ, so ihms gewillfahret undt hier richtig annotiret undt sein gebühr gepfflogen, so lauth sein außzug am Rest bleibet.

[Fol. 276 bis 354 leer.]

[Fol. 355.]

Einheimisch- und Frembde Lehr-Jungen.

Ao. 1691: Den 26. Decemb. Hannß ginter alß mit meister vnd burger aldo hat seinen lehr Jungen Hanß Jakob Kewer, bey offener laaden, vf 3 Jahr lang, 14 tag zuvor Vndt 14 tag darnach, daß handtwerkh zu lehrnen, auf vndt angenohmen, dessen Zeügen oder Bürgen gewessen, H. Johan Jakob Schöffhold, vnd deß lehr Jungen seiner Vatter Andreas Kewer.

Ao. 1694: Den 28. Feb. hat Meister Hannß Caßper Riger Saÿler zu Clodrau, bey offener laaden, seinen lehr Jungen Niklas woch von Schoßen Reüth gebürtig, lauth Consens dero gn(ädigen) obrigkeit Ihr(o gn(ädigen) H. Barons Von Prisigel, daß handtwerkh vf 3 Jahr lang 14 tag zu vor Vndt 14 tag darnach, zu lehrnen aufgenohmen: Die 2 Pürgen siendt N. B. Hannß hoffman Von Clodrau vnd Jakob woch Von Schoßen-Reüth. Darauff Erlegte sein leermeister, mit wax vnd fordergeld, in die laaden . . . 5 fl.

An(no) 1696: Den 15. August ist Nigolauß Wog Vor ein geseler freigesog(t) Vnd alleß bezolt worten.

[Fol. 356.] Ao. 1739: Den 23. April hat der Herr Maister Mathias Kurtz seinen Lehr Jungen Johannes Krzyz, aus dem zur Königl. Stadt Müeß geherigen Dorff Diechlowitz gebürttig Eines freÿ saßlichen Hoffes, auf 3 Jahr lang und 14 Tag zuuor und 14 Tag hernach zur lehren auf und angenohmen, deßen zweÿ Bürgen oder Zeigen seind der Herr Wentzl Krauß und Leonhard Sicka Ein anseßiger zu Diechlowitz. Darauf hat Er erleget alß

In die Laadten	1 fl. 30 kr.
Wachß	— fl. 36 kr.
denen HH. Maistern 1 Aimer Bier	2 fl. — kr.
Forder Geldt	— fl. 35 kr.

[Fol. 357.] Ao. 1749: Den 2. Novbris. Ist Beÿ offentlicher Laaden auf und angenohmen worden Wentzl Sayferth Sohn nach dem Seel. Carl Sayferth Burgern und Lohergärber dießer Königl. Stadt Mies welcher Seine Prob vollkommentl. außgestanden und vor dem Ehrsamber

handtwerckh vor Tauglich und fähig erkläret worden, welchen H. Georg Köwer an und aufgenohmen und zwar an Feſt Sct. Jacobi des 1749 Jahrs, deßen zweÿ Bürgen oder Zeügen ſeindt H. Georg Saÿferth als Bürger und Lohengärber, dan Georg Köwer als Saÿler und zugleich Bürger dießer Königl. Stadt Mies; welcher Beÿ öffentl. Laade alle dreÿ verſprochen und angenohmen worden. Hat alßo das gebühr erleget mit 1 fl. 30 kr. ſo in die Laade; denen H. Maiſtern das gewohntl. 2 fl. dann 1 ℔ wachs in natura, forder geldt 35 kr., in Saa 4 fl. 15 kr. [ſo!].

[Fol. 358.] Ao. 1752: Den 29. April iſt beÿ offentlicher Laade Wentzl Saÿferth Sohn nach dem Seel. Carl Saÿferth freÿ und loß vor einen geſellen geſprochen worden, ſo beÿ dem H. Georg Köwer alß Lehrzeith jemahlen treÿ und aufrichtig ſich verhalten und nach überleßung derer Privilegien und Ermahnung allen ſich gebührlichkeiten und Treÿheiten Vor Einen Geſellen geſprochen worden, auch ſeine gebührende wie ſchuldig Entrichtet, ſo hiemit verificiere. So geſchehen Königl. Stadt Mies den 29. Aprils 1752.

Id est in die Laaden	1 fl. 30 kr.
Maiſtergelder	2 fl. — kr.
Einſchreibgeldt	— fl. 35 kr.
	4 fl. 5 kr.

A. Joſeph Sambler,
p. t. Inſpector.
Mathes Kurtz,
Johan Georg Kewer
Elteſte.

[Fol. 359 bis 432, dann Fol. 434 bis 438 (Schluß) leer.]

Papierband, 21 cm hoch, 16 cm breit; die feſten Deckel mit Pergament überzogen und mit je 2 Lederriemen zum Verſchnüren verſehen. Innen auf dem erſten Blatte der ſchwarze Stampiglienabdruck: Vorſtand der Stadtgemeinde Mies.

Zur Verwaltungsgeschichte unter Kaiser Ferdinand II. (1619—1637).

Von

Prof. S. Gorge.

Schon Kaiser Maximilian I., „dem letzten Ritter" (1493—1519), gebührt das Verdienst, in Österreich die Umwandlung des mittelalterlichen Lehensstaates in den modernen Beamtenstaat angebahnt zu haben. Als Vorbild hiezu diente ihm Burgund, das er durch die Vermählung mit Maria, der Tochter Karls des Kühnen, gewonnen hatte. Er schuf nämlich, nachdem er die früher geteilten österreichischen Länder wieder vereinigt hatte, als Verwaltungsbehörden die beiden „Regimenter", das niederösterreichische für die Alpenländer außer Tirol und das oberösterreichische für Tirol und die Vorlande, überdies in jeder der beiden Ländergruppen eine „Rait"- oder Rechenkammer. Der Kaiser plante sogar die Errichtung eines Hofrats als obersten Verwaltungs- und Gerichts- und einer Hofkammer als obersten Finanzbehörde, doch scheiterte dies zum Teil an dem Widerstande der Stände, teils an dem frühen Tode des Kaisers. Als dann unter seinem Enkel, dem späteren Kaiser Ferdinand I., nach der Schlacht bei Mohács (1526) die drei Gruppen der Alpen-, Sudeten- und Karpatenländer sich dauernd zu dem österreichischen Großstaate zusammenschlossen, machte schon die fortwährend drohende Türkengefahr ein strafferes Zusammenfassen derselben in eine Zentralgewalt notwendig. So entstanden unter ihm mehrere Zentralämter, zunächst der erwähnte Hofrat, der nicht nur für Österreich, sondern auch für das Deutsche Reich bestimmt war, sodann die Hofkammer, neben der in einzelnen Ländern, wie in Innerösterreich, Tirol, Böhmen, Ungarn und Schlesien, zu finanziellen Zwecken Kammern, zuweilen und zeitweilig auch Hofkammern genannt, bestanden. Außerdem wurde der geheime Rat, der bei allen wichtigen äußeren und inneren Angelegenheiten zur Beratung berufen wurde, geschaffen. Zur Ausfertigung der Beschlüsse der genannten Zentralämter und der kaiserlichen Befehle bestand als weitere Behörde die Hofkanzlei, die sich wieder später nach Ländern in eine österreichische, böhmische, ungarische usw. schied. Von diesen Hofkanzleien, die auch früher justitiäre

Befugnisse hatten, wurden die böhmische und österreichische unter Maria Theresia vereinigt und die vereinigte böhmisch-österreichische Hofkanzlei ist die Vorgängerin unseres Ministerium des Innern. Endlich bestand die am strafffsten zentralistisch gehandhabte Behörde, der Hofkriegsrat, der sich bis zum Jahre 1848 erhielt, der Vorgänger des seitdem geschaffenen Kriegs- und jetzigen Reichskriegsministeriums.

All die genannten Zentralbehörden und der Beamtenstaat überhaupt konnten sich jedoch neben der ständischen Vertretung und Organisation, die bis zum Beginn des siebzehnten Jahrhunderts im Vordergrund stand, nicht recht entwickeln. Mit der Schlacht am Weißen Berge (1620) trat die Macht der Stände zurück, wenn sie auch nicht, wie noch vielfach angenommen wird, gebrochen wurde, und an ihrer Stelle erhob sich immer mehr der zentralistisch-absolutistische Beamtenstaat. Instruktiv und von Interesse sind diesbezüglich einige Akten des Hofkammer- (jetzt gemeinsamen Finanz-) Archivs aus der Zeit Kaiser Ferdinands II. (1619—1637). Sie haben zunächst darauf Bezug, der allgemeinen oder Wiener Hofkammer anläßlich der Konfiskationen nach dem Friedländer und seinen Anhängern eine dominierende und zentrale Stellung zu verleihen.

So ergeht schon einige Tage nach der Katastrophe von Eger (25. Feber 1634) unter dem 2. März 1634 die Erinnerung nach Hof, ob der Kaiser bei den jetzt sich eröffnenden Konfiskationen der Hofkammer die Disposition in cameralibus überlassen wolle, und nicht lange darauf erfolgen am 15. und 16. März d. J. die Mitteilungen und die Befehle an die böhmische Kammer und an die Statthalter in Böhmen, daß der Hofkammer die Direktion über das friedländische, erzkische, illoische und kinskysche Konfiskationswesen aufgetragen wurde und daß jene deshalb diesorts mit ihr korrespondieren und alle Informationen und Reskripte zu deren Handen dirigieren sollen. Nicht entsprechend sagt Th. Bilek, „Beiträge zur Geschichte Waldsteins“ (S. 183 f.), daß die Direktion der böhmischen Hofkammer übertragen wurde.

Solche Befehle ergehen auch unter dem 15. März d. J. an den Statthalter in Mähren, Kardinal Fürst Franz von Dietrichstein, wegen der illoischen Konfiskationssache und an die zur Apprähension des Glogauischen Fürstentums, das Wallenstein bei der Übernahme des zweiten Generalats als Schadenersatz für das vom Feinde besetzte Mecklenburg überlassen worden war, bestimmten Kommissäre Wenzel von Oppersdorff und Heinrich von Oberg. Obwohl die konfiszierten Güter der an der

friedländischen Affäre Beteiligten vornehmlich für die Ansprüche von Militärpersonen und „Gnadenrekompensen" für dieselben bestimmt sind, hat sich doch der Hofkriegsrat nach dem kaiserlichen Befehle vom 27. Mai 1634 nicht in das Konfiskationswerk, quoad pura cameralia, einzumischen, wie überhaupt Kameral- und Kriegswesen getrennt bleiben sollen (9. August 1634), und es ergeht diesbezüglich an den Hofkriegsrat die Weisung, daß Militärpersonen, wie Oberst von Puchhaimb (Bilek, l. c., 182) und Generalleutnant Graf Gallas, sich einerseits der ihnen vorher aufgetragenen Apprähension der erwähnten Güter nicht mehr zu unterfangen, andererseits die damit von der zentralen und den lokalen Zivilverwaltungen bestimmten Kommissäre auf alle mögliche Weise zu unterstützen (Akten vom 18. und 21. März und 7. April 1634). Mit der zentralisierenden Richtung hängen auch die kaiserlichen Befehle vom 1. Juli und 4. September 1634 an die böhmische Kammer zusammen, die die Konfiskationen betreffenden Dokumente und schriftlichen Behelfe der Hofkammer in deutscher Sprache zuzusenden und die in böhmischer Sprache abgefaßten ins Deutsche zu „vertiren".

Andere Akten korrigieren teilweise die übliche Auffassung über das Verhältnis Kaiser Ferdinands II. zu den Ständen und zu den Organen der Kirche. Die Landtage werden regelmäßig einberufen und seitens der Regierung jedesmal „der Landtagsproposition die puncta cameralia inserirt" (Akten vom 22. November, 10., 13. und 20. Dezember 1636). Auf eine Beschwerde der österreichischen Stände wegen der „Valvation" (Bestimmung des Wertes) der halben Batzen entschuldigt sich die Hofkammer unter dem 11. Feber 1636, daß sie davon nicht die geringste Kenntnis hatte, es sich auch derzeit nicht ausführen lasse. Sollte aber etwas geschehen, so würde dies den Ständen rechtzeitig angezeigt werden, und es ergeht unter dem 28. Feber d. J. an den Münzmeister der Befehl, die ausländischen Zehner, Halbbatzen, Zweikreuzerstücke u. a. nochmals zu probieren und zu begutachten, „wie die Valvation oder völliges Verbieten vorzukehren". Bemerkenswert ist ferner, daß der Kaiser das Eingreifen der Organe der Kirche in die staatlichen Gerechtsame zurückweist. So hat der Prälat von Geras in Niederösterreich innerhalb der nächsten vierzehn Tage die wegen der Pfarre Raabs rückständigen Landesanlagen in das Wiener „Vicedomamt" (Steueramt) abzuführen und sich ferner der Einforderung solcher Gelder zu enthalten. Ebenso muß sich Christoph Zöch, Pfarrer von Alt-Pölla in Niederösterreich, vor das genannte Amt stellen und daselbst die von den jener Pfarre dienst-

baren Untertanen eingeforderten Landes- und Kriegsanlagen verrechnen (Akten vom 16. Feber 1636).

Die „Münnichschänke" oder die „Blaue Weintraube" in Leitmeritz.

Von

Heinrich Ankert.

An der Einmündung der ehemaligen Auschaer Marktstraße in den früheren, am Elbhafen gelegenen Marktplatz der Stadt Leitmeritz befand sich schon seit den ältesten Zeiten ein öffentliches Einkehrwirtshaus. Bereits zur Zeit der Hussitenkriege war an dem genannten, vor dem Brückentore gelegenen Platze ein kleines ebenerdiges Häuschen, eine „Chaluppe", in welchem eine Marketenderin der Soldateska Schnaps verabreichte. Diese Chaluppe vermachte die Marketenderin, auf ihr Seelenheil bedacht, dem Dominikanerkonvente zu St. Michael in Leitmeritz, welcher dann dort selbst durch viele Jahre Wein, Bier, Branntwein u. dgl. ausschenkte.

Im Jahre 1515 wurde unter dem Prior Jordan de Pilsna vom Bürgermeister Wenzel von Rzepnitz (»Praetorianus primus Schismaticorum« wird er in den Quellen genannt) nebst anderen Besitzungen auch das an der Elbebrücke gelegene Wirtshäuschen dem Dominikanerorden konfisziert. Der Orden[1]) gelangte erst 1567 unter dem Provinzialate des Friedrich Borzikowsky mit anderen demselben früher entfremdeten Gütern wieder in den Besitz von „Münchowetz" und schenkte wie in alten Zeiten Bier, Wein, Branntwein u. dgl. wieder aus. Dieser Ausschank war die Ursache zu langem Streite zwischen der Stadtgemeinde und dem Dominikanerkonvente.

Prior Franziscus de Pardo wollte denselben aus der Welt schaffen und beschwerte sich 1642 bei Kaiser Ferdinand III. „wieder Burgermeister und Rat weg verwährten Bier-, Wein- und Brandweinschank in ihren Eigenthumblichen undt darüber Priviligirten Hauß an der Brucken in der Vorstatt" und bat um Verordnung einer Kommission, wodurch

1) Vorstehendes nach Aufzeichnungen im Dominikanerkloster zu Leitmeritz.

dieser Streit Summariter hingeleget werden möchte. — Kaiser Ferdinand III. bewilligte d. d. 4. Oktober 1642 die gewünschte Kommission und trug den Statthaltern auf, aus den königlichen Räten drei Personen zu subdelegieren, welche die Parteien auf einen gewissen Tag vor sich zu beordern, dieselben zu vernehmen und dann mit einem Gutachten zurückberichten sollten. Die Statthalter hätten dann darüber zu erkennen und auszusprechen, was Recht sei. Bis dahin aber sei das klagende Stift in ihren angegebenen Rechten zu schützen und zu erhalten. — Auch der Bürgermeister und der Rat der Stadt unternahmen wegen des Schankes Schritte und widersprachen der Schankgerechtigkeit in der Münnichschänke. Kaiser Ferdinand III. trug am 28. April 1643 den Statthaltern auf, die Beschwerden mit Zuziehung etlicher Appellationsräte zu erwägen und, was Rechtens ist, auszusprechen. Es wurden damals eine ganze Menge Zeugen und Gewährsmänner einvernommen, zu einem Urteile in dem Prozesse scheint es jedoch nicht gekommen zu sein. Erst am 1. Juni 1660 ist mit Bewilligung des Provinzials P. de Marquis zwischen dem Dominikanerkonvente und der Stadt „wegen eines, außer der Stadtmauern an der Elbe, nahendt bey dem Brückenthor, nebst der gemeinen Baadtstuben[1]) gelegen und gedachtem Closter St. Michaelis ord. Praedicat. von Alters her zugehörendem Hauß, welches zur Zeit der Hussiten genandt worden und noch bishero genandt Wirdt Michowetz" ein Vergleich zustande gekommen. Nach demselben sollte das Kloster genanntes Haus mit dem Schanke und allem Zugehör zu ewigen Zeiten ruhig genießen, wogegen der Prior und der Konvent zur Erhaltung ewiger Freundschaft auf eine am 2. September 1626 von der Gemeinde aufgenommene Kapitalsschuld von 250 Sch. nebst Interessen für ewige Zeit verzichtet. Der Konvent verspricht auch in dem Hause keine Kaufmannschaft, es sei von Getreid oder andern Handlungen außer dem Wein, Bier und Brantweinschanke und verkauffender essender Ware zu halten. Sollten in dem Hause von den Gästen oder anderer loser und herumschweifenden Bursch strafmäßige Verbrechen, Streitigkeiten oder Händel verübt werden, so seien diese auf vorhergehendes Begehren des Bürgermeisters und Rats dem Stadtrichter zu übergeben. Jedoch solle der Bürgermeister und Rat, wie der Stadtrichter nicht befugt sein, solche oder andere Personen „mit macht herauszunehmen".

1) Die Stadt verkaufte das Bad mit dem Bier- und Brandweinschank am 2. Juni 1657 dem Bader und Wundarzt Caspar Teybelin um 280 Sch. m. (Lib. contr. ab. ao. 1656, fol. 25).

Bald nach Abschluß des Vergleiches u. zw. im Jahre 1664 wurde die Münnichschänke bedeutend vergrößert.[1]) Um 1626 bestand dieselbe aus einem alten hölzernen Stübel mit zwei kleinen Fenstern, einer Tür und einem kleinen Ofen, ferner aus einem kleinen Vorhaus und einem kleinen „Loch" oder Gruben ungefähr auf 2 Eimer Bier. 1664 wurde die Stube vergrößert, das Vorhaus erweitert, ein neuer Keller gemacht, ebenso ein neuer Gang. Oberhalb der Stuben wurden Kammern errichtet.

Trotz des Vergleiches vom Jahre 1660 hörten jedoch die Streitigkeiten wegen der Schankgerechtigkeit zwischen der Stadtgemeinde und dem Dominikanerkonvente nicht auf, es wurde lustig weiter prozessiert. Am Ende des 17. Jahrhunderts war das Häuschen so schadhaft geworden, daß der Wirt mit seinen Leuten in demselben nicht mehr lebenssicher war. Der Konvent wollte daher dasselbe reparieren und hatte bereits im Oktober 1696[2]) einen Teil des Dachwerkes und des verfallenen Hintergebäudes entfernt. Der neue Dachstuhl war schon zum Aufsetzen fertig gestellt; die Stadt jedoch verweigerte die Vornahme der Reparatur. Die Kreishauptleute gestatteten aber unterm 2. April 1697 dieselbe und trugen dem Magistrate auf, den Konvent in seiner Schanktreibung nicht zu perturbieren. In dieser Angelegenheit erflossen dann mehrere kaiserliche Entscheidungen. Nach der letzten vom 22. März 1701[3]) wird zur Vermeidung aller besorglichen Weitläufigkeiten eine Kommission angeordnet und diese instruiert, „mit allem Eyffer und Application darob zu sein, damit die Partheyen zu Abschneidung dieser ohne dem schon lang dauernden mishelligkeiten in der Güte von einander gesetzt werden möchten." Am 19. Jänner 1702[4]) war zu Prag eine Kommission wegen des Wirtshauses „Mikowitz". Die Dominikaner-Patres begehrten für dasselbe von der Stadt 500 fl. oder 100 Str. guten Feldes, welches aber die Stadt nicht geben wollte, weshalb sich die Sache zerschlug. Erst am 11. März 1712 kam eine Einigung zustande. Damals trat der Orden unter dem Provinzial P. Jordan Pitzl, dem Prior P. Vinzenz Adalbert Dörfler und Subprior P. Hyacint Bruno der Stadtgemeinde (Primator Josef Pfalz von Ostritz und Ratsverwandter Johann Heinrich Staret) zur „Erhaltung guter Nachbarschaft" Michowetz mit dem Grunde ab. Die Gemeinde versprach in compensationem dessen 2300 fl. in drei

1) Nach Aufzeichnungen im Dominikanerkloster.
2) Aufzeichnungen im Dominikanerkloster.
3) Ebenda.
4) Schmidts Chronik. S. 132. Leitm. St.-Archiv.

Terminen, den ersten per 1000 fl., den andern per 700 fl. und den dritten per 600 fl. mit 6% Interessen. Als Pfand setzte die Gemeinde all ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen ein. Bei dem Vergleiche wurde eingewilligt, daß die Geistlichen des Dominikanerklosters über die Elbebrücke jederzeit zu Wagen, Roß oder Fuß ohne Entgelt für ewige Zeiten pass- und repassieren können; sollte einmal keine Brücke vorhanden sein, so gilt dasselbe auch für die Prahmen.[1])

Die Stadtgemeinde verpachtete nunmehr das ihr gehörige Gasthaus an verschiedene Wirte. So findet sich in der Zeit vor 1724 ein Mathias Totzauer als Wirt, von 1724 an Johann Ignaz Latter, der vorher 8 Jahre im „Weißen Löwen" und 4 Jahre in der Bischofschenke (auch Teufelsschenke) war, 1724 der Wirt Thomas Kober.[2]) Das Gasthaus war damals noch nicht ausgebaut, es hatte keine „rechtschaffene Kammer, keine Stallung, kein Bethe Feld und Wiese". Die zu befürchtenden Baukosten mögen es wohl gewesen sein, daß die Stadt sich des Gasthauses wieder entledigen wollte. Sie suchte daher am 31. Juni 1730 beim Landesunterkammeramte an, die „Blaue Weintraube" wieder verkaufen zu dürfen. Das Landesunterkammeramt aber entschied unterm 31. Juli 1730: „Weiln aber Sich leicht ereignen dorffte, daß das Commertium stabilisieret werden möchte, mithin das Würtshaus zu einer Niederlag haubsächlich dienen kunte, also werdet mit Verkauffung sothanes Hauses innen halten und noch andere Zeiten abwarthen."[3])

Am 16. Oktober 1732 setzte der Dominikanerkonvent, „weil der Magistrat bis anhero mit demselben jederzeit in einer guten Verständnus gelebt hat", den Zinsfuß des Kaufschillings für das Wirtshaus von 6 auf 5% herab, gegen halbjährige Aufkündigung.[4])

Am 16. Oktober 1733 wurde die „Blaue Weintraube", die kurz vorher renoviert worden war, an Johann Heinrich Teibner (Teubner) verpachtet. In dem betreffenden Kontrakte ist die Bedingung aufgenommen, daß Teibner kein anderes Bier als aus dem bürgerlichen Bräuhause schenken darf. Für jedes auszuschenkende 4-eimrige Faß Bier hat derselbe 8 fl. 3 kr. zu zahlen, anstatt des Zinses 36 kr. Faßgeld zu erlegen. Die Musikalimpost betrug damals für das Gasthaus 3 fl. Anfang 1737 wird Johann Michel Dittrich als Pächter genannt; bald

1) Stadt-Arch. Akt. publ. 1712, 6, und lib. cess. et transact., 1° fol. 334.
2) Derselbe zahlte 35 Gulden Zins.
3) Dominic. 1730, 8, I.
4) Akta 1722, 9.

darauf jedoch der Leitmeritzer Bürger Mathes Totzauer. Am 29. April 1737 wurde mit ihm ein Pachtvertrag[1]) abgeschlossen; die Bedingungen waren so ziemlich dieselben, wie bei Teibner. Es war ihm zur Pflicht gemacht, gut ausgelegenes[2]) Bier auszuzapfen, ohne einzige Vermischung in ordentlichen gerechten Maß zu schenken, in der Kostgebung die Gäste nicht zu überziehen, sondern gut zu bewirten, den Gasthof rein und sauber zu halten, damit niemals eine Klage vorkomme. Der Pächter darf keine unbekannte oder verdächtige Person, welche sich nicht mit authentischen Dokumenten legitimieren könne, beherbergen oder ihr Aufenthalt gewähren.

Am 25. November 1742 gegen $^1/_2$6 Uhr früh haben die Franzosen die Häuser hinter dem Langen Tor, darunter auch die „Blaue Weintraube" angezündet, so daß um 9 Uhr vormittags alle diese Häuser in Asche waren; die „Blaue Weintraube" war totaliter ruiniert.[3]) Das Gebäude wurde wieder hergestellt, 1745 vergrößert. 1746 am 10. März wollte Frau Franziska Kießlingsteinin die „Blaue Weintraube" kaufen, der Kauf zerschlug sich jedoch noch damals.

Am 7. November 1747 endlich verkaufte die Gemeinde das Gasthaus mit all dem Rechte und Gerechtigkeit, besonders cum jure propinandi cerevisiam, wie Ein solches von alters hero innegehabt und possidiret worden, um 800 fl. rh. an Franziska Kießlingstein, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Käuferin und ihre Successores den Schank zu kassieren nicht befugt und kein anderes, als das allhiesige Stadtbier darinnen auszuschänken gehalten sei. Der Kaufpreis wurde gleich erlegt.[4]) Franziska Kießlingsteinin behielt das Gasthaus nur ganz kurze Zeit, denn sie verkaufte es bereits am 30. November 1747 an den Bürger Wenzel Ferdinand Köckert um 1050 fl. rh. Der Käufer zahlte nach Einverleibung des Kontraktes am 5. Dezember 1747 525 fl., die übrigen 525 fl. jedoch binnen Jahr und Tag.[5]) Nach Köckerts Tode († 30. Dezember 1765) kam das Gasthaus an den Bürger

1) Domin. 1737, I, 15. Das Inventar der ihm übergebenen Sachen ist noch vorhanden. Nach demselben befand sich zu ebener Erde eine Schankstube und eine Kuchel, im ersten Stock ein Zimmer, Kuchel, Vorhaus; ferner befand sich im Haus ein Keller, ein Stall und ein Kantner.

2) Damit ihm dies möglich wäre, sollten ihm 4 Faß Bier kredidiert werden.

3) Schmidts Chronik S. 228/9.

4) Lib. contr. 18, 222.

5) Lib. contr. 18, 224. Im Leitm. Stadtarchive befindet sich eine Fremdenliste der „Blauen Weintraube" vom Juni 1750, aus welcher zu ersehen ist, daß das Gasthaus von Fremden ziemlich stark besucht war.

Augustin Wartha, 1794 um 1000 fl. an Georg und Theresia Hom. Letztere verkaufen am 23. Juli 1801 das Gasthaus mit der Schankgerechtigkeit an Anton und Franziska Mitzl um 3360 fl. rh., welcher Betrag bis Schließung des Kontraktes bar erlegt wurde. Bald darauf, am 10. März 1802 erwirbt der Bürger und Tuchmachermeister Anton Rohn die „Blaue Weintraube" zu Handen seines Sohnes Vinzenz um 3400 fl. r. W. Vinzenz, der Sohn des letztgenannten übernimmt 1833 das Haus um 1152 fl. $32^1/_2$ kr. C.-M. oder 2881 fl. $21^1/_2$ kr. W. W.[1]) Unter ihm brannte 1839 das Haus nieder. Schönfärber Vinzenz Rohn besaß dasselbe bis 1861, wo am 3. April Konstantin Böhm, Privatier in Wien, dasselbe bei der lizitatorischen Feibietung mit dem Wohn- und Färbehause Nr. 335 recte 343 um den Meistbot von 9010 fl. ö. W. erwarb. Im Jahre 1891 übernahm das Haus, in welchem sich längere Zeit eine Stärke- und Essigfabrik befand, der Schwiegersohn Böhms, Dr. Franz Schmidt, und dieser verkaufte dasselbe am 20. Juni 1907 an das Ärar, welches dasselbe zum Baue der neuen Leitmeritzer Elbebrücke benötigte. Letzteres demolierte Ende 1907 das Gasthaus. An Stelle der über 400 Jahre alt gewordenen „Münnichschänke" befindet sich nunmehr das Widerlager der neuen Elbebrücke.

Der erste Wandervortrag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen am 5. Dezember 1908 in Prachatitz.

Den Lesern unserer Mitteilungen ist es bekannt, daß die Leitung des Vereines den Beschluß gefaßt hat, Wandervorträge im deutschen Sprachgebiete Böhmens außerhalb Prags abzuhalten,[2]) um geschichtliches Wissen als Grundlage geschichtlichen Denkens möglichst weiten Kreisen mitzuteilen, um in unmittelbare Berührung mit jenen Mitgliedern zu treten, die fern von dem Mittelpunkte der Vereinstätigkeit stehen und um die breitesten Schichten der Bevölkerung für die Bestrebungen des Vereines zu interessieren, da jedermann der freie Zutritt zu den Ver-

1) Lib. trans. et div. 12, fol. 257.

2) A. Zycha: Zum Ausschußbeschluß über die Abhaltung von Wandervorträgen. Mitteilungen, Jahrg. XLVI, S. 1.

sammlungen gestattet ist, während andererseits durchaus abgesehen werden soll von Veranstaltungen, die zwar nur als Kundgebungen zu Ehren unseres nationalen, aber doch unpolitischen Vereines gedacht, gleichwohl Anlaß zu politischen Erörterungen geben könnten. Es steht daher selbstredend im Mittelpunkte der Veranstaltung einzig und allein der Vortrag.

Wir sind in der erfreulichen Lage zu berichten, daß der Vorschlag Anklang gefunden und der Verein in die angenehme Lage versetzt war, bereits im Winter des Jahres 1908 mit den Wandervorträgen beginnen zu können, und daß der gelungene Erfolg dieser ersten Tagung zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Der Verein verlegte am 5. Dezember 1908 den Sitz seiner Tätigkeit für einige Stunden nach dem altehrwürdigen Prachatitz, der Grenzwacht an dem ältesten Steige über den Böhmerwald nach Passau, welchen die „armen Säumer" benützten, um auf ihm das Salz nach Böhmen zu führen. Das Ortskomitee und die Geschäftsleitung in Prag haben mit anerkennenswertem Eifer alle Vorbereitungen getroffen, insbesonders gelang es, den Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der deutschen Universität in Prag JUDr. Adolf Zycha für den Vortrag zu gewinnen. Die Beteiligung von Prag aus war eine rege. Der Ausschuß war vertreten durch den Obmannstellvertreter Regierungsrat Dr. Hans Lambel, die Universitätsprofessoren Dr. O. Weber, Dr. S. Steinherz, Statthaltereiarchivsdirektor K. Köpl und Gymnasialprofessor Dr. A. Horcicka aus Wien, ferner nahmen Anteil der Privatdozent und Kanzleidirektor der deutschen Universität in Prag Dr. O. Peterka und die beiden Schüler Professor Zychas, Cand. iur. Weizsäcker und Lang, ein sehr erfreulicher Beweis, daß in der deutschen akademischen Jugend neuerlich reges Interesse für die Vereinsbestrebungen ans Tageslicht tritt.

Nach herzlichem Empfange durch das Ortskomitee entwickelte sich sofort ein inniger Verkehr zwischen diesem und den Gästen. Die Stadt mit ihren alten Denkmälern, sowie das nahegelegene, mitten im Walde gelegene Margaretenbad waren das Ziel der Besichtigung.

Der Vortrag war auf 8 Uhr abends angesetzt, der Ort der Versammlung der geräumige Theatersaal, der von einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft besetzt war. Es freute uns insbesonders, daß sich die Zuhörerschaft aus den breitesten Schichten der Bürgerschaft von Prachatitz zusammensetzte, insbesonders stark vertreten war die Damenwelt, auch viele Schüler der obersten Klassen des k. k. Staatsgymnasiums waren

erschienen. Den Vorsitz in der Versammlung übernahm der Obmannstellvertreter des Vereines Regierungsrat Dr. Hans Lambel, der nach einer freundlichen Begrüßung durch den Bürgermeister mit einer kernigen Ansprache den Versammelten den Zweck und die Ziele dieser Veranstaltung auseinandersetzte, wobei er seiner Freude Ausdruck gab, daß Prachatitz wie bei den Vorträgen der Universität in den Landstädten auch bei dieser neuen Veranstaltung von Vorträgen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen der erste Ort des Landes ist, woselbst mit der Abhaltung derselben der Anfang gemacht worden ist.

Nach den lebhaft begrüßten Worten der Ansprache des Vorsitzenden ergriff Professor Dr. Zycha das Wort zu seinem Vortrage:

Die ersten deutschen Bürger im Lande.

Der Vortrag brachte die älteste bürgerliche Kolonisation von der rechtsgeschichtlichen Seite zur Darstellung, ausgehend von dem Gedanken, daß es für die aus den verschiedensten Teilen Deutschlands zuwandernden Kolonisten die erste Frage sein mußte, nach welchem Recht sie in der neuen Heimat leben sollten. Was sie verlangten, war ihr eigenes deutsches Recht; daß es ihnen, den Fremden, gewährt wurde, war Gleichberechtigung, und insoferne jeder bei dem Recht blieb, in das er hinein geboren wurde, kein Vorzug.

Seit der Wende zum 13. Jahrh. verbreiteten sich die deutschen Bürgerkolonien inselartig über das Land, in ihrer nationalen Existenz von vorneherein durch das slawische Hinterland gefährdet, sobald dieses Bevölkerungsüberschuß abzugeben hatte. Denn anders als im Nordosten jenseits der Elbe drang hier das Deutschtum nicht in geschlossener Ständeschichtung vor — fehlt zwar nicht der Bauer, so fehlt doch der Ritter — und im ganzen reichte seine Kraft nicht zu, auch die weitere ländliche Nachbarschaft einzudeutschen. Dennoch entwickelte sich das Recht der Bürger und ihrer Städte, auf sich selbst gestellt und von mancher Fessel in der alten Heimat befreit, rasch zu reichster Blüte, getragen von einem Altbürgertum, dem noch die Tatkraft des fernreisenden und gefahrengewohnten Kaufmanns, Unternehmungslust und Organisationsgeist innewohnten. Dazu hat die lebendige Verbindung mit dem Mutterland noch lange neue Kräfte zugeführt, insbesonders auch an Bevölkerung.

Vordem etwas Unbekanntes im Lande, entstand so auf Grund deutscher Gewohnheit das böhmische Stadtrecht, das aber nur in seiner

besonderen Ausgestaltung als Produkt der örtlichen Entwicklung angesehen werden kann, im Wesen ein bereits fertig in die Fremde verpflanztes Recht war. Der deutsche Bürger war nach diesem Recht frei an Person, keiner Privatuntertänigkeit unterworfen, und ausgestattet mit einem freien Bodenrecht, d. h. Eigentum an der Hofstatt oder doch erblichem Leiherecht, wodurch er sich weit über die große Masse der einheimischen, durch die Fessel der Grundherrlichkeit gebundenen Bevölkerung mit ihrem widerruflichen Bodenrecht emporhob. Außer in der Stadt selbst, erwarben die Bürger Grund und Boden auf dem Lande, teils der Grundrenten wegen zum Zweck der Kapitalsanlage, teils aber auch, um sich eine gewisse naturalwirtschaftliche Unterstützung zu sichern, die man vielleicht unter den besonderen Verhältnissen im Kolonisationsgebiet noch weniger als sonst entbehren konnte. Dem gleichen Zweck dienten Gemeinwald und Gemeinweide, wie sie den planmäßig gegründeten Städten zur Nutzung durch die Bürger für Holzbedarf und Viehweide zugeteilt wurden. Auch Ackerlehen im Umkreis pflegte man den Städten „zuzumessen", die wohl hauptsächlich einer von den weltlichen und geistlichen Grundherrn unabhängigen, geregelten Getreideversorgung dienen sollten. Aus all dem auf ein deutsches „Ackerbürgertum" zu schließen, geht aber nicht an; im Ganzen kann man nur sagen, daß vielfach eine mehr oder weniger weitgehende Agrarisierung der bürgerlichen Wirtschaft eintrat, weil sich aus verschiedenen Ursachen so manche der zahlreichen Neugründungen als minder lebensfähig erwies.

Im natürlichen Sinn, wie wirtschaftlich und rechtlich bildete den Mittelpunkt der Stadt der Markt. Auch vorher gab es Märkte, nächst aber in den Dörfern, aber das Dorf lebte nicht wie die Bürgergemeinde vom Markt. Insoferne ist der Markt ein Spezifikum der bürgerlichen Organisation, und die Deutschen sind es zuerst gewesen, die ihre Wirtschaft darauf gründeten. Auch jenseits des engeren Marktgebietes gelang es ihnen, ein Recht auf die „Kaufmannschaft" zu behaupten und mit der Zeit strenger durchzuführen.

Neben freiem Bodenrecht und Marktrecht war für die deutschen Bürger die Ausscheidung aus der drückenden Amtsgewalt der Landesbeamten, womit wieder die Befreiung von den Landeslasten verbunden war, sowie die Anerkennung als eigener Gerichtsgemeinde, die allein in bürgerlichen Sachen Recht zu sprechen vermochte, das wichtigste. Die älteste Bürgergemeinde, jene von Prag, hatte sogar die Befugnis, ihren Richter

selbst zu wählen, erhalten, ein Zeichen weitgehender Autonomie, die aber später allerdings eine Einschränkung erfuhr.

Die Gegenleistung für diese freien Rechte war nicht nur eine allgemein kulturelle, es füllten die deutschen Bürger, reicher durch ihren Unternehmungssinn, insbesondere auch die fürstliche Kasse. Dieser Umstand ist es vor allem gewesen, dem sie Schutz und Förderung zu danken hatten.

In einem Schlußkapitel ging der Vortragende auf die besondere Geschichte der Prager Bürgergemeinde näher ein. Zur diesbezüglichen Orientierung kann auf den Artikel „Über die deutschen Anfänge Prags" im Feberheft 1909 der „Deutschen Arbeit", sowie auf eine ausführliche Abhandlung, die demnächst in dieser Zeitschrift erscheinen wird, hingewiesen werden.

Der Vortragende verstand, den etwas spröden, für den Forscher allerdings dankenswerten Stoff in volkstümlichem Gewande jedermann verständlich mit beredten Worten darzustellen, so daß die Zuhörerschaft bis zum Schlusse mit vollster Teilnahme folgen konnte, die in den lebhaften Beifallsspenden den gebührenden Ausdruck fand. Mit Befriedigung können wir daher verzeichnen, wie wir aus dem Munde so manches Zuhörers erfahren haben, daß die Auseinandersetzungen allgemeines Interesse hervorriefen, so daß wir nach diesen Erfahrungen die berechtigte Hoffnung hegen dürfen, mit diesen Wandervorträgen einem allgemein gefühlten Bedürfnisse Rechnung zu tragen. Damit endete der offizielle Teil. Eine gesellige Zusammenkunft beendete die nach jeder Hinsicht gelungene Feier, wobei wir noch Gelegenheit hatten — es war der Vorabend des Gaben spendenden Bischofes Nikolaus — die in Prachatitz aus diesem Anlasse herrschenden Bräuche zu sehen, teilweise auch zu fühlen, und, da der Gesangverein an diesem Abende eine Tombola veranstaltete, gab es sogar für uns eine sinnige Erinnerung an den Böhmerwald in einem Paar kleiner geschnitzter Holzschuhe, die jedem Gaste verehrt wurden. Nachdem wir Sonntag vormittags den schönen Neubau des Staatsgymnasiums besichtigten, woselbst uns der Direktor in liebenswürdigster Weise mit einem trefflichen Tropfen bewillkommte und später durch die Räume geleitete, schieden wir mittags, vom Ortskomitee geleitet, aus Prachatitz mit dem denkbar günstigsten Eindrucke, den dieser erste Wandervortrag bei allen hinterlassen hat.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Hartick und Dr. O. Weber.

Siebenundvierzigster Jahrgang. 4. Heft. 1909.

Wallenstein als Merkantilist.

Von
Dr. Arthur Salz.

Bei der Frage nach den Reichtumsbedingungen des 17. Jahrhunderts steht man vor dem Problem des „Merkantilismus“,[1]) dessen Analyse, wie mir scheint, darum so viele Schwierigkeiten bietet, weil man nicht immer und jedenfalls nicht mit genügender Klarheit den Merkantilismus als System allgemeiner theoretischer Gedanken zu unterscheiden wußte von der Summe praktischer Maximen zur Wirtschaftführung und rationellen Erfüllung des Herrscherberufs nach seiner ökonomischen Seite, die ebenfalls Merkantilismus genannt wird. Der praktische Merkantilismus besonders in Deutschland — wo alles Großangelegte und Großgedachte sich zersplittert, und Größe nur im Individuellen und Partikularen gefunden wird — gipfelt in dem Streben der Stände nach ökonomischer Machterhöhung, was soviel bedeutet als ihren Kampf um Selbständigkeit und Selbsterhaltung gegenüber dem Ringen der großen Mächte um die Herrschaft der Welt.

1) Das Folgende ist ein Bruchstück aus einem Werke, das die Geschichte der Preise in Böhmen während der Neuzeit zum Gegenstande hat und beabsichtigt, nicht an einem konstruierten „Idealtypus“, sondern an einem wirklichen historischen Falle von repräsentativer Bedeutung von der einen Tendenz des „Merkantilismus“ ein möglichst anschauliches Bild zu entwerfen.

Kennzeichnend für die Tendenz der Entwicklung zur Abschließung in sich autonomer Wirtschaftkreise wie innerhalb dieser zur Ausbildung lebhafter wirtschaftlicher Tätigkeit im Sinne des „Merkantilismus", gleichzeitig ein Höhepunkt wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit des 17. Jahrh. in Böhmen ist das Werk eines Mannes, der seine geniale Begabung für alle praktische Lebensbetätigung nicht am mindesten in seinen wirtschaftlichen Taten erwies: Albrecht Wallensteins, des Schöpfers der nordböhmischen Industrie.[1]) Er ist in seinem begrenzten Gebiete der Vorläufer des aufgeklärten Absolutismus auf wirtschaftlichem Gebiete, d. h. eben des Merkantilismus, nicht als Gedankensystem, was ja durchaus das spätere ist, sondern einer grundsätzlich bestimmten Wirtschaftspraxis. Hier in einem übersehbaren und beherrschbaren Wirtschaftskreis hat der Merkantilismus sein eigentliches Betätigungsfeld, wo er am wenigsten Fehler begeht, und sich nicht notwendig selbst zu negieren braucht. Der Fürst als ökonomischer Selbstherrscher, reguliert nicht die Produktion, landwirtschaftliche und gewerbliche, allein, und nicht den Absatz der Produkte allein, sondern beide zumal, da sie alle beide von ihm geschaffen sind. Das Herzogtum Friedland, „ein von dem übrigen Lande vollständig losgelöstes selbständiges Staatswesen" (Hallwich), war Wallensteins eigenste Schöpfung. Durch den Krieg war ein regulärer und starker Bedarf nach landwirtschaftlichen wie nach gewerblichen Produkten gegeben. Diese feststehende Nachfrage ermöglichte und erheischte eifrige Maßnahmen zur intensiven Bewirtschaftung der Güter und zur Förderung des Gewerbefleißes. Wohl wissend, daß die wirtschaftlichen Künste, soweit sie mehr als bloß routinemäßig betrieben und höhere Leistungen erzielt werden sollten, nur im Frieden und in der Freiheit gedeihen, sorgte er dafür, daß seine Gebiete vom Kriege verschont bleiben und verlegte den Kriegsschauplatz möglichst weit von den eigenen Produktionsstätten. Dabei diente doch diese ganze ungemein intensive wirtschaftliche Energie und Reichtumsmehrung nicht der Befriedigung eitler materieller Habsucht, sondern einem höheren Zwecke: dem Ehrgeiz sich ein unabhängiges Reichsfürstentum zu gründen. „Der Plan lag sozusagen in der Luft des maßlos begehrlichen und phantastischen Zeitalters."[2]) Mansfeld, Pappenheim, Liechtenstein trugen sich mit gleichen

1) Vgl. Hallwich in dem Jubiläumswerk: Die Großindustrie Österreichs Wien 1898, I. Band, S. 10 ff. Hallwich schöpft zwar aus den einzig sicheren Quellen, den Archiven, staatlichen wie privaten, ohne aber jeweil seine Quelle näher zu bezeichnen.

2) Vgl. Felix Stieve: Abhandlungen, Vorträge und Reden 1900 besonder die beiden Aufsätze über Wallenstein.

oder ähnlichen Plänen. Alle diese Herren wünschten offenbar dasjenige an Unabhängigkeit und Würde, was ihnen durch Erstarken der absoluten Fürstengewalt abhanden gekommen war, wiederzugewinnen, indem sie sich auf materieller Grundlage eine große Unabhängigkeit sicherten, deren Folge dann die politische sein sollte.[1]) Wallenstein hatte sich von vornherein vorgenommen, sein Fürstentum aus dem Verbande Böhmens zu lösen (diesem Zwecke diente wohl auch die Arrondierung seines Gebietes an der Landesgrenze), und es vollständig unabhängig zu machen, was ihm ja auch in gewissem Maße gelang. Friedland wurde 1624 nebst 57 Gütern zum Fürstentum erhoben. Zwar ist die Ansicht Hallwichs, Friedland sei wirklich und rechtlich ein unabhängiges Fürstentum gewesen, nach Stieve nicht richtig. „Die Lehenshoheit der Krone Böhmen, die Regalien, die allgemeinen Landessteuern und die herkömmlichen Abgaben behielt sich der Kaiser vor. Die neue Schöpfung besaß mithin nicht die Unabhängigkeit und Vollberechtigung eines Reichsfürstentumes.“ Wallenstein nahm jedoch Bedacht, sie zu einem solchen auszubilden; er erweiterte den Kreis seiner Lehensleute immer mehr (auf fast 300 Mitglieder) und ließ sich vom Kaiser ermächtigen, ein eigenes „Landrecht“, d. h. ein landständisches Gericht in seinem Besitz einzuführen. Blieb ihm so das letzte Ziel seines politischen Ehrgeizes verwehrt, so konnte er sich in seiner wirtschaftlichen Betätigung wirklich als Herr seines Willens fühlen. Wir werden hier nur einiges darauf bezügliche, was die Art und den Umfang des Betriebes charakterisiert, beibringen.

Die Armee und die Sicherung ihres Unterhaltes war eine schwierige Aufgabe, und die Art, in der sie gelöst wurde, eine Probe von Wallen-

1) Diese Bestrebungen sind am ehesten zu vergleichen mit den monopolistischen Bestrebungen der großen deutschen Handelshäuser im 16. Jahrh. Auch die suchten, gestützt auf ihren Reichtum, sich als politische Mächte im Reiche einzurichten, gleichsam „als Handelsfürsten in partibus. Wie einst die Grundherrschaften aus dem alten öffentlichen Verbande der Markgenossenschaften als pseudostaatliche Gebilde ausgeschieden waren, so suchten sich jetzt Handelshäuser und Ringe aus den Städten als pseudostaatliche Mächte abzusondern: sie erstrebten namentlich einen besonderen eximierten Gerichtsstand vor dem Kaiser, volle Handelsfreiheit und die Freiheit der Monopolbildung im Reich, sowie wohl gar noch eigenes Münzrecht. Voll gelungen sind diese Bestrebungen freilich nur den Fuggern: sie erhielten 1530 den erblichen Reichsgrafenstand und volle Landeshoheit für ihre Güter und Personen, und 1534 ward ihnen das Münzrecht zu Theil“. (Lamprecht in der Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte I, 243.)

steins glänzendem administrativen Talent. „Wallenstein verstand es, die größte Armee, die Deutschland bis dahin gesehen hatte, aus den unsichersten Quellen, die bald reichlich flossen, bald ganz zu versiegen drohten, durch Jahre hindurch zu erhalten, ohne an den Beiträgen des Kriegsherrn einen festen materiellen Rückhalt zu haben.“ [1]) Einen großen Teil des Proviants für die in Böhmen, Mähren und Schlesien liegenden Regimenter bezog Wallenstein von seinen Gütern, hin und wieder versorgte er auch die Truppen außerhalb dieser Länder mit Getreidelieferungen aus seinen Gebieten, immer bildete die Eigenproduktion der Güter den Rückhalt, gewissermaßen den Kriegsschatz, der je und je vermehrt wurde, so daß man auf des Herzogs Gütern nach seiner Ermordung 300.000 Strich Getreide vorfand. 1625 verlangte W. von seinem Landeshauptmann zu wissen, „wieviel an Körnerfrüchten er heuer von seinen Gütern haben könne, um sie vermahlen und verbacken zu lassen“ (Hallwich) und im Feldzug von 1626 ließ er große Schiffsladungen Korn auf der Elbe kommen, den Gewinn hievon wollte er, wie er sagte, seinen Untertanen zuwenden (Loewe). Im August des folgenden Jahres trug er seinem Landeshauptmann auf, von den Untertanen Korn als Zahlung anzunehmen, da er im Frühling 60—70.000 Strich Getreide in die Stifter Magdeburg und Halberstadt zum Verkaufe schicken wollte. Dauernd gehen Getreide, Mehl, Brot und Biskoten (Zwieback) aus Friedland ins Wallensteinische Lager, die Müller und Bäcker, herrschaftliche wie private, werden Tag und Nacht beschäftigt. Die Produktion der eigenen Güter konnte aber natürlich nicht den ganzen Bedarf des Heeres — zumal in entlegenen Gegenden — decken. Die Proviantbeschaffung geschah sonst allgemein durch Requisition, d. h. „das Territorium, welches für die in seinen Grenzen liegenden Truppen die Contribution aufbrachte, hatte auch den Proviant für diese Regimenter zu beschaffen . . .“ Die Bewohner der durch längere Zeit besetzten Territorien errichteten der leichteren Getreidebeschaffung wegen Magazine. „Ständige Magazine bestanden wenigstens während des zweiten Generalates in Böhmen. Hier ließ W. beim Wiederantritt des Kommandos durch den Generalkriegskommissär alles Getreide im Lande auf Abschlag der Steuern einkaufen und in Pardubitz ein Hauptdepot einrichten. Zugleich wurden Provianthäuser im Innern von Böhmen und längs der Grenze in Prag, Jungbunzlau, Eger, Pilsen

1) Vgl. Loewe Viktor: Die Organisation und Verwaltung der Wallensteinischen Heere, Freiburg 1895.

und Tabor errichtet. Damals wurde auch ein Verbot der Ausfuhr aus Böhmen erlassen, das sich auf Getreide, Vieh und Hopfen erstreckte. Im November 1632 lehnte Wallenstein das Gesuch um Aufhebung des Ausfuhrverbotes ab, und erst im Feber 1633 verstand er sich dazu, die Sperre von Hopfen aufzugeben, nicht aber das Ausfuhrverbot für Vieh und Getreide" (Loewe a. a. O. 50).

Neben den mehr oder weniger „gemeinwirtschaftlichen", will sagen uneigennützigen Privatlieferungen, verstand es aber W. sehr wohl, für einen Vorteil zu sorgen. Er spekulierte mit großem Erfolg in Wein und Getreide. Er sammelte große Mengen Wein aus Mähren und aus den böhmischen Städten und verkaufte sie nach Prag, wo große Teuerung herrschte. Und die Werbung der verschiedenen Regimenter, also die eigentliche Kriegsunternehmung, damals noch ein privatwirtschaftliches Gewerbe, gehörte, wie wir sehen werden, zu den nicht ganz unrentablen Geschäften. Wir kehren aber jetzt, indem wir nach der Verpflegung die Ausrüstung des Heeres betrachten, in Wallensteins — man ist immer versucht zu sagen — Königreich zurück. Diese geschieht wieder von einem Zentralpunkt aus, dem Amt in Gitschin, wo alle Fäden zusammenlaufen und das viel Ähnlichkeit mit der imaginären Zentralstelle der Staats-romane- und -utopien hat. Wie die Verpflegung, so wurde auch die Ausrüstung der Wallensteinschen Regimenter zum großen Teile durch Eigenproduktion, d. h. durch friedländische Handwerker gedeckt. Wiederholt werden Bestellungen auf 10.000 Paar Schuhe oder 4000 Kleider (aus Joppe von Tuch, Hosen und Strümpfen bestehend) erteilt, die in kürzester Zeit (innerhalb 10 Wochen) in den Wallensteinschen Städten ausgeführt sein müssen. Den Befehlen wird immer hinzugefügt: Alles „laßt in meinen Städten machen". Trotz der Forcierung des Betriebes ist aber die Leistungsfähigkeit der Handwerker natürlich begrenzt, und es muß das fehlende zugekauft werden. Dabei ist W. — wenn wir Hallwich glauben — sehr ehrlich und uneigennützig gegenüber dem Ärar und den eigenen Untertanen: „das Tuch zu den Kleidern", so befiehlt er, „wie auch die Schuh, sollen im Herzogtum erkauft werden, denn ich will kein anderes Interesse haben, allein daß um die Waaren das Geld unter die Leute kommt." Und weiter: „Ich will zwar keinen Schaden leiden, begehre aber auch keinen Gewinn, sondern hab kein anderes Interesse, als das um die Waare Geld unter die Leute kommt." „Dem Feldzahlmeister helft, daß er Schuh und Strümpf kann vor die Armee in meinem Territorio machen lassen, auf daß das Geld daselbst bleibt. Darum seht,

wo er das Tuch in meinen Städten bekommt, denn es darf nicht Alles einerlei Tuch sein" (Hallwich a. a. O. 12).

Es findet eine territoriale Arbeitsteilung statt und die verschiedenen Gewerbe werden in den Städten konzentriert. Friedland, Reichenberg, Leipa und Aicha geben das Tuch, Hohenelbe, Arnau, Pilnikau die Leinwand, Turnau, Münchengrätz das Schuhwerk. In Friedland werden außerdem die im Heere benötigten Rüstungen, Kaleschen und Pferdegeschirre verfertigt. Auch die Munition suchte der Herzog durch eigene Produktion zu decken. Vor seinem Abgang zum Heere 1625 schreibt Wallenstein an seinen Landeshauptmann Taxis: es sollen in seinem ganzen Gebiete zahlreiche Saliterhütten gemacht werden, „damit werde ich mein Einkommen größer machen und itzunder mir sehr gelegen sein, daß ich meine eigenen Pulvermühlen hab". Diese wurden in den folgenden Jahren fortwährend vermehrt. An ehernen Waffen ist großer Bedarf, es werden Massenaufträge erteilt, nach Hohenelbe und Gitschin werden Waffenschmiede und Gewehrmacher aus fernen Ländern gezogen. Immer wieder wird betont: es sollen keine Kosten gespart werden, koste es was es wolle, „denn ich thue es nicht ohne Ursach". Die bestehenden Eisenhämmer vermochten den Bedarf an Guß- und Schmiedeeisen nicht mehr zu decken. In Friedland wurde deshalb schon 1627 ein zweites Hammerwerk errichtet. Sämtliche Hämmer standen im Pachtbetrieb. Die Pächter aber wurden übermütig und stellten unverschämte Preise. Wallenstein macht kurzen Prozeß: „Sonsten will ich nicht," eröffnete er 1628 Taxis, „daß Ihr was mehr vor den Kaiser machen sollt lassen, insonderheit von Eisenwerk, denn es ist so überaus theuer, daß man's anderswo um den dritten Preis kaufen kann, dahero Ihr nichts mehr machen laßt, denn auf solche Weise hätten die Kerls, so die Hammer in Bestand haben, eine gute Sach." Erst im Winter 1631/32 wurden die Hämmer, und zwar in eigener Regie, wieder für die Armee in Betrieb gesetzt und empfing der Friedländer Hauptmann die Weisung, er möge „sobald es nur möglich sein kann, den hohen Ofen zu Raspenau anlassen und anrichten, wie denn die Kugeln hier müssen gegossen werden." Ebendaselbst wurden die Hufeisen und Hufnägel für die gesamte Reiterei der zweiten großen Armee des Friedländers geliefert" (Hallwich a. a. O. 13).

Alle diese Waren und Produkte wurden auf der Elbe transportiert. Aber auch die friedlichen Gewerbe erfreuen sich der Förderung Wallensteins. Überaus liegt ihm die Pflege des Maulbeerbaumes am Herzen, er läßt Seidenarbeiter aus Italien kommen, er wünscht die Woll- und Lederbearbeitung

zu heben. Einen guten französischen Schneider sucht er für Gitschin. „Ich wollte ihm auch alle meine Kleider, sowohl auch die Livréen machen lassen, denn sollen mir Fremde stehlen, so will ich's lieber den Einheimischen zulassen" (Hallwich a. a. O. 13). Papiermühlen werden errichtet (zur Verarbeitung der Lumpen) und aus den friedländischen Papiermühlen werden auf Wallensteins Befehl zu wiederholtenmalen an Joh. Kepler, der sich in Sagan aufhielt, große Mengen Druckpapiers geliefert zu der von Kepler beabsichtigten Herausgabe der Werke Tychos de Brahe. Große und zahlreiche Bauten von Schulen, Kirchen, Palästen, Schlössern, Spitälern, Armenhäusern beschäftigen dauernd zahlreiche Handwerker, das Brauwesen des Herzogtums wird vervollkommnet und ergiebig gemacht, der Bergbau an vielen Orten des Herzogtums wieder aufgenommen und wie schon früher gelegentlich erwähnt, mit liberalen Bergfreiheiten begnadet.[1]) Im ganzen Wallensteinschen Gebiet herrscht Freiheit des Handels und des Marktes: „Daß der Jud' zu Gitschin trafikieren will, höre ich gerne; laßt's ihm nur zu." Er zieht Juden in seine Städte und gibt ihnen Vorschüsse für ihre Handelsgeschäfte. Auch die Gegenreformation führte er auf seine Weise durch; nach seinem Glaubenswechsel zwar eifriger Katholik, war er doch weit entfernt von der Härte und dem Fanatismus der regierenden Mächte: „Die Reformation (sc. die Gegenreformation) halte ich vor gut, die Violenzen vor bös, darum will ich, daß man discretamente procedirt." Die wegen ihrer Konfession ausgewandert waren, wurden zurückberufen, auf drei Jahre von allen Kontributionen und Abgaben, wie auch Diensten und Roboten befreit und ihnen nur nahegelegt, sich in allem übrigen als treue Untertanen zu erweisen.

Das Münzamt in Gitschin prägte Wallensteinsche Münzen, in welcher Gesinnung es dies tat, bezeugt der Ausspruch: „Ich thue es nicht des Nutzens, sondern der Reputation wegen", als man ihm eine profitable Münzverschlechterung anriet, was ihm freilich nicht hinderte — wie wir sehen werden, an einer Gesellschaft zur betrügerischen staatlichen Münzverschlechterung teilzunehmen.

1) Dabei wollte der Landeshauptmann Taxis seinen Gewinn machen, aber er ging fehl am Orte. Er meldete, daß auf der Herrschaft Semil sich „eine rothe Farb befindt, welche man Zinnober nennen thut, welche doch mit großer Mühe, in schlechter Quantität, mit Graben und Waschwerk bis dato allda gefunden worden ist" und verlangte eine monopol. Bergfreiheit auf Zinnober. Wallenstein antwortet ihm: „Haltet mich vor keinen solchen Narren, ich weiß wohl, was Zinnober ist — laßt solchen vor mich arbeiten."

Die Einkünfte des Herzogtums schätzte Wallenstein selbst, „wenn auf den Herrschaften die Wirthschaften wohl und fleißig getrieben werden", mit den Kontributionen bis in die 700.000 Gulden (Hallwich a. a. O. 15).

Alles was wir eben geschildert haben, deutet hin auf einen rationellen Merkantilismus als das leitende Wirtschaftsprinzip der Wallensteinschen Unternehmungen. Der Wohlstand, der eigene sowohl wie der der Untertanen, gewonnen durch vielfältige wirtschaftliche Tätigkeit, sichtbar und ausgedrückt durch möglichst viel Geld und viele Köpfe, ist das erstrebte Ziel. Rationell ist dieser Merkantilismus auch insoferne, als er mehr verständige als verfehlte Maßregeln ergreift, und dies wiederum kann er, weil er über ein geschlossenes, relativ enges Wirtschaftsgebiet und einen festen Bedarf verfügt. Das ist ja die Schwierigkeit merkantilistischer Wirtchaftspolitik, daß sie viele unzweckmäßige und einander widersprechende Maßnahmen ergreifen muß, weil der Gleichgewichtzustand, den sie wenigstens prinzipiell voraussetzt, sich nicht erhält, und die Kenntnis des realen Bedarfs mit den Forderungen desselben nicht gleichen Schritt hält. Sie braucht darum einen geschulten und kostspieligen Apparat von Berichterstattern, Aufsichtbehörden, Kontrollorganen, schließlich gehässigen Zwang und Bevormundung, die nur in einem kleinen Wirtschaftsgebiet, einer Stadt, einem Gutsbezirk, einer Herrschaft verhältnismäßig leicht, in einem großen Staate mit freien Bürgern aber nur widerwillig und schließlich gar nicht ertragen werden.

„Also entfaltete sich," schließt Hallwich seine Darstellung, „im böhmischen Norden während des allgemeinen Niedergangs ringsum im Lande ein allerdings beträchtliches, vielgliedriges, blühendes Gemeinwesen und durfte es seine Kräfte sammeln, um die nun bald auch über diesen Landesteil hereinbrechenden Drangsale zu überdauern." Die Spuren menschlicher Tätigkeit und Fleißes sind in der Tat unvertilgbar und wie durch geheimnisvolle Kraft angezogen lenken späte Geschlechter immer wieder ihre Schritte auf den durch den Schweiß der Vorfahren geweihten Boden. So blieb auch das Werk, das Wallenstein in Nordböhmen geschaffen hatte, unvertilgt, und die heutige nordböhmische Industrie ist dessen wirksame Zeugin.

Wir sagten vorhin schon einiges über die Art der Verpflegung und Ausrüstung der Wallensteinschen Truppen; wir wollen, da doch die Kriegsunternehmungen des 17. Jahrh. auch ihre wirtschaftlich relevante Seite haben und nachhaltigen Einfluß auf die Preisverhältnisse des Landes genommen haben, jetzt noch das Wesentliche über die Besoldungen und

Ernährung des Heeres beibringen.[1]) Grundsatz war im Wallensteinschen Heere die Barbezahlung, wenigstens für die höheren Offiziere, für die unteren Chargen und die gemeinen Soldaten bildete sie die Ausnahme. Diese wurden durch Traktement, d. h. Naturallieferung der Quartiergeber ernährt. Was statt baren Geldes an Naturalien gereicht wurde, wurde am Solde „defalciert", abgebrochen. Der monatliche Einheitsatz betrug im 16. Jahrh. für den Fußknecht 1 Soldt = 4 Goldgulden, womit er alle Bedürfnisse zu bestreiten hatte. Die monatlichen[2]) Soldsätze waren in Gulden[3])

für den Reiterregimentsstab

in den Jahren	1625	1627	1629	1630	1634
Obrist	500	300	300	240	150
Obristlieutenant	150	150	120	60	$37^1/_2$
Obristwachtmeister	125	75	—	20	—
Quartiermeister	20	30	18	20	$12^1/_2$
Sekretär	20	20	—	20	$7^1/_2$
Profoß und seine Leute	35	30	—	24	$7^1/_2$
Proviantmeister	8	12	9	16	$12^1/_2$
Kaplan	8	15	—	12	$7^1/_2$
Wagenmeister	6	$7^1/_2$	—	12	$7^1/_2$
Schultheiß	—	30	—	—	$7^1/_2$

Für den Fußregimentstab

in den Jahren	1625	1627	1629	1630	1634
Obrist	500	300	300	125	125
Obristlieutenant	150	120	120	30	30
Obristwachtmeister	125	30	90	10	10
Quartiermeister	20	15	15	10	10
Profoß und seine Leute	35	$10^1/_2$	30	$7^1/_2$	15
Sekretär	20	15	15	6	15
Schultheiß	25	15	15	10	10
Proviantmeister	8	6	6	10	—
Kaplan	8	6	9	6	6
Wagenmeister	8	6	6	6	6

1) Vgl. für das Folgende: Loewe Viktor a. a. O.

2) Loewe schreibt wohl nur irrtümlich „wöchentliche".

3) Zur Umrechnung diene einstweilen:
1624–1626: 1 Taler = — fl. 90 kr. = $1^1/_2$ Gulden rh. = 26·026 g Silber.
1627–1695: 1 „ = 1 „ 20 „ = 2 „ „ = 25·578 „ „

Für den Reiterkompagniestab

in den Jahren	1625	1627	1629	1630	1634
Rittmeister	100	75	75	Arkebusier prima plana 110 fl., Küraſſiere prima plana 125 fl.	
Lieutenant	40	30	30		
Kornet	$26^1/_2$	20	$22^1/_2$		
Wachtmeister	21	12	12		
Korporal	$5^3/_5$	6	6		
Führer	—	—	—		
Fourier	$5^3/_5$	8	$7^1/_2$		
Trompeter	$4^{11}/_{30}$	$4^1/_2$	$3^3/_4$		

Für den Fußkompagniestab

in den Jahren	1625	1627	1629	1630	1634
Hauptmann	100	60	75	64	40
Lieutenant	50	$21^1/_2$	$22^1/_2$	24	15
Fähnrich	30	$15^3/_4$	18	20	$12^1/_2$
Feldwebel	8	6	$7^1/_2$	$8^2/_5$	$5^1/_4$
Feldschreiber	8	$3^3/_4$	$5^1/_4$	3	3
Feldscherer	6	$5^1/_4$	$4^3/_4$	3	3
Führer	6	$3^3/_4$	$4^1/_4$	3	—
Fourier	6	$3^3/_4$	$4^1/_4$	3	—
Korporal	$3^1/_2$	3	3	$4^5/_4$	3
Gemeinwebel	—	4	$4^1/_4$	—	—
Trompeter	$2—37^1/_2$	2	$2^1/_4$	2—92	—

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Soldsätze, anfänglich hoch, später immer geringer werden, wenigstens bei den höheren Stellen (aber auch bei den niederen, wie wir noch sehen werden). Loewe meint, diese Sätze seien nur anfänglich, um die Anziehungskraft der kaiserlichen Fahnen zu vergrößern, so hoch angesetzt worden. Einer eindringenderen Untersuchung ergeben sich aber mehrere Schwierigkeiten, um die Gründe dieser Solminderungen zu verstehen. Man müßte wissen, für welche Gegenden und in welchen Münzen die Ordonnanzen gemeint sind, wie die Leistungen der verschiedenen Chargen sich änderten, die Ergänzung der Solde durch Naturalien, durch Beuteanteile usw. kennen.

Die Besoldung des gemeinen Soldaten ersehen wir aus folgender Zusammenstellung:

	Fußvolk	Reiterei	
10./11. 1625	2 fl. 48 kr.	— fl.	
18./7. 1627	2 „ — „	— „	
5./11. 1627	$1^7/_8$ „ — „	— „	
5./12. 1627	$1^1/_4$ „ — „	3 „	
1628	$2^1/_4$ „ — „	3 „	
		$3^3/_4$ „	Küraſſiere
9./11. 1630	$1^1/_4$ „ — „	3 „	Arkebuſier
4./10. 1634	1 „ 60 „	3 „	Arkebuſier

Auf dem Landtage von 1543 wurden für einen leichten Reiter 5 rheiniſche Gulden, für einen Küraſſierreiter 10 Gulden (à 15 Batzen oder 60 Kreuzer), für einen Fußgänger 3 meißniſche Schock als monatlicher Sold angewieſen; es betrug daher die tägliche Löhnung eines leichten Reiters 10 kr., eines ſchweren 20 kr., eines gemeinen Fußgängers 7 Kreuzer. (Vgl. Voigt A.: Beſchreibung der bisher bekannten böhm. Münzen, Prag 1771, IV. Band, 35 ff.)

Weit häufiger aber als die Geldbeſoldung iſt die Naturalverpflegung. Das Einheitsmaß der täglichen Naturallieferungen für den gemeinen Soldaten iſt der „Platz", oder die „Portion". Deren Schwankungen während der Wallenſteiniſchen Periode zeigt folgende Aufſtellung:

5. November 1627: $2^1/_4$ fl. wöchentlich oder täglich 1 Platz = 2 [1]) Pfund Brot, 2 Pfund Fleiſch, 2 [2]) Maß Bier.

5. Dezember 1627: $1^1/_4$ fl. wöchentlich oder täglich 1 Platz = 3 Pfund Brot, 2 Pfund Fleiſch, 3 Maß Bier.

Für den Reiter wird der Platz beſtimmt zu: 3 fl. oder 4 Pfund Brot, 3 Pfund Fleiſch, 4 Maß Bier.

16. November 1626: täglich 2 Pf. Brot, $1^1/_2$ Pf. Fleiſch, 2 Maß Bier oder 2 Pf. Brot und 12 kr.

1628: wöchentlich $2^1/_4$ fl. oder 1 Pl. = 2 Pf. Brot, 2 Pf. Fleiſch, 2 Maß Bier.

Mai 1629: wöchentlich $1^1/_2$ fl. und täglich 2 Pf. Brot.

5. Jänner 1632: Küraſſier wöchentlich . . . . . $2^1/_4$ fl.
Arkebuſier, Kroate, Pole . . . . . $1^1/_2$ fl.
Fußſoldat . . . . . 1 fl.

Dazu alle täglich: 1 Pl. = 2 Pf. Brot, 1 Pf. Fleiſch, 2 Maß Bier.

1) 1 böhm. Pfund = 0·5144 kg.

2) 1 Maß = 2 Halbe = 4 Seidel = 4 × 0,47761 = 1·91044 l.

1. August 1633: 1 Pl. = 2 Pf. Brot, $1^1/_2$ Pf. Fleisch, $1^1/_2$ Maß Bier oder für das ganze täglich 11 kr.
13. März 1634: 1 Pl. = 2 Pf. Brot, $1^1/_2$ Pf. Fleisch, 2 Maß Bier.[1])

Auch für bestimmte Chargen der niederen Befehlshaber kam die Traktementsverpflegung häufig vor, z. B.:

	„Plätze" (Portionen)		
	5./11. 1627	5./12. 1627	1628
Fourier	$2^1/_2$	$2^1/_2$	3
Führer	$2^1/_2$	$2^1/_2$	—
Korporal	$2^1/_2$	2	3
Landspassate	2	$2^1/_2$	$1^1/_2$
Gefreite und vom Adel . . .	$1^1/_2$	$2^1/_2$	1

Wallenstein scheint weiter das Prinzip befolgt zu haben, die Offiziere und höheren Stellen sehr gut zu entlohnen, dafür aber bei den gemeinen Soldaten zu sparen. Wenigstens zahlte er das 2—3fache dessen, was seine Gegner, die Liga, ihren Offizieren bewilligte, während die ligistischen Soldaten nach ihren Verpflegsordnungen besser gestellt waren als die kaiserlichen (vgl. Loewe a. a. O. 74 f.).[2])

Wenn wir auf die großartigen wirtschaftlichen Transaktionen Wallensteins zurückblicken und uns erinnern, daß er zeitlebens einen kolossalen persönlichen Aufwand getrieben hat, werden wir von selbst zu der Frage nach den Reichtumsquellen Wallensteins geführt. Woher, so fragen wir, schöpfte Wallenstein die Mittel zu seinen nicht bloß relativ, sondern an sich großartigen Unternehmungen? Diese Frage aber gehört zu den strittigen Problemen, an denen die Geschichte Wallensteins mehr als die irgend-

1) Nach den österr. Bestimmungen über Militärverpflegung beträgt die tägliche Mannesgebühr (im Frieden):
Frühstück im Werte von 2·5 Hellern.
Mittagsmenage im Werte von 39·8 Hellern, bestehend aus Rindfleisch bis zu 210 Gramm nebst Zuspeise.
Nachtmahl im Betrage von 6 Hellern, ausgenommen Dienstag und Freitag.
Brot 840 Gramm, für Rekruten Brotzubuße 350 Gramm bis zu 6 Monaten.

2) Im folgenden geben wir noch einige Daten über die Kosten der Verpflegung des Piccolominischen Regiments nach einem im Neuhauser Archive befindlichen Verzeichnis aus dem Jahre 1641. Dieses Verzeichnis bezieht sich auf die Monate Jänner-Mai 1641. Das Budget gestaltet sich folgendermaßen:

eines anderen problematischen Menschen so überaus reich ist, und wie das ganze Bild des Mannes, aus Glanz und Dunkelheit gemischt, (was freilich nicht allein auf die Rechnung eben seines Wesens, sondern zum guten Teil wohl auch auf die mangelnde Überlieferung eines am Persönlich-Menschlichen wenig interessierten Zeitalters zu setzen ist), so schwankt auch, den Forscher verwirrend, das Urteil — nicht über seine allgemeine und besondere Begabung — wohl aber über die Reinheit der Mittel,

---

Auf den Regimentsstab.

Dem Generalfeldmarschall Piccolomini als Obersten dieses Regiments ganze Gage nach kais. Verordnung pro Monat	450	fl. 17	kr.
Dem Oberstlieutenant Beschem Tractament als einem Obersten vermöge des Herrn Gen. Commissarii Befehl	450	„ 17	„
Dem Oberstwachtmeister	50	„ 80	„
Dem Regimentsquartiermeister	40	„ 40	„
Schultheiß	30	„ 03	„
Kaplan	20	„ 02	„
Sekretär	20	„ 02	„
Profiantmeister	26	„ 03	„
Adjutanten	30	„ 03	„
Wagenmeister	18	„ 02	„
Profoß	40	„ 05	„
Herbanter (?)	24	„ 02	„
Gelt	1198	fl. 68	kr.
Dazu kommen 68 Plätze à 5 fl. Service für Rauh- und Glätt-Futter macht pro Monat	340	„ —	„

Ferner: Auf 10 Prima Planen kommt in einem Monat nach kaiserl. Verpflegsorder zu 480 fl. . . . . 4800 fl.

Dazu für Servic Glatt- und Rauhfutter „10 Prima placz" thun 300 pl. zu 5 fl. . . . . 1500 fl.

die 10 Prima Planen kosten also für 1 Monat . . . . . 6300 fl.

Ferner: Auf 746 Soldaten, die sich effective bei der Musterung befanden, macht die ganze Gage samt Service Glatt- und Rauhfutter zu 20 fl. im Monat . . . . . 14.920 fl.

Dazu kommen noch die Auslagen für Recruten Nachschübe während des Monats, so daß sich die Anlagen in 2 Monaten „außer der Reformirden" auf . . . . . 46.041 fl. belaufen.

Für März und April machen die Anlagen nur . . . . . 28.187 fl., weil fast durchwegs Offizieren und Soldaten nur halbe Gagen gezahlt wurden. Für den Monat Mai betragen sie . . . . 10.656 fl. 30 kr. und für alle 5 Monate insgesammt . . . . . 84.884 fl. 30 kr.

Bei diesen Verhältnissen mußte sich der Soldat, ob Offizier oder Gemeiner, durch unrechtmäßigen Erwerb schadlos halten, wie er konnte.

derer er sich bei jedem einzelnen seiner Zwecke und Zielsetzungen bediente. Je nach ihrer Stellung gegenüber der Persönlichkeit Wallensteins, urteilen die einzelnen Forscher sehr verschieden über die geschäftliche Tätigkeit Wallensteins, die bisher einer umfassenden, gründlichen und vorurteilsfreien Untersuchung noch ermangelt (vgl. Stieve a. a. O. 282 f.).[1] Was feststeht, ist die ungewöhnliche Begabung des Herzogs für alles Geschäftliche, die er vielleicht als Anlage von seinen Vorfahren ererbte, da, wie Stieve bemerkt (vgl. Historische Vierteljahrschrift 1899, S. 212), schon Wallensteins Vater und Großvater ausgezeichnete Wirtschafter waren und in Wohlstand lebten. Vielleicht mag auch zur Entwicklung seines ökonomischen Sinnes die Zugehörigkeit zur Brüdergemeinde in seiner Jugend mit beigetragen haben. Tatsache ist ferner, daß Wallenstein mit seiner ersten Gemahlin einen bedeutenden Güterkomplex erhielt. Aber weder das ererbte noch das erheiratete Vermögen stellte ihm so große Summen zur Verfügung als er fortdauernd brauchte, mußte er ja öfter Anlehen machen und wegen der Verschwendung, die er in Wien getrieben hatte, einen Hof verkaufen. Auch von seinem Gehalt kann er keinen beträchtlichen Teil erspart haben, denn wenn er es auch schon anfangs 1619 dahingebracht hatte, daß der Kaiser ihm 8000 fl. als außerordentliche Zulage zum Oberstengehalt gewährte, so wurde doch wahrscheinlich weder diese Zulage noch der Gehalt selbst ausgezahlt, denn Wallenstein hatte später sehr bedeutende Soldrückstände zu fordern.

Man glaubte des Rätsels Lösung gefunden zu haben, indem man Wallenstein als Meister in der Kunst des Schuldenmachens hinstellte, der sich auf seinen „guten Namen" hin und durch pünktliche Rückzahlung (hauptsächlich bei dem bekannten Hans de Witte) einen bedeutenden Kredit zu verschaffen wußte, der ihm nicht nur die Durchführung seiner Unternehmungen, sondern sogar auch Vorschüsse und Darlehen an den Kaiser (1619—21 : 435.000 fl., nach einer anderen Aufzeichnung sogar 911.521 fl.) ermöglichte. Aber hier liegt wieder alles im Strittigen. Es wird bezweifelt, ob Wallenstein *wirklich* der Gläubiger des Kaisers war, ob er nicht vielmehr seine Ansprüche schon aus den von ihm erhobenen Kontributionen deckte. „Diese Frage ist von den beiden besten Kennern des einschlägigen Materials, von Hallwich und von Gindely,

1) Zu dem Folgenden vgl. außer den schon genannten Werken von Hallwich, Loewe, Stieve: Ranke: Geschichte Wallensteins; Bilek Th.: Beiträge zur Geschichte Waldsteins, Prag 1886, und die verschiedenen Arbeiten von Gindely.

entgegengesetzt beantwortet worden. Nach Gindely hat Wallenstein sich aus den Kontributionen bezahlt gemacht, so daß der Kaiser in Wirklichkeit ihm nichts mehr schuldete. Hallwich hat diese Ansicht als eine „empörende Verdächtigung eines großen Toten" bezeichnet. Die Belege aber, die beide Forscher zur Erhärtung ihrer Ansichten beigebracht haben, sind ohne genügende Beweiskraft und man wird überhaupt darauf verzichten müssen, die Frage endgültig zu entscheiden. Um dies tun zu können, wäre es notwendig, die Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben Wallensteins zu kennen, was bei der Dürftigkeit des vorhandenen Materials unmöglich ist. Mit Recht hat daher Gindely Hallwich gegenüber darauf hingewiesen, daß die in den Archiven sich findenden Verrechnungen nur partielle sind, die das Verhältnis der Gesamteinnahmen zu den Gesamtausgaben leicht erkennen lassen. Aber Gindely wieder geht doch wohl zu weit, wenn er den Herzog desselben Verfahrens bezichtigt, dessen sich seine Obersten sicherlich nicht selten schuldig machten, daß sie sich nämlich aus den Kontributionen für ihre Auslagen bezahlt machten und dabei doch die Rückerstattung ihrer Vorschüsse forderten. Gindely hat es nicht bewiesen, daß Wallenstein, indem er seinen Obersten dieses Verfahren gestattete, es auch selbst anwandte." (Loewe a. a. O. 79/80.)

Aber zweifelhaft ist mehr noch die Frage, ob Wallenstein überhaupt ein nennenswerter Personalkredit zur Verfügung stand. Man (Stieve) hat darauf hingewiesen, daß es im 17. Jahrh. (wenigstens in Böhmen) einen derartigen Kredit auf den guten Namen überhaupt noch nicht gab,[1]) und Wallenstein zu der Zeit, als er das Geld entliehen haben soll, einen solchen guten Namen überhaupt noch nicht hatte.

Man wird sich mit Stieve entschließen müssen, verschiedene Ertrags- und Reichtumsquellen Wallensteins anzunehmen. Zunächst kommen als solche seine sehr ausgedehnten Güter in Betracht. Über sie handelt am ausführlichsten auf Grund archivalischer Studien Bilek in seinem schon erwähnten Buche. Er unterscheidet:

A. Die Friedländischen Kammergüter (Fideikommisse und Majoratsgüter des Herzogtums Friedland). Diese wurden nach Wallensteins Ermordung vom Kaiser eingezogen und um 3,966.491 fl. rh. anderweitig verkauft. Bilek zählt 34 solcher Herrschaften und Güter auf.

1) Dies scheint mir nicht richtig, da die Ausbildung des Kredits, insbesondere des bankmäßigen, wenn wir von den antik-orientalischen Verhältnissen absehen, mit zu den charakteristischen Phänomenen des neuzeitlichen Kapitalismus gehört.

B. Friedländische Lehengüter.

a) Lehengüter in dem Fürstentume Friedland, d. s. soche Güter, welche Wallenstein unter die Lehen verkauft, verpfändet oder verschenkt hatte (Anzahl: 64 Besitztümer).

b) Solche Güter, welche Wallenstein zur Erweiterung des Fürstentums Friedland erkauft und nicht bezahlt, sondern ins Lehen versetzt und den Verkäufern unter gewissen Bedingungen bis zur Bezahlung des Kaufschillings wiederum zur Nutznießung in Besitz gelassen hatte (20 Güter).

c) Friedländische Lehen, d. s. solche Güter, welche Wallenstein, weil sie im Fürstentume Friedland gelegen, ihren Besitzern zu Lehen gereicht und verliehen hatte (21 Güter).

C. Güter, welche Wallenstein erkauft oder durch die Friedländische Konfiskation erworben, jedoch wiederum außerhalb seines Fürstentums an andere erbeigentümlich vergeben und verkauft hatte (41 Güter).

D. Nach dem sächsischen Einfall konfiszierte und Wallenstein vom Kaiser überlassene Güter.

Der Schätzwert dieser Güter belief sich auf 2,985.209 fl. 10 kr.

E. Wallensteins Güter in Mähren, F. Wallensteins Besitzungen in Schlesien, G. Wallensteins Erwerbungen von Ländereien und Regalien im römisch-deutschen Reiche.

In den Jahren 1622—33 kaufte Wallenstein an Gütern in Böhmen

vom Fiskus um . . . . . 3,097.694 fl.

und von Privaten (mit Einschluß der Smiřickyschen Güter)

um . . . . . 2,778.203 fl.

im ganzen also um . . . . . 5,875.897 fl. rh.

Rechnet man dazu den Wert der dem Wallenstein vom Kaiser zur freien Disposition überlassenen Smiřickyschen Fideikommißgüter mit den Allodgütern Škworec und Křenic per 532.412 fl., dann der ihm durch die Friedländische Konfiskation im Jahre 1632—33 bereits zugefallenen Güter per 633.819 fl., so stellt sich die Gesamtsumme aller von Wallenstein in Böhmen erworbenen Güter auf 7,042.128 fl. Wird jedoch davon die für die von Wallenstein wieder verkauften Güter (worunter sich auch die Smiřickyschen Fideikommißgüter per 532.412 fl. und die durch die Friedländische Konfiskation erworbenen Güter per 498.795 fl. befinden) eingelöste Summe von 3,998.105 fl. in Abrechnung gebracht, so betrug der von Wallenstein noch zu zahlende Rest nur 3,044.023 fl. und da er darauf die Summe von 1,981.435 fl. schuldig geblieben war,

so hatte er für sämtliche Güter, die ihm bis zu seinem Tode in Böhmen gehört hatten, vom Jahre 1622—33 1,062.588 fl. gezahlt.

Zur Bezahlung verwandte er 154.000 Gulden, die er dem Kaiser aus dem von seinen Eltern und seiner ersten Gemahlin ererbten Vermögen von mindestens 400.000 Gulden Wert geliehen hatte; ferner unbezahlte Forderungen für die von ihm gestellten Regimenter im Betrage von 554.000 Gulden, weiter eine ihm vom Kaiser zum Ersatz der 1619 und 1620 an seinen von den Mährern eingezogenen Gütern erlittenen Schäden angewiesene Summe von 182.297 fl., sodann den Erlös für seine 1623 verkaufte Herrschaft Wsetin und endlich den Kaufschilling für die Güter aus dem Besitz der Familie Smiřicky mit 532.412 Gulden. Mithin blieb er nach Bileks Meinung nur 310.279 fl. schuldig.

Alle die angeführten Daten sind, solange wir über die Art der Bewirtschaftung und die jährlichen Erträge dieses riesigen Güterkomplexes nicht näher unterrichtet sind, mehr ein Beweis für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Wallensteins, als daß sie uns über die Erwerbung und die Herkunft der dazu nötigen Kapitalien belehrten.

Eine Vorstellung von der Größe der Summen, um die es sich handelt, erhalten wir, wenn wir uns erinnern, daß das böhmische Eldorado Joachimstal in der Zeit seiner Blüte von 1516—1577 etwa nur $4^1/_2$ Millionen Taler (à 70 kr.) Ausbeute gab und was da vielen Hunderten und Tausenden von Existenzen zufloß, dort in einer einzigen starken Hand sich sammelte.

Von seinem Getreideexport und Weinhandel war schon die Rede; letzterer konnte um so einträglicher sein, da Wallenstein, wie Stieve vermutet, den Wein nicht zu kaufen brauchte. Zu diesen legalen Aktionen kommen aber andere, die wir als solche nicht mehr anerkennen, die aber dem Geist der Zeit entsprachen. Zunächst meint Stieve, habe sich Wallenstein bis Anno 1620 durch Brandschatzungen und Kriegsbeute stark bereichert. Was man dagegen geltend gemacht habe, entbehre der Beweiskraft (vgl. Stieve a. a. O. 224). Bei einem Überfall plündernder Ungarn im Juli 1619 wurde ihm für etwa 300.000 fl. Beute zuteil, und im Jänner 1620 hatte er in Wien für mindestens 50.000 fl. goldene und silberne Geräte liegen, die er nicht bei seiner Flucht aus Mähren mit sich geführt haben kann, da nichts davon erwähnt wird und er auch nicht Anlaß hatte, soviel Geräte vorher zusammenzubringen.

Anderseits vermutet Stieve, habe er seine Forderungen an den Kaiser dadurch gesteigert, daß er mehr Soldaten in seine Musterrolle

setzte, als er wirklich hielt. Der Gewinn am Sold durch die Differenz zwischen effektivem und aufgerechnetem Truppenstand war bei den Generalen und Offizieren so regelmäßig und unbedenklich ausgenützt, „daß wir auch ohne jedes Quellenzeugnis voraussetzen dürfen, auch Wallenstein habe sich ihrer nicht enthalten" (Stieve a. a. O. 287 f.).[1])

Zu diesen Einnahmequellen, die schließlich aus dem Kriegsrecht verstanden werden können, kamen noch die kleineren Mittel des Unterschleifes und der Erpressung, deren ihn Slavata in einer dem Kaiser eingereichten Anklageschrift beschuldigte und wozu ihm seine amtliche Stellung als „Gubernator des Königreiches Böhmen", d. h. Oberquartiermeister für alle in Böhmen liegenden Truppen und seine enge Freundschaft mit dem Statthalter Liechtenstein die Gelegenheit boten.

Die konfiszierten Güter wurden ihm nämlich nicht versteigert, sondern nach einer von Liechtenstein veranlaßten Schätzung zu niedrigem Preise überwiesen und Mitwerber durch die Furcht vor seiner Rache abgeschreckt; zudem zahlte er den niedrigen Preis vielfach in schlechter „langer" Münze. Der Hilfe des Statthalters hatte er insbesondere die Erwerbung der Hälfte des ungemein großen Allodial-Besitzes der Smiřický und ihres Familienfideikommisses zu danken . . . „Den Fiskus betrog er um das Fideikommiß der Smiřický und ein Allodgut" (Stieve a. a. O. 226).[2]) Nicht geringen Vorteil zog er endlich aus dem Wiederkauf

1) Stieve ist überhaupt geneigt, in dubio immer aus Wallensteins Geschäftssinn zu erklären. Wenn W. an der Schlacht auf dem Weißen Berge nicht teilnimmt, sondern sich zur Besetzung von Laun und anderen böhmischen Städten ausschicken ließ, so vermutet Stive als Grund, „daß ihn die geschäftliche Seite der Sache anzog" (265).

2) Bilek kommt zu einem anderen Resultat:

1. Die Fideikommißgüter hat er mit kaiserlicher Ermächtigung vorteilhaft verkauft, beziehungsweise in ein Geldfideikommiß umgewandelt; für den Kaufschilling und die Rechte der Nachfolger und Anwärter haftete sein eigener und seiner Mitbürger ganzer Güterbesitz; daß diese Bürgschaft genügend war, kann schon mit Rücksicht auf das große Vermögen Wallensteins nicht bezweifelt werden.

2. Die Allodgüter hat er vom Kaiser rechtlich erworben, beziehungsweise erkauft und in Kapital umgewandelt und den Kaufschilling zuhanden des Kaisers bar und gegen genügende Sicherstellung erlegt, so daß jeder der auf diese Güter Anspruch hatte, jederzeit beim Kaiser Deckung finden mußte.

Bilek kommt zu dem Ergebnis, „daß Waldstein sich in die Smiřickyschen Güter rechtmäßig eingeführt hat und mit denselben vollkommen

ines Teiles der billig erworbenen Güter und aus seiner Beteiligung n einer Münzgesellschaft.

Stieve berichtet darüber in der Historischen Vierteljahrsschrift folgendes 1899, 224 f.): „Das durch das Treiben der „Kipper und Wipper" herbeiführte Überhandnehmen des „langen", minderwertigen Geldes rief ämlich den Gedanken wach, der Geldnot des Kaisers durch Beteiligung n der Münzfälschung abzuhelfen. So wurde denn am 18. Jänner 1622 ine Gesellschaft von 15 Personen mit der Herstellung minderwertiger Münzen beauftragt. Die Mitglieder waren außer einem niederländischen Kaufmann [Hans de Witte] und einem Juden [Jacob Bassevi, den Wallenstein später nach Gitschin zog], die als Geschäftsführer dienten, vermutlich lauter hohe Beamte. Sogar der erste Minister des Kaisers, Fürst Eggenburg und Fürst Karl von Liechtenstein scheinen sich wie Wallenstein beteiligt zu haben. Das an sich schmutzige Geschäft wurde aber dadurch noch schmählicher gemacht, daß die Gesellschaft weit schlechtere Münzen prägte, als ihr vertragsmäßig zustand. Den von der Regierung angeordneten Betrug der Öffentlichkeit steigerte man also willkürlich und gesellte den am Fiskus hinzu. Wallenstein aber mehrte den Gewinn, den er aus der Münzfälschung zog, noch in anderer Weise. Bis zum Juni 1623 erlegte er von der Summe, die er dem Fiskus bar erstatten sollte, 778.440 fl. Im Dezember beliefen sich die Zahlungen, die er geleistet, bereits auf 1,824.015 fl. Die ganze in der zweiten Hälfte des Jahres abgetragene Summe oder doch einen großen Teil davon entrichtete er nun nach Slavatas Angabe in vollwichtigen Münzen, die er sich von den Prager Juden in der Voraussetzung leihen ließ, daß das lange Geld demnächst, wie es denn auch am 14. Dezember 1623 geschah, verrufen und er dann durch die Summen, die ihm für die Besoldung der böhmischen Truppen in neuer Münze zu zahlen war, in den Stand gesetzt werden würde, das Darlehen zurückzuerstatten und so den Unterschied im Wert des langen und des guten Geldes zu gewinnen."

Mit dieser Aufzählung sind gewiß nicht alle Quellen des Wallensteinischen Reichtums erschöpft; soviel ist schon offenkundig, daß es nicht immer die saubersten waren, aber alle diese Praktiken waren, wie Stieve meint, „in jener gewissenlosen, überaus selbstsüchtigen und gewalttätigen

korrekt umgegangen ist" — ein Ergebnis, das bei Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse und der Art der Erwerbung immerhin als überraschend bezeichnet werden muß.

Zeit nicht ungewöhnlich und konnten einem großen Teile der herrschenden Kreise lediglich als Betätigungen klugen Geschäftssinnes gelten".

Alle die erwähnten großen wirtschaftlichen Leistungen konnten nur unternommen werden, wenn der feudale Unternehmer, der Herzog, mit einer absolut gefügigen Untertanenschaft rechnen konnte, deren Arbeit ihm nicht nur nach Wunsch jederzeit zur Verfügung stand, sondern deren Leistungen nach Bedarf jeweils erhöht und mit der Größe der Unternehmungen ausgedehnt werden konnten. Zwar mochten häufig Erwägungen der Klugheit, vielleicht auch christliche Gesinnung, von einer unmäßigen Erhöhung der Ansprüche abraten, aber solche Erwägungen konnten keinen prinzipiellen Grund gegen Steigerungen der Leistung bilden, wann es eben der „Betrieb", das Interesse der „Unternehmung" erheischte. Man darf sich also wohl nicht vorstellen, daß Wallenstein gegen die Tendenz der Zeit ein milderer Grundherr gewesen sei, im Gegenteil, ihm, der es gewohnt war, die Menschen als Quantitäten zu schätzen, mußte aus sachlichen, „betriebstechnischen" Gründen an der maximalen Leistung seiner Untertanen gelegen sein. Es wird über diese Probleme ein mehreres in dem agrarhistorischen Teil dieser Arbeit zu sagen sein hier wollen wir nur des Zusammenhangs wegen und um einen Einblick in die Betriebsweise einer Wallensteinschen Herrschaft zu ermöglichen den Vergleich hersetzen, der am 12. Juli 1630 zu Schloß Aich zwischen Christian Grafen von Waldstein auf Drausendorf und seinen Untertanen durch Vermittlung des Landeshauptmanns von Friedland bezüglich der Zinsen, Robotten und Arbeitslöhne geschlossen wurde. Drausendorf, frühe zur Herrschaft Aicha (einem Teil des Smiřickyschen Besitzes) gehörig hatte der Herzog an den Grafen Christian von Waldstein für die Hälfte des Gutes Dubenec (per 15.691 fl.) im Jahre 1627 unter die Lehen verkauft, daher auch den zur Herrschaft Groß-Skal gehörenden Hof Křenov um 5000 fl. lebensweise überlassen. Das Gut Drausendorf wurde den genannten Christian von Waldstein am 7. Mai 1636 ins Erb versetzt (vgl. Bilek a. a. O. 63).

Dieser im Statthalterei-Archiv liegende Vergleich lautet:

„Nachdeme von langer Zeit herr eine grosse Unruin vnnd Mis verstandt zwischen den wolgeborenen Herrn, Herrn Christian vo Waldstein auff Drausendorff eins: dann mitt ihr Gnd. Unnterthane zu erwähnten Gut Drausendorff gehörigk, anndern Thails ent standen, vnnd von Tagk zue Tagk solcher enstandener Mißve

andt gestecket, auch gäntzlichen Überhandt nemen will, daß
ı besorgen, in khünfftigk etwas arges vnnd schädliches darauß
ıtstehen möchte, massen dann die Unnterthanen sämptlichen
urch zwaÿerleÿ vnnterschiedliche Supp. Schrifften, bey ihr Gnad.
errn, Herrn Landesshauptmanne, dess Herzogthumbs Fried-
ndtt dehmütigst angelangett, höchlich bittende, damit sie ver-
ret, vnnd ihnen eine gewisse Instruction vnnd Anordnungk,
ass sie jährlichen ihrer Obrigkaitt, billiger Pfflicht vnnd Schuldt
ch zu erlegen, vnnd zu entrichten schuldigk, ertheilet werden
öchte. Welche beschehene Bitte ihr Gnd. Herr Landesshaupt-
ann wíllfahret, vnnd mir unnten verzaichneten gnd. anbeffohlen,
ss ich solche Willigkait verhören, vnnd wer solches entstan-
nen Unhails Anfänger vnnd Redelsführer, ihme genungsamb-
h bestraffen. Benebens, wie ihr Gnd. dem Herrn sowol den
nterthanen eine gewiesse Instruction, vnnd Anordnungk vnter
inen Insiegel erthailen, wie sich in khünfftigk eine Part, gegen
r annder Verhalten, vnnd ein jeder thuen vnnd abzueführen
huldigk.

Welchen Ergangen ihr Gnd. Beffelch nach mich der Billig-
it verhaltten, daß Urbari Register, sowol anndere Berichte,
e ess sich an jetztt auff ihr fürst. Gnad. Cammer Herrschaft:
nd Güettern verhalten thuett flaissigt in Augenschain genom-
n vnndt wol erwogen, hierauff diese Instruction auff Gericht
ben welcher beede Parten sich also verhalten sollen vnndt
annders wie folgett:

1. Die Erb: sowol staigende vnnd fallende Zinnsee Wie an
hren Gelde, sowol annderen, vermöge dess Urbari, wie solche
vor ire fürst. Gnd. entrichtett, sollen die Unnterthanen, bey
icher Zeit solche gefelligk, zaitlich ohne Wiederred von sich
führen vnnd entrichten.

2. Alle vnnd jede Robotten, wailn sich derselben, vermöge
s Vrbari eine zimbliche Anzahl beffündett, vnnd nit alle
m Drausendorffer Vorwerge von nöthen, sindt die Unnter-
nen schuldigk solche gesetzte Robotten, bey dem Crenawer
renower) Vorwerge zue verrichten. Da aber solche nit raichten,
rden ihr Gnd. den Unnterthanen darfür schuldigk sein, zue-
zalen folgender Gestaltt.

Zue gebührender Cost 3mahl in einem Tagk.

Den Mägdernn zue . . . . . 12 Kreytzern,
Schnitternn, Bänndernn vnnd Rechernn zue . . . 6 »

Ohne Cost aber solcher Gestaltt:

Den Mägdernn zue . . . . . 18 kr.
Schnittern, Bändernn vnnd Rechernn . . . . . 12 »

Unnd wie auff diesen erwähnten Guette Drausendorff etzliche Heussler vnnd Caluppner sich beffunden, welche vor Haussleuthe gelegtt, jährlichen aber der Obrigkait khaine Zinnse noch anndere Beffelle entrichten. Wierdt hiermit angeordnet, dass solche Pershonen alle Jahr auff den Schnitt zue den Vorwerge Swieti gehen, allda wass von nöthen sein würdt, verrichten wollen, jedoch gegen obbeschriebenen Bezahlungk, Sintemahl bey Vorgehen der Herrschafft, obner massen solche Persohnen auff die Herrschafft Zlunitz, Dymokur vnnd Schkworetz auf den Schnitt abgefertiget, vnnd ihnen obige Bezahlungk vor ihr Arbaytt erfolgett.

3. Allerlay Fuhren, wie zuem Bawen, wann ess die Not turfft erfordertt, sowol Getraidtt von Felde einzuefuhren, Tinge aussführen, vnnd sonnsten allerlay Gestaltt, wann ess die Obrigkait bedürfftigk, sindt die Unnterthanen schuldig, wie vor Alten gewesen, solche zueverrichten. Innglaichen sindt die Drausendörffer vnnd Güntschner schuldigk, dass Grass, wann ess vor Wiesen abgehauen, von einander zu schütteln, dürr machen vnnd herain zueführen ohne Bezahlungk.

4. Kraut behacken, Mehren, Zwippeln, vnnd anndere Kuchespaise, sowol den Flachs auss zue iädten, sind die Haussgenisse (eintzliche Persohnen) schuldigk ohne Bezahlungk, wie bey vorgehendet Obrigkait beschehen, zue verrichten.

5. Jedes vnnd allerlay Geltervieh, wass die Obrigkait den Unnterthanen zuer Pfflege überantwortett, sindt solches alle anzuenehmen schuldigk, jedoch nur die Pawer, die Calupner absnit. Doch voll zuevor von den Geschwornen vnnd Eltisten ein gründtlicher Bericht erschöpfft werden, auch sonndere Obacht drauff geben, wie viel ein jeder Pawer Fuetter bey Hande, darmit er an seiner Nahrungk weder Abbruch, noch Schadn laiden, viel weniger sein Vieh desswegen verkhauffen mües-

Massen dann bey vorgehender Obrigkait, ein sollicher vnndt nit annderer Brauch observirt worden.

6. Anlangendt die Wach, wailn jede Nacht 4 Persohnen betroffen, ist erkhandt, dass ihnen solches zue grosser beschwer. Nichts destoweniger würdt hiermit angeordnet, dass die Unnterthanen auss erheblichen Ursachen jeden Abendt zaitlich 2 Wächter abfertigen sollen, allda einer in den Vorwerge, der anndere ausserhalb, fleissiges Auffsehen haben, darmit nirgendts khain Schade geschehe. Fhrüer Zait aber, werden sie hienwiederumb an ihre Arbeit gehen khönnen, sollen auch ferner mitt nichte beschweret, nachzue khainer Bottschafft gebrauchet werden. Dann wailn vber 100 angesessene Würthe, kompt solche Wach auff eine Persohn in 8 Wochen einmal.

7. Den Dienstbotten von allerlay Bottschafft wurdt der Herr zue zahlen schuldigk sein, von jeder Mail Wegs, wie auss ihr fürstl. Gnd. Renndten gezahlet wurdtt benentlichen zu 4 kreytzernn.

8. Den Holzhawern, von Brennhollz, wurdt auss ihr fürst. Gnd. Renndten von jeder Lachter zue 3 Groschl Maiss. gezahlet. Ebner Gestaltt werden ihr Gnd. dero Unnterthanen solch Geldt zue geben schuldigk sein.

Den Zimmerleuthen von ihrer Arbayt würdt jeden Tagk zue 10 krz. gegeben.

9.[1]) Die Haussgeniessen, so viel sich dehrer befünden, ist eine jede 6 zaspeln. Inglaichen die Pawern vnnd Calupner, zue 2 Zaspeln Garne jährlichen der Obrigkait zu spinnen schuldigk ohne Bezahlungk. Wann aber die Obrigkait mehrers Gespinnste hette, vnndt die angesetzte Robott nit raichete, so sindt die Unnterthanen schuldigk alles, gegen billicher Bezahlungk auff zue spinnen. Es soll aber ihnen, von jeden Stueck, glaich wie auss ihr fürstl. Gnadt Renndten zue . . . . . 7 krz. gezahlet werden.

10. Die Lainweber sindt hernacher schuldigk, gegen billicher Bezahlungk solch Garnn zue verarbayten, vnndt Lain-

1) Genau dieselben Bestimmungen bestanden auf anderen Wallensteinschen Gütern, z. B. Aicha, wie aus einem im Landesarchiv befindlichen Manuskript aus dem J. 1630 hervorgeht, das der Landesausschuß wiedergibt. Vgl. „Landesausschuß", S. 23 f.

wanndt daraus zue machen, die Obrigkait soll ihnen von der Arbayt zahlen folgender Gestallt.

Von 1 ſß Elen kleiner Lainwandt zue . . . . 1 ſß maiss.[1])
» 1 » » Mittel- » . . . . 40 grosch. maiss.
» 1 » » grober » . . . . 20 » »

11. Wann aber die Obrigkait den Unterthanen zue spinnen giebet, soll alles gewogen werden. Ebenfalls, wann ess auffgespunnen, müessen es die Unnterthanen wieder abwegen. Wann solches beschiehet, khan diesfalss niemanden Unrecht geschehen.

Inglaichen, wann den Lainwebern Garnn zue verarbayten gegeben würdtt, thut von nöthen, dass die Zechmeister dess Lainweber-Handtwergks gegenwertigk, darauff guette Achtungk geben, damit einerlay Garnn aussgelesen, auch nit mehrers, nach wenigers, dann sich gebührett, auff ein Schock Elen Garnn genommen werden möchtt.

12. Die Leinweber Maister, sowol alle die jehnigen, welche dass Handtwergk traiben, sindt bey vorgehender, wie auch jetziger Obrigkayt schuldigk, von jeden Stuel jährlichen Zinnss zue geben . . . . . 10 gr. maiss.

Benentlichen

Bey St. Georgi . . . . . 5 gr. maiss.
» » Galli . . . . . 5 » »

13. Auff die Jagdt, wann es die Obrigkait begehrett, ist schuldigk ein jeder Unnterthan zue geben. Da aber ein Würth auss erheblichen Ursachen nit erschainen khondte, soll er ein Gesündell, aber eine tüchtige Persohn an seine Stell schicken.

14. Den Vorwergksgesündell, welches in Diensten verblaibett, soll von allerlaÿ zue muess gegeben, sowol an Gelde Liedtlohn gezahlet werden, wie es auff der Herrschafft Aych observirt vnd in Brauch gehalten würdtt.

Benentlichen auff eine Woch:

Malzgetraidt zue Brödte auff jede Persohn . . . . 2 Achtel.[2])
Käschemehl . . . . . 1 Mässel,
Arbess . . . . . 1 »

1) 1 Schock meißnisch = 70 kr. = 1 Gulden 10 kr. rh.
2) 1 Metzen = 8 Achtel = 0·615 hl.

Gerstem Graupen . . . . . 1 Mässel,
Flaisch auff eine Persohn vmb . . . . . 1 Kreutzer.

Wann aber Kraut, Mehren, vnndt Rüben vorhanden, so gibt man khaine Arbess.

Sallz auff jede Persohn wochentlich . . . . . 8 Loth.

Am Gelde:

Dem Schaffer . . . . . 8 ß maiss.
Jeden Knecht zue . . . . . 6 » »
Johunken . . . . . 5 » »
Der Schäfferin . . . . . 4 » »
Jeder Magdt zue . . . . . 3 » » 15 gr.
Der Khüehirtin . . . . . 3 » »

Ausserhalb dieses Liedtlohnes würdtt jederer Magdt geeet Lainsamen 1 Bett.

15. Dem Gesündell, wann dieses Liedtlohn, wie obbeschrieben vermöge der Anordnungk erfolgett, sindt sie schuldigk allen billichen Gehorsamb, wass einen oder anndern von Schaffer vnd Schäfferin anbefohlen, zue laisten, dass jenige, wass trewen Vnnterthanen gebühret, ihrer Obrigkait zue verrichten, auch in jetweder schuldigk, von Anffangk biess zue Endt dess Jahres auszuedienen.

Im Fall aber einer sich vnnterstünde, den alten Brauch nachzue khommen, vnnd auss den Dienst entwieche, oder flüchtiger Fuess setzete (iedoch wann ess aus laichtfertiger Waise geschehe, sollen ihme die Elternn suechen, vnnd vor die Obrigkait zue gestellen schuldigk sein), derselbe soll gebührender massen, wegen solcher Übertretungk, anndern zuem Beyspiel getraffet werden.

Unndt wie unlengsten zwo Persohnen auss den Vorwerge wieti auss den Dienst, nach ergangenen, von ihr Gn. Herrn Landesshauptmans offentlichen Patent, nehmblichen Elisabeth, George Kaczes Tochter, vnnd Mariana Waikeltin entwiechen, solche Persohnen soll ihre Freundtschafft innerhalb 4 Wochen bey Straff gewiesslichen hinwiederumb gestellen.

16. Von Aussdreschungk allerlay Getraidts sindt ihr Gnd. dero Vnnterthanen, wie auff ihr fürstl. Gnd. Grundt vnnd Boden geschiehett, folgender Gestallt zue zahlen schuldigk benentlichen:

Von	Aussdreschungk	1	Sch.	Waitzens	6	Kreytzer,
»	»	1	»	Khornns	5	»
»	»	1	»	Arbess	5	»
»	»	1	»	Gersten	4	»
»	»	1	»	Haidekhorns	5	»
»	»	1	»	Hanfkhorns	5	»
»	»	1	»	Lainsamen	5	»
»	»	1	»	Habernn	3	»

17. Diesen allen obbeschriebenen Artickeln, welche mit sonnderen Fleiss auss den Urbari-Register auffgesucht, vnnd hierinnen ordentlich verzaichnet, nit annderss alss sie die Unnterthanen auff ihr fürstl. Gnd. Cammerguetter verrichten, sindt die Unnterthanen alle sampt schuldigk, auff wehme sich etwass referiret vndt geziehen thutt, gebürliche Satisfaction zue laisten, ihrer vorgesetzter Obrigkaitt gebürlichen Respect, sowol schuldige Pfflicht vnnd Obedientz, wailn sie darmit verbunden, erwaisen vnd erzaigen, auch in geriengsten vnter khainerley Praetext, wie es Menschen-Lisst erfunden vnnd erdencken möchte, sich wieder dieselbe auffzulehnen. Anndern alless das iehnige, wass getrewen vnd gehorsamben Unnterthanen zuestendigk, mit sonnderen Flaiss verrichten.

Ine wiedrigen Fall aber iemandt sich unnterstehen wolte, seiner alten Gewonhait nach zue schraiten, seiner Obrigkait, mit dehne er ihr verobligirt abzueführen, nachlessigk sich erzaigen, hernacher auch annderen mit seinen bösen Exempel zue Ungehorsamb, vnnd Wiederwertigkaitt, Anlaitungk geben. Derselbe soll annderen, auch jedermeniglichen zuem Beyspiel vnd Absehen an Laib vnd Leben gestrafft werden. Hergegen sindt auch ihr Gnd. verobligirt, allen dehme vermöge obiger Beschraibungk, gäntzlichen vnnd vor Voll nachzue khommen. Sowol allerlay Arbaiten, Gesündel vnnd Dienstbotten, laut dieser Anordnungk richtige Bezahlungk von sich abzuführen schuldigk.

Zu desto mehrer Bekrefftigungk, dass hierinnen Ihr Gnd. Herrn, Herrn Landeshauptmannes des Herzogthumb Friedtlandts endtlicher Will, Mainungk vnnd Beffelch ist. Habe ich zue dieser Instruction mein grösseres Innsiegell auffgedruckt, vnnd mich darinnen mitt aigener Handt unnterschrieben.

Derer Datum auff den fürstl. Schloss Aych anni et die, ut superius.

Ganz deutlich erkennen wir in diesem Vergleiche die Tendenz der Fixierung und Ablösung der Dienste und Zinsen, die im 17. Jahrh. eine ganz allgemeine ist, weil die betriebsstörenden Wirkungen der Unsicherheit der Rechtsverhältnisse sich allgemein bemerkbar machten. Diese Fixierung brauchte ja noch nicht eine Verbesserung der Lage der unteren Klassen zu bedeuten, weil, wo es sich um Arbeitsleistungen handelte, das Herkommen für die Bestimmung der Leistungen maßgebend blieb, wo eine Umwandlung in Geld stattfand, der Wert wohl kapitalisiert wurde. Aber wie etwa heute der kapitalistische Lohnarbeiter die Sicherheit der Arbeitsgelegenheit höher schätzt als einen hohen Lohn, weil ihm das Leben überhaupt höher steht als gut zu leben, so mochten wohl viele Untertanen die Sicherheit und Bestimmtheit ihrer Schuldigkeiten selbst mit einer geringen Verschlechterung der Bedingungen erkaufen. Daß diese hart genug waren, lehrt wieder der vorliegende Vergleich, hart insbesondere darum, weil die Untertanen eben als solche gar nicht die Wahl hatten, ihn anzunehmen oder abzulehnen, da ihnen die Abwanderung nicht freistand, vielmehr in der Gebundenheit ihres Wohnsitzes die Garantieleistung für dauernde und billige Arbeit lag, die der Gutsherr-Unternehmer brauchte. Ganz deutlich auch erhellt aus dem Vergleich, der wohl als typisch (zum mindest für das Wallensteinsche Gebiet) angesehen werden darf, der feudale Ursprung der nordböhmischen Textilindustrie, die sich aus den Giebigkeiten der Untertanen entwickelte.[1])

Wir führen noch ein und das andere Beispiel an, aus denen die Allgemeinheit und Verbreitung des Strebens nach Bestimmtheit aller Leistungen hervorgeht. Die Stadt Joachimstal, die als Industriestadt weiß, was Sicherheit und Bestimmtheit der Rechtsverhältnisse bedeutet und die an ihrer eigenen Geschichte, an dem Wechsel ihrer Herrschaft sich dauernd selbst belehren konnte, fixiert schon 1577 die Leistungen des untertänigen Dorfes Oberbrand. Zum Jahre 1577 bringt die Chronik den nachfolgenden diesbezüglichen Vergleich:

»Wir Bürgermeister, Richter und Rath der kaiserlichen freien Bergstadt St. Joachimsthal für Uns und Unser nachkom-

1) Vgl. insbesondere Brentanos Abhandlungen über den grundherrlichen Charakter des hausindustriellen Leinengewerbes in Schlesien in der Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte I. und II. Band und die Polemik Grünhagens ebenda Band II.

mende Raäte hiemit bekennen, Nachdem bis dahero In Überraichung der Zinnsen Unseres Dorfs Oberbrand Und zu scharwergen Unnd Holzfuhr Von etlichen Viel Unrichtigkeit gespürt und vermerkt worden, darumb wir genuegsamb Ursach gehabt, solche Unsere jehrliche Zinnse, Frohnen und scharwerg auf ein Geldt anzuschlagen, also das solches Unsers Dorfs Oberbrandts Inwohnern Und Ire nachkomben, Uns jerlich albeg auf den Tag Michaelis Und schierst künftigen Michaelistag dieses 77ten Jahrs anzufangen, 50 Thaler Ihn einen zu 70 kreuzern gerechnet verraichen Und geben sollen, solches dem Richter Im Dorf albeg bey gehorsamb und Unter straff antwortten, welches sie sich selbst guetwillig zu thun, als lang das Dorf Unser und solches Unser Wohlgefallen ist, erboten,

Ein gantzer Hof giebet . . 6 fl. 18 gr. 1 ₰, der sind viere thutt 27 fl. — gr. 4 ₰,
Ein halber Hoff giebet 3 fl. 9 gr. 1 klein ₰, der sindt zehn, thutt (à 24 gr.) 33 fl. 18 gr. 5 ₰,
Eine Herberge giebet . . . 1 fl. 16 gr. 5 ₰, Summe 62 fl. 12 gr. sind 50 Taler.[1])

Desgleichen die so noch khünftig eigene Herbergen erbauen möchten, sollen auch noch hierüber nach unserer erkhentnus Uns aidespflichtig und zinsbar werden.

Hiergegen wollen wir sie auch so lange craft dieses Briefes aller Zinns, fron und scharwergk und der Hasen jagd freizehlen, ohne was wir mitt bittweis bey Ihnen aus gueten willen erhalten, aber hiergegen sollen sie die nets Unnss also bald freizustellen, der Schießens, Jagens und Rebhühnerstellung sich enthalten, auch andere davon auf Iren Gütern abtreiben, alles bei höchster Straf, anlangendt die Landtzins gegen Ellbogen sollen sie Unwaigerlichen dahin liefern Und überraichen, Unser mühl aber und schenk im Dorf, die sollen von obengedachten 50 Talern gefreihet sein — — — — — —

Wenn man über die Motive zu diesem Schritte zweifelhaft sein kann in den Fällen, wo es sich um (Industrie)städte und ihre Untertanen handelt — die Städte befanden sich gerade damals in arger finanzieller

1) 1577: 1 Taler = 70 Kreuzer = 26·148 g Silber, 1 Taler = 30 weiße Groschen, 1 Groschen = 7 Pfennige.

Misere und mußten auf jede Weise sich Geld zu verschaffen trachten — so ist dieser Zweifel an dem reinen Wirtschaftsinteresse doch da ausgeschlossen, wo eben solche Städte sich selbst von ihren schuldigen Leistungen loskauften. Die Bergfreiheit der Bergstädte lautete immer auf Befreiung von allen Zöllen und Mauten, Scharwerken, Robotten und Heerfahrten usw., ausgenommen die alten Erbzinse und Dienste, die bis zum Tage der Privilegierung erhoben und geleistet worden waren. Da nun in finanziellen Notständen die Bergstädte wie die Güter öfter verpfändet wurden und ihre Besitzer wechselten, so trachteten die Bergstädte, um von den Zwistigkeiten und Prozessen zwischen den Pfandinhabern unberührt zu bleiben, diese Giebigkeiten in eine fixe, an die Krone zu zahlende Geldsumme umzuwandeln. So verkaufte z. B. Kaiser Matthias 1617 dem Bergflecken Weipert die ganzen Erb- und Silberzinse und Dienste im Betrage von 44 Schock 8 Groschen 2 Pfennige, dann eine Mahlmühle, die jährlich 60 Schock meiß. zinste, samt Wasserlauf und gefaßtem Wassergraben um die Summe von 2224 Schock 12 Groschen 6 Pfennige meiß. zu seinem Erb- und Eigentume, die Bergregalien und Wildbahn aber behielt er sich vor.[1])

Uffo Horns dramatischer Nachlaß.

Von

Ludwig Jelinek.

In unserer Zeit macht sich auf dem Gebiete der literarischen Forschung immer mehr das Bestreben bemerkbar, die Literaturen einzelner deutscher Landschaften einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen. Wenn wir diese Methode auf unser engeres Vaterland Böhmen übertragen, so ist es wohl recht und billig, daß wir Deutschböhmen uns eines Mannes erinnern, der in den bewegten Tagen des Jahres 1848 eine hochbedeutende Rolle gespielt hat, der in jener Zeit weit über die schwarzgelben Grenzpfähle hinaus als lyrischer, epischer und dramatischer Dichter einen wohlklingenden Namen hatte, es ist der Trautenauer Uffo Horn. Um zahlreiche Zeitschriften und Almanache hat er sich als Mitarbeiter verdient gemacht, viele seiner Werke erschienen in Einzeldrucken auf dem Bücher-

1) Vgl. Schmiedl und Luft, Geschichte Weipert, S. 61.

markte. Aber ein großer Teil seiner vielfachen Pläne blieb im Entwurfe stecken, manche Werke waren vollendet, doch entzog sie der Dichter dem Urteile der Mitwelt und heute erst, fast fünfzig Jahre nach dem Tode des Meisters, soll die Nachwelt durch diese Zeilen Kunde erhalten von seinem Schaffen. Der Nachlaß des Dichters wanderte indes durch verschiedene Hände — zwei Männer, Mikowec und später Hansgirg, planten eine Herausgabe der nachgelassenen Schriften, wurden aber durch frühen Tod daran gehindert — bis er in den Besitz des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen überging. Einen großen Teil nehmen im Nachlaß die dramatischen Pläne ein, über diese soll hier gehandelt werden. Wir besitzen handschriftlich 7 vollendete Dramen und gegen 46 dramatische Fragmente. Der Umfang dieser Bruchstücke ist sehr verschieden. Bald liegt ein vollständiges Szenar vor, bald ein Personenverzeichnis mit einer ausgeführten Szene, bald ohne eine solche, bald eine einzige Szene in mehreren Fassungen. An der Unbeständigkeit des Dichters mag so mancher Plan gescheitert sein. Ein Stoff drängt sich seinem impulsiven Geiste auf, schon sieht er eine Szene ausgeführt, er sieht sie im Geiste von berühmten Schauspielern seiner Zeit dargestellt, rasch wirft er diese eine Szene aufs Papier, aber schon mißfällt ihm der erste Entwurf, er ändert ihn und an die zweite Fassung reiht sich bald eine dritte und vierte. Aber der ganze Plan bleibt bei dieser einen Lieblingsszene stecken, bald ist er von anderen Gedanken verdrängt. So kam es, daß nur so wenige Pläne Horns ausgeführt wurden.

Bevor ich zum Gegenstand selbst übergehe, drängt es mich, allen, die meine Arbeit gefördert haben, zu danken, vor allem dem verehrl. Vorstande des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, der mir in bereitwilligster Weise den Hornschen Nachlaß zur Verfügung gestellt hat, dann für persönliche Mitteilungen, Ratschläge und Einsichtnahme in Handschriften und Bücher, vor allem dem Herrn Univ.-Prof. Dr. Sauer, weiters Hrn. Univ.-Prof. Dr. Hauffen, Hrn. Univ.-Prof. Dr. Weber, Hrn. Schriftsteller und Stadtrat Gruner in Trautenau, Hrn. Bibliothekar J. Reinwarth und Hrn. Privatgelehrten A. Rosenbaum in Prag.

Die bisherige Literatur über U. Horn besteht fast nur aus Zeitungsnotizen, kleinen Abhandlungen, von denen die jüngeren den Inhalt älterer fast nur wiederholen. Wo andere Werke benützt wurden, wird dies durch Fußnoten angezeigt werden.

A. Uffo Horns Abstammung und Jugend.

Uffo Horn[1]) stammt väterlicherseits aus einer schwedischen Adelsfamilie, die wahrscheinlich unter Karl XII. (1697—1718) nach Polen ausgewandert ist.

Uffos Großvater war Gutsbesitzer und Postmeister in Tlusta in Galizien; er war mit einer Polin vermählt, die eine wütende Gegnerin war von allem, was deutsch hieß; dieser Haß ging so weit, daß sie mit ihrer Tochter in Feindschaft lebte, weil diese einen österreichischen Offizier deutscher Abkunft, einen Freiherrn von Mederer, geheiratet hatte. Der Großvater starb infolge einer Vergiftung in geistiger Umnachtung.

Aus dessen Ehe mit jener fanatischen Polin stammte Ferdinand Horn, eine durch und durch soldatische Natur, ein Mann, der infolge der Erziehung durch die polnische Mutter und infolge des Einflusses der Umgebung, in der er aufwuchs, von einer glühenden Liebe zu seinem polnischen Vaterlande erfüllt war. Er studierte in Lemberg; da rief Napoleon die Polen zur Befreiung ihres Vaterlandes zu den Waffen. Freudig eilte der junge Horn unter die Fahnen des Kaisers; doch bald muß er sich bitter enttäuscht sehen und die glühende Verehrung für Napoleon verwandelte sich in den bittersten Haß. Wer zuerst das Schwert gegen ihn ziehen werde, dem sollte sein Blut geweiht sein. So setzte er zunächst seine Hoffnungen auf die Pforte, doch da diese sich zu säumig zeigte, eilte er unter Österreichs Fahnen, das eben — es war im Jahre 1809 — den Krieg an Frankreich erklärt hatte. Als Volontär im Regimente de Vaux kämpfte er bei Aspern, erhielt die Tapferkeitsmedaille, ward Offizier und machte noch die folgenden Feldzüge bis 1815 mit, wobei er siebenmal blessiert wurde. Als Hauptmann verließ er den aktiven Dienst und bekam den Tabakhauptverlag in Trautenau. Aus seiner Ehe mit Maria Berka stammt unser Dichter. Maria Berka war die Tochter des Johann Berka, Bürgers in Blatten und der Rosalie Berka geb. Saukopp. Sie war eine Tschechin, was noch heute von Seite alter Trautenauer, die sie gekannt haben, Bestätigung findet.

1) Bei dem biographischen Teile wurden außer den Biographien von Hansgirg in der Libussa 1849 und in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 15, und den in Wurzbachs biogr. Lexikon vorfindlichen Angaben, vornehmlich die im Nachlaß erhaltenen autobiographischen Skizzen benützt. Von anderen Biographien verdient noch Beachtung: J. Lindemayr: Uffo Daniel Horn, Trautenau 1889.

Am 18. Mai 1817 ward Uffo Daniel Horn zu Trautenau geboren. Ein für Ritterromane begeisterter Pate legte dem Knäblein den Namen Uffo bei. Der Vater leitete die Erziehung mit soldatischer Strenge, mit milder Hand waltete die Mutter, von deren weicher Natur viel auf den Dichter überging. Vom Vater aber erbte er den Stolz und einen kampflustigen Sinn, der ihn auch in späterer Zeit nicht verlassen hat. Das Vaterhaus war auf der Südseite des Stadtplatzes gelegen; von dort konnte der Knabe die herrliche Riesengebirgslandschaft bewundern und diese Eindrücke gewaltiger Naturschönheit blieben im Gemüte des Mannes haften und immer wieder zog es später den gereiften Mann in seine Heimat, so manche Dichtung spiegelt den Einfluß der Heimat wieder. Zwei Gegensätze mochten das junge Gemüt tief drücken, der polnische Patriotismus des Vaters, der wohl auch später, da Ferdinand Horn sich als Angehöriger des österreichischen Offizierskorps dem Deutschtum zugewandt hatte, noch nicht ganz geschwunden war, und die slawische Herkunft der Mutter einerseits und die echt deutsche Umgebung, in der der Knabe aufwuchs, anderseits. Auf diesem Gegensatz zwischen Elternhaus und Heimat beruht der innere Zwiespalt im Herzen dieses Mannes und hier finden wir die Lösung für so manches Rätsel in seinem späteren Verhalten in nationalen Angelegenheiten.

Mit sieben Jahren kam der Knabe Uffo nach Prag; er besuchte zunächst das Kleinseitner Gymnasium, wo schon früh seine Neigung zu den schönen Künsten zutage trat. Hier nahmen Prof. Plahl und der Philologe Swoboda, der Übersetzer der Königinhofer Handschrift, großen Einfluß auf den Knaben. Swoboda war es, der in dem ohnedies national etwas indifferenten Gemüte den Grund zu der bald so stark auftretenden Neigung zum Tschechentum legte. Diese ist eine bei der Deutschböhmen jener Zeit allgemein zu beobachtende Erscheinung. Die Auslandsschwärmerei, die dem deutschen Volke seit jeher eigen war, konnte in Böhmen, wo Deutsche neben einem fremden, slawischen Volke wohnten, leicht üppige Blüten treiben. Nun war es auch die Zeit der Romantik, die in Österreich eine Nachblüte erlebte, die Zeit, da man fremden Völkern, fremden Literaturen die größte Aufmerksamkeit zuwandte; diese liebevolle Anteilnahme an ihrer Entwicklung, an ihrem geistigen Leben ward auch der tschechischen Nation zuteil. Mit Jubel begrüßten die damaligen Deutschen den geistigen Aufschwung des Nachbarvolkes. Ja noch mehr. Deutsche Dichter behandelten tschechische, historische und sagenhafte Stoffe, als unter dem Einfluß der Romantik das lokale, geographisch

Moment in der deutschen Dichtung maßgebend wurde. Über den Mangel nes großen deutschen autochthonen Sagenstoffes setzten sich die Deutschen n Böhmen hinweg, indem sie zur Sage und Geschichte der slawischen Bewohner Böhmens griffen. Das Feuer nationalen Kampfes loderte llerdings auch in jenen Tagen, allein die Deutschen träumten nicht nmal, sie könnten je von dem Volke, das jetzt machtlos sei, dessen ntwicklung man wohlwollend wie dem Spiele harmloser Kinder zusah, ufs heftigste bedrängt werden; so sehr waren sie von dem Gefühle rer Sicherheit berauscht. Wenn nun alle Deutschen Böhmens das geistige eben des Tschechenvolkes so warm förderten, sollte Horn, der auch r ein Kind seiner Zeit war, in dessen Adern ja auch Tropfen wischen Blutes rollten, der Lehrer fand, die diesem Zuge seines Herzens echnung trugen, nicht auch voll Begeisterung diesem Streben aller lgen? Gleichwohl wäre es verfehlt, ihn deshalb einen Tschechen zu nnen, was er seiner Abkunft nur teilweise, seiner Gesinnung nach er eigentlich nie gewesen ist. Er ließ sich zwar in späteren Jahren von r slawenfreundlichen Bewegung weiter fortreißen als seine Zeitgenossen, ch bald gelangte er wieder zum Bewußtsein seines Deutschtums und deutsch geblieben bis an sein Ende.

Kehren wir zu dem zum Jüngling reifenden Knaben zurück, der ch den Gymnasialstudien die Prager Universität bezog, um zunächst ilosophischen, hernach juridischen Studien zu obliegen. Wir sehen ihn on früh mit dichterischen Versuchen beschäftigt. Er schreibt zwei Trauer- ele, einen König Wenzel und einen Gustav III., diesen in Erinnerung die nordische Abkunft seines Vaters. Doch auf Rat des Ästhetikers mmermann übergab er dieses Werk den Flammen. Auch vom König enzel wissen wir nicht mehr als den Titel. Weitere geistige Anregungen det er bei Professor Knoll, Professor Klaar und der Frau des ndesadvokaten Dr. Glückselig, in dessen Haus er mehrere Jahre te. In Kuranda und Seidlitz findet er Freunde, in Ebert ein rbild. Die Wlasta und Bretislaw und Jutta regten ihn zu seinem rimjr an, der am 18. November 1835 auf der Prager Bühne geführt wurde, beim Publikum Beifall fand, bei der Kritik aber auf uchen Widerspruch stieß. Auch dieses Werk vernichtete der Dichter ld nach der Aufführung, wohl in Selbsterkenntnis seiner Schwächen. der Rezension der Bohemia[1]) wird getadelt, daß der junge Dichter

1) Bohemia 1835, Nr. 139, 140.

einen rein epischen Stoff dramatisch behandelt, ein Fehler, den er auch in späteren Jahren nicht vermieden hat. Im Horimir ist er schon ganz im Fahrwasser der Romantik. Ein Stoff aus sagenhafter Vorzeit, das Hereinspielen von Geistern, der Bergbau, der im Mittelpunkte der Handlung steht, weisen auf romantische Vorbilder hin.

Bald darauf läßt sich Horn mit W. A. Gerle in ein Kompagniegeschäft ein und dieser Vereinigung der beiden Dichter verdanken wir die Lustspiele „Die Vormundschaft" und „der Naturmensch."

Die Vormundschaft

ist ein Intriguenstück, ganz im Sinne jener Zeit. Im Stücke selbst wird (II, 11) von den Personen des Lustspiels auf Kotzebue und Bauernfeld hingewiesen und die zehnte Szene mit der sechzehnten aus dem Barbier von Sevilla verglichen; tatsächlich besteht hier eine große Ähnlichkeit, wie auch mit einer Szene aus Bauernfelds Liebesprotokoll.

Drei Vormünder wachen über das Vermögen Emiliens, ihre Tante von Adlerhorst, eine adelsstolze Witwe, die Emiliens verstorbener Mutter nimmer vergeben kann, daß sie einen Bürgerlichen geheiratet hatte, eine habsüchtige Dame, die das Vermögen ihres Mündels gern in den Besitz ihres einzigen Sohnes Julius, eines verzogenen, blasierten Bürschchens übergehen sehen möchte. Allein hier stößt sie auf den Widerspruch der beiden Mitvormünder, der Oheime Emiliens. Adam Brand ein Mann der Wissenschaft, ein hervorragender Entomologe, will von einem Gecken wie Julius nichts wissen, zumal diesem jedes Verständnis für Naturwissenschaften mangelt. In der Geringschätzung des Julius ist er eines Sinnes mit seinem Bruder Thomas, der aber im übrigen gerade das Gegenteil zu Adam ist. Thomas ist von Beruf ein Landwirt, und nur ein praktisch denkender Mann soll nach seinem Wunsche Emilie als Gattin heimführen. Da kommt in das Landstädtchen der junge Georg von Morgenstern, ein flotter Bursche, der als Student sein mütterliches Erbe durchgebracht hat und nun darauf ausgeht, seine Vermögensverhältnisse durch eine Heirat zu restaurieren. Auf einem Balle in der Hauptstadt hatte er Emilie kennen gelernt, nun sieht er sie wieder und sofort ist sein Plan entworfen. Er verschafft sich Zutritt im Hause des Professors, dem eben ein Kollege einen Kandidaten Hasper als Bräutigam für sein Mündel empfohlen hat. Da Adam den Namen Morgenstern hört, glaubt er der Empfohlene stehe vor ihm — statt Hasper las

Hesper und hält nun Morgenstern für die deutsche Übersetzung dieses Namens. Bereitwilligst führt er Georg im Hause der Schwägerin ein. Frau v. Adlerhorst hält ihn für den Legationsrat Morgenstern und bittet ihn, sich ihres Sohnes, den sie für die diplomatische Karriere bestimmt hat, anzunehmen. Dafür verlangt Georg ihre Zustimmung zu seiner Verlobung mit Emilie, die sie ihm, wenn auch schweren Herzens, gibt. Da schließlich auch der Ökonom Thomas, der in Georg einen bekannten Ökonomen seines Namens zu sehen glaubt, mit seiner Zustimmung nicht zurückhält, können alle drei Vormünder den Kontrakt unterzeichnen. Nun erst klärt sie Georg darüber auf, daß sie betrogen sind. Doch das Erscheinen des wirklichen Legationsrates, der Georg die Nachricht von einer Erbschaft bringt, versöhnt alle.

Dieses Lustspiel ist 1835 vollendet und erhielt den Cottaschen Lustspielpreis. Preisrichter waren Hofrat Reinbeck, Regisseur Seydelmann und Lewald, der Herausgeber der Theaterrevue, in der das Stück 1836 auch im Druck erschien. Das Urteil war mit folgenden Worten motiviert: „Etwas lockere Komposition, aber keck, jugendlich frisch, dramatisches Interesse, dankbare Rollen, obgleich nicht neu, in der Hauptrolle stark an die Schachmaschine mahnend, Komik in den Situationen, Witz, leichter geschmeidiger Dialog."

Dem wäre noch hinzuzufügen, daß der junge Dichter im Witz kleine Anleihen bei Heine nicht verschmäht, daß er viel mit Wortspielen arbeitet und die ganze Intrigue auf Mißverständnisse aufgebaut hat. Sprachlich fällt die große Menge von Fremdwörtern auf, die aus vier Sprachen hergeholt sind. — Die Figur des Anglomanen Julius finden wir in Meisls „Altdeutsch und Neumodisch" vorgebildet. Hier wie dort sehen wir den Schwärmer für englische Sitte prahlerisch auftreten, hier wie dort verläßt ihn sein Mut in der Stunde der Bedrängnis, er zeigt sich als lächerlicher Feigling. Auch bei Meisl bekleiden die geprellten Greise in der Regel das Amt eines Vormunds, und die jungen Damen und Herren sind die Mündel ihrer Opfer wie im vorliegenden Stück Emilie.[1])

Dieses Stück wurde an mehreren Bühnen mit Erfolg aufgeführt, so in Wien, Prag, Stuttgart, Karlsruhe und Weimar. Mitte der 50er Jahre nahm der Dichter das Werk wieder hervor und schuf eine Neubearbeitung, die von der alten Kompaniearbeit vielfach abweicht. Bei dieser war nach Horns eigenem Ausspruche ihm der Dialog zuzuschreiben,

1) Vergl.: Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Bd. X. R. Fürst: Raimunds Vorgänger.

die Idee rührte von Gerle her. Nun hat der reifere Dichter so manche Änderung vorgenommen. Die Intrigue ist jetzt viel konzentrierter, auf die Charakterzeichnung des Julius ist viel mehr Gewicht gelegt, so daß diese Nebenfigur noch mehr hervortritt als früher, die vielen Mißverständnisse und Fremdwörter der älteren Fassung sind auf ein erträglicheres Maß eingeschränkt.

Die zweite Kompaniearbeit ist

Der Naturmensch,

ein Lustspiel in 4 Akten, das in Prag zur Aufführung gelangte, ohne gerade besonderen Anklang zu finden.

Ein Edelmann ist in die Einsamkeit gegangen, weil er sich von seiner Jugendgeliebten für betrogen hält. Er wird zum erbittertsten Weiberfeind und läßt auch seinen Sohn nach diesen Grundsätzen erziehen. Dieser rettet später dem Sohne jener Jugendgeliebten, die inzwischen Witwe geworden ist, das Leben. Es kommt zur Versöhnung. Der alte Weiberfeind reicht jener Frau, die ihn immer geliebt hat, wiewohl sie eines anderen Gattin geworden war, die Hand zum Ehebunde.

Im Druck ist dieses Stück nie erschienen, wir sind bei der Beurteilung wieder wie beim Horimjr auf die Bohemiarezension[1]) angewiesen. Ein Charakterlustspiel war geplant, doch die Charaktere können fast durchwegs als verfehlt bezeichnet werden. Max, der Naturmensch, der Sohn des Weiberfeinds, unterscheidet sich von anderen Nichtnaturmenschen nur dadurch, daß er alle Leute mit du anspricht und eine große Heiratslust an den Tag legt. Handelt der Weiberfeind, der am Ende heiratet, inkonsequent, so tut dies auch der Erzieher seines Sohnes, der einerseits bereit wäre, für seinen einstigen Vorgesetzten in den Tod zu gehen, anderseits sich gar nicht scheut, diesen zu hintergehen und seinen Anordnungen zuwiderzuhandeln. Die Handlung ist ermüdend, nach dem zweiten Akt ohne Spannung.

B. Das Schaffen des reiferen Dichters.

I. Also Horn als Romantiker.

1. Horn und das Künstlerdrama.

Bedeutet der Naturmensch einen Schritt nach rückwärts, so könnte Horn mit seinem Lustspiel in 2 Akten

1) Bohemia 1838, Nr. 17, 9. Feber. Theaterbericht vom 5. Feber.

weit bessere Erfolge aufweisen. Die Entstehung dieses Stückes fällt in das Jahr 1838. Nach einer Notiz im „Novellist“[1]) war die Aufführung in Wien nach den Theaterferien 1838 geplant, doch kam es nicht dazu. Hingegen wurde es in Stuttgart öfter gegeben, zum erstenmale im März 1841. Gedruckt wurde auch dieses Lustspiel nicht; im Nachlaß ist eine Szene erhalten. Hingegen besitzen wir von einer Bearbeitung aus dem Jahre 1847 ein von der früheren Fassung abweichendes Personenverzeichnis, den Schluß der 7. und Anfang der 8. Szene des ersten Aktes und Szene 1—8 des ersten Aktes separat. Diese Umarbeitung scheint aber schon im ersten Akte stecken geblieben zu sein. Da wir aber von der ersten Fassung fast gar nichts erhalten haben — es war bisher nicht einmal möglich eine genauere Rezension aufzufinden — müssen wir uns an die Bruchstücke der zweiten Fassung halten.

Der Finanzeinnehmer Fouquet, ein Mann von noch jungem Adel, ein echter Parvenu, will zu Ehren seines Königs, Ludwig XIV., ein Fest veranstalten, zu dem dieser sein Erscheinen zugesagt hat. Auch die schöne Gräfin La Tournelle hat ihm ihr Kommen versprochen, sie erwartet er aufs sehnsüchtigste; durch eine Heirat mit dieser Dame von altem Adel hofft er größere Achtung in der großen Welt zu gewinnen. Unterdessen ist ein Onkel aus der Gaskogne gekommen, der den Triumph seines Neffen schauen möchte. Da er sich in der ungewohnten Umgebung zu langweilen beginnt, rät ihm der Neffe, sich durch ein galantes Abenteuer mit der schönen Aline, einer Schauspielerin, die am Festabend auftreten soll, die Zeit zu verkürzen. Moliere, der Direktor der Schauspielergesellschaft, ist aber selbst in das reizende Geschöpf verliebt und wird so von den Fouquets übel belohnt für seine Arbeit; er schreibt für den Festabend ein Lustspiel, die Plagegeister, worin er sich an diesen lästigen Leuten rächen will. — Soweit der Inhalt des Fragments.

Diesem Lustspiel liegen historische Tatsachen zugrunde. Nicolas Fouquet[2]) surintendant de finances (1615—80) veranstaltete 1661 auf seinem Schlosse ein Fest, bei dem der König zugegen war; durch den Prunk, der die Pracht des Königs fast zu übertreffen schien, war dieser beleidigt und ließ den mißliebigen Mann verhaften. Bei jenem Fest wurde Moliers Lustspiel Le Facheux zum erstenmale aufgeführt.

1) Der Novellist, Prag 1838, 1. Bd. Feuilleton Nr. 9, S. 146b; 2. Bd. Feuill. Nr. 26, S. 207, Korrespondenzsach. Aus Wien.

2) Siehe: Oeuvres de Moliere, Tome XIII, Par Eugené Despois.

— An diese Begebenheit knüpft Horn hier an und im Verlaufe des Stückes hätten wir gesehen wie jener Fouquet, der im damaligen Frankreich eine nicht unbedeutende Rolle spielte, mit Moliere in Konflikt kommt, wie Moliere sich durch sein Stück (die Plagegeister = le facheux) an ihm zu rächen sucht und wie ihm schließlich vollständige Genugtuung durch den Sturz dieses übermütigen Mannes zuteil wird. Horn hat den Fouquet hier zu einem typischen Parvenu gemacht, der darauf ausgeht, um jeden Preis zu glänzen, der aber seine niedere Abkunft nicht verleugnen kann. Eine sehr gut gezeichnete Figur ist sein Onkel, der Onkel vom Lande, voll altertümlicher Vorurteile, ein Pantoffelheld und Bureaukrat. Zwei gelungene Kontrastfiguren sind Canardin, der ehrliche Diener und Fripon, der lebenslustige, durchtriebene Pariser, der seinem Herrn gegenüber voll Unterwürfigkeit ist, hinter seinem Rücken aber seine Großmannssucht und törichte Eitelkeit verspottet. Moliere ist gedacht als der vielgeplagte Künstler, dem die Mitwelt seine Mühe nur schlecht zu lohnen weiß. In der Rezension der Stuttgarter Aufführung vom 20. März 1841, die in Ost und West[1]) zu finden ist, wird dieses Stück eine interessante Novität genannt und ein Monolog Molieres über die Poesie besonders hervorgehoben. Das Stück wurde mit einer neuen großartigen Ausstattung in Anwesenheit der königlichen Familie gegeben und fand großen Beifall. Ob diese erste verloren gegangene Fassung mit der zweiten, die uns wenigstens teilweise vorliegt, viel gemein hatte oder nicht, läßt sich leider nicht sagen. Es hat den Anschein, als ob uns hier eines der besten Werke Horns, sein bestes Lustspiel, entrissen wäre.

Aber auch auf literarischem Gebiete ist dieses Stück von Bedeutung gewesen. Es scheint kein Zweifel zu sein, daß Gutzkow, der das Stück wohl, sei es durch Erzählung des ihm befreundeten Horn, sei es durch eine Aufführung gekannt hat, in seinem Urbild des Tartüffe (1847) dieser Moliere vorgeschwebt habe. In beiden Dichtungen handelt es sich um das Entstehen eines Molierschen Werkes, dort um den Tartüffe, hier um die Facheux, hier wie dort will sich der Meister an der Umgebung rächen. So wie in den Facheux Eraste, dessen Gedanken bei der schönen Orphise sind, von seinen Bekannten fortwährend belästigt wird, so möge auch Moliere die Fouquets mit ihrem Feste lästig sein.

Ein anderer französischer Dichter sollte der Held sein in einer auch nur fragmentarisch überlieferten Drama, von dem uns zwei Handschriften vorliegen, eine in Prosa, eine in Jamben, es ist der

1) Ost und West, Nr. 32, 20. April 1841, Seite 131.

Clement Marot.

Das Fragment ist unbetitelt, wir wollen es nach dem Haupthelden so benennen. Hansgirg erwähnt es unter Chateau-Briand, dem Namen des anderen Helden. Welcher von beiden später mehr hervortreten soll, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. Erhalten sind nur wenige Szenen.

Der Graf von Chateau-Briand, der vom Hofleben nichts wissen will, lebt mit seiner Gattin fern von der Welt auf seinem Schlosse. Diese Einsamkeit wird durch den Besuch des Dichters Clement Marot gestört. Der adelsstolze Graf, dem die Bibel und die Chronik die einzigen Bücher sind, die man lesen darf, mahnt an Gestalten, die bei Horn oft wiederkehren. Das Motiv vom Gatten, der seine Frau vom Hofleben fernhält, um sie für sich allein zu besitzen, zeigt Einfluß der Griseldis Halms, ein Einfluß, der sich bald in einer anderen Dichtung noch stärker geltend machen wird. — Wie haben wir uns aber den Ausgang dieser Dichtung zu denken? In einem anderen Zusammenhang ist im handschriftlichen Nachlaß Horns von Clement Marot die Rede und hier wird er genannt „der spitzbübische Kammerdiener des liederlichsten aller Könige, der leichtfertige Poet, der die Abenteuer seines Herrn verherrlichte". Also hatte Horn von diesem Manne keine gute Meinung. War nun Clement Marot die Hauptperson, so scheint es nach obiger Äußerung nicht möglich, daß der Dichter ihm eine tragische Rolle zugedacht hätte; aber auch wenn Marot nur als Intrigant aufgetreten wäre, wäre ein heiterer Ausgang nicht ausgeschlossen.

Benvenuto Cellini.

In diesem fünfaktigen Stücke zeigt sich stark die Einwirkung des französischen Intriguenstückes. Waren es bisher meist kurze Stücke, die unser Dichter der Bühne schenkte, so ist dieses seine erste größere Bühnendichtung, die uns wenigstens teilweise erhalten ist.

Nach einem Briefe des Dichters aus dem Jahre 1837 war das Werk damals eben vollendet, es sollte aufgeführt werden, wurde aber abgelehnt. Dies können wir aus einem anderen Briefe, der in Kopie im Nachlaß erhalten ist, schließen. Der Dichter, den die Zurückweisung sehr gekränkt hat, gibt in späteren Jahren Zensurhindernisse als Grund des Nichterscheinens an.

Ein vollständiges Manuskript dieses Werkes besitzen wir leider nicht. Hingegen läßt sich aus den 4 verschiedenen Handschriften, von denen 2 ziemlich umfangreich sind, das Werk rekonstruieren. Die beiden

kleineren Fragmente enthalten nur je eine Szene, das eine ist in Prosa, das andere in fünffüßigen Jamben niedergeschrieben; dieses Versmaß weisen auch die beiden großen Fragmente auf, es wird jetzt für eine lange Zeit das Versmaß der Hornschen Dramen.

Der Dichter führt uns an den Hof Franz I. von Frankreich, wo der italienische Goldschmied Benvenuto Cellini eben weilt, vom Könige hochgeschätzt, von den Höflingen als nicht ebenbürtiger Eindringling, als Ausländer gehaßt, am meisten aber von der Madame d'Estampes, die auf den König großen Einfluß ausübt. Aus dem Munde seines Landsmanns und Freundes Leonardo da Vinci erfahren wir, daß er an einem neuen Werke, einer Dianastatue für den Park von Fontainebleau arbeite. Eben ist ein neuer Künstler am Hofe angekommen, Primaticcio de Bologna, der mit dem mächtigen Herzog von Montbusson ein politisches Ränkespiel beginnt, das gegen die Politik des Königs gerichtet ist; auf künstlerischem Gebiete aber verbünden sich beide mit der d'Estampes und anderen Gegnern Cellinis zu dessen Sturz. Das derbe Wesen des Künstlers hat die d'Estampes so empört, daß sie sogar vor Meuchelmord nicht zurückschreckt. Doch der Anschlag mißlingt. Nun soll wenigstens der Künstler Cellini fallen. Er soll den Guß der Diana beginnen. Aber von dem Überfalle her ist er noch so erschöpft, daß er zu zagen beginnt. Seine Gegner haben inzwischen einen seiner Gesellen bestochen, den Guß zu verderben; nun kommen sie herbei, um die Schmach des Feindes zu schauen, ihn zu verhöhnen. Da rafft sich der kranke Meister auf, mit Anstrengung aller Kräfte bringt er den Guß zustande. Er rettet die halb verdorbene Masse, indem er alles Zinngerät, das bei der Hand ist, hineinwirft. Die Gegner versuchen noch ein Mittel, ihn aus der Gunst des Königs zu bringen, doch dieses, ein kompromittierender Brief, verfehlt seine Wirkung gänzlich. Hingegen werden Primaticcios politische Umtriebe entdeckt und er wie sein Helfer Montbusson verfällt der Rache. Cellini aber erhält vor der vollendeten Dianastatue den Ritterschlag und die versöhnte Feindin d'Estampes führt ihm Leonie, das innig geliebte Mädchen, als Braut zu.

Den Höhepunkt bildet die Gußszene, von der sich der Dichter wohl eine großartige Bühnenwirkung versprach; er mag wohl an eine dramatische Aufführung von Schillers Glocke gedacht haben, der er vielleicht einmal beigewohnt hat. Inhaltlich lehnt er sich sonst ziemlich streng an Goethes Übersetzung der Selbstbiographie Benvenuto Cellinis an, an einigen Stellen kann man auf eine fast wörtliche

Übereinstimmung hinweisen. Natürlich mußte der Dramatiker konzentrieren und so wurden zwei wichtige Begebenheiten im Leben Cellinis verknüpft; die eine, der Guß der Diana, fällt in die Zeit des französischen Aufenthaltes, die andere in eine spätere Zeit, es ist der Guß der Perseusstatue am Medicäerhofe. Bei dieser ward der Guß unter so großen Schwierigkeiten vorgenommen, wie im Drama; der Meister war krank, die Gegner suchten das Gelingen des Werkes zu vereiteln; sie kamen ihn zu verhöhnen, wie im Drama. In den französischen Aufenthalt fiel außer dem Gusse der Diana noch die Feindschaft der d'Estampes, der Streit mit Primaticcio de Bologna und der Überfall. Von Leonie, der Geliebten des Künstlers, weißt die Selbstbiographie nichts zu erzählen; wohl aber wird (Goethes Werke A. l. H. 35, Seite 73) erzählt, daß ihm eine Kammerfrau der Herzogin freundlich entgegenkam; auf diese Bemerkung hat der Dichter die Liebesszenen Cellinis mit Leonie aufgebaut. Der Ausgang des vorliegenden Werkes hingegen weicht von der Quelle stark ab. Der historische Cellini mußte seinen Feinden das Feld räumen, er mußte den gastlichen Hof des Königs verlassen; Horns Cellini siegt über alle Gegner, ihm eröffnet sich der Ausblick auf eine heitere Zukunft.

Dieses Drama bildet den Übergang von den bisher besprochenen Lustspielen zu den ernsten Dramen. Äußerlich gibt dies das klassische Versmaß kund, das der Dichter allerdings noch nicht trefflich handhabt, innerlich ist die Anlehnung an Goethe wichtig.

Erwähnt sei noch, daß vor Horn Ziegler in seinem „Benvenuto Cellini oder das Bild der Porzia" den Guß der Perseusstatue am Hofe des Cosmus von Medici verwertet hat. Auch hier sucht der Gegner des Künstlers das Werk zu vereiteln. Eine Beeinflussung durch diese Horns Benvenuto sonst fernstehende Dichtung ist nicht anzunehmen.

Die bisher besprochenen Stücke waren heiterer Natur. Indessen war Horn aber auch auf dem Gebiete der Tragödie nicht untätig geblieben. Im November 1837 reichte er ein Drama

Der Rabbi von Prag

bei der Zensurbehörde in Prag ein, doch wurde von dieser die Aufführung nicht bewilligt. Von diesem Drama, das gleichfalls ungedruckt blieb, besitzen wir 2 Fassungen, von denen die eine vertreten wird durch das Zensurexemplar im Besitze des Herrn Prof. Dr. Sauer, die andere ältere durch das im Nachlasse vorfindliche Manuskript, das aber nicht vollständig erhalten ist. Es fehlen ungefähr 4 Seiten.

Rahel, die Tochter des Löb Ben Isak, liebt Chlum von Rowidno einen Ritter, der eines abends, als sie von übermütigen Junkern ver folgt wurde, der Retter ihrer Ehre ward, der von jener Stunde an von de heftigsten Liebe zu dem schönen Judenmädchen erfaßt wurde und auch di glühendste Gegenliebe fand. Aber gegen die Macht der Liebe kämpft im Herze der Jüdin der altererbte Glaube, in arger Seelenpein wendet sie sich a den ehrwürdigen Lehrer der Gemeinde, den Rabbi Löw. Der Rabbi i gerührt bei den Worten des unglücklichen Mädchens, tief schmerzt ihr daß seine Zeit den Gegensatz des Glaubens für eine unüberbrückbar Kluft hält; es kostet ihm selbst einen langen, harten Kampf, bevor e von dem Mädchen Entsagung heischt. Dieses ist entschlossen, seinem Ro zu folgen, aber eine Begegnung mit Chlum macht sie in diesem Vorsat schwanken. Dieser aber will selbst zum Rabbi gehen, um sich Hil zu holen.

Im Hause des hohen Rabbi weilt eben Kaiser Rudolf mit Tych de Brahe. Der Kaiser hat von der Weisheit des Rabbi Löw gehör er ist gekommen, um mit ihm die Gestirne zu betrachten. Da komm Chlum und bringt seine Bitte vor; der Kaiser, dessen Liebling der Ritt ist, ergreift Partei und verlangt von Löw, er möge den Vater Rahe überreden, die Tochter taufen zu lassen. Löw läßt Rahel und ihre Vater zu sich rufen. Er ist in starker seelischer Erregung. Er ist über de Buchstabenglauben hinaus, aber er liebt auch sein Volk und seine Religio er weiß, daß er durch ein Ansinnen, wie er es an Rahels Vater stelle soll, mit einem Schlage aller Liebe seiner Volksgenossen verlustig gehe werde. Gleichwohl rät er zur Taufe. Er erinnert den alten Juden a alle Vorteile, die daraus seinem Volke erwachsen könnten. Löb Ben Is aber wurzelt zu fest in den ererbten Anschauungen, er hat den Glaub an den Rabbi verloren, er hält ihn für einen Verräter, er sieht sei Tochter in höchster Gefahr und ersticht sie. Der Rabbi gebietet ihm, d Ankunft der Schergen abzuwarten; er selbst aber ist innerlich vernichte äußerlich ist seine Stellung erschüttert; er sieht ein neues Opfer sein von Vorurteilen geblendeten Zeit, die auf blutiger Bahn weitereilt.

In dem Kampfe um die Freiheit des Geistes liegt gewiß ei tiefe Tragik; gleichwohl wäre die Bühnenwirkung dieses Dramas ei schwache gewesen, da der Stoff doch ein mehr epischer ist. Dazu komm noch, daß sich Horn in dieser Zeit stark an Goethes Tasso anschließ er betont zu sehr das Innerliche auf Kosten des Äußerlichen. Auf d Sprache ist viel Mühe verwendet; wenn auch einige unschöne Stell

nicht ausgefeilt erscheinen, ist über die Sprache nur Gutes zu sagen. Stark sind allerdings die Anklänge an Schiller. Wie sich der Dichter in der Auffassung des Stoffes Goethe zum Vorbild nimmt, so lehnt sich seine Sprache an Schiller an.

Das Motiv der Liebe eines christlichen Ritters zu einer Jüdin kehrt in jüdischen Sagen oft und variiert wieder und wurde auch von den Romantikern verwertet. Der romantische Geist zeigt sich auch in der Symbolik, die dem Gespräche zwischen dem Kaiser, Tycho de Brahe und Löw bei Betrachtung des Sternenhimmels zugrunde liegt.

Brahe: Der Orion verschwindet und der Mars
Verdunkelt selbst den Schimmer der Plejaden.
Löw: Es hat die Kraft dem Geiste obgesiegt.

Und bald nach diesen Worten siegt auch in der Handlung die rohe Gewalt über den Geist der Humanität.

Zuvor hat Brahe gesagt:

Der Stern von Habsburg wird die Welt erleuchten
Hält es am Recht und an der Wahrheit fest.

Nun aber hat der Kaiser den Boden des Rechts verlassen, da er auf den Juden Löb Ben Isak einen ungerechten Zwang ausübte, sein guter Stern kann daher auch dem drohenden Unheil nicht mehr Einhalt tun.

Der historische Rabbi Löw[1]) ist es aber nicht, den Horn hier auf die Bühne bringen will. Denn dieser war streng orthodox; nur seine wissenschaftliche Bedeutung deckt sich mit der Auffassung des Dichters. Hingegen hat Horn den jüdischen Sagen, die Löw zum Helden machten, so manches entlehnt, wie z. B. die Erfindung der Camera obscura durch Löw. Der Besuch des Kaisers bei Löw ist gleichfalls sagenhaft. Historisch ist nur eine Audienz Löws beim Kaiser. Nach dieser hat er bald Prag verlassen; diesen Umstand hat der Dichter benützt; es wäre im Drama nicht unwahrscheinlich, daß der Rabbi nach den erschütternden Begebenheiten den Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit flieht.

Die zweite Fassung ist von der ersten äußerlich nur wenig verschieden, wohl aber stark innerlich. Mit wenigen Federstrichen hat der Dichter den Charakter des Helden, des Rabbi, geändert. Er gibt Löb Ben Isak nicht ernstlich den Rat, die Tochter taufen zu lassen, er will

1) Vergl. Grätz: Geschichte der Juden, IX, Seite 496 f.; Grün: Der hohe Rabbi Löw und sein Sagenkreis, Prag 1885; D. Podiebrad: Altertümer der Prager Josefstadt, Prag 1882; Lieben: Grabsteininschriften.

ihn nur im Glauben prüfen. Der Ausgang ist äußerlich der gleiche; Löw aber ist nicht der Freigeist der ersten Fassung, er huldigt modernen Anschauungen, ohne dem Gesetze Mosis untreu zu werden. Seine innere seelische Vernichtung erscheint nun auch anders motiviert als oben. Dort sah er ein, daß die vorurteilsfreie Zeit, die er ersehnt, noch lange nicht angebrochen ist, hier sieht er nur als Jude das traurige Geschick seiner bedrückten Volksgenossen.

Später hat der Dichter das Drama in eine Novelle umgegossen, die 1842 in der Libussa erschien, unter dem Pseudonym Therese von M.[1]) Die Jamben der ersten Fassung, an diese schließt sich hier der Dichter an, sind in Prosa übertragen, die rhythmische Sprache ist stellenweise noch leicht zu erkennen, die Kapitel der Novelle entsprechen den Aufzügen des Dramas.

Horn hat noch ein zweites Drama geplant, das hier zu nennen ist

Der Apostat.

Auch hier sollte Rabbi Löw bedeutend hervortreten. Er ist hier der Vertreter der freisinnigen Richtung. In Rabbi Eleazar tritt ihm ein Vertreter der orthodoxen Richtung entgegen. In einer großen Streitszene sollten beide einander gegenübertreten. Hier liebt ein Jude ein adeliges Fräulein, also das umgekehrte Motiv wie oben.

Von diesem Plane besitzen wir nur ein Personenverzeichnis und eine kurze Skizze vom Gang der Handlung.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Fragment

Rabbi Merasch Spiro.

Es ist ein Novellenfragment (der Anfang und das Schlußkapitel sind nur erhalten), daneben findet sich auch ein Personenverzeichnis, was auf die geplante Dramatisierung hinweist.

Ein Getaufter sucht den Prager Juden auf alle mögliche Weise zu schaden. Rabbi Merasch aber nimmt sich seines Volkes an und läßt den Treulosen ermorden. Der Mörder entflieht, der Rabbi aber wird im Turm der Teinkirche unter dem Glockenstuhle gefangen gesetzt, wo er, da er im Dunkeln weilen muß, erblindet und vom Dröhnen der Glocken das Gehör verliert. Später wird der wahre Täter gefunden, Merasch soll

1) Die Annahme W. v. Wurzbachs (Jahrbuch d. Grillp. Gesellschaft, XIII), unter diesem Pseudonym berge sich die Gattin Klaars, erweist sich als unrichtig.

Zeugnis geben, aber er ist taub und blind; man führt ihn in sein Gefängnis zurück, der Mörder aber wird hingerichtet.

Der Schluß dieses Novellenfragments weist einen ernsten, sagenhaften Ton auf und steht so im Gegensatz zu dem Anfang, in dem ein heiterer, stellenweise humorvoller Ton durchdringt.

Ob hier eine historische Gestalt vorliegt, ist nicht so leicht zu bestimmen.[1]) Von 1640—1679 wirkte in Prag als Oberrabbiner Aaron Simon Spiro, ein Mann, der viele Verfolgungen zu erleiden hatte und nur mit Mühe einer Einkerkerung entging. Er hatte auch eine Zeit in Frankfurt gewirkt; der Merasch der Novelle schickt den Mörder mit Empfehlungsbriefen nach Frankfurt. Das würde dafür sprechen, in Spiro jenen Spiro der Novelle zu sehen. Dozent Dr. Herzog aber meint, es könnte auch ein Ereignis früheren Datums zugrunde liegen. Im Jahre 1582 ließ Kaiser Rudolf II. 52 Juden eines unbekannten Verbrechens wegen verhaften (vgl. Bondy: Zur Geschichte der Juden Nr. 811, Seite 611). Rabbi Merasch wäre dann eine Abkürzung von „Der Rabbi aus den Zeiten des Herrschers Rudolf" (allerdings in einem unschönen Hebräisch: Rabbi migeme Rudolf schalit). Diese Annahme wird dadurch bekräftigt, daß die Juden damals beim Vornamen genannt wurden, die Benennung Spiro demnach immerhin auffallend wäre; im Personenverzeichnis zum Apostat wird ein Rabbi Merasch neben Rabbi Löw genannt, also ein zweiter Grund für die Annahme Herzogs, nach der Merasch zur Zeit Löws gelebt hätte.

In Rabbi Merasch sollte ein strenggläubiger Held dargestellt werden, der für seinen Glauben in den Tod geht. Die genaue Kenntnis der jüdischen Sagen mag Horn im Verkehr mit Frankel und Seidlitz erworben haben.

Bei diesen Stoffen zeigt sich ein auffallendes Schwanken zwischen dramatischer oder epischer Darstellung. Der Dichter scheint sich über den Unterschied zwischen dramatischer und epischer Behandlung nicht recht klar zu sein.

Im Rabbi von Prag wollte Horn auch den Gegensatz des geistig Hochstehenden zur breiten Masse zum Ausdrucke bringen. Dieser Gedanke stellt die Verbindung zu den Künstlerdramen her, zu denen ja auch der Moliere, Clement Marot und der Benvenuto Cellini gehören. Seit

1) Herrn Landesrabbiner Dozent Dr. Herzog in Graz und Herrn Rabbiner Dr. Grün in Prag sei für die Unterstützung, die sie dem Verfasser bei der Beurteilung dieser Frage angedeihen ließen, der Dank ausgesprochen.

Goethes Tasso war diese Gattung zum Modedrama geworden; die Romantik hatte sich ihrer bemächtigt und sie vielfach gepflegt. Lassen wir Horn selbst sprechen, der sich in einem Briefe an Jeitteles, der an die Spitze des Camoens im Exil gestellt ist, folgendermaßen ausspricht: „Es scheint eine stillschweigende Übereinkunft unter vielen der neueren Autoren zu herrschen, dem Publikum die Dichter der Vergangenheit als Personen im Roman oder Drama vorzuführen. Das Experiment, den verbleichten Namen des Dichters mit dem Lebenssaft des Menschen aufzufrischen, ist allerdings ein bedenkliches; denn die Personen selbst müssen ihre Sache führen, statt daß sie dies wie bisher den Helden ihrer Werke überließen und dadurch die großen Männer jeder Zeit zu Vasallen der Poesie machten. Was aber den Einwurf des Publikums betrifft, die Apotheose eines toten Dichters sei der Triumph der Eitelkeit eines lebenden, so sagten sie ja selbst: „Besser Goethe hat einen Tasso geschrieben, statt zwanzig Hohenstaufen-Tragödien."

In den meisten Künstlerdramen sehen wir den Helden im Gegensatz zu einer ihm geistig nachstehenden, ihn beneidenden, ihn bekämpfenden Mitwelt. Benvenuto Cellini besiegt diese niedrigen Gegner, andere Helden hingegen unterliegen. Diesem Typus gehören die Hornschen Dramen Katharina von Attayde und Simon von Budeč an. Die Katharina von Attayde ist zu den

Camoensdichtungen

Horns zu rechnen, zu denen noch weiters der Einakter Camoens im Exil und das epische Fragment Camoens Jugendliebe zu zählen sind.

Catharina von Attayde,

lyrisches Trauerspiel in 5 Akten, ist der Titel eines vollständig überlieferten Dramas, das in einem Quarthefte von 88 Seiten vorliegt. In den Worten lyrisches Trauerspiel erkennen wir schon den Romantiker Horn, dem die einzelnen Dichtungsgattungen durchaus nicht streng geschieden sind. In der Sprache finden sich Anklänge an Goethe und Schiller, inhaltlich ist Goethes Tasso als Vorbild nicht schwer zu erkennen. Während aber Goethes Tasso seinen Untergang — Horn faßte den Tasso Goethes als tragisch endend auf — durch seine eigenen Charakterschwächen herbeiführt, fällt Horns Camoens einer Intrigue seiner Gegner zum Opfer. Er liebt die Tochter des Grafen von Attayde, die aber einem anderen bestimmt ist. Trotz der Warnung seines Lehrers Cinosa setzt Camoens seine Bewerbung um Catharina fort, es kommt zu einem

Duell mit dem Nebenbuhler, in dem Camoens zwar Sieger bleibt, doch die Verletzung des Gesetzes mit Verbannung büßen muß. Sein Gegner Alfonso aber soll Catharinas Gatte werden. Verkleidet naht ihr noch einmal der Dichter; doch, da er hört, wie Alfonso ihn schmäht, legt er die Maske ab und tritt noch einmal dem Feinde entgegen. Alfonso sieht, daß Catharina auf Camoens Seite steht, er erkennt, daß sie nie einen andern als Camoens lieben werde; er verzichtet und geht in fremde Kriegsdienste. Camoens aber nimmt Abschied von der Geliebten, die nicht sein Weib werden soll, in der Dichtung will er Trost finden; Catharina geht ins Kloster.

Am Schlusse zeigt sich allerdings ein Gegensatz zu Goethes Tasso, der Dichter hat ja selbst in der Vorrede zum Camoens im Exil auf den großen Gegensatz zwischen Camoens' und Tassos Ende hingewiesen. Sonst aber sind vielfache Ähnlichkeiten nicht zu leugnen. Hier der Gegensatz zwischen Dichter und Kriegsmann, dort zwischen Dichter und Staatsmann, beiderseits die Liebe zu einer höher stehenden Dame und ein unglückliches Ende dieser Liebe. Camoens ist zwar nicht gebrochen wie Tasso, doch das Leben der Heldin Catharina ist vernichtet. Große Ähnlichkeit besteht ferner zwischen den beiden Duellszenen.

Technisch ist die Catharina von Attayde ebenso wenig gut zu nennen, wie der Tasso; in beiden zeigt sich, wie der Dichter mehr auf Einzelheiten, mehr auf die Schönheit der Sprache Rücksicht genommen hat, als auf das ganze Werk. Bei Horn kommt noch hiezu, daß lyrische Einlagen dem Drama eingefügt sind, welche wenig zum Fortschreiten der Handlung beitragen.

Hinsichtlich der Charakteristik der Personen sei auf den Gegner des Helden, auf Alfonso hingewiesen, der ein Vertreter des Gottesgnadentum des Königs und der alten Adelsherlichkeit ist, ein Charakter, der uns später noch im Ottokardrama entgegentreten wird.

Denselben Stoff behandelt das episch-lyrische Fragment Camoens Jugendliebe. Ein Epilog zur Catharina von Attayde könnte der

Camoens im Exil

genannt werden. Er ist 1839 im Drucke erschienen und wurde in Wien auch aufgeführt. Das Werkchen ist dem Dichter Saphier gewidmet, mit dem Horn, der 1838 nach Wien übersiedelt war, damals viel verkehrte und der ihn in Wien weiteren Kreisen bekannt machte. Viele Jahre sind seit den Begebenheiten in der Catharina von Attayde vergangen.

Eben hat der Dichter sein Lebenswerk „Die Lusiaden" vollendet, noch einmal neigt sich ihm ein Frauenherz in Liebe zu, aber die Erinnerung an Catharina ist noch zu mächtig, nur ihrem Gedenken will er fürder leben.

Im Nachlaß ist ein von dem vollendeten Einakter abweichender Entwurf vorhanden, nur eine Szene, doch deshalb von Wichtigkeit, weil hier der Gegensatz zwischen Camoens und seinem treuen, aber niedrig denkenden Diener markant zutage tritt, ein Gegensatz, der an den Kontrast zwischen Dichter und Kaufmann in Halms Camoens (1837) sehr erinnert. Mit Halms Dichtung war Horn nach seiner eigenen Aussage nicht zufrieden, er wollte es anders machen und diesem Entschlusse verdanken wir seine Beschäftigung mit dem portugiesischen Dichter, die so vielfache Früchte getragen hat. Halms Dichtungen sind von nun an für Horn vielfach anregend; wie Halm zum Burgtheater in engem Verhältnis stand, so nähert sich auch unser Dichter dieser Bühne. Aus den Namen der Schauspieler, die neben den Personen der Nachlaßfragmente zu lesen sind, können wir nicht nur auf die Entstehungszeit, sondern auch auf das Theater, für welches die Dichtung bestimmt war, Schlüsse ziehen. So läßt sich mit Bestimmtheit nachweisen, daß der Benvenuto Cellini noch für die Prager Bühne bestimmt war; nun aber dichtet Horn für das Wiener Burgtheater. Er will es Halm gleich tun, er will ihn übertreffen; es ist keine leere Nachahmung, sondern ein ernstes Streben nach Höherem; doch versagte hier sein unbeständiger Geist.

Für das Burgtheater war zunächst geplant der

Rizio.

Als Künstlerdrama könnte man auch den Rizio betrachten, es kehren gleiche Motive wieder, aber es sind Gründe da, diesen Einakter als Vorspiel einer großen Maria Stuart-Tragödie anzusehen und dann fällt er aus diesem engen Zusammenhange heraus.

Dramatische Episode aus dem Leben der Maria Stuart ist weiters der Einakter betitelt, der in einem Quartheft von 48 Seiten erhalten ist. Man könnte das Werk ja als Einakter auffassen. Aber Horn hat das Vorspiel sehr geliebt; allen großen Dramenentwürfen gehen Vorspiele voraus, die auch meist, wie es hier der Fall wäre, einen separaten Titel tragen. Warum soll nicht Rizio das Vorspiel einer Maria Stuart sein? Ist dies der Fall, so hat Horn im Jahre 1838 etwas verwirklichen wollen, was in späteren Jahren Otto Ludwig geplant hat, und das

Zensurverbot für das Vorspiel hätte den Dichter von der Vollendung des großen Werkes abgehalten.

Ludwig meinte, die Verschuldung der Heldin müssen die Zuschauer sehen; daher müsse die Stuarttragödie mit dem Tode Rizios beginnen. Vom selben Gedanken ließ sich auch Horn leiten, wenn er Rizios Tod zum Gegenstand des Vorspiels machte.

Eine weitere Ähnlichkeit mit Ludwigs Auffassung bietet der Charakter des Darnley, ein unmännlicher Schwächling, über den eine elegische, weibliche Poesie ausgebreitet ist. Desgleichen ist Horns Maria die dämonische Natur, wie sie Ludwig schaffen wollte.

Der König ist von Mariens dämonischem Wesen so bezaubert, daß er nicht den geringsten Schritt gegen den von ihr so auffallend begünstigten Sänger Rizio wagt, weil er den Verlust ihrer Liebe fürchtet. Ritter Bothwell soll die Königin, die er noch nicht gesehen, von deren Schönheit aber er so viel gehört hat, zu einem Feste einladen. Eben weilt Rizio, der geliebte Sänger, bei ihr, düstere Ahnungen plagen sein Gemüt, nur schwer gelingt es der liebenden Frau seinen Seelenfrieden wieder herzustellen. Da bringt Bothwell die Einladung des Königs, er ist beim ersten Anblick von den Reizen der schönen Frau bestrickt, aber auch der Königin Herz schlägt beim Erscheinen dieses Mannes höher. Bothwell hat seinen Plan schon entworfen. Scheinbar sucht er den König zu beruhigen, drückt aber den Stachel der Eifersucht desto tiefer in sein Herz; der König verliert alle Macht über sich selbst und empfängt aus Bothwells Hand den Dolch, mit dem er dem Sänger das Leben raubt. Klagend wirft sich Maria über die Leiche des vor ihren Augen gemordeten Geliebten, sie flucht dem Mörder und gibt Bothwell einen Wink, das Rächeramt zu übernehmen.

In diesem Drama hat der Dichter auf die Sprache sehr viel Sorgfalt verwenden wollen, ist aber dabei nicht selten in das Schillersche Pathos gefallen, wobei manche Ähnlichkeiten mit Schillerschen Versen nicht ausbleiben konnten. Als Textproben mögen folgende Verse dienen:

2. Szene. Rizio: O nicht zu früh geboren wird die Sorge!
Denn schwarz und mächtig steigt in meiner Seele
Ein Unglück auf — so wie am Rand des Himmels
Des heiter blauen ein Gewölk sich zeigt,
Oft klein und unbedeutsam scheint es nur
Und trägt dann doch ein ganzes Ungewitter
Im luftgen Schoß hoch oben ob der Welt.

Die kleine Wolke wächst und deckt den Himmel
Verschleiert uns der Sonne Angesicht
Verhängt den Mond mit seinem Heer von Sternen
Und durch die finstern Räume zieht sie hin,
Mit Blitzen spielend und mit Feuersgluten
Und Donnerschläge zeichnen ihre Bahn!
Mir ahnt ein Unglück, jetzt noch fern und klein
Doch von dem bösen Sturme hergetrieben
Kann bald das Ungewitter nahe sein.

3. Szene. Rizio: Es gibt im Leben wunderbare Stunden
Wo uns das Wort versagt ist vom Geschick.
Dann spricht, was tief das bange Herz empfindet,
Die Lippe nicht, des Auges stummer Blick!
Der helle Funken, der die Lieb entzündet,
Brennt auch zur Asche unser ganzes Glück.
Wie wir begonnen mit dem Aug zu lieben
Wird mit dem Aug der Scheidebrief geschrieben.

Klage Marias um Rizio: .... Du süßer Mund,
Aus dem der Strom des Liedes sich ergossen,
Erfrischend wie der Quell im Wüstensand
Du bist jetzt bleich, die Wunderflut versiegt,
Und wie ein letztes Lied zum ewgen Abschied
Strömt aus dem Busen Dir das heiße Blut!
Aus Deinem Herzen kommts! Ihr Purpurtropfen
Ihr seid ja Rizios Lebewohl an mich!

Dieses Werk ist Karl und Julie Rettich gewidmet und wurde am 21. August 1838 bei der Zensurbehörde eingereicht; die Aufführung ward aber untersagt.

2. Stoffe aus der Antike.

Unter die Zahl der für das Burgtheater bestimmten Stücke gehört auch die historische Tragödie

Die Messenier,

in der Löwe und Rettich die Hauptrollen zugedacht waren. Das Werk das den Verzweiflungskampf der Messenier gegen die spartanische Übermacht im zweiten messenischen Kriege behandeln sollte, war als Drama in 5 Akten mit einem Vorspiel Die heiligen Tafeln gedacht; aber

ur das Personenverzeichnis und die ersten Szenen des Vorspiels sind uf uns gekommen. — Klagend über den Untergang der messenischen Macht nahen Gonippus, Aristomenes und der Priester der Ceres der Wohnung des Zeuspriesters beim zerstörten Felsschloß Ithome. Auf hr Pochen erscheint dieser; sie teilen ihm ihren Plan zur Befreiung Messeniens mit, der aber bei dem zaghaft gewordenen Greise keine Zustimmung findet. Erst beim Anblick der heiligen Tafeln der Ceres, die deren Priester mitgebracht hat, beseelt ihn neue Hoffnung. An diese Tafeln ist der Sieg der Messenier geknüpft; lange Zeit galten sie für verloren und deshalb schwand auch die Hoffnung auf Erfolge. Nun sie aber wieder gefunden sind, ist das Volk bereit, einen neuen Waffengang zu versuchen.

Unter den heiligen Tafeln haben wir wohl ein Götterbild zu verstehen; das Orakel aber ist jedenfalls symbolisch aufzufassen: solange Ceres, das ist der Erntesegen, im Lande ist, werden seine Bewohner glücklich sein. Im folgenden sollten die Ereignisse des zweiten messenischen Krieges den Hintergrund bilden.

Auf diesen Stoff mag der Dichter durch die große Begeisterung für den griechischen Freiheitskampf (1822—29), der zu seinen frühen Jugenderinnerungen gehörte, angeregt worden sein. — Stilistisch ist zu bemerken, daß der Dichter bestrebt ist, dem einfachen Stil der Antike möglichst nahe zu kommen. Es liegt also ein antikes Drama vor mitten in der romantischen Epoche Horns.

Ein anderes antikes Drama, ein Römerdrama, hat er wohl auch in dieser Zeit geplant, doch sind uns nur wenige Jamben erhalten, ein Gespräch zwischen Lucius, dem Flamen Dialis, und seinem Bruder Piso, der eben Konsul geworden ist.

Es wäre nicht unmöglich hier an eine Anregung durch antike Autoren zu denken. Dasselbe könnte man auch bei dem Fragment, das wir

Der Menschenfeind

nennen wollen, annehmen, wo direkte Anspielungen auf Timon von Athen zu finden sind, der Horn wohl aus Lukian vertraut gewesen sein dürfte; allerdings wäre hier auch eine Anregung durch Shakespeare möglich.

Ein Mann, der die Menschheit haßt, hat sich in die Urwälder Nordamerikas zurückgezogen, wo er einsam leben will. Nur ein menschliches Wesen, Sarah ist bei ihm.

Dies wenige ist auf $2^1/_2$ Quartseiten erhalten und zwar werden die Jamben in 4 Fassungen variiert.

Hier scheint vielleicht auch der überseeische Roman eingewirkt zu haben, wenn wir das Lokale, Nordamerikas Urwälder, ins Auge fassen. Das Motiv des Menschenfeinds war nebenbei schon früher im Lustspiel Horns verwertet worden.

Nun soll eine Gruppe von Dichtungen zur Betrachtung kommen, die wie die zuletzt besprochenen um die Wende des Jahres 1840 entstanden sind und in welchen der romantische Einfluß am stärksten hervortritt.

3. Romantische Schauspiele.

Der Prager Zeit gehört noch an

Die Rose von Saron.

Das Stück war für die Prager Bühne geplant und ist sicher von 1839 entstanden. Die Schauspieler, deren Namen wir im Personenverzeichnis finden, wirkten zu jener Zeit an der Prager Bühne. Die Rose von Saron ist ein Titel, der bei Horn oft wiederkehrt. Außer dem Fragment gebliebenen epischen Gedicht, das im Jahre 1842 in dem Jahrbuch Libussa, dessen eifriger Mitarbeiter Horn war, veröffentlicht wurde, besitzen wir noch ein episches Prosafragment und ein dramatisches Fragment dieses Titels. Es war ein Schauspiel in 5 Akten und einem Vorspiel geplant, wovon nur die Personenverzeichnisse des Dramas und des Vorspiels und eine Skizze des Inhalts erhalten sind. Im Tale Saron hatte ein sterbender Einsiedler dem Ritter Hermann von Eichenburg eine Rose gegeben, die die Kraft hat, nach langer Zeit in der Hand einer tugendhaften Frau wieder aufzublühen. Ritter Kurt, der diese Rose Hermanns Gemahlin überbringen soll, will diese verführen, sie weist ihn aber zurück. Gleichwohl wird sie verdächtigt und auch der heimkehrende Gatte hält sie für schuldig und will ein strenges Gericht halten. Doch durch die Rose, die von Annas Tränen betaut, wieder erblüht ist, kommt ihre Unschuld an den Tag. Kurt gesteht seine Tat und büßt als Spitalritter. Der Landgraf von Thüringen aber, Eichenburgs Lehensherr, erbittet sich von Anna kniend die Rose.

Schauplatz der Handlung sollte im Vorspiel das heilige Land, im Drama Thüringen sein. Das Historische ist nicht genau festzustellen. Es ist im Personenverzeichnis von einem Landgrafen Philipp die Rede, daneben lesen wir aber Heinrich der Fromme, seine Gemahlin heißt

Elisabeth. Es scheint, daß Ludwig der Heilige und die heilige Elisabeth gemeint sind.

Der Genovevastoff ist hier mit dem Motiv von der Wunder wirkenden Rose von Saron verquickt. Wie beliebt dieses Motiv bei Horn war, zeigen auch die beiden epischen Fragmente, von denen, soweit ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der Handlung möglich ist, das Fragment in der Libussa vielleicht eine ähnliche Fortsetzung erfahren sollte, wie sie sich im dramatischen Entwurfe darbietet. Ritter Heinrich muß dort um eine Rose Sarons mit einem Zauberer — auch im Drama sollte ein Magier auftreten — einen harten Strauß ausfechten, in dem er aber Sieger bleibt. Die Rose will er seiner Liebsten als Zeichen treuen Gedenkens schicken. Die Handlung sollte in den weiteren Gesängen nach Böhmen verlegt werden und es liegt offen, eine ähnliche Entwicklung wie oben anzunehmen. In dem epischen Prosafragmente bewundern zwei Ritter, ein weltlicher und ein Tempelherr, die Schönheit des Morgenlandes und kommen auf die Pracht der Rosen Sarons zu sprechen.

Der romantische Einfluß tritt in allen drei Bearbeitungen sehr deutlich hervor. Erwähnt sei noch, daß „Rose von Saron" ein sehr beliebtes Epitheton in der Hornschen Lyrik ist.

Auf demselben Blatt, auf dem das Dramenfragment „Die Rose von Saron" überliefert ist, sind auch Andeutungen über eine Tragödie „Die Herren von Griesbeck" zu finden, doch ist uns außer dem Titel und zwei Personennamen nichts weiter bekannt. Aus einigen Federproben aber können wir schließen, daß der Plan den letzten dreißiger Jahren angehört, aus dem Namen des Helden Georg Jaworitzky aber, daß dieses Fragment inhaltlich mit dem Novellenfragment „Der letzte Burggraf" identisch ist. In diesem handelt es sich um den Kampf der Trautenauer Bürger gegen den Burggrafen Jaworitzky, den König Wladislaw über ihre Stadt gesetzt hat; also ein heimischer Stoff aus der Zeit der Jagellonenherrschaft in Böhmen. Vielleicht lag aber unter diesen längst vergangenen Begebenheiten eine Anspielung auf ein Ereignis, das noch nicht so weit zurücklag. Horns Vater war es gelungen Trautenau von dem mißliebigen königl. Bürgermeister Pistetzky[1]) zu befreien. Möglich, daß eine gewisse Ähnlichkeit der Begebenheiten den Dichter auf diesen Stoff geführt hatte. Zuerst wollte also Horn diesen Stoff dramatisch behandeln, dann neigte er sich zur epischen Auffassung

1) J. Lindemayr Uffo Daniel Horn, Trautenau 1889, Seite 26

und später im Jahre 1859 griff er, angeregt durch den Aufenthalt i der Heimat, wieder auf ihn zurück, indem er die Erzählung umarbeitete doch auch diese zweite Bearbeitung ist Fragment geblieben. Inhaltlic verschieden von diesen Plänen ist die im Nachlaß vorfindliche Ballad „Die Herren von Griesbeck", welche das sagenhafte Giftmah des böhmischen Adelsgeschlechtes der Herren von Griespek[1]) (1622) be handelt.

Die große Verehrung der Romantiker für das Mittelalter hat si angeregt, historische Stoffe jener Zeit zu bearbeiten, anderseits die Dich tungen und Sagen des Mittelalters durch Neubearbeitungen zu beleber In diesem Sinne wirkte auch Gerle, indem er in seinem „König Artus un die Ritter seiner Tafelrunde" die Rittersagen der Vergangenheit seinen Zei genossen wiedererzählte. Durch dieses Werk mag wohl Horn zu seiner „Merlin" angeregt worden sein. Nur wenige Jamben besitzen wir vo diesem Fragment, eine Szene im Walde von Gomeret, wo Artus da Geschick seines Lehrers Merlin beklagt, der hier durch Zauber in ein Felsgrotte gebannt ist.

Was die dramatische Bearbeitung historischer Begebenheiten au dem Mtttelalter betrifft, so hat auch hier der Dichter seiner Zeit Rechnun tragen wollen, indem er den großen Krieg zwischen Frankreich und En land (1339—1453) zum Hintergrunde eines Dramas machen wollt Die Handlung scheint um das Jahr 1377 vor sich zu gehen; in diese Jahre starb nämlich König Eduard III. von England. Hansgirg erwäh in seinem Aufsatze ein Fragment König Eduard, das mit dem vorli genden identisch zu sein scheint. Dann müssen wir also die Handlu um 1377 ansetzen. In den wenigen erhaltenen Szenen werden wir das Schloß Wark geführt, wo sich Alice, die Gemahlin des britisch Feldherrn Salisbury, aufhält, bedrängt von den feindlichen Schotte welche die Abwesenheit des Schloßherrn kühn gemacht hat. Eben lan die Nachricht ein, daß ihr Beschützer, ihr Vetter William, von eine feindlichen Haufen gefangen genommen wurde; bei dem Schmerze üb diesen Verlust tritt eine lang zurückgehaltene Neigung für William zutag Diese Szenen sind in 4 Fassungen erhalten, von denen 3 in Jambe eine, die umfangreichste, in Prosa niedergeschrieben ist.

Hier wäre auch der Ottokar zu erwähnen, mit dem sich d Dichter gewiß schon vor 1840 beschäftigt hat, der aber erst in der Mi

1) Vergl.: Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Privatmünzen u Medaillen, herausgeg. vom Vereine für Numismatik zu Prag, Seite 83—1

er vierziger Jahre seine erste Gestalt erhielt und deshalb erst später betrachtet werden soll. Stofflich scheint auch der Entwurf zu einem Drama Kaiser Heinrichs IV. Ende dieser Periode anzugehören, doch auch dieses wollen wir in einen anderen Zusammenhang einreihen.

König Albrecht

nennt Hansgirg ein Bruchstück, das des Stoffes wegen auch in diesen Zusammenhang gehört und für das wir die gleiche Entstehungszeit wie für die hier eben besprochenen Dichtungen nicht nur des Stoffes sondern auch der jambischen Form wegen annehmen können. Auf einem Oktavblatt besitzen wir auf der einen Seite eine Szene in Prosa, auf der anderen dieselbe in Jamben. Den Inhalt bildet ein Gespräch zwischen König Albrecht und seiner Geliebten Kunigunde, in dem sich diese über die Zurücksetzung, die ihr vom Volke wie von der Königin widerfährt, beklagt; Albrecht ergreift für sie Partei. — Unter König Albrecht ist Albrecht der Entartete (Degener) aus dem Hause Wettin gemeint, der älteste Sohn Heinrichs des Erlauchten (1240—1314), Landgraf v. Thüringen, Markgraf v. Meißen, der durch seine heftige Leidenschaft für das Hoffräulein Kunigunde v. Eisenberg, gewöhnlich die Kunne genannt, seine Gemahlin Margarete, eine Tochter Friedrichs II., so tief beleidigte, daß sie die Wartburg verließ. Ob der Dichter hier nur die Liebe Albrechts zu Kunigunde zum Gegenstand eines Dramas machen wollte, oder ob die späteren Kämpfe seiner Söhne gegen ihn — er hatte sie zu gunsten seines Sohnes Apitz, der Frucht jener Leidenschaft, übervorteilt — ist aus dem wenigen, das wir besitzen, nicht klarzulegen.

Eine bei den Romantikern oft wiederkehrende Figur ist der Tempelherr. Bei Horn ist er uns schon begegnet in jenem epischen Entwurfe zur Rose von Saron. Eine sehr wichtige Rolle sollten die Templer in dem Drama spielen, das Hansgirg

Ein Gottesgericht

betitelt hat, von dem uns nur 3 Szenen, ohne Titel und ohne Personenverzeichnis überliefert sind.

Ritter Fust hatte einst dem Tempelorden sein Erbe verpfändet. Nach Jahren aber erhebt der Orden Ansprüche auf diesen Besitz, indem er erklärt, nicht verpfändet seien die Güter, sondern dem Orden abgetreten. Ein Gottesgericht soll diesen Streit entscheiden. Für Fust soll sein künftiger Schwiegersohn Ritter Steinach streiten; ein Bote ward

mit wichtigen Papieren an diesen abgeschickt, fiel aber in die Hände der Templer, die ihm durch Folter das Geheimnis seiner Sendung erpressen wollen. Doch bleibt er seinem Herren treu.

Dies ist alles, was wir von diesem Werke, das in Prosa niedergeschrieben ist, wissen. Wir sehen, daß Fust, der ungelehrte Ritter, der nur das Schwert zu führen verstand, einen harten Kampf mit den schlauen Templern ausfechten muß. Wer wird da siegen?

In Wien lernte Horn auch die Raimundschen Zauberstücke kennen, deren Einwirkung auch nicht ausbleiben sollte.

Das Rosenspiel

ist ein kurzes Fragment betitelt, wo Raimunds Einfluß nicht zu verkennen ist, das aber ganz gut in den Kreis der anderen romantischen Dramen paßt.

Wir werden in einen Garten geführt voll blühender südlicher Bäume und Sträucher, in der Mitte steht eine Rasenbank, über die ein Rosenbusch hängt, der nur eine aufgeblühte Rose und eine Knospe trägt. Rechts und links stehen steinerne Urnen.

Dieser Garten gehört einer Zauberin, zu ihr kommt Fortunat, um durch ihre Kunst Rat zu erlangen. Zwei Frauen liebt er, unschlüssig steht er zwischen beiden. Ein Wink der Zauberin, es wird Nacht, Feuer flammt aus den Urnen auf, die Rosen erglühen.

Dies der Inhalt des Fragmentes, das auf 8 Seiten 8^0 (Briefformat) erhalten ist. Der Vers ist der 5füßige Jambus. Ob hier der Fortunat des Volksbuches dem Dichter vorschwebte oder ein selbstersonnener Plan zu grunde liegt, ist nicht deutlich.

Diese Abhängigkeit Horns von Raimund ist aber nur ganz vereinzelt. Anders steht es mit seinem Verhältnis zu Halm. Im Camoens sahen wir ihn im Gegensatz zu Halm, im Clement Marot konnte eine gewisse Ähnlichkeit nicht geleugnet werden, ja wenn man weit gehen will, so mag auch der alchemistische Apparat im Adept Halms Horn gereizt haben, im Rabbi von Prag eine ähnliche Szenerie zu bringen. Die Romantik, der sich Horn bald ganz angeschlossen hat, bringt ihn dem Wiener Dichter näher und die Abhängigkeit von diesem erreicht bald ihren Höhepunkt in dem Lisardafragment. Von Horns

Lisarda

besitzen wir auf $^1/_2$ Bogen gr. Fol. die 1. Szene des 1. Aktes die folgenden Inhalt hat. Ritter Balduin rühmt auf einer Jagd

sein inniges Verhältnis zu seiner Gemahlin, die innige Liebe, in der beide fern von dem Getriebe der Welt auf ihrem Schlosse leben. Eine Dame fordert ihn auf, seine Gattin Lisarda auf die Probe zu stellen, viele Ritter und Frauen auf sein Schloß zu laden und zu gestatten, daß vier Ritter sich um Lisardas Gunst bewerben dürfen. Er aber solle vor Lisardas Augen einer anderen Dame den Vorzug geben. Balduin willigt in diesen Vorschlag ein.

Boccaccio erzählt in seinem Dekamerone in der Erzählung Ginevra Lomellino von einem Mann, der die Schönheit seiner Frau preist und dann eine Wette eingeht, daß ein anderer ihr Kleid, Ring und Gürtel aus ihrem Schlafgemach holen werde. Dieses Motiv der Wette hat Halm mit der Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walter, die er dem Volksbuche entnommen hatte, verknüpft. Als dritter Bestandteil kam dann noch die Artussage hinzu. Nach Wurzbach (Euphorion IV 447 Zur dramat. Behandlung der Griseldissage) hat Halm das Motiv der Wette aus Massingers Komödie The picture entlehnt. Dort zieht der böhmische Ritter Mathias mit König Ludwig gegen die Türken und läßt seine Frau in der Heimat zurück. In den tapferen Ritter Mathias verliebt sich die Königin Honoria und als sie ihn die Treue seiner Gattin rühmen hört, verleitet sie ihn zu einer Wette, um deren Treue auf die Probe zu stellen. Doch sie bleibt standhaft. Horn hat in seiner Dichtung das ritterliche Milieu der Artussage, das ihm vom Merlin her wohl vertraut war, beibehalten, desgleichen das Motiv der Wette, mag nun dieses Halm von Boccaccio oder von Massinger entlehnt haben, und die Handlung hätte sich wohl im Sinne von Halms Griseldis entwickelt.

Auf dieses Trauerspiel, mit einem solchen haben wir es wohl zu tun, hat auch ein anderes Halmsches Stück Einfluß genommen. Unter den fünffüßigen Jamben finden sich auch nachstehende, die Balduin in den Mund gelegt sind:

Ich muß in Worte den Gedanken kleiden
der schüchtern sich in ihrem Blicke zeigt

Und eine Seele nur lebt in uns beiden.

Diese Stelle, besonders der letzte Vers weist auf Halms Sohn der Wildnis hin („Zwei Seelen und ein Gedanke"). Erwägen wir nun, daß dieses Drama im Jahre 1842 zum erstenmale aufgeführt wurde, so

können wir als das Geburtsjahr des vorliegenden Fragmentes $184^2/_{43}$ annehmen.

II. Vom Hamburger Aufenthalt bis zur Revolution (1839—1848).

1. Uffo Horn und das junge Deutschland.

Wenn Horn in den Messeniern uns ein Volk im Kampfe um seine politische Freiheit vorführt, wenn wir im Rabbi von Prag Freiheit des Geistes als Rabbi Löws Ideal finden, wenn wir in den Herren von Griesbeck den Kampf der Bewohner einer Stadt gegen mißliebige Beamte behandelt sehen, so zeigt dies, daß das Freiheismotiv Horn schon immer das liebste gewesen ist. Nun aber, da er sich allmählich der Zeit näherte, in der der Ruf nach Freiheit bei den hart bedrückten Völkern Europas allgemein wurde, da er selbst den geistigen Führern jener Bewegung nahe trat und sich in ihrer Schule selbst zu einem Vorkämpfer des Freiheitsideals ausbildete, jetzt dringt auch in seiner Dichtung die Freiheitsidee mit aller Macht durch. Wir wollen zunächst einen Blick auf seine äußeren Verhältnisse werfen und müssen deshalb etwas zurückgreifen. Im Jahre 1838 war er nach Wien übersiedelt, bald verläßt er aber die Donaustadt und wendet sich nach Hamburg. Hier tritt er mit Gutzkow in Verbindung, arbeitet für dessen Telegraph, begründet mit das Journal Nord und Süd, arbeitet für Herloßsohns Komet. Bei Hofmann und Campe erscheinen einige Broschüren wie „Nikolaus Lenaus Ansichten und Tendenzen". Was den bei demselben Verlage erschienenen „Österreichischen Parnaß" betrifft, so ist über die Autorschaft dieses Werkes noch lange nicht das letzte Wort gefallen. Die Gründe, die Steph. Hock im Grillparzer-Jahrbuch Jhg. 17, 1907, für Horns Autorschaft vorbringt, scheinen allerdings sehr drückend, doch können sie mir nicht die Überzeugung rauben, daß Horn zum mindesten nicht in einem so nahen Verhältnis zu dieser Schmähschrift steht; Gegengründe vorzubringen, will ich einer späteren Zeit vorbehalten. Im Jahre 1840 bereist Horn den größten Teil Deutschlands, einen Teil Frankreichs, Belgien und die nordischen Lande. Im Frühjahr 1842 kehrt er nach Prag zurück, hier erscheinen seine Lieder eines Blinden, die große Verbreitung finden. Anfangs 1843 begibt er sich in seine Heimat Trautenau, um sich den städtischen Angelegenheiten zu widmen. Er wird in den Bürgerausschuß gewählt, wo er eine praktische, politische Tätigkeit entfaltet; ein Jahr lang scheut er weder Geldstrafen noch sonstige Unannehmlichkeiten, um „die Emanzipation der Gemeinde von der bureaukratischen

Vormundschaft vorzubereiten und durchzuführen". Im Jahre 1844[1]) unternahm er eine Reise nach Italien in Begleitung des Komponisten Kittel. Schon früher hatte er dieses Land gesehen, als er 1838 Italien, Dalmatien, Ungarn und die Schweiz bereiste. Wieder begibt er sich von Italien nach der Schweiz, dann nach München. Im Jahre 1846 siedelt er nach Dresden über und bleibt hier bis zum Ausbruche der großen Bewegung des Jahres 1848. Im Jahre 1847 erscheinen bei Herbig 2 Bände Novellen „Böhmische Dörfer" und ein Band Gedichte.

Kehren wir nach diesem Exkurs zu dem Dramatiker Horn zurück, so sehen wir, daß die Verbindung mit Gutzkow nicht spurlos für seine Entwicklung geblieben ist. In Hamburg treten ihm die jungdeutschen Ideen nahe, er schließt sich aber nicht ganz dieser Schule an, er verknüpft die jungdeutschen Ideen mit den romantischen. Das Motiv des Freiheitskampfes, das er in der Wiener Zeit in den Messeniern verwertet hatte, wird jetzt das Hauptmotiv für eine Reihe dramatischer Dichtungen, die leider meist nur Fragment geblieben sind. Der Aufenthalt im Norden Deutschlands regt ihn an, eine Episode aus Norddeutschlands Vorzeit zu behandeln, es entsteht der Plan zu

Wittekind,

historische Tragödie in 5 Akten und einem Vorspiel. Er wollte den Kampf der Sachsen um ihre von Karl dem Großen bedrohte Freiheit feiern. Dieses Freiheitsdrama ist mit einem Liebesdrama verknüpft. Wittekinds Braut Asa wird von Volkar, dem Seekönige, geraubt, es gelingt aber Wittekind sie zu befreien, doch bald kommt sie in die Gefangenschaft der Franken, wie Thusnelda in die der Römer. Das dritte Motiv ist der Kampf zweier Religionen, zweier Weltanschauungen sowohl äußerlich, als innerlich im Herzen der Helden.

Dieses Werk, das, soweit wir die Idee des Stückes beurteilen können, gewiß eines der besten unseres Dichters geworden wäre, ist auch nur Fragment. Wir kennen das Personenverzeichnis zum Vorspiel, das Vorspiel, 3 Szenen des 1. Aktes, 2 Szenen des 2. Aktes und 1 Szene des dritten Aktes.

Das Vorspiel führt uns zu der Irmensäule, wo sich die sächsischen Führer versammelt haben, um einen Herzog zu küren. Ella die Seherin,

1) Bisher hat man 1845 als das Jahr dieser Reise angenommen; schon Rychnowsky hat in seinem Aufsatz über Kittel in den Mitteilungen 1905 das Jahr 1844 als das richtige bezeichnet, was durch handschriftliche Aufzeichnungen Horns bestätigt wird.

mahnt Wittekind, daß auf ihm die ganze Last des Kampfes ruhen werde. Von ihr erfährt er, daß Volkar Asa, sein Lieb geraubt habe. Aber er weiß sich zu beherrschen und sein Wohl dem Heile seines Volkes unterzuordnen. Erst nach der Fürstenversammlung will er Volkar zur Rechenschaft ziehen. Die Führer sind uneinig, keiner will dem andern den Vorrang lassen; der Oberpriester rät, den Aufgang der Sonne abzuwarten; wessen Schild der erste Strahl zuerst beleuchten wird, der soll Herzog sein. Da erhebt sich die Sonne und ergießt ihre Strahlen auf Wittekinds Schild. Er wird Herzog und leistet den Eid.

Im folgenden sehen wir Wittekind bei Volkar; er bewegt ihn, Asa freizugeben; erst soll das Vaterland befreit werden, dann soll ihre Fehde ausgetragen werden. Die Szenen des zweiten Aktes führen uns ins Lager der Franken. Wittekinds Weib Asa war in die Hände der Feinde gefallen, Roland hatte sie gerettet; Wittekind steht nun vor ihm, um ihm zu danken; er will sich erkenntlich zeigen und gibt Roland eine Reliquie, die die Sachsen erbeutet haben. Statt Dank wird ihm aber nur Schmähung zuteil, weil er, der Heide, das Heiligtum berührt hat. Die Szene aus dem dritten Akt führt uns aufs Schlachtfeld. Der Kampf ist ausgestritten. Wittekind gilt bei den Franken für tot. Man zeigt Karl Wittekinds Schild. Roland muß nach Aquitanien eilen, da Volkar dieses Land bedroht.

Im Verlaufe des Stückes hätten wir wohl gesehen, wie Wittekind den Gegnern unterliegt. Aber dieser Wittekind wäre wohl kaum zum Christentum übergetreten, wie es der historische getan hat. Horns Wittekind wäre wahrscheinlich in die Gefangenschaft der Franken gefallen; er hätte den Zusammenbruch der heimischen Macht, den Sturz der alten Götter ansehen müssen und bei der Wahl zwischen dem Tod und der Annahme der verhaßten neuen Lehre hätte er wohl jenem den Vorzug gegeben. Verhaßt mußte ihm die neue Religion sein; denn das hochmütige Auftreten der Christen, wie es sich in der Rolandszene zeigt, mag ihn kaum für die Lehre der Christen begeistert haben; diese erscheinen hier als die rohen Sieger, die für den armen Unterlegenen nur ein kaltes vae victis haben. Diese Rolandsszene ist eine der besten Kontrastszenen Horns. Wittekind ist der ehrliche Deutsche, der Dienst mit Gegendienst vergelten will. Roland hat ihm sein Weib wiedergegeben, er gibt ihm die Reliquie zurück. Das Wohl des Vaterlandes geht ihm über alles, selbst über das Wohl des geliebten Weibes. Gerad und offen verschmäht er jede List. Roland ist auch ein Deutscher, aber von

der Kultur verfeinert, steht er dem Stammesbruder fremd gegenüber; er fühlt sich nur als Franke, als Christ und sieht in Wittekind nicht den Deutschen, sondern den Sachsen, den Heiden. Volkar, ein kühner Krieger, lebt in Friedenszeiten mit dem Nachbar in Fehde; ist aber das Vaterland in Gefahr, so ist er gerne zur Versöhnung bereit, um mit geeinter Kraft dem Feinde des Vaterlandes zu wehren.

Dieses Drama ist in 5füßigen Jamben geschrieben, die allerdings wenig ausgefeilt sind, da ja der erste Entwurf vorliegt. Im Vorspiel fällt die Ähnlichkeit mit dem Eingang von Fouqués Irmensäule auf. Hier wie dort Befragung der Gottheit vor dem Kampfe. Sonst ist aber keine weitere Beziehung zu jener Dichtung vorhanden. In seiner Stellung zum Christentum, die wir geradezu als eine feindliche bezeichnen können, zeigt sich der Einfluß der Jungdeutschen am deutlichsten; wir können dieses Stück als den Repräsentanten unter Horns Dramen jungdeutscher Tendenz auffassen.

Sehen wir hier den Kampf von Heidentum und Christentum, so sollte in

Kaiser Heinrichs IV. Ende

der Kampf der Deutschen gegen das übermächtige Papsttum zur Zeit des Investiturstreites vorgeführt werden. Dieses Stück war als großes historisches Trauerspiel gedacht, dem ein Vorspiel „Die bösen Räte" vorangehen sollte. Dieses Vorspiel besitzen wir im Nachlasse und außerdem die Personenverzeichnisse zum Trauerspiel und Vorspiel. In diesem berät eingangs der päpstliche Legat mit den drei Bischöfen von Speier, Würzburg und Worms, wie man den Kaiser und seinen Sohn entzweien könnte. In Beatrix von Treviso finden sie das Werkzeug für die Erreichung ihrer Pläne. Herzog Welf wird gleichfalls für den Papst gewonnen und nach kurzem Zögern schließt sich der Prinz, hauptsächlich durch die Liebe zu Beatrix bewogen, der päpstlichen Partei an. Über das Drama fehlt uns jede weitere Angabe.

Der Stoff ist eigentlich ein romantischer. Doch würde der romantische Dichter den mittelalterlichen Stoff in eine Verherrlichung der katholisch-deutschen Vorzeit ausklingen lassen. Horn aber tritt als Jungdeutscher an diesen Stoff heran, er trägt in das Drama eine Tendenz, die der romantischen Verehrung für die katholische Kirche direkt zuwider läuft. Er will den Deutschen durch dieses Stück in Erinnerung bringen, wie ein edler deutscher Fürst durch die Macht Roms seinem Volke, seinen Kindern entfremdet wurde; hier aber lag ein Hinweis auf seine Zeit,

wo auch die Macht der Kirche drückend empfunden wurde. Der Dichter mußte sich aber sagen, daß ein Drama mit solcher Tendenz nimmer die Zensur passieren werde und hierin sehen wir den Grund dafür, daß es Fragment blieb. Daß Horn in jenen Tagen Tendenzdichter war, sehen wir aus der Novelle der Bauernesel (in den böhmischen Dörfern), wo er durch die lebendige Schilderung einer Bauernerhebung und den Hinweis, daß es heute — 1847 — mit den Bauern um nichts besser stehe, einen nicht undeutlichen Wink zur Erlangung eines menschlicheren Daseins gegeben hat. Den Kaiser Heinrich werden wir aber etwas früher vielleicht um das Jahr 1842 ansetzen. Angeregt wurde Horn wahrscheinlich durch den Roman: Papst und Kaiser nach Dinocourt frei bearbeitet von de Castres de Tersoi (Leipzig Hinrichs 1840).

Das Motiv des Freiheitskampfes kehrt wieder im

Korsischen Aufstand.

Acht Szenen zeigen uns die Stimmung vor dem Freiheitskampfe. Die Genuesen können sich nur auf die Nobili stützen, das Volk steht ihnen feindlich gegenüber. Durch ihr stolzes Auftreten rauben sich aber die Genuesen allmählich den letzten Anhang; die Nobili werden durch das rücksichtslose Benehmen der Fremdherren zum Widerstande gereizt. — Der Aufstand, um den es sich hier handelt, ist jedenfalls der des Sampiero; auf diese historische Begebenheit wurde Horn durch Halms Sampiero, der 1844 erschienen ist, hingelenkt. Wir können daher die Entstehung des vorliegenden Fragments um 1844/45 annehmen. Wie in den Messeniern unter den Verschwörern der Gegensatz zwischen der zurückhaltenden Alten und der ungestümen Jugend zutage trat, so tritt uns auch hier ein alter Adeliger Cesari und sein Sohn entgegen. Der alte Adelige will von einer Erhebung erst nichts wissen; da erfährt er daß die Nobili dem Dogen bei seiner Ankunft die Schleppe tragen sollen; durch diese beleidigende Zumutung ist sein Adelsstolz verletzt, er ist für die Pläne der Jugend gewonnen.

Hat der Aufenthalt in Hamburg Horn zum Wittekind angeregt so sind auch die Reisen nach dem Süden nicht ohne Einfluß auf seine dichterische Tätigkeit geblieben. Doch wurden diese Entwürfe später ausgeführt und daher sollen sie auch erst in anderem Zusammenhange besprochen werden. Auch das Lustspiel blieb während dieser Zeit nicht unbeachtet und wir müssen die Darlegung der Entwicklung Horns unterbrechen, um kurz diese Lustspielpläne, die außerhalb der Entwicklung des Hornschen Dramas liegen, zu betrachten.

2. Lustspiele.

Unter dem Titel „Drei Tage nach dem Tode" birgt sich eine Bearbeitung des alten Motives von der treulosen Witwe, das am bekanntesten in Petrons Erzählung von der Witwe zu Ephesus ist, die Horn aus Heinses Übersetzung wohl bekannt sein mochte. Auch die Bearbeitung Lessings hat Horn jedenfalls gekannt. Die Handlung sollte zur Zeit der Befreiungskriege spielen. Beim unterirdischen Grabmal ihres Gatten weint und klagt die Kommerzienrätin Hummel schon drei Tage um den Verschiedenen, zum Verdrusse ihrer jugendlichen Zofe Lisette, der die ewige Klage schon langweilig wird. Ein Soldat verirrt sich in die Gruft, er hält Lisetten anfangs für einen Geist, aber bald überzeugt er sich, daß eine Lebende vor ihm stehe. Er meldet seinem Offizier, was er in der Gruft gesehen und gehört habe und dieser macht sich nun auf, um auch die schöne Witwe zu sehen. Schon beim Herannahen des Hauptmanns hat die Witwe nur einen Gedanken, möglichst vorteilhaft zu erscheinen; anfangs zeigt sie sich noch trostlos, bis sich der Hauptmann als einen Freund ihres Mannes ausgibt. — Soweit reicht das Fragment, das auf 12 Quartseiten erhalten ist. Es war als Einakter geplant, ist in Prosa geschrieben, wie alle Lustspiele Horns, mit Ausnahme des einen Entwurfes zum Clement Marot. Im modernen Gewande wäre das alte Motiv in diesem Lustspiel gar nicht übel gewesen. Entstanden ist der Entwurf 1842; als naive Lisette ist nämlich im Personenverzeichnis Margarete Binder[1]) vorgemerkt; diese trat aber schon 1842 in das Fach der feinkomischen Mütter über, deshalb müssen wir die Entstehung des Fragments vor 1842 annehmen. Das Stück war für die Prager Bühne bestimmt.

Jener Zeit gehört vielleicht auch der Plan einer Bearbeitung von Goldonis Komödie La vedova scaltra[2]) an. Es liegen 4 Szenen und 2 Personenverzeichnisse vor. Der Titel des Lustspiels ist verschieden, einmal ist es Pamele überschrieben, daneben findet sich der Titel die Witwe von Venedig und vor dem 2. Personenverzeichnis steht die Überschrift der Seelenfreund. Die Handlung spielt nicht wie bei Goldoni in Venedig sondern in Deutschland.

1) Hier und an anderen Stellen wurde benützt: L. Eisenberg: Gr. biogr. Lexikon d. deutschen Bühne im 19. Jahrh., Leipzig 1903, und die Almanache für Freunde der Schauspielkunst von Wolff und Heinrich.

2) Goldoni Collezione completa, Livorno 1788, Tomo II.

3. Auf der Höhe seines Schaffens.

Kehren wir nun zum Tragiker Horn zurück. Wir sahen, wie er von der Romantik ausging, wie er dem Künstlerdrama huldigte, wie er sich den Jungdeutschen anschloß. Seine historischen Dramen mußten ihn auf Shakespeare führen und hier findet er bald ein Muster für seine weitere dramatische Dichtung. Zum erstenmal tritt der Einfluß Shakespeares mit aller Stärke im Ottokar hervor.

König Ottokar[1])

ist der Titel des Werkes, das wir das Lebenswerk Horns nennen können. Wenn er schon in den 30er Jahren von einem patriotischen Stoff spricht, mit dem er bald hervortreten werde, so ist wohl der Ottokar gemeint. Im Jahre 1844 erschien in der Libussa unter dem Titel die „drei Fürsten" das Vorspiel, 1845 folgte die erste Auflage des vollständigen Dramas, im nächsten Jahre schon die zweite. Das Jahr 1850 brachte die dritte Auflage. Die Fassung des Vorspiels vom Jahre 1844 weicht von den späteren Auflagen ab, allerdings nur in geringfügigen Sachen; meist ist es der Vers, der einer Verbesserung bedurfte. Die drei ersten Ausgaben des ganzen Dramas hingegen sind inhaltlich nicht verschieden. Aber der Dichter wollte noch immer an dem Werke ändern und so bringt er im Jahre 1859 eine vierte Auflage auf den Büchermarkt, die für die Bühne bestimmt ist. Hier liegen größere Änderungen gegenüber der ersten Fassung vor. Erwähnt sei hier, daß im ersten Akt zwei große Szenengruppen umgestellt wurden und daß der Dichter möglichst zu konzentrieren suchte; deshalb mußten die Schlachtszenen in Shakespearscher Manier im fünften Akte wegfallen. Im handschriftlichen Nachlaß sind 3 Ottokarhandschriften zu finden, von denen die eine die Vorlage für die 4. Auflage ist, während die beiden anderen das Übergangsstadium von der ersten zur zweiten Fassung repräsentieren.

Eine wilde Felsgegend im Preußenlande ist der Schauplatz im Vorspiel zu Horns Ottokar. Als Kreuzfahrer ist der Böhmenkönig, dem sich Graf Rudolf von Habsburg als freiwilliger Begleiter angeschlossen hat, bis an die Ostsee vorgedrungen und hat die Macht des Preußen-

1) P. A. K(laar): Über die richtige Auffassung d. dramat. Charaktere in U. Horns Tragödie König Ottokar; Bild und Leben 1846, S. 86, Přemys Ottokar und die dramat. Dichter; Komet 1846, Literar. Anzeigeblat Nr. 15, 16; Libussa 1859, S. 276 ff.: Legis Glückselig: Böhmens Ottokar als dramat. Stoff.

fürsten Vitold gebrochen. Er will Vitold zum Lehensmann machen, dieser aber will nicht als Knecht einem Stärkeren dienen und stürzt sich, nachdem er dem Sieger geflucht, ins Meer. — Die Erfüllung dieses Fluches bildet den Inhalt des Dramas. Ottokar ist Herr von Österreich und Steier geworden, von der Adria bis an die Gestade der Ostsee reicht seine Macht; aber sein Szepter lastet schwer auf den Untertanen besonders die Österreicher empfinden seine Herrschaft drückend. Sie schließen sich freudig dem Befreier Rudolf von Habsburg an. Zu Hause aber ist Ottokar ein Feind erstanden in Zawisch von Rosenberg, einem stolzen Edlen, der eben nach langer Abwesenheit aus fremden Ländern heimgekehrt ist. Er haßt den Bauernkönig, dessen Geschlecht dem seinen nicht ebenbürtig ist, er verachtet ihn, der die Städter begünstigt. Dieser Mann verbündet sich mit Ottokars Gemahlin Kunigunde zu seinem Sturze. Diese zürnt dem Gatten, weil er sie nicht an der Herrschaft teilhaben läßt, sie findet Gefallen an dem weltgewandten Ritter Zawisch. Ein erster Waffengang mit dem Kaiser wird vermieden. Rudolf mahnt Ottokar an den Tod Vitolds. Die Erinnerung an diese grausige Begebenheit bewegt ihn zum Frieden. Aber der Hohn der Gattin, die Verachtung, mit der sie den Heimkehrenden überschüttet, treibt ihn wieder in den Kampf. Nun fällt er dem Verrate des Zawisch, der nach dem Tode eines Herrn die Hand Kunigundens zu erlangen hofft, zum Opfer. Der König stirbt, von Rittern, die ihm persönlichen Groll nachtragen, getötet.

Ottokar ist ein herrschsüchtiger Fürst, ein kluger Politiker, ein beherzter Krieger. Seine Sitten sind derb, das feine höfische Leben, wie es Zawisch in Paris kennen gelernt hat, ist ihm ein Gegenstand des Spottes; nur kriegerische Künste sind ihm von Wert. Er ist ein Freund der Städte, des Bürgertums, in dem er eine frische junge Kraft für den Staat sieht; er sucht die Bürger gegen die Übergriffe des Adels zu schützen und fördert sie durch Begünstigungen jeder Art. Er will seine Völker glücklich machen; es schmerzt ihn, daß seine Hand schon so manchem weh getan hat. Er liebt sein Kind; der Gedanke, dieses allein auf der Welt zurückzulassen, macht ihm die Sterbestunde schwer. Alle diese Eigenschaften, die uns die guten Seiten des Eroberers zeigen, mildern das Rohe und Kriegerische in seinem Wesen. Die Schuld, die er auf sich lädt, besteht darin, daß er durch sein Streben nach Erweiterung seiner Macht das Schicksal herausfordert. Eine direkte Verschuldung durch Gewalttätigkeit tritt nicht hervor. Die gewaltsame Tötung des alten Mehrenberg wird nur gelegentlich im fünften Akte erwähnt. Sonst ist sorgfältig

alles vermieden, was dem Charakter des Helden nachträglich sein könnte. Hier liegt der Hauptgegensatz zur Auffassung Grillparzers, der Ottokar durch innere Verschuldung zugrunde gehen läßt. Deshalb allein schon ist die Dichtung Grillparzers ästhetisch weit wertvoller. Bei Horn ist die Hauptaufgabe eigentlich dem Schicksal überlassen. Ein Fluch wird ausgesprochen, und geht dann in Erfüllung; die Schicksalsidee tritt ziemlich deutlich hervor. Der Grund aber dafür, daß Horns Ottokar nur durch das Schicksal gestürzt wird, liegt darin, daß Horn darauf ausging, das Slawentum zu verherrlichen und Ottokar als dessen Vertreter auffaßte, der in den hellsten Farben dastehen und schuldlos zugrunde gehen sollte. Ist in dieser einseitigen Stellungnahme zu den historischen Begebenheiten die eine Tendenz zu sehen, so ist die zweite die jungdeutsche, der Kampf für die Freiheit, der Kampf des Bürgertums gegen den Adel. Ottokar ist der Bürgerkönig, der den strebsamen Bürger gegen die Übergriffe der mächtigen Adeligen in Schutz nimmt. Aber eines vergaß der Dichter: daß es damals auch deutsche Bürger in Böhmen gegeben hat, die hier gänzlich aus dem Spiele bleiben. Die Verherrlichung des Bürgerstandes wird so zu einer einseitigen Verherrlichung des Tschechentums.

Als Grillparzers Ottokar erschien, fühlten sich die Tschechen und ihre Freunde tief gekränkt. Über die Stimmung in ihrem Lager unterrichtet uns nachstehende Briefstelle:[1]) Kopitar an Wenzel Hanka in Prag: „Zimmermann wird doch dem Posselt succedieren? Ihr solltet doch einen besseren Ottokar machen, als das Wiener Bürschlein, das sich einen Schiller glaubt, aber sich zu ihm so verhält wie in Goethes Faust der talkete Famulus Wagner zu Faust.“ Der Mann, der nun den besseren Ottokar schuf, war kein Tscheche, sondern unser Horn. Auch er glaubte bei Grillparzer Einseitigkeit zu finden und verrannte sich blind ins andere Extrem.

Kehren wir zu den Charakteren der Hauptpersonen noch einmal zurück. Horns Rudolf tritt uns als biederer Fürst entgegen, der mit Liebe an seiner heimatlichen Scholle hängt und ein zurückgezogenes Leben führt, bis das Vaterland seiner begehrt. Als Kaiser ist er gerecht, unparteiisch und weiß seine Macht zu benützen. Der Kampf mit dem ehemaligen Waffenbruder kommt ihm hart an, wahre Trauer erfüllt ihn bei dessen Tode. — Sehr sorgfältig sind auch die Züge des anderen Gegenspielers, Zawisch, ausgearbeitet. Er ist ein Vertreter des alten

1) Neue Briefe Dobrowskys, Petersburg 1891.

Rittertums, das jedes Aufstreben der Städte mit aller Macht zu bekämpfen sucht, er hält fest am Gottesgnadentum des Herrschers, er folgt dem König nur dann, wenn dieser die irdische Dreiheit König, Abt und Ritter gegen die Bürger zu schützen verspricht. Für das Nationalgefühl der Tschechen hat er keinen Sinn, er ist Kosmopolit. Wo es Kampf und ritterliche Spiele gibt und schöne Frauen, da ist er gern zu Hause. Er liebt in Kunigunden ihre verführerischen Reize, aber mindestens ebenso stark ist das Verlangen, sich an dem Bauernkönig zu rächen und sich selbst die Krone zu verschaffen. Klug und berechnend, voll Tücke wirft er das Netz aus, dem Ottokar nimmer entrinnen soll. Kunigunde ist stolz, herrschsüchtig und buhlerisch, tieferen Gefühlen wohl nicht zugänglich; sie liebt in Zawisch den Edlen, der ihr mit ritterlichem Benehmen entgegenkommt, der ihr tapferer erscheint als Ottokar, der sich ihr als Rächer verbündet. Unter den tschechischen Großen ist Ritschan der Vertreter der nationalen Idee; sein Ideal ist die Begründung eines großen Slawenreiches; Boresch ist sein Gegner, er sieht das Heil Böhmens nur im Anschluß an das Deutsche Reich.

Über den Wert dieser Dichtung wurde schon gesprochen; hier sei noch auf das Undramatische hingewiesen, das auch A. Kraus[1]) gerügt hat, indem er darauf hinwies, daß die wichtigsten Begebenheiten in die Zwischenakte fallen. Manchmal war auch hier wieder das Bestreben, Ottokar um keinen Preis klein zu machen, Schuld. So mußte Horn natürlich die Huldigungsszene vermeiden, da ja diese eine tiefe Demütigung des Böhmenkönigs in sich schließt. Gegen Grillparzers Dichtung konnte dieses Werk natürlich nicht stand halten. — Horns Ottokar ging auch über die Bretter, in Linz am 12. Juli 1858. In Böhmen konnte es zu keiner Aufführung kommen, was den Dichter, der wohl an keinem Werk mit solchem Eifer gearbeitet hat, schwer ankam. Bei diesem Drama dürfte Horn wohl auch historische Studien gemacht haben, was bei seiner sonstigen Art zu dichten nicht immer der Fall war. — Zur Bühnenbearbeitung dieses Dramas sei noch bemerkt, daß die Szene, in der Kunigunde Zawisch im Lager aufsucht, ganz überflüssiger Weise eingeführt wurde, da sie die Handlung weder vorwärts bringt, noch sonst einen wesentlichen Einfluß auf sie ausübt.

Für die Entwicklung Horns sei beim Ottokar noch hervorgehoben, daß hier zum erstenmal der Einfluß Shakespeares stark hervortritt. Nun

1) A. Kraus: Historie česká v německé literatuře.

ist Horn die Bahn vorgezeichnet, auf der er fortschreiten soll. Das Werk ist in Jamben niedergeschrieben, die Schönrederei, die in früheren Dramen oft störend wirkte, ist auch hier noch zu bemerken.

Kurz nach dem Erscheinen der ersten Auflage des Ottokar, also im Jahre 1845 noch scheint ein Drama entstanden zu sein, das uns ohne Titel überliefert ist, das wir nach dem Helden

Simon von Budeč

nennen wollen. Ein 130 Seiten starkes Quartheft, von dem nur der untere Teil der beiden letzten Blätter fehlt, enthält dieses Trauerspiel. Es ist ein Künstlerdrama, also ein Zurückgreifen auf eine frühere Richtung liegt vor. Der Held gehört dem tschechischen Volke an, es ist Simon Lomnicky von Budeč; er lebte[1]) 1552—1622 und hieß mit seinem Familiennamen Žebrák, den er in Ptochaeus gräzisierte. Von Jugend auf verstand es dieser Mann, Protektoren zu finden, zu denen auch der angesehene Wilhelm von Rosenberg gehörte. Als dienstfertiger Versemacher hatte er viele Freunde und genoß auch die Gunst des Kaisers Rudolf. Im Jahre 1618 schloß er sich den Aufständischen an, verherrlichte Friedrich von der Pfalz und wandte sich gegen die „Verräter" Martiniz und Slawata. Nach der Schlacht am weißen Berg aber hing er den Mantel nach dem Wind und rühmte die Männer, die er zuvor Verräter genannt hatte und beschuldigte seine ehemaligen Freunde. Wie sein politischer und sittlicher Charakter, so ist auch seine Dichtkunst nicht hochstehend, sondern nichts als Versemacherei.

Um diesen Mann zum Helden eines Trauerspiels machen zu können, mußte Horn seinen Charakter vollständig ändern. Hier ist Simon ein weicher, edler Jüngling, von großer, dichterischer Begabung, hohem Sinn für alles Schöne, der den Ränken seiner Gegner unterliegt, dem der leibliche Bruder, ohne zu wissen, gegen wen er den Stoß führe, den Untergang bereitet, sowohl als Dichter wie als Menschen.

Simon lebt in Ehren im Hause seines Gönners Rosenberg, gefeiert als Dichter, beglückt von der Liebe Annas, der Tochter seines Herrn und Gönners. Unerkannt besucht er seine alte Mutter und seine Ziehschwester Maria, die in arger Not leben und denen er ein Helfer in bedrängter Lage wird. Barbara, die Mutter, hält ihn für einen vornehmen Herrn; den Sohn glaubt sie tot und feiert alljährlich seinen vermeintlichen Sterbetag. Ihr zweiter Sohn Hans ist ein Taugenichts;

1) Siehe Pypin und Spasowič: Slawische Literaturgeschichte, II, 2. S. 147.

eben ist er aus Kriegsdiensten heimgekehrt, ohne Brot und ohne Beschäftigung. Das Elend der Seinen schmerzt ihn — sein Herz ist noch gut geblieben — er will ihnen beistehen. Auf der Suche nach Verdienst fällt er dem Syndikus Fabian in die Hände, der sich seiner bedienen will, um seinen Feind Simon zu vernichten. Hans willigt in den Vorschlag Fabians ein, er weiß ja nicht, daß der gefeierte Simon sein Bruder ist. Er grollt aber dem stolzen Dichter, weil ihn dieser nicht beachtete, als er ihm seine Bitte um eine Unterstützung vortrug. Nun freut es ihn, dem stolzen Poeten einen Streich spielen zu können. Als fahrender Sänger verkleidet kommt er in Rosenbergs Haus und erklärt, daß er der Dichter von Simons Liedern sei; durch Vorweisen einer gefälschten Handschrift gelingt es ihm, Simon in den Augen aller Anwesenden zum Plagiator zu stempeln. Nur Anna glaubt noch an ihn. Aber auch sie soll ihm entrissen werden. Ein gefälschter Brief wird ihr in die Hand gespielt, der die Treulosigkeit des Dichters beweisen soll. Sie sucht ihn auf, um sich Aufklärung zu verschaffen und trifft ihn im Gespräche mit Maria, die sie für seine Geliebte hält. Nun hält auch sie ihn für treulos und verläßt ihn, ohne seine Verteidigung anzuhören. Aber auch das Leben wollen ihm seine Gegner nicht lassen. Er wird wegen Hochverrat verhaftet und den Folterknechten überwiesen. Zu spät erfährt Hans, daß Simon der Wohltäter der Seinen war. Er sucht ihn im Kerker auf, aber statt des stolzen Sängers findet er einen körperlich und seelisch gebrochener Mann; die Folter hat seinen Leib zugrunde gerichtet, die Seelenqualen über das verlorene Liebesglück und den geraubten Dichterruhm haben sein Herz gebrochen; der Wahnsinn hat seinen Geist verdüstert. In diesem Mann erkennt nun Hans seinen Bruder, den auch er verloren geglaubt, dem er selbst das Lebensglück zerstört hat. Wilder Schmerz erfaßt seinen Sinn, er nimmt Rache an Fabian, dem Urheber dieses Unheils. Auch Anna erkennt bald ihre Übereilung; sie will dem Unglücklichen die Botschaft überbringen, daß ihm die Freiheit geschenkt sei; aber der arme Irre versteht den Sinn dieser Kunde nicht mehr. Voll Schmerz entsagt sie der Welt. Noch einmal trifft sie mit Simon zusammen; ein Bettler spricht sie um eine Gabe an und in ihm erkennt sie Simon, sie tritt heran und in dem Augenblicke stirbt er. Noch einmal war es ihm vergönnt die Geliebte zu sehen; Hans steht ihm in der letzten Stunde bei; aber er kann nicht bei dem Bruder bleiben; seine Gewalttat an Fabian ist ruchbar geworden; von der Leiche des Bruders schleppen ihn die Schergen ins Gefängnis.

Mit dem historischen Simon hat diese Dichtergestalt nur den Namen, den Dichterberuf und die Stellung im Hause des Herrn von Rosenberg gemein. Seine schwankende politische Haltung spiegelt sich im Drama durch die Beschuldigung des Hochverrats wieder. Der Plan gehört der Zeit der Künstlerdramen an und einige Verse in den Liebesszenen könnten ganz gut schon damals niedergeschrieben worden sein. Diese Szenen erinnern sprachlich stark an ähnliche im Rizio und der Katharina von Attayde, inhaltlich ist das Schicksal der Helden ja auch sehr ähnlich. Hier wie dort liebt ein Dichter eine Dame aus hohem Hause und findet glühende Gegenliebe, aber die Feindschaft anderer entzweit die Liebenden. Katharina und Anna gehen ins Kloster. Simon allerdings und Camoens darf man nicht weiter vergleichen, da ja ihr weiteres Schicksal ganz verschieden ist. Das Künstlermotiv und das Milieu des 17. Jahrhunderts erinnern an die Romantik. Simons Stellung im Hause Rosenberg mahnt uns an die deutschen Minnesänger. Die romantische Schicksalsidee, der wir im Ottokar begegneten, tritt uns auch hier entgegen. Ohne Schuld geht Simon zugrunde, sein Bruder wird das Werkzeug seiner Verderber.

Aber wir können auch den Einfluß Shakespeares, den wir schon im Ottokar gefunden haben, nachweisen; auf Shakespeare wurde Horn durch die Romantik und seine historischen Dramen hingewiesen. Hier ist dieser Einfluß äußerlich und innerlich nachzuweisen. Wie Shakespeare in seinem Drama gebundene Rede mit ungebundener wechseln läßt, so auch Horn in diesem Trauerspiel. Die Gebildeten sprechen in Jamben, die Ungebildeten in Prosa. Simon in seiner Verzweiflung und vollends später im Wahnsinn spricht auch Prosa, im Gegensatz zu den Partien in den beiden ersten Akten, wo er im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist. So kommt es, daß der Vers später seltener wird, vom 3. Akte an ganz verschwindet. Innerlich ist das Stück von Shakespeare abhängig durch die auftretenden komischen Figuren, die ganz in seinem Sinne gezeichnet sind, es ist der Taugenichts Hans mit seinem Galgenhumor und die im 1. Akt auftretenden Gerichtsdiener. Diese komischen Figuren werden von nun an in Horns Dramen typisch. Bisher traten uns in Horns Dramen keine komischen Figuren entgegen, von jetzt an spielen sie eine wichtige Rolle. Auch bei der Gestalt des Fabian hatte Horn ein Shakespearsches Vorbild vor Augen, den Jago. Der Wert des Stückes ist nicht besonders hoch anzuschlagen. Es ist erst der Versuch zu einem neuen Tragödienstil. Der Grund dafür, daß es nicht ver-

öffentlicht wurde, mag wohl in dem Stoffe zu suchen sein, mit dem er nach dem Jahre 1848, nachdem er mit seiner Slawenfreundlichkeit Schiffbruch erlitten, nicht an die Öffentlichkeit treten wollte.

Wie stark Horns Stil um diese Zeit von Shakespeare beeinflußt ist, mögen nachstehende Textproben zeigen.

I. Akt. Monolog des Gerichtsdieners: „O das hab ich gleich weg. Wenn einer für sich selbst spricht, ist er mit seinen Gedanken beschäftigt; wenn er mit seinen Gedanken beschäftigt ist, ist er mit nichts anderem beschäftigt, wenn man mit nichts beschäftigt ist, hat man keinen Verdienst, wenn man keinen Verdienst hat, hat man kein Geld, wenn man kein Geld hat, hat man Hunger, wenn man Hunger hat, ist der Magen Malkontent und da der Magen der Hauptteil des Menschen ist, so ist der Mensch ein Malkontent."

II. Akt. Hans, der lange gehungert hat, wird von Fabian zu einem reichlich mit Speisen besetzten Tisch geführt und durch das gute Essen für seine Pläne gewonnen. Hans: „Der Wein ist gut, die Speisen sind gut, aber in meinem Magen scheint ein Patron zu sitzen, dem das alles nicht recht behagt. Wenn ich mich nicht irre, so nennt man diesen Kauz sonst immer das Gewissen und läßt ihn im Herzen wohnen. Aber einerlei! Herz und Magen sind einerlei und deshalb hat man auch kein Herz, wenn man an schlechter Verdauung leidet. Es ist eine eigene Sache um die liebe Anatomie. Warum schmeckt mir das Essen nicht recht? Weil mein Gewissen dabei weh tut. Beweis genug, daß ich eine Abnormität sein muß und an der Stelle des Gewissens einen Magen habe. Auch gut — wenn es mir einmal schlecht geht, verkaufe ich mich bei lebendigem Leibe an die Anatomie und gut zahlen müssen sie es mir, denn es gibt jetzt wenig Leute, die ein Gewissen haben."

IV. Akt. Simon wahnsinnig im Kerker, Anna ist bei ihm: „Kennst du den Wahnsinn? Ich will dir ihn beschreiben! — Er legt sich um den Menschen, wie ich dich jetzt umfasse, seinen Blick senkt er in das Herz, wie ich mein Auge in das deine bohre und seine Lippen voll unsinniger Worte lehnt er an die unsern, wie ich — doch fürchte nichts, ich werde dich nicht küssen!" Anna: „Laß mich, Simon, mir graust vor dir!" (Reminiszenz an Goethes Faust.)

Wir kommen nun in das Jahr 1846, in dem Horns bedeutendstes Werk vollendet wurde

Die Fürstin von Savello,

Schauspiel in 5 Aufzügen. Die psychische Mesalliance ist das Grundmotiv, das diesem an einem kleinen italienischen Fürstenhofe im 17. Jahrhundert spielenden Drama zugrunde liegt. Lenore von Cibo, eine hochgebildete Dame, ist mit Gian, dem Fürsten von Savello, vermählt, einem Manne, der an Geist und Charakter weit hinter ihr steht. Er besitzt nur eine Durchschnittsbildung, er ist ein Lebemann, der für den hohen edlen Sinn seiner Gemahlin kein Verständnis hat. Er ist eine unzufriedene Natur, die nur von einer Freude zur andern taumeln möchte und welche die Rosen nur bricht, um sie im nächsten Augenblicke beiseite zu werfen. Alles, was längere Zeit währt, wird ihm zum Ekel. Er ist Kriegsmann gewesen, aber das Leben im Felde hat ihm nur gefallen, wenn die Trompete zum Sturm ertönte; das Lagerleben ward ihm aber bald langweilig. Er hat in der Gesellschaft gelebt, aber auch dieses Leben ist ihm bald zuwider geworden. Durch sein liebenswürdiges Auftreten wußte er alle Herzen für sich zu gewinnen und Lenore konnte diesem Zauber gleichfalls nicht widerstehen. Er hat sie ja geliebt, aber bei ihm konnte die Liebe keinen langen Bestand haben. Auf die kurze Zeit der Flitterwochen folgte bei beiden eine lange Zeit der Ernüchterung. Das neue Leben wird ihm wieder langweilig, er fühlt sich gefesselt und unglücklich, er ist seiner Frau überdrüssig. Lenore hatte gehofft, daß die Liebe ihn zu großen Taten antreiben werde, daß er dann geehrt von der Welt, ruhmgekrönt in ihre Arme zurückeilen werde, um hier Ruhe, Erholung und neue Tatkraft zu finden. Aber wie hatte sie sich getäuscht! Einem müßigen Leben gibt er sich hin, er ist müde, neue Lorbeeren zu sammeln und lebt in der Abgeschiedenheit seines Schlosses Savello. Dort weilt auch sein Freund, der spanische Graf Hektor Sansovin von Aldovara, ein gebildeter Mann, ein Philosoph, der die Vorzüge der Fürstin zu schätzen weiß, der sie bedauert, daß sie an Gians Seite leben müsse und der bald eine immer stärker werdende Liebe zu ihr hegt. Gians Gleichgiltigkeit ist ihm unbegreiflich und voll Erstaunen vernimmt er seinen Entschluß, sich von Lenoren zu trennen. Hier beginnt die Handlung. Hektor tritt dafür ein, daß auch Lenore vollkommen freie Hand bekommen müsse, sich wieder vermählen zu können, mit wem sie wolle. Gian errät hieraus Hektors Liebe und meint, dieser werde Lenoren, wenn sie frei sei, zu seiner Gattin machen. Dieser Gedanke beruhigt den leichtsinnigen Mann über alles und als Lenore ihm Vorwürfe macht, daß er gegen sie immer gleichgültiger werde, läßt er sich zu einer An-

spielung auf Hektors Absichten hinreißen. Lenore weiß nun, daß sie von Gian nicht mehr geliebt wird, nichts fordert sie mehr als Treue. Aber auch sie will die Treue bewahren. Sie nötigt dem Grafen ein Geständnis ab und verlangt von ihm das Versprechen, nie mehr von dieser Sache zu sprechen. Hektor schließt aus der Offenheit, mit der Gian der Fürstin gegenübergetreten ist, daß jener eine Geliebte habe; so ist es auch. Die Winzerin Chiarina hat er zufällig gesehen, sie hat ihm gefallen, er liebt sie und findet Erwiderung seiner leidenschaftlichen Liebe. Chiarina lebt bei ihrer Base Barbara und ihrem Bruder Cekko, einem leichtsinnigen Gesellen, der alles Geld, das er durch seinen Weinschank erwirbt, in Gesellschaft gleichgesinnter Burschen durchbringt. Gian gibt sich diesen Leuten gegenüber als Stallmeister des Herzogs aus und durch Bestechung Cekkos kann er sich leicht Zusammenkünfte mit Chiarina ermöglichen. Indessen ist im Schlosse ein unheimlicher Gast abgestiegen, Battista, der Stallmeister von Lenorens Bruder, ein treuer Diener, der für seinen Herrn zu jedem Werk bereit ist. Er brachte Lenoren die Kunde vom Tode ihrer Schwägerin. Diese war von ihrem Gatten beim Ehebruche überrascht worden; sie und der Buhle mußten sterben. „Die Ehre des Hauses Cibo duldet keinen Flecken" dieser Wahlspruch sprach ihr den Tod zu. Diese Begebenheit erweckt in Lenoren Zweifel an der Treue ihres Gatten. Noch baut sie auf seine Treue, noch liebt sie ihn; bricht er aber die Treue, so ist das Weib in ihr beleidigt, so ist die Ehre ihres Hauses befleckt und heischt blutige Sühne. Während Lenore diese Gedanken bestürmen, schwelgt Gian im Liebesglück, nichts ahnend vom nahenden Verderben. Battista hat den Auftrag erhalten, ihn zu überwachen; er entdeckt seine Untreue, es gelingt ihm den leichtfertigen Cekko durch Gewalt und Geld zu gewinnen. Noch einmal naht sich Lenore dem Gatten, sie bittet ihn, die Treue zu wahren; kalter Hohn, Verachtung ist die Antwort des nun ihr ganz entrissenen Fürsten. Sie ist aufs tiefste beleidigt, ihre Frauenehre ist aufs schändlichste verletzt; in diesem Zustande empfängt sie von Battista die Nachricht von Gians Untreue; er will mit Chiarina auf Hektors Schloß, um dort Tage der Liebe zu verleben. In ihren heiligsten Gefühlen verhöhnt, bricht nun Lenore mit Battista auf, Chiarina aufzusuchen und blutige Rache zu nehmen. Doch muß sie sich von der Unschuld des Mädchens überzeugen und Gnade üben. Chiarina wußte ja nicht, daß der Fürst ihr Geliebter sei. Indessen hat aber Gian Nachricht erhalten von der nächtlichen Abreise seiner Gemahlin, bange Sorge erfaßt ihn um Chiarinas Geschick; er

eilt zu ihr, zur Rache bereit; er findet sie aber unversehrt. Doch für ihn ist sie verloren. Sie hält sich für betrogen und wendet sich von ihm ab mit den Worten: „Gott verzeih Euch!“ Die Fürstin aber droht mit der Rache ihres Hauses. — Die Hauptpersonen sind schon genügend charakterisiert. Hektor bewährt sich als treuer Freund Gians; ihm zu Liebe ist er bereit, auf seine Liebe zur Herzogin zu verzichten. Er weiß von seiner Untreue, verrät ihn aber nicht. Er sucht das drohende Unheil, so lange, als es nur möglich ist, aufzuhalten. Er begleitet den Freund, da er aufbricht, an Lenoren Rache zu nehmen; er möchte noch hindern, was zu vereiteln ist. Der Fürstin gegenüber benimmt er sich freimütig; er achtet in ihr die Gattin des Freundes, er weiß ihren Wert zu schätzen. Er ist der strenge, besonnene Spanier gegenüber dem aufschäumenden, ungestümen Italiener Gian. Chiarina ist ein unschuldiges Landmädchen, dessen Jugend durch das rohe Treiben des Bruders verbittert ist. Gians bezauberndes Wesen verfehlt auch auf sie den gewohnten Eindruck nicht. Sie traut ihm in allem und der härteste Schlag für sie ist es zu erfahren, daß er nicht ehrlich gegen sie war. Cekko ist der Taugenichts, der nun in allen Hornschen Tragödien wiederkehren wird, hier allerdings keine komische Figur, wie das Komische hier überhaupt fern bleibt. Sein Leichtsinn macht ihn zu jeder Tat fähig. Gold macht ihn zum Diener Gians, für Gold wird er an ihm zum Verräter. Battista versichert sich aber seiner und da er entrinnen will, findet er den Tod. Battista der Stallmeister ist eine düstere Gestalt. Er ist seinem Herrn unbedingt ergeben und bereit, für das Haus Cibo jede Tat zu begehen. Eine unheilschwangere Stimmung verbreitet sich bei seinem Auftreten, wie Todesschauer weht es von seinen Lippen. Sein Eingreifen in die Handlung läßt uns nicht mehr im Zweifel, daß Gians Pläne vernichtet werden. Gewaltige Wolken ballen sich über seinem Schicksal, bange erwartet der Zuschauer den vernichtenden Blitz. Aber nicht vor unseren Augen soll sein Geschick erfüllt werden. Wir hören nur die Drohung Lenorens, wir kennen aber Battistas rasches Handeln und sind gewiß, daß auch hier sein Dolch nicht fehl treffen werde.

Der Aufbau des Stückes ist ausgezeichnet, sowohl in den großen Zügen, wie im kleinen. Der Höhepunkt ist in der Szene gegeben, wo Gian nichts ahnend von dem lauernden Verderben mit Chiarina Zukunftspläne schmiedet, eine Szene, die stark an jene Egmontszene erinnert, wo sich der Held mit Klärchen ganz der Liebesfreude hingibt, unbekümmert um alle drohenden Gefahren. Der fünfte Akt allein bildet hinsichtlich der

Aufbaus ein kleines Drama für sich. Jeder Akt zerfällt in 2 Szenengruppen, von denen die eine im Schloß, die andere in der Winzerhütte spielt. Dies ist nur im 4. Akt unterbrochen, wo an Stelle der Chiarinaszenen, eine Szenengruppe im Walde eingeschoben ist. Durch diese Anlage sind gleichsam zwei Welten gegenüber gestellt; das glanzvolle Leben im Schlosse, wo aber Unzufriedenheit herrscht, die ärmliche heitere Hütte Chiarinas. Am Schlusse vereinigen sich diese beiden Handlungen und da kehrt auch in die Winzerhütte das Unheil ein.

Außer dieser Fassung, die uns in einem Quartheft von 149 Seiten erhalten ist, besitzen wir 2 Fragmente einer älteren Fassung, die den Titel Catharina von Cibo tragen. Inhaltlich stimmen diese Fragmente überein, der Ort der Handlung ist in dem einen San Quiliano, im anderen Belriguardo. 2 Pagen treten hier auf, Diego, der des Grafen Hektor, Pedrillo, der des Fürsten (auch Pierre wird er genannt und im andern Fragment Lorenzo). Hier treten besonders scharf die Gegensätze zwischen dem steifen Spanier und dem lebenslustigen Italiener hervor. Die Diener sind die Abbilder ihrer Herren, Diego ernst, Pedrillo leichtsinnig. Es kommt zu Sticheleien, denen das Erscheinen der Herren ein Ende macht. — Von diesen beiden Fassungen umfaßt die eine 4 Quartseiten, die andere $3^1/_2$.

Die Sprache ist in allen 3 Fassungen Prosa, frei von allem oratorischen Schmuck der früheren Dramen. Der Dichter hat die richtige Sprache für seine Tragödien gefunden. Inhaltlich sei auf die psychologische Auffassung des Problems hingewiesen, das ganz modern ist. Die Charaktere der Haupt- und Nebenpersonen sind dem Dichter wohl gelungen. Uffo Horn hat als Tragiker seinen Höhepunkt erreicht. — Das Stück wurde nach einer Notiz der Österr. Blätter für Literatur und Kunst (1846, Nr. 155) bei der Intendanz des Prager Theaters eingereicht. Es scheint ziemlich sicher zu sein, daß Zensurhindernisse die Aufführung unmöglich machten.

Die historische Gestalt in diesem Stücke ist Katharina von Cibo, die Enkelin des Papstes Innocenz VIII, der vorher Battista Cibo hieß. Sie war eine sehr gebildete Dame, besaß ein großes Sprachentalent und beschäftigte sich viel mit Philosophie. Sie war vermählt mit Johann Maria Varano Herzog von Camerino (dem Gian, Fürst von Savello unseres Stückes), der ziemlich jung starb. Später heiratete sie den Herzog Ubaldo von Urbino.

III. Von 1848 bis zu Horns Ende.

1. Die Revolution.

Hatte Horn hier als Künstler seine Höhe erreicht, so bildet das zweitnächste Jahr 1848 für den Politiker Horn den Mittelpunkt seines Lebens. Wir haben ihn 1846 in Dresden verlassen. Dort wurde er in einem Pistolenduell mit dem Maler Ramberg verwundet; er wurde wegen dieser Sache auch zu einer Arreststrafe verurteilt, aber gegen Ehrenwort freigelassen. Zu Beginn des Jahres 1848 eilt er, von seiner Wunde kaum genesen, nach Prag, um hier an der freiheitlichen Bewegung mitzuwirken. Aber er fand hier alles anders als er sich dachte. Graf Albert Deym, eines der bedeutendsten Mitglieder der ständischen Opposition, den er zuerst aufsuchte, hatte von der ganzen Bewegung gar keine Ahnung und träumte nur von einem Wiederaufleben der ständischen Rechte, Graf Friedrich Deym, der Mittelpunkt der ständischen Opposition, war zu Tode erschrocken, als Horn das Wort Revolution nur gesprächsweise erwähnte. Auch die Führer der tschechischen Volkspartei wollten seinen Gedanken kein Entgegenkommen zeigen. Seine Freunde rüsteten sich zu einem Maskenballe, an dem auch er teilnehmen mußte. Er nahm die Maske des Clement Marot und sagte hierüber: „Dies war eine zum mindesten ebenso gute Maske als seiner Zeit der Wahnsinn des Brutus." Unverrichteter Dinge verläßt er Prag, um seine Heimat aufzusuchen und dann nach Dresden wieder zurückzukehren, da er hier so wenig Anklang mit seinen Ideen gefunden hatte. Das war vor dem 11. März. Als aber die Stunde der Freiheit schlug, da eilte er wieder nach Prag, da wußte er die Studenten der Prager Universität und Technik zu begeistern, er entwarf eine Petition um Umgestaltung der Universitäten, Lehr- und Lernfreiheit und als Vertreter der Studentenschaft begibt er sich mit einer Deputation des Prager Gemeinderats nach Wien. Hier hält er an die Wiener Studentenschaft eine Ansprache,[1]) in der er sie für die freiheitlichen Ideale zu begeistern und ein Einvernehmen mit den Pragern herzustellen suchte. Diese Rede zeigt noch eine stark slawische Färbung. Aber schon auf der Reise nach Wien war er zur Überzeugung gekommen, daß es die Tschechen mit der pomphaft verkündeten Gleichberechtigung der Nationalitäten keineswegs ernst meinten. Auf die Wurzeln seiner Sympathie für das Slawische wurde schon eingangs hingewiesen. Er wurde aber direkt in die Arme

1) Siehe Bohemia 1848, Extranummer vom 25. März.

der Tschechen getrieben, weil seine freiheitlichen Ideen[1]) in den deutsch-böhmischen Kreisen gar keinen Anklang fanden. Die Tschechen aber sah er einig dem Ziele politischer und nationaler Freiheit zustreben. So schloß er sich schon in den Tagen des Wiener Aufenthalts diesen Kreisen an, denn die Freiheit ging ihm über alles, „sie ist mir an den Leib gewachsen, wie dem Drachen seine Haut" sagt er selbst. Als er in Hamburg mit den Jungdeutschen in Fühlung trat, wurde natürlich dieser Freiheitstrieb noch mehr angefacht. Kein Wunder, daß er sich dann für den Mann hält, die Interessen Böhmens im Freiheitskampfe zu vertreten. Aber durch den langen Aufenthalt im Ausland war er den böhmischen Kreisen etwas entrückt worden. Daher erklärt es sich, daß er anfangs nur schwer Anhänger gewinnen konnte. Daß er sich aber deutschfeindlich gezeigt hätte, ist von der Hand zu weisen. Sobald er die deutschfeindliche Tendenz der tschechischen Bewegung durchschaute, zog er sich zurück. Obwohl er zum Mitglied des Nationalitätenausschusses gewählt worden war, lehnte er doch die Wahl zu einer zweiten Deputation, welche dem Kaiser eine entschieden tschechisch gefärbte Petition überbringen sollte, ab und nachdem sein Antrag, das Frankfurter Parlament zu beschicken, abgelehnt worden war, trat er aus dem Ausschusse aus. Der Bruch zwischen ihm und den Tschechen war vollständig. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück, um dort eine neue politische Tätigkeit auf deutscher Seite zu beginnen. Bei dem Kongresse zu Teplitz mußte er seiner früheren politischen Tätigkeit wegen allerdings harte Vorwürfe anhören; trotzdem zeigte man ihm Vertrauen, indem man ihm die Abfassung der Manifeste übertrug. Bei Ausbruch der Oktoberevolution begab er sich nach Reichenberg; sein Verdienst ist es, hier eine hoffnungslose Erhebung der Deutschen Böhmens verhindert zu haben. Er trat dann aus dem Zentralausschusse aus und lehnte die auf ihn gefallene Wahl ins Frankfurter Parlament aus gesundheitlichen Rücksichten ab. Er begab sich dann nach Gräfenberg, dann nach Karlsbad. So endete seine politische Tätigkeit, die viel Großes zu versprechen schien. Sie scheiterte an seiner schwankenden nationalen Haltung.

Im Jahre 1850 macht er als Freiwilliger in einem Jägerregiment den Feldzug in Schleswig mit, worüber die Schrift „Von Idstedt bis zu Ende" handelt. Hierauf zieht er sich verbittert ins Privatleben zurück, mit literarischen Arbeiten beschäftigt lebt er in Trautenau in Zurückgezogenheit, die Männern einer besiegten Partei namentlich in

1) So rechtfertigt er selbst sein Vorgehen in jener Zeit.

Österreich ratsam erscheint". Aus diesen Worten sehen wir so recht seine verbitterte Stimmung. Noch einmal sollte ein Sonnenstrahl des Glückes sein Leben streifen; er vermählt sich im Jahre 1856 mit Wilhelmine Jenčik von Ježova auf Kalenic. Aber kurz ist diese Ehe. Bald nach der Vermählung erleidet er einen Schlaganfall; noch einmal erholt er sich, er tritt auch noch einmal in die Öffentlichkeit, als er zu Ehren von Schillers Geburtstag im Jahre 1859 bei dem Bankett auf der Sophieninsel den großen Dichter feierte. Kaum nach Jahresfrist brachten die Blätter die Nachricht von seinem Tode. Er starb am 23. Mai 1860 in Trautenau.[1]) — Von Werken dieser letzten Periode seien erwähnt „Die Wiedereinführung der Jesuiten in Böhmen" (Leipzig 1850) und die Novellensammlungen „Aus 3 Jahrhunderten" (1851) und „Bunte Kiesel" (1859). Aber auch das Drama fand damals eine eifrige Pflege. Die Höhe der Fürstin von Savello hat er allerdings nicht mehr erreicht.

2. Dramatische Werke der letzten Epoche.

Die Freiheitsidee, dieses beliebte Motiv Horns, tritt uns auch hier wieder entgegen. Wir könnten die Messenier, den Kaiser Heinrich, den korsischen Aufstand und den Wittekind mit dem Namen Revolutionsdramen oder Freiheitsdramen bezeichnen. Die Freiheitsdramen, die Horn jetzt dichtet, unterscheiden sich aber innerlich von jenen. Dort war es ein langjähriges, ruhmvolles Ringen gegen einen Unterdrücker, hier aber bildet eine im Keime unterdrückte Erhebung den Gegenstand des Dramas. Es ist das Falieri- und das Hentzifragment. Es scheint, als ob sich in diesem Zuge die Resignation des Dichters, der Schmerz über das kurze Aufleuchten der Freiheit, dem bald wieder die Dunkelheit der Reaktion folgte, widerspiegelte.

Marino Falieri.

Von diesem Trauerspiel ist erhalten die 1. Szene des I. Aktes in Prosa, diese und die zweite in einer versifizierten Fassung, ein Personenverzeichnis und ein Szenar.

Die schöne Anunziata, deren Vater in die Gefangenschaft von Seeräubern geraten ist, lebt im Hause des edlen Bodoerri. Dieser wil

1) Aus seinem Testament können wir erfahren, wie sehr er seine Gattin und seine Tochter geliebt hat. Diese, Karoline Horn, starb im jugendlichen Alter von 25 Jahren im Jahre 1882. Die Eltern hatten den Dichter überlebt. Ferdinand Horn starb im J. 1861, Maria Horn im J. 1862. Die Witwe des Dichters vermählte sich mit dem k. k. FML. Fidler von Isarborn

sie mit dem Dogen Falier, dem berühmten Seehelden vermählen, sie aber weigert sich, denn sie wird von Steno, einem jungen Edlen, geliebt, dem auch sie ihre ganze Neigung entgegenbringt; ihm allein will sie in die Ehe folgen. Doch vergeblich ist ihr Widerstand. Gegen ihren Willen wird sie Falier angetraut und ihr eben aus der Gefangenschaft heimkehrender Vater gibt seine Zustimmung, da er Falier seine Befreiung verdankt. Steno aber schwört Rache. Noch einmal will er mit Anunziata sprechen, da der Doge eben zu seiner Vermählung mit dem Meere in die See hinausgefahren ist. Steno erkennt, daß Anunziata sich nicht glücklich fühle, er will sie retten, sie aber weist ihn jetzt zurück; wie sehr sie ihn auch einst geliebt und auf eine Vereinigung gehofft hat, jetzt ist sie das Weib eines anderen, dem sie die Treue bewahren will. Im Rate der Drei kommt indes die Unzufriedenheit mit Falier an den Tag, der seit seiner Vermählung seine ganze Mannhaftigkeit verloren habe, der sich durch seine Verliebtheit lächerlich mache; auch habe er die Freilassung von Anunziatens Vater auf Staatskosten bewirkt. Faliers Klage gegen Steno aber, der ihn öffentlich beleidigt hatte, wird abgewiesen. Dadurch fühlt sich der alte Mann tief gekränkt, er will sich Genugtuung verschaffen, die Verschwörung beginnt. Noch einmal naht Steno Anunziaten, abermals wird er abgewiesen. Er will sich an Falier, dem Zerstörer seines Glückes, rächen. Er sollte jedenfalls bei der Entdeckung der Verschwörung eine Rolle spielen. Die Verschwörung mißlingt, Falier wird seiner Würde entkleidet und hingerichtet. Steno wird sein Nachfolger, Anunziata geht ins Kloster.

Der Grund zur historischen Verschwörung Faliers (1354)[1]) war der arge Zwiespalt zwischen Volk und Adel; dieser wollte die Rechte des Dogen immer mehr beschränken, weshalb sich Falier mit dem Volke zum Sturze der herrschenden Geschlechter verband. Durch Steno war er und seine Gemahlin frech beleidigt worden und die geringe Strafe, die Steno dafür erhielt, bildete eine Demütigung, die ihn in die Arme der Verschworenen trieb. Die Verschwörung wurde aber verraten. Falier und seine Anhänger verloren das Leben.

Dieser Stoff wurde von Byron dramatisch behandelt, Gutzkow, Otto Ludwig und Grillparzer trugen sich mit Plänen zu einem Marino Falieri. Horn scheint durch Hoffmanns Erzählung Doge und Dogaressa auf dieses Thema hingelenkt worden zu sein. Während bei

1) Siehe Senger: Die Verschwörung des Marin Falier (in den histor. krit. Studien).

Byron und Ludwig die Gemahlin des Dogen Angiolina, bei Gutzkow Luzia heißt, tritt uns bei Hoffmann und Horn der Name Anunziata entgegen. Beide haben auch die Liebe Stenos zur Dogaressa in den Vordergrund gerückt, bei beiden spielt eine hervortretende Rolle das Fischerlied, das bei Horn dem zweimaligen Erscheinen Stenos vor Anunziata vorangeht und so eine Art Leitmotiv wird. Die Gestalt Stenos aber, deren Auffassung von allen Falierdichtungen abweicht, ist auch von dem Steno Hoffmanns verschieden. Auch der Ausgang der Handlung ist ein anderer als bei Hoffmann. Das Motiv der Gattentreue Anunziatens ist Byron entlehnt Das Liebespaar Steno und Anunziata gemahnt uns an bekannte Hornsche Figuren, am Ende finden wir das beliebte Klostermotiv. Angeregt erscheint der Dichter wohl auch durch seinen italienischen Aufenthalt. Über den Wert dieser Dichtung läßt sich schwer urteilen, da ja doch nur ein Szenar uns in den Gang der Handlung Einblick gewährt.

Das Werk war für die Wiener Bühne geplant. Für die Anunziata war die Schauspielerin Seebach bestimmt, gemeint ist Marie Seebach, die 1856/57 in Wien wirkte. Doch können wir das Werk etwas früher ansetzen. Die Seebach war als Gast 1854 in Wien; es wäre möglich, daß Horn damals an ein Engagement dachte und sie für diese Rolle ausersah; die Schauspielernamen können hier auch etwas später ins Personenverzeichnis eingezeichnet sein. Vor 1851 ist es aber wohl nicht entstanden, weil der Schauspieler Grebillon, dem auch eine Rolle zugedacht war, damals noch nicht am Burgtheater war. Wir können also als Entstehungszeit das Jahr 1853/54 annehmen.

In jene Zeit fällt auch die Entstehung des

Hentzifragments,

in dem eine Verschwörung jüngeren Datums zum Gegenstand der Handlung gemacht wird. Aus den erhaltenen 8 Szenen können wir in den Gang der Handlung keinen Einblick gewinnen, alles ist Exposition. Zu den Figuren, die Lessing in seinem Hentzi auftreten lassen wollte, kommen neu zwei Frauengestalten hinzu. Eine Dame, mit der Hentzi von früher bekannt ist, lebt im Hause eines volksfeindlichen Ratsmanns. Die Verschwörungstragödie wäre wohl mit einer Liebestragödie eng verknüpft worden. Dukret erscheint nicht als der blutgierige Mann wie bei Lessing. Möglich ist es, daß Horns Schweizerreisen die Anregung zu diesem Stoff gegeben haben, jedenfalls blieb auch Lessings Hentzi

nicht ohne Einfluß. Die Szenen sind in Prosa geschrieben. — Allen diesen Revolutionsdramen aber liegen heimatliche Verhältnisse zugrunde. Bei der Stelle im Hentzi „wenn man uns drei beisammen sieht, so wittert man sogleich eine Konspiration und morgen müssen zwei von uns die Stadt verlassen" glaubt man sich in das von Delatoren erfüllte Österreich der Reaktionszeit versetzt, wie es uns Meißner in seinem Roman „Schwarzgelb" vorführt. Unter jener Zeitströmung hatte auch Horn zu leiden, erhielt er ja 1854 eine Zuschrift, in der ihm das Betreten Wiens ganz grundlos verboten wurde.

Das Fest der Mylitta,

eine babylonische Mythe, ist ein Fragment betitelt, das in 2 Fassungen erhalten ist. In beiden haben wir den Entwurf zur ersten Szene und in beiden den Entwurf eines undatierten Briefes an Meißner, der uns über das Fragment einige Aufklärung bietet, da die Inhaltsskizze, welche der einen Fassung beigegeben ist, nicht ganz klar ist.

Wir haben eine Nachwirkung der romantischen Periode Horns vor uns; äußerlich der Vers, der uns allerdings auch in der einen Fassung des Falier begegnet ist; innerlich der orientalische Stoff. Herodot erzählt (I 199) von einer Göttin Mylitta, der zu Ehren die babylonischen Frauen ihre Keuschheit opferten. In dieser Stelle haben wir jedenfalls die Anregung und zugleich die Quelle zu diesem Drama zu sehen, alles weitere ist Werk der Phantasie des Dichters. Hiron liebt die schöne Bela, ihr Vater aber will sie einem Manne edlerer Abkunft geben. Am Feste der Mylitta will die Priesterin dieser Göttin ihm die Geliebte zuführen. Das ist der kurze Inhalt dieses Fragmentes. Die Entstehung des Mylittafragmentes fällt nach 1852, weil in dem erwähnten Briefe an Meißner vom zweiten Kaiserreich in Frankreich die Rede ist.

In der Zeit der babylonischen Weltherrschaft sollte auch ein anderes Drama spielen, von dem wir nur eine Szene besitzen. Ein Titel ist gleichfalls nicht überliefert. Die Königstochter Antira erwartet ihren Vater, der von einem Siegeszuge heimkehrt. Ihr tritt gegenüber als Kontrastfigur die Jüdin Lea, die ihres Volkes einstige Herrlichkeit betrauert und ihre einzige Hoffnung auf den künftigen Messias setzt. — Auch dieses kleine Fragment ist in Jamben geschrieben. Die Entstehungszeit ist unbekannt. Vielleicht ist der Plan gleichfalls in den 50er Jahren entstanden, in denen durch die eifrige Beschäftigung der Gelehrten mit

babylonischen Inschriften und Altertümern das Interesse weiterer Kreise nach jenen Ländern des Ostens gelenkt wurde.

Opernfragmente.

Jener Zeit der ersten fünfziger Jahre scheinen auch Horns Opernfragmente anzugehören. Für den Komponisten August Ritter von Adelsburg[1]) (* 1830 zu Konstantinopel, † 1873 in Wien) schrieb Horn ein Libretto am Meeresufer. Die Entstehung dieser Dichtung kann ganz gut Anfang der 50er Jahre anzusetzen sein; Horn, der damals auch öfter kleine Reisen machte, kann mit dem jugendlichen Komponisten auf einer solchen zusammengetroffen sein. Später wäre das Fragment deshalb nicht anzusetzen, weil da Horns Erinnerung an seine dalmatinische Reise (1838) die ein anregendes Motiv bildet, nicht mehr so frisch war. Auch das Seeräubermotiv, das uns in dem gleichfalls in dieser Zeit entstandenen Falier begegnet, verweist uns auf die ersten fünfziger Jahre. Hier ist es der Frauenraub durch arnautische Piraten, der im Mittelpunkt der Handlung steht. — Hussein will ein Mädchen nach Tunis entführen, Haduk soll ihm behilflich sein. Fischer feiern am Strande ein Fest. Der Matrose Lazar soll eben seine letzte Fahrt antreten, um dann auf immer heimzukehren und an der Seite seiner Braut Zara zu leben. Die aber hat sich Haduk als Beute erkoren. Die Braut wird geschmückt, der Tanz soll beginnen, da tritt der Räuber als Seemann verkleidet unter die Fischer und wird von ihnen freundlich aufgenommen. Sowie der Tanz beginnt, ersteigt er einen Hügel und winkt seinen Gesellen zu. Eine spätere Szene zeigt uns Zara als Sklavin in fremden Lande. — Dieses Fragment ist in drei Fassungen erhalten, von denen die erste und zweite wenig differieren, während die dritte stärkere Abweichungen zeigt.

Das zweite Opernfragment Horns ist ein Entwurf zu einer Oper Wittekind. Nach dem Szenar des 1. Aktes, das neben einem Personenverzeichnis allein erhalten ist, bestehen nur geringe unwesentliche Unterschiede zwischen dem Dramen- und Opernfragment. Es hat den Anschein als sollte hier die fränkische Partei etwas stärker hervortreten. Da Horn ganz unmusikalisch war und die Verbindung mit Adelburg allein dasteht so können wir wohl annehmen, daß auch dieses Fragment jener Zeit angehört. — Das Fragment ist im lyrischen Nachlaß zu finden.

1) Siehe Mendel: Musikal. Konversationslexikon, Berlin 1870, und Riemann Musiklexikon, Leipzig 1905.

Haben uns diese Pläne von Horns Entwicklung als Dramatiker etwas abgelenkt, sahen wir in der Mylitta sogar ein Zurückgreifen auf eine ältere Epoche seiner Entwicklung, so schließt sich das nun zu besprechende Drama direkt an die Fürstin von Savello an. Es ist das Trauerspiel in 5 Akten

Die Prätendentin.

Einem Fürstenpaar, das lange Jahre in kinderloser Ehe gelebt hat, wird ein Töchterlein geboren. Um dem bisherigen Thronfolger seine Rechte zu sichern, schafft der Minister Monhaupt das Kind beiseite und legt an seine Stelle ein totes. Tiefe Trauer herrscht im Lande, den Eltern ist die letzte Hoffnung auf einen heiteren Lebensabend vernichtet, der Kummer führt sie einem frühen Tode zu; aber auch dem Prinzen, der mit Monhaupt im Einverständnisse war, ist kein Glück beschert, noch vor Antritt seiner Herrschaft muß er aus dem Leben scheiden. Nun kommt ein anderer zur Regierung, der den bisherigen Minister seines Amtes enthebt. So manches Verbrechen dieses Mannes kommt jetzt an den Tag, er wird eingekerkert, doch gelingt es ihm, zu entfliehen. Das Fürstenkind Konstanzia aber hatte einst Monhaupt einer Frau Lavalle zur Erziehung anvertraut. Als aber nach seinem Sturze die Geldunterstützungen ausblieben, verließ die gewissenlose Frau das unerfahrene Mädchen. Aller Mittel beraubt findet diese Zuflucht bei einer Witwe. Hier aber drohen ihr arge Gefahren. Ein wohlhabender Mann, — hier setzt die Handlung ein — der in der ganzen Stadt im Rufe eines frommen, edlen Menschen steht, in Wirklichkeit aber ein gleisnerischer Schurke ist, will das zur blühenden Jungfrau herangewachsene Mädchen in sein Haus locken und dort zu seiner Mätresse machen. Er steht mit jener Witwe im Bunde, die Konstanzia die Tür weist, in der Meinung, die Obdachlose werde jenes schändliche Anbot annehmen. Die Unglückliche aber geht an den Strand und stürzt sich in die Wellen, um die Reinheit ihrer Seele zu bewahren. Durch Zufall wird Monhaupt, der Urheber ihres Unglückes, jetzt ihr Retter. Er ist auf seiner Flucht in die Hafenstadt gekommen, wo Konstanzia weilt, er wird Zeuge ihrer verzweifelten Tat. Es gelingt ihm, sie dem Tode zu entreißen und bald muß er in der Geretteten das Kind seines einstigen Herrn erkennen. Er enthüllt ihr das Geheimnis ihrer Herkunft und ist bereit, ihr zur Erreichung ihrer Ansprüche zu verhelfen. Er begleitet sie in die Residenz ihres verstorbenen Vaters. Er führt sie zu dessen Standbild, aus den Zügen der Statue lernt sie den Vater kennen. Hier trifft sie der Erbprinz an, dem

sie ihre Bitte, den Herzog zu sprechen, vorträgt. Die Schönheit der Bittstellerin bleibt nicht ohne Eindruck, der Prinz verliebt sich in sie, und zieht ihre Angelegenheit absichtlich in die Länge, um recht oft mit ihr beisammen zu sein. Konstanzia aber hat für ihn nur Achtung, für seine Freundlichkeit Dankbarkeit. Der Herzog aber verlangt gerade um diese Zeit vom Prinzen, er solle sich mit einer französischen Prinzessin vermählen; die hartnäckige Weigerung des Prinzen erregt Argwohn und führt zur Entdeckung seiner Liebe. Man hält Konstanzia für eine schlechte Person, die es auf Verführung des Prinzen abgesehen habe. Da wird Monhaupt ihr Retter. Durch eine geheime Tür, durch die er in der Zeit seines Glückes oft den Weg zum Herzog gefunden, erscheint er auch hier plötzlich im Kabinett des Fürsten und bringt die Beweise für die edle Abkunft des Mädchens. Alle Ehren will man der wiedergefundenen Prinzessin erweisen, aber sie weist sie zurück; sie will in Zurückgezogenheit leben und die Glücksgüter, die ihr zufallen, sollen der Wohltätigkeit geweiht sein.

Das Drama beginnt mit der Verführungsszene, der Selbstmordversuch schließt den ersten Akt. Die Intrigen Monhaupts gehören somit der Vorfabel an. Gegenstand der Handlung bilden Konstanzias letzte Schicksale bis zur Erlangung ihrer Rechte. Das Hauptmotiv von der Prinzessin, der durch politische Ränke ihre Rechte geraubt werden, ist Goethes natürlicher Tochter entlehnt. Allerdings gehört, was dort Gegenstand der Handlung bildet, hier der Vorfabel an. An Goethes Drama erinnert auch die kurze Bezeichnung „Der Herzog, der Erbprinz" ohne weitere Namennennung. Bei den anderen Personen allerdings ist dies nicht eingehalten. Das früher verachtete Mädchen, dessen edle Abkunft zum Schlusse an den Tag kommt, ruft uns Kleists Käthchen von Heilbronn ins Gedächtnis. — Doch kommt es nicht zur Vermählung Konstanzias mit dem Prinzen, wenngleich keine Hindernisse vorhanden wären; Konstanzia entsagt. Monhaupt erinnert an den Präsidenten in Schillers Kabale und Liebe, die Nebenfigur des biederen echt deutschen, derben und dabei etwas schwerfälligen Kapitän Wurmbrand erinnert an die Deutschen im Fiesko. Das Stück ist also eine Nachahmung verschiedener Autoren und steht als solche, wie auch hinsichtlich der Auffassung des Stoffes, tief unter der Fürstin von Savello. Die Kraft des Dichters läßt nach. Das Intrigante tritt hier stark hervor wie in den Jugendwerken. Die Sprache ist die der Dramen der letzten Periode Horns, die Prosa.

Die komische Figur, die uns zum erstenmal im Simon begegnete, ist hier der Chevalier Pinto, ein Glücksritter „aber nicht von der schlechtesten Art". Er schlägt sich durchs Leben, wie er kann, auf einen kleinen Sprung abseits von der Bahn des Rechtes kommt es ihm dabei wenig an. Monhaupt hatte ihn in früheren Jahren einkerkern lassen, er trägt es ihm aber nicht nach und bietet ihm, dem Exminister, dessen peinliche Lage er rasch durchschaut hat, sogar seine Freundschaft an. Sein Galgenhumor bringt Abwechslung in die Handlung; auch er verliebt sich in Konstanzia und seine Vorbereitungen zur Werbung, seine Enttäuschung bilden ein komisches Gegenstück zur Liebe des Prinzen.

Durch Kontrast sucht der Dichter hier überhaupt viel zu wirken. Zunächst steht die Weltanschauung des Prinzen im schroffen Gegensatz zu der seines Vaters. Hier Deutschtum, dort Kriecherei vor dem Ausland, Franzosenschwärmerei. Für deutsche Art hat der Herzog keinen Sinn, dagegen weiß er alles, was aus Frankreich kommt, nicht genug zu schätzen. Er will seinen Sohn zu einer Heirat mit einer französischen Prinzessin zwingen, um die Stellung seines kleinen Hofes zu erhöhen. Kontrastfiguren sind Wurmbrand, der säbelrasselnde Kapitän und der zaghafte Sekretär Diesbart, hier der schneidige Krieger, dort der vernöcherte Aktenmensch; weiters tritt Wurmbrand dem Minister Blankenberg gegenüber, als der Vertreter offener deutscher Geradheit gegenüber der Intrigen spinnenden und Intrigen suchenden französischen politischen Schule. Ahrens, der scheinheilige Heuchler, der sich nicht scheut, ein unschuldiges Mädchen zu verführen ist ein Gegenstück zu Mohnhaupt und Pinto. Diese beiden sind besser als ihr Ruf, jener weit schlechter. Monhaupt hat so manche böse Tat auf dem Gewissen, aber auch so manche Guttat hat ihm Freunde erworben. Was er Konstanzia angetan, sühnt er, indem er ihr zu Erlangung ihrer Rechte verhilft. Pinto ist zwar gewissenlos, wo er selbst in der Klemme ist, aber wo er andere in Not sieht, zeigt sich der gute Kern seines Wesens.

In den beiden älteren Fassungen, von denen wir nur Bruchstücke besitzen, tritt das Intrigante und die Franzosenschwärmerei des Herzogs stärker hervor. Der Prinz ist dort der Helfer bei Monhaupts Flucht. Vielleicht sollte hier auch das Freimaurerwesen eine Rolle spielen, denn es wird von Monhaupts engen Beziehungen zu den Freimaurern gesprochen. Die Zeit, in der das Stück spielt, ist das 18. Jahrhundert, also die Zeit von Schillers Kabale und Liebe. Unter der Seestadt, in der die beiden ersten Akte spielen, ist Hamburg gemeint. Ob ein histo-

rischer Hintergrund vorliegt oder vielleicht ein Roman die Quelle war, steht bis jetzt noch nicht fest. Nach Hansgirg ist das vorliegende Werk bereits 1853 vollendet worden, was durch die Kontrolle, die wir in der Angabe der Schauspieler haben, für die die Rollen bestimmt waren, bestätigt wird. Das Stück war für Prag geschrieben.

Wir besitzen 2 vollständige Handschriften, die eine ist die erste Niederschrift, die zweite eine Reinschrift (119 Seiten 4^0). Die älteren Fassungen sind nur in 2 Fragmenten auf uns gekommen, die wenige Szenen enthalten.

Prinz Philipp von Savoyen

nennt Hansgirg ein Fragment, von dem uns so wenig erhalten ist, daß wir über den Gang der Handlung ganz im Unklaren sind. Es ist auf $12^1/_4$ Seiten 4^0 erhalten. — Prinz Philipp ist von seinem Bruder, dem regierenden Herzog, wegen seines verschwenderischen Lebens seiner Apanage verlustig erklärt worden. Er lebt in Dürftigkeit in einer Taverne Londons, ist aber nicht zu bewegen zu dem Bruder zurückzukehren, der ihn gern aufnehmen möchte, wenn er verspräche, ein neues Leben zu beginnen. In England lebt nun zur Zeit der Handlung eine Ausländerin aus hohem Hause, die Gemahlin des Herzogs von Mazarin, fern von ihrem Gemahl. Dieser macht nun unserem Prinzen den Antrag, diese Dame zur Rückkehr in das Haus ihres Gatten zu bewegen. Da der Prinz hier eine Hoffnung sieht, seine Lage zu verbessern, ohne die Gnade des Bruders in Anspruch zu nehmen, geht er auf den Vorschlag ein.

So viel ist den vorhandenen Szenen zu entnehmen. Das Stück sollte im 17. Jahrhundert spielen und scheint ein Intrigenstück zu sein. Die Sprache und die Charakterzeichnung reiht es in die Stücke nach dem Jahre 1850 ein. Die Szene in der Taverne, die Gestalt des Prinzen, der eine freiwillige Verbannung der Unterwerfung unter die strengen heimischen Gesetze vorzieht, ruft uns wieder Shakespeare in Erinnerung. Auch hier läßt sich bis jetzt die Quelle nicht nachweisen.

Ein Emigrant

betitelt Hansgirg ein Fragment, das auf einem Bogen 8^0 überliefert ist und von dem wir noch weniger sagen können als vom vorher besprochenen. Wir erfahren nur, daß der Offizier Dubois als Abbé verkleidet mit einer Gräfin auf einer geheimen diplomatischen Mission von Frankreich über die Niederlande nach Deutschland gekommen ist. — Das Fragment ist in Prosa geschrieben.

Da über die Handlung dieses nur durch ein kleines Bruchstück überlieferten Dramas keinerlei Andeutungen zu finden sind, müssen wir uns mit der bloßen Erwähnung des Fragments begnügen.

Dieser Periode gehören auch 2 Fragmente an, in welchen wir Versuche zu bürgerlichen Schauspielen sehen können. Pandora, Schauspiel in 2 Aufzügen, ist ein Prosafragment, auf 4 Seiten Kanzleiformat überliefert. Die erhaltene Szene spielt auf einem Schlosse. Die Besitzerin hat dieses in einem Prozesse verloren, sie muß es verlassen, um dem neuen Besitzer Platz zu machen. Pandora ist nach dem Personenverzeichnis der Name einer Waise, der der neue Besitzer des Schlosses einst viel Gutes getan hat, die komische Figur ist ein jüdischer Agent. — Von dem zweiten hierher gehörigen Fragment ist uns nur eine Inhaltsangabe des 4. Aktes erhalten. Mary, die Geliebte Ottos von Kochhausen, ist diesem durch die Lügen eines anderen untreu geworden. Zu spät erfährt sie den Betrug. Sie will sich rechtfertigen und wirft sich ihm zur Nacht auf offener Straße zu Füßen. Bevor sie sich aber aussprechen kann, wird sie von Nachtwächtern ergriffen und trotz der Fürsprache Ottos fortgeschleppt. Der Schauplatz dieser Szene ist Hamburg. Vielleicht liegt hier eine Begebenheit, die sich während Horns Aufenthalt in der norddeutschen Seestadt ereignet hatte, zugrunde.

Vielleicht kurz nach der Prätendentin entstand das Trauerspiel

Don Jose und Rosa,

so von Hansgirg benannt; besser wäre es nach der Heldin Catalina betitelt. Wir besitzen 4 Akte in einer Handschrift von 104 Quartseiten.

Nach Spanien werden wir geführt. Das Mädchen Catalina soll auf Betreiben ihrer Stiefmutter Donna Rosa, einer genußsüchtigen, buhlerischen Frau, der das Mädchen im Hause unbequem ist, gezwungen werden, den Nonnenschleier zu nehmen. Da das Mädchen sieht, daß ihr willensschwacher Vater bereit ist, das Glück seines Kindes diesem Weibe zu opfern, beschließt sie, die bisher nur wenig von der Welt gesehen hat, in der Tracht eines Edelmannes das Kloster zu verlassen und allein in die Welt hinauszuziehen. In einer Posarda kommt sie mit dem Offizier Guzmann in Streit, sie werden handgemein, ihr Gegner sinkt von ihrem Dolche getroffen nieder. Catalina entflieht. Der dritte Akt spielt nach einer Reihe von Jahren. In Mexiko hat Catalina als Sennor Nuno ein wildes Leben geführt, vor keinem kühnen Unternehmen ist sie zurückgetreten. Nun ist sie heimgekehrt. Sie erfährt, daß Guzmann,

der Hauptmann, den sie getötet glaubt, noch lebe und daß er eben von einer heftigen Neigung erfaßt sei zu der Nonne Therese, ihrer einzigen Freundin, die sie einst im Kloster zurückgelassen hat. Guzmann hatte Therese im Hause von Catalinens Eltern kennen gelernt. Rosa hatte in ihm einen ihrer Ritter gesehen, nun ist sie in ihrer Hoffnung getäuscht und wendet alles auf, Guzmanns Pläne zu kreuzen. Dieser aber findet einen unerwarteten Bundesgenossen in Catalina, die ihre Freundin aus dem Zwange des Klosters befreien will. Doch erkennt der Hauptmann in ihr den Junker, der ihn einst dem Tode nahegebracht, nicht mehr. Da Catalina ihre Eltern wiedersieht, regt sich in ihr die Liebe zum Vater, in ihrer Verkleidung tritt sie ihnen entgegen und überbringt ihnen Grüße von Catalina. Doch der schwachherzige Vater verleugnet Rosa zuliebe sein Kind. Dies raubt Catalina endgültig die Liebe zu den ihren, der Stiefmutter aber schwört sie Rache.

Hier bricht das Fragment ab. Catalina, die Guzmann zu lieben scheint, wird ihm wohl entsagen zugunsten ihrer Jugendfreundin, sie sieht als einzigen Zweck ihres Lebens nur die Rache an Rosa, die ihr Lebensglück vernichtet hat, und die Befreiung ihrer Jugendfreundin aus dem Kloster.

Der Dichter ist in diesem Drama bemüht, das spanische Milieu möglichst getreu festzuhalten; sehr anschaulich zeigt er das Leben in der Posarda, wo Wanderer aller Stände zusammenkommen. Der Soldat, der Bettler, der Bettelmönch, der Maultiertreiber sind echt spanische Figuren. Sehr hübsch ist das Lied des Arriero eingefügt, das dessen Freude an seinem Beruf zum Ausdruck bringt. Sehen wir hier das Landleben, so zeigt uns die Szene des dritten Aktes einen spanischen Hafen mit seinem regen Treiben; es ist ja noch die Zeit, da Spanien Herrin des Westens war. Aber nicht nur die fröhlichen Seiten Spaniens sollen wir hier schauen, wir sehen auch die Verderbtheit der Sitten, die verhängnisvolle Macht einer gewissenlosen Geistlichkeit, die bestrebt ist, die Dummheit des Volkes auszubeuten und im Hintergrunde droht das Schreckgespenst der Inquisition.

Jose ist der stolze spanische Adelige, der viel auf äußeren Prunk hält, streng religiös erzogen ist und uns fast wie ein heidnischer Götzendiener anmutet in seiner rein äußerlichen Auffassung religiöser Dinge. Rosa ist gleichfalls stolz, dabei eitel, gefühllos, buhlerisch; als Catalina in Edelmannstracht ihr gegenübertritt, hat sie nur den einen Gedanken, diesen schmucken Kavalier an sich zu fesseln. Welche Ironie liegt in dem Gegensatz zwischen diesem Gedanken und den Schmähworten, die sie gegen Ca-

talina ausspricht, nicht ahnend, daß die Geschmähte und der fremde Ritter eine Person seien! Ihren Mann beherrscht Rosa vollständig. Er weiß, daß sie ihn betrügt, aber er ist zu feig, das Recht des Familienoberhauptes ihr gegenüber geltend zu machen. Die Geistlichkeit findet ihren Vertreter in Don Pablo, einem Feind aller Volksbildung, einem Mann, der sich nach außen an Würdigkeit nichts vergibt, in Wirklichkeit aber ein Heuchler ist. Komische Figuren sind Gato, der Diener Guzmanns, eine feige Seele, der aber trotzdem für seinen Herrn die Prügel bekommt, wenn eines seiner Abenteuer mißlingt und Pedrillo, der Bettler, ein gutmütiger Taugenichts, der uns an den Hans im Simon von Budeč erinnert.

Stilistisch ist das spanische Milieu durch die eingeschobenen Fremdwörter zum Ausdruck gebracht; das Drama ist in Prosa geschrieben.

Diese Dichtung ist eine Nachblüte der romantischen Periode Horns; während aber im Fest der Mylitta, das wir auch als Spätlingswerk des Romantikers Horn erkannten, noch die Jamben den engen Zusamhang mit dieser literarischen Richtung kundgaben, zeigt uns die ungebundene Sprache des vorliegenden Werkes, daß es einer Zeit angehört, wo der Dichter seine Verbindung mit der Romantik gelöst hatte. Wir sehen jungdeutschen Einschlag in der hin und wieder deutlich werdenden antiklerikalen Tendenz und in dem Freiheitsgefühl der Heldin, das selbst ihre Natur überwindet. In der Sprache und in dem gewandten Gebrauch des Komischen aber erkennen wir, daß der Dichter schon durch die Schule Shakespeares hindurchgegangen ist.

Das Hauptmotiv erinnert an Halms Wildfeuer. Noch mehr aber erinnert an Halms Dichtungsweise der Mangel an Psychologie, der hier wie in Halms Dichtung zutage tritt. Es ist doch eine etwas starke Zumutung an Leser und Zuschauer, daß die naive Catalina des ersten Aktes nach wenigen Stunden ihre Weiblichkeit so weit bezwingt, daß sie mit dem Dolche umzugehen weiß, als ob dies schon immer ihr Handwerk gewesen wäre. Die Catalina des ersten Aufzuges darf man keineswegs mit der starken Frauennatur der Fürstin von Savello vergleichen. Der Wechsel ist zu rasch und kann durch einige kleine Züge, wie die Empörung über die Sittenlosigkeit des Schenkmädchens Dolores in der Posarda, durch die Bemerkungen der Posardagäste, denen Catalina gar zu zart erscheint, nicht gemildert werden. Man hat Halm in Wildfeuer lüsterne Sinnlichkeit zum Vorwurf gemacht. Auch Horns Dichtung ist von diesem Vorwurf nicht frei zu sprechen. Sowohl

bei dem Ringen zwischen Catalina und Guzmann im zweiten Akt, wobei Guzmann das Geschlecht Catalinas entdeckt, wäre darauf hinzuweisen, als bei der etwas zu sinnlich aufgefaßten Gestalt der Rosa. Halms Wildfeuer erschien 1864, vier Jahre nach Horns Tod; eine Beeinflussung durch Horn ist ausgeschlossen, vielmehr hat Halm sein Motiv aus Wielands Hexameron[1]) entlehnt; auf die Erzählung Wielands geht wohl auch Grillparzers dramatischer Plan „Die Familie Moscoso von Altariva“[2]) zurück. Ob für Horn vielleicht gleichfalls Wieland eine Anregung bildete? Möglich wäre es.

Das Catalinafragment zeigt einen starken Verfall von Horns dichterischer Kraft. Der Stoff ist für eine dramatische Behandlung nicht geeignet.

Lustspiele

Der letzten Periode gehören auch zwei Lustspiele an. Das eine „Der Narr des Glückes“ ist als Fragment in drei Handschriften erhalten, von denen sich zwei inhaltlich decken. Der Held Fortunat ist ein lockerer Vogel, der es in Liebessachen mit der Treue nicht sehr genau nimmt, der die Geliebte mit ihrer Zofe hintergeht. Um in das Schloß eingeführt zu werden, in welchem die Dame wohnt, deren Gunst ihm gegenwärtig das Höchste ist, sucht er eine ältere Dame zu gewinnen, die Gesellschaftsdame der Schloßherrin. Da diese eine große Verehrerin der tschechischen Literatur und des Tschechentums ist, gibt er sich ihr gegenüber als Urtscheche aus. Es ist klar, daß es sich hier um eine Verspottung jener übergroßen Begeisterung für die Tschechen und ihre Vergangenheit handelt. Horn stand vor wenigen Jahren dieser Zeitströmung, wenn wir es so nennen dürfen, nicht fern; seit er sich aber von den Tschechen losgesagt hat, sucht er diese Periode seines Lebens möglichst zu verleugnen. Die Erbitterung, die sich in den selbstbiographischen Skizzen ausspricht, reißt ihn manchmal zu Ungerechtigkeiten fort. Hier liegt eine heitere Verspottung jener Tschechenfreunde vor, vielleicht auch etwas Selbstironie. Horn hat sich auch in einer ernsten Schrift mit den Tschechen über ihre Literatur auseinandersetzen wollen; hier tut er es in heiterer, scherzhafter Form. — Diese Fassung des vorliegenden Lustspieles wird durch zwei Handschriften vertreten. Die dritte weist im allgemeinen denselben Inhalt auf, aber eine andere Tendenz. Nicht mehr die tschechenfreundliche Bewegung wird bekämpft, sondern die kommunistische. Die Intrige bleibt dieselbe. Hansgirg erwähnt ein Lustspiel „Die Sozialisten“, worunter jeden-

1) Vergl. Poppenberg: Vierteljahrschr. f. deutsche Literatur, V, 158 ff.
2) Grillparzer: Sämtl. Werke in 20 Bd., herausgeg. v. Sauer, XII, S. 170 f.

falls die dritte Fassung vom „Narr des Glückes“ gemeint ist. Freiheitlich war Horn immer gesinnt, bis an sein Ende. Macht er sich hier über freiheitliche Gedanken und Systeme lustig, so ist zu bedenken, daß die Spitze gegen die Auswüchse der freiheitlichen Ideen gekehrt ist.

Im Jahre 1854 erschien im Druck das Lustspiel in 5 Akten

Sie muß einen Mann haben,[1])

das für die Prager Bühne bestimmt war. Als Quelle bezeichnet der Dichter die Memoiren der Prinzessin Elisabeth von Orleans. Dort wird erzählt,[2]) daß der Sohn des Rates de Brion die geistvolle Mademoiselle Charlotte Rose de la Force heiratete. Da sein Vater ihm verbot, die Gattin zu sehen, kam diese als Tanzbär verkleidet in den Hof seines Hauses. In einem späteren Prozesse wurde diese Ehe für nichtig erklärt. Im vorliegenden Lustspiel ist es die Mutter, die den Sohn aufs ängstlichste hütet und die Annäherung der la Force zu hintertreiben sucht. Nachdem auch ein Versuch dieser Dame, unter der Maske eines Pädagogen den Geliebten der mütterlichen Aufsicht zu entführen, mißlungen ist, gelingt es dem Sohne der Prinzessin Elisabeth, als Bär verkleidet, den jungen Mann zu entführen. — In einem früheren Akt sollten lebende Tanzbären auf die Bühne kommen. So ist Horn bis zum Zirkusstück herabgestiegen! Zum Glück sah er selbst bald diese Geschmacklosigkeit ein und zog das Stück zurück.

Volksstücke.

Es bleiben noch zwei Werke zur Betrachtung übrig, welche mit dem Aufenthalt Horns in seiner Heimat zusammenhängen, Werke, in welchen sich heimatliche Eindrücke widerspiegeln.

Stolzsteffel,

tragikomisches Märchen in 5 Aufzügen mit einem Vorspiel in der Hölle und einem Nachspiel „Die Erlösung“.

So lautet der Titel des Werkes, von dem wir leider nur einige Bruchstücke besitzen: 1. Ein Personenverzeichnis auf einem Quartblatt, 2. ein von diesem verschiedenes Personenverzeichnis auf der ersten Seite eines Briefbogens (8°); auf der 2. und 3. Seite finden wir ein vollständiges Szenar des Werkes. 3. Wieder auf einem Briefbogen ist Szene 1

1) Die Bibliothek des Vereines f. Gesch. d. Deutschen i. B. enthält das Handexemplar des Dichters mit eigenhändigen Korrekturen.

2) Siehe Jahrbuch d. Grillp. Gesellschaft, XIII, Wurzbach: Uffo Horn.

bis 4 des Vorspieles erhalten. Doch stimmen diese Szenen mit dem unter 2 angeführten Szenar nicht ganz überein. 4. Auf zwei Foliobogen ist der erste Akt überliefert, wieder mit dem Szenar nicht ganz in Übereinstimmung. 5. Szene 4 oder 5 des Vorspiels, erhalten auf einem Quartblatt. „I. Akt: Hans hat sich der Großmutter des Teufels ergeben, die ihm hiefür reichliche Glücksgüter geschenkt hat. Nun fürchtet er aber sein Ende. Ein Küpergeselle, den der Reichtum des Hans lockt, erklärt sich bereit mit ihm zu tauschen; er will sich unter gleichen Bedingungen der Großmutter verschreiben. Diese erscheint und kündigt Steffen sein baldiges Ende an. Hans sagt ihr, daß ein anderer an seine Stelle treten wolle; sie ist einverstanden und Hans ist erlöst. II. Akt: Der Küpergeselle Steffen aber wird nun ein reicher Mann, er kauft sich einen Weinschank in Trautenau und jagt das Schenkmädchen Babi, die er früher geliebt hat, fort. III. Akt. Steffen verlobt sich aufs neue mit Babi, da ihn Verzweiflung über den übereilten Schritt erfaßt hat. IV. Akt: Die Teufel Diable und Stänker entdecken aber diesen Bund und berichten davon der Großmutter. V. Akt: Steffen ist Ratsherr geworden, läßt Babi abschieben. Als polnische Gräfin gelingt es der Großmutter Steffen wieder zu verführen, sie nimmt ihm Babis Ring ab. Nun ist er der ihre. — Steffen wird vom Teufel geholt. Wilde Jagd." — Dies ist der Inhalt des Dramas nach dem fast wörtlich wiedergegebenen Szenar. Wir haben als Grundmotiv das alte in vielen Sagen wiederkehrende Motiv vom Teufelverschreiben zu sehen. Des Teufels Großmutter ist eine bekannte Märchenfigur. Wir könnten das Drama als eine Art Faustdichtung mit heiterem Ausgang bezeichnen, denn im folgenden Nachspiel wird Steffen erlöst. Wie Goethe seinem Faust einen Prolog im Himmel voransetzt, so Horn einen Prolog in der Hölle: Die drei Köpfe des Cerberus beklagen sich über den Wandel der Dinge; früher, zur Zeit der alten Götter, war es schöner als jetzt, seit die „Modernen ans Regiment gekommen sind, die Romantiker". Zum Schluß ein Lied des Cerberus. Der Jude Pinkeles kommt nun zu Cerberus. Im Himmel und im Fegefeuer hat man ihn hinausgewiesen, so geht er in die Hölle. Er wird aber von Cerberus grob abgewiesen. Beelzebub und die Großmutter sprechen von der baldigen Ankunft des Hans. Die Großmutter will nach Trautenau fahren, Beelzebub bittet sie bald wieder zu kommen, damit er von ihr den Kaffee bekommen könne. Beelzebub mahnt Cerberus besser seines Amtes zu walten. — In dieser Hölle geht es also recht gemütlich zu. Wir fühlen uns an die Fastnachtsspiele des 16. Jahrhunderts erinnert.

Aber noch etwas anderes ruft uns diese Zeit ins Gedächtnis. Es treten die Teufel der einzelnen Nationen auf, wie in der Teufelsliteratur des 16. Jahrhunderts: Diable, der französische Teufel, ist Beelzebubs Kammerdiener, Stänker, der deutsche Teufel, ist sein Diener, Tschert, der tschechische, ist sein Hausknecht, Devil ist der Groom der Großmutter. Cerberus erscheint mit 3 Köpfen, wenn er spricht, sprechen die Köpfe abwechselnd, wenn er etwas betont, alle auf einmal. Daß antike und christliche Anschauung durcheinander geworfen wird, darf uns hier nicht Wunder nehmen. In dem Selbstgespräch des Cerberus bekommt die Romantik einen kleinen Seitenhieb. Hierin und in den Gestalten der Unterteufel liegt ein satirischer Zug. Wie die Mythologie den Göttern eine menschliche Lebensweise andichtete, so geht es in der Hölle auch so zu wie auf der Erde. Und nun der Epilog, der sich den 5 Akten des Volksstücks anschließt. „Ego findet den Ring, bannt die Teufel, erlöst Steffen, indem er ihm den Ring (Babis) zurückgibt. Der Tag bricht an, die Gespenster verschwinden." Der Dichter erscheint demnach (als Ego kann doch nur er gemeint sein, da im Personenverzeichnis dem Ego beigefügt ist „Poet") selbst auf der Bühne und führt als deus ex machina die Lösung herbei. Die Handlung geht ja in seiner Heimat vor sich und er selbst erscheint nun unter den Personen seines Stückes, unter seinen Landsleuten. Wir haben also ein komisches Vorspiel, dann folgt eine ernste Handlung, die mit der Entführung der Seele des Helden schließt; im Epilog aber wird uns gesagt, es ist nicht so ernst gemeint, es gibt noch immer eine Erlösung. Ein ernstes Bild umrahmt von zwei heiteren. Der Inhalt scheint eine Erfindung des Dichters zu sein. Das heimatliche Milieu des Riesengebirges tritt uns zu Beginn des ersten Aktes entgegen. Wie Schiller seinen Tell durch Lieder einleitete, so schallt uns auch hier das Lied des fröhlichen Hirtenknaben von der Hochbaude im Riesengebirge entgegen. Dieses Lied führt uns, nachdem wir das Treiben in der Hölle geschaut haben, in die Welt der Menschen zurück. Bei der wilden Jagd am Schlusse des 5. Aktes dachte der Dichter wohl an eine ähnliche Darstellung wie in Webers Freischütz. Die menschliche Darstellung der Hölle, Cerberus als Portier der Hölle, und das Motiv der Erlösung eines Verfluchten, das alles erinnert auch an die Vor-Raimundsche Wiener Volksbühne. — Im epischen Nachlaß findet sich unter dem Titel „Der stolze Steffen" ein kurzes Fragment fast gleichen Inhalts mit dem Untertitel „Märchen von Uffo Horn". Seinem Vater gewidmet. Hier will sich Steffen aus der Macht der Großmutter dadurch befreien, daß

er sich aus dem Arnauer Franziskanerkloster einen Mönch kommen läßt. Dieser und Hans, der ihm auch beistehen will, trinken den einen Teufel unter den Tisch, während der andere durch die Stadtwache fortgeschafft wird. Hier tritt auch in der Geschichte des Steffen das heitere Element hervor. Die Erlösung Steffens erfolgt hier durch seine Geliebte Bibiana, die an seinem Grabe niederkommt. Steffen steht aus dem Grabe auf und findet sein Kind und sein Weib Bibiana. Er beschützt die Stadt vor Feuer."

Ob dieser letzte Satz in dem Sinne des Feuerbeschwörens gemeint ist? Dann hätten wir einen Übergang zum folgenden Fragment

„Der Feuerreiter,

ein Volksstück in 5 Aufzügen von Uffo Horn." Gestrichen ist der Untertitel „Köhlerglaube". Wieder führt uns der Dichter in seine Heimat, diesmal um eine Volkssage dort zu lokalisieren, allerdings in freier Bearbeitung. Nur wenige Szenen gewähren uns Einblick in die Handlung. 1. Auf 3 Seiten Folio ist das Personenverzeichnis und eine kurze Skizze des ersten Aufzugs überliefert. 2. Auf 4 Seiten Folio besitzen wir die 1. Szene des 1. Aktes. 3. Eine Szene des 1. Aktes vielleicht, enthält ein weiterer Bogen (Fol.), von dem nur 1 Seite und 3 Zeilen beschrieben ist.

In der Wirtsstube zum blauen Stern spielt der erste Akt. Unter den Gästen erscheint auch Kunze, der Feuerreiter, der von seinen Kriegstaten und seiner Kunst, das Feuer beschwören zu können, spricht. Er zeigt den „Kreuzesspahn" und macht Kunststücke mit Feuer. Die Bürger reden ihm zu, in ihrer Stadt zu bleiben. Es kommt das Gespräch auf den Spittelmüller und dessen Bruder den Förster, die beide im Geruche der Zauberei stehen. Die sub 3. erwähnte Szene führt uns in die Wohnung des Müllers, der sich bei seinem Bruder über Brustschmerzen beklagt. Die Krankheit scheint in Zusammenhang zu stehen mit einem Geheimnis der beiden. Es scheint, als stünden sie mit dem Bösen im Bunde. — Über den Verlauf dieser dramatischen Dichtung sind wir nicht weiter unterrichtet; doch gibt uns hierüber vielleicht die Sage, die der Dichtung zugrunde liegt, Aufschluß. Bevor wir uns aber diese näher ansehen, sei auf die zweite Fassung des schon einmal erwähnten epischen Fragmentes „Der letzte Burggraf" hingewiesen, in der das erste Kapitel „Der Feuerreiter" überschrieben ist. Hier führt der Feuerreiter den Namen Bock, im Drama ist Bock der Name eines Barbiers. Über den epischen Plan „De

letzte Burggraf" ist gelegentlich der Besprechung der Herren von Griesbeck gehandelt worden. In der ersten Fassung dieser Erzählung werden wir in dieselbe Wirtsstube zum blauen Stern geführt, wie hier heißt der Wirt Burger. Die zweite Fassung aber ist für uns wichtiger, denn hier spricht sich der Dichter über den Feuerreiter etwas weiter aus. „Er ist ein Quacksalber, besorgt das Wetterläuten und ist Vorbeter an den Bittagen; für das Bannen des Feuers erhält er zwei Klafter Holz und bei jedem Feuer einen Reichsgulden von der Gemeinde." Er ist also ansässig, nicht wie im Drama ein herumziehender Feuerbeschwörer. Über die Ausübung seines Berufes heißt es: „ . . . er ritt auf einer falben Mähre überall hin, wo es brannte und besprach das Feuer, wobei ihm ein Reliquiarium mit einem Spahn des heiligen Kreuzes kräftig zu Hilfe kam. Dieses hielt er unter allerhand geheimnisvollen Sprüchen der Flamme entgegen und befahl ihr sofort zu erlöschen." Diese Schilderung ruft uns Mörikes Feuerreiter ins Gedächtnis, der schon in der ersten Ausgabe von seinem Maler Nolten (1832) erschienen ist. In diesem Roman wird gelegentlich des Vortrages dieser Ballade erzählt, ein Mann, den tollen Kapitän nannten ihn die Leute, soll zur Zeit des 30jährigen Krieges in einem kaiserlichen Regimente gedient haben und eines Vergehens wegen den Dienst verlassen haben. Er führte ein menschenscheues Leben, nur wenn ein Feuer ausbrach, ritt er auf seinem Klepper zum Brandplatz und besprach die Feuersglut „mit des heiligen Kreuzes Spahn". So erzähle die Sage des Volkes. — Die Ballade Mörikes führt uns nun vor, wie der Feuerreiter beim Brande einer Mühle den feindlichen Mächten, die er sonst gebannt hat, unterlag. — Die Ballade Mörikes schein Horn zu dieser Dichtung veranlaßt zu haben; auch hier ist von einem Müller die Rede; dieser steht mit dem Teufel im Bunde; es hat den Anschein, als sollte auch hier der Untergang des Feuerreiters vorgeführt werden. In der Mühle, deren Besitzer mit höllischen Mächten in Verbindung steht, sollte des Feuerreiters Macht ein Ende finden. Die Handlung der Erzählung hingegen scheint einen anderen Verlauf genommen zu haben. Über die sagenhafte Gestalt des Feuerreiters handelt ausführlich W. Herz.[1]) Er führt die Sage auf das alte Herkommen zurück, daß der Landesfürst zu der Brandstätte eilte und um diese ritt. Daran hat sich der Glaube des Volkes geknüpft, der Fürst könne dem Feuer Einhalt tun. Das Umreiten des Feuers wird im Volksmunde zur

1) Wilhelm Herz: Aus Dichtung und Sage. Vorträge und Aufsätze. Herausgegeben v. K. Vollmöller. Stuttgart-Berlin 1907, S. 214 ff.

wirksamsten Abwehr gegen das Feuer. Dieser Glaube findet sich in Ostpreußen, Niedersachsen, Thüringen, Bayern und Schwaben. Nach einer schwäbischen Sage wohnte einst im Remstal ein Bauer, der „für das Feuer konnte". Er hielt jederzeit ein gesatteltes Pferd bereit und war im Nu an der Brandstätte. Im fliegenden Mantel ritt er dreimal um das brennende Haus und besprach das Feuer. Der Brand hörte auf; er selbst aber mußte sich eiligst aus dem Staube machen. — Der Feuerreiter flieht das beschworene Element, damit sich die feindliche Macht nicht gegen ihn wende. — Der Zug, daß der Feuerreiter den Brand von fern empfindet und auf unerklärliche Weise sich angezogen fühlt, ist nach Herz eine Erfindung Mörikes. Doch scheint dem Verfasser dies nicht ganz richtig zu sein, denn in nachstehender sächsischer Sage [1]) ist er schon angedeutet: „Südwestlich von Zwickau liegt ein Dorf Planiz, bekannt durch seinen seit dem Jahre 1479, wo ein Jäger leichtsinniger Weise in den Kohlenbau schoß, brennenden unterirdischen Kohlenschacht. Die Arnims von Pretsch tauschten es ein. Einer der Arnims im 18. Jahrhundert konnte das Feuer segnen. Wenn irgendwo viele Meilen in der Runde eine Feuersbrunst war, holte man ihn oder er eilte von selbst und ritt um das brennende Haus herum, sprach seinen Segen und augenblicklich verlöschte die Brunst."

Durch eine dieser Sagen ist Horn jedenfalls zu seinem Feuerreiter angeregt worden. Erwähnt sei noch, daß sich im lyrischen Nachlaß auch ein Balladenfragment „Der Feuerreiter" befindet.

Im vorausgehenden wurden die im Nachlasse Horns vorfindlichen Werke behandelt. Im Anschlusse daran sei noch erwähnt, daß sich im lyrischen Nachlaß eine Notiz findet: Margarete von Hohenstaufen. Schauspiel. Auf der anderen Seite ist ein Gedicht aus einem gleichfalls nur Plan gebliebenen Staufenzyklus. Vielleicht hat Horn auch einmal an ein Staufendrama gedacht!

Wenn wir nun Horns dramatische Tätigkeit noch einmal kurz überblicken, so müssen wir bezüglich des Lustspieles sagen, daß er im Intrigenlustspiel Hoffnung erweckende Anfänge zeigt, später aber das Lustspiel weniger gepflegt hat, so daß aus der späteren Zeit fast nur Lustspielfragmente erhalten sind. Sein bestes Lustspiel war nach den Berichten aus seiner Zeit der leider bis jetzt noch nicht auffindbare Moliere.

---

1) Dr. A. Meiche: Sagenbuch des Königreiches Sachsen. S. 557: Ein Herr von Arnim kann das Feuer versprechen.

In der Tragödiendichtung Horns lassen sich drei Epochen genau abgrenzen: Die erste, die romantische reicht bis zur Übersiedlung nach Hamburg (1839), die zweite reicht bis zum Revolutionsjahr 1848 und die dritte von da bis zum Tode des Dichters. In der ersten Epoche geht Horn vom Künstlerdrama der Romantiker aus, lehnt sich hier viel an Goethe hinsichtlich des Inhaltes an, während sein Stil Schillers Einfluß verrät. Aber schon sein ältestes Drama Horimir ist romantisch und sagenhafte, mittelalterliche Stoffe wählt er nun immer wieder. Auch dem Schicksalsdrama entrichtet er seinen Zoll und zeigt sich hier von dessen Hauptvertreter Zacharias Werner abhängig. Das Milieu von Wernes Wanda mag ihm auch beim Vorspiel zum Ottokar vorgeschwebt haben.

Die zweite Periode zerfällt wieder in zwei kleinere, eine jungdeutsche und eine shakespearisierende. Die Grenze bildet etwa das Jahr 1845. In jene fällt die Zeit seines engeren Verkehrs mit Gutzkow. Wie Horn Gutzkows Ideen begeistert aufgegriffen hat, so hat auch dieser wohl von ihm empfangen. Der Rabbi von Prag wurde Vorbild für den Uriel Acosta, der Moliere für das Urbild des Tartüffe. Den Moliere mag Gutzkow vielleicht auf der Bühne gesehen haben, beide Stücke aber kannte er sicher auch aus mündlicher Erzählung des Dichters. Hier hat Horn indirekt auf die Weltliteratur eingewirkt. Mit dem Jahre 1845 schließt er sich in der Sprache und auch in der Charakteristik der Personen an Shakespeare an und in diese Zeit fällt der Ottokar und die Fürstin von Savello. Unter dem Einfluß Shakespeares sind auch seine komischen Figuren entstanden, die jetzt in den meisten Dramen immer wiederkehren.

Die letzte Periode zeigt die sinkende Kraft Horns. Was er schaffen konnte, hat er schon geleistet. Wir finden hier Freiheitsdramen neben romantischen, auch der Einfluß der Klassiker kehrt wieder. In diese Periode fallen auch Horns Volksstücke.

Hervorzuheben ist bei Horns dramatischem Schaffen, daß er sich an große Stoffe der Weltliteratur wagte, mit denen sich unsere Besten beschäftigt haben, wie Marino Falieri und Maria Stuart und daß er hier wie in seinem Ottokar doch einen eigenen Standpunkt einnimmt.

Große Ähnlichkeit besteht zwischen Horn und Halm; schon äußerlich; dieser entstammt einer altadeligen Familie, sein Vater war österreichischer Beamter, Horns Vater stammt auch von einem Adels-

geschlechte und war österreichischer Offizier, zwei Berufe, die damals eine ganz gesonderte Stellung in der Gesellschaft einnahmen. Halm[1]) war ein Deutscher und verbrachte die ersten Lebensjahre im polnischen Galizien; er selbst hat den Zufall seines Geburtsortes wie ein ihm geschehenes Unrecht angesehen. Horn war mehr slawischer als germanischer Abkunft und wuchs in deutscher Umgebung auf und schloß sich auch später den Deutschen an. Doch ein gewisser Zwiespalt blieb immer in seiner Brust und hatte oft bedenkliche Schwankungen in nationalen Angelegenheiten zur Folge. Horn und Halm suchten in Wien eine Stellung zu erringen. Halm fand hier eine Existenz und fand hier auch Anerkennung mit seinen Dichtungen. Er trat zu der Bühne in enge Beziehung, er schrieb viele seiner Rollen für die ihm eng befreundete Schauspielerin Rettich. Auch Horn schrieb seine Rollen immer für bestimmte Schauspieler, auch er verkehrte mit dem Ehepaare Rettich, aber seine Hoffnungen, die er auf Wien gesetzt hatte, scheiterten. Beide Dichter waren von großem Ehrgeiz beseelt, beide waren freisinnig. Bei Halm aber war der Ehrgeiz stärker als sein Freisinn. Beide hatten eine große Vorliebe für mittelalterliche Stoffe, für ein *südliches Milieu* (Italien, Spanien), was allerdings auf romantischen Einfluß zurückgeht. Beide lieben es, *lyrische Stellen* in ihre Dramen einzustreuen. Beide haben eine starke Neigung in ihrer Dichtung *starke Frauengestalten* und *schwache Männer* zu schaffen. Kein Wunder, wenn dann beide immer wieder auf dieselben Stoffe verfallen. Daß aber Horn *kein bloßer Nachahmer* ist, wie es wohl dem flüchtigen Beobachter scheinen könnte, beweist die Ähnlichkeit der Motive in Catalina und Wildfeuer.

So treten in der deutschen Literatur zur gleichen Zeit zwei Männer auf, von gleichen Anschauungen beseelt, wirken sie; der eine erreicht sein Ziel; dem andern fehlt die Ausdauer, ermattet die Kraft.

Von diesem Standpunkte aus müssen wir Horn in die Geschichte der deutschen Literatur einreihen als einen *kleinen Halm*.

---

1) J. Pachler: Jugend und Lehrjahre des Dichters F. Halm und „Münch-Bellinghausen“ in d. allg. deutsch. Biogr.

Verzeichnis der Hornschen Dramen.

	Entstehungsjahr	Aufgeführt	Druck
Horimir	1835	18./XI. 1835 in Prag	—
Die Vormundschaft	1835	Wiederholt aufgeführt	1836 in der Theater-Revue
Der Naturmensch	1836/37	5./II. 1838 in Prag	—
Moliere	1838	1841 in Stuttgart	—
Clement Marot	1838	—	—
Benvenuto Cellini	1837	—	—
Rabbi von Prag	1837	—	—
Der Apostat	1837/38	—	—
Catharina v. Attayde	1838	—	—
Camoens im Exil	1838	—	1839 bei Mausberger, Wien
Rizio	1838	—	—
Die Messenier	1838	—	—
Römerdrama	um 1838	—	—
Menschenfeind	um 1838	—	—
Rose von Saron	1838/39	—	—
Die Herren von Griesbek	1838/39	—	—
Merlin	1839	—	—
Alice	um 1840	—	—
König Albrecht	um 1840	—	—
Ein Gottesgericht	um 1840	—	—
Das Rosenspiel	um 1840	—	—
Lisarda	1842/43	—	—
Wittekind	1842	—	—
Kaiser Heinrichs IV. Ende	1842	—	—
Drei Tage nach dem Tode	vor 1842	—	—
Pamele	1843	—	—
König Ottokar	1836—45 Umgearbeitet Anfang der 50er Jahre	12./VII. 1858 in Linz	Vorspiel Libussa 1844 I. Aufl. 1845 II. Aufl. 1846 III. Aufl. 1850 VI. Aufl. 1859 Prag

	Entstehungsjahr	Aufgeführt	Druck
Der korsische Aufstand	1844/45	—	—
Simon v. Budeč	1845	—	—
Die Fürstin v. Savello	1846	—	—
Moliere (Umarbeitung)	1847	—	—
Prätendentin	1853	—	—
Marino Falieri	1853/54	—	—
Fest der Mylitta	1853/54	—	—
Antira	1854	—	—
Hentzi	1854	—	—
Am Meeresufer	1854	—	—
Wittekind (Oper)	1854	—	—
Prinz Philipp	um 1854	—	—
Der Emigrant	um 1854	—	—
Mary	um 1854	—	—
Pandora	um 1854	—	—
Der Narr des Glückes	um 1854	—	—
Sie muß einen Mann haben .	1854	—	1854 bei Haase, Prag
Don Jose und Rosa	um 1855	—	—
Rabbi Merasch	um 1855/56	—	—
Stolzsteffel	1855/56	—	—
Die Vormundschaft (Umarbeitung)	1858	—	—
Der Feuerreiter	1858	—	—

Kostenrechnung einer Reise des Landgrafen Georg Ludwig zu Leuchtenberg von Prag nach Liegnitz, 26. Mai — 2. Juni 1587.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt in Königsberg.

Auf die eigenartige Landesentwicklung des frondierenden böhmischen Adels zur Zeit Kaiser Rudolfs II. hat, nachdem in älteren Werken darüber gehandelt ist, L. Ranke mit gewohnter Meisterschaft in kürzerem Hinweise aufmerksam gemacht.[1]) Wie speziell Fürst Christian I. von Anhalt, der seine Residenz zu Amberg in der Oberpfalz hatte, mit den böhmischen Herren von Rosenberg in vertrautem Einvernehmen stand,[2]) so scheint auch der in vielseitigen diplomatischen Beziehungen befindliche Hohenzoller, Markgraf Georg Friedrich von Ansbach es nicht verschmäht zu haben, die reichen Geldmittel des mächtigen Magnatengeschlechts für seine und seines Hauses Zwecke nutzbar zu machen.[3]) Da er seit 1573

1) L. v. Ranke, Zur deutschen Geschichte vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege, 2. Aufl., Leipzig 1868, S. 177; A. Gindely, Rudolf II. und seine Zeit, 1600—1612, Bd. I, Prag 1863, S. 142—143.

2) Seine Beziehungen zum letzten Rosenberg, dem am 1. Oktober 1539 geborenen Peter Wok, Herrn auf Wittingau, Sohn des Jost von Rosenberg und der Anna von Roggendorf, datieren seit dem Jahre 1607: J. Krebs, Christian von Anhalt und die Kurpfälzische Politik am Beginn des dreißigjährigen Krieges, Leipzig 1872, S. 40—41. Peter Wok war seit 1580 kinderlos vermählt mit Katharina von Ludanic, die im Jahre 1601 starb. Einen Brief des Břetislaw von Rosenberg von etwa September 1522 in Sachen des Bündnisses zwischen Böhmen (Kg. Ludwig) und Pommern erwähnt E. Joachim, Politik des letzten Hochmeisters, Bd. III (Leipzig 1895), S. 39, Anm. 1. Über des Peter von Rosenberg Beteiligung an den böhmischen Kriegsrüstungen vom Jahre 1522 ist kurze Notiz gegeben in undatiertem Memorial: Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg, Herzogliches Briefarchiv VII a, 44.

3) Daten zur Lebensgeschichte Georg Friedrichs gaben u. a. M. Töppen in Raumers historischem Taschenbuch, 10, 1849, S. 480 ff.; J. W. Holle im Archiv für Geschichte von Oberfranken, 7, 1, 1857, S. 1—28; W. Pierson in Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, 10, 1873, S. 56—64; 85—100, und S. Hänle in Allgemeine deutsche Bio-

zugleich die Administration im Herzogtum Preußen für seinen schwachsinnigen Hohenzollernschen Vetter, den Herzog Friedrich Albrecht von Preußen, der ihn indessen um 15 Jahre überlebte, zu führen hatte, ferner seine Besitzungen in Schlesien (Jägerndorf ꝛc.)[1]) nebst der bekannten, seit 19. Oktober 1537 bestehenden Erbverbrüderung mit den schlesischen Herzogen[2]) seine Aufmerksamkeit erforderten, ergab sich die Notwendigkeit häufiger Abwesenheit Georg Friedrichs von seinen fränkischen Stammlanden. Anfang 1587 war er aber dahin zurückgekehrt und beauftragte damals den Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg, einzigen Sohn des 1567 gestorbenen Landgrafen Ludwig Heinrich und seiner Gemahlin Mechtild geborenen Gräfin von Mark und Aremberg, mit einer Reise nach Prag, Liegnitz und Polen, die Leuchtenberg mit großem Gefolge in der Zeit bis 13. August 1587 ausführte.[3])

Am wichtigsten sind für den Markgrafen Georg Friedrich hierbei zweiffellos die Angelegenheiten zu Liegnitz gewesen, wo sein naher Verwandter, Herzog Heinrich VI., der mit Sophia, Tochter des Markgrafen Georg von Brandenburg vermählt war, in den Jahren 1559 bis 1579 regiert hatte. Es sukzedierte sein Bruder Friedrich IV., dessen erste Gemahlin, Sidonia Maria, Tochter des Herzogs Wenzeslaw Adam von Teschen, mit der er sich 1587 vermählte, am 3. Oktober desselben Jahres zu Liegnitz im Kindbette starb.[4]) Andererseits war auch die Gemahlin

graphie, 8, S. 614—619. Die Verwaltung in Franken besorgte 1587 bis 1595 stellvertretend meist der Pfalzgraf Karl von Birkenfeld-Zweibrücken.

1) Einen mehrmonatlichen Aufenthalt zu Jägerndorf nahm Georg Friedrich u. a. im Jahre 1574.

2) H. Schönborn, Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg, Brieg 1907, S. 124—126.

3) Georg Ludwig von Leuchtenberg, 1550 geboren, hat sich 1584 in erster Ehe zu München mit Prinzessin Maria Salome, Tochter des Markgrafen Philipp von Baden, vermählt, die im Jahre 1600 starb: Chr. Maier, Geschichte der Landgrafen und Herzoge von Leuchtenberg, München 1841, S. 31. Die Tochter dieser Ehe, Mechtild von Leuchtenberg, heiratete am 26. Feber 1612 den Herzog Albrecht VI. von Bayern. Vgl. Chr. Häutle, Genealogie des Stammhauses Wittelsbach Seite 58. Die Kosten der ganzen Reise, und sodann der Rückkehr nach Königsberg, für Leuchtenberg und seine Mitgesandten betrugen über 8712 Mark: Kgl. Kreisarchiv zu Nürnberg, AA.-Akten Nr. 41, Blatt 89—92. Über den Wahltag in Warschau vom Juni 1587 siehe M. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation, Bd. II, Stuttgart 1895, S. 84.

4) Herzog Friedrich IV. an Markgraf Georg Friedrich d. d. Liegnitz 4. Oktober 1587. Kgl. Kreisarchiv zu Nürnberg, AA.-Akten Nr. 52

Heinrichs VI., der sich nach Polen begab, und wo sich der Thron um diese Zeit durch den Tod König Stephan Bathoris erledigte, 1587 gestorben, so daß eine Regelung der Nachlaß- und Familienverhältnisse notwendig wurde.

Markgraf Georg Friedrich selbst hatte sich am 3. Mai 1579 in zweiter Ehe vermählt mit Sophie, Tochter des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, und da ein quälendes Podagraleiden ihn zeitweilig an der Ausübung der Staatsgeschäfte im Markgrafentum Ansbach hinderte, begab er sich Ende April 1587 zum Kurgebrauch nach Baden (im Aargau), von wo aus er u. a. den 16. Juni 1587 an seinen Schwiegervater, den Herzog Wilhelm, ein Schreiben, das Familienangelegenheiten betraf,[1]) richtete.

Als Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg 1587 in Prag erschien, benutzte er den Anlaß, mehr privatim als offiziell den Wilhelm von Rosenberg, der in eben diesem Jahre dann mit einem Kriegsheere nach Polen zog,[2]) in seinem Schlosse Raudnitz aufzusuchen. Die seit Prag entstehenden Kosten — der Aufbruch von hier erfolgte am 26. Mai 1587 — hatte Leuchtenberg durch einen seiner Mitgesandten, Georg Friedrichs

---

(Repert. 137), Blatt 86. Die Antwort Georg Friedrichs datiert aus Onolzbach vom 18. Oktober 1587. — Herzog Heinrich VI. ist zu Krakau 1588 im Alter von 49 Jahren gestorben.

1) Kgl. Kreisarchiv zu Nürnberg, AA.-Akten 93 sub Nr. 1. In einem Brief, den Markgraf Georg Friedrich d. d. Baden, 9. Mai 1587, an den Herzog Ludwig nach Stuttgart richtete, teilt er diesem u. a. mit, daß er mit der Kur noch nicht begonnen habe, „so wir uns diese Zeit uber, so wir alhier gewesen, was ubel befunden". Er wisse auch noch nicht, wann er mit der Kur beginnen könne. Ob er der Einladung des Herzogs entsprechen und diesen bei der Rückkehr auf dem Hohentwiel und in Stuttgart besuchen werde, müsse späterer Mitteilung vorbehalten bleiben. Dem Obervogt von Tuttlingen, Georg von Ulm, der ihn in des Herzogs Auftrag zu Baden besuchte, habe er eine Erklärung noch nicht abgeben können: Kreisarchiv zu Nürnberg, AA.-Akten Nr. 562.

2) Das Unternehmen diente zur Unterstützung des Erzherzogs Wilhelm, der nach dem Tode Stephan Bathoris als Bewerber um die polnische Königskrone aufgetreten war, verlief aber unglücklich, da den Truppen durch Zamoyski bei Pitschen (24. Jänner 1588) eine vollständige Niederlage bereitet wurde: Ritter II, S. 85; Schönborn a. a. O. S. 165—166. Über Wilhelm von Rosenberg in älterer Zeit: W. Götz, Maximilians Wahl zum römischen Könige, 1562. Leipziger Diss. 1891, S. 80 ff.

geheimen Rat Levin von Bülow[1]) zunächst im Betrag von 1000 Taler für den Beginn der Reise sich vorschießen lassen.[2]) Das nähere ergibt sich aus einer im Auftrag des Leuchtenbergschen Hofmarschalls Eiteleck von Reischach 1587 aufgestellten Berechnung, die in den AA.-Akten 1718 des Königlichen Kreisarchivs zu Nürnberg unter verwandten Schriftstücken des Jahres 1587 sich erhalten hat.

»Rechnung vom 26. May untzt auf den andern Juni anno 1587, was der durchleichtig hochgeborn Fürst und Herr, Herr Georg Ludtwich Landtgraf zum Leichtenberg und Graf zu Hals, mein gnediger Fürst und Herr, von Prach untzt nach der Lignetz verzert haben, wie folgt.« — »Erstlichen, den 26. May anno 1587 von dem Herrn von Pillaw[3]) zu Prach uf Rechnung empfangen 200 Daller, thun zu Guldener: 233 Gulden 20 Khreutzer. Ausgab volgt hernach. — Erstlichen, als mein genedig Fürst und Herr von Prach uf Raunitz[4]) zu dem Herrn von Rosenberg in furstlicher Gnaden selbstaignen Geschefften verraist, untzt nach Raunitz, ire Gnaden[5]) in die 60 Gulden, etliche Khreutzer ver-

1) Levin von Bülow, Sohn des Georg von Bülow, Erbherrn der Zibühlschen Güter in Mecklenburg, starb 1610; er besaß auch das Allodialgut Dondang in Kurland und ein kleineres Gut Radum (Raden) in Mecklenburg und war, nachdem er 1589 seine Stellung beim Markgrafen Georg Friedrich aufgegeben hatte, geheimer Rat beim König Stephan Bathori von Polen, zuletzt beim König Sigismund von Polen: J. F. J. v. Bülow, Historische Beschreibung des edlen freyherrlichen und gräflichen Geschlechts von Bülow, Neubrandenburg 1780, S. 151—152. Ein wichtiges, auf die Warschauer Wahlsache bezügliches Schreiben des polnischen Sekretärs Skrzetuski an Levin von Bülow vom 9. September 1587: Königl. Staatsarchiv zu Königsberg, Herzogliches Briefarchiv Polonica B 4.

2) In C. Krollmanns Buch: Die Selbstbiographie des Burggrafen Fabian zu Dohna, 1550—1621, Leipzig 1905, S. 98, findet sich eine auf den Leuchtenberger bezügliche Notiz, jedoch erst zum Jahre 1603. Vgl. auch Ritter II, S. 128, Anm. 2. Georg Ludwig ist am 24. April 1613 gestorben, einen Tag vor seiner dritten Gemahlin, Anna Eusebia von Lobkowitz.

3) Levin von Bülow.

4) Raudnitz, mit ehemals erzbischöflichem Schloß, bei Prag.

5) Leuchtenberg. — Der landgräfliche Rat und Hofmeister, in dessen Auftrag die obige Berechnung aufgestellt wurde, war Eiteleck von Reischach, Herr auf Meggperg, dem Levin von Bülow später zu Königsberg am 9. Okt. 1587 behufs Rückkehr nach Onolzbach, der Residenz Georg Friedrichs in Franken, noch eigens 50 Gulden Ungarisch (= 100 Gulden 48 Kreuzer

zert, deß ire furstliche Gnaden in die Ausgab nit lassen setzen, dieweil dieselben in iren Geschefften abwegs geraist seyen. — Den 27. May anno 1587 von dannen uf Preßl[1]) geraist: zu Melich,[2]) irer furstlichen Gnaden sambt deren Gemahel und allem Hofgesint und Pferten uberzufüren, geben 1 Gulden 32 Khreutzer; aus irer furstlichen Gnaden Bevelch daselbsten Letzgelt geben 45 Khreutzer; aber auß Bevelch alda dem Turrner 45 Khreutzer; was der Schmit aldorten beschlagen, thuet 20 Khreutzer; disen Tag ire furstliche Gnaden underweges zwaymalln ain Untertrunckh gethan, darfür 24 Khreutzer; disen Abent zu Jungenpuntzel[3]) auß irer furstlichen Gnaden Bevelch dem Musicant verert 1 Gulden; aber aus disem Bevelch den Stattpfeiffern aldortten verert 1 Gulden 32 Khreutzer; dem, der an dem Raißwagen fürgespant, trinckhgelt 12 Khreutzer; disen Abent daselbst seine furstliche Gnaden verzert 44 Gulden 50 Khreutzer; auß irer furstlichen Gnaden Bevelch alda dem Hausgesint 1 Ducaten verert: 1 Gulden 52 Khreutzer; daselbsten, was vor Schmit allenthalben beschlagen, thuet 1 Gulden 10 Khreutzer; den 2 Poten, die ire furstliche Gnaden, auch dem Furier, vom Melich uf Puntzel[4]) gewisen, thuet 54 Khreutzer.

Den 28. May zu Teutsch[5]) ire furstliche Gnaden zum Fruhessen verzert 19 Gulden 42 Khreutzer Letzgelt daselbst aus Bevelich geben 45 Khreutzer; daselbst, was der Wagner und Schmit allenthalben an der Gutschy[6]) und Raißwagen gepessert, thuet 46 Khreutzer; von danen underwegen uf irer furstlichen Gnaden Gutschy für Weißprot 6 Khreutzer; den 28. zur Gobel[7]) ire furstliche Gnaden verzert, uber Nacht und zum Morgenessen 56 Gulden 43 Khreutzer; aus irer furstlichen Gnaden Bevelch

---

gewöhnlicher Münze) vorgestreckt hat: Kreisarchiv zu Nürnberg, AA.-Akten Nr. 1718. Als markgräflicher Kammerrat und Vorsteher des Rechnungswesens zu Onolzbach wird für diese Zeit Wolf Christoph von Lendersheim genannt.

1) Nördlich von Prag.
2) Melnik an der Elbe.
3) Jung-Bunzlau.
4) Bunzlau.
5) Tetschen.
6) Kutsche.
7) Deutsch-Gabel.

Letzgelt 2 Gulden; Abgang an der Mintz, dan ich den Ducatten nit hocher als zu 110 Khreutzer ausgeben khönnen, 29 Khreutzer.

Den 29. zu Sitta[1]) ire furstliche Gnaden zum Morgenessen verzert, 17 Gulden 56 Khreutzer; alda aus Bevelch Letzgelt geben 1 Gulden; daselbst aber aus Bevelch denen, die seiner Gnaden den Wein verert, geschenckht 2 Gulden 20 Khreutzer; daselbst was der Schmit allenthalben beschlagen und an den Wagen machen lassen, thuet 54 Khreutzer; disen Abent ire furstliche Gnaden zu Gerlintz[2]) dem, der Wein geschenckht, vereren lassen 2 Gulden 20 Khreutzer; daselbst aus irer furstlichen Gnaden Bevelch den Stattpfeiffern verert 1 Gulden 52 Khreutzer; disen Abent uber Nacht zu Gerlintz verzert 28 Gulden 53 Khreutzer; aus irer furstlichen Gnaden Bevelch daselbsten Letzgelt geben 2 Gulden; den 29. May ainem Poten, der ire furstliche Gnaden von der Gobel uf Gerlintz gewisen, Potenlon 28 Khreutzer; disen Tag underweges ire furstliche Gnaden ain Undertrinckh gethan, darfür 17 Khreutzer.

Den 30. May zu Altenpuntz[3]) ire furstliche Gnaden zu Morgens und uber [Nacht] verzert, thuet 49 Gulden 28 Khreutzer; daselbst auß irer furstlichen Gnaden Bevelch Letzgelt geben 2 Gulden; aber aus disem Bevelch daselbst den Stattpfeiffern geben 2 Gulden; aus Bevelch alda aber ain Man, der ain Wispaumb und ain ploß Rapier uf der Nasen und Khinpackhen getragen, thuet 1 Gulden 52 Khreutzer; daselbst für zwey Antvögel zalt 10 Khreutzer; dem Poten, der von dannen den Weg uf Hönna[4]) gewisen, Potenlon 30 Khreutzer.

Den 31. May daselbst[5]) aus irer Gnaden Bevelch, als denselben der Wein verert worden, dentwegen geben 1 Gulden 52 Khreutzer; aber aus Bevelch daselbsten Letzgelt geben 2 Gulden 20 Khreutzer.

Den 1. Juni zur Lignetz[6]) seiner furstlichen Gnaden Gesint in der Herberg verzert 8 Gulden 48 Khreutzer; aus Be-

1) Zittau, in Sachsen.
2) Görlitz.
3) Bunzlau.
4) Haynau.
5) zu Haynau.
6) Liegnitz.

velch Letzgelt geben 1 Gulden 10 Khreutzer; den ersten Juni zu Lignetz, was der Riemer allenthalben gemacht an den Gutschy und Sillen,[1]) zalt 2 Gulden 32 Khreutzer. Summa: thuet alle Ausgab 288 Gulden 9 Khreutzer; Empfang und Ausgab gegen einander gelegt und ufgehebt, bleibet irer furstlichen Gnaden der Herr von Pillaw noch herauß schuldig 55 Gulden, 49 Khreutzer.«

Neben den angeseheneren Mitgliedern der Leuchtenbergschen Legation wird auch ein Wolf Ruprecht Stipff von Reinthal zu deren Mitgliedern gehört haben, denn es wurden ihm d. d. Königsberg, 6. Oktober 1587 von seiten Levin von Bülows 32 Taler zum Zweck der Rückkehr nach Onolzbach geliehen.

Der Landgraf Georg Ludwig quittierte d. d. Posen, 10. Juni 1587 über empfangene 500 Taler, und d. d. Warschau, 23. Juli 1587 ebenfalls über 500 Taler. Er will bei seiner demnächstigen Rückkehr aus Polen, wie er unter letzterem Datum erklärt, den Gesamtbetrag dem Markgrafen Georg Friedrich zurückerstatten (Nürnberger Kreisarchiv, AA.-Akten 1718, Original, mit Leuchtenbergs eingedrücktem Siegel).

1) Sielen.

Weiteres Zeugnis für das geschlossene Sprachgebiet „Deutschböhmen".

Von

Dr. Alfred Fischel, Landtagsabgeordneter (Brünn).

Es ist ein besonderer Vorzug der modernen Geschichtsforschung, daß sie den Zusammenhang mit der lebendigen Gegenwart nicht außer acht läßt, und, so weit es angeht, auch ihren Bedürfnissen zu genügen sucht.

Das Bestreben der Tschechen, in das geschlossene Sprachgebiet einzudringen und hier vom legitimistischen Standpunkte ein Heimatsrecht geltend zu machen, das sie überhaupt nie oder zu mindestens nicht in den deutschen Städten und Dörfern besessen haben, nötigt auch zur wissenschaftlichen Abwehr.

Die „Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen" haben daher mit Recht im 46. Jahrgang einem Zeugnisse für das geschlossene Sprachgebiet aus dem Jahre 1767 eine Stelle eingeräumt.

Es sei mir nun gestattet, darauf hinzuweisen, daß sich viele ältere Zeugnisse für die allgemeine Annahme eines „Deutschböhmen" zum Unterschiede von „Tschechen" (wie ich den tschechischen Teil Böhmens nennen möchte) beibringen lassen. Vorläufig eines:

Im berühmten Buch des Merkantilisten Hörnigk „Österreich über Alles, wenn es nur will", das Österreich zu einer weit ausgreifenden volkswirtschaftlichen Politik aufmunterte und zahlreiche Auflagen erlebte, wird im 30. Kapitel „Deutschböhmens" in einem wichtigen Zusammenhang und mit absichtlicher Unterscheidung von Böhmen gedacht. Wir setzen diese Stelle aus der im Jahre 1684 erschienenen ersten Ausgabe, S. 252, hierher:

„XXX. Welcher Orten in den Erblanden jede Manufactur hinzuverlegen. Ehe ich von Abhandlung dieser Materi zu einer andern schreite, muß ich noch mit kurtzem gedenken, daß unter andern auch furzusehen, welcher Orten hin jede Manufactur in denen Erblanden zu situiren. Dann auch hierinnen die Mas-Nehmung, nachdem sie wohl getroffen oder nicht,

dem gemeinen Handel mehr oder weniger beytragen kan. Und zwar mit der Leinen-Manufactur hätte es bereit seine Weg, als die ihren Sitz in Crain, dem Ländlein, in Mähren, Teutsch Böhmen und fürnemlich in Schlesien von selbst genommen. Gleiche Bewandnus hat es mit der Tuchmacherey in Schlesien, Teutsch Böhmen und Mähren. Die Wullen Zeuchmacherey wäre meines Bedunckens in Böhmen und Schlesien zu legen, allwo nicht allein das Volck zu den Wollen-Manufacturen insgemein geneigter, sonder in Böhmen auch sowohl die Aus- als Inländische lange Woll zu den Zeugen an der Hand, anbey die fremde Bursch aus der Nachbarschafft leichter hinein zuziehen."

Anfrage.

Wien, im Feber 1909.

P. T.

Der Stadtrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien hat den Beschluß gefaßt, das Andenken des größten österreichischen Dichters, Franz Grillparzers, durch die Veranstaltung einer würdigen kritischen Ausgabe seiner sämtlichen Werke zu ehren, und hat den Professor der deutschen Sprache und Literatur an der deutschen Universität in Prag Dr. August Sauer, den bewährten Kenner von Grillparzers Leben und Werken, mit der Herstellung dieser Ausgabe betraut, die im Verlage der Buch- und Kunsthandlung Gerlach & Wiedling in Wien in 25 Bänden erscheinen wird. Sie soll neben allen abgeschlossenen dichterischen und prosaischen Arbeiten auch die Entwürfe und Fragmente, die Studien und Tagebücher, die Briefe von dem Dichter und an ihn, endlich die von ihm verfaßten Aktenstücke in umfassender Weise vereinigen.

Zur Vervollständigung des in der Wiener Stadtbibliothek bereits aufgesammelten bedeutenden Handschriftenschatzes wendet sich der Unterzeichnete hiemit an alle Besitzer von Handschriften Grillparzers, insbesondere an alle Bibliotheken, Archive, Theater, Vereine, Verlagsbuchhandlungen, Autographensammlungen ꝛc. mit der ergebenen Bitte, dem Herausgeber alles zerstreute einschlägige Material gütigst zugänglich zu machen. In Betracht kommt alles, was sich von Grillparzers Hand erhalten hat, unter anderen die vielen Stammbuchblätter, Sprüche, Epigramme, Widmungsexemplare seiner Dramen oder seiner Porträte in Privatbesitz;

ferner Druckexemplare seiner Werke, in welche er Verbesserungen eingetragen hat, Bücher oder Manuskripte, welche er mit Bemerkungen versehen hat; auch scheinbar wertlose Aufzeichnungen, selbst wenn sich ihr Inhalt zur Veröffentlichung nicht eignen sollte, können unter Umständen in größerem Zusammenhang Bedeutung gewinnen; ferner alte Abschriften, die auf Grillparzers Originale zurückgehen, ältere Theatermanuskripte seiner Dramen, handschriftliche Sammlungen seiner Gedichte und Epigramme, Briefe an ihn oder über ihn und seine Werke, Dokumente über sein Leben, Dekrete, Kontrakte 2c.; auch seltene Drucke, besonders Einzeldrucke seiner Gedichte. Endlich werden auch bloße Hinweise auf erhaltene Handschriften oder versteckte Drucke erbeten.

Die Zusendung von Handschriften wird an die Direktion der Wiener Stadtbibliothek (Wien I, Rathaus) erbeten, wo feuersichere Aufbewahrung und pünktliche Rücksendung sowie für Vergütung der Kosten Sorge getragen wird. Sollte sich die Versendung der Originale als unmöglich erweisen, so werden möglichst genaue (am besten photographische) Kopien erbeten.

Jede Förderung der Ausgabe wird in dieser dankbar verzeichnet werden.

Dr. Karl Lueger,

Bürgermeister der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 30. April 1909.

Neu eingetreten als

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Baierl Johann**, Oberlehrer i. R. in Prachatitz.
„ **Bermann Josef**, JUDr., Konzipient in Friedland.
„ **Bloch Franz J.**, Phil. Dr., Supplent an der Staatsrealschule in Warnsdorf.
„ **Brehm Eduard**, k. k. Oberlandesgerichts-Rat in Leitmeritz.
„ **Dürschmid Wenzel**, Phil. Dr., k. k. Realschul-Professor in Wien.
Löbl. **Genossenschaft der Tuchmacher in Reichenberg.**
Herr **Kamshoff Otto**, Pfarrer in Dessendorf.
„ **Marschner Josef**, k. u. k. Oberst in Szászváros.
„ **Proschwitzer Franz**, Dechant, bischöfl. Notar in Hohenelbe.
„ **Ried Theodor**, k. k. Regier.-Rat, Direktor der Prager Handelsakademie in Prag.
„ **Rochelt Emil**, MUDr., k. k. Sanitätsrat, kgl. bayer. Hofrat in Meran.
„ **Rödl Oswald**, Großhändler in Prag.
„ **Rzesacz Ernst**, JUDr., Landesadvokat in Komotau.
„ **Salz Arthur**, JUDr., Privat-Dozent in Heidelberg.
„ **Schranil Rudolf**, JUDr., k. k. Finanzkonzepts-Praktikant in Prag.
„ **Schwarzkopf Rudolf**, Redakteur in Prag.
„ **Tannich Karl**, Phil. Dr., Praktikant im Statthaltereiarchiv in Prag.
„ **Walda Gustav**, k. k. Gymn.-Professor in Prachatitz.

Außerordentliche Mitglieder:

Herr **Kisch Guido**, stud. jur. in Prag.
„ **Neuber Anton**, stud. hist. in Prag.
„ **Tippmann Franz**, stud. hist. in Prag.

Verstorbene Mitglieder:

Herr **Anspach Adolf**, JUDr., Advokat in Saaz.
„ **Arleth Emil**, Phil. Dr., k. k. Universitäts-Professor in Innsbruck.
„ **Bachofen von Echt Karl**, Dr., Gutsbesitzer in Prag.
„ **Callenberg Friedrich von**, Domänenrat in Teplitz.
„ **Erben Moritz**, JUDr., Direktor der böhm. Hypothekenbank i. R. in Prag.
„ **Falkovicz Philipp**, kaiserl. Rat in Prag.
„ **Forchheimer Robert**, Kaufmann in Prag.
„ **Forster Emanuel Ritter v.**, JUDr., k. k. Hofrat, emer. Notar in Kojschitz.
„ **Fürstl Rudolf Edler von Teichek**, Großgrundbesitzer in Jindřichowitz.
„ **Heinzel Adolf**, Bürgerschul-Direktor i. R. in Braunau.
„ **Jaksch Ritter v. Wartenhorst Friedrich**, JUDr., Hof- und Gerichtsadvokat in Wien.
„ **Koch Josef**, k. u. k. Hof- und Univ.-Buchhändler in Prag.
„ **Kölbl Edl. v. Geysing Adalbert**, fürstl. Liechtensteinscher Oberverwalter in Landskron.
„ **Krasnopolski Horaz**, JUDr., k. k. Hofrat und Univ.-Professor in Prag.
„ **Kutschera Karl**, Domänen-Direktor i. R. in Leitmeritz.
„ **Reiß Josef**, kaiserl. Rat in Brüx.
„ **Weiß Emil**, Bürgerschul-Direktor in Hohenelbe.
„ **Zahn Eduard Ritter v.**, JUDr., Advokat in Prag.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVII. Jahrgang. I. 1908.

Österreichische Kunsttopographie. I. Band. Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems. Mit einem Beihefte: Die Sammlungen des Schlosses Grafenegg. Bearbeitet von Dr. Hans Tietze mit Beiträgen von Prof. Dr. Moritz Hoernes und Dr. Max Nistler. Wien, 1907. In Kommission bei Anton Schroll und Co. S. 608. Mit 1 Karte, 29 Tafeln und 480 Abbildungen im Texte. Großquart.

Krems liegt in Niederösterreich, und es gehört daher eine Besprechung der Kunsttopographie dieser Bezirkshauptmannschaft nicht eigentlich in den Rahmen der Literarischen Beilage unserer Mitteilungen, denn es sind in diesem dickleibigen Werke im ganzen doch nur sehr wenige Notizen, welche sich auf Böhmen beziehen und für dieses Land, sowie dessen Kunstbestrebungen Bedeutung haben. Und doch ist es eine Notwendigkeit, mit Rücksicht auf die Großartigkeit dieser Publikation unsere Leser mit den Zielen und Aufgaben, welche in diesem Buche zur Durchführung gelangen, zu befreunden. Dieses Werk ist so recht das Kind seiner Zeit. Es ist eine bekannte Tatsache, auf welche wir in den letzten Jahren zu wiederholtenmalen auch in den Zeilen dieser Zeitschrift aufmerksam zu machen Gelegenheit hatten, daß sich seit den letzten Dezennien die Durchforschung der Kunstdenkmale nicht mehr wie nach der Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhundertes damit begnügt, die Kunstdenkmale vom ästhethischen, technischen und künstlerischen Standpunkt zu würdigen und die Quellenaufzeichnungen zu ihrer Bestimmung und Würdigung heranzuziehen: Heute geht vor allem das Bestreben dahin, genau zu verzeichnen, welche Denkmale sich im öffentlichen und privaten Besitze eines Landes befinden, wobei von berufener fachmännischer Seite das historische Materiale in Bezug auf dieselben und auch eine künstlerische Würdigung gegeben werden soll. Eine genaue Kunsttopographie der vorhandenen Kunstdenkmale eines Staates soll abgefaßt werden als das wichtigste Ergebnis der Denkmalpflege. Der Denkmalpfleger, der kunstgeschichtliche Schulung aufweisen muß, gepaart mit guter historischen Grundlage,

hat die schwierige Aufgabe, in möglichst übersichtlicher Weise alles aufzuzeichnen, was in einem Gebiet Anspruch darauf erheben kann, irgendwie als ein Kunstdenkmal zu gelten. Es muß für die allgemeine Kunstkenntnis keinen Wert haben, z. B. ein gewöhnlicher Grabstein, eine Schreinerarbeit, ein Erzeugnis der Kleinkunst ꝛc., aber für die betreffende Gegend bleibt es gewiß von großer Bedeutung. Man lernt daraus die Vergangenheit kennen, und nur auf diesem Wege kann in der Bevölkerung der Sinn und die Liebe für das geweckt werden, was unsere Voreltern geschaffen haben. Dies bildet aber auch die Grundlage für das Verständnis der Gegenwart überhaupt; dann erst lernt der gewöhnliche Mann schätzen, was er an alten Gegenständen besitzt, wird Freude an ihrem Besitze haben und Funde ꝛc. zu würdigen wissen, so daß man der Verschleuderung, oft auch mutwilliger und unbewußter Vernichtung wertvoller Altertümer entgegen arbeitet. Der größte Wert der Inventarisierung der Kunstdenkmale liegt aber darin, daß durch sie festgelegt wird, was in einer Gegend an solchen Schöpfungen vorhanden ist, so daß es dann in Zukunft nicht mehr leicht wird, etwas zu veräußern, zu verschenken u. a., von dem man sonst gar nicht weiß, daß es sich im Besitze einer Sammlung, einer kirchlichen Gemeinde u. a. befindet: Sie ist das Grundbuch für die Kunstdenkmale, an deren Hand Fachgelehrte oder vom Staate bestimmte Organe künftig im stande sein werden, eine genaue Kontrolle zu üben und festzustellen, ob die gegenwärtigen Bestände tatsächlich vorhanden sind, ob man sie auch in würdiger Weise verwahrt hat, ob nichts ohne Wissen der vorgesetzten Behörde abhanden gekommen ist. Wie ist da gesündigt worden! Wie viele Gegenstände, von denen bekannt ist, daß sie vor Jahrzehnten an Ort und Stelle waren, sind verschleppt worden? Was ist nicht ins Ausland gewandert? Wie die Borkenkäfer ganze Waldungen vernichten, so haben die Antiquare und ihre auf dem Lande herumreisenden Agenten ganze Gegenden ihrer Kunstdenkmäler und Altertümer entblößt, wobei oft der Bauer, der den Wert der Sache nicht kannte, nur durch den Anblick der klingenden Münze betört, um Spottgeld veräußerte, was Jahrhunderte hindurch ein wohlgehüteter Familienschatz war. Dem steuern kann aber nur ein vom Staate angenommenes Denkmalschutzgesetz. Seit der Abhaltung der Tage für Denkmalpflege im Deutschen Reiche ertönt daher alljährlich der Doppelruf nach der Inventarisierung und dem staatlichen Schutze der Kunstdenkmale.

Unsere Aufgabe kann es an diesem Orte unmöglich sein zu zeigen, wie man in fremden Ländern diesem Ziele nachstrebt. In dem benachbarten Deutschen Reiche kann man in dieser Hinsicht auf glänzende Erfolge zurückblicken. In einzelnen Bundesstaaten wie in Sachsen liegen treffliche Arbeiten vor. Jedem Freunde der Denkmalpflege ist bekannt, mit welchem Eifer Professor Dehio in Straßburg der ihm vom Tage für Denkmalpflege übertragenen Arbeit nachgeht. Wer die Literarische Beilage des vorigen Jahrganges unserer Mitteilungen gelesen hat (Jahrg. XLVI, S. 27 ffg.), findet in der ausführlichen Besprechung, welche Hofrat Josef Neuwirth der Inventarisierung der bayrischen Kunstdenkmale unter Leitung des Generalkonservators Dr. Georg Hager widmet, die Bestätigung dessen, daß im Auslande auf diesem Gebiete der Forschung das regste Leben zu verzeichnen ist. Auch in unseren Landen sind wir in der erfreulichen Lage zu verzeichnen, daß wir über die Dämmerung bereits hinaus sind. Schon Bernhard

Grueb ers „Kunst des Mittelalters in Böhmen“ ist eine wertvolle Arbeit dieser Art, ihr folgte August Prokops vierbändiges Werk „Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung“, aber ganz in dem Sinne moderner Forderungen gehalten ist die von der Franz Josefs-Akademie für Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag rasch vorwärts schreitende „Topographie der historischen und Kunstdenkmale im Königreiche Böhmen von der Urzeit bis zum Anfange des 19. Jahrhundertes“. Für die Durchführung einer solchen, den ganzen Kaiserstaat umfassenden Unternehmung ist aber in Österreich in erster Linie „die k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale“ berufen, welche ihre Aufgabe und Stellung in dieser Hinsicht frühzeitig erfaßt hat, als deren Ergebnis der 1889 von ihr verfaßte Band aufzufassen ist, welcher die Kunstdenkmale des Herzogtums Kärnten in einem Umfange von 490 Seiten mit 3 Tafeln und 400 Illustrationen im Texte beschreibt. Leider waren es die geringen finanziellen Mittel, die das Unternehmen ins Stocken brachten, so daß erst in der jüngsten Zeit dank günstigerer Verhältnisse das Unternehmen auf ganz moderne Basis neugestellt wieder aufgenommen werden konnte. (Vergl. Vorwort IX—XI und Einleitung XIII—XXII.) Das Unternehmen steht unter der Leitung des Präsidenten der k. k. Zentralkommission Seiner Exzellenz Josef Alexander Freiherrn von Helfert. Mit der Redaktion war ursprünglich der Generalkonservator Hofrat Alois Riegl betraut, dem es aber nur gegönnt war die Grundsätze aufzustellen und die Arbeiten für dasselbe zu regeln. Nach seinem frühzeitigen Hinscheiden wurde Universitätsprofessor Dr. Max Dvořák mit der Fortsetzung der Arbeiten betraut, „wobei er sich den von Riegl aufgestellten Grundsätzen anschloß, sie im Detail noch ausgestaltete und ein ihnen entsprechendes Programm für die Abfassung der Kunsttopographie verfaßte“. Als Grundsatz steht fest, daß man die Inventarisierung nach den einzelnen Bezirkshauptmannschaften vorzunehmen gedenkt, während großen Städten, die reich an Denkmalen sind, z. B. Wien ꝛc., eigene Bände zugestanden werden müssen — eine Einteilung, die gewiß zu billigen ist, weil durch sie das örtliche Moment richtig zur Geltung kommt. Mit Krems wurde begonnen, weil die Vorarbeiten dazu schon unter Riegl sehr weit gediehen waren und dieses Gebiet, das an Kunstdenkmalen so eine Art mittlere Stellung einnimmt, sich besonders gewissermaßen als Probeband geeignet hat.

Niederösterreich ist ein altes Kulturland. Ist es doch seit jeher der alte Handelsweg zu beiden Seiten des großen Donaustromes gewesen, der Pulsader der Habsburgermonarchie. Siedlungen in diesen Gauen gehen bis in jene Zeiten zurück, über die uns geschriebene Quellen, selbst Sagen nicht berichten. Diese hier seßhaften Stämme hatten ihre eigenartigen Waffen, Schmuck- und Hausgeräte. Fremde Kaufleute der Phönikier, Griechen und Römer brachten die Erzeugnisse ihrer Heimat zum Tausche in diese Lande. Daher haben wir aus dieser Zeit nicht unbedeutende Schätze, die durch Funde (Eggenburg, Krahuletz-Museum) der Erde bei günstigen Gelegenheiten entnommen werden. Noch weit größer sind aber die Reste römischer Kultur, welche so lange in diesen Gegenden auf die daselbst wohnenden Völker bildend und segensreich einwirkte. Lagen doch an der Donau die großen Standlager, deren Zweck es war, das Kolonialland gegen die Überfälle der Barbaren zu schützen. Es ist daher sehr lobend anzuerkennen, daß selbstredend auch diese Denkmale in die Kunsttopographie

einbezogen worden sind. Bei den großen Anforderungen, welche die kunstgeschich liche Forschung an die Kräfte eines Gelehrten stellt, ist es aber unmöglich, auc noch diese für den Archäologen christlicher Zeit fernliegenden Kulturperiode streng wissenschaftlich zu beherrschen. Mit Recht hat man daher eine Teilun der Arbeit vorgenommen. Die Beschreibung der vorgeschichtlichen (prähistorischer Denkmale übernahm Universitätsprofessor Dr. Moritz Hoernes, die der römische Denkmale Professor Dr. Max Nistler. Von dem Niedergange der römische Zeit an, also etwa von dem Beginne der aufstrebenden Herrschaft der Merowinger für deren Begründung als Markstein in unseren Gegenden die Vernichtung de hunischen Macht gelten kann, übernimmt die Führung durch die Kremser Bezirks hauptmannschaft Dr. Hans Tietze, welcher uns durch die Orte derselben, welch in alphabetischer Folge aneinander gereiht sind, geleitet und in sachkundige Weise bei jedem Kunstdenkmal die kunstgeschichtliche Erörterung und Würdigun hinzufügt, aber auch stets an der Seite des geschichtlichen Quellenmateriales übe die Zeit, die Herkunft und die übrigen Umstände der Errichtung, vor allem de Baudenkmale, alle gewünschten Auskünfte erteilt. Alle für die allgemeine Kunst geschichte bedeutenderen Objekte, wie auch solche gute Arbeiten, welche für di rein örtliche Kunst-Entfaltung und Entwicklung charakteristisch oder typisch sind finden wir in trefflichen, in verschiedener Art ausgeführten Vervielfältigunge (29 Tafeln und 480 Textbildern) wiedergegeben, wodurch das Werk nicht blo für den zünftigen Forscher an Wert gewinnt, sondern auch dem Laien große Interesse bietet, dessen Auge sich an den prächtigen Abbildungen erfreuen mus Eine im Maßstaab 1 : 200.000 angelegte, im k. u. k. militär-geographischen Institu ausgeführte Karte der Bezirkshauptmannschaft Krems und ihrer nächsten Um gebung gibt dem Leser die Möglichkeit, sich über die Lage eines jeden Orte genau zu orientieren.

Der Band enthält äußerst wertvolle Beiträge zur Erweiterung der Kenntni heimischer Kunstleistungen. Wir begegnen einer Reihe bekannter Namen von Künstlern wie Altomonte, Kremser Schmidt, Troger u. a., von Orten, an denen sich große Kunsttätigkeit entfaltete und viele Denkmale erhalten haben z. B. Stadt Krems (S. 197—267), (Maria-)Laach am Jauerling mit seinem herrliche Hochaltar (S. 271—284) und den Grabdenkmalen, denen 20 Illustrationen (darunter 3 Tafeln) gewidmet wurden. Reich an Kunstwerken ist auch Mark Spitz a. d. Donau (S. 381—401) und Stein (401—430). Die Hauptzierde de Bandes bildet aber die Abhandlung über das Benediktinerstift Göttweig be Krems am rechten Donauufer, die altehrwürdige Stiftung des Bischofes Altmann von Passau, etwa um 1070 in Angriff genommen (Stiftsbrief aus d. J. 1083 1072 erfolgte die Weihe einer Kirche der hl. Erintrud und des Hauptaltares de hl. Jungfrau Maria. Hier erhält die Sache auch Interesse für Böhmen, denn „die neue Stiftung hatte von den böhmischen Herzogen ein Marienbild erhalten das vorläufig an einer Eiche aufgehängt wurde (Vita Altmanni, M. G. SS. XII)" dem zu Ehren vielleicht auch die Marienkirche des durch Hartmann am Fuß von Göttweig gegründeten Frauenklosters den Namen erhielt. Die Abhandlun über Göttweig mit seinen Schätzen (S. 431—534, Figur 314—445 und 8 Tafeln ist eine so groß angelegte Studie, daß diese allein im Sonderdruck einen statt lichen Band ausmacht. Und unter den Schätzen, welche Göttweig birgt, ist in

rster Linie die Bibliothek hervorzuheben (der Archivbestand reicht bis 1070), welche auch für uns Interesse hat, die äußerst reichhaltig an alten, für die deutsche Literatur wertvollen Handschriften ist, von denen Schriftproben und Miniaturen abgebildet sind.

Schloß Grafenegg, ostwärts von Krems, enthält, wie es S. 164 heißt, so reiche Sammlungen, daß es notwendig war, ihnen ein eigenes Beiheft zu widmen. Dasselbe führt den Titel: Die Sammlungen des Schlosses Grafenegg, bearbeitet von Dr. Hans Tietze. Mit 11 Tafeln und 114 Abbildungen im Text. Wien, 1908. Kommission bei Anton Schroll u. Co., S. 102. Dazu ein kleines Vorwort von Dr. Max Dvořák, welcher hervorhebt „vieles, was diese Sammlungen enthalten, ist alter österreichischer Kunstbesitz, anderes, wie z. B. die deutschen Quattrocentobilder, bietet der allgemeinen Kunstforschung ein neues bedeutsames Material." Aus Besorgnis, daß die Beschreibung der Sammlungen dieses Schlosses „die Topographie des Bezirkes zu sehr belastet hätte", hat man ihre Ausschaltung vorgenommen und ihnen ein eigenes Heft gewidmet. Ich halte offen gestanden diesen Schritt für nicht glücklich, denn wozu soll man ein neu begründetes Unternehmen neben der eigentlichen Reihenfolge der Bände gleich von vornherein mit Beiheften beglücken und belasten? Beihefte, Ergänzungshefte oder welchen Namen sonst diese Bände tragen, gibt man doch erst dann, wenn zu der eigentlichen Folge später Materiale hinzutritt, das man früher nicht kannte oder nicht berücksichtigen konnte, z. B. in diesem Falle, wenn Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin von Ratibor die Erlaubnis zur Benützung und Ausbeute der Sammlungen für diesen Zweck nicht gegeben hätte. Doch hat gerade die Besitzerin in zuvorkommendster Weise das Unternehmen gefördert, wofür ihr mit vollstem Recht der ehrerbietigste Dank gezollt wird. Aus rein praktischem Interesse ist aber diese Ausschaltung zu bedauern, denn unserer Ansicht nach wäre der umfangreiche Band nicht viel dickleibiger geworden, wenn man zu den 608 Seiten noch 102 Seiten hinzugefügt hätte. Ja, wäre dies tatsächlich eingetreten, daß man befürchtete, mit Einschluß der Abhandlung Grafenegg ein unhandliches Monstrum zu schaffen, dann hätte sich gewiß der Ausweg empfohlen, daß man den Band in zwei Abteilungen oder überhaupt zwei Bände herausgegeben hätte, damit die Übersichtlichkeit nicht leide, denn bei einer bequemen Benützung ist es sehr unangenehm, im gegebenen Falle sich z. B. in einer Bibliothek erst noch das Beiheft geben zu lassen. In einer systematisch durchgeführten Topographie, wie die vorliegende ist, gehört entschieden alles an den Ort, wo ihm sein Platz gebührt, und nicht in besondere Abhandlungen. Die Platzfrage ist ganz nebensächlich. Wir kommen da noch auf einen zweiten Punkt der Ausgabe zu sprechen. Es liegt uns natürlich ganz ferne zu tadeln; nur im Interesse der Sache heben wir das folgende hervor. Wenn in dieser Weise fortgefahren und jeder Band so umfangreich wird wie der vorliegende, dann erhalten wir eine so kolossale Folge von Bänden und, wenn bei jedem Bande nur ein Beiheft erscheinen sollte, eine so kolossale Zahl von Beiheften, daß die Aufstellung derselben wohl nur, abgesehen von den materiellen Kosten der Anschaffung, in größeren Bibliotheken stattfinden könnte, bei Privaten aber aus beiden Gründen geradezu unmöglich wäre. Wir halten nämlich dafür, daß doch in gewisser Beziehung bei Anlage des Bandes zu weit gegangen wurde. Die allgemeinen Untersuchungen und Ausführungen

über die Aufgabe der Kunstgeschichte und die Erwägungen über allgemeine kunstgeschichtliche Fragen gehören nicht in den Rahmen einer Topographie. Dieselbe hat nach unserem Dafürhalten so abgefaßt zu werden wie ein Konversationslexikon, in welchem über jedes Schlagwort nur das angegeben wird, was dazu gehört. (Vergl. die Topographien für das Königreich Bayern und Sachsen.) Hätte man diesen Standpunkt eingenommen, so wäre der Band nicht so umfangreich geworden und die Sammlungen von Grafenegg hätten darin noch prächtig Platz gefunden, ohne ihn allzusehr zu belasten. Wir glauben und geben zuversichtlich, ohne, wie schon bemerkt, tadeln zu wollen, der Hoffnung Ausdruck, daß bei den künftigen Bänden die beiden von uns erwähnten Momente im Interesse der Sache werden Berücksichtigung finden.

Es war ein Akt liebevoller Dankbarkeit, daß dieser Band dem Andenken Alois Riegls gewidmet wurde, der doch der geistige Urheber des Unternehmens ist. Das Buch betritt übrigens noch mit einem Vorworte von Josef Alexander Freiherrn von Helfert (S. IX—XI) und einer Einleitung von Univ.-Prof. Dr. Max Dvořák (S. XIII—XXII) den Weg der Öffentlichkeit, so daß an dessen Wiege genug bedeutende Männer gestanden sind, von denen man annehmen kann und muß, daß sie mit bestem Eifer bestrebt waren, Vorzügliches zu schaffen. Gute Verzeichnisse der Abbildungen (S. 581—586), ein Künstlerregister (S. 587 bis 590), ein allgemeines Personenverzeichnis (S. 590—595), ein Ortsregister (S. 596—598) und Sachregister (S. 599—608), dieses nach einzelnen Gruppen und Schlagworten sehr übersichtlich angelegt, ermöglichen eine rasche und übersichtliche Benützung dieses Prachtwerkes, das sein Zustandekommen der Mitwirkung vieler Faktoren verdankt, welche ernstlich bestrebt waren, durch materielle Unterstützung, wissenschaftliche Förderung und zuvorkommende Gönnerschaft ein Werk zu ermöglichen, das auch, was äußerliche Ausstattung betrifft, sich den verwandten Unternehmungen des Auslandes mehr als ebenbürtig an die Seite stellt. Wir wünschen diesem Unternehmen, das zur Ehre unseres Kaiserstaates gereicht, bestes Gedeihen mit der Bitte, daß die Fortsetzungen recht rasch folgen mögen, und dem sehnlichen Wunsche, daß auch die unser engeres Heimatland Böhmen betreffenden Bände recht bald das Licht der Welt erblicken mögen.

Wenn wir so ausführlich über den Plan u. a. berichtet haben, ohne naturgemäß an diesem Orte in das Detail eingehen zu können, so geschah dies, um unsere Leser mit einem der größten und modernsten Unternehmen bekannt zu machen, von dem wir auch für Böhmen das Beste erhoffen, wenn wir auch wohl noch lange werden warten müssen, bis der Gedanke zur Tat geworden.

Sbirka pramenů církevních dějin českých stol. XVI—XVIII. (Sammlung von Quellen zur Kirchengeschichte Böhmens aus dem XVI. bis XVIII. Jahrhundert.) Heft 1—3. Prag. Fürsterzbischöfliche Druckerei. 1908.

Wir berichten über ein ganz neues Unternehmen, welches Dr. Anton Podlaha ins Leben gerufen hat. Um was es sich handelt, besagt deutlich der Titel der Sammlung. Im Vorworte betont der Herausgeber, daß namentlich

für die Kirchengeschichte Böhmens die Archive und Handschriftensammlungen äußerst reichhaltiges Materiale enthalten, welches für die ältere Zeit bis zur Einführung der evangelischen Lehre in Böhmen stark ausgebeutet, zum großen Teile in mehr weniger guten Publikationen allgemein zugänglich gemacht wurde. Für die Zeit der Reformation und Gegenreformation liegen uns nur gelegentliche Quellenpublikationen vor, so daß man mit Recht behaupten könnte, die Entwicklung der religiösen Verhältnisse Böhmens in der Neuzeit ist dem Mittelalter gegenüber stark vernachlässigt, zum mindesten noch nicht so durchforscht, wie dies wünschenswert wäre. Diesem Übelstande sucht Dr. Anton Podlaha durch diese Sammlung zu steuern, indem er nur Quellenschriften aus dem XVI.—XVIII. Jahrhundert in sie aufzunehmen gedenkt, deren größter Bestand sich im fürsterzbischöflichen Archiv in Prag befindet, dessen Benützung ihm durch das gütige Entgegenkommen des Kardinals und Fürsterzbischofs von Prag Freiherrn Leo Skrbenský gestattet wurde. Das Unternehmen schreitet ungemein rasch vor, denn die ersten drei Hefte, alle aus dem Jahre 1908, sind bereits erschienen.

Heft 1. **Podlaha Anton, Dr.: Dopisy reformační komisse v Čechách z let 1627—1629.** (Akten der Reformationskommission aus den Jahren 1627—1629.) S. 267.

Die vorliegenden Akten sind zwei Handschriften des fürsterzbischöflichen Archives in Prag entnommen, welche den Titel führen »Acta reformationis ab anno 1627 usque ad annum 1629« und gleichzeitige Eintragungen von derselben Hand aus der Registratur der ehemaligen Reformationskommission sind. Sie enthalten im ganzen 250 Akten, von denen 183 in tschechischer, 67 in deutscher Sprache abgefaßt sind, über die Zeit vom 27. März 1627 bis 31. Dezember 1629. Sie berichten über die Art und den Fortschritt der Gegenreformation in Böhmen durch die von Kaiser Ferdinand II. 1627 eingesetzte Reformationskommission, deren Mitglieder Kardinal Harrach, Jaroslaw von Martinitz, Friedrich von Talemberg und Christoph Wratislaw von Mitrowitz waren. In der Einleitung (S. 1—4) bespricht im Anschlusse daran der Verfasser die Art der Ausfertigung der Akten und in Kürze als hauptsächliches Ergebnis aus denselben die Hemmnisse und Förderungsmittel des Reformationswerkes, das besonders durch den Regularklerus und die Mitglieder der Gesellschaft Jesu betrieben wurde. Zum Schlusse wird versichert, daß diese Quellen in der Literatur nur gelegentlich von P. Josef Svoboda in seinem Buche »Katolická reformace a marianská družina v Království českém« benützt wurde. Die Akten werden in chronologischer Reihenfolge abgedruckt. Ausführliche Regesten in tschechischer Sprache sind ihnen beigegeben. Gewiß hätte sich der Verfasser zu großem Danke alle Benützer dieses Buches verpflichtet, welche der tschechischen Sprache nicht mächtig sind, wenn er wenigstens bei den tschechischen Akten das Regest auch in deutscher oder in lateinischer Sprache hinzugefügt hätte, ebenso wäre es praktisch gewesen, wenn bei den Städtenamen ꝛc. im Index neben der tschechischen auch die deutsche Namensbezeichnung hinzugefügt worden wäre.

Heft 2. **Podlaha Anton, Dr.: Relationes super statu ecclesiae et archidioecesis Pragensis ad s. congregationem concilii ab archiepiscopis Pragensibus factae a. 1759—1781.** Prag. 1908. Seite 84.

In der kurzen Vorrede führt der Verfasser aus, daß es Pflicht der Bischöfe war, anläßlich der vorgeschriebenen Reise nach Rom zum Grabe der Apostelfürsten auch einen Bericht über den Stand ihrer Diözese zu geben (Bulle »Romanus Pontifex«, ddo. 20. Dezember 1585), welcher »visitatio liminum apostolorum« hieß. Gewöhnlich geschah es jedes vierte Jahr. Im Falle der Verhinderung persönlichen Erscheinens geschah dies im übertragenen Wirkungskreise, in der genannten Zeit durch den in Rom weilenden Agenten. Benedikt XIV. erließ ein Regulativ über die Art dieser schriftlich einzubringenden Berichte, welches eine Kongregation des Tridentiner Konzils zu prüfen hatte. (Congregatio visitationis liminum.) Die Einrichtung blieb auch später aufrecht. Die von dem Verfasser abgedruckten Relationen, welche sich in einem Bande des fürsterzbischöflichen Archives in Prag befinden, sind aus der Zeit des Erzbischofes Johann M. G. Grafen von Manderscheid (eine aus dem Jahre 1759) und Anton Peter Grafen Przichovsky (fünf aus den Jahren 1765—1781), und es trägt die Handschrift den Titel »Liber visitationum quadriennalium Sacrorum Liminum ss. Apostorum Petri et Pauli et relationum super statu ecclesiae et archidioecesis Pragensis ad Sacram Congregationem Tridentini concilii interpretum factarum«. Da keiner der genannten Kirchenfürsten persönlich nach Rom kam, auch kein Domherr durch Verhinderung seiner sonstigen Tätigkeit hingesendet werden konnte, so sind die in der Handschrift erhaltenen Berichte die Originalien der Berichte, welche an den Agenten am päpstlichen Hofe eingesendet wurden, damit er sie zur Überprüfung einreiche. Die selbstverständlich in lateinischer Sprache abgefaßten Berichte werden in der Reihenfolge, wie sie eingetragen sind, abgedruckt. Die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser von dem Oberhirten der großen Prager Erzdiözese abgegebenen Gutachten ist für jedermann, der sich mit der Geschichte Böhmens in der Zeit der Kaiserin Maria Theresia beschäftigt, von unschätzbarem Werte, da wir es mit einem förmlichen Rechenschaftsbericht zu tun haben. Diesmal ist der Index, da der Text lateinisch ist, auch in lateinischer Sprache abgefaßt, gewiß ein Vorzug gegen das frühere Heft, weil dadurch die bequeme Benützung für Nichtkenner der tschechischen Sprache wesentlich erleichtert wird.

Heft 3. **Podlaha Anton, Dr.: Jana Vodňanského traktát o početí přečistém a neposkvrněném důstojné p. Marie.** Prag. 1908, Seiten 36. Selbstverlag.

Der vorliegende Traktat, zur Verherrlichung Mariens geschrieben, ist ein Werk des Franziskaners Johann von Wodnian (Jan Vodňanský), der etwa um 1460 geboren, das Buch im Jahre 1509 beendet und dem Gönner des Klosters in Horaždiowitz Heinrich Schwihowsky von Schwichau gewidmet hat. Es ist abgefaßt in Form eines Dialoges zwischen „Johann" und „Heinrich". Die Schrift gehört in die Gruppe jener polemischen Arbeiten der damaligen

Zeit, in welchen die Franziskaner mit Feuereifer für den Marienkult gegen die Dominikaner (PP. Praedicatores) auftraten. Letztere kommen hiebei schlecht weg; nach der von Balbin eigenhändig auf der Rückseite gemachten Notiz heißt es: »Hic liber magno affectu in B. V. scriptus est, sed non minore odio in PP. Praedicatores, quos saepe, etsi tacito nomine, blasphemos etc. appellat etc.« Die Streitschrift ist in zwei Handschriften der k. k. Universitätsbibliothek in Prag erhalten, die beide aus dem Jesuitenkloster in Krummau stammen. Sie weichen, was den Inhalt betrifft, von einander nicht wesentlich ab. Die Abweichungen der Lesearten sind sorgfältig in den Noten verzeichnet. In der kurzen Einleitung (S. I—IV) teilt der Verfasser die Ergebnisse seiner Forschung mit, an welche sich dann der Abdruck der in tschechischer Sprache geschriebenen Handschrift anschließt.

Wie man aus der Inhaltsangabe der ersten drei Hefte dieses neuen Unternehmens ersieht, handelt es sich um eine in großem Maßstabe angelegte Quellensammlung, welche nur freudig zu begrüßen ist, da sie sich ausschließlich auf die Neuzeit Böhmens beschränkt, deren Durchforschung im Verhältnisse zur mittelalterlichen Landes- und Lokalgeschichte noch recht viel zu wünschen übrig läßt. Nach dem Vorgange im ersten Hefte, in welchem neben den tschechischen auch die deutschen Akten zum Abdrucke gelangen, dürfen wir hoffen, daß der Verfasser, wenn er auf interessante deutsche Relationen etc. stößt, wohl nicht Anstand nehmen wird, sie zum Abdrucke zu bringen, denn nur auf diese Weise kann die Publikation an Wert gewinnen und im Laufe der Zeit den Charakter einer gewissen Vollständigkeit, wenn diese überhaupt erreicht werden kann, erhalten, da die deutschen Stücke selbstredend in einer „Sammlung von Quellen zur Kirchengeschichte Böhmens", also eines zweisprachigen Landes Platz finden müssen, zumal die Prager Erzdiöze auch über die ausgedehnten deutschen Gaue Böhmens die oberhirtliche Aufsicht ausübt.

Jecht R. Dr.: Der Zusammenstoß der Brandenburger und Böhmen in der Niederlausitz i. J. 1461 und seine Veranlassung. Niederlausitzische Mitteilungen, Jahrg. X. Sonderdruck. S. 50.

Wir hören die Ansicht eines genauen und kritischen Kenners und Forschers auf dem Gebiete der Geschichte der Lausitz, der in dem vorliegenden Aufsatz einen Stoff behandelt, der sich seiner großen Quellenpublikation über die hussitische Zeit angliedert. Die Heerfahrt der Böhmen nach der Niederlausitz im Herbst 1461 ist zwar an und für sich unter den anderen Kämpfen der damaligen Zeit kaum sonderlich merkwürdig, aber ihre Folge, der Friede zu Guben, hat für etwa 350 Jahre die Niederlausitzischen Besitzverhältnisse zwischen Brandenburg und Böhmen, beziehungsweise seit 1635 zwischen Brandenburg (Preußen) und Kursachsen bestimmt. Leider ist für den eigentlichen Feldzug das Quellenmaterial sehr dürftig. Gerade darum sind, wie der Verfasser S. 1 mit Recht hervorhebt, neue, wenn auch bescheidene Bausteine willkommen. Es sind im ganzen 8 Stücke aus der Zeit vom 9. Oktober bis 24. November 1461, welche für den Verlauf der Fehde von großer Bedeutung sind, und zum erstenmale zum Abdrucke gelan-

gen (S. 40—50). Die von mehreren Historikern gestreifte Frage, um deren Lösung sich Bachmann an verschiedenen Stellen seiner großen Publikationen sehr verdient gemacht hat, erhält durch diese neuen Archivalien eine wesentliche Ergänzung. Das Hauptverdienst Jechts besteht aber darin, daß er nicht bloß auf die Darstellung des Zusammenstoßes bei Luckau und der ganzen kriegerischen Vorgänge Rücksicht nimmt, sondern auch den Anlaß zum Streite eingehend würdigt, der sich auf zwei Rechtsansprüche begründete, die Brandenburg auf die Niederlausitz erhob, auf den Erwerb des Pfandbesitzes und der Landvogtei und auf Käufe und auf rechtliche Verträge mit etlichen Territorien, unter denen Land und Stadt Cottbus die bedeutendsten waren (S. 1). Den Beschluß der Ereignisse bildet der am 5. Juni 1462 zu Guben abgeschlossene Frieden, demzufolge die Erbeinigung zwischen Böhmen und Brandenburg nach den Verträgen vom 25. April 1459 erneuert und die Besitzverhältnisse in der Niederlausitz fest geregelt wurden. Seine Besitzrechte an der Gesamt-Niederlausitz sowie an Schloß und Stadt Lübben trat Friedrich von Brandenburg ab, dagegen blieben ihm Cottbus, Peitz, Teupitz, Bärwalde, der Hof Großlübbenau, sowie die Anwartschaft auf Beeskow und Starkow, freilich all dieser Besitz unter böhmischer Lehnsherrschaft, die erst 1742 durch den Breslauer Frieden aufgehoben wurde. Die Gesamt-Niederlausitz bekanntlich fiel sodann erst 1815 an Brandenburg-Preußen (S. 32). Man ersieht aus der Darstellung, welch große Folgen dieser mißglückte Kriegszug K. Georgs I. vom Jahre 1461 hatte, und Jecht danken wir neuerliche Quellen, welche zur Erweiterung unserer Kenntnis dieser verwickelten Verhältnisse beitragen.

Bachmann Johann: Fasten und Ostern im Egerlande. Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 360. 1908. Calvesche k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung. Prag, S. 16.

Eine gute Studie über die volkstümlichen Erscheinungen im Gebiete des alten Egerlandes. Der Verfasser, aus dem nordgauischen Ländchen stammend, ist in der erfreulichen Lage, neben den zahlreichen Publikationen von Alois John und andern über Sitte, Brauch und Volksglauben der Egerländer aus eigenen Beobachtungen und schriftlichen Aufzeichnungen zu berichten. Das vorliegende Heft ist eine willkommene Ergänzung zu seinen Mitteilungen über die Gebräuche der Faschingszeit in diesem Teile des äußersten Westens des Böhmerlandes. Er behandelt die vierzigtägige Fastenzeit, welche nach der lustigen Faschingswoche mit dem Aschermittwoche anhebt und mit den großen kirchlichen Festlichkeiten am Ostermontage endet. Er geleitet uns als getreuer Berichterstatter durch die einzelnen Bräuche und Sitten und Gewohnheiten, die auf ein hohes Alter schließen lassen, im allgemeinen aber nur wenig originelle Formen aufweisen, da wir meistens dieselben oder doch ähnliche auch in den angrenzenden Landschaften Böhmens oder des Auslandes finden, ein Umstand, der seinen Erklärungsgrund hauptsächlich darin findet, daß gerade diese Zeit des Kirchenjahres unter dem besonderen Einfluß der kirchlichen Einrichtungen steht, die immer bestrebt waren, die alten volkstümlichen Bräuche, soweit es ging, mit den kirchlichen Anschauungen in Einklang zu bringen. Das vorliegende

Heft bietet in gefälliger Form einen guten Einblick in das Volksleben des alten nordgauischen Westböhmens, für den jeder Leser und Freund Egerer Geschichte dankbar sein und gewiß nach genommener Einsicht den Wunsch äußern wird, der Verfasser möge in der Reihe dieser Mitteilungen fortfahren und uns demnächst über die Pfingstgebräuche dieses Ländchens berichten. Dr. Ad. Horcicka.

Rotter Guido: Die deutschen Studenten- und Schüler-Herbergen 1884 bis 1908. Verlag der Hauptleitung deutscher Studenten- und Schüler-Herbergen in Hohenelbe. 91 S.

Der Verfasser, Vorsitzender der Hauptleitung der deutschen Studenten- und Schüler-Herbergen, gibt in dem vorliegenden Buche, welches zur Festgabe zum fünfundzwanzigjährigen Bestand dieses jugendfreundlichen Unternehmens bestimmt ist, in gedrängter Kürze eine Übersicht über die weite Ausbreitung, die ihm in Österreich und Deutschland bisher zuteil geworden ist, und legt von den schönen Erfolgen Zeugnis ab, die durch das verständnisvolle Zusammenwirken von Schule und schulfreundlicher Opferwilligkeit erzielt wurden. Die in Hohenelbe 1884 auf Grund einer in der Wiener „Deutschen Zeitung" enthaltenen Anregung zuerst ins Leben gerufene Einrichtung einer Unterkunft für wandernde deutsche Studenten und Schüler hat sich über alle deutschböhmischen Randgebirge und im Deutschen Reiche von der Ostsee bis hinab in die Eifel- und die Rheinlande ausgedehnt. Es bestehen dermalen 279 Herbergen mit 1086 Betten Über ihre Entwicklung, Verwaltung, Hauptleitung, ihre Verwaltungs- und Einrichtungskosten, über die einheitlichen Bestimmungen für diese Anstalten usw. berichtet die vorliegende Schrift in schlichter, prunkloser Weise. Man darf wohl sagen, daß uns der Gedanke mit großer Genugtuung erfüllen muß, diese so segensreichen und zweckmäßigen Einrichtungen, die durch ihre große Verbreitung in deutschen Landen geradezu von kulturgeschichtlicher Bedeutung geworden sind, von Deutschböhmen ausgegangen zu wissen. Die Namen der Männer, welche zuerst opferwillig, jugendfreundlich und verständnisvoll an die Verwirklichung des Gedankens herantraten, nicht minder aller, die sich um die Ausgestaltung und Ausbreitung verdient gemacht haben, werden allezeit einen ehrenvollen Platz in der Geschichte unseres Volkes einnehmen! Lbe.

Ludwig K., Dr.: Der Posthof in Karlsbad. Karlsbad 1908. 43 S. 8°. Verlag von A. Riffl.

Die im Verlage des gegenwärtigen Besitzers erschienene Schrift über den „Posthof" vom Karlsbader Stadtarchivar erzählt uns die Geschichte eines der beliebtesten Vergnügungsplätze des Kurortes. Im ersten Teile macht uns der Verfasser mit den bisherigen Besitzern der im Jahre 1791 entstandenen Gastwirtschaft bekannt und bespricht die baulichen Veränderungen des Gebäudes und seiner Umgebung im Wandel der Jahre. Vier Gesamtansichten des Posthofes aus verschiedenen Jahrzehnten veranschaulichen die Ausführungen. Im folgenden

Teil erfahren wir von frohen Festen, die den schon am Ende des 18. Jahrhunderts beliebten Posthof bald zum Rendezvousplatz des hohen Adels machten; von diesen festlichen Veranstaltungen sei hier nur die Feier des Sieges bei Waterloo in Anwesenheit Blüchers hervorgehoben. Am Schlusse seiner Darstellung kommt Verf. auch auf die bei Einheimischen und Fremden beliebten Posthofkonzerte der Kurkapelle zu sprechen und gibt hier eine interessante Darstellung über die Entwicklung der Karlsbader Kurmusik. Aber nicht nur die Geschichte des Posthofes ist es, die dieses Schriftchen allen Freunden Karlsbads wert machen wird; um den Posthof konzentrierte sich ehedem das ganze Badeleben und in seiner Geschichte spiegelt sich die Entwicklung und der Aufschwung der Badestadt zum Weltkurort wieder. Ludwig Jelinek.

Jarschel Josef: Böhmen unter kurbayrischer Herrschaft. 11 Seiten. Separatabdruck aus den Mitteilungen des Nordb. Exkursions-Klubs XXXI. Band.

In Betracht für diesen Aufsatz kommt die Zeit vom Einfall der bayrisch-französischen Truppen nach Böhmen im Herbst 1741 bis zur Einnahme Egers durch die Österreicher im Juli 1743, welches der letzte Ort in Böhmen war, den die Franzosen besetzt hielten. Der Verfasser teilt in chronologischer Aufeinanderfolge einige interessante Urkunden und Aufzeichnungen mit, die sich besonders auf die Leitmeritzer Gegend und das Gebiet der ehemaligen Herrschaft Liebeschitz-Auscha beziehen. Wir begegnen hauptsächlich den fortwährenden Klagen über die Kriegsnot und in ihrem Gefolge dem wirtschaftlichen Niedergang in dieser Gegend, da die Bevölkerung dieses Gebietes durch die unausgesetzten hohen Forderungen der Bayern und Franzosen und der mit ihnen verbündeten Preußen vollständig ausgesaugt wurde; doch dauerte der Jubel über den Frieden nur kurze Zeit, denn das Jahr 1744 brachte die Feinde und mit ihnen den Schrecken des Krieges von neuem in das nordöstliche Böhmen.

Siegl Karl, Dr.: Führer durch das städtische Museum, die alte Kaiserburg und sonstige Sehenswürdigkeiten in Eger. Eger, 1908. Stadtgemeinde. Mit 8 Ansichten und 2 Plänen. S. 71. Kleinoktav.

Man ist vollauf berechtigt, seit der Mitte des vergangenen Jahrhundertes, in welcher sich mit der durch den Schienenstrang von Jahr zu Jahr steigernden Reiselust das Bedürfnis geltend machte, die Gegenden, welche man zu besuchen beabsichtigte, durch geeignete Handbücher schon früher etwas kennen zu lernen, um nicht gar zu sehr ins Unbekannte zu reisen, von einer „Führer"-Literatur zu sprechen, die sich in ersterer Zeit nahezu ausschließlich auf die örtlichen Preisverhältnisse der Gasthöfe u. ä. und auf die in der Umgebung befindlichen Ausflüge und Naturschönheiten bezog, und erst später bei zunehmender Ausbildung dieser Reisebilder auch die geschichtliche Bedeutung und die historischen und Kunst-Denkmale eingehender würdigte. In diese Gruppe gehört der vorliegende

„Führer" nicht, der im Verlage der Stadtgemeinde von einem sehr kundigen Kenner der Geschichte Egers abgefaßt ist, und sich dem schon früher von ihm abgefaßten Buche mit den entsprechenden Änderungen und der Vertiefung in die Sache selbst anschließt. Wer in diesem Buche Angaben sucht, die gewöhnlich in den Führern die Hauptsache bilden, wird das Buch enttäuscht aus der Hand weglegen, denn die Aufgabe dieses Cicerone ist darin zu suchen, daß der Fremde an seiner Seite ein kurzes Bild über die geschichtliche Entwicklung der alten Reichsstadt gewinnt (S. 3—12), dann geleitet er uns in das Stadthaus und in das Museum (S. 13—51), führt uns in die alte Kaiserburg und zu der daselbst befindlichen Doppelkapelle (S. 52—58), durch die Stadt und deren Sehenswürdigkeiten (S. 60—68), schließlich in die Umgebung, in welcher Franzensbad am bekanntesten ist (S. 69—71). Wegen seiner Reichhaltigkeit an alten Egerer Erzeugnissen des Handwerkes und des Kunstgewerbes, alter Trachten und anderer für das Egerer Land hochbedeutender volkstümlicher Denkmale usw. hat das Museum der Stadt Eger eine Bedeutung, welche den Rahmen ortsgeschichtlichen Interesses weit übersteigt. Es ist eine erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß nach dem Brande vom 31. Jänner 1907, welcher in der sogenannten Bürger- und Zunftstube (Zimmer III) viele Objekte beschädigte, teils zerstörte, die ersteren durch Restaurierung, letztere durch Schenkung oder Ankauf wieder ersetzt werden konnten, vor allem aber „die im anstoßenden Wallensteinzimmer durch Brandgase hart mitgenommenen Ölgemälde von dem k. u. k. Restaurateur Hermann Ritschl in Wien makellos wieder hergestellt worden sind. Durch opferwillige Schenkungen seitens mehrerer hochherziger Gönner in Eger und Franzensbad, durch zahlreiche Ankäufe wertvoller Objekte hat das Museum in den letzten Monaten eine wesentliche Bereicherung und Vermehrung erfahren, so daß es mit seinen dermaligen Beständen ohne Ruhm allen ähnlichen Provinzialsammlungen billig an die Seite gestellt werden kann". Es war ein lohnendes, dankenswertes Verdienst, daß sich der Verfasser des Führers nach dem Brande in selbstlosester Weise der Mühe unterzog, die Wiederherstellung der beschädigten Sachen zu leiten, eine Neuinventarisierung und Aufstellung derselben vorzunehmen und soweit es möglich war, durch Neuerwerbungen den Verlust der vernichteten Objekte zu ersetzen. Die Frucht dieser Arbeit liegt in dem neuen Kataloge vor, der wie die Sammlung selbst der Stadt Eger zur Ehre gelangt, da er bis auf die kleinsten Einzelheiten auf streng wissenschaftlichen Ergebnissen langjähriger Forschung sich aufbaut.

Siegl Karl, Dr.: Zur Charakteristik Wallensteins. Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Deutsche Arbeit", Jahrg. VII, S. 8.

Unter diesem bescheidenen Titel entrollt der Verfasser vor dem Leser eine lebensvolle Biographie des großen Heerführers, welche durch die gleiche Betonung von Licht- und Schattenheiten an Objektivität gewinnt, durch eine schöne Auswahl einzelner Züge seines ganzen Wesens und durch die kräftigen Worte der Darstellung auf den Leser ihre nachhaltige Wirkung nicht verfehlt. Siegl, der den Lesern unserer Mitteilungen als ein guter und fleißiger Herausgeber von Quellen zur Geschichte Egers bekannt ist, tritt in diesem Lebensbilde Wallen-

steins auch als ein formvollendeter Meister des Wortes hervor. Dem Aufsatze ist beigegeben: eine treffliche Reproduktion des Ölgemäldes Wallensteins im Egerer Museum, angeblich von van Dyck gemalt; das prächtige Faksimile eines Wallensteinbriefes vom 26. Oktober 1632 an Feldmarschall Grafen M. Gallas um Aufklärung über den Stand von sieben dem Obristen Paradeiser übergebenen Fähnlein aus dem Egerer Archive; endlich im Texte das Stadthaus in Eger (Wallensteins Todeshaus) und das an Wallenstein-Erinnerungen reiche Wallensteinzimmer im Stadthause zu Eger. Ein kleiner Druckfehler, der sinnstörend wirken könnte, ist S. 4[18] stehen geblieben, wo „sie" statt „sich" zu lesen ist. Ich erwähne dies nur deswegen, damit auch getadelt sein muß.

Egerer Jahrbuch. 1908. XXXVIII. Jahrg. Kobrtsch und Gschihay, Eger. S. 318.

Auch dieser Jahrgang, red. von L. Wolf, bringt im Anhange an den kalendarischen Teil eine Fülle unterhaltender und belehrender Abhandlungen, darunter mehrere geschichtlichen Inhaltes. In den „Beiträgen zur Schulgeschichte des Egerlandes" bespricht Schulrat Fr. Heisinger die zwei behördlich genehmigten Volksschulen, welche von den Gemeinden Wogau-Dreihöf-Sebenbach (1780—1846) und von den Dorfschaften Markhausen-Ratbach-Fischern (1807—1848) gemeinsam unterhalten und dann aus verschiedenen Ursachen wieder aufgelassen wurden. (S. 49—66.) Daran reiht sich die Besprechung einiger nur zeitweise sistierter Schulen im Egerland (S. 66—75) und der in Eger 1842 gegründeten Kleinkinderbewahranstalt (S. 75—80). Dr. Karl Siegl druckt mit Genehmigung der Schriftleitung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen „die Geschichte der Egerer Münze" ab, welche in der 1902 anläßlich des 40jährigen Bestandes des Vereines erschienenen Festschrift abgedruckt ist (S. 80—106). Es wäre wünschenswert gewesen, wenn wenigstens die hervorragendsten Typen auf einer Tafel beigegeben worden wären, da doch selbst den Egerern die Form ihrer Münze nicht immer geläufig sein dürfte. Eger war die einzige Stadt Böhmens, die das Münzrecht besaß und nachweislich von 1235 bis 1529 davon Gebrauch machte. Von Dr. Karl Siegl sind in diesem Jahrgange noch zwei Artikel, welche bereits 1902 im XXXII. Jahrgang enthalten sind, abgedruckt: 1. Läßt es sich geschichtlich belegen, daß von der ehemaligen Wenzelsburg eine Brücke zur alten Kaiserburg führte? und 2. Was geschah mit der Leiche Wallensteins? Wo liegt Wallenstein begraben? (S. 107—119). Im XXXIV. Jahrg. (1904) erschienen von Alois John „Beiträge zur Geschichte des Egerer Studententums", die er im XXXVII. Jahrg. (1907) fortsetzte: 1. Egerer Studenten in Wien, 2. in Leipzig; diesmal bespricht er die Egerer Studenten an der Prager Universität von 1367—1585, in Heidelberg und Erfurt (S. 165—171). Ein Gedenkblatt ist den Franzensbader Ärzten Dr. Andreas Buberl (1832—1907) und Dr. Josef Gustav Dießl (1844—1907) gewidmet (S. 225—229 mit Abbildungen). Med. Dr. Michael Müller in Franzensbad widmet eine eingehende Abhandlung der „Egerländer Amulette" (S. 290—316 mit 2 Tafeln). Es ist ein interessantes Thema aus dem Gebiete der Volkskunde,

denn unter Amuletten versteht man Gegenstände, denen eine gewisse Schutzkraft gegen Krankheiten, Unglücksfälle, Gefahren u. dgl. zugeschrieben wird. Ihre Schutzwehr besitzen sie nach dem herrschenden Glauben entweder schon an und für sich oder sie erlangen sie erst durch eine Art religiöser Weihe, die sich allmählich durch verschiedene Kultusübungen der Völker ausgebildet hat (S. 290). Ihre künstlerische Ausgestaltung hat das Kunsthandwerk wesentlich gefördert und es war eine dankenswerte Aufgabe, diesen Teil egerischen Volkstumes einer fachmännischen Würdigung zu unterziehen (S. 290—306). Joseph Köhler stellt S. 179—186 die Bibliographie (Verzeichnis der Abhandlungen) des „Egerer Jahrbuches" von 1865—1907 zusammen. Zahlreiche Gedichte in Hochdeutsch und in der Mundart verdanken wir Ernst Freimut, Alois John, K. G. Sysel, Anton Wolf und dem Pseudonymus M. G. Größere Erzählungen sind von Josef Hofmann „Leny und Liesel", Dr. Michel Urban „Da Herrgottschnitza von Tülln" und Emma Haushofer-Merk „Unter der Asche". Durch die Lektüre dieses Buches kann sich der Leser manche Stunde köstlichen Zeitvertreibes schaffen. Dr. Ad. Horcicka.

Studien von Adalbert Stifter. Jubiläumsausgabe. Leipzig, C. J. Amelang. 8°, 2 Vol.

Von den verschiedenen Widmungsausgaben, die zum 100. Geburtstag des großen Deutschböhmen aufgelegt worden sind, heben sich die beiden Studien-Bände des bekannten literarischen Verlages von Amelang in Leipzig durch ihre schlichte Vornehmheit hervor. Die gediegene Ausstattung, der sorgfältig revidierte Text kennzeichnen sie von vornherein als eine Volksausgabe, wie sie etwa den Gesellschaften zur Verbreitung guter Lektüre in geschmackvollem Gewande vorbildlich sind. Die beiden Bände, in dunklem graublauen Ganzleinen mit Goldaufdruck, der von einem reichen Blütenornament umfaßt ist, entsprechen den Anforderungen an ein Buch, das öfters in die Hand genommen werden soll, vollkommen; ein mattes, glattes Papier, mit modernen, leicht lesbaren Typen bedruckt, befriedigen die Wünsche der Augenhygiene und endlich nimmt auch der billige Preis auf einen großen Kundenkreis Rücksicht. Für die Verbreitung der „Studien" hat sich der Verlag durch seine Ausgabe ein Verdienst erworben, das richtig einzuschätzen der deutschen Leserwelt, vor allem aber den Volks- und Schulbibliotheken vorbehalten bleibt. Möge es allenthalben nach Gebühr gewürdigt werden und auch jene Gaue, die dem Dichter bisher noch kühl gegenüberstanden, für seine keusche Kunst gewinnen.

Die Industrie. Zeitschrift für die Interessen der österreichischen Industrie. Ausschließliches Organ des Zentralverbandes der Industriellen Österreichs. XIII. Jahrg. 1908. Nr. 19 (Hallwich-Nummer).

Die Redaktion hat das vorliegende Heft Hofrat Dr. Hermann Hallwich zum 70. Geburtstage gewidmet. Es wird eingeleitet mit einer Würdigung seiner Verdienste um die Förderung der einheimischen Industrie, des Gewerbes

und deren Organisation, welchem Artikel die Abbildung der Porträtplaquette vom Bildhauer Hans Schaefer vorangestellt ist, die der Zentralverband der Industriellen Österreichs seinem Mitbegründer und Präsidenten zum 70. Geburtstag durch eine Abordnung überreichen ließ. Regierungsrat Dr. Josef Grunzel feiert „Hofrat Hallwich als Begründer der industriellen Organisation", Dr. Stephan Licht kennzeichnet Hallwichs vertieftes Streben und Wirken als Wirtschaftspolitiker und Dr. Paul Stefan-Gruenfeldt bringt in dem Beitrage „Hofrat Dr. Hermann Hallwich als Schriftsteller und Redner" eine erschöpfende Bibliographie seiner Werke, während der Auszug aus der Budgetrede Hallwichs vom 9. Jänner 1877 „Industriepolitik" ihn mit eigenen Worten als geistvollen Vorkämpfer auf diesem Gebiete charakterisiert. Wohl sind Hofrat Hallwich zu seinem 70. Geburtstage Anerkennungen und Ehrungen seines verdienstreichen Wirkens von allen Seiten zugekommen, die höchste Befriedigung für ihn und seine Freunde und Verehrer aber ist es, daß seine Ideen und sein Streben in lebendige Tat umgesetzt ist, die stets fruchtbringend weiterwirkt zum Heil und Segen des Vaterlandes. nw.

„Deutsche Heimat." Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Herausgeber: Verein „Deutsche Heimat", Wien VII., Schriftleiter Dr. Eduard Stepan. Erscheint 14tägig, jährl. 6 K, für Mitglieder unentgeltlich.

Vor mir liegt Heft 1/2 des III. Jahrganges der Zeitschrift, das inhaltlich außerordentlich interessant ist und vieles Neue bringt — Zephyrin Zettl-Wien leitet es mit einem Beitrage zur Geschichte des Aberglaubens im Böhmerwalde „Vom Wajazen" ein. Franz Andreß bringt einen Aufsatz über das Erntefest im Radbusatale in Westböhmen, Brauch und Tracht werden eingehend geschildert. Von Dr. Stepan ist eine Arbeit über die Entwicklung des Markenrechtes bei Eisenwaren im Ybbstale. Recht interessant liest sich die Schnadahüpfeln-Sammlung aus dem Böhmerwalde des Karl Hofer, Oberlehrer in Pfefferschlag, sowie die Sammlung von Kinderreimen, mitgeteilt von Lehrer Johann Tuma in Kladrau, der auch die Sage vom Wassermann aus der Moldaugegend bringt. Die bekannte Schriftstellerin Susi Wallner beschreibt uns eine Bauernhochzeit im unteren Mühlviertel. E. K. Blümml veröffentlicht ein historisches Lied auf den Wiener Eisstoß im J. 1830, Fräulein Agnes Stepan zwei Grabstein-Inschriften an der Pfarrkirche in Brunn a. Gebirge. Dem Dornröschen des Böhmerwaldes Rosenberg und Schloß Rosenberg widmet Hanns Waltenberger in Kaplitz zwei Artikel; den Abschluß bildet eine fürstliche Pfarr-Erektions-Stiftung in Obermoldau, mitgeteilt von Johann Tuma. 1200 Abnehmer zählt die Zeitschrift, die gewiß berufen und in der Lage ist, Herrliches in unserem schönen deutschen Österreich zu leisten.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVII. Jahrgang. II. 1908.

Prager Deutsche Studien. Herausgegeben von Karl von Kraus und August Sauer. Heft 1—9.

Mit der Begründung dieser Bücherfolge hat Professor Sauer einen Lieblingsgedanken verwirklicht, der nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, zu denen in erster Linie die Beschaffung der nötigen Geldmittel gehörte, zur Freude aller Kreise, welche an dem wissenschaftlichen Leben der deutschen Gesellschaft in Prag Anteil nehmen, nach jahrelangem rastlosen Bemühen endlich verwirklicht werden konnte. Die „Prager Deutsche Studien" sind das Organ des germanistischen Seminars der altehrwürdigen deutschen Karl Ferdinands-Universität in Prag, in welchem nach dem Beispiele vieler in- und ausländischer Universitäten die besten Früchte, welche redlicher Fleiß, ernste Arbeit und Liebe und Begeisterung zu rein wissenschaftlicher Beschäftigung gezeitigt haben, niedergelegt werden. Die ersten 7 Hefte, die in rascher Aufeinanderfolge veröffentlicht wurden, liefern den schlagenden Beweis von dem regen Leben, das in den Räumen des Seminars herrscht, sind aber auch gleichzeitig eine Art Befähigungsnachweis für die Leistungen der akademischen Jugend, die zu der zuversichtlichen Hoffnung berechtigen, daß der aus einer solchen Schule hervorgegangene Nachwuchs auch dereinst in Ausübung eines praktischen Berufes immer mit wissenschaftlichen Bestrebungen in Fühlung bleiben werde.

Da eine Besprechung der ersten 7 Hefte, welche zum größten Teil mit Böhmen in keiner Beziehung stehen, wohl zu weit führen würde, wollen wir uns damit begnügen, den Leser mit dem Inhalte nur in Kürze bekannt zu machen. Es enthält Heft: 1. Adalbert Stifter und die Romantik. Von Dr. Wilhelm Rosch; 2. Zur Entstehungsgeschichte und Verfasserfrage der Virginal. Von Ernst Schmidt; 3. Johann Joachim Christoph Bode als Vermittler englischer Geisteswerke in Deutschland. Von Dr. Josef Wihan; 4. Zur Sprache von Eilharts Tristant. Von Erich Gierach; 5. Leopold Komperts literarische Anfänge. Von Paul Amann; 6. Johann Nepomuk Vogl und die österreichische

Ballade. Von Dr. Rudolf J. Binder und 7. Kleists Todeslitanei. Von August Sauer. In diesem Hefte ergreift der Leiter des Seminars selbst das Wort.

Unser besonderes Interesse erregen Heft 8 und 9, die doch eigentlich keine Hefte sind und diesen Namen nur insoferne verdienen, als sie das 8. und 9. Glied dieser Kette bilden, denn Bücher von diesem Umfange (Heft 8 mit 629 Seiten und Heft 9 mit 344 Seiten) sind keine Hefte mehr. Sie erschienen unter dem Nebentitel „Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie", Johann von Kelle dargebracht von seinen Kollegen und Schülern. Kelles Namen ist innig mit der deutschen Universität in Prag verwachsen, der er seit der Neugestaltung des Universitätswesens in Österreich unter Grafen Leo Thun mit Konstantin Ritter von Höfler Jahrzehnte hindurch angehörte. Mehr als eine Generation von Mittelschullehrern, die in und außerhalb Böhmen ihrem Berufe nachgehen, hat er herangebildet. Kelle, der nunmehr schon selbst ein Jahrzehnt im Ruhestande lebt und sich noch voller, geistiger Frische erfreut, feierte am 15. März 1908 seinen 80. Geburtstag. Diesen Anlaß benützten ehemalige Kollegen und Schüler, um den Altmeister durch diese Widmung zu ehren, welche durch die Unterstützung der Prager Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen ermöglicht wurde, ein neuerlicher Beweis dieser Gelehrtenvereinigung, daß sie jede Gelegenheit mit Freude ergreift, um Männer, welche Verdienste für das deutsche Volk in Böhmen erworben haben, nach Gebühr zu würdigen und zu ehren.

Der erste Teil (Heft 8) enthält die Beiträge von: Bernecker, Weihen; von der Leyen, Der gefesselte Unhold; Cornu, Zwei Beiträge zur lateinischen Metrik; Janko, Zum Lautwert des gotischen h; Meyer-Lübke, Germanisch-romanische Wortbeziehungen; Pogatscher, Zur Behandlung vom lat. u in altenglischen Lehnwörtern; Keller, Über die Akzente in den angelsächsischen Handschriften; Mourek, Zur Syntax des Konjunktivs im Beówulf; Wilmanns, Zur althochdeutschen Deklination und Wortbildung; Steinmeyer, Isidor und Fragmenta theotisca; Schatz, Zur Sprache der Wessobrunner Denkmäler; Sievers, Zur älteren Judith; von Kraus, Die ursprüngliche Sprachform von Veldekes Eneide; Much, Zur Rigsthula; Lessiak, Der Vokalismus der Tonsilben in den deutschen Namen der ältesten kärntnischen Urkunden; Martin, Zur Geschichte der Tiersage im Mittelalter; Wallner, Kerling und Spervogel; Singer, Literar-historische Miszellen; Ehrismann, Die Treue in Hartmanns Armem Heinrich; Seemüller, Zur Poesie Neidharts; Schröder, Der Dichter der Guten Frau; Junk, Eine historische Anspielung in Rudolfs Wilhelm; Foerster-Burdach, Die Nikolsburger Bispelhandschrift; Leitzmann, Zu den Kitzinger Fragmenten der Schlacht von Alischanz; Bolte, Zehn Meisterlieder Michael Beheims; Priebsch, Die Grundfabel und Entwicklungsgeschichte der Dichtung vom Bruder Rausch; Bernt, Ein Beitrag zu mittelalterlichen Vokabularien; Jellinek, Zur Geschichte der Agglutinationstheorie; Tschinkel, Der Genitiv in der Gottscheer Mundart; Rolin, Die Mundart von Vasto in den Abruzzen; Roethe, Regelmäßige Satz- und Sinneseinschnitte in mittelhochdeutschen Strophen; Lambel, Ein Bruchstück einer deutschen Predigt Bertholds von Regensburg; Zwierzina, Bemerkungen zur Über-

lieferung des ältesten Textes der Georgslegende; Freymond, Eine Prager Handschrift der Lamentations de Matheolus und des Livre de Leësce; Sauer, Aus Jakob Grimms Briefwechsel mit slavischen Gelehrten. — Der zweite Teil (Heft 9) enthält folgende Artikel: Hauffen, Hus eine Gans — Luther ein Schwan; Spina, Tschechischer Buchdruck in Nürnberg im Anfange des 16. Jahrhundertes; Pohl, Die Übersetzung von Buchmanns Tragödie „Jephthes" aus Deutschböhmen; Kraus, Faustsplitter; Jacoby, Zur Erinnerung an Andreas Zauprer; Wihan, Zu Schillers Räubern; Krejčí, Goethes Reineke Fuchs in tschechischer Bearbeitung; Castle, Winkelmannsche Anregungen bei Schiller; Walzel, Wilhelm Schlegel und Georg Joachim Göschen; von Weilen, die erste Aufführung der Jungfrau von Orleans im Burgtheater; Wukadinović, Der Tod Franz von Sonnenbergs; Kosch, Kleists Guiskard und Vossens Übersetzung der Ilias; Wackernell, Zu Gilms Sommerfrischliedern; Werner, Julius Großes „Judith"; Horcicka, Ein Verzeichnis der Gerätschaften Ad. Stifters bei seiner Übersiedlung nach Linz aus dem Jahre 1849; Fischer, Die Träume des grünen Heinrich.

In diesen zwei Bänden ergreifen mitunter Männer von europäischem Rufe die Feder, um mit einem Beitrage dem Jubilar bei Überreichung dieses Zeichens großer Verehrung seitens seiner Kollegen und Schüler den Beweis der Hochachtung zu erbringen, deren er sich in akademischen Kreisen erfreute. Kelle kann aber auch tatsächlich mit sichtlicher Befriedigung und Freude auf seine langjährige Wirksamkeit an der deutschen Universität in Prag zurückblicken, an der er für das germanistische Studium mit anerkennenswerten Bemühungen gewirkt hat. Es dürfte bei dem so verschiedenartigen Inhalte der einzelnen Artikel wohl nicht so leicht eine Kraft gefunden werden, die sich getrauen könnte, über jeden derselben ein fachmännisches, kritisches Urteil abzugeben, so daß wir uns darauf beschränken müssen, die Leser unserer Zeitschrift auf dieses so interessante Werk, eine Zierde der deutschen literarischen Betätigung in Böhmen, aufmerksam zu machen. Wir nehmen Abschied von demselben mit dem herzlichen Wunsche, daß dem Gefeierten noch recht viele Jahre ein angenehmer und ungetrübter Abend seines Lebens beschieden sein möge. Ad. Horcicka.

Dr. Valentin Schmidt und Alois Picha: Urkundenbuch der Stadt Krumman in Böhmen. I. Band (1253—1419). Prag 1908. Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, in Kommission der J. G. Calveschen k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung. Gr. 4°. VI u. 235 S.

Von der Überzeugung geleitet, daß das Städtewesen in Böhmen deutschen Ursprunges ist, daß die deutsche Bevölkerung des Landes gerade in den Städten ihre besten physischen und geistigen Kräfte einst zu konzentrieren pflegte und in vielen derselben heute noch konzentriert und daß sich überhaupt die gesamte Kulturgeschichte und ein guter Teil der politischen Geschichte Böhmens in den Geschicken der bürgerlichen Gemeinden dieses Landes widerspiegelt, veröffentlichte

unser Verein im Jahre 1876 den ersten Band der „Städte- und Urkundenbücher aus Böhmen". Diesem Bande folgten im Verlaufe der Jahre noch vier andere Bände nach. Der letzte davon enthält die vorliegende Publikation.

Krummau wurde in früheren Zeiten zu den sogenannten Schutz- und Munizipalstädten gezählt. Derartige Städte verdankten ihre historische Bedeutung in der Regel folgenden drei Faktoren: der Grundobrigkeit, dem Klerus und dem Bürgertum. Als Grundobrigkeit unserer Stadt und deren Umgebung bezeichnet die Geschichte nach einander die Herren von Krummau (bis 1300), die Herren von Rosenberg (bis 1602), die Kaiser Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. (bis 1622), die Fürsten von Eggenberg (bis 1719) und schließlich die Fürsten zu Schwarzenberg. Der Sitz der obrigkeitlichen oder herrschaftlichen Verwaltung war seit jeher die imposante, altehrwürdige Burg an der Westseite der Stadt. Die Grundherren pflegten zwar eine sehr wichtige Rolle in der Geschichte Böhmens zu spielen; doch dem Deutschtum, dem waren sie nicht immer freundlich gesinnt und so kam es, daß sich von Zeit zu Zeit auch das tschechische Element in der Stadt breit machte, allerdings nicht zum Vorteile derselben. Auch der Klerus übte einen großen Einfluß auf die Entwicklung und den Charakter der Stadt aus. Eine beträchtliche Zahl von Weltgeistlichen versah die Seelsorge an der Stadtpfarrkirche zum hl. Veit und im St. Jodok-Spital. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts befand sich in der Vorstadt Latron ein Kloster der Klarissinnen und ein solches der Minoriten. Die Angehörigen des ersteren dienten der Bevölkerung als Richtschnur für einen frommen und gottgefälligen Lebenswandel, die Angehörigen des letzteren jedoch unterstützten die Weltgeistlichkeit in mehr als ausreichender Weise in der Seelsorge. Seit dem Jahre 1588 entfalteten die Jesuiten eine lebhafte Tätigkeit in der Stadt, u. zw. zumeist auf dem Gebiete des höheren Unterrichtswesens. Es steht jedoch fest, daß auch der Krummauer Klerus zur Förderung des deutschen Wesens sehr wenig beigetragen hat: er war in nationalen Dingen zumeist indifferent. Wahrhaft große und unvergängliche Verdienste um das Deutschtum nicht bloß in der Stadt, sondern auch in dem angrenzenden Hinterlande erwarb sich dagegen das Bürgertum; denn Krummau gehört zu jenen deutschen Städten an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze, deren Bürger sich jedesmal als die wirksamste Schutzwehr für das deutsche Sprachgebiet erwiesen haben, so oft tschechische Zügellosigkeit in dasselbe vorgedrungen war und die deutsche Sprache und die deutsche Kultur in demselben zu vertilgen gedroht hatte.

Von den Quellen zur Geschichte von Krummau sind bisher nur einzelne Partien und diese obendrein noch an verschiedenen Orten, in verschiedenen Arten, unter verschiedenen Umständen und zu verschiedenen Zwecken veröffentlicht worden. Eine vollständige und einheitlich bearbeitete Ausgabe derselben hat es bisher nicht gegeben. Infolgedessen haben sich Dr. V. Schmidt und A. Picha der ebenso mühevollen als dankenswerten Arbeit unterzogen, eine solche im vorliegenden Werke zu liefern. Dr. V. Schmidt verfügt über eine riesige Fülle von handschriftlichen Quellen, die er in den Archiven und Bibliotheken Böhmens, Mährens, Ober- und Niederösterreichs gesammelt hat, und zählt daher auch zu den besten Kennern der historischen Verhältnisse Südböhmens. Er besitzt überdies eine methodische, streng wissenschaftliche Schulung und ist mit den modernen Editions-

grundsätzen wohlvertraut. Er ist der eigentliche Bearbeiter des Werkes; denn von ihm rühren die Einleitung, die Texte vieler Urkundenabdrücke, sowie die Regesten, die Siegelbeschreibungen, die Erläuterungen und das Register her. A. Picha hat zumeist nur die Texte zu den Abdrücken der Urkunden des Krummauer Prälaturarchives geliefert.

Das im vorliegenden Werke enthaltene urkundliche Material, das verschiedenen Archiven, insbesondere dem städtischen, dem herrschaftlichen und dem Prälaturarchive zu Krummau, seltener aber gedruckten Werken entnommen ist, besteht aus 683 Nummern. Solche Urkunden, deren Inhalt für Krummau besonders wichtig ist, sowie solche, die bis jetzt gänzlich unbekannt gewesen sind, werden darin ihrem ganzen Wortlaute nach mitgeteilt, die übrigen jedoch nur in der Form von mehr oder minder ausführlichen Regesten. Die einzelnen Texte sind diplomatisch genau wiedergegeben. Nur in der Interpunktion und in der Anwendung großer Anfangsbuchstaben bei den Eigennamen und an der Spitze selbständiger Sätze wird der modernen Gepflogenheit Rechnung getragen. Was die Erläuterungen und Anmerkungen betrifft, die den Urkunden und Regesten nachfolgen, so bilden dieselben eine wesentliche Bereicherung des Werkes. Bei ihrer Abfassung ist Dr. Schmidt nicht nur dessen sichere Beherrschung der einschlägigen Literatur, sondern auch dessen genaue Kenntnis der topographischen Verhältnisse Südböhmens zustatten gekommen. Gleichwohl haben sich einige wenige Unrichtigkeiten in dieselben eingeschlichen. Dies ist nur dadurch zu erklären, daß sich Dr. Schmidt in der Ausübung der Kritik hin und wieder von Nebenumständen beeinflussen ließ. So hält er gleich in der ersten Anmerkung dafür, daß der Ortsname Přeitz eine tschechische Übersetzung des deutschen Ortsnamens Blankenberg ist. Zu dieser Ansicht ist er durch Aug. Sedláček verleitet worden, der seinerzeit die Ansicht vertreten hatte, daß der deutsche Name eine Übersetzung des tschechischen Namens sei. In Wirklichkeit aber besteht zwischen beiden gar kein Zusammenhang; denn der deutsche Name ist eine dativische Ellipse, zusammengesetzt aus den Appellativen blank (= licht, glänzend) und Berg, der tschechische Name hingegen ist keineswegs vom tschechischen Appellativum prkno (= Planke) abgeleitet und demnach auch nicht gleichbedeutend mit Blankenberg, sondern er ist ein Patronymikum aus dem altslawischen Personennamen Přida oder Předa. Auch mit den Anmerkungen zu den Nummern 146 und 151 bin ich nicht ganz einverstanden. In der letzteren Anmerkung z. B., in welcher der Inhalt einer Urkunde aus dem Jahre 1364 erläutert wird, bezieht Dr. Schmidt den in der Urkunde erwähnten Ortsnamen Tieskow aus dem Grunde auf die Ortschaft Jeschkesdorf bei Kaplitz, weil die sogenannte Jeschkesdorfer Mühle in einer Urkunde aus dem Jahre 1637 als eine von den Liegenschaften, welche dem Krummauer Nonnenkloster zinspflichtig waren, bezeichnet wird. Aus der Zugehörigkeit dieser Mühle zur Domäne des Krummauer Nonnenklosters läßt sich aber im vorliegenden Falle gar nichts beweisen, weil die besagte Mühle nie zu Jeschkesdorf, sondern stets zu Drochesdorf gezählt wurde und heute noch gezählt wird und weil sie demnach nicht schon im Jahre 1364, sondern erst im Jahre 1502 zugleich mit dem letzterwähnten Dorfe an das Krummauer Nonnenkloster gedieh, während Jeschkesdorf damals und auch später noch einen Bestandteil der Domäne Poreschin bildete. Unter Tieskow kann nur das Dorf

Teschkow bei Zbirow verstanden werden, da dieses im Jahre 1364 nachweisbar den Rosenbergern gehörte und überdies auch sehr nahe bei dem Städtchen Maut liegt, dessen kurz vor dem 20. Feber 1363 verstorbenen Pfarrer Blaha die Krummauer Minoriten für den ihnen verschriebenen Jahreszins in ihre Gebete einschließen sollten.

Ich kann dieses mein Referat nicht beschließen, ohne auch des zweckmäßig angelegten und mit der größten Sorgfalt ausgeführten Orts-, Personen- und Sachregisters des vorliegenden Buches lobend gedacht zu haben. Die Benützung des letzteren wird durch dasselbe in jeder Hinsicht wesentlich erleichtert. Im ganzen gereicht das Buch nicht bloß wegen seines Inhaltes, sondern auch wegen seiner äußeren Ausstattung seinen beiden Bearbeitern wie nicht minder unserem Vereine und der Krummauer Stadtgemeinde, die in munifizenter Weise einen namhaften Beitrag zu den Druckkosten geliefert hat, zur Ehre. Möge der Plan Dr. Schmidts, dem I. Bande des „Urkundenbuches der Stadt Krummau" noch einen zweiten und einen dritten Band nachfolgen zu lassen, recht bald verwirklicht werden!

Dr. J. M. Klimesch.

Kallina Freiherr von, Alois: Die niederösterreichischen Fideikommißurkunden. Juristische Blätter, XXXIV. Jahrg. Nr. 15—18, 28, 29.

Es ist interessant in dieser Institution, welche geschaffen wurde, um dem Adel die Möglichkeit zu gewähren, standesgemäß zu leben und ihn vor Verarmung zu schützen, die Anschauung eines Mannes zu hören, der jahrelang in Prag in Fideikommißangelegenheiten arbeitete und nun in der Stellung eines Oberlandesgerichtspräsidenten in Wien die beste Gelegenheit hat, in die Akten Einblick zu nehmen. Schon vor ihm hat sich Graf Karl Chorinsky und Adolf Ritter von Großer, der eine Sammlung von 229 Urkundenabschriften anlegte, mit dieser Einrichtung befaßt, und in seiner Bescheidenheit versichert der Verfasser, daß der Zweck dieser Zeilen kein anderer sei, als auf diese Sammlung und zu weiterer Durchforschung dieses rechtsgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Materiales aufmerksam zu machen. Demnach ist die Abhandlung auch naturgemäß in ein rechtshistorisches und kunsthistorisches Kapitel gegliedert.

„Während in Böhmen nach der verneuerten Landesordnung Ferdinands II. von 1627 zur Errichtung einer Primogenitur die königliche Konfirmation erforderlich war, blieb in Niederösterreich die Errichtung von Fideikommissen bis zum Gesetze Maria Theresias vom 22. Jänner 1763 unbeschränkt und wurde von da an nur bei Fideikommissen in immobilibus die feierliche Konfirmation verlangt, so daß Pekuniar-Fideikommisse bis zur Geltung des a. BGB. unbeschränkt errichtet werden konnten." Ob in einzelnen Fällen der Zweck, daß durch das Fideikommiß „adelige Familien nicht allein in ihrem Ansehen erhalten, sondern auch in denselben vermehret werden" erreicht wurde, ist zu bezweifeln, wenn manchem Nutznießer ein Ertrag von 40 K zu statten kam, wie dies tatsächlich bei einer größeren Zahl von Fideikommissen der Fall war. Das älteste Instrument, die Grundlage für das Liechtensteinsche Fideikommiß wurde am 3. Mai 1504 ausgestellt, das nächste vom 29. September 1606, das drittälteste vom 15. November 1613 ist das Testament des Wolf Praemer, Bürgers der inneren Stadt, Rats- und Handels-

mannes, also eines bürgerlichen. Im ganzen gehören 95 Urkunden dem 17., 122 dem 18. und nur 11 dem 19. Jahrhunderte an. Auf die einzelnen Modalitäten der Errichtung von Fideikommissen einzugehen ist nicht unsere Aufgabe. Erwähnt zu werden verdienen nur zwei Errichtungen für Michael Grafen Althan (25. Oktober 1727) und für Leopold Grafen von und zu Daun (16. Dezember 1758), welche beide ihre Entstehung einer kaiserlichen Schenkung verdanken. Alle Errichtungen sind aufgefaßt als Majorate nach dem Rechte der Primogenitur. Die Errichtungsurkunden sind meist in deutscher Sprache, einige in lateinischer, französischer oder italienischer Sprache niedergeschrieben. In den meisten Fällen ist als erste Bedingung bei der Übernahme eheliche Geburt gesetzt. Ausschließungsgründe sind vielfach Abfall von der katholischen Religion, Verschwendung, Blödsinn, Hochverrat oder Majestätsbeleidigung. Daneben ist in einer größeren Zahl von Errichtungsurkunden das Verbot der Veräußerung oder Einschuldung ausgesprochen, doch nur in vereinzelten Fällen ist festgesetzt, was im Falle des Erlöschens der zur Nachfolge Berufenen mit dem Fideikommiß zu geschehen habe. Verschieden ist die Größe und der Schätzungswert der Fideikommisse, auch die Zahl der Besitzer, die Zersplitterung ist bei manchen so weit gediehen, daß beispielsweise das der Freiin Ursula von Moser, errichtet am 22. Feber 1754, bestehend aus einem Hause in Wien, bereits 61 Mitglieder zählt, von denen einzelne das Erträgnis von 40 K jährlich nicht übersteigen. „Wo bleibt da wohl der splendor der familiae, der erste Zweck des Fideikommisses?" — In Oberösterreich sind von den dermalen bestehenden 28 Fideikommissen 16 Real- und 12 Pekuniar-Fideikommisse.

In diesen Urkunden liegt aber auch ein großartiger Schatz von Beiträgen zur Erweiterung unserer kulturgeschichtlichen Kenntnisse der Alpenländer, aber auch der Sudetengebiete, da es doch häufig vorkommt, daß der Adel aus einer dieser Ländergruppen auch in der anderen sich festsetzte. So bestimmt Karl von Harrach in seinem Testamente vom 27. Jänner 1628 für den Fall des Erlöschens seiner Familie Albrecht Herzog von Friedland, im Falle des Aussterbens der Wallensteiner die Kinder oder Nachkommen seiner dritten Tochter Maximiliana, verehelichten Frau Terzkhin, zur Nachfolge in der Herrschaft Rohrau. Das interessanteste Testament ist wohl jenes, das der in Brünn auf dem Spielberg verstorbene Pandurenobrist Freiherr von Trenk am 29. September 1749 abgefaßt hat, in welchem er hauptsächlich Spenden an solche Leute vermacht, mit welchen er auf dem Spielberg in näherer Beziehung stand und Anordnungen über seine Beerdigung trifft. „Mein todter Körper aber soll, wenn Ihro Kais. Majestät hiezu die Erlaubniß allermildest erteilen wird, zu den Capucinern allhier in Brünn ohne allen Geprage ganz schlicht als wie ein anderer armer Arrestant beigesetzt und mein Laich von denen allhier im Spielberg befindlichen armen Arrestanten begleitet werden." Neben Herrschaften und Gütern, Geldsummen und Wiener Häusern, selbst Weinbergen, bilden Bibliotheken, Bilder, Schmuck- und andere kunstgewerbliche Erzeugnisse den Gegenstand der Fideikommissierung. Es werden erwähnt die Bibliotheken (des römischen Grafen) Collalto (1630), Grafen Johann Maxmilian von Lamberg (1670), Johann Andreas Fürsten Liechtenstein (1711), Hans Brasciani von und zu Enneberg (1677), Ludwig Graf Breiner (1716), Johann Martin Gschwindt Freiherr von Poeckstein (1719, auch die Wind-

hakſche Bibliothek), Johann Ferdinand Edler von Holger (1779), Ignaz Philipp Ehrmann Freiherr von Schlaeg (1719), Karl Fürſt Bathyany (1720), Wilhelm Graf Strettemann (1726), Ferdinand Graf Harrach (1738), Heinrich Freiherr von Wucherer (1748), Ignaz Graf Seilern (1751). Ferner werden in das Fideikommiß eingereiht die Malereien des Grafen Collalto (1630), das Basrelief Alexandri Magni, Kupfertafeln Trojani, ſowie Statuen und Bilder, ſämtliche Malereien des Fürſten Adam Andreas zu Liechtenſtein (1711) und auch die aus „Metall und Glockenſpeis gegoſſenen Statuen", welche Sammlung durch Emma Thereſia Fürſtin Liechtenſtein eine Vermehrung von 65 Stücken erhält (1735), die Sammlungen des Fürſten Ferdinand Schwarzenberg (1703), des Grafen Ferdinand Harrach (1738) und Fürſten Colloredo-Mannsfeld (1807). Wolf Edler von Manner (1784) hat ſeine 14 Bilder von den Brüdern Hamilton zum Fideikommiß beſtimmt, welche Kollektion 1865 durch das Legat der Babette von Manner noch um 2 Stück vermehrt wurde. Raimund Graf Montecuccoli ſchenkt ſeiner Gemahlin (1675) alle Kleinodien, doch bleibt das mit „ſpitzigen Diamanten verfaßte Contrafait" der Königin Chriſtine von Schweden beim Fideikommiſſe, dann ſchenkt er ein Bild des Guercin di Cento dem Grafen Lamberg, ſeine Malerei von Albert Dürer (die Hiſtorie von unſerm Herrn, da er im Tempel gelehrt) dem Reichsfürſten Ferdinand von Dietrichſtein und dem Reichsgrafen von Dietrichſtein die Malerei von Canaggio, darſtellend die „grata dei".

Von der Aufzählung der anderen Schmuckgegenſtände wollen wir an dieſem Orte abſehen. Das Geſagte genügt, um zu zeigen, welche Koſtbarkeiten in den Familienfideikommißinſtrumenten erwähnt werden. Wir müſſen dem Verfaſſer ſehr dankbar ſein, daß er damit den Forſchern auf dem Gebiete der Kunſtgeſchichte eine wichtige Anregung gegeben hat, der Geſchichte vieler Kunſtdenkmäler nachzugehen, die ſich heute noch wohl meiſtens im Beſitze der genannten Adelsfamilien befitzen dürften.

Wir ſchließen den Bericht mit Kallinas bedeutungsvollen Worten: „Ob und welche Bilder und Schmuckgegenſtände noch vorhanden ſind, müßte die Prüfung der Fideikommißinventare ergeben. Jedenfalls aber dürfte in ſo manchen Fällen eine Veräußerung, ſei es mit, ſei es ohne fideikommißbehördliche Genehmigung erfolgt ſein, und dürfte hier ſich für die zum Zwecke der Erhaltung der Kunſtdenkmäler in neueſter Zeit eingeleitete Aktion die einfachſte Handhabe zum Eingreifen bieten." Wenn die weggekommenen Objekte, wie die zwei von Michael Joſef Grafen von Althan 1785 an Kaiſer Joſef II. um 4500 fl. (S. 338) verkauften Fideikommißbilder in ſo guten und öſterreichiſchen Beſitz übergingen, dann iſt es gut. Bedauerlich aber wäre es, wenn ſo manche auserleſene Kunſtwerke ihren Weg ins Ausland genommen hätten! Dr. Ad. Horcicka.

Doblinger Max, Dr.: Die Herren von Walſee. Ein Beitrag zur öſterreichiſchen Adelsgeſchichte. Separatabdruck aus dem Archiv für öſterreichiſche Geſchichte, Bd. XCV, S. 235 u. ff. Wien 1906. In Kommiſſion bei Alfred Hölder.

Die Hiſtoriker früherer Zeiten hatten die politiſche und kulturelle Bedeutung der Herren von Walſee für das habsburgiſche Öſterreich des 14. und 15.

Jahrhunderts vielfach unterschätzt. Zwar hatten Wolfgang Laz (De migratione gentium, S. 464), Steyerer (Commentarii pro historia Alberti II., Anh. col. 18 u. ff.), Hoheneck (Genealogie des obderensischen Adels III, S. 888 u. ff.), Hanthaler (Recensus diplom. gen. arch. Campilil.), Hopf (Genealog. Atlas, S. 374), Chmel (Notizenbl. d. Wiener Akademie d. W. IV), Huber (Gesch. d. H. Rudolf IV., Exkurs II), Krones (Allgem. deutsche Biographie XLI. Bd.) und Weiß-Starkenfels (Wappenb. d. obderensischen Adels, S. 579—604) mancherlei Beiträge zur Geschichte derselben geliefert; allein diese Beiträge sind zumeist nur genealogischer Art, sie sind nicht erschöpfend und dazu sind sie vielfach unzuverlässig und verworren. Erst im vorliegenden Werke besitzen wir eine Monographie, in welcher vom Verfasser unter stetem Hinweis auf ein erschöpfendes Quellenmaterial das Wirken des erwähnten Adelsgeschlechtes gebührend gewürdigt wird.

Die Walseer stammten aus Schwaben. Der Ort, nach dem sie sich benannten, ist das württembergische Städtchen Waldsee. Als treue und ungemein verwendbare Ministerialen des Habsburgers Herzog Albrecht I. kamen gegen Ende des 13. Jahrhunderts vier Angehörige dieses Geschlechtes, die Brüder Eberhard IV., Heinrich I., Ulrich I. und Friedrich I., in die österreichischen Lande. Dieselben waren die Begründer der Linzer, der Enser, der Grazer und der Trosendorfer Linie ihres Hauses. Ihre Nachkommen brachten einen weitausgedehnten Besitz an Eigengut, nicht aber an herzoglichen Lehen und Pfandschaften an sich und erlangten infolgedessen eine hervorragende Stellung unter dem österreichischen Hochadel. Als Lehensträger der Hochstifte von Salzburg und Passau, Bamberg, Regensburg und Freising, ja selbst von Brixen und Pola, sowie als politische Rivalen der Grafen von Schaunberg in Oberösterreich trugen sie ungemein viel zur Ausgestaltung der habsburgischen Landeshoheit bei. Aus ihrer Mitte ging eine Anzahl der tüchtigsten Männer hervor, die den Habsburgern wiederholt in Krieg und Frieden die wichtigsten Dienste leisteten, und der Reichtum, den sie durch eine umsichtige Wirtschaft zu mehren verstanden, stellte den hilfsbedürftigen herzoglichen Finanzen oft beträchtliche Summen zur Verfügung. Reinprecht II. († 1422), der eine Machtfülle in seiner Hand vereinigte, wie sie nach ihm nur wenigen Dienern des Hauses Habsburg zuteil geworden ist, war überdies gemeinschaftlich mit seinem Bruder Friedrich V. der Schöpfer jener für die innerpolitische Geschichte Österreichs bedeutsamen Stellung der Stände, welche sich einer zweihundertjährigen Dauer erfreute und erst durch die Gegenreformation vollständig erschüttert wurde. Im Jahre 1483 starb das Geschlecht mit Reinprecht V. aus und seine zahlreichen und weitausgedehnten Güter, sowie die einflußreichen Ämter und Würden, welche seine Mitglieder bekleidet hatten, gingen in den Besitz anderer Geschlechter über.

Die Herren von Walsee entfalteten nicht bloß in den habsburgischen Ländern eine vielseitige Tätigkeit, ihr Wirkungskreis reichte häufig auch über die Grenzen dieser Länder hinaus. Dies ersieht man unter anderem aus ihren lebhaften Beziehungen zu Böhmen. Eberhard V., Reinprecht II. und Reinprecht IV. führten so manchen Krieg mit dem benachbarten böhmischen Adel und mit den hussitischen Freibeutern aus Böhmen. Eberhard VIII. von Walsee-Linz hatte Anna von Neuhaus (1335—1350), Rudolf I. von Walsee-Ens Agnes v. Leipa (1374—1405), Reinprecht IV. von Walsee-Ens Katharina von Rosenberg (1418—1455) zur

Gemahlin, und andererseits war Jodok I. von Rosenberg mit Agnes von Walsee-Ens (1351—1369) und Zdeněk von Leipa mit Adelheid von Walsee-Drosendorf (1355—1359) vermählt. Die Walseer waren auch zeitweilig in Böhmen begütert. Zwischen den Jahren 1420 und 1456 gehörte ihnen die Herrschaft Rosenberg mit ihren zwei Burgen und der Vogtei über das Stift Hohenfurt und zwischen den Jahren 1427 und 1464 die Herrschaft Wittinghausen mit der gleichnamigen Bergfeste.

Nebst seinem reichen Inhalte ist das vorliegende Werk auch noch durch viele andere Vorzüge ausgezeichnet. Man findet darin sechs genealogische Tafeln und eine sorgfältig ausgearbeitete Landkarte. In den ersteren sind die genealogischen, auf der letzteren die Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse des walseeischen Hauses knapp und übersichtlich zusammengestellt. Der Anlage und der Ausführung des Werkes liegt eine streng wissenschaftliche Methode zu Grunde. Der Umstand, daß der Verfasser nicht bloß gedruckte Quellen, sondern auch eine Umzahl von ungedruckten Archivalien zu Rate gezogen hat, macht sein Werk zu einer wahren Fundgrube für den Geschichtsforscher späterer Zeiten. Dr. J. M. Klimesch.

Basel B.: Zur Geschichte des Predigerordens in Österreich. (Programm des Staatsgymnasiums in Eger 1907.) Gr. 8°, 37 S.

Von einem doppelten Gesichtspunkte ist vorliegende Monographie mit Freude zu begrüßen: einmal wegen der Beteiligung eines katholischen Klerikers deutscher Nationalität an der heimatlichen Geschichtsforschung, worin bis jetzt Böhmen den anderen Kronländern leider stark nachstand, dann aber auch deshalb, weil man dem im Mittelalter hochbedeutsamen Dominikanerorden wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken beginnt. Soeben ist ein neues Sammelwerk im ersten Erscheinen begriffen: „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, herausgegeben von Loë und Reichert, I. Heft (Statistisches über die Ordensprovinz Teutonia), Leizig 1908." — Basel behandelt zuerst die Gründung des Konventes in Eger im Jahre 1294 durch den Erzbischof Diether von Trier, einen Bruder König Adolfs von Nassau, dann im II. Teile die Zugehörigkeit des Klosters zur „sächsischen" Provinz, die bis 1608 dauerte. In einem III. Teile, der voraussichtlich Juli 1908 erscheinen wird, soll die Aufnahme der schlesischen Konvente in die Provinz Böhmen-Mähren erörtert werden. — Besonders anziehend wußte der Verfasser zu schildern, wie der Prior Bielhen in Eger zu Beginn des 17. Jahrhunderts sich vergeblich wehrte, seinen Konvent der böhmischen Provinz einverleiben zu lassen, bis er sich endlich dem Machtgebote des Generals Domenico Barberano und den strikten Weisungen des Kaisers Rudolf II. am 29. August 1608 in Pilsen fügte. Auch der Gründer des Konvents, Erzbischof Diether, hat eine eingehende Würdigung erfahren. Die Literatur ist sehr gewissenhaft verwertet, so daß fast kein wichtigeres Werk übersehen wurde. Die vorzügliche Abhandlung würde leichter lesbar sein, wenn die urkundlichen Belege samt den Registraturvermerken in die Anmerkungen oder in einen Anhang gesetzt worden wären; im Texte selbst untergebracht, wirken sie störend und könnten selbst einen eifrigeren Leser veranlassen, die weitere Lektüre wegen

Mangels an Verständnis einzustellen. Die phototypische Wiedergabe zweier Königsurkunden wird bei Veröffentlichung des III. Teiles nachgetragen werden.

G. Juritsch.

Mörath Anton: Bildnismaler Ferdinand von Lütgendorff in Krummau. Deutsche Böhmerwaldzeitung Nr. 33, 1908, 14. August.

W. Leo Freiherr von Lütgendorff hat 1906 das Buch „Der Maler und Radierer Ferdinand von Lütgendorff. Sein Leben und seine Werke" (Frankfurt a. M., Heinrich Kelle) veröffentlicht. Der aus Würzburg stammende Künstler (geb. 24. Jänner 1785) hat große ehrenvolle Aufträge für Böhmen ausgeführt, so hat er 1820 bei einem längeren Aufenthalte in Prag den Fürsten Josef zu Schwarzenberg, dessen Erbprinzen Johann Adolf, den Feldmarschall Fürsten Karl und dessen Sohn Karl und Edmund porträtiert. 1822 malte er in Budweis das Bildnis des Krummauer Prälaten Anton Gosko von Sachsenthal. Im Jänner und Feber 1823 fertigte er 40 Bilder in Krummau, meist Bildnisse von Krummauer Bürgern, Frauen und Kindern. Am 27. Feber reiste er nach Kaplitz ab. In dem oben genannten Aufsatze hat Mörath diese Angaben, welche sich auf Böhmen beziehen, aus dem vom Künstler geführten Tagebuche entnommen, in welchem bei jedem Bilde auch Namen und Stand des Gemalten angegeben sind. Er schließt mit dem Wunsche, daß man doch in den Krummauer Bürgersfamilien nachsehen möge, ob die Porträts von der Hand Lütgendorffs sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

F.: Krummau—Kreml. Deutsche Böhmerwaldzeitung. Nr. 42, 16. Okt. 1908.

Es ist nicht unsere Art, auf geschichtliche Artikel, welche in der Zeitung „Union" (früher Politik) erscheinen, zu reagieren. Auch der Artikel, welcher in einer Augustnummer sich mit dem guten altdeutschen Namen der Stadt Krummau beschäftigt, läßt uns kühl bis ins Herz hinan. Wir kommen nur insofern darauf zu sprechen, als derselbe in dem obengenannten Artikel der deutschen Böhmerwaldzeitung die ihm geziemende Abfuhr erhält. Es zeigt von einer vollständigen Unkenntnis des nicht genannten Verfassers, der von dem „Urkundenbuche der Stadt Krummau" (I. Teil), das Ende April die Presse verlassen hat, noch keine Ahnung hat, wenn er nicht weiß, daß die ältesten Schreibweisen im 13. Jahrhundert alle »Crummenove« — alle Varianten mit mm lauten — und erst am Schlusse des 14. Jahrhundertes die unter tschechischem Einflusse aus „Krumbeaw" gebildete Form „Krumlow" erscheint. Krummau heißt die krumme Au, und wenn der Schreiber des Artikels das nicht weiß oder glaubt, so wallfahre er dahin und er wird die Bestätigung in der Lapidarschrift der Natur finden, nicht aber in einem Hinweise auf den Kreml in Moskau: Krumlow = Burg = Kreml. Merkwürdige Zusammenstellung und Ableitung! Die historische Methode, welche solche Früchte zeitigt, erinnert mich an den Spaß, denn als Ernst kann ich dies nicht auffassen, daß das Schloß Fischhorn am Südostende des Zellersees in Herzogtum Salzburg von dem slawischen »Vyšší

hora abzuleiten sei. Man sieht da doch zu deutlich, daß der Wille der Vater der Tat ist. Es ist nicht richtig, „die Sucht der deutschen Agitation, die böhmischen Ortsnamen einiger jetzt für verdeutscht ausgegebener Städte derart auseinanderzusetzen, daß sie als deutsch erscheinen sollen, schreckt vor der Lächerlichkeit nicht zurück", wahr ist vielmehr, daß in der Neuzeit für deutsche Orte erst tschechische Namen erfunden werden mußten, die man urkundlich in früheren Zeiten nicht belegen kann. Oder will vielleicht der Historiograph der „Union", wie F. richtig bemerkt, Aeneas Sylvius, den späteren Papst Pius II., der Krummau 1451 mit curva insula (wörtlich krumme Au) übersetzt, der deutschen Agitation beschuldigen? Wo die Lächerlichkeit zu suchen ist, bedarf gewiß keiner näheren Ausführung! Wir werden nach wie vor für die historische Wahrheit eintreten und uns getreu der urkundlichen Überlieferung und dem ganz ausgesprochenen deutschen Charakter der ersten Bürgerliste der Stadt der Namensbezeichnung „Krummau" bedienen, wie es auch mit richtigem Verständnis die Herausgeber des Urkundenbuches (I. Teil) Dr. Valentin Schmidt und Adolf Picha getan haben.

Sperl August: Die Söhne des Herrn Budiwoj. Eine Dichtung. Volksausgabe in einem Bande. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck. München 1908. S. 586.

Wir hatten schon zweimal Gelegenheit, die Leser unserer Mitteilungen mit dieser vornehmen Dichtung August Sperls zu befreunden, deren größte Anerkennung wohl darin liegt, daß dieses Buch in verhältnismäßig kurzer Zeit die 5. Auflage erlebte. Wir wollen nicht neuerdings verzeichnen und lobend hervorheben, was seinerzeit in diesen Blättern ausführlich behandelt wurde. Daß Sperl den Stoff der Geschichte unseres Landes entnommen, daß er jene Begebenheiten schildert, welche in das goldene Zeitalter der Machtfülle Böhmens fallen, daß er das mächtigste Adelsgeschlecht in Böhmen, die Herren von der Rose, die damals wohl Träger der deutschen Kultur in Böhmen waren, in ihrem Verhältnisse zu Ottokar II. und Wenzel II. darstellt, muß jeden Freund des südlichen Böhmen und des deutschen Böhmerwaldes mit wahrer Befriedigung und Freude erfüllen. Dies um so mehr als Sperl, der ein zünftiger Historiker und Archivar ist, es verstanden hat, sich in die Verhältnisse der böhmischen Zustände im XIII. Jahrhundert so einzuarbeiten, daß er in einzelnen Partien ganz reizende und tief empfundene Bilder entwirft. Trefflich plastisch herausgearbeitet ist der Charakter des Zawisch im Gegensatze zu dem ideal angelegten Wok: Eine Meisterleistung ist die Darstellung der Schlacht auf dem Kruterfelde (1278). — Wir begrüßen es mit großer Freude, daß die Verlagshandlung und der Verfasser sich entschlossen haben, von dem Roman, der in zwei Bänden in prächtiger Ausstattung um den Preis von 12 Mark im Buchhandel erschien, die vorliegende Volksausgabe im Preis von 6 Mark zu veranstalten, die in gewählter Ausstattung mit jeder Erscheinung auf dem Gebiete der modernen Literatur den Wettbewerb aufnimmt, weil in der billigeren Ausgabe das Werk einer breiteren Schichte des Volkes zugänglich und so das Gemeingut des deutschen Volkes leicht werden kann, was leider bei

so vielen trefflichen Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Literatur manchmal so spät eintritt, weil die billigeren Ausgaben erst zu einer Zeit erfolgen, wo der Dichter oft schon zu gewesenen Größen gehört. Auf diese Weise jedoch erlebt Sperl die Ehrung, daß er noch in seiner besten Zeit viel gelesen und gefeiert wird und daß sein vorliegender Roman in jeder Volksbibliothek oder in ähnlichen Anstalten innerhalb der Grenzen Böhmens einen Platz in erster Reihe erhalten soll, da seine Dichtung durch Form und Inhalt jeden national empfindenden Deutschen fesseln und begeistern muß.

Den örtlichen Mittelpunkt bildet das gut deutsche Krummau — auch Sperl erlaubt sich, es mit mm zu schreiben — die trauernde Witwe der Witigonen. So wie einst Ad. Stifter, der den „Witiko" (3 Bände) geschrieben und die Absicht hatte, den Zawisch und Wok in eigenen Romanen zu verherrlichen, sich nach Böhmen begab, um die landschaftlichen Gegenden kennen zu lernen, in welchen sein Roman spielt, hat auch Sperl Reisen in das Böhmerland unternommen, Krummau besucht, wo er liebe Freunde kennen lernte, dessen Lage und reizende Umgebung auf ihn so nachhaltig einwirkten, daß er noch nach langer Zeit seinen Empfindungen beredten Ausdruck verleiht in folgendem Gedichte, das mir vor wenigen Tagen zukam, dessen Abdruck ich im Anschlusse an die Anzeige des Romanes „Die Söhne des Herrn Budiwoj" für angezeigt halte:

Des Krummauers Heimatlied.

(Nach der Melodie: „Alt-Heidelberg, du feine . . .")

Krummau, du hochgebaute,
die mich gefangen hat,
Krummau, du holde, traute,
du stolze deutsche Stadt;

in Sagen du gebettet
und Waldeseinsamkeit — —
ich bin an dich gekettet
jetzund für alle Zeit.

In seiner alten Rinne
der Strom zu Tale schießt,
bis er mit junger Minne
dich in die Arme schließt.

Er will sich kaum entreißen
der süßen Waldesruh — —
er möchte immer heißen
und bleiben deutsch wie du!

Ihm ist es nicht gegeben,
er muß ins fremde Land;
ich aber bin fürs Leben
in Treue dir verwandt.

Ich möcht' am liebsten wohnen
in deinem Bann und Kreis,
weil unter allen Zonen
ich Besseres nicht weiß.

Und soll ich in der Ferne
mir bauen ander' Glück,
mit Sehnen ach so gerne
kehr' ich zu dir zurück

und such' in deinem Frieden
getrost die letzte Ruh' — —
bleib' nahe dir hienieden
und bleibe deutsch wie du.

Schloß Traunitz ob Landshut, 1. Sept. 1908.

August Sperl.

Von Sperl erschienen ferner: Die Fahrt nach der alten Urkunde. Geschichte und Bilder aus dem Leben eines Emigrantengeschlechtes; — Fridtjof Nansen. Ein Sang; — Lebensfragen. Aus den Papieren eines Denkers (alle in Becks Verlag in München); — Castell. Bilder aus der Vergangenheit eines deutschen

Dynastengeschlechtes; — Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte; — So war's. Ernst und Scherz aus alter Zeit; — Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte; — Kinder ihrer Zeit: Geschichten (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Leipzig); — Prickelnd. Novelle; Dramatische Werke. I. (Narro! — Der Faguni.), beide im Verlag C. Ed. Müller, Halle.

Wie aus dem Verzeichnis zu ersehen ist, gehört Sperl, dessen Schreibweise schön und sehr anziehend ist, zu den fruchtbarsten Schriftstellern unserer Zeit. Vielleicht beglückt er uns über kurz oder lang mit einer neuen Arbeit, die zur Geschichte unseres Vaterlandes in inniger Beziehung steht. Dr. Ad. Horcicka.

Friedrich C. L. Harald: Das Riesengebirge von Dr. J. K. Hoser. Neubearbeitet. Wolfenbüttel 1908. 479 S.

Das vorliegende Buch ist mehr als eine Neubearbeitung von Dr. Hosers Riesengebirge im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Der Verfasser, Prof. Harald Friedrich, hat sich zwar, wie er selbst sagt, „in pietätvoller Treue, soweit die veränderten Verhältnisse dies zuließen, ganz in dem Rahmen des alten Hoser gehalten"; aber eben die Änderungen, d. i. die bedeutende Kenntniszunahme auf allen in Betracht kommenden Gebieten, die vom Verfasser selbst gesammelten vielfältigen Erfahrungen haben ihn veranlaßt, auf alter Grundlage ein völlig neues Buch zu schaffen, das wie seinerzeit Hosers 1803 und neu bearbeitet 1841 erschienenes Werk geeignet ist, „ein unterrichteter Ratgeber vor, ein vertrauter Führer während und ein angenehmes Hilfsmittel der Erinnerung nach der Reise zu sein". Wie gründlich die Umgestaltung von Hosers Buche nach einem dem Bedürfnisse anderer Reisender angepaßten Maßstabe erfolgte, geht schon daraus hervor, daß das neue mehr als die doppelte Seitenzahl des älteren zählt.

Wenn der Verf. Friedrich auch bemüht ist, in seinem Buche über das Riesengebirge, die verdienstvollen Arbeiten seines Vorgängers auch gegenwärtig lebendig zu erhalten, so läßt sich bei Durchsicht desselben doch nicht verkennen, daß dieses durch sein Zutun jene wesentlich geänderte Gestalt erhielt, die es den Ansprüchen unserer Zeit gerecht werden läßt. Es liegt darin eine auf gründliche Kenntnis aller in Betracht kommender Verhältnisse, auf sorgfältiger Benützung der vorhandenen einschlägigen Literatur gestützte Arbeit vor, so daß es nur als übergroße Bescheidenheit erscheint, wenn sie der Verfasser als eine Neubearbeitung des alten Hoser bezeichnet. Aus diesem sind zwar die Titel der Abschnitte in der ersten Hälfte in einer veränderten Reihenfolge beibehalten, hie und da trifft man auch im Texte herübergenommene Stellen, im ganzen und großen aber ist der Inhalt desselben, wie es nicht anders sein kann, vollständig umgestaltet. Der zweite Teil, der sich auf die Tier- und Pflanzenwelt des Riesengebirges bezieht, anschließend berücksichtigungswerte Winke für Reisende bringt, die wissenschaftliche Zwecke beim Besuche im Auge haben, oder deren Hauptzweck Genuß und Unterhaltung ist, oder die ihre schwächliche Gesundheit herstellen wollen, der weiter die Naturschönheiten dieses Gebirges eingehend schildert: ist durchwegs eine verdienstliche Leistung Professor Friedrichs. Ganz besonders dankbar hat man ihm für das beigegebene Verzeichnis der Literatur über das Riesengebirge

zu sein, das vom Jahre 1585 (Cureus) bis 1907 reicht. Seine Vollständigkeit wird am besten daraus ersichtlich, daß es nicht weniger als 16 enggedruckte Seiten füllt! Zum Schluß bringt das Buch noch eine Beigabe, die man in der Tat dem Herausgeber als einen Akt der Pietät anrechnen darf, da sie darauf ausgeht, das Andenken des verdienten Riesengebirgsforschers Hoser bei unseren Zeitgenossen wachzurufen und zu erhalten; die Wiedergabe seiner Selbstbiographie, welche R. W. Weitenweber nach der ihm von Hoser selbst übergebenen Handschrift 1848 in einem Heftchen in Prag hatte erscheinen lassen, das wenig bekannt geworden ist.

Fügen wir noch hinzu, daß dem Buche zahlreiche phototypische Bilder nach guten Aufnahmen beigegeben sind, welche vor allem charakteristische Landschaften wiedergeben, so sagen wir nicht zu viel, wenn wir unser Urteil dahin abgeben, daß das Buch zu den besten gehört, die jemals über das Riesengebirge geschrieben worden sind, und daß es jedem Besucher desselben wärmstens empfohlen werden kann, „mag er die Sudeten", um mit einem Satze der Verfasser zu schließen, „zum Zweck der Belehrung oder zum bloßen Vergnügen, er sei Philosoph oder Spaziergänger, besuchen".

Schneider Karl, Dr.: Zur Orographie und Morphologie Böhmens. Herausgegeben mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Prag 1908. J. G. Calve (Josef Koch). 260 S.

Im vorliegenden Buche veröffentlicht der Verfasser die Ergebnisse seiner durch viele Jahre im Felde ausgeführten Untersuchungen über die Orographie und Morphologie Böhmens, wobei er gebührend auf die älteren einschlägigen aber vielfach zerstreuten Forschungen Rücksicht nimmt. Das böhmische Massiv erscheint im Lichte der neuen, namentlich von Supan und Penck vertretenen Anschauungen dargestellt. Der allgemein gehaltenen Darstellung über den Aufbau von Böhmen folgt die Übersicht der Orographie des Landes, die uns die Grundlagen für eine engere Gliederung nach orographischen und morphologischen Verhältnissen in einzelne Gebiete vermittelt. Ihr schließt sich die eingehende Beschreibung der letzteren an. Es werden unterschieden: die böhmische Rumpfebene, der Böhmerwald, das böhmische Bergland, die nördliche Umwallung Böhmens, die Pilsen-Rakonitzer Ebene, das böhmische Schiefergebirge, die Aufschüttungsgebirge (Duppauer und Mittelgebirge, letzteres Leitmeritzer Gebirge genannt), die Ebene der böhmischen Landsenke und endlich die Budweis-Wittingauer Teichniederung. Der Verfasser verschweigt nicht, daß sich bei der Bearbeitung des Stoffes gezeigt habe, es sei in einzelnen Gebieten der Forschung noch vieles zu tun übrig geblieben; aber er hofft, „da das Land noch anziehende Aufgaben stellt, es werden sich in der nächsten Zeit Spezialarbeiter herbeilassen, ihre Kräfte in dieser Richtung zu opfern, dann sei die Absicht des Werkes geglückt". —

Wir hoffen dies mit ihm und sind der Ansicht, daß der Inhalt des Buches in der Tat darnach angetan ist, eine vorzügliche Grundlage für einschlägige Sonderstudien zu bieten, und zur Mitarbeit an dem Ausbaue dieser hochwichtigen Wissenszweige anzuregen.

Für die Behandlung der Landeskunde an den Mittelschulen ist Dr. Schneiders Arbeit trotz oder vielleicht richtiger wegen ihrer kompendiösen Form ganz gewiß ein schätzenswertes, sehr zu empfehlendes Hilfsbuch.

Von allgemeinem Interesse sind die beiden letzten Kapitel des Buches über die Systematik der Gebirge Böhmens und namentlich das über die natürlichen Landschaften Böhmens. Bernhard von Cotta hat vor Jahrzehnten bereits auf die Beziehungen der Einwohner einer Gegend zum geologischen Bau derselben hingewiesen. Der fünfzehnte Abschnitt seiner „Geologie der Gegenwart" handelt hierüber sehr ausführlich. Auch in dem letzten Abschnitte seiner Arbeit verbreitet sich Dr. Schneider über den Zusammenhang der einzelnen Landschaften, in die sich das böhmische Massiv nach den darin hervortretenden orographischen und morphologischen Eigentümlichkeiten gliedert, mit deren Bewohnerschaften und ihren wirtschaftlichen und volkstümlichen Verhältnissen. Neben manchen bekannten Tatsachen fallen auf bisher minder beachtete aber nicht weniger interessante recht helle Streiflichter.

Vielleicht dürfte mancher Leser die Beigabe einer Karte vermissen. Eine solche scheint uns aber entbehrlich, da eine jede gute, nicht zu kleine Karte, an denen ja kein Mangel ist, ausreichen dürfte. Namentlich aber werden die einzelnen Blätter der Generalstabskarte von Böhmen im Maßstabe 1 : 75.000 eine vorzügliche Unterstützung beim Studium von Dr. Schneiders „Zur Orographie und Morphologie Böhmens" zu bieten vermögen. Lbe.

Urban Michael, Dr.: Albia sei 's Panier. Erzählung aus dem deutschen Studentenleben Prags. Hermann Holub. Tachau 1907.

Die Erzählung ist als Beilage zum „Westböhmischen Grenzboten" erschienen und als Broschüre gesondert herausgegeben worden. Voll freudiger Begeisterung entwirft der Verfasser hier ein Bild aus seiner Studentenzeit. Wir nehmen teil am fröhlichen Leben auf der Kneipe, wir begleiten den Burschen auf die Mensur, wir sehen aber auch, wie der deutsche Student pochend auf das gute Recht seiner Sache stolz den Feinden seines Volkes entgegentritt, wie immer sie heißen mögen. Und auf dem kampfumtobten Boden Prags hat er oft genug Gelegenheit dem Übermut des Slawentums Trotz zu bieten. Neben der aufrichtigen Freude am Studentenleben gibt sich in diesem Büchlein die Liebe des Verfassers zum Egerlande, seiner engeren Heimat kund, ein Hauch nationalen Geistes weht durch diese Blätter. Möge diese Erzählung, die gewiß jedem deutschen Studenten willkommen sein wird, auch in anderen Kreisen eine rasche Verbreitung finden. L. J.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVII. Jahrgang. III. 1909.

Bretholz Bertold, Dr.: Das mährische Landesarchiv, seine Geschichte, seine Bestände. Herausgegeben vom Landesausschusse der Markgrafschaft Mähren. Brünn 1908; Verlag des mährischen Landesausschusses, Quart, X. u. 162 S., XV Tafeln.

Schon die äußere Ausstattung des Werkes läßt darauf schließen, welch hohe Bedeutung die mährische Landesstelle ihrem Archiv als Schriftendepot über erfolgte Rechtshandlungen und als Schatzkammer geschichtlicher Dokumente beimißt, in erhöhtem Maße aber zeugt die weitgehende Fürsorge für die innere Einrichtung und Ausgestaltung von dem vollen Verständnis des Eigentümers für die Aufgaben dieser Anstalt. Aus ihrer Geschichte, in der übrigens der Verfasser einen wertvollen Beitrag zur Gelehrtengeschichte des Landes erbringt, kann ersehen werden, daß die Landesverwaltung — ein Übergangsstadium ausgenommen — dem Archiv zwar stets die größte Sorgfalt gewidmet hat, ein systematischer Ausbau aber, sowie die wissenschaftliche Verwertung der Bestände durch die Unzulänglichkeit der Beamten enge Grenzen fand. Der Grund hiefür wird wohl in dem Mangel einer allgemeinen Theorie der archivalischen Disziplinen jener Zeiten zu suchen sein, wie nicht minder in der ehemaligen starren Abgeschlossenheit dieser Wissenszweige und endlich auch darin, daß dem Archivar neben der Organisation des Archivs die Erforschung der Landesgeschichte als Hauptaufgabe oblag. Aber die streng objektive Darstellung von Dr. Bretholz wird trotzdem der Bedeutung der beteiligten Persönlichkeiten vollkommen gerecht und entwickelt die einzelnen Phasen nach Ursache und Wirkung.

Die Archivalien des Landes, ursprünglich bei dem Sitze der Verwaltungsämter in Olmütz und Brünn aufbewahrt, wurden im Jahre 1658 nach Brünn gebracht, von einer ständischen Kommission revidiert und inventarisiert und verblieben bis 1794 bei der Landtafel. Infolge der Josefinischen Verwaltungsreform wurde das Archiv von der Landtafel getrennt und der ständischen Landschaftsregistratur einverleibt. Diese Verwaltungsperiode war die ungünstigste.

Man vergaß die Bedeutung der „alten Schriften“ und verwendete sie als Heizmaterial, bis die Dazwischenkunft des Landeshauptmannes Grafen v. Mittrowsky dem Vandalismus ein Ziel setzte. Graf Mittrowsky, der die Herausgabe des Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae durch Anton Boczek in freigiebiger Weise förderte, gab auch den Anstoß zur Gründung eines Landesarchivs. Im Jahre 1839 wurde der „Mährisch-ständische Historiograph“ Boczek zum Landesarchivar ernannt und die fernere Ausgestaltung des Institutes durch eine Dienstordnung, vom Prälaten Cyrill Napp verfaßt, sowie durch planvolles Sammeln und umfangreiche Ankäufe, z. B. des Cerronischen Manuskriptennachlasses, eingeleitet. Die Nappsche Instruktion, so geistvoll und weitblickend sie auch genannt werden muß, richtete ihr Hauptaugenmerk auf die Erforschung der Landesgeschichte und setzte bei dem Beamten besondere persönliche Qualitäten voraus, wenn er seiner Doppelstellung als Archivar und Historiograph Mährens gerecht werden wollte. Boczek, mit Riesengeduld und Hamstereifer ausgestattet, war Sammler durch und durch und steuerte auf eine Repertorisierung des gesamten, im Lande vorfindlichen archivalischen Materiales zu. Waren mit seiner Methode auch nicht alle Mitglieder des Landesausschusses einverstanden, vor allem Napp nicht, so konnten sie doch dem aufgestapelten Reichtum an Kopien und Regesten ihre Anerkennung nicht versagen. Im Jahre 1847 starb Boczek, von der Drucklegung seiner Forschungsberichte wurde 1852 im Landesausschuß beschlußmäßig abgestanden. Auf Boczek folgte mit kurzer Amtsdauer Alois Adalbert Schembera, um von P. Beda Dudík abgelöst zu werden. Dudík übernahm vom Landesausschuß die Aufgabe, ein Werk zu verfassen, das „die historisch-kritische Entwicklung des ganzen historischen Studiums Mährens“ und „das ganze vorhandene historische Materiale zur Landesgeschichte übersichtlich“ darstellt. Obwohl er zu diesem Zweck einen sehr einsichtsvollen Plan vorgelegt hatte, kam er in dessen Verfolgung doch über die Bearbeitung eines Teiles der Cerronischen Handschriftensammlung (Mährens Geschichtsquellen, bearb. v. B. Dudík, Bd. I, Brünn 1850) nicht hinaus. Das Werk erregte bei seinem Erscheinen bedeutendes Aufsehen und der Landesausschuß beschloß, für den Verfasser Amt und Titel des mährischen Landeshistoriographen beim nächsten Landtag zu verlangen. Die Zeitverhältnisse schoben diese Absicht hinaus, dafür aber wurde Dudík für seine Studienreisen nach Schweden und Rom ausreichend subventioniert und die gewonnenen Forschungsergebnisse wurden auch auf Landeskosten veröffentlicht („Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte“ 1852; Iter Romanorum 1855). Förderte Dudík durch seine publizistische Tätigkeit die Erkenntnis der einheimischen Geschichte, so arbeitete im Stillen ein Mann an der Katalogisierung des Landesarchivs. Josef Chytil, bereits seinerzeit Schembera als Hilfskraft beigegeben, hatte aus reinem Sachinteresse den literarischen Nachlaß und die reiche Sammlung Boczeks in 14.254 Nummern ausgehoben und trug als Vormund der Boczekschen Erbfolger die Erwerbung dieser Bestände beim Landesausschuß als Ergänzung der bereits bestehenden Sammlung an. Der Ankauf kam zu stande und die beträchtliche Vermehrung tat von neuem die Frage nach Bestallung eines eigenen Landesarchivars auf, für welche Stelle Chytil von vornherein in Aussicht genommen war. Man war zur Erkenntnis gelangt, daß die Erforschung der Landesgeschichte und die Archivbearbeitung kaum von einer Person mit Erfolg

durchgeführt werden könne. Chytil erhielt die Stelle, Peter Ritter von Chlumecky übernahm das archivalische Referat im Landesausschuß und wurde zum leitenden Archivdirektor des Landesinstitutes ernannt. Damit begann eine glänzende Entwicklungsepoche für das mährische Landesarchiv. Chlumeckys Neuorganisationen betrafen die Heimfrage des Archivs, dessen endgiltige Abtrennung von der Landesregistratur, die Beamten- und Dienstordnung, die eigentliche Archivbearbeitung, die Umgrenzung der wissenschaftlichen Obliegenheiten des Archivs und endlich die Vermehrung der Bestände durch Einflußnahme der Landesstelle auf die anderen öffentlichen Archive. Für den letzten Punkt wurde eine Archivstatistik eingerichtet, die zu erheben hatte, „wo sich im Lande Archive oder archivalisches Material besitzende Bibliotheken und Registraturen befänden; ferner wie weit die Kenntnis über jede einzelne dieser Sammlungen gediehen sei". Ausgebaut wurde diese Organisation durch das Amt der Archivkorrespondenten, eine Würde deren Inhaber die Verpflichtung hatten, „das in einer Gegend befindliche historische Material (im weitesten Sinne des Wortes) auszuforschen, zu verzeichnen, auf dessen Erhaltung hinzuwirken und über ihre Tätigkeit dem Landesarchiv Bericht zu erstatten". Alle diese Einrichtungen erprobten sich, die Anteilnahme weiter Kreise aus der Bevölkerung für die historische Forschung wurde geweckt und führte zu beträchtlichen Ergänzungen der archivalischen Bestände. Aber auch die wissenschaftlichen Publikationen nahmen, von Dudík, Chlumecky und Chytil gefördert, ihren Fortgang. Chlumeckys stolzes Ziel, die Feier der tausendjährigen Christianisierung Mährens i. J. 1863 auch zu einem „Festjahr mährischer Geschichtsforschung und der Geschichte und Kunst" zu gestalten, um die Früchte einer regen archivalischen Tätigkeit der Öffentlichkeit zu vermitteln, ging leider nicht in Erfüllung, denn sein treuer Mitarbeiter starb während der Vorbereitungen hiezu. Nach seinem Tode übernahm Vinzenz Brandl die Archivarstelle. Dr. Bretholz charakterisiert ihn mit folgenden Worten: „V. Brandl, der damals im 28. Jahre stand, brachte für die wissenschaftliche Arbeit im Archiv tatsächlich hervorragend geistige Eigenschaften mit, seltene Begabung, großes historisches und allgemeines Wissen, bedeutende Sprachkenntnisse; die archivalische Facharbeit lag ihm allerdings ferne." Brandls Tätigkeit, seine wissenschaftliche Bedeutung, sein nie versagender Eifer, finden eine glänzende Würdigung. Diese Biographie und jene Chlumeckys sind von aufrichtiger Verehrung getragen; aber auch sonst hat der Verfasser auf die Verdienste aller Persönlichkeiten hingewiesen, die zum mährischen Landesarchiv in irgend einem Verhältnis standen (d' Elvert). Über sein eigenes verdienstvolles Wirken berichtet Dr. B. in schlichten, sachlichen Ausweisen; der Kundige vermöchte sich schon daraus ein Urteil zu bilden, wenn nicht die Tatsache allgemein bekannt wäre, daß erst durch den gegenwärtigen Archivar das mährische Landesinstitut eine Vollkommenheit in der Organisation erreicht hat, die alle wissenschaftlichen Anforderungen bis ins kleinste zu befriedigen imstande ist. Das mustergültige Vorbild hat bereits seinen günstigen Einfluß auf andere Anstalten geltend gemacht.

Das mährische Landesarchiv ist im zweiten Stockwerk des neuerrichteten Amtsgebäudes des Landesausschusses untergebracht und hat derzeit 13 Säle mit 780 m² Fläche und 1400 m² Belegraum inne. Für eine Erweiterung ist vorgesehen. Die Lagerräume sind mit dreigeschossigen Eisengestellen ausgestattet, in

denen die Bestände in festen Kartons eingereiht werden. Da die einzelnen Urkunden und auch Aktengruppen in Tekturen mit der Archivsignatur eingelegt sind, kommt das kombinierte Hüllen-Faszikelsystem zur Anwendung, an das zum Zwecke ständiger Ausstellungen das Auslagensystem angegliedert worden ist, eine Einrichtung, die geeignet ist, auch entferntere Kreise für das Archivwesen zu interessieren und vor allem dem Forscher über wichtiges Material zu unterrichten. Über die Gesichtspunkte, die bei der Einstellung der verschiedenen Sammlungen maßgebend waren, seien des Verfassers eigene Worte angeführt: „Bei der Einteilung der Bestände in die einzelnen Säle, Stellagen, Kästen wurde die historische Entwicklung des Archivs in erster Linie berücksichtigt und das Zusammengehörige beisammen gelassen. Wir haben nicht etwa das gesamte Urkunden- oder Handschriften- oder Aktenmaterial vereinigt, sondern die Sammlungen, wie sie dem Landesarchiv zukommen, belassen und jede einzelne Sammlung nach jenen drei Gruppen: Urkunden, Handschriften und Akten, soweit sie vorhanden sind, geordnet." Hiezu nur eine Bemerkung von v. Löher: „Es hat wohl jeder Forscher schon gefunden, wie sehr sich die alten Schriftzüge beleben, wenn man von ihnen weg in die Gegend hineinschaut, von der sie handeln." (Archivalische Zeitschr. I, S. 57.) Aber es hat auch noch seinen guten inneren Grund, Urkunden und Akten dort zu belassen, wo sie ihrem Entstehen nach naturgemäß hingehören. Für die übersichtlichen Ausweise sind Repertorien, Regesten und Kataloge maßgebend, die auf weitgehenden Verweisen aufgebaut sind.

Das Entstehen des mährischen Landesarchivs ist durch folgende Beständegruppierung gekennzeichnet:

Ständisches Archiv. Urkunden: 1382 Nummern v. J. 1212—1847 (davon 320 Stück bis 1410 im Cod. diplom. Mor. ediert.) Nach dem Inhalt: Landesfürstliche Privilegien und Steuerreverse, Adel (Rechts- und Besitzverhältnisse, Reverse zum Landrecht, Familiendokumente), Landesausschuß (seit einigen Dezennien). Ehemalige Bestände der Oberlandesgerichts- und Landesgerichtsregistraturen. (Privatrechtliche Dokumente. 17. u. 18. Jhdt.) Handschriftliches Material: Majestätsquaterne (1642—1848), Erbhuldigungsquaterne (1670—1781), zu beiden Repertorien. Testamentbuch v. J. 1795 beginnend u. Repertorium. Landtag. (Gedenkbücher und Versammlungen 1518—1786. Protokolle der Landschaftsdeputierten 1656—1660). Herrenstand, Ritterschaft (Protokolle, Verzeichnisse), Adel (Inkolat, Matriken, Entsetzungen). Die ehemahlige Registratur des ständischen Landesausschusses seit seiner Konstituierung 1686 (die gesamte Verwaltungsagende). Anschließend die „Boczekische Sammlung". Urkunden, größtenteils Kopien und ediert: Zur allgemeinen Geschichte Mährens. Zur Geschichte der mährischen Städte, Dörfer und Flecken. Zunftwesen, Stifte und Klöster. Dabei reiches Aktenmaterial; an der archivalischen Sonderung wird gearbeitet. Auf Böhmen bezüglich: Prager Bistum Nr. 2894—2922. Kollegiatkirche am Wyschehrad Nr. 3052 bis 3057. Johanniter Nr. 3058—3083. Kreuzherren zu Prag Nr. 3358—3369. Orden des hl. Grabes in Zderas Nr. 3381—3382. Stifte und Klöster.

Klosterarchive. Urkunden und Handschriftenmaterial (Literalien) der aufgehobenen mährischen und schlesischen Klöster, darunter: Archivalien der Prämonstratenser in Leitomischel.

Finanzprokuratur. Registratur aus dem 17. bis 19. Jhdt.

Promberſche Urkundenſammlung. 483 Stück aus der Zeit von 1232—1800. (Österreich, Deutſchland — das Rheinland — Ungarn und andere Länder, in geringerem Umfang Mähren betreffend).

Fremde Urkunden. (Deutſche und öſterreichiſche Städte. Ungarn. Italien.)

Cerroniſche Sammlung. (Der 1845 angekaufte Teil der urſprünglichen Sammlung: Bücher und Manuſkripte.) Darunter: Artikel der Stände Böhmens. Balbini Bohemiae doctae supplementa. Anonymi epitome chronica Bohemica. Epitome historia civitatis Pilsnae in Bohemia. Flader, Grammatica bohemica. Hoffer, Compendium chronicum Bohemiae. Marzy, Auszüge aus Hayeks Chronik von Böhmen. Pulkawae chronicum Bohemicum (derzeit in Raigern).

Handſchriftenſaal. Gebildet aus der „Handſchriftenſammlung des Landesarchivs", die 1878 durch V. Dudík aus den ſchwediſchen Bibliotheken zurückerworbenen Beſtände, ferner den neu hinzugekommenen Sammlungen des Franzensmuſeums und des mähriſchen Geſchichtsvereins. Ausweiſe in Časopis Mat. Mor. XIV. Museum Franciscum. Annales I, II, IV, ferner die Kataloge des „Franzens-Muſeums", Brünn 1890, und „der hiſtor. ſtatiſtiſchen Sektion", Brünn 1885, beide vom Dr. W. Schram. Im ganzen etwa 3000 Nummern, darunter viele von hervorragender hiſtoriſcher Bedeutung.

Das Collaltoſche Archivzimmer. Umfaßt: 1. das fürſtlich Collaltoſche Archiv, angegliedert die Collalt. Bibliothek mit Handſchriften und Druckwerken, 2. das freiherrlich Teufenbachſche, 3. das gräflich Thun-Valleſaſſiniſche Archiv.

Der Kataſter- und Statthalterei-Regiſtraturſaal. Kataſter: Die Grundertragsmatrik des Proviſoriums v. J. 1820. Der Joſefiniſche Kataſter. Die Urbarialfaſſionen 1775—76. Die Maria Thereſianiſchen Dominikalfaſſionen. Die M. Thereſianiſchen Ruſtikalfaſſionen. Die Rektifikationsakten zum M. Thereſianiſchen Kataſter. Die Lehnskataſter v. J. 1667. — Statthaltereiarchiv. Die mähriſch-ſchleſiſche Gubernialregiſtratur von 1636—1785. Kommerziale 1740—1755. Grundſteuer-Hofkommiſſionsakten 1785—1790. Spielberger Strafhausakten aus der 2. Hälfte des 18. und Beginn des 19. Jhdts.; Trankſteuerakten aus der 2. Hälfte des 18. Jhdts.

Bücherſaal. Landesarchivsbibliothek. Stand Ende 1907: 5457 Werke in 13.336 Bänden, 427 Heften.

Archivaliſche Ausſtellung. Ausgewieſen durch den beigegebenen Katalog mit 350 Nummern. I. Ständiſche Privilegien und landesfürſtliche Urkunden 1229—1847. Nr. 2: Privilegiumsbeſtätigung von K. Johann für Böhmen und Mähren. Brünn, 1316 Juni 18. — Nr. 10: K. Georg v. Böhmen vereinigt Mähren mit Böhmen. Olmütz, 1664 Jänner 13. — Nr. 12: Waffenſtillſtand zwiſchen K. Wladislaw mit den mähriſchen Ständen. Prag, 1477 Oktober 4. — Nr. 20: Königin Anna v. B. überträgt ihre Rechte auf Mähren auf ihren Gemahl K. Ferdinand I. Brünn, 1527 April 10. — Nr. 25: Vidimus der Hauptprivilegien Mährens durch den böhmiſchen Landtag, anläßlich des Prozeſſes um die Zugehörigkeit des Fürſtentums Troppau. Prag, 1615 November 2. — II. Landfriedensurkunden und

Reverse. Nr. 46: Revers des Hynek von Ludanitz zu dem zwischen dem Herren- und Ritterstand Böhmens und den vier Ständen Mährens geschlossenen Landfrieden. 1473 Juni 28. — III. Landtäfliche Bücher. — IV. Landrechts- und Landtagsbücher. — V. Neuere staatsrechtliche Urkunden und andere Dokumente. (Oktoberdiplom. Feberverfassung. Rechtsverwahrungen d. mähr. Landtages.) VI. Adelsdokumente. — VII. Historische Handschriften. Nr. 85: Nicolaus von Böhmen, Chronik von Böhmen. (Bearbeitung der Pulkawaschen Chronik.) — VII. Stadtbücher und Chroniken. — VIII. Mährische Klosterurkunden. — IX. Päpstliche Urkunden. — X. Besondere Urkunden. (Stiftungen. Notariatsinstrumente.) — XI. Bibeln und liturgische Werke. (Handschriften.) — XII. Autographe. Nr. 169: Eigenhändiges Schreiben Wallensteins an den Kaiser. Berlin, 1627 November 15. — Nr. 183: Brief Palackys an Franz Malasek in Drasow. Prag, 1869 Feber 8. — Nr. 204: Chronik der Grafen von Thurn 1147—1323. — Nr. 205: Graf Veit Heinrich von Thurn an Ferdinand II. um Nachsicht der Folgen wegen Beteiligung an der böhmischen Revolution 1619. — Nr. 206: Ferdinands Begnadigungsbrief darauf. — Nr. 221: Fürst Johann von Zollern empfiehlt dem Grafen Rombald XIII. von Collalto seinen an den Herzog von Friedland beordneten Abgesandten Hannibal von Herliberg. München, 1628 April 21. — Nr. 222: Herzog Maximilian von Bayern an Graf Rombald XIII. wegen Vereinigung der Collaltischen Truppen mit den seinigen. — Nr. 231: Graf Rombald XIII. an den Herzog von Friedland. Pirnitz, 1625 Juni 25. — Nr. 232: Graf Rombald XIII. an Kaiser Ferdinand II. wegen der Befestigung von Prag, 1625 Mai 5. — Wallenstein an Graf Rombald XIII. Prag, 1625 Mai 5. — XIII. Varia. Skizzen, Pläne, Flugblätter, Lieder aus dem 30jähr. Krieg. — XIV. Fremde Inkunabeln. — XV. Böhmische und mährische Inkunabeln, sowie Frühdrucke der ältesten mährischen Offizinen. Nr. 280: Über den christkatholischen Glauben bei Kindern, Jünglingen und Männern. Tschechisch. Georg Štyrsa, Jungbunzlau 1523. — Nr. 281: Traktat Martin Luthers über die Brüderunität. Tschechisch. Paulus Olivecensis, Leitomischl 1523. — Nr. 283: Johannes Aquensis, Vocabularium, cui nomen Lactifer. Lat.-Tschechisch. Nikolaus Bakalář, Pilsen 1511. — Nr. 284: Bibel. Tschechisch. Prag 1488. — Nr. 285: Franciscus Petrarca, de remediis utriusque fortunae. Aus dem Lateinischen ins Böhmische übersetzt von Gregor Hrubý von Jelein. Prag-Altstadt 1501. — Nr. 286: Bibel. Tschechisch. Georg Melantrych Rožďalovský, Prag-Altstadt 1556. — Nr. 287: Verschwörung der böhmischen Brüder gegen Ferdinand I. Tschechisch. Bartholomäus Netolický, Prag-Kleinstadt 1547. — Nr. 288: Acta aller Handlungen, so sich zwischen dem Ferdinandus, Römischen, Hungerischen und Behaimischen ꝛc. König ꝛc. und etlichen Personen aus dem Herrn-, Ritter- und Burger-Standt der Cron Behaim des vergangenen 1547. Jars verloffen. Aus behemischer in deutsche Sprach transferieret und gedruckt. Prag 1548. — Nr. 292: Brüderkanzional. Tschechisch. Kralitz 1576. — Nr. 293—302: Bibelausgaben und liturgische Bücher der böhmischen Brüder. Kralitz 1579—1613. — XVI. **Gedruckte Landesordnungen und Landesschlüsse. Flugschriften.** —

XVII. **Patente.** Nr. 341: Patent der Stände Böhmens wegen der Ausweisung der Jesuiten. Prag, 1618 Juni 9.

Vor 50 Jahren gaben Chlumecky und Chytil einen Archivbericht heraus, nachdem das mährische Landesarchiv unter ihren Händen eine bedeutende Umwandlung erfahren und zum erstenmale ein eigenes Heim bezogen hatte. Ähnliche Anlässe liegen auch dem gegenwärtigen Werke zugrunde: aus unzulänglichen Räumlichkeiten ist das Archiv in einen Amtspalast mit vornehmen und zweckmäßigen Einrichtungen übersiedelt, die Bestände haben sich etwa um das Fünffache vermehrt, aber das Bedeutsamste ist, daß das Archiv vom Verfasser in jahrelanger energischer Tätigkeit zu einem wissenschaftlich-modernen Institut, zur Zentrale der einheimischen Geschichtsforschung ausgestaltet worden ist. Es hat den toten Punkt überwunden und endlich gefunden, was es im Wechsel seiner Verwaltung bisher entbehrt hat: die Tradition der Arbeit. Daß das mährische Landesarchiv der Wissenschaft stets neue Schätze aufdecken, aber auch selbst deren maßgebendster Förderer mit sein wird, dafür bietet die Persönlichkeit seines Leiters die beste Gewähr. J. Reinwarth.

Kopp Artur Prof. Dr.: Franz Anton Graf Sporck. Ein deutsch-böhmischer Mäzen (1662—1738). Zeitschrift für Bücherfreunde. XI. Jahrg. 1907/1908, Heft 5, S. 179—191.

Nach der im Jahre 1900 erschienenen Monographie Gustav Pazoureks über den Grafen Franz Anton Sporck widmet nun der Berliner Professor Artur Kopp dem um Kunst und Literatur hochverdienten Mäzen eine Studie, ohne jedoch Pazoureks Arbeit zu erwähnen, die vielfach dieselbe Materie behandelt. Man spricht von Franz Anton Sporck nicht so oft wie von seinem Vater, dem aus der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges allgemein bekannten Reitergeneral Johann Sporck, der von der Pique auf diente und sein Leben als Generalissimus der kaiserlichen Kavallerie und als einer der mächtigsten Grundbesitzer Böhmens im Jahre 1679 beschloß. Der kriegerische Sinn des Vaters ging nicht auf Franz Anton über. Dieser, am 8. Mai 1662 geboren, widmete sich vielmehr nach erlangter Großjährigkeit humanitären Bestrebungen, für die er — sein Wohltätigkeitssinn kannte keine Schranken — in geradezu verschwenderischer Weise eintrat. Beweis dafür sind seine Herrschaften Gradlitz und Lissa sowie das von ihm ins Leben gerufene und zu hoher Blüte gebrachte Bad Kukus. Sporck ist auch der Stifter des St. Hubertus-Ordens, den neben anderen gekrönten Häuptern auch der etikettenstrenge Karl VI. aus der Hand des Untertanen annahm.

Sporck ließ als Beschützer der bildenden Künste große Prachtbauten aufführen und schmückte seine Schlösser und Gärten mit Parkanlagen, die sich meilenweit in die Runde zogen, ebenso die Parkanlagen mit Bildwerken aller Art, wobei er freilich, unbekümmert um das Urteil seiner Zeitgenossen, nur den Eingebungen seiner oft sprunghaften Laune folgte. Durch die Aufträge, die er vergab, zog er eine Menge von Künstlern, Handwerkern und Mechanikern ins Land.

Auch die Musik schätzte er sehr hoch. Selbst musikalisch, bahnte er der italienischen Oper den Weg nach Prag, verpflanzte das Waldhorn, das er auf

einer Reise in Frankreich kennen gelernt hatte, nach Böhmen, indem er zwei Leute seines Gefolges darin unterweisen ließ, und wußte auch sonst musikalische Talente heranzuziehen und anzuregen. Auch an mechanischen Musikinstrumenten fand er Gefallen; so gab es in Kukus einen Polyphem, dem durch das Getriebe eines Wasserwerkes Melodien entströmten. Er beförderte jedoch nicht nur diese Künste, die, weil sie an keine Sprache gebunden sind, mehr internationalen Charakter tragen, sondern zog auch die Literatur in den Kreis seiner umfassenden Interessen und hier bewies er tatkräftig und standhaft seine kerndeutsche Gesinnung, hier trat er nachdrücklich für deutsche Sprache, deutsches Wesen, deutsches Geistesleben ein. Von Jugend auf der Welt der Bücher zugeneigt, legte er zur Verbreitung von Bildung und Aufklärung in Lissa, Prag und Kukus Bibliotheken an, aus denen jeder, der da wollte, unentgeltlich Bücher entlehnen konnte. In Lissa begründete er eine rührige, leistungsfähige Druckerei, besonders für Andachtsbücher und Erbauungsschriften, deren viele durch seine beiden Töchter aus dem Französischen übersetzt wurden, darunter manche von einer freieren, mit Vorliebe sogar der jansenistischen Richtung. Für einige Bücher, deren religiöser Standpunkt im Sinne des Dogmas nicht ganz einwandfrei war, vermutete man den Grafen selbst als Verfasser.

Auch zu Dichtern ist Sporck in nähere Beziehungen getreten. Nicht von langer Dauer war sein Verhältnis zu Johann Christian Günther, der, da er sich zurückgesetzt wähnte, dem nach seiner Ansicht ungastlichen Kukus den Rücken kehrte, dagegen verstanden es Henrici-Picander und Gottfried Benjamin Hancke viel besser, mit dem schrullenhaften Grafen auszukommen. Beide preisen ihren Gönner in auffallender Übereinstimmung des Ausdruckes als Ebenbild und Vertreter der „Wahrheit und Gerechtigkeit". Das bezieht sich auf den vom Grafen angenommenen Wahlspruch »Justitia et veritas«. Dieser Devise gemäß war sein Leben ein Kampf mit juristischen und geistlichen Widersachern, mit denen sich weidlich herumzubalgen ihm besondere Freude machte, von denen ihm jedoch sein Leben vielfach verbittert wurde. Seine Gerechtigkeitsliebe spitzte sich zu besonderem Haß gegen das Herkommen zu, den von Urväterzeiten lediglich durch das Alter geheiligten im Rechte herkömmlichen Schlendrian, den man als »Herkomannus« personifizierte und dem zu Trotz der satirische Graf in Kukus ein Riesenstandbild setzen ließ. Auch erschien, unzweifelhaft im Auftrag des Grafen, eine Schrift, vor welcher dieser Herkomannus als Titelbild prangt und woselbst in fein ironisch sein sollendem, tatsächlich aber schwerfällig plump geratenem Scherze die Schwächen und Mißbräuche der damaligen Rechtspflege vorgeführt wurden. Die Willkür und Schärfe dieser fragwürdigen Gerechtigkeit hatte Graf Sporck am eigenen Leibe schwer genug erfahren müssen, als er 1720 auf Betreiben eines raubistischen Advokaten, der das Vertrauen des arglosen und offenherzigen Grafen in der niedrigsten Weise mißbraucht hatte, festgenommen und dreizehn Wochen in der Daliborka als Gefangener behandelt wurde. Graf Sporck aber verblieb nach seiner Freilassung auch trotz oder wegen dieser trüben Erfahrungen erst recht bei seiner Art. Er hielt sich auf seine Weise schadlos, ndem er in Bildwerken und Schriften das herrschende Rechtsunwesen verspottete.

Wie mit dem herrschenden Recht, überwarf er sich ebenfalls mit der herrschenden Kirche, der er angehörte. Stets war und blieb er deren treuer Sohn

und Anhänger, doch wollte er auch hier in mancher Beziehung seine besonderen Wege gehen. Er machte große Schenkungen an die Kirche, mochte jedoch seine sonstigen Wohltaten keineswegs von einem Glaubensbekenntnis abhängig sein lassen. Von tiefer und wahrhafter Frömmigkeit erfüllt, hielt er sich durchaus geistig frei, vorurteilslos und innerlich unbeschränkt. Namentlich trat er gegen den fürchtlichen Hexenwahn, der damals in den österreichischen Landen noch allgemein verbreitet war, und gegen den unduldsamen Jesuitismus auf. Mit den Jesuiten von Schurz wurde er 1729 wegen eines von den Jesuiten nicht eingehaltenen Tauschvertrages in arge Händel verwickelt. Im Grunde war ihm die Gelegenheit höchst erwünscht, an den verhaßten Gegnern sein Mütchen zu kühlen und sie, je toller desto besser, ärgern zu können. Er stachelte durch Schmähschriften und Spottgedichte den Zorn seiner Gegner aufs äußerste. Zu Kukus war ein Riesenstandbild errichtet worden, eine kriegerische Gestalt, einen miles christianus darstellend, der zugleich als Grenzwächter gegen das Jesuitenkloster gedacht war, indem er auf der Seite nach Schurz aufgestellt und in der Himmelsrichtung dorthin gewandt sein Schwert drohend nach der Gegend des Klosters schwang. Zu den Seiten dieser Bildsäule befanden sich zwei Pyramiden, an welche die gegen die Schurzer Jesuiten gerichteten Pasquille für die Vorübergehenden sichtbar und lesbar angeschlagen wurden. Der Ton in diesen Streitschriften war nicht immer würdig und angemessen, sondern artete bisweilen in Gehässigkeit aus. Man braucht kein geheimer oder offener Verteidiger oder Anhänger des Jesuitismus zu sein, um das Verfahren des Grafen nicht ganz billigen zu können. Wenn dieser durch seine Schmähschriften, durch eigens dazu geprägte Denkmünzen seine Gegner beleidigen und ärgern wollte, so gelang ihm das vollkommen; er befand sich aber im Irrtum, wenn er glaubte, derartiges ungestraft ausführen zu können. Seine wiederholten Angriffe forderten geradezu die Gegenwehr und Rachsucht jener gefährlichen Gutsnachbarn heraus. Es konnte nicht schwer fallen, trotz allen seinen Schenkungen an die Kirche, die Rechtgläubigkeit eines Mannes in Zweifel zu setzen und ihn der Verbreitung von Irrlehren zu bezichtigen, der in seiner Druckerei Schriften von freierer Sinnesart herstellen und in vielen tausenden Exemplaren weit und breit unentgeltlich verteilen ließ, der mit allen möglichen Ketzern liebäugelte, den Protestanten Gerechtigkeit widerfahren ließ und keineswegs geneigt war, Andersgläubige kurzweg für verdammt zu halten und von jeder Anwartschaft auf Seligkeit auszuschließen. So traf denn auf Betreiben der Jesuiten im Jahre 1729 ein zu Königgrätz erschienener Index librorum prohibitorum seinen ganzen Verlag; die Druckerei wurde beschlagnahmt, die darin beschäftigten Drucker festgenommen und Jahre lang in Haft gehalten, seine Schloßbibliothek nach Königgrätz gebracht, und als er endlich nach sieben Jahren des Hinschleppens und Verzögerns unschuldig befunden und ihm sein Eigentum vollständig freigegeben wurde, vermochte weder der Graf noch sein Verlag und seine Druckerei sich mehr von dem Schlage zu erholen und zu der früheren Leistungsfähigkeit und Blüte wieder emporzuarbeiten. Zwei Jahre später — 1738 — starb Graf Sporck, ein gebrochener Mann.

Die Gedichte, die sich auf die Schurzer Fehde beziehen, sind für den im Kreise des Grafen herrschenden Geschmack und für die deutsche Kultur Böhmens

der damaligen Zeit höchst kennzeichnend und nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach bemerkenswert. Zumeist sind es Lieder, die absichtlich im Volkston und auf gewisse Lieblingsmelodien des Grafen verfaßt waren und wirklich im Kreise des Grafen zur Belustigung der Anwesenden abgesungen wurden, wobei sicher auch durch bildliche Darstellungen in der Art volkstümlicher Jahrmarktsunterhaltung wie bei den Mordgeschichten und Schauermären die Einbildungskraft des Hörers unterstützt wurde.

Wie gründlich die Spuren der Erinnerung an den verketzerten Grafen durch seine geistlichen Gegner vernichtet worden sind, zeigt sich besonders deutlich an der Prager Universitätsbibliothek, in deren Katalogen der Name Franz Anton Sporck überhaupt nicht, ebenso wie keine der Originalschriften von ihm und über ihn zu finden ist. Dagegen besitzen viel die Bibliotheken Berlin, Breslau, Warmbrunn u. a.

Kralik Richard v.: Kulturfragen. Der Kulturstudien vierte Sammlung. Münster in Westfalen. Verlag der Alphonsus-Buchhandlung 1907.

Der vielseitige, auf den verschiedensten Gebieten wohlbewanderte Autor legt hier eine vierte Sammlung seiner Essays der Öffentlichkeit vor. Zum Teil sind es Vorträge, die Kralik in katholischen Vereinen oder Versammlungen gehalten hat, zum Teil Aufsätze, deren Urdrucke in der Zeit von 1900 bis 1907 in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind; doch gibt es auch einige, die bereits früher veröffentlicht wurden. Die meisten, oft recht umfangreichen Auseinandersetzungen behandeln Themen aus der Literaturgeschichte. Petrarca, Calderon, Zola, Ibsen, Shakespeares Beziehungen zu Österreich, Doktor Faust und die Türkenbelagerung, Unsere deutschen Klassiker und der Katholizismus, Schiller, Goethe als Romantiker gehören hierher. Die Musik ist mit einem gehaltreichen Vortrag über Mozart vertreten, der dem 150. Wiegenfest des Meisters seine Entstehung verdankt. Allgemeinere Tendenz verfolgen die Aufsätze über ein katholisches Kulturprogramm, die Aufgaben katholischer Wissenschaft und Kunst den modernen Problemen gegenüber, Volksbildungsbestrebungen, Philosophie als Begriffswissenschaft. Mit dieser Zusammenstellung ist die Gesamtheit der Kulturfragen, die Kralik in den Kreis seiner Untersuchungen zieht, durchaus noch nicht gegeben. Aber in Einzelheiten einzugehen ist bei der Reichhaltigkeit der Materie, bei der großen Zahl der Probleme, die angeschnitten werden, absolut unmöglich. Auch wer nicht als Kritiker, sondern nur als Referent dem Buche die ihm zweifellos zukommende Ausführlichkeit der Besprechung angedeihen lassen könnte, müßte beinahe selbst ein Bändchen schreiben. Aber eines ist gewiß: Wer auf dem exklusiven Standpunkt der Kralikschen Weltanschauung steht, wird aus den in den „Kulturfragen" niedergelegten Gedanken die mannigfaltigsten Anregungen schöpfen und dabei auf manche geschickte Formulierung stoßen, die ihn mit Bewunderung für den Philosophen Kralik erfüllen wird. Aber auch den Lesern, die nicht auf dem Boden katholischer Weltanschauung stehen, bietet das Buch, namentlich in den Partien, die „auf neutralem Gebiet" liegen, viele wertvolle Fingerzeige.

E. Ry.

Sperl August: Castell. Bilder aus der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1908. 569 S.

Man kann den durchlauchtigsten Fürsten von Castell-Rüdenhausen und Castell-Castell nur auf das wärmste gratulieren, daß sie als Verfasser ihrer Familiengeschichte einen Forscher, wie Sperl, gewonnen haben, der zugleich im stande ist, den Stoff dichterisch zu verwerten. Seine Geschichte von Castell steht turmhoch über anderen derartigen Familiengeschichten. Es ist eine glänzend geschriebene, dabei auf gründlichen archivalischen Forschungen, die mit vorsichtiger Kritik angestellt worden sind, beruhende Arbeit. Die tapferen Herren und schönen Frauen, von denen Sperl berichtet, werden unter seiner Meisterhand lebendig und ich meine das Buch müßte auch dem menschlich gefallen, der sonst an der kleinen Herrschaft Castell gar kein näheres Interesse nimmt. Man lese z. B. das Kapitel „Die Retter des Hauses", die Geschichte des Ehepaares Wolfgang und Martha aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Immer weiß Sperl das Besondere mit dem Allgemeinen zu verbinden, s. den Abschnitt über höfisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert. Oder wie glänzend ist die Charakteristik, die er dem Markgrafen Albrecht Alkibiades von Brandenburg widmet (S. 120): „verwahrlost von Kind auf, mangelhaft unterrichtet, schwelgerisch, sittlich verdorben, gottlos — dabei aber hochbegabt, ruhmsüchtig, tapfer, tatkräftig, je nach Laune ein bestrickender Gesellschafter . . . ." In seinem Elemente ist Sperl vollends, wenn er zugleich Historiker, Dichter und Literaturfreund sein kann: so in dem Kapitel über die Dichterin des Hauses Charlotte Henriette 1729—1797! Mit der Mediatisierung 1806 endet die Geschichte des Hauses Castell; es war ein Glück für Sperl, daß er der Gefahr, auch die letzten Glieder des Hauses verfolgen zu müssen, entgehen konnte, denn bei all ihrer Trefflichkeit hätte ihnen der historische Hintergrund doch arg gefehlt. So ist ein vorzüglich gelungenes Buch entstanden, an dem man seine helle Freude haben kann.

Helfert Josef Alexander Freiherr von: Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848—1849. Erster Band: Bis zur österreichischen Verfassung vom 25. April 1848. Freiburg im Breisgau und Wien, Herdersche Verl. 1907. XIX. u. 581 S.

Wir besitzen von dem greisen Präsidenten der österr. Zentral-Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmale bereits eine 5-bändige „Geschichte Österreichs seit dem Oktoberaufstande 1848", in welcher er eine ganze Reihe von Ereignissen geschildert hat, die in die Zeit jener Bewegung gefallen sind. Er hat also mit dem Ende begonnen, vielleicht deshalb, weil seiner ganzen Gesinnung nach ihm eine Schilderung der Niederwerfung jener Revolution sympathischer sein mochte, als die Geschichte ihres siegreichen Anfangs. Er hat aber nie, trotzdem ihn seine historischen Studien und Arbeiten auch auf andere Gebiete geführt haben, jene Tage außer acht gelassen, sie sind seine erste Liebe geblieben.

Er hat dann in verschiedenen Zeitschriften, vornehmlich in dem österreichischen Jahrbuche, Artikel darüber veröffentlicht, in denen er in kürzeren Abschnitten einzelne Erscheinungen des Jahres 1848 dargestellt hat: so die kirchliche Bewegung, die nationalen Anfänge, den Prager Juniaufstand ꝛc. Heute, in einem Alter, wo die wenigsten noch im stande sind die Feder zu führen, macht er sich daran, auf Grund aller dieser Vorarbeiten, auf Grund ungeheueren — das Wort ist mit Bedacht gewählt — Materiales eine ausführliche Geschichte der 48er Revolution in Österreich im Zusammenhange mit den Ereignissen in Deutschland, Frankreich und Italien zu verfassen. Der erste vorliegende Band umfaßt, abgesehen von einer Einleitung, nur die Geschichte der ersten Frühlingstage 1848: die Vorboten des Sturmes, den Ausbruch in Italien, in Frankreich, die Ereignisse in Wien bis zur oktroierten Verfassung vom 25. April. Wägt man Inhalt und Umfang gegen einander ab, so wird es sofort klar, daß hier Details gebracht werden, daß hier die Dinge mit einer Genauigkeit uns gezeigt werden, die trotz aller Wichtigkeit jener Tage doch in keinem richtigen Verhältnisse stehen. Was er bringt, belegt ja Helfert stets mit gewichtigen Zeugnissen, ob da aber immer die richtige historische Kritik angewendet wird, möchte Ref. dahingestellt sein lassen; dagegen möchte Ref. ausdrücklich das Bestreben Helferts hervorheben, objektiv und unparteiisch zu urteilen. Die Art der Darstellung ist keine anmutende, das Zerreißen derselben in ungezählte kleine und kurze Kapitel macht sie so unübersichtlich, wie möglich. Es ist noch immer nicht das Buch über 1848, das wir brauchen, es ist mehr eine große Materialiensammlung. O. Weber.

Ankert Heinrich: Zum Teil, gründlich- und erweißliche Fürstellungen, wie der preyßwürdig-hochfürstlich Sachs-Lauenburgische Stamm erwachsen, durch 900 Jahre geblühet, und nun im Abgang männlicher Alters Erben anno, 1689 wieder erloschen ist! nebst einigten hystorischen Anhängen des Fürstenthumbs Nieder-Sachsen, mit denen hervorgekommenen Prätendenten, dann auch die erblich angefallene Böhmbische Herrschaften betreffend. Sonderabdruck aus dem Archiv des Vereines für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg. 9. Band, 1. Heft (Mölle, 1908). S. 98.

Das Manuskript (vergl. Archiv des Vereines für die Gesch. d. Herzogtums Lauenburg, 8. Band, 2. Heft, S. 84 ff.), welches diplomatisch treu ohne weitere Vorrede und Anmerkungen zum Abdrucke gelangt, fand sich im Leitmeritzer Stadtarchiv unter den noch nicht inventarisierten Sachen. Der Band, dessen Deckel abgerissen sind, zählt 250 Seiten von 20×32 cm Größe; das Papier ist gut und zeigt ein gekröntes B als Wasserzeichen (wahrscheinlich Penig im Königreich Sachsen). Die Schrift ist sorgfältig und gut leserlich. Auf welche Weise das Manuskript in das Leitmeritzer Stadtarchiv kam, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; doch spricht manches dafür, daß dasselbe mit dem 1 Stunde von Leitmeritz entfernten Gute Ploschkowitz im Zusammenhange steht, das im Besitze der Anna Maria Franziska, Großherzogin von Toskana, einer Tochter des

Herzogs Franz Julius war (S. 1.) Ankert erwähnt hierzu, daß kleinere Städte und Adelige Nordböhmens ihre wichtigen Privilegien in dem sicheren Archiv der alten Stadt Leitmeritz zu verwahren pflegten. Im allgemeinen hat der Stammbaum, der bis auf Herzog Widukind zurückgeht, so wie auch die Nachrichten über das Herzogtum Lauenburg für uns und Böhmen wohl wenig Interesse, aber von Seite 43 an der Absatz unter Sig. B, wo von den böhmischen Gütern die Rede ist und namentlich über die Berka, die früheren Besitzer, eine Reihe geschichtlicher Angaben eingeflochten ist, gewinnt es für uns hervorragende Bedeutung und dürfte auch manches Neue über dieses Adelsgeschlecht enthalten. Über die Bewirtschaftung größerer Güter, über die auf solchen Domänen zu Recht bestehenden Ordnungen und Bestimmungen für das Wirtschaftspersonale, für die Preise ꝛc. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes ist diese Schrift eine wahre Fundgrube von Beiträgen, die jedermann, der sich mit Wirtschaftsgeschichte und ähnlichen Forschungen in Zukunft beschäftigt, wohl nicht unberücksichtigt lassen darf. Seien wir dem Herausgeber dankbar, daß er das Manuskript, das bisher unberücksichtigt und unbekannt im Leitmeritzer Stadtarchiv ruhte, an das Tageslicht gefördert und weiten Kreisen zugänglich gemacht hat.

Jahnel Karl: Aus dem Aussiger Elbtal vor 500 Jahren. Aussig. Verlag des Aussiger Gebirgsvereines. 1908. S. 32.

Jahnels Tätigkeit auf geschichtlichem Gebiet bezieht sich hauptsächlich auf die Erforschung der Vergangenheit Aussigs und des herrlichen Elbtales von Lobositz abwärts gegen Tetschen, das böhmische Paradies genannt. Mannigfache gute Beiträge haben unsere Mitteilungen, der nordböhmische Exkursionsklub und Tagesblätter seiner Feder zu verdanken. Der Aussiger Gebirgsverein, der 1908 das Fest seines 25jährigen Bestandes gefeiert hat, „pflegt unermüdlich freudigen Gemütes die Liebe zur schönen Umgebung der Vaterstadt und bereitet den Boden, auf dem warme Teilnahme an der Geschichte der Heimat gedeiht". Diese geschichtlichen Erinnerungen sind daher ein sinniger Gruß, ein herzliches Willkommen, welches Jahnel aus Berlin, dem Orte seiner Tätigkeit, den Landsleuten aus Anlaß des festlichen Tages entbietet. Soviel über die Entstehung der Schrift.

Der Inhalt führt uns in den Beginn des 15. Jahrhundertes, wo das Elbtal zu wiederholtenmalen von dem wüsten Getöse der Fehden ertönte und die friedliche Entwicklung der Stadt Aussig wie auch der umwohnenden Bevölkerung gehemmt wurde. Um was handelte es sich? Der Wettiner Markgraf Wilhelm I. von Meißen, der ausgezeichnete Schüler Kaiser Karls IV. in den Künsten ländergieriger Hauspolitik, war bestrebt gewesen, wie auf der Riesenburg, auch auf dem Schreckenstein festen Fuß zu fassen und von dort aus ein neues Stück Böhmens, das Aussiger Elbtal, seiner Macht zu erschließen, seinem Besitz anzufügen. Wenn es die Verhältnisse nicht anders gefügt hätten, so wäre heute wohl Aussig und seine Umgebung sächsisches Land, wie Königstein, Pirna ꝛc. (S. 3.). Nach dem Tode des Markgrafen Wilhelms I. (gest. 10. Feber 1407) ging der Schreckenstein, der im Juli 1408 noch Dresdener Söldner beherbergte,

für Meißen verloren. König Wenzel war 1409 im Besitze der Burg und ihres Gebietes, die er aber schon vor dem 9. Juli 1410 dem Wlaschko (Wlastibor) von Kladno verpfändet (S. 32). Die Verhandlungen und Kriegsrüstungen und Fehden, welche um diesen Teil des Elbtales im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhundertes geführt wurden, bilden den Gegenstand der ausführlichen Schilderung Jahnels, der an der Hand genauer Quellenforschung und mit kritischer Methode, soweit es überhaupt möglich ist, da die Nachrichten so spärlich fließen, ein abgerundetes, klares und deutliches Bild über diese Vorgänge zu entwerfen versucht. Jedenfalls ist diese Studie Jahnels das Beste, das wir über diese Episode der Geschichte des Aussiger Elbtales in den Jahren 1400 bis 1409 besitzen.

Dr. Ad. Horcicka.

Schmidt Richard, Dr.: Die Burg Hassenstein. Baugeschichtlicher Führer. Mit 12 Abbildungen und mit einem Plan. VIII. und 132 Seiten. 8°. Komotau, im Selbstverlage, 1908.

Die in der Nähe von Komotau und Kaaden gelegene Burg Hassenstein hat das Interesse eines Autors erregt, dessen Beruf kunst- und baugeschichtlichen Studien ferne liegt. Zögernd und mit vielfachen Entschuldigungen übergibt der Verfasser die Frucht seiner eingehenden Studien der Öffentlichkeit. Die vielen bescheidenen Worte sind hier wohl überflüssig; solange nicht wohl organisierte Kommissionen mit großem Apparat in Böhmen von deutscher Seite ausgesendet werden, um die künstlerischen Schöpfungen unserer Vorfahren zu erforschen, dürfen solche Arbeiten, wie die vorliegende, gewiß nicht unterschätzt werden. Die Aufgabe des Autors war keineswegs leicht zu lösen, im Allgemeinen und im Besonderen. Der mittelalterliche Wohnbau ist ein Spezialgebiet der Architektur; die Kunstwissenschaft im allgemeinen interessiert sich gegenwärtig vor allem für einzelne Bauten von der karolingischen Zeit bis zum 14. Jahrhundert und hier steht wieder ein beschränkter Komplex von Fragen im Vordergrund der Diskussion: Das Verhältnis der Wohngemächer zum Repräsentationsraum, die Verbindung der Gemächer untereinander und der Stockwerke. Daneben Untersuchungen über den ornamentalen Schmuck. Von den Spezialisten, welche den Burgenbau im besonderen pflegen, hat der Autor einen oft genannten Forscher, Otto Piper, nicht übergangen. Hassenstein selbst fällt in diese Spezialdomäne. Oft sind hier nicht künstlerische, sondern kulturhistorische Momente von Interesse: fortifikatorische Einrichtungen, Heiz- und Kelleranlagen usw. Die Datierungen sind hier sehr schwierig, da mit dem Wandel der Kulturanschauungen an den alten übernommenen Formen stets wieder so lange gebosselt und geändert wurde, bis sie dem jeweils modernen Stande angepaßt waren. Die Burg Hassenstein findet im 14. Jahrhundert zum erstenmal in den Urkunden Erwähnung. Der Autor will aber die Entstehung der Burg nicht mit dem schriftlichen Nachweis abgetan haben, sondern glaubt die ersten Anfänge des Baues in das 13. Jahrhundert versetzen zu können. Die von ihm angeführten Gründe und auch analoge Fälle lassen diese Vermutung nicht unhaltbar erscheinen. Die späteren Besitzveränderungen blieben auf den baulichen Charakter der Burg nicht ohne Einfluß. 1418 wurde sie an Nikolaus von Lobkowitz verpfändet und da dieser sie zum

ständigen Aufenthalt wählte, sind gewiß um diese Zeit große Veränderungen an dem Bau vor sich gegangen. Und noch größer mag die Umwandlung unter der Herrschaft von Bohuslav († 1510) gewesen sein, der als ein Mann friedlicher Beschäftigungen geschildert wird. Diesen wechselnden Umständen mögen die verschiedensten Kunstanschauungen parallel gegangen sein und es ist ein schwieriges Beginnen, jeder Epoche ihr Werk zuzuteilen, da nicht immer die Formensprache als Leitstern helfend mitwirkt. Der Autor berührt wohl hie und da mit Vorsicht diese Probleme, aber er hat nicht den Weg eingeschlagen, das Bauwerk nach großen Zeitabschnitten isoliert zu betrachten, sondern begleitet als geschulter lebendiger Führer den Wanderer nacheinander durch alle Räume der Burg. Da er nichts anderes als ein Führer wirklich sein will und an Ort und Stelle spricht, dürfte vielleicht manches zu breitspurig vorgebracht sein. Dafür sind die allgemeinen Erörterungen sehr anerkennenswert, wie z. B. über den Bergfried und ähnliches; die Schrift wendet sich ja an weite Kreise und der einzelne konkrete Fall gewinnt an Interesse, wenn er in allgemeine Zusammenhänge eingereiht wird. Für den Fachmann geben die sorgfältigen Ausführungen manchen Anhaltspunkt und die Abbildungen sowie der Plan sind nicht minder schätzenswerte Beigaben. Der bescheidene Autor bittet, ihm Fehler zu weisen; es wäre ganz verkehrt, durch kleinliche Bemerkungen über Probleme, die ihm ferne liegen, das Werk herabzusetzen, das als willkommener Gefährte für den Wanderer seinen Zweck vorzüglich erfüllt und auch dem Fachmann manchen Merkzeiger bietet. Hugo Schmerber.

Siegl Karl, Dr.: Führer durch das städtische Museum, die alte Kaiserburg und sonstige Sehenswürdigkeiten von Eger. Eger 1908. Verlag der Stadtgemeinde, 72 S.

Die Brandkatastophe des Jahres 1907, nicht minder das stete Anwachsen der Sammlungen machten es notwendig, daß für das Stadtmuseum von Eger neue Räumlichkeiten gewonnen, und die früheren Aufstellungen durchwegs erneuert werden mußten. Diese Umstände veranlaßten den Archivs- und Museumsverweser, Dr. Siegl, seinen 1906 erschienenen Führer durch das städtische Museum ꝛc. neu zu bearbeiten. Sämtliche Abschnitte haben Bereicherungen, jener über die Museumssammlungen eine vollständige, den geänderten Verhältnissen entsprechende Umgestaltung erfahren. Die Seitenzahl ist um 20, die der beigegebenen Abbildungen um eine gewachsen. Unter letzteren sind mehrere durch gelungenere ersetzt worden. Auch in seiner neuen Gestalt wird Dr. Siegls Führer den Besuchern von Eger und dessen Museums eine willkommene Gabe und ein wertvolles Andenken sein. Lbe.

Mörath Anton: Die „Ex libris" und „Super libros" des Fürstenhauses Schwarzenberg und die „Super libros" des Fürstenhauses Eggenberg. Sonderabdruck aus der VI. Publikation der österr. Ex libris-Gesellschaft (Weihnachten) 1908. S. 12—16.

Wie bekannt, treibt man heute namentlich mit den Ex libris einen Sport, denn selbst in kleinen Bibliotheken, welche Bücherfreunde sich anschaffen,

prangt auf der Innenseite der einzelnen Werke das oft künstlerisch ausgeführte Vermerk, das der Eitelkeit der Sammler schmeichelt. Das Beste an der Sache ist wohl der Umstand, daß Künstlern Gelegenheit geboten wird, auf diesem Gebiete der Kleinkunst Neues zu schaffen, den Künstlern somit ein weites Gebiet der Betätigung erschlossen wird, und für geschichtliche Forschung mag hierbei von Belang sein, daß spätere Generationen feststellen können, in welchem Besitz vor alters ein Buch gewesen ist, ein Umstand, der an und für sich wohl ohne Bedeutung ist, dann aber, wenn es bekannte Persönlichkeiten waren, denen das Buch gehörte, diesen ein unleugbares pretium affectionis gibt, wodurch dann solche Exemplare wesentlich im Preise steigen werden. Sammlungen an Ex libris gibt es bereits, vielleicht wird es nicht auch an solchen Liebhabern fehlen, welche sich Büchereien nur von solchen Werken anlegen, deren jedes ein anderes Ex libris schmückt.

Eine ganz andere Bedeutung und Wichtigkeit erhalten die Ex libris bei großangelegten Sammlungen Privater oder von Adeligen, wo man annehmen kann, daß sie auch für die Zukunft zusammen gehalten werden, oder bei öffentlichen Büchereien, wo sie sogar für die Kontrolle wichtig sind und nicht selten als Erkennungszeichen dienen können, wenn es einem frechen Bücherdieb gelungen ist, ein oder das andere Werk zu entfremden.

Da man es bei großen Bibliotheken geliebt hat, die »Ex libris« den verschiedenen Kunstanschauungen anzupassen, denn jede Zeit hat ihre Kunst, kann man bei alten Beständen an ihrer Seite auch bestimmen, um welche Zeit, beziehungsweise unter welchem Fürsten usw. die Erwerbung einzelner Werke erfolgte. In diesem Sinne bietet Mörath einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der fürstlich Schwarzenbergschen Bücherei im Schlosse zu Krummau. Man unterscheidet daselbst die einfachen Super libros des Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg (Jahr 1674), seiner Tochter Marie Ernestine, 1666 vermählt an den Herzog von Krummau Johann Christian I. von Eggenberg († 1710), der sein Wappen, in Gold gepreßt, hierzu verwendete. Fürst Josef Adam zu Schwarzenberg benützte für seine Bücher in Gold einen größeren und einen kleineren Messingstempel, auf denen sein von der goldener Vliesskette umgebenes Wappen (ohne Helmkleinodien) zu sehen ist (S. 4). Diese Sammlung enthält auch Bücher von dem Gönner und Freunde Wallensteins Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg († 1634), der die Gewohnheit hatte, in jedes Buch seinen Wahlspruch »Homines sumus«, sowie Ort und Datum des Erwerbes einzutragen (S. 2). Der Bruder Marie Ernestines Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg ist der eigentliche Begründer der Schwarzenbergschen Bibliothek in Wien, die in den Jahren 1839—1844 nach Krummau übertragen wurde. Über seinen Auftrag fertigte 1690 ein unbekannter Kupferstecher das in Naturgröße (17 × 13 cm) vervielfältigte Ex libris. Sein Sohn Adam Franz ließ 1704 von dem Wiener Kupferstecher Johann Andreas Pfeffel in derselben Form, aber mit vermehrtem Wappen ein neues Ex libris anfertigen, für welches Pfeffel 18 fl. Honorar und für 600 Abdrücke 4 fl. 30 kr. erhielt (S. 3). Weitere Ex libris sind aus dem Jahre 1712 (Wiener Kupferstecher Andreas Schmutzer), zwei aus dem Jahre 1732, 1782, alle Varianten desjenigen von 1704. Das Bücherzeichen des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg aus den Jahren 1809 bis 1813 hat

in dieser Zeitschrift Höfken, Jahrg. 1907, Seite 3, besprochen. Ein kleines Ex libris (Wappen vom Fürstenmantel ꝛc. umgeben) hat dessen Bruder Fürst Josef anfertigen lassen, das noch heute für Druckwerke kleineren Formates in der fürstlichen Bibliothek verwendet wird. An der Hand Möraths machen wir in dieser vollständig erhaltenen Ex libris-Folge einer altfürstlichen, vornehmen Bücherei die Wahrnehmung, daß die erste ursprüngliche Type von 1690 für alle später verwendeten maßgebend war, da sich diese nur in bezug auf Größe, Inschrift oder Ausführung der Einzelheiten des Wappens unterschieden. Und diese Type ist die Form eines Bildes — zwei Türken halten das Wappen — welches von einem breiten, schön gezierten Barockrahmen umschlossen ist. Drei Bilder im Text und die Wiedergabe der ersten Type von 1690 in Naturgröße auf einer eigenen Tafel beleben die auf streng archivalischer Forschung beruhenden Erläuterungen des Verfassers. Dr. Ad. Horcicka.

Programmschau 1908.

Bareš Franz: K vycházkám po Boleslavsku. (Ausflüge im Jungbunzlauer Bezirke.) Staats-Gymn. in Jungbunzlau. 39 S.

Bartocha Josef: Několik jubilejních vzpomínek na pobyt Jeho Veličenstva r. 1848 a 1849 na Moravě. (Einige Erinnerungen an den Aufenthalt Sr. Majestät in Mähren in den Jahren 1848 und 1849.) Staats-Gymn. (mit böhm. Unterrichtssprache) in Ungarisch-Hradisch.

Basel Richard: Zur Geschichte des Predigerordens in Österreich. Staats-Gymn. in Eger. 19 S.

Berka Vinzenz: Polsko za českého krále Václava II. (Polen zur Zeit des böhmischen Königs Wenzel II.) Staats-Realsch. in Pardubitz. 10 S.

Bernt Alois Dr.: Katalog der Lehrerbibliothek. (Schluß.) Staats-Gymn. in Leitmeritz. 23 S.

Binn M: Verkettungen und Parallelen in der nordamerikanischen und der europäischen Geschichte. St-Gymn. im VI. Gemeindebezirke (Mariahilf). 28 S.

Blum Paul Dr: Die Geschichte von träumenden Bauern in der Weltliteratur. Staats-Realsch. in Teschen. 34 S.

Boháč Anton: Vývoj jazykových hranic, jazykových ostrovů a menšin na Moravě. (Entwicklung der Sprachgrenzen, der Sprachinseln und Sprachminoritäten in Mähren.) Landes-Realsch. in Ungarisch-Brod. 28 S.

Bor Joh.: Měření času. Část II. (Über die Chronologie. II. Teil.) Staats-Realsch. in Laun. 11 S.

Brandl Benedikt Dr.: Lessings Fragmentenstreit. Staats-Gymn. (mit deutscher Unterrichtssprache) in Pilsen. 43 S.

Branhofer Ignaz: Ergänzungskatalog der Lehrerbibliothek (1898—1908.) Staats-Gymn. in Iglau. 11 S.

Branky Franz Dr.: Der Reichstag des Jahres 1530 und die Wahl Ferdinands zum deutschen Könige. (Studie mit Benützung von einigen Handschriften und Protokollen aus den Wiener Archiven.) Langersches Privat-Untergymn. im VIII. Gemeindebezirke (Josefstadt). 40 S.

Černy Johann Dr.: Jean Pauls Beziehungen zu E. T. A. Hoffmann (II. Teil.) Staats-Gymn. in Mies. 21 S.

Decker A. Dr.: Oslava 100letého obnovení gymnasia zdejšího. (Das Fest der 100jährigen Wiedereröffnung des Gymnasiums in Neuhaus.) Staats-Gymn. in Neuhaus. 23 S.

Demel W.: Bericht über die Jubelfeier der Oberrealschule. Staats-Realsch. in Troppau. 17 S.

Depinyj Adalbert Dr.: Alexander von Württemberg. Staats-Gymn. (mit deutscher Unterrichtssprache) in Budweis. 22 S.

Durst Rudolf Dr.: Königin Elisabeth von Ungarn und ihre Beziehungen zu Österreich in den Jahren 1439—1442. (Fortsetzung und Schluß.) Staats-Gymn. in Böhmisch-Leipa. 19 S.

Firbas Oskar Dr.: Anthropologische Messungen an den Gymnasiasten Lundenburgs. (Mit einer Einleitung über anthropologische Probleme.) Kom.-Gymn. in Lundenburg. 26 S.

Folprecht J. Dr.: Slovník k pojednání o mluvě lidu slováckého na moravském Podluží. (Wörterbuch zur Abhandlung über die slowakische Sprache in Mähren.) St.-Realsch. (mit böhm. Unterrichtssprache) in Pilsen. 21 S.

Frankl Oskar Dr.: Christian Weises Lustspiele. Ein Beitrag zum deutschen Schuldrama am Ausgange des XVII. Jahrhunderts. Staats-Gymn. (mit deutscher Unterrichtssprache) in Olmütz. 36 S.

Franz A. R., Dr.: Grillparzers Ansichten über die zeitgenössische deutsche Literatur. II. Teil. Staats-Gymn. (mit deutscher Unterrichtssprache) in Troppau. 21 S.

Fürst Josef — Hauer Wenzel: Dvacetpět let českého gymnasia v Opavě. (Fünfundzwanzig Jahre des böhmischen Gymnasiums in Troppau.) Staats-Gymn. (mit böhm. Unterrichtssprache) in Troppau. 20 S.

Fürſt Stephan Dr.: Fastorum Campiliensium Tom. III. Auctore Joanne Chrysostomo Hauthaler. (Fortſetzung.) Landes-Real- und Obergymn. in Mödling. 42 S.

Halík T.: Hrabě František Antonín Sporck. (Graf Anton Sporck. Das Hoſpital in Kukus.) Staats-Gymn. in Königinhof. 20 S.

Hauer Wenzel — Fürſt Joſef: Dvacetpět let českého gymnasia v Opavě. (Fünfundzwanzig Jahre des böhmiſchen Gymnaſiums in Troppau.) Staats-Gymn. (mit böhm. Unterrichtsſprache) in Troppau. 20 S.

Haun Franz: Die Entſtehung der Sage von der Doppelehe eines Grafen von Gleichen. Landes-Realſch. in Zwittau. 21 S.

Hnízdo Franz: Ukázky jazykové ze starší české belletrie. (Sprachproben aus der älteren böhmiſchen Belletriſtik.) Staats-Real- und Obergymn. in Klattau. 20 S.

Hrdina Karl: Katalog knihovny professorské. Část VII. (Katalog der Lehrerbibliothek. VII. Teil.) Staats-Real- und Obergymn. in Kolin 5 S.

Huſák Franz: Katalog knihovny učitelské. (Katalog der Lehrerbibliothek.) Staats-Realſch. (mit böhm. Unterrichtsſprache) in Karolinental. 14 S.

Jezdinský Franz: Krkonoše. (Das Rieſengebirge.) Staats-Gymn. in Pilgram. 40 S.

Kazimour Joſef: Příspěvky k hospodářským poměrům na panství Zvíkovsko-orlickém. (Beiträge zu den landwirtſchaftlichen Verhältniſſen der Herrſchaft Klingenberg-Worlik.) Akademiſches Gymn. in Prag. 18 S.

Kende Oskar Dr.: Die Bevölkerungsbewegung in einer oſtalpinen Siedlung. (Gröbming in Steiermark.) Erſte deutſche Staats-Realſch. in Prag. 16 S.

Knott Rudolf: Über das Badeweſen in der Teplitzer Gegend. Staats-Gymn. in Teplitz-Schönau. 19 S.

Konůpek Johann: Doplňky k seznamu spisů, chovaných v knihovně učitelské. (Ergänzungskatalog der Lehrerbibliothek.) Staats-Real- und Obergymn. (mit böhm. Unterrichtsſprache) in Prag. 24 S.

Kott Ludwig: Die Inkunabeln und Frühdrucke bis 1536 ſowie andere Bücher des XVI. Jahrhunderts aus der ehemaligen Piariſtenbibliothek in Leipnik. III. Teil. Landes-Realſchule (mit deutſcher Unterrichtsſprache) in Leipnik. 33 S.

Králíček Anton: Die Anartes des Julius Cäſar und die Anartoi und Anartophraktoi des Ptolemaeus. Landes-Realſch. (mit deutſcher Unterrichtsſprache) in Brünn. 10 S.

Kramář Karl: Jména národostní a jejich výklad. Studie jazykozpytná. (Ethnische Namen und ihre Erklärung. Eine linguistische Studie.) Staats-Gymn. in Jičin 21 S.

Kreiner Josef Dr.: Die Teilnahme des ersten Böhmenkönigs an den deutschen Hof- und Reichstagen. Staats-Gymn. in der Neustadt (Graben) (mit deutscher Unterrichtssprache) in Prag. 19 S.

Křemen Franz: Adolf Heyduk. Pokus o rozbor jeho díla. Dokončení. (Adolf Heyduk. Versuch einer Analyse seiner Werke. Schluß.) Staats-Realsch. in Pisek. 20 S.

Krippner Paul: Dějiny státního gymnasia v Boskovicích. (Geschichte des Staats-Gymnasiums in Boskowitz.) Staats-Gymn. in Boskowitz. 17 S.

Kubíček Emil: Ústava země moravské na konci samostatnosti české. (Die Verfassung von Mähren am Schluß der böhmischen Selbständigkeit.) Staats-Gymn. in Wallachisch-Meseritsch. 24 S.

Lamač Josef: O staročeských měrách polních. Část I. (Über altböhmische Landmaße. I. Teil.) Staats-Realsch. auf der Kleinseite (mit böhm. Unterrichtssprache) in Prag. 22 S.

Lederer Max Dr.: Die Gestalt des Naturkindes im XVIII. Jahrhundert. Staats-Realsch. in Bielitz. 46 S.

Lisický Jar.: Vliv filosofie 18. století na francouzskou revoluci. (Der Einfluß der Philosophie des XVIII. Jahrhunderts auf die französische Revolution.) Zweites böhm. Staats-Gymn. in Brünn. 20 S.

Macháček Johann: O zeměpise ve středověku. (Die Geographie im Mittelalter.) Staats-Gymn. (mit böhm. Unterrichtssprache) in Budweis. 14 S.

Málek Anton: Seznam knihovny učitelské. (Katalog der Lehrerbibliothek.) Staats-Gymn. in Hohenstadt. 15 S.

Mašner Franz: Posouzení Herodotových zpráv o Themistokleovi. (Die Berichte des Herodotos über Themistokles.) Staats-Gymn. in Hohenmauth. 19 S.

Matuška Franz: Stručné dějiny ústavu. (Kurzgefaßte Geschichte der Anstalt.) Staats-Gymn. (mit böhm. Unterrichtssprache) in Olmütz. 25 S.

(Schluß folgt.) Dr. Ad. Horcicka.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVII. Jahrgang. IV. 1909.

Kataloge des bayerischen Nationalmuseums in München. Verlag des bayerischen Nationalmuseums, München 1908.

VIII. Band: Katalog der Gemälde des bayerischen Nationalmuseums, verfaßt von Karl Voll, Heinz Braune und Hans Buchheit. Mit 85 Abbildungen auf 75 Tafeln. 8°, XX und 304 S.

IX. Band: Katalog der Glasgemälde des bayerischen Nationalmuseums, verfaßt von Johannes Schinnerer. Mit 40 Kunstdrucktafeln. Gr. 8°, VIII und 96 S.

X. Band: Das europäische Porzellan des bayerischen Nationalmuseums von Friedrich H. Hofmann. Mit 72 Tafeln, 100 Textabbildungen und 5 Markentafeln. Gr. 8°, X und 252 S.

I. Von der Amtsführung Georg Hagers in der Leitung des bayerischen Nationalmuseums zu München hat die fachwissenschaftliche Einwertung seiner Bestände, welche auch den Schlüssel zur Angliederung seiner Schätze an bestimmte Forschungsreihen bietet, reichen Nutzen gezogen. Nächst dem nach einem neuen Systeme bearbeiteten Führer, der in seiner geänderten Gestalt mit den einführenden Vorbemerkungen und eingeschobenen Erläuterungen auf einen noch größeren Kreis aufrichtiger Schätzer zählen darf, erschien der von Dr. W. M. Schmid verfaßte Katalog der Altertümer des bürgerlichen und Strafrechts, insbesondere der Folter- und Strafwerkzeuge, als 7. Band des Gesamtkataloges, dem 1908 in rascher Aufeinanderfolge die Spezialkataloge der Gemälde, der Glasgemälde und des europäischen Porzellans sich anschlossen.

Man muß der Museumsleitung in hohem Grade dankbar sein, daß sie den so reichen und mannigfaltigen Schatz von 1070 Gemälden, von denen gar manche für die Einreihung in Provinzialschulen besonderes Interesse erwecken, durch einen gewissenhaft gearbeiteten, praktisch und bequem ausgestatteten Sonderkatalog weiteren Kreisen zugänglich machte. Prof. Dr. Voll, Dr. Braune und

Dr. Buchheit haben es trotz der Teilung der keineswegs leichten Arbeit ganz vortrefflich verstanden, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine wohlabgerundete Gesamtleistung zu erzielen, die in den geschickt und nach sachlichen Gesichtspunkten gewählten Abbildungen die Überprüfung manches Werkes und mancher Ansicht ermöglicht, in ihren Angaben auf der Höhe der neuesten Forschung steht und gar manche neue Tatsachen und Beobachtungen für die Entwicklung der bayerischen Kunst beibringt. Die Angaben über den materiellen Befund und den Erhaltungszustand erfahren dankenswerte Erweiterung durch die sorgsamen Herkunftsmitteilungen und durch literarische Nachweise, so daß die Einzelbewertung durchwegs erschöpfend genannt werden darf.

Zunächst befaßt sich der Gemäldekatalog mit den kunstgeschichtlich interessanten Bildern, die nach den bayerischen, österreichischen, schwäbischen, fränkischen, mittel- und niederdeutschen Schulen geordnet sind, aber auch neuere Meister nach 1800 umfassen und manchen beachtenswerten Italiener, Franzosen und Niederländer bieten. Der zweite Teil ordnet die kulturgeschichtlich bedeutsamen Stücke in bestimmte Darstellungsgruppen: Porträts und Trachtenbilder, religiöse Darstellungen, profane Darstellungen, Landschaften und Städteansichten, als deren letzte Schloß Zbirow in Böhmen eingestellt ist. Die an sich ja ohnehin nicht leichten Bilderbeschreibungen entsprechen allen billigen Anforderungen; nur würde man bei Altären mit plastischen Teilen trotz des Hinweises auf den Katalog der Skulpturen, der ja nicht jedem Benützer des Gemäldekataloges sofort zur Hand ist, den Darstellungsgegenstand des Bildwerkes gerne knapp erwähnt sehen. Da die Zahl dieser Stücke ohnehin nicht sehr groß ist, wäre daraus keine allzu starke Belastung des Ganzen erwachsen.

Unter den österreichischen Schulen ist namentlich Tirol mit einigen recht bedeutenden Stücken vertreten, von denen einzelne der Richtung des gefeierten Michael Pacher sich nähern und uns gegenüber Zusätzen, wie bei 223 a „stammt aus der Pfarrkirche von Tramin" oder bei 222 „aus Neustift bei Brixen", doch ein leises Gefühl des Bedauerns nicht ganz unterdrücken lassen, daß diese Werke an ihren früheren Aufbewahrungsorten in ihrem Werte nicht besser erkannt und hochgehalten wurden. Was zum Bestande der Brixener, Bozner oder Pustertaler Schule gehört, für welch letztere das Flügelaltärchen in der Art des Simon von Taisten bedeutsam bleibt, hätte wohl pietätvolleres Festhalten in Tirol selbst verdient. Unter den übrigen österreichischen Arbeiten interessieren außer dem Bildnisse des Malers Johann Georg Blendinger von Johann Kupetzky, ein Peter Brandl, der heil. Josef mit dem Kinde, und das Bildnis der Kurfürstin Elisabeth von Bayern, der Gemahlin Karl Theodors, von dem zu Böhm.-Leipa geborenen Maler Anton Hickel, der sich bekanntlich der besonderen Gunst Maria Antoinettes von Frankreich erfreute und auch 1793 durch das 96 Porträts umfassende Gemälde der Mitglieder des englischen Unterhauses mit den Hauptfiguren Pitt und Fox in England sich Ansehen erwarb. Zu den Angaben über Brandl (S. 72) ist zu berichtigen, daß er nicht zu Kuffenberg, sondern in Kuttenberg starb, wo der Stein seiner Beisetzungsstätte in der Muttergotteskirche auf dem Friedhofe 1735, nicht 1739 als Todesdatum nennt; auch Chytil in seinem Abschnitte über Malerei im Bande „Böhmen" II. der „österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild" gibt S. 379 als Todesjahr 1735 an. Der Anschauung, daß Jan Pollak, der

Meister des großen Passionsaltares aus der Franziskanerkirche in München, „wohl ein schon geborener Münchener" sein möge (S. XIII), kann Ref. sich nicht anschließen; denn beide, slawischer Prägung entsprechende Namensformen deuten doch eher auf eine außerbayerische Herkunft, wenn auch der Stil seiner Arbeiten, den er immerhin in Bayern und unter dem Einflusse bayerischer Meister und Vorbilder charakteristisch entwickelt haben kann, rein bayerisch sein mag. Vielleicht stellen die Urkundenfunde Dr. Buchheits über den Meister diesen Punkt endgültig klar.

Der ältere Gemäldebestand ist namentlich für die Entwicklung der Malerei in Bayern von Bedeutung, um deren stilkritische Scheidung in bestimmte Schulen sich die Einleitung Karl Volls mit viel Umsicht und Sachkenntnis bemüht.

In dem zweiten Teile sind unter den Porträts auch österreichische Fürstlichkeiten von Friedrich III. bis auf Josef II. vertreten. Sollten sich die beiden Schlachtenbilder (1004 und 1005), in denen Darstellungen der Schlacht am Weißen Berge bei Prag (S. 273) vermutet werden, nicht durch Vergleich mit alten Aufnahmen dieses Teiles der Prager Umgebung zuverlässig bestimmen, eventuell auch für diese Beziehung ablehnen lassen?

Vortrefflich gearbeitete Register erhöhen die rasche Benützbarkeit des Kataloges nach den verschiedensten Gesichtspunkten.

II. Der noch in gar manchen Punkten aufhellungsbedürftigen Geschichte der deutschen Glasmalerei, die ja nach der urkundlich dem Kloster Tegernsee verbürgten Stellung frühe einen Ruhmestitel der Anteilnahme Bayerns an der Kunstentwicklung Europas bedeutet, wendet sich der neunte Band der Katalogsreihe zu. Seine Bearbeitung lag in der erprobten Hand des Dr. Johannes Schinnerer, dem wir schon wertvolle Aufschlüsse über „die kirchliche Glasmalerei der Spätgotik und Frührenaissance in Nürnberg" (München 1908) danken. Ihm ist es gelungen, zwischen den wichtigsten Glasgemäldegruppen des bayerischen Nationalmuseums, deren örtliche Herkunft aufs gewissenhafteste bestimmt ist, einen gewissen Schulzusammenhang der Denkmäler nachzuweisen. Das wertvollste Gut, das vom 13. bis zum 19. Jahrhundert an mitunter hochinteressanten Stücken sich verfolgen läßt, entstammt den aufgehobenen Klöstern, so der frühgotische Zyklus aus dem Zisterzienserinnenkloster Seligental bei Landshut, die außerordentlich bedeutenden Verglasungen aus der Minoritenkirche zu Regensburg, die außer der Darstellungsreihe aus der Legende des heil. Franziskus und den alt- und neutestamentlichen Szenen die bekannte Folge herrlicher Rankenscheiben umfassen, die zwei großen, von Albrecht IV. und Wilhelm IV. gestifteten Fenster und die große Folge der Barockscheiben mit der Brunolegende aus der Karthause Prüll bei Regensburg. Manches zierte einst abgebrochene oder restaurierte Kirchen, wo man, um das möglichst unbehinderte Hereinfluten des Tageslichtes zu unterstützen, später den Schmuck vergangener kunstfroher Jahrhunderte als eine beseitigenswerte Hemmung des Gesamteindruckes anzusehen begann. Auch die königliche Residenz in Landshut hat die Rundscheibenserie des Augsburger Jörg Breu d. Ä. beigesteuert. Gar manches kam auf dem Wege des Kunsthandels in die Sammlung, so daß der Ursprungsnachweis, den sich Schinnerer sehr angelegen sein läßt, mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Der Zuweisung der schönen Baumgartner-Tafeln aus der Pfarrkirche zu Mining an den

Landshuter Hofmaler Hans Wertinger, genannt Schwabmaler, wird man unbedenklich zustimmen. Angesichts der Tatsache, daß im 17. Jahrhunderte die Glasmalerei an Bedeutung verliert, überrascht geradezu ein so umfangreiches Werk wie der Brunozyklus aus der Karthause Prüll bei Regensburg, der ursprünglich 70 Tafeln umfaßte. Man steht hier vor dem Hauptwerke des durch Malereien auf gläsernen Trinkgefäßen (Schapergläser) sehr bekannt gewordenen Nürnberger Meisters Johann Schaper, der 1670 starb und in der Komposition der in Rede stehenden Tafeln mit Beibehaltung des in der Schweiz ausgebildeten Schemas einer einheitlicheren Gestaltung des Ganzen zustrebte, im Figuralen weniger als in der oft phantastischen Umrahmungsornamentation fesselt und eigentlich in den Publikationsgrenzen als der letzte große Vertreter des Kunstzweiges in Oberdeutschland erscheint. Nächst den bayerischen Schulen sind die fränkischen, schwäbischen und schweizerischen Schulen am stärksten vertreten. Ihre Besonderheiten, auch Fragen technischer Natur, versteht Schinnerer sehr sachgemäß zu behandeln, wie denn seine Einleitung in knapper Fassung der entwicklungsgeschichtlichen Hauptmomente eine Fülle neuer Aufschlüsse bietet.

Unter den auch im Bilde vorgeführten Einzelheiten (Taf. VIII) interessiert wenigstens nach dem Namen der Lektor Wenzeslaus als Stifter der Darstellungen der Franziskuslegende aus der Minoritenkirche in Regensburg, deren Verglasungen zwar nach der eigentlichen Blütezeit der Regensburger Glasmalerschule erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden, aber manche Berührungen mit guten Glasmalereischöpfungen des Regensburger Domes feststellen lassen. Der 1371 verstorbene Lektor Wenzel, der nach dem Jahr- und Totenbuche des Minoritenklosters sich der Ordensniederlassung zu Regensburg besonders annahm, entstammte dem Ratsgeschlechte der Maller. In dem Namen Wenzel, der ja den Regensburgern geläufig war und am Beginne des 15. Jahrhunderts in einem Regensburger Dombaumeister einen auch für die Geschichte der Kunst wichtigen Träger hatte, klingt etwas von den schon mehrere Jahrhunderte währenden Beziehungen der altehrwürdigen Bischofsstadt zum Böhmerlande nach, dessen gleichnamiger Landespatron gerade die Zustimmung zum Baue seiner Veitskirche in Prag bei dem Regensburger Bischofe erbeten hatte. Nach den Wochenrechnungen des Prager Dombaues und nach den Prager Bürgerrechtseintragungen des 14. Jahrhunderts war die Zuwanderung der Regensburger nach Böhmens Landeshauptstadt so stark, daß die Berücksichtigung der für Böhmen charakteristischen Namen gerade in Regensburg nur als eine naturgemäße Rückwirkung erscheint. Als Glasmaler ist jedoch Lektor Wenzel nicht anzusehen.

Die beigegebenen Tafeln, an denen sich selbst stilkritische Feinheiten sehr gut verfolgen lassen, verdienen als wissenschaftlich wertvolles Studienmaterial ganz besondere Beachtung und Anerkennung; ihre geradezu hervorragende Ausführung lockt tatsächlich verborgene Werte zielbewußt aus dem Einzelstücke hervor.

III. Mit höchst erfreulicher Emsigkeit hat sich in der letzten Zeit die Forschung der Geschichte des Porzellans angenommen, welcher der von Friedrich H. Hofmann bearbeitete Katalog der Bestände des bayerischen Nationalmuseums an europäischem Porzellan hochwillkommen sein wird. Die Bestimmung der Meister, die Erklärung der Arbeitszeichen und Malermarken wetteifert hier an Mustergültigkeit mit der nach Entstehungszeit und Meistern gleich scharf und instruktiv

durchgeführten Anordnung des Stoffes innerhalb der Fabriksgruppen. Daß Nymphenburg, Frankental und Ansbach besonders gut vertreten sind, kann für München nicht überraschen. Aber auch Meißen hat von der Böttgerware bis in die Marcolini-Periode manch Geschirr und Gerät, von den Modellen Johann Joachim Kändlers bis zu jenen der Mitarbeiter und Nachfolger Aciers ganz reizende Figuren und Gruppen beigesteuert. Zweibrücken, Ansbach-Bruckberg, Berlin, Höchst, Damm, Ludwigsburg, Fulda, Fürstenberg und andere deutsche Produktionsstätten zeigen an abwechslungsreichen Stücken die Schaffenslust der Zeit. Unter den österreichischen Fabriken sind neben vorzüglichen Wiener Arbeiten Elbogen, Klösterle, Pirkenhammer und Schlaggenwald vertreten; von außerdeutschem Auslande sind Sèvers und Paris, Bow und Derby, Capo di Monte, Venedig, Genua, Petersburg und Moskau näherer Beachtung wert, wenn auch die Einzelstücke nicht immer sehr charakteristische Erzeugnisse darstellen.

Hofmann weiß zahlreiche neue Aufschlüsse zu bieten, die ganz besonders der Anteilabgrenzung für Bastelli, Dominik Auliczek d. Ä. und Johann Peter Melchior innerhalb der Nymphenburger Produktion zustatten kommen. Gerade das Werk Auliczeks gewinnt an übersichtlicher Abrundung und tritt in der Gegenüberstellung mit Bastellis Arbeiten eigentlich erst in seinem Sonderwerte überzeugend zutage. Nicht minder interessant bleibt die Verfolgung des künstlerischen Entwicklungsganges und der Tätigkeit des Bildhauers Johann Peter Melchior in den Fabriken Höchst, Frankental und Nymphenburg von 1766 bis 1825. Für letzteres kommen Paul und Jos. Adam Hannong und Konrad Link in Betracht, während in Ansbach als ein sehr geschickter Modelleur und „Fabrique-Vorsteher" Johann Friedrich Kändler, ein Vetter des berühmten Meißener Kändler, genannt ist. Mag auch das Material der übrigen deutschen Manufakturen nicht besonders umfassend sein, so finden der Spürsinn und die Deutungsgeschicklichkeit Hofmanns Gelegenheit zur Aufhellung einiger unklarer Punkte in der Geschichte oder im künstlerischen Betriebe. Namentlich für das Studium des Markenwesens gewähren Ludwigsburg, Ansbach und Wien dankenswerte Anregungen. Die sehr bedeutenden Forschungsergebnisse sind, da eine einleitende Geschichte des Porzellans nicht an die Spitze gestellt erscheint, in die Einzelbeschreibungen der Stücke einbezogen und verschmelzen mit ihnen zu einer höchst ausgeglichenen Gesamtleistung, die als Porzellankatalog alles Ähnliche weit hinter sich zurückläßt und für jeden Porzellanforscher ein unentbehrlicher Ratgeber werden dürfte, der auch in den trefflichen Markentafeln wichtige Unterstützung findet.

Die böhmischen Fabriken Elbogen, Klösterle, Pirkenhammer und Schlaggenwald sind von Nr. 1040 bis 1052 durch Zuckermuscheln, Kaffeetassen, Konfektteller, Zuckerdosen und Teller vertreten, augenscheinlich nur Mittelgut, da kein Stück auf die ganz ausgezeichneten Tafeln herübergenommen ist. Die Auswahl der letzteren bietet außerordentlich reizende, oft geradezu entzückende Dinge, die teilweise zu dem Allerbesten gehören, was die Porzellanplastik des 18. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Die drei vorliegenden Kataloge werden ein rühmliches Zeugnis für die Museumsleitung unter Georg Hager bleiben, der mit dem ihm eigenen weiten Blicke und mit seiner auch andere anfeuernden wissenschaftlichen Betriebsamkeit

einen innigeren Kontakt zwischen den seiner Obhut anvertrauten Schätzen und den Kreisen der Forscher zweckdienlicher herzustellen bemüht war. Wie er den Bearbeitern der einzelnen Bände Gelegenheit bot, die Bestände gründlich zu studieren und dadurch ihr Sachverständnis und ihre Kennerschaft zu vertiefen, so erschließt er mit den durch sie erstellten Publikationen hochbedeutsames Material weitester sachkundiger Verwertung. Ja, es bekundet eine gewisse Feinfühligkeit für Bedürfnisse der Forschung und der Zeit, daß von den Bänden 9 und 10 gerade die noch manches gesicherten Aufschlusses bedürftige Geschichte der deutschen Glasmalerei und das eben lebhafter Bearbeitung unterzogene Gebiet der Porzellankunst besonderen Nutzen ziehen können. Dem guten Geiste, der das Ganze trägt, entpricht auch die vornehm gediegene Ausstattung namentlich der beiden letzten Bände.

Gewiß steigt angesichts einer so großzügigen Erschließung der Bestände einer weltberühmten Sammlung in mustergültigen Teilkatalogen der lebhafte Wunsch auf, recht bald auch andere Museumsleitungen auf gleichen Bahnen der Bekanntmachung ihrer Schätze zu finden. Josef Neuwirth.

Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. 4. — Archivalien zur Neueren Geschichte Österreichs. I. Bd. Hefte 1, 2 und 3. Wien, Adolf Holzhausen.

Es ist ein dankenswertes Unternehmen der genannten Gesellschaft, die Bestände von bedeutenderen Privat-Archiven und Bibliotheken durch Berichte und Hinweise für die Erforschung der neueren Geschichte Österreichs fruchtbar zu gestalten. Diese Publikationen werden in zwangloser Folge der Öffentlichkeit vorgelegt und umfassen bisher folgende Berichte: **1. Heft. Prof. Dr. Max Dvořák,** Das Lobkowitzsche Archiv in Raudnitz. Familienarchiv mit Aktenstücken und Korrespondenzen politisch hervorragender Mitglieder der Familie, Bestände vom 16.—18. Jahrhundert, einverleibt das Pernsteinsche Archiv (17. Jahrh.) und ein Teil der Lichtensteinschen Archivalien 1847 durch Marie Lobkowitz gebor. Lichtenstein. — **Mörath A.,** Archivalien des fürstlich Schwarzenbergischen Zentralarchives in Krummau (17.—18. Jahrh.). Archivalien über die Gesandtschaftsreisen des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg; Arch. des Kurbrandenburgischen Ministers Grafen Adam zu Schwarzenberg; Arch. des Grafen und späteren Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg; Arch. des Fürsten Ferdinand und Dienstakten des Fürsten Adam Franz. — **Prof. Dr. Josef Šusta,** Fürstlich Schwarzenbergisches Archiv in Wittingau. Grundstock das alte Rosenbergische Archiv, anschließend das Archiv der Herren von Schwanberg und der Schwarzenberge. Inhalt vorwiegend für die Landesgeschichte von Bedeutung, darunter aber Familienkorrespondenzen der Familie Rosenberg des 15. und 16. Jahrh. (30 Bände, Registratur), die zweite Gruppe »Historica«, aus dem Archiv und der Registratur ausgeschieden, enthält historisch wichtige Dokumente und politische Briefe. Bestände aus dem 13. bis 17. Jahrh. besonders für die hussitische Bewegung wertvoll. — Weil. **Dr. Ladislav Hofmann,** Bericht über das gräflich Buquoysche Archiv in Gratzen. Bestände seit dem 13. Jahrh., betreffend die Geschichte, Genealogie, Verhältnisse und Herrschaften

der Familien Rosenberg, Schwanberg und Longueval-Buquoy. Darunter Kriegssachen: Aus den Jahren 1618—1621, 1618—1639; Korrespondenz des Grafen L. B. von Buquoy aus dem Dreißigjährigen Krieg; Stücke, den Kriegsschauplatz in den Niederlanden betreffend, ferner den türkischen Krieg 1683—1699, den österr. Erbfolgekrieg und den Siebenjährigen Krieg betreffend, interessante Politica aus diesen Zeiten. — **Wenzel Schulz**, Das Archiv des Museums des Königreiches Böhmen. 1. Briefe des Grafen Wilhelm Slavata von Chlum und Koschumberg, oberster Kanzler des Königr. Böhmen, † 1652; 2. Korrespondenzen aus dem gräflich Sternberg-Manderscheidischen Archive: a) Die Korrespondenz des Grafen Adolf Wratislaw von Sternberg, Oberstburggraf v. Böhmen, † 1703. — b) Der Nachlaß des Grafen Franz Philipp von Sternberg, † 1786. Die Bestände datieren aus der Amtstätigkeit des Grafen als kgl. böhmischer Gesandter in Regensburg 1745—1748, als kaiserlicher Gesandter bei dem kgl. polnischen und kursächsischem Hofe, als Oberhofmeister und Hof-Würdenträger der Kaiserin Maria Theresia v. J. 1766. — c) Berichte und Korrespondenzen des Grafen Gundakar von Sternberg aus politischen Missionen. Über das schwäbische Grafenkollegium 1786—1799, Akten über die Versammlung der höchsten und hohen Stände des niederrheinisch-westfälischen Kreises 1793—1794. Deutsche Reichssachen, die mit seinem Amte als Reichshofrat zusammenhängen, und seine Privatkorrespondenz. — d) Die Korrespondenz des Grafen Christian von Sternberg, † 1811. — 3. Einzelne, für die äußere Politik Österreichs bedeutende Stücke für das 15.—19. Jahrh. (Archiv-Abteilung D). — 4. Die Korrespondenz des Grafen Maximilian von Trauttmansdorff († 1650). Oberhofmeister der Kaiser Ferdinands II. und Ferdinands III., erster bevollmächtigter Gesandter bei den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück. Umfassendes Verzeichnis über die Korrespondenzen, Akten u. dgl. sowie deren Bearbeitungen vom Verfasser. — **Landesarchivar Dr. B. Bretholz**, Das fürstlich Dietrichsteinsche Schloßarchiv in Mähren. Wertvolle politische Akten und Korrespondenzen, besonders für das 17. Jahrh. Das Archiv ist in zwei Gruppen in A. das „historische" und B. das sogenannte „Familien-Archiv" gegliedert, worüber Verfasser auf Grundlage des Kataloges eine reichhaltige Übersicht ausweist. — **II. Heft. Prof. Dr. Ottokar Weber**, Bericht über die in der fürstlich Kinskyschen Bibliothek zu Prag befindlichen 28 Bände »Bohemica«. Eine Sammlung von Gutachten, Verbesserungsvorschlägen, historischer Überblicke über Zustände rechtlicher und national-ökonomischer Natur aus den letzten Regierungsjahren Kaiser Karls VI. und der ersten Zeit Maria Theresias. Darunter auch Militärsachen, eine Beschreibung der Belagerung Prags in den Jahren 1741 und 1744, sowie Stücke, welche die inneren Angelegenheiten Mährens und Schlesiens betreffen. Der Inhalt der einzelnen Bände ist nach seiner Bedeutung für die neuere Geschichte Österreichs charakterisiert. — **Prof. Dr. Wenzel Novotný**, Das gräflich Nostitzsche Archiv zu Prag. Angelegenheiten, die das Geschlecht Nostitz und einzelne Familienmitglieder betreffen, sowie Stücke über fremde Angelegenheiten. Akten aus der Gesandtschaftsreise des Freiherrn Otto von Nostitz nach Dresden (1622—1630), 6 Reskripte des Erzherzogs Leopold Wilhelm an den Oberstkanzler Johann Hartwig von Nostitz 1642—1646. Archivalien aus den Jahren 1648—1689 über die kaiserliche Botschaft in Stockholm (Anton Johann

Graf Noſtiz), über die Tätigkeit des Grafen Franz Anton als königlicher Kommiſſär auf dem Landtage. Korreſpondenz des Grafen Friedrich Moritz aus den Jahren 1756—57 mit bemerkenswerten Details aus dem Siebenjährigen Krieg. Briefe des Generals Johann Grafen Noſtiz aus den Feldzügen 1809—1813. Tagebuch des Grafen Hermann über die ungariſchen Kriegsereigniſſe 1848—49. Akten über die Verlobung des Herzogs von Sachſen mit der verwitweten Pfalzgräfin am Rhein 1668 und eine Inſinuation des Generalmajors Grafen von Noſtiz betreffs des Off- und Defenſivtraktats zwiſchen Dänemark und Rußland gegen Schweden (1708). — Ferdinand Erbgraf von und zu Trauttmansdorff, Die Korreſpondenz des Grafen Maximilian von und zu Trauttmansdorf († 1650). Nachtrag zu den Mitteilungen von Archivar W. Schulz (die Teilung des Leitomiſcher Archives betreffend). — **Prof. Dr. Ottokar Weber**, Bericht über die Beſtände des fürſtlich Metternichſchen Familienarchivs in Plaß. Die Akten zerfallen in 3 Gruppen: I. Familienarchiv. II. Urkunden. III. Reichsſtändiſches. Unter I Acta Clementina, die auf den Staatskanzler zurückgehen und folgenderweiſe katalogiſiert ſind: Correspondence royale, ecclésiastique et mixte, académique, politique et particuliere, diverse. Die Urkundengruppen beziehen ſich auf die Familien und Güter. (Braunshorn, Broemſer, Winneberg, Metternich, Varia. Die älteſten Beſtände aus dem Beginn des 13. Jahrh.) Die III. Abteilung enthält: 1. Reichsſtändiſches (hauptſächlich aus dem reichsgräflich weſtfäliſchem Kollegium, deſſen Direktor Fürſt Franz Georg war); 2. Publica (Verfaſſungsfragen, Ständeweſen, Korreſpondenzen); 3. Finanzen und Ochſenhauſen (Korreſpondenzen. Dokumente u. dgl. — Tagebücher des Grafen Ernſt Eberhard v. Metternich. 4 Bde. 1709—1715; Tagebuch des Grafen Ernſt Auguſt 1718—19). — **Prof. Dr. Ottokar Weber**, Bericht über die Beſtände des Fürſt Clarynſchen Familienarchivs in Teplitz. Neben dem eigentlichen Familienarchiv der handſchriftliche Nachlaß des Grafen K. L. Fiquelmont, des Mitarbeiters Metternichs. Eigenhändige Briefe des Fürſten Metternich an den Grafen Fiquelmont (193 Stück). Korreſpondenzen des Grafen mit den Geſandtſchaften in Turin und Florenz 1847—1848, mit der Botſchaft in Rom und Geſandtſchaft in Neapel 1847—1848, Depeſchen von Metternich an Fiquelmont 1848, Korreſpondenz und politiſche Schriften nach Antritt des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten. Der ungeordnete Nachlaß des Grafen Fiquelmont wurde vom Verfaſſer in folgende Gruppen gegliedert: 1. Italien, betreffend 1813—1821. 2. Conférences du Congrès de Laibach 1821. 3. Berichte an Fürſt Metternich aus Italien 1821—1822. 4. Constitution. Espagne. 5. Affaires de Suède 1816—1820. 6. Deutſcher Bund 1820. 7. Affaires d'Anglettere. Lord Palmerston. 8. Armée française. 9. Ulm und Raſtatt 1841—1842. 10. Orientaliſche Angelegenheiten 1839—1854. 11. Politiſche Dokumente 1822—1857. 12. Ruſſiſche und polniſche Angelegenheiten (darunter die Krakauer Frage 1846 betreffend). 13. Korreſpondenz des Grafen Fiquelmont mit dem Fürſten Metternich 1847. 14. Korreſpondenz Fiquelmonts aus dem Jahre 1848. 15. Miscellanea (darunter Manuſkript Fiquelmonts über »Lord Palmerston, l'Angleterre et le Continent« und Akten über das Dragonerregiment Nr. 6. — **Prof. Dr. Joſef Šuſta**, Das gräflich Waldſtein-Wartenbergſche Archiv in Dux. Die Beſtände ergeben äußerſt wenig Material

für die politische Geschichte. 19 Briefkopien Wallensteins an Maximilian Graf von Trauttmansdorff 1625—1630, Briefe von Wirtschaftsbeamten an den Grafen Josef Georg v. Waldstein mit Nachrichten über die Kriegsereignisse von 1762, Kollegialdiktate des Reichsgrafenkollegiums aus den Jahren 1775—1776 und 1789 bis 1796. Schriftstücke, die auf das 3. Wiener Landwehr-Bataillon in den Kriegsjahren 1809—1813 Bezug haben. Akten über die Revolutionsbewegung in Lüttich und Umgebung aus der Zeit November 1789 bis Feber 1790. In der Schloßbibliothek zwei Handschriften: Acta cardinalis Dietrichstein (Biographisches) und Mémoire terée hors du manuscrit du cardinal Harrach, dont la soeur fut la femme d'Albert prince de Waldstein duc de Friedland. — **Prof. Dr. Wenzel Novotný**, Das gräflich Chotek'sche Archiv in Kačin bei Kuttenberg. Der mitgeteilte Katalog weist Urkunden und Akten, die Familie Chotek betreffend, aus (14., 15. und 17. Jahrh.), Korrespondenzen, Briefe, Akten und Dekrete der Grafen Wenzel, Johann Karl, Rudolf und Heinrich. Darunter Staatsakten, den Grafen Rudolf Chotek betreffend aus der 2. Hälfte des 18. Jahrh., sowie Akten und Schriften, den Grafen Rottenhahn betreffend. Ein Kriterium des Materials mußte mangels Erlaubnis zur Einsichtnahme in die Bestände unterbleiben. — Weil. **Dr. Ladislav Hofman**, Das fürstlich Colleredo-Mannsfeld'sche Archiv in Opočno. Zwei Hauptabteilungen: A. Das Familienarchiv und B. Historisches Archiv. ad A: Materialien zur Genealogie der Familien Collerdo, Mels, Wallsee und Mannsfeld. ad B: Bestände aus den Regierungszeiten Ferdinands II. und Ferdinands III., vornehmlich den Dreißigjährigen Krieg betreffend, sowie die Gegenreformation in Böhmen. Aus der Zeit Leopolds I. Polemisches über die böhmischen Landtage und das böhmische Steuerwesen. Familienkorrespondenz des Grafen Hieronymus mit politischen Nachrichten aus Rom und Italien, den Schlachtfeldern in Ungarn und Deutschland und vom Wiener Hofe. Unter der Regierung Josefs I. das Anstellungsdekret des Grafen Hieronymus zum kaiserlichen Kommissär bei den Grenzstreitigkeiten zwischen Böhmen, Bayern und der Oberpfalz. Aus der Zeit Karls VI. Außer den Bestallungsdekreten der Grafen Rudolf Josef und Hieronymus böhmische Landtagsakten aus dem Jahre 1710, die Korrespondenz des Grafen H., Briefe des Prinzen Eugenius von Savoyen 1719—1725 mit Einschlägigem über die Organisation und Verwaltung der Armee, Politica zum Verhältnis mit dem Großherzog von Toskana und die „Renunziation" des Königs von Spanien. Die Regierungszeit Maria Theresias und Josefs II. charakterisiert sich ebenfalls durch Diplome und eigenhändige Billette (Weisungen, Befehle u. dgl., zumeist undatiert). Archivalien zum Siebenjährigen Krieg, zu den belgischen Unruhen und dem Türkenkriege. Die Bestände aus der Zeit Leopolds II. und Franz II. beziehen sich in überwiegender Mehrheit auf die französischen Kriege. Nachgelassene Schriften des Erzbischofs von Salzburg, Hieronymus von Colleredo. Darunter Stücke, welche die Kirchenpolitik Josefs II. beleuchten und eine Gruppe „Salzburger Erbschaft", welche die Säkularisation des Erzbistums betrifft. — **Prof. Dr. Josef Šusta**, Gräflich Kolowrat'sches Archiv in Reichenau. Den Hauptstock bilden Akten und Korrespondenzen der Familie Liebsteinský von Kolowrat. Dokumente über die Klosterstiftung Ročov, sowie Akten lokalgeschichtlicher Bedeutung für Reichenau und seine Besitzer. Familiendokumente, darunter Patente und Dekrete

verschiedener Herrscher. Bestände aus Ämterverwaltungen einzelner Familienmitglieder: Albrecht IV. Liebsteinský von Kolowrat, als kaiserlicher Reichshofrat und böhmischer Vizekanzler (Prager Frieden). Graf Ferdinand Ludwig, Großprior des Malteserordens (Kämpfe des Ordens mit den Türken), Graf Franz Karl I., † 1700 (Frankfurter Wahl 1657, Gesandtschaft in Polen [1658—60], mährische Landeshauptmannschaft), Norbert Leopold († 1718): Diplomatische Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg in Karlsbad 1693 betreffend. Die Mißstimmung mit dem Wiener Hof, über die böhmische und hannoveranische Kur. Graf Franz Josef, † 1758. Akten zur Geschichte des ersten Jahres des Siebenjährigen Krieges. Quellen zum Feldzug gegen Napoleon 1805. Ämtliche Korrespondenz an das General-Landes-Kriegskommissariat, dessen Präsident der Graf war. — „Sammlung statistischer Notizen vom Königreich Böhmen 1824" vom Grafen Franz Anton. — **Prof. Dr. Franz Machát,** Das Schloßarchiv zu Nachod. I. Administrationsakten: Zur Familiengeschichte Trčka von Lipa. Quellen zur Kultur- und Lokalgeschichte. Wirtschaftsgeschichtliches. Urbarbuch v. J. 1737 u. dgl. II. Das eigentliche Archiv: Reichhaltiges Material zur Geschichte der Piccolomini. Wichtige Quellen zur Zeitgeschichte Oktavio Piccolominis. Verfasser teilt die Übersicht auf Grund des gut angelegten Kataloges mit. — **Dr. Johann Friedrich Novák,** Fürstlich Schwarzenbergisches Archiv in Worlik. I. Fürstliches Familienarchiv. II. Zentralregistratur. III. Worlitzer Dominikalarchiv. ad I: Briefe und Akten aus der Zeit des Feldmarschalls Karl Fürsten zu Schwarzenberg. (Aus den Koalitionskriegen und der diplomatischen Tätigkeit des Fürsten.) Briefe und Akten der Fürsten Friedrich, Karl und Edmund. (Zur Geschichte der Revolutionen, Italiens, des italienischen und ungarischen Feldzuges.) — **Prof. Dr. Wenzel Novotný,** Das fürstlich Paarsche Familienarchiv zu Bechyn. Paarsche Archivalien mit den älteren Beständen von Bechyn vereinigt. Sternbergische Korrespondenz (vornehmlich des Grafen Johann Norbert mit seiner Gemahlin Isabella Magdalena, gebor. Fürstin Portia. Im Inhalt Glossen zur Zeitgeschichte). „Postsachen." Darunter Hofreisen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrh. Die Abteilung „Korrespondenzen" enthält kaiserliche Handschreiben und Patente, Originalbriefe von Souveränen und Mitgliedern souveräner Häuser aus der Zeit Maria Theresias, Josefs II. und Karls VI. Privatschreiben. Der Mangel eines Katalogs und der ungeordnete Zustand des Archivs beeinträchtigen die Berichterstattung. — **Josef Pekař,** Das gräflich Czerninsche Archiv von Neuhaus. I. Bericht bis 1648. Bestände: Die Archivalien der Herren von Neuhaus — erloschen 1604, der Slawata — erloschen 1694, der Herren Czernín von Chudenic. Wichtige Quellen zur böhmischen Geschichte für die 2. Hälfte des 16. und des 17. Jahrh. Über 450 Pergamenturkunden, darunter 15 Regenten- und 35 Fürstenurkunden. Die wichtigeren böhmischen Stücke im Archiv český IX—XI ediert. Aktenmaterial aus dem 16. Jahrh. der Oberstkanzler Adams I. († 1431), Joachims († 1565), Adams II. († 1596) und Joachim Ulrichs († 1604), Herren von Neuhaus. Der Inhalt bezieht sich auf die politischen Verhältnisse der Zeit, besonders der habsburgischen Interessensphäre, einschließlich der böhmischen Länder. II. Bericht 1650—1682. (Periode des Grafen Humbert Johann Černín von Chudenic.) Reichhaltiges Material entbehrt noch der archivalischen Bearbeitung. Der Graf war Vertrauens-

mann des Kaisers, die Bestände datieren aus der Zeit der Gesandtschaft in Venedig 1660—1663 und aus dem Amte eines kgl. Prinzipalkommissärs bei den böhmischen Landtagen. Korrespondenz Kaiser Leopolds mit dem Grafen 1660 bis 1682 mit 289 eigenhändigen Schreiben. 51 Briefe Leopolds an den Karmeliter-general Grafen Karl Felix Slawata in Rom 1674—1690. 12 Briefe der Kaiserin-Witwe Eleonore, ohne politischen Inhalt. Amtliche Schreiben Ferdinands III. an den Grafen Humbert. Dessen Briefe und Relationen an den Kaiser die italienische Politik 1660—1666, den böhmischen Landtag, die Kaiserwahl Leopolds (Unterhandlungen mit Kurköln) betreffend. Besonders wichtig für die böhmischen Landtagsverhältnisse der 70er Jahre die Briefe des Oberstburggrafen Bernard von Martinic an den Grafen Humbert, ferner jene des Oberstkanzlers J. Hartwig von Nostitz, sowie die des Grafen Paul Sixt Trautson über politische und militärische Angelegenheiten der Monarchie, namentlich über die ungarischen Zustände. Neben Korrespondenzen adeliger Würdenträger ebenfalls solche politischer Beamten und Agenten, sowie zahlreiche Zeitungsnachrichten ergänzen und beleuchten die zeitgeschichtlichen Verhältnisse. — **Landesarchivar Dr. Bertold Bretholz**, Das Schloßarchiv des Fürsten von Collalto. Früher in Pirnitz, gegenwärtig im mährischen Landesarchiv aufbewahrt. Die Bestände beziehen sich: auf die Familien I. Teufenbach. II. Thurn. III. Collalto. Editionen: Chlumecky, „Die Regesten der Archive im Markgrafentum Mähren", 1856. Brandl, „Urkundenbuch der Familie Teufenbach", 1867. Bretholz, „Das mährische Landesarchiv". I. und II. Archivalien zur Geschichte der Herrschaft. III. Darunter politisch hervorragende Quellen. A. Privilegien, das Haus Collalto betreffend. B. Rambold von Collalto 1579—1630. C. Politische Korrespondenz aus dem Dreißigjährigen Krieg. D. Claudius von Collalto, † 1661. E. Anton Franz von Collalto, 1630 bis 1696. F. Anton Rambold von Collalto. G. Varia. H. Aus der Bibliothek. (Handschriften zur Geschichte derer von Collalto, Memoiren von Familienmitgliedern u. dgl.) R.

Die Geschichte des Hauses Thun.

Unter den Mitgliedern des österreichischen Adels hat nicht leicht eines eine so inhaltsreiche, weit zurückreichende Geschichte, als das Haus Thun, und da vor allem im Archiv des prächtigen gräflichen Schlosses in Tetschen, dem auch das neuerworbene Archiv des Kastells Thun in Tirol einverleibt ist, ein überreiches Quellenmaterial, nicht minder ein solches in den Archiven Tirols, dem Stammlande des Edelgeschlechts vorliegt, so ist die Hausgeschichte hier eine wichtige Ergänzung der Landesgeschichte. Sie ist bis zum Ausgange des Mittelalters nunmehr beinahe vollständig in fünf Heften mit Fleiß und Sachkenntnis von dem seiner Arbeit zu früh durch den Tod entrissenen Schloßarchivar von Tetschen, Edmund Langer, fertiggestellt. (Wien, Karl Gerolds Sohn, 1904 bis 1909.) Dr. Rudolf Rich ist bestimmt, das Werk fortzuführen.

Der ursprüngliche Wohnsitz der Familie Thun, Schloß Thun, lag unmittelbar hinter dem Engpaß Rocchetta im Nonstal (Südtirol), nächst dem Flüßchen Noce, auf einer mäßigen Erhebung, die später die Kapelle St. Margarita krönte. Der Urbesitz der Thune mit dem Schlößchen (castelletum) Tonum (auch ‚Tunne', ‚Tonno', ‚Tuno' und ‚Tono' geschrieben) scheint Allod gewesen zu sein, und

zwar unter der Oberhoheit des Bistums Trient. Als erster der Thune ist Bertholdus i. J. 1145 bezeugt und ein Pietro di Tono in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das Geschlecht war, soweit die Überlieferung zurückreicht, ritterbürtig, was daraus erhellt, daß die Thune in Urkunden stets neben ritterbürtigen Geschlechtern genannt werden. Die Urkunde, mittels welcher die beiden Brüder Manfredinus und Albertinus von Thun und ein gewisser Lutus von Morostega mit der Höhe (‚dosso') Visionum und dem Schloß darauf belehnt werden, datiert von 17. Juli 1196; die Linie des Albertinus starb anfangs des 14. Jahrh. aus, indes die des Manfredinus sich derart mehrte und verzweigte, daß bald ein neues Schloß, Belvesini, von den Thuns seit der Mitte des 13. Jahrh. bewohnt wurde. Es lag in beherrschender Höhe am rechten Ufer des Rinassico, $4\frac{1}{2}$ km von Visione entfernt. Unter Warimbert II. († 1300) greift der Hausbesitz auch ins Sulzbergertal hinüber. Mit dessen Sohn Simeon II. (1283—1342) tritt das Geschlecht in der berüchtigten Nonsberger Adelsfehde, in die fast alle bedeutsamen Familien des Nonstales verwickelt wurden (1330—1335), in den politischen Vordergrund. Einerseits schart sich ein Teil um die Familie Arz, anderseits um das Geschlecht St. Pölten, welchem die Thuner anhingen. In diesem an Greueln auf beiden Seiten überreichen Streite spiegelt sich die Raufluft und Gewalttätigkeit der Zeit ab. Wechselseitige Morde lösen sich ab. Freitag von Toredo, ein Anhänger der Thune, rächt, von den italienischen Schlachtfeldern heimgekehrt, furchtbar einen treulosen Friedensbruch der Gegner. Der Streit nahm seinen Ausgang von der Gewalttat gegen ein Mitglied der Arzer Gruppe, den Ritter Herrn Walther von Flavon (Pflaum), der in Trient im Bette meuchlings ermordet wurde. Darauf wurden seine Güter barbarisch verwüstet. Den Höhepunkt der Racheakte bildete der Plünderungszug Freitags vom 1.—3. Jänner 1338, den Langer auf Grund der an den landesfürstlichen und bischöflichen Behörden gerichteten Beschwerdeschriften folgendermaßen schildert: „Gerade am Neujahrstag 1338 zog die an Grausamkeiten und Exzesse aller Art gewohnte Kriegsschar wahrscheinlich unter Führung Freitags . ., auch unter Teilnahme der Herren von St. Pölten und der Herren von Thun auf Kastell Bragher aus und stürzte sich racheschnaubend auf das Dorf Cored, wo sie „greulich und unchristlich" wütete; sie verbrannten fünf Häuser, die vermutlich den Gegnern Freitags in Cored gehörten, erschlugen einige Leute mit dem Schwerte, nahmen andere gefangen, von denen einige mißhandelt wurden, so daß 11 davon eines jämmerlichen Todes starben, wobei man sie trotz aller Bitten hinderte, die heiligen Sakramente („gotes reht") zu empfangen; 16 wurden als Gefangene weggeführt.. Noch an demselben Tage beraubten sie auch das Dorf Banco (Pange) mit dem „unseligen" Volke in grausamer Weise. Gegen Abend trafen sie im Dorfe Dambel (Ammel) ein, wo sie ihr Nachtlager aufschlugen, nicht ohne daß wenigstens von einzelnen der zügellosen Rotte den Missetaten gegen Menschen auch Heiligtumsschändungen und maßlose sittliche Frevel hinzugefügt wurden; denn es wird erzählt, daß sie Kirchen verwüsteten („enterten"), daraus Kelche, Kreuze und andere Gegenstände hinwegnahmen, ja sogar Kindbetterinnen, nachdem sie in die Kirche geflüchtet waren, vergewaltigen wollten, wenigstens einige von ihnen mit Gewalt wegführten und sie dann notzüchtigten . . . Nächsten Tages, also am 2. Jänner, schlug die wilde Schar von Dambel aus den

Weg in das Dorf Romeno (Romenie) ein, raubte es gänzlich aus und verbrannte auch etliche Häuser; ihr gottloser Übermut verstieg sich hier zu einem neuen Frevel; sie nahmen das allerheiligste Sakrament des Altars („den heyligen leichnamen unseres herrn") und trugen es im Dorfe herum mit der frivolen Begründung, sie wollten dadurch das Volk beruhigen. Noch am selben Tage wandten sie sich wieder nordnordöstlich gegen Cavareno (Cauren). Dort oder am Wege dorthin lag das Haus eines gewissen Oetleins von Savar, welches sie verbrannten unter gleichzeitiger Verwüstung einer ihm gehörigen Baumanlage, aus der sie 200 Fruchtbäume ausschlugen. Vom 3. Jänner wird erzählt, daß die Rotte auf dem Weiterzuge noch ein gutes Haus verbrannte, das dem Pax von Banco gehörte .. Desselben Tages war es, daß Wilhelm, genannt Gebote von Arz, weiland Herrn Fuxleins Sohn, der als der Tunner Schwestersohn bezeichnet wird, bei dem Zug eintraf und den Teilnehmern desselben das Schmähliche ihres Vorgehens vorhielt, von diesen aber überfallen, getötet und nach dem Tode noch gräßlich mißhandelt wurde .. Wahrscheinlich überschritt man bei Pontalto den Noce und zog nach Tuenno in den Ortsteil Cazuff und verbrannte dort ein dem Herrn Gwal, Pfarrer in Tassulo, gehöriges Haus, sowie auch die Häuser anderer Edelleute daselbst, deren Gesamtschade über 2000 fl. betragen haben soll, so daß mancher von den Eigentümern infolge des Verlustes, weil der Habe beraubt, betteln gehen mußte." Zu einer richterlichen Austragung scheint die räßliche Fehde überhaupt nicht gekommen, sondern infolge beiderseitiger Erschöpfung von selbst erlöscht zu sein.

Unter den Thunen der späteren Generationen waren es besonders Simeon IV. († 1418) und sein Sohn Baldesar († 1428, Balthasar), welche es verstanden, mit Umsicht ihre Hausmacht zu stärken und zu erweitern. Simeon IV. wurde in den Streit zwischen Herzog Friedrich von Österreich und Bischof Georg I. von Liechtenstein von Trient gezogen. 2. Feber 1407 war eine Empörung des Volkes gegen den Bischof in Trient ausgebrochen und dieser mußte Zugeständnisse machen; auf den diesbezüglichen Urkunden erscheint ‚Simeon de Thono' als Zeuge und noch im Feber wurde er mit dem Schloß Altaguarda, das aber gleich darauf von den Landbewohnern zerstört ward, belehnt, was der Bischof wahrscheinlich in seiner bedrängten Lage tat, um dessen Treue zu festigen. In dem am 28. März zugunsten des Herzogs Friedrich geschlossenen Adelsbunde, dem Falkenbunde von 131 Mitgliedern des Adels, erscheinen er und noch vier Mitglieder des Hauses, dann die Gemeinde Trient und die Gemeinden des Nonstals (‚die Sindici vnd ganze Gemeinschaft des Pöfels auf dem Nonns') als Teilnehmer. In Bozen erschien nun der Bischof und die Bürger von Trient, um vor dem Herzog ihre gegenseitigen Beschwerden vorzubringen, wiewohl jener sich gegen eine ‚Bewogtung' durch den neuen Landesherrn von vornherein verwahrte. Als dann der Bischof in Trient von den Bürgern gefangen gesetzt worden war, weil er Söldner aus Italien herbeirufen wollte, befreite ihn zwar Heinrich, nötigte ihm aber das Versprechen ab, sich an den Trientern nicht zu rächen und ihm auf ewig alle Festen, Schlösser, Täler und das ganze Land zu überlassen. Der Bischof erklärte hinwiderum nachher, das Versprechen, zu dem er als zeitweiser Nutznießer des Fürstentums gar nicht berechtigt gewesen sei, sei erzwungen und ungültig. Herzog Friedrich zeichnete zwecks Stärkung

seiner Macht die Thune auf alle Weise aus. Baldesar, Simeons Sohn, belehnte er mit der Feste Königsberg, Simeon wurde zum Hauptmann an der Etsch und zum Generalvikar in temporabilus für das Nons- und Sulztal ernannt und erhielt zugleich zur neuerlichen Belehnung mit Alteguarda 1408 das Recht, die Feste wiederaufzubauen. Bis über das Konstanzer Konzil, vor dem Bischof Georg seine Beschwerden vorbrachte, selbst bis zum Tode des Bischofs (20. August 1419) setzte sich der Streit zwischen ihm und dem Landesfürsten fort, in dem Simeon IV. zum Heile seines Hauses jeweilig eine zurückhaltende Stellung einzunehmen sich bemühte und seine Macht in kluger Weise vermehrte. Die gleiche Taktik befolgte er während der Zeit der Zwietracht zwischen den beiden herzoglichen Brüdern Ernst und Friedrich. Der Streit wurde am 1. Jänner 1417 durch den Vertrag beigelegt, der letzterem den unangefochtenen Besitz von Tirol garantierte. Baldesar wird damals in Urkunden als Schloßhauptmann von Selva bei Levico, von Stenico und von Caldonazzo genannt, später als Vikar im Fleimstal; er trat zu Georgs Nachfolger, Bischof Alexander in freundliche Beziehungen. 1428 starb Baldesar. Seinen Brüdern Anton I. († 1448) und Siegmund I. († 1467) verpfändete Herzog Friedrich die Feste zum Stein am Ritten (bei Bozen) samt dem Gerichte, Nutzen und Gilten für 6000 Dukaten bis zur Tilgung der Schuld und so kommt jetzt zum erstenmale das bisher auf das bischöflich trientische Gebiet des Nonstals hauptächlich angewiesene Edelgeschlecht aus seiner Urheimat in einen weiteren Horizont. Anton gewann das Vertrauen des Sohnes des Herzogs Friedrich, Sigmund; als dieser am 30. März 1446 aus der Vormundschaft des deutschen Königs Friedrich entlassen wurde und den Besitz von Tirol antrat, mußte er 30.000 Dukaten Gold als Ersatz für Remanenzen aus der Vormundschaftszeit zahlen und hiefür 19 Edle Tirols als Bürgen stellen. An zwölfter Stelle derselben ist Anton von Thun genannt, der denn auch sofort von dem neuen Landesherrn dazu ausersehen wurde, den schon längere Zeit schwebenden Streit zwischen dem Bischof Johann (Röttl) von Brixen und der Äbtissin Veronika von Stuben im Nonnenkloster Sinnenburg über strittige Gerechtsame in der Herrschaft Buchenstein und den Tälern Enneberg, Wengen und Abtei zu schlichten. Als eine der widerspenstigen Nonnen wird damals auch eine Angehörige des Thunschen Hauses, Veronika Thunnerin, genannt. Schon während der Wirren der vormundschaftlichen Regierung Sigismunds war übrigens Anton in den Besitz mehrerer Pfandlandschaften (Rodeneck, Gufidaun, Vilanders) gelangt.

Der größte Teil des soeben erschienenen 5. Heftes der ‚Geschichte der Familie Thun' ist der Schilderung des jüngeren Bruders Antons I., Sigmund I., gewidmet, des einzigen der Söhne Simeons IV., dem es beschieden war, den Stammbaum des Manfredinus von Thun über das Mittelalter hinaus bis in unsere Tage grünen zu lassen. Da Simeon IV. eine zahlreiche Nachkommenschaft zurückgelassen hatte, fanden nach seinem Tode mehrfache Teilungen des Thunschen Erbbesitzes statt. Zum erstenmal erscheint Sigmund I. urkundlich im öffentlichen Leben als ‚Siegler' jenes Aktenstückes (28. Dezember 1426), durch welches die Brüder Hans und Jörg von Spaur erklärten, sich dem Herzog Friedrich endgültig zu unterwerfen. Wohl gleichzeitig mit seiner Vermählung mit Ursula von Caldes (1417) kam der erste der Teilungsverträge mit seinen Brüdern

und Agnaten zustande und 1431 auch eine Wohnsitztrennung, derzufolge der ältere Bruder Anton I. († 1453) das Schloß Stein am Ritten, er selbst die Schlösser Alteguarda und Bragher besitzen sollte, jeder auf seine Kosten und Rechnung, vorbehaltlich etwaiger Verteidigungs- und Baukosten, die gemeinsam getragen werden sollten. Sigmund war ein geschickter Sachwalter seiner Familie, der durch klugen Kauf und Tausch deren Besitz stetig zu mehren wußte. Seinem älteren, kränklichen Bruder Anton war er jederzeit in ungetrübter Freundschaft verbunden, daher ihn dieser in seinem Testament vom 10. Juli 1448 zum ‚Gerhaben' (Vormund) seiner Kinder bestimmte.

Von 1440 an steht Sigmund in den Angelegenheiten des Trienter Bistums und der Landschaft Tirol im Vordergrunde; in diesem Jahre wütete in Oberitalien ein blutiger Krieg zwischen den Venetianern und Mailändern, wobei Bischof Alexander auf Seite der ersteren stand und wiederholt von mailändischen Söldnerheeren bedroht ward. Um sich hiegegen zu schützen (‚durch schirmes willen') übergab er unter andern seinen Burgen die Feste Stenico dem nach Albrechts II. Tode am 2. Feber 1440 zum römischen König gewählten Friedrich IV. in Hut, der nach seines Vetters Friedrich von Tirol Tode (August 1430) die Vormundschaft über dessen minderjährigen Sohn Sigmund übernommen hatte. Der König hinwiederum übergab nun Stenico pfandweise an Sigmund von Thun, und da dieser in solch bedrohlichen Zeiten an Ort und Stelle sein mußte, um die Feste nachdrücklich zu schützen, verließ er Bragher, das er seinem Bruder Anton in Schutz gab. König Friedrich zeichnete ihn bei seiner Anwesenheit in Tirol (Winter 1442/43) durch allerlei Gunstbezeigungen aus. Um Stenico gegen etwaige Angriffe in wehrhaften Stand zu setzen, wurden daran, wie aus den erhaltenen Rechnungen ersichtlich ist, vielerlei Bauten und Ausbesserungen durchgeführt. 1443 wurde die Vormundschaft über Sigmund, wiewohl er am 29. September des Jahres großjährig geworden war, verlängert, was in der Landschaft Tirol böses Blut machte. Der junge Prinz selbst hatte sich bei Vertrauten des Landes heimlich beklagt, daß er gerne nach Tirol wolle und ihm sein Vormund den Verkehr nach außen erschwere. Geschah auch die Verlängerung der Vormundschaft mit seiner formellen Zustimmung, so wußte man im ganzen Lande, daß diese erzwungen worden sei. In dem Zwiste, der ob dieser Angelegenheit zwischen König Friedrich und der Landschaft ausbrach, standen nun Bischof Alexander von Trient und die meisten Adeligen seines Gebietes, so Pretel von Caldes, Lodron und Sigmund von Thun auf Seite des Königs und gerade Sigmund suchte auf alle Weise, das Nonstal trotz des Widerstrebens der Landbevölkerung in der Anhänglichkeit an denselben zu bestärken. Es mag weniger aus dem Herzen, denn aus der Macht der Verhältnisse geschehen sein, daß Herzog Sigmund dem Sigmund von Thun in einem Schreiben von Laibach aus am 7. Feber 1444 den Dank dafür aussprach, daß er sich in Sachen des Königs ‚getreulich und fleißiglich' halte, da er dasselbe nicht minder schätze, als ob ihm selbst solcher Dienst geleistet worden sei. Nichtsdestoweniger zwang die Landschaft durch ihren Heerführer, den Ritter Heinrich von Mörsberg, Trient zur Übergabe. Es folgten dann fortwährende Verhandlungen in der Sache der Vormundschaft zwischen König Friedrich und der Landschaft, so noch 1444 zu Nürnberg und Salzburg, 1445 zu Wien. Während derselben erteilte jener dem Sigmund von Thun den

Befehl, die ‚Winkelprediger' zu verfolgen, die verbreiteten, Sigmund werde vom Hofe mit Gewalt gehindert, nach Tirol zu kommen, und diesen Auftrag auch Lodron und andern Adeligen mitzuteilen. Die Landschaft hinwiederum schloß am 23. Jänner 1446 zu Bruneck mit dem Grafen Heinrich von Görz ein Schutz- und Trutzbündnis, wodurch jedes Vordringen kaiserlicher Streitkräfte im Pustertal vereitelt werden sollte. Vorher aber (Dezember 1445) waren bereits zwischen den strittigen Parteien Unterhandlungen angebahnt worden, die zu dem Ergebnis führten, daß Herzog Sigmund aus der Vormundschaft entlassen wurde. Am 28. April 1446 zog er unter dem Jubel des Volkes in Innsbruck ein.

Am 17. Oktober wurde Georg Hack von Thomaswalde als Georg II. zum Nachfolger Alexanders, der kurze Zeit vorher gestorben war, ernannt, worauf (15. Dezember) Sigmund dem bisherigen Hauptmann in Stenico, Sigmund von Thun, befahl, die Feste an den Bischof abzutreten; dann werde ihn der Herzog aus seiner Pflicht gegen sich entlassen. Es sollte jedoch damals trotzdem nicht zur Rückgabe der Feste an Trient kommen. In diese und die nächstfolgende Zeit fällt eine Reihe von Besitzerwerbungen des Sigmund von Thun in Trient und Umgebung; so kaufte er um 100 Dukaten ein Haus in der Alt-Marktgasse. Auch behielt er die Burghauptmannschaft von Stenico weiter, da ihn der neue Bischof gerne in derselben wegen der Gefahren von Italien her beließ. Sein tapferer Arm wurde von ihm hochgeschätzt, daher er ihn, mit der Fortdauer für den Senior der Familie, 1448 mit dem Mundschenkenamte des Bistums belehnte. Da der Älteste, Anton I., stets krank war, so erhielt in dessen Vertretung Sigmund dieses Amt. Seine vielfachen freundlichen Beziehungen zu Bischof Georg II. führten sogar dazu, daß seine Tochter Dorothea 1450 dessen Bruder, den Ritter Happe Hack, damals Pfleger in Salurn, den früheren Kommandanten der Leibwache des Herzogs Sigmund, heiratete. Immer größere Ankäufe in und um Trient mehrten stetig den Hausbesitz Sigmunds von Thun, der unter anderem dem Herzog Sigmund ein Haus in der ‚weiten gassen' um 100 Mark abkaufte.

Auch in die berüchtigte Fehde, die zwischen dem Landesfürsten und dem Bischof von Brixen, Kardinal Nikolaus von Cusa, im Anschluß an den Sonnenburger Streit (1452—59) im Jahre 1460 losbrach, wurden die Thune hineingezogen. Da im Verlauf derselben Herzog Sigmund den Kardinal in Bruneck gefangen genommen und ihm Zugeständnisse abgezwungen hatte, wurde er von Papst Pius II. mit dem Bannfluch (2. April 1462), sein Land mit dem Interdikt belegt. Bischof Georg II. von Trient, des geheimen Einverständnisses mit dem Herzog verdächtigt, war in Gefahr abgesetzt zu werden. Da griff Venedig als Vermittler zwischen dem Papst und dem Herzog ein und Georg verließ Trient, nachdem er für das Bistum acht bevollmächtigte Administratoren, darunter Sigmund von Thun, eingesetzt hatte. Wahrscheinlich hat er dies unter dem Einfluß der venetianischen Vermittlung getan. Er reiste nach Innsbruck zu Herzog Sigmund. Erst dem Eingreifen des Kaisers Friedrich gelang es, die Lösung des Bannfluchs zu erwirken (2. September 1463), nachdem der Papst und Nikolaus von Cusa gestorben waren. Vorher erfolgte noch am 2. August ein Volksaufstand in Trient infolge der drückenden Abgaben. 1465 starb Bischof Georg II. und nun, in dieser Zeit der Wirren, behielt Sigmund von Thun noch immer weiter die Feste Stenico. Für das Wachstum des Hausbesitzes der

Thune war damals von hoher Wichtigkeit, daß der reiche, mit ihnen verschwägerte Pretel von Caldes alle seine Güter den drei Söhnen Sigmunds, Simeon V., Jakob II. und Balthasar II. schenkte.

1465 wurde Johann IV. von Hinderbach als Nachfolger Georgs II. Bischof von Trient. Da er aber erst 1466 vom päpstlichen Stuhle bestätigt wurde und erst 1467 in Trient eintraf, so bestimmte Herzog Sigmund mit Rücksicht auf die bedrohlichen Zeitverhältnisse als Vogt des Bistums am Neujahrstage 1466 den Sigmund von Thun zum Hauptmann von Trient. Er mußte versprechen, „das Amt zum Nutzen des Herzogs zu verwalten, die Herrlichkeit und Gerechtigkeit fest zu wahren, nichts davon entziehen zu lassen, die Stelle auf Verlangen des Herzogs wieder abzutreten, allen gleiches Recht zu gewähren und die Bürger bei ihren vom Herzog bestätigten Freiheiten und Gewohnheiten zu schützen". In dieser verantwortlichen Stellung drückten ihn manche schwere Sorgen. Die Söldner, die Soldrückstände zu fordern hatten, zogen ab, da ihre Ansprüche nicht befriedigt werden konnten, und die Bürger und Umwohner mußten zur Besatzung herangezogen werden. 1468 erfolgte die Übergabe der weltlichen Macht an den neuen Bischof. Sigmund I. beschloß sein tatenreiches Leben am 24. Jänner 1467 in seinem Hause in der Bellinzanigasse in Trient. Er ist der eigentliche Begründer der bedeutsamen politischen Stellung und des reichen Besitzes seines Geschlechtes, der nach dem Erlöschen aller Seitenlinien desselben an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit durch seinen Enkel Anton II. († 1522) endlich sogar in einer Hand vereinigt wurde.

Der Verfasser der Hausgeschichte der Thune hat es verstanden, das überreiche urkundliche Material zu ordnen und in Zusammenhang mit den größeren Ereignissen zeitgenössischer Geschichte, in der mehreren Mitgliedern des Geschlechts bedeutungsvolle Aufgaben zugewiesen waren, zu bringen. Jedem der fünf Hefte sind authentische Abdrücke von wichtigen Urkunden, auch faksimilierte, dann Stammtafeln zur Förderung der Übersicht über das vielgestaltige Materiale beigegeben. Das letzte Heft ziert obendrein die Nachbildung der schönen farbigen Initiale der Ablaßurkunde von 1342, darstellend die Mutter Gottes mit dem Jesukinde, vor denen sich ein Kind in knieender Stellung befindet.

Dr. Karl Fuchs.

Janota Eduard: Alte Apotheken in Prag. Sonderabdruck aus der „Pharmazeutischen Post" 1906.

Die ältesten öffentlichen Apotheken Prags dürften jene der Italiener Augustin und Angelus von Florenz gewesen sein. Angelus war der Besitzer eines botanischen Gartens, des ältesten von ganz Deutschland. Karl IV., der Gönner der Wissenschaften, der Freund der Botanik, wandte auch Angelus seine besondere Gunst zu, indem er ihn nur der Gerichtsbarkeit der böhmischen Könige unterstellte, sein in der Heinrichsgasse gelegenes Haus und seinen Garten von Steuern und Abgaben befreite und ihm und seinen Erben das Recht verlieh, ohne Ungelt und Zoll Wein und Kaufmannsware verkaufen zu dürfen. Der Garten des Angelus lag in der Heinrichsgasse an der Stelle, wo heute das Hauptpostamtsgebäude steht. Seine Apotheke war am Kleinen Altstädter Ring,

in dem ihm gehörenden Eckhaus Nr. 144. Heute wird die dem Landessanitätsrat Fr. Schnöbling gehörige Offizin „Zur goldenen Krone" als die einst von Angelus errichtete bezeichnet. Auch Angelus' Bruder, Nikolaus von Florenz, war Apotheker in Prag. Das Erbe des Angelus trat sein Sohn Ludwig an, der von König Wenzel auch zum Hofapotheker ernannt wurde. Der schon erwähnte Augustin von Florenz erwarb 1353 das Prager Bürgerrecht und gehörte 1378—94 dem Altstädter Stadtrate an. Ihm gehörte das Haus Nr. 448 auf der Neustadt, das er vom Apotheker Onofor gekauft hatte. Seine Apotheke befand sich wahrscheinlich im Hause Nr. 459 „Zum Mohren" auf der Altstadt, das ihm ebenfalls gehörte. Der Teinhof am Altstädter Ring war zu Karl IV. Zeiten der Mittelpunkt des Handels. Schon vor 1135 bestand hier ein Lazarett und wahrscheinlich auch eine Apotheke. Als Apotheker werden 1287 und später Bandin de Arera, Conradus dictus Erhard u. a. genannt. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren in Prag über 20 Apotheken, darunter auch die 1440 errichtete „Beim goldenen Hirschen" am Brückel und der Ecke der Rittergasse. Am Altstädter Ring waren noch in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. 4 Apotheken, darunter die heute auf dem Graben bestehende „Zum weißen Löwen". Auf der Kleinseite wurde die erste öffentliche Apotheke 1488 vom Apotheker Bartholomäus in dem Hause Nr. 205 in der Spornergasse errichtet. Im 18. Jahrh. war sie im Besitz des Matthäus Sallaba, wurde dann an Anton Prosch, hernach an Anton Purmann verkauft. Von Purmanns Sohn erwarb sie Benjamin Fragner, dessen Sohn der jetzige Besitzer ist. Zu den erwähnten Offizinen am Altstädter Ring gehört auch die „Zum Reichsadler", die 1784 vom Apotheker Anton Rzehoř eröffnet wurde. Auf ihr lastet die Verpflichtung, allen Abnehmern von Arzneien, die in der Taxe enthalten sind, einen 25prozentigen Nachlaß zu gewähren. Anton Rzehoř folgte als Besitzer sein Sohn Franz und diesem dessen Sohn August, ein Mann von echt deutscher Denkungsart, von großem Ansehen bei allen Kollegen beider Nationalitäten. Dem böhmischen Apotheker-Hauptgremium stand er 32 Jahre vor. Für Kunst und Wissenschaft hatte er stets ein großes Interesse bekundet. Er war Ende des vorigen Jahrhunderts der einzige deutsche Apotheker in Prag, während vor 1848 noch alle Prager Apotheken in deutschen Händen waren.

L. J.

Festschrift zum Gedächtnisse Philipp des Großmütigen, Landgrafen von Hessen. (Zeitschrift des Vereines für hessische Geschichte und Landeskunde N. F. 28. Band.) Kassel 1908. IV + 358 S.

Der oben genannte Verein hat zum 400jährigen Gedächtnisse der Geburt Philipps von Hessen, 13. November 1504, einen Band seiner Zeitschrift allein dem Andenken dieses für die Reformationsgeschichte Deutschlands und für die Geschichte Hessens überhaupt bedeutsamen Mannes gewidmet. Es sind folgende Aufsätze darin gesammelt: Wenck druckt zunächst seine ausgezeichnete Rede ab, die er auf der 7. Jahresversammlung der historischen Kommission für Hessen und Waldeck 1904 über den Landgrafen gehalten hat; er bringt dann einen wichtigen Aufsatz über die vielumstrittene Doppelehe Philipps; Anlaß dazu gab ihm ein neues Buch darüber von dem Amerikaner W. W. Rockwell. Armbrust

schildert die Entführung der Landgräfin Elisabeth durch ihren Vetter Philipp, ein Jugendstreich, der bekanntlich sehr übel ausgefallen ist. Möllenberg erzählt uns über die Verhandlungen vor Giengen vor Beginn des schmalkaldischen Krieges. Gundlach veröffentlicht noch unbekannte Briefe des Landgrafen an Luther und Melanchton. Dersch schildert die Anfänge der Reformation in Hersfeld und Hildesheim, Huyskens berichtet über das Verhältnis Philipps zur Deutsch-Ordens-Ballei Hessen und über die Marburger Prädikanten. Wigand über den Ablaß von 1517 und die Stadt Kassel. Küch hebt drei Episoden aus der Geschichte Philipps hervor: seine Haltung auf dem Wormser Reichstage, die Einführung der Reformation in Hessen, seine Stellung zum Kirchenbanne von 1532. Auch die große Revolution jener Tage, der Bauernkrieg, kommt zur Sprache in dem Aufsatze von Merx über dessen Einwirkung in den Stiftern Fulda und Hersfeld. Bei der Umsicht, mit der diese Zeitschrift redigiert wird, ist es selbstverständlich, daß alle diese Artikel die Aufnahme in die Festschrift wohl verdient haben. Der Band ist geschmückt mit einem Bilde des Landgrafen aus dem Kasseler Rathause stammend, wozu der Marburger Kunsthistoriker von Drach den willkommenen Nachweis liefert, daß es die einzige beglaubigte Arbeit des Malers Michael Müller ist und „obwohl erst drei Jahre nach seinem Tode gemalt, doch das einzige authentische Konterfei Philipps". —r.

Schönborn Heinrich: Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg. Ein Ausschnitt aus der Geschichte Schlesiens. Brieg, Franz Leichters Nachf. VIII + 388 S.

Sechs Jahreszahlen sind für die Geschichte von Stadt und Territorium Brieg von Bedeutung. 1250 wird die Stadt gegründet, 1315 wird sie mit ihrem Gebiete Herzogtum, 1329 wird dieses Lehen der böhmischen Krone, 1675 stirbt die regierende Familie der Piasten mit Georg Wilhelm aus, das Land kommt an die Habsburger, denen es Friedrich II. von Preußen 1741 wegnimmt, 1807 werden die Festungswerke der Stadt durch Napoleon geschleift. Was sich nun an kleinen und großen Begebenheiten um diese Zahlen gruppiert, hat der Verf. hier sehr anmutend zusammengestellt, damit eine dankenswerte und gut geschriebene Leistung uns bietend. Das Buch ist hübsch ausgestattet; die Anmerkungen sind sparsam an das Ende des Buches gedrängt, ein Register fehlt. —r.

Alexander Waber: Preußen und Polen. Der Verlauf und Ausgang eines 2000jährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slawischer Wechselbeziehungen. Minden, J. F. Lehmann, 1907. 391 S.

Man wird an dieses Buch nicht den gewöhnlichen Maßstab anlegen dürfen, mit dem man sonst wissenschaftliche Werke zu messen gewöhnt ist; es ist eine Zweckschrift, um das Verhalten der gegenwärtigen preußischen Regierung in Posen aus der Geschichte zu rechtfertigen. Da das Buch gut geschrieben ist, wird es seinen Zweck wohl erfüllen. —r.

A. K. von Siglisbach: Eine Denkschrift des Fürsten G. Christian Lobkowitz. („Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde." N. F. XXXV, 1908. S. 183—218.)

Der General Fürst Georg Christian Lobkowitz, geb. 1686, gest. 1755, ist aus dem österreichischen Erbfolgekriege bekannt, wo ihm Ende 1742 das ungehinderte Entweichen des französischen Marschalls Belleisle mit 14.000 Mann aus Prag zum Vorwurf gemacht wurde. Dieser Lobkowitz war in der Schule des Markgrafen Ludwig von Baden und des Prinzen Eugen von Savoyen emporgekommen. Im J. 1734 auf 1735 hatte er Messina tapfer gegen die Spanier verteidigt; 1737 erhielt er das Kommando über das kaiserliche Korps in Siebenbürgen und der Walachei und führte es auch in den folgenden Kriegsjahren; 1741 wurde er Feldmarschall. — Hier ist ein Bericht mitgeteilt, den Fürst Ch. Lobkowitz am 31. Dezember 1740 über Dislokation und Stärke der in Siebenbürgen stehenden Regimenter an den Hofkriegsrat erstattete. Ferner eine an dieselbe Behörde gerichtete Denkschrift über den Stand der Dinge in Siebenbürgen überhaupt und über die Besteuerungsverhältnisse daselbst insbesondere. Die Sachsen beklagten sich, daß sie überbürdet seien, die Ungarn suchten Ausflüchte und wollten nie etwas zahlen, die Szekler waren und sind arme Teufel, die Walachen zählten als Nation nicht, sondern waren den drei anderen untertänig. Der General, der vom militärischen Standpunkt aus die Administration kontrollierte, erörtert alle einschlägigen Verhältnisse. Er findet, daß das Land durch den letzten Türkenkrieg mehr Nutzen als Schaden erfahren habe, da die Siebenbürger ihre Produkte leichter und vorteilhafter an den Mann brachten. Andererseits seien die Lasten zu ungleich verteilt, was in Rücksicht auf den ungarischen Adel und dessen geflissentliche Vernachlässigung der Untertanen näher exemplifiziert wird. Die Folge sei, daß die Deutschen, die fleißig arbeiten, für diesen Fleiß durch größere Lasten gleichsam gestraft werden. Es wäre auch in Erwägung zu ziehen, daß die Sachsen zur Zeit der Rákóczischen Rebellionszeit große Schäden erlitten, die noch nicht repariert seien, wie man aus den Ruinen von zerstörten und abgebrannten, aber aus Armut nicht wiederhergestellten Städten, Kirchen, Schlössern, Märkten, Mauern ersehen könne und auch die „in denen Dörfern nach Art des lieben deutschen Vaterlands gebaut gewesten guten Häuser geben dessen ein unwidersprechliches Zeugnis". Fürst Christian ergeht sich des weiteren über das Unheil, das die Sachsen erdulden mußten wegen der für das durchlauchtigste Erzhaus gegen die ungarischen Rebellen bezeugten Treue und Hinneigung. — Der Herausgeber rühmt an dem Aktenstücke die freimütige Sprache und die in demselben gegebenen statistischen Belege.

Wir begnügen uns festzuhalten, daß im Jahre 1740 ein Lobkowitz vom „lieben deutschen Vaterland" spricht. —u—

Ramshoff Otto: Die Passionsbruderschaft bei den Kapuzinern in Köln (1612—1803). Opitz, Warnsdorf. Selbstverlag. S. 63.

Ein Beitrag zur Geschichte der Wirksamkeit der Kapuziner. Man sollte nicht glauben, daß die Begründung des Kapuzinerklosters in Köln mit Prag in einem engen Zusammenhange steht. Als Erzbischof Johann Schweikau sich mit

der Bitte um 4—5 deutsche Ordensleute an den Generalvikar Hieronymus von Castro Feretti brieflich ddo. 16. Mai 1608 wandte, erhielt er überhaupt keine Antwort. Die Erledigung von Reichsangelegenheiten führte ihn 1610 nach Prag an den Hof Kaiser Rudolfs II. Er besuchte hier das vom hl. Lorenz von Brindisi 1600 gegründete Kloster, war von der Lebensweise und Wirksamkeit dieser Ordensleute so erbaut, daß er von Prag aus am 16. Juli 1610 abermals, jedoch diesmal dem Papst direkt die Bitte unterbreitete, deren Gewährung Erfolg hatte, denn bereits am 24. August 1611 kam der Jre P. Franzisus Nugient in Begleitung von 7 Mitarbeitern nach Köln, wo er dies erste Kloster der rheinischen Kapuzinerprovinz einrichtete. Die daselbst, allerdings gegen den Willen der Ordensleute errichtete Passionsbruderschaft (archiconfraternitas sub invocacione acerbissimae passionis domini nostri Jesu Christi eiusque vivificae crucis) hielt ihre erste Bruderschaftsversammlung am 2. Jänner 1612 ab. Sie umfaßte Kleriker und Laien, ihre Satzungen in 22 Kapiteln werden S. 13—45 abgedruckt. Zweck der Bruderschaft war streng christliches Leben durch treue Nachfolge des Erlösers und sich das Seelenheil der Mitmenschen, vornehmlich der Irrgläubigen angelegen sein lassen. Die Tätigkeit und Bedeutung der Bruderschaft für die Hebung des katholischen Sinnes, der auch die Kaiser Matthias I., Ferdinand II. und Ferdinand III. als Mitglieder angehörten (S. 56), kann man daraus ersehen, daß sie in der Zeit von 1641—1745 für die katholische Kirche 11.075 Lutheraner und Kalvinisten, 35 Apostaten aus Klöstern, 1200 Israeliten gewonnen hat. Mit der Säkularisation 1803 fand auch die Erzbruderschaft ihr Ende. Es ist dankbar und lehrreich, dem Verfasser auf diesem Gebiete seiner Lieblingsforschung zu folgen. Dr. Ad. Horcicka.

Ertl Karl, Prof. Dr.: Zur Heimatskunde von Oberklee. Aus der Heimatskunde des politischen Bezirkes Podersam von W. Rott. 42 S. Gr. 8°.

Heimats- und Ortsgeschichte bildete die beste Grundlage für die Erkenntnis der größeren und großen geschichtlichen Vorgänge. Hier laufen all die feinen, oft mannigfach verschlungenen Fäden zusammen, aus denen sich uns das historische Werden klar und mit innerer Notwendigkeit enthüllt. So ist denn jeder Beitrag zur Heimatskunde auch, abgesehen von dem sachlichen Interesse, das auch die speziellste Untersuchung bietet, als Baustein für das größere Ganze, wofern sie sorgfältig auf Quellenstudien sich stützt, sehr dankenswert.

Einen solchen Beitrag hat Prof. Dr. Karl Ertl für die Kunde seiner engeren Heimat Oberklee im Bezirke Podersam in Böhmen geliefert. Die ersten Teile der Arbeit befassen sich mit den prähistorischen Funden von Oberklee und dem benachbarten Stachl, mit den Gräbern und Grabfunden und einem nicht unbedeutenden Depotfunde, der sich gegenwärtig größtenteils im naturhistorischen Hofmuseum in Wien befindet. Es sind Werkzeuge und Schmuckgegenstände aus Bronze, die genau beschrieben und durch mehrere Abbildungen veranschaulicht werden. Im weiteren Fortgange der Arbeit schildert der Verfasser die kulturellen Verhältnisse der Bronzezeit. In dem zweiten Hauptteile der Arbeit behandelt er die Chronik und Volkskunde von Oberklee und Stachl und stützt sich hiebei auf acht Originalurkunden, die in Wien, Brünn und Prag zerstreut sind. Sie werden inhaltlich eingehend und sachlich erörtert und die aus ihnen gezogenen Schluß-

folgerungen unter Benützung der vorhandenen Literatur in zweckmäßiger Weise ergänzt und nachgeprüft. Prof. Dr. K. Woynar.

Keilberg-Jahrbuch 1909. Weipert, Franz Thoms. Oktav. 200 S., 15 Bildtafeln. 1 K 20 h.

Das neue Unternehmen, von Karl Knopf geleitet, erweist sich durch seine hübsche Ausstattung und gediegenen Beiträge als ein sehr empfehlenswerter Volkskalender. Alle sonst üblichen aber veralteten Kalenderbeigaben sind fortgelassen, dafür wurden im Anhange ein vollständiges Adreßbuch der obererzgebirgischen Städte und Orte Weipert, St. Joachimstal, Gottesgab, B.-Wiesental, Stolzenhain, Schmiedeberg, Pleil-Sorgental und Bärenstein i. Sachsen beigegeben. Aus dem textlichen Teil, der fast durchwegs Anspruch auf literarische Bewertung erhebt und von dem obererzgebirgischen Schriftstellerkreis besorgt worden ist, seien auf die Aufsätze „Entstehung und Gebrauch des Handschuhes" von J. R. Sobitschka, „Die Jubiläums-Ausstellung auf dem Keilberg" von Karl Knopf, „Weipert seit 20 Jahren" von Josef Wild, „Die meteorologische Station auf dem Keilberge" von Josef Michler, „Josef Labitzky, der Walzerkönig Böhmens" von Dr. Ernst Rychnowski, „Eine Landschaftsbühne auf dem Keilberg" von K. Knopf und „Zur Geschichte der Baulichkeiten auf dem Keilberge" von Anton Müller wegen ihres sachlichen Interesses besonders hingewiesen. Von den übrigen 18 Mitarbeitern liegen Beiträge in Vers und Prosa der Schriftsprache und erzgebirgischen Mundart vor. Die beigegebenen Lichtdrucke bringen Abbildungen von merkwürdigen Gebilden des Rauhfrostes in der Winterlandschaft des Erzgebirges. nw.

Bensner Bezirks-Kalender für das Jahr 1909. Geschichtliches Jahrbuch für den Amtsbezirk Tetschen. Vierter Jahrgang. Bensen 1909, Heinrich Pilz.

Neben dem Kalendarium samt üblichen Beigaben als Postvermerke, Namenskalender, Humoristicis, Erzählungen, Tageschronik u. dgl. finden sich auch diesmal eine Reihe lokalgeschichtlicher und volkskundlicher Aufsätze, auf die hier kurz verwiesen sei: Werner Franz, Allerlei aus der Tetschner Gegend. (Eine Teufelsbeschwörung. Aus Tetschens Vergangenheit. Sage von der Wassernixe.) — Neder Emil: Sandau im 30jährigen Kriege. Philippenau bei Kamnitz 1708 bis 1908. Jonsdorf in der Böhmischen Schweiz. Der Bauernkrieg im Jahre 1680. Reisen bei Bensen. Agrargeschichtliches aus Bodenbach-Rosawitz. Zur Haus- und Wirtschaftsgeschichte von Höflitz. Blankersdorf bei Bensen. — Fleck Josef, Mitteilungen aus B.-Kamnitz aus alter Zeit. — Dem bei früheren Gelegenheiten geäußerten Wunsche nach Beigabe eines Inhaltsverzeichnisses ist diesmal in dankenswerter Weise entsprochen worden und zwar wurden über alle bisher erschienenen Jahrgänge die Ausweise mit Angabe der Seitenzahl beigestellt. Es würde sich aber für die Zukunft doch empfehlen, im Index auch die Verfasser der einzelnen Artikel namhaft zu machen. Nicht Kleinlichkeitskrämerei, vielmehr der Wunsch, den Bensner Bezirkskalender als Organ heimischer Geschichtsforschung nach jeder Seite hin tadellos ausgestattet zu sehen, ist Veranlassung dieses Winkes. ar.

Programmschau 1908.

(Schluß.)

Mayer Robert, Dr.: Kaiser Rudolf II. und die Nachfolgerfrage. II. Teil. Staats-Gymn. in Brüx. 29 S.

Muck P.: Über Duppau und Umgebung. Privat-Gymn. in Duppau. 63 S.

Müller Karl: Význam říše byzantské v dějinách lidstva. II. část. (Bedeutung des byzantinischen Reiches in der Geschichte der Menschheit. II. Teil.) Staats-Gymn. in Neuhaus. 63 S.

Nerad Franz Dr.: Knihovna Slavíkova (s vyobrazením). Die Bibliothek des verstorbenen Landesschulinspektors Slavík.) Landes-Realsch. in Littau. 21 S.

Pokorný Friedrich: Karel starší z Žerotína v úřadě zemského hejtmana moravského. (Karl der Ältere v. Zierotin als Landeshauptmann von Mähren.) Staats-Gymn. in Deutschbrod. 98 S.

Polák Anton Dr.: Karthago. Staats-Gymn. in Proßnitz. 14 S.

Rich Rudolf Dr.: Handelspolitische Unternehmungen der Deutschen in Venezuela im 16. Jahrhundert und deren Bedeutung für die Geographie. (Fortsetzung und Schluß.) Staats-Ober-Realgymn. in Tetschen a. E. 21 S.

Ritschel August: Die ersten 10 Jahre der Planer Realschule. Staats-Realsch. in Plan. 21 S.

Rypáček Franz J.: Čtyřicetiletí (1867—1907) prvního českého gymnasia státního a kulturní význam jeho v Brně a na Moravě. Řeč v aule gymnasijní 1. dne měsíce října 1907. (40 Jahre [1867—1907] des ersten böhmischen Staats-Gymnasiums und dessen kulturelle Bedeutung für Brünn und Mähren. Rede, gehalten am 1. Oktober 1907.) Erstes böhm. Staats-Gymn. in Brünn. 9 S.

Schroth — Ukmar Albine: Die Zwerge von Bergreichenstein. Staats-Realsch. in Bergreichenstein. 3 S.

Sensel G. von, Dr.: Die k. k. deutsche Staatsrealschule in Pilsen. Staats-Realsch. (mit deutscher Unterrichtssprache) in Pilsen. 16 S.

Severa Wenzel Dr.: Soukenický cech v Příboře. (Über die Tuchmacherzunft in Freiberg.) Landes-Realsch. in Freiberg. 17 S.

Slavík Franz: Katalog učitelské knihovny. Část XI. (Katalog der Lehrerbibliothek. XI. Teil.) Landes-Realsch. in Gewitsch. 5 S.

Slupecky Franz Dr.: Charakteristika starší romantické školy německé. (Charakteristik der älteren romantischen Schule in Deutschland.) Kommunal-Gymn. in Rokitzan. 10 S.

Soffé Emil: Das Abendmahl in der Kunst. Staats-Realsch. (mit deutscher Unterrichtssprache) in Brünn. 9 S.

Soukup Johann: Úcta ohně a některé obyčeje pohřební u starých Čechů. (Über die Verehrung des Feuers und einige Leichengebräuche bei den alten Čechen.) Staats-Realsch. in Rakonitz. 26 S.

Spal Franz: Devátý doplněk katalogu spisů chovaných v knihovně učitelské. Za školní rok 1907/08. (Neunter Ergänzungskatalog der Lehrerbibliothek pro 1907/08.) Staats-Realsch. in Jičin. 4 S.

Sparrer Emil: Caracalla I. Staats-Gymn. in Mährisch-Schönberg. 12 S.

Šťastný Jaroslav Dr.: Hranice Makedonie ve starověku. I. Úvod. Hranice východní až do r. 359 př. Kr. (Die Grenzen Makedoniens im Altertume. I. Einleitung. Die Ostgrenze bis zum Jahre 359 v. Chr.) Staats-Gymn. in der Neustadt (Korngasse) (mit böhm. Unterrichtssprache) 34 S.

Strnad Alois: Padesáte roků vyšších reálných škol v Kutné Hoře. (50 Jahre der Oberrealschule in Kuttenberg. 1858—1908.) Staats-Realsch in Kuttenberg. 116 S.

Stříbrný D.: Historická dramata J. Vrchlického o látkách českých. (Der böhmische Geschichtsstoff in J. Vrchlický's Dramen.) Staats-Realsch. in Tabor. 21 S.

Toischer W. Dr.: Die Jahrhundertfeier der Wiedereröffnung des Gymnasiums als öffentliche Lehranstalt. Staats-Gymn. in Saaz. 30 S.

Vančura Anton: Problémy nového dramatu německého. Hugo von Hofmannsthal. (Probleme des neuen deutschen Dramas. Hugo von Hofmannsthal.) Landes-Realsch. (mit böhm. Unterrichtssprache) in Göding. 18 S.

Vobornik Johann: O romantismu Svatopluka Čecha a jeho ironii. (Über den Romantismus des Svatopluk Čech und seine Ironie.) Staats-Gymn. in Leitomischl. 26 S.

Warnsdorf, Staats-Realschule in. Die k. k. Staats-Realschule in Warnsdorf. 20 S.

Weese Adalbert P.: Chronik der Kaiser Franz Josef-Jubiläumskirche, Gymnasialkirche in Weidenau. (Fortsetzung.) Staats-Gymn. in Weidenau. 53 S.

Wittmann Karl: Der Einfluß E. T. A. Hoffmanns auf Friedrich Hebbel. Staats-Gymn. in Arnau. 29 S.

Zimmert K.: Über einige Quellen zur Geschichte des Kreuzzugs Kaiser Friedrich I. Zweite deutsche Staats-Realsch. in Prag. 34 S.

Zipper Albert Dr.: Kaiser Franz Joseph I. in Grillparzers Dichtung. Zweites Staats-Gymn. (mit deutscher Unterrichtssprache) in Lemberg. 10 S.

Zorn Josef: Umfang und Organisation des päpstlichen Eingreifens in Deutschland von 1238 bis zum Tode Friedrichs II. Kaiser Franz Joseph-Landes-Real- und Obergymn. in Baden. 14 S.

Dr. Ad. Horcicka.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen

des

Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVIII. Jahrgang.

Redigiert von

Dr. A. Horcicka und Dr. O. Weber.

Nebst der

literarischen Beilage.

„Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!"

Prag 1910.

Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung
Josef Koch.

Kommissionsverlag.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Der Prager Kanonikus Matthias von Janow auf Grund seiner jüngst zum ersten Male veröffentlichten Regulae veteris et novi testamenti. Von Univ.-Professor Dr. August Naegle 1

Das Fragment der Epistola concordiae Konrads von Gelnhausen im Kod. XI. C. 8 (jetzt 2032) der Prager Universitätsbibliothek. Von Dr. Franz Bliemetzrieder 18

Ein lateinischer Dialog betreffend den Familiennamen des heiligen Johann von Nepomuk. Mitgeteilt von MUDr. Adolf Seifert 28

Johannes Sensenschmid, ein berühmter Buchdrucker aus Eger und seine Werke. Von JUDr. Karl Siegl 38

Eine Geißlerbruderschaft in Prag. Von Otto Ramshoff 54

Zur Geschichte der Smiřickyschen Güter. Von S. Gorge 60

Zur Geschichte des Gemeindebräuhauses in Kaplitz. Von J. Oberparleiter 65

Das Zwickauer „Charfreitagsspiel". Von Josef Friedrich 80

Julius Lippert †. 133

Die kulturelle Bedeutung der Stadt Krummau. Wandervortrag, gehalten am 10. Oktober 1909 in Krummau von Dr. Valentin Schmidt . . . 135

Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen. (Die karolinische Zeit.) Fortsetzung. Von Dr. Richard Batka 144

Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen. (Bezirkshauptmannschaft Budweis.) Von Dr. Johann Matthäus Klimesch . 149

Die Aussiger Marienkirche vom Jahre 1426 bis zum Jahre 1538. (Fortsetzung.) Von Johann Hrdy 180

Die Handwerksordnung der Maurerzunft in Neumarkt (1690). Von Georg Schmidt 209

Beitrag zur nordböhmischen Lehrerbewegung 1848 und ihre Folgen. Von Josef Stibitz 221

Seite

Der Unglückselige. Ein Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft aus dem Hause Stubenberg. (Hans Wilhelm von Stubenberg.) Skizzen aus den Tagen des böhmischen Aufstandes 1618 und seiner Nachwehen. Von Johann Loserth 247

Grabinschriften vom alten Friedhofe in Leitmeritz. Von Heinrich Ankert 292

Geschichte der Papiermühle zu Friedland in Böhmen. Von Heinrich Metzger 302

Eine Schandbriefdrohung im alten Eisenstein. Ein Beitrag zu der Geschichte der Glasindustrie des Böhmerwaldes. Von Josef Blau 346

Denkschriften in Turmknöpfen von Leitmeritz. Von Johann Haudeck . . 355

Julius Lippert. Sein Leben und Wirken. Von Heinrich Ankert 361

Johann Sixt von Lerchenfels, Propst von Leitmeritz (1617—1629). Von Dr. Johann Schlenz 384

Entstehungsgeschichte der Waldhäuseln auf der Herrschaft Tachau. Von Josef Köferl 439

Der Böhmerwald im spanischen Erbfolgekriege. Von Josef Blau 451

Pfaffengrün, eine verschollene Ansiedlung. Mit einer Tafel über die Anlage. Von Gustav Kutschera 489

Aus der böhmischen Kapuzinerprovinz. Von Otto Kamshoff 496

Notiz über das Rektoratssiegel der deutschen Universität. Von Prof. Dr. R. von Jaksch (Prag) 507

Bericht über die am 25. Juni 1909 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 126

Mitteilung der Geschäftsleitung 132, 508

Literarische Beilage.

Seite

Ankert Heinrich: Eine Erinnerung an das Jahr 1848 11
„ „ Kurze Geschichte der Buchdruckerkunst in Leitmeritz . . 12
„ „ Der Bau der Elbebrücke zu Leitmeritz im Jahre 1709 . 35
„ „ Zur Geschichte der Kreishauptmannschaft Leitmeritz . . 36
„ „ Zur Geschichte des Leitmeritzer Kreisgerichtes 38
„ „ Zur Geschichte der Leitmeritzer Dechantswahlen 40
„ „ Veröffentlichung eines alten, im Leitmeritzer Stadtarchiv aufgefundenen Manuskriptes betr. das Fürstentum Sachsen-Lauenburg, dessen Regenten und deren böhmische Herrschaften 42
„ „ Das Schloß Tetschen 43
„ „ Balthasar Kademann 63

Balling A.: Die Gäste des Goldenkroner Hauses in Krummau vor 100 Jahren 63

Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde, geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen, Band VII und VIII 2

Bericht der Kommission für neuere Geschichte Österreichs über das Jahr 1909 27

Braniš Josef: Staročeské hrady. (Altböhmische Burganlagen) 57

Egerer Jahrbuch 1910. Kalender für das Egerland und seine Freunde . 37

Unser Egerland: Jahrg. XIV. Heft IV 62

Zur Geschichte des böhmischen Glases, berichtet von O. Weber 64

Grotefend S.: Die Erwerbungspolitik Kaiser Karls IV. Historische Studien, herausg. von Ebering, Heft LXII 20

Hallwich Hermann: Die Schlacht auf dem Weißen Berge. — Wallensteins Anfang. — Wallensteins Ende. — Die Schlacht bei Nördlingen . . 51

Haudeck Johann: Das deutsche Volkslied im Leipaer Kreise 41

Helfert Freiherr von J. A.: Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848—1849 1

Seite

Heyne Moritz: Das altdeutsche Handwerk. Aus dem Nachlaß 5
Hrdy Johann: Aus dem Isergebirge 32
Jelinek Ludwig: Uffo Horns dramatischer Nachlaß 10
Jesser Franz: Die Beziehungen zwischen Heimarbeit und Boden. VII. Band der „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde" 2
Jungbauer Gustav: Volksdichtung aus dem Böhmerwalde. VIII. Band der „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde" 4
Kamshoff Otto: Bunte Bilder aus der Kapuzinerwelt 40
„ „ Mein Mütterlein 43
„ „ Eine Rügenfahrt 44
Knott Rudolf: Über Trachten und Kleiderpreise in der Teplitzer Gegend im 16.—18. Jahrhundert 22
Kosch Wilhelm, Dr.: Die Deutschen in Österreich und ihr Ausgleich mit den Tschechen 42
Mayr Josef Karl: Die Linzer Handschrift des Deutscher Vegez 59
Meinholds Routenführer: Nr. 1: Die sächsisch-böhmische Schweiz, Nr. 2: Das nördliche Deutschböhmen 14
Metzger O. H.: Historische Denkmäler im Friedländischen 54
Mörath Anton: Kunstgeschichtliches über Goldenkron 62
Ohneforge Wilhelm, Dr.: Deutung des Namens Lübeck 25
Parsche Julius: Märchen und Sagen aus Deutschböhmen 31
Philipp Anton: Überlieferung und Datierung der Grottkauer Einung . 59
Pohl J., Dr.: Zwei seltene Wallensteinsreliquien im Egerer Archiv und Museum 37
Prähistorische Zeitschrift. Band I, Heft I 28
Quellenstudien aus dem historischen Seminar der Universität Innsbruck. Heft I 59
Reinwarth Julius: Die Geschichte vom langen Fernrohr und den fünf Brüdern 44
Reyer E.: Städtisches Leben im sechzehnten Jahrhundert. Kulturbilder aus der freien Bergstadt Schlackenwald 61
Salis-Soglio von Daniel, k. und k. Feldzeugmeister: Mein Leben und was ich davon erzählen will, kann und darf. I. B.: 1826—1866, II. B.: von 1866 an 8
Sammlung des Freiherrn Adalbert von Lanna — Prag. I. Teil 29
Schäfer Theodor: Touristenführer durch die Sächsische Schweiz und die angrenzenden Gebiete 16
Schams Anton: Opfer 42
Schild Wolfgang: Auf treuer deutscher Wacht 15

Seite

Schindler Johann: Statistische und geschichtliche Mitteilungen über Böhmen, insbesondere Nordböhmen, aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhundertes 24

Schramek Oskar: Das Böhmerwaldhaus 7

Siegl Karl, JUDr.: Die Wallensteinspiele in Eger am 18. und 19. Juli 1908 13

" " " Die Egerer Zunftordnungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Zunftwesens 17

" " " Die Vermählung der Stammeltern des Sächsischen Königshauses, Albrecht des Beherzten von Sachsen mit Sidonia von Böhmen, zu Eger im Jahre 1459 34

" " " Der Aberglaube in den Münzen 40

" " " Woher stammt das Wort „Pumpernickel" 64

Simon Gustav: Schwaz und Umgebung 39

Tscherney A.: Beitrag zur Geschichte der Stadt Türmitz 23

Überblick, geschichtlicher, über die Tätigkeit der Gesellschaft für Physiokratie in Böhmen anläßlich ihres vierzigjährigen Bestandes 41

Urban Michael, Dr.: Volkstümliche Kinderheilkunde im Egerlande . . . 45

Windisch-Grätz Ludwig Prinz, G. d. K.: Kindheit und Jugendzeit 1839—1850 35

Wiener Oskar: Das deutsche Bauernlied. Sammlung gemeinnütziger Vorträge 1909. Nr. 5, 6 9

Zeitschrift Prähistorische. Band I. Heft I 28

Programmschau 1909. Von Dr. Ad. Horcicka 45

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.
Achtundvierzigster Jahrgang. 1. Heft. 1909.

Der Prager Kanonikus Matthias von Janov auf Grund seiner jüngst zum erstenmal veröffentlichten „Regulae veteris et novi testamenti".

Von
Univ.-Prof. Dr. August Naegle, Prag.

Unter dem Titel: »Matthiae de Janov, dicti Magister Parisiensis, Regulae veteris et novi testamenti. Primum in lucem edidit Vlastimil Kybal. Volumen I. Subsidio academiae scientiarum, artium et litterarum Bohemicae Pragensis. Oeniponte. Sumptibus librariae universitatis Wagnerianae 1908. XXIV und 347 S.« hat Dr. Kybal von dem schon seinem äußeren Umfange nach bedeutenden Werke des Matthias von Janov »Regulae veteris et novi testamenti« zunächst den I. Band der Öffentlichkeit übergeben und zum ersten Male drucken lassen. Palacky nennt in seiner Schrift „Die Vorläufer des Husitentums in Böhmen, Prag 1869", S. 51, das fragliche Werk etwas hyperbolisch „eines der denkwürdigsten Bücher überhaupt, welches jemals in Böhmen geschrieben worden" und gibt S. 58 seinem Bedauern Ausdruck, daß nicht zu erwarten sei, daß es in Bälde würde herausgegeben werden. Ebenso würde Loserth „Hus und Wiclif, Prag-Leipzig 1884", S. 60, eine Druckausgabe von Janovs Schriften für „sehr erwünscht" halten. Der Herausgeber ist also in dankenswerter Weise wiederholt geäußerten Wünschen nachgekommen. Auch wird es erst nach der Veröffentlichung des ganzen

Werkes möglich sein, bezüglich einer Anzahl von Fragen, die sich an den Namen Janovs knüpfen, zu einem definitiven Resultate zu gelangen. Bisher war hauptsächlich ein Traktat, zwar teilweise verstümmelt, mit dem Titel »De sacerdotum et monachorum abhorrenda abominatione desolationis« unter den Werken des Joh. Hus, Nürnberg 1858 ediert worden, dem er fälschlich zugeschrieben worden war. In neuerer Zeit hat insbesondere Palacky in der oben genannten Schrift S. 59—81 einige ihm besonders interessant erscheinende Bruchstücke in lateinischem Text abgedruckt; Neander, der in seiner „Allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche, 6. Bd., Hamburg 1852", S. 365—449, ziemlich ausführlich von Matthias Janov handelt, hat große Auszüge aus dessen Schrift in deutscher Übersetzung seinen Ausführungen eingeflochten. Das vorliegende Werk »Regulae veteris et novi testamenti« ist nicht vollständig in einer und derselben Handschrift vorhanden, sondern mußte aus einzelnen Teilmanuskripten verschiedener Bibliotheken wie des Böhmischen Museums, der Prager Universität, des Prager Metropolitankapitels, der Wiener Hofbibliothek ergänzt werden, was um so leichter geschehen konnte, als die hauptsächlichste Handschrift im Böhmischen Museum abgesehen von wenigen herausgerissenen Blättern das ganze Werk mit Ausnahme des letzten 5. Buches enthält. Dieses liegt unversehrt in der Prager Universitätsbibliothek vor und dazu noch in einem Exemplare, welches ehemals dem Verfasser selbst angehörte. Außerdem werden Matth. Janov noch zugeschrieben ein Traktat »super passione Christi«, ein weiterer »de decem praeceptis« und eine Anzahl von Homilien. Doch scheint keine dieser letzteren Schriften mehr vollständig erhalten zu sein. Jedenfalls hat Dr. Kybal, der sich schon früher eingehend mit Matth. v. Janov beschäftigte, alle derartigen zur Einleitung dienenden Fragen im Vorworte zu vorliegender Ausgabe ausführlich behandelt. Leider hat er es aber für notwendig gehalten, dem lateinisch geschriebenen großen Werke zur Einführung ein in tschechischer Sprache verfaßtes Vorwort vorauszuschicken, so daß dasselbe dem Unterzeichneten unverständlich ist. Ebenso hätte ich es bei einem deutschen Herausgeber als selbstverständlich erachtet, auch die Einleitung dem Idiom des ganzen Werkes anzupassen und dieselbe demgemäß in lateinischer Sprache zu geben, jedesmal sicherlich nicht zum Schaden der größeren Verbreitung der an sich willkommenen und interessanten Ausgabe.

Anerkannt muß werden, daß Dr. Kybal dieselbe aufs sorgfältigste durchgeführt hat und offenbar mit großer Liebe an seine Aufgabe heran-

getreten ist. Die Varianten aus den verschiedensten Handschriften sind unter dem Striche, wie man den Eindruck gewinnt, auf das genaueste verzeichnet. Die einzelnen, ungemein zahlreichen Stellen aus der hl. Schrift, sowie die vorkommenden Zitate aus den Kirchenvätern und anderen Autoren werden jedesmal gewissenhaft identifiziert. Beigefügt ist zum Schluß ein ausführlicher Index, der, was zu verwundern, jedoch nicht wie die Einleitung in tschechischer, sondern in lateinischer Sprache abgefaßt ist. Zunächst folgt ein Verzeichnis der benützten Bibelstellen, das davon Zeugnis ablegt, wie eine ausnehmend eingehende Kenntnis der Bücher des neuen wie des alten Testamentes Matth. Janov zu eigen war und daß es keine Übertreibung gewesen, wenn er selbst im Prooemium des vorliegenden Werkes, caput II, S. 12 ff., von seinen mit Vorliebe gepflogenen biblischen Studien und von seiner durch dieselben getränkten Schreibweise programmatisch sagt: »Quapropter in hiis scriptis meis per totum usus sum maxime byblia et ipsis cyrographis et modicum de dictis doctorum, tum quia biblia semper ad omnem consideracionem et materiam scribendam semper michi prompte et copiose occurrit, tum quia ex ipsa et per eius divinissimas veritates, que sunt lucide et per se manifeste, solidius omnes sentencie confirmantur, fundantur stabilius et utilius ruminantur, tum quia ipsa est, quam a iuventute mea ad amavi et vocavi ipsam amicam et sponsam meam, ymmo matrem pulchre dilecccionis et agnicionis et timoris et sancte spei.« Ungleich kürzer ist das Verzeichnis der loci autorum, indem im Verhältnis zu den biblischen Schriftstellern andere Autoren, sei es des heidnischen und christlichen Altertums, darunter Aristoteles und Seneca, sei es des Mittelalters, nur in geringem Maße zu Wort kommen. Des relativ größten Ansehens erfreut sich noch Augustinus. Die von Matthias im vorausgehenden angekündigte mäßige (modicum) Benutzung der Väter und Scholastiker (doctores) hat ihren Grund jedoch nicht darin, als ob er etwa gleich den späteren Reformatoren des 16. Jahrh. bis zum sogenannten Sola-Scriptura-Prinzip fortschreitend die kirchliche Tradition prinzipiell verworfen hätte zugunsten der Bibel als der dann alleinigen Glaubensquelle, so sehr er auch die grundlegende Bedeutung der letzteren als des naturgemäßen Fundamentes des Glaubens in den stärksten Ausdrücken urgiert. In seinem Prooemium S. 13—14 erklärt er weiter, daß er die sentencias et veritates doctorum sogar »plurimum« eingeschoben, aber bloß von einer wörtlichen, ausdrücklichen Zitierung ihrer eigenen Worte Abstand

genommen habe, aus dem einfachen Grunde, weil der Doktoren und ihrer Bücher zu viele seien (tum quia verba et doctrine doctorum habent loca sua, id est libros plurimos, et qui wlt ipsos legere, per se potest invenire, tum quia iam tanta est multitudo doctorum et praesertim librorum ipsorum in dei ecclesia, ut facile a quolibet possit videri, totum mundum non posse comprehendere eos, qui conscripti sunt, libros). Übrigens hat Janov trotzdem, wenn ich die Bemerkung auf S. 164 richtig verstanden habe, in dem später noch zu veröffentlichenden dritten Buche die prisci et moderni doctores in ausgiebigem Maße genauer beigezogen zur Stütze seiner eigenen Auffassung betreffs der häufigen Kommunion. Ein sehr genaues Personen-, Orts- und Sachregister schließt die Ausgabe. Namentlich der index rerum ist mit solcher Akribie zusammengestellt, daß man bereits bei dessen Durchsehen einen guten Einblick erhält in die theologische Stellung des Magisters bezüglich der wichtigsten Fragen, die ihn eingehend beschäftigten. Auffallend sind die vielen Druckfehler, wie schon die zahlreichen Addenda et Corrigenda auf S. XXIII und XXIV bezeugen.

Der Titel des Werkes »Regulae veteris et novi testamenti« könnte nahe legen, in erster Linie an einen vornehmlich exegetischen Inhalt zu denken, etwa an Regeln aus dem Gebiete der Schriftinterpretation oder der biblischen Hermeneutik. Aber dem ist nicht so. Schon Palacky hat in seiner „Geschichte von Böhmen, III. Bd., I. Abteilung, Prag 1845", S. 175, »Regulae« in „Grundgesetze" übertragen und den Titel entsprechend dem Hauptinhalt mit „Untersuchungen über das wahre und falsche Christentum" wiedergegeben. Das Werk ist so, wie es vorliegt und wie man auf den ersten Blick wahrnehmen kann, nicht in logischem Aufbau sozusagen aus einem Guß hervorgegangen. Es besteht vielmehr aus verschiedenen, einzeln entstandenen Abhandlungen, die der Verfasser später gesammelt und so gut es ging, zu einem Ganzen vereinigt und geordnet hat. Daraus sind auch die häufigen Wiederholungen zu erklären. Das lateinische Idiom, dessen er sich bedient, bietet wegen der langen, weitläufigen und ermüdenden Perioden dem Leser nichts weniger als einen Genuß. Dem eigentlichen Texte des Werkes wird ein langatmiges Proemium vorausgeschickt in 2 Kapiteln. Ausgehend von dem Gedanken des hl. Paulus in dessen 1. Thessalonikerbrief 2, 4, der aber von dem Magister nicht wörtlich wiedergegeben, sondern für seine Zwecke zurechtgestutzt wird, um sich, wie soviele andere vor ihm und nach ihm getan,

umso kräftiger als eigentliches, gnadenbegabtes Werkzeug und Sprachrohr Gottes hinzustellen, beginnt er das Proemium mit den Worten: »Ecce, ex Deo et coram Deo loquimur, non quasi hominibus placentes, sed Deo, qui probat corda nostra.« Dies ist auch der letzte und oberste Hauptzweck, um dessentwillen, wie er auf S. 10 nochmals ausdrücklich versichert, er das ganze Werk geschrieben „Gott zu gefallen, Gottes Ehre zu fördern". Ist damit zwar auch nichts Neues, nichts gar Besonderes gesagt, indem schließlich jeder gottgläubige Mensch hierin und in nichts anderem den höchsten Zweck all seines Tuns und Lassens erblickt, so zeigt doch die Art und Weise, wie Janov diesen an der Spitze seiner Ausführungen stehenden Gedanken vorbringt und fruktifiziert, den mystischen Zug, welcher den Schüler Militschs wie in seinem ganzen Leben, so auch in vorliegender Schrift beherrscht, die er verfaßt haben will, unter besonderer Erleuchtung (ex illuminatione) Jesu des Gekreuzigten. Auf S. 11 werden sodann im einzelnen die praktischen Zwecke angegeben, die seine Feder geführt. »Solum pro eo et ad id in hoc libro laboravi«, um das Übermaß von Unheil und von Schäden, wie sie damals Welt und Kirche erfüllten, zu geißeln und wo möglich zu heilen, indem er eine Anzahl gottbegeisterter Männer zu heiliger Liebe und neuem Eifer, für das Haus Gottes zu wirken, erwecken und vor allem in sämtlichen Gliedern der Kirche die würdige Verehrung und den häufigen Empfang des heiligsten Sakramentes des Leibes und Blutes Christi fördern wollte. Es ist kein Zweifel, dem Magister ist es mit dem angestrebten Ziele bitterer, heiliger Ernst und kein Vorurteilsloser wird dem hochidealveranlagten Manne seine Anerkennung versagen können. Zum Schlusse des Vorwortes gibt der Verfasser selbst eine Zergliederung der Disposition des in fünf Bücher eingeteilten Werkes, die sich, wie bereits bemerkt, nicht gerade durch einen streng logischen Aufbau auszeichnet. Der Herausgeber veröffentlicht in vorliegendem Bande vorläufig bloß die zwei ersten Bücher, wobei jedoch der 2. Traktat des 2. Buches »de distincta veritate« fehlt, weil gänzlich verloren gegangen.

Das nun bald komplett im Druck vorliegende Werk ermöglicht es, sich ein völlig klares, sicherstehendes Urteil zu bilden über die Bedeutung des hervorragenden Mannes und dieser Schrift selbst. Offenbar besitzen wir in ihr eines der wichtigsten, allerdings mit Vorsicht zu benutzenden Quellenwerke für eine genauere Erkenntnis der Zustände in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Matthias von Janov, aus ritterlichem Geschlechte entsprossen, wegen eines langjährigen Studienaufenthaltes zu Paris ge-

wöhnlich auch Magister Parisiensis genannt, von 1381 bis zu seinem am 30. November 1393 oder 1394 erfolgten Tode Kanonikus am Veitsdome zu Prag, war gleich anderen nicht wenigen seiner Zeitgenossen mit allen Kräften bestrebt, eine Besserung der unheilvollen Verhältnisse, die damals gewitterschwanger auf der Kirche lasteten, herbeizuführen. Während aber z. B. Konrad von Waldhausen und Militsch von Kremsier eine mehr geräuschvolle und Aufsehen erregende Tätigkeit von der Kanzel aus entfalteten, wirkte der ruhigere, gemessenere und harmonischer ausgebildete Matthias lieber im Stillen als Pönitentiar im Beichtstuhle zu St. Veit und als Gewissensrat für die vielen, die sich seiner väterlichen Leitung anvertrauten, obwohl jedenfalls auch der Predigtstuhl nicht verschmäht ward, wie ja die oben erwähnten, von ihm verfaßten Homilien bezeugen. Vor allem jedoch suchte er literarisch einzugreifen durch eine große Reihe allmählich erschienener einzelner Abhandlungen, die später von ihm gesammelt nunmehr in den »Regulae veteris et novi testamenti« uns vorliegen. Im 1. Traktat des 1. Buches und im ganzen 2. Buche schilderte er nach den verschiedensten Richtungen hin die in der Kirche vorhandenen Mißbräuche, sie in Gegensatz stellend zu dem ursprünglichen Zustande des Christentums, nicht ohne sich von Übertreibungen, wie es bei Sitten- und Reformpredigern stets der Fall ist, frei zu halten; namentlich auf den Klerus hat er es abgesehen, zu dessen Charakterisierung in gar vielen seiner Vertreter er die Epitheta „falsche Propheten, Heuchler, Scheinheilige" beständig im Munde führt. Daß jedoch die Zustände unmöglich so schlimm und düster gewesen sein konnten, wie sie uns bei unserem Magister entgegentreten, zeigt allein schon die einzige Tatsache des regen wissenschaftlichen Sinnes, der an der erst kurz vorher neugegründeten Prager Universität herrschte, deren Lehrstühle bekanntermaßen ausschließlich mit Angehörigen des Klerus besetzt waren. Gemeinsam mit Militsch, der mit aller Bestimmtheit die Ankunft des Antichrists auf das Jahr 1366 festgesetzt hatte und verschiedenen anderen Zeitgenossen, ist auch Janov der aus einer sonderbaren Deutung der alttestamentlichen Propheten und der Apokalypse geschöpfte Gedanke eigentümlich, das Reich des Antichrists sei angebrochen, unter welchem er aber nicht eine bestimmte Persönlichkeit, auch nicht den Satan selbst versteht, sondern allgemein den nach seiner Meinung unter gar vielen seiner Zeitgenossen dem Geiste Christi entgegengesetzten Geist innerhalb der Kirche. »Omnis homo christianus, nisi habeat spiritum Jhesu crucifixi, est ypokrita et filius iniquitatis et Antichristus.« (S. 303.)

Unter den von Matthias zu einer durchschlagenden kirchlichen Reform ganz besonders empfohlenen Mitteln gehört in erster Linie die allgemeine Einführung einer häufigen, wenn möglich täglichen Laienkommunion. Der eingehenden Behandlung dieses Themas ist der 2. Traktat des 2. Buches und das noch zu veröffentlichende 4. und 5. Buch gewidmet. Zu Beginn seiner Ausführungen (S. 51) weist Janov darauf hin, wie die Ansichten der Zeitgenossen bezüglich dieser auch stark ins Volksleben eingreifenden Fragen geteilt waren. Er bringt zur Begründung seines Lieblingsgedankens alle möglichen Momente herbei, die theologisch zum Teil auf sehr schwachen Füßen stehen, beleuchtet das Thema aufs eingehendste nach seiner dogmatischen, historischen, psychologischen und religiös-sittlichen Seite, stützt sich auch gerne auf Autoritäten sowohl aus der Patristik wie Scholastik, zeigt aber dem objektiven Kritiker indirekt selbst schon durch die hohen, idealen Anforderungen, die er an einen würdigen Empfang der Kommunion stellt und deren Auseinandersetzung zu dem Schönsten gehört, was hierüber jemals geschrieben worden, daß sein Verlangen in solcher Allgemeinheit mit Rücksicht auf die tatsächlich sittlichen Verhältnisse innerhalb der Gemeinden praktisch undurchführbar war und es auch jetzt noch ist, ein Resultat, zu dessen Berechtigung, ja Selbstverständlichkeit sich auch bereits gar manche Kirchenväter, wenn auch ungerne, bekennen mußten. Auf S. 76 und 77 beklagt er sich bitter, es sei auf der Prager Synode vom 19. Oktober 1388 beschlossen worden, daß die Laien in der Regel höchstens monatlich einmal zur Kommunion zuzulassen seien. Zudem sei in der nämlichen Synode nach den Beschlüssen vieler Doktoren und Priester und unter Zustimmung des Bischofs und der Prälaten feierlich und öffentlich das Verbot verkündigt worden, daß die Plebejer und die Laien aus der christlichen Gemeinde auf keine Weise zum häufigeren oder täglichen Genuß des Sakramentes ermahnt werden dürfen. Janov erblickt in dieser Maßregel, bzw. Anordnung unter falscher Anwendung und Auffassung alttestamentlicher Prophetien eine Aufhebung des »juge sacrificium« in der Kirche und die Ankunft des Reiches des Antichrists, ein eklatantes Beispiel für die oft mehr als sonderbare, vornehmlich von mystischen und apokalyptischen Gesichtspunkten beherrschte Bibelexegese des Magisters. Der Herausgeber Dr. Kybal bemerkt in Nota 1 S. 77 zu der angegebenen Stelle, daß Matthias außerdem bloß noch bei zwei Gelegenheiten der fraglichen Synode, deren Akten bisher nicht aufgefunden werden konnten, Erwähnung tut, nämlich in lib. III, tr. VI, c. 62, und in lib. IV, art. V, c. 21, die aber noch der Ver-

öffentlichung harren. Auch fand ich in dem bis jetzt gedruckt vorliegenden Bande keinen Hinweis des Magisters auf den Widerruf, den er im folgenden Jahre 1389 auf einer »Pragae apud S. Nicolaum in antiqua civitate« abgehaltenen Synode leistete. »In praesencia maxima multitudine prelatorum et plebanorum ac clericorum« nahm er feierlich und öffentlich zurück, was er „nicht recht vorsichtig, klug oder passend" gepredigt hatte und anderen zum Gegenstande des Irrtums oder des Ärgernisses geworden war oder werden konnte. Er widerrief, daß die Bilder Christi und der Heiligen Anlaß zur Idololatrie geben würden und deshalb verbrannt oder zerstört werden sollten. Vielmehr sprach er sich selbst für den Kultus und die Verehrung der Bilder aus secundum institutionem et consuetudinem sancte matris ecclesie. Ebenso erklärte er sich für die Verehrung der Heiligen und Reliquien, die nicht wirkungslos sei, deren Nutzen er vielmehr ausdrücklich anerkenne und gestand zu, daß der Mensch, welcher würdig den Leib Christi empfange, ein mystisches Glied Christi werde. Zum Schlusse versprach er, Laien nicht mehr zum täglichen Genusse der hl. Kommunion zu ermahnen und auch nicht jeden Beliebigen ohne Unterschied zuzulassen, insbesondere nicht jene, die sich im ersten Stadium der Reue befänden. Nachdem Matthias gelobt, daß er in Zukunft bezüglich aller dieser Punkte das Gegenteil von dem tun und lehren wolle, was er bisher getan und gelehrt habe, wurde ihm noch auferlegt, sich ein halbes Jahr des Predigens, des Beichthörens und der Austeilung der hl. Kommunion außerhalb seiner Kirche zu enthalten. Der genaue Wortlaut ist aus zwei Handschriften der Stiftsbibliothek zu Wurzen und der Prager Universitätsbibliothek abgedruckt in Höflers Concilia Pragensia 1353—1413, Prag 1863, S. 37—39, teilweise in Palackys Geschichte von Böhmen Bd. III, 1, Prag 1845, S. 179, 180.

Auch bezüglich der im Laufe der Zeit gar häufig ventilierten Frage, ob Matthias theoretisch die allgemeine Notwendigkeit der Kommunion sub utraque gelehrt und demgemäß auch die ältere gewöhnliche Praxis der Kirche, den Laien das hl. Abendmahl unter zwei Gestalten darzureichen, wieder eingeführt habe, ist, um zu einem definitiven endgültigen Resultate zu gelangen, die vollendete Drucklegung des ganzen Werkes abzuwarten, das in den folgenden Büchern vielleicht ganz bestimmte Aufschlüsse bietet. V. d. Hardt berichtet, auf dem Konzil zu Basel 1433 habe der Prager Magister Johannes von Rokycana, der Wortführer der Kalixtiner, behauptet, daß bereits vor Jakobellus von Mies als der erste in

Böhmen Matthias von Janov das Volk »ad usum calicis invitasse, imo ritum jam exercuisse. Qui tamen per magistratum ecclesiasticum abstractus et absterritus manum remisit, ut omnes conatus subito expiarent«. Der auf dem Konzil Rokycana entgegentretende Johannes von Polemar (Palomar) erwiderte, daß der Magister Matthias zu Prag wohl Neues über das Altarsakrament gepredigt, aber auf der Prager Synode von 1389 widerrufen habe. »In quibus tamen articulis, ut Polemarus eos refert, communionis calicis clara mentio haud facta. Unde in dubio relinquit Polemarus, an Matthias calicem populo dederit an secus. Hoc interim certum esse ait, eum prohibitum fuisse. Sive, inquit, ipse inceperit hanc novitatem praedicare, sive sub utraque specie communicare, tamen sua doctrina sive practica non habuit progressum.« (Siehe Von der Hardt, Res Constantienses, tom. III, 1698. Prolegomena S. 20.) Im Gegensatze zu Höfler, Concil. Pragensia, Einleitung, S. L, L. Krummel, Geschichte der böhmischen Reformation im 15. Jahrh., S. 74, und Palacky in seiner Geschichte von Böhmen III, 1, S. 180 und 333 (in „Die Vorläufer des Husitentums in Böhmen, S. 57 ist er zurückhaltender), welche Rokycanas Behauptung als Tatsachenmaterial behandeln und wenigstens einen wirklich erfolgten Versuch Janovs, die Kommunion unter beiden Gestalten auszuteilen, annehmen, stimme ich, vorausgesetzt, daß der Bericht v. d. Hardts auf Wahrheit beruht,[1]) gleich Loserth, Hus und Wiclif, S. 72, und Lechler, Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation, S. 130, mit Rokycanas Widersacher Polemar überein, daß von des ersteren Seite eine Verwechselung, möglicherweise sogar eine absichtliche Konfundierung mit den obigen, auf der Synode von 1389 behandelten Punkten vorliege. Dort würde aber auch sicherlich die Forderung des Laienkelches ausdrücklich beanstandet und Widerruf verlangt worden sein, wenn Janov sie wirklich gestellt oder sie gar praktisch durchzuführen begonnen hätte. Auch konnte ich in den nunmehr gedruckt vor-

1) Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, 2. Bd., 3. Abteilung, 2. Aufl. S. 332, spricht die Vermutung aus, daß v. d. Hardts Bericht aus Manuskripten geschöpft sein müsse, da sich in den gedruckten Akten nichts davon finde. Ich selbst habe die ungemein lange Hauptrede Rokycanas bei Martène VIII, 262—305, und bei Harduin VIII, 1655—1760, die große Erwiderung des Johannes von Ragusa, der eigentlich offiziell und nicht Johannes von Palomar dem Rokycana auf dem Konzil entgegnete, durchgesehen, und konnte ebenfalls dort keine der durch v. d. Hardt überlieferten Bemerkungen entdecken.

ligenden Büchern der »Regulae« keine einzige Stelle finden, an welcher er sich irgendwie offen und direkt für die allgemeine Notwendigkeit einer zweigestaltigen Kommunion aussprechen würde, wie dies z. B. Neander, Allg. Geschichte der christl. Religion und Kirche, VI. Bd., Hamburg 1852, S. 441, behauptet. Wenn Palacky (Geschichte a. a. O. S. 180 und Vorläufer, S. 58) und Krummel, S. 74, aus der ganzen eucharistischen Ausdrucksweise des Magisters die Tendenz herauslesen wollen, als ob sich der Laienkelch „von selbst verstünde und in der Tat in praxi wäre", so ist zuzugestehen, daß manche Texte, so z. B. in Kybals Ausgabe S. 56, 91, 92, 95 usw., oberflächlich besehen ohne Rücksicht auf den engeren und weiteren Zusammenhang auf den ersten Blick einen solchen Eindruck hervorrufen können. Aber alle diese und andere Bemerkungen haben teils historische Reminiszenzen an die ältere zweigestaltige Austeilung im Auge, teils wollen sie die schon in der doppeltgestaltigen Einsetzung vonseiten Jesu Christi gelegene und durch alttestamentliche Vorbilder und Prophetien angedeutete prinzipielle Kongruenz des Empfanges der Spezies von Brot und Wein zum Ausdruck bringen, lauter Sätze und Ausführungen, die auch jeder in Übereinstimmung mit dem kirchlichen Lehramte aus vorzüglich praktischen Gründen für die eingestaltige Laienkommunion eintretende Theologe des Mittelalters wie auch der Jetztzeit ohne weiteres unterschreiben kann und wird. Auch der Protestant Gieseler, S. 333, räumt ein: „Diese Ausdrucksweise war auch von dem Genusse unter einer Gestalt dogmatisch vollkommen richtig." Zudem steht den namentlich von Neander und Palacky in fraglichem Sinne gedeuteten Stellen eine mindestens ebenso große Menge von Texten gegenüber, an denen die Eucharistie bloß „Speise", bloß „Brot" genannt wird, z. B. auf S. 53, 57, 58, 71, 84, 85, 132, 140 usw. oder von dem „Essen" allein die Rede ist, so auf S. 68, 91, 96, 127, 129, 130, 134, 152 usw. und dies bisweilen in einem Zusammenhange, aus dem heraus man es am wenigsten erwarten sollte; so z. B. wenn er auf S. 91 unter Bezugnahme auf Isaias 30, 20 von einem dort angedeuteten doppeltgestaltigen Empfange spricht, aber dann seine Ausführungen schließt mit dem Satze: »Igitur et plebi prophetice prescripsit hoc nostrum sacramentum cottidie vel frequenter manducandum.« Einer der Haupteinwände, der wider die allgemein tägliche Kommunion dem Magister und seinem Anhange gegenüber geltend gemacht wurde, war der, daß eine solche Gewohnheit eine gewisse Gleichstellung des Laienelementes beiderlei Geschlechtes mit dem Priestertume in der Kirche zur

Folge hätte. Es ist meines Erachtens vollständig ausgeschlossen, daß man bei Erhebung dieses Bedenkens jenes andere Moment vergessen haben sollte, dessen aber mit keinem Worte Erwähnung geschieht, nämlich den allgemeinen Empfang des Sakramentes sub utraque, falls Matthias denselben wirklich als notwendig gefordert oder gar praktisch durchgeführt haben würde, da gerade hierin noch mehr eine Gleichstellung von Laien- und Priestertum gelegen gewesen wäre. Der Magister teilt die ganze Befürchtung überhaupt nicht, indem er den Einwand kurz zurückweist: »Tamen consequentia tua simpliciter falsa est, quia licet populus dei cottidie sacramentum ecclesie iteraret, tamen in nullo adhuc esset equiparatus sacerdoti. Nam adhuc semper populus esset populus et sacerdotes essent propter officium prelati populorum.« (S. 131.)

Dieser Satz allein läßt schon zur Genüge erkennen, wie wenig Matthias die Idee eines allgemeinen Priestertums in dem Sinne vertritt, daß er etwa, wie Neander (a. a. O. S. 405, vgl. Krummel, S. 96) ihm vindiziert, „die bisherige Scheidewand zwischen Priestern und Laien" hätte aufgehoben wissen wollen. Wenn Lechler (a. a. O. S. 129) schon aus dem Umstande, daß unser Magister „weit davon entfernt ist, in Betreff des innern Lebens einen angeblichen Vorsprung des klerikalen Standes vor den Gemeindegliedern anzuerkennen," schließt, daß er damit „echt evangelisch und reformatorisch das allgemeine Priestertum der Gläubigen behaupte," so hat gleich Janov zu allen Zeiten die katholische Theologie ohne weiteres zugegeben, daß subjektiv von keinem prinzipiellen Unterschied in bezug auf das innere Gnadenleben zwischen Laien- und Priestertum die Rede sein könne, ja daß so manche Angehörige der ersteren Kategorie sittlich und damit auch vor den Augen Gottes viel höher zu werten seien als der eine oder der andere moralisch minderwertige Kleriker, ein Moment, das hervorzuheben Matthias gerade zu seiner Zeit Ursache genug hatte. Aber trotzdem wird er nicht müde, immer und immer wieder in den gewähltesten Ausdrücken die hohe Würde des Priestertums, wie der kirchlichen Hierarchie überhaupt zu betonen, deren erhabene Stellung ungeachtet der den einzelnen Individuen anhaftenden persönlichen Mängel nicht angetastet werden dürfe. Er nennt die Priester z. B. »ministri dei et patres plebium« (S. 113), »apostolorum sequaces« (S. 57), die aufgestellt sind, „um für das Heil des Volkes zu sorgen" (S. 115), denen allein (solis presbiteris) es zukomme, das neutestamentliche Opfer darzubringen, zu nehmen und den übrigen darzureichen und denen,

selbst wenn sie mercenarii infideles sind, nach dem strikten Auftrage Christi zu gehorchen sei. (S. 254.) Ja, Matthias hält es für notwendig, die Prediger zu ermahnen, sie sollten sich hüten, damit sie nicht durch ihre in der Öffentlichkeit gesprochenen Worte beim Volke Abneigung gegen die Priester hervorrufen, »quia sic sua predicacio vergeret ad destruendum et non ad edificandum, quod summopere doctori est cavendum, et obviaret talis sermo sanctis scripturis, que persuadent populos suis prepositis esse grate obediendum, eciam discolis, ut sic ordo dei et unitas conservetur, quia dominus Jhesus est deus pacis et non deus dissensionis. Inest namque semper ex quodam pacto divino spiritus Jhesu in sacerdotibus plebium ordinariis, quos vulgo vocant plebanos, et hoc est propter ordinem et funccionem officii. Et notanter dictum accipe contra sacerdotes proprios et ordinarios populorum, quoniam obediencia plebis ad illos multum est a predicatore commendanda, prout magister unicus et dominus Jhesus ubique plebeios ad sacerdotes suos cum debita reverencia et oblacione eisdem censuit fore plebibus obediendum, sicut scriptum est: »Supra cathedram Moysy sederunt scribe et pharisei. Omnia ergo, que dicunt vobis, servate et facite, opera autem eorum nolite facere. (Matth. 23, 2, 3) ... Itaque sacerdotes ordinarii, quamvis sint discoli, dum tenent cathedram ecclesie, habent assistenciam spiritus sancti.« (S. 286, 287.) Wie man bei solchen ein spezifisches neutestamentliches Priestertum ex professo aufs schärfste urgierenden Ausführungen unseren Magister als Vertreter der Idee eines allgemeinen Priestertums im Sinne der späteren Reformatoren des 16. Jahrhunderts hinstellen kann, ist unerfindlich. Ebenso liegt bei Janovs obigen, auch die Autorität unwürdiger Priester ausdrücklich wahrenden Worten der diametrale Gegensatz zu der revolutionären Auffassung eines Wiclif und Hus auf der Hand, die lehrten, daß die Kirche Christi nur aus der Gesamtheit der Prädestinierten bestehe und daß jeder geistliche wie weltliche Obere durch den Fall in eine Todsünde seine Rechtmäßigkeit und damit den Anspruch auf Gehorsam verliere, zwei Grundsätze, durch welche jeder Art von Willkür Tür und Tor geöffnet waren. Zwar findet sich auch bei Janov der Satz: »Ecclesia electorum est unicum proprie et solum corpus mysticum Christi Jesu«. Aber diese Worte in obigem husitischen Sinne zu deuten, wie dies Neander S. 405 und Krummel S. 96 tun, dagegen spricht schon die Tendenz, wie sie durch

das ganze Werk des Magisters sich hindurchzieht und die davon ausgeht, die Kirche in erster Linie als äußere, sichtbare Gemeinschaft zu fassen. Dem steht nicht entgegen, noch eine spezifisch innere Gemeinschaft, die von der subjektiven Anteilnahme der einzelnen an dem inneren Glaubens- und Gnadenleben der Kirche abhängt, zu betonen. Es ist eine solche Unterscheidung ein allbekannter, altchristlicher, auch durch das Mittelalter bis jetzt in der katholischen Theologie vertretener Gedanke, wie dies außer vielen anderen z. B. der protestantische Theologe Kahnis „Lutherische Dogmatik II, 627" zugibt: „Die altkatholische Kirche hat beide Seiten — innere und äußere Gemeinschaft — zwar unterschieden, aber nicht geschieden." Auch unserem Magister ist diese Unterscheidung wohl geläufig; nur kommt sie bei ihm in etwas krasser, auffallender Form zum Ausdruck, wie er denn auch jeden, der den Geist Christi nicht besitzt, als „Antichrist" bezeichnet, den er bekanntermaßen innerhalb der Kirche entstanden sein läßt.

Man hat gerne bis zum heutigen Tage von den verschiedensten Seiten Matthias von Janov einen Vorläufer des Hus, ja der deutschen Reformation des 16. Jahrhunderts, insbesondere Luthers, genannt. Neander hat unter den Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1847 sogar eine förmliche, allerdings nichts weniger als gründliche Untersuchung veröffentlicht „Über Matthias von Janov als Vorläufer der deutschen Reformation und Repräsentanten des durch dieselbe in die Weltgeschichte eingetretenen neuen Prinzips", die in dem vielsagenden Satze gipfelt: „M. v. J. der große Vorbote Luthers." Aber im vollen und eigentlichen Sinne ein derartiges doppeltes Vorläufertum des Magisters zu konstruieren, muß unter allen Umständen abgelehnt werden. Wohl findet sich in Hussens Schriften manche sachliche Ähnlichkeit mit verschiedenen Erörterungen Janovs, wie bezüglich der Mißstände innerhalb des Klerus, übertriebener, zum Teil abergläubiger Reliquienverehrung, Überschätzung des äußeren Gottesdienstes gegenüber dem inneren religiösen Leben, tieferer, geistiger Erfassung der sonst veräußerlichten und geistlos gewordenen Zeremonien, allzu ausgedehnter Häufung speziell kirchlicher Satzungen und Gesetze und der unwesentlichen und erst in der Zeit gewordenen Einrichtungen gegenüber den wesentlichen usw. Aber derartige Bedenken und Beschwerden von den verschiedensten Seiten gegen wirkliche oder vermeintliche Mißstände und Mißbräuche innerhalb der Kirche fehlen von allem Anfange an in keinem Zeitalter der Kirchengeschichte. Zudem sind die angegebenen lauter Fragen, die nicht erst von

unserem Magister zur Diskussion gestellt, die insbesondere in Böhmen damals ziemlich allgemein besprochen wurden, so daß, wie schon Loserth S. 60 ganz richtig schließt, es als fraglich hingestellt werden muß, ob man hiebei an eine spezielle Beeinflussung durch die »Regulae« Janovs auf Hus denken darf, zumal dieser in seinen Schriften den ersteren nicht einmal mit Namen nennt, während er sonst mit Zitaten nicht gerade sparsam ist. Wie wenig Matthias in grundlegenden dogmatischen Fragen, namentlich in bezug auf das Festhalten an dem althergebrachten Kirchenbegriff, die Wege eines Hus gegangen, ist im vorausgehenden bereits angedeutet worden. Mit Recht frägt Loserth S. 59: „Wo findet sich bei ihm — Janov — ein Satz wie jener, der Hussens Lehre von der Kirche zum Fundamente dient und geeignet war, nicht bloß die bestehende Ordnung in der Kirche, sondern auch im Staate zu vernichten?"

Wie wenig es an sich berechtigt ist, unseren Magister als einen Reformator im Sinne eines Hus oder Luther zu bezeichnen und wie wenig er selbst daran dachte, sich als einen solchen aufzuwerfen, zeigt am besten und deutlichsten seine wiederholte, ohne Zweifel aufrichtigst gemeinte Versicherung, daß er in allem, was er tue und schreibe, sich dem kirchlichen Lehramte, seiner heiligsten Mutter, der römischen Kirche, aufs demütigste und devoteste unterwerfe, indem er gewiß sei, daß er dann im gemeinsamen katholischen Glauben, in der wahren Liebe und Hoffnung verharre. »Et singulariter ac notabiliter me et ista scripta et omnia mea humiliter et devote subicio matri mee piissime, Romane ecclesie et ipsius doctoribus venerabilibus atque sanctis, obsecrans coram pio Jhesu, ut probent me, et dicta factaque mea omnia et singula temptent usque finem. Et ego paratum me exhibeo sequi et obedire, quoniam scio, quod illa via est regia, certissima et secura, qua ambulans non confundar in eternum, id est humilem et subiectum Christo Jhesu in communi fide, spe et caritate sancte catholice ecclesie.« S. 14, vgl. S. 15 und 50. Er verwahrt sich ausdrücklich aufs schärfste dagegen, daß er bei seiner Kritik und Bekämpfung der innerhalb der Kirche wie des Klerus herrschenden Mißstände diesen ehrwürdigen Stand selbst in seinen verschiedenen Graden, überhaupt quemlibet statum, gradum, condicionem, officium et consuetudinem sancte ecclesie oder gar die kirchliche Hierarchie angreifen wolle, die er vielmehr, von Jugend auf mit Begeisterung für das Haus Gottes erfüllt, hochschätze und verehre. Auch halte er fest und bekenne mit Liebe alles und jegliches, was die heilige katholische römische

Kirche, das ist der Papst mit seinen Kardinälen und den übrigen Bischöfen und hl. Vätern bis zu Bonifaz IX., beschlossen und verordnet hat, weil er aufrichtig glaube, daß dies im Namen Jesu Christi geschehen sei. Ebenso nehme er gerne an die Dekrete der anerkannten Konzilien, da dieselben unter Eingebung des hl. Geistes erlassen seien. »Protestor autem hic et notum facio universis, ad quos scripta vel scribenda pervenerint, quod, dum multa loquens et disputans de ypocrisis pessima iniquitate et ypocritis, frequenter facio mencionem de clericis, sacerdotibus diversorum graduum et condicionum atque de monachis et religiosis invective contra huiusmodi, qui sunt ypocrite, et quandoque corripiendo descendo ad speciem statuum, ordinum atque graduum ipsorum, nequaquam sanctos et dignos clericos, sacerdotes et monachos inpugno neque intendo quidquam dicere, quod ullomodo per directum vel indirectum possit sanctorum huiusmodi statui vel gradui aut honori derogari. Quinymmo quia pro sancta dei ecclesia, dulcissima matre mea christiana et nupta domini mei piissimi Jhesu Christi, zelo zelatus sum mox a iuventute mea, usque dum evacuavi ea, que sunt parvuli, et factus vir, adhuc amplius zelus domus domini Jhesu crucifixi dei mei comedit me, et quia diligo decorem domus domini et per consequens quemlibet statum, gradum, condicionem, officium et consuetudinem sancte ecclesie, diligo omnem gradum, ordinem, religionem et conventum clericorum, sacerdotum, monachorum et religiosorum sanctorum, et quia inquam diligo, teneo et profiteor omnia, que sanctissima mater mea ecclesia catholica Romana, id est dominus papa cum suis cardinalibus et ceteris coepiscopis et sanctis patribus usque ad papam Boniffacium IX., decrevit, ordinavit et statuit et consecravit, omnia inquam illa, quia sincera fide diligo et confiteor facta in nomine Jhesu Christi .... Verumtamen hic non assumpsi, protestor, inpugnare decreta et statuta sanctorum patrum et conciliorum probatorum, qui spiritu sancto inspirati fecerunt omnia, que fecerunt.« (S. 171, 172, 211.) Eine praktische Betätigung und Bestätigung dieser streng kirchlichen Gesinnung bietet uns der oben erwähnte Widerruf auf der Prager Synode des Jahres 1389. Es ist darum wirklich völlig unverständlich, wie Neander, „Allgemeine Geschichte der Religion und christlichen Kirche, a. a. O. S. 366", sich zu dem bereits von Loserth, S. 59, zurückgewiesenen, übertreibenden Satze

versteigen konnte: „Hus ist hinter dem Matthias von Janov eher zurückgeblieben, als daß er über ihn hinausgegangen wäre.“ Man kann vielmehr eher sagen: Matthias hat dort aufgehört, wo Hus und Luther angefangen haben.

Das wenigstens muß wohl angenommen werden, daß unter den verschiedensten Teilursachen, die zur Anbahnung und Ausreifung der schließlich ohne Maß gegen alles Bestehende sich kehrenden husitischen Bewegung beigetragen haben, neben vielen anderen Schriften auch unseres Magisters übertreibende, bisweilen über das Ziel hinausschießende Beurteilung der bestehenden Zustände — allerdings wider seine Absicht — sich geltend machte, obgleich diese Einflußnahme im einzelnen wird schwer nachzuweisen sein. So nennt Hus, wie bereits konstatiert, nicht einmal seinen Namen. Vornehmlich wird Janov durch seine ungestüme, im Mittelpunkte aller seiner Ausführungen stehende und immer wiederkehrende Betonung des Nutzens und der Notwendigkeit der allgemein täglichen Laienkommunion zugleich mit anderen hervorragenden Prager Zeitgenossen wie Militsch von Kremsier, Matthäus von Krakau, Albertus Rankonis de Ericinio, die in ähnlicher Weise das nämliche Thema behandelt hatten, indirekt mitgewirkt haben zur späteren Entstehung des Utraquismus, ohne daß, wie bereits oben hervorgehoben, irgend ein positiver Hinweis nach dieser Richtung hin in seinen Schriften sich aufzeigen läßt. „Denn darin lag,“ wie schon Höfler, Mag. J. Hus S. 132 und ihm folgend Krummel, S. 99, bemerken, „der natürliche Übergang zum späteren Utraquismus, indem, wenn einmal der Laie gleich dem Priester den Leib des Herrn täglich genoß, kein Grund vorhanden zu sein schien, warum ihm der Kelch versagt sein sollte.“ Es ist tatsächlich nahe liegend, daß, obwohl nicht er selbst, später andere aus unseres Magisters eucharistischen Erörterungen eine solche Schlußfolgerung glaubten, ziehen zu dürfen.

Mehr noch bin ich geneigt, eine günstige Wirkung der an sich gut gemeinten und edlen Bestrebungen des Prager Domherrn und Pönitentiars auf die streng kirchlichen Kreise anzunehmen, wenn dieselben sich zwar auch genötigt sahen, auf den Synoden der Jahre 1388 und 1389 Stellung zu nehmen wider das, „was er nicht recht vorsichtig, klug oder passend“ gepredigt und geschrieben hatte. Bezeichnet er es doch selbst in der Einleitung S. 11 als den Zweck seiner schriftstellerischen Tätigkeit, „eine Anzahl von Männern zu heiligem Eifer für das Haus Gottes zu erwecken“, worunter er gemäß der ganzen Tendenz seiner Regulae nur eine innerhalb des Rahmens der kirchlichen Einheit und Autorität vor

sich gehende Wirksamkeit verstehen konnte. Auch Loserth gibt S. 61 der Ansicht Raum, daß des Magisters Schriften im großen und ganzen sicherlich den Beifall des mit ihm schon von Paris her befreundeten damaligen Prager Erzbischofs Johann von Jenzenstein gefunden haben, der im Prinzip den nämlichen, auf eine Besserung der kirchlichen Verhältnisse hinzielenden Bestrebungen mit der ganzen Leidenschaft seines Charakters zugetan war und gleichfalls eine sehr bedeutende literarische Tätigkeit entfaltet hat. Und um sich zu überzeugen, daß es an der Seite des tüchtigen Erzbischofs unmittelbar vor Ausbruch der hussitischen Bewegung und während derselben in Böhmen gottbegeisterte Männer genug gab, die auf streng kirchlichem Boden stehend mit allem Eifer eine gründliche Hebung der Schäden und Mißstände innerhalb der Kirche zu erzielen suchten, braucht man bloß die energischen Verhandlungen und Beschlüsse der zahlreichen Prager Synoden zwischen 1353—1413 durchzulesen, von denen bekanntermaßen Höfler die Akten von nicht weniger als 38 gesammelt hat, ohne daß es ihm möglich war, eine Komplettierung zu erreichen. Soviel ich sehen konnte, hat nach dieser Seite hin die Bedeutung Janovs niemand besser und treffender gewürdigt als gerade Höfler, der S. XLVII sein Endurteil in die Worte zusammenfaßt: „Die glühende Liebe, welche er zum gekreuzigten Heilande trägt, die Reinheit und Lauterkeit seines Wesens, die unablässige Vertiefung in die ihm aufgeschlossenen Mysterien des alten und neuen Testamentes reihen ihn im Osten des Deutschen Reiches jenen zarten und lieblichen Charakteren an, welche damals im Westen entstanden waren und in Thomas von Kempen und den gleichgesinnten Männern Niederdeutschlands der so aufgeregten, bald konvulsivisch erschütterten Zeit einen so großen sittlichen Halt gaben. Ebendeshalb hat diese Seite seiner Wirksamkeit einen bleibenden Wert."

Das Fragment der Epistola concordiae Konrads von Gelnhausen im Kod. XI. C. 8 (jetzt 2032)[1] der Prager Universitäts-Bibliothek.

Von

Dr. Fr. Bliemetzrieder, Privatdozent in Graz.

Das Fragment der Epistolae concordiae Konrads von Gelnhausen, das im Kod. XI. C. 8 fol. 290r^{0} und v^{0} der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Prag steht, wurde teilweise von Th. Lindner,[2]) A. Kneer[3]) und H. Kaiser,[4]) als sie sich damit beschäftigten, bekannt gegeben. Vollständig lautet dasselbe folgendermaßen:

Epistola Concordiae compilata Parisius
Anno Domini M^{0}CCC^{0}LXXX. Sic incipit.
Illustrissimo principi, domino Venceslao, Dei gracia Romanorum et Boemiae regi gloriosissimo etc[etera].

Scisma invalet in regno filiorum Israel, id est, christianorum peccatis exigentibus ad castigacionem nostram. Ad omnes omnino, scientes ac valentes obviare et resistere usque ad sanguinem, pertinet christianos, eciam si non foret nisi unicus nomine et vite merito christicultor, pro iusticia agonisare, XCVI. di. Ubinam, quemadmodum Helias, qui cum se solum relictum prophetam estimaret, nichilominus pro iusticia agonisavit, III. R[egum] XIX., et clarissimus ille princeps Matathias verbo pariter et exemplo id probavit, I. Machabeorum II. Reges et principes ideo potestatis culmina tenent, ut per eandem ecclesiasticam muniant iherarchiam, et quod non prevalent sacerdotes efficere per sermonem doctrinae, potestates hoc imperent per disciplinae terrorem; quoniam sive pax augeatur sive solvatur, ille ab eis racionem exigit qui Ecclesiam precioso sanguine suo de baratri faucibus

1) Vgl. J. Truhlář, Catalogus codd. manuscript. lat., 2, Pragae 1906, S. 140.
2) Geschichte des Deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Reformation, I, 1, Braunschweig 1875, Beil. IX, S. 402.
3) Die Entstehung der konziliaren Theorie, Röm. Quartalschr. 1. Suppl. Hft., S. 43 Note.
4) Histor. Vierteljahrschrift, 3 (1900), S. 393.

ereptam ipsis commisit defendendam, XXIII. q. V. Principes. Apparet nonnullis sapiencia preclaris quod, quecumque parcium concilio generali convocando refragaretur et resisteret absque notoria et racionabili causa, ipso facto se et causam suam tamquam lucem odiens suspectam redderet toti mundo, quoniam tunc, scilicet in concilio generali, apparebit totum corpus Ecclesie misticum in unum consensisse, et nil prorsus remanebit de fermento.

Aus diesem Fragment ergibt sich die wichtige Tatsache, daß Konrad von Gelnhausen seine Epistola concordiae wie an den König von Frankreich Karl V. und den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz so auch an den Römischen König Wenzel von Böhmen gesandt hat. Deshalb ist dieses Fragment bedeutungsvoll für die weitere Reichs- und Kirchengeschichte, wie auch für die engere Geschichte des Landes Böhmen. Da ich eine Neuausgabe der Epistola concordiae Konrads von Gelnhausen vorbereite, so mußte ich mich auch mit diesem Fragment wieder beschäftigen und teile hier mein Forschungsresultat mit.

Th. Lindner hat von diesem Fragment ein langes Incipit und Explicit aufgenommen, ohne aber über die Bedeutung dieser 17 Zeilen auch nur eine Vermutung auszusprechen. A. Kneer äußert sich darüber: „Es sind das einige aus Konrads Epistola concordiae herausgegriffene Sätze, die aber nicht ganz wörtlich zitiert, vielleicht aus dem Gedächtnis hingeschrieben sind." Im übrigen stellt er das Fragment mit dem Cod. lat. Palat. 592, der sich in der Vatikanischen Bibliothek befindet, zusammen und sagt: „In die Zeit des Heidelberger Aufenthaltes [Konrads von Gelnhausen 1388—1390] fällt wohl auch die Überreichung der den Umständen entsprechend anders eingekleideten Epistola concordiae an König Wenzel." Kneer scheint also das Prager Fragment für eine den Umständen (d. h. den Jahren 1388—90) entsprechend geänderte Einkleidung der Epistola concordiae zu halten, d. h. für eine Einleitung derselben, gerade sowie das Widmungsexemplar an Karl V. von Frankreich[1]) und dasjenige an Ruprecht von der Pfalz eine entsprechende Einleitung haben.

H. Kaiser, der die Epistola brevis Konrads von Gelnhausen herausgegeben hat,[2]) erklärt das Prager Fragment anders, das nach ihm ein „Bruchstück" der Epistola brevis ist; über die Schwierigkeit der Überschrift des Prager Fragmentes hilft er sich durch die Annahme hinweg,

1) Vgl. Bliemetzrieder, Das Generalkonzil im großen abendländischen Schisma, Paderborn 1904, S. 60 ff.

2) Hist. Vierteljahrschrift, a. a. O., 381—386.

der Schreiber desselben habe sich geirrt und habe die Epistola brevis mit der Epistola concordiae verwechselt. Die Jahreszahl 1380 der Überschrift hält Kaiser auch für das Datum des Briefes an König Wenzel, gerade sowie bei der Zusendung der Epistola concordiae an den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz; denn der Cod. Palat. 592 trägt das Explicit epistola concordie compilata Parisius anno domini millesimo tricentesimo LXXX, de mense Maii.[1]) Sosehr ich in dem Punkt der Zeitbestimmung die Ansicht H. Kaisers zu der meinigen mache, seine übrige Erklärung des Prager Fragmentes kann ich aber nicht annehmen. Die Ansicht Kneers ist zwar auch nicht richtig, sie ist aber auf der richtigen Fährte zur Wahrheit, wie aus meinen Darlegungen hervorgehen wird. Die Zuweisung des Kod. 592 in die letzten achtziger Jahre durch Kneer ist sicher abzulehnen; denn die Widmungsepistel an den Kurfürsten Ruprecht den Älteren von der Pfalz weist auf eine viel frühere Zeit hin, offenbar auf den Beginn des Schismas, weil nach 10 Jahren die darin lebendig geschilderten, recht traurigen Folgen des ausgebrochenen Schismas sich bereits hätten fühlbar machen müssen; aber sie werden in der Widmungsepistel nicht als gegenwärtige, sondern, wenn nicht Remedur geschaffen wird, als sicher eintretende hingestellt. Außerdem bedeutet der Ausdruck »transmitto«, dessen Konrad in dieser Widmung sich bedient, nicht „überreichen", sondern „übersenden".

Nach diesen einleitenden Worten stelle ich neuerdings die Frage, was ist von dem Prager Fragment zu halten?

Ein Vergleich desselben mit bestimmten Sätzen der Widmungsepistel an Kurfürst Ruprecht den Älteren ergibt die fast wörtliche Übereinstimmung. Man vergleiche:

Prager Fragment:	Widmung an den Kurfürsten:
Reges et principes a Deo potestatis culmina tenent...	... Vos ... divina quadam providencia ad tanti culminis fastigium ... esse sublimatum ...
... quoniam sive pax augeatur sive solvatur, ille ab eis racionem exigit, qui Ecclesiam precioso sanguine suo de baratri faucibus ereptam ipsis commisit defendendam...	quia sive pax augeatur sive solvatur, ille ab eis racionem exquirit qui Ecclesiam cruore suo roseo de baratri faucibus ereptam ipsis commisit defensandam.

1) Ebenda S. 393 und Anmerkung, S. 389 Anmerkung.

Das sind offenbar dieselben Sätze. Man wird aber deshalb nicht sofort an ein Abhängigkeitsverhältnis beider Stücke denken, um diese Übereinstimmung zu erklären. Man wird vielmehr von diesem Fragment dasselbe sagen, als von der Widmung an den Kurfürsten. Diese ist nun der Widmungsepistel der Epistola concordiae für König Karl V. von Frankreich ähnlich, aber entsprechend der anderen Adresse überarbeitet, den Umständen entsprechend anders eingekleidet. Somit wird das Prager Fragment nichts anderes sein, als ein Bruchstück aus dem Widmungsbrief der Epistola concordiae an König Wenzel, einige aus dieser Widmung herausgegriffene Sätze, vielleicht der Anfang, weil die zu machende Schlußfolgerung fehlt.

Wenn aber ein Fragment dieser Widmungsepistel am Ausgange des 15. Jahrhunderts in ein böhmisches Manuskript geschrieben wurde, so ist das wohl ein evidenter Beweis, daß auch in Wirklichkeit Konrad von Gelnhausen seine Epistola concordiae mit einer entsprechenden Widmung an König Wenzel von Böhmen transmittiert, übersandt hat. Das Prager Fragment ist natürlich nur eine Abschrift. Ist das Original vielleicht in ähnlicher prachtvoller Ausstattung, wie der Codex Palatinus 592, noch erhalten? Die böhmischen Geschichtsforscher werden diese Frage zu beantworten haben.

Jedenfalls ergibt sich aus meiner Untersuchung das interessante Resultat, daß Konrad von Gelnhausen seine Epistola concordiae an die drei Fürsten, Karl V. von Frankreich, den Römischen König Wenzel von Böhmen und den Kurfürsten Ruprecht den Älteren von der Pfalz gerichtet hat mit entsprechenden Begleitschreiben. Das Schreiben an den König von Frankreich mit der Epistola concordiae liegt gedruckt vor im Thesaurus novus anecdotorum Martènes, Bd. II col. 1200—1226 dasjenige an Kurfürst Ruprecht auch mit der Epistola concordiae handschriftlich im Cod. Pal. 592 fol. $2r^0$—$27v^0$, das Schreiben an König Wenzel bruchstückweise im Kod. XI. C. 8 der Prager Universitätsbibliothek, aber ohne die Epistola concordiae. Dieses Ergebnis stützt sich wesentlich auf den Vergleich des Fragments mit dem Begleitschreiben an Kurfürst Ruprecht, weiters mit demjenigen an Karl V. Der Kodex XI. C. 8 nämlich gibt selbst über die Bedeutung des Fragmentes gar keinen Aufschluß. Geschrieben am Ausgange des 15. Jahrhunderts, also ungefähr ein Jahrhundert nach der Entstehungszeit der Epistola concordiae enthält er von mehreren Händen Stücke theologischen Inhalts, meist zur Geschichte Böhmens, aber von der angekündigten Epistola concordiae

außer den wenigen Zeilen des Bruchstückes aus der Widmungsepistel, gar nichts.

Es erhebt sich nun die zweite Frage nach dem genaueren Zeitpunkt, wann Konrad seine Epistola concordiae dem König Wenzel übersandt, wann er somit das Bruchstück des Begleitschreibens im Prager Kodex niedergeschrieben hat.

Die Datierungsnotizen im Cod. Palat. 592 und im Prager Kodex, die einander parallel sind, müssen nicht mit dem Zeitpunkt der Expedierung der betreffenden Schreiben zusammenfallen, können es aber. Daher stellen auch die Herausgeber der Regesten der Pfalzgrafen bei Rhein, Koch und Wille, und H. Kaiser die Expedierung der Zuschrift an den Kurfürsten in gleiche Linie mit derjenigen an Karl V., d. h. sie versetzen beide in das Jahr 1380. Diese Zeitbestimmung bietet keinerlei Schwierigkeiten und hat einige Wahrscheinlichkeit. Konrad von Gelnhausen hatte in der »Epistola brevis« vom 31. Aug. 1379 dem König von Frankreich ein gemeinsames Vorgehen mit dem Römischen König und dem Kurfürsten Ruprecht empfohlen, um durch die Bewerkstelligung eines Generalkonziles das Kirchenschisma zu beseitigen. Damals war die Zusendung der »Epistola brevis« an die beiden letzteren unterblieben. Als dann im nächsten Jahre Konrad seine »Epistola concordiae« an Karl V. einsandte, hatte er gewiß auch Grund, dieselbe an diese beiden Fürsten ins Reich zu überschicken. Nur daß damals der Zeitpunkt für ein derartiges Projekt nicht eben günstig war. Zuerst mußte nämlich Karl V. von Frankreich selbst für den Gedanken eines Generalkonziles gewonnen werden. Er war zwar der Via concilii nicht abgeneigt, aber, befangen in den fortwährenden Einflüsterungen der Klementisten, die zahllose Schwierigkeiten gegen ein Generalkonzil einzuwenden wußten, war es eine Art Partikularkonzil, eine Kommission beider Parteien, ein Schiedsgericht, was er vorzog und wofür er wirkte. Dies war nämlich voraussichtlich leichter und schneller zu bewerkstelligen und das Wagnis war möglichst gering; denn die Klementisten, nicht minder auch die Urbanisten, d. h. die Anhänger Urbans VI., ängstigte die Furcht, auf einem Generalkonzil von der Majorität überstimmt zu werden und eine beschämende Niederlage zu erleiden. Dagegen trat Konrad von Gelnhausen in der Epistola concordiae mit der ganzen Kraft seiner Überzeugung für das Generalkonzil ein, das Konzil der Universalkirche, er suchte die Einwendungen zu entkräften, die Bedenken zu zerstreuen, und wies hin auf die des Christen allein würdige, weil im Glauben begründete,

erhabene, universalistische Auffassung des Generalkonzils im Gegensatze zur materiellen, rein äußerlichen, kleinlichen, egoistischen der Konzilsgegner.

Es scheint, daß Konrad von Gelnhausen nicht umsonst gesprochen hat. Karls V. Erklärung auf dem Sterbelager, daß er in bezug auf die Papstfrage auch dem Urteile eines Generalkonziles sich unterwerfen wolle, bewies die Wandlung seiner Anschauung. Diese Erklärung, eine Art Testament des Königs, machte auf die Konzilsanhänger einen tiefen Eindruck, und da zu erwarten stand, daß der Sohn, Karl VI., in die Intentionen des Vaters eingehen werde, war für sie die Aussicht auf die Erfüllung ihres heißen Wunsches eröffnet, und die Gelegenheit schien günstig. Sie erhoben sich daher wieder und entwickelten in Paris eine lebhafte Tätigkeit, um das Generalkonzil, das ihnen als das einzige Mittel der Rettung vom Schisma galt, zu verwirklichen. Die Gelegenheit war in der Tat günstig. Selbst die neue Regierung schien für den Augenblick gewonnen zu sein. In diesem Zusammenhange erklärt sich die Generalkongregation der Pariser Universität vom 20. Mai 1381;[1]) alle vier Fakultäten beschlossen, energisch an der Hebung des Schismas zu arbeiten und zu diesem Zwecke ein Generalkonzil zu betreiben. Ein Mißton in diesem Konzert war aber die bedingte Haltung, die zaghafte Zustimmung der Natio Anglicana, zu der auch die deutschen Studenten gehörten. Sie betonten vor allem anderen, nur im Einvernehmen und nach dem Willen ihrer Landesfürsten handeln zu wollen, und stimmten in der Weise mit den übrigen Nationen für die »Via concilii«, daß sie die Möglichkeit und Berechtigung anderer Wege der Einigung offen ließen. Im übrigen erklären sie damit einverstanden zu sein, daß von Universitäts wegen bei den Fürsten und Völkern Schritte unternommen würden zur Verwirklichung eines Generalkonziles. Diese Zaghaftigkeit und Halbheit der Natio anglicana wird erklärlich durch die ablehnende Haltung, welche das Reich gegen das Konzilsprojekt einnahm. Gerade im Frühjahr 1381 war in Paris, wegen der Thronbesteigung Karls VI., eine Gesandtschaft des Römischen Königs Wenzel von Böhmen und des Königs von Ungarn eingetroffen,[2]) um der Regierung Frankreichs über ihre Haltung im Papstschisma ernste Vorstellungen zu machen und die Anerkennung des Papstes Urban VI. von Rom zu verlangen. Auf diesem Wege also gedachten diese beiden Könige das Schisma zu beseitigen

1) Denifle, Auctarium chartul. univ. Pariensis, 1, 608.

2) Valois, La France et le grand schisme d'Occident, 2, Paris 1896, S. 477 ff.

und nicht auf dem Wege eines Generalkonziles. Die Weltuniversität zu Paris aber begehrte ein Generalkonzil. Daher mußte in Ausführung des Beschlusses vom 20. Mai vor allem das Reich gewonnen, sein Widerstand gegen die Via concilii überwunden werden. Damals schrieb der Professor an der Universität Heinrich von Langenstein seine Epistola concilii pacis, den „Brief vom Friedenskonzil", an die Fürsten und Völker.[1]) Warum sollte nicht auch Konrad von Gelnhausen seine Epistola concordiae zu diesem Zwecke verwandt haben, die Epistola concordiae, welche in den oben geschilderten Umständen mit Ruhm bedeckt war? Dieser Zeitpunkt, d. h. der Frühsommer des Jahres 1381, bietet somit in der Tat eine Situation, eine Ratio sufficiens, für die Übersendung der Epistola concordiae seitens Konrads von Gelnhausen an den Römischen König Wenzel und den Kurfürsten Ruprecht, eine Situation somit, in welche das fragliche Prager Fragment und der Cod. Palat. 592 eingeordnet werden könnte.

In diesem Zusammenhange gewinnt ein alter Katalog der Bibliotheca Palatina[2]) Interesse, der den Inhalt einer leider zugrundegegangenen Handschrift also angibt: Epistola concordiae Conradi de Geyllenhusen, nominati praepositi ecclesiae Wormatiensis ad Carolum regem Francorum, ubi de necessitate concilii universalis ad schisma tollendum pluribus egit; weiters: Eiusdem epistola ad Wenzeslaum imperatorem, cum appendice plurium eiusdem argumenti epistolarum; . . . exhortatio ad concilium generale rythmis Gallicis confecta; scriptum anonymi, in quo ostenditur quod pro reformatione unitatis et pacis Ecclesie universalis expedit, potest et debet generale concilium convocari, cum solutione rationum in contrarium etc. Dieses alte Manuskript enthielt also die Epistola concordiae Konrads von Gelnhausen mit der Widmung an Karl V. von Frankreich; die folgende Nummer kann in diesem Zusammenhange nur wieder die Epistola concordiae, aber mit der Widmung an König Wenzel, deren Fragment ich im Prager Kodex nachgewiesen habe, gewesen sein; dabei war wahrscheinlich auch die Epistola brevis, welche Konrad von Gelnhausen auch dem Kurfürsten Ruprecht mitübersandte. Das Scriptum anonymi an letzter Stelle aber ist wieder die

1) Bliemetzrieder, Das Generalkonzil, S. 89.

2) Fr. Sylburgii, Catalogus codd. graecorum mss. olim in bibliotheca Palatina, nunc Vaticana asservatorum, Francofurti ad M. 1701, praefatio, bei Kneer a. a. O., S. 49, Anmerkung 2.

Epistola concordiae, wie bereits A. Kneer richtig bemerkt hat, d. h. ohne ein Begleitschreiben, das den Namen Konrads trug. Was haben wir uns aber unter der Nummer: Exhortatio ad concilium generale rythmis Gallicis confecta zu denken? Die Antwort könnte vielleicht ein von N. Valois ediertes literarisches Produkt: Apologia super generali concilio in französischer Sprache und in gebundener Form geben. Dieses versifizierte Produkt gehört nun in das Jahr 1381, in jene Situation, die ich oben geschildert habe. Wir wissen nämlich, daß in Paris die Anhänger des Konzilsgedankens in ihrem Eifer auch der Reimerei sich bedienten, um das Volk zu begeistern und durch eine Massenbewegung die Regierung fortzureißen. Die Taktik hatte offenbar Erfolg; denn auch die Klementisten begannen den Versen der Konzilsanhänger populäre Lieder entgegen zu stellen. Ein solches Produkt der Konzilsfreunde war außer der Lamentatio Ecclesiae die erwähnte Apologia super generali concilio, auf welche die Angabe des erwähnten Bibliothekskataloges Wort für Wort stimmt: Exhortatio ad concilium generale rythmis gallicis confecta. Die Identität der beiden Schriftstücke ist daher auch wahrscheinlich. Daß ein Fabrikat in französischer Sprache in ein deutsches Manuskript gelangte, wird durch das damals hoch gesteigerte Interesse an der Konzilsfrage verständlich, mehr noch erklärlich aber durch meine obige Annahme eines Zusammenhanges zwischen den Ereignissen in Paris im Frühjahre 1381 und den Verhältnissen im Reiche. Unter diesen Voraussetzungen ist die Zusammenstellung der Epistola concordiae in ihren verschiedenen Ausfertigungen, namentlich derjenigen an König Wenzel von Böhmen, mit der Exhortatio ad concilium generale rythmis Gallicis confecta = Apologia super generali concilio vom Jahre 1381 in einem und demselben Manuskript von großer Bedeutung.[1])

Untersuchen wir jetzt den Cod. Palat. 592 mit der Epistola concordiae und dem Begleitschreiben an Kurfürst Ruprecht den Älteren von der Pfalz. Es zeigt sich, daß Konrad den Kurfürsten nicht allgemein für die Via concilii generalis gewinnen will, sondern speziell unter den gegenwärtigen Umständen, die er als eine günstige Gelegenheit bezeichnet, mit Frankreich zum Zwecke der Beseitigung des Schismas jetzt etwas erreichen zu können meint. In der Begleitepistel schreibt er: Et si nunc sub dissimulacione transiveritis, Deus utique sponsam suam per

1) La France, 1, S. 377—380.

aliam occasionem nichilominus liberavit et forsitan ista requiret de manu vestra. Das heißt doch wohl: „Wenn Ihr jetzt auch noch die günstige Gelegenheit versäumen wollt, ein Generalkonzil zusammenzubringen und auf diesem Wege der Kirche die Einigung und den Frieden wiederzugeben, so lebt zwar noch ein Gott im Himmel, aber Ihr werdet Euere Säumnis verantworten müssen." Weiters ist der ganze Inhalt der Widmungsepistel angepaßt der augenblicklichen Stimmung des Adressaten, des Kurfürsten Ruprecht, überhaupt der Anhänger Urbans VI. im Reiche. Was aber vom Kurfürsten Ruprecht gilt, das gilt auch vom Römischen König Wenzel, der mit der Sache Urbans VI. sich identifizierte, und umgekehrt. Ähnliche Sätze sind daher in beiden Begleitschreiben an den Kurfürsten und den Römischen König zu vermuten. Dem Könige von Frankreich, dem Anhänger Klemens VII., hatte Konrad zugerufen: „Mut! Auch Klemens kann gewinnen, wenn er das bessere Recht hat." Hier aber im Briefe an den Anhänger Urbans VI. sagt er zuversichtlich: „Gerade auf dem Generalkonzil kann Urban VI. zu seinem guten Recht kommen." Nec ambigitur, quin nunc ius habens in papatu in conspectu sacrosancte Ecclesie universalis, que Spiritu sancto regitur et ideo non deficiet in iudiciis suis ... iuris sui eclipsim nullatenus pacietur. Die Einwendungen ferner der Kurie Urbans VI. gegen die Abhaltung eines Generalkonziles waren auch für die beiden Fürsten maßgebend. Daher war der Konzilsgedanke in jeder Form auf dem Reichstage zu Frankfurt im September 1379 entschieden zurückgewiesen worden. Das Recht Urbans VI. auf einem Generalkonzil untersuchen zu wollen, bedeutete soviel, wie es in Zweifel ziehen und dann, folgerten die Parteigänger Urbans, ist auch das Römische Königtum Wenzels im Wanken. In diesen Ansichten trat auch während des Jahres 1380 keine Wendung ein. Konrad von Gelnhausen schreibt daher dem Kurfürsten: Non obstat, si dicatur quod nemo sapiens ius et possessionem suam ponere debet in manu aliena. Er macht darauf aufmerksam, daß man in Deutschland in eigenem Interesse die Via concilii generalis annehmen solle; denn die Scheu, womit man diesem von Gott gesegneten Heilmittel ausweiche, mache die Güte der urbanistischen Sache verdächtig und trage nicht dazu bei, das Ansehen Deutschlands vor den Augen der Christenheit zu erhöhen, und irrtümlicherweise glaube man dadurch die Sache Urbans VI. zu fördern, nein, man schädige sie; der Vorwurf, die Urbanisten hüllen sich in Dunkel und Unklarheit und scheuen das Licht, erscheine dann als nur zu sehr berechtigt: Et certe subterfugiens

concilium generale absque notoria et racionabili causa, ipso facto se et causam suam tamquam lucem odiens suspectam redderet. Genau derselbe Satz findet sich im Prager Fragment.

Die äußere Beschaffenheit des Cod. Palat. 592, die paläographischen Merkmale einer gotischen Kursive, die künstlerische Ausstattung, der französische Charakter der prächtigen Miniaturen, alle diese Momente bestätigen meine hier aufgestellte Hypothese von der Entstehung dieses Kodex in Paris im Jahre 1380 oder, wie ich es für wahrscheinlicher halte, im Jahre 1381.

Soll das Resultat dieser Untersuchung kurz zusammengefaßt werden, so wäre zu sagen:

1. Das fragliche Fragment der Epistola concordiae Konrads von Gelnhausen im Prager Kod. XI. C. 8 ist mit dem Begleitschreiben zur selben Epistola concordiae an den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz im Cod. Palat. 592 in eine Linie zu stellen. Das Fragment ist ein Bruchstück aus dem Begleitschreiben Konrads von Gelnhausen zu seiner Epistola concordiae an den Römischen König Wenzel von Böhmen.

2. Die Datierung beider Schriftstücke in die letzten achtziger Jahre, wie sie Kneer vornimmt, wird jedenfalls abzulehnen sein; sie ist vielmehr für den Beginn des Schismas anzusetzen, ob man nun mit Koch und Wille und mit H. Kayser das Jahr 1380 als Entstehungszeit annimmt oder das Jahr 1381, wie ich selbst vorziehen möchte.

Ein lateinischer Dialog betreffend den Familiennamen des hl. Johann von Nepomuk.

Mitgeteilt
von
Dr. Adolf Seifert.

In der Bibliothek des Konvents der Kapuziner in Saaz ist ein in lateinischer Sprache geschriebener Dialog vorhanden, in welchem der Form nach zwischen einem Lehrer und einem Schüler ein Streit über den richtigen Beinamen des heiligen Johann von Nepomuk ausgefochten wird. Dieser Dialog ist wahrscheinlich um das Jahr 1724, also vor der Zeit, da die Heiligsprechung des vormaligen Domherrn des Prager erzbischöflichen Kapitels und Generalvikärs, sowie öffentlichen Notars durchgeführt werden sollte, entstanden. Der Lehrer vertritt anfangs die Ansicht, daß der richtige Familienname unseres Landespatrons „Wolflin" gewesen sei, während der Schüler, auf den irrigen Überlieferungen fußend, immer behauptet, er habe „Hasil" gelautet.

Die Überschrift dieses Dialogs ist wie folgt: »Dialogus historico-criticus fundamentalis super Cognomine S. Joannis Nepomuceni Martyr.« Dann heißt es weiter: »Discipulus: Quandoquidem Canonizatio D. Joannis Nepomuceni, M. Thaumaturgi et Indigetis nostri longe gloriosissimi jam prope sit in limine, incessit sacra me cupido, pensiculatius investigandi ea, quae Sanctum hunc intime attinent. Praeprimis vero nomen et cognomen, (quod attestante eloquentiae Principe unicuique personae datur, ut suo quaeque proprio et certo vocabulo appelletur) studiose cognoscendum et inquirendum mihi assumpsi; Te igitur erudite Magister! amanter interpello cum historica Patriae scientia aliis praestare videaris, quatenus discussis antiquariae eruditionis scriniis candidae mentis Sensum aperias, et quale S. Joannes Nepomucenus, dum in vivis ageret, nomen et cognomen praesetulerit edisseras.

Magister: Laudo cupidum Sacrae antiquitatis animum, et ut is ad majorem dei gloriam et S. Joannis Nepomuceni ho-

norem quotidianis proficiat incrementis sincere advoveo. Ex parte mea nullus aberit labor, quin petitis potiaris, quantum concessum est ab alto, disquiram rem ex fundamento historiae ac critices oculis Summa fide adhibitis. Quid enim gratius veritate maxime ubi cultus Sanctorum puritas versatur. Non dabo locum affectui, nec populi Studio, quod saepe fallitur, et in incertum rapitur, procedens non quo eundum est, sed quo itur. Praevie tibi ac omnibus universim pulsa procul cuncta dubitatione votum perspectumque esse puto, quod S. hujus Martyris, qui e collegio Canonicorum Pragensium ob illibate servatum S. Confessionis Sigillum Anno 1383 in flumen Moldavam praecipitatus est, nomen sit Joannes. Id enim inscriptio Sepulchri, vetus Boemiae traditio ac Authores notant universi. An autem! et quale praeterea cognomen hic Sanctus Martyr olim habuerit, hactenus nemini compertum est. Veteres enim potissimum Saeculi decimi tertii et quarti omissis cognominibus familiarum solo patriae cognomento contenti erant, ut e Mille vetustarum inscriptionum et instrumentorum locis ostendere possum, velut Joannes a Pomuk, Bohussius a Budweis, Zdizlaus a Plzna, Procopius ab Horssow, Przibik a Kralowicz, Machko a Praga. Tali veterum consuetudine nomen etiam nostri Sancti Martyris habemus, videlicet: Joannes a Pomuk, vel Joannes a Nepomuk, cognomine nobis penitus incognito. Profecto si de nominibus Parentum nihil constat, quid de cognomine agendum? Si id neque Sepulchri inscriptio expressit, ubi id inquirendum? Repeto igitur de cognomine S. Joannis Nepomuceni hactenus nemini constare.

Discipulus: Audivi tamen, Erudite Domine Magister! quod S. Joannes Nepomucenus cognominatus fuerit Joannes Hassil.

Magister: Et ego in contra, quod fuerit dictus Welfflini; quis e duobus tenebit rectum?

Discipulus: Puto tamen Superare meam intentionem pro cognomine Hassil, quia id dicitur, Sanctus dum in quadam civitate Boemiae Missniam versus humanioribus literis operam dedisset, post portam chori ad murum Ecclesiae ferramento adrasisse, et fit exinde ibi magnae devotionis Strepitus.

Magister: Et ego quoque puto meam intentionem superare, quae non nititur obscuris et petulantibus adrasuris, sed instru-

mento publico in curia civitatis Moraviam Versus asservato et magno etiam devotionis Studio celebrato.

Discipulus: Non quiescit mea causa in sola rasura incerta, sed auctoritate etiam Magistratus loci ac populi, qui id asseverant ac auctoritate etiam Spiritualis dicasterii, quod ideo ibi capellam et altare erigi indulsit, quin imo publicis prosa ac ligata oratione typo mandatis elogiis, velut »Mnemnosynon Gloriosum a pacis olea, et belli alea famosissimae Regiae districtualis Urbis Zatecensis etc. concelebrata Anno a ConDIta VetVstIssIMa Vrbe ZateCena Centena oLIMpIa De InsatVrnaLIbVs ferIIs. Typis Barbarae Franciscae Beringerin per Joannem Georgium Behr.«

Auf diese Art und Weise wird der Dialog noch lange ausgesponnen, weshalb ich es vorziehe, hier abzubrechen, um nicht zu ermüden, mit dem Vorbehalte, das bisher Niedergeschriebene in deutscher Sprache kurz zu erläutern und das weiter folgende auszugsweise mitzuteilen.

Der wesentliche Inhalt des hier vorgeführten Anfanges des Dialogs kann in Kürze übersetzt und erklärt werden, wie folgt: Der Schüler richtet an den Lehrer die Bitte, ihn über den hl. Johann von Nepomuk, dessen Kanonisation nahe bevorsteht, genau zu unterrichten, insbesondere ihm zu erläutern, welchen Familiennamen derselbe geführt habe. Der Lehrer lobt den diesbezüglichen Eifer des Schülers, weil dieser Eifer zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung des hl. Johann von Nepomuk gereicht.

Der Lehrer verspricht, sich alle Mühe zu geben, diese Sache gründlich und mit kritischen Augen zu untersuchen und zu erläutern. Er will weder der Leidenschaft noch dem Eifer des Volkes hiebei einen Platz überlassen, weil dieser oft getäuscht und ins Ungewisse geschleudert wird; er will verfahren nicht wohin zu gehen ist, sondern wohin gegangen wird. Vorläufig will er dem Schüler zumuten, daß dieser sowie alle Welt wissen werde, daß der Namen des hl. Martyrers, welcher als Domherr des Prager Kapitels wegen beharrlicher Festhaltung des Siegels der hl. Beichte in den Moldaufluß gestürzt worden ist, Johannes gelautet habe. Der Beinamen aber, welchen dieser Heilige einst gehabt hat, ist bisher niemandem genau bekannt; denn die Alten, besonders die des 13. und 14. Jahrhunderts, waren nach Weglassung der Familienbeinamen mit dem Namen ihrer Vaterstadt zufrieden, wofür er Beispiele anführt. So hat auch nach alter Gewohnheit der Namen unseres Heiligen gelautet: „Johannes von Pomuk" oder „Johannes von Nepomuk" und sein wirklicher Familiennamen

ist uns gänzlich unbekannt geblieben. Als der Schüler hierauf erwidert hatte, er habe aber gehört, daß dem hl. Johann von Nepomuk der Namen „Johann Hassil" beigelegt war, entgegnete der Lehrer, daß er im Gegenteile gehört habe, daß er „Welfflin" genannt worden ist. Der Schüler beharrte bei seiner Behauptung und führte als Beweis derselben an, daß der Heilige vorzeiten, da er in einer Stadt gegen Meißen den Humanitätsstudien obgelegen ist, hinter der Chortüre diesen Namen mit einem eisernen Instrumente in die Kirchenmauer eingeritzt habe, und hat dieser Umstand in jener Stadt zu einer großen Verehrung dieses Namens Anlaß gegeben. Nota: Die hier nicht mit ihrem Namen angeführte Stadt gegen Meißen oder Sachsen zu war die Stadt Saaz gewesen, in welcher St. Johann die Lateinschule besucht haben soll. Der Lehrer ließ sich nicht beirren; denn er antwortete, daß seine Behauptung siegen müsse, welche sich nicht auf dunkle und mutwillige Einritzungen stütze, sondern auf eine öffentliche Urkunde, welche am Rathause einer Stadt in der Richtung gegen Mähren aufbewahrt und einer großen Verehrung gewürdigt wird. Nota: Diese Stadt gegen Mähren dürfte Patzau gewesen sein; wo der hl. Johann als erzbischöflicher Generalvikär eine kirchliche Bestätigung mit dem Namen: „Johann Welflini" unterzeichnet hat. Der Schüler führte dann weiter aus, daß seine Sache nicht auf der alleinigen unsichern Einritzung beruhe, sondern auch auf der Autorität des Ortsmagistrats und der Bevölkerung, wie auch auf der Autorität der geistlichen Behörde, welche dort eine Kapelle und einen Altar zu errichten bewilligt hat. Ja auch öffentlich und durch Buchdruck in Prosa und gebundener Rede ist diese Tatsache verherrlicht worden, so z. B. durch das glorreiche Mnemosynon oder Denkblatt, wodurch auch die sehr berühmte königl. Kreisstadt Saaz gepriesen worden ist. Das beigefügte Chronogramm läßt sich mit 1718 auslegen. Verfasser der Denkschrift ist Joh. Georg Behr gewesen, der Druck wurde in der Buchdruckerei der Barbara Franziska Beringer besorgt. Der Schüler führt dann einiges aus dem Inhalte dieser Denkschrift an, hierunter auch die Sage, daß der hl. Johann von Nepomuk in seiner Vaterstadt von den dortigen Zisterziensern in der Furcht Gottes und in der Aneignung guter Sitten erzogen und hierauf 1383 nach Saaz gebracht worden ist, um da von den Prämonstratensern in den römischen Wissenschaften Unterricht zu erhalten, welche Ordensgeistliche früher und auch zu jener Zeit den Schulen und der Kirche vorgestanden sind, wie aus der Konfirmationsbulle des Papstes Gregors X., aus dem Privilegium des römisch-deutschen Kaisers Karls IV. und aus dem Diplome des Königs

Wladislaw vom Jahre 1515 bekannt ist. Der Schüler führt sodann weiter aus, daß unser Heiliger bereits in Saaz ein guter Redner gewesen unter dem Namen Johannes Hassil aus Nepomuk, welchen Namen er in die Mauer der Saazer Kirche eingeritzt hat, wie der allgemeine Ruf oder die Fama bezeugt.

Der Lehrer widerspricht dieser Angabe und wiederholt, daß er sich auf die Autorität des Pfarrers, des Magistrats und der Bevölkerung jener Stadt stütze, wo die geistliche Behörde erlaubt hat, daß vor dem Rathause eine Statue des hl. Johann von Nep. errichtet werde, wie auch nicht minder auf die öffentlichen Urkunden, in welchen die Unterschrift Johannes Welfflin von Pomuk, öffentlicher Notar, zu lesen ist, und welche von vielen hohen Würdenträgern als Zeugen unterfertigt sind, woran endlich auch das erzbischöfliche Siegel angebracht ist. Nun frägt der Lehrer spöttisch: „Wer von uns wird recht behalten, ob du, der du hinter einer Mauer stehst, oder ich, der ich durch die Kanzelle des Notars sehe?

Der Schüler seinerseits beruft sich abermals auf die oben genannte Denkschrift, in welcher Johann Hassil verherrlicht wird.

Der Lehrer erwidert, daß dieses Mnemosynon dies nur behaupte, aber nirgend beweise. Eine gleiche Ansicht wie du sie hast, habe auch ich; denn es ist sehr die Frage, ob das Gerede eines Städtchens ein öffentliches ist? Daß ein Gerede als öffentlich und allgemein gelten soll, wird mehrers erfordert, das von dir angeführte ist kein im ganzen Königreiche geltendes, ja es gilt kaum in einem Winkel desselben. Es gilt nicht unter gelehrten Männern und unter Geschichts- und Altertumskundigen, auch nicht unter den Vornehmern der Stadt, sondern es ist nur ein Gerede in der untern Volksklasse, deren Angehörige einem unbestimten Volkstratsche beistimmen.

Merkwürdiger Weise antwortet dann der Lehrer auf die Frage des Schülers, „wem man die Hand reichen solle?“ wieder: „Keinem von beiden,“ und wiederholt, daß der Familiennamen des hl. Johann v. N. bisher noch nicht bekannt ist. Nachdem er hieran anschließend Kritik an der Leichtgläubigkeit und an dem Wankelmute der gemeinen Volksklassen geübt, so wie auch getadelt hat, daß die wenigsten Leute die Wahrheit suchen und lieben, fragte der Schüler: »Quomodo autem tu tam palmares scripturas refellere potes?« d. h. „Wie kannst du aber solche vorzügliche Schriften widerlegen?“

Die Antwort des Lehrers lautet: „Auf die leichteste Art; denn höre! zuerst werde ich den in die Mauer eingekratzten Namen unter-

suchen, nachdem ich der Geschichte Gehör geschenkt habe. Ein Lutheraner, welcher keinem der Geschichte und der Altertümer Kundigen nachgestanden, hat auf seiner Reise von Leipzig nach Prag in jener Stadt übernachtet und hat, durch die Rederei über diese Schrift bewogen, den Ort besucht und die Beschaffenheit der Schrift genau erforscht. Als er hierauf in Prag zu mir gekommen war, brach er folgendermaßen hervor: „O schrecklich! Allezeit finde ich euch Papstverehrer mehr und mehr abergläubisch, da ihr euch betreffs der Reliquien der Heiligen dem leichtgläubigen Pöbel überliefert, welche Reliquien die Heiligen nicht einmal im Traume berührt haben. Ich habe, sagte er, in einer Stadt Böhmens die Gebilde von Buchstaben gesehen, welche durch knabenhaften Mutwillen in die Kirchenmauer eingekratzt sind, und erheben eure papistischen Priester dieselben zu einer Schrift eures hl. Johann von Nepomuk, da doch nichts weniger sein kann als dieses; denn die Einkratzung ist eine noch nicht alte, welche kaum die Zeit eines Jahrhunderts überschreitet, und die Schriftzeichen des 14. Jahrhunderts, in welchem der hl. Johann v. N. gelebt hat, sind mir mehr als gut bekannt aus der Durchforschung so vieler alter Schriften und Archive.“ So jener.

Der Lehrer erzählt dann, daß er selbst den Ort (also Saaz) aufsuchen und die eingeritzte Schrift besichtigen wollte, was er auch ausführte. Und hiebei überzeugte er sich, daß er dem Ausspruche des Lutheraners nicht widersprechen könne. Damit er aber seiner Sache sicherer wäre, hat er die Schriftzeichen anderer Katholiken, welche keinen Anspruch auf Verherrlichung ihrer Schrift erheben, als gesunde Schiedsrichter durchforscht, dann neuerdings geschichtliche Studien unternommen, die genannten Schriftzeichen abgezeichnet und diese einem der Sache Kundigen gezeigt. Sofort hat jeder nach dem ersten Blicke erkannt, daß diese Hand durchaus nicht auf das 14. Jahrhundert deute, sondern daß sie eine neue Schrift sei, welche den Anfang des verflossenen Jahrhunderts nicht überschreitet, und daß für die Neuheit der Schrift erstlich der Namen der Vaterstadt »Nepomucenias« spreche, weil die Alten niemals oder sehr selten Nepomuk geschrieben haben, sondern Pomuk, welcher Namen auch am Grabsteine steht. Zweitens spricht der Vergleich der Schrift auf der Kirchenmauer, welche eine Spanne hoch und zwei Spannen lang ist, und deren Buchstaben die großen lateinischen sind, mit den Schriftzügen, wie sie im Johanneischen Jahrhunderte gebräuchlich waren, seien sie in Kurrentschrift oder in großer Schrift ausgeführt, dafür, daß sie eine neuere Schrift ist. Die Schriftzeichen, welche im 14. Jahrhunderte gebräuchlich waren, sahen

ganz anders aus, wären sie nach Art der Kurrent- oder der großen Schrift gemalt oder geschrieben. Es kann also gar kein Zweifel bestehen, daß diese Mauerinschrift durchaus nicht vom hl. Johann v. N. herrühren kann. Die im 14. Jahrhunderte gebräuchlichen Schriftzeichen waren mehr den Zeichen der sogenannten Frakturschrift ähnlich, als den abgerundeten lateinischen Schriftzeichen oder Buchstaben, welche im 17. Jahrhunderte eingeführt worden sind.

Der Schüler erklärt sich nun als besiegt, bittet aber den Lehrer, ihm auch dessen eigene Ansicht bekannt zu geben.

Der Lehrer wiederholt nochmals, daß jederman, welcher den großen Unterschied der Schriftzüge sieht, nicht einmal im Traume sagen wird, daß die in die Mauer der Saazer Kirche eingekratzte Schrift dem hl. Johann v. Nep. zugeschrieben werden kann. Ja auch, selbst wenn der Unterschied der Schriftzeichen nicht vorhanden wäre, widerstreiten noch folgende Betrachtungen: So ist die Kirche und ein großer Teil der Stadt in den hussitischen Kriegen im Jahre 1421 durch Feuer verwüstet und zerstört worden, wie die Schriften des Weleslawin, des Lupatz und des Artemisius nachweisen, und die Wahrheit dieser Angaben wird auch durch die neuere Bauart der Kirche bewiesen, und hätte also der Umbau der Kirche keinen Raum für eine alte Inschrift gelassen. 2. Würde auch all das bisher Angeführte nicht ins Treffen geführt werden, so geht es nicht an, die heilige und unschuldige Jugend des hl. Johann v. N. mit dem Schandflecke eines so häßlichen Bubenstreiches zu besudeln, durch welchen er die Grenzen der Anständigkeit überschreitend die heiligen Mauern einer Kirche mit Hilfe eines eisernen Werkzeuges verschandelt hätte, weshalb auch mit vollem Rechte neuerlich, als diese auf eine silberne Tafel übertragene Inschrift in die Metropolitankirche gebracht worden war, dieselbe als apogryph und unschicklich zurückgewiesen wurde. Weiters haben die zu den Verhandlungen wegen der Heiligsprechung beigezogenen Zeugen keine sichere Nachricht geben können, daß der hl. Johann v. N. in Saaz studiert habe, weil die alten Geschichtschreiber hierüber gänzlich schweigen. Anschließend an dieses weist der Lehrer nach, daß das zu Ehren des hl. Johann v. N. verfaßte Mnemosynon an vielen Gebrechen und geschichtlichen Irrtümern leide, so daß nur jemand, welcher selbst mitten am Tage blind oder irrsinnig wäre, sagen könnte, der hl. Martyrer sei von den Zisterziensern von Nepomuk weg, und zu den Prämonstratensern nach Saaz gebracht worden, um dort den römischen Studien obzuliegen. Der Lehrer ist nun selbst in einen geschichtlichen Irrtum gefallen, indem

er angibt, damals hätten in Saaz nicht die Prämonstratenser (vom Kloster Strahow), sondern ein Archidiakon des Petrinschen oder Ekklesiastischen Ordens die Seelsorge innegehabt. In richtiger Weise widerlegt er, daß Papst Gregor X. nicht bereits im Jahre 1212, sondern erst im Jahre 1272 den päpstlichen Thron bestiegen und im Jahre 1272 die Verfügung des Königs Ottokar II. betreffs der für Saaz bestimmten Prämonstratenser bestätigt habe. In gleicher Weise deckt er den Irrtum auf, daß ein Diplom des Königs Wladislaw vom Jahre 1515 den Prämonstratensern die Seelsorge in Saaz bestätigt hätte, weil zu jener Zeit weder die Prämonstratenser noch die Petriner, sondern die Priester einer hussitischen Sekte in Saaz hausten, und weil genannte Stadt, sehr zäh dem Kelche zugetan, erst nach der Schlacht am Weißen Berge wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt ist. Weiters verbreitet sich der Lehrer darüber, daß der Umstand, weil die kirchliche Behörde den Bau einer Kapelle an der Stelle, wo die Einkratzung des Namens geschehen war, erlaubt hat, keinen Beweis dafür bilde, daß sie die Echtheit der Schrift anerkennt, oder dieselbe als heilige Reliquie erklärt hätte. Schließlich zählt er noch einige Erfordernisse auf, welche laut der Kirchengesetze nötig sind, um gewisse Dinge als Reliquien anzuerkennen und zu verehren.

Der Schüler sagt dann: »Satiasti desiderium et convicisti animam meam quoad priorem partem, et quid de altera sentiendum sit, edissere,« d. h. „Du hast meinen Wunsch befriedigt und meinen Geist besiegt, was den ersten Teil betrifft, belehre mich nun, was man über den anderen Teil zu urteilen habe.“ — Der Lehrer entgegnet hierauf: Sowie der erste Teil ist auch der zweite als nichtig, oder als wenig enthaltend zu erklären. Dergleichen öffentliche Urkunden jenes Johann Welfflini von Pomuk werden, wie die heimischen Altertumskenner bezeugen, noch vielfach in den Archiven in Prag gefunden, welche nach dem Martertode des hl. Johann v. N. ausgefertigt worden sind, woraus folgt, daß er nicht der hl. Johann v. Nep. gewesen sei, sondern irgend ein anderer Notar, welcher mit diesem Namen genannt worden ist. Es ist ja auch heute nichts Neues, daß mehrere mit demselben Namen bezeichnet werden und man wird vernünftiger Weise niemand überreden können zu glauben, daß der hl. Johann Prager Domherr, Prediger, Beichtvater und königl. Almosenier zugleich Schreiber und öffentlicher Notar, der zwischen den Parteien vermittelt hätte, gewesen wäre. Es kann aus dem Inhalte des zitierten Instruments deutlich gefolgert werden, daß jener Johann

Welfflini nicht ein Kleriker, sondern ein dem Laienstande angehörender Mann gewesen ist. Hieraus würde weiter folgen, daß der hl. Johann Nepomucenus noch im Jahre 1378, in welchem Jahre die Urkunde entstanden ist, also fünf Jahre vor seinem Martyrium, noch kein Geistlicher gewesen wäre, was jedoch wieder gegen seinen bekannten Lebenslauf verstößt, laut welchem er bereits früher als Priester und Prediger am Thein gewirkt hat, wie alle Autoren beweisen. Man muß also annehmen, daß diese Urkunde nicht unter die Reliquien des hl. Johann v. N. einzureihen ist, noch daß man durch dieselbe den Familiennamen des hl. Martyrers mit Bestimmtheit feststellen kann.

Der Schüler dankt zum Schlusse mit den Worten: „Gott sei gepriesen, der hl. Johann werde verehrt und dir spende ich Lob, weil ich, aus der Finsternis befreit, nun den lichten Mittag der Wahrheit erblicke!"

So der Dialog, dessen Verfasser die Namensinschrift an der Mauer der Saazer Kirche und in gleicher Weise auch die Unterschrift unter einer Patzauer Urkunde als nicht vom hl. Johann v. N. herrührend erklärt. Zu anderen Folgerungen und Urteilen sind aber die neueren Geschichtforscher gelangt, welche allerdings auch den in die Mauer der Saazer Dekanatkirche eingekratzten Namen als nicht vom hl. Johann v. Nep. abstammend erklären, verschiedene öffentliche Urkunden mit der eigenhändigen Namensfertigung des Heiligen und die in den Exektionsbüchern vorhandenen Eintragungen mit Bestimmtheit dem hl. Johann v. Nep. zuerkennen. Nicht nur in dem von dem Schüler im Kontexte des Dialogs angeführten Mnemosynon, welches den hl. Johann von Nepomuk preist und verehrt, aber auch die Kreisstadt Saaz verherrlicht, sind schwere geschichtliche Irrtümer vorhanden, auch die Ausführungen des Dialogs sind nicht ganz frei von Irrungen, unter welchen die Jahreszahl 1383 als Todsjahr des hl. Landespatrons am meisten zu tadeln ist, da ja der Martyrertod desselben in der Nacht vom 20. auf den 21. März 1393 erfolgt ist. Eine beträchtliche Irrung ist auch die Angabe, daß in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht die Prämonstratenser vom Stifte Strahow, sondern Archidiakone die Seelsorge in Saaz verwaltet haben, weil ja letztere Stadt nur als Sitz oder Hauptort des Archidiakonats galt, den Archidiakon selbst aber nicht für gewöhnlich beherbergte, weil dieser in der Regel in Prag wohnte. War ja unser hl. Landespatron zuletzt auch Archidiakon von Saaz. Auch der Hinweis, daß die Saazer Kirche und ein großer Teil der Stadt im Jahre 1421 niedergebrannt wäre, ist unrichtig, richtiger ist die Streifung des Umbaues der Saazer

Kirche und des eingehaltenen Bauſtiles und manches andere minder wichtige. Sehr richtig und lobenswert iſt hingegen die kritiſche Beurteilung der Schriftzeichen in der Einritzung des Namens Johannes Haſſil an der Saazer Kirche und ähneln die im Dialoge als die im 14. Jahrhunderte üblich angegebenen ſehr den Charaktern der Unterſchrift des hl. Johann von Nep. in der Urkunde der Stadt Patzau vom Jahre 1372, welche Unterſchrift durch das Fakſimile in der Denkſchrift, verfaßt vom damaligen Prager Domherrn und nachmaligen Biſchof von Leitmeritz Dr. Ludwig Anton Frind, welche unter dem Titel: „Der heilige Johannes von Nepomuk" im Jahre 1879 erſchienen, veröffentlicht worden iſt. Wie Dr. Frind in der Fußnote der genannten Denkſchrift auf Seite 21 anführt, iſt zu vermuten, daß jener Haſſil, welcher den erwähnten Namen in eine Mauer der Saazer Kirche eingekratzt hat, etwa ein Sohn oder ein Verwandter jenes Haſſil geweſen ſei, von welchem der Chroniſt der Stadt Laun ſagt: „Im Jahre 1610 am 30. Juni ſtarb zu Laun Simon Peržina und wurde begraben bei St. Peter. Man nannte ihn Haſſil, gebürtig aus Nepomuk."

Zum Schluſſe noch einige Worte über die Beſchaffenheit des hier mitgeteilten Dialogs. Derſelbe iſt von einer Hand geſchrieben, jedenfalls eine Abſchrift, umfaßt zwei Bogen Büttenpapier von gelblicher Farbe und hievon ſind $6^1/_2$ Folioſeiten mit nunmehr vergilbter Tinte beſchrieben. Die Schrift iſt deutlich und von ſicherer Hand geſchrieben; in derſelben ſind die im 18. Jahrhunderte gebräuchlichen Abkürzungen und die Schreibart qv ſtatt qu und ij für y zu finden. In der Schrift iſt weder der Verfaſſer des Dialogs genannt, noch eine Jahreszahl angegeben, auch nicht, ob ſie eine Monographie, oder der Auszug aus einem Buche ſei.

Johannes Sensenschmid, ein berühmter Buchdrucker aus Eger, und seine Werke.

Von

Dr. Karl Siegl.

Der Name Sensenschmid ist mit der Geschichte des Buchdrucks eng verknüpft. In allen größeren Abhandlungen, die sich mit der Erfindung und Verbreitung dieser schwarzen Kunst befassen, wird Sensenschmid, gebürtig von Eger, gleich hinter ihrem Erfinder Johannes Gutenberg rühmlichst genannt und hervorgehoben, daß er der Begründer der Typographie in Nürnberg gewesen sei.[1])

Ich habe die Spuren über die Herkunft dieses Mannes in den Handschriften des Egerer Archivs eifrigst verfolgt, konnte aber nur Spärliches finden; immerhin dürfte es dafür genügen, daß der Name seines Vaters mit ziemlicher Sicherheit festgestellt ist.

Vorausgeschickt sei, daß im Mittelhochdeutschen das Wort seng, senge, saingse, seinse und sainse gleichbedeutend mit Sense und sengschmid somit gleich Sensenschmied ist.

Im Losungsbuche[2]) vom J. 1422 erscheint nun zum ersten Male ein niclas seingschmid als Besitzer eines Hauses genseit der prucken, d. i. der heutigen Brucktorvorstadt. Der Name wechselt dann in den folgenden Büchern und auch in Einzelhandschriften unter Beibehalt des Taufnamens niclas mit zeynsmid, sengssmyt, sengesmid, seyngssmid, sengssmyt, seingssmit, sensensmid. Im J. 1425 verschwindet der Name vor dem Brucktor und ein Nickel sengssmyt tritt wieder in der rommelgass (heute Felix-Dahnstraße) auf. Derselbe muß aber noch Eigentümer seines alten Hauses vor dem Brucktor geblieben sein und scheint dieses in Bestand gegeben zu haben, denn laut Schuldbuch II,

1) Einen bemerkenswerten Aufsatz über Johann Sensenschmid brachte auch A. Paudler in der Zeitschrift „Unser Egerland", Jahrg. 1905, S. 6.

2) Die Losungsbücher, welche mit dem J. 1390 beginnen und mit wenigen Ausfällen bis 1758 (dem Jahre der Einführung der staatlichen Steuer) heraufreichen, enthalten, nach Plätzen und Gassen geordnet, die Namen der Stadtsteuer-Verpflichteten und ihre Entrichtungen.

Fol. 520, bekennt nicel seynsmid dem Matern (Langhansen) eine Schuld von 9 Schock und 12 Gr. und verpfändet ihm hiefür sein Haus in der Spilnersgaz genseit der prucken neben dem seelhaus. Zwei Jahre später, 1427, verläßt sengsmid die Rummelgasse, übersiedelt in die romeley (auch romaney, heutige Ameneigasse) und bleibt hier bis 1432. Aber auch noch in diesem Jahre war er noch Eigentümer des Hauses vor dem Brucktor, denn nach dem Schuldbuche III, Fol. 197, bekennt er als Nicklas Sainsensmid am 2. Juni d. J. einem gewissen Brunner 12 Schock Groschen unter Verpfändung seines Hauses vor dem Brucktor.

Das Losungsbuch vom J. 1432 enthält aber bei seinem Namen, ohne Angabe einer Steuerentrichtung, bereits den Beisatz vias, d. i. anderswo. Sengschmid war somit von Eger fortgezogen und sein Name kommt in den späteren Losungsbüchern nicht mehr vor.

Der Name taucht dann später in Redwitz auf. Nach den Ausgabsbüchern von 1448—1453 verzinst die Stadt Eger einem michl sengschmid (wechselnd mit sensenschmid) ein von ihm gekauftes Leibding[1]) und am 5. Oktober 1466 kauft ein Hans sengschmid von Hans maurer in Wunsiedel den neunten Teil der halben Putzenreut.[2])

Das ist alles, was ich in Egerer Handschriften über den Namen Sensenschmid entdecken konnte. Johannes Sensenschmid selbst nennt sich am Schlusse eines Druckwerkes, wie wir hören werden, de Egra, er konnte also nur der Sohn des oben genannten Niklas Sensenschmid gewesen und mußte in den Jahren 1422—1432 in Eger geboren sein.

Reiches Material über diesen Mann und seine Werke fand ich in der Wiener Universitäts-Bibliothek und lege ich das Gesammelte aus dem Grunde hier nieder, weil viele Quellen, aus denen ich geschöpft, einmal wegen ihrer Seltenheit und dann, weil sie, als bibliographische Behelfe zum ständigen Gebrauche der Bibliotheksbeamten gehörend, nur an Ort und Stelle benützt werden können.

Aufzeichnungen über die Jugendschicksale Sensenschmids waren nicht zu finden. Die Nachrichten beginnen gleich mit seiner Tätigkeit als Buchdrucker.

1) D. i. Darlehen. Darlehensgeschäfte wurden in früherer Zeit als Käufe aufgefaßt. Man verkaufte einen gewissen Geldbetrag auf seinem leibe (das leibding) und kauft dafür den Zins.

2) Orig. Pergam. im Egerer Arch., Urk. Nr. 711.

Nach Heichen[1]) war Johannes Sensenschmid zuerst in Augsburg tätig und soll hier zu dem schon aus dem Gutenberg-Fust'schen Prozeß bekannten Heinrich Keffer in Teilhaberschaft gestanden haben. Einen Beleg für diese Behauptung hat aber Heichen nicht angegeben.

Als ersten Buchdrucker in Augsburg fand ich in mehreren bibliographischen Werken den Günther Zainer von Reutlingen (1468—1477) verzeichnet. Sensenschmid müßte somit bei diesem gelernt haben. Sensenschmid'sche Drucke aus einer Augsburger Presse sind in keinem Werke über Inkunabel-Drucke zu finden.

Selbständig begann Sensenschmid seine Tätigkeit sicher zuerst in Nürnberg und kommt sein Name als Drucker (impressoriae artis magister) das erste Mal in der Schlußanzeige der im J. 1472 gedruckten und unten beschriebenen Margarita poetica des Alberti von Eyb vor. Doch hat Panzer[2]) nach vorgenommener sorgfältiger Vergleichung älterer Drucke mit jenen, die Sensenschmids Namen tragen, an der Gleichheit der Typen und anderer Merkmale genau nachgewiesen, daß Sensenschmid schon im J. 1470 in Nürnberg zu drucken begonnen hat, und daß er der erste Buchdrucker in Nürnberg gewesen ist.

Hier in Nürnberg, wo er auch das Bürgerrecht erwarb, nahm er im J. 1473 Heinrich Kefer zu seinem Genossen und im J. 1474 Andreas Frißner als imprimendorum librorum corrector an. Ersterer stammte aus Mainz, kommt im Stritte Johann Gutenbergs gegen Johann Fust als Zeuge vor und stand wirklich in Gutenbergs Diensten. Der letztere Umstand mag wohl auch die Ursache gewesen sein, warum Sensenschmid ihn zum Mitgenossen seiner Druckerei aufgenommen hat. Andreas Frißner war von Wunsiedel gebürtig und Sohn des dortigen Ratsherrn Johann Frißner. Diesem, als einem Gelehrten, dem nicht bloß die Verbesserung der Druckfehler, sondern auch die kritische Revision des Textes oblag, mochte Sensenschmid hauptsächlich deswegen einen Anteil seiner Druckerei zugestanden haben, um auch in wissenschaftlicher Beziehung allem, was er druckte, die möglichste Vollkommenheit zu geben.

Eingehende Beziehungen pflog Sensenschmid dann auch mit Andreas Rumel, einem berühmten Rechtsgelehrten in Nürnberg, der die Aus-

1) Paul Heichen, Taschen-Lexikon der hervorragendsten Buchdrucker und Buchhändler seit Gutenberg bis auf die Gegenwart.

2) M. Georg Wolfgang Panzer, Aelteste Buchdruckergeschichte Nürnbergs oder Verzeichnis aller von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1500 in Nürnberg gedruckten Bücher. Nürnberg 1789.

gabe des codex Justinianus besorgte, die 1475 aus Sensenschmids und Frißners Presse kam.

An der Hand zahlreicher bibliographischer Werke konnte ich nachstehende Sensenschmid'sche Drucke feststellen, die ich in chronologischer Reihenfolge folgen lasse. Mutmaßliche Druckjahre sind in Klammern gesetzt.

1. 1470. Francisci de Retza (sacr. theol. professoris ordinis predicatorum) Comestorium vitiorum. Nuremberge, Anno zc (etc.) lxx. *Folio max.*

   Panzer, S. 1, Nr. 1.[1]) Hain-Copinger[2]) 13884. Proctor[3]) 1942. J. Rosenthal[4]) 1225 (500 Mk.).

2. 1470. Magistri Johannis de Gersona de spiritualibus nuptiis. Am Schlusse: Super sapientis hebrei cantica Johannis de Gersona, excellentissimi parisiensis cancellarii scriptum quidem haud in utile finit feliciter. Nurenberge, Anno zc septuagesimo. *Folio.*

   Dieses Buch ist die höchst seltene Ausgabe des Kommentars über das hohe Lied Salomons von Johannes de Gerson, Kanzler an der Universität zu Paris.

   Panzer S. 3, Nr. 2. Hain 7715. Proctor 1943.

3. [1470.] Isidori episcopi soliloquia sive synonyma de homine et ratione. *Folio.*

   Panzer S. 160, Nr. 292. Hain 9294. Proctor 1958. J. Rosenthal 828.

4. 1471. Hugo de novo Castro, ord. Min., Victoria Christi contra antichristum. *Folio.*

   In Panzers Buchdruckergeschichte nicht angeführt. Hain 8993. Proctor 1946. L. Rosenthal[5]) 308.

---

1) Die schon oben zitierte älteste Buchdruckergeschichte Nürnbergs.

2) Hain Ludwig, Repertorium bibliographicum, 4 Teile. Stuttgart 1826 bis 1838. — C[illegible]nger W. A., Supplement to Hains repertor. bibliogr. Part. I, II, [illegible]ondon 1895—1898, und Copinger: Incunabula biblica or the firs[illegible]alf century of the latin bible, being a bibliograph. account of [illegible]ne various editions of the latin bible between 1450 and 1500. London 1892.

3) Proctor Robert, An index to the early printed books in the British Museum: From the invention of printing to the year 1500 with notes of those in the Bodleian library. London 1898—1899.

4) Jacques Rosenthal, Incunabula typographica, catalogue d'une collection d'Incunables, a l'occasion du cinquième centenaire de Guttenberg. Munich o. J.

5) Ludwig Rosenthal, Incunabula typographica and Bibliography of the books printed before 1501. Munich o. J.

5. 1471, 10. September. S. Gregorii Magni P. M. Moralia in librum Job. Am Schlusse: ... hoc opus moralium beati Gregorii pape in xxv libros distinctum impressoria arte feliciter dedit nuremberge consummari. Anno domini M⁰ cccc⁰ lxxi⁰, die vndecima septembris. Da gloriam deo. *Folio.*

Es ist dieses Werk die älteste Ausgabe des allegorischen Kommentars Papst Gregors über den Hiob.

Panzer S. 4, Nr. 3. Hain-Copinger 7928. Proctor 1944.

6. 1471, 14. November. Johannis Chrysostomi de patientia Job et aliquot de poenitentia. Am Schlusse: Nurenberge Anno domini M⁰ cccc⁰ lxxi⁰, decimaquarta die mensis nouembris. *Folio.*

Panzer S. 5, Nr. 4. Hain-Copinger 5026. Proctor 1945.

7. [1471.] Magistri Johannis de Gersona tractatus de arte audiendi confessiones. *Folio.*

Panzer S. 163, Nr. 296 richtig 297. Hain-Copinger 7659. Proctor 1952. L. Rosenthal 309.

8. [1471.] Isidori Hispalensis de summo bono libri tres. Am Ende vor dem Register: De summo bono Isidori hispalensis episcopi liber finit feliciter. Nurenberge. *Folio.*

Panzer S. 160, Nr. 291. Hain 9282. Copinger iii. p. 269. Proctor 1957. J. Rosenthal 827.

9. 1472, 10. Feber. Bonaventurae Breuiloquium. Am Ende vor dem Register: Domini boneuenture doctoris deuoti breuiloqium nurmberge fideliter impressum summaque diligentia correctum explicit feliciter. Anno incarnationis domini Mcccclxxii, quarto idus februari. (10. Feber.) *Folio.*

Panzer S. 6, Nr. 6. Hain 3472. Proctor 1947.

Sämtliche bisher verzeichnete Drucke werden in den zitierten bibliographischen Werken dem Johannes Sensenschmid zugeschrieben. Panzer hat dies auch, wie schon oben erwähnt, in einer längeren Abhandlung mit Sicherheit nachgewiesen. In den folgenden Büchern wird nun Sensenschmid als Drucker namentlich angeführt.

10. 1472. Alberti de Eyb Margarita poetica. Am Ende: Anno a natiuitate domini Millesimo quadringentesimo septuagesimo secundo die vero secunda mensis decembris finita est hec summa Alberti de Eyb, vtriusque juris doctoris eximii, que Margarita poetica dicitur, per industriosum impressorie artis Magistrum Johannem

sensenschmid, ciuem Nurmbergensem, cuius diligentia impremendi corrigendique opus ipsum optime manifestat. *Folio.*

Dieses Werk enthält eine praktische Anweisung zur Redekunst unter Anführung von Beispielen aus den besten Schriftstellern und hat den gelehrten Albert von Eyb, Domherrn zu Bamberg und Eichstätt, zum Verfasser. Seiner Mutter Margaretha von Wolmershausen zu Ehren betitelte er das Buch mit Margarita poetica.

Panzer S. 7, Nr. 7. Hain 6818. Proctor 1948.

11. 1473, 8. April. Rayneri de Pisis Summa vniuersae theologiae seu Pantheologia. Am Ende: Anno a natiuitate domini millesimo quadringentesimo septuagesimo tercio, sexto idus aprilis (8. April) finita.... per industriosos impressorie artis Magistros iohannem sensenschmid **de egra** et henricum Kefer de maguntia, Nurmberge vrbis ciues, eo apposito imprimendi studio et ea corrigendi cura diligentiaque adhibita, qua maior adhiberi vix possit. *Folio max.*

Dieses Riesenwerk in zwei großen Foliobänden mit 439 und 421 Blättern hat den gelehrten Dominikanermönch Rainerius de Rivalto, nach seinem Geburtsort de Pisis genannt, zum Verfasser und enthält in alphabetischer Reihenfolge alles, was die berühmtesten Theologen, Schriftausleger und Kanonisten vor ihm geschrieben haben. Panzer hebt die ungemein prächtige Ausstattung dieses Druckwerkes besonders hervor. Desgleichen bezeichnet Kapp[1]) diese Arbeit als ein musterhaft schönes Druckdenkmal, dessen zierliche und geschmackvolle Charaktere die höchste Bewunderung verdienen. Es sei das schönste Erzeugnis der Nürnberger Druckerkunst. Kapp bemerkt auch noch an einer anderen Stelle, daß Reinhard Türkhl in Wien, einer der ältesten Sortimentshändler („Buchführer"), fünf Exemplare dieses Werkes im J. 1474 einem Kölner Predigermönch verkaufte.

Panzer S. 11, Nr. 13. Hain 13015. Proctor 1959. Klemm S. 338. Kapp S. 138, 275 u. 763.

12. [1473.] Calendarium latinum.

Copinger ii. 2174.

Von 1474 beginnen dann die Druckwerke Sensenschmids zum Teil mit Andreas Frißner aus Wunsiedel.

13. 1474, 15. April. B. Thomae Aquinatis Quodlibeta duodecim. Am Ende: ... per Joannem sensenschmid,

1) Friedrich Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels bis in das siebzehnte Jahrhundert. Leipzig 1886.

vrbis Nuremberge ciuem, industriosum impressorie artis magistrum, et Andream Frisner de Bunsidel, imprimendorum librorum correctorem. Anno a natiuitate domini Mcccclxxiiii, decimo septimo calendas maii. (15. April.) *Folio.*

Panzer S. 14, Nr. 16. Hain-Copinger 1402 (Cop. iii. p. 240). Pellechet[1]) 1006. Proctor 2194. L. Rosenthal 354.

14. [1474.] Gerson Johannes, De examinatione doctrinarum. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio.*

Nicht im Panzer. Hain 7627. Proctor 2196. L. Rosenthal 355.

15. 1475, 20. Jänner. F. Nicolai de Ausmo supplementum Summae, quae Magistrutia seu Pisanellae vulgariter nuncupatur. Am Ende: Nurmberge MCCCCLXXV, die xx. mensis januarii. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio.*

Panzer S. 18, Nr. 22. Hain 2154. Pellechet 1628. Proctor 2195.

16. 1475, 24. Juni. Codex Justiniani imper. repetitae praelectionis, cum glossis. Am Ende: Nuremberga MCCCCLXXV, die vicesimo quarto junii. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio.*

Panzer S. 22, Nr. 25. Panzer betont auch hier die schöne Ausstattung des Druckwerkes und zitiert einen Brief des oben genannten Rechtsgelehrten Andreas Rumel, in welchem der Fleiß und die Sorgfalt gerühmt wird, die Sensenschmid angewendet habe, um einen korrekten und genauen Abdruck des Kodex liefern zu können.

Hain 9599. Proctor 2198. J. Rosenthal 837.

17. 1475, 28. Juli. Der Heyligen Leben, Winter vnd Sommertheil. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg in der Wergkstadt Hansen Sensenschmidten, Puchdruckers, im tausenten vierhunderten vnd fünf vnd siebenzigsten Jare, am freitag nach Jacobi (28. Juli). *Folio.*

Panzer S. 21. Nr. 23. Panzer führt an, daß das einzige Exemplar dieses Werkes in der Wolfenbütteliſchen Bibliothek sich befinden soll. — Hain 9969.

18. 1475. Biblia latina. Am Ende: Anno domini Mcccclxxv, quinto idus decembris. (9. Dezember. Sensenschmid und Frißner.) *Folio max.*

---

1) Pellechet M., Catalogue général des incunables des bibliothèques publiques de France. Première partie (Abano-Biblia). Paris 1897.

Panzer S. 21, Nr. 24 („ungemein prächtige Ausgabe"). Ebenso Panzer, Geschichte der Nürnbergischen Ausgaben der Bibel S. 23, Nr. III. Hain 3057. Pellechet 2287. Proctor 2199.

19. [1475.] Biblia quarta germanica. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio.*

Panzer, Annalen 12. Hain 3132. Proctor 2204. Pellechet 2371. Muther[1]) 103. Klemm[2]) 741. J. Rosenthal 297.

20. [1475.] Petri Lombardi, episc. Paris., Glossa in psalmos. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio.*

Nicht im Panzer. Hain 10202. Proctor 2202. J. Rosenthal 890 (mit c. 1476). L. Rosenthal 356.

21. 1476. Biblia ex versione D. Hieronymi. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio.*

Nicht im Panzer. Hain-Copinger 3062. Proctor 2203. Copinger, incun. bibl., Nr. 29. L. Rosenthal 357.

22. 1476, 26. März. Jacobi de Voragine, Januensis, Historia Lombardica, seu Legenda Sanctorum. Nuremberge, anno dom. Mccccclxxvi, vii. calendas aprilis (26. März. Sensenschmid und Frißner). *Folio max.*

Panzer S. 26, Nr. 29 („ungemein prächtige Ausgabe"). Copinger iii. 6411. Panzer, Annalen, ii. 174, 28.

23. 1476, 7. Oktober. Petri de Monte, episcopi Brixiensis, Repertorium juris. Nuremberge. Anno Mccccclxxvi, septimo die octobris. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio max.*

Panzer S. 27, Nr. 30. Hain 11588. Proctor 2200. J. Rosenthal 1033.

24. 1477. Lectura Nicolai siculi super IV. et V. libr. Decretalium. Nuremberge. Mccccclxxvii, die uero lunae uicesima septima mensis Aprilis. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio.*

Panzer S. 31, Nr. 35. Hain 12332.

25. [1477.] Calendarium latinum. (Sensenschmid und Frißner.)

Copinger ii. 2188.

26. 1478, 12. Feber. Glossa Psalterii David Magistri Petri Lombardi. Nueremberge. Anno domini Mccccclxxviii, die vero februarii duodecimo. (Sensenschmid und Frißner.) *Folio max.*

Panzer S. 41, Nr. 49. Hain 10203. Proctor 2207.

1) Muther R., Die ältesten deutschen Bilderbibeln. München 1883.

2) Klemm Heinrich, Beschreibender Katalog seines bibliographischen Museums. Dresden 1884.

Sensenschmid'sche Nürnbergische Drucke, deren Druckjahr sich nicht sicherstellen ließ (1470—1473):

27. Alberti Magni compendium theol. veritatis.
Nicht im Panzer. Hain 432. Proctor 1951.

28. S. Bernardi flores nobiliores.
Panzer S. 162, Nr. 295 richtig 296. Hain-Copinger 2925. Pellechet 2180. Proctor 1949. J. Rosenthal 256.

29. Biblia latina.
Copinger ii. 1021. Nicht im Panzer.

30. Magistri Johannis de Gersona tractatus de regulis mandatorum. *Folio.*
Panzer S. 161, Nr. 292 richtig 293. Hain 7646. Proctor 1953.

31. Gerson, de simonia.
Nicht im Panzer. Hain 7709. Proctor 1954.

32. Joan. Gerson Tractatus de trahendis ad Christum paruulis. *Folio.*
Panzer S. 161, Nr. 293 richtig 294. Hain 7710. Proctor 1955.

33. Aureola ex suauissimis salubiferisque floribus S. Hieronymi contexta. *Folio.*
Panzer S. 161, Nr. 294 richtig 295. Hain 8585. Proctor 1956.

34. Meditationes centum passionis Christi.
Hain-Copinger 10996. Proctor 1950.

Druckwerke o. J., die aus der Offizin Senschmids, Kefers und Frißners in Nürnberg hervorgegangen sind:

35. Calendarium.
Proctor 2206.

36. Gerson, trilogium astrologiae.
Hain 7711. Proctor 2197.

37. Gritsch, quadragesimale.[1])
Hain-Copinger 8057.

38. Petri Lombardi glossa psalterii.
Hain 10202. Proctor 2202.

39. Ludolphus, vita Christi.
Hain-Copinger 10302.

40. Psalterium latinum.
Proctor 2205.

Die glossa Petri Lombardi (Nr. 28) war das letzte Werk, welches Sensenschmid im J. 1478 in Nürnberg druckte. Noch in diesem Jahre

1) Dasselbe Werk erschien 1479 und 1481 auch bei Anton Koberger in Nürnberg. Panzer S. 49, Nr. 61 und S. 66, Nr. 91.

trennte er sich von Frißner. Dieser übersiedelte nach Leipzig, wo er wegen seiner geschätzten Gelehrsamkeit eine Professur an der theologischen Fakultät erhielt und drei Jahre später auch die Würde eines Rektors bekleidete. Unser Sensenschmid aber wanderte nach Bamberg.

Die Ursache, warum Sensenschmid sein Nürnberger Geschäft aufgab, mag wohl darin zu finden sein, daß bald nach Gründung desselben auch Johannes Regiomontanus (richtig Johann Müller) aus Königsberg in Franken (1471—1475), Anton Koberger,[1]) ein geborener Nürnberger (1471—1500) und Friedrich Creußner, ebenfalls von dort (1472—1497), in Nürnberg zu drucken begannen. Insbesondere mochte es Sensenschmid schwer gewesen sein, neben dem Koberger aufzukommen, der allein auf vierundzwanzig Pressen täglich arbeitete und über hundert Gesellen (Setzer, Korrektoren, Drucker, Posselierer, Illuministen, Komponisten oder Komportisten und Buchbinder) beschäftigte.[2])

Auch in Bamberg erwarb Sensenschmid das Bürgerrecht und hier legte er nun eine neue Druckerei an, die, nach den gelieferten Erzeugnissen zu schließen, wohl hauptsächlich für den Druck größerer Missalbücher und Breviarien eingerichtet sein mochte.

Sein Erstlingswerk war hier eine Einladung des Bürgermeisters und Rats von Bamberg zu einem Schießspiel. Das Druckjahr erscheint nicht angegeben, doch haben Copinger und Proctor das Stück zuverlässig in das Jahr 1478 versetzt.

Im J. 1481 druckte er hier für den Abt Ulrich III. auf dem Michelsberge (bei Bamberg) das Missale ordinis S. Benedicti in Groß-Folio, ein Meisterstück, welches dem Fust- und Schöffer'schen Psalter an die Seite gesetzt werden kann. Die metallene Missaltype, welche in der Mitte des Buches vorkommt, wird wohl schwerlich von irgend einer andern an Größe und Schönheit übertroffen werden.[3]) Im folgenden Jahre vollendete er in Gesellschaft eines Heinrich Petzensteiner, der von da ab (1482) bis 1490 bei ihm als Sozius verblieb, ein Brevier für das Bistum Freisingen. Im J. 1484 gab er mit demselben

1) Ein Zweig dieser berühmten Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie: »Koberger vnd sein sün« war auch in Eger von 1470—1481 »untern Kremen« (dem heutigen „Stöckl") ansässig. (Losungsbücher.)

2) Oskar Hase, Die Koberger, eine Darstellung des buchhändlerischen Geschäftsbetriebes in der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit. Leipzig 1885. S. 54 f.

3) Dr. Karl Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst in ihrer Entstehung und Ausbildung. Leipzig 1840.

Gehilfen die „Tageszeiten“ (Liber horarum) für das Domstift zu Bamberg in zwei Foliobänden und später wieder in zwei Oktavbänden heraus.

Eines seiner nächsten Werke war ein großes Missale ecclesiae Ratisponensis, das er im J. 1485 im Auftrage des Regensburger Bischofs Heinrich IV. (von Absberg) und zwar in Regensburg selbst drucken mußte, zu welchem Zwecke Sensenschmid seine ganze Offizin mit erheblichen Kostenaufwand von Bamberg nach Regensburg zu schaffen genötigt war.[1]) Zur vollsten Zufriedenheit des Bischofs und des ganzen Kapitels entledigte sich Sensenschmids des ihm gegebenen Auftrages.[2])

Bei Herstellung dieses Missales finden wir bei Sensenschmid den Johannes Beckenhaub (Beckenhub) als Korrektor tätig. Dieser war ein Ordensmann aus Mainz, hatte acht Jahre in Heidelberg studiert und bereits 1473 zu Straßburg in Gemeinschaft des Goldschmieds Georg Hußner des Durandi Rechtsspiegel herausgegeben. Ende der achtziger Jahre trat er wieder in die Dienste des Anton Koberger in Nürnberg.[3])

Das Regensburger Missale hatte Sensenschmid einen so hohen Ruf begründet, daß er bald viele Aufträge dieser Art erhielt und 1487 das Freisinger und Speierer, 1488 das Olmützer, 1489 das Prager und Augsburger und 1490 endlich das Bamberger Missale drucken mußte.

In dem Bamberger Missale, 1490, wird Johannes Sensenschmid das letztemal als Drucker angeführt. In der im folgenden Jahre, 1491, erschienenen „Bamberger Legende“ wird nun auch ein Laurenz Sensenschmid in Gesellschaft eines Johannes Pfeyl und des schon genannten Heinrich Petzensteiner als Drucker kundbar. Der Name Laurenz wird hier das erste- und zugleich einzigemal genannt, und nimmt Falkenstein an, daß er ein Sohn des Johannes gewesen sein mag.

Aus der Zeit der Druckertätigkeit Sensenschmids in Bamberg besitzt nun auch das Egerer Stadtarchiv zwei Einblattdrucke. Es sind dies zwei vom Bamberger Bürgermeister und Rat und den dortigen schiesgesellen der armprust schutzen an Bürgermeister und Rat und den gemeinen schiesgesellen der armprust schutzen in Eger gerichtete, mit dem Bamberger Stadtsiegel versehene Einladungen zu den Armbrust-Schießen in Bamberg vom 9. Juli 1483 und 23. Juli 1488, die dann unten noch näher beschrieben werden. Beide sind in der kleinen Missal-

1) Panzer, a. a. O., S. 113.
2) Falkenstein, a. a. O., S. 151.
3) Hase, a. a. O., S. 84.

type gedruckt und von schönster Erhaltung. Ein Drucker ist in keiner dieser Einladungen genannt. Da aber in den erwähnten Jahren nur die Sensenschmid'sche Druckerei in Bamberg bestand, so konnten sie nur aus dieser Presse hervorgegangen sein, es wäre denn, der Bamberger Rat hätte sie anderwärts drucken lassen, was bei den damaligen Verhältnissen gar nicht anzunehmen ist.

Diese beiden Einblattdrucke werden in keinem Verzeichnisse über Wiegendrucke bis 1500 angeführt und sind jedenfalls bei dem bekannten Schicksale von Einladungen, welche gelesen, beiseite gelegt und schließlich verworfen werden, mit zu den größten Seltenheiten auf diesem Gebiete zu rechnen.

Im einzelnen konnte ich nun nachstehende Sensenschmid'sche Drucke aus der Bamberger Presse feststellen.

41. [1478.] Einladung des Bürgermeisters und Rats von Bamberg zu einem Schießspiel.
Cop. ii. 822. Proctor 781.

42. [1480.] Collectarius ad usum ordinis S. Benedicti.
Cop. II, 1681. L. Rosenthal 147 (3000 Mk.). J. Rosenthal 492: Bamberg. J. Sensenschmidt et (sic) H. Petzensteiner c. 1480.

43. 1481. Missale ordinis S. Benedicti. In montis monachorum loco penes nobilem urbem Babenbergensem.
Hain 11267. Proctor 782. Weale,[1]) p. 222. L. Rosenthal 147 A. J. Rosenthal 1004.

44. 1482, 16. Kal. Novembris (17. Oktober). Breviarium Frisingense. Pars I.
Hain 3841. Proctor 783.

45. [1482.] Psalterium latinum. (Sensenschmid und Petzensteiner.)
Hain 13466. Klemm Nr. 149. J. Rosenthal 1199 (800 Mk.).

46. 1483, 9. Juli. Einladung des Bürgermeisters, des Rats und der Armbrustschützen in Bamberg an Bürgermeister, Rat und die Armbrustschützen in Eger zum Armbrust-Schießen auff suntag nach Bartholomei (31. August 1483) hie zu Bamberg. Am Schlusse: Der (der Brief) geben ist Am Mittwochen vor sandt Margarethentag (9. Juli) Tausendt Uierhundert vnd in dem Drei vnd Achtzigsten Jare.

1) Weale W. H. J., Bibliographica liturgica. Catal. missalium ritus latini ab ao. 1475 impr. Londini 1886.

Einblattdruck in Quart im Egerer Stadtarchive, Fasz. 770. In der ersten Zeile: Den Fursichtigen Ersamen vnd weissen burgermaister vnd Rate der Stat ... ist hinter dem Worte »Stat« in einem, vom Drucker leer gelassenen Raume das Wort »Eger« mit Schrift eingesetzt. Das Stück zeigt unter dem Druck das Bamberger Stadtsiegel in Rotlack und auf der Rückseite einen Kreis mit Zirkel und Tinte gezeichnet. Ein von der Zirkelspitze im Zentrum zurückgebliebener kleiner Stich ist noch deutlich erkennbar. Auf diesen Kreis nimmt eine Stelle des Briefes Bezug: »... Und wollen thun viervnddreyssig schusse In einen zirckel, des weyten verzeichent habt auff disem briue. Und welcher den zyrkel rurt, der gewindt ein schuß.« Auf der Rückseite des Briefes steht nochmals in Handschrift der Expeditionsort „Eger".

47. 1483, Non. Aprilis (5. April). Breviarium Frisingense. Pars II. (Sensenschmid und Petzensteiner.)
Hain 3841. Proctor 784. L. Rosenthal 150 (350 Mk.).

48. 1484, 21. Feber. Breviarium Bambergense.
Copinger iii. p. 302, n. 1248 A.

49. 1484, 3. April. Obsequiale Frisingense. (Sensenschmid und Petzensteiner.)
Hain 11929. Proctor 785.

50. 1484, 10. September. Breviarium secundum novam ecclesie Babenbergensis rubricam. Pars hiemalis. Pars estivalis. (Sensenschmid und Petzensteiner.)
Hain 3797. Brunnet I, 1229.[1]) J. Rosenthal 368 (450 Mk.).

51. 1485, 5. März. Missale Ratisponense. (Sensenschmid Johannes et Johannes Beckenhaub, dictus Moguntinus.)
Hain-Copinger 11356. P. ii. 391. Proctor 3154.

52. [1486.] Kalender.
Zeitschrift »Serapeum«, Jahrg. 1843, p. 258.

53. 1487, 31. August. Missale Frisingense. (J. Sensenschmid allein.)
Hain-Copinger 11302. Proctor 787. L. Rosenthal 148.

54. [1487.] Kalendarium. (J. Sensenschmid allein.)
Hain. 9739.

55. [1487, nach d. 14. März.] Missale Spirense. (Sensenschmid und Petzensteiner.)
Hain-Copinger 11427. Proctor 786.

56. 1488, 4. März. Missale Olomucense. (Sensenschmid allein.)
Hain-Copinger 11337.

1) Brunnet J. Ch., Manuel de libraire et de l'amateur de livres. 6 vols. Paris.

57. 1488, 23. Juli. Einladung des Bürgermeisters und Rats und der Armbrustschützen in Bamberg an Bürgermeister, Rat und die Schießgesellen in Eger zum Armbrust-Schießen »auff Sontag vor sant Gilgentag (31. August 1488) in Bamberg«. Am Schlusse: Geben am Mitwoch nach sant maria magdalen tag (23. Juli) Nach cristi vnsers lieben herren geburt tausent vierhundert vnd im acht vnd achtzigstem iare.

Einblattdruck in Folio im Egerer Stadtarchive, Fasz. 770. In der ersten Zeile erscheinen wieder an leer gelassener Stelle die Worte »der Stat Eger«, in der zweiten Zeile hinter den Worten »vnsern besundern freunden« noch die Worte »vnd gonnern« und in der dritten Zeile, ebenso in der vierten von unten das Wort »Ersamkeit« mit Handschrift eingesetzt. Das Stück trägt am Ende des Druckes gleichfalls das Bamberger Stadtsiegel, auf der Rückseite einen gedruckten Kreis und den Bestimmungsort Eger.

58. [1488.] Calendarium. (Sensenschmid allein.)

Copinger ii. 2241.

59. 1489, 10. Jänner. Missale Augustanum. (Sensenschmid allein.)

Hain-Copinger 11259.

60. 1489. Missale **Pragense**. (Sensenschmid allein.)

Weale p. 34 und Hain 11263. L. Rosenthal 149 (1200 Mk.) und 149a (500 Mk.).

61. 1490, 24. März. Missale Babenbergense. (Sensenschmid und Petzensteiner.)

Weale p. 34. Hain-Copinger 11264. Proctor 788. L. Rosenthal 150A, 150a, 150b und Fragment N. 1560 (c. 1490) und 1559 (c. 1491).

Bambergische Drucke, die dem Joh. Sensenschmid zugeschrieben werden und deren Druckjahr sich nicht sicherstellen läßt:

62. Psalterium.

Copinger iii. 4933.

63. Breviarium Bambergense majus. (Sensenschmid und Petzensteiner.)

Copinger ii. 1248.

64. Missale Bambergense.

Copinger ii. 4086.

65. Reformatio iudicii decanatus ecclesiae Bambergensis. (Sensenschmid und Petzensteiner.)

Hain 13714. Proctor 790.

66. Hermann de Schildis, Speculum sacerdotum de tribus sacramentis principalibus.

Hain-Copinger 14517. Proctor 791. L. Rosenthal 151 (mit c. 1491).

In dem am 20. Mai 1491 vollendeten Werke Statuta synodalia Bambergensia wird ein Drucker nicht namhaft gemacht, Hain (15025) und Proctor (789) schreiben dasselbe aber noch dem Joh. Sensenschmid und Heinrich Petzensteiner zu.

Der Name Sensenschmid wird dann noch, aber, wie schon oben erwähnt, mit dem Vornamen Laurenz, und in Gemeinschaft mit Johannes Pfeyl und Heinrich Petzensteiner in den folgenden zwei Werken genannt:

1491, 31. August. Agenda in usum ecclesiae Bambergensis.

Hain 366 A.

1492, nach dem 20. Jänner. Missale Ratisbonense.

Hain-Copinger 11357. Proctor 793. Panzer, Annalen, ix 211, 10 b. Weale p. 127. J. Rosenthal 1015. Ein Missale Ratisbonense v. J. 1492 bringt auch L. Rosenthal unter Nr. 152 jedoch nur mit Petzensteiner und Pfeyl, ohne Sensenschmid (1200 Mk.).

Johannes Sensenschmids nachweisbar letztes Werk war also das 1490 vollendete Bamberger Missale. Nun sind noch einige kleine deutsche Schriften bekannt, die insgesamt 1493 zu Bamberg von „meister Hannsen, puchdrucker", oder wie er auch heißt: „Briefmaler zu Bamberg" gedruckt worden sind. Es sind dies: „Lucifers mit seiner Gesellschafft vall", „von dem man im garten", „von keiser karls recht"; „die erschöpfung des ersten Menschen Adams", „von könig im pad", „wunderzeichen sant Thome in India", „des edlen Ritters Morgener walfart in sant thomas land" und „die histori von dem Grafen im pflug".[1])

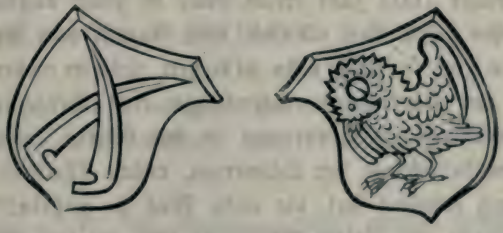
Alle diese Schriften sind aber von geringem Umfang, auch inhaltlich unbedeutend und es ist nicht anzunehmen, daß Sensenschmid, welcher nur Werke von hohem literarischen Wert, diese gewöhnlich in Großfolio und in der prächtigsten Ausstattung herstellte, sich mit dieser Jahrmarktsware abgegeben hätte. Es stimmen vielmehr alle Bibliographen darin überein, daß unser Meister im J. 1493 bestimmt nicht mehr am Leben war. Da sein Geburtsjahr in die Zeit zwischen 1422 und 1432 zu setzen ist, mochte er als hoher Sechziger gestorben sein.

1) Panzer, Geschichte der Nürnbergischen Ausgaben der Bibel, S. 31, Fußnote 15.

Nach dem angelegten Verzeichnisse, das 66 Werke umfaßt, kann seine Tätigkeit, die in eine Zeit fällt, wo die schwarze Kunst noch in der Wiege (incunabula) lag und die Welt noch nicht so schreibselig war, als eine äußert fruchtbare bezeichnet werden.

Seine Drucke sind zumeist in Großfolio, viele davon mit schönen Bilder-Initialen und Musiknoten erschienen. Der gelehrte Panzer, der zahlreiche Werke von ihm in der Hand hatte, lobt den prächtigen Druck und die prächtige Ausstattung, die dem Meister zur größten Ehre gereichen. „Die größte Ehre aber," bemerkt derselbe Gewährsmann, „macht Sensenschmid der Fleiß, den er auf die Korrektur der Werke, die seine Pressen lieferten, zu wenden pflegte." Sensenschmid selbst betont in der Schlußanzeige des oben, Nr. 11, erwähnten Rayneri de Pisis Pantheologia, daß er das vorliegende Werk mit derart sorglichem Fleiße korrigiert habe, daß größerer kaum aufgewendet werden konnte.

Bemerkt sei noch, daß die von Sensenschmid und Frißner zu Nürnberg gedruckten Werke mit ihren nachstehends abgebildeten Druckerzeichen versehen waren. Das Zeichen Sensenschmids zeigt im schief gestellten Schilde zwei gekreuzte Sensen, ohne Handhaben mit den Spitzen nach oben gerichtet,[1]) das des Andreas Frißner, gleichfalls im schief gestellten Schilde, einen Pelikan, der sich mit dem Schnabel in die Brust stößt.[2]) Diese Druckerzeichen sind zugleich die ältesten, welche nach den Fust-Schöfferischen bekannt geworden sind.



1) Dasselbe Wappen führte 200 Jahre später die Familie Rampf in Eger.
2) Ein ähnliches Wappen führte die Familie Pachelbel in Eger, nur mit dem Unterschiede, daß aus der angehackten Brust des Vogels Blut hervorspritzt.

Eine Geißlerbruderschaft in Prag.

Von
Otto Kamshoff.

Die im 13. Jahrhundert in Italien aufgekommenen Geißleraufzüge kamen auch diesseits der Alpen in Schwung. Diese sonderbare Bewegung durchzog Krain, Kärnthen, Steiermark, Österreich, Ungarn, Polen, Böhmen und Süddeutschland. Die Geißler zogen paarweise mit entblößtem Oberkörper und verhülltem Angesicht (wohl um nicht erkannt zu werden) hinter Fahnen und Kreuzen und geißelten sich blutig unter Absingung frommer, meistens eigens hierzu gedichteter Lieder. Die Selbstgeißelung galt als Bußübung, als freiwillige körperliche Kasteiung, als Sühneakt, mithin als ein Förderungsmittel auf dem Wege der Vollkommenheit.

Die Teilnehmer derartiger Geißlerfahrten hießen nach ihren Abzeichen und ihrer Kleidung, Crucifratres, Albi, Fratres in albis, Bianchi.

Der Anzug bestand nämlich in einem weißen Mantel und einer Kapuze, welche mit einem Kreuz meistens von roter Farbe versehen war.

Als eine Nachahmung dieser alten Geißlerfahrten ist der Bittgang aufzufassen, welcher 1603 zum ersten Male in Prag abgehalten wurde.[1]) In diesem Jahre beschlossen nämlich eine Anzahl von Personen, welche beim kaiserlichen Hof in Prag teils in hohen, teils in niederen Stellungen sich befanden, am Karfreitage nachmittags eine Prozession abzuhalten und sich bei derselben zur Erinnerung an das bittere Leiden Jesu Christi vornehmlich zum Gedächtnis der Schmerzen, welche Christus bei der grausamen Geißelung erduldet hat, bis aufs Blut zu geißeln.

Die Kleidung bei diesem Bittgange war die der Geißler:[2]) weiße Mäntel, welche mit einem einfachen Stricke zusammengehalten wurden, und Kapuzen mit dem Kreuze. Das Gewand derjenigen, welche die Geißler

1) Bullarium Ordinis Fr. Minorum S. P. Francisci Capucinorum seu collectio Bullarum, Brevium, Decretorum, Rescriptorum, et Oraculorum etc., quae a S. Sede Apostolica pro Ordine Capucino emanarunt variis notis et scholiis elucubrata a P. Michaele a Tugio in Helvetia Romae 1746. T. IV. p. 178.

2) Ibidem.

mit Kerzen oder Fackeln begleiteten, war schwarz. Ein anderer Unterschied als jener der Farbe bestand nicht. Alle, auch die Kerzenträger hatten das Antlitz verhüllt.

Im Jahre 1604 war die Zahl der Prozessionsteilnehmer bedeutend gestiegen.

Nun wurde der Beschluß gefaßt, eine eigene Geißlerbruderschaft unter dem Titel „Passionsbruderschaft" zu gründen. Für die Satzungen der Bruderschaft wurde die vom hl. Franz von Assisi verfaßte Regel des dritten Ordens zugrunde gelegt.[1])

Zweck der Bruderschaft war die Ausübung von Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe.

Errichtet wurde diese Bruderschaft in der Kapuzinerkirche auf dem Hradschin in Prag.[2])

Die 9 Kapitel umfassenden Satzungen dieser Bruderschaft haben folgenden Wortlaut.[3])

De conditionibus eorum, qui ad hanc Sodalitatem adscribentur.

Caput I.

Nemo in hanc Sodalitatem recipietur, qui non fuerit bonus catholicus, et obediens sanctae romanae ecclesiae, bonique nominis ac famae coram populo. Quod si quis receptus fuerit, qui occulte haeresi infectus, aut aliqua infamia notatus esset, talis subito, atque convictus fuerit, a Sodalitate amovebitur.

De ministro Sodalitatis, deque suo officio.

Caput II.

Haec Sodalitas semper habebit ministrum et superiorem, qui sit unus ex sodalibus, omnium secretis suffragiis electus,

1) Ibidem.

2) Op. cit. p. 177. Die Kapuziner haben vielfach namentlich zur Zeit der Gegenreformation Bruderschaften in ihren Kirchen errichtet, um Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe zu fördern. Die berühmtesten dieser Bruderschaften waren die Passionsbruderschaft in Köln und die in Brüssel. Letztere war eine Ritterbruderschaft, welche für die würdige Feier des vierzigstündigen Gebetes in den Kirchen Brüssels sorgte und sich besonders der Gefangenen und der Waisen annahm. Über die Passionsbruderschaft in Köln, welche sich der Konvertiten annahm, siehe meine Schrift: Die Passionsbruderschaft bei den Kapuzinern in Köln. Selbstverlag. 1908.

3) Bullar. Cap. T. IV. p. 178, 179, 180.

qui tamen quovis anno mutabitur. Officium porro ministri erit praescribere ordinem rebus necessariis pro observanda regula, amanter sodales corrigere, qui notabiliter delinquerent in officio boni christiani, et si quis scandalose viveret, nec post tertiam admonitionem se emendaret, talem debebit a Sodalitate excludere. Eligentur praeterea aliqui ex sodalibus, qui deputabuntur pro consiliariis et coadjutoribus ministri. Ji curam habebunt operum misericordiae, quae exercenda erunt sodalibus aegrotis et egenis, tum etiam aliis pauperibus ad Sodalitatem non spectantibus, prout caritas postulat christiana.

De habitu sodalium.
Caput III.

Sodales huius Congregationis utentur vestimentis coloris subcinericii aut nigri, sed honestis absque curiositate aut vanitate confectis; providebunt etiam, ut ea vestimenta sint viliora pro conditione status eorum. Cingentur cingulo S. Francisci.[1]) Verum in processionibus, quae fient die Veneris Sancti aut quae ordinabuntur a ministro aliis opportunitatibus, observabunt modum prius jam inceptum, nempe ut ii, qui se flagellabunt, induantur cappis de alba tela viliori, cincti fune simplici sive crasso. Ji vero, qui hos cum facibus comitabuntur, utentur cappis de nigra tela, omnes tamen habebunt facies contectas, et insigne super eas cappas: imago Crucifixi.

De abstinentia et jejunio sodalium.
Caput IV.

Sodales huius Congregationis abstinebunt ab esu carnium omni die Mercurii, per annum jejunabunt vero quolibet die Veneris in memoriam Passionis Domini nostri Jesu Christi, praeterquam hi fuerint aegroti aut in itinere. Priusquam incipient cibum sumere, dicent benedictionem mensae, post refectionem vero agent Deo debitas gratias: quod si quis praetermiserit, dicet pro poeni-

1) Franz v. Assisi umgürtete sich mit einem rauhen Strick zum Andenken an den mit Stricken gebundenen Heiland. Diesen frommen Gebrauch ahmten bald viele Gläubige nach, um durch Erwägung der sinnbildlichen Bedeutung desselben sowie durch besondere Verehrung des hl. Franz von Assisi gewisse Gnaden zu erlangen. Papst Sixtus V. errichtete durch die Bulle Ex supernae dispositionis vom 19. Nov. 1585 in der Basilika zu Assisi die Erzbruderschaft des seraphischen Strickgürtels.

tentia tribus vicibus Pater noster et Ave Maria; postmodum a festo Omnium Sanctorum usque ad Pascha praeter dies Veneris jejunabunt etiam diebus Mercurii, dummodo legitime non impediantur. Jejunium quadragesimale inchoabunt post Dominicam Quinquagesimae immediate. Erit insuper semper et ubique locorum sodalium cibus et potus moderatus, conformis illi de quo Salvator ait: attendite, ne corda vestra graventur crapula et ebrietate.

De confessione et communione sodalium.
Caput V.

Singuli sodales ex instituto Summorum Pontificum Nicolai IV. ac Leonis X. tenebuntur confiteri et communicare ad minus ter in anno v. g. in festo Nativ. Domini nostri Jesu Christi, Paschatis et Pentecostes: multo tamen melius esset, si quilibet praeter eas vices confiteretur et sacram communionem perciperet omnibus festis Salvatoris nostri, Beatae Virginis, et in praecipuis solemnitatibus Sanctorum Religionis S. Patris Francisci, pro consequendis multis indulgentiis concessis a Sixto Pontifice Maximo iis, qui gestant cingulum S. Francisci, praeterquam quod debeant etiam communicare in festo Portiunculae, quod cadit in diem 2. augusti, pro consequendo magno illo jubilaeo Assisiensi.

De officio a sodalibus recitando.
Caput VI.

Ji, qui poterunt recitare horas canonicas more romano, recitent, qui vero non poterunt, dicent ad minus quotidie duodecim Pater noster et Ave Maria pro matutino addendo in fine cujuslibet precationis Gloria Patri etc. Sed ante inceptionem primae et completorii dicent etiam Credo etc., psalmum Miserere, si tamen non sint recitaturi officium parvum de Passione Domini, quod habetur adjunctum in officio parvo B. Virginis, siquidem haec Sodalitas appellatur Passionis.

De iis rebus, quas sodales devitare tenebuntur.
Caput VII.

Cavebunt sodales a conviviis parum honestis et ubi immoderate cibus et potus sumitur. Nec intersint comediis et spectaculis vel nugis histrionum et fugiant tales mundanas vanitates tanquam non convenientes hominibus poenitentiam amantibus. Sed praecipue caveat quisque a juramento, nisi fuerit necessitate

constrictus. Et quoties quis levi de causa juraverit, faciens quolibet vespere examen suae conscientiae, de hoc doleat et pro poenitentia ter Pater et Ave Maria dicat, toties quoties juraverit. Cavebunt insuper a contentionibus et rixis tam inter se quam inter alios, solventes cuilibet, quantum debent.

De audiendo sacro et conventione sodalium.

Caput VIII.

Singuli sodales dabunt operam, ut quotidie sacrum audiant; et semel in mense omnes simul in oratorio convenient, ubi quilibet faciet aliquam eleemosynam conformem statui suo, quam minister collectam cum consilio sodalium in juvandis sodalibus infirmis et egenis et pro aliis rebus necessariis distribuet; quoties vero simul convenire volent, providebunt sibi de aliquo concionatore, qui ad eos exhortationem de poenitentia habeat, quo melius in incepta via salutis progrediantur.

De sodalibus infirmis et defunctis.

Caput IX.

Ubi quis sodalium infirmitate aliqua correptus fuerit, tenebitur minister illum personaliter visitare (si tamen integrum ei fuerit) ad minus semel in hebdomada, sitque sollicitus et procuret, ut quotidie aliquis ex consiliariis et coadjutoribus suis eundem infirmum accedat, et procuret, ut illi omnia necessaria tam animae quam corporis in bona charitate suppeditentur, et ubi contingat aegrotum vita discedere, de eo omnibus sodalibus indicabitur, qui pro ordine ministri funus devote ad sepulturam processionaliter comitabuntur et pio affectu exequiis intererunt ac officiis divinis, donec sepeliatur: et quilibet sodalium (si sacerdos sit) pro anima defuncti unam missam celebrabit: saeculares vero quinquaginta psalmos recitabunt addendo in fine cujuslibet Requiem aeternam etc. vel, si legere nesciunt, centum Pater noster recitabunt, pariter in fine cujusque subjungendo Requiem etc. In fine anni, priusquam minister officium resignet, anniversarium curabit pro animabus omnium sodalium defunctorum, cui aderunt frequentes sodales, et quilibet eorum vel dicat missam (si sacerdos sit) vel psalterium recitabit CL. Psalm. vel CCC Pater noster et Ave Maria orabit, addens in fine Requiem etc. ut supra. Demum omnibus sodalibus manifestatur, ea,

quae in regula continentur, consilia solum esse, pro faciliori via salutis et majori commoditate ad patriam coeleste perveniendi, neque obligare ad peccatum sive mortale sive veniale, ultraquam alii christiani a lege divina obligantur. Unde si quis negligerit, aut omnes aut aliquas istarum rerum observare, peccatum nullum committeret, licet in earum observatione magnum coram Deo meritum comparetur et multae indulgentiae acquiri possint, quas diversi Summi Pontifices omnibus observantibus regulam tertii ordinis de poenitentia a S. Patre Francisco institutam concesserunt.[1])

Diese Statuten wurden von Papst Paul V. durch Schreiben vom 28. Jänner 1605 bestätigt,[2]) nachdem dieselben bereits vorher die erforderliche Gutheißung durch den Prager Erzbischof Zbinko II. Berka von Duba (1592—1606) gefunden hatten.[3])

Die den Mitgliedern der Bruderschaft verliehenen Ablässe nebst den Bedingungen zur Gewinnung derselben sind in dem Bestätigungsschreiben Paul V. und in einem Ergänzungsschreiben[4]) desselben Papstes vom 15. Feber 1605 aufgezählt.

1) Die Regel des dritten Ordens von der Buße wurde zuerst von Honorius III. und Gregor IX., später mit geringen Veränderungen von Nikolaus IV. 1289 und vielen anderen Päpsten bestätigt und den Befolgern derselben Ablässe verliehen.
2) Op. cit. p. 177 und 180.
3) Op. cit. p. 177.
4) Op. cit. p. 181.

Zur Geschichte der Smiřickyschen Güter.

Von

S. Gorge.

Bekanntlich spielt die Teilung der Smiřickyschen Güter zwischen dem Fiskus und Wallenstein vom Jahre 1622/23 für die Erwerbung des friedländischen Besitzes keine unbedeutende Rolle und Th. Bilek hat ihr in seinen „Beiträgen zur Geschichte Waldsteins" (Prag, 1886) einen besonderen Abschnitt gewidmet (S. 1—36). Zur Geschichte dieser Güter seien hier Akten des Wiener Hofkammer-(Reichsfinanz-)Archivs herangezogen.

Es kommen hier zunächst die Güter Dimokur, Žlunitz und Chotělitz in Betracht. Nach Bilek (l. c. 20 und 94) waren diese nach Albrecht Johann Smiřicky von Smiřic konfisziert, Dimokur auf 174.661 fl. m. (170.161 fl. 11 gr. $5^1/_2$ ₰), Žlunitz und Chotělitz auf 85.339 fl. m. (37 gr. 2 ₰), zusammen nach den ersteren Angaben 303.333 fl. 20 kr. taxiert und von Wallenstein 1622 um 200.000 fl. erkauft worden. Dieser ließ jedoch vom Kauf wieder ab, worauf die genannten Güter dem Ausländer Johann Eusebius Freiherrn von Khuen in Abschlag seiner Forderung von 139.466 fl. von der böhmischen Kammer 1623 überlassen wurden. Des weiteren stellt Bilek die Sache so dar (21 und Beilagen XXI und XXII): Die genannten Güter waren 1621 Khuen zur Bezahlung seiner Forderungen übergeben, aber infolge Auftrages des Fürsten Liechtenstein vom 28. Dezember 1622 an Wallenstein gegen die von ihm zu Kriegszwecken dargeliehene Summe von 530.000 fl. rheinisch zediert, dann um 200.000 fl. verkauft und schließlich von Wallenstein um dieselbe Summe wieder dem Freiherrn von Khuen abgetreten worden. — Die Sache bedarf aber nach den sowohl von Bilek selbst beigebrachten Akten als auch denen des Wiener Hofkammerarchivs einer Modifikation. Noch am 5. Juni 1621 hatte man Bedenken, Khuen die Güter für seine Forderungen zu überlassen. Gerade einen Monat später ist der Brief des Kaisers an Karl von Liechtenstein, den Statthalter Böhmens, hinsichtlich der Überlassung der Güter an Khuen datiert (Bilek, Beilage XXI, „Herrschaftsakten" S. VIII sub Smiřitz 2. November 1622 und „allgemeine" Akten 5. Juni und 5. Juli 1621). Der Kauf wurde am

23. Juli 1621 vollzogen („Herrschaftsakten", Faszikel D 2 sub Dimokur). Die Forderungen Khuens betrugen ursprünglich nach den angezogenen Akten 181.466 fl. 20 kr. 1 ₰, doch waren ihm 42.000 fl. rheinisch gut gemacht worden, welche zu „defalzieren" sind. Zwischen dem ursprünglichen Besitze der Güter seitens Khuens und deren Abtretung an Wallenstein am 28. Dezember 1622 muß aber der Besitz der Güter bei dem alten Trčka, Johann Rudolf, liegen, da an diesen der Auftrag Liechtensteins ergeht, die von ihm erkauften Güter an Wallenstein abzutreten (Bilek, Beilage XXII, 256 f., böhmisch). Während dieser Zeit war Khuen gestorben und der spätere Verkauf der Güter vom Jahre 1623 konnte nicht mehr an Khuen selbst, sondern mußte an seine Familie und Erben — wir nennen hier nur eine Tochter, Gräfin Franziska Pálffy — auf die seine Ansprüche übergingen, erfolgt sein (Bilek, Beilage XXII, 256 f., und „Herrschaftsakten" D 2 sub Dimokur und L V 1, 24. (27.) Jänner 1623). Als nun Wallenstein die Güter kaufte, hatte er an die Erben Khuens die ermäßigten Anforderungen von 139.466 fl. 20 kr. zu zahlen und das übrige in das kaiserliche Rentamt abzuführen („Herrschaftsakten" B XVI 2, 22. Jänner 1653). Endlich sind hier noch zwei ähnlich lautende Güter auseinanderzuhalten, nämlich Chotělitz, das mit Žlunitz zusammen taxiert ist, und das nach Nikolaus Gerstorf konfiszierte Chotěschitz, dessen Taxe speziell 69.326 ℔ 45 gr. 2 ₰ = 80.881 fl. 13 kr. $^1/_2$ ₰ beträgt. Wenn es auch in den Akten (Bilek, Beilagen XXI und XXII 255 ff., „Herrschaftsakten" D 2 sub Dimokur und B XVI 2, 12. August 1663) ausdrücklich und teilweise besonders als unterschieden genannt wird, so spricht doch schon die spezielle Taxe und deren Höhe dafür, daß in unserem Falle eine Verwechslung vorliegt. Unter den Gerstorfischen Gütern finden wir überhaupt nur eines mit einem ähnlichen Namen, nämlich Choltitz („Lehenfaszikel" 31. August 1623). Chotěschitz soll aber nach Sommers Topographie Böhmens (III. Band, Bidschower Kreis, 83) im vierzehnten Jahrhundert dem Kloster Zderas in Prag gehört haben, welches später das Dorf an Albrecht von Waldstein verpfändete.

Anhangsweise sei hier noch zunächst der erwähnten Gräfin Franziska Pálffy, einer Tochter Khuens, gedacht. Sie hatte von dem alten, Johann Rudolf, und dem jungen, Adam Erdmann, Trčka 12.000 fl. Bestandsgeld für ein Jahr auf Dimokur zu fordern. Dafür erhielt sie das Entsprechende von den alttrčkischen Depositen bei der böhmischen Landtafel: Bargeld, Dukaten, Gold, Silbergeschmeide, Kleinodien u. a. Mobilien (Bilek, 208 f.;

„allgemeine" Akten, 8. März, 17. Mai und 31. August 1636). Das übrige wurde völlig auf ordentliche Schätzung der Herzogin Magdalena zu Sachsen geb. Popel von Lobkowitz in Abschlag ihrer auf der königlichen Herrschaft Pardubitz haftenden, von Zbinko Nowohradsky von Kolowrat, Herrn auf Buštěhrad, überkommenen Schuldforderungen von 300.000 ßℙ m., beziehungsweise 222.581 ßℙ 8 gr. 6 ₰ und dem Zinsenbezug von 1631—1636 zugeeignet und erfolgt (ebds.).

Zum ältesten Bestande des Smiřickyschen Besitzes gehörten die Güter Škworetz und Křenitz, ersteres taxiert auf 59.924 ßℙ m. 47 gr., letzteres auf 25.000 ßℙ, zusammen 99.078 fl. 54 kr. 5 ₰ (1 Schock meißnisch = $1^1/_6$ fl. rheinisch). Bei der Teilung der Smiřickyschen Güter waren sie Wallenstein zugefallen, doch trat er 1623, als er dem Fürsten Karl von Liechtenstein von der ursprünglichen Kaufsumme für Schwarz-Kosteletz („an den schwarzen Wäldern"), von 600.000 ßℙ oder 700.000 fl. den Betrag von 266.000 fl. nachließ, auf Abschlag der nachgelassenen Summe die beiden Güter in der Taxe von 99.078 fl. jenem ab (Bilek, 20 ff., 24 und 95 f.). Diese Güter begegnen uns noch später in den Akten, und zwar hängt dies zum Teil mit der bekannten Münzläsion der Zwanzigerjahre des siebzehnten Jahrhunderts, an der Paul Michna, Hans de Witte, Jakob Bassevi, Wallenstein und Fürst Karl Liechtenstein beteiligt waren und die zu dem sogenannten „langen Gelde" führte (Bilek, 127 ff. und Gindely-Tupetz, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, Leipzig 1894, 330 ff.), zusammen, für die schließlich der Sohn und Erbe Karls von Liechtenstein, Karl Eusebius, bezüglich des Fideikommißgutes Schwarz-Kosteletz ein Absolutorium erhielt. Es handelt sich aber bei letzterem hinsichtlich der Rechtmäßigkeit des Besitzes, für die der Genannte 1653 eine namhafte Entschädigung leisten mußte, auch darum, ob die Allodialgüter Škworetz und Křinetz darunter begriffen seien, beziehungsweise, ob sie Liechtenstein oder Wallenstein unrechtmäßig an sich gezogen habe (Bilek, 4 f., 20 ff., 31. Anmerkung und 95 f.; „Herrschaftsakten" S VIII sub Smiřitz 2. November 1622 und L V 1 und 2 31. Dezember 1659 und 9. August 1660).

Weiter kommt in diesem Zusammenhang das Gut Unter-Počernitz in Betracht. Dieses hatte die aus der Smiřickyschen Angelegenheit bekannte Margarethe Salomena Slawata 1618 um 20.000 ßℙ und 100 ⌗ (Dukaten) von Elisabeth Kaplíř von Sulewitz von ihren Mitteln erbeigentümlich gekauft; es wurde aber 1622 nach der landflüchtigen Margarethe Salomena eingezogen und um 11.000 ßℙ an Dr. Daniel Kayer derart

verkauft, daß er 8792 ſſ. Schulden darauf zahlen müſſe und den Reſt von 2008 ſſ. in das kaiſerliche Rentamt abführe. Von dieſem Gut heißt es, daß es „per errorem“ nicht unter den Smiřickyſchen Gütern eingezogen worden ſei. Als ſpäter die Schwiegertochter Margarethe Salomenas, die Gattin Ämilia ihres Sohnes Albert Heinrich Slawata, eine geborene von Holland-Brederode, die ſich dann als Witwe mit dem Grafen Gottlieb von Windiſchgrätz vermählte, um Reſtitution des ihr zukommenden Smiřickyſchen Erbes bat, wurde unter anderem ihr Recht auf Unter-Počernitz anerkannt (Bilek, 10, 32 f. und Beilage XXXVI; „Herrſchaftsakten“ B XVI 2, 12. Auguſt 1663).

Bezüglich der Güter Nachod, Rieſenburg und Třzbešow, zuſammen taxiert auf 206.716 ſſ. 14 gr. 2 ₰, heißt es bei Bilek (20 f.), daß ſie bei der Smiřickyſchen Güterteilung dem Kaiſer zufielen, ſchon vordem der Gemahlin Johann Rudolf Trčkas, Maria Magdalena geb. Popel von Lobkowitz, pfandweiſe überlaſſen worden waren, dann 1623 um die Taxſumme verkauft und 1630 von derſelben ihrem Sohne Adam Erdmann von Trčka abgetreten wurden. Weiter heißt es bei Bilek (198, Anmerkung) gelegentlich der Überlaſſung der Herrſchaft Nachod mit Rieſenburg an Piccolomini (S. Gorge, „Das friedländiſche Konfiskationsweſen“, Bielitzer Gymnaſialprogramm, 1899), daß das wiederholt eingebrachte Anſuchen der Brüder Grafen Wratislaw und Friedrich von Fürſtenberg, Geſchwiſter der Gemahlin Illos Albertine (Gorge, l. c., 54) wegen Reſtituierung Nachods, worauf ihre Mutter, Gräfin Dorothea von Fürſtenberg geb. von Sternberg, ex testamento ihres eheleiblichen Sohnes Albrecht Wenzel Smiřicky (Bilek, 218, Beilage I, Stammtafel) gegen Albrecht Johann Smiřicky, der ihr dieſe Verlaſſenſchaft nach ihrem Sohne vorenthalten hatte, erfolglos blieb. Nach den uns vorliegenden Akten iſt die oben genannte Taxſumme von 206.716 ſſ. 14 gr. 2 ₰ = 241.168 fl. 45 (56) kr. ($4^2/_3$ ₰) richtig und genau, doch wurden dieſe Güter 1623 an Maria Magdalena Trčka nicht um dieſe Taxſumme, ſondern endlich um 205.000 fl. = 175.714 ſſ. 7 (17) gr. 1 ₰, alſo um 36.168 fl. 45 kr. niedriger — urſprünglich waren von Liechtenſtein nur 203.000 fl. beantragt, doch ſchlug der Kaiſer bei der Kaufsratifikation 2000 fl. dazu — unter der Bedingung verkauft, daß erſtlich die 96.000 fl., welche die Trčka dem Kaiſer dargeliehen hatte, von der Kaufſumme abzuziehen und der Überreſt gleichfalls an ſolchen Schulden zu „defalzieren“ ſei („Herrſchaftsakten“ N 1, 22. Jänner 1623; „Konfiskationsprotokoll“, I, 92; „allgemeine“ Akten, 12. Auguſt 1663).

Was die andern Smiřickyschen Güter anbelangt, so waren Rumburg und Aulibitz auf 134.463 ßP 54 gr. 2 (3) ₰, (Groß-) Skal und Trosky auf 103.903 ßP 37 gr. 3 ₰, Aicha, Friedstein und (Klein- oder Wartenberg-)Skal auf 101.500 ßP, Hořic auf 49.499 ßP 40 gr. und Semil mit Nawarow auf 41.197 ßP 19 gr. 2 ₰, zusammen auf 430.564 ßP 3 (31) gr. (2 ₰) = 502.325 fl. 16 (17) kr. 1 ₰ taxiert (Bilek, 20; „Herrschaftsakten" S VIII sub Smiřitz, 2. November 1622 und „allgemeine" Akten 13. Juni 1623). Über dieselben wurde noch vor der Publikation des Urteils über Albrecht Johann Smiřicky verfügt, und zwar wurde die Herrschaft Jičin, d. i. Rumburg-Aulibitz und die Stadt Jičin, Wallenstein am 22. März 1621 gegen ein Darlehen von 60.000 fl. derart verpfändet, daß die Verwaltung der königlichen Kammer verbleiben und ihm aus dem Ertrage der Herrschaft jährlich 4—5000 fl. Interessen zufließen sollten (Bilek, 11, Beilage VIII a, 235 f.). Am selben Tage wurden Wallenstein gegen ein weiteres Darlehen von 50.000 fl. auch Aicha und (Groß-) Skal nebst drei Teilen der Stadt Turnau sowie Semil und Hořic pfandrechtlich eingeräumt (Bilek, ebds., Beilage VIII b, 236 ff.). Schließlich wurden diese Güter, die bei der Teilung des Smiřickyschen Erbes zwischen Wallenstein und dem Kaiser ersterem zugefallen waren, ihm auch um den genannten Preis von 502.325 fl. 16 kr. 1 ₰ erbeigentümlich überlassen, die Entschädigung für Wallensteins Güter in Mähren im Betrage von 182.296 fl. 20 kr. dazugeschlagen und zur Abrundung der Summe von Wallenstein noch 15.378 fl. 23 kr. 5 ₰ bar ergänzt. Diese Summe vom 700.000 fl. sollte ihm zu 6% halbjährig verzinst werden (Bilek, 19, Anmerkung, 22 ff.; „Herrschaftsakten" S VIII sub Smiřitz 2. November 1622 und „allgemeine" Akten 12. Juni 1623).

Zuletzt gingen auch das Smiřickysche Fideikommißhaus auf den Kleinseitner Ring und die beiden Allodhäuser (das mit ersterem verbundene Chlupowskysche Schloßhaus und das landtäfliche gegenüber der Martinskapelle) in Prag, das Fideikommißhaus, zum Fideikommiß Schwarz-Kosteletz gehörig, mit dem erstgenannten Allodhause auf 10.000 ßP, das andere auf 4000 ßP taxiert, in andere Hände über. Wallenstein trat sie 1624 für eine Schuld — nach den Akten war die Schuld von 100 ßP fingiert — an seinen Vetter und künftigen Erben Max von Waldstein (Ranke, Geschichte Wallensteins, Leipzig, 1872, 98 und 163) ab. Dieser überließ das Fideikommißhaus mit dem ersten Allodhause 1630 Wratislaw von Pernstein. Nach des letzteren Tode überließ es wieder

seine Schwester Frebonia den Jungfrauen des Karmeliterklosters St. Theresia in Prag und 1651 verkaufte es der Ordensprovinzial mit kaiserlicher Zustimmung um 18.000 fl. an Rudolf von Tiefenbach. Das andere Allodhaus verkaufte Max von Waldstein 1638 an Franz Chiesa, dessen Sohn Ferdinand es gleichfalls 1651 der Witwe Margaretha Anna Gräfin Thun um 5500 fl. überließ (Bilek, 20, 24 und Anmerkung daselbst; „Herrschaftsakten", B XVI 2, 12. August 1663).

Zur Geschichte des Gemeinde-Bräuhauses in Kaplitz.

Von

J. Oberparleiter.

Johann II. von Rosenberg bestätigte 1466 den Bürgern von Kaplitz das Privilegium, welches den Vorfahren derselben im Jahre 1382 von Marquard von Poreschin, Johann von Marschowitz und Hroch dem Jüngeren von Marschowitz erteilt worden war.[1]) Johann II. starb 1472 angeblich an der Pest und hinterließ drei Söhne: Heinrich IV., Wok und Peter. Die beiden letzteren baten den gleichzeitig regierenden König Wladislav von Böhmen, den Bewohnern von Kaplitz das Vorrecht zu erteilen, einzig und allein in ihrer Nachbarschaft bis zu einer Entfernung von einer Meile „Bierbrauerei"-, das Fleischer-, das Schneider- und das Schusterhandwerk, sowie alle anderen Gewerbe ausüben zu dürfen. Dieses sogenannte Meilenrecht wurde auch laut einer Urkunde vom 26. September 1482 tatsächlich den Bewohnern von Kaplitz zugestanden.[2])

1) Privilegienbuch der Stadt Kaplitz.

2) Über diese Urkunde, die in Abschrift im Kaplitzer Stadtarchive vorliegt, schreibt Professor Dr. M. Klimesch dem Schreiber dieser Zeilen unter dem 17. Juli 1906: In dieser Urkunde ist statt der Jahreszahl 1382 ungefähr das Jahr 1418 einzusetzen. Die Urkunde ist nämlich noch im Original vorhanden, doch wurde sie vom ersten Schreiber nicht ganz ausgeschrieben; das Datum wurde außeracht gelassen. Dieses hat dann irgend jemand im 16. Jahrhundert zugefügt, u. zw. ganz willkürlich, wie die Schrift es beweist. Mit diesem willkürlich angenommenen Datum wurde die Urkunde in der Prager Landtafel aufgenommen. Tatsächlich wurde sie aber nicht von Marquard I., sondern von Marquard II. von Poreschin

Dies ist auch die erste Urkunde, in welcher des Braurechtes von Kaplitz Erwähnung getan wird, das jedenfalls mit der Verleihung der Rechte, die Marquard I. von Poreschin, Johann von Marschowitz und Hroch d. J. für $36^1/_2$ Schock großer Prager Pfennige dem Markte Kaplitz erteilte — inbegriffen war, da es in der betreffenden Urkunde heißt, daß dem Markte Kaplitz „dasselbe große und kleine Stadtrecht, welches in der Stadt Budweis im Gebrauche ist", verliehen wird.

Über den Ort, wo sich in Kaplitz die erste Brauerei befunden haben mag, ist keine sichere Nachricht vorhanden.

Das herrschaftliche Bräuhaus bestand nachweisbar seit 1596, doch nicht an der Stelle, wo es sich heute befindet, da dasselbe erst 1648 daselbst neu aufgebaut und nach dem Brande vom Jahre 1718 vergrößert wurde.

Bezüglich des ersten herrschaftlichen Bräuhauses ist jedoch folgendes als sicher anzunehmen: Als die Rosenberge im Jahre 1552 von den Mühlhausner Priestern, die vormals die Ortsseelsorge in Kaplitz besorgten, das Patronat über die Kaplitzer Pfarrkirche übernahmen, überging das Kloster derselben in den Besitz der Rosenberge.

Dieses Klostergebäude wurde nun zum Teil in ein Bräuhaus umgewandelt, zum Teil als gräfliches Absteigequartier adaptiert. Dieses einstige Absteigequartier ist im heutigen Sparkassagebäude (Nr. 205) zu suchen, worauf einesteils die uralte im Klosterstil gehaltene Bauart des Gebäudes, andernteils der Umstand schließen läßt, daß auf einem steinernen Türstocke im Stockwerke eine 5blättrige Rose mit der Jahreszahl 1557 im Relief zu finden ist. Daß aber auch das gegen Westen anstoßende Gebäude, das heutige Stadtbräuhaus, einen Teil des ehemaligen Klosters der Chorherrn des Prämonstratenserstiftes Mühlhausen bildete, ist durch folgende Tatsachen erwiesen:

Als man im Jahre 1889 den westlichen Teil des gegenwärtigen Stadtbräuhauses in seinem Stockwerke zu Schulzwecken umbaute und die eingebauten Gewölbe demolierte, fand man in den Nischen der dem Hauptplatze zugekehrten Hauptmauer Freskomalereien, wie solche in alten Klöstern zu finden sind.[1]) Es waren dies zum Teil reich mit Ornamentik umgebene geflügelte Engelköpfe und Heilige.

---

ausgestellt, wie man aus dem angehängten Siegel ersehen kann und sie ist eigentlich nur eine Erneuerung der Urkunde Marquards I. vom Jahre 1387.

1) Schreiber dieser Zeilen hat dieselben selbst in Augenschein genommen.

Dieses Klostergebäude reichte aber in seinem süd-westlichen Teile nur bis zum heutigen Sudhaus, da man im Innern des letzteren an der hohen nördlichen Stirnwand noch eingemauerte steinerne Fensterstöcke und unterhalb des Giebels ebenfalls vermauerte schmale Luftfenster vorfindet — ein Beweis, daß hier das Gebäude seinen Abschluß fand.

Einen Beweis aber, daß nach Auflassung des Klosters dasselbe Brauzwecken zugeführt wurde, liefert folgender Umstand:

Als man im Jahre 1903 im mittleren Teile dieses Gebäudes u. zw. in dem heutigen, oberhalb der gegenwärtigen Bräuerswohnung eingebauten Theater behufs Anbringung einer Notstiege eines der Fenster bis zum Fußboden herab ausbrach, kam man auf einen in der Frontmauer sich hinziehenden Luftkanal, in dem sich noch Reste von Malz und Gerste vorfanden. Daraus wäre zu schließen, daß sich in diesem Teile des Gebäudes einst ein Malz- oder Gerstemagazin befand.

Wenn man aber bisher angenommen hat, daß diese Braustätte unter Ferdinand von Buquoy an die Gemeinde verkauft wurde, so muß dieser Annahme die Tatsache gegenübergestellt werden, daß derselbe Ferdinand Graf von Buquoy der Gemeinde nach einem Prozesse, der vom Jahre 1663 bis 1676 zwischen dieser und der Herrschaft geführt wurde, nach einer Urkunde vom „Gallitage des Jahres 1676 nicht nur das „Bräuhaus, sondern auch sein Wohnhaus" zum Geschenke machte.

Die diesbezügliche Urkunde werden wir an späterer Stelle wörtlich bringen.

Nun findet sich aber im Stadtarchiv eine Urkunde aus dem Jahre 1671, in der bereits von einem „Neuen Präihauß" die Rede ist. Dieselbe lautet:

Heute ddto. den 27. Abrilis 1671 ist ein ordentlicher Vergleich zwischen Einem Ehrenvesten Magistrat und der Ersamben Gemaind beschechen, mit Herrn Michael Eggerer, Rats-Verwandten und Christoffen Schauffer, wegen des Wassers inß „Neue Praihauß" einzulaitten. Alß da nemblichen obbenannten beiden durch den Hof und Häusser das Wasser rühnen, die röhren legen und zu inderzeit ohne Verhinderung darzue schauen und graben lassen sollen zur ewigen Zeiten, doch solle der Wasserkerer wiederumb souviel er aufmachte wiederumb zuemachen ꝛc. ꝛc. Actum Rathaus Gäpliz ut Supra.

Michl Eger, Christopf Schauffer.

Die im Jahre 1671 gebaute Wasserleitung besteht aber bis heute noch und dient zur Versorgung des gegenwärtigen Gemeindebräuhauses.

Es muß nun aus diesen einander widersprechenden Umständen gefolgert werden, daß die Gemeinde nach Auflassung des herrschaftlichen Bräuhauses (1648) einen Teil desselben, u. zw. den südlichen, in den eben die genannte Wasserleitung führt, angekauft, den größeren nördlichen Teil aber erst 1676 zum Geschenke erhalten hat.

Wilhelm von Rosenberg bewog den Magistrat von Kaplitz, vom Braurechte abzustehen, doch wurde letzterem von Peter Wok (1596) dieses Recht wieder unter der Bedingung zugestanden, daß ihm von jedem 4 Eimer-Faß sowohl für Weißbier als auch für Rotbier 6 Groschen meißnerisch entrichtet werden.

Dieses neuerliche Braurecht wurde mit angeführter Giebigkeit von Johann Georg von Schwamberg (1612) und von Maria Magdalena von Buquoy (1628) bestätigt.

Letztere erhöhte jedoch in der Folge den Bieraufschlag auf 8 Gulden rhein. pr. Gebräu. 1654 wurde derselbe abermals geregelt und mit 1 Gulden 10 Kreuzer rhein. und 1 Schock meißnerisch pr. Gebräu festgesetzt, doch fand man sich später mit einer Pauschalsumme ab.

Diese Abfindung sollte aber von keiner langen Dauer sein.

Der Sohn Maria Magdalenas, Karl Albert, erhob bei seinem Regierungsantritte gegen dieses Brauprivilegium Protest, da angeblich die Kaplitzer durch Teilnahme an der böhmischen Rebellion und insbesondere dadurch, daß sich unter den Kaplitzern selbst mehrere „Rebellenführer" befanden, dieses und auch die andern Privilegien verwirkt hätten.

Dagegen wandte sich nun unter Kaiser Ferdinand III. der Rat und die ganze Gemeinde von Kaplitz an das hohe Appellationsgericht in Prag und führte gegen Karl Albert Beschwerde.

In der Entscheidung des Appellationsgerichtes ddto. Prag, den 26. September 1653[1]) wird in Anbetracht des Umstandes, „als alles dasjenige, was in den von „Frauen Gräfin" ausgefertigten Confirmations-Instrument begriffen, schon von längsten und weit über Meschengedenken, teils von vorigen Erbherrn und Obrigkeiten des Markhtes „Gäpplitz" selbsten, u. zw. anfangs kaufweise und also titulo oneroso, nachmalen aber wegen willens ausgestandener Unfälle und erlittenen Feuersprünste

1) Urkundenbuch der Stadt Kaplitz.

zu einer Ergötzlichkeit ꝛc. ꝛc. verliehen und erteilt worden und daher nichts neues noch den Herrn Grafen praeindicierliches inbegreife, er, der Herr Graf, jene oftbesagte Privilegien zu entziehen nicht befugt sei.

Hingegen seien der Präsident und Räte der unvorgreiflichen Meinung, daß in dem der Frau Gräfin Instrumento confirmationis schließlichen ausgesetzten Artikul, in denen die Worte „Der laibeigenschaft gentzlich entfreyen" gar zu generel scheinen wollen und daher zur Abwendung besorglicher interpretation anstatt „gänzlich" das Wort „so weit entfreyet" gesetzt werden möchte."

Dieses Urteil des Appellationsgerichtes wurde zwar von Ferdinand III. im Jahre 1653 bestätigt, das der Gemeinde entzogene Braurecht aber wurde ihr nur unter der Bedingung wieder eingeräumt, daß sie dem Grafen Karl Albert von jedem Gebräu Weizen- oder Gerstenbier 1 Schock meißnerisch Groschen zusicherte. In einem diesbezüglich abgeschlossenen Vertrage wurde jedoch bestimmt, daß diese zugestandene Giebigkeit an Karl Albert nur für dessen Lebenszeit zu gelten habe.

Als jedoch nach dem Tode Karl Alberts (1663) dessen Witwe Maria Wilhelmine an die Gemeinde dieselben Ansprüche erhob, diese sich aber dagegen wehrte, wurde über Befehl der Witwe das Bräuhaus gesperrt und der weitere Betrieb desselben untersagt.

Gegen diesen Vorgang erhob nun die Gemeinde den Rekurs an die Statthalterei, woraus jener Rechtsstreit entstand, von dem anfangs die Rede war und der, wie angedeutet, von 1663 bis 1676 währte.

Auf den erwähnten Rekurs erfolgte ddto. 7. Juli 1664 der Befehl der königlichen Statthalterei an die Herrn Hauptleute des „Böckinger" (Bechiner) Kreises, daß, wenn die „Gäpplitzer" nicht genugsam sollten docieren können, daß selbe nur ad dies vitae (für Lebzeiten) dem Herrn Grafen das Schock Faßgeld versprochen haben, selbe solches ferner zu entrichten angehalten werden sollen. Desgleichen ergehet unter dem 8. August 1664 der königlich Statthalterei-Befehl an ebenmäßige die Herrn Hauptleute dieses Böckinger Kreises, daß sie die von den Gäpplitzern producierten Attestationes dem gräflich Buquoischen Oberhauptmann vorlegen sollen, worauf dieser das gestörte Brauwerk zu eröffnen habe.

Daraufhin folgten die Attestationes, daß das „Städtlein Gäpplitz nur ad dies vitae der verstorbenen Obrigkeit, Ihrer Exzellenz Herrn Karl Albert, Grafen von Buquoy, mildseligen Gedenkens Biertatz bewilliget hätte und zwar:

I. vom Herrn Christoph Malowetz von Malowicz auf Stain, der königlich kaiserlich Majest. Rat-, Lehen-, Hof- und Kammer-rechtsbeisitzer und Verordneter königl. Hauptmann des Böckinger Kreises ꝛc. ddto. 24. Novembris 1663;

II. von der fürstlich Eggenburgischen Residenz und freien Bergstadt Böhm.-Crumau, ddto. 11. Juni 1664;

III. das in böhmischer Sprache verfaßte Attest der Gemeinde Böhm. Cselakovicz ddto. 26. Juny 1664.

Auf diese Attestaniones folgte eine durch die angeordnete königl. Statthaltereiische Kommission nebst beigeschlossener Pro- und Kontraschriften die des „Befundtes abgegangene Relation vom 7. Jänner 1665".

Diese, in der Abschrift 10 Folioseiten umfassende, von den königlichen Kommissären: Martin Heinrich Paradiß, Christof Karl Pžehozovsky und Johann Christof Malowez von Malowiz unterfertigte Relation gewährt einen Einblick in die Schritte, die der Oberhauptmann „Kapaun" unternommen hatte, um der Sache eine für die Gemeinde ungünstige Wendung zu geben. So spricht er den „Gäpplitzern" als einstigen Rebellen das Recht der Zeugenschaft ab; berichtet, daß die Bewohner selbst ihr Unrecht eingesehen und ihn, den Oberhauptmann kniefällig gebeten hätten, ihnen wieder zu ihrem alten Rechte zu verhelfen, was jedoch seitens der Kommissäre als eine Erfindung bezeichnet wurde.

Bezeichnend für das Vorgehen dieses Beamten ist der Umstand, daß der königl. Kommissär Malowez an Sr. Exzellenz den Statthalter das Ansuchen stellte, daß besagter Oberhauptmann wegen des „königl. Kommissärs Gewissens- und Respekts-Laedierung" gebührlich abgestraft werde.

Die Relation schließt mit folgendem Erkenntnis:

„Also ist unser gehorsambes und unvorgreifliches Gutachten, daß über obgedachter Gäpplitzer confirmierte privilegien auch weil es genugsam probiert worden, daß sie nur ad dies vitae vorhin ein Schock Meißn, von einem Faß Bier bewilliget und nunmehr durch den Todt des Alten Grafen Buquoy solches exquiriert, schuz und handt zuhalten ist, das Präuhaus zu eröffnen, dem Oberhauptmann aber anbefehlen, daß er unperturbiert (ungestört) bei ihren erworbenen Privilegien, so erst jüngst confirmiert, laut derselben sie Gäpplitzer lassen ohne weiter Außredte, Euer Excell. und Gnaden genedigst befehl schuldige purition laisten solle.

Welches wir zu Euer Excellenz und Gnaden weiterer Disposition anheimb stellen, unß dabei in dero protection ergeben und verbleiben sollen."

Woschiz, den 7. Januari 1665.

Gehorsambste:
Martin Heinrich von Paradiß,
Christof Carl Pžehozovsky,
Johann Christoph Malowez v. Malowiz.

An diese Relation schließt sich der seitens der Statthalterei ddto. 30. Jänner 1665 an die Herrn Kommissäre ergangene Befehl, daß das Kaplitzer „Bräuwerk" ex officio zu eröffnen sei, u. zw. innerhalb 14 Tagen.

Dieses Dokument schließt mit folgendem Auftrage:

„Also befehlen anstatt und im nahmen der königl. kaiserlisch. auch zu Hungarn und Böheimb, königl. Majestät unseres allergnädigsten Herrn wir denenselben (den Kommissären) hiemit, daß sie dieß unser schreiben ihme Oberhauptmann alsobalden einhendigen, ihme, was wir allhier verordnet in bestimmter Zeit wirklich nachzukommen, allen ernstes auferlegen, und falls solches nit beschehen, das Präuhauß ex officio zu eröffnen, dasselbe denen Gäpplizern einräumben und sie dabey schüzen.

Hieran wird vollbracht allerhechsternannter Irer Mäyestät genedist wil und mainung.

Geben auf dem Königl. Präger Schloß den 30. January 1665."

Von diesem Bescheid und Befehl wurde gleichzeitig auch der Oberhauptmann „Elias Mayerhoffer" verständigt, der jedoch eine Gegenschrift an die Statthalterei richtete, worin Beschwerde geführt wird, daß durch die Wiedereröffnung des Bräuhauses, das herrschaftliche Bräuhaus einen Eintrag erleiden müßte.

Die Statthalterei erneuerte jedoch obigen Befehl ddto. 14. März 1665.

Nunmehr nahm aber Graf Ferdinand im Namen seiner Mutter diese Angelegenheit selbst in die Hand und wandte sich direkt an Se. Majestät, Kaiser Leopold I., der hierauf von der Statthalterei eingehenden Bericht abverlangte. Dieser Bericht, datiert vom 24. Juny 1665 meldet zugleich, daß der Oberhauptmann, da er auf die zuletzt ergangenen Befehle nicht weiter reagierte, contumaciert wurde.

Auf den Bericht der Statthalterei erfolgte am 28. November 1665 ein Dictum der Hofkanzlei an die Statthalterei, das wir in seinen Schlußsätzen anführen wollen:

„Also ließen es Ihre Khaiserl. und Khönigl. May. bei vermelter dero Khönigl. Herrn Statthaltern Verordtnung auch genedigst bewendten. Im Fahl aber Herr Graff in Petitorio ein besseres Zubehaubten Ime gethrauet, solle Ime solches zutun frey und unverwöhrt sein.

Wornach Er sich also Zurichten und Verbleibe rp. Decretum Vienna 28. November 1665."

Außer diesem Dictum folgte am 2. Dezember 1665 seitens Leopolds I. ein an die Khönigl. Statthalterei abgegangenes Reskript, das in Abschrift vorliegt und nachfolgenden Inhalt zeigt:

Liebe Gethreue!

Was Ihr underm dato den 4. Juny negsthin wegen deß Hoch- und Wohlgebornen Unseres Cämmerers und lieben Gethreuen Fredinandts Lonqueval Graffens von Buquoy, Freyherrns von Vaux und seines Markhts Gäpplitz, daß von Ihn Graffen praedentierte Vaß oder Piergeldt betreffendt, ausführlich gehorsambst berichtet, dasselbe haben Wir mit mehrerem gnedigst verstandten. Wenn wir dann nach erwegung der sachen und deren Umbständen auch gnedigst befunden, daß die hierüber von Euch gethane Verordnung der billichkheit gemeß: Also lassen Wür es dabey allerdings auch gnädigst bewendten, und haben obgedachten Graffen von Buquoy hiernach allberaitz beschaidten lassen, Euch aber solches zu Eurer nachrichtlichen Wissenschaft hiemit insuieren und dabei genedigst befehlen wollen, Inmittelst die Gäpplitzer bey Ihrer wohlhergebrachten gerechtigkeit deß Pierbräuens in Unserem Namben Vestiglich zu schützen und Sie von Ihrer Obrigkeit darwider keineswegs beschweren zu lassen. Deme Ihr schon rechts zu thun und hieran Unsern gnedigsten willen und mainung gehorsambst zu erstatten wißen werdet.

Geben in unserer Statt Wiene den 2. Dezember Anno 1665.

Leopoldt.

Durch dieses kaiserliche Reskript schien nun diese unliebsame Streitsache zu gunsten der Gemeinde entschieden zu sein. Es sollte nun aber ein Ereignis eintreten, das der Sache neuerdings eine für die Gemeinde unliebsame Wendung gab. Graf Ferdinand, der eben nach dem Tode der verwitweten Gräfin die Herrschaft antrat, anerkannte zwar das Recht der Gemeinde bezüglich der Ausübung des Braurechtes, machte jedoch derselben neuerliche Vorschläge bezüglich des Biertatzes oder Faßgeldes. Die Gemeinde beachtete aber diese Vorschläge nicht, entfernte gewaltsam, ohne erst die obrigkeitliche Verfügung abzuwarten, vom versperrten Bräuhause die Petschaft und setzte sich mit Hintansetzung der

der Obrigkeit schuldigen Achtung in den Besitz der Bräuerei. Hiebei soll selbst ein Aufruhr durch die Bürger hervorgerufen worden sein. Graf Ferdinand zitierte deshalb den Magistrat und eine Zahl Bürger nach Gratzen und verhängte über sie einen strengen Arrest. Ferner ließ er ein Gebräu konfiszieren, die Pfanne entfernen und das Bräuhaus abermals sperren.

Während nun Graf Ferdinand einerseits gegen das gewaltsame Eingreifen der Bürgerschaft und den hervorgerufenen Tumult bei dem königl. Kreisamte Beschwerde führte, wandte sich andernteils die Gemeinde mit einer Beschwerde gegen das Vorgehen des Grafen an die Statthalterei. Auf Grund eines kreisämtlichen Berichtes über den wahren Sachverhalt erging nun am 5. Oktober 1669 an die königl. Kommissiäre seitens der Statthalterei eine Verordnung, die wir bei Hinweglassung der einleitenden Sätze im Wortlaute anführen wollen.

„Wann dann Ihre Kaiserl. und Königl. Majestät unseres allergnädigsten Herrns Wien den 2. Dezember 1665. Jahres datierte allergnädigste Resolution ganz klar dahinweiset, daß die Gäplitzer bei ihrer wohlhergebrachten Gerechtigkeit des Bierbrauens in Ihrer Majestät Namen festiglich geschützet werden, und wir dieselbe von ihrer Obrigkeit darwider keineswegs beschweren lassen sollen, welchem nach und dieweilen vor allen Dingen bei dieser entstandenen Differenz allerhöchst erwähnter Ihrer Majestät und das Publicü Interesse, damit die Gäplitzer zur Erwerbung der unentbehrlichen Contributionsmittel nicht verhindet werden mögen, zu beobachten, auch das liquidum cum illiquido pt. publicum cum privato nicht zu confundieren.

Also befehlen anstatt und im Namen höchsternannter Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestät unseres allergnädigsten Herrns wir denenselben (den Kreiscommissären) hiemit, daß sie kraft angedeuteter Ihrer Majest. allergnädigster Resolution ermeldete Gäplizer in dem ihnen zuerkannten poßes des Bierbrauens alsobald wirklich setzen, also das gemeine Bräuhaus wieder eröffnen und ihnen einräumen, auch ob etwas und wie viel durch Verhinderung des Bierwesens Ihrer Majestät zu Schaden gegangen, sich gründlich erkundigen und dessen eine verläßliche specification uns förderjambst beibringen.

Anlangend ferners dasjenige attentatum, so von genanntem Herrn Grafen denen Gäplizern zugemessen wird, gleichwie, wenn es mit einiger Unzulässigkeit und verbotenen Zusammenrottierung und Aufstand der ganzen Gemein geschehen wäre, wir daran keinen Gefallen tragen könnten

Also und sintemalen es die Notdurft erfordert, die Sach pro und contra zu vernehmen und inzwischen es billig, daß, wenn es notorie wissend und kundbar, daß vermeldete arrestierte Gäblizer einigen friedbrüchigen Tumult und Auflauf begangen hätten, bis zu anderweitiger Verordnung in der Verhaft verbleiben. Wenn aber (wie aus der Herrn Relation erscheint) die geklagte Eröffnung des petschiert gewesenen Gemein-Bräuhauses zwar mit Einwilligung der ganzen Gemeinde, jedoch nicht mit völliger Zusammenrottierung: sondern durch gewisse wenige Deputierte geschehen, auf solchen Fall ist weiter unser Befehl, daß die Herrn die Gäblizer nicht ligato pede hören, sondern sie des Arrestes entledigen und nachdem alles in vorigen Stand würde gesetzt werden, alsdann erst die Klage mehr ermeldeten Herrn Grafens ihnen communicieren und unterdessen sowohl bei Herrn Grafen die in beiverwahrten der Gäblizer Anbringen geklagte, als sonst alle andern ungebührliche proceduren, wie auch bei den Gäblizern alle unverantwortlichen Tätlichkeiten verbieten.

Wenn auch Ihrer Amtsverordnung ein oder andernteils wider Verhoffen schuldige parition nicht geleistet werden sollte, zu einer moderierten jedoch zulänglichen assistenz die herumliegenden „Kriegsvölker" gebrauchen und wie gemeldet Ihrer Majestät Interesse bei Bräuwesens hiedurch ins Werk und gebührenden Lauf setzen, beiderseits Eigenmächtigkeit und Widersetzlichkeit einstellen und verhindern und alsdann den eigentlichen Befund der Sachen uns gutächtlich berichten sollen.

Hieran wird vollbracht allerhöchsternannter Ihrer Majestät Willen und Meinung.

Geben auf dem Königl. Präger Schloß den 5. Octobris 1669."

Es muß nun, nachdem der Magistrat und die Bürger nach 28tägiger Haft entlassen wurden, durch die königl. Kommissäre das Bräuhaus wieder instand gesetzt worden sein, da über diese Angelegenheit das bereits erwähnte Urkundenbuch im Stadtarchive weiter keinen Bericht bringt.

Doch geht aus einer weiteren bereits eingangs ewähnten Urkunde vom Jahre 1676 hervor, daß auch mit der Eröffnung des Bräuhauses der Friede zwischen der Gemeinde und der Herrschaft nicht völlig hergestellt war, sondern der Friedensschluß erst im Jahre 1676 erfolgte.

Dieses für die Geschichte des Gemeindebräuhauses sowie für die Gemeinde selbst hochwichtige Dokument ist abermals in dem Urkundenbuche (beginnend Seite 99) eingetragen und hat folgenden Wortlaut:

„Ferdinand von Lonquevall, Graf von Buquoy, Freiherr von Vaux, Herr der Herrschaften Grätzen, Rosenberg, Galsime, Farciennes, Klein Archiet, Lyboiz und Rempolz, Ritter des Ordens Callatrava, Röm. Kayserlich Maj. Kämmerer, wie auch der königl. Majest. in Hispanien, Obristen zu Fuß, Commandator Zway Compag. von Ordinanz in Flandern und Obrist Land-Jägermeister in Arthois Urkunde hiemit für mich und alle besagter in diesem hochlöblichem Königreich Böheimb situirten Herrschaften Grätzen, Rosenberg und Lyboiz anwartent: und khünftigen Fidei-Commissarischen Erben: in Kraft dieses öffentlich Instrumenti, nachdeme die Ehrsamb. und weise meine Getreue Liebe N. Burgermeister, Rat und gesambte Gemainde zur Buquoischen Grätzen angehörigen Marktes Gäpplitz bürgerlichen Unterthanen, vermög eines an mich unter Sybzehnten September dieses lauffenden Jahres schrifftlich ergangenen unterthänigsten Memoriale in Consideration und erwegung gezogen, wie sie eine geraume Zeit herrwegen entwelch entstandener Differentien sich mit Kostbahren rechtsführungen nicht nur in schaden und Berats vor augen schwebenden ruin eingeführt, sondern auch hiedurch die Obrigkeitliche ungnad auf sich geladen haben, dahero sie sich Zu recuperierung der so verlustigte obrigkeitliche Hulden und praecavirung nach weiterer indignationen unterthänig erzaiget und daß sich die wider sie gefaste Ungnad sinkhen, auch sie wiederumben zu obrigkeitlichen Hulden und gnaden wolle kommen lassen, ganz instendig und gehörl. devotion und erzaigter unterthänig Submission besagte Bürgerl. unterthaner deß Markts Gäpplitz (ich derselben auffnemen und nuzen auff alle weiß Zu befördern gedenkhe) mit gnadigen augen angesehen und alle indignation fahren Lassen, gestalten dann ich ihnen hinführo und zu allen Zeiten mit mehrere obrigkeitl. Hulden und Gnaden Zuegethan und gewogen sein werde und zwar Primo:

so verspreche und gehaisse ich für mich und alle meine vorgedachte nachkommen mehrbesagte Bürgerl. unterthanen des Markts Gäpplitz bei ihren dissals Begnadter Prewesten, in waizen- und Gersten Bier wie vorhero nnd bisdato unter ihnen gewöhnlich, wie (jetzt) und zu ewigen Zeiten allerdings und ohne einzige Exception oder reservat gnädig zu manuteniren und hand Zuhaben, dagegen sie aber zu gehorst. Devotion und dankhbarkeit anstatt deß sonst raichenden Bier-täz oder Fassgelt Jährlich für sogenannte Biertätz darbei auch das mühl- und besichtgeld von Malzbrechen verstanden, in mein Herrschaftl. Räntambt Grätzen Dreyhundert

Gulden Rein., jeden pr. sechzig Kreuzer oder fünfzehen paz gerechnet, in gueter gangbarer münz und zwar in zwayen Terminen alß Georgy und Galli, jedesmals die Helfte gegen Amtsquittung abzuführen verbunten sein sollen; im fahl sich aber Zuetrüege, daß besagter Markt Gäpplitz durch Brant, Kriegsnot, Theuerung, Pestillenz oder sonst entstehenter allgemeiner Lants-ruin (welches die Göttliche guete genedig verhüeten wölle) daß Brauwerkh nicht führen oder völlig gebrauchen kunnte, so werde ich, auch meine Erben und Nachkommen und alle Khünfftige Successores für solch oder diejenige Zeit so lang dieses Preiwerkh ganz steckhen und durch die hierinen gesetzte ursachen verhindert seyn würdet, einigen täz nicht abzufordern haben, noch sie über solch entworffenen Täz der Dreyhundert Gulden, es seye über Lang oder Kurz höcher nicht Treiben oder von ihnen ein mehreres begehren; sondern sie bei ihren dießfällig Breywesen und Bürgerl. Bier-, wein- und Brantwein Schankh ganz ruhig und inperturbiert verbleiben lassen. Wie ich dan mich, meine Erben und Nachkommen dieses per Expressen erkläre, daß im Fahl ich oder mehr besagte meine Erben und Nachkommen in dem Markte Gäpplitz eine bürgerl. Behausung, es seye durch Khauff oder Tausch an mich bringen und darinnen den herrschftl. Bier- oder Weinschank exerciren würde, wordurch also des Markts Bierschankh geschmelert werden mechte, daß ich, in solchen Fahl eines in dem Markt exercirenden Bier oder Weinschankhs dem vorgesetzt ausgeworfenen Biertäz der Dreyhundert Gülden zu begehren nicht befugt oder berechtigt, sondern sie Bürgerl. unterthanen dasselbst dessen würklich entbunten und ein mehreres nicht alß von jedem Vier Emmerig Vaß „Syben Kreuzer", wie von altershern gebreuchig gewesen, abzuführen und zu erlegen schuldig sein sollen. Und Weilen pro Secundo einer jeden Obrigkeit waß und wie weil selbige Unterthanen in ihrer Territorio Jurisdiction habe zuwissen gebühren thuet, ob selbig Ehrlichen Herkommens und sonsten dergestalt qualificiert, daß sie des Bürgerrecht fechig und würdig seyn, dannenhero soll fürderhin Burgermeister und Rath deß Marktes Gäpplitz alle und jede neuauffnehmende Bürger, sie kommen nun her aus der Fremdte, diesem hochlöbl. Königreich, vorbesagter meiner herrschftl. Stätt und Märkten oder der Leibaigenschaft entlassen, jedesmals mier, meinen Erben und Nachkommen alß Grundobrigkeit der Herrschaft Grätzen oder meiner hiezu bevollmächtigten Beambten anmelden und mein Consens hierüber suchen und anflehen auch meiner Erben und Nachkommen. Jedoch sollen hierunter die Burgerskinder, welche des Burgerrechts ipso

Jure und wegen ihrer Eltern geboren Burger seyn werden, nicht verstanden seyn."

Als dritter Punkt dieser Urkunde folgt die Erklärung der Gemeinde, daß sie sich verpflichte, einen Bürgerssohn zu stellen, der seiner „Capacität" nach entweder bei den herrschaftlichen Ämtern oder bei dem Hofstaat als „Offizier" gegen billige Belohnung sich verwenden lasse. Weiter lautet die Urkunde: „Damit aber Viertens die Bürger und Untertanen des Markts Gäppliz seiner gräfl. Gnaden und Gewogenheit verspüren und sich auch ihre Nachkommen in späteren Zeiten daran erfreuen möchten, so widmet er, der Herr Graf, freiwillig und ungezwungen zur Beförderung ihres Nutzens, den Bürgern seine ihm eigentümlich angehörige „Behausung samt allem Zugehör, wie selbe mit Rain und Stein umfangen". Desgleichen übergiebt er das ebenfalls ihm gehörige alte „Gemauer, allwo vorhin das herschaftliche Hofpreyhaus gestanden", sowie das vor etlichen Jahren erbaute „Schoßstallgebäude"[1]) ins Eigentum der Gemeinde."

Diese Schenkung ist ausdrücklich zu dem Zwecke erfolgt, daß die bürgerl. Untertanen hinfüro ihm, seinen Erben und Nachkommen allen schuldigen getreuen Respekt und Gehorsam leisten sollen.

Zur Befestigung dieses gegenseitig abgeschlossenen Vergleiches erbietet sich Graf Ferdinand von Buquoy, daß er für diese gräfl. und obrigkeitliche Begnadigung selbst die kaiserliche „Confirmation" auswirken wolle, wornach dieses Instrumentum der Kayserl. Landtafel ad perpetuam rei memoriam einverleibt und eingeschrieben werden könne; jedoch müße diese „auswirkende allergnädigste Kayserl. Confirmation und Landtäfliche Intabulation ohne sein Entgelt geschehen.

Urkundte dessen ꝛc.

Ferdinand Graf
v. Buquoy.

Geben in meiner Residenz Gräzen am Tage Galli des Ein Tausend Sechshundert Sechs u. Siebzigsten Jahres."

Aus dieser Urkunde geht nun unstreitbar hervor, daß die Gemeinde durch Schenkung und nicht durch Kauf in den Besitz des alten herrschaftlichen Bräuhauses gelangte.

Wenn ferner die Urkunde von „einem alten Gemäuer" des ehemaligen Hofbräuhauses spricht, so geht daraus hervor, daß seit Erbauung

1) Jedenfalls die jetzt zum Hause Nr. 205 gehörigen Stallungen.

des neuen herrschaftlichen Bräuhauses in der Nähe der Taubermühle (1648) das alte nicht in Verwendung kam und dem Verfalle anheimgestellt wurde. Da ferner mit dem Baue des neuen herrschaftlichen Bräuhauses auch für ein neues entsprechendes Absteigequartier der Herrschaft gesorgt wurde, so findet auch die Schenkung der gräflichen Wohnung in dem alten Klostergebäude ihre Erklärung.

Die weitere Bemerkung „wie selbe mit Rain und Stein umfangen" läßt die Annahme zu, daß um jene Zeit sich zwischen dem heutigen Hause Nr. 205 und der sogenannten „Langen Gasse" und wahrscheinlich auch noch an der Stelle des heutigen Eiskellers ein freier Raum, vermutlich Garten befunden haben mag.

Durch diese Schenkung wurde nun die Gemeinde in die Lage versetzt, ihr neues Bräuhaus, von dem in dem oben zitierten Vertrage vom Jahre 1671 die Rede ist, derartig zu erweitern, daß sie den gegen die Nordseite gerichteten Teil des aufgelassenen Hofbräuhauses, u. zw. links vom Eingangstor in eine Bräuerswohnung verwandelte, den rechts vom Eingange liegenden jedoch durch den Einbau der nötigen Wölbungen Bräuzwecken zuführte.

Das gegenwärtige Gemeindebräuhaus wurde zweimal, u. zw. im Jahre 1718 und 1872 ein Raub der Flammen.

Über die Größe des Brandes im Jahre 1718 berichtet folgender öffentlicher Aufruf des Magistrates:

„Wür Bürgermeister und Rath des Hochgräflich Buquoischen Marktes Gäpplitz Im Königreich Böheim. Inliegend geben hiemit Jedermänniglich zu vernemben, welche Gestalten aus verfühlbar gerechten Zorn Gottes am jüngst hingelegten 8ten Monatstag Octobris umb 4 Uhr abends sich ein unverhofft entsetzliche Feuersbrunst erhoben, durch welche innerhalb zweier Stunden 116 Groß- und klein bürgerliche Wohnhäuser sambt ihren Zimmern und Einrichtungen, Kasten, Stallungen, Hauß und Wirtschaftsnotwendigkeiten, Kleider, Bethgerät, Scheuern und Getrayt, daß Rath- und Bräuhaus mit etlichen Hundert Strich Malz und Centnern Getrayt, Bräu- und Thörholz, alles Bräugeschirr, die vonalters her dem hl. Florian zu Ehren aufgerichtete Kapellen mit ihren Altare-Orgl und Kirchenzier, daß herrschaftliche Bräuhauß und Müll in Brandt geraten und jämmerlich in Aschen gelegt worden, wovon weiter nichts als die durchs Feuer ruinirten Mauern zu sehen.

Dabei dieſes zu beherzigen, daß dem mehrſtenteil der Bürger all ihr Haab und Vermögen durchs laufende Feuer zu Grund gegangen. Und nur, was dieſelben am Leib getragen, kümmerlich in größter Lebensgefahr davon gebracht. Nun aber in äußeſter Not ohne Wohnung aller Mittel entblößter ſich ſehen müßen.

Wenn dann bei ſo erlittenen Schaden, bey chrichſtlich liebenden Gemüthern und an Jedermänniglich unſer reſpective dienſtgefließenes demüthiges Anſuchen undt Bitten dieſelbe geruhen aus chriſtlichen Mitleiden zu hinwidriger Erhebung unſeres Gemain-Bräuhauſes, mit einer Genaigten Beyſteyer uns beizufallen und für weitern dies ..... groß gunſt mitzuteilen. Der Guettige Gott wird dieſe Wohltat an jenem Großen Gerichtstag reichlich belohnen.

Wür aber bleiben Obligirt in anderer Wege alle Vergnueglichkeit zu erweiſen.

Actum in Obbeſagten Markht Gäpplitz den 1. November 1718.

Bürgermeiſter u. Rath alldort."

Bei dem am 15. Juli 1872 ausgebrochenen Brande, dem 70 Häuſer und 33 Scheuern zum Opfer fielen, wurde auch das Dachwerk des Gemeindebräuhauſes eingeäſchert.

Das Zwickauer „Charfreitagsspiel".

Von

Direktor Josef Friedrich.

Nördlich von Zwickau liegt in der Entfernung von einer Viertelstunde der Kalvarienberg (437 m). Er bildet den westlichen Ausläufer des Grünerberges, der sich im Osten von Zwickau zu einer Höhe von 584 m erhebt. Gegen Westen, Norden und Osten fällt der Rand des Kalvarienberges infolge hoher Sandsteinfelsen jäh zur „Wuske", der „Überschale" und dem „Loche" ab, dadurch einen prächtigen Waldgrund bildend, durch den seit alten Zeiten ein Fußweg nach Nieder-Glasert und Klein-Mergthal führt. Die Aussicht von diesem Hügel ist eine sehr lohnende. Der Kalvarienberg hieß bis zum Jahre 1728 das „Nüssebergel". In diesem und dem nächstfolgenden Jahre wurde auf ihm mit Bewilligung des damaligen Besitzers Wenzel Würfel von dem Strumpfstricker Franz Richter und dem Schlosser Florian Friedrich aus Zwickau ein „Calvari-Berg" errichtet, wo am 14. April 1729 drei Kreuze, Christus und die beiden Schächer darstellend, gesetzt wurden. Die Einweihung der Stätte geschah am 23. Mai desselben Jahres durch den Zwickauer Pfarrer Heinrich Schleichert, gebürtig von Wiesenthal. In den folgenden Jahren wurde der Kalvarienberg von Guttätern vielfach erweitert und verschönert. Es wurden zwischen 1729 und 1747 acht „Kapellen" am Wege zum Berge erbaut, 1738 fand die Errichtung einer »Eremitey« statt, die 1762 mit einem Türmchen geschmückt wurde, aus dem ein Glöcklein dreimal des Tages seinen hellen Ton ins Tal hinabsandte; es war schon 1760 gestiftet und gegossen worden. Der erste Eremit, der für diese Einsiedelei 1738 ernannt wurde, war der ehemalige Webergeselle Josef Schür aus Zwickau. Er gehörte dem Orden des hl. Ivan an. Zu seinem Unterhalte diente eine »Fundation« von 300 fl. rhein., zu der Josef Schür sein ganzes Vermögen im Betrage von 86 fl. beisteuerte, den Rest spendeten fromme Gläubige. Kaiser Josef II. hob bekanntlich die Einsiedeleien auf. Damit war auch das Schicksal der „Eremitey" auf dem Kalvarienberge besiegelt. Der letzte Einsiedler durfte zwar auf dem Berge sein Dasein beschließen, doch nach seinem Tode stand die Klause leer und verfiel allmählich. Ihre letzten Spuren verschwanden vor 30 bis 40 Jahren.

Das Kirchlein steht jedoch noch auf dem Berge. Auch die errichteten Kreuzwegstationen wurden dem langsamen Verfalle preisgegeben und heute sind bloß noch drei davon vorhanden. Dafür hat der verstorbene Pfarrer August Bienert mit Hilfe von Guttätern am Fuße des Hügels zwölf neue, schön ausgeführte Kreuzwegstationen errichtet und der Verschönerungsverein schuf um das Kirchlein und die Stationen einen hübschen, kleinen Park. So ist jetzt der Kalvarienberg eine Zufluchtstätte frommer Seelen und ein beliebter Ausflugsort für Freunde der Natur.

Dieser Kalvarienberg war die Stätte, auf der sich der Schlußakt des Zwickauer Karfreitagsspieles abwickelte, das seinen Anfang auf dem Zwickauer Marktplatze und dem sogenannten „Geiershügel" nahm. Dieser ist eine ganz niedrige Bodenerhebung von 70 Schritten Länge und 40 Schritten Breite, die gleich hinter der Stadt zwischen der Gabler Straße und dem Kalvarienberge liegt. Er war noch vor 50 Jahren mit hohem Nadelwalde bedeckt, gegenwärtig wachsen darauf einige niedrige Kiefern, Birken, Sträucher und Heidekraut. Im Gedächtnisse alter Leute führt er noch heute den Namen „Ölberg". Auf dieser kleinen Bodenerhöhung begann die Tragödie des Zwickauer Passionsspieles. Auf dem Marktplatze waren vier Schaubühnen errichtet. Die erste stellte das Haus des Annas, die zweite das des Hohenpriesters Kaiphas dar, die dritte war das Gerichtshaus des Landpflegers Pilatus und in der vierten residierte Herodes, der Gebieter über Galiläa. Das Spiel bestand aus zehn Teilen, seine Aufführung begann am frühen Nachmittage des Karfreitages auf dem Marktplatze oder „Ringe" und nahm folgenden Verlauf.

Die geschichtlichen Angaben über den Kalvarienberg entstammen teils den Zwickauer Pfarrei-Gedenkbüchern, teils den Aufzeichnungen des Verfassers. Er schöpfte den Stoff zur Schilderung des Spieles aus den Mitteilungen alter Gedenkleute. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhundertes lebten noch einige Augenzeugen aus der Zeit der letzten Aufführungen; ebenso gab es noch viele Leute, die von der Darstellung der Passion aus den Erzählungen ihrer Eltern, Verwandten und Bekannten manche Berichte wußten. Auf deren Angaben stützt sich die Beschreibung, bei der nur jene Angaben aufgenommen wurden, die von mehreren Gedenkleuten als richtig bezeichnet wurden.

1. Teil.

In seinem Hause hielt der Hohepriester Kaiphas „dem gesamten Rat die großen Wohltaten Gottes vor", darnach einigte sich der Rat in

einer Wechselrede dahin, Jesum gefangen zu nehmen und zu verhören. Judas erbietet sich, seinen Herrn und Meister um 30 Silberlinge zu verraten und der „Hauptmann von der Garnison" wird von Kaiphas mit der Durchführung der Gefangennahme Christi betraut.

2. Teil.

Christus war unterdessen mit seinen Jüngern auf den „Ölberg" gegangen, wo er betete, während seine Begleiter ein Wachtfeuer anzündeten, bei dem sie sich zur Ruhe legten. Nun erschien die Judenrotte, die Jesum gefangen nahm. Er wurde gebunden und auf der Gabler Straße über die Baderbrücke und durch die Gabler Gasse auf den Marktplatz in das „Haus des Annas" geführt. Die dazu bestimmte Schaubühne stand vor dem Hause Nr. 56/I., das derzeit dem Buchhändler Ferdinand Oppelt gehört. Auf seinem Leidensgange wurde Christus vom „Pöbel" verhöhnt und verspottet; besonders tat sich hierbei die Jugend hervor. Eine Schar Knaben, mit sogenannten Pritschen ausgerüstet, schlug den Heiland, rupfte, zupfte und beschimpfte ihn auf jede mögliche Art und Weise, bewarf ihn sogar mit Steinen. Der Gepeinigte fiel jedoch dabei nicht aus seiner Rolle, sondern faltete die Hände und betete.

3. Teil.

Christus wurde von Annas verhört und zu Kaiphas gesandt. Der Zug ging dorthin.

4. Teil.

In diesem Bilde wurde Jesus von Kaiphas einvernommen, der hohe Rat verurteilte ihn zum Tode und man beschloß, den Heiland zu Pilatus zu führen, der das Todesurteil bestätigen mußte. Judas bereute seine Tat und brächte die 30 Silberlinge zurück. Die Juden führten Christus vor das Haus des Pilatus. Die dazu bestimmte Schaubühne soll vor dem Hause Nr. 42/I. (Robert Stolle) gestanden haben.

5. Teil.

Jesus wurde von Pilatus verhört und da er ein Galiläer war, zu Herodes gesandt. Der Zug ging vor dessen Haus.

6. Teil.

Herodes fand keine Schuld, den Angeklagten zu verurteilen und sandte ihn zu Pilatus zurück.

7. Teil.

Pilatus erklärte, daß er keinen Grund finde, Christum zum Kreuzestode zu verurteilen und ließ ihn geißeln. Die Geißelung fand darauf

wirklich statt, ebenso wurde dem Darsteller des Christus eine Dornenkrone auf das Haupt gesetzt, die rohe Soldateska spie ihn an und schlug ihn. Bei dieser Szene traten auch die berühmten Zwickauer Geißlerbanden in Tätigkeit. Sie rekrutierten sich aber nicht nur aus den Einwohnern Zwickaus, sondern auch aus Leuten anderer Orte, die ihrer religiösen Begeisterung und Frömmigkeit Ausdruck verleihen wollten. Sie trugen Bußgewänder und schlugen sich, während Christus auf der Bühne von den Henkersknechten mißhandelt wurde, in frommer Selbstverleugnung, Bußfertigkeit und strenger Selbstpeinigung vor der Szene blutig.

8. Teil.

Christus wurde endlich zum Tode am Kreuze verurteilt. Die Bühne, die das Haus des Pilatus vorzustellen hatte, mag einen größeren Umfang gehabt haben, wie die anderen. Sie bestand wohl aus zwei Räumen. Der eine stellte das Richthaus vor, worin Christus gegeißelt und gekrönt wurde, der andere jenen Platz, wo die theatralische Aufführung stattfand. Vielleicht war auch ein Vorbau vorhanden, in dem sich der hohe Rat aufhielt, da er wegen des nahen Osterfestes das Gerichtshaus nicht betreten durfte.

9. Teil.

Pilatus sprach das Todesurteil über Christus und brach den Stab über ihn. Zwei Soldaten, die Henkersdienste verrichteten, drückten in habsüchtiger Weise ihre Genugtuung darüber aus.

10. Teil.

Der letzte Teil, die Kreuzigung Jesu, fand auf dem Kalvarienberge statt. Der Darsteller der Christus-Rolle trug sein Kreuz selbst auf den Hügel. Das ganze Stück wurde so auf den Nachmittag verteilt, daß man gegen Abend auf dem Kalvarienberge anlangte. Christus wurde hier auf das Kreuz gebunden, ebenso die beiden Schächer; die Kreuze senkte man in etwas schiefer Stellung in die Erde. Der dramatische Teil spielte sich nun in der Weise ab, wie er in der biblischen Geschichte steht und im Stücke wiedergegeben ist. Während fast das ganze Drama in der meist unbeholfenen, schwerfälligen Prosa des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhundertes abgefaßt ist, ist der letzte Teil der 10. Szene vollständig in Versen geschrieben und kann vom künstlerischen Standpunkte aus als der gelungenste des ganzen Stückes bezeichnet werden. Am Schlusse des alten Manuskriptes ist ein poetischer Monolog der „Veronika“ mit dem Schweißtuche und ein prosaischer des Befehlshabers der die Exekution führenden Kriegsknechte verzeichnet. Diese beiden Selbstgespräche

sind vielleicht spätere Einschaltungen, wurden jedoch an passender Stelle gesprochen. Wenn Veronika mit dem Schweißtuche erschien, kniete das ganze Volk, das den Zug begleitete, nieder und betete. Auch der Tod und der Teufel gingen, von zwei Personen dargestellt, unter den Zuschauern herum.

Am Eingange dieses Aufsatzes wurde erwähnt, daß nach der Errichtung des Kalvarienberges zwischen 1729 und 1747 auf dem Wege von der Stadt bis auf das Nüssebergel acht Kapellen errichtet wurden. Darin war die Leidensgeschichte Jesu bildlich dargestellt. Die frühesten Aufführungen sollen in der Art gegeben worden sein, daß die einzelnen Szenen der Passion bei den einschlägigen Kapellen gespielt wurden. Das Haus des Pilatus stand damals zwischen der ehemaligen Balleschen Rotgarnfabrik (Nr. 214/II.) und dem Illmannschen Hause (Nr. 43/II.). Es hieß stets das „Pilatushäusel" und wurde in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhundertes, da es alt und baufällig geworden, weggerissen. Zuletzt lebte ein Zimmermann darin. In dem Felsen hinter dem Häuschen hatte der obgenannte Bauer Wenzel Würfel aus Nr. 132/II. mehrere rohe Sandsteinfiguren ausgehauen, von denen noch heute einige zu sehen sind. Die Schauspielbuden auf dem Marktplatze kamen erst später auf. Bei den letzten Aufführungen soll die Kreuzigung nicht mehr auf dem Kalvarienberge vorgenommen worden sein, sondern auf dem Ringe vor dem Hause Nr. 84/I. (es gehört jetzt dem Sohne des verstorbenen Kaufmannes Wenzel Günzel).

Die Zeit der Entstehung des Zwickauer Passions, sowie sein Dichter sind unbekannt. Für sein frühes Entstehen sprechen die darin vorkommenden alten Wortformen. Kunstliebend waren die Bewohner Zwickaus und der Umgebung schon seit Jahrhunderten. Dies beweisen theatralische Aufführungen, die in der Gegend schon im 16. Jahrhunderte stattfanden. Die ältesten Nachrichten darüber stammen aus Gabel. Hier fand das Drama eine reiche Pflege schon um 1571, indem man das in diesem Jahre zu Basel gedruckte Schauspiel „Saul, ein schön und new Spiel" von Matthäus Holzwart zur Darstellung brachte. Am 6. und 7. August 1571 wurde das zehnaktige Stück von 100 sprechenden Personen und 500 Statisten auf einer Wiese unter freiem Himmel gegeben. Auch eine Passion kam in Gabel in früheren Zeiten zur Aufführung. Bürger- und Bauernspiele wurden hier durch lange Zeit gepflegt.[1])

1) Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs XIV (1891), Seite 285 und 286.

Die erste nachweisliche theatralische Darstellung des Karfreitagsspieles fand in Zwickau 1729 statt. In einer alten Handschrift, vom ersten Einsiedler des Kalvarienberges herrührend, heißt es: „In diesem jahr dann ist auch am Char-Freÿtag zur procession unser Herr Gott mit Viel anwesenden Volck und der juden Rothe das erste mahl gefangen, und Hernach die Vorstellungen des leÿdens Christi in einer procession gehalten worden."

In den Zwickauer Kirchenrechnungsbüchern, die 1749 beginnen, wird ebenfalls dieser Aufführungen gedacht. Dort heißt es 1749: „dieß Jahr Beÿ Haltung der Carfreÿtags Procession ist vor Farben, Pappier, Nägel, Latten und darzu Gehörigen auf gegangen Vermög Zettels 1 fl. 58 kr." (rheinisch). — 1750 „nach abschlag, was da zu Verehret worden, Von der Kirchen gezahlt worden 3 fl." — 1751 „nach abschlag der 4 fl. 15 kr. $1^1/_2$ ₰ (= Pfennig) waß dazu Verehret worden" 3 fl. 27 kr. — 1752 dazu „dem Cantor Beÿgetragen 3 fl.", und von 1753 bis 1756 alljährlich als „Beÿhilf" 2 fl. Seit diesem Jahre findet sich diese Ausgabe in den Kirchenrechnungsbüchern nicht mehr vor. Eine andere Anmerkung in diesen Büchern weißt auf die Geißler hin. In der Rechnung vom Jahre 1752 und 1753 steht: „Vor Essig, und Baum-Öhl Vor die Geißler 12 kr." 1754 bis 1756 steht verzeichnet: „Denen Geißlern und Scharschanten am Charfreÿtag abgeben mit bewilligung Jhro wohl Ehrwürden H. Pfarrers 27 kr." — Von diesem Jahre an verschwindet jedoch diese Ausgabe aus den Kirchenrechnungsbüchern. Bei der Aufführung der Passion kam das Volk meilenweit herbeigeströmt. Die Zuschauer waren so zahlreich, daß sie der Marktplatz, der doch groß ist, nicht zu fassen vermochte. Alle Häuser, sogar deren Dächer waren mit frommen Gläubigen und Neugierigen besetzt. Unter diesen waren auch viele lutherische Sachsen, die die Schaufenster der Markthäuser teuer bezahlten. Daß die Anschaffung sämtlicher Kleider, Geräte und Schaubuden ein hübsches Geld gekostet, ist wohl selbstverständlich. Doch die Auslagen kamen den Bürgern mit Zinseszinsen herein. Nach dem Tage der Aufführung soll man in der Regel in der Stadt weder ein Krügel Bier zum Trinken, noch einen Zipfel Wurst zum Essen erhalten haben. Alles war ausverkauft.

Die letzte ältere Darstellung fand laut einer lateinischen Anmerkung im Zwickauer Pfarrgedenkbuche Nr. I, Seite 185, im Jahre 1765 statt. Es heißt dort: „In diesem Jahre (1766) wurde zum erstenmale weder das Passionsspiel aufgeführt, noch die übliche Prozession um den Markt gehalten, obwohl gutes Wetter war."

In späteren Jahren, wann ist nicht bekannt, wurde jedoch die Passion in Zwickau wieder gegeben. Alte Gedenkleute wußten darüber vor 30—40 Jahren noch aus eigener Anschauung zu berichten; andere kannten oder kennen dieses Spiel aus den Erzählungen ihrer Eltern, die der Aufführung noch beigewohnt haben.[1]) Im Jahre 1797 wurden die Aufführungen des Leidens Jesu Christi, da sich wohl mancherlei Unzukömmlichkeiten dabei eingeschlichen hatten, vom damaligen Kreisdechant Ignaz Jaksch in Zwickau abgeschafft.[2]) In den zwanziger Jahren sollte nochmals der Versuch einer Neubelebung dieses Spieles versucht werden, doch gab es der damalige Pfarrer Johann Pemsel nicht zu mit der Begründung, daß die Zeit- und die Ortsverhältnisse nicht darnach angetan seien, die Auslagen dazu bestreiten zu können, weil die Stadt 1820 fast ganz abgebrannt war. Seitdem ist der Gedanke, die Zwickauer Passion wieder aufzuführen, nicht mehr aufgetaucht. Die Sache wird sich auch kaum mehr durchführen lassen.

Von den letzten Darstellern der Rollen des Stückes sind noch folgende Personen im Gedächtnisse der Nachwelt aufbewahrt worden:

Christus wurde von Wenzel Knespel (vulgo Schenk-Hans-Wanzel) aus Nr. 23—Vorstadt gespielt. Er war lang und hager, hatte einen echten Christuskopf mit entsprechendem Barte, besaß ein äußerst ehrwürdiges Aussehen, war sehr leutselig und liebenswürdig und überall beliebt. Er soll am Karfreitage des Jahres 1829, während in der Kirche die Passion gesungen wurde, gestorben sein. An einem Karfreitage herrschte einst große Kälte. Knespel, der eine einfache, graue Kutte trug und barfuß ging, war nach Beendigung des Passionsspieles halb erfroren. Schnell kochte man ihm eine Suppe (Kaffee gab es damals noch nicht), damit er sich nur wieder erwärmte und erholte. Einer der früheren Christusdarsteller soll sogar infolge zu großer Kälte, die gerade zum Karfreitage einfiel, erfroren sein.

Die Frau des Wenzel Knespel, der den Christus gab, spielte die Rolle der „Maria". Ihr Söhnlein Franz stellte den Engel dar. Dieser starb 1836 in einem Alter von 58 Jahren.

Auch Maria Anna Simmeck, verehelicht mit Augustin Pilz, Bürger und Webermeister in Zwickau Nr. 45—Stadt, soll die Rolle der „Maria" gegeben haben. Ihr Grabstein befand sich links des Kirchhoftores auf

1) Der Verfasser.
2) Exkursionsklub-Mitteilungen, XIV, 139.

dem alten Zwickauer Friedhofe. Sie starb am 26. Juli 1850 im 76. Lebensjahre. Bei den frühesten Darstellungen der Passion dürfte wohl auch schon ein weibliches Mitglied der Familie Simmeck mitgewirkt haben. Es wird erzählt, daß die Herzogin Anna Maria Franziska von Toskana, Besitzerin von Reichstadt (gest. am 15. Oktober 1741), die sich sehr oft und gern in Zwickau aufhielt und dann stets im jetzigen Hause Nr. 58/I. Joh. Grohmann wohnte, mit der alten Simmeck befreundet war und fast alltäglich bei ihrem Hiersein zu ihr mit der Spindel „zu Rocken" ging.[1])

Die Rolle der büßenden Magdalena spielte Theresia Paul, die Tochter des sogenannten „Stoodnazen" aus 117—Stadt (Herrenhaus). Ihr Bruder Ignaz Paul, Sekretär der Sparkassa in Wien, wurde am 8. Juli 1848 vom Wahlbezirke der Herrschaften Gabel (mit Stadt Gabel), Wartenberg, Reichstadt, Lämberg, Niemes (mit Stadt Niemes) zum Reichstagsabgeordneten gewählt. Theresia Paul war vermählt mit Anton Stanzig Nr. 98—Vorstadt, dem sogenannten „Brahttunel" und war die Tante des ehemaligen Bürgermeisters Franz Bradler Nr. 86—Stadt.

Die Rolle der Veronika mit dem Schweißtuche gab die sogenannte „Küchler-Rese", eigentlich Theresia Neumann aus Nr. 26—Stadt. Sie soll 1400 Dukaten aus der Lotterie gewonnen haben und baute davon das Haus Nr. 22—Stadt, das jetzt dem Agenten Josef Kirschner gehört. Ihr Mann hieß Ignaz Oppelt, vulgo Plon-Natz. Er besaß ein Holzgeschäft und sein Holzplan lag bei dem Gehöfte des derzeitigen Bauers Anton Fischer Nr. 154—Vorstadt (daher der Name Plon-Natz). Seine Frau hatte einen regen Geist und betrieb ein einträgliches Spezerei- und Webwarengeschäft im Hause Nr. 42—Stadt (jetzt Robert Stolle). In Geschäften soll sie öfters bis nach Zittau geritten sein. Ihr gehörten ferner die Häuser Nr. 68—Stadt (Maria Bradler) und Nr. 82—Stadt (Karl Hoffmann). Ihr Besitzstand mag ein beträchtlicher gewesen sein, denn sie soll sich mit dem Gedanken getragen haben, das Gut Rusle bei Prag zu kaufen. Sie und ihr Mann starben wahrscheinlich 1844.

Den ersten Schächer spielte der Schlossermeister Johann Georg Friedrich Nr. 43—Stadt (Illmanns Haus), den zweiten der Schuhmacher Wenzel Balle aus Nr. 187—Vorstadt (Josef Vortisch).

---

1) Siehe die ausführliche Lebensgeschichte der Herzogin in „Reichstadt, das kaiserliche Schloß, Mühlstein, die bedeutendste Ruine im Gebiete der kais. Herrschaft Reichstadt" von Josef Friedrich, Zwickau in Böhmen. Selbstverlag, 1899.

Als Annas trat Cajetan Lißner aus 70—Stadt auf; er war der Großvater der Frau Wenzel Joch. Ein gewisser Eiselt, seines Handwerkes ein Schuhmacher aus 134—Stadt (jetzt Maria Schicht), hat auch den Annas gegeben. Er war sehr gottesfürchtig und hat sich um die Aufführungen der Passion große Verdienste erworben. Wäre es ihm nachgegangen, so hätte man das Spiel nicht aufgelassen.

Den Barabas gab Kasimir Neumann Nr. 166—Vorstadt; das Haus gehört derzeit dem Franz Ducke. Er wird nach seinem Äußern und nach seinem Umgange als ein Mann von rauhen Formen geschildert, war aber sehr belesen, ja sogar gebildet. Er hatte den Spruch: „Jede Sünde bestraft sich selbst!"

Als Judas fungierte Franz Abermann aus Nr. 15—Stadt (jetzt Karl Janich). Er hat sich in späteren Jahren ob der von ihm gespielten, undankbaren Rolle sehr geärgert. Wahrscheinlich mag man ihn deshalb vielfach aufgezogen haben.

In der Rolle des Tertulius gefiel sich Ignaz Zippe aus Nr. 131—Stadt. Den Pilatus spielte Anton Namisch aus Nr. 134. Er war Fabrikant, wanderte mit seinen Söhnen in den vierziger Jahren nach Lodcz aus, wo alle starben. Seine Frau und seine Töchter blieben jedoch hier.

Zum Schlusse sei hier noch eine Anekdote aus der Zeit der Karfreitagsspiele mitgeteilt. Einmal gab ein „Mühlscher", d. h. ein Müllergeselle, den Christus. Jedem Zuschauer war es natürlich gestattet, den Darsteller des Heilandes auf seinem Wege nach Golgatha zu beschimpfen, ihn mit faulen Eiern, faulenden Äpfeln oder anderen übelriechenden Sachen zu bewerfen. Ein Zuschauer rief nun dem das Kreuz tragenden Mühlburschen zu: „Mahldieb! Mahldieb! Mahldieb!" Dies war dem Gemißhandelten und Verspotteten doch zu bunt und er rief: „Nej, dos losch' m'r nie gefolln!" Sprach's, legte sein Kreuz fein nieder, packte den, der ihm obiges Schimpfwort zugerufen hatte, bleute ihn tüchtig durch, nahm dann sein Kreuz wieder auf und trug es ruhig weiter.

Die letzte Aufführung soll seinerzeit auf Röhrsdorfer Grunde, auf dem Falkenberge versucht worden sein. Ein gewisser Fritsche gab den Christus.

Die Handschrift (35 cm h. × 24 cm br.) ist auf festem Leinenlumpenpapier sehr sorgfältig und schön geschrieben. Sie umfaßt 62 Seiten, von denen die letzte leer ist, und ist, in steifem Papier gebunden, sehr gut erhalten. Der Schrift nach gehört sie der Wende des 18. Jahrhundertes an und stammt aus dem Nachlasse des letzten Darstellers der Christus-

rolle Wenzel Knespel. Sie gehört gegenwärtig seiner Enkelin Frau Franziska Ramisch in Zwickau. Dem Texte, der mit Seite 3 beginnt, gehen zwei leere Blätter voran, die bei der Paginierung mit 1 und 2 berechnet wurden.

Bei dem Abdruck wird die Rechtschreibung und Zeichenabteilung der Handschrift auf das genaueste eingehalten, nur die großen Anfangsbuchstaben bei attributiven Bestimmungen und Infinitiven wurden durch kleine Buchstaben ersetzt.

---

[1] Omnia Ad Majorem Dei Gloriam.

Kaiphas (haltet dem gesamten Rath die großen Wohlthaten Gottes vor). Hochwürdige gelehrte Väter und Räthe! eine hohe Wühtigkeit stehet uns vor; da unser Volk von einen aufrührischen Galliläer, gebürtig von Nazareth, welcher sich Jesus nennet, jämmerlich von unserm alten Gesatz abgeführet, durch eine neue falsche Lehr zu allerhand Irthum angereitzet und veranlasset wird; in Betrachtung dessen, was Gott unsern Vater Abraham geschworen hat, mit vermelden: Siehe hinauf gegen Himmel, und zähle die Sterne, wo du kannst, und sprach zu ihm: also soll dein Samen sein (Genesis)[1]; welches auch in Wahrheit ist erfüllet, daß er ein Vater Völker worden ist. Anbey aber sagt Gott dem Abraham: das sollst du wissen, und vorhin erkennen, daß dein Saamen fremde sein wird in einen Lande, das nicht sein ist, und sie werden sie die Dienstbarkeit unterwerfen, und plagen vier hundert Jahr lang, aber das Volk dem sie dienen werden, will ich richten, und darnach werden herausgehen mit großen Gut; vor Gott aber das Volk, welches unsern Väter dienstbahr gemacht, gerichtet, hat erhellet aus diesen: Mit was für Plagen hat nicht Gott Egipten gestrafet, und seind unsere Väter von solchen Plagen jederzeit befreiet und ausgeschlossen worden. Anders zu bezeugen, erinnere ich mich dieser: alle Erstgeburth in Egypten Land soll sterben von Menschen bis auf das Vieh (Exodi). Nachdeme die Egyptier gesehen, daß Gott an jedem Hauß Rach geübet hat, drüngen sie das Volk eilends aus dem Lande zu ziehen, in der Furcht: wir werden alle sterben; ja, nach dem jedermann von seinen Freunde, und ein jegliches Weib von ihrer Nachbarin, viele Kleinodien am Silber und Gold entlehnet, hat sie der Herr nehmlich die Egyptier und Israel von einander

1) Die zitierten Bücher des alten Testamentes befinden sich stets am Rande der Handschrift.

geschieden, und also seyn Volk aus Egyptenland geführt mit großen Guth, wie er ihnen geschworen hat. Mit trokenen Fuß hat er sie durch das Rothe Meer geführt (Exodi 14); ihren Feind aber dem König Pharao mit samt seinen Kriegsheer, mit welchen er sie verfolget, in dasselbe gestürtzet, und ersäuft; um das Volk desto sicherer einzuführen in das Land, welches er unsern Stammvater Abraham und seinen Saamen versprochen und verheisen hat. Vierzig gantzer Jahre hat er sie mit dem Manna oder Himmelbrod gespeiset (Exodi), als das Volk Mangel an Wasser hatte, daß Menschen und Vieh ins äußerste Verderben geräthen (Exodi), da hat sich Gott ihrer erbarmet, und hat ihnen aus Marmor harten Felsen, häufiges Wasser quällen lassen, also: daß sich Menschen und Vieh erquiket und gestärket haben. Ja, sogar hat sich gewürdiget seinen Volk ein Gesatz vorzuschreiben, daß sie ihn desto besser erkennen, und zu mehrerer Dankbarkeit jederzeit beflissen sein sollten. [Da] Aron vor sich und das Volk, daß erste Opfer verrichtet, da ist erschienen die Herrlichkeit Gottes, und das Feuer ging aus von dem Herrn, verzehrte das Opfer, um zu zeugen, wie angenehm ihm dasselbe gewesen seye. Nach so langwirigen, mühsammen Reisen durch die ungehäurigen Wüsten, hat ihnen Gott eingeräumet und zum Eigenthum gegeben (Deut.), so viele herrliche, und fruchtbahre Landschaften, mit Darniederlegung so vieler mächtigen Königen, als da sind, Sehon der König zu Hesebon der Amorither, und Og den König zu Easan, und andere unzählige mehr, wie er unseren Vätern geschworen hat, welche Landschaften wir noch bis auf heuntigen Tag in Besitz und Eigenthum haben könnten, wenn sich das Volk nicht durch ihre eigene Sünd bey Gott verhast gemacht hätte. Denkwürdig ist dasjenige (Josue), daß unsere Väter mit trockenen Fuß durch den Jordan gegangen, welches die daselbst aufgerichtete Steine bezeugen, welche von Josue aus Geheiß Gottes, aus dem Grund des Jordanes, da die Füße der Priester gestanden heraus genommen, und zum Denkmal sind aufgerichtet worden; ist daß nicht vor eine große Gnad und Wohlthat Gottes zu halten, da die gewaltige Mauern der Stadt Jericho, durch das Blaßen der Posaunen der Priester, und auf das Geschrey des Volks über einen Haufen, und zu Boden gefallen, also: daß jedermann, wo er gestanden, ins selbe hat eingehen können. Näher zu unsern Zeiten zu schreiten, wann ich betrachte den so herrlichen und prächtigen Tempelbau, welchen Salomon aus geheiß Gottes zu seiner höchsten Ehr, und Glorie auferbaut, und gewidnet hat, welcher Gott so angenehm, und

wohlgefällig gewesen (Lib. 3 Regum), daß er dessen Einweihung in eigner Persohn gut geheißen und geheiliget hat, dann ein dicker Nebel erfüllte das gantze Hauß, und das Feuer fiel von Himmel, und verzehrte die Opfer welche Sallomon Gott geopfert, gleich wie bei Zeiten Arons. Auch haben wir uns zu erinnern, was sich zugetragen unter Ezehia dem König Juda, als Sennagribs König der Assyrier Jerusalem belagerte, und Rabsacers sein Feldoberster lästerst den Gott Israel, da gieng Ezehias der König in dem Tempel, mit zerknirschsten Herzen, und betrübten Geist (Libri 4 [1]) Regum 19); und redete Gott also an: Herr! du Gott Israel, der du über den Cherubin sitzest, bin allein Gott über alle Könige auf Erden, du hast Himmel und Erde erschaffen; neige deine Ohren und höre deinen Diener: rechne die Schmach die Rabsacers dier und deinem Volk hat angethan; auf solches Bitten des Königs Ezehia hat sich Gott erbarmt, also: daß er in einer Nacht [2]) Mann in dem Herrlager Sennagribs erleget und erwürget hat, und hiemit der König das Volk und ganze Land wiederum in die vorige Freyheit gesetzet. Ein gleiches hat Gott gethan an den Heiden Nikamor, da er die Schmach und Unehr des Sabaths so gestraft, daß er mit Verlust 35.000 Mann auch sein selbst eigenes Leben verlohren. Wo seynd anjetzo die Eyfrer unsers heiligen Gesatzes, als da sind: Mathatias, Simon Judas Machabeus, Jonathas, und andere mehr, wo ist der ehrwürdige Alte, und in Schriften wohl erfahrne Eliaser, welcher um dies heiligen Gesatzes willen, grausamme Marter und Toramenten, ja den bittern Todt selbsten gelitten und ausgestanden hat. Derowegen Hochgelehrte Herren, erfordert es die Schuldigkeit, daß wir unsern Vätern in ihren Eyfern nachahmen, und uns nicht der großen Sünden und schweren Beleidigung Gottes, wegen dieses verkehrten Natzareners theilhaftig machen, damit wir nicht in den Zorn und schwere Straf Gottes verfallen, gleich wie vor Zeiten Gott unseren Vätern um ihre Sünd willen Nabuchadonosor dem König der Kaldäer zur Straf übergeben, welcher nicht nur allein den heiligen Tempel, und ganze Stadt verwüstet, sondern auch die heilige Geschier des Tempels geraubet, und unser Väter samt den Ihrigen in die schwere Gefangenschaft naher Babilon geführet, alwo sie 70. ganzer Jahre verblieben, und Gott um Verzeihung und Erlösung gebethen haben; derowegen gebt mir ein jeder seine Meinung und guten Rath, damit wir ohne Belei-

1) Original Libra.

2) Hier ist im Original die betreffende Zahl nicht genannt.

digung Gottes, unser Volk fernerhin in Ruhestand regieren und erhalten mögen.

Annas. Die Sach ist wohl zu bedenken, daß man einen solchen Menschen, der freventlich wieder Gott und sein Heiliges Gesatz sich auflehnet; beÿ zeiten steuern und vorkommen soll.

Cephas. Man hat ja dergleichen Exempel viel, daß solche Neuigkeiten in Lehren denen Republicum und gemeinen Wesen, oft und vielmahl Schaden gebracht haben, darum soll man nicht verziehen, solche Neuigkeiten in Lehren abzuschaffen.

Nikodemus. Seine Lehr ist ja nicht sträflich, dann das Volk wird dadurch zu allerhand Tugenden angereitzet.

Diarabia. Wie, soll seine Lehr nicht falsch sein? sie ist ja wieder das Gesatz, und ziehet die Menschen von den alten Gewohnheiten und Opfern ab.

Joseph. Ist seine Lehr aus Gott; was wolt ihr dawieder streben, ist sie aber von den Menschen, so wird sie selbst vergehen.

Mesa. Heidenеÿ, er hat keine Gemeinschaft mit uns Juden, seine Gemeinschaft ist bei denen Publikan, welche bei uns jederzeit verhast seÿn.

Simon. Was brauch es viel Redens, er ist ein Zerstöhrer unserer Religion, und beschimpf uns wo er weiß und kann, darum sollen wir nicht verziehen, ihn nachzustellen, eher als ein größer Aufruhr geschiht.

Joram. Es ist nicht recht, vor Gott und der Welt, daß man ein solches Urtheil fält, seine Lehr gründet sich auf die Liebe Gottes und des Nächsten.

Tertulius. Mein Rath wäre dieser der beste; wann man ihm nicht so lang zugesehn hätte, so wäre die Sach nicht so weit kommen, daß ihn jedermann vor dem Mäßias halte.

Sobath. Es geschieht ihm großer Gewalt, er thut ja Mirakul alle Tag, die niemahls ein Prophet gethan hat: die Blinden macht er sehend, die Lahmen gehend, die Stummen redend, die Teufel treibt er aus, die Todten erweckt er zum Leben, wer hat ihm solche Gewalt gegeben.

Schmech. Was thun wir dann; er thut viele Zeichen, daß ist wahr, lassen wir ihn also: so werden alle an ihn glauben, wird also das ganze Volk, und der Tempel schändlich in größten Ruin gesetzt werden.

Sadok. Die Zeichen, die er thut, sind nicht aus Gott; er ist ein Samarithan, er würket sie durch Belzebub den Obersten der Teufeln.

Cephas. Wann wir ihm also gehen lassen, werden alle an ihm glauben, und so die Römer werden hören, daß wir an ihn glauben, so werden

sie solches ihren Römischen Kaiser Tiberio anzeigen, welcher alsdann uns, als Abtrünige und Rebellen, wird mit großer Kriegsmacht überfallen, unsere Stadt Jerusalem, den heiligen Tempel; und das ganze Land mit allen Volk, Republick, und Jüdisches Geschlecht verheeren und verderben.

Rapan. Wir sehen ja, daß wir nichts ausrichten, dann die ganze Welt lauft ihm nach.

Jakob. Es ist sich doch zu verwundern, warum Gott so lange zusicht, und nicht strafet; indeme sich die Lehr eines Menschen so weit ausbreitet, daß schier alles Volk an ihm glaubet; dieses macht ein groß Bedenken.

Diarabia. Es ist gar kein Bedenken, die Übertreter unsers Gesatzes, sind jederzeit von Gott erschröcklich gestraft worden; und dieser übertrit nicht nur allein das Gesatz, sondern führet andere auch noch davon ab, darum hat er schon längst den Todt verdient.

Nikodemus. Urtheilet und verdammet ihn nicht, er ist dann zuvor über die Klagpunkte verhöret worden, und befunden, daß er sich nicht entschuldigen kann.

Joseph. Wie kann man einen Menschen zum Todt verdammen, ehe man ihm verhöret hat, daß Gesatz sagt: man soll den Menschen ordentlich verhören, und aus seiner selbst eigenen Aussag, muß man das Urtheil fällen.

Rapan. Es läst sich nicht verziehen in so wichtigen Sachen mit diesen Menschen, die Römer könnten kommen, und unser Land und Leuth nehmen, ehe man ihm ins Verhör brächte.

Joram. Es wäre wohl eine Sach, wann man ihn ins Verhör bringen könnte, und das man ihn ordentlich examinieren thäte, also könnte man fällen den Schluß; ob er des Todes schuldig seye, oder nicht.

Tertulius. Man hat ihn schon oft und vielmal nachgestelt, aber er hat sich alzeit mit List auf die Seithen gemacht, darum wäre es mein Rath; man stelle ihm nach auf was für Weiß es sein kann, daß wir ihn unsern Gericht vorstellen, und ordentlich examinieren, aus was für Gewalt er das thue.

Schmech. Ich weiß mich zu entsinnen, daß er nicht gar vor langer Zeit uns gesagt hat, daß er eher war, als unser Vater Abraham, ja habe ihn gekennt; unser Volk hat ihn wegen dieser Gotteslästerung steinigen wollen; er hat sich aber aus ihren Händen gemacht, und ist von selbiger Zeit nicht mehr gesehen worden.

Mesa. Wie haben wir uns zu verhalten, er thut viele Wunderwerk, unter andern hat er vor wenig Tagen, in den nächsten Fleken Bethania wiederum einen von Todten erweckt, öffentlich, und in Gegenwarth einer große Menge Volks, deren viel deswegen an ihm glaubten.

Simon. Niemahlen ist erhöret worden, daß ein viertägiger stinkender Todter, der albereith schon eine Speiß der Würmer ist erwecket worden; dergleichen Wunderwerk, die er thut, hat noch niemahlen ein Mensch gethan.

Kaiphas. Pfuy! bist du ein Rabin; und kennst solches nicht, weist du nicht, das es durch den Teufel geschicht; sein Vater war ein Zimmermann, den wir alle können, ob er sich gleich Gottes Sohn thut nennen.

Jakob. Ehrwürdige Herrn! es ist hohe Zeit, daß man nicht verziehe, mit diesen Uibelthäter, dann er ist ein Volk und Landverräther, er verführt das Volk mit lauter List, wie gar nicht zu zweiflen ist.

Sadok. Daß Volk will ihm zum König machen, daß ist für wahr eine große Sach, länger zu verziehen ist um sonst, wir fallen in der Römer Ungunst.

Schmech. Heiderney, das ist sein Betrügen;
Er will unser Meßias sein,
Mit diesen thut er uns vorlügen
Darum ist die Rede mein;
Man stell ihn nach aufs allerbest
Daß man den Verführer fange.

Annas. Ja nur nicht auf das Fest
Wie ich herzlich verlange
Einen Aufruhr zu verhütten da
Untern Volk zu diesen Zeiten
Darzu sprecht nur alle ja
So wollen wir ihn das Kreuz bereithen.

Nikodemus. Daß ist wieder alles Recht, daß ihr Jesum urtheilet, richtet und bei euch verdammet, als einen Uibelthäter, aufrührischen Menschen und Verführer des Volks, indem ihr ihn noch nicht darüber gehöret, und vernommen, könnet nichts mit Wahrheit auf ihn bringen, werder erweisen und bezeugen dasjenige, wessen ihr ihm beschuldiget.

Cephas. Bist du auch ein Galliläer, weil du diesen Galliläer Jesum also vertheidigest, und als sein Patron, Fürsprecher, und Prokurator

für ihn redest, durchsuche die Schrieft, so wirst du sehen, daß von Galliläa kein Prophet kommt, noch aufsteht.

Kaiphas. Ihr wisset nicht, und bedenket auch nicht; es ist ja besser euch euren Kindern, und den ganzen Geschlecht, daß ein Mensch sterbe vor das Volk, als daß das ganze Geschlecht zu Grunde gehe.

Omnes. Gar wohl und weiß habt ihr geredt
Dieß scheint uns gar eben
Wir haben ihn schon längst gebett
Zu nehmen ihn sein Leben
Doch wär es besser und sehr gut
Daß es nur bald geschehe
Zu stillen durch dieß unsern Muth
Daß er uns nicht entgehe.

Jakob. Ehrwürdige und gelehrte Herren, es befindet sich hier ein Man, den ich erkenne, daß er uns jn unser Sach, am besten dienen wird.

Kaiphas. Wer ist der Man?

Jakob. Er ist von seinen Jüngern einer.

Kaiphas. So laßt man ihn vor uns erscheinen. — (Der Mann wird beigeführt.)

Kaiphas. Wer bist du mein Freund?

Judas. Ich bin aus der Gesellschaft des Jesu von Nazareth.

Kaiphas. Was ist die Ursach, daß du von ihm abweicheſt, und dich zu uns gesellest.

Judas. Sein Thun mir auch nicht mehr gefält
Drum hab ich mir dieses erwählt,
Weilen es kein gutes Ende wird gewinnen
Hab ich gemacht mich von ihnen.

Kaiphas. So Sage an, wo ist er zu treffen an.

Judas. Was wolt ihr mir geben; so will ich ihn euch verrathen.

Kaiphas. Siehe, dreyßig Silberling sollst du haben zum Lohn,
Wann wir nicht haben Schand und Spott davon.

Judas. Dorth weiß ich einen Garthen,
Wo er oft pflegt zu beten;
Er wird auch vieleicht meiner warten,
Bis ich komm zu ihn getreten.

Israel. Heiderney, dreyßig Silberling ist zu viel, wir geben ihn fünf und zwanzig.

Judas. Dreyßig Silberling ist das Geding,
Das sollt ihr mir auszählen;
So will ich ihn nach euren Sinn
In eure Hände stellen.

Sadok. Mit neun und zwanzig gehts auch nicht an?

Kaiphas. Was werd ihr machen dann, —
Merk auf dreyßig Silberlinge
Wie dir versprochen ist;
Nur das es uns gelünge,
Und uns getreue bist;
Wird er uns nicht entgehen,
Wie er schon oft gethan,
Wollen wir dir auszählen
Vor diesen bösen Mann.

Judas. Wie gesagt an jenen Orth
Wo er oft pflegt zu bethen
Glaubt sicherlich meinen Worth
Und nehmet mit euch viel Ketten
Da können wir ihn fangen
Und zwar in aller Still
Wie euch herzlich thut verlangen,
Und ist mein Will.

Kaiphas. Weilen wir jetz sichere Gelegenheit haben, denjenigen, nach welchen wir schon so lang verlanget haben, einzubringen; so macht Anstalt auf das allerbest; daß wir ihn noch hinrichten vor dem Fest.

Tertulius. Herr Hauptmann! von der Garnison. — (Dieser kommt herbey.)
Ich will euch jetz anzeugen
Dem Befehl unser hohen Obrigkeit
Sollt aber davon schweigen
Wozu ihr auch verbunden seyd
Geht und folget diesen Mann,
Er wird euch bald weißen an
Einen Menschen, denn ihr nicht werd kennen;
Er thut sich Jesus von Nazareth nennen,
Darum haltet gut Kommando unter euren Leuthen,
Auf das kein Unheil entstehet weiter
Wann ihr diesen werdet bringen ein
Ein gutes Trinkgeld soll euch bereithet seyn.

Hauptmann. Hochwürdige Herrn! das soll geschehen,
Die Sach wird gut von statten gehen;
Ich will schon kommandiren in der Still
Wie man die Sache haben will,
Aber; dabeÿ begehr ich ein Zeichen:
Daß ich weiß, wem ich soll ergreiffen.

Judas. Welchen ich küssen werde, der ists, den ergreifet.

Kaiphas. Drum so geht in guter Huth,
Ohn alzu groß Getümmel;
Macht euch dabeÿ einen guten Muth
Glück geb euch der Himmel
Daß ihr in kurzen diesen Mann
Den Verführer fanget;
Jeder ersinn was er kann,
Wie uns sehr verlanget
Gebt acht; ein jeder seÿ behut
Mit Licht thut euch versehen
Nehmt Ketten, Spieß, was ist gut,
Einmal muß es geschehen.

[2] Im Garthen.

Genius (in Horto-Gethsemani).[1]) O Jesu Christe! mein Herr und Gebither, der du nach der menschlichen Natur bist der allerstärckste, und nicht von nöthen hast von einiger Kreathur; in Himmel und auf Erden gestärket zu werden; ja, von dem ich: und alle Engel und Menschen gestärket werden. Doch, weilen du dich selbst freÿwillig in solche Traurigkeit hast eingelassen, in welcher du willst gestärket seÿn, von einen aus uns himmlischen Geistern. Siehe, hiezu bin ich gesendet von deinem Vater, dir vorzutragen, daß dein Gebeth, und die Übergebung deines Willens, in seinen heiligen Willen, seÿ ihm Höchst angenehm, und wohlgefällig gewesen. Lege dann ab die Furcht und Traurigkeit, welche du hast freÿwillig angenommen; fange an unerschrocken das Werck der menschlichen Erlösung, durch welches du wirst vermehren, groß und glorwürdig machen die Ehre Gottes, erfreuen die Engel im Himmel, von der Höll erretten und bewahren die Menschen; und dieselben zur himmlischen Glorÿ, zu welcher sie

1) Original Morto.

erschaffen sein durch deine Verdiensten, und durch die von dir ihnen erworbene Gnad, glorwürdig führen.

Jesus (Stehet von seinen liegenden Angesicht auf und bethet). Vater! ist es möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, nicht wie ich will; sondern dein Will geschehe (legt sich wieder nieder).

Jesus (Stehet wieder auf). Vater! ist es nicht möglich: daß dieser Kelch von mir gehe, ich trink ihn dann (legt sich nieder).

Jesus (Stehet ganz auf, und wendet sich um zum Volk sprechent). Wehm suchet ihr?

Omnes. Jesum von Nazareth!

Jesus. Ich bins (vor Schroken fallen sie alle zur Erde und Jesus kehrt sich um, und kniehet nieder).

Jesus (wendet sich abermal um, zum Volke sprechent). Wehm suchet ihr?

Omnes. Jesum von Nazareth!

Christus. Ich hab euch gesagt: daß ichs bin, (vor Schroken fallen sie abermal zur Erde), suchet ihr dann mich, so lasset diese gehen.

Judas. Seÿ gegrüsset Meister! (und küsset ihm).

Christus. Freund! wozu bist du kommen?

Hauptmann. Greift ihn an, alle samt,
Nach meinen Willen:
Wie euch allen ist bekannt,
Die Sache ist zu erfüllen;
Daß er uns nicht entgehe,
Gebt Acht ein Jedermann
Unsers Herrn Will geschehe,
Daß man ihn vorstellen kann;
Seit behutsam in allen Dingen
Führt ihn ohn groß Geschreÿ von hinnen.

Christus. Ihr seit ausgegangen; gleich als zu einen Mörder, mit Schwerten und mit Stangen, mich zu fangen.

[3] Christus wird Annas vorgestelt.

Judäy. Hochwürdiger Herr! hier bringen wir diesen Uibelthäter, welcher uns, und unser Volk, so lang geärgert hat.

Annas. So bist du nun einmahl da, du aufrührischer Gesell! du hast uns schon lang den Troz gebothen, und vermeinet; wir werden dich nicht fangen können, aber nun wird deine Boßheit ein End haben, wir wollen dich Hoffärtigen schon demüthigen; sage an von deinen

Jüngern, und deiner Lehr, wer hat dir Gewalt gegeben; öffentlich zu lehren, weist du dann nicht, daß keiner ohne Erlaubniß der großen geistlichen Raths lehren darf, welches du gethan hast. Ist das Gesatz, welches uns Moÿses hinterlassen nicht vor dich; so sage an, was ist das vor eine neue Lehr, welche du führest, oder bist du vieleicht ein neuer Moÿses, oder ein ander Elias, daß du dir Jünger sammlest, und die Menschen also betrügest; was sagst du hierüber, gieb Antworth von deinen begangenen Gottlosigkeiten, dann mir als den Höchsten Rath stehet zu, daß selbige zu examinieren.

Christus. Ich habe öffentlich vor der Welt geredet, und hab allezeit gelehret in dem Tempel, und in der Sinagog; da alle Juden zusammen kommen, so darfts du mich nicht fragen; sondern frage diejenigen, welche gehöret haben, was ich zu ihn gesagt habe.

Miles 1mus. Sollst du dem Hohenpriester allso antworten (giebt ihm ein Bakenstreich).

Christus. Wann ich Übel geredet habe; so beweise es, hab ich aber wohl geredet, was schlagst du mich.

Diarabia. A, ha, du hast deine Sach recht gemacht, du sollst ein gutes Trinkgeld haben.

Schmech. Löwel, hast du nicht ein paar spanische Pistoleten bei dir, daß wir den Mann beschenken, dann das ist ein solcher, der sich wird brauchen lassen, er ist beherzt; er versteht auch die Rechten, dann er hätte sonsten nicht gethan, was er gethan hat.

Mesa. Allso hat er schon längst verdient, es hätte sollen noch ehender kommen, er wäre es schon längst werth gewesen, Judel, was sagst du dazu?

Diarabia. Ja, wenn ich was bei mir hätt; ich wollt ihn gleich beschenken: ich thue und halt es nett wann er am Kreutz wird henken.

Annas. Ihr wisset gar wohl, daß ich die Gewalt nicht habe, den Prozeß mit diesen Übelthäter auszuführen, sondern bindet ihn fest; und führet ihn zu den Hohenpriester Kaipha, zu den Fürsten der Priester, dabei sagt ihm: daß ich selbst in eigener Perschon werde dahin kommen.

[4] Christus wird Kaiphas vorgestelt.

Hauptmann. Hochwürdige Herrn![1]) hier bring ich diesen Menschen, welcher selbst, nach deme wir ihm gesagt, daß wir einen suchen, er nennet

1) Original Herr.

sich Jesus von Nazareth; bekennet, ich bins. Aber zu diesen einzigen Worth; sind wir alle dergestallt zur Erden gefallen, daß; wann ich nicht das Zeichen in Acht genommen hätte, ich ihn schwer oder gar nicht würde hieher gebracht haben, aus was für Gewalt aber solches geschehen ist, daß weiß ich nicht.

Judey. Dieses ist geschehen durch Teufelslist, wie gar nicht zu zweifeln ist.

Kaiphas. Bist du nun einmal da, du aufrührischer Bösewicht, haben wir dich nun einmal hier, du Verführer unsers Volks; wir haben lang mit dir Gedult gehabt, dabey verhoft: du würdest von deinen Frevel abstehen; weilen du aber täglich neue Aufruhr machest, darum haben wir auch dieser heiligen Nacht nicht verschonen können, sondern dich gefänglich müssen einziehen, damit du kein größeres Uibel anstellest. Derowegen gib nun vor diesen Ehrwürdigen Herrn des Raths Red und Antworth, aus was Ursach du uns allesamt vor dem Volk sogar verschändet und verachtet hast. Gieb Red und Antworth von deinen ärgerlichen Leben, durch welches du; daß einfältige Volk so schändlich verführet hast.

Miles. 1. Gieb Antworth Ihro Hochwürden, und entschuldige dich, so du kannst.

Miles. 2. Du hast ja sonst gewust genug zu schwätzen, wie kannst du anjetzo schweigen.

Kaiphas. Ihr Hochweise Herrn des Raths, nicht ohne Ursach; wie ihr selbst sehet, sind wir hier versammelt, dann eine Hohewichtigkeit stehet uns vor, und zwar: ist jetz die gelegenste Zeit selbe ins Werk zu setzen, nehmlich: weilen wir nun einmahl, wie uns schon lang verlanget, den Verführer unsers Volks, nach viel gehabter Mühe, vor unsern Rath stellen, und denselben examinieren können, so lieget euch in gleichen ob, uns mit Rath und That an die Hand zu gehen; auf was Weiß, wir mit ihm verfahren, oder in Todt bringen mögen. Darum frag ich euch: ob einer aus euch ist; der etwas unrechtes aus seinen Munde unter seinen Lehren vernommen hat; befehle euch also bald, daß ein solcher hervor trete, und ihn anklage, wie auch die Klagpunkten mit wahrhaften Zeugen erweise, damit es nicht scheine: als wann wir ihn aus Haß, oder Feindschaft, sondern als gerechte Richter, und aus Liebe der Gerechtigkeit suchten ums Leben zu bringen.

Diarabia. Ehrwürdige Herrn! er ist ein Übertreter des Gesatz Moysis weil er den Sabath nicht heiliget.

Schmech. Er kann es nicht leugnen, er ist ein Sammerithan; er hat neue Ketzereyen gelehrt.

Mesa. Er ist ein Zauberer, und hat durch Zauberey sein Werck gethan.

Simon. Wie oft und vielmahl hat er das Volk verblendet, dann er hat den Teufel bey sich.

Rapan. Ist das nicht ein Aufrührer, der verbitt dem Kayser den schuldigen Zinß zu geben.

Tertulius. Ich weiß, daß er gesagt hat, ich will den Tempel Gottes abbrechen; und selben in dreyen Tagen wieder aufbauen, er ist ein Gottesschänder.

Kaiphas. Antwortest du nichts auf diese Ding; so diese wieder dich zeugen; höreſt du nicht, in wie viel Dingen sie dich verklagen, es ist ja in allen Gerichtsstühlen der Brauch, daß die Verklagten und Beschuldigten sich dörfen verantworthen, und die Klagpunkten wiederlegen, oder zum wenigsten vermeynen und leugnen, so lang; bis solches ihnen klar und genungsam durch unwiedersprechliche Zeugen erwiesen werden; warum thust du dich nicht auch dieses Rechts bedienen, und auf die Klag antworthen. — — Ehrwürdige Herrn! er würdiget uns nicht einer Antworth; was Raths nun?

Diarabia. Weil er das Volk aufrührisch gemacht, so ist er des Todes schuldig.

Schmech. Ein Aufrührer, hat nach dem Rechten den Todt verdient.

Sabath. Ist er gerecht, so wollen wir es mit ihn halten: ist er aber ungerecht, so muß man ihn von uns verstossen.

Sadok. Weiß man, ob er recht oder unrecht ist.

Nikodemus. Last ihn zuvor bekennen.

Cephas. Dieser soll als ein Aufrührer des Landes verwiesen werden.

Mesa. Last man ihn also gehen, so wird er mehr Aufruhr machen.

Joseph. Schade wäre es, so niemand diesen unschuldigen Menschen vertheidigen solte.

Jakob. Wer kann einen solchen Menschen vertheidigen.

Tertulius. Nach den Gesatz so[l] er sterben; die Gesatz müssen gehalten werden.

Joram. Die Rechten verdammen keinen ohne Ursach zum Todt.

Rapan. Was hat ein Aufrührer nach dem Gesatz verdient.

Simon. Weilen er das Volk zum Aufruhr anreitzet, muß er sterben.

Sobath. Warum wollen wir diesen Gerechten verdammen lassen.

Diarabia. Sein Verbrechen thut ihn selbst verdammen.

Schmech. Weilen er unser Väter Gesatz nicht haltet, soll man ihn nicht leiden.

Tertulius. Wozu sollen die Gesatz, wann man sie nicht halten will.

Rapan. Wegen seines Aufruhrs muß er billig gestraft werden.

Nikodemus. Verdammet auch unser Gesatz jemanden; ehe man ihn verhöret hat.

Simon. Er steht ja in Verhör, er kann es uns wiederlegen.

Mesa. Man verweise ihn ins Elend.

Joseph. Unverhörter Ursach urtheilet man niemanden.

Sadock. Last ihn ausrothen.

Diarabia. Weilen er unser Gesatz ubertrit, wollen wir ihn des Lands verjagen.

Jakob. Lasset ihn ewig gefangen sitzen.

Joram. Dieses wird euch wenig nützen.

Schmech. Lasset uns ihn also strafen, damit er künftig hin, nicht ferner wieder uns lehre.

Annas. Was verziehen wir so lang, warum verdammen wir ihm nicht.

Kaiphas. Ich bin unter dem Volk Gottes der höchste Prister, die vornehmste Obrigkeit, und Vorsteher, mir gebühret und stehet zu vor allen, daß ich nachfrage und erfahre; ob du seyest der Messias und Sohn Gottes. Derowegen thue ich dich Amtshalber, und aus Gewalt eines oberster Prister[1]) ordentlich befragen; und durch den lebendigen Gott, dessen Stell ich auf Erden vertrete, hie mit beschwören, daß du uns in dieser öffentlichen Versammlung sagest, ob du seyest Christus der Sohn Gottes, auf daß wir wissen, uns darnach zu richten.

Christus. Ich bins, und ich sage euch: von nun an werdet ihr sehen, des Menschen Sohn sitzen, zur rechten der Kraft Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels.

Kaiphas. Er hat Gott gelästert; was dürfen wir weiter Zeugniß, sehet: ihr habt selbst die Gotteslästerung gehöret, was vor einen Sentenz Urtheil und Straf hat er verdient, saget euer Meinung, was dunket euch.

Omnes. Er ist des Todes schuldig! — Er ist des Todes schuldig.

Kaiphas. Wohl weise und gelehrte Herrn! Es wird euch zweifelsohne bekannt sein; das uns von den Römern verbothen, jemanden zu tödten, darum saget an, auf was für Weiß und Gestalt Pilatus

1) Soll heißen obersten Pristers.

der Landpfleger, als welcher allein Gewalt und Macht hat, die Straf des Todes einen Übelthäter anzu thun, von uns könne dahin beredet und beweget werden; diesen Verführer des Volks heuntigen Tag noch aus dem Weg zu räumen.

Annas. Wir wollen ihn Pilato vorstellen
Er muß heunt noch das Urtheil fällen
Weilen das Fest schon morgen tritt ein
Also kann die Sach nicht verschoben seyn.

Judey. Ja ja, nur bald ihr Herrn;
Das wir uns nicht selbst zerstöhren
Lassen wir ihn bis morgen leben,
So möchte es große Ärgernuß unter dem Volke geben.

Kaiphas. So macht Anstalt aufs allerbest
Dann er muß sterben vor dem Fest
Bindet ihn gut, und halt ihn wohl;
Pilatus ihn bald richten soll,
aber:
Tertulius durch deine Redenkunst
(stehet auf) Thu dich aufs best befleißen,
Daß wir erlangen seine Gunst,
Die Sache er gut thut heißen.

Tertulius.[1]) Ich will schon sparen keinen Fleiß,
Vor Pilato will ich mich stellen.

Kaiphas. Dieses ist das allermeist
Rapan, thu ich dir zugesellen; (stehet auch auf)
Redet vor das Volk aufs allerbest,
Daß wir ihn noch hinricht vor dem Fest.

Tertulius. Ich will Reden vor das Volk
Daß uns Pilatus werde huld.

Rapan. Ich will durch meine Red beweisen:
Daß er die Sache gut wird heisen.

Tertulius. Treulich wir der Sach uns nehmen an;
Daß wir ihn in Todt bringen.

Rapan. Jesum diesen betrügerischen Mann,
Nur forth mit ihn von hinnen.

---

1) Original Tetulius.

Judas. Hochwürdige Herrn! Ich hab gesündiget; indem ich euch diesen Unschuldigen und Gerechten, nehmlich: Jesum meinen Lehrmeister hab verkauft, verrathen; und in eure Händ überliefert. Ich war der Meinung: er würde sich entweder mit Reden und Antwort genung thun, oder unsichtbarlicher Weiß euern Händen entgehen, wie er damahl, als ihr ihn steinigen woltet, gethan hat. Aber ach! Jitz höre ich, daß er von euch in der großen Rathsversammlung ist zum Todt verdammt worden. Ich sehe auch, wie ein gesamtes Gericht ihn hat führen lassen zu dem Landpfleger Pilato, auf das er durch dessen Befehl soll hingerichtet werden. Ich bilde mir auch vor; daß du o Kaipha mit den deinigen, nicht wirst nachlassen und abstehen, bis du Pilatum zur Exekution und Vollziehung euers wieder ihn gefaßten Urtheils wirst beredet und beweget haben. Derowegen reuet es mich, daß ich mit gewürket, und ihn in eure Hände geliefert, und also eine Ursach dessen unschuldigen Todes worden bin. Darum gebe ich euch wiederum euer dreyßig Silberling, wiederruffe und vernichte meinen Kontrack oder Kauf, und begehre anbey, daß ihr ihn wiederum auf freyen Fuß stellet, und loß lassen sollet.

Annas. Ist er nach deinen Sinn und Meinung unschuldig, wie du sagst; da siehe du zu, wie du es verantwortest, daß du wieder dein Gewissen unschuldiges Blut um das Geld verkaufet hast.

Cephas. Was geht das uns an, die wir Jesum nicht vor unschuldig, sondern vor einen falschen Propheten, vor einen Gotteslästerer, und Verführer des Volks erkennen, und derentwegen wir ihn zum Todt verdammet haben.

Kaiphas. Es will uns nicht geziehmen, das Geld wieder anzunehmen, es möchte scheinen: als wann unser Kontrak oder Kauf wiederum aufgehoben und vernichtet seye; ja wären schuldig ihn wieder frey und loß zu lassen.

Rapan. Mit nichten, es ist nicht recht den Kontrack auf zuheben, dann die Sach muß vorhero überlegt werden, ehe ein Kontrack geschlossen wird, nachgehens ist kein Rath mehr.

Tertulius. Du meineidiger Bößwicht, erkenneſt du jitz allererst deine Untreu, die du vermeineſt an deinen Meister ausgeübt zu haben; hätteſt du die Sach vorhero überlegt, wann er deiner Meinung nach, frömig, gerecht, und unsträflich sein solte, nunmehro ist es zu spat. Pack dich fort; du böser Gesell, aus unser Versammlung, suche dir andern Rath; wir wollen mit dir nichts mehr zu schaffen haben.

Judas. Wehe mir! Ich hab Uibel gethan, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe.

Kaiphas. Es wird ihnen zweifels ohne bekannt sein, daß dieses Geld aus des Tempels Schatzkasten genommen, und dem Juda ist gegeben, oder gereichet worden, was ist eure Meinung: kann auch solches wiederum in gemelten Gotteskasten geleget werden.

Diarabia. Warum nicht; weilen es davon genommen ist, kann es auch wiederum ersetzet werden.

Tertulius. Meine Meinung wäre: wann solches auf den Bau des Tempels angewendet würde.

Rapan. Besser wäre es, wann es den Armen gegeben würde.

Mesa. Man kauf Mastvieh zum Schlachtopfer.

Schmech. Man lege es auf Wechsel.

Simon. Man lege es in Gotteskasten.

Annas et Cephas. Mit nichten; es will sich nicht geziemen dieses Geld in den Gotteskasten zu legen, dann es ist Blutgeld.

Kaiphas. Höret aber meine Meinung: Unser Gesatz; welches unsere Väter durch Moÿsen den Propheten auf den Berg Sinai von Gott erhalten, verbindet alle Fremde außers Lands wohnede Juden, dreÿmal in Jahr naher Jerusalem in dem Tempel zu kommen. Nun ist schon oft geschehen, daß viele aus vorsichtiger Anordnung Gottes hier in Jerusalem die Schuld der Natur aus ihnen bezahlen mußten. Dieweilen aber die Inwohner und Bürger der Stadt ihre eigene Begräbniß haben, darum: wäre mein Rath; man kaufe nachdem der Prozeß mit ihm wird ausgeführt sein, einen Orth, damit auch die fremde nach Jerusalem in dem Tempel kommende, und wie schon oft geschehen, aus ihnen sterbende, ihren gewiesen und eigenen Orth der Begräbniß haben möchten.

Omnes. Wohl und recht, daß soll geschehen.

[5] Christus wird Pilato vorgestelt.

Tertulius. Nun vorziecht vor dem Richthauß
Wir wollen lassen fordern heraus
Pilatum, drum geh keiner hinein
Auf das wir nicht werden unrein
Von wegen des zukünftigen Osterfest
Auf das ihr das Osterlamm est.

Rapan. Pilate, Landpfleger! komm heraus, zu unseren Volk, vor das Richthauß.

Pilatus. Was bringt uns die gesamte Judenschaft; daß die hohen Priester, Schrieftgelehrten, mit samt dem Volk vor uns erscheinen.

Tertulius. Bei Überbringung eines Menschen; entbietet dir das Jüdische Volk, Glück, Heil, und Segen.

Rapan. Solches wünschen wir; daß sollst du haben allerwegen.

Tertulius. Daß wir durch dich in großen Frieden leben, daß auch viele Dinge durch deine Vorsichtigkeit gebessert werden, solches nehmen wir allergüttigst Pilate, jederzeit und allenthalben mit aller Danksagung auf. Damit ich aber dich nicht zu lang aufhalte, so bitte ich dich; du wolleſt uns nach deiner Güttigkeit kürzlich anhören.

Pilatus. Was vor eine Klag bringet ihr beÿ, wieder diesen Menschen, den ihr uns gefänglich vorstellet, in welchen Lastern thut ihr ihn anklagen.

Tertulius. Wir haben diesen Menschen befunden, daß er gar schädlich ist; wieder alle Juden, der ganzen Welt Aufruhr erwecket, und der vornehmste Stifter ist der Seckt der Nazarener, der sich auch unterstanden hat, dem Tempel zu entheiligen, welchen wir auch ergrieffen, und wollen ihn nach unsern Gesatz gerichtet haben; darum thun wir ihn dir überantworthen, daß du das Urtheil des Todes über ihn fällen, und aussprechen solleſt.

Rapan. Daß deme also seÿ; bekenne ich eben.

Pilatus. Uns Römischen Richtern ist nicht zugelassen jemanden zu strafen, absonderlich mit dem Todt; es seÿe dann, daß wir zuvor dessen Ankläger ihm gegenwärtig unter die Augen stellen, und ihn Zeit, Platz, oder Erlaubniß geben, sich zu vertheidigen, zu verantworten, und die ihm vorgeworffene Laster von sich abzuleihnen. Nun können wir diesen Gefangenen zu keiner Straff des Todes ziehen, wie ihr von uns verlanget. Es seÿe dann, daß wir zuvor nach dem Römischen Gesätzen seine Anklager ordentlich und gerichtlich anhören, mit ihren Zeugen, nochmahls auch den Beklagten, Zeit und Erlaubniß geben, sich zu verantworthen, und seine Unschuld, so viel er kann, an Tag zu thun.

Tertulius. Was brauchts es viel Fragens, was dieser Gefangene gethan habe; wir sind ja in unsern Gesatz selbsten erfahrene Richter und Schriftgelehrte, wann dieser nicht wäre ein solcher Uibelthäter, daß er den Todt verdienet hätte, so wolten wir ihn dir nicht übergeben, sondern selbsten abgestrafet haben.

Pilatus. Wann ihr Juden habt ein anderes Gesatz, nach welchen ihr könnet einen Beklagten und Beschuldigten zum Todt verdammen, und hinrichten, ohne dessen Verhörung; so nehmet ihn hin, und richtet ihn nach euern Gesatz.

Rapan. Ob wir schon haben erkennet und befunden, daß dieser nach unseren Gesatz den Todt verdient, so können wir ihn doch nicht abstrafen; dann uns ist nicht zugelassen jemanden zu tödten.

Pilatus. Ohne gerichtliche Erkänntniß seines Verbrechens ist uns auch nicht erlaubt ihn abzustrafen; wir müssen zuvor nach Römischen Gebrauch sein Verbrechen erkennen, ob auch solches eine so schwere Straf verdienet hat; darum: was hat er Uibels gethan?

Tertulus. Wir haben diesen befunden, daß er unser Volk verführe, verkehre, und aufrührisch mache, hat also der Römische Kayser zu beförchten, einen allgemeinen Aufruhr, Aufstand, Rebellion, und Abfall des Volks, von seiner rechtmässigen Gehorsam und Unterthänigkeit, die es den Kayser schuldig ist; wann nicht dieser Verführer des Volks also bald aus den Weg geräumet, und exemplarisch abgestraft wird.

Rapan. Wir haben ihn auch befunden; daß er verbothen hat, dem Römischen Kayser den schuldigen Zinß und Triebuth zu reichen, als wann solches wäre wieder die Freyheit des Volks Gottes.

Tertulus. Wir haben gehört, daß er gesagt hat, er wäre ein König der Juden, welches dem römischen Kayser höchst prejudizirlich und nachtheilig ist, weilen hiedurch seine hohe Jurisditztion und Bottmässigkeit lädiret und verletzet wird; darum Pilate! kannst du solches, als Römischer Landpfleger nicht ungestraft lassen, sondern must es als ein Krimenlöse Majestatis[1]) mit den Todt des Kreuzes abstrafen.

Pilatus. Höreſt du nicht, wie viele Zeugnissen, diese wieder dich führen; komm mit mir ins Richthauß, um dich zu examiniren, sie können auch mit mir treten ein; um zu hören, wie die Sache wird beschaffen sein.

Tertulus. Mit nichten, daß soll nicht geschehn
Wir können nicht ins Richthauß gehn
Weilen die Ostern treten ein
Wir werden darinnen unrein.

---

1) crimen laesae maiestatis — Majestätsverbrechen.

Annas. Und wann er jitz kommt, so schreyet alle, daß er soll gekreuziget werden.

Pilatus (im Richthauß). Was hast du gethan, daß das ganze Jüdische Volk mit ihren hohen Priestern und Schrieftgelehrten dich mir überantwortet haben; du mußt es ja grausam verschuldet haben; dann es ist noch nicht erhöret worden, daß so viele und zwar die allervornehmste Herrn einen Uibelthäter selbsten persöhnlich verklagt haben. Die erste Klag, will ich vorbey gehn, dann sie geht mich nichts an. Die zweite acht ich auch nicht; weil ich weiß, daß sie falsch ist. Aber die dritte! hat ein groß Bedenken! worüber ich billig nachforschen muß. Darum frag ich dich, bist du der Juden König.

Christus. Sagst du das von dir selbst, oder haben es andere von mir gesagt.

Pilatus. Wie kann ich wissen aus mir; wer du seyest, bin ich dann ein Jud, daß ich dein Geschlecht, Stamm, und Herkommen, und Voreltern weiß und kenne; ob sie Könige oder keine Könige gewesen, ob du seyest in diesen Punkt sträflich oder nicht, dein Jüdisch Volk und Geschlecht, und deine hohe Priester haben dich mir und meiner Gewalt übergeben. Zweifels nicht ohne Ursach, so sage dann; und bekenne deine Schuld, was hast du Uibels gethan.

Christus. Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wann mein Reich von dieser Welt wäre, so würden ja meine Diener vor mich streiten, daß ich den Juden nicht überantworthet würde, nun aber ist mein Reich nicht von hinnen.

Pilatus. So bist du dann, und bekennest vor uns gerichtlich, daß du seyest ein König.

Christus. Du sagst es, dann bin ich ein König, ich bin darzu gebohren, und deßwegen in die Welt kommen, daß ich der Wahrheit Zeugnuß gebe; wer aus der Wahrheit ist: der höre meine Stimme.

Pilatus. Was ist Wahrheit. — Sehet: ich führe ihn zu euch herauß; und hab ihn ordentlich examiniret, ich finde keine Ursach, kein Laster, nichts Sträfliches an diesen Menschen.

Omnes. Hinweg! hinweg mit ihm, und kreuzige ihm.

Pilatus. Was hat er dann gethan, was vor eine Uibelthat hat er begangen, in seiner Lehr und Leben, daß ich ihm kreuzigen soll.

Tertulius. Er hat das Volk bewegt, und aufrührisch gemacht, durch das ganze Jüdische Land mit seiner Lehr.

Rapan. Und diese hat er ausgesprengt, von Gallilea an, bis naher Jerusalem.

Pilatus. Ob ich schon vor euch öffentlich bekennet, daß ich nichts Sträfliches, und sonderlich was den Tod verdiene an ihn finde; seid ihr mir dann noch mit euren falschen[1]), klagenden Geschreÿ überläſtig, also: daß ich mich von diesen schweren und gefärlichen Gerichtshandel auf keine andere Weiß, als durch folgendes Mittel befreÿen kann. Ich habe aus euch Juden vernommen, daß er seÿe aus dem Land Galilea; nun ist über Galilea von den Römischen Kaiser gesetz Herodes, gleich wie ich über Judea das Land zu pflegen; weilen nun nach euer selbst eigenen Aussag, er ist ein Galliläer, so ist er nicht mir; sondern Herode, welcher über Galliläa zu gebitten hat; unterworffen, weilen er befolmächtiget: dieselbe auszumachen. Führet ihn aber hin, ohne großen Tumult und Geschreÿ; weilen noch nichts: welches den Todt verdienet, auf ihn ist gebracht worden, mit Vermelden: daß mir nicht geziemen wolle, seÿn unter gebenes Volk zu richten, sondern, er nach seinen Recht und Amt schaffe mit ihn nach seinen Wohlgefallen; wodurch er gar leicht verstehen wird, daß ich nicht verlange, ihn an seiner Jorisditztion etwas zu benehmen.

[6] Christus wird Herode vorgestelt.

Tertulius. Herode! Wir haben diesen aufrührischen Menschen, welcher sich Jesus von Nazareth nennet, und ein Aufrührer des Volks, ein Zerstöhrer des Gesatzes, wie aus glaubwürdigen Zeugen ist erwiesen und dargethan worden, den römischen Landpfleger in Judea und Samaria Pontio Pilato, vorgestellet, daß er das Urtheil des Todes über ihn fällen und aussprechen solte. Weilen er aber vernommen, daß er aus Galliläa, also deiner Bothmäſſigkeit unterworfen seÿe, so haben wir ihn aus Geheiß des Landpflegers Ponto Pilato, dir überbringen müssen, mit Vermelden, daß er dein Volk nicht richten will, sondern will dir dem Vorzug geben.

Rapan. Daß deme also seÿ, bekenne ich eben.

Herodes. Ich habe schon viel von diesen Menschen gehört, bin auch von langer Zeit her begierig gewesen, ihn zu sehen; drum laßt ihn vor uns erscheinen. Ich möchte auch gern wissen, was Pilatus dadurch will meinen. Was Sträfliches hast du begangen, daß du mir als ein

1) Darnach Geschrey ausgestrichen.

Uibelthäter wirst vorgebracht. Ich frage dich, ob du seyest der Mäßias, wie uns durch die Propheten vorgesagt ist, daß er kommen soll; oder aber bist du derjenige, welchen die drey Könige aus Morgenland Opfer gebracht, und um dessen Willen mein Vater in den ganzen Bethlehemischen Gebith, so viele Tausend unschuldige Kinder ums Leben gebracht und erwürget hat: Oder derjenige, der den Blindgebohrenen sehent gemacht; oder derjenige, von welchen ich gehört hab, daß er den viertägigen stünkenden Todten zum Leben auferweket; sage uns von diesen eins. Willst oder kannst du auch jitz vor mir ein Wunderzeichen thun, dich dadurch von den Banden und Händen deiner Feinden zu befreyen. Warum antworteſt du mir nicht, du weist[1]) ja wohl: das ich Gewalt habe, dir den Todt anzuthun; oder das Leben zu schenken. Siehe! ich versprech dir bei meiner Kron; wann du mit mir redest, und ein Mirakel vor mir thun wirst, so will ich dich von deinen Feinden erledigen, und auf freyen Fuß stellen. Was soll ich mit einen solchen Menschen thun, in welchen keine Red thut steken.

Tertulius. Er hat jederzeit genung gewust zu schwätzen, also: daß ihm das Volk haufenweiß ist nach geloffen, und angehenkt, darum man die Sach auch wohl bedenkt.

Rapan. Daß Volk hat ihn auch wollen zum König machen, was ist zu thun in diesen Sachen.

Herodes. Meine Meinung ist diese: weilen er keine Antworth vor mir als einen König von sich giebt, und weder durch eine Entschuldigung, noch durch ein Wunderzeichen sich von den Todt zu befreyen sucht, so sind die ihm vorgeworfene Laster und Verbrechen nicht einer Boßheit, sondern vielmehr seiner Einfalt, Unverstand, und Thorheit zu zuschreiben. Dessentwegen ihr ihn ein weißes Kleid anleget, und darinnen verspotten sollet, als einen, der nach Ehren und Würden, nehmlich nach dem Königreich, Zepter und Kron der Juden aus Thorheit und Einfalt, oder Unsinnigkeit strebet.

Tertulius. Ihro Majestät; lassen sich nicht betrügen, von diesen Menschen, er ist nicht so einfältig, als er sich stellet, er kann genung schwätzen, bei den einfältigen Volk, es stecket ein großer Betrug und Falsheit hinter ihn; er würde größern Aufruhr machen, als zuvor, wann er solte loß gelassen werden.

1) Original weiß.

Rapan. Ihro Majestät; glauben uns nur keklich, daß er Ihro Majestät ärgster Feind ist, dann wir haben mit unsern Ohren gehöret, daß er sie vor allen Volk verschändet, und einen Fuchs und falschen Menschen gescholten hat, welches billig vor eine Beleidigung Ihro Majestät auf und angenommen werden kann.

Herodes. Was kann von einen thorechten Menschen einen gekrönten Haupt vor eine Unehr wiederfahren; um selbes zu beschümpfen, dieses muß man seiner Thorheit zumessen. Ich habe ihn euch übergeben zu vexiren, und um uns eine Korzweil zu machen.

Tertulius. Wann Ihro Majestät: Ihr eigene Beschümpfung, die ihnen von den thorechten Menschen, wie sie vermeinen; angethan ist worden, nicht achten wollen: so solte doch ihn billig zu Herzen gehen, die Verachtung Gottes, und seines heiligen Gesatzes, welches von diesen Jesu von Nazareth mit höchster Aergernuß des Volks oft und vielmahl geschehen ist; daß er durch den schmählichsten Todt des Kreuzes verdienet hat.

Rapan. Ihro Majestät! es ist zu besorgen; wann dieser Verführer des Volks solte frey und loß gelassen werden, daß er mit seiner falschen Lehr; alles Volk an sich ziehen möchte, wodurch das ganze Land, und der heilige Tempel, mit sammt dem Gesatz, in größten Ruin gesetz würde.

Herodes. Führet ihm wiederum zu Pilato, mit Vermelden: daß sowohl die Römer, als wir Juden nichts zu fürchten und zu besorgen haben; wegen des Ehrgeitzes, so ihr wieder diesen Menschen als einen Hauptpunkt habt beigebracht, nehmlich: daß er suche ein König der Juden zu werden. Deswegen ich nichts anders kann erkennen; als das der Beschuldigte und Beklagte sey: ein schlechter, einfältiger, und halbthorechter Mensch, dessen unverständiges Vorhaben, sey vielmehr zu verlachen, als zu strafen.

[7] Christus wird abermahl Pilato wieder vorgestelt.

Tertulius. Siehe Pilate! du hast uns mit diesen Menschen zu Herode gesendet, daß er den Proces ausführen sollte mit diesen Uibelthäter; weilen er seiner Bothmässigkeit unterworfen seye. Herodes aber hat nichts Sträfliches an ihn finden können, sondern nach vielen an ihn gesetzten Reden, hat er nicht eine Antworth erpressen können, worüber er ihn als einen Narren durch seine Kriegsknecht hat verspotten lassen.

Rapan. Hat uns anbeÿ befohlen, daß wir ihn dir wiederum überbringen sollen, mit Vermelden, daß er mit thorechten Menschen nichts will zu thun haben, sondern ist dir in deine Gewalt gegeben.

Pilatus. Ihr habt diesen Menschen zu uns gebracht, als einen Verkehrer und Verführer des Volks; der solches von den Gehorsam und Treue des römischen Kaÿsers abwende, und sehet: ich habe ihn vor euch und in euer Gegenwarth darüber gerichtlich befragt, aber in allen den; worüber ihr ihn anklaget, finde ich keine Ursach, kein Laster oder Verbrechen, weßwegen ich ihm könnte billig und mit Fug abstrafen; wie dann auch Herodes nichts Sträfliches an ihm gefunden; darum hab ich euch zu ihm gesendet, daß er den Gefangenen und Verklagten, solte als seinen Unterthan aus Galliläa nach dessen Verbrechen abstrafen, und es ist nichts auf ihn gebracht worden, weder erwiesen; welches den Todt verdient hätte. Darum will ich ihn züchtigen mit Ruthen und Geißlen, wann er vieleicht durch Ehrgeitz, oder ruhmsüchtige Worth, sich in etwas solte vergangen haben, und wann er also seinen Frevel wird gebüsset haben, will ich ihn loß lassen.

Tertulius. Nicht also Pilate! dann dieser hat vermögt seiner Laster und Verbrechen in seiner neuen Lehr kein andere Straf verdient, als den Todt des Kreutzes, dann weilen er schnur grad wieder das Moÿsaische Gesatz gelehret hat.

Pilatus. Aus allen, was mir von seiner auferbaulichen Lehr ostermahlen ist vorgebracht worden; weiß ich, und kann klar erkennen seine Unschuld. Ja das er unsträflich seÿe, aus eueren Geschreÿ; aber Angesicht, und Geberden, finde und spühre ich, daß ihr ihn nicht aus Liebe der Gerechtigkeit, auch nicht aus schuldiger Treue gegen dem Römischen Kaÿser, sondern; aus Neid, Groll, Mißgunst, und Feindschaft gefangen, und in meine Hände geliefert. Jitz höret: Ich hab in dem Kerker einen in der ganzen Stadt bekannten und nahmhaften Gefangenen, welcher Barabas genennet wird, welcher bei einen Aufruhr in der Stadt einen Todtschlag begangen hat; diesen bringet herbeÿ, ich will ihm mit Jesum dem Volk vorstellen. Barabas ist ja bei dem Volke verhast, als ein Mörder und Todtschläger seiner eigenen Kinder. Jesus aber hat durch seine vielfältige dem Volk erwiesene Gutthaten billig verdient, daß er von jeden unpartheÿischen, und aufrichtigen Menschen, welche seine Gutthat genossen, gesehen und gehöret haben, solle in hohen Werth gehalten, und einen solchen Todtschläger vor-

gezogen werden. Ob nun schon die hohen Priester und Schrieftgelehrten ihn verfolgen; wegen seiner Lehr, so wird doch das gemeine Volk, den er alles Gutes erwiesen, seinen Todt nicht begehren. Nach dem die Römer das Jüdische Land und Herrschaft[1]) gebracht; ist denen Inwohnern, damit sie gegen den Römischen Kayſer, und dessen Landpfleger sich gehorsammer, und williger erzeigten, diese Freyheit und Privilegum ertheilet worden, daß sie jährlich auf ihr Osterfest könnten von den Landpfleger begehren, einen aus denen Gefangenen freÿ zu lassen. Also bin ich als Landpfleger aus langwiriger Gewohnheit schuldig, euch denjenigen loß zu lassen, welchen ihr begehret. Welchen wolt ihr nun, aus diesen beiden, daß ich euch loß gebe: Barabam, oder Jesum, der genant wird Christus.

Tertulius. Begehret nicht Jesum, sondern Barabam!

Cephas. Ob schon Barabas einen Todtschlag begangen hat, so ist es doch kein Landschaden, aber dieser Jesus von Nazareth; dieser Aufwickler und Verführer des Volks, ist durch seine Ehrsucht schädlich und nachtheilig der ganzen Judenschaft, und wann er nicht bald hingerichtet wird; so wird er verursachen, daß die Römer unser ganzes Jüdisches Geschlecht vertilgen, und ausrothen werden.

Servus. Pilate! Höre an, die Rede mein;
Die ich dir jitz vorbringe
Es läst dir sagen die Fraue dein,
Den Menschen nicht umzubringen
Dann sie in einen Traum gar viel
Gelittet seinet wegen,
Drum sollst du machen kein groß Spiel;
Noch ihm zum Todt verdamm übergeben
Sie ist der Red, daß er seÿ:
Gerecht, wie auch Unschuldig,
Läst dir sagen auch darbeÿ
Seÿ ihm nicht hässig; sondern huldig
Der Juden Groll, und großer Haß
Ist allbereith so hoch gestiegen
Daß sie fast zu sagen ohn Unterlaß
Die Wahrheit verkehren in Lügen
Jesus ist die Wahrheit eben

1) Soll heißen: Land in ihre Herrschaft.

Und setzen ihm darneben
Acht nicht der Juden Groll und Hassen
Wie solche zu seyn pflegen
Du wirst vorhin ihr Thun und Lassen
Sollst ihn alles wiederlegen,
Damit der gute fromme Mann
Nach ihren Willen eben
Wann es annoch seyn kann
Erhalten möcht sein Leben.

Pilatus. Wollet ihr, daß ich euch den Juden König loßgebe?

Omnes. Nicht diesen, nicht diesen, sondern Barabam.

Pilatus. Wann ich auf euer Begehren soll frey und loß lassen, einen solchen Mörder und Todtschläger, wie Barabas ist; was soll ich dann mit Jesum machen, von den man sagt, er sey Christus.

Omnes. Hinweg! hinweg mit ihn! und kreutzige ihn!

Pilatus. Was hat er dann Uibels gethan, ich kann ihn ja nicht zu einen so schmählichen und grausammen Todt verdammen, wann er solchen nicht verdienet; damit ich das hart verstockte Judenvolk zum wenigsten in etwas bewegen, mit dir ein Mitleiden und Barmherzigkeit zu haben, und dasselbige etlicher maßen befriedige; so übergebe ich ihn euch Kriegsknechten zu geißlen, nach Römischen Gebrauch und Ordnung, und sollt dessen Maß und Ziehl nicht überschreitten.

[8] Christus wird gegeißlet.

Pilatus. Sehet! Ich führe ihn wiederum zu euch heraus, auf das ihr erkennet; daß ich keine Schuld an ihn finde. Sehet einen Menschen, sehet denjenigen; den ihr habt zu mir gebracht, und angeklagt, daß er nach der königlichen Kron und Zepter strebe: Ich hab ihn darüber befragt und angehört, hab auch eure Zeugen abgehört, befinde aber nichts dergleichen in ihm; welches den Todt verdienet hätte, nichts desto weniger zum Uiberfluß und euch zu gefallen, habe ich ihn züchtigen lassen. Ich wende ihn um und um, besiehe ihn an allen Orthen, und sehet: ich finde nicht so viel Gesundes an ihm, daß ich einen Finger könnte hinsetzen. Schauet nur her, wie er so grausam zugericht und gestrichen ist, wie der Regierungsgeist und Ehrsucht, wann etwann solche in ihm gewesen wäre; so hart ist abgestraft, wie er anstatt eines königlichen Purpur Gewandts, traget einen alten abgetragenen Mantel, anstatt der goldenen Kron, eine dörnere, anstatt des Zepters,

ein Rohr. Ich vermeine die Ehrfurcht, und Strebung nach der königlichen Würde, welche ihr ihn habt vorgeworfen, aber nicht erwiesen; seye von ihm genugsam abgebüßt. Deßwegen schonet seiner am Leben, dann ich finde keine Schuld und Ursach des Todes in ihn.

Omnes. Hinweg, hinweg mit ihm, kreuzige ihm!

Tertulius. Keine Barmherzigkeit ist mit einen solchen zu haben, die Geißlung, Krönung, Verspottung, ist zu wenig; den Todt hat er verdient, und zwar den Todt des Kreutzes, darum: wann du willst der Gerechtigkeit und den Amt eines Richters genung thun; sollst du ihn kreuzigen, wie wir von dir begehren.

Pilatus. Seit ihr dann durch meine Worth, und seine so erschröckliche Gestalt, nicht zu einen Mitleiden zu bewegen, und ihr vor euch selbsten wisset, daß er den Todt des Kreuzes verdienet hat, ja verstehet die Kriminal Gesätze besser; als ich, so nehmet ihn hinweg, und kreuziget ihn, ich merke wohl; wann ihr Gewalt hättet, so hättet ihr den Unschuldigen längst getödtet; aber man hat euch billig die Gewalt genommen, daß ihr niemanden dörfet tödten, dann es ist keine Gerechtigkeit noch Mitleiden in euch. Ich will ihn nicht tödten, dann ich finde keine Schuld an ihn, ich kann solches nicht thun; weil ich keine Schuld und Ursach des Todes an ihm finde.

Tertulius. Wohl weise Herrn des Raths! — Es scheinet, daß unsere vorgebrachte Klagpunkte keinen Platz bei Pilato finden, diesen Uibelthäter unsers Gesatzes zum Todt zu verdammen, weilen er mit nichten hören will, das er sterben soll.

Rapan. Durch dieses; das wir ihn selbst tödten sollen, sucht er nur Gelegenheit, diesen aufrührischen Menschen beim Leben zu erhalten.

Cephas. Wir haben das Gesatz, daß ein Gottesläster soll des Todes sterben.

Kaiphas. Pilate! höre mich, der ich jitz vor dir rede. Weilen sich dieser boßhafte Mensch bei den ganzen gemeinen Volk vor den Mäßias, und Sohn Gottes gehalten, als haben wir nach Stand und Würdigkeit des Priesterthums, welchen ich als höchster Priester der Zeit vorstehe, in Beysein eines versammleten hochwürdigen Raths, ihn bei dem Gott unserer Väter beschworen und befragt; ob er sey Christus der Sohn Gottes, worauf er boßhaft geantworthet: ich bins! derowegen dieser, als ein Gottesläster vermög unseres heiligen Gesatzes, welches Gott unseren Vätern selbst vorgeschrieben, und zu halten

befohlen; den schweren Todt des Kreuzes verdienet hat; derowegen, O Pilate! sollst du ohne weiteren Prozeß das Urtheil und Sedenß des Todes über ihn aussprechen, und anbeÿ befehlen, daß er noch heunt sterbe, damit das eintretende heilige Fest, nicht durch diesen Gottesschänder entheiliget werde.

Annas. Dann es steht in unserem Gesatz Levitizi an 24.ten geschrieben; wer den Nahmen des Herrn lästern wird, der soll des Todes sterben.

Tertulius. Nach diesen Gesatz da muß er sterben, weilen er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht; deßwegen solches eine schwere Gottesläste-rung ist.

Rapan. Die Gottesläster sind jederzeit aus der Gemeine unsers Volks ausgerottet und vertilget worden.

Pilatus. Entsetzlich groß ist euere Boßheit ihr Juden; ich erstaune, da ich hören muß, das ihr einen Klagpunkt nach dem andern vorbringt, um von mir zu erzwingen, daß er gekreuziget werde. Aber bei mir in Richthauß ist dir erlaubt dich zu verantworthen, und zu entschul-digen. Woher bist du? In welchen Land Stadt oder Fleken bist du gebohren? Wie wird dein Vaterland genennet? Wer sind deine Eltern? — Redest du nicht mit mir, weist du nicht, daß dein Leben in meiner Hand; und ich Gewalt habe, dich zu kreuzigen; wie die Juden von mir begehren, oder freÿ und loß zu lassen.

Christus. Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab wäre gegeben, darum; der mich dir überantworthet hat, der hat eine größere Sünde.

Pilatus. Ich hab ihn ordentlich examiniert, und verhöret, finde aber keine Ursach ihn das Leben zu nehmen, wie ihr von mir begehret. Ich will ihn loß lassen, dann ich erkenne; und sage auch jitz, daß ihr ihn nicht aus Gerechtigkeit, sondern aus Boßheit, Neid, Haß, Groll, und Feindschaft in meine Hände überantworthet.

Tertulius. Lässet du diesen loß, so bist du kein Freund des Kaÿsers!

Rapan. Dann ein jeder, der sich zu einen König macht, in den Jüdischen Land, welches den Römischen Kaÿser unterworfen ist, der wieder-spricht den Kaÿser.

Pilatus. Bringt ihn herbeÿ aus dem Richthauß. — Sehet nun eueren König; sehet denjenigen: von welchen ihr saget, und ihn anklaget, daß er sich mache zu euren König, und den Römischen Kaÿser wieder-spreche. Wer Verständiger kann glauben, daß ein solcher schlechter

und schwacher Mensch werde sich wollen der Macht des Kayſers wiedersetzen, und sich vor einen König aufwerfen.

Omnes. Hinweg, hinweg mit ihm, kreuzige ihm!

Pilatus. Soll ich dann eueren König kreuzigen?

Omnes. Wir haben, und erkennen, keinen andern König, als dem Römischen Kayſer.

Pilatus. Bringet mir Wasser herbey, ich sehe vor, daß ich nichts ausrichte, weilen ein größer Tumult, und Aufruhr unter dem Volk entstehet. Ich sage euch: ein jeder ist schuldig an seinen Todt, der in dem mörderischen Blutgericht zu Jerusalem seine Stimme, Rath und Willen gegeben, daß er sterben soll. Ich aber bin unschuldig und rein, von den Blut dieses Gerechten. Durch diese meine Händwaschung protestire und bekenne erstens, daß er ist gerecht, und hat den Todt nicht verdient. Zweitens, daß ich nicht bin ein Urheber, und Ursach an den Todt und Blutvergiessung; und nicht freywillig, sondern durch eure Ungestimmigkeit angetrieben; lasse geschehen, was ihr begehret. Dieweilen es aber Unrecht ist, einen gerechten, und unschuldigen Menschen mit den Todt; und zwar: mit dem schmählichen Todt des Kreuzes, zu strafen, und wie solches ungerechtes Vorhaben, bei dem allergnädigsten Kayſer wird zu entschuldigen seyn, da sehet ihr zu.

Tertulius. Du hast dich nicht zu förchten vor einer Straf bei dem Kayſer; laß du nur diesen beklagten kreuzigen auf unsere Verantworthung; sollte er unschuldig seyn, wie du vermeinest.

Omnes. Sein Blut, komme über uns, und unsere Kinder!

Rapan. Du aber sollst ohne Gefahr seyn, wir wollen davor stehen, und alle Gefahr auf uns nehmen.

Pilatus. Damit ihr nicht findet eine Ursach mich bei dem Kayſer zu verklagen, als wenn ich einen Rebeller, aufrührischen, und nach der königlichen Kron strebenden Menschen hätte frey und ledig gesprochen; ja auf so großes anhaltendes Geschrey des Volks übermächtiget: ordne und richte ich, daß dieser Jesus von Nazareth, ein Verführer des Volks, ein Verachter des Kayſers, wie aus dem Zeugnuß der Elteſten des Volks ist erwiesen worden, an den Orth; wo die Uibelthäter insgemein abgestraft werden, zum Spott der königlichen Würde, und Majestät, die er gesucht hat, nackend und bloß an ein Kreuz, zwischen zwey Mörder aufgehenket werde.

[9] Urtheil.

Wir Pontius Pilatus, Blutrichter in Jerusalem, unter dem allermächtigsten und unüberwindlichsten Kayſer Tiberio.

Demnach uns Jesus von Nazareth, von den hohen Prieſtern, Schrieftgelehrten, und den ganzen Jüdiſchen Volk iſt vorgeſtellet und verklaget worden, daß er unangeſehen, er von ſchlechten Eltern gebohren, ſich zum König der Juden aufwerfen wollen; ja gar zum Sohn Gottes machen wollen, wie auch das Volk aufrühriſch gemacht; dem Kayſer den Zinß zu geben verbothen, und dergleichen Laſter mehr verübet hat. Als haben wir nach tragenden Amt; dieſen Dingen fleißig nachgeforſch, und die Wahrheit zu ſeyn befunden. Derowegen richten und ordnen wir; daß jitz bemelter Jesus von Nazareth, wegen ſolcher ſchweren begangenen Miſſethaten, ohne einige weithere Gnad und Barmherzigkeit, lebendig nackend und bloß an ein Kreuz genaglet, und zwiſchen zweÿ Mörder ſoll aufgehenkt werden. Zur Urkund und Unwiederruflichkeit deſſen, brechen wir den Gerichtsſtab; und erklären ihn vor einen Mann des Todes.

Miles. 1mo. So recht, daß hab ich längſt gewollt
Jitz iſt uns ein G'nügen geſchehen
Ich habs getroffen, daß du ſollſt,
Den Todt noch heunte ſehen —
Nur forth mit ihm zur Schädelſtadt
Sonſt Golgatha genennet;
Gemacht, das er ſein Kleid an hat
Auf daß ihn jeder kennet
Bring Hammer, Nägel, Spieß und Speer
Sein Kreuz muß er ſelbſt tragen
Und wann nicht recht wird gehen er
Wie will ich ihm zerſchlagen.

Miles. 2do. Bruder! ich halt es auch mit dir
Ich bin ihn auch nicht huldig
Er ſoll nicht länger leben hier
Er iſt des Todes ſchuldig
Nur mach, daß es nicht wird zu ſpath
Am Kreuz muß er heunt ſterben
Sein Kleid, und alles was er hat
Das wollen wir erwerben
Fein hurtig, ſchau! hier iſt der Wein;

Damit du mich kannst laben,
Er muß mit Gall vermischet seyn
Einen solchen sollst du haben, —
— Schau! er will ihm nicht schmecken;

Miles. 1mo. Warth, wir wollen uns selbst laben
Wir müssen ja die Finger leken
Wann man ihn allzeit könnten haben
Nunmehro ist es Zeit.

Miles. 2do. Es ist auch alles bereith
Speer und Waffen
Thu ich beischaffen.

Miles. 1mo. Er soll auch gleich nach unsern Sinn
Das Leben enden
In unsern Händen.

Miles. 2do. Auf dem Berg wir führen ihn
Ich bin recht verbittert.

Miles. 1mo. Schaut, wie er zittert.

Miles. 2do. Das er sterbe.

Miles. 1mo. Und verterbe
Soll jitz gleich zu dieser Stund.

Miles. 2do. Sein junges Leben.

Miles. 1mo. Muß er geben
(beide Miles zugleich)
Kein Gnad ist ihm vergunt.

[10] Die Kreuzigung Christi.

Miles. 1mus. Lasset uns diesen nicht zertrennen; weder zerschneiden, sondern ganz lassen, und das Looß werfen, wessen er sein soll.

Miles. 2dus. Setzet euch hin, und lasset uns Achtung auf ihm geben; damit nicht seine Jünger, deren er viel hat, kommen: und ihn von Kreuze nehmen.

Miles. 1mus. Das weiß ich gar wohl, daß er viel Freunde, Jünger und Gönner hat, die ihm von Kreuz abnehmen könnten.

Kaiphas. Pfuy! Schäme dich, der du den Tempel kannst darnieder reissen; und in dreyen Tagen wieder bauen, wann du der Sohn Gottes bist, so steige herab von Kreuz.

Annas. Wie, soll dieser ein Prophet ein Mässias seÿn; dessen Wunderwerk nicht durch göttliche Macht und Kraft, sondern aus: und durch Mittvürkung des Belzebubs geschehen seÿn.

Cephas. Bist du der König, und Mässias in Jsrael; so steige herab von Kreuz, als dann wollen wir dir glauben, daß du seÿest der Mässias der Juden.

Diarabia. Andere; hat er gesund und freÿ gemacht, kann doch sich selbst nicht freÿ und loß machen.

Rapan. Andern: hat er geholfen; jitz helf er sich selber.

Christus. Vater! verzeihe ihnen; dann sie wissen nicht; was sie an mir thun, und vollbringen.

Mesa. A Ha! hast du nicht mit Unwahrheit ausgegeben, und nur aus dir selbst erdichtet, daß du seÿest der Sohn Gottes, hilf dir jitz, so du kannst.

Schächer (der linke). Wann du Christus bist; so mache dich und uns freÿ, hielf dir und uns von Kreuz.

Schächer (der rechte). Und auch du lästers Gott, der du bist begriffen, eben in dieser Straf und Verdammung, uns geschieht nicht Unrecht; mir empfangen, und leiden die Straf, die wir durch unsere Mißhandlung verdienet haben; dieser aber hat nichts Unrechtes gethan. Herr! gedenke meiner: so du kommest in dein Reich.

Christus. Heunte, wirst du bei mir seÿn; in Paradieß.

Schmech. Er hat auf Gott vertraut; der helf ihn nun, wann er ihn als seinen Sohn liebet, wie er gesagt hat: mein Vater liebet mich.

Simon. Sieheſt und erkenneſt du jitz, daß du vergebens hast auf Gott gehoffet; es ist nunmehro mit dir geschehen, du must am Kreuze sterben.

Christus. Weib! siehe, das ist dein Sohn. Johannes! siehe, das ist deine Mutter.

Jakob. Schaut! was Pilatus hat geschrieben: setzet[1]) Jesus von Nazareth ein König der Juden; dieses ist nachtheilig unsern ganzen Geschlecht.

Rapan. Pilatus! soll und muß schreiben; daß er sich hat ausgegeben, und gesagt: ich bin ein König der Juden.

Christus. Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen.

Schmech. Pfuÿ! der du unsere uralte Religion und Gesatz, welches unsere Väter durch Moÿsen von Gott erhalten, durch deine falsche Lehr hast

1) Soll heißen: Sehet.

wollen abstellen, und hingegen einführen eine neue Lehr, durch falsche Wunderwerck des Teufels.

Christus. Mich dürstet.

Miles. 2do. Laß es bleiben, befördere ihm nicht zum Todt, auf das wir sehen: ob Gott komme, und ihm von Kreuz befreye.

Miles. 1mo. Dieser Trank befördert ihm nicht zum Todt, sondern; dieser unangenehme, wiederwärtige, und sauere Trank, wird ihn vielmehr peinigen und quälen.

Christus. Es ist vollbracht.

Miles. 1mo. Hast du schon sath.

Christus. Vater! in deine Hände: befehl ich meinen Geist.

Miles. 3te. Nach deme ich mit Erstaunen, die erschröckliche Finsterniß, ja mit Zittern die Erschütterung des Erdbodens, vermög welcher die Felsen des Bergs Kalvary getrennet, und zerspalten seyn angesehen habe, so höre ich: mit was vor starker Stimm dieser Jesus vor seinen Ende hat seinen Geist befohlen, in die Hände seines Vaters. Durch dieses unerhörte, ja übernatürliche Wunder, gehen mir die Augen meines Verstandes auf. Klopfe auf meine Brust; und schreye mit inbrünstiger Stimm: wahrhaftig dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Ihr Brüder! aus Geheiß Pilaty des Landpflegers, kommen wir daher; und sollen diesen die Beine zerbrechen.

Weilen ihr habt diesen Befehl; so verricht die Sache schnell.

Longinus. Brüder, dieser ist schon todt. Die Seith ich ihm eröfnen will; dieses setzet uns aus der Noth: Stechen, verbrechen ist eben viel.

Ach! ach! da ich jitz seine Seithen geritzet.
Was ist mir geschehen
Sein Blut ist mir in die Augen gesprietzet
Kann also wieder sehen
Zuvor war ich blöd, gleichsam ohne Licht
Daß muß ich frey ausagen
Ja dieses ist meine größte Pflicht
Den Menschen zu beklagen
Gerecht bist du; wahrhaftig Gottes Sohn
Und hast so viel gelitten
Grausamme Peyn, viel Spott und Hon
Bis in den Todt gestritten
Ich glaub, daß du vor mich gestorben
Und gelitten so viel Pein

Dadurch uns allen hast erworben
Mit dir zu gehen in Himmel ein.

Nikodemus. Ich als ein Jünger komm daher
Die letzte Ehr zu erweisen
Ich thu noch allzeit seine Lehr
Mit Lobgesängern preisen.

Joseph. Weil Jesus nun gestorben ist
So will ich ihm begraben
Wir werden zum Leib Jesu Christ
Ein ganz neu Grab schon haben
Vor mich hab es bereit mit Fleiß
Weil es mich thut bewegen
So wollen wir ihn nach unser Weiß
In selbes hinnein legen.

Nikodemus. Mirhen und Aloe, bringe ich
Sammt Spezereÿ getragen
Damit wir es; gebühret sich
Den Leichnam zu begraben.

Joseph. Also greif Nikodeme an
Von Kreuz ihn abzunehmen.

Maria. Ach wie betrübt ist mein Sinn
Mit Qual mein Herz besessen
Ich weiß vor Aengsten nicht wohin
Kann dieses nicht vergessen
Gestorben ist nunmehr mein Kind
Mein größter Schatz auf Erden
Des Todes ihm verblichen sind
Soll nun begraben werden
Ach mein allerliebster Sohn
Was hast du dann begangen
Mein Herzens Freud und Wohn
Hat müssen am Kreuze hangen
Ich siehe nichts, o wahrer Gott
Als lauter Schläg und Wunden
Ich finde nichts, dann Spott und Hohn
Am ganzen Leib geschunden
O aller schönstes Angesicht
Deine Schönheit ist verblüchen

Wie schmerzlich bist du zugericht
Die Seel von Leib gewichen
Ach! allerliebster Sohn, deine Peyn
Ist gar nicht auszusagen
Die Händ und Füß durchstochen seyn
Kann dich nicht genung beklagen.

Johannes. Verzage nicht, o Mutter mein!
Ob er gleich viel gelitten
Gedenk das es der Wille seyn;
Erhöre doch mein Bitten
Wahr ist es, es ist ein großer Schmerz
Wann sie das Kind beschauet.
Es dringet durch ein Mutterherz
Und selbes sehr bedauert.

Maria. Durch jede Wund in sonderheit
Wird mein Herz betrübet
Daß er gelitten so viel Leid
Den ich allzeit geliebet.

Maria Magdalena. Ihr wilden Wölf und Tiegerthier
Was habt ihr angefangen
Meinen Herrn habt ihr getödtet hier
Und an das Kreuz gehangen
Was Böses hat er dann gethan
Daß ihr ihn also geschlagen
Wie habt ihr an dem frommen Mann
Solche Untreu können wagen
Hät ihr ihn recht geschauet an
Werd lieber zu mir kommen
Ja gar verschonet diesen Mann
Das Leben mir genommen
Der euch viel Gutes bewiesen hat
Den habt ihr so belohnt
Der euch vergiebt die Missethat
Den habt ihr nicht verschonet
O! ihr gebenedeyte Füß
Wie seyd ihr durchstochen
Ich euch mit tausend Küssen küß
Die ihr so hart durchbohret

Hilf mir beklagen helle Sonn
Helft mir mehren meine Zähren
Helft alle beklagen Gottes Sohn
Helft mir meine Qual vermehren.

Nikodemus. Joseph, zeig mir das Grab jetz an
Wo wir ihn wollen hinlegen
Die Leinwand wird ihn angethan
Daß ist, und gebührt ihn gar eben.

Joseph. Schau Nikodeme! dorth ist das Grab
Darein ich ihn will legen
Vor mich zwar es gebauet hab
Die Lieb thut mich bewegen
Daß ich den Herrn will legen drein
Und ihm zum Eigen schenken.

Nikodemus. Du must auch gar glückselig seyn
Daß du seiner thust gedenken.

Ende.

Veronika.[1]) (Bei der Kreuztragung Christi.)
Betracht o! Sünder diesen Schmerz
Schau an des Kreuzeslast ist so schwer
Sieh was Jesus Leid im Herz
Wie sie ihn stossen hin und her
Ach! ach! o Sünder dich bekehr. —
Schau an das Tuch mit Blut gefärbt
Wegen deiner Sünden groß
Jesus muß leiden bittern Schmerz
In seines liebsten Vater Schoß
Ach! ach! o Sünder thu doch Buß. —

Longinus.[2]) Nicht wie den zweyen Missethätern sollt ihr die Beine zerbrechen, den Nazarener; wozu das: der schon todt ist. Doch, um mich völlig von seinen Todt zu überzeugen, will ich ihn seine Seiten eröffnen. — Wie! Todt seyn! und dennoch zu bluten? Wahrhaftig, hier ist eine höhere Macht im Spiele, Nazarener, bei Jehova, ein bloßer, bloßer Mensch, wie wir; kannst du nicht seyn. Ha! wo war je der Gerechteste Israelit: bei dessen Tode sich die Sonne verdunklete;

1) Nachtrag zu Seite 119.
2) Nachtrag zu Seite 121.

die Erde bebte, die Felsen sprangen, die Todten aufstanden, und der Vorhang des Tempels zerriß. Nun, bei deinen Tode sieht die Welt dieß Wunder, Brüder! wahrlich; dieser muß mehr als ein Mensch sein, für dem Sohn Gottes gab er sich aus; für dem Sohn Gottes. Dieß Zeugniß ich ihm, mit euch nicht erkennen wollte; aber nun überzeuget durch dieß letzte Wunder, erkenne ich in diesen Gekreuzigten den Sohn Gottes; dieß Zeugniß giebt bei seinem Tode, die endbörte Schopfung. Ihr Urheber litt unschuldig. Gerechter! du litteſt also unschuldig, den Todt des Missethäters. Immer bewunderte ich deine heutere Mühne; deine unerschrockene Sprache, die gelassene Verdeutigung vor den Richterstühlen; ich staundte unter den empfündlichsten Peinen, deine Standhaftigkeit an den Irrschein des Vorurtheil, daß mein Gesicht ganz verblendet hatte; ließ mich nicht einsehen, daß nur der Sohn Gottes sich allso standhaft betragen könne. Deine irrdische Hülle, in der du so viell Gutes thateſt: henkt zwar noch dazwischen Himmel und Erde; aber der allmächtige Weltgeiſt, der sie belebete: hat sich in sein Reich hinauf geschwungen. Allmächtiges Weesen! du Anfang und das Ende; laß auch mich einſt in dein Reich hineingehen, daß du mit dein Blute eröffnet haſt.

Bericht

über die am 25. Juni 1909 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der Geschäftsleiter bringt den Bericht über das 47. Vereinsjahr vom 16. Mai 1908 bis 15. Mai 1909 zur Verlesung, der von der Hauptversammlung mit Stimmeneinhelligkeit zur Kenntnis genommen wird.

Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt 878. Neu eingetreten sind 19 ordentliche und 3 außerordentliche Mitglieder, so daß mit Einrechnung der Ehren-, stiftenden und außerordentlichen Mitglieder der gegenwärtige Stand die Zahl 996 ausweist.

Der Tod hat eine Reihe verdienstvoller Mitglieder aus unserer Mitte entrissen: die Herren: Josef Koch, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler, welcher durch viele Jahre das Amt eines Rechnungsprüfers verwaltet hat; JUDr. Adolf Anspach, Advokat in Saaz; Phil. Dr. Emil Arleth, k. k. Univ.-Professor in Innsbruck; JUDr. Karl Bachofen von Echt, Gutsbesitzer in Prag; Friedrich Callenberg, Domänenrat in Teplitz-Schönau; JUDr. Moritz Erben, Direktor der böhm. Hypothekenbank i. R.; Philipp Falkovicz, k. Rat in Prag; Robert Forchheimer, Kaufmann in Prag; JUDr. Emanuel Ritter von Forster, k. k. Hofrat und em. Notar in Kojschitz; Rudolf Fürstl Edler von Teichek, Großgrundbesitzer in Jindrzichowitz; Adolf Heinzl, Bürgerschuldirektor i. R. in Braunau; JUDr. Friedrich Jaksch Ritter von Wartenhorst, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien; Adalbert Kölbl Edler von Geysing, fürstlich Liechtensteinscher Oberverwalter in Landskron; JUDr. Horaz Krasnopolski, k. k. Hofrat und Univ.-Professor in Prag; Karl Kutschera, Domänendirektor i. R. in Leitmeritz; Josef Reiß, k. Rat in Brüx; Emil Weiß, Bürgerschuldirektor in Hohenelbe; JUDr. Eduard Ritter von Zahn, Landesadvokat in Prag.

Ehre ihrem Andenken!

Im abgelaufenen Vereinsjahre hat die Bücherei einen wesentlichen Zuwachs erfahren durch Schenkungen, Neuanschaffungen und Ergänzungen, durch Ankauf antiquarischer Werke, insbesonders zur Ergänzung der geschichtlichen Literatur und solcher Bücher deutschböhmischer Belletristik

welche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhundertes bisher noch nicht im Besitze des Vereines waren. Eine Reihe von Publikationen aus dem Gebiete der Städte- und Ortsgeschichte Böhmens wurden der Bücherei gleichfalls einverleibt. — Der Zuwachs betrug 540 Bände, davon 240 selbständige Werke und 300 durch Kauf oder Tausch bezogene Jahrgänge von Zeitschriften. Es ergibt sich also ein Gesamtbestand von 27.679 Bänden, nicht eingerechnet Handschriften, Flugblätter und Landkarten, die in selbständiger Katalogisierung und als eigene Gruppen geführt werden. Unter den Geschenkgebern verdienen besonderen Dank: Das k. u. k. Oberstkämmereramt, der Landesausschuß der Markgrafschaft Mähren, die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, das Deutsche Kasino in Prag, mehrere Gymnasien und Realschulen, die Klaarsche Blindenanstalt und der Verwaltungsrat des Privat-Waisenhauses zu St. Johann dem Täufer in Prag; — bei dieser Gelegenheit sei das Ersuchen des Ausschusses an die löblichen Direktionen der deutschböhmischen Lehranstalten wieder in Erinnerung gebracht, der Vereinsbücherei jene Jahresberichte zukommen zu lassen, welche geschichtliche oder sprachliche Aufsätze enthalten; — ferner Frau Sidonie Pichler, Architektenswitwe in Kgl. Weinberge, die Herren Hofrat Univ.-Professor Dr. Adolf Bachmann, der die unter seiner Leitung herausgegebenen „Prager Studien" schenkte, Kunstschriftsteller Bruno Bischoff, Sr. Durchlaucht Karl Egon Fürst zu Fürstenberg, Univ.-Prof. Dr. Adolf Hauffen, k. k. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Gustav C. Laube, fürstlich Schwarzenbergscher Zentralarchivsdirektor Anton Mörath, Ingenieur Karl Nekolla, Chefredakteur Aladar Quido Przedak, Buchdruckereibesitzer Josef Sellner, kgl. bayerischer Kreisarchivar Dr. Phil. August Sperl, Univ.-Prof. Dr. O. Weber und k. k. Gymn.-Prof. Karl Zimmermann in Prag. Außerdem haben mehrere Herren Sonderabdrücke ihrer in Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten eingesandt. Unser Ausschußmitglied Herr Bruno Bischoff hat zur Aufbewahrung der von ihm im Vereinsjahre 1901 gespendeten wertvollen Bücherei einen zweiflügligen, polierten Bücherschrank mit Einlagearbeit gespendet. — Wie alljährlich haben auch in diesem Jahre 18 Schriftleitungen von deutschen Zeitungen in Böhmen durch unentgeltliche Übersendung ihrer Blätter und durch freundliche Berücksichtigung der Arbeiten und Unternehmungen des Vereines dessen Interessen gefördert. Allen Gönnern, Förderern und Spendern sei hiermit der gebührende Dank abgestattet. — Die alljährlich von dem Ausschusse gewählte Bibliotheks-

kommission hat auch diesmal mit vielbewährter Umsicht die Überwachung der Bücherei besorgt und sowohl durch Erwerbung neuer Publikationen wie auch durch Ergänzung lückenhafter Bücherfolgen den Wert derselben für wissenschaftliche Forschung erheblich gesteigert. — Die Zahl der im Lesesaal des Vereines aufliegenden sachwissenschaftlichen Zeitschriften ist durch Kauf und Tausch um 4 vermehrt worden und beträgt nunmehr die stattliche Zahl 249. Zugewachsen sind: Feuilles d' Histoire, Wörter und Sachen, Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg und Freiburger Geschichtsblätter. Die Publikationen der »Společnost přátel starožitností českých v Praze« gehen von diesem Jahre an der Bücherei ebenfalls im Tauschwege zu.

Die Revision, bzw. Neukatalogisierung des Archivs ist fortgesetzt worden. Bisher ist die Handschriftensammlung revidiert und ein weiterer Teil der Urkundensammlung katalogisiert worden.

Herr Bruno Bischoff hat auch im heurigen Jahre die Ausgestaltung der Porträtsammlung mit anzuerkennendem Fleiße fortgesetzt. Dieselbe hat sich im abgelaufenen Vereinsjahr um 288 Stück vermehrt, so daß der Gesamtbestand der Sammlung am 15. Mai 1909 die stattliche Zahl von 6295 Nummern erreicht hat. Dies ist wohl das ausschließliche Verdienst des unermüdlich sammelnden Kustos. Außerdem befinden sich in der Handzeichnungen- und Kupferstich-Sammlung 144 Porträts, darunter viele von großem Kunstwerte, deren Einreihung in dem Porträt-Katalog der besseren Übersicht wegen vorgenommen wurde. Mit Einrechnung dieser Gruppe ist daher der Gesamtbestand am Ende des 47. Vereinsjahres 6439 Stück. Die Vervollständigung des Katalogs in bezug auf den Quellennachweis wurde begonnen und dürfte im neuen Vereinsjahr beendet werden. Ausleihungen aus dieser Sammlung haben heuer 18 stattgefunden, darunter 12 für die Erzherzog Karl-Ausstellung in Wien.

Die Münzsammlung hat in diesem Vereinsjahre keinen Zuwachs erfahren.

Unter den Gönnern, welche im abgelaufenen Jahre den Verein mit größeren Spenden bedachten, um ihm die Gelegenheit zu schaffen, an die Veröffentlichung umfangreicher Arbeiten zu schreiten, verzeichnen wir das hohe k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit einem Betrage von 1500 K, den hohen Landtag des Königreiches Böhmen, welcher wie bisher 4000 K für wissenschaftliche Zwecke und 2000 K Mietzinsbeitrag für das Jahr 1908/09 bewilligt hat, ferner die geehrte Direktion der böhmischen Sparkassa in Prag, die den Betrag von 1000 K

zuwandte, die löbliche Stadtgemeinde Krummau, welche zur Herausgabe des Urkundenbuches der Stadt Krummau den Betrag von 1000 K widmete, und die geehrte Direktion der Zentralbank deutscher Sparkassen, welche eine Spende von 25 K übermittelt hat. In Würdigung der hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen unseres Vereines auf dem Gebiete der Erforschung heimatlicher Geschichte und der Literatur des deutschen Volksstammes in Böhmen haben, dem Beispiel anderer Körperschaften folgend, die löbliche Handels- und Gewerbekammer in Eger und Reichenberg dem Vereine namhafte Jahresbeiträge bewilligt. Das Amt des Zahlmeisters verwaltete Herr Univ.-Professor Dr. O. Weber. Als Rechnungsprüfer der Vereinskassa und der Rechnungen nach dem Tode des Herrn k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändlers Josef Koch waren die Herren Privatdozent JUDr. Robert Marschner, Landesadvokat und Direktor der Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt, und JUDr. Ludwig Pick, Landesadvokat, tätig.

Die wissenschaftliche Betätigung war eine sehr rege. In diesem Vereinsjahre erschien der XLVII. Band der „Mitteilungen" und der „Literarischen Beilage", zusammen in der Stärke von $40^1/_2$ Druckbogen unter der Schriftleitung des Ausschußmitglieder Dr. Ad. Horcicka und Dr. O. Weber. An selbständigen Werken hat der Verein in dem abgelaufenen Jahre veröffentlicht: Joseph Schiepek, Der Satzbau der Egerländer Mundart, II. Teil, $27^1/_4$ Druckbogen; Dr. Johann Matthäus Klimesch, Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen, I. Teil, 11 Druckbogen; Dr. A. Salz, Wallenstein als Merkantilist, 2 Druckbogen, und Ludwig Jelinek, Uffo Horns dramatischer Nachlaß, $5^1/_4$ Druckbogen. Unter der Presse befindet sich „Das älteste Stadtbuch von Böhmisch-Kamnitz", herausgegeben von Dr. Ad. Horcicka und „Das Egerer Zunftwesen", herausgegeben von Dr. Karl Siegl. — Wir können auch auf ein reges Leben in den Sektionen zurückblicken. Die I. Sektion, Vorsitzender der k. k. Regierungsrat Dr. Ludwig Chevalier, hat infolge der Kränklichkeit des Vorstandes unter dem Vorsitze des Stellvertreters Dr. O. Weber getagt. Die III. Sektion stand unter dem Vorsitze des k. k. Regierungsrates Dr. Hans Lambel. Die Sitzungen fanden getrennt oder, je nach der Beschaffenheit des Vortrages, vereinigt statt. Im ganzen wurden 6 Sitzungen abgehalten mit Vorträgen der Univ.-Professoren Dr. J. Steinherz und Dr. O. Weber, und Gymn.-Professor Dr. Ad. Horcicka, in denen auch Berichte über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der geschichtlichen Literatur, wie auch

über Arbeiten, welche zum Abdrucke in den Mitteilungen bestimmt sind, erstattet wurden. — Die erste Wanderversammlung, über welche im Feberhefte eingehend berichtet wurde, ist am 5. Dezember 1908 in Prachatitz abgehalten worden. Herr Univ.-Professor Dr. Adolf Zycha sprach über „die ersten deutschen Bürger im Lande". Der Herr Vortragende erntete für seine volkstümliche und allgemein verständliche Darstellung des zeitgemäßen Stoffes den Dank und Beifall der zahlreichen Bürgerschaft in vollstem Maße. Die nach jeder Hinsicht gelungene Veranstaltung gibt die berechtigte Zuversicht, daß auch diese vom Ausschuß ins Leben gerufene Art wissenschaftlicher Betätigung zu regerem Verkehre zwischen dem Vereine und seinen Mitgliedern im Lande einem Bedürfnisse der Bevölkerung entspricht. — Aus der Bücherei wurden nach außen 422 Bände entlehnt und 446 Bände zurückgestellt, wobei selbstverständlich die Benützung der Bücher im Lesesaal selbst, die sich von Jahr zu Jahr steigert, nicht in Betracht gezogen wurde.

Der Ausschuß nahm die freudige Gelegenheit wahr, Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät zum sechzigjährigen Regierungsjubiläum die Alleruntertänigsten Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen, wofür ihm der Allerhöchste Dank zuteil wurde. Bei der in Wien im April d. J. stattgefundenen Erzherzog Karl-Ausstellung beteiligte sich der Verein mit 12 Kunstblättern und der Druckschrift „Erzherzog Karl in Böhmen" von Dr. Heinrich von Zeißberg und bei dem am 24. und 25. September 1908 in Lübeck abgehaltenen Tag für Denkmalpflege war der Verein durch sein Mitglied Hofrat Dr. Joseph Neuwirth, k. k. Professor der technischen Hochschule in Wien, vertreten. Außerdem trat der Verein dem Pensionsvereine der deutschen Sparkassen in Österreich als Mitglied bei. Wiederholt fand der Ausschuß Gelegenheit, deutschen Volksbüchereien und Fortbildungsvereinen in Böhmen Beiträge aus seinen Veröffentlichungen unentgeltlich zuzuwenden. — Die Leitung der Vereinsgeschäfte lag auch heuer in den bewährten Händen unseres Ehrenmitgliedes des Hofrates Univ.-Professors Dr. G. C. Laube, der mit trefflicher Sachkenntnis, mit aufopferndem Eifer und selbstlosester Hingebung dieses zeitraubende Amt versah. Das Ausschußmitglied Herr JUDr. Johann Kiemann hat sich den besonderen Dank dadurch erworben, daß er im vergangenen Jahre häufig Gelegenheit hatte dem Ausschuß als Rechtsfreund zur Seite zu stehen.

Mit dem Danke an die Vertreter außerhalb Prags, welche bei der Förderung der Vereinsinteressen vor allem darauf bedacht sind, durch

Zuführung neuer Mitglieder die materiellen Interessen zur Erreichung der hohen Ziele des Vereines zu kräftigen und für dessen Popularität in den breiten Schichten der Landbevölkerung zu sorgen, wurde die Berichterstattung für das XLVII. Vereinsjahr geschlossen. Als neuer Vertreter für Asch wurde vom Ausschuß an Stelle des Herrn Stadtsekretärs Josef Scherbaum, der seinen Wohnsitz geändert hat, Herr JUDr. Ernst Ritter von Stein, Advokat in Asch, bestellt.

Aus dem Vermögensberichte sei mitgeteilt:

Das Stammvermögen beträgt . . . . . 48.600 K — h.

Sehen wir von dem verfügbaren Vermögen ab, das zur Bestreitung laufender Ausgaben bestimmt ist, so hat sich dasselbe gegen das Vorjahr nicht vermehrt.

Der Ausschuß, der nach seiner Überzeugung allen Verpflichtungen in jeder Hinsicht vollauf nachkam, dankt allen Mitgliedern des Vereines, seinen Gönnern und Freunden für die Unterstützung im abgelaufenen Vereinsjahre mit der Bitte, „es mögen alle Mitglieder, Gönner und Freunde des Vereines demselben auch künftighin ihr Wohlwollen nicht versagen und ihn durch eifrige und emsige Arbeit nach außen und innen zu heben und zu stärken trachten, da die Verwirklichung für die Zukunft, die gestellten bedeutsamen Aufgaben zum Nutzen des deutschen Volkes in Böhmen nach und nach zu lösen, nur durch ein vereintes, zielbewußtes Wirken wie bisher ermöglicht wird". Da auf der Tagesordnung kein weiterer Verhandlungspunkt stand, legt der Ausschuß sein Amt in die Hände der Versammlung zurück.

Bei den hierauf vorgenommenen Wahlen wurden der Ehrenvorsitzende, die abgetretenen Mitglieder des Ausschusses und die Rechnungsprüfer wieder gewählt. An Stelle des verstorbenen Herrn Josef Koch, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändlers, wurde Herr Josef Bardachzi, k. k. Regierungsrat und Direktor des deutschen Mädchenlyzeums neu gewählt. Bei der hierauf abgehaltenen konstituierenden Sitzung wurde keine Änderung in der Verteilung der Vereinswürden vorgenommen, ferner wurden die Bibliothekskommission und die übrigen mit Vereinsämtern betrauten Herren wieder bestätigt.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 30. August 1909.

Neu eingetreten als

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Breitkopf Bernard,** Stadt-Dechant in St. Joachimsthal.
„ **Grimmer Anton,** Metropolitan-Domkapitular in Prag.
„ **Machtl Hans,** Fleischhauer und Selcher in Prachatitz.
„ **Weizsaecker Wilhelm,** JUDr., Rechtspraktikant in Prag.

Außerordentliches Mitglied:

Herr **Neurauter Hermann,** stud. hist. in Prag.

Verstorbene Mitglieder:

Stiftendes Mitglied:

Freiherr Ringhoffer Franz von, Dr. techn., Chef der Firma F. Ringhoffer ꝛc. ꝛc. in Smichow.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Cartellieri Josef,** MUDr., Arzt in Franzensbad.
„ **Ostermann Karl Maria,** kaiserl. Rat in Prag.
„ **Seidel Friedrich,** Fabrikant in Obergrund.
„ **Weinzierl Robert Karl Ritter von,** k. k. Konservator, Kustos des Teplitzer Museums in Teplitz.

A. Haase, k. u. k. Hofbuchdrucker, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.

Achtundvierzigster Jahrgang. 2. Heft. 1909.

Julius Lippert

ist am 12. November dieses Jahres nach kurzer schwerer Krankheit im 71. Jahre seines unermüdlich rastlosen Lebens dahingegangen. Er ist einer von den wenigen Männern, die „an der Wiege der jungen Freiheit in Österreich gestanden, die mit ihrer ganzen Kraft sich dem Dienste des eigenen Volkes gewidmet".

Er war, wie Herrenhausmitglied Dr. Eppinger in dem am offenen Grabe in Leitmeritz gehaltenen Nachruf rühmend hervorhob, vor allem ein Kämpfer für das Recht, für das Recht seines deutschen Volkes in unserer eigenen Heimat, deren Geschichte verständnisvoll und mit Nutzanwendung für die Gegenwart zu durchforschen, ihm nicht nur Sache des wissenschaftlichen Berufes, sondern auch persönlicher besonderer Vorliebe war.

Er ist unter den deutschen Gelehrten, die den Ruhm unseres Vaterlandes und unseres Volkes ins Ausland getragen haben, einer der größten gewesen.

Und vor allem unser Verein hat Grund, den Verlust dieses „unerschütterlichen und unbeugsamen Kämpen für die Wahrheit" tief zu betrauern, denn er verliert in ihm seinen Mitbegründer, sein Ehrenmitglied und einen seiner bedeutendsten Mitarbeiter.

Im Hinblick und in der Würdigung der großen Verdienste, welche sich Lippert als Lehrmeister der Geschichte seines Volkes und als volkstümlicher und gemeinverständlicher Schriftsteller an Aufklärungsarbeit und Wissensläuterung erworben hat, ersuchte der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen seinen Vertreter in Leitmeritz Dr. Alois Bernt, ihm seitens dieser Vereinigung den letzten Gruß zu entbieten — ein ehrenvoller Auftrag, dessen sich Professor Bernt mit Wärme in weihevoller Stunde entledigte.[1])

Die Schriftleitung.

1) Wir werden in einem der nächsten Hefte eine ausführliche Biographie und Würdigung der Verdienste Julius Lipperts zum Abdruck bringen.

Die kulturelle Bedeutung der Stadt Krummau.

Wandervortrag, gehalten am 10. Oktober 1909 in Krummau

von

Dr. Valentin Schmidt.

Jede, auch die kleinste soziale Körperschaft in der Menschheit hat eine Bedeutung für die Entwicklung der Kultur und diese Bedeutung ist um so größer, je größer der Machtbereich der gesellschaftlichen Körperschaft ist.

Unsere Stadt war der Sitz mächtiger Adelsgeschlechter: der Wittigonen, der Eggenberge und Schwarzenberge, ja, eine zeitlang besaßen sie die Habsburger. Erstere waren mit den Premysliden und Arpaden, den Piasten, den Welfen, Hohenzollern und Zähringern verschwägert, sie wurden von Habsburgern und Kapetingern als „Blutsverwandte" bezeichnet; die beiden letzteren (Eggenb. und Schwarzenb.) standen ebenfalls mit den Habsburgern und Hohenzollern in den innigsten Beziehungen. Unsere Stadt war der Vorort eines Fürstentums, das an Größe manchem Königreich gleichkommt: schon Aeneas Sylvius nannte Ulrich v. Rosenberg einen „kleinen König" und noch heute spricht man ja von einem Königreich der Schwarzenberge.

Eine kulturelle Fortentwicklung gibt es aber nur dort, wo es einen Kampf der Geister um des Lebens höchste Güter, wo es einen gegenseitigen Wettbewerb gibt. Und an diesem hat es in Krummau nie gefehlt.

Uns interessieren vor allem die nationalen Kämpfe: Krummau, eine deutsche Gründung, war von Anfang an, ohne daß es vielleicht seine Gründer wollten, ein Bollwerk des im südlichen Grenzwalde eben erstehenden Deutschtums, zugleich aber auch eine Vermittlerin deutscher Kultur für das benachbarte tschechische Gebiet.

Krummau ist deutsch in seinen Gründern, deutsch in seinem Namen, deutsch in seinen Besiedlern. Als erster, der seinen Sitz Krummau nennt, erscheint 1253 Wittigo, ein Angehöriger der Wittigonen, deren deutsche Abkunft nun außer Zweifel steht.

Er nennt sich von Chrumenawe, „krumme Au". Der Name ist deutsch. Der tschechische Name Krumlov erscheint 5 Jahre später zum

ersten Male in einer Prager Urkunde und taucht erst 100 Jahre wieder in einer römischen auf, ist also nicht bodenständig. Er kommt aber erst in den tschechischen Urkunden des 15. Jahrh. zur Geltung. 1401 erscheint die einzig berechtigte moderne Schreibung (mit 2 m), ebenso hat Gabriel v. Verona in seiner Biographie des Johann v. Kapistran, den er 1451 begleitete, durchwegs diese Schreibung und Aeneas Sylvius übersetzt Krummau mit »Curva Insula« „krumme Insel (Au)"; auch er war also überzeugt, daß der Name deutsch sei. Der Name Český Krumlov und Krumlov nad Vltavou erscheint zuerst 1463 und wird bis 1487 nur in Urkunden genannt, in denen Gefangene nach ihrer Freilassung versprechen, sich auf Aufforderung wieder zu stellen, ferner in Heiratsabreden: man wollte unser Krummau dadurch vom mährischen Kromau und dem niederösterreichischen Krummau unterscheiden.

Die ältesten Besiedler waren Deutsche. Schon 1274 war ein größerer Flecken um die Burg (die Latron) entstanden; ihr erster Richter hieß Sigebot. Deutsch ist sein Name und deutsch der Ort, dem er darnach (1281—91) als Richter vorstand, nämlich Rosenberg. Ins Jahr 1309 müssen wir die Entstehung der eigentlichen Stadt am rechten Moldauufer verlegen. Wie 1265 Hirz v. Klingenberg im Auftrage K. Otokars II. den Ringplatz und die Gassen in Budweis vermaß und den Kolonisten sowie den Dominikanern die Baugründe anwies, so geschah es 1309 wohl auch in Krummau. Die Goldenkroner erhielten damals einen Bauplatz und am 2. August 1309 befreite Heinrich v. Ros. das im Bau befindliche Haus von allen Geldabgaben, gab dem Hause freies Handels- und Schankrecht; nur im Kriegsfalle sollte das Stift Wachen stellen, und falls die Brücke durch Überschwemmung litte, zum Brückenbau beisteuern. Daß die Einwohner überwiegend Deutsche waren, das bezeugt die deutsche Urkunde vom Jahre 1336, die deutschen Bürger, die darin genannt werden, die Namen der deutschen Richter Michel (1336), Leutlin (1387). Aber schon 1336 gab es eine kleine tschechische Minorität, die immer zahlreicher wurde, als sich die tschechischen Beamten in Krummau ansässig machten. Bereits 1380 wurde für sie neben dem längst bestehenden deutschen Prediger von Agnes v. Ros. geb. v. Walsee und Elisabeth geb. v. Hals (also deutschen Frauen!) ein tschechischer gestiftet und 1412 erscheint bereits ein Richter tschechischen Namens Přibik. Wir werden nicht irregehen, wenn wir den Sieg der Tschechen dem Vormunde der unmündigen Kinder Heinrichs v. Rosenberg († 1412) zuschreiben, nämlich Čenko v. Wartenberg. Ebenso

waren die späteren Richter Tschechen (Barta, Niklas Radpil ꝛc.). Aber das Deutschtum erhielt sich auch später, das beweisen zahlreiche deutsche Bürgernamen, deutsche Flurnamen (Lochenperg, Flechperk), der deutsche Prediger und die deutsche Kapelle, deutsche Urkunden (aus den Jahren 1447, 1497, 1522 u. a.). In den 70er Jahren des 15. Jahrh. hat die Stadt einen eigenen deutschen Vizekanzler für die deutschen Agenden (Stephan von Hohenfurt).

Wie aus den Urbaren 1445, 1484, 1500 ff. zu ersehen ist, waren gerade die Deutschen die Vermögenderen. Sie wurden verstärkt seit 1473 durch Zuzüge deutscher Bergleute, die seit 1515 nur deutsch amtieren und so in die seit den Hussitenkriegen allein geltende tschechische Staatssprache eine Bresche schlagen. Die Bergwerksurkunden des 16. Jahrh. sind alle deutsch von den Rosenbergern ausgestellt. Schon das älteste Kaufbuch der Gemeinde enthält einen deutschen Kaufvertrag zum Jahre 1529, das Testamentenbuch wird bis 1561 tschechisch, bis 1592 deutsch und tschechisch, seit 1592 nur deutsch geführt; deutsche Eingaben der Bürgerschaft an die Obrigkeit sind seit 1567 nachweisbar (doch schon 1554 ist die Ordnung für die Schützen deutsch und seit der Zeit werden auch zahlreiche Zunftprivilegien in deutscher Sprache gegeben) und seit 1584 stellt auch diese nur deutsche Urkunden für die Stadt aus: ein Beweis, daß seit 1561 das Deutschtum wieder vorherrschend geworden war. Ein Rückschlag fand unter dem letzten Rosenberger und vor Beginn der böhmischen Wirren statt; vorübergehend (1615) weigerte sich sogar der Krummauer Stadtrat, dem Abte von Hohenfurt eine deutsche Eingabe zu beantworten. Das war aber auch der letzte tschechische Versuch. Dem energischen Primas von Krummau Matthias Hölderle († 1623) gelang es, dem Deutschtum zum endgültigen Siege zu verhelfen. Länger dauerte es allerdings, bis die Deutschen sich auch die Pfarrkirche, aus der sie von den Tschechen verdrängt worden waren, für die deutsche Predigt wieder erobern konnten; es geschah das erst im Jahre 1719, trotzdem das tschechische Element auf ein Minimum herabgesunken war! Bis dahin mußte sich die deutsche Majorität mit der kleinen Jodokkirche begnügen!

Mit den nationalen Kämpfen der Krummauer gehen die religiösen Hand in Hand. Durch das Zutun der Rosenberger hatte sich hier ein reges religiöses Leben entwickelt. Neben der reich dotierten Pfarrkirche mit ihren etlichen zwanzig Altaristen entstand 1350—56 ein Minoriten- und St. Klarenkloster; 1588 wurden die Jesuiten nach Kr. berufen,

wo sie bis zur Aufhebung des Ordens wirkten. Seit 1356 wurde alljährlich in der Frohnleichnamsoktav ein großes Heiltumsfest abgehalten, dessen Abläße die Bewohner Südböhmens und der angrenzenden Länder anzogen. Wiederholt wurde um die Wende des 14. Jahrh. die Priesterweihe in Kr. erteilt.

Im 14. und den ff. Jahrh. weist Kr. eine große Zahl heimischer Priester auf, von denen viele als Magister, als Domherren der Prager, Passauer, Regensburger und Breslauer Diözese, als Administratoren der Prager Kirche, als Äbte in Goldenkron, Hohenfurt, Schlägl, Admont sich einen hervorragenden Namen erwarben.

Das Jahr 1417 macht dem Heiltumsfeste ein Ende; es wurde die Kommunion unter beiden Gestalten eingeführt durch den Vormund Ulrichs v. Ros., Čenko v. Wartenberg. So schien das Tschechentum nicht nur national, sondern auch kirchlich zum Siege gekommen zu sein; aber die Trennung Ulrichs von der husitischen Partei hatte die Neuerstarkung des Katholizismus zur Folge. Die Versuche, Kr. durch List und Gewalt für den Husitismus zu gewinnen, scheiterten an der Wachsamkeit des Rosenbergers und der Bürgerschaft. Kr. wurde so ein Zufluchtsort flüchtiger Adeliger, flüchtiger Priester aus Böhmen und Mähren, der Mönche aus Hohenfurt, Beneschau, teilweise des Prager Domkapitels. Hierher rettete man die Kostbarkeiten benachbarter Klöster, Pfarreien, ja sogar den Prager Domschatz. Um dem Mangel einer kirchlichen Oberleitung abzuhelfen, setzte Ulrich v. Ros. die Wahl des Matthias v. Kr. (1430—1440) zum Prager und Passauer Weihbischofe durch (1439 weiht er die Pfarrkirche seiner Heimatstadt). Nikolaus, der Sohn des Heinrich v. Prag, der ebenfalls in Krummau Zuflucht gefunden hatte, wurde 1440 vom Basler Konzil zum Erzbischof von Prag ernannt. Er wollte sogar Kr. zu seinem Sitze machen und von hier aus die Kirche Böhmens leiten. Von Krummau aus suchte man die böhmische Kirche für den rechtmäßigen Papst Eugen IV., und als dies erreicht war, für die Kommunion unter einer Gestalt zu gewinnen. Hieher kamen die römischen Legaten und Kardinäle Joh. Carvajal und Thomas v. Sarzano (der spätere Papst Nikolaus V.) [1446, ersterer auch 1448], Aeneas Sylvius, der große Humanist und spätere Papst Pius II. [1451 Juli], Johann Kapistran [1451, 15. Oktober bis 15. November], die Kreuzprediger gegen die Türken Petrus Antonius v. Fregeno [1481] und Marinus de Camerino [1483] u. v. a.

Wie der Hussitismus, so suchte auch der Protestantismus Eingang in Kr. Der rege Bergbau daselbst erleichterte dessen Einführung. Schon 1528 hatte ein Bergmann aus Rattenberg (Tirol), Virgil Plattner, der Sekte der Wiedertäufer Anhänger gewonnen; 1529 erreichte ihre Zahl bereits 80; sie wurden aber gezwungen nach Austerlitz auszuwandern; einige blieben allerdings (1536) in Kr. zurück. Luthers Lehre selbst fand in Wilhelm v. Ros. und den Jesuiten Gegner, dagegen wurde sie von Peter Wok v. Rosenberg, der der böhmischen Brüderunität angehörte, gefördert. 1595 wurde der erste akatholische Prediger Cyrus an der St. Jodokkirche in Kr. angestellt und bald errangen sich die Protestanten auch eine eigene Schule und einen eigenen Friedhof. Obwohl ihre Zahl 500 nicht überstieg, so waren sie doch für Kr. insofern auch eine nationale Gefahr, als sie einerseits mit dem tschechischen Utraquismus sich verbanden und anderseits in die deutsche kaum errungene Mehrheit einen Keil trieben. So sehen wir 1615 die tschechische Partei in Kr. wieder am Ruder. Erst als die Protestanten in diesem Jahre zum Teile die Stadt verlassen mußten, kam das katholische Deutschtum in Kr. wieder zum Siege.

Dazu kamen noch andere politische Wirren. Obwohl fernab von größeren Heeresstraßen, schlugen die Kriegswellen auch hieher und wiederholt zeigte sich Kr. als Bollwerk, so namentlich 1420—22, wo es wiederholt von hussitischen Scharen gefährdet wird; 1611 von dem Passauer Kriegsvolk, 1624 bemächtigten sich befreundete bayrische Truppen der Latron und des ersten Schloßhofes mit Gewalt, weil ihnen der Einlaß in die Stadt verweigert worden war. 1648 mußten sich Stadt und Burg den Schweden ergeben, wurden aber gegen eine hohe Geldsumme verschont. Von 1619—22 glich Kr. einem großen Heerlager der Kaiserlichen; hier finden wir die kaiserl. Feldherrn Buquoy, Maradas, Caratti, Aldringer, Albrecht v. Wallenstein als Oberst eines Kürassierregiments, Piccolomini als Rittmeister, Colloredo, Isolani u. a., 1624 hielt sich auch Tilly einige Tage in Krummau auf.

Trotz der religiösen, nationalen und politischen Kämpfe blühte dennoch die geistige und materielle Kultur, fanden Wissenschaft und Kunst rege Pflege in unserer Stadt. Die alte Schule wurde sogar von auswärtigen Scholaren aus Oberösterreich (1452, 1473) besucht, und als Wilhelm v. Ros. das Gymnasium Rosense den Jesuiten übergab, sammelten sich von weit und breit Schüler, auch vom hohen Adel, die hier ihren Studien oblagen. Nach 1773 aufgelöst, wurde das Gym

nasium 1871 neu gegründet. Eines bedeutenden Rufes erfreute sich das 1800—1850 bestehende ökonomische Institut zur Heranbildung fürstlicher Ökonomen und Forstbeamten.

Eine stattliche Bibliothek wurde für die Kapläne 1380 begründet, auch die Klarissinnen und Minoriten verfügten über ansehnliche Büchereien, die auch mehrere deutsche Handschriften enthielten. Erwähnenswert sind ferner die Jesuiten- und fürstliche Bibliothek, die reichen Archive u. a.

Der Bildungstrieb bewog viele Kr. zum Besuche der Prager, nach 1409 der Wiener Universität; ja auch in Bologna und Padua finden wir Kr. Bürgerssöhne. Hier traten sie in Verbindung mit den humanistischen Kreisen, die um so inniger wurden, als Aeneas Silvius u. a. selbst nach Kr. kamen. Hauptsächlich betrieb man das Studium der freien Künste, Theologie, Jus. Auch Ansätze geschichtlicher Aufzeichnungen lassen sich in Kr. nachweisen.

Von gelehrten Berufen gab es neben der Priester- und Lehrerschaft, den rosenbergischen und städtischen Kanzlern und Schreibern in Kr. einen Apotheker schon um die Mitte des 15. Jahrh., den Italiener Johann Anguinus, der 1466 aus den rosenbergischen Diensten trat. Er war zugleich Arzt. Der bedeutendste Mediziner war aber Sebastian v. Thomendorf aus Schweidnitz, der seit 1513 im rosenbergischen Dienste stand, 1519 sogar zum todkranken K. Maximilian nach Wels berufen wurde, im Pestjahre 1521 Hervorragendes leistete und 1526 in Kr. starb. Auch die Afterwissenschaft der Alchymie hatte ihre Vertreter unter Wilhelm v. Ros. auf der Kr. Burg. Einer der größten Betrüger unter ihnen war Anton Michael v. Ebersbach, der dann auf Befehl Peter Woks bis zu seinem Tode im Schlosse in Haft gehalten wurde.

Das rege wissenschaftliche Leben bezeugt unter den Künsten die des Buchschreibens. Um 1400 schreibt der Schloßkaplan mag. Johann v. Kr. mehrere Bücher, ebenso ein Johann v. Kr., Mönch v. Hohenfurt, in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. Johann v. Kr., Mönch, später Abt zu Schlägl, wohl der eifrigste und tüchtigste unter allen, ferner Wenzel I. und Wenzel II. v. Kr. u. a. Ein Minorit Matthäus schrieb 1388 deutsche Perikopen.

Unter den Malern ist Jindra v. Kr. um 1458 der bedeutendste. Er malte Bilder für das Klarenkloster in Znaim, ein Marienbild für die Gojauer Kirche und wahrscheinlich auch für die Rosenthaler, für das Stift Hohenfurt u. a. Ein Kr. Maler Veit wird ebenfalls als Wohl-

täter dieses Stiftes genannt. Der Kaplan Bartholomäus Trnka in Kr. († 1533) malt ein Bild des Erlösers für Wittingau (Kloster), des hl. Hieronymus für Heuraffl; im 16. Jahrh. finden wir in Kr. die Maler Barthol. Jelinek, Bathory, Georg Widmann, im 17. Johann Wunderer, Georg Sporaigl, Hofengut, die Malerfamilie Aneis u. a. tätig.

Auch die Baukunst fand in Kr. ihre Vertreter. Wir kennen einen Baumeister Staněk, dessen Neffe Johann 1407 die Kr. Pfarrkirche zu bauen begann, nachdem er 1405 in Passau als Dombaumeister gewirkt hatte. Johanns Bruder Kříž war Baumeister am Wyschehrad. Der Sohn Johanns war wohl Stephan „der Kchrummenauwer", der in Wien, Salzburg und Braunau arbeitete und hier 1461 starb. Im Jahre 1497 wurde in Kr. für Südböhmen mit Willen Peters v. Ros. sogar eine Steinmetzzeche nach dem Muster der Passauer Bauhütte vom Meister Hans Gezinger gegründet. Im 16. und 17. Jahrh. waren es allerdings meist italienische Baumeister, die in Kr. wirkten.

Burg und Stadt hatten seit alters ihre Trompeter oder Posaunenbläser. Eine eigentliche „rosenbergische Kapelle" entstand 1552, durch Wilhelm v. Ros. erhielt sie um 1568 eine Ordnung. Der Kapellmeister Linhart Gruber war ein Deutscher.[1]) Aus der »Bursa Rosenbergica« entwickelte sich die städtische Musikschule; der lateinische Kirchengesang wurde in der genannten Bursa von jeher gepflegt; auch der deutsche und tschechische fand in der durch Wilhelm v. Ros. 1554 errichteten Literatenbruderschaft eifrige Pflege.

Als Kr. Dichter können wir Zawisch v. Falkenstein (Minnelied) beanspruchen. In Krummau wirkte auch der dramatische Dichter und Komiker Johann Valentin Petzold (mit dem Schauspielernamen Kilian Brustfleck) seit 1680. 1689 kaufte er sich das Haus Nr. 51 in der Klostergasse, das er bis 1722 besaß. Er war durch 30 Jahre Mitglied der Eggenbergschen Bühnentruppe, die auch in Passau, München, Dresden usw. auftrat und großes Aufsehen erregte. Ihr Prinzipal hieß Johann Karl Samhofer; die Truppe zählte gegen 20 Mitglieder, die für gewöhnlich an dem 1675 fertiggestellten Schloßtheater in Kr. wirkten. Auch an der Jesuitenbühne wurden alljährlich Schuldramen in lateinischer, später auch in deutscher Sprache aufgeführt.

1) Die Trompeter ebenfalls Deutsche, so 1556 Sebastian Thaler und Josef Feinlechner.

Krummau war der Oberhof der rosenbergischen Untertanen in Rechtssachen; die Stadt der Oberhof für die benachbarten Märkte, so Friedberg u. a., die hier auch ihre Urkundenabschriften niederlegten, die Burgbeamten und die Rosenberger selbst die letzte Instanz in gerichtlichen Streitsachen.

Durch die Verleihung des Meilenrechts entstand in Kr. ein reger Gewerbefleiß: hier kreuzten sich deutsche und tschechische Einflüsse (Passau und Prag) und glichen sich hier aus; hier galt Passauer, Prager und Wiener Münze und Maß. Die zahlreichen Zunftprivilegien wurden von andern Orten adoptiert, so die Tuchmacher-, Fleischer-, vor allem die Leinweberordnung. Den Kr. Zünften waren viele Orte mit ihren vereinzelten Zunftgenossen zugeteilt; andere bereits privilegierte Zünfte umliegender Orte wurden genötigt, sich der Kr. Zunft anzuschließen. Zahlreiche Goldschmiede übten hier ihr Kunstgewerbe aus, ein Uhrmacher Hans wird seit 1600 erwähnt. Eine Papiermühle bestand seit 1572. Von nicht mehr bestehenden Gewerben seien die Bogner (Georg B. 1435 ein Oberösterreicher), Sporner, Plattner, Schwertfeger, Schützen, Nadler, Büchsenmacher, Steinschneider u. a. erwähnt.

Geradezu mustergültig wurde Kr. für die Teichwirtschaft. Bereits 1445 begann Ulrich v. Ros. mit Halter- und Teichanlagen um Kr.; die vermögenden Bürger, die Klarissinnen und die Pfarrgeistlichkeit folgte seinem Beispiele. Ebenso mustergültig war die Pflege des Acker- und Gartenbaus, letzterer namentlich unter den Eggenbergen, später auch der Forstwirtschaft.

Im Jahre 1473 wurden am Berge oberhalb des Schlosses reiche Silberfunde gemacht, der erste Schurf- und Freibrief datiert aus dem Jahre 1475. Die größte Blüte erreichte der Bergbau 1522, nachdem 1519 die meißnische Bergordnung eingeführt war: eigene Probierer und Silberbrenner wurden berufen und eine Schmelzhütte errichtet. Fast aus allen Teilen Österreichs und Süd- und Mitteldeutschland kamen hieher deutsche Bergleute und deutsche Gewerken. Leider ging mit dem Ende des 16. Jahrh. der Bergbau ein. Schon Ulrich v. Ros. hatte vorübergehend das Münzrecht (1422), die Rosenberger erhielten es 1526, auch die Eggenberger und Schwarzenberger übten es als deutsche Reichsfürsten aus. Die Münzkammer war im ersten Schloßhofe.

In bezug auf Handel und Verkehr wurde Kr. trotz seiner nicht ungünstigen Lage von Budweis und Prachatitz überflügelt, da beide

das Stapelrecht besaßen. Nachdem Prachatitz hussitisch war, wurde ein Teil seines Salzhandels nach Kr. geleitet, 1472—92 verlegte man die Straße von Leonfelden und die über Friedberg, Untermoldau und Oberplan nach Kr.; trotz der Bestätigung durch K. Wladislaw 1479 unterlagen die Kr. im Prozesse mit den Budweisern. Immerhin übte Kr. seit 1577 wieder den Salzhandel aus und hatte als Vorort des Rosenberger Dominiums besuchte Jahr- und Wochenmärkte.

Nachgeahmt wurden die humanitären Einrichtungen von Kr. Schon um 1317 war ein Armen- und Krankenspital geplant, um 1334 die dazu gehörige St. Jodokkapelle eingeweiht, 1347 wurde es reichlicher ausgestaltet und in der Folgezeit die Pfleglingsplätze vermehrt. Die 1347 gegebene Spitalordnung wurde in den Spitälern zu Kamenitz a. d. Linde, Barau, Wittingau u. a. eingeführt. Das städtische Spital St. Elisabeth wird 1401 zuerst erwähnt. Dazu kommt noch die rosenbergische Bursa für arme Schüler, die auch sonst in Stiftungen bedacht wurden; die Seelbäder für Bettler und arme Studierende. Ebenso wurde der Armen allezeit reichlichst gedacht: Tuch, Nahrungsmittel, Gelder wurden bei Jahrtagen an sie verteilt.

Auch die Pflege der Geselligkeit und Unterhaltung haben die Kr. nicht vergessen. 1554 gründete Wilhelm v. Ros. die Schützengilde, gab der Gilde ein Schießhaus und jährlich 30 Ellen „lindisch" Tuch. Ebenso hatte die im selben Jahre gegründete Literatengilde neben dem religiösen einen geselligen Zweck; nur scheint sie mehr die tschechische Elemente vereint zu haben, während die Schützengilde deutsch war.

So haben wir denn gesehen, daß Krummau, trotzdem es in den politischen, nationalen und religiösen Kämpfen einen harten Stand hatte, der höheren idealen und materiellen Güter nicht vergaß, ja sie vielleicht gerade deshalb um so folgfältiger pflegte; wir haben gesehen, daß das Gemeinwesen, das um die Wende des 13. Jahrh. aus „grüner Wurzel" in der nächsten Nachbarschaft der Tschechen durch deutsche Arbeit und deutschen Fleiß entstand, nie seiner Aufgabe vergaß, ein Bollwerk des Deutschtums, zugleich aber eine Vermittlerin deutscher Kultur zu sein. Möge es auch in Zukunft so bleiben! Wohl sind die Türme, die Mauern um die Stadt gefallen, wohl entbehrt sie der mächtigen Schutzherrn in ihrer Burg: so sei denn jede deutsche Brust eine Mauer, jedes deutsche Herz ein Turm, jedes deutsche Haus eine Burg, uneinnehmbar gegen Schmeichelei, Bestechung, List, Drohung und Gewalt.

aber stets offen der Treue, den Segnungen der Kunst und Wissenschaft, allem was gut, was edel, was schön ist — offen auch dem Gegner, wenn er sich im Ernste mit uns versöhnen will!

Ich schließe mit dem Wunsche: Heil Krummau immerdar!

Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen.

Von

Dr. Richard Batka.

Die karolinische Zeit.

(Fortsetzung.)

4. Neue Gesangbücher.

Gestützt auf das Heer von Gesangskräften, das Erzbischof Ernst von Pardubitz um sich gesammelt hatte, schritt er energisch auf der betretenen Bahn zur Ordnung der gottesdienstlichen Musik weiter. Zunächst war es notwendig, die kirchlichen Gesangbücher, die meist noch aus der Zeit des Dekans Veit stammten, teils auszubessern, teils einer Erneuerung zu unterziehen, da sie durch den langen Gebrauch schadhaft geworden waren und auch in ihrer künstlerischen Ausstattung dem anspruchsvolleren Geschmack der neuen Zeit nicht mehr entsprachen.[1]) Es heißt, daß Ernst zu diesem Zweck eigens zwei Schreiber beschäftigte, die sich nur mit der Herstellung des neuen Gesangbuchmaterials zu befassen hatten.[2]) Die Inventare der Prager Kirche von 1354 und 1374 verzeichnen diese neuen Bücher:[3])

---

1) Wilhelms Vita Arnesti (Fontes rer. boh. I, 395). Hic omnes libros Pragensis sacristie nimia vetustate consumptos ligari et meliorari, corales vero libros, videlicet gradualia et antiphonaria in multis voluminibus pulcriora quam unquam in ecclesia visa fuerant, pro magnis pecuniis scribi fecit.

2) Balbin, Vita Arnesti (Pragae 1683), S. 223.

3) Vgl. Konrad im Method VI. (1880) S. 53 f. über das Inventar vom Jahre 1374 und Dějiny posv. zpěvu I, 98. Er führt an: I. Libri matutinales. 1. Vier Bände Lektionen. 2. Zwei Lektionalien. 3. Ein Matutinale in zwei Bänden, mit Noten (notatum). 4. Zwei Antiphonalien. 5. Vier Antiphonarien. 6. Antiphonar in einem Band für die

1 Antiphonar für die Präzentoren,
1 festliches Antiphonar in drei Bänden,
1 Graduale,
2 kleinere Graduale für die Choralisten,
1 Officium missae (Kyrie, Gloria, Sanctus, Agnus, Episteln und Evangelien),
1 prächtiges Sequenzenbuch fürs ganze Kirchenjahr.

Zwei dieser mit Musiknoten versehenen Bücher haben sich in der Prager Kapitelbibliothek erhalten: nämlich das Graduale[1]) aus dem Jahre 1363, welches die von Geistlichen und Chorknaben an allen Sonn- und Feiertagen zu singenden Meßgesänge umfaßt; und das Sequenziar[2]) aus demselben Jahre. Nejedly[3]) rechnet auch ein Vesperarium der Museumsbibliothek (Sign. XV A 10) hieher, obwohl es nicht, wie die vorhin angeführten den Vermerk trägt, auf Veranlassung des Erzbischofs Ernst geschrieben zu sein. Die Überschrift auf Blatt 7b »Processio ad chorum b. virginis cum hac antifona: Ave spes nostra Dei genitrix« scheint darauf hinzudeuten, daß dies ein Gesangbuch der Mansionäre war.

5. Das Krönungszeremoniell.

Auch die von Karl IV. anläßlich seiner Krönung herausgegebene Ordo coronationis ist jedenfalls nicht ohne Zutun des Erzbischofs Ernst zustande gekommen. Loserth hat nachgewiesen, daß sie eine Verbindung des französischen Krönungszeremoniells mit alteinheimischen Sitten darstellt.[4]) Festliche Gesänge, Responsorien und Psalmen begleiten den König vom Schloß in die Kirche, wo die Festmesse (»Defensor noster respice«) abgehalten wurde. Nach der Epistel stimmte der Chor

canonici praecentores. 7. Festantiphonar in drei Bänden. — II. Libri gradualia. 1. Festgraduale. 2. Ein vollständiges Graduale (integrum). 3. Zwei tägliche Graduale. 4. Ein neues Graduale. 5. Zwei Graduale, klein und alt, benützt von den Organisten. 6. Ein Buch, enthaltend Kyrie eleison, Gloria in excelsis, Sanctus, Agnus, Episteln und Evangelien, mit Noten. 7. Ein Buch mit Sequenzen durchs ganze Jahr. — III. Ein Evangeliar vom Jahre 1293 und ein Ritual von 1298, die auf Veranlassung des Bischofs Tobias geschrieben sind.

1) Proben daraus bei Pachta (Cyrill VIII, 1881).
2) Proben daraus bei Pachta (Cyrill VII, 1880) und Nejedly, S. 62.
3) Nejedly, Dějiny předhusitského zpěvu, S. 55 und 36.
4) Loserth, Die Königskrönung der Könige von Böhmen (Archiv f. österr. Gesch. Bd. 54).

das Graduale an, dann die Sequenz, worauf die Salbung erfolgte.[1]) Solange sie dauerte, sang der Chor immer wieder die Antiphon unxerunt bis aeternum. Alleluja. Nach vollzogener Salbung wurde der Herrscher vom ganzen Klerus mit dem lautem Hymnenschall des Te Deum begrüßt, das Volk fiel mit dem Hospodyne pomiluj ny ein.[2])

6. Mißbräuche im Kirchengesang.

Mit der äußeren Regelung der Kirchenmusik war allerdings noch wenig getan, vielmehr erkannte Erzbischof Ernst, daß die Unbildung und Lauheit des Klerus selbst den größten Hemmschuh einer gedeihlichen Entwicklung bilde. Er sah mit Schmerz, daß namentlich die höhere Geistlichkeit es mehr auf den Genuß der Pfründen als auf eine gewissenhafte Verrichtung ihrer Ämter abgesehen hatte, und der Fall des Prager Kanonikus Dionys von Ypern, der sich durch volle dreißig Jahre niemals im Chor seiner Kirche hatte blicken lassen,[3]) zeigt, wenn er auch in seiner Kraßheit vielleicht vereinzelt dastand, was überhaupt möglich war. Planvoll, mit strenger Hand, aber auch mit weiser Mäßigung nahm der Erzbischof Ernst die Reform der Mißstände in Angriff. Zunächst suchte er wenigstens das zu erreichen, daß die Kanonici von St. Veit an Sonntagen und hohen Feiertagen sich zur Messe einstellten.[4]) Das Zuspätkommen wagte er zunächst nicht zu verbieten, nur zu beschränken. Zur Matulin mußten die Kanonici mindestens vor dem ersten Psalm erscheinen, bei der Messe vor der Epistel, so daß sie gerade die musikalisch reichsten Gesänge versäumten, zur Messe vor dem zweiten Psalm.[5]) Auch die

1) Nejedlý, S. 65.

2) Loserth a. a. O. Cunctus clericorum coetus tali rectori gratulans sonantibus ympnis alta voce concinat: Te deum laudamus. Vulgus vero: Hospodyn pomiluy ny.

3) Tomek, Dějepis I, 370.

4) Menčík, Několik statutu a nařízení arcibiskupa Pražského, S. 21. Vos, dominos canonicos hortamur, requirimus et monemus quatenus saltem diebus dominicis et festivis magis divinum officium frequentetis, et ut in maioribus festivitatibus ad minus matutinis, missae et vesperis intersitis juxta formam statutorum et quod in festivitatibus ebdomadas vestras personaliter, non per alium, teneatis, in quo hucusque aliqui vestrum fuerint nimis negligentes.

5) Menčík a. a. O. S. 25. Declaramus autem, illos tautum praedictorum portionum esse capaces, qui ad matutinas ante primum psalmum, ad missas ante epistolam, ad vesperas ante secundum

Statuten vom Jahre 1350 setzen das Vorkommen von Versäumnissen selbst an Feiertagen voraus.[1]) Beim St. Wenzelsaltar in der St. Veitskirche, wo nach Karls IV. Stiftsbriefe nur ein Kanonikus Messe lesen durfte, wurde infolgedessen lange Zeit überhaupt kein Gottesdienst abgehalten, weil sich kein Kanonikus dazu bereit fand, bis endlich die Kaiserin Elisabeth diesem Unfug 1378 damit ein Ende machte, daß sie einen Priester bestallte, der an dem genannten Altar drei Messen in jeder Woche zu versehen hatte.[2]) Auf die Vikare, welche die Kanonici als Sänger im Chor vertreten sollten, war erst recht kein Verlaß. Sie trieben sich unter dem Vorwande, auf ihren Patron zu warten, um ihm beim Anlegen des geistlichen Ornates behilflich zu sein, in und außerhalb der Kirche herum. So geschah es, daß oft gar niemand im Chore war.[3])

Das schlechte Beispiel von oben wirkte auch verderbend nach unten. Tomek[4]) bringt zahlreiche Fälle von der Nachlässigkeit im Gottesdienste bei. Ein Altarist bei St. Gallus, der noch als sehr fleißig galt, las statt zwei vorgeschriebener Messen wöchentlich nur eine. Ein anderer bei der Mutter Gottes hat von den Messen, die er jeden Tag zu singen hatte, durch sieben Jahre nicht eine einzige gelesen. Der Pfarrer bei St. Laurentius unter dem Petřin las im ganzen Jahre höchstens drei Messen. Die Nonnen von St. Georg müssen sich vorwerfen lassen, daß sie entgegen der Vorschrift der hl. Väter an den Feiertagen nur drei statt zwölf Psalmen singen und daß ihre Äbtissin bei der Matutin das Evangelium überspringe.[5]) Bei St. Gilgen gab es Streit zwischen den Dechanten,

---

psalmum venerint et usque ad finem matutinarum, missae, vesperarum et completorii perstiterint hujusmodi horas et missas decantando, nisi qui infra missas hujusmodi legerint missas.

1) Dudík, Archiv f. österr. Geschichte XXXVII, S. 445, wo es als das Amt des Kantors bezeichnet wird, presbiterorum negligentias circa divinum officium dem Dekan zu melden.

2) Tomek a. a. O. III, 205.

3) Dudík, Statuten 1350, S. 449, circa quos abusum quemdam, quo occasione domnorum suorum, quibus ecclesiam intrare volentibus cum superpelliciis et mitris idem vicarii occurrentes per ecclesiam hinc inde discurrunt et ut frequenter ante fores ecclesie, quare in ipsa longiorem tractum temporis expendunt, domnos suos exspectantes, sicque plerumque quod pauci vel nulli psalentes in choro remanent, abolere volentes, districtius inhibemus etc.

4) A. a. O.

5) Věstník Č. Akademie VII, S. 210.

dem Pfarrer und den Prieſtern und der Dechant verbot überhaupt Geſang und Orgelſpiel in dieſer Kirche.

Auch die Körperſchaften, denen die Pflege des Kirchengeſanges oblag, ließen es oft an Ernſt und Eifer bei der Erfüllung ihrer Pflichten fehlen. Es wundert einen alſo nicht zu erfahren, daß die Manſionäre ſich beim Antritt ihres Morgendienſtes verſpäteten, wodurch ſich ihr Geſang hinauszog und recht unpaſſend zu anderen Kulthandlungen erklang. Kam der amtierende Prieſter zu ſpät, ſo wollten ſie ihrerſeits nicht warten, ſondern ſangen ihre Geſänge ohne Rückſicht auf den Gottesdienſt ab. Wie es bei den Choraliſten und Bonifanten, deren lockere Sitten oft gerügt werden,[1]) ausſah, kann man leicht ermeſſen. Auch in der Durchführung der Liturgie gab es viele Unzukömmlichkeiten. Es paſſierte z. B., daß zwei Prieſter in derſelben Kirche an benachbarten Altären gleichzeitig Meſſe ſangen. Die Habgier mancher Geiſtlichen veranlaßte ſie, nur die gut bezahlten Seelenmeſſen zu leſen, oft an Stelle von Feſtmeſſen an hohen Feiertagen u. dgl. 1360 mußte die böhmiſche Synode verbieten, daß bei Meſſen ſtatt des Graduale die Totenmeſſe »Christus resurgens« abgehalten werde.[2])

Endlich werden Klagen über die mangelhafte äſthetiſche Wirkung des Geſanges der Geiſtlichkeit laut. Die Prager Univerſitätsbibliothek bewahrt eine ſchon oben angezogene Miszellenhandſchrift aus dem Frauenkloſter von St. Georg, die eine Regel des hl. Benedikt mit Erläuterungen eines Mönches aus dem Kloſter Oſtrau bei Dawle enthält. Auf der Einlage zwiſchen Fol. 109 und 110 ſpricht der Kommentator davon, daß nur die ſtimmbegabten Nonnen zum Chorgeſang herangezogen werden möchten. Denn einige hatten ungefüge, falſch klingende Stimmen, einem ungeſchmierten Wagen vergleichbar, Stimmen, die in ihrer Rauheit einfach ſchrecklich ſeien, wie ein knarrendes Mühlrad oder wie Katzengekeif,

1) Dudik, Statuten 1350, S. 447, wird dem magister scolae aufgetragen scolares suos, qui chorum visitant, ut divinum officium debite peragant, regere et eorum negligentias et insolentias discretione previa cohercere, cuius negligentiae et excessus circa scolas per Pragensem scolasticum, circa autem divinum admissos officium per decanum animadversione debita corriguntur. — Tadra, Cancellaria Arnesti, 318.

2) Höfler, Concilia Pragensia, S. 13, Statuta synodalia 1366. Item districte precipitur, quod presens post festum paschae quotienscunque officium defunctorum celebratur graduale »Christus resurgens« in missa defunctorum non decantetur.

oder heisere Stimmen, wie zersprungene Glocken und insbesondere die Jungfrau Byetka Suchdolska soll in dieser Hinsicht berüchtigt gewesen sein. „Solche Sänger," bemerkt der Mönch, „können die Hörer nicht auferbauen, sondern müssen sie eher zum Lächeln wenn nicht gar zu lautem Gelächter veranlassen." [1])

Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen.

Von

Dr. J. Matthäus Klimesch.

Bezirkshauptmannschaft Budweis.

A.

Adamstadt (Tsch). Kompositum aus dem Personennamen Adam und dem Appellativum Stadt = die Stadt des Adam. Dieser Ort bekam seinen Namen zu Ehren des Adam von Ungnad, auf dessen Verwendung er von K. Rudolf II. im Jahre 1595 zum Bergflecken erhoben wurde. Er ist von Bergleuten angelegt worden, wie aus seinem ursprünglichen, tschechischen Namen Přihořany (zu den Bewohnern des Ortes beim Bergwerke) zu ersehen ist. Der eine von seinen gegenwärtig üblichen tschechischen Namen, nämlich Adamov, ist eine Nachbildung des deutschen Namens, der andere jedoch, Hory Malé (das kleine Bergwerk), erinnert uns an den Ursprung des Ortes. 1378: Przihorsan.[2]) 1720: Adamstadl (M).

Aujezd Ostrolow (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Oujezd Ostrolov. Der erste Teil dieses Namens hat die Bedeutung eines Ortes an einem ausgefahrenen Wege. Durch den zweiten Teil

1) Věstník Č. Akademie VII, 1898, S. 210. Quia nonnulle habent voces dissonas et discordantes yako nenamazany voz, alique raucas yako chrusty, alique asperitate terribiles nemotorne yako kola mlynna nebo yako koczky, kdyz na ssye wrezye, alique depressas chrapave yako rozbyty zwon ssypawe, sicut habuit panna Byetka Suchdolsska. Et tales non edificant audientes, sed ad risum movent plus et ad cachinnum.

2) Köpl, Urkundenbuch der Stadt Budweis, 1. Bd., S. 146. — Wird in der Folge nur mit den Buchstaben B. Ub. zitiert.

des Namens scheint angedeutet zu sein, daß die Bewohner dieses Ortes einst einen ergiebigen Fischfang im benachbarten Strobnitzflusse betrieben. 1293: Vgetz (H. Ub. S. 56). 1309: Wgesd (R. B. II, S. 952). 1720: Aujestez (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 283.

Aujezd, Roth- (Tsch). Aus dem tschechischen Namen Oujezd Červený dadurch entstanden, daß man dessen differenzierende Beifügung wörtlich ins Deutsche übersetzte. 1490: Oujezdec (A. Č. XVII, S. 355). 1720: Roth-Aujestetz (M).

B. Vgl. auch P.

Badiczi, s. Kemeten.

Bartholomäus, St., bei Komařitz (Tsch). Dieser einschichtige Wallfahrtsort wurde 1677 zu Ehren des hl. Bartholomäus erbaut. 1720: Ržimau (M).

Bartlmäihof, s. Schmidthof.

Baschten (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bašta Holubovská, dessen erster Bestandteil nichts anderes ist als das Appellativum bašta (Teichhüterhaus), = der Ort, dessen erstes Gebäude dem Teichhüter Holub gehörte. 1720: Holubauerbaschten (M).

Baumgarten, Böhmisch- (Tsch). Übersetzung des ursprünglichen, tschechischen Namens Ohražená Česká. 1374: Ohrazena Boemicalis (B. Ub, S. 121). 1378: Bohemicalis Ohrazena (B. Ub, S. 231, 232). 1566: Ohražení (Sedl. III, S. 135). 1720: Böhmisch-Baumgarten (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Ohražení České.

Baumgarten, Deutsch- (Tsch). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1486: Německé Ohražení (Sedl. III, S. 198). 1512: Německé Ohrazení (A. Č. XIX, S. 164, 165). Um 1520: Ohražení (Sedl. III, S. 199). Nach 1619: Ohražená Německá (Sedl. III, S. 199). 1720: Teutsch-Baumgarten (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Ohražení Německé.

Baurowitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Bavorovice, der vom tschechischen Personennamen Bavor abgeleitet ist, = zu den Erben des Bavor. Um 1228: Baworowici (R. B. I, S. 336). 1233: Bauorouici (R. B. I, S. 380). 1262, 1271: Bauorouice (R. B. II, S. 132, 306). 1482, 1484, 1490: Bavorovice (A. Č. XVII, S. 308, 356; XXI, S. 210, 212). 1720:

Baurowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Bavorovice.

Bergstadtel, s. Rudolfstadt.

Bessenitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Besednice, der vom tschechischen Appellativum besedník (der lustige Schmauser) abgeleitet ist, = der von lustigen Schmausern bewohnte Ort. 1395, 1396, 1406: Besednicze, Bessedniczie, Besednicz, Besednyczye, Besednycz, Bessednicze.[1]) Um 1404: Besednicze (U. K, S. 117). 1439: Besednicze (C. R, Fol. 46). 1445: Besebnicze, Bessenicze (U. K, S. 139). 1541: Besednicze (S. R, S. 348). 1553: Besednicze (G, S. 303). 1720: Besenitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Besenice.

Bída, s. Borek.

Bienendorf (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Biene und Dorf = das Dorf mit einer namhaften Bienenzucht. Der tschechische Name Včelná ist bloß eine Übersetzung des deutschen Namens. Diese Ortschaft wurde erst in neuerer Zeit, sicherlich erst nach dem Jahre 1720, gegründet.

Borek (Tsch). Aus dem Appellativum borek (der kleine Föhrenwald) entstanden. Der zweite Name des Ortes, nämlich Bída, ist ebenfalls tschechischen Ursprunges und hat die Bedeutung einer armseligen oder elenden Existenz. Die Gründung dieses Ortes dürfte in das 18. Jahrhundert fallen.

Borovany, Borowan, s. Forbes.

Borownitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Borovnice, der vom tschechischen Appellativum bor (der Föhrenwald) abgeleitet ist, = die Ortschaft im Föhrenwalde. 1383: Borowniczie (U. St. K, S. 76). 1387: Borowniczka (G. Ub, S. 186). 1389: Worownicz (B. Ub, S. 264). 1391: Borobnicz (Mitteil. XXVII, S. 332). 1444: Borownyczzka (U. P, S. 84). 1472: Borownicze.[2]) 1579: Borownice (Březan, W. z R., S. 236). 1720: Borownitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Borovnice.

Boršíkov, Borsstikow, Borssijkow, Borschign, s. Porschiken.

Boršov, Borssow, Borsab, Borischaw, s. Payreschau.

Bourek bei Steinkirchen (Tsch). Diese Einschichte führt den Namen ihres gegenwärtigen Besitzers. In früheren Zeiten hieß sie Perná oder

1) Schmidt und Picha, Urkundenbuch der Stadt Krummau, S. 116, 122, 125, 126, 153. — Wird in der Folge nur mit den Buchstaben U. St. K. zitiert.

2) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag.

Perné. Dieser Name ist ebenfalls tschechischen Ursprunges und ist wohl vom tschechischen Adjektiv perný (scharf, derb) abgeleitet = die Ortschaft mit derben Bewohnern. 1372, 1376: Perna (H. Ub, S. 153, 168). 1416: Dwor w Pernem (H. Ub, S. 254). 1423: Perne, Perna (Mareš, Popr. kniha p. z R., S. 40, 50). 1450: Berne (H. Ub, S. 275). 1470: Perne (H. Ub, S. 322). 1530: Curia Perne (H. Ur, S. 51). 1828: Perenský (Sommer, Budw. Kr., S. 276). Zur besseren Arrondierung der Plawnitzer Meierei wurde diese Einschichte im letzterwähnten Jahre von Matthias Perenský an die Krummauer Herrschaft gegen einen Teil der Gebäude und Gründe des aufgelassenen Meierhofes in Marquartitz abgetreten. Die Krummauer Herrschaft errichtete daselbst eine Arbeiterkolonie, die den Namen Bourek erhielt.

Branischen (Tsch). Ellipse, nachgebildet dem tschechischen Namen Branišov, der vom tschechischen Personennamen Braniš abgeleitet ist, = die Besitzung des Braniš. 1391: Branischow (Mitteil. XXVII, S. 332). 1454, 1473, 1483, 1495: Branišov (Sedl. III, S. 289, 290). 1523, 1548, 1549, 1553, 1569: Branišov (Sedl. III, S. 288 bis 290, 292). 1596: Branišov (Sedl. III, S. 280). 1720: Branischen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Branišov.

Branschowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Branišovice, der vom tschechischen Personennamen Braniš abgeleitet ist, = zu den Erben des Braniš. 1398: Zbranissowicz (L. C. V, S. 299). 1401, 1407: Branissowicz (U. K, S. 108, 121). 1405: Branyssowicze (U. K, S. 119). 1507, 1518, 1521: Branissowicze, Branissowicz (C. R, Fol. VIII. — U. K, S. 188, 208). 1609: Branssowicze (R. W.). 1659: Pranschwitz (U. K, S. 337). 1720: Branschowitz (M). 1749: Brantschowiz (U. K, S. 413). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Branšovice.

Břehow oder Schwieholm (Tsch). Der erste dieser beiden Namen ist vom tschechischen Personennamen Přech oder Předslav abgeleitet = die Besitzung des Přech. Der zweite Name stammt wohl erst aus der neuesten Zeit. Gänzlich unbekannt ist mir aber, woraus und wie er entstanden ist. 1378, 1490: Břehov (Sedl. III, S. 179. — A. Č. XVII, S. 319). 1720: Pržehow (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Břehov.

Březí, Brzezi, Brziezie, Brzyezie, s. Freiles und Pürchen.

Brod (Tsch). Volksetymologische Nachbildung des tschechischen Namens Vrat, der vom tschechischen Personennamen Vrat abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Vrat. An einen Zusammenhang mit einem der tschechischen Appellativen brod (die Furt) und vrata (das Tor) ist hier absolut nicht zu denken. 1375, 1379: Brad (B. Ub, S. 124, 157). Nach 1375, 1376, 1384, 1386, 1387, nach 1389: Brod (B. Ub, S. 126, 132, 196, 225, 228, 235, 270). 1479: Wrat (A, Č. IV, S. 95). 1490: Vrat (A. Č. XVII, S. 355). 1720: Brod (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Vrata.

Bucharten (D). Dativische Ellipse aus dem deutschen Appellativum puchert oder puchart (der Pocher, Erzstampfer oder Arbeiter in einem Pochwerke) = zu den Erzstampfern. Der tschechische Name Pucherka (die Wohnstätte der Erzstampfer) ist eine Nachbildung des deutschen Namens. 1387: Puhorten (B. Ub, S. 228). Nach 1390: Puohorten (B. Ub, S. 280). 1498: Pohuorky, Puhorka (A. Č. VI, S. 573; X, S. 86). 1720: Puharten (M).

Budweis (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Budvojice oder Budějice, der vom tschechischen Personennamen Budvoj abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Budvoj. Die ältesten Schreibungen dieses Namens sind: 1251: Budoywiz (B. Ub, S. 1). 1263: Budwog (B. Ub, S. 2). Um 1265: Budivojovicě (B. Ub, S. 3). 1265, 1266—1270, 1266, 1270, 1277, 1279, 1292, 1296, 1297, 1296—1300: Buduoyz, Budebins, Wodwois, Bvdewoiz, Bvdwois, Budwois, Budweys, Budiwoyz, Budywoys, Budwes, Wudywois (B. Ub, S. 4, 6, 9, 10, 13—16). 1268: Budiwogewich (B. Ub, S. 6). Seitdem hat er zwar hinsichtlich seiner Form, keineswegs aber hinsichtlich seines Wesens mancherlei Änderungen erfahren. Siehe B. Ub, S. 17 u. ff. — Die gegenwärtige tschechische Bezeichnung Budějovice ist die erweiterte Form des Namens Budějice.

Buggau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Bukoví, der vom tschechischen Appellativum buk (die Buche) abgeleitet ist, = die Ortschaft, an deren Stelle sich vormals ein Buchenwald befand. 1359: Bukowye (St. G, S. 320). 1379: Bukowie (R. R, S. 12). 1541: Bukowa (S. R, S. 350). 1720: Bukau (M). Vgl. auch G, S. 82. — Gegenwärtige tschechische Bezeichnungen: Buková und Bukovice.

Bukowetz bei Steinkirchen (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Bukovec, dem dasselbe Appellativum zugrunde liegt wie

dem vorhergehenden Namen, = der buchenreiche Ort. Diese einschichtigen Behausungen scheinen erst in neuerer Zeit entstanden zu sein.

Bukwitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Bukvice, der dieselbe Abstammung und dieselbe Bedeutung hat wie der vorhergehende Name. 1382, 1394: Bukowye (U. St. K, S. 74, 115). 1432: Bukwicze.[1]) 1541, 1579: Bukwice (S. R, S. 348. — Březan, W. z R., S. 244). 1720: Bukwitz (M). Vgl. auch G, S. 367 u. ff. Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Bukovà.

Burda bei Steinkirchen (Tsch). Diese Einschichte ist nach der Familie benannt, in deren Besitze sie sich befindet. In früheren Zeiten führte sie den Namen Kosovec, welcher Name vom tschechischen Personennamen Kos abgeleitet ist und die Bedeutung einer kleinen Besitzung des Kos hat (zum Unterschiede von Kossau). 1391, 1395, 1404: Kossowecz (U. St. K, S. 107. — G. Ub, S. 302. — U. K, S. 113). 1407, 1423: Kosovec (Sedl. III, S. 291). 1541: Dwuor Kosowecz (S. R, S. 345).

Burgholz (D). Im Jahre 1364 wurde diese Ortschaft gegründet und bekam bei dieser Gelegenheit den Namen der benachbarten königlichen Burg Karlshaus oder Karlshausen. Doch taucht schon im Jahre 1377 der tschechische Name Purkarec auf, der nichts anderes ist als eine Nachbildung des deutschen Namens Burghart (der Burgwald). Der letztere ist aus den deutschen Appellativen burc und hart (der Wald, das Gehölz) zusammengesetzt und es ist somit der gegenwärtige Name nur eine Modernisierung des alten Namens. Eine tschechische Ableitung vom Personennamen Burchard und eine deutsche Nachbildung einer solchen tschechischen Ableitung halte ich für unwahrscheinlich. 1364: Karlshaus (L. E. I, S. 48. — L. C. I. b, S. 51). 1369: Karlshuzen (L. C. II, S. 13). 1377, 1385: Purkarecz (A. Č. XVII, S. 368. — B. Ub, S. 210). 1391: Purkartecz (L. C. V, S. 76). 1436: Purgarcz (L. C. X, S. 259). 1461, 1490: Purkarec (A. Č. XVII, S. 368, 303). 1673: Burkarecz (Cons.). 1720: Burkholtz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Purkarec.

Buskau (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Buskov oder Buzkov, der vom tschechischen Personennamen Buzek abgeleitet ist, = die Besitzung des Buzek.

---

1) Aus einer Urkunde im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.

C. und Č.

Čejkowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Čejkovice, der vom tschechischen Personennamen Čejka abgeleitet ist, = zu den Erben des Čejka. Um 1400: Czeykowycz (U. K, S. 14). 1423: Čejkovice (Mareš, Poprav. kn., S. 31). 1577, 1595: Čejkov (Březan, P. V. z R., S. 69, 162). 1590: Čejkow (Březan, W. z R., S. 292). 1615: Čejkov (Sedl. III, S. 94). 1720: Czeikowitz (M).

Čekau, Groß- (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Čekov oder Čakov, der vom tschechischen Personennamen Čak abgeleitet ist, = die Besitzung des Čak. 1262: Schecow (H. Ub, S. 18). 1379: Czakow (R. R, S. 38). 1380, 1414, 1415; 1417: Czakow, Czachow (L. C. III, S. 122; VII, S. 123, 141, 232). 1402, 1418: Čekau (U. St. K, S. 146, 177). 1483: Czakow villa (G. Ub, S. 618). 1503, 1541: Czakow (C. R, Fol. 31. — S. R, S. 346). 1562: Čakov (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Gros-Czekau (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Čakov.

Čekau, Klein- (Tsch). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1262: Schecow (H. Ub, S. 18). 1337, 1339, 1346, 1349: Zchekaw, Zchekow, Czekow, Zcekaw (G. Ub, S. 90, 97, 100, 112). 1347: Czekow, Schekaw.[1]) 1348, 1352: Czekow, Čekau (H. Ub, S. 93. — U. P, S. 6). 1355: Czeczow (L. C. I, S. 32). 1364, 1376: Czocow, Czekau (L. E. I, S. 46; II, S. 132). Um 1400: Czakow (U. K, S. 15). 1492: Czakowecz (H. Ub, S. 362). 1513, 1531: Czakowecz, Cziakowecz (C. R, Fol. 86, CCLVI). 1720: Klein-Czekau (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 293 u. ff. Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Čakov Malý und Čakovec.

Čerau (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Čeřejov, der vom Personennamen Čera, Cero, Cerho oder Crh abgeleitet ist, = die Besitzung der Angehörigen des Čera. 1367, 1371: Czerziegow.[2])

1) Aus einer Urkunde des Dominikanerklosters bei St. Ägid in Prag. — Urkundenb. d. L. ob d. Enns, VII, S. 29. — Ub. St. K, S. 22. — H. Ub. S. 90.

2) Aus Urkunden im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen und im Gemeindearchive zu Schweinitz.

1384: Czerzeijow.[1]) 1432: Czerzeyow.[2]) 1484: Czierzegow (C. R, Fol. CCCXXX). 1541: Czerzejowicze (S. R, S. 350). 1579: Čerejow (Březan, W. z R, S. 243, 244). 1720: Czerau (M). Vgl. auch G, S. 365 u. ff. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Čeřejov.

Černoduben (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Černodub, der aus den tschechischen Appellativen černý (schwarz) und dub (die Eiche) zusammengesetzt ist, = zur schwarzen Eiche. 1365: Černý Dub (R. T. I, S. 432.) 1387: Czrnydub (B. Ub, S. 228). 1622: Czernodub (U. K. S. 304). 1720: Czernodum (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 290. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Černodub.

Češchnowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Češnovice oder Čestnovice, der vom tschechischen Personennamen Česten abgeleitet ist, = zu den Erben des Česten. 1420: Češnovice (Mareš, Popr. kn., S. 25). 1490: Češnovice (A. Č. XVII, S. 318). 1720: Czeschnowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Češnovice.

Chlumetz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Chlumec, der vom tschechischen Appellativum chlum (der Hügel) abgeleitet ist, = die Ortschaft auf dem Hügel. 1423, 1490: Chlumec (Mareš, Popr. kn., S. 42. — (A. Č. XVII, S. 307). 1720: Chlumetz (M).

Chotek bei Freiles (Tsch). Diese Einschichte führt den Namen der Familie, in deren Besitze sie sich befindet. Wegen der benachbarten Burgruine gleichen Namens vergl. man den Namen Maschkowetz.

Chotýčany, Chotegczan, s. Schmiedgraben.

Chráštany Malé, Chraschtian, Chratzan, Chrachczan, Chrastzan, s. Groschum, Klein-.

Chum (Tsch). Tschechisches Appellativum = chlum (der Hügel). 1459, 1541, 1553: Chlum (G, S. 297. — S. R, S. 349). 1606: Chlum.[3]) 1609: Chum (R. W.) 1720: Kum (M).

Chwalkahof (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Chvalkov, der vom tschechischen Personennamen Chvalek abgeleitet ist, = die Besitzung des Chvalek. 1389: Chwalkow.[4]) 1459: Chwalkow (H. Ub, S. 294). 1460, 1462, 1463, 1464, 1467, 1476, 1477, 1483:

1) Sitzungsberichte d. k. böhm. Ges. d. W. 1893, Art. XVI, S. 8.
2) Aus einer Urkunde im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.
3) Aus einer Urkunde im Gemeindearchive zu Weleschin.
4) Aus einer Urkunde im gräfl. Buquoyschen Archive zu Gratzen.

Chvalkov (A. Č. VII, S. 253, 678; IX, S. 172, 353; XIV, S. 101, 108, 136, 157). Vergl. auch Sedl. III, S. 260, sowie G, S. 394.

Chyňava, Chinawa, s. Knedenhof.

Čirchan, eine Einschichte bei Witin, (Tsch). Ist vom tschechischen Personennamen Čirha, Cirho oder Crh abgeleitet = ein Mitglied der Familie des Čirha. 1720: Tzerhan (M).

Čížkrajice, Czyczchkrayss, Cziskragicze, s. Sitzkreis.

Čtyry Dvory, s. Vierhöf.

Čutkamühle bei Čerau (Tsch). Kompositum aus dem Familiennamen Čutek und dem Appellativum Mühle = die der Familie Čutek gehörige Mühle. 1720: Rothe Mühl (M).

D.

Dalschowitz, eingegangenes Dorf bei Johannesberg, (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Dalšovice, der vom tschechischen Personennamen Daleš abgeleitet ist, = zu den Erben des Daleš. Die Gründe dieses Dorfes wurden im Jahre 1592 zu der kurz vorher errichteten herrschaftlichen Meierei Swachhof geschlagen und im Jahre 1609 wird das Dorf als ein nicht mehr vorhandenes bezeichnet. 1541: Tolissowicze (S. R, S. 350). 1592: Talšovice (Březan, P. V. z R., S. 139). 1609: Talssowicze (R. W.).

Dasny (Tsch). Ist vom deutschen Personennamen Tas, Tasso oder Dasso abgeleitet = zu den Angehörigen des Dasso. Der differenzierte deutsche Name Kron-Fellern ist aus den deutschen Appellativen krâ (die Krähe) und felber oder felwe (die Weide, salix) entstanden und hat die Bedeutung eines an Krähen reichen und von Weiden umgebenen Ortes. 1483, 1523, 1569: Dasné (Sedl. III, S. 288, 289, 292). 1720: Tassy, Cron-Fellern (M).

Daubrawitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Doubravice, der vom tschechischen Appellativum doubrava (der Eichenwald) abgeleitet ist, = zu den Bewohnern der Ortschaft beim Eichenwalde. 1351: Daubrawitz (G, S. 336). 1375: Dubrawiczie (H. Ub, S. 160). 1389: Dubrawicz (B. Ub, S. 264). 1555: Daubrawice (Březan, W. z R., S. 93). 1563, 1607: Daubrawicz.[1]) 1720: Dobrawitz (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 281. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Doubravice.

1) Aus Urkunden im Statthaltereiarchive zu Prag.

Dechtern (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Dehtař, der vom tschechischen Appellativum dehet (das Harz, der Teer) abgeleitet ist, = der Ort, wo vormals Teer gebrannt wurde. 1334, 1336: Dehtars, Dechtarz (G. Ub, S. 87, 432, 606). 1379: Dehtarz (R. R, S. 38). 1418, 1479, 1483: Dechtarz (G. Ub, S. 394, 618. — H. Ub, S. 334). 1513: Dechtarze (C. R, Fol. 81). 1541: Dechtarz (S. R, S. 346). 1571: Dechtař (Březan, W. z R., S. 198). 1720: Dechtern (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Dechtáře.

Diwtschitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Divčice, der vom tschechischen Appellativum děvka oder dívka (die Dirne) abgeleitet ist, = zu den Angehörigen der Dirne. 1370: Dyewczicz (L. C. II, 28). 1437: In Diewcziczich (R. T. II, S. 167). 1483: Divčice (Sedl. III, S. 228). 1560: Diewtschicz (A. Č. XXII, S. 177). 1568: Diwčice (Březan, W. z R., S. 196). 1720: Dieftschitz (M).

Dobrá Voda, s. Gutwasser.

Dobřejitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Dobřejice, der vom tschechischen Personennamen Dobřej abgeleitet ist, = zu den Erben des Dobřej. 1490: Dobřejovice (A. Č. XVII, S. 312, 356). 1720: Dobrzegitz (M).

Dobrikau (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Dobříkov, der vom tschechischen Personennamen Dobřík abgeleitet ist, = die Besitzung des Dobřík. 1680: Dobříkov (Sedl. III, S. 220). 1720: Dobrkau (M).

Dobschitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Dubčice, der vom tschechischen Appellativum dub (die Eiche) abgeleitet ist, = die Ortschaft, an deren Stelle sich vormals ein Eichenwald befand. An eine Ableitung vom tschechischen Personennamen Dobeš ist hier nicht zu denken. 1292: Dubshicz (H. Ub, S. 49). 1479: Dobčice (A. Č. XXI, S. 412). 1530: Dolbczicz (H. Ur, S. 47, 49). 1720: Daupschitz (M).

Doubičko, eine eingegangene Ortschaft mit einem Edelhofe bei Branischen, (Tsch). Deminutivum aus dem tschechischen Appellativum doubí (der Eichenwald) = die kleine Ortschaft, an deren Stelle sich vormals ein Eichenwald befand. 1375: Dubiczko (B. Ub, S. 127). 1388: Dubicze (R. T. I, S. 516). 1420, 1423: Dubíčko (Mareš, Popr. kn., S. 25, 29). Vgl. auch Mitteil. XXI, S. 211 u. ff.

Doudleby, Daudleby, Dudleb, Dvdlub, ſ. Teindles.

Dreifaltigkeit bei Schweinitz (Tſch). Dieſe Einſchichte, vormals eine Eremitage, führt ihren Namen zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der ſie geweiht iſt. 1553: Hl. Dreifaltigkeit (G, S. 356). 1720: S. Trinitat. (M). Vgl. auch G, S. 339.

Drieſendorf (D). Kompoſitum aus dem tſchechiſchen Perſonennamen Střez und dem deutſchen Appellativum Dorf = das Dorf des Střez. Der tſchechiſche Name Střezov oder Střížov (die Beſitzung des Střez) iſt eine bloße Nachbildung des deutſchen Namens. 1263, 1272, 1274, 1286: Strizendorf (H. Ub, S. 21, 26, 28, 39). 1316, 1346: Strizow (Mitteil. XXVII, S. 328, 331). 1368, 1389: Strziezow (L. C. I. b, S. 103; IV, S. 213). 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Strziezow, Strziessow, Stressow (R. D. P, S. 66). 1407, 1409, 1410, 1412: Strziezow, Strzyezaw (H. Ub, S. 244. — Balbin, Misc. V, S. 147. — U. K, S. 124. — A. Č. VII, S. 615). 1415: Strzyezyow.[1]) 1530: Driessendorf (H. Ur, S. 53). 1563, 1610: Strzizow.[2]) 1573: Střízov (Pam. arch. a m. VII, S. 596). 1673: Strzizow (Cons.). 1720: Stržižow (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Střízov.

Dřítеň, Drzieten, ſ. Zirnau.

Duben (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Dubná oder Dubné, der vom tſchechiſchen Appellativum dub (die Eiche) abgeleitet iſt, = der an Eichen reiche Ort. 1354: Dubné (Sitzungsber. d. k. böhm. Geſ. d. W. 1877, S. 323). 1370, 1390, 1398, 1401, 1404, 1406, 1407, 1408, 1409, 1411, 1412, 1413, 1414, 1417, 1419: Dubna (L. C. II, S. 31; V, S. 6, 309; VI, S. 58, 116, 178, 189, 200, 228, 229, 239, 267, 268, 280; VII, S. 24, 53, 90, 103, 220, 294). 1402, 1405: Dubna (U. P, S. 62. — G. Ub, S. 343). 1462, 1482: V Dubném (Tadra, Formulář, S. 266. — R. T. II, S. 393). 1587: V Dubně (Borový, Mart. Medek, S. 42). 1673: Dubnen (Cons.). 1720: Duben (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 288 u. ff. Gegenwärtige tſchechiſche Schreibungen: Dubné und Dubny.

Dubenetz (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Dubenec, der vom tſchechiſchen Appellativum dub (die Eiche) abgeleitet iſt, = der

1) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag.
2) Aus einer Urkunde in demſelben Archive.

Ort, an deſſen Stelle ſich vormals ein Eichenwald befand. 1344: Dubnecz (R. B. IV, S. 867). 1454: Dubie (R. T. II, S. 255). 1491: Dubanec (A. Č. VI, S. 529). 1720: Dubenetz (M).

Dubiken (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Dubičná oder Dubičné, der vom tſchechiſchen Appellativum dubí (der Eichwald) abgeleitet iſt, = die Eichwaldortſchaft. 1377: Dubiczen (B. Ub, S. 140). 1378: Dubiczna (B. Ub, S. 149). 1384, 1388: Dubiczen (B. Ub, S. 196, 255). 1479: Dubičná (A. Č. IV, S. 94). 1720: Dubiken (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibungen: Dubikov und Dubičné.

Dunajitz (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Dunajice oder Dunajovice, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Dunaj abgeleitet iſt, = zu den Angehörigen des Dunaj. 1376: Dunagowicz.[1]) 1378: Dunajowicz (U. St. K, S. 62). 1379. Dunayowicz (R. R, S. 55). 1389: Dunaiowicz (L. E. IV, S. 357). 1558: Dunajowice (Březan, W. z R., S. 126). 1720: Dunagitz (M).

Dwořatſchek, eine Einſchichte bei Prabſch, (Tſch). Deminutivum vom tſchechiſchen Appellativum dvořák (der Hofbauer) = zum kleinen Hofbauer. Auch der urſprüngliche Name der Einſchichte, nämlich Vrabeček oder Klein-Prabſch, iſt tſchechiſch. 1483: Wrabcze Minus (G. Ub, S. 619). 1541: Walenta dworzak we Wrabeczku (S. R, S. 346).

Dvorec, Dworecz, Dworetz, ſ. Wurzen.

Dvory, Dwory, ſ. Vierhöf.

E.

Elexnitz (Tſch). Phonetiſche Nachbildung des tſchechiſchen Namens Olešnice, der vom tſchechiſchen Appellativum olša (die Erle) abgeleitet iſt, = die Ortſchaft, an deren Stelle ſich einſt ein Erlenwald befand. Durch die Schreibung Olesnichani wird nicht die Ortſchaft, ſondern deren Inſaſſen bezeichnet. 1186: Olesnichani (R. B. I, S. 176). 1394: Olessnicz (U. St. K, S. 115). 1413: Olessnyczye (U. St. K, S. 169). 1446; Olessnicz (Chmel, Reg. Friderici III., Nr. 2040). 1452, 1454, 1460: Olešnice, Olessnicze (R. T. II, S. 224, 240, 243, 255. — Chmel, Reg. Frid. III., Nr. 3783). 1462, 1479: Olešnice (Tadra, Formulář, S. 265. — A. Č. XVII,

1) Aus der Handſchrift 257, S. 430, in der Lobkowitzſchen Bibliothek zu Prag.

S. 372). 1550: Wolessnicze (U. K, S. 237). 1556: Olešnice (Březan, W. z R., S. 118). 1610: Wolleschnitz (U. K, S. 291). 1612: Volešná (Březan, P. V. z R., S. 272). 1720: Elexnitz (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 282. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Olešnice.

Elnischt (Tsch). Ist aus der tschechischen Schreibung Ve Lništi (= In Lnischt) auf die Weise entstanden, daß man das e des ersten Wortes zum zweiten Worte geschlagen hatte. Der Name Lniště ist tschechischen Ursprungs und hat die Bedeutung eines Ortes, wo vorwiegend Flachs gebaut wird. 1351, 1553: Lnisst (G, S. 397). 1496, 1602: Lniště (Sedl. III, S. 246, 253). 1603: Lynsstie (A. Č. XXII, S. 353). 1720: Elnischt (M).

F.

Fellern, Böhmisch- (D). Differenzierte dativische Ellipse, deren Grundwort vom deutschen Appellativum felwe (die Weide) abgeleitet ist, = zu den Bewohnern der weidenreichen Ortschaft im böhmischen Sprachgebiet. Der gleichbedeutende tschechische Name Vrbné oder Vrbny České ist nach meinem Dafürhalten dem deutschen Namen nachgebildet worden. Nach 1367: Felhern (B. Ub, S. 97). 1375: Brbie (B. Ub, S. 125). 1379: Veler (B. Ub, S. 159). 1381: Wrby (B. Ub, S. 175). 1479: České Wrbné (A. Č. IV, S. 94). 1498: Wrbná Česká (A. Č. VI, S. 573). 1720: Böhmisch-Fellern (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Vrbny České,

Fellern, Dirn- (D). Hat, von der differenzierenden Beifügung abgesehen, die nichts anderes ist als eine Verunstaltung des deutschen Adjektivs dürr, dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name = zu den Bewohnern der weidenreichen Ortschaft im dürren oder auch deutschen Gebiete. 1386: Velharn Theutonicale (B. Ub, S. 221). 1479: Německé Wrbné (A. Č. IV, S. 95). 1490: Suché Vrbné (A. Č. XVII, S. 354). 1498: Wrbná Německá (A. Č. VI, S. 573). 1720: Dirn-Fellern (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnungen: Vrbny Suché und Vrbny Německé.

Fellern, Kron-, s. Dasny.

Fischhof bei Bierhöf (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen Fisch und Hof = der Hof, in dessen Nähe die Budweiser Stadtgemeinde einst ihre Fischbehälter hatte. Diese Einschichte ist erst in neuerer Zeit entstanden.

Forbes (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Borované oder Borovany, der vom tschechischen Appellativum bor (der Föhrenwald) abgeleitet ist, = zu den Bewohnern des an Föhrenwäldern reichen Ortes. Das Suffix es, mittels dessen aus dem tschechischen Wortstamme borov (nach deutschem Sprachgebrauche auch borw und worw) die deutsche Bezeichnung des Ortes gebildet wurde, ist keineswegs auf die tschechische Lokalendung ách, wie Miklosich (Denkschriften d. Wiener Akad. d. W. XXI, S. 90) meint, sondern auf das altdeutsche Kollektivsuffix ahi zurückzuführen. Eine derartige Ortsnamenbildung ist insbesondere bei den Hessen zu finden, und der Umstand, daß man ihr auch in Südböhmen wiederholt begegnet, liefert einen von den vielen Beweisen, daß das südböhmische Deutschtum nicht bloß bajuvarischen, sondern auch hessischen Ursprunges ist. 1186: Borowani (R. B. I, S. 176). 1327: Borowans (R. T. I, S. 403). 1339: Borowan (R. B. IV, S. 251). 1362, 1363, 1369, 1401, 1406, 1414: Borowan, Borowicz (L. C. I. a, S. 187; I. b, S. 2; II, S. 22; VI, S. 42, 46, 191; VII, S. 102). 1369, 1384, 1385, 1399, 1405: Borowan (R. D. P, S. 66). 1379, 1386: Borowan (R. R, S. 12. — B. Ub, S. 214). 1412: Borowan (A. Č. VII, S. 615). 1418, 1423: W Borowanech (R. T. II, S. 142. — A. Č. III, S. 496). 1437: In Borowanech (R. T. II, S. 184). 1455, 1466, 1484, 1498, 1500: Borowan, Borowany (C. R, Fol. CCCXXVIII, CCCXXX, CCCXXXII, CCCXXXIII). 1481, 1508: Borowan (H. Ub, S. 338. — A. Č. XXI, S. 510). 1458, 1560, 1646: Borowan.[1]) 1546—1579: Borowany (Březan, W. z R., S. 12, 40, 135, 136, 163, 165, 188, 243. — Památky arch. a m., VII, S. 596). 1564—1609: Borovany (Březan, P. V. z R., S. 21, 94, 236). 1673: Borovan (Cons.). 1680: Borovanium.[2]) 1720: Forbes, Borowan (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Borovany.

Frauenberg (D). Diesem Kompositum liegen keineswegs die deutschen Appellativa Frau und Berg, sondern die Appellativa frô (der Herr, der Landesfürst) und burc zugrunde = die landesfürstliche Burg. Der tschechische Name Hluboká (der Ort neben dem tiefen Wasser) wird erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts üblich. Zwar begegnen wir ihm in der Chronik des Pulkawa schon bei der Aufzählung der

1) Aus dem Kodex II. A. 12, S. 27, 39, 41, in der Universitätsbibliothek zu Prag.

2) Aus einer Originalurkunde in der Universitätsbibliothek zu Prag.

Begebenheiten des Jahres 1283 und in der Chronik des Abtes Neplach von Opatowitz sogar bei der Aufzählung der Begebenheiten des Jahres 1276; doch können diese beiden Quellen für unsere Zwecke nicht in Betracht kommen, da sie erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfaßt worden sind. 1285: Wroburch (R. B. II, S. 586). 1290: Vroburg.[1]) 1292: Vroburg, Freburg (R. B. II, S. 679, 1198). 1318: Vroburch (B. Ub, S. 20). 1348: Froburg (A. Č. III, S. 88). 1366: Froburk (B. Ub, S. 94). 1373: Froburgk (G. Ub, S. 362). 1378: Ffronburg (B. Ub, S. 149). 1387: Hluboka (G. Ub, S. 182). 1399: Hluboka (R. D. P, S. 61). 1411: Froburg (G. Ub, S. 362). 15. Jahrhundert: Hluboka (A. Č. I—XX. — (G. Ub, S. 517). 16. Jahrhundert: Hluboka (A. Č. I—XX. — C. R, Fol. CCXXXVII. — Březan, W. z R., S. 37 u. ff.; P. V. z R., S. 73 u. ff.). 1555: Fraunburg.[2]) 1720: Frauenberg, Hluboky (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hluboká.

Freiles (Tsch). Dieser Name scheint eine Nachbildung des ursprünglichen, tschechischen Namens Březí zu sein, der, vom tschechischen Appellativum bříza (die Birke) abgeleitet, die Bedeutung einer Ortschaft hat, an deren Stelle sich einst ein Birkenwald befand. Er kann aber auch eigens aus dem deutschen Appellativum frei gebildet worden sein. Im letzteren Falle wäre Freiles eine Ortschaft mit ehemals freien Insassen. 1375: Brziezie, Brzyezy (G. Ub, S. 146, 148). 1720: Freyles (M).

G.

Galthof, s. Tiergarten, Alt-.

Gauendorf (D). Kompositum aus den deutschen Appellativen gouch (der Gauch, der einfältige Mensch) und dorf = das von einfältigen Menschen bewohnte Dorf. Der sekundäre, tschechische Name Mokrá oder Mokré, vom tschechischen Appellativum mokrý (naß) abgeleitet, hat die Bedeutung eines Ortes im nassen Terrain. 1331: Gavgendorf (B. Ub, S. 26). 1333: Gaudendorf (B. Ub, S. 28). 1335: Mokri, Gaugendorf (B. Ub, S. 30). Nach 1369, nach 1389: Gaugendorff (B. Ub, S. 102, 268). 1479: Mokré (A. Č. IV, S. 95). 1498: Mokrá (A. Č. X, S. 86; XIV, S. 279). 1720: Gavern-dorf (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Mokré.

1) Loserth, Königsaaler Geschichtsquellen, Font. rer. Austr. 1. VIII, S. 80.
2) Borový, Jednání a dopisy konsistoře katol. i utrakvist. II, S. 182—184.

Georgental (D). Kompositum = das Tal des Georg. Diese Ortschaft wurde zugleich mit der dortigen Glashütte im Jahre 1774 angelegt und einige Jahre später nach dem jungen Grafen Georg von Buquoy benannt (G, S. 399). Tschechischer Name aus jüngster Zeit: Jiříkovo Údolí.

Glasern (D). Dativische Ellipse aus dem deutschen Appellativum Glaser = zu den Glasern oder Glasmachern. Der tschechische Name Glasary oder Klejžary ist dem deutschen Namen phonetisch nachgebildet worden. 1401, 1405: Glazary (U. K, S. 106). — (H. Ub, S. 238). 1437: W Glazařiech (A. Č. I, S. 421). 1720: Glasln (M).

Groschum, Klein- (Tsch). Volksetymologische Nachbildung des tschechischen Namens Chrasčany oder Chrašťany, der vom tschechischen Appellativum chrast (das Gestrüpp) abgeleitet ist, = zu den Bewohnern des Platzes, der einst mit Gestrüpp bewachsen war. Die gegenwärtig übliche differenzierende Beifügung erhielt dieser Ortsname wahrscheinlich erst im 18. Jahrhundert. 1273: Chratzan (H. Ub, S. 27). 1292: Craschan (H. Ub, S. 48). 1375: Chrachczan (H. Ub, S. 161). 1388: Chrasstian (R. T. I, S. 516). 1409: Chrastzan (H. Ub, S. 250). 1454: Chrasstiany (R. T. II, S. 243). 1482: V Chrašťanech (R. T. II, S. 393). 1585: Chrasstiany u Wyhlaw (G. Ub, S. 23). 1720: Chraschtian (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chrášťany Malé.

Gutwasser (D). Kompositum = zum guten Wasser oder zur Heilquelle. Zur Bildung dieses Namens hat die eisenhältige Quelle des Ortes Veranlassung gegeben. Der tschechische Name Dobrá Voda ist eine Übersetzung des deutschen Namens. Das älteste Gebäude des Ortes mag dessen Kirche sein, die im Jahre 1630 gestiftet wurde. 1720: Dobrawoda (M).

H.

Hables (Tsch). Dieser Name ist entweder eine genitivische Ellipse aus dem Personennamen Hable, Havel oder Gallus (= die Ortschaft des Gallus) oder, was wahrscheinlicher ist, ein verderbtes Kompositum aus den deutschen Wörtern Habe und los (= der Ort mit habelosen Bewohnern). Im letzteren Falle wäre er ziemlich gleichbedeutend mit dem ursprünglichen, tschechischen Namen Nedabyle oder Nedabylice, der vom tschechischen Appellativum nedabyl oder ledabyl (unbedeutend) abgeleitet ist und unter dem man sich somit

einen Ort mit unbedeutenden oder ärmlichen Bewohnern vorzustellen hat. 1346: Nedabil (Mitteil. XXVII, S. 331). 1415: W Nedabyly.[1]) 1457: Nedabylice (Sedl. III, S. 274). 1563: Nedabyle.[2]) Um 1638: Nedabyle (Mitteil. XXVII, S. 334). 1720: Hables (M).

Habří (Tsch). Vom tschechischen Appellativum habr (die Weißbuche) abgeleitet = die Ortschaft, an deren Stelle einst Bestände von Weißbuchen vorhanden waren. 1264: Haberse (R. B. II, S. 176). 1377, 1381: Habrzie, Habrzye (U. St. K, S. 60, 73). 1423, 1425, 1443, 1460: Habřie (Mareš, Popr. kn. p. z R., S. 39. — A. Č. IV, S. 399; VI, S. 477). 1720: Habrži (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 292, 293, sowie H. Ur, S. 71.

Hackelhöf (D). Kompositum aus dem deutschen Personennamen Haklin, Hagilo oder Hackel und dem Appellativum hof = die Höfe des Hackel. 1368: Höfen (B. Ub, S. 98). Nach 1369: Hefen (B. Ub, S. 101). 1370: Curiae Haklini et Maczkonis in villa Höfen (B. Ub, S. 111). 1479: Haklowy Dwory (A. Č. IV, S. 95). 1498: Dwory Halowy (A. Č. VI, S. 573). 1720: Haklhöfen (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Haklovy Dvory.

Haid (Tsch). Aus dem deutschen Appellativum heide entstanden = die Ortschaft auf dem Heideboden. Der ursprüngliche, tschechische Name Pěčín ist vom deutschen Personennamen Pik oder Bigo abgeleitet und hat die Bedeutung einer Besitzung des Pik. 1385: Ptěčín (Sedl. III, S. 208). 1389: Pěčín (Mareš, Popr. kn. p. z R., S. 2). 1462: Na Ptieczinie (U. K, S. 143). 1467: Ptěčín (A. Č. XIV, S. 157). 1491: Pěčín (Sedl. III, S. 253). 1496: We Ptieczynie (C. R, Fol. 69). 1525: Pěčín (Sedl. III, S. 259). 1541: Pietczin (S. R, S. 349). 1586: Ptieczin.[3]). 1605: Hayd (St. G, S. 334). 1720: Hayd (M). Vgl. auch G, S. 94 u. ff. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Pěčín.

Hammerhof bei Stranian (D). Kompositum = der Hof, an dessen Stelle vormals eine Hammerschmiede gestanden ist. Um 1482: Hamr (Časop. Mus. Č. 1846, S. 211). 1628, 1696: Hammer (U. K, S. 365, 366). Vgl. auch Sedl. III, S. 96.

---

1) Aus einer Urkunde des Statthaltereiarchivs zu Prag.

2) Aus einer Urkunde desselben Archivs.

3) Urbar der Herrschaft Gratzen im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau.

Hartowitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Hrdovice, der vom tschechischen Personennamen Hrd abgeleitet ist, = zu den Erben des Hrd. 1350: Herdawicz (B. Ub, S. 49). 1378: Hrdywiczi (B. Ub, S. 146). 1381: Herdawicz (B. Ub, S. 180). 1490: Hrdějovice, Hrdějice (A. Č. XVII, S. 301, 355, 356). 1720: Hartowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hrdějice.

Hausen, eingegangene Ortschaft mit einem Edelsitze bei Hackelhöf, (D). Vom deutschen Appellativum Haus (= die Burg) abgeleitet = die Ortschaft bei der Burg. Die tschechische Bezeichnung Huzna, Hauzna oder Haužná ist eine Nachbildung des deutschen Namens. 1263: Hawsen, Howsen (H. Ub. S. 21). 1364: Hußn (U. P, S. 14). 1376: Husen (B. Ub, S. 133). 1386, 1387: Huzna (B. Ub, S. 218. — G. Ub, S. 186). 1390—1400: Huzné (B. Ub, S. 291). 1400: Husna (U. P, S. 60). 1452, 1472: Hauzná (A. Č. III, S. 551; V, S. 333). 1474: Huzna (U. P, S. 105). 1477: Hauzna (G. Ub, S. 520, 522, 523). 1479: Houžna (A. Č. XVII, S. 372). Vgl. auch Mitteil.. XXI, S. 220, sowie Sedl. III, S. 290.

Häusles (Tsch). Vom deutschen Appellativum Haus (= Burg) abgeleitet = zu den Bewohnern des Ortes, wo sich einst eine Burg befand. Dieser Name ist übrigens nichts anderes als eine etwas ungenaue Übersetzung des ursprünglichen, tschechischen Namens Hrádek = die kleine Burg). 1360, 1379: Hradek (L. C. I, S. 120. — R. R, S. 14). Um 1400, 1412, 1413: Hradek (U. K, S. 26. — A. Č. VI, S. 27. — U. St. K, S. 169). 1412: Heysleins (U. P, S. 69). 1424: U Hrádku zbořeného (Mareš, Popravčí kniha p. z R., S. 49). 1496: Hradek (C. R, Fol. 69). 1541: Wes Hradek i s pustau twrzi (S. R, S. 349). 1605: Heusles (St. G, S. 334). 1720: Häusles (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 253, sowie G, S. 45 u. ff.

Hermannsdorf (Tsch). Kompositum = das Dorf des Hermann. In früheren Zeiten hieß dieser Ort bei den Tschechen Lhotka, bei den Deutschen Mehlhüttel (= das zeitweilig von Zinsungen befreite Dorf), und erst nachdem unter dem Hohenfurter Abte Hermann Kurz (1767—1795) seine Einwohnerzahl durch die Emphyteutisierung des dortigen herrschaftlichen Meierhofes bedeutend vergrößert worden war, bekam er zu Ehren des genannten Abtes seinen gegenwärtigen Namen. Die tschechische Bezeichnung Heřmaně ist eine Nachbildung

des Namens Hermannsdorf. 1400—1450: Lhotka (Mitteil. XXXIV, S. 269). 1530: Melhüttl (H. Ur, S. 51). 1720: Lhotka (M).

Hiskomühle bei Dechtern (Tsch). Kompositum = die Mühle des Hisko. Das Bestimmungswort hierbei ist nichts anderes als der tschechische Familienname Hýsek oder Hejsek (der Schlemmer). Diese Mühle wurde im Jahre 1571 errichtet und führte damals bloß den Namen Mleyn pod Dechtařem (Březan, W. z R., S. 198).

Hlinz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Hlinec oder Hlince, der vom tschechischen Appellativum hlina (der Lehm) abgeleitet ist, = der lehmreiche Ort. 1376: Lincz (B. Ub, S. 130). 1378: Silua Hlinska (B. Ub, S. 149). 1378, 1380, 1386: Lincz, Linz (B. Ub, S. 154, 166, 169, 219, 224). 1391: Lyncz (B. Ub, S. 292). 1479: Linc (A. Č. IV, S. 94). 1498: Lince (A. Č. VI, S. 573; X, S. 86; XIV, S. 279). 1720: Hlintz (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Hlinsko.

Hluboká, s. Frauenberg.

Hluboká bei Forbes (Tsch). Aus dem tschechischen Appellativum hluboký (tief) gebildet = der Ort neben dem tiefen Wasser. Um 1369: Hluwoka, Hlubuka (U. K, S. 6, 33). 1406: Hluboca (L. C. VI, S. 191). 1423, 1455, 1466: Hluboka (A. Č. III, S. 496. — (C. R, Fol. CCCXVIII, CCCXXXII). 1720: Hluboky (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 192.

Hodowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Hodovice oder Hodějice, der vom tschechischen Personennamen Hoda abgeleitet ist, = zu den Erben des Hoda. 1407, 1418, 1419: Hodějovice (Sedl. III, S. 191, 192). 1463: Hodějice, V Hodějovich (A. Č. XIV, S. 136, 137). 1479: W Hodějowicích (A. Č. IV, S. 93). 1511: Hodiegiowicze (C. R, Fol. 73). 1541: Hodiegowicze (S. R, S. 348). 1564: Hodějowice (Březan, W. z R., S. 152). 1720: Hodowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibungen: Hodovice und Hodějice.

Hohendorf (Tsch). Kompositum = das hochgelegene Dorf. Der ursprüngliche, tschechische Name Otjivík oder Otěvík ist aus der tschechischen Präposition ot oder od (abseits) und dem tschechischen Appellativum jiva (die Saalweide) entstanden und hat die Bedeutung einer abseits vom Saalweidendickicht gelegenen Ortschaft. 1387: Oczyewek (H. Ub, S. 200, 202). 1396: Outěveky (Mareš, Popr. kniha p. z R., S. 7). Um 1400: Otyewyek (H. Ub, S. 223, 224). 1409: V Otěviece

(Mareš, Popr. kniha p. z R., S. 22). 1411: Otěvěky (Sedl. III, S. 257). 1416: In Otiewieczie (R. T. II, S. 129). 1423: Otěviek (Mareš, Popr. kniha p. z R., S. 43). 1530: Ottiewik (H. Ur, S. 53). 1541: Otiewiek (S. R, S. 348). 1553, 1586: Ottiewik.[1]) 1602: Otěvěky (Sedl. III, S. 246). 1720: Hochdorf (M). Vgl. auch G, S. 360, 361. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Otěvík.

Holschowitz (Tsch). Phonetische Nachbildung des tschechischen Namens Holašovice, der vom tschechischen Personennamen Holaš abgeleitet ist, = zu den Erben des Holaš. 1292: Holaschawicz (H. Ub, S. 49). 1462: Holašavice (A. Č. XIV, S. 111). 1458, 1518: Hološovice, Holačovice (A. Č. XXI, S. 320, 533). 1530: Holossowicz (H. Ur, S. 46). 1720: Hoschowitz (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Holšovice.

Hory Malé, s. Adamstadt. — Hory Německé, s. Hurr. — Horka, s. Hurka. — Horky, s. Hurek. — Hory Budějovské, Hory Veliké, s. Rudolfstadt.

Hosin (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Hosín, der vom Personennamen Hosa abgeleitet ist, = die Besitzung des Hosa. 1262, 1271: Silua Hosyn (R. B. II, S. 132, 306). 1330: Hossing (R. B. III, S. 673). 1352, 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Hossyn (R. D. P, S. 60). 1364, 1367, 1394, 1403, 1406, 1414, 1415, 1417: Hossyn, Hossin, Hossyen (L. C. I, S. 44, 83; V, S. 202; VI, S. 97, 174; VII, S. 130, 171, 236). 1391: Hossin (B. Ub, S. 295). 1489, 1490: Hosín (A. Č. XVII, S. 309, 356, 373). 1673: Hossin (Cons.). 1720: Hossin (M).

Houžná, Hauzna, Huzna, s. Hausen.

Hrachowy Hory (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Personennamen Hroch und dem Appellativum hory (das Bergwerk) = das Bergwerk des Hroch. Zwischen dem ersten Teile dieses Kompositums und dem tschechischen Appellativum hrách (die Erbse) besteht kein Zusammenhang. Diese Dominikalansiedlung wurde 1786 ins Leben gerufen und nach der Flur, auf der sie sich erhebt und auf der vormals ein Bergwerk bestanden haben muß, benannt. (G, S. 408). Gegenwärtig besteht auch die falsche tschechische Schreibung: Hrachové Hory.

---

1) G, S. 360. — Urbar der Herrschaft Gratzen im fürstl. Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau.

Hradek, Burgruine bei Poneschitz, (D). Tschechisches Appellativum = die kleine Burg. Ursprünglich besaß diese ehemalige Wohnstätte den deutschen Namen Karlshaus = die Burg K. Karls IV. 1357: Karlshaws (G. Ub, S. 399. — Huber, Reg. K. Karls IV., S. 214). 1364: Novum castrum Karlshaus (L. E. I, S. 48. — Huber, a. a. O., S. 331. — L. C. I. b, S. 51). 1369: Karlshauzen (L. C. II, S. 13).

Hrádek bei Schweinitz, s. Häusles.

Hradzen (Tsch). Dativische Ellipse aus dem tschechischen Appellativum hradec (der befestigte Ort) = zum hradec oder dem Ort, wo einst eine Befestigung vorhanden war. Da diese Ortschaft zu den ehemaligen sogenannten Dominikaldörfern gehört, so kann sie erst in einer verhältnismäßig späten Zeit, etwa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, entstanden sein. 1720: Hratzen (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnung: Hradec.

Hrutow (Tsch). Diesem tschechischen Namen liegt der deutsche Personenname Hrodo oder Hrut zugrunde = die Besitzung des Hrut. 1378: Hruthow (B. Ub, S. 146). 1490: Hrutov (A. Č. XVII, S. 297, 356). 1720: Hrutow (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hrutov.

Hummeln (Tsch). Volksetymologische Nachbildung des tschechischen Namens Homoly, der vom tschechischen Appellativum homole (der kegelförmige Hügel) abgeleitet ist = zu den kegelförmigen Hügeln. 1362: Hommili (U. K, S. 48). 1364: Homoly, Homyly (U. St. K, S. 39). 1379: Homyl (R. R, S. 36). 1384: Homyly (U. St. K, S. 82). Um 1404: W Homoli, W Homoly (U. K, S. 116, 118). 1469, 1483, 1493: Homole (Sedl. III, S. 262, 132. — G. Ub, S. 619). 1519: Homoly, W Homolech (C. R, Fol. 73, LIV. — U. K, S. 204). 1535: Homole (Sedl. III, S. 36). 1541: Homoly (S. R, S. 348). Um 1600, 1606: Homoly (U. K, S. 284, 288). 1610: Homolí (Březan, P. V. z R., S. 246). 1687: Homole (Sedl. III, S. 291). 1720: Hummeln (M).

Humno, eingegangenes Dorf an der Stelle des Dechternteiches bei Stritschitz, (Tsch). Tschechisches Appellativum = die Scheune. 1379, 1380: Humpno (R. R, S. 38. — H. Ub, S. 185). 1479, 1485: Humno (H. Ub, S. 334, 352).

Hurek (Tsch). Aus der tschechischen Benennung U Hůrek (gen. pl. von hůrka oder horka = der Hügel) entstanden = die Ortschaft

bei den Hügeln. 1378: Horky (B. Ub, S. 146). 1490: Huorky (A. Č. XVII, S. 290, 355). 1720: Hurky (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hůrky.

Hurka (Tsch). Ist ebenfalls aus dem tschechischen Appellativum hůrka oder horka entstanden = die Ortschaft auf dem Hügel. 1316: Horka (Mitteil. XXVII, S. 328). Um 1400: Horka (U. K, S. 27). 1410, 1419: Horka, Hůrka (R. T. II, S. 68. — A. Č. III, S. 493). 1427: Hórka (Mareš, Popravčí kn. p. z. R., S. 50) 1454: Hůrka (Sedl. III, S. 95). 1455: V Huoře (R. T. I, S. 129). 1580: Hůrka (Sedl. III, S. 276). 1647—1651: Hůrka (Sedl. III, S. 199). 1720: Hurka (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hůrka.

Hurr (Tsch). Ist aus der tschechischen Benennung U Hor oder U Hůr (gen. von hory oder hůry = das Bergwerk) entstanden = die Ortschaft beim Bergwerk. Wenn dieses Dorf auch seit jeher einen tschechischen Namen führt, so scheint es doch nicht von Leuten tschechischer Abstammung, sondern von deutschen Bergleuten gegründet worden zu sein. Nachweisbar hatte es noch im Jahre 1490 eine durchaus deutsche Bevölkerung. 1378: Hory (B. Ub, S. 146). 1490: Německé Hory (A. Č. XVII, S. 292). 1720: Hur (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Hůry.

Hwizdalka, eine Einschichte bei Freiles, (Tsch). Dieser Name ist vom tschechischen Familiennamen Hvizdal abgeleitet = die Besitzung der Familie Hvizdal.

Hwozdetz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Hvozdec, der vom tschechischen Appellativum hvozd (der Forst) abgeleitet ist, = die Ortschaft, an deren Stelle sich vormals ein kleiner Forst befand. 1362: Hwosdecz (L. E. I, S. 37). 1379: Hwozdecz (R. R, S. 55). 1405: Hvozdec (Sedl. III, S. 189). 1541: Hwozdecz (S. R, S. 347). 1720: Hwozdetz (M).

J.

Jamles (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Jamné, der vom tschechischen Appellativum jáma (die Grube) abgeleitet ist, = der Ort, in dem sich einst Gruben befanden. 1347: Jampne (U. St. K, S. 15). 1379, 1384: Yampny, Yampne (R. R, S. 36. — U. St. K, S. 82). 1423: U Jampného (Mareš, Popravčí kn. z R., S. 32). 1601:

Jamny (Březan, P. V. z R., S. 190). 1720: Jambles (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jamné.

Jan, Svatý, s. Johannesberg.

Jankau (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Jankov, der vom tschechischen Personennamen Janek (Hans) abgeleitet ist, = die Besitzung des Janek. 1379: Jankow (R. R, S. 39). 1418: Jankov (Sedl. III, S. 26). 1483, 1503, 1541: Jankow (G. Ub, S. 618. — C. R, Fol. 31. — S. R, S. 346). 1562: Jankov (A. Č. XXII, S. 197). 1720: Jankau (M).

Jaronitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Jaronice, der vom tschechischen Personennamen Jaro oder Jaroslav abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Jaro. 1378: Jaronice (Sedl. III, S. 179). 1420: V Jaronicích (Mareš, Popr. kniha p. z R., S. 25). 1490, 1491: Jaronice (A. Č. XVII, S. 319; VI, S. 529). 1720: Jaronitz (M).

Jaroslawitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Jaroslavice, der vom tschechischen Personennamen Jaroslav abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Jaroslav. 1720: Jaroslowitz (M).

Jedowar (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Jedovary, der aus den tschechischen Appellativen jed (das Gift) und var (die Siederei) zusammengesetzt ist, = der Ort, in dem sich einst Giftsiedereien befanden. 1371: Gedowar (U. P, S. 23). 1377: Jedovary (Sedl. III, S. 127). 1390: Gyedowar (R. T. I, S. 444). 1384, 1419: Jedowar (Sitzungsber. d. b. G. d. W. 1893, Art. XVI. — A. Č. III, S. 493). 1437: Jedovary (Sedl. III, S. 291). 1514: Gedowary (U. P, S. 86). 1526, 1534, 1541, 1570, 1613, 1692: Jedovary (Sedl. III, S. 134, 274, 283). 1720: Jedowa (M).

Jelmo oder Jilmo (Tsch). Dieser Name ist vom tschechischen Appellativum jilm (die Ulme) abgeleitet = der ulmenreiche Ort. 1378: Gelmo (B. Ub, S. 146). 1490: Jelmo (A. Č. XVII, S. 296). 1720: Gelmo (M).

Jeznitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Jeznice, der vom tschechischen Appellativum jez (der Mühldamm) abgeleitet ist, = die Ortschaft neben dem Mühldamm. 1377, 1461, 1490: Jezmice (A. Č. XVII, S. 368, 313, 356). 1720: Jesnitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Jesnice.

Jiříkovo Údolí, s. Georgental.

Jiwno (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Jivno, der vom tschechischen Appellativum jiva (die Saalweide) abgeleitet ist, = die an Saalweiden reiche Ortschaft. 1378: Gybnaw (B. Ub, S. 146). 1490: Jivno (A. Č. XVII, S. 298, 355). 1720: Giwno (M).

Johannesberg (D). Kompositum = der Berg des hl. Johannes v. Nep. Diese Ortschaft nahm zwischen den Jahren 1732 und 1735 ihren Anfang, in welcher Zeit dort eine Kapelle zu Ehren des hl. Johann v. Nep., die jetzige Pfarrkirche, errichtet wurde (G, S. 410). Gegenwärtige tschechische Bezeichnungen: Svatý Jan und Svatojanské Hory. Die letztere davon, eine höchst ungeschickte Nachbildung des deutschen Namens, ist nichts weniger als volkstümlich.

K.

Kalischt bei Lippen (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Kaliště, der vom tschechischen Appellativum kal (die Pfütze) abgeleitet ist, = die Ortschaft, an deren Stelle sich vormals eine Pfütze befand. 1379: Kalischtiech (R. R, S. 38). 1402: Kalischt (U. St. K, S. 146). 1541: Kalisstie (S. R, S. 346). 1720: Kalischt (M).

Kalischt bei Třebotowitz (Tsch). Hat dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. 1378: Kaliszczy (B. Ub, S. 146). 1490: Kaliště (A. Č. XVII, S. 299). 1720: Galitschen (M).

Karlshaus, Karlshaws, Karlshauzen, s. Hradek bei Poneschitz.

Keblan (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Keblany, der vom deutschen Personennamen Kebel, Gebel oder Gabilo abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Kebel. 1371, 1379: Keblan (G, S. 336, 365. — H. Ub, S. 216). 1386: Geblan (U. K, S. 454). 1401, 1406—1412: Keblany (U. K, S. 106, 111. — (U. St. K, S. 156). 1423: Keblany (Mareš, Popr. kn., S. 29, 30, 34, 45). 1445: Keblany, Geblany (U. K, S. 139. — U. P, S. 86). 1720, 1749: Geblan (M. — U. K, S. 413). Vgl. auch Sedl. III, S. 96.

Kemeten, eingegangenes Dorf bei Roschowitz, (Tsch). Dieser Name ist vom deutschen Appellativum caminata oder kemnate (die Kammer, eine kleine Wohnung) abgeleitet = zu den kleinen Wohnungen. Er bildet eine Art Übersetzung des ursprünglichen, tschechischen Namens Badiczi, der, vom tschechischen Appellativum bąda, bauda oder bouda (die Hütte) abgeleitet, gleichbedeutend ist mit dem deutschen Ausdrucke „Zu den Hüttenbewohnern". 1292: Badiczi (H. Ub, S. 49).

1530: Khemeten (H. Ur, S. 48). Im letzteren Jahre waren die Gründe dieser kleinen Ortschaft bereits der Roschowitzer Dorfgemeinde einverleibt.

Kladenin (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Kladinín oder Kladiné, der vom tschechischen Appellativum kladí (ein Haufen übereinander liegender Holzblöcke) abgeleitet ist, = der Ort, wo einst Holzblöcke zur Weiterbeförderung auf der Maltsch aufgestapelt zu werden pflegten. 1361: Cladyny (L. E. I, S. 34). 1541: Kladieijow (S. R, S. 350). 1606: Kladieney.[1]) 1609: Kladiwna (R. W.). 1720: Kladiwni (M). Vgl. auch G, S. 305. Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kladiny.

Klejžary, s. Glasern.

Knedenhof bei Lhotitz (Tsch). Kompositum aus dem tschechischen Appellativum kmet (der Vasall) und hof = der Vasallenhof. Der ursprüngliche, tschechische Name Chyňava ist vom tschechischen Personennamen Chýna abgeleitet und hat die Bedeutung einer Ansiedlung der Angehörigen des Chýna. 1378: Chinawa (B. Ub, S. 146). 1490: Chynava (A. Č. XVII, S. 299). 1581: Dvuor Chyňavskej (A. Č. XXII, S. 288). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Chyňava.

Kněžské Dvory, s. Pfaffenhöf.

Kolné (Tsch). Meiner Ansicht nach vom tschechischen Appellativum kol oder kůl (der Pfahl) abgeleitet = das mit Pfählen eingezäunte Dorf. 1490: Kolnaj, Kolný (A. Č. XVII, S. 284, 293). 1720: Kolneg (M).

Komařitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Komařice, der vom deutschen Personennamen Gomar oder Kommer (tschechische Schreibung: Komař) abgeleitet ist, = zu den Angehörigen des Gomar. 1346, 1359: Komarzicz, Comarsitz (G. Ub, S. 100, 132). 1365, 1368, 1369: Gomarsitz, Gomarsicz (H. Ub, S. 132, 142, 147). 1404: Komařitz (U. St. K, S. 150). 1423: Komářice (Mareš, Popr. kn., S. 31, 40). Um 1450, 1460: Komarzicze, Komařice (U. P, S. 90. — A. Č. III, S. 563). 1474: Komarzicze.[2]) 1478, 1480, 1482: Komarzicz, Komarzicze (H. Ub, S. 332. — — U. P, S. 107, 108. — U. K, S. 156). 1524: Komarzicze.[3])

1) Aus einer Originalurkunde im Gemeindearchive zu Weleschin.
2) Aus einer Originalurkunde im herrschaftlichen Archive zu Grazen.
3) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag.

1548: Komarzicze (U. K, S. 233). 1563: Komarzicz.[1]) 1720: Komaržitz (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 273 u. ff.

Kondráč, Kondracz, Konradecz, ſ. Neudorf bei Sonnberg.

Koroſek (Tſch). Kompoſitum aus den tſchechiſchen Appellativen kora oder kůra (die Rinde) und sek (der Hieb, das Abſchlagen mit einer Hacke) = der Ort, wo vormals die Rinde von den Bäumen abgehackt zu werden pflegte. 1365: Korosik (R. T. I, S. 432). 1636, 1696: Korosekh (U. K, S. 365, 366). 1720: Korosekerhof (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 95, 96. Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Koroseky.

Kosovec, Kosowecz, Kossowecz, ſ. Burda.

Koſteletz (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Kostelec, der vom tſchechiſchen Appellativum kostel (die Kirche) abgeleitet iſt, = der Ort bei der Kirche. Dem Appellativum kostel liegt bekanntlich das lateiniſche Wort castellum (die Befeſtigung) zugrunde. 1352, 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Kostelecz (R. D. P, S. 60). 1385: Costelecz (B. Ub, S. 211). 1436: Costelecz (L. C. X, S. 259). 1511, 1541: Kostelecz (C. R, Fol. 73. — S. R, S. 348). 1720: Kosteletz (M).

Koudela, eine Einſchichte bei Buggau, (Tſch). Es iſt der Name der Familie, welche dieſe Einſchichte beſitzt.

Krätzles (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Kroclov, der meiner Anſicht nach vom deutſchen Perſonennamen Croco oder Krok abgeleitet iſt, = die Beſitzung der Nachkommen des Krok. 1379: Kroczlow (R. R, S, 36). 1483: Croczlow (G. Ub, S. 619). 1541: Kroczlow (S. R, S. 346). 1601: Kruclov (Březan, P. V. z R., S. 190). 1720: Krötzles (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Kroclov.

Křenowitz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Chřenovice, der vom tſchechiſchen Perſonennamen Chřen abgeleitet iſt, = zu den Erben des Chřen. 1378: Chřenovice (Sedl. III, S. 179). 1382: Chřenowice (B. Ub, S. 182, 184). 1406, 1420, 1423: Křenovice (Mareš, Popr. kn., S. 20, 25, 26, 35, 36). 1427: Chřenovice (Mareš, Popr. kn., S. 51). 1552, 1623: Křenovice (Sedl. III, S. 95, 289). 1720: Krzenowitz (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Křenovice.

---

1) Aus einer Urkunde in demſelben Archive.

Křesín, ein einschichtiger Meierhof bei Frauenberg, (Tsch). Dieser Name ist vom tschechischen Personennamen Křes abgeleitet = die Ansiedlung des Křes. 1378: Krzesin (B. Ub, S. 149). 1417, 1489: Krzessin (A. Č. XVII, S. 369, 370). 1490: Křesín (A. Č. XVII, S. 116). 1720: Kržessin (M).

Kudlota, eine Einschichte bei Buggau, (Tsch).. Familienname des Besitzers dieses Bauernhofes. 1553: Mikes Kudlata (G, S. 85).

Kuna, eine Einschichte bei Štěpanowitz, (Tsch). Ebenfalls nur der Familienname des Besitzers dieser Einschichte. 1720: Kuna (M.).

Kwitkowitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Kvítkovice, der vom tschechischen Personennamen Květek abgeleitet ist, = zu den Nachkommen des Květek. 1264: Wetkowitz, verschrieben für Kvetkowitz, (R. B. II, S. 176). 1423: V Kvietkovicech (Mareš, Popr. kn., S. 40). 1491: Kwítkowice (A. Č. VI, S. 529). 1523: Kvítkovice (Sedl. III, S. 292). 1585: Kwitkowicze (G. Ub, S. 23). 1720: Kwitkowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Kvítkovice.

L.

Lahut (Tsch). Dieser adjektivische Name ist vom tschechischen Personennamen Lahota abgeleitet = die Besitzung des Lahota. 1361, 1410, 1541: Lahut (L. E. I, S. 34. — U. K, S. 123. — S. R, S. 350). 1606: Lahut.[1]) 1609: Lahutt (R. W.). 1720: Lahot (M).

Ledenitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Ledenice, der vom tschechischen Appellativum led (das Eis) abgeleitet ist, = zu den Bewohnern des Ortes, wo sich einst entweder eine Eisgrube befand oder wo man sich viel mit der Eisgewinnung beschäftigte. 1291, 1293: Ledenicz, Laedenitz (R. B. II, S. 1195. — H. Ub, S. 55). 1306: Ledienicz (R. B. II, S. 893). 1352, 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Ledyenycz, Ledenicz, Ledienicz (R. D. P, S. 60). 1359, 1362, 1369, 1375, 1379, 1401, 1404, 1430: Ledienicz, Ledenicz, Ledyenicz (L. C. I, S. 94, 189; II, S. 12, 18; III, S. 39, 111; VI, S. 46, 133; VIII, S. 160). 1363: Ledenicz, Ledonicz (B. Ub, S. 78. — L. E. I, S. 46). 1364, 1368: Lednycz, Ledenicz (U. P, S. 15, 19). 1376, 1398: Ledenicz (L. E. II, S. 132. — C. R, Fol. CIV). 1379, 1387: Ledenicz (R. R, S. 12.

1) Aus einer Originalurkunde im Gemeindearchive zu Welešin.

— B. Ub, S. 232). 1412: Ledenice (A. Č. VI, S. 27). 1438: Ledyenicz (H. Ub, S. 270). 1541: Ledenicze (S. R, S. 347). 1553, 1563, 1582, 1607: Ledenice, Leděnice (Březan, W. z R., S. 54, 155; P. V. z R., S. 94, 219). 1673: Ledenicium (Cons.). 1720: Ledenitz (M). Vgl. auch Sedl. III, S. 190.

Leitnowitz (Tsch). Nachbildung des tschechischen Namens Leutvinice oder Leutvinovice, der vom deutschen Personennamen Litwin, Leutwin oder Liutwin abgeleitet ist, = zu den Erben des Leutwin. 1259: Lutwinouich (H. Ub, S. 4). 1260, 1261: Levtwinitz (H. Ub, S. 8, 11). 1358: Ludmericz (B. Ub, S. 70). Um 1371: Litwynowicz (B. Ub, S. 111). 1374: Laytmaricz (B. Ub, S. 119). 1381, 1390: Leutwinicz, Laitwinicz (B. Ub, S. 180, 286). Um 1382, 1389, um 1390: Litwinowicz (B. Ub, S. 189, 259, 180). 1387, um 1389: Leytmericz (B. Ub, S. 226, 268). 1479, 1498: Litwinowice (A. Č. IV, S. 95; VI, S. 573; X, S. 86; XIV, S. 279). 1720: Leidnowitz (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Litvínovice.

Lewin (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Levín, der vom tschechischen Personennamen Léva abgeleitet ist, = die Ansiedlung des Léva. 1378: Lewin (B. Ub, S. 146). 1490: Levín (A. Č. XVII, S. 297). 1720: Lewin (M).

Lhota oder Lhotka bei Elexnitz (Tsch). Tschechisches Appellativum = die zeitweilig von Zinsungen befreite Ansiedlung. Die deutsche Bezeichnung Melhotka oder Mehlhüttel ist aus der Verbindung der tschechischen Präposition ve (in) mit dem Namen Lhotka entstanden. 1399: Lhota (Sedl. III, S. 282). 1411: Lhotka (Sedl. III, S. 282). 1514: We Lhotcze (U. P, S. 86). 1570, 1614: Lhotka (Sedl. III, S. 283). 1720: Melhotka (M).

Lhota Prášlivá (Tsch). Von seiner differenzierenden Beifügung abgesehen, hat dieser Name dieselbe Bedeutung wie der vorhergehende Name. Prášlivá = prašivá (räudig.) 1550: Prašivá Lhota (A. Č. XXII, S. 177). 1720: Praschiwalhota (M).

Lhotitz (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Lhotice, dem der tschechische Name Lhota zugrunde liegt, = zu den Bewohnern des zeitweilig von Zinsungen befreiten Ortes. 1378: Lhotyczi (B. Ub, S. 146). 1490: Lhotice (A. Č. XVII, S. 294). 1720: Lhotitz (M).

Lhotka bei Plaben, s. Hermannsdorf.

Lhotka bei Jiwno (Tsch). Deminutivum aus dem Namen Lhota. An der Stelle dieser eingegangenen Ortschaft befindet sich gegenwärtig die Einschichte „Auf der Sauwiese". 1378: Lhota (B. Ub, S. 146). 1472, 1479, 1490: Lhotka (A. Č. XVII, S. 298, 371, 372). 1585: Dwur na Swinij laucze (Mitteil. XXI, S. 238). 1615: Das Hegerhaus auf der Sauwiese, wo einst das Dorf Lhotka stand (Mitteil. XXI, S. 238). 1650—1700: Der alda gestandene, nunmehr gancz öedte Hoff, wobey die Obrigkeit anieczo die bloße Sauwissen genüesset (Mitteil. XXI, S. 239).

Lhotka Dolní, Lhotka wedle hori Besedniczke, s. Mehlhüttel, Unter-, bei Bessenitz.

Libin (Tsch). Dieser Name ist vom tschechischen Personennamen Lib oder Lub abgeleitet = die Ansiedlung des Lib. 1409: Libín (Mareš, Popr. kn., S. 23). 1440: Lybin (U. K, S. 138). Um 1519: Libin (C. R, Fol. XLVII). 1541: Libin (S. R, S. 348). 1589, 1609: Libín (A. Č. XXII, S. 330, 515). 1720: Libin (M).

Libiw (Tsch). Ist gleichfalls vom tschechischen Personennamen Lib abgeleitet = die Besitzung der Erben des Lib. 1484, 1485: Libèv, Libiev (A. Č. XXI, S. 213, 215, 419). 1519: Libiv (A. Č. XIX, S. 640). 1720: Libiby (M). Gegenwärtige tschechische Schreibung: Libív.

Libnitsch (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Libnič oder Libniče, der vom tschechischen Personennamen Libník oder Lubník abgeleitet ist, = die Ansiedlung der Angehörigen des Libník. 1479: Libnicz (A. Č. IV, S. 95). 1490: Libničie (A. Č. XVII, S. 311, 355). 1650—1700: Libnitz (Mitteil. XXI, S. 239). 1720: Libnitsch (M).

Lichtblauendorf (Tsch). Dieser Name besteht erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts = das nach dem ehemaligen Hohenfurter Stiftsrentmeister Philibert Stephan Lichtblau benannte Dorf. Vordem führte der Ort den tschechischen Namen Stradov, der vom tschechischen Personennamen Strada abgeleitet ist, = die Besitzung des Strada. 1365, 1402: Stradow (U. P, S. 61, 62). 1380, 1406: Strádov (Sedl. III, S. 273. — Mareš, Popr. kn., S. 20). 1415: Stradow.[1]) 1496: Stradov (A. Č. XXI, S. 231). 1507: Stradow (U. K, S. 187). 1508, 1517, 1518: Stradov, Stradow (A. Č. XXI,

1) Aus einer Urkunde im Statthaltereiarchive zu Prag.

S. 508, 509, 511, 521. — C. R, Fol. IV). 1545, 1562: Strádov (Sedl. III, S. 95). 1554: Stradow (Mitteil. XXI, S. 234). 1563: Stradow.[1]) 1575, 1596: Strádov (Sedl. III, S. 278, 280). 1637: Stradaw (U. K, S. 313). 1667: Strádov (Sedl. III, S. 279). 1720: Stradow (M). Gegenwärtige tschechische Bezeichnungen: Modrá Ves und Strádov.

Linc, Lincz, Lyncz, s. Hlinz.

Lincova Hora, s. Pfaffendorf.

Linden (Tsch). Dativische Ellipse = zu den Linden. Dieser Name ist zugleich auch eine freie Übersetzung des ursprünglichen, tschechischen Namens Lipanovice, der vom tschechischen Appellativum lipan (der Lindenbauer) abgeleitet ist, = zu den Nachkommen des Lindenbauers. 1292: Lupanawicz (H. Ub, S. 49). 1518: Linda (A. Č. XXI, S. 533, 535). 1530: Linden (H. Ur, S. 47, 48). 1609: In der Linda (H. Ur, S. 47). 1720: Linden (M). Das gleichlautende Prädikat Peters, des Stifters der Forbeser Kanonie, dessen um die Mitte des 15. Jahrhunderts sehr häufig Erwähnung geschieht, bezieht sich nicht auf diese, sondern auf eine ausländische Ortschaft oder es wurde, was noch wahrscheinlicher ist, einem Hause gleichen Namens in der Stadt Budweis entlehnt.

Lippen (Tsch). Volksetymologische Nachbildung des tschechischen Namens Lipí, der vom tschechischen Appellativum lipa (die Linde) abgeleitet ist, = der Ort, wo vormals ein Lindenwald vorhanden war. 1455: Lipí (Sedl. III, S. 88). 1483: Lippie (G. Ub, S. 619). 1518, 1541, 1569: Lipí (A. Č. XXI, S. 532, 533, 535. — S. R, S. 346. — Sedl. III, S. 288). 1720: Lipen (M).

Lischau (Tsch). Deutsche Schreibung des tschechischen Namens Lišov, der vom tschechischen Personennamen Liš abgeleitet ist, = die Besitzung des Liš. 1334, 1344, 1346, 1347, 1351, 1377, 1378, 1386, 1387, 1389: Lysschaw, Lissow, Lysschov, Lischaw, Lyssow, Lysschow (B. Ub, S. 29, 43, 45, 46, 57, 134, 137, 146, 216, 233, 266. — L. E. IV, S. 356, 357). 1352, 1369, 1384, 1385, 1399, um 1405: Lyssow (R. D. P, S. 60). 1365, 1367, 1375, 1379, 1405, 1410, 1413, 1417, 1435: Lissaw, Lyssow, Lissow (L. C. I. b, S. 62, 84; III, S. 34, 113; VI, S. 143; VII, S. 8, 85, 90, 215; X, S. 247). 1375, 1387: Lyssow, Lysschow (U. K,

1) Aus einer Urkunde in demselben Archive.

S. 63. — (G. Ub, S. 189). 1360, 1462, 1485, 1489, 1490, 1500, 1521: Lišov, Lissow (A. Č. XVII, S. 367, 368, 285; XIX, S. 250; XXI, S. 215, 244, 459, 461). 1454: Lišov (Sedl. III, S. 176). 1519: Lyssow (C. R, Fol. 73). 1534: Lhyssow.[1]) 1570, 1590, 1611: Lišow, Lišov (Březan, W. z R., S. 177; P. V. z R., S. 132, 256, 257). 1673: Lissovium (Cons.). 1720: Lischau (M).

Liſchnitz (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Leſtnice oder Liſtnice, der vom tſchechiſchen Appellativum leští oder liští (das Haſelgebüſch) abgeleitet iſt, = der Ort, wo einſt viel Haſelgebüſch vorhanden war. 1337: Lesstnyczie (R. B. IV, S. 179). 1454: Lestnice (Sedl. III, S. 176). 1511: Lesstnicze (C. R, Fol. 73). 1563: Líštnice (Sedl. III, S. 193). 1720: Lyschnitz (M). Gegenwärtige tſchechiſche Schreibung: Leſtnice.

Lniště, Lnisst, ſ. Elniſcht.

Lodus (Tſch). Nachbildung des tſchechiſchen Namens Ladeň, der vom tſchechiſchen Appellativum lado (Lehde, Heide) abgeleitet iſt, = die Anſiedlung in der Heide. 1263: Ladem (H. Ub, S. 21). 1343: Mladye (B. Ub, S. 42). 1377, 1383, 1390: Ladans (B. Ub, S. 134, 192, 279). 1479: Ladans, Mladé (A. Č. IV, S. 94). 1498: Mladé, Ladaš (A. Č. VI, S. 573; X, S. 86; XIV, S. 279). 1720: Lodus (M). Gegenwärtige tſchechiſche Bezeichnungen: Mladý, Mladá, Mladé.

Lometz (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Lomec, der vom tſchechiſchen Appellativum lom (der Steinbruch) abgeleitet iſt, = der Ort, wo einſt ein Steinbruch vorhanden war. Um 1638: Lomecz (Mitteil. XXVII, S. 333). 1720: Lometz (M).

Lotſchenitz (Tſch). Deutſche Schreibung des tſchechiſchen Namens Ločenice oder Ločedice, dem meiner Anſicht nach das tſchechiſche Verbum loči oder lokám (ich ſchlucke, ich ſaufe) zugrunde liegt, = zu den Angehörigen des Säufers. 1403: Ločedice (Sedl. III, S. 226. — U. St. K, S. 147). 1410: Loczedicz (U. K, S. 123). 1418. 1424, 1483: Ločedice (Sedl. III, S. 32, 209. — U. St. K, S. 177, — Mareš, Popr. kn., S. 50). 1507: W Loczedieziech (U. K, S. 192). 1524, 1541: Ločedice (A. Č. XXI, S. 468. — S. R, S. 349). 1559: Ločeditz (G. Ub, S. 599). 1594: Ločedice (Březan,

1) Registra listuow poselaczých, XIII, S. 30, 115, im Statthaltereiarchive zu Prag.

P. V. z R., S. 161). Um 1600: Locziedicze (U. K, S. 285). 1603: Ločenice (A. Č. XXII, S. 353). 1609: Loczenicze (R. W.). 1720: Lotschenitz (M). Vgl. auch G, S. 313 u. ff.

Lupanawicz, s. Linden.

Lustenek, ein einschichtiger Meierhof bei Rudolfstadt, (D). Kompositum = die Lustecke. 1625, 1629: Lusteneck.[1]) 1720: Lustenik (M).

(Schluß folgt.)

Die Aussiger Marienkirche vom J. 1426 bis zum J. 1538.

Von

Johann Hrdy.

(Fortsetzung.[2])

Mit dem Hussitensiege bei Prödlitz endete die Autonomie der königlichen Stadt Aussig und derselbe Jakoubek von Wrzessowitz, welcher der eigentliche Urheber ihrer Zerstörung gewesen war, wurde nun ihr Herr und Erbauer. Drei Jahre dauerte die Verwüstung, bevor sich ein neues Leben hier regte. Durch den Zuzug der hussitischen Tschechen war das altansässige und katholische Deutschtum zwar geschwächt, jedoch nicht vernichtet worden. Das erhaltene Presbyterium der alten Marienkirche diente den Katholiken unterdessen als Interimskirche, denn bei der allgemeinen Verarmung und bei den obwaltenden Verhältnissen jener unruhigen Zeiten war an einen schnellen Wiederaufbau des altehrwürdigen Gotteshauses vorläufig gar nicht zu denken; erst als mit der Niederlage der Taboriten bei Lipan am 30. Mai 1434 in Böhmen ein wenig Ruhe einkehrte, fing man damit an, das Kirchenvermögen zu ordnen und schon am 15. Juli 1438 legten die beiden Kirchenväter Gregor, der gewesene Altarist vom Altare Mariä-Heimsuchung und der Bürger Johann, genannt Foit, ein neues Kirchenregister für die Marienkirche an, welches leider durch die späteren Zusätze und Ausbesserungen sehr gelitten hat. Aus diesem Register erfahren wir, daß die Witwe Agnes nach dem (anno 1408) gewesenen, städtischen Stadtschreiber und Schulleiter Johann, den von ihren Mühlen innerhalb und außerhalb der Stadt zu erhebenden, erblichen

1) Aus zwei Urkunden im Statthaltereiarchive zu Prag.

2) Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XLV, 413, XLVI, 3.

Jahreszins geschenkt hat, damit dafür täglich »Salve regina« in der Kirche gesungen werde; demnach sollte die Mühle „Salicz", anders „Weydenmol" (später „die obere Mühle in der Stadt") genannt, zu allen Quatemberzeiten 3 Strich Weizen und Korn und 1 Gr. abführen, welcher Zins später auf ein Schock Gr. zu Galli abgeändert wurde; ebensoviel zinste die „Grubenmol" (oder die Tomschenmühle), deren Abgabe später mit 1 fl. rhein. festgesetzt wurde; die Steinmühle zahlte zu St. Martini (später zu Galli) 16 Groschen; die „Froschmühle" zwischen den Mauern zinste zu allen Quatemberzeiten jedesmal $1^1/_2$ Strich Weizen und Korn, wurde aber später in den Registern gelöscht; die „Mühle in dem Stadtgraben" (oder die obere Mühle außerhalb der Stadt, welche später einging) schuldete zum Feste Mariä-Reinigung 4 Gr. und ebensoviel auch die „Bielamühle", welche die Tuchmacher dem Michal Mowkatz (am 25. Mai 1464) um 40 Sch. abkauften und im nächsten Jahre 1465 an die Stadtgemeinde unter Ausbedingung „des Farbenhauses" um 50 Sch. abtraten; von einem Hofe bei dieser Mühle zinste Ptaczek (später Brener) 2 Groschen. — Von den freien Gütern (Scheuern) beim Hospitale zinsten: Thomas Fleischerssohn 9 Gr., Harmyt 3 Heller, der kleine Urban 7 Gr., Czocz 7 Gr., Monkar (von einer Scheuer) 3 Gr. und 7 Heller, Heinrich von einem Garten 3 Gr. und 7 H., Krawar 5 Gr., Nitsche 2 Gr., Kottlyk 4 Gr., Holzschuh 4 Gr., eine Mühle hinter dem Graben 4 Gr., ein Untertan in Ziebernik zu St. Wenzel 4 Schock, Wenzel Chlometz von einem Garten 1 Gr., Martin $1^1/_2$ Gr., Wazlawek 28 Gr., Peter (Kycz) von Prießnitz $^1/_2$ Sch., Mathias 20 Gr., Mika 40 Gr., Czrnosla $^1/_2$ Schock; die Dörfer Böhmisch-Kahn und Slabisch zinsten jährlich zu St. Georg und zu St. Wenzel (nach dem Willen des Herrn Hanusch von Kolditz auf Bilin, zum ewigen Lichte) je 2 Schock; der Weingarten Pedits führte jährlich zu Weihnachten 1 Sch. und die Frau Pasler von einem Felde und einem Weingarten 1 Sch. weniger 5 Gr. zu St. Martini ab. — Außerhalb der Stadt zinsten halb zu St. Georg und halb zu St. Gallus: Knyezick (später Wrtohlawek) 4 Gr., der Töpfer Wacha (später Duchek) 12 Gr., der Töpfer Nikolaus 12 Gr., Martin Wolf (später die Frau Wacha) 4 Gr., der kluge Hawel (Mudry Hawel, später Veit) 5 Gr. 6 Heller, Hans Tohenhecker 5 Gr., Mikas Sohn $6^1/_2$ Gr., Rosa Hodik (später Hans von Schreckenstein) 5 Gr., Schaffner von einer Scheuer 5 Gr., Krzíž von »mlynysst« (Leinisch) 10 Gr., Martin Palka (später Hans Kühnel) $15^1/_2$ Gr., der Töpfer Mathias 1 Pfennig, Telak 1 Pfennig, eine Baustelle 1 Pf., Peter Otto 5 Gr., die Frau Matzek 4 Gr., Štěpánek

6 Gr. 7 Heller, Říha 11 Groschen 3 Denare, Slywka 3 Gr., Frau Bilek 3 Gr., Stefan von einem Weingarten 5 Gr., Kráša 10 Gr. 3 Den.; von 6 Fleischbänken, deren damals nur 3 standen, hielt die erste der Fleischer Swach, die zweite Hawel (später gestrichen), die dritte Hanuschek (dann Knybendl), ferner der junge Král Polsky und Kornel und drei andere Pächter (Hanel, Ignaz und Mathias), welche später in den Registern durchgestrichen sind. Von 6 Brotbänken zinsten: von der ersten Bank (des Jakob Hewrusch) Franz Hewrusch (und seit 1462 der Bäcker Behem) 10 Gr. und von der zweiten der Sohn Feyl. Später heißt es, daß der Stadtrat 10 Fleischbänke zur Kirche gegeben hat, von welchen eine jede 1 Sch. zinset, wogegen die Bäcker von den „laden" zu 24 Gr. verpflichtet waren; jeder der Tuchmacherrahmen, welche von der böhmischen Kirche bis zum Bielatore waren, zinste 8 Groschen.

In den Registern der letztwilligen Verfügungen, welche später alle durchgestrichen wurden, werden angeführt: Der Bürger Nikolaus Püchel, welcher zum St. Wenzelsfeste 6 Strich Hopfen und zum Feste der Epiphanie 1 Schock zinsen sollte und dies letztere aus dem Legate der Frau Dorothea Scheutzlich zur Marienkirche und zu der böhmischen Kirche; am 6. März 1456 wird von demselben Bürger erwähnt, daß er von früherer Zeit 9 Schock schuldet und sollte er diese Schuld nicht bezahlen, hat er so viel zu zinsen, als denn die Kirche vor eyne gewohnheit hat. Peter Nimrichter übernahm von der Stadtgemeinde 4 Sch. Gr., von welcher er jährlich 2 Gr. zinste, dies aber so unregelmäßig, daß er am 14. August 1456 mit 50 Gr. im Reste war und ihm befohlen wurde, diesen Betrag den Kirchenvätern unverzüglich auszuzahlen. Mathias Karwitz (Karbitz) zinste zu Weihnachten ein Pfund Wachs von jenem Schock Groschen, welches der Stadtrat Wenzel Dremmel am 17. Jänner 1441 der Kirche verschrieben hatte. Die Frau Nela zinste jährlich 2 Pfund Wachs (zu Weihnachten und zu Mariä-Verkündigung) von den Gütern, die sie nach dem Tode ihres Bruders Georg Löchel übernommen hatte. Ein Richter von Kleischa testierte für die Aussiger Kirche 1 Sch. Gr., Margarethe von Libonow (Liesdorf) vermachte derselben Kirche mit Zustimmung ihrer Geschwister 5 Schock, welche die Frau Katharina Chotiburissa schuldete und zu geben versprach; ein anderes Legat der Frau Margarethe 1 Sch. Groschen, hielt Litolt von Sebusein.[1])

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 105—107, 116, 118, 119, 217, Dr. Feistner Geschichte der königl. Stadt Aussig S. 160—165.

Diese Legate wurden im Laufe der Zeit durch mehrere Spenden bereichert. Am 17. Jänner 1441 widmete der Geschworene des Aussiger Stadtrates Wenzel Dremmel zur hiesigen Pfarrkirche und zur Adalbertskirche je 1 Sch. Groschen, wofür die Kirchenväter 2 Zinskühe erwerben sollten; unterdessen sollte der Schuldner (ein Karbitzer Bürger namens Mathias) bis zur Auszahlung der Schuld jährlich 2 Pfund Wachs abführen, wovon (auf Grund der obigen Register) ein Pfund zu Weihnachten der Marienkirche gehörte. Am 26. Jänner 1441 verkaufte der Bürger Wachek mit seiner Gemahlin Margarethe einen bei der Stadt gelegenen Acker an die Stadtkirche. Als der Töpfer Nikolaus ohne Erben starb, fiel sein unter dem „Steine" (Marienberg) gelegenes ($1^1/_2$ Viertel) Feld, welches er seinerzeit vom jungen Telak gekauft hatte, der Stadtgemeinde zu; diese verkaufte es am 16. März 1442 an Wach und dessen Gemahlin um 15 Sch. Groschen, und zwar unter der Bedingung, daß dieses Feld nach ihrem Absterben der Stadtkirche zufallen soll; im Falle des Wiederverkaufes muß Wach ein anderes Feld um denselben Preis für die Kirche erwerben. Am 26. Juni 1444 meldete der gesamte Stadtrat, daß Heinrich Töckel von den 10 Schock, welche Dorothea Scheutzlich seligen Andenkens den Aussiger Kirchen geschenkt hatte, 4 Schock zur böhmischen Kirche erlegte und daß von den noch bei Nikolaus Püchel ausstehenden 6 Schock ein Schock derselben Kirche, die übrigen 5 Sch. aber der Marienkirche gehören; wie wir es bereits aus den Kirchenregistern wissen, borgte sich Nikolaus Püchel noch die anderen 4 Schock aus, so daß er für alle 10 Schock jährlich zum Feste der Erscheinung 1 Schock zinsen mußte; er war aber schon am 2. März 1456 mit 9 Sch. im Reste. Vor dem J. 1446 testierte die Gattin des gewesenen Bürgermeisters Nikolaus Puschmann 10 Sch. zur Marienkirche für den Fall, daß ihr Ehegatte diese Summe von dem jungen Mathias Puschmann nicht zurückbekommen sollte. Am 14. März 1446 melden die Zinsregister der Stadtkirche, daß die Frau Martin Püchels 3 Sch. Groschen an die Pfarrkirche zu zahlen hat, welche zu derselben der hinterlassene Sohn des Bräuers Jakob gestiftet hatte. Am 21. April 1447 übergab der Karbitzer Bürger Peter vor dem versammelten Stadtrate alle seine Güter und Forderungen, nämlich 10 Sch. bei Puschmann, 16 Sch. beim Herrn Reinhold von Lungwitz und 4 Sch. bei Gratzer, dem Ratsmitgliede Nikolaus Otto, damit er nach seinem Tode jene Schulden erhebe und dafür in der Pfarrkirche ein „Seelengeräte" stifte. Am 28. Jänner 1449 übernahm ein Ratsmitglied Johann Munker gegen den Jahreszins von 1 Schock (zum Feste

Mariä-Reinigung) das Kapital von 10 Sch., welches Peter von Karbitz der Stadtkirche geschenkt hatte und versicherte diese Schuldsumme auf jenem Viertel seiner Felder, welche zwischen den Gründen des Schaffners Nikolaus Otto (später des Fleischers Crux) und des Herrn Heinrich Melzer (später des Magisters Klement) lagen; der Stadtrat als Patron wendete dieses Kapitel vorläufig dem hl. Kreuzaltare zu, nach der Wiederherstellung der Ordnung in den kirchlichen Verhältnissen soll es aber für das ewige Licht in der gen. Kirche gewidmet werden. Peter Poetitz von Algersdorf schenkte 5 Sch. Groschen für die Zöglinge der Aussiger Schulen, damit diese dem Priester, der mit dem Leibe des Herrn zu einem Kranken geht, sei es bei Tag oder Nacht, neben dem Glöckner das Geleite geben und dabei abwechselnd »homo quidam« und »pange lingua« singen; der Bürger Paul Mihatz übernahm am 20. August 1450 das genannte Kapital gegen den jährlichen Zins von $^1/_2$ Schock und versicherte es auf seinen Gütern; zugleich beschloß der versammelte Stadtrat, falls der gen. Paul nicht mehr zinsen wollte, jenes Legat auf andere Güter zu übertragen; den Schülern sollte dann vierteljährig zu den Quatemberzeiten der Zins von je $7^1/_2$ Gr. ausgezahlt werden. Am 18. Juni 1451 übernahm Johann von Johnsdorf diese Sängerdotation von 5 Schock, während Paul Mihatz ein anderes Kapital von 10 Sch. auf seinen Gütern sicherstellte, welches der Aussiger Ratsmann Wenzel Dremmel für das ewige Licht vor dem Allerheiligsten in der Marienkirche gewidmet hatte; von dieser Summe sollte er zu Weihnachten und zu St. Veit je $^1/_2$ Sch. zinsen. Im J. 1456 trat Hans von Kolditz der Aussiger Stadtkirche für das ewige Licht 4 Sch. Zins ab, welchen seine Dörfer Slabisch und Böhm.-Kahn in zwei Raten (zu St. Georg und St. Wenzel) abführen sollten. Am 10. November 1462 vermachte die Frau des Jakob Hewrusch testamentarisch der Stadtkirche eine Brotbank, von welcher der Bäcker Behem 10 Sch. (halb zu St. Georg und halb zu St. Gallus) abführen sollte. Am 23. Feber 1473 widmete der Kürschner Hans (Podskalský) in Gegenwart des Stadtrates, seiner Brüder und seines Schwagers Meyßner 32 Sch. für eine kirchliche Stiftung; die Kirchenväter sollten dieses Kapital auf einen sicheren Zins leihen und von je 12 Sch. ein Sch. fordern; von dieser Summe waren 24 Sch. dazu bestimmt, daß während der Faste alle Tage nach dem Sanctus die Antiphon »alma redemptoris« gesungen werde, wofür den Schullehrern täglich 1 Groschen auf Fische oder Heringe und 2 Den. auf Brot gegeben werden mußten; von Ostern an bis zur Fastenzeit sollen dann die Lehrer

jeden Sonntag nach Sanctus dieselbe Antiphon singen und dafür einen Groschen auf Fleisch und 2 Denare auf Brot erhalten; außerdem wurden 6 Schock zu einem „Seelengeräte" gegeben, damit dafür am Vorabende des hl. Lorenz eine Vigilie mit 3 Lesungen von drei Geistlichen gehalten und den anderen Tag eine hl. Messe gelesen werde; dafür gehörten dem Pfarrer 2 Gr., jedem Priester 1 Gr., dem Schulmeister 2 Gr., dem Glöckner 1 Gr. und unter die armen Leute sollten die Kirchenväter 2 Gr. verteilen und den Rest für die Wachskerzen verwenden; die letzten 2 Schock wurden zum ewigen Gedächtnisse gestiftet, damit auf dem Predigtstuhle der verstorbenen Verwandten des Erblassers gedacht werde, dafür sollten dann dem Pfarrer oder dem Prediger 10 Gr. jährlich zufallen; sollte die Tochter Ursula vor ihrer Verehelichung und kinderlos sterben, dann sollte in beiden Fällen ein Drittel von ihrem Erbteile zu einem ewigen Seelengeräte in der Pfarrkirche gewidmet werden; für den Testator selbst sollen nach seinem Tode 30 Seelenmessen mit 30 Vigilien und für die Armen 3 „Seelenbäder" bestellt werden.[1])

Während die Utraquisten unterdessen ihren Gottesdienst in der (böhmischen) Adalbertskirche abhielten, schritten die Katholiken endlich zur Wiederherstellung ihrer halb zerstörten Marienkirche und weil ihnen die nötigen Mittel fehlten, erwarteten sie Hilfe von auswärts. Schon am 24. Juni 1452 gewährte der päpstliche Legat, Kardinal Nikolaus von Cusa, Bischof von Brixen, von Regensburg aus, jenen Gläubigen, welche in der Aussiger Kirche an den Festen der Geburt, der Beschneidung, Erscheinung, Auferstehung, Himmelfahrt und des Leichnams Christi, an den Marientagen, am Feiertage der hl. Apostel Peter und Paul, des hl. Johann d. Täufers oder am Tage der Kirchweihe dem Gottesdienste andächtig beiwohnen oder zur Wiederherstellung der Kirche beitragen, einen Ablaß von 100 Tagen. Am 3. September 1473 gewährte abermals der päpstliche Legat, Kardinal Marcus Barbo (Patriarch von Aquileja), von Troppau aus, einen Ablaß von 100 Tagen jenen Gläubigen, welche an den Marienfeiertagen und am Tage der hl. Kirchweihe in der Aussiger Stadtkirche dem Gottesdienste von den ersten bis zu den zweiten Vespern beiwohnen und zur Wiederherstellung der Kirche, deren Bücher, Geräte und Ornamente beitragen; der damalige Administrator des Prager Erzbistums, Johann von Kolowrat, bestätigte diesen Ablaß am 15. Juli 1477. Wie spärlich aber die Opfergaben einliefen und wie

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Ad. Horčička S. 107, 108, 112, 106, 107, 193, 113, 193, 114, 116, 105, 118, 106, 124.

langsam der Wiederaufbau vor sich ging, ersehen wir aus den frommen Stiftungen, welche in den Aussiger Stadtbüchern eingetragen sind.[1])

Am 7. Feber 1483 vermachte Andreas Podskalsky den Podskaler Weingarten seiner Schwester Ursula und deren Kindern; im Ablebensfalle derselben sollte das hiefür gelöste Geld teils zur „Wölbung" und teils „auf das Ziegeldach" der Pfarrkirche verwendet werden; für den Fall, daß auch seine Tochter Christina sterben sollte, soll ihr Legat (2 Wiesen beim Bielaflusse und 50 Sch. Schwertgroschen) im Betrage von 40 Schock zur Reparatur der Schule und der Rest zu der Marienkirche, wo es „am notwendigsten" wäre, gegeben werden; ferner soll sein Haus verkauft und der Erlös zu der Stiftung seines Bruders Hans (Kürschners) geschlagen werden, damit dafür die Schulknaben jeden Samstag nach Salve die Antiphon Recordare virgo und Alma redemptoris singen und dem Schulmeister am Karsamstage 20 Gr. ausgezahlt werden; für die Armen wurden 5 Seelenbäder, dazu dann noch 30 gesungene Messen und 4 Vigilien gestiftet; bares Geld, welches nach der Auszahlung anderweitiger Legate erübrigen würde, ist je zur Hälfte der Marien- und der Adalbertskirche behufs der Inangriffnahme ihrer „Einwölbung" zuzuwenden; unter die Armen sind 2 Stück Tuch zu verteilen und aus zwei silbernen Leuchtern ist ein Kelch zu verfertigen, welcher für den Fall, daß (Wenzel) der Sohn seines Schwagers Mišnar (Meißner, Missenus) nicht Priester werden sollte, der Muttergotteskirche gestiftet wird. Im J. 1489 hat Martin Seiler zum „Eindecken des Chores" 50 fl. rhein. vorgeschossen, welcher Beitrag dem hl. „Barbara-Altare" zurückerstattet werden soll und Henselin von Saar gab zu demselben Zwecke (czu dem baw das kor czu decken) 3 Sch., welche nachher zur Stiftung einer Frühmesse zu verwenden sind. Am 9. November 1490 schenkte Mathias Puschmann für den Todesfall den noch ausstehenden Rest einer Schuld des obenerwähnten Andreas Podskalsky zu einem Drittel der Marienbruderschaft und zu 2 Dritteln der Pfarrkirche, zu deren „Gebäuden oder Altären oder anderswo". Am 10. Feber 1495 bestimmten Paul Pezeles und seine Frau Katharina, daß nach ihrem Tode ihr gesamtes Vermögen der Aussiger „Marienkirche und der Rosenkranzbruderschaft" zufallen solle und am 27. November dess. Jahres testierte wieder Hans Seiler zum „Baue der Pfarrkirche" 10 Schock; ebensoviel schenkte am 12. Jänner 1496 die Witwe Elisabeth Czocz. Der hiesige Bürgermeister

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 194, 195.

Hans Paska testierte am 4. Feber 1500 zwanzig Schock „zu der Kirche Unserer lieben Frau zu Aussig"; am 18. Feber 1500 schenkten dann derselben Kirche der Tuchmacher Langhans 10 Sch., Martin Platschek 5 Sch. und der Tuchmacher Lukas (am 7. August dess. J.) 2 Schock; am 8. November 1502 verschrieb der Schneider Balthasar für den Fall seines Todes 10 Sch. Schwertgroschen „zum Baue der Marienkirche". Am 26. Jänner 1507 verfügte Martha, Witwe nach dem Schuster Hanusch, daß nach ihrem Tode ihr gesamtes Vermögen bis auf ein Legat von 5 Sch. der Stadtkirche „zur Restaurierung" derselben zufallen solle; am 30. Juni 1507 bestimmte Martin Syrowatka 100 Sch. kleiner meißn. Gr. zur Stadtkirche, 20 Sch. zur böhmischen Kirche und 20 Sch. zur Marienbruderschaft und am 9. November dess. J. vermachte Margarethe, Witwe nach Johann Lampreta, ihr ganzes Vermögen — einige Legate ausgenommen — zur „Restaurierung" der Stadtkirche, aber in ihrem Testamente vom 24. Juni 1519 bestimmte sie zum „Baue" derselben Kirche und eines „Beinhauses" nur je 5 Sch. meißn.

Am 31. Oktober 1508 machte Andreas Podskalsky seine letzwillige Verfügung und verordnete, daß seine Schuldforderungen bei der Stadtgemeinde im Betrage von 600 Sch. in vier Teile geteilt werden, wovon der erste Teil „dem Gotteshause bei der großen Pfarre", der zweite dem Stadtrate, der dritte dem Priester Lorenz (Meißner, Missenus) und Anna, einer Tante des Erblassers und der vierte dem Georg Schwarz, der Tochter Christine, dem Nikolaus, der Ursula und deren übrigen Kindern gehören soll; das Bargeld soll zu einem Drittel der Stadtkirche, der Rest aber den genannten Verwandten zufallen; zugleich erhöhte er das Stiftungsvermögen „seiner Vorfahren" (vom J. 1473 und 1483) für die Antiphon »alma redemptoris« von 35 auf 70 Schock und die Zinsen ($3^1/_2$ Sch.) sollen den Schülern (auf Fleisch) gegeben werden, damit sie dafür jeden Samstag im Jahre »recordare« und in der Fastenzeit auch »alma redemptoris« singen; weitere 200 Sch. sind auf „Venezianer Glas und Herstellung der Kirchenfenster" zu verwenden; der hl. Adalbertskirche sind 10 Sch., dem Hospital 10 Sch., den Armen 3 Stück Tuch, den Franziskanern in Graupen ebensoviel „auf die Kapuzzen" und sämtlichen Schülern und Armen je ein Paar Schuhe zu verabfolgen; den letzteren sind auch 3 „Seelenbäder" (zadussny lazne) zu verabreichen und 30 hl. gesungene Messen sind zu bestellen; ferner verordnete der fromme Stifter, daß für ihn eine Wallfahrt nach Aachen, die er versprochen aber nicht mehr unternehmen kann, gehalten und

dort auf dem Altare eine Kerze von 3 Pfund Wachs angezündet werde; zur Reparatur der Marienkirche sollten auch alle seine Anteile (an der Mühle und an dem Bergwerke) in Geiersberg nnd in „Schreckenberg" verwendet werden. Der Aussiger Stadtrat kam später diesen letzwilligen Bestimmungen nach und übergab nach der Auszahlung aller Legate den noch erübrigten Rest von 68 Sch. und 15 Gr. den Kirchenvätern „zur Reparatur" des Gotteshauses.

In seinem Testamente vom 10. Juni 1519 verfügte der Aussiger Bürger Pruscha, es möge sein Häuschen zu einem Armenhause eingerichtet oder verkauft und für den Erlös desselben ein solches erworben werden, bliebe dann noch Geld übrig, so sei dieses zur „Wölbung der Stadtkirche" zu verwenden; sein Feld vermachte er dem Schmiede Gallus gegen die Verpflichtung, jährlich 2 Pfund Wachs für die Leuchter der Bruderschaft zu zinsen; eine Forderung, die er bei Jakob Postel in Brüx hatte, sollte zum Baue der Brüxer Kirche gegeben werden. Am 16. Dezember desselben Jahres vermachte auch der Aussiger Fleischhauer Zeitmacher sein Häuschen zum Baue der Stadtkirche und zwei Tage später testierte wieder Veit Streiczek zu demselben Zwecke 9 Sch. Groschen. In der Zeit zwischen 16. November 1520 und 25. Jänner 1521 bestimmte Dorothea Draschteney in ihrem Testamente 10 Sch. meißn. für die böhmische Adalbertskirche, 4 Sch. für die „Herstellung der Stadtkirche" und 10 Sch. für die Türmitzer Kirche; der Priester Thomas, Altarist bei den hl. Aposteln, vermachte auf dem Sterbebette im J. 1521 (in der Zeit vom August bis zum Dezember) 30 Sch. zum Baue des Gotteshauses. Das letzte uns bekannte Legat zu demselben Zwecke, in welchem der Schuster Stephan 2 Sch. testiert, datiert vom 22. Mai 1522 und daraus ersehen wir, daß der Bau der Marienkirche um diese Zeit bis auf kleinere Arbeiten bereits vollendet wurde.[1]) In der neu restaurierten Kirche scheint anfangs nur ein provisorischer Chor für die Aussiger Literaten bestanden zu haben, denn noch am 10. Juli 1556 bestimmte die reiche Witwe Ludmilla Kolditz in ihrem Testamente 40 Sch. zum Chore bei der Stadtkirche, wenn man es „zu bauen beginnt". Eine Orgel, deren Organist und Balgentreter in der vorhussitischen Zeit im J. 1406 erwähnt werden, erhielt die neue Kirche erst später und die erste Nachricht darüber geschieht in dem vom 28. November 1549

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 194, 195, 147, 145, 162, 167, 168, 169, 171, 174, 176, 184, 186, 188. Studien und Materialien von Fried. Bernau 96—100.

datierten Testamente des Bäckers Paul; dieser verordnete nämlich, daß aus dem Erlöse für seinen Weingarten 20 Sch. kl. Gr. „zur Orgel in der größeren Kirche" gegeben werden. Im J. 1566 wird dann Jeremias Kaltenhofer als Organist bezeichnet und vom J. 1586 bis 1599 wird wieder Johannes Jacobi als solcher genannt; zur Zeit des letzteren wurde eine neue Orgel angeschafft, deren Beschaffenheit zu einem Beleidigungsprozesse zwischen zwei angesehenen Bürgern der Stadt — Zacharias Brettschneider und Jakob Mollerus — Anlaß gab.[1])

Der Gewölbebau des Langhauses bei der neuen Aussiger Marienkirche ist ein Werk des berühmten und obersten Baumeisters auf der Prager Burg, Benedikt Ried von Piesting, welcher zu dem Archidiakon Mag. Simon, einem Sohne des Aussiger Tuchmachers Johann Duchek, in sehr nahen Beziehungen stand; der Bauleiter dürfte der Parlierer Valentin gewesen sein, welcher in den Jahren 1509 bis 1512 in den hiesigen Stadtbüchern erscheint. In den Jahren von 1500 bis 1539 kommt in Aussig ein Maler Stefan vor, welcher ein Häuschen in der Nähe der Pfarrei (nahe an der Stadtmauer) hatte und dessen Witwe Katharina in ihrem Testamente am 21. April 1547 ihrem Enkel Fabian — ebenfalls einem Maler und »pulir« — 15 Sch. meißn. vermachte. Neben diesem Fabian, welcher 2 Kantionale des Prager Veitsdoms mit Bildern schmückte, wird in den Jahren 1536—1540 ein anderer Maler und zugleich Bildschnitzer, namens Wolf oder Wolfgang angeführt. Es ist wohl anzunehmen, daß diese genannten Künstler bei dem Kirchenbaue ihrer Vaterstadt nicht unbeteiligt blieben.[2])

Im J. 1519 erhielt die Marienkirche eine Glocke, „Willeborte" genannt, deren Inschrift lautet: »Willebort is myne name, myn gheluit sy Gode begname, also were als men my horen sal muss God bewaren oueral — peter waghevens goot (goß) my int jaer 1519.« Die Beendigung des Kirchenbaues verkündet ein im Seitenschiffe angebrachtes Brustschild K. Wladislaws mit dem Spruchband »Te Deum laudamus« sowie sein Monogramm — ein gekröntes »W«, welches wie ein Wappenschild links und auch an der südwestlichen Außenseite zu sehen ist. Der große, gotische Hallenbau mit 6 achteckigen, 14 m hohen

1) Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XXXVII, 84, 85.

2) Mitteilungen des Leipaer Exkursionsklubs XXV, 172; Dr. W. Feistner, Geschichte der königl. Stadt Aussig 158—160; Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XXXVII, 76—79; Ottův naučný slovník VI (Čechy), 400, 401.

Säulen, welche die kunstvoll geschlungene Gewölbedecke tragen, ist in 3 Schiffe geteilt; gegenwärtig wurde die Kirche renoviert und hiebei wurden die stilwidrigen Zubauten beseitigt.[1])

Wegen mangelhafter Nachrichten aus jener Zeit sind uns die jeweiligen Seelsorger bei der Marienkirche nicht bekannt. Noch nach der Zerstörung der Stadt, Donnerstag am Feste des hl. Hieronymus 1428, führte der damalige Aussiger Pleban Heinrich (von Warnsdorf) dem erzb. Konsistorium 1 fl. rhein. nnd 10 Gr. als Konfirmationstaxe für Mag. Andreas Gruner (Griner), den neuernannten Pleban in Schlettau ab und präsentierte im J. 1429 zwei neue Altaristen (Balthasar von Raden und Paul von Leipa) zum Mariä-Empfängnisaltare seiner zerstörten Pfarrkirche.[2]) Im Jahre 1438 wird der gewesene Leukersdorfer Pfarrer und Altarist beim Maria-Heimsuchungsaltare, Gregor, unter den Kirchenvätern der Aussiger Stadtkirche erwähnt. Am 9. Jänner 1457 bezeugt der Stadtrat von Aussig, daß in seiner Gegenwart Frau Margaretha Sixt mit ihrem Sohne Veit und ihrer Tochter Agnes (Něta) dem Priester Wenzel, ihrem Sohne und hiesigen Pfarrer (faráři našemu) die Vollmacht erteilte, eine Fleischbank in der Prager Altstadt nach dessen besten Wissen zu verkaufen, was auch im folgenden Jahre 1458 (die Dorothe, am Tage der Dorothea) geschah.[3]) Merkwürdigerweise hat der deutsche Ritterorden auf sein ehemaliges Recht über die hiesige Marienkirche noch nicht ganz verzichtet und der Landeskomtur Wilhelm von Schönburg meldet in seinem Berichte an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen am 1. Mai 1459 über den Stand der Ordenskommenden „auch Aussig das steht noch und Königstein". Höchstwahrscheinlich blieb das Aussiger Pfarrbenefizium nach der Zerstörung der Stadt unbesetzt und wurde von den dazu bestimmten Prager Domherren verwaltet, welche zu jener Zeit in einer Person oftmals mehrere Ämter innehatten und zur Verrichtung der kirchlichen Funktionen andere Priester, wo sie eben bei der damaligen Priesternot zu bekommen waren, subdelegierten. Für diese Annahme spricht auch die Urkunde vom 19. Dezember 1459, in welcher der päpstliche Legat Hieronymus, Erzbischof von Kreta, auf Bitten des Magisters

1) Konrad Moißl, der polit. Bez. Aussig 244, 245; Dr. W. Feistner, Geschichte der kön. Stadt Aussig 158; Fried. Bernau, Studien und Materialien 110.
2) Emler, Libri conf. IX, X, 210, 194, 138, 148, 149; Mitteilungen für die Gesch. d. D. in B. XLVI, 31, 26.
3) Časopis přátel starožitnosti českých XIII, 102 (aus dem Prager Archive 2105—82).

Jakob von Hacek (bei Kouřim), Propstes zu St. Apollinar in Prag und Pfarrers in Graupen (Grupka), gestattet, daß auch fernerhin — wie vor der Zerstörung der Stadt — in der Aussiger Stadtkirche alle Donnerstage das Allerheiligste in feierlicher Prozession „von einem dazu deputierten Pleban" (per plebanum ad hoc deputatum seu deputandum) umhergetragen werde; zugleich wurde auch allen an diesem Gottesdienste teilnehmenden Gläubigen ein Absatz von 40 Tagen gewährt, wenn sie die hl. Bußsakramente empfangen und 5 Vater Unser zu Ehren der Leiden Jesu Christi andächtig verrichten.[1]) Während die Seelsorge bald von diesem, bald von jenem Priester besorgt werden mußte, wurde das Kirchenvermögen und die dazu gehörigen Stiftungen von den Stadträten, so genannten „Kirchenvätern oder Kirchenvögten" (provisores, commissarii) verwaltet. Als erster Pleban wird nach langer Zeit im J. 1473 Johannes Rasoris (Bader, Scherer) genannt. Dieser war im J. 1467 Dechant in Glatz, im J. 1468 Archidiakon in Königgrätz und vom J. 1473 Archidiakon in Bilin und zugleich Pfarrer in Aussig; in seiner Gegenwart, des Dechants Martin und einiger Stadträte, schenkte am 16. September 1474 Truczil von Kleische, in der Sakristei der Marienkirche stehend, für sein Seelenheil der Stadtkirche 20 Sch. von jenen 27 Sch., welche ihm Giron von Kleische schuldet. Von jener Zeit an mehren sich die frommen Stiftungen und es scheint, daß sich die hiesigen Kirchenverhältnisse der Katholiken bedeutend gebessert haben und mit dem Kirchenbaue ernst begonnen wurde. Am 13. Jänner 1475 testierte Frau Katharina der Aussiger Kirche ihr ganzes Vermögen bis auf 50 Sch. Gr., welche sie ihrem Gemahl Urban verschrieb; am 6. Juni 1475 verkaufte der Stadtrat dem Bader Nikolaus das städtische Bad um 70 Sch. Gr. und bei diesem stiftete wieder Wenzel (Wanko) Zelený am 1. September desselben Jahres für das Seelenheil seiner Vorfahren um 70 Sch. Gr. ein jährliches, freies Bad für die Armen, in der Woche nach dem hl. Michael. Am 21. Jänner 1485 hat sich Frau Palonissa 10 Sch. Schwertgroschen von jener Stiftung des Stupitz ausgeliehen, für welche in den Quatemberzeiten die Jahresgedächtnismessen mit Vigilien „von dem jeweiligen Plebanen" in der Marienkirche gelesen werden sollten. Einige Jahre vorher — im J. 1478 — wurde der hiesige Pleban Johann Rasoris, Domherr in Altbunzlau (später auf Woschehrad) und als sein Nachfolger in Aussig wird Gregor Greca bezeichnet; mit

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hiele und Dr. Hordička 194; Fr. Palacký, Popis království českého 190 (Hacky).

dessen Zustimmung vom 24. Jänner 1486 errichtete Anton Rußmaul einen Abzugskanal, damit das Wasser von den Dächern durch den Pfarrhof ablaufen kann. Am 1. November 1486 räumte Herr Jaroslaus von Wrzessowitz auf Geiersberg und Pfandinhaber von Prödlitz dem jetzigen und den nachkommenden Pfarrern in Aussig den Genuß der Kirchenfelder bei Prödlitz ein, weil die dortige Pfarre von den Hussiten 1426 niedergebrannt und bis jetzt noch nicht erneuert wurde; diese Schenkung gab später im XVIII. Jahrhunderte den Anlaß zu einem langen Prozesse zwischen dem Aussiger Dechant und der Prödlitzer Herrschaft. Im Verzeichnisse der Vorschüsse der Stadt Aussig zur Einlösung des dem H. Bezdružický von Kolowrat auf Weseritz verschriebenen Kammerzinses wird Priester Bartosch von Chlumetz (Kulm), „Pleban", mit 10 fl. ung., 11 fl. rhein. und 7 Schwertgr. angeführt; dieser Bartosch blieb in Aussig gar nicht lange, denn am 12. November 1487 ersuchte der Aussiger Stadtrat den Administrator des Prager Erzbistums Paul Poutschek von Talmberg, das Haus, welches Michael, Altarist bei den Altären der hl. Dreifaltigkeit und des hl. Kreuzes erbaut hatte, für immer als Wohnhaus den jeweiligen Altaristen der genannten Altäre zuzuweisen und berief sich zugleich dabei auf die ausdrückliche Zustimmung des damaligen Stadtpfarrers (nostri pro hac vice plebani) Johann von Brüx (de Ponte). Dieser war seinerzeit Pfarrer in Třebnitz bei Beraun und im J. 1465 Mitglied des Wyschehrader Kollegiatkapitels.[1])

Daß sich damals trotz einer starken, hussitisch-tschechischen Partei ein Kern der deutschen Bürgerschaft in der Stadt Aussig erhalten hat, beweist deutlich jene Stiftung vom 8. Juni 1487, welche der Leitmeritzer Bürger Sigmund Panic, der „schwarze Peschek" genannt, zum hl. Wenzelsaltare in der Stadtkirche gemacht hatte; darnach sollte der Altarist nicht bloß gewisse hl. Messen lesen, sondern außerdem zur Erleichterung des Pfarrers auch predigen, so daß derselbe künftighin mit dem Prediger abwechselnd nur in einer Sprache zu predigen brauchte und nicht, wie es bisher in beiden Landessprachen (böhmisch und deutsch) geschah.[2])

Mit Zustimmung des Stadtrates und des Plebans Johann von Brüx, begründeten die Gesellschaften der Literaten und Bogenschützen in

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička 126, 135, 136, 137, 142; Ant. Frind, Kirchengeschichte Böhmens IV, 152, 154, 429, 173, 166.

2) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 140.

Aussig eine Bruderschaft zu Ehren des Leichnams Christi, der hl. Maria und des hl. Wenzel, verbanden sie mit dem Wenzelsaltare und setzten am 26. Juni 1490 ihre Statuten fest. Derselbe Pleban schenkte dem Seesitzer Pfarrer Nikolaus, Altaristen bei der Aussiger Marienbruderschaft und seinen Nachfolgern zur Erbauung eines Wohnhauses für die Kapläne der genannten Bruderschaft von den Pfarrgründen eine Baustelle, dem Hause des Bogners Michael gegenüber; der Stadtrat trat noch dazu ein Stück vom Friedhofe von dem Gemeindegrunde ab und ersuchte am 11. Juni 1491 den Administrator des Prager Erzbistums Paul Poutschek, dieses Haus für immer den bezeichneten Kaplänen zuzueignen. Auf das Ansuchen des hiesigen Plebans Johann von Brüx erteilte der Mailänder Bischof und Kardinal Johann, mit einer in Aussig am 7. Oktober 1495 datierten Urkunde, den Mitgliedern und Förderern der Marienbruderschaft einen Ablaß von 40 Tagen. Als der Fleischhauer Georg Hutter sich mit den Verwandten des von ihm erschlagenen Schusters Peter Markel am 29. Jänner 1496 verglich, wurde ihm unter anderen Bedingungen befohlen, eine Wallfahrt nach Rom zu machen, 30 hl. gesungene Seelenmessen halten zu lassen, 2 Armenbäder zu veranstalten, 2 Stück Tuch zu verteilen und an einem noch zu bezeichnendem Platze ein Steinkreuz (als Bußkreuz) aufzustellen. Am 19. Juli 1496 machte Ursula, Witwe nach dem Aussiger Fleischhauer Maresch, einige fromme Legate und verordnete, daß der Rest aus ihrem Vermögen für das ewige Licht in der Stadtkirche verwendet werden soll.

Als die Aussiger Tuchmacherzunft ein wertvolles, vergoldetes Ziborium angeschafft hatte, in welchem (!) am Fronleichnamsfeste die Monstranze auf dem Altare stehen und bei der Prozession durch den Pfarrer und zwei Mitglieder der Zunft getragen werden sollte, gab ihnen nebst den erzbischöflichen Administratoren auch der hiesige Pfarrer „Johann Borowský" seine Zustimmung dazu und der Stadtrat verbürgte der Zunft die Ausübung dieses Rechtes für alle Zeiten am 16. April 1501. Ob dieser Johann Borowský mit dem früheren Pleban Johann von Brüx identisch ist und wie weit dieselben zu jenen zwei „Johann von Aussig" in Zusammenhang stehen, welche in den Jahren 1514 und 1527 unter den Domherren auf Wyschehrad sich befinden, darüber fehlen uns bis jetzt nähere Anhaltspunkte. In den Jahren 1500—1509 wird auch ein gewisser Michael als „Aussiger Dechant" bezeichnet, welcher hier schon im J. 1487 als Altarist beim hl. Kreuzesaltare und bei der hl. Dreifaltigkeit vorkommt. Im J. 1508 scheint Laurentius Missenus (Meißner)

Pfarrer in Aussig gewesen zu sein, welcher später im J. 1520 Pfarrer in Dux und Prager Domherr geworden ist. In nahen Beziehungen stand zu seiner Heimatstadt auch Mag. Simon, ein Sohn des Aussiger Tuchmachers Johann Duchek; er kam im Sommersemester 1502 auf die Leipziger Universität, im folgenden Semester auf die erst begründete Hochschule zu Wittenberg, zu Lichtmeß 1503 wurde er dort Magister der freien Künste, später Bakaler der Theologie und im Wintersemester 1505/06 Rektor der Universität; im J. 1507 war er Priester und hielt sich eine Zeit in Aussig auf, im J. 1511 wurde er bereits Archidiakon von Prag, 1513 Propst in Altbunzlau (als welcher er 1517 resignierte) und Vizedechant des Prager Domstiftes, 1514 Kommissarius des damaligen Diözesanadministrators Johann Žák und 1516 überdies Kanonikus beim hl. Apollinar.[1])

Je mehr der Kirchenbau seiner Vollendung entgegenschritt, desto mehr erblühte die Frömmigkeit bei den Katholiken in Aussig, wobei aber der religiöse Friede mit den hussitischen Mitbürgern in keiner Weise gestört wurde; auch die frommen Spenden ließen beiderseits nicht nach. Am 7. November 1507 bestimmte Johann Litolt von Sebusein (auch Zelenský genannt), daß nach seinem Tode sein ganzes Vermögen der Aussiger Stadtkirche zum Zwecke einer Stiftung für sein Seelenheil zufallen solle. In den Jahren 1498—1509 wird in Aussig ein gewisser Jakob Walsa, Bakalar erwähnt; dieser besuchte im J. 1492 die Leipziger Universität, bekleidete in den Jahren 1532—1543 das Amt des städtischen Stadtschreibers und starb im J. 1551; ihm verkaufte am 14. Juni 1504 die Frau Ludmilla, Witwe nach Wenzel (Wanko) Zelený, ihr Wohnhaus um 140 Sch. meißn. Schwertgroschen und verordnete zugleich, daß der Käufer nach ihrem Tode von dem Kaufpreise 2 Schock für 2 Seelenmessen und 2 Vierwochengedächtnismessen (am dreißigsten Tage) und 2 Sch. zum Holzankaufe für das Spital, die Schule und für das Armenhaus verwenden und wenn das „neue Bad" für die Armen geheizt wird, 14 Armen eine Mahlzeit bereiten lassen soll. Am 19. März 1508 testierte Wenzel Chlumetz (von Kulm) den Jahreszins von seinem Garten für 2 Pfund Wachs zur Herstellung von Kerzen, welche vor dem Allerheiligsten getragen werden; am 6. Juli 1509 schenkte der

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička 151, 155, 161, 162, 165, 170; A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens IV, 166, 152, 169; Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XXXVII, 87; Mitteilungen des Leipaer Exkursionsklubs XXV, 173.

Aussiger Bürger Mathias Gebart in seinem Testamente 5 Sch. Schwertgroschen der Stadtkirche und der Töpfer Veit bestimmte am 9. Juli 1510 je 5 Sch. meißn. Gr. für die Stadtkirche, für die Adalbertskirche und die hl. Wenzelsbruderschaft. Am 23. Mai 1511 testierte wieder Wondraczek in seinem Testamente je 2 Sch. zur Stadtkirche, zur Bruderschaft des hl. Wenzel, zur Marienkirche unter Graupen und zur hl. Annakirche bei derselben Stadt; den Barfüßlern daselbst sollen 4 Sch. auf ein Stück Tuch und auf ein Bahrtuch geschenkt werden. In seiner letztwilligen Verfügung vom 10. Feber 1512 bestimmte Habart von Chrametz, daß sein Weingarten unter dem Stein (Marienberg) verkauft und das Geld der Stadtkirche zugewendet werden soll; für die Armen soll Tuch und Leinwand gekauft und das Bad dreimal geheizt werden. Frau Seiler (Zelar) schenkte in ihrem Testamente im J. 1514 der hiesigen Pfarrkirche ihr Zinngeschirr zur Herstellung von Leuchtern und nach Auszahlung anderweitiger Legate soll auch der Rest des Bargeldes und ihre Wirtschaft (Vorwerk) derselben Kirche zufallen; für die böhmische (Adalberts-) Kirche bestimmte sie 10 fl. rhein. Am 6. Feber 1518 gedachte Andreas Schwatzer in seinem letzten Willen der »kirchen unser lieben frawen« mit einem Sch. und 30 Gr. zur Seelenmesse; ferner schenkte er dem Graupner Kloster 30 Gr., der Brüxer Marienkirche 24 Groschen, ein Schock zum Seelenbade (uff den yarstag), einen Degen der Marienbruderschaft und einen silbernen Ring der Tuchmacherzunft; am 24. Dezember testierte der alte Hackel 20 Sch. meißn. Gr. zur Anschaffung eines Ornates für den Altar in dem Beinhause und 30 ung. fl. zu einem Kelche oder einem Ornate für die Stadtkirche, während Katharina Schwarz am 23. Feber 1521 ein Viertel Wein derselben Kirche vermachte. In demselben Jahre 1521 (in der Zeit zwischen dem 4. August und dem 20. Dezember) machte der Priester Thomas, Altarist beim hl. Apostelaltare, um verschiedenen Streitigkeiten nach seinem Tode vorzubeugen, seine letzwilligen Verfügungen und verordnete darin, daß alle Jahre in der Fastenzeit »collegerunt« gesungen werden soll, wofür aus dem Stiftungskapitale von 30 Sch. meißn. dem Pfarrer, dem Schulmeister, den Gesellen und dem Glöckner je 15 Gr. zufallen; ferner sollen 2 Vierwochengedächtnismessen (tricesimi) gesungen und 2 Seelenbäder geheizt werden; für einen Ornat testierte er 20 Schock und zum Kirchenbaue 30 Schock; der Stadtrat erhielt damals von dem Sterbenden anderthalb hundert Schock und 7 Gr. meißn., verwendete davon 24 Sch. für einen Ornat, 30 Sch. zum Kirchenbaue und den Rest auf die Autschnitzer Zinsleute. Bei dem

Materni-Spital in Aussig gehörte dem Stadtpfarrer ein Legat von 2 Sch. Groschen, wofür er die Verpflichtung hatte, mit den Schülern zu Ostern, Pfingsten und an den Tagen der hl. Elisabeth, Maternus und Hedwig eine hl. Messe zu singen.[1])

Um diese Zeit drangen schon die Wellen einer neuen religiösen Bewegung aus Deutschland in unser vielgeprüftes Vaterland Böhmen herein. Am 31. Oktober 1517 schlug Dr. Martin Luther an die Universitätskirche zu Wittenberg seine 95 Thesen gegen die Ablaßbulle Leo X. an und in 14 Tagen flogen dieselben durch ganz Deutschland. In Prag wurde die lutherische Neuerung durch Mathias den Einsiedler, gewesenen Kürschner aus der Saazer Gegend, bekannt und in kurzer Zeit schlossen sich ihm geeignetere Genossen an, zu deren Partei im J. 1523 ein persönlicher Schüler Luthers und utraquistischer Pfarrer in Leitmeritz, Gallus Cahera, beitrat. Die Tschechen sahen in Luther einen Rächer ihres unvergeßlichen Meisters Johann Hus und nahmen die neue „Freiheitslehre" bereitwilligst an. Die mangelhafte, theologische Bildung der damaligen (besonders utraquistischen) Geistlichkeit, die unsägliche Priesternot, die volle Leibeigenschaft der Untertanen, welche unter dem verwerflichen Grundsatze »cuius regio, huius et religio« zu leiden hatten, ebneten der sogen. „Reformation" überall die Bahn; dazu hatten sich in Nordböhmen, in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt Aussig protestantische Adelsgeschlechter, die Herren von Bünau und Salhausen, angekauft, welche sehr eifrige Förderer der neuen Lehre waren, so daß die Zahl der Katholiken zusehends abnahm. In Aussig waren schon damals so viele Lutheraner, daß K. Ferdinand I. sich im J. 1535 genötigt sah, an den hiesigen Stadtrat die Mahnung zu richten: „Die Andersgläubigen aus der Stadt zu entfernen und solche neue und vorher nicht da gewesene Sekten nicht zu dulden." — Seit kurzer Zeit wurde die Stadt Aussig von verschiedenen Unfällen und Drangsalen heimgesucht, das schlimmste sollte aber noch kommen. Durch die Unvorsichtigkeit einer Magd beim „Kuheinräuchern" brach Donnerstag nach dem hl. Stanislaus am 9. Mai 1538 um 2 Uhr nachts in dem großen Hablikschen Hause Feuer aus und binnen kurzer Zeit lag fast die ganze Stadt in Asche; nur sechs Häuser blieben un-

1) Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XXXVII, 86, 87; Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička 173, 175, 177, 179, 180, 184, 188; Geschichte der königlichen Stadt Aussig von Dr. Wilhelm Feistner 127.

verfehrt und auch die kaum erbaute Marienkirche brannte abermals größtenteils nieder.[1])

Von den Altären der zweiten Marienkirche in Aussig werden folgende erwähnt: der Maria-Empfängnisaltar, des hl. Kreuzes, der hl. Dreifaltigkeit, des hl. Wenzel, der hl. Barbara, des hl. Nikolaus, der hl. Apostel und ein Altar in dem Beinhause.

1. Noch nach der Zerstörung der Stadt werden die Altaristen Johann von Warnsdorf (1426—1429), Balthasar von Raden (1429) und dessen Nachfolger Paul von Leipa beim Maria-Empfängnisaltare genannt; seitdem hören wir aber gar nichts von demselben bis im J. 1473. Damals nämlich — am 3. September — gewährte der päpstliche Legat Marek Barbo, Patriarch von Aquileja, von Troppau aus, einen Ablaß von 100 Tagen allen Gläubigen, welche an dem Feste Maria-Empfängnis und des hl. Martyrers Erasmus dem Gottesdienste beim Maria-Empfängnisaltare in der Aussiger Stadtkirche von den ersten bis zu den zweiten Vespern beiwohnen und zur Reparatur und Erhaltung des Altars, dessen Kelche, Bücher und Ornamente beisteuern; der damalige Administrator des Prager Erzbistums Johann von Kolowrat bestätigte diesen Ablaß am 15. Juli 1478. Dieser Altar wird auch neben dem Wenzelsaltare als zweiter Altar der Marienbruderschaft bezeichnet.[2])

2. Der Altar des hl. Kreuzes wird am 28. Jänner 1449 genannt, an welchem Tage der Aussiger Stadtrat eine Stiftung von 10 Schock des Herrn Peter von Karbitz für die Stadtkirche „vorläufig" dem hl. Kreuzesaltare zuwendet. Am 12. Jänner 1496 schenkte die Witwe Elisabeth Czocz zum hl. Kreuzesaltare und zum hl. Dreifaltigkeitsaltare 30 Sch. Am 22. Oktober 1520 trat Frau Ludmilla von Krzemusch, Witwe nach Habart von Chrametz, dem Aussiger Rate eine Schuldverschreibung des Johann von Wartenberg auf Blankenstein über 150 Sch. böhm. Groschen mit der Bestimmung ab, daß das Geld zu einer Stiftung für den Altar des hl. Kreuzes „in der größeren Pfarre" verwendet werde; wie der Stadtrat am 22. Feber 1521 meldet, sollte für die Zinsen dieser Stiftung ($7^1/_2$ Sch.) der jeweilige Altarist wöchentlich drei

1) Zikm. Winter, Život církevní 67, 93; Dr. Wilh. Feistner, Geschichte der königl. Stadt Aussig 221; Konr. Moißl, Der polit. Bezirk Aussig, S. 244; Mikšičova kronika Lounská, Sborník historického kroužku Vlasti I. Jahrg. (1900), S. 123.

2) Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XLVI, 31; Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička 196.

hl. Messen lesen, und zwar die erste zu Ehren der hl. Mutter Gottes, die zweite zu Ehren des hl. Kreuzes und die dritte für die Stifterin, deren Eltern Wanko und Katharina von Krzemusch, für die Geschwister Jakob und Margarethe und ihre beiden Ehegatten Richkerz von Hrziwitz und Habart von Chrametz und ihre Kinder, dabei soll der Kaplan (wie die anderen Altaristen), dem jeweiligen Pleban gehorchen und die zu seinem Altare nötigen Kerzen selbst besorgen.[1])

3. Zur Errichtung des hl. Dreifaltigkeitsaltares vermachte der Aussiger Bürger Mathes Puschmann am 28. November 1483 seinen ganzen Besitz nach seinem und seiner Frau Absterben; dafür sollen an allen Samstagen hl. Messen zu Ehren Mariens und an den Montagen für sein und der seinigen Seelenheil gelesen werden; am 27. März 1489 wurde diese Verfügung in der Weise abgeändert, daß zum Baue der Pfarrkirche 30 Sch. und ebensoviel seinem Kinde, falls dem Stifter noch eins geboren würde, gegeben und der Rest des Vermögens zur Herstellung des Dreifaltigkeitsaltares und zur besseren Dotierung des Altaristen verwendet werden soll. Am 12. Jänner 1496 schenkte die Witwe Elisabeth Czocz 30 Schock zum Kreuzesaltar und zum Dreifaltigkeitsaltare und im J. 1514 bestimmte Frau Seiler (Zelar) zu demselben Altare $12^1/_2$ Sch. für einen Ornat. Beide Altaristenstellen (beim hl. Kreuzes- und hl. Dreifaltigkeitsaltare) waren vereinigt und im J. 1487 war es der Priester Michael, welcher hier seines Amtes waltete und später — (seit 1500 bis 1509) — als Dechant des Aussiger Dekanates und Kaplan der hiesigen Rosenkranzbruderschaft bezeichnet wird. Dieser erbaute für seine Nachfolger ein neues Wohnhaus, wofür ihm der damalige Pleban Johann von Brüx und der hiesige Stadtrat von den Pfarrgründen eine Baustelle in der Nähe des Friedhofes und der Schule (penes cimiterium et viculum scolae) geschenkt haben; auf das Ansuchen des Aussiger Stadtrates vom 12. November 1487 bestätigte der Administrator des Prager Erzbistums Paul (Poutschek) diese Schenkung am 26. November 1487. Am 14. Juli 1500 verkaufte aber der Priester Michael, Dechant, dasselbe Altaristenhäuschen, welches hinter dem Pfarrhofe an der Stadtmauer stand und einen Zugang von der Gasse zwischen zwei Nachbarhäusern hatte, an Lorenz den Glöckner der böhmischen Adalbertskirche um 9 Schock. Wie wir aus dem Testamente des Priesters Thomas, des Altaristen beim hl. Apostelaltare im J. 1521 erfahren, gehörten zu dem hl. Dreifaltigkeitsaltare noch aus

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička 113, 162, 185, 187.

der vorhussitischen Zeit (1406) einige zinspflichtige Untertanen in Rutschnitz, welche aber dem Altare sehr wenig Nutzen brachten, so daß sich der Aussiger Stadtrat dazu entschließen mußte: den Rest aus dem Nachlasse des Priesters Thomas „auf die Auslagen für die Rutschnitzer Bauern" zu verwenden (za nakladi, kterez gsu na Nuczniczi na ty zedlaky).[1])

4. Der vierte Altar des hl. Wenzel war auch den hl. Landespatronen Veit, Adalbert, Sigismund, Christin, Benedikt, Matthäus, Johann, Isak, Cyrill und Method und der hl. Ludmilla geweiht und stand unter dem Patronate des städtischen Magistrates. Am 20. Jänner 1484 widmete der Fleischer Mika zu demselben letzwillig 20 Sch. Am 23. Mai 1487 bekannte Sigmund von Wartenberg auf Tetschen vor mehreren Zeugen, daß er den Jahreszins von $6^1/_2$ Sch. böhm. Groschen, welchen ihm die Stadt Aussig für die (gegenwärtig noch bestehende) Wasserleitung von Königswald (Libochitz) nach Aussig (seit Benesch von Wartenberg auf Blankenstein vom J. 1402) zahlt, an den Leitmeritzer Bürger Sigmund Panitz, genannt der schwarze Peschek, um 200 ung. fl. verkauft habe; die Stadt sei dadurch aller Zahlungspflicht gegen ihn ledig und solle von nun an den Jahreszins, wie bisher in zwei Raten (per 3 Sch. 15 Gr.), zu St. Georg und zu St. Gallus, dem neuen Besitzer abführen. Den anderen Teil dieses Wasserzinses per 8 Sch. Gr. kaufte derselbe Leitmeritzer Bürger Sigmund Panitz mit königlicher Zustimmung vom Herrn Nikolaus Hermsdorf auf Blankenstein; wegen der Armut der Stadtgemeinde ließ ihr der Käufer am 8. Juni 1487 ein halbes Schock nach und bestimmte, daß nach seinem Tode der ganze Zins per 14 Sch. in zwei gleichen Raten am hl. Galli- und Georgitage zum hl. Wenzelsaltare in der Aussiger Muttergotteskirche zur Unterhaltung eines ordentlichen, gelehrten Priesters, Meisters gezahlt werden soll; dafür muß der Benefiziat an den Wochentagen bei dem genannten Altare frühzeitig 4 hl. Messen für die Tagarbeiter (dielniky) halten und zugleich bei derselben Kirche dem Volke das Wort Gottes predigen; der jeweilige Pfarrer hat noch dazu zwei hl. Frühmessen zu lesen oder durch seinen Kaplan lesen zu lassen und dies einerseits zur Erleichterung des Predigers, anderseits zur Erleichterung des Pfarrers, so daß er es künftighin nicht mehr nötig haben wird wie bisher in beiden Sprachen — böhmisch und deutsch, sondern mit dem Altaristen abwechselnd nur in einer Sprache zu predigen; das Präsentationsrecht für die Altaristen- und Predigerstelle wird dem Aussiger

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička 135, 147, 162, 182, 142, 169, 188; Fried. Bernau, Studien und Materialien 103.

Stadtrate zugesprochen; derselbe soll auch die Abschrift dieser Stiftungsurkunde, so oft es notwendig sein wird, verfertigen und in einem Schreine aufbewahren; auch der Altarist bekommt eine Abschrift davon; ferner wurde ausgemacht, daß dieser Zins von der Stadtgemeinde auf andere, sichere Güter übertragen werden kann; sollte der Wasserzins innerhalb zwei Wochen nach der oben bestimmten Frist nicht abgeliefert werden, so kann der Stifter anderswo, sei es bei den Christen oder bei den Juden, die Stadtgemeinde mit gleicher Schuld belasten; nach Verlauf von weiteren zwei Wochen steht ihm das Pfändungsrecht auf die städtischen Güter überall zu oder er kann einen Junker aus dem ritterlichen Geschlechte mit einem Knechte und zwei Pferden in eine von den 3 Städten Leitmeritz, Teplitz oder Bilin (v lezienij) einquartieren, bis die ganze Schuld abgetragen wird; im Falle des Wiederverkaufes (jenes Zinses) soll die Stadtgemeinde zuerst davon benachrichtigt werden. Am 19. Juni 1487 wiederholte Sigmund Černý Pešek dieselbe Widmung vor den Schöffen der Stadt Leitmeritz und König Wladislaw bestätigte dieselbe am 7. Feber 1489. Diese Zinsabgabe von 14 Sch. in zwei Raten zum hl. Wenzelsaltare wird auch in den städtischen Zinsregistern vom J. 1496 angeführt. Am 18. November 1488 testierte Margarethe, Witwe nach dem Fleischhauer Mika, ihre gegen Türmitz gelegene Wiese zum hl. Wenzelsaltare in der Stadtkirche, damit bei demselben jährlich 3 Seelenmessen, und zwar am Tage des hl. Franz für ihren Gemahl, an ihrem Sterbetage für sie selbst und ebenso für ihren Bruder Johann Skala nach seinem Ableben gehalten werden; in Ausführung der Stiftung ihres Gemahls für den genannten Altar vom 20. Jänner 1484 weist sie demselben 10 Schock zu, während der Rest für einen anderen Altar verwendet werden soll. Als die Gesellschaften der Literaten und Bogenschützen am 26. Juni 1490 zu einer Corpus Christi-Bruderschaft zusammentraten und den hl. Wenzel zu ihrem Patrone erwählten, wurde auch das Stiftungsvermögen des hl. Wenzelsaltars zu derselben hinzugezogen.[1])

5. Der Altar der hl. Barbara stand vor dem Chore und zu demselben bestimmte die Witwe Dorothea Smrczek am 5. Feber 1488 nach ihrem Ableben ihr ganzes Vermögen. Im J. 1489 hat Martin Seyler den Kirchenvätern 50 fl. rhein. »czu dem baw iczunt das kor czu decken« und ebensoviel zu dem hl. Barbara-Altare übergeben, wenn »sy es wol

1) Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XXXVII, 81; Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 135, 137—141, 145, 146, 151, 163, 169, 219.

haben werden«. Am 6. April 1492 widmete der Aussiger Bürger Wenzel Zelený mit seiner Ehefrau Ludmilla und mit seinem Sohne Peter 200 Sch. Prager Gr. zum Ankaufe von Zins, wovon 10 Sch. dem Altaristen beim Apostelaltare, der Rest aber — wenn ein solcher erübrigt — jenem beim hl. Barbara-Altare in der Stadtkirche zukommen soll. Die Fleischerswitwe Ursula Maresch testierte am 19. Juli 1496 zehn Schock für den hl. Barbara-Altar und Martin Seiler (Zelar) bestimmte zu demselben in seinem Testamente vom 9. März 1509 (in Gegenwart des Richters Stefan, Malers, des Bürgermeisters Lukasch, des Herrn Burian, des Bakalars Walsa, des Dechants Michel und des Herrn Urban Fugner) 100 ung. fl. und 100 rhein. fl.; darüber gab er noch 2 fl. rhein. und von dieser Summe sollten jährlich 20 Groschen genommen und zum Abendläuten (lewten czum tenebre) verwendet werden; am 20. November 1509 übergab der Aussiger Maler Stefan als Bevollmächtigter des genannten Martin Seiler (Zelar) noch 350 fl. für denselben Barbara-Altar und im J. 1514 bestimmte die Frau Seiler (Zelar) 10 Sch. für einen Ornat daselbst. Am 20. Juli 1539 testierte der Priester (wahrscheinlich Altarist) Urban Fügner 100 Sch. meißn. zum Barbara-Altare, dem Pfarrer eine Truhe, 20 Sch. zu einem Ornate, 10 Sch. zum Priesterhause, 10 Sch. und die Hälfte des Getreides zur Kirche; jeder Altarist beim genannten Altare soll vom Tenebraeläuten jährlich 20 Gr. von seinen Einkünften zahlen; kurz darauf starb er am Sonntage nach dem hl. Jakob 1539.[1])

6. Der Altar des hl. Bischofs Nikolaus wurde im J. 1488 errichtet und sein Kaplan war damals ein Alumne Veit Peczenka, gebürtig von Aussig. Am 7. Feber 1488 weist der Stadtrat von Aussig diesem Altaristen und seinen Nachfolgern 13 fl. ung. Jahreszins an, welches Geld teils von dem Graupner Fleischer Michael (10 fl.), teils von Mathias Kölbel von Geyßing (per 3 fl.) gestiftet wurde, und zwar unter der Bedingung, daß — falls eine höhere Dotation als jene vom Herrn Kölbl zum gen. Altare erworben werden sollte, der Jahreszins von 3 ung. fl. zu einem anderen frommen Zwecke in der Marienkirche verwendet werden kann; der ganze Betrag darf auch auf andere, sichere Güter übertragen werden; für diese Stiftung ist der jeweilige Altarist zum Gehorsam gegen den Pleban und zur Aushilfe bei den feierlichen,

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hiele und Dr. Horčička S. 143, 145, 157, 165, 177, 178, 182; Mitteilungen für die Gesch. d. Deutschen in B. XL, 432.

kirchlichen Zeremonien verpflichtet und muß an jedem Montage eine hl. Messe für die Wohltäter und andere vier nach seinem Belieben (ad libitum) wöchentlich zelebrieren; für eine jede, ohne wichtigen Grund versäumte Messe verfällt er der Strafe von 2 Groschen und kann zu dieser Restitution von seinem Pleban durch kirchliche Strafen gezwungen werden; der Altarist soll ferner über das Vermögen seines Altars, dessen Geräte, Meßbuch, Gewänder, Kelch, Leuchter und Kerzen wachen und im Bedarfsfalle sich an den Stadtrat um Unterstützung wenden. Der Stadtrat schenkte den Altaristen dieses Altares ein Wohnhaus auf dem Friedhofe, zwischen dem Hause des Glöckners und der Saugasse gelegen; von diesem Hause überließ später der Altarist Veit Petschenka mit Zustimmung des Stadtrates eine Hälfte dem damaligen Priester beim hl. Apostelaltare Thomas »de Wolaw« und dessen Amtsnachfolgern; der Stadtrat sprach zugleich das Eigentumsrecht den Altaristen beim hl. Nikolaus zu, nahm damals die nötigen Reparaturen vor und verordnete, daß künftighin beide Altaristen für jeden Schaden an dem Hause, an den Dächern, Kanälen und Türen, sowie für das Holz zur Heizung ihres Speisesaales gemeinschaftlich aufzukommen und sich untereinander brüderlich zu vertragen haben; über diese Angelegenheit wurde auch dem Visitator des Prager Erzbistums Paul Poutschek am 28. August 1493 ein Bericht erstattet. Wie wir aus den städtischen Registern vom J. 1496 erfahren, wurde der obenerwähnte Zins von 13 ung. fl. den Altaristen in vierteljährigen Raten entrichtet.

7. In dem Chore der Marienkirche stand der bereits einigemal hier genannte Altar der hl. Apostel, welcher im J. 1492 errichtet wurde und dessen Patron der Stadtrat von Aussig war; als erster und bekannter Altarist erscheint bis zum J. 1521 der Priester Thomas von Wolaw. Am 6. April 1492 übergab der hiesige Bürger Wenzel Zelený (mit seiner Ehegattin Ludmilla und seinem Sohne Peter) dem städtischen Rate 200 Sch. böhm. Gr., damit dafür ein Jahreszins von 10 Sch. für den Altaristen beim hl. Apostelaltare angekauft werde; was darüber sein wird, soll dem hl. Barbara-Altare zufallen. Auf Grund dieser Stiftung sollte der jeweilige Kaplan jeden Tag oder wenigstens fünfmal in der Woche eine hl. Messe lesen, und zwar drei davon frühzeitig (na oswitie) und eine Seelenmesse für die Stifter; für jede versäumte Messe soll er einen entsprechenden Ersatz zugunsten der Armen oder der Stadtkirche leisten, seinem Pleban gehorchen und bei kirchlichen Feierlichkeiten aushelfen, aus dem gen. Zinse sind alle Auslagen für den Altar und für

die Kerzen zu tragen. Seine Wohnung teilte der hiesige Altarist (seit 1493) mit dem Altaristen vom hl. Nikolaus. Im J. 1521 lag der Priester Thomas im Sterben und machte seine letzwillige Verfügung, wie dieselbe bereits bei der Stadtkirche angeführt worden ist.[1])

8. Am 24. Dezember 1518 bestimmte der alte Hackel in seinem Testamente 20 Schock meißn. Gr. zur Anschaffung eines Ornates „für den Altar im Beinhause" und weil die Frau Margarethe Lampreta am 24. Juni 1519 für das „neue Beinhaus" 5 Sch. meißn. testiert, muß der Stadtrat um diese Zeit mit dessen Bau begonnen haben.[2])

Die Bruderschaften.

In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes bildeten sich in Aussig mehrere fromme Bruderschaften oder freiwillige Vereinigungen, deren Zweck es war, das religiöse Bewußtsein und das sittliche Leben zu heben und zu erhalten, gemeinnützige Einrichtungen und Verehrung gewisser Heilsgeheimnisse zu fördern, die Armen zu unterstützen, ein würdiges Begräbnis zu besorgen und für die Verstorbenen zu beten. Ihre Mitglieder lebten inmitten der Welt, von allen Ordensregeln frei und ihr Vorgesetzter war gewöhnlich ein Pleban, ein Priester und oftmals eine Privatperson, ein Laie; über das Vereinsvermögen wachten die provisores oder seniores (Verwalter, Väter, die Ältesten) der Bruderschaft. Solche Sodalitäten in Aussig waren: die Bruderschaft unserer lieben Frau (oder die Marienbruderschaft), welche nach jenen in Kolin und Patzow eine der ältesten in Böhmen ist, des hl. Rosenkranzes, der Tuchmacher, des hl. Wenzel, welche seit 1490 mit der Fronleichnams- und Marienbruderschaft vereinigt wurde.

1. Von der Marienbruderschaft hören wir zum ersten Male in dem testamentarischen Abkommen vom J. 1470, in welchem die Eheleute Elisabeth Adler und ihr Mann Michael sich gegenseitig zu Erben einsetzten und bestimmten, daß im Falle Elisabeth und ihre Tochter vor Michael sterben sollten, dieser ihre Ausstattung und 6 Schock dem Altare der „Marienbruderschaft" auszufolgen habe. In einer anderen Eintragung vom J. 1471 verschreibt Peter Herzog demselben Altare, von dem er sich 5 Sch. geborgt hatte, seine Felder zum Pfande und darnach muß die Bruderschaft schon eine gewisse Zeit hier bestanden haben. Der Zweck

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 157, 160, 188.

2) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 184.

derselben war die Verherrlichung von Frühmessen zu Ehren Mariens durch lateinischen Gesang, so daß ihre Mitglieder zugleich Literaten (studierte Laien) gewesen sein müssen. Am 23. Feber 1473 widmete Hans Kürschner zu dem Altare der Bruderschaft „unserer lieben Frau" 10 Sch. und andere 10 Sch. sollen die Kirchenväter nach ihrer Gutachtung verwenden. Am 18. oder 19. Jänner 1474 widmete Urban Holzschuh zu demselben Altare „zur Buße für seine Sünden" eine Fleischbank im Werte von 3 Sch. Gr., wo die Verwalter der Bruderschaft jährliche Zinsungen einziehen sollten. — Der erste Altar dieser Bruderschaft war der Maria-Empfängnisaltar, der noch im J. 1429 nach der Zerstörung der Stadt bestanden hat, später aber vielleicht einging, denn im J. 1489 hatte die Bruderschaft einen anderen Altar, welcher dem hl. Wenzel, Veit, Adalbert, Sigismund, Christin, Benedikt, Matthäus, Johann, Isak, Cyrill, Methud und der hl. Ludmilla geweiht war und schon im nächsten Jahre kurz unter dem Namen St. Wenzelsaltar erscheint. Zur Hebung des Altarbesuches und zur Anschaffung der verschiedenen Geräte, Bücher, Lichter, Paramente und Reparaturen gewährten die Kardinäle und Legate des Papstes Innozenz VIII., Roderik, Marek und Johann, am 23. März 1489 einen Ablaß von 100 Tagen jenen Gläubigen, welche an einem von 5 bestimmten Festtagen (Cristi Geburt und Auferstehung, Maria Himmelfahrt, Maria Empfängnis und am Kirchweihfeste) „die Kapelle der Marienbruderschaft in der Stadtkirche" von den ersten bis zu den zweiten Vespern besuchen und mit einer Gabe beschenken. Am 22. Juni 1490 meldeten die Bruderschaften Mariens und des hl. Wenzel bei Gericht ihren Anspruch auf das Haus des Aßmann Fischer an, und zwar auf Grund einer Schuldforderung von 5 Schock, welche ihnen von dem Schmiede Oswald zugewiesen wurde. Im selben Jahre (am 26. Juni 1490) traten die Aussiger Literaten und Schützen „zu der Frohnleichnamsbruderschaft und der Bruderschaft der hl. Maria und des hl. Wenzel" (sacrosancti corporis dominici necnon beatissimae Mariae virginis sanctique Wenseslai) zusammen und verbanden dieselbe mit dem hl. Wenzelsaltare. Am 9. November 1490 schenkte der hiesige Bürger Matthes Puschmann für seinen Todesfall den noch ausstehenden Rest einer Schuld des H. Andreas Podskalsky zu einem Drittel der Marienbruderschaft und zu zwei Dritteln der Pfarrkirche in Aussig.

Um diese Zeit wird der Seesitzer Pfarrer Nikolaus zugleich als Altarist der Marienbruderschaft genannt; weil für ihn in dem Aussiger Pfarrhause kein Platz mehr war, schenkte ihm der hiesige Pleban, Johann

von Brüx, von den Pfarrgründen eine Baustelle in der Nähe des Friedhofes und der Töpfergasse, dem Hause des Bogners Michael gegenüber; der Stadtrat gab noch ein Stück Gemeindegrund dazu, befreite das neue, noch unvollendete Altaristenhaus von allen Steuern, Abgaben und Lasten und der damalige erzbischöfliche Administrator Paul Poutschek von Talmberg bestätigte diese Schenkung am 11. Juni 1491. Als der Kardinal Johann, Bischof von Mailand, im J. 1495 in Aussig verweilte, erteilte er am 7. Oktober auf die Bitten des Plebans Johann von Brüx den Ablaß von 40 Tagen den reuigen Gläubigen, welche zu der Marienbruderschaft gehörten oder in dieselbe eintraten, sie unterstützten oder siebenmal den englischen Gruß verrichteten, sowie auch allen denjenigen, welche an dem — „von altersher üblichen Donnerstagsprozessionen mit dem Allerheiligsten" — teilnahmen. Am 27. November 1495 bestimmte Henzel Seiler, daß sein Haus verkauft und davon 10 Sch. zu der Bruderschaft unserer lieben Frau und des hl. Leichnams zu der ewigen Frühmesse verwendet werden soll, die man »angehaben frwe czu syngen«. Am 19. Juli 1496 gedachte die Fleischerswitwe Ursula Maresch in ihrem Testamente der Marienbruderschaft in der Stadtkirche mit 20 Schock meißn. Schwertgroschen. Als der städtische Rat zur Erneuerung der Bielabrücke bei dem Tuchmacher Johann Duchek 50 Sch. meißn. Gr. aufnahm und dafür dessen Garten mit einem Stückel Feld und einer Scheuer in der Dulze (zwischen dem Allode Johann Střekovský's einerseits und des Matthäus und dem Garten Skrbeks anderseits gelegen) von allen Steuern und Abgaben befreite, bestimmte Duchek am 31. Jänner 1497, daß dieser Besitz (eine kleine Baustelle ausgenommen) nach seinem Tode der Marienbruderschaft (altare seu ad fraternitatem Marie Virginis conceptionis seu praesentationis) in der größeren Pfarrkirche zufallen und der Nutzgenuß dem Frühmesseleser beim Bruderschaftsaltare gehören soll; nur für das erste Jahr gleich nach dem Tode des Stifters sollten dessen Erben die Hälfte des Nutzgenusses erhalten. Am 4. Feber 1500 testierte der Bürgermeister Johann Paska 10 Sch. und der Tuchmacher Langhans am 18. Feber desselben Jahres 7 Schock zur Marienbruderschaft; am 30. Juni 1507 vermachte Martin Syrowatka zu demselben Zwecke 20 Schock und Margarethe, Witwe nach Johann Lampreta (am 9. November dess. J.) 5 Sch. Schwertgroschen; Andreas Podskalsky bedachte die »bratrina« am 19. März 1508 mit 10 Sch. und Mathias Gebart am 6. Juli 1509 schenkte je 5 Sch. Schwertgroschen der Pfarrkirche und der Marien- und hl. Wenzelsbruderschaft daselbst. Herr Habart von Chrametz

vermachte der Bruderschaft am 10. Feber 1512 zehn Schock und Frau Seiler (Zelar) im J. 1514 ebensoviel; Andreas Schwatzer widmete derselben „lieben Frauenbruderschaft" am 6. Feber 1518 einen Degen und der Bürger Pruscha vermachte am 10. Juni 1519 dem Schmiede Gallus sein Feld gegen die Verpflichtung, jährlich 2 Pfund Wachs für die Leuchter der Bruderschaft zu zinsen; im selben Jahre am 24. Juni verordnete abermals die obenerwähnte Witwe Margarethe Lampreta, daß derselben Bruderschaft 5 Sch. meißn. gehören sollen; Katharina Schwarz bestimmte in ihrem Testamente am 23. Feber 1521 sechzehn Schock meißn. Gr. für die Marienbruderschaft und $^1/_2$ Viertel Wein für die Stadtkirche und Wenzel Tlamka verordnete am 4. August 1521 letztwillig, daß sein Weingarten nach dem Tode seiner Frau derselben Bruderschaft zufallen solle.[1])

2. Die hl. Wenzelsbruderschaft, welche sich am 26. Juni 1490 mit der Literaten- und Marienbruderschaft vereinigte, war gleichbedeutend mit der Armbrust- oder Schützenbruderschaft, deren Patron der hl. Wenzel gewesen. Im Vereine mit der Marienbruderschaft verteidigte sie bereits am 22. Juni 1490 vor dem Schöppengerichte ihre Ansprüche auf 5 Sch., welche der Schmied Oswald auf dem Hause des Aßmann Fischer beiden verschrieben hatte. Am 7. August 1500 testierte der Aussiger Tuchmacher Lukas 3 Sch. zur hl. Wenzelsbruderschaft und Mathias Gebart (am 6. Juli 1509) fünf Sch. Schwertgroschen „der Bruderschaft der hl. Maria und des hl. Wenzel"; am 9. Juli 1510 vermachte der Aussiger Töpfer Veit für den Fall seines Todes für die Stadtkirche, für die Adalbertskirche und für die Bruderschaft des hl. Wenzel je 5 Sch. meißn. Gr. und Wondratschek schenkte zu demselben frommen Zwecke am 23. Mai 1511 zwei Sch. — Diese Schützenbruderschaft ist die eigentliche Grundlage zu dem modernen Schießstandvereine, welcher sich in Aussig im J. 1857 gebildet hat.[2])

3. Eine andere, von der Marienbruderschaft ganz abgesonderte Vereinigung war die des hl. »rosenkrantzes unser lieben Frawen«, deren Statuten mit der Bulle des Papstes Sixtus IV. am 8. Juli 1483 bestätigt wurden. Nach diesen Statuten sollten zweimal jährlich (am

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 195, 197, 125, 146, 151, 154, 155, 156, 161, 162, 165, 168, 174, 175, 176, 180, 182, 184, 188; Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XXXVII, 82, 83.

2) Urkundenbuch Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 151, 169, 177, 179; Mitteilungen für die Gesch. der D. in B. XIII, 27.

nächsten Sonntage vor oder nach dem Feste Mariä Heimsuchung und am Sonntage nach dem Feste Mariä Empfängnis) Samstag oder Sonntag nach den Vespern die Vigilien gelesen oder gesungen werden, Sonntag früh dann soll von den Schülern eine schöne »mess von unser lieben frawen« gesungen und dabei 55 Lichter auf die Art des Rosenkranzes angezündet werden; nach der Messe wurden die Lichter ausgelöscht, worauf eine kurze Predigt mit Gebet für die lebendigen und verstorbenen Mitglieder und eine gesungene Totenmesse folgte und dabei 4 Lichter bei der Bahre brannten; was an diesem Tage des »begäncknuss« geopfert wurde, gehörte dem Pfarrer, was aber in »de taffell« gegeben wurde, bekam die Bruderschaft; an solchem Tage sollten auch die Almosen erbeten werden; die Kirchenväter der Bruderschaft nahmen alle Spenden und Legate in Empfang und zahlten aus diesem Vermögen den Pfarrer und andere Priester, den Schulmeister und den Meßner aus; der Pfarrer hatte die Pflicht, die neuen Mitglieder, besonders an dem Tage der Versammlung einzutragen und dies (zur Vermeidung des Marienzornes) ohne jeden Anspruch dafür; kein Mitglied war gezwungen, etwas zu geben, zu opfern oder einzulegen, sondern einem jeden wurde der freie Wille gelassen, ob er etwas spenden wollte, doch sollten (mögen woll) die Handwerker (Zünfte) an solchem Tage alle ihre Lichter anzünden. Am 10. Feber 1495 bestimmte Paul Pczelez mit seiner Ehefrau Katharina, daß nach ihrem Tode ihr gesamtes Vermögen der Aussiger Marienkirche und der Rosenkranzbruderschaft zufallen solle; am 4. November desselben Jahres schenkte die Witwe Margarethe Hanusch für den Fall ihres Todes ihre zwei auf der (Insel) Oster gelegenen Gärten der böhmischen Kirche, doch sollen von dem Erlöse für dieselben, 4 Schock dem Rosenkranz (ad rosarium) in der Stadtkirche zugewendet werden; die Witwe Elisabeth Ccocz testierte der Rosenkranzbruderschaft am 12. Jänner 1496 zehn Schock von dem Gelde auf dem Hause des Bäckers Lorenz; ebensoviel widmeten (am 4. Feber 1500) „dem roßenkrancz" der Bürgermeister Johann Paska und (am 31. Oktober 1508) Andreas Podskalsky »rozenczi«. Als Altarist dieser Rosenkranzbruderschaft, welche auch einfach »bruderschaft« oder »rosenkrancz (rozenecz)« bezeichnet wird, wirkte im J. 1500 der Priester Michael; dieser war bereits 1487 Altarist beim hl. Kreuzes- und Dreifaltigkeitsaltare in Aussig, besaß hier ein Haus hinter dem Hofe des Stadtpfarrers und führte vom J. 1500 bis zum J. 1509 den Titel „Dechant".[1])

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 134, 161, 162, 168, 169.

Gleichen religiösen Charakter mit den Bruderschaften hatten auch die Kongregationen, Gilden, Innungen oder Zünfte der Handwerker z. B. der Schmiede, Schneider, Gerber, Schuhmacher, Bäcker, Fleischer, Bräuer, Tuchmacher usw., wie wir sie noch heutzutage mehr als Dekorationsstücke hie und da am hl. Frohnleichnamsfeste treffen. Auch in Aussig befand sich bereits vor dem J. 1464 eine „Tuchmacherbruderschaft"; ihre Zunftmeister (cechmistři) kauften ein schönes, vergoldetes Ziborium und erbaten sich am 16. April 1501 von dem Administrator des Prager Erzbistums, dem damaligen Stadtpfarrer Johann Borowsky und dem hiesigen Magistrate das Recht, damit dieses Ziborium bei der hl. Fronleichnamsprozession getragen und der an beiden Seiten herabhängende Schleier von zwei ehrsamen, entsprechend gekleideten Zunftmitgliedern gehalten werde; für jeden an dem Ziborium und dem Schleier entstandenen Schaden wollte die Zunft aus ihrem Vermögen aufkommen. Am 6. Feber 1518 testierte Andreas Schwatzer zu dieser Bruderschaft einen silbernen Ring.[1])

Eine andere, bereits erwähnte Zunft war jene der gelehrten Laien oder Literaten, dann der Bogner oder Armbrustschützen, welche am 26. Juni 1490 mit den Literaten und mit der Marienbruderschaft bei dem hl. Wenzelsaltare „die Frohnleichnams-, Marien- und hl. Wenzelsbruderschaft" begründeten; am 21. Feber 1492 schenkte der reiche Aussiger Bürger Andreas Podskalsky der hiesigen Fronleichnams- und hl. Wenzelsbruderschaft 20 meißn. Schwertgroschen Jahreszins, welcher von einigen, zinspflichtigen Leuten im Dorfe Wannow immer zu Pfingsten abgeführt werden sollte; von dieser Summe mußten 4 Groschen am hl. Wenzelstage den Armen auf die Semmeln und der Rest 16 Gr. auf das Licht und Wachs verwendet werden. In seinem Testamente vom 27. November 1495 verschrieb Henzel Seiler auf seinem Hause 10 Schock zu der Bruderschaft unser lieben frawen und des leichnams czu der ewigen frwmessen, dy man hat angehaben alltag frwe czu syngen«. Die Geschichte sowie die Statuten dieser Bruderschaft sind in den Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen XIII. Jahrg. S. 27 und XXXVII. Jahrg. S. 80—84, 88 bereits ausführlich geschildert.[2]) Mit der protestantischen Bewegung gerieten alle diese religiösen Genossenschaften in Verfall und gingen teilweise zugrunde.

1) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 118, 170, 184.
2) Urkundenbuch der Stadt Aussig von Hieke und Dr. Horčička S. 151, 156, 162.

Die Handwerksordnung der Maurerzunft in Neumarkt (1690).

Mitgeteilt
von
Georg Schmidt.

Zur Geschichte des einst so wichtigen und einflußreichen Zunftwesens in den deutschen Städten Böhmens wurden in den „Mitteilungen" schon manche beachtenswerte Beiträge veröffentlicht. Wie auf vielen anderen Gebieten ist auch hier der Westen des Landes hinter dem Norden und Süden zurückgeblieben. Über das Zunftleben in Südböhmen, besonders in Krummau, haben Dr. Josef Neuwirth (Mitt. 37, S. 427—453), Anton Mörath (Mitt. 38, S. 84—87; 39, S. 81—90; 40, S. 141—150; 46, S. 32—35), Dr. Alfred Raschek (Mitt. 39, S. 312—320) und Dr. Valentin Schmidt (Mitt. 42, S. 442—457) ausführliche Quellenpublikationen und kritische Bearbeitungen beigesteuert. Nord- und Nordwestböhmen sind durch die Innungsordnung der Glasschneider, Glasmacher und Schraubenmacher in Steinschönau vom Jahre 1694 (Mitt. 10, S. 83—87), durch die Arbeiten Dr. Ludwig Schlesingers für Oberleutensdorf (Mitt. 3, S. 89 ff., S. 135 ff.), Rudolf Knotts für Teplitz (Mitt. 42, S. 502—513), Heinrich Ankerts für Leitmeritz (Mitt. 46, S. 177—196 und S. 291—300), Johann Hilles für Luditz (Mitt. 46, S. 399—408) vertreten. Für Westböhmen liegen nur die in Ed. Senfts Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan (1876) und in Josef Stocklöws Geschichte der Stadt Tachau (1878) verarbeiteten Nachrichten über die dortigen Zünfte vor. Und doch besitzt fast jede der zahlreichen kleinen Städte Westböhmens unter den allerdings oft schlecht verwahrten oder ungeordneten Archivsbeständen ganz interessante Zunftsachen. Die Maurer und Steinmetzen in Neumarkt, die Bäcker und Müller in Weseritz, die Seiler in Mies, die Schmiede, Wagner und Binder in Tuschkau o. M., die Kürschner in Bischofteinitz, die Fleischer in Ronsperg u. v. a. haben mehr oder minder noch Schätze von Privilegien und anderen Zunftsachen gerettet. Am besten ist auch da wieder die Stadt Plan bestellt, die eine erkleckliche Zahl von Zunftbriefen in ihrem netten Museum ausgestellt hat.

Aus den dem Herausgeber zugewiesenen Konservatorsbezirken (Bischofteinitz, Mies, Plan, Tachau und Tepl) sollen in loser Folge Quellen (Zunftprivilegien, Zunftbücher und andere Aufzeichnungen dieser Art) zur Geschichte des Zunftwesens in Westböhmen veröffentlicht werden. Der Anfang wurde schon in Mitt. 47, S. 405—419, mit der Veröffentlichung des Zechbuches der Seiler in Mies (1691—1762) gemacht.

Die Maurerzunft der ehemals dem Stifte Tepl unterstehenden Schutzstadt Neumarkt (Gerichtsbezirk Weseritz) konstituierte sich am Quartal Reminiscere [19. Feber] 1690, nachdem sie ihre Handwerksordnung am 13. Feber 1690 von der Stadt Tepl bezogen und vom Tepler Abte Raimund Wilfert II. von Adlersfeld (1688—1724) unter dem gleichen Datum bestätigt erhalten hatte. Die nach Tepl geschickten Meister Andreas Wentzel, Lorenz Link und Wenzel Schneider entrichteten gleich ihr Meistergeld von je 1 Reichstaler.

Diese Neumarkter Maurerordnung, die wie in Tepl wohl auch für die Steinmetzen galt,[1]) ist in einer aus 5 Bogen bestehenden Papierhandschrift erhalten, in einem mit Pergament überzogenen Holzdeckel (33·3 cm hoch, 21·2 cm breit) gebunden, mit rotgelber Seidenschnur geheftet; an letzterer hängt in einer Holzkapsel das gut erhaltene, rote Siegel (5·8 cm Durchmesser) der Tepler Zunft mit der Legende:

S · EIN EHRSAM · HANDW · DER MAVRER
VND STEINMETZEN IN TÖPLL

Im Schilde finden sich die Abzeichen des Handwerkes (Senkblei, Zirkel, Hammer, Kelle, Spitzeisen und Hammer).[2])

Außer der Handwerksordnung besitzt das Archiv der Stadt Neumarkt noch verschiedene andere, auf die Maurerzunft bezügliche Akten, so ein Meisterbuch (1690—1739), ein Totenbuch (1729—1832) nebst einem Anhange über Strafsachen, zwei Lehrjungen- und Gesellenbücher (1701—1746, 1835—1851), zwei Aufnahme- und Freisprechbücher (1747—1784, 1782—1803), ein Verordnungsbuch (1799—1823), ein Register über Wachsreste (1803), Zunftrechnungen (1826—1837), schließlich ein

1) Für die Zeit von 1782 bis 1803 liegt ein „Aufnahm und Freysprachbuch deren Maurern und Steinmetzen des allhiesigen Stadls Neumark" vor (Stadtarchiv Neumarkt).

2) Ein Zunftsiegel mit deutscher Legende besaßen die Mauerer in Plan schon 1590 (Senft, S. 93).

Inventarium über sämtliche Schriften und Zunftladenbücher (beginnend mit dem Jahre 1803). Eine Verarbeitung dieser Akten, die reichliche Aufschlüsse über die Stadtgeschichte bieten, ist hier nicht beabsichtigt. Gewiß wird auch die Stadtvertretung in Neumarkt in gerechter Würdigung des lokalen Wertes dieser Zunftsachen bestrebt sein, die Urkunden und Akten späteren Geschlechtern und künftiger Forschung getreulich zu erhalten.

Nach der Herkunft der Zunftartikel kann man in jedem Landesteile Vororte unterscheiden. Wenn auch die Neumarkter Mauererordnung aus dem benachbarten Tepl stammte, so ging die alte Tepler Ordnung wieder auf die Pilsener zurück. Die Schmiede, Wagner und Binder in Tuschkau o. M. wandten sich 1666 nach Pilsen und Dobrzan um Abschriften der Zunftartikel; die Schmiede und Wagner in Pilsen schickten sie ihnen am 16. November 1666 und die Binder in Dobrzan am 6. Jänner 1667, worauf der Kladrauer Abt, Zölestin Mendl, dem Tuschkau als Schutzstadt unterstand, am 23. August 1668 die Handwerksordnung dieser Stadt bestätigte.[1]) Ebenso bezog die Kürschnerzunft in Bischofteinitz ihre Statuten am 5. Oktober 1651 von Pilsen nach dem Muster der Prager Zeche; sie wurden mit Verleihung eines eigenen Zunftsiegels am 24. November 1657 von Bürgermeister und Rat der Stadt Bischofteinitz, am 26. Juni 1679 aber von Adam Matthias Grafen von Trauttmannsdorf bestätigt.[2]) Dagegen wandte sich die Steinmetzen- und Mauererzeche in Tachau, deren Zunftartikel 1666 verbrannt waren, gleich an die Prager Meister; doch mußte jene erst gewisse Bedingungen erfüllen (jeden Meister bei der Prager Zunft anmelden, bei der Erteilung des Meisterrechtes 2 Schock meißn. und bei der Aufnahme eines Lehrjungen 35 kr. in deren Lade entrichten), bevor die Prager Zunft am 4. August 1687 den Tachauern eine beglaubigte Abschrift ihrer Artikel ausfolgte.[3])

In Nordböhmen scheint Leitmeritz Vorort in Zunftangelegenheiten gewesen zu sein. Die Teplitzer Weißbäcker und Pfefferküchler erbaten sich 1579 eine Abschrift der Zunftordnung ihrer Leitmeritzer Berufsgenossen;[4]) die Zunftregeln der Leitmeritzer Zimmerleute wanderten nach Grottau und von da nach Backofen (Bakov), daher hatten die Backofener jährlich 35 kr. (siehe oben) nach Grottau zuhanden der Leitmeritzer Mutterlade zu entrichten.[5])

1) Stadtarchiv Tuschkau o. M.
2) Stadtarchiv Bischofteinitz.
3) Stocklöw, II, S. 331, 332.
4) Mitt. 42, S. 503.
5) Mitt. 46, S. 291 Anm.

Das hoch entwickelte Zunftwesen auf den Rosenbergischen Herrschaften in Südböhmen, insbesondere in der Stadt Krummau, schloß sich bei der Festsetzung seiner Artikel an die Haupthütte in Passau an und hing indirekt von den 1459 getroffenen Satzungen des allgemeinen deutschen Hüttentages in Regensburg ab: dies beweisen die 1497 und 1564 von Peter, bzw. Wilhelm von Rosenberg erlassenen Zunftordnungen der Steinmetzen, Mauerer und Zimmerleute ihrer Herrschaften.[1]) Die Krummauer Schlosser allerdings wendeten sich 1593 an die Prager Kleinseite.[2])

Der Inhalt der Neumarkter Mauererzunftordnung ist in 25 Artikeln niedergelegt: 17 handeln von den Meistern, die letzten 8 von den Gesellen. Die meisten dieser Bestimmungen finden sich in ähnlicher Form auch in den Zunftordnungen anderer Städte oder anderer Gewerbe. Am ausführlichsten sind wohl die Statuten der Leitmeritzer Mauererzunft mit 46 Artikeln.

Die Neumarkter Handwerksordnung enthält zunächst die Bedingungen zur Erlangung des Meisterrechtes: Anmeldung bei den Zechältesten, Bürgerrecht, Nachweis der Sachkenntnisse, Einzahlungen in die Zunftlade (3 Schock Geld und 5 ℔ Wachs), außerdem nach alter Handwerksgewohnheit Ausrichtung einer Meistermahlzeit im Höchstbetrage von 3 Schock (§ 1); höhere theoretische und technische Kenntnisse wurden verlangt, wenn ein Meister „ein vornehmes gebäw oder werkh aufrichten" wollte (§ 2).

Die Pflichten des Meisters gegenüber dem Handwerke, in seinem öffentlichen und privaten Leben waren strengstens vorgeschrieben: Erscheinen bei den angesagten Zunftversammlungen, Quartal- oder sonstigen Festen (§§ 3, 11); regelmäßiges Einzahlen des Quatembergeldes (jedesmal 3 Kreuzer) (§ 14); Austragung der Streitigkeiten vor den Zunftältesten (§ 4); einen Gesellen abspenstig zu machen, war bei einer Strafe von 5 ℔ Wachs verboten (§ 5). Mit der Zugehörigkeit zur „heiligen katholischen Kirche", die in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege in den Zünften allgemein gefordert wurde, war auch die Erfüllung der daraus erwachsenden religiösen Pflichten verbunden (§ 10), ein sittlicher Lebenswandel vorgeschrieben (§ 9). Die Rechnunglegung der Zechmeister erfolgte am Jahrestage (Sonntag nach Dreikönig) (§ 13). Die besonderen Pflichten des jüngsten Meisters enthält § 17. Ehrlichkeit und Einheitlichkeit in der Arbeit wurden genau

1) Mitt. 37, S. 427 ff., bes. S. 438.
2) Mitt. 39, S. 314.

verlangt (§§ 6, 16). In zwei Punkten enthält die Neumarkter Maurerordnung höchst moderne Einrichtungen: nach Art von Krankenkassen ist Vorsorge getroffen, daß einheimische und fremde Meister und Gesellen im Falle einer Krankheit von der Zunft gegen Rückzahlungsverpflichtung unterstützt werden konnten (§ 12); Anleihen aus der Zunftkasse sind im § 15 geregelt.

Die Bedingungen über die Aufnahme und Freisprechung der Lehrjungen und Gesellen sind in den §§ 7 und 8 niedergelegt: ein Zeugnis des ehrlichen Herkommens (Geburtsbrief) und des ehrlichen Verhaltens; drei-, eventuell vierjährige Lehrzeit; Gehorsam, Treue und Fleiß; zwei Bürgen für die Lehrzeit; 1 ℔ Wachs in die Zunftlade; dagegen hat der Lehrjunge bei der Freisprechung statt der den Meistern und Gesellen auszurichtenden Mahlzeit bloß 5 fl. (3 fl. in die Zechlade, 2 fl. an die Meister) zu entrichten.

Die besonderen Gesellenartikel verlangen „den wahren und allein seligmachenden katholischen Glauben", den Nachweis der Ehrlichkeit und des letzten Meisterzeugnisses, eine 14tägige Probezeit, nach der Aufnahme 45 kr. für die Zechlade (§§ 1, 2). Der Austritt („Abschied"), das Verhalten der Gesellen gegen Meister und in sittlicher Hinsicht (§§ 3, 4, 5, 8), Gesellenversammlungen (§ 6) und Gesellensteuer (§ 7) [alle 14 Tage 3 Pfennige und alle Quatember 1 Kreuzer 3 Pfennige] waren genau geregelt. Von der Verpflichtung der Wanderschaft waren nur die Meistersöhne in Neumarkt befreit (Fol. 15). Diese waren, wie allgemein üblich, auch sonst bevorzugt: bei der Aufnahme und Freisprechung hatten sie bloß je einen Reichstaler (also nur den sechsten Teil, wenn man 1 fl. = 2 Rthlr. ansetzt) zu entrichten. Meisterswitwen „genossen die Meistermahl", d. h. sie konnten das Handwerk fortführen (Fol. 15).

Zur Neumarkter Maurerzunft gehörten, wie aus den Akten (Meisterbuch u. a.) ersichtlich ist, auch die Maurer und Steinmetzen der benachbarten Ortschaften. Ebenso umfaßte die Zunft der Müller und Bäcker in Weseritz die Berufsgenossen der Umgebung.[1])

Bei kirchlichen Festen und Opfergängen erschienen die einzelnen Handwerke in bestimmter Reihenfolge, so in Plan die Metzger und Tuchmacher an erster, die Seiler und Maurer an 15., bzw. 16., die Müller an letzter Stelle.[2])

1) Zunftakten im Besitze des Herrn Adolf Rudolf, Bäckermeisters in Weseritz.
2) Senft, S. 185.

Die Feuerlöschordnungen in Plan (1655), Tachau (1748), Bischofteinitz (1816) und anderen Städten wiesen den verschiedenen Zünften genau vorgeschriebene Dienstleistungen bei Bränden zu.[1])

Handwerksordnung der Maurer in Neumarkt (1690).

[fol. 3.] Wir Eltiste Zech Meister undt Burger der Statt Töpll in königreich Böhaimb undt Pilßner Crayß gelegen, nahmens Martin Hinneis, Wolffgang Steidel, Valentin Schott undt Barthl Zinkh, wie auch alle andere Meister Eines Ehrsammen handtwerkhs der Mauerer allhier, Thuen hiermit kundt undt offentlich zu wissen, undt geben hiermit zu uernehmen Jedermänniglich, waß gestalten Vor Vnß Vndt Vnsern gantzen Handtwerkh erschienen die Ehrbahre Andres Wentzel, Lorentz Linkh vndt Wentzel Schneider Von Neümarkh, mit mehrern an undt Vorbringende, daß Sie undt andere Ihre Mitmeister eine rechte undt übliche Handwerkhsordnung aufzurichten undt zu halten entschlossen, auch gleichfalls in erfahrung gebracht, daß wir Vnsere Handwerkhs Articul von Vnsern Altvättern denen Maurern der konigl. Crayß Statt Pilßen Renovirt undt Confirmirt erlanget, dahero dann Sie mit wüssen, willen undt Consens Vnßers gnädig(en) Herrn Herrn Raymundi Willferts, Vnß undt vnßer gantzes Handwerkh alles Fleißes ersuchet Vndt gebetten, daß wir ihnen dieße gunst undt freundtschafft Vmb der Nachbarschafft willen erwaißen, vndt eine Authentische Abschrifft von Vnsern ietzig(en) Articuln ertheilen wolten; wann dann wir ihnen solches Begehren nicht abschlagen mögen, vndt Sie Vnß hingeg(en) mit Handt undt mundt VersProchen, [fol. 4.] daß Sie solche Vnsere ertheilende Articul Vor sich, undt zwar allein in Neümarkh brauchen, behalten, undt bey Verlust derer Zu keiner Zeit weitters oder auf andere Herrschafften undt örther einige abschrifft dauon nicht hinausgeben, wie dann auch andere Mauerer von andern örthern nicht an- undt aufnehmen wollen, Solchem nach, undt auch, weilen Sie Cauiret undt guth gesProchen, daß sowohl Sie abgesande, als auch andere Ihre Mitmeister auf hiesiger Herrschafft ehrliche undt redliche Maurer seyndt, haben wir ihnen ihre Bitt noch gewillfahret, vnsere Renouirte undt Confirmirte Articul, wie hernach folget, von wort zu wort mit Vnsern guten wüssen undt willen beschrieben, Vidimiren, undt zu besserer Bekräfftigung undt wahrer Vhrkhundt Vnseres Ehrsammen Handwerkhs größers Insigil

1) Senft, S. 177; Stocklöw, I, S. 201; Stadtarchiv Bischofteinitz.

(Jedoch vnß vndt Vnsern Nachkömmling(en) ohne nachtheil undt schaden) anhangen lassen, So auch ihnen Zugestellet undt geben worden. Töpll, den 13. Februarij Anno 1690.

[fol. 5.] Zum Ersten. Wann daß Ein Meister möchte in die Statt Kommen, Vndt wolte etwan ein gebäu Verding(en), oder auch hier Vor einen Meister arbeiten, solches soll Er nicht thun ohne wüssen undt willen der Eltisten vnd des gantzen Handwerks, vndt solche arbeit soll ihme nicht zugelassen werden, Biß daß Er Zuuor von dem Löblich(en) Magistrat Vor Einen Mittburger auff- undt angenommen wirdt, vndt über diß alles, muß er gründliche wüssenschafft haben zur Erbauung der kirchen, Schloß, undt mit rutten ausgeflochtenen gewölbes; Vndt Ein Jeder Meister, der angenommen wirdt, soll in die Zechladen ablegen fünff pfundt wachs vndt 3 ß. geldes. Auch über dieß alles der alten handwerkhs gewohnheit nach, vndt Vnßerer Vorfahrer löblichen gedächtnus, soll Er eine Meistermahlzeit ausrichten, die doch nichts mehres als 3 ß kosten solle.

Zum andern, Ein Jedtweder Meister, der sich Vnterstehen will, etwan ein vornehmes gebäw oder werkh aufzurichten oder aufzubauen, allwoh man Besonderlichen Verstandt undt fleis Vonnöthen hatte, derselbe soll Zuuor einen Völlig(en) abrieß des gantzen werkhs aufsetzen vndt aufweißen; woferne daß Er solches nicht zuwegen bringen kan, soll ihme solche arbeit nicht zugelassen werden.

Zum Dritten, So offt als die Eltiste Zechmeister berührt(en) Handtwerkhs allen andern Meistern auf gewiesen Tag oder stundt, wegen des Handwerkhs oder der obrigkeit nutzens, die Zusammenkunfft andeüten laßen, so sollen Sie alle auf bestimbte Zeit undt stundt, wie es befohlen [fol. 6.] wirdt, in dem Handtwerkh erscheinen, Vndt welcher von Ihnen freywillig undt ohne wichtiger Vrsach außerbleibet, der soll ohne alle gnadt 2 pfundt wachs straff ablegen.

Vor das Vierde, wofern daß etwan Ein Meister dem andern möchte mit Vnschönen wortt begegnen, oder Einer dem andern in Ehren vndt Ehrlichen Nahmen Verletzen, so sollen Sie auf keine weiß in gehaimb Verglichen werden, sondern in Beyseyn der Eltisten Vndt deß gantzen Handwerkhs Bey offener laden, wofern Sie aber nicht wollen denen Eltisten gehorsamb leisten, so sollen die Jenig(en), vndt Ein Jedweder ohne gnadt 2 pfundt wachß straff Verfallen haben, vndt müste aber solcher Vngehorsamb der gnädigen obrigkeit Vorgebracht werden,

darbey ſollen Sie noch Vber alles weiterer ſtraff gewärtig ſeyn, Vndt thäten Sie, oder der Jenige ſolches nicht, ſo ſoll hinführo Er vndt ſeine Erben in Ewigkeit kein Zutritt zu dem Handwerkh haben, ſoll auch nicht mehr angenommen werden.

Zum Fünfften, Wofern daß etwan Ein Meiſter dem andern möchte Einen Geſellen abſPenſtig machen ehender als die Zeit herbey Käme, auf welche ſich der Geſell verſProchen dem Meiſter zu arbeiten, Vndt könte ſolches der Meiſter, dem der Geſell abſPenſtig worden, beweiſen undt Approbiren, ſo ſoll der Meiſter, der dem Geſellen hat abſPenſtig gemacht, 5 ℔ wachs ſtraff Verfallen haben.

[fol. 7.] Zum Sechſten, Wann etwan ein Meiſter Einem Ehrlich(en) Mann zu arbeiten VerſPrechen, oder eine arbeit dingen möchte, daß Jenige ſoll Er ihme Zuhalten, Vndt thäte er ſolches nicht, ſondern daſſelbige denen Eltiſten Zechmeiſtern müſte vorgebracht werden, ſo ſollen die Eltiſte darzu ſich ernſthafftig bemühen, damit derſelbige Meiſter ſeinen VerſPrechen nachkommen müſte, Vndt thäte Er ſolches nicht, vndt wolte denen Eltiſten den gehorſamb nicht leiſten, ſo ſoll Er den Handwerkh 5 ℔ wachß ſtraff ablegen, vndt darnach weitterer Straff Von der obrigkeit gewärttig ſeyn.

Vor daß Siebende, Welcher aber daß bemelte Handtwerkh lernen will, Zuföderiſt vndt Ehe daß Er Von Einen Meiſter angenommen wirdt, derſelbige wirdt ſchuldig ſeyn, in die Zechladen abzulegen glaubwürdige Atteſtation ſeines Ehrlichen Herkommens, oder einen geburthsbrieff, vndt bis zu derſelbigen Zeit ſeines ehrlichen Verhaltens, vndt darnach in Beyſeyn des gantzen Handtwerkhs ſoll Er aufgedingt werden auf 3 Jahr lang, wann daß Er ſtarck darzu iſt; iſt Er aber noch zu ſchwach oder Zu Jung, ſoll er auf 4 Jahr angenommen werden, ſonſten kan Er nicht freygeſProchen, viel weniger Vor Einen Geſellen poſſiret werden, vndt darbey ſoll Er 1 ℔ wachs ableg(en), vndt der Meiſter dergleich(en) weiter auch, daß Er die 3 oder 4 Jahr will in allen gehorſamb, getrew undt fleißig ausſtehen, muß Er zwey glaubwürdige Bürgen dem Handwerkh Vorſtellen, vndt wann Er wiederumb freygeſProchen wirdt, daß ſoll auch in beyſeyn des gantzen Handwerkhs geſchehen.

[fol. 8.] Zum Achten, Vndt dieweilen Von altershero Ein Jedtweder Lehriung, wann Er iſt von ſeinem Lehrmeiſter freygeſagt worden, hat müſſen denen Meiſtern vndt geſellen eine Mahlzeit ausrichten vndt dieſelbige Viel Vnkoſten Verurſachet, daß Handtwerkh aber daruon gantz

keinen nutzen gehabt, also an statt der Vberflüssig(en) außgab vndt Vnkosten (dieweilen die Lehriung(en) nicht Vmbsonst, wie in andern Handtwerken, sondern die gantze Zeit vmb eine gewieße Bezahlung arbeiten) soll Ein jedwed(er) Lehriung anstatt der Mahlzeit fünff gulden Geldes ablegen, von welchen geldt drey gulden in die Zechlade Zum nutz deß gantzen Handtwerkhs kommen sollen Vndt Vbrige zwey Gulden Zur Gedächtnus denen Meistern geben werden.

Zum Neunden, Welcher Meister, seye wer Er wolle, der sein Ehrliches Eheweib hatte, Vndt mit anderen weibsPersohnen die Vngebührende Gemeinschafft hätte, Vndt wieder daß Zehendt Gebott Gottes Thäte sündigen, Von solchen soll mann nichts halten so lang, biß Er nach handtwerkhsgebrauch billich anderen Zu einen Exempel abgestrafft werde.

Vor daß Zehende, Wofern Einer Vnter ihnen währe, der sich nach ordnung der heylig(en) Catholisch(en) Kirchen nicht halten wolte, vndt desto öffter sich mit der heylig(en) Beicht und Communion deß Hochwürdigsten Fronleichnambs nit Versehen thäte, den Jenig(en) sollen Sie Vnter ihnen nicht leyden, auch nicht Befördern, biß daß Er sein Leben bessern möchte.

[fol. 9.] Zum Eylfften, Bey Einer Jedwedern Jährlich(en) Solennität oder gebottenen Feyertag, Ein Jedweder Zechmeister, wann daß ihme dem Tag zuuor durch den Jüngst(en) Meister angezeiget wirdt, ohne alle ausredt oder wiederwertigkeit wirdt schuldig seyn bey den Heyln. Amt sich zu den opffer Zu befinden Zu laßen, Bey Verlust 2 ß wachß.

Zum Zwölfften, Wann daß sich möchte zutragen, daß Ein Meister oder Gesell, Er seye Einhaimbisch oder Wandergesell, möchte mit einer krankhait heimbgesuchet werden, undt wäre Zu arm, auch keine Lebensmittel haben könte, demselben soll mann alle möglichste Hülff aus der Zechladen mittheilen, Vndt wann Er wiederumb gesundt seyn vndt aufkommen wirdt, so wirdt Er schuldig seyn, alles daß Jenige, waß auf ihme aufgewendet word(en), mit großen dankh Zuerstatten, Vndt Thäte Er dasselbige nicht, so soll mann Von ihm nichts halten so lang, biß Er alles undt Jedes abzahlen oder abarbeiten thäte.

Zum Dreyzehenden, Eß sollen auch die Eltiste Zechmeister auf daß Wenigste einmahl im Jahr die gründliche Rechenschafft der Einnahmb vndt der Außgab dem gantzen Handwerkh schuldig seyn abzulegen, Vndt solches geschehen soll dem nechsten Sontag nach Heylig(en) Dreykönig Tag.

Zum Vierzehenden, Bey aller Quatember Zeit, daß ist Viermahl in dem Jahr, wirdt Ein Jeder Meister schuldig seyn in die Zechladen 3 kreützer ohne aller wiederwertigkeit abzulegen.

[fol. 10.] Zum Fünffzehenden, Wann etwann ein Meister aus der Zechladen, Eß sey viel oder wenig entliehen oder ausgeborget hätte, so soll Er dasselbige wiederumb bey derselben Zeit, wann die Jährliche Raittung gescheh(en) wirdt, sambt darzue gebührenden Interesse, bey der Zechladen ablegen, Vndt braucht Er etwas weiter, soll wiederumb aufs Neüe ausborgen undt vmb weitere gedult bitten.

Zum Sechzehenden, dessen sollen sich auch Besonderlich die Zechmeister hütten, daß Sie sich mit Vielen Vndt Vnterschiedtlichen arbeiten nicht übernehmen, die arbeit nicht zu hoch schätzen, vndt Von Einer Zu der andern arbeit nicht herumb SPringen, sondern den gantzen Tag Bey einer arbeit verbleiben; Besonderlich waß die Lehriung antrifft, die Vor kurtzen Tagen Zu der arbeit kommen seindt, sollen auf dieselbige nicht souiel, als auf einen ausgelerneten Gesellen rechnen.

Zum Letzten, Der Jüngste Meister, wann daß ihme von denen Eltisten Zechmeistern angezeiget wird, Eines daß Er Zeitlich die stäab in der Kirchen mit Kirtzen, ehe daß Sie abbrennen, Versehe, daß andere, damit dieselbe stäab Zu der procession deß Hochwürdigsten Fronleichnambs Zeitlich durch gewieße Persohn, Von denen Eltisten darzu Deputierte, hinausgeschicket werden, daß soll Er mit allem fleiß in obacht nehmen. Item was seines Ambts ist, wann daß ihme durch die Eltiste Zechmeister angetragen wirdt, [fol. 11.] Daß Er alle andere Meister undt gesellen Zu gewießer Zeit undt stundt beruffen undt Citiren soll, in dießem soll Er auch allen gehorsammen willen laisten; wofern Einer sich anderst befinden möchte, vndt etwann Einer sowohl Von denen Meistern alß auch gesellen außenblieb, so soll Er der Jüngste Meister die straff, welche der Meister oder der Gesell wegen außenbleibens währ schuldig worden, selbst anstatt seiner abführen undt ablegen.

[fol. 12.] **Articul der Gesellen.**

Vor das Erste, Welcher von denen Gesellen, sowohl Einhaimbischen als auch wandersgesellen, allhier Bey dießer Statt arbeiten wolte, derselbige soll nicht Befördert werden, sey denn daß Er genugsamb beweißen Kan, daß Er mit dieser Statt Vndt gemein in den wahren vndt alleinseeligmachenden Catholischen glauben Vereiniget sey.

Zum Andern, Wann daß Einer möchte herein kommen in die Statt, Vndt wolte Vor Einen Gesellen arbeiten, vndt auch aufweißen Könte, daß Er ein Catholischer Mensch sey, soll er doch über 14 Tag nicht befördert werden, alß dann soll Er aufweißen, wie Ehrlich undt bey welchen Meister Er daß Handwerkh gelernet hat, vndt darbey wirdt Er schuldig seyn seinen Ehrlich(en) Nahmen vnter die andere Gesellen mit ablegung 30 kreutzer vndt 15 kr. einschreibgeldt einschreiben zulassen, vndt wofern Ihme etwan Ein Meister Vertretten thete, Vndt über die Zeit befördern möchte, so soll Er, der Meister, eben der Straff Vnterworffen seyn, als der Gesell.

Zum Dritten, wann daß der Gesell wolte Von seinen Meister abschiedt nehmen, so soll Er der Gesell dem Meister solches dem Sonntag Zuor anzeigen, damit der Meister sich mit Einem andern Geselle versehen kan, Vndt thäte der Gesell solches nicht, so soll Er ohne alle gnadt drey ß wachß straff geben, Vndt darbey die straff nach handtwerkhsgewohnheit, wirdt Er schuldig seyn willig anzunehmen.

[fol. 13.] Zum Vierden, welcher gesell möchte etwan seinen Meister Verachten, oder Einem Ehrlichen Mann schaden thun, Vndt thäte darüber weg wandern, denselben soll mann in alle Stätte vndt auf alle Seiten, wo er sich hinwenden möchte, Brieffe nachschicken, damit Er an keinem orth Befördert wirdt, biß daß Er sich wiederumb einstellet, vndt der sachen ausführlich machen thäte.

Zum Fünfften, Wann etwan Einer Von denen Gesellen sich Vnbillich Verhalten thäte Vndt wieder die Zehen Gebott Gottes mit Vntüchtig(en) Vndt Verdächtig(en) weibsPersohnen Vmbgienge, auch daß Kartten undt würffl SPiel Vmb geldes Summa angreiffen thätte, solcher soll ernstlich nach Handwerkhs Erkantnus, auch mit dem würcklich(en) arrest gestraffet werden.

Zum Sechsten, wann daß denen Gesellen von den Eltisten Zechmeistern angedeütet wirdt, daß Sie auf gewiesen Tag oder stundt sollen Zusammen Kommen, so sollen Sie alle sammentlich ohne aller wiederredt den gehorsamb leisten, Vndt welcher ohne wichtiger Vrsach nicht Kommen möchte, der soll schuldig seyn 1½ ß wachß zur Straff abzulegen.

Zum Siebenden, Ein Jedweder Gesell wirdt schuldig seyn alle 14 Tag 3 ₰ und alle Quatember, daß ist Viermahl in einem Jahr in die laden 1 kr. 3 ₰ abzulegen.

[fol. 14.] Zum Achten, Eß soll auch kein Gesell, oder Einer dem andern bey den Trunkh oder sonsten bey der Zusammenkunfft nicht die geringste Vrsach zum böszen willen geben, Bey Verlust 2 ℔ Wachß straff; Vndt wofern daß etwas dergleichen Vnter ihnen Verlauffen möchte, so sollen Sie Keine Macht haben, die sachen Vntereinander in gehaimb zu Vntertrucken oder zu uergleichen, sondern sollen dießes denen Eltisten Zechmeistern andeütten, Vndt wer darnach Vnter ihnen Vnrecht befunden wirdt, der soll ihme auferlegte Straff gedultig undt willig annehmen.

[fol. 15.] Anno 1690 Am Quartal Reminiscere hat sich Ein Ehrsammes Handwerkh der Mauerer Bey offener Laden vndt Versamblung weg(en) der Meister Söhn durchgeends Vnterredet vndt einhällig beschlossen, daß wann hinführo Einer ins Handtwerkh an- vndt aufgenommen wirdt, 1 Rthlr., vndt dann wiederumb, wann Er freygesprochen wirdt, auch nur 1 Rthlr. in die Laden zu geben schuldig seyn soll. Die Meisters Söhn aber in Neümarkh sollen noch auch der wanderschafft befreyet werden. Jnngleich(en), wann ein Meister sterben oder mit Todt abgehen thäte, soll dessen wittib ein weeg als den andern die Meistermahl zu genieszen haben. Letzlichen ist auch Von Einen gantzen Ehrsamben Handtwerkh Concludirt und Beschlossen worden, daß Ein Jeder einwerbender Meister 1 Rthlr. Meistergeldt in die laden reichen solle, sintemahlen auch solches benannte Meister, als Nembl. Andres Wentzl, Lorentz Linkh vndt Wentzl Schneider bey einrichtung der Neü Töplischen Privilegien vndt handwerkhs Articul gleichmäßig haben abstatten müssen, vndt in futuro auch solches observiret werden solle.

Conclusum Anno et die quo Supra.

Raymundus Abbt.

Beitrag zur nordböhmischen Lehrerbewegung 1848 und ihrer Folgen.

Von
Josef Stibitz.

Durch Zufall bin ich in den Besitz der Chronik des Lehrers Fügner von Neschwitz gelangt, die unter anderem die Lehrerbewegung des Jahres 1848, wie sie sich im Leitmeritzer Generalbezirke abgespielt hat, in eingehendester Weise und mit Anführung der Akten zeichnet. Sehr lebensvoll ist auch dargestellt, wie die Neuentwicklung der Dinge Gemeinde und Schule in Mißverhältnisse brachte, die erst langsam gelöst werden konnten. Obgleich diese Ausführungen mehr lokal sind, sind sie so typisch und zeitgemäß, daß sie mir dadurch fast wertvoller scheinen als die über die Lehrerbewegung im „tollen Jahre".

* * *

Im Jahre 1848 und 1849 trathen die Versammlungen der Lehrer allenthalben ins Leben, und es wurden Conferenz Beschlüße gefaßt, wie dies aus der nachfolgenden Zuschrift mehr zu sehen ist:

„Verehrter Herr Collega!

Sämmtliche H. Lehrer des Leitmeritzer Generalbezirkes hilten Samstag den 6. Mai l. J. eine Versammlung in Leitmeritz zur gemeinschaftlichen Besprechung Alles dessen, was zur Verbesserung aller ihrer Verhältnisse in ihrem Interesse liegt. Es wurden aus ihrer Versammlung 9 Mitglieder als Ausschuß, aus diesen 9 Ausschußmitgliedern deren 4 von der Leitmeritzer Kreis- und Diözesen-Hauptschule, die anderen 5 aber aus den H. Lehrern des Generalbezirkes bestehend, der gefertigte Hauptschul-Senior als Vorstand des Ausschuszes und als Geschäftsleiter gewählt.

Da nur der Lehrer selbstwissen kann, wo ihn eigentlich der Schuh drückt, so wurde beschlossen: Jeder Lehrer möge seine Wünsche, Ansichten und alles dasjenige, was er anders wünscht u. s. w. in ganz kurzen Punkten niederschreiben, und bis den 10. Mai l. J. an das gefertigte geschäftsleitende Ausschuß-Mitglied übersenden.

Auch wurde beschlossen, die H. Lehrer der andern Vikariate der Diözes und andern Kreisen zum Anschluß an die Lehrer des General-

bezirkes aufzufordern, und ihre diesfälligen Wünsche ganz kurz an den gefertigten Ausschuß-Vorstand und Geschäftsleiter schriftlich entweder durch Privat-Gelegenheit, oder durch die Post, so schnell wie nur möglich, längstens bis 20. Mai l. J. einzusenden.

Aus dem ganzen wird dann eine Petition verfaßt und gehörigen Ortes überreicht werden.

Jetzt ist die Zeit da, wo der Lehrstand sich rühren muß, denn wer nicht anklopft, den wird nicht aufgetan.

Unser Hochwürdige Herr Domdechant und Diözesan-Schuloberaufseher Herr Kara, nahm diese Sache sehr günstig und wohlmeinend auf, und sagte mir, daß er mir alle Daten und Tatsachen als Belege dazu liefern würde, was in den Konsistorial-Archive vorkomme, was über die Übelstände und Verbesserung der Lehrer vergeblich und fruchtlos in den früheren finsteren Zeiten schon sei verhandelt worden, und daß es jetzt anders werden müsse.

Wollen Sie also gütigst diesen Brief mit einem Schreiben von Ihnen unter Ihren Herrn Amtsbrüdern kursiren lassen, und theilen Sie mir dann so schnell wie möglich die erhaltenen Resultate portofrei mit.

Es zeichnet sich achtungsvoll

Ihr

Leitmeritz, den 10. Mai 1848. bereitwilliger

Johann Fiedler m. p.,

1. Lehrer an der k. k. Diözesan und Kreishaupt-Schule und geschäftsleitender Vorstand des Lehrervereines."

Diesen Brief an Herrn Anton Hieke, Rektor und Musterlehrer in Tetschen, gestellt, beantwortete ich mit folgenden Worten:

Verehrter Herr Amtsbruder!

Ihre geehrte Zuschrift an den H. Rektor Hieke in Tetschen ist mir zirkulando zugekommen, worin Sie vereint mit den Herrn Amtsbrüdern dahin zu wirken gedenken, daß überhaupt eine allseitige Verbesserung des Lehrerstandes für die Zukunft eintreten möge.

Sie dürften in Kenntnis sein, daß H. Lehrer Krehan in Laipa einen Aufruf auch an uns Lehrer der Herrschaft Tetschen ergehen lies, und 9 Punkte aufgestellt als Petition zum Landtage gehen sollen, welche ich erwähne und in Berathung ziehe, und woraus Sie als Löblicher Vorstand mit den übrigen Mitgliedern das Beste daraus folgern mögen.

1. Hinreichende sorgenfreie Besoldung der Lehrer aus der Staatskassa (Lehrer 300 fr. ohne Stola, Gehilf 150 fr. ö. W.).

Dieser Punkt dürfte wohlweislich in Beratung kommen, da der Gehalt des Gehilfen pr. 150 fr. gegen des Lehrers seinen zu hoch gestellt erscheint, und es dürfte häufig, besonders auf dem Lande der Fall eintreten, wo der Lehrer nebst der Schule den Chor-Meßner-Glöckner-Krankendienst und die ganze Besorgung für die Kirche zu versehen hat, daß der Gehilf sich nach geendeten Lehrstunden gänzlich von derlei Diensten loszählte; sonach stände der Lehrer allein da, wäre wohl bei einem ausgebreiteten Kirchsprengel nicht im Stande, vorkommente Funktionen allein zu versehen, würde so artig genötiget auf seine eigene Kösten sich einen Gehilfen zu halten, oder wohl dem bestehenden, nach seinem Begehr ein hohes Honorar zu zahlen. Bei einem Gehalte von 150 fr. C.-M. würden auch die meisten Gehilfen sich verehelichen wollen, was gewiß einen Übelstand für den Lehrer herbei führen müßte, wie Sie es als berathende Mitglieder zur Genüge einsehen werden. Hiebei stelle ich den Lehrern betreffend, noch die Frage, da die Stola bei den gegenwärtigen Zeiten immer schlechterer zahlbar wird, ist das bei den Schulen teilweise anklebende Rurale — was bei manchen sehr geringe und in den Fasionen als Gehalt mit aufgestellt ist — in den 300 fr. C.-M. mit enthalten? Sie werden mir erwidern: Dieser Punkt ist von uns nicht als Norm aufgestellt worden. Er ist gerecht und billig, dem Lehrer in seinem Rurale zu belassen, da er doch auch die Jugend zur Ermunterung der Arbeit hinzuleiten hat; er würde sonst manchmal in die Noth kommen, auch bei Gelde, keine Milch, Schmetten, Butter etc. in seinem Hause für sich und die Seinigen zu haben, da gegenwärtig die Landleute vorzüglich dahin trachten, alles derartige den Städten auf den Markt zuzutragen, nur muß der Lehrer sich nicht bei seinem Rurale zu einem gemeinen Taglöhner herabwürdigen, was wohl gegenwärtig ein äußerst seltener Fall sein dürfte, welcher auf unserer Herrschaft nicht vorkommt.

Es könnte noch manches über den 1. Punkt gesagt werden, allein ich übergehe.

2. Auf die Aufhebung des Schulgeldes; dießes ist wünschenswert dafür.

3. Einführung einer allgemeinen Unterrichtssteuer nach Verhältnis jedes Steuerpflichtigen.

Dießer Punkt reiflich erwogen, wird mancher Schwierigkeit unterliegen, was mir nicht zukommt, ihn gerade zu erörtern.

4. Anständige Behandlung des Lehrers von Seiten der weltl. und geistlichen Behörden.

Zugegeben, es mag hie und da geschehen sein, daß Lehrer nicht immer eine humane Behandlung von ihren Vorgesetzten genossen haben, die Ursachen dürften wohl auch in manchen Lehrer selbst zu finden sein; ich meinerseits habe seit vollen 40 Jahren nicht Ursache darüber Klage zu führen. Was

5. Die Aufhebung der Privatpatronate und

6. Anstellung aller Lehrer durch die Länderstellen betrifft, mag man reiflich erwägen; denn wir gesammten Lehrer auch die Herrschaft Tetschen haben keine gerechte Ursache, über unsern Edlen Herrn Grafen als Patron aller Schulen seiner Herrschaft zu klagen, da er die Lehrer mit Holz und Viktualien, Geld etc. nach Kräften unterstützt, und die Gebäude in gehörigem Baustand erhält. Werden bei Übertragung der Patronate an die Landesstelle die Schulen, dann die gehörigen Holzbezüge erhalten und wird die ordnungsmäßige Instandhaltung der Schul- und Pfarrgebäude etc. und Kirchen erzweckt werden?

Es gehört hiezu ein sehr großer Fond um alles dießes zu gründen, und wer steht uns bei einer allgemeiner Geldnoth im Lande dafür, daß dieser Fond nicht aus dem Leime geht? Ich sage, bevor das alte Gebäude niedergerissen wird, muß das aufzubauende wohl bedacht werden. Im weiteren

7. Gründung eines Pensionsfondes für alte Lehrer (wünschenswert) — für Lehrer, Wittwen und Waisen.

Letzterer besteht wohl in unserer Diözes, aber die Wittwen und Waisen müssen hungern. Vermög der hohen Landesstelle unterm 25. Mai 1829, Zahl 22.251, bestehenden Statuten §. 19 gebührt einer Lehrer Wittwe, deren Mann über 10 Jahre gedient hat, $^1/_3$ von der Fassion nach welcher er seine Beiträge leistete so, z. B. hat der † Mann von 150 fr., in welcher Valuta es nun immer sei; die Pensionskassa zahlt nur von den 50 fr. — 25 fr., mithin die Hälfte aus, da doch der Fond bei Mitteln ist; ebenso bekommen auch die Waisen nicht 18 fr. 15 kr., sondern nur die Hälfte davon. Es werden freilich die Wittwen und Waisen auf die Armenfonde angewiesen, welche aber nichts leisten und die Wittwen in die Notwendigkeit versetzen, förmlich betteln zu gehen, wie sich der Fall auch wirklich ereignet hat.

Es dürfte bemerkt werden, daß jedes Lehrermitglied den jährl. Beitrag von Gehaltsgulden gewiß gerne leisten wird, wenn es die Aussicht

hat, daß seine Wittwe und Kinder den Statutengemäßen Bezug in Gänze erhält.

8. Bessere Vorbereitung der Lehrer (Bin ganz einverstanden damit)

9. Weltliche Schulinspektoren aus den verdienstvollsten praktischen Lehrern.

Ich habe gegen und dafür gelesen und gebe meine Ansicht ganz offen, wenn ich sage, daß die gegenwärtig geistliche Schulaufsicht mir entsprechender als die weltliche scheint. Kirche und Schule sollen harmonisch mitsammen wirken, wenn das Gute gedeihen soll, und der Geistliche wird immer der Vorsteher der Kirche bleiben; beide, Geistlich, wie Lehrer sollen der Jugend und den Kirchengliedern als Muster vorangehen, daher nicht feindlich einander gegenüber stehen, bei öffentlichen Schulprüfungen imponirt der weltl. Vorstand nicht so wie der Geistliche etc. Und warum will man sich von der Oberaufsicht eines Geistlichen bei Schulen gern los machen? — Ich habe mit mehreren meiner Amtsbrüder hierüber gesprochen und ihre Meinung eingeholt, und finde wie sie keine Ursache mich davon los zumachen; im Gegenteil, dürfte mancher Lehrer sich glücklich fühlen, einen Geistlichen als Gönner zu seinen weiteren Fortkommen gehabt zu haben. Gebrechen wird es immer geben, wir mögen geistl. oder weltl. Schulinspektoren haben, berathen Sie darüber das Beste, Gott segne Ihr Unternehmen! In dem ich mich meinen geehrten Herrn Mitbrüdern bestens empfehle,

zeichnet sich achtungsvoll

Ihr

Neschwitz, den 17. Mai 1848. bereitwilliger

Josef Fügner, Lehrer.

In demselben Jahre wurde auch nachstehendes Schreiben an den Reichstag-Deputirten P. T. Dtor. Zimmer nach Wien übersendet.

Wohlgeborener Herr!

Der löbliche konstitutionelle Verein in Tetschen hat uns Gefertigten Dero werthes Schreiben bekannt gegeben, dabei uns hingewiesen gemeinschaftl. unsere Wünsche zu besprechen und zu berathen, was zum Wohle der Lehrer gedeihlich sein dürfte; indem Sie Wohlgeborener Herr! als Deputirter beim Reichstage diese unsere Wünsche zu berücksichtigen die Gnade haben wollen. Sie rathen uns zugleich an, die Sache nicht zu überstürzen und lassen dabei blicken, unsere Wünsche unumwunden auszusprechen; daher nehmen wir uns die Freiheit, folgendes niederzuschreiben und es Ihnen wohlgeneigtest unterbreiten zu dürfen; als

A. Eine hinreichende Besoldung. Wenn nun 400 fr. C.-M. für einen Trivialschullehrer, für einen Lehrer bei einer Kirche nebenbei die ohne dieß geringe Stola gerechnet wurde (er muß bei einer Kirche mehr leisten), so glauben wir insgesammt, daß dies gewieß keine unbillige Forderung wäre, die in Anregung gebracht werden dürfte, da besonders in der hiesigen volkreichen Gegend an der sächsischen Grenze die Lebensmittel viel theuerer als in Mitte des Landes sind, und selbst bei 400 fr. C.-M. würden dieselben samt Familie nur mit genauer Noth durchkommen. Wenn nun die aus dem öffentl. Zeitungsblättern aufgeführten Entwürfe des neuen Studienplans zur Basis als Grundlage des Gesetzes werden dürften, daß ein Volkslehrer nur 200 fr. C.-M. als jährl. Salär erhalten soll, dabei seine Deputate, Grund und Naturalbezüge etc. wegfallen sollen, so muß es ja jedem Einsichtsvollen, von selbst einleuchten, daß damit die Existenz des Volkslehrers keineswegs gehoben erscheint; vielmehr wird er aufs Neue zum Bettler in der Gemeinde herabgewürdigt, muß neuerdings mit den Seinigen am Hungertuche nagen und wird soartig alle Lust und Liebe zu seinen erwählten Stande verlieren. Dürfte man da nicht die Anwendung gebrauchen, „so wurde der letzte Zustand des Lehrers ärger als der Erste sein? —" Kann dann der Unterricht gedeihen und segensreiche Früchte tragen? Und wie vereinbart sichs, wenn auf der einen Seite des Lehrers der Staatsbeamte und auf der andern Seite der Bettler hervorleuchtet? Einer von den gefertigten Lehrern sagt frei: „Diejenigen Herren, welche dieses Projekt zur Einrückung in die öffentl. Zeitungsblätter vorgebracht haben und glauben, ein Lehrer könne mit 200 fr. C.-M. sich und die Seinigen ernähren, die mögen mit eben einem solchen Gehalte ohne allen Emolumenten dem Lehrer mit guten Beispiele vorangehen und in der That zeigen, daß es möglich sei durchzukommen; gewiß nach einer kurzen Zeit würde eine andere aber höhere Abstimmung erfolgen." Überhaupt scheint es durchaus im ganzen nicht räthlich, dem Lehrer Deputate oder wohl gar Grundstücke vorzuenthalten und sie ihm wegzunehmen; denn sie bleiben in theueren Jahren immer ein Anker, woran sich der Lehrer festhalten und mit den Seinigen vor dem gänzlichen Ruin bewahren kann. Es wäre lieber der Rath dahin, daß jene Lehrer, welche noch keinen Ackergrund haben, welchen bekommen, um sich wenigstens die so nöthigen Erdäpfel anbauen zu können. Auch hat der Lehrer „Gattin und Kinder eine Beschäftigung, welch letztern besonders zur Arbeit zu gewöhnen sind und die Lehrerin selbst ist nicht immer in der Lage, Näherey vorzunehmen, da sich dieselbe mehr nur in Städten

herausstellt. Gesetzt man hat 200 fr. C.-M. jährl. Solar und der Str. Korn gilt wie im vorigen Jahre 12 fr. C.-M., wie lange kauft ein Familienvater (gewöhnlich haben die Lehrer die meisten Kinder), so sind solche vergriffen?; denn man rechnet auf eine Person 3 Strich? Der Mensch lebt auch nicht allein vom Brote, welches die Herren wohl wissen werden; der Lehrer soll auch mit seinem Weibe und Kindern ehrbar gekleidet einhergehen, denn „die zerlumpt einhergehen, mag man gar nicht gerne sehn". Kurz 200 fr. C.-M. sind durchaus nicht hinreichend sich und die Seinigen vor Mangel und Elend zu schützen. Wir übergehen:

B. Auf die Aufhebung des Schulgeldes,

Dieses ist wünschenswert, dagegen Einführung einer allgemeinen Unterrichtssteuer. Die Anregung derselben ist bereits in dem österreichischen pädagogischen Wochenblatte Nr. 34 — 7ten Jahrgangs ddto. vom 26. April l. J. angedeutet.

Hiezu folgende Bemerkung:

Herr D. M. Peschka aus Wiener Neustadt hat im Monat Mai eine Abhandlung betittelt „Das Landschulwesen wie es ist, und wie es sein soll" als Reichstagsgegenstand!! herausgegeben, und zwar (Wien 1848, A. Dorfmeisters Druck und Verlag (Stadt, Kühfußgasse Nr. 575) wo im §. 9 gesagt wird, daß die Besoldung des Lehrers und des Gehilfen ohne weiters den Gemeinden zugewiesen werden soll, denn es liegt in der Natur der Sache, daß derjenige, für welchen er arbeite, auch dafür bezahle, weist zugleich dem Lehrer einen Gehalt von 500 fr. C.-M. nebst den nöthigen Brennholze zu. Sehr erfreulich würden den Lehrer die 500 fr. C.-M. sein, wenn sie nur aus einer ander Kassa zahlbar würden. Besagter Herr Peschka kann geschwind 500 fr. C.-M. niederschreiben, er muß auch darthun, ob die Gemeinden und die Glieder derselben die Zahlung zu leisten im Stande sind. Alle unsere Gemeinden auf der tetschner Herrschaft — einige darunter nicht unbedeutend — sind nicht im Stande diesen Betrag nebst den Begleitungsholze aufzubringen und nebenbey einen Gehilfen mit 200 fr. C.-M. mit dem Beheitzungsholze zu dotiren. Es entsteht daher die wichtige Frage: Wer leistet alles dasselbe? Gesetzt, es wäre eine Gemeinde darunter, welche diese vorgeschlagenne Mittel aufzubringen im Stande wäre, würde der Lehrer in der Gemeinde nicht allseitig die größten Anfeindungen zu leiden haben? Soartig stellte es sich heraus, daß die Gemeindeglieder die Patronatsherren würden, was man lieber zu verhüten trachten wolle; denn wir haben keine derartig erfreulichen Beispiele von angränzenden Dorfschaften

anderer Dominien aufzuweisen. Die Lehrer sind als Staatsbeamte anerkannt, folglich sollten sie billig auch ihren Gehalt aus einer Staatskassa beziehen, wenn auch vorher die Gemeinde und ihre Glieder ihren pflichtgemäßen wohl auch mehr erhöhten Beitrag dazu beizusteuern hätten. Nur den Gehalt nicht aus der Gemeindekassa, schreien alle Lehrer!

C. Ferner für alte, unfähige Lehrer nach ihren Verdienstjahren eine Pension.

Z. B. Einem Landschullehrer sollte man mit 50 Dienstjahren billig seinen ganzen Gehalt belassen, und unbeschadet seines Gehaltes ihm einen Gehilfen an die Seite geben, der verantwortlich zu machen wäre; bei 40 Dienstjahren eine Pension von wenigstens 200—250 fr. C.-M. und so abwärts; eben so

D. wäre es erwünschlich, daß die Witwen in Verhältnisse der Lehrerverdienstjahre gemäß eine Pension erhilten. Besagter H. Peschka weist in demselben §. auch den Alter oder Krankheit Dienstes untauglichen Lehrer eine seiner Anstellung und Dienstesleistung entsprechende Pension nicht minder, der hinterlassenen Wittwen von Seite der Gemeinde an, und deutet zugleich hin, daß demselben die Erbauung und Herstellung der Schulhäuser, die dann ein ausschließendes Eigenthum der Gemeinden sind — obliegen und diese auch für die Beheitzung der Schulzimmer zu sorgen hätten. Die ist ein wichtiger

Fragepunkt:

a) Haben die Gemeinden hinreichende Waldung um das Schulholz verabfolgen, b) es abzustocken und c) es zuführen zulassen? Wir sagen mit Recht: Nein! Es gibt sogar Schulgemeinden, wo die Gemeindeglieder blos Häusler und arme Holzhauer sind, die weder dem Lehrer eine Holzdebutatfuhre leisten können, geschweige ihm nur eine Kftr. Holz zu verabfolgen im Stande wären. Wird es gegenseitig nicht besser sein, wenn die Patrone als Herrschaftsbesitzer das Holzdebutat zu verabfolgen, die Eingeschulten das Abstocken und zuführen laut Repartition als Verpflichtung zu leisten haben? Auch ein angenommenes Pauschale kann dem Lehrer keineswegs genügen, weil gewiß nach Verlauf einiger Jahre das Holz theuerer als gegenwärtig sein wird. Wie weit würde das angenommene Pauschale reichen, welches gewiß kärglich bemessen sein dürfte. Von darum wäre ein bestimmtes Holzquantum mit Abstocken und Zufuhr weit empfehlender.

Ferner

E. wäre die Aufbesserung des Holzdebutats sehr erwünschlich; denn dasselbe ist zu karg bemessen. Unserer Beurtheilung nach würde es besser

sein, wenn statt des $^9/_8$elligen Maßes der Maßstab mit $^6/_4$elligen gr. Kftr. angenommen und die in der pol. S. Verfassung ausgesprochenen Norm für ein Lehrzimmer festgesetzt und angenommen würde. Das Plus stellt sich nicht so bedeutend heraus, wenn man im Gegenteile an vielen Schulen die großen und hohen Lehrzimmer mit in Anschlag bringt.

Was

F. Die Besoldung der Gehilfen betrifft, diese dürfte füglich nur den 3. Theil der Lehrergehalte ausmachen und diese würden jedenfals immer noch besser gestellt bleiben als ein Lehrer, der eine zahlreiche Familie mit 400 fr. C.-M. zu ernähren hat. Dies sind unsre Ansichten und ausgesprochenen Wünsche, Sie wollten, Wohlgeborener Herr! Dieselben hochgeneigtest entgegen nehmen, sie gefälligst mit Ihrem Ansichten vergleichen, und wenn sie für annehmbar befunden werden, gütigst zur Realisirung in Vorschlag zu bringen, sich gnädigst dafür herablassen. Es unterzeichnen sich ehrfurchtsvoll

Euer Wohlgeboren

dankbar ergebenste

Neschwitz, den 16. August 1848. Jos. Fügner, Lehrer.

Dieses Schreiben von folgenden Lehrern an den genannten Stationen mitgefertigt; als: Tichlowitz, Rittersdorf, Kleinpriesen, Großpriesen, Pömmerle, Rongstock, Kartitz, Ohren, Lenkersdorf, Königswald, Tyßa, Schneeberg, Eulau, Byla, Schönborn, Rosawitz, Mittelgrund, Niedergrund, Tetschen, Loosdorf, Altstadt, Kulm, Großwöhlen, Voitsdorf, Hermersdorf, Bensen, Höflitz. Erfolg darauf ist keiner wahrgenommen worden; denn der ganze Reichstag wurde aufgehoben.

Bei einer abermaligen Lehrerversammlung wurde wieder nachstehende Rede gehalten:

Werte Mitbrüder!

Das Aufhören des vom Herrn Dtor. Vater redigirten Blattes des Vaterlandfreundes wird gewiß einen jeden Lehrer der Herrschaft Tetschen schmerzlich berührt haben, da dasselbe nicht nur wissenschaftl. Gegenstände brachte — die Fingerzeige für manchen Lehrer waren — aber auch in pol. Hinsicht denselben in kürze dahin verwies, in welches Stadium die hohen Regierungen gegenseitig getreten, und welche Anordnungen getroffen waren, um den revolutionären Bewegungen entgegen zu wirken.

Insbesonders war es ein sehr wohlthätiges Blatt für den Lehrer, weil es nie von den christlichen Standpunkte abwich, ihm ohne alle

Kosten aus dem hochwürdigsten Vikariatsamte verabreicht wurde, und derselbe nicht einmal ein Postporto zu entrichten hatte; welch letzteres für manchen Lehrer bei der jetzigen Vorenthaltung seiner bemessenen rechtlich zu fordernden Gebühren gewiß die Anschaffung aus eigenen Mitteln erschwert haben würde.

Haben wir, verehrte Mitbrüder! auch wirklich gefragt woher diese Wohlthat uns zu Teil wurde? Es dürfte diese Frage gewiß näher beherzigt und gewürdiget werden, als es vielleicht geschehen ist. Blicken wir zurück auf die Hochgräfl. Verordnung vom Jahre 1815 und besonders auf die vom Jahre 1818 und wir erkennen und erblicken in einer ununterbrochenen Reihe von Jahren nichts als Wohlthaten, welche den Lehrern der Herrschaft Tetschen zu Theil wurden. Der Edle Spender dieser genossenen Wohlthaten war seither Se. Exzellenz unser Hochgeborene Herr Graf von Thun Hohenstein, dessen Mildthätigkeit besonders für seine auf der Herrschaft Tetschen angestellten Lehrer so liebreich sorgte, um sie von den drückenden Nahrungssorgen zu schützen, und um den Kindern seiner Unterthanen eine bessere Weihe zu verschaffen. Selbst dann noch als im Reichstage zu Wien das Unterthansverband aufgelöst ausgesprochen und von Sr. Mäjestät sanktioniert wurde, zog er seine milde Hand noch nicht ab, und tröstete seine um Hilfe rufenden Lehrer, wie dies ein jeder aus uns erfahren hat. Immer steht er noch liebend und fragend Ihnen zur Seite! Sollte es wohl Jemand anderer sein, der uns zeither den Vaterlandsfreund so gnädig durch den verschwiegenen Hochwürden Hr. Vikär spendete, als Se. Exzellenz der Hochgeborene Herr Graf? Gewiß sonst Niemand als Hochderselbe; den mir däucht gehört zu haben, daß wir auch ferner dieses Blattes gewürdiget worden wären, hätte nicht ein anderes Hinderniß den Redakteur zur Einstellung desselben bestimmt. Es werden daher gewiß alle meine Hr. Amtsbrüder mit mir zum innigsten Danke für Hochdenselben einstimmen und für den hohen ungenannten Edlen Spender nicht nur ihr freudiges Lob, sondern auch ihren verbindlichsten Dank mit dem Wunsche des besten langen Wohlseyns aussprechen. Und was wird der Hochgeborene Herr Graf wohl für einen Dank wollen? Gewiß keinen andern, als die gewissenhafte zweckmäßige Heranbildung der uns anvertrauten Schuljugend; dieselbe so heranzubilden, daß sie nicht nur sich selbst nützlich, sondern auch nützliche, brauchbare Glieder des Staates, besonders christlich Hausväter und Hausmütter werden sollen, die ihre Kinder wieder mehr zum Gehorsam des Gesetzes, zur Gottesfurcht, und christl. Tugend erziehen mögen.

Dies war ohn streitig jederzeit der innigste Wunsch Sr. Exzellenz, da Hochderselbe Opfer brachte, die zur Genüge Sein Edles Herz beurkunden. Im Gefühle des Dankes werden sie gewiß meine verehrten Mitbrüder, mir beipflichten dem Wunsch Sr. Exzellenz zu entsprechen und die anvertraute Jugend vom christl. Standpunkte aus dahin zu leiten, wohin sie Hochderselbe zu führen gedenkt.

Schlüßlich habe ich eine kurze Dankadresse bezüglich des so wohlthätig gespendeten Vaterlandsblattes an Sr. Exzellenz danieder geschrieben und lege sie der gnädigen Einsicht des Hochwürdigen Hr. Vikärs vor, sollte dieselbe den gehofften Beifall erlangen, so wolle der Hochwürdige Herr sie seiner Zeit Sr. Exzellenz unsern Hochgeborenen Herrn Grafen und Schulpatron gefälligst als Dankes Votum unterbreiten.

Den 28. Februar 1850.

„Hoch und Wohlgeborner Herr Graf!

Euer Exzellenz!

Die gesammten Lehrer auf Hoch Dero Herrschaft Tetschen hatten seit der Herausgabe des Vaterlandsfreundes (redigirt vom Hr. Dtor. Vater in Leitmeritz) das Glück, denselben durch die Hand des Hochwürdigen Hr. Vikärs ohnentgeldlich zu erhalten, ohne daß sie erfuhren, wer der Edle Spenden und Wohlthäter für die Lehrer sey.

Schon bei der ersten Numro und Vertheilung dieses Blattes wurde das Bewustseyn so vieler schon erhaltenen Gnaden von Euer Exzellenz in ihnen rege, daß es wohl Niemand Anderer sein könne, als Sr. Exzellenz, unser Hochgeborne Herr Graf und Schulpatron! und wir sind insgesammt immer mehr zur Gewißheit gelangt, so zwar, daß wir uns darin eine Täuschung keineswegs hingeben dürfen. Da dasselbe Blatt den Lehrer in kurzen Umrissen auf das Feld der Wissenschaft führte, und ihn den christl. Standpunkt zeigte, worauf er sich mit seiner ihm anvertrauten Jugend fortzubewegen habe, so gab es ihm, in politischer Hinsicht auch manche Winke, und zeigte ihm so manche Gefahren, wie er sich durch revolutionäre Bewegungen von seinem Standpunkte entfernen und soartig der verdienten Strafe anheim fallen kann, wie dies in letzter Zeit bei Vielen zum Vorscheine gekommen ist. Aber Gott sei Dank! auf Hoch Dero Herrschaft ist unter den Lehrern kein so wühlerisches Gelüste aufgetaucht, vielmehr wurde mancher Lehrer angefeindet, weil er sich mehr fern von denselben hilt, sich in die Bewegungen der aufgeregten Gemüther nicht mit einliß, und von darum ihm auch manche rechtlich zu fordernden Gebühren vorenthalten wurden. Dank der göttl. Vorsehung uns vor

solchen Gelüsten bewahrt zu haben, und abermals Dank der hohen Regierung für die Energie, womit sie die Zügel derselben durch ihre so kraftvollen und entschlossenen höhen Räthe zu ergreifen sucht! Aber auch herzlichen innigen Dank Euer Exzellenz der hohen Gnadengeschenke eingedenk, welche wir seit vielen Jahren huldreichst und immer noch so hochherzig erhalten, und wodurch wir uns besonders in den theuern Jahren vor der drückensten Noth bewahrt haben. Nochmals danken wir ehrerbietigst für die so liebreiche Spende des Vaterlandsfreundes mit dem innigsten Wunsche, der liebe Gott wolle Euer Exzellenz noch lange zum Schutze unserer walten, glücklich und segensreich regieren, und einstens den ewigen Lohn empfangen lassen, der gewiß so Edlen Spendern und Wohltätern der Menschheit nicht entzogen bleiben wird. Mit solchen Gesinnungen des Dankes verharren wir unausgesetzt und bitten, Euere Exzellenz wolle diesen unsern Dank hochgeneigt entgegen nehmen und uns gesammten Lehrern auch in Zukunft mit Hoch Dero Huld und Gnade wohlgewogen bleiben. Sie zeichnen sich in aller Erfurcht und Unterwürfigkeit

Euer Exzellenz dankbeflissene Lehrer

Josef Fügner in Neschwitz."

Dieses wurde von allen anwesenden Lehrern etc. unterfertigt. Nachdem die Fixen stipulirten Lehrerbezüge vom Tage der gegebenen und erzwungenen Constitution im ganzen genommen ohne Ausnahme des neuen Jahresgroschen trotz aller vernünftigen Vorstellungen nicht gegeben und entrichtet wurden, die Schulgeldbeträge großtentheils im Rückstande blieben, die Stolagebühren immer schlechter wurden, Gehässigkeiten vermög der häufig erschienenen gedruckten Schandblätter, immer mehr zur Tagesordnung kamen, die in den Gemeinden errichtete Nationalgarde sich aller Rechte bediente, so wurde die Angelegenheit in einer allgemeinen Lehrerkonferenz in Anwesenheit des Hr. Vikars besprochen und der Schluß gefaßt, ein Bittgesuch zu verfassen und solches auf 6 ß Stpl. an die hohe Bezirkshauptmannschaft in Tetschen gelangen zu lassen; es lautet

„Wohllöbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Nach Inhalt des hohen Unterrichtsministerial Erlasses vom 19. Novbr. 1848, Z. 7004, bleiben die fassionsmäßigen Bezüge der Lehrer in Wirksamkeit; und die fernere Weisung vom hohen Ministerium des Innern hat mit Dekret vom 3./10. July 1849, Z. 14.329, für gut befunden, daß den Lehrern ihre Naturalbezüge fernerhin unweigerlich

gegeben, bei erwiesener Renitenz mit Anwendung polit. Zwangsmitteln zu entrichten sind. Daß dieser hohen Orts gegebene Wortlaut durch die aufgelösten Patrimonialämter den vorstehenden Richtern, in den betreffenden Gemeinden deutlich promulgirt worden ist, geht daraus hervor, weil viele Gemeinden den Lehrern ihre sonstigen Gebühren unverweigerlich verabreicht haben, hingegen in anderen Gemeinden ausgesprochen wird, es bis zur ausgemachten Sache beruhen, das heißt, den Lehrer bis zur Grundentlastungs-Commission warten zu lassen; denn sie sagen: „Unsere Güter werden wohl so lange haften!" Wieder Andere glauben und sprechen, ihre Schuldigkeit sey mit hohen Dekrete vom 7. Septbr. 1848 als erloschen zu betrachten, und ihre Güter sind dadurch der Leistung von solchen Gaben schon entlastet worden. Da es ohngeachtet diesen hohen Weisungen noch manche Gemeinden gibt, die ihrem Lehrer die gebührenden Schuldigkeiten laut der adjustirten Fassion theils am Schulgelde und Neuenjahresgroschen, und theils an anderen rechtlich zu fordernden Viktualien vorenthalten, so ist es recht betrübend für die Lehrer, bei Einer Wohll. k. k. Bezirkshauptmannschaft bittlich werden zu müssen, und das Ansuchen zu machen, Dieselbe wolle wohlgeneigt die gerechten Bitten würdigen, und den Lehrern, zu ihrem Gebühren hochgeneigt verhelfen.

In diesem Sinne der Hilfeleistung haben sie insgesammt diese Bitte verfaßt, und breiten sie Einer Wohll. k. k. Bezirkshauptmannschaft zur Würdigung unter, fügen zugleich jeder einzeln den Restenausweis betreffs des Schulgeldes, des neuen Jahresgroschen, wie der andern ·/. Viktualien anschließig ·/. bei, mit den dringenden Wunsche ihren Klagen und Bitten ein geneigtes Ohr zu leihen. Sie sehen allerdings schon im Voraus ein, daß die Einbringung dieser Gebühren, im Wege der Güte nicht geschehen dürfte; denn sie haben die Uiberzeugung gewonnen, daß sogar das sogenannte repartirte Schulholzmacherlohn, von einigen Gemeinden von den Gärtnern und Häuslern zur Zahlung an die Holzmacher verweigert wird, wie dies eine separate an- a·/. schlüßige Beilage a·/. des neschwitzer Lehrers darthut; doch hegen sie die gute Hoffnung, daß die konstitutionellen Bürger wieder zur Ordnung des Gesetzes schreiten; den Rechtsstand erkennen, und soartig das leisten werden, was ihnen die hohe Regierung vorschreibt; denn eine Wohll. k. k. Bezirkshauptmannschaft kann zu den gefertigten Lehrern des Hochgräfl. von Thunischen Patronats das Vertrauen haben, daß sie keine, wie immer gearteten, unbillig wiederrechtlichen Forderungen in Anspruch nehmen werden, die ihnen rechtens nicht gebühren. Schließlich können sie nicht unberührt lassen zu sagen, daß

ein fleißigerer Schulbesuch sehr wünschenswert wäre, um dadurch einen bessern Fortgang im Lernen zu erzielen. Sie empfehlen sich Dero Wohlgewogenheit und zeichnen sich mit aller Hochachtung

Euer Wohllöbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft bittende Lehrer

Den 14. März 1850. Josef Fügner,

Lehrer in Neschwitz etc."

Auf dieses eingereichte Bittgesuch erfolgten nur Einwendungen und Eingaben von den Gemeinden bei der k. k. Bezirkhauptmannschaft und dieselbe erließ vermög höhern Orterlassenen Verordnungen wieder an die betreffenden Gemeinden einen Urgens nach dem andern, mit den schärfsten Aufträgen gesetzliche Zwangsmittel anzulegen, doch trotz diesen erhielten die Lehrer ihre Gebühren nicht, und den Lehrern wurde aufgetragen, die Rechtmäßigkeit dieser Bezüge darzuthun. Sonach gelangte an den neschwitzer Lehrer unter der Zahl 4257 und 4290 folgendes: „Werden dem Herrn Josef Fügner, Schullehrer zu Neschwitz, zur Äußerung über den Ursprung der von den Gemeinden Altbohmen und Politz an die neschwitzer Schule schuldigen Naturalleistungen auf 14 Tage zugestellt!"

Tetschen, am 14. July 1850. Der Bezirkshauptmann

Martina m. p.

Damit sich meine Nachfolger daraus besser orientiren weis, so folgen die Eingaben von Politz und Altbohmen an die k. k. Bezirkshauptmannschaft wörtlich:

„Löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Durch einen erforderlichen Rückschluß an eine Löbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft über die noch restirenden Naturalbezüge für den Hr. Lehrer in Neschwitz wird von den Gemeinden nachstehendes geäußert:

1. Hat der Hr. Lehrer in Neschwitz sich auszuweisen, aus welchen Grunde er die Naturalbezüge von den Politzern Insassen fordern könne, indem auch von ihm keine Gegenleistung geschieht und für den Unterhalt des neschwitzer Lehrers gesorgt ist.

2. Das Schulholzmacherlohn wird nachstehend von den Gärtnern und Häuslern geäußert, daß der Hr. Lehrer nicht darauf beschränkt sein wird, von den Gärtnern und Häuslern das Macherlohn für sein Holz zu verlangen.

Politz, am 2. July 1850. (Nr. 20) Stefan Gaube m. p.,

Ortsvorsteher.

(Nr. 3) Josef Renelt m. p.

(Nr. 6) Josef Hiebsch m. p."

Wohllöbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Infolge erhaltener Aufforderung um Abtragung der restirenden Naturalleistungen an den neschwitzer Hr. Lehrer Josef Fügner erstatten die Insassen der Gemeinde Altbohmen nachstehende Äußerung:

1. Gegen die Entrichtung der im k. k. Patente vom 7. Sept. 1848 wird sich diese Gemeinde keineswegs stutzig zeigen; jedoch erachtet selbe, daß auch diese Giebigkeiten zur billigen Entschädigung mitbegriffen sind, und daß hierüber die vielleicht bald eintreffende k. königl. Grundentlastungs-Kommision verfügen werde.

2. Ist den Insassen der Gemeinde Altbohmen gänzlich unbekannt, aus welchen Recht diese Forderungen bestehen, da doch der neschwitzer Lehrer dieser Gemeinde nichts entgegen leistet, oder unentgeldlich für selbe verrichtet, da die schulfähigen Kindern schon seit undenklichen Jahren nach Ohren im Schulunterricht gehören, und auch bereits schon ermittelt ist, daß diese Gemeinde nach Ableben des gegenwärtigen Herrn Pfarrers zu Neschwitz im Ohrner Kirchsprengel zugewiesen werden, und sonach die Gemeinde Altbohmen nicht mehr mit Neschwitz in Verbindung steht.

Altbohmen, den 24. Juny 1850. (Nr. 2) Josef Walter m. p.,
Gemeindevorsteher.
(Nr. 1) Anton Tampe m. p.
(Nr. 8) Florian Tampe m. p.

Nachdem nun diese vorstehenden Eingaben von Politz und Altbohmen von Einer Wohllöbl. k. k. Bezirkshauptmannschaft dem neschwitzer Lehrer vom 14. July 1850, Z. 4257 und 4290, übermittelt wurden; so wurde hierauf folgende Äußerung abgegeben:

„Wohllöbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Der erfurchtsvoll Gefertigte gibt in Folge erhaltenen Auftrage vom 14. July l. J., Nr. 4257 und 4290, in Betreff der Naturalbezüge von Altbohmen und Politz als Abgabe an ihm zur rechtlichen Begründung folgende Äußerung:

1. Die Schule zu Neschwitz besteht seit undenklichen Zeiten und zwar brannte dieselbe im Jahre 1712 den 2. July mit ab, wie das pfarrliche Merkwürdigkeitenbuch darthut, jedoch ist kein Errichtungs Instrument vorfindig, da die Schulen erst unter Wailand Kaiserin Maria Theresia und Ihren hohen Nachfolger dem Gehalte nach mehr geregelt, und eine eigene politische Schulverfassung hohen Orts gegeben wurde, welche, wie man aus den hohen Ministerial-Erlässen wahrnimmt, noch zu Recht besteht.

Dieser gemäß reiste in einem jeden Kreise des Kronlandes Böhmen ein politischer Kreisschulen-Kommissär von Schule zu Schule, und erhob genau die Einkünfte der Lehrer. Diese damals aufgenommene Schulfassion von Neschwitz ddto. 10. Dezember 1790 legt a) der Gefertigte, welche nur in Abschrift ad a) ihm bei seinem Schulantritte von dem damaligen Schulprovisor Karl Hegenbart gegenwärtig Lehrer in Elbleiten übergeben wurde, zur geziemenden Einsicht, Einer Wohll. k. k. Bezirkshauptmannschaft ehrfurchtsvoll vor, welche ihm zugleich als Beweismittel der Rechtlichkeit dient und fügt b) in Weiteren noch eine abschriftliche Fassion ad b) bei, wo ihm ebenfalls von Seite Einer Wohll. k. k. Staatsbuchhaltung die Naturalgiebigkeiten als Kornwettergarben, Brote, 198 Kuchen, a 1 ℔ ersichtlich mit 3 fr. 18 ℔ C.-M. zu Michaelis Eyer und Neujahrsgroschen in seinen Gehalt einbezogen, ausgewiesen wurde. Hofdekret 10. Dezember 1788, § 187 der pol. S. Verfassung, und Regierungsverordnung vom 18. Jänner 1788, § 188, ferner Studienhofdkt. vom 15. Sept. 1815 und 22. July 1837 o/C.

2. sub. sigilo $^3/_3$ ist ein Register von verstorbenen Lehrer, aus welchen zu ersehen ist, wie diese Naturalbezüge, wie auch der neuen Jahresgroschen, von den eingepfarrten, und von den eingeschulten Gemeinde Insassen sind verabreicht und eingezeichnet worden, und welche Bezüge bei Ausgange in ein neues Register von Lehrer gewissenhaft übertragen wurde.

3. Beruft sich der erfurchtsvoll Gefertigte der Rechtmäßigkeit halber seiner verweigerten Gebühren auf die öffentl. Ausweise der ältern und meiner Grundbücher; indem in den jeweiligen Kaufurkunden stets auch die dem Lehrer gebührenden Bezüge mit benannt sind.

4. Betrefflich des Schulholzmacherlohnes kann überhaupt nur gesagt werden, daß das Holz für das Schulzimmer selbst laut Fassion gehört und sich von den unterzeichneten politzer Beschwerdeführern eine Unwahrheit herausstellt, wenn gesagt wird; „daß der Lehrer nicht beschränkt sein wird, von den Gärtnern und Häuslern das Macherlohn für sein Holz zu verlangen."

Diese letzte Äußerung deutet nur zu deutlich dahin, daß auch die Bauern die Zufuhr verweigern wollen, wie dieß im Jahre 1848 auch wirklich geschehen ist; indem die 4 Bauern von dort Nr. 23 Stephan Gaube, Nr. 24 Vinzens Werner, Nr. 11 Josef Ringel und Nr. 27 Ignaz Renelt, jeder 1 Klftr. der Schule zuzuführen verweigert haben. Der erfurchtsvoll Gefertigte, findet sich dadurch veranlaßt, den § 391 der pol. Schul-Verfassung vor Augen zu haben, worin gesagt wird, daß das

Schulbeheitzungsholz ihm von dem Eingeschulten muß abgestockt und zugeführt werden. Es bestand seither immer die Gewohnheit, daß bei Kirche, Pfarrey und Schulbaulichkeiten die Bauern die Zufuhr, die Gärtner stets 2 Tage und ein Häusler dagegen nur einen Tag Handrobot leisteten. Diesem gemäß ist auch seither das Schulholzmacherlohn für einen Gärtner 11 ß und für einen Häusler mit $5^1/_5$ ß w/w repartirt, und dieser repartirte Betrag von dem Gemeindevorstande einkassirt worden; die Vorsteher der Gemeinde, besonders die neueren, wollen sich gar nicht mehr mit derley Einkassirungen für den Lehrer befassen, da doch der § 205 der pol. S. V. es ausdrücklich darthut. Es ist übrigens ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn sogar die Gemeindevorsteher bei derley Eingaben wegen Giebigkeiten, Vorenthaltung, aber anstehen und gleichsam dadurch zu erkennen geben, wie wenig die hohen Orts erlassenen Verordnungen beachtet werden.

5. Was die angeregte einstige Auspfarrung der Gemeinden Altbohmen und Gleimen nach Ohren beim Ableben des gegenwärtigen Hr. Pfarres in Neschwitz betrifft, war eine Verhandlung mit dem Hr. Pfarrer, aber nicht mit dem gegenwärtigen neschwitzer Lehrer und derselbe kann auf keinen Fall ohne einen höheren Machtspruch von seinem gegenwärtigen bemessenen Einkünften etwas vergeben, besonders da ihm ohnehin an seiner Congrua von 130 fr. C.-M. ein Abgang von 19 fr. $38^1/_0$ ß C.-M. gebricht.

Ein Wohllöbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft geruhe diese dargelegten Beweise nicht nur für die zwey Gemeinden Altbohmen und Politz, sondern für den ganzen Pfarrbezirk Neschwitz wohlgeneigt aufzunehmen, und seinen gerechten Anspruch anzuerkennen.

Einer Wohllöblichen k. k. Bezirkshauptmannschaft

ehrfurchtsvoll ergebener

Pfarrschul Neschwitz, Josef Fügner, Lehrer."

am 25. July 1850.

Dieses wurde unter Rückschluß der mitgetheilten Comunicate von Politz und Altbohmen der k. k. Bezirkshauptmannschaft überreicht.

(Weitere Zweck Eingaben der Beschwerdeführenden Gemeinden: Prosseln und Hortau.)

„Löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Nach Zuschrift Einer k. k. Bezirkshauptmannschaft v. 5. Juny l. J. wird der Vorstand der Gemeinde Prosseln angewiesen, daß derselbe die

Reste der Naturalbezüge zu Handen des Neschwitzer Hr. Lehrers Josef Fügner, bei Vermeiden gesetzlichen Zwangsmitteln eintreiben soll, und den Erfolg des Comunicats binnen 14 Tagen anher anzuzeigen. Der gehorsamst Gefertigte Vorstand erklärt nach Einvernehmung der betreffenden Restanten folgendes:

a) Die Insassen der Gemeinde sehen in der Person des neschwitzer Hr. Lehrers eine erhabenere Person, als viele andere Menschen, indem derselbe ein Lehrer der unmündigen Jugend, folglich ein Staatsmann ist, dem das Fundament, der Grund der Ausbildung und Gutsein der Menschen für die Zukunft anvertraut ist; folglich verdient derselbe, in dieser Beziehung eine bessere Stellung, und wir fühlen gleichsam, eine Entehrung seiner Person, indem wir ihm mit einigen Kuchen, Eyern und Neujahrsgroschen unterstützen sollen, welche Unterstützung oder sogenannte Schuldigkeitsgabe nach der bisherigen Einhebung eine förmliche Betteley war, welche sich mit der erhabenen Stellung eines Staatsmanes nicht verträgt; aus diesem Grunde wollen wir ihm schon dieses nicht mehr geben, in dem festen Vertrauen, das die hohe Regierung, welche zur Förderung alles Guten und Erhabenen vollkommen Sorge trägt, auch für die Herren Lehrer eine ihrer Person vom Volke in dieser Beziehung freyere und unabhängigere Stellung versetzt würde.

b) Steht die Gemeinde Prosseln zum neschwitzer Hr. Lehrer in gar keinem weiteren wechselseitigen Verhältnisse, als in dem Geben dieser Naturalgaben, denn unsere Kinder müssen den mühsamen und den beschwerlichen Weg nach Böhmischpokau täglich zur Schule machen, indem wir sie schon 1tens wegen allzu weiter Ferne und 2tens wegen der Elbe nicht nach Neschwitz schicken können; es sind noch nie Kinder von Prosseln dorthin in die Schule gegangen, und wenn jemand gestorben ist, müssen wir ihm proper bezahlen, wir finden also auch in dieser Beziehung keinen Grund dem neschwitzer Hr. Lehrer fernerhin solche Gaben zu verabreichen.

c) Ist die Stellung des Hr. Lehrers zu Neschwitz ohnedies nicht in ärmlichen Zustande, indem das große Kirchspiel, wie auch die bei der Schule befindlichen Gründe und Einkünfte ihm einen sorgenfreien Lebensunterhalt gewähren und also auch in dieser Beziehung eine derley Unterstützung oder Schuldigkeit als überflüßig erscheint.

Katastralgemeinde Prosseln, am 30. Juny 1850.

Josef Püschel m. p. (Nr. 2),
Ortsvorstand."

„Kaiſ. Königl. Bezirkshauptmannſchaft!

Die Inſaſſen von Puſchmühl und Hortau verweigern den Neujahrsgroſchen deswegen, weil der Lehrer von Neſchwitz zu dieſer Zeit nicht mehr Anſchreiben geht.

Auch verweigert Hortau die Kuchen und Eyer, welche der Lehrer von Neſchwitz bekommt, und dasſelbe macht auch Puſchmühl mit den Holzmacherlohn. Puſchmühl und Hortau aber weigern ſich nicht das Schulgeld zu bezahlen.

Hortau, den 10. July 1850 (Nr. 1).

Anton Schröter m. p.,
Richter.

(Vorſtehendes von Hortau iſt das Konzept des Joſef Müller, Unterlehrers von hier nach Hortau.)

Dieſe vorbezeichneten zwey Eingaben an die k. k. Bezirkshauptmannſchaft wurden dem Lehrer abermals unterm 25. Auguſt 1850 zur Äußerung auf 14 Tage zugeſtellt, welche wörtlich lautete wie folgt:

Wohllöbliche k. k. Bezirkshauptmannſchaft!

Der in Ehrfurcht Gefertigte gibt in folge erhaltenen Auftrage vom 21. Auguſt l. J. Nr. 4533 und 4783 in Betreff der Naturalbezüge und des neuen Jahresgroſchen, an ihm von der Kataſtralgemeinde Proſſeln zur rechtlichen Begründung ſeine 2te folgende Äußerung.

1. Die Einkünfte der Schule zu Neſchwitz ſind im Jahre 1790 den 10. Dezember von den damal berufenden kaiſ. königl. Kreisſchulenkomiſſär P. T. Herrn Franz Kohl geregelt worden, und in dieſer aufgenommenen Faſſion — wovon die Abſchrift mit andern Akten bereits Einer Wohllöblichen k. k. Bezirkshauptmannſchaft vorliegt — kommt ganz deutlich vor, daß Proſſeln zu Neſchwitz eingeſchult iſt, was auch die Unterſchrift des Joh. Chriſtof Richter, Richter in Proſſeln, darthut; daher können die Proſſler Inſaſſen durch ihrem gefertigten Gemeindevorſtand gar nicht läugnen, zu Neſchwitz nicht zu gehören, da weder eine Ausſchulung Statt fand, noch eine Einſchulung weder zu Böhmiſchpokau, noch zu Kartitz oder wo anders hin vor ſich gegangen iſt, folglich ihrer Kinder Schuleſchicken nach Böhmiſchpokau als willkührliche Sache zu betrachten iſt, und der Elbe wegen ſtillſchweigend geduldet wurde. Und wenn die ſelbe wirklich nach Böh. Pokau zwar Eingeſchult aber nicht ausgepfarrt worden wären, ſo gebührten mir vermög ſchon gegebener angezogener Verordnung der pol. Schulverfaſſung, die noch zu Recht beſteht, immer noch die ſeither

bezogenen Naturalgiebigkeiten samt den Neuenjahresgroschen, und ich fühle mich zugleich für die Prosselner hingezogen, für ihre dargebrachte Schmeicheley meinen Dank auszusprechen, andererseits ist es mir jedenfalls lieber, wenn man jeden das Seinige, was ihm mit Recht vermög Gesetz gebührt auch leistet. — Was die dargegebenen propere Bezahlung bei kirchlichen Begräbnissen anbelangt, erwiedere ich dahin, es nicht proper zubestellen, denn nach der Bestellung muß man den Lohn richten, und wenn der Lehrer mit Musikanten und Sängern, die bezahlt sein wollen, bis nach Prosseln auch bei der schlechtesten Witterung verlangt wird, (angebettelt hat sich derselbe noch nie;) so kann er solches den Leuten nicht umsonst thun, aber diese Leute wollen heut zu Tage alles umsonst gemacht haben, und der Lehrer soll ihr Diener ihr Roboter sein.

Warum haben die Prosseler nicht auch davon gesprochen, daß schon öfters von Aermeren die Funktionen umsonst sind gerichtet worden, und daß die Gemeindeglieder mit ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern Figural-Amt bestellen, den Geistlichen wie Lehrer mit seinen Leuten bis nach 11 Uhr warten ließen, dann noch nicht kamen, das gesungene Amt dennoch laut Vermeldung auf ihre Intention gehalten wurde, und sich noch Niemand mit der Bezahlung hat blicken lassen? Kann man das auch proper nennen? Prosseln ist eingeschult nach Neschwitz, ich wünschte herzlich es würde aus- und entweder nach Kartitz oder Böh. Pokau eingeschult; denn die Prossler würden dann auch zu den Schulbaulichkeiten — da oder dort — mit zugezogen, die Bauern zur zufuhr des Schulholzmacherlohnes laut Gesetz mit beigezogen werden können, und so erwüchse entweder den pokauern oder den Kartitzer Eingeschulten ein Vortheil, denn gegenwärtig haben die Prossler derley Leistungen gar nicht gethan, und der ehemaliger pokauer Lehrer Ritschel hat mir oft geklagt, daß die Prossler Schulkinder die Schule sehr schlecht besuchten, sehr wenige davon dürften eine Ausnahme machen.

Die Eingabe von Prosseln spricht, durch die Einhebung dieser Gaben, von einer Betteley, welche sich mit der Stellung eines Staatsmannes nicht verträgt; allerdings ist die Einhebung unangenehm, aber man muß auch die hohe Regierung ander Seits gleichsam versteckt nicht tadeln, wenn man sich weigert, welche die Anordnung gegeben hat, daß dem Lehrer fernerhin, diese Gebühren unweigerlich zukommen sollen, gleichviel ob die Stellung des Lehrers ärmlich oder sorgenfrei sey.

2. Wird im Weiteren den Hortauern, auf ihre Verweigerung (Nr. 10, 29, 34, und 38 ausgenommen) erwiedert, daß sie 1tens ihre Kinder

fleißiger zur Schule schicken mögen, da der Unterricht nicht nur für 8—10, sondern für Alle schulfähigen ist; und 2tens, daß sie die hohen Orts erlassenen Verordnungen sich nicht vor Augen halten, sondern auch befolgen mögen, und daß ich diese Weigerung lediglich nur als eine Stützigkeit ansehe; dies gilt auch für Puschmühl. Schließlich haben sie das Schulgeld zu bezahlen. Auch hierin ist noch sehr wenig geschehn und der ehrfurchtsvoll Gefertigte wird seiner Zeit neue Restenausweise einzubringen genöthigt werden. Uiberhaupt sind die Hortauer, wenige ausgenommen, undankbar, da sie die Wohlthat, die ihnen durch Absendung eines Gehilfen von Neschwitz, aus ihren Kindern in der Bequemlichkeitsschule zu Theil wird, nicht erkennen und zu schätzen wissen; und wenn dieselben in Weigerung der Zahlung so verharren, so kann ich keineswegs verbunden bleiben, ihnen einen ferneren Gehilfen zuzusenden.

Da ich mich jedenfalls im rechten Besitze dieser verweigerten Naturalbezüge etc. glaube, dabei den herzlichen Wunsch hege, daß die k. k. Grundentlastungskommission bald erscheinen und wohl auch darüber verfügen dürfte, so füge ich nur die Bitte bei: Eine Wohllöbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft, wolle entweder diese mir zugewiesenen Bezüge absprechen, dagegen mir eine entsprechende Entschädigung der adjustirten Fassion gemäß, gütigst zu ermitteln suchen.

Neschwitz, den 28. August 1850.

ehrfurchtsvoll ergebener
Josef Fügner,
dr. Zr. Lehrer.

Nach dem vielmaligen Erinnerungen und schärfsten Aufträgen von Seite der k. k. Bezirkshauptmannschaft an die Gemeinden unter Androhung und Anwendung der Militär Exekution bequemten sich doch die Gemeinden am rechten Elbufer sämmtlich den Lehrer, die schuldigen, so wie die im Rückstande verbliebenen Naturalleistungen, den Neujahresgroschen und Schulholzmacherlohnbetrag nach gemeinschaftl. Besprechung durch ihre Gemeindevorstände gegen Empfangsbestättigung zu leisten.

Dies thaten dann auch die zwei Gemeinden Kartitz und Parken mit Ausnahme des parkner Josef Papisch Nr. 1. Der Hr. Bezirkshauptmann hatte den Vorständen sogar gesagt, daß er 20 Mann Militär als Exekution in die Renitenten Gemeinden senden werde; die Erwiederung darauf war: „Wir haben schon oft Militär bequatirt, und wir leisten nichts eher, bis wir sie sehen." Dem zufolge erschienen wirklich am 5. May 1851 zwanzig Mann Militär mit einem Bezirksbeamten im

Bürgermeisteramte Neschwitz ohne Wissen des Lehrers, (Hr. Pfarrer war am Tage vorher nach Böh. Laipa gereist,) welcher Beamte sogleich die rückständigen Gemeinden ermittelte, und so traf es sich, daß Topkowitz 10 Mann und Malschwitz eben auch 10 Mann Exekution erhilten, nach Berichtigung ihrer Reste, solche Gemeindeweise weiter verlegt wurden.

Nach Durchsein des neschwitzer Kirchsprengels, wo zugleich auch die rückständige Dezimation des Hr. Pfarrers vom Benefizium Neschwitz und Tichlowitz mit in Angriff genommen wurde, gieng es dann nach Schönborn, Rosawitz, Eulau etc.

Hier bei dieser Gelegenheit und Stelle kann ich das Betragen des Topkowitzer Bürgermeisters Josef Hoffmann Nr. 29 gegen den Lehrer nicht unberührt lassen. Nachdem derselbe schon am 30. April 1851 in Erfahrung gebracht hatte, daß Militär Exekution erscheinen werde, so beeilte er sich mir nachstehende Zuschrift zuzusenden:

„Geehrtester Herr Lehrer!

Uiber Ihriges freundschaftl. Anersuchen vom 28. Feber 1851 macht Inen Gefertigter, der die Gemeinde Topkowitz zweimal darüber aufgefordert hat, nachstehendes ergebenst bekannt:

Jene Rückstände von Naturalgiebigkeiten, welche Sie in unsern Orte Topkowitz zu erhalten haben, werden bis zum 5. May l. J. kommenden Montag (das ist der Tag, der eingetretenen Exekution) bei einen jeden bereit liegen, wonach Sie dasselbe von einem sichern Bothen, wie sie es früher gethan haben gegen Empfangsbestättigung abholen lassen können. Mit dem Neujahresgroschen, aber haben sich die Verpflichteten unseres Ortes entschlossen, denselben erst dann auszuzahlen, bis sie ihre Gegenleistung, von wo es entstanden sein soll, in der Aufschreibung der Buchstaben C, M, B erfüllen werden. Die Naturalgaben werden entweder in baaren Gelde oder in Natura bereit liegen.

Bürgermeisteramt Topkowitz, am 30. April 1851.

Josef Hofmann m. p.,

Erhalten am 3. May 1851. Bgrster.

Hierauf erfolgte nachstehende Erwiederung:

„Herr Bürgermeister!"

Ihre mir durch Güte ertheilte Zuschrift vom 30. Aprill l. J. ist mir zugekommen, woraus ich entnehme, daß mir der durch einige Jahre vorenthaltene Neujahresgroschen von den dortigen Insassen erst dann wird entrichtet werden, wenn ich durch Gegenleistung ihnen die Buch-

ſtaben C, M, B an die Thür anſchreiben werde; im weitern ſoll ich einen verläßlichen Bothen am 5. May abſenden, welcher die andern Schulgiebigkeiten wie ſonſt von den Betreffenden, einfordern möge, worüber ich jeden eine Empfangsbeſtättigung ausſtellen ſoll.

Was den 1ten Punkt betrifft, bedauere ich ſehr, daß die Inſaſſen von Topkowitz mir eine derley Zumuthung machen, von Haus zu Haus zugehen, da ihr Hr. Bürgermeiſter ihnen gewiß die hohen Orts erlaſſenen Verordnungen wird promulgirt haben, worin ausdrücklich geſagt wird, daß der Gemeinde Vorſtand dem Lehrer ſeine Zufordernden Gebühren einzukaſſiren und ihm ſodann gegen Empfangsbeſtättigung zu übergeben habe. Im weitern beſagt die hohe Verordnung, auch die übrigen Naturalbezüge, daß dieſelben ebenfalls von dem betreffenden Hr. Vorſtande zur Anhandgabe für den Lehrer gelangen ſollen. Ich würde mich ſehr gegen das hohe Geſetz vergehen, wenn ich obige angedeutete Zumuthung erfüllte, und wenn ich gleichſam von Haus zu Haus einen Bothen abſendete, um die rückſtändigen Eyer und Kuchen abholen zu laſſen. Mir gebührt mit Recht von den Betreffenden zum grünen Donnerstage die vorgeſchriebene Anzahl Eyer und zu Oſtern, Kirchweih und Weihnachten, jedesmal 1 Kuchen, wovon ich durchaus nicht abgehen oder meinen Nachfolger etwas vergeben werde. Daß ich in dem Ihnen übermittelten Ausweiſe vom 28. Feber l. J. den Kuchen zu 3 ℔ und 1 Ey um 1 ℔ $^{20}/_{20}$ anſetzte, zur Einkaſſirung freundſchaftlich erſuchte, und abſichtlich einen ſo geringen Betrag für Eyer und Kuchen nach Rückſprache des Hr. Pfarrers annahm, damit wollte ich nicht nur den Verpflichteten eine Erleichterung verſchaffen, ſondern auch dem Einzukaſſirenden das Geſchäft erleichtern. Soartig bin ich abermals genöthigt, die ganze Sache einer höheren Behörde wieder vorlegen zu müſſen. Uiber das hier Geſagte wollen Sie Hr. Bürgermeiſter weiter verfügen.

Neſchwitz, den 3. May 1851.

Joſef Fügner.

Die 10 Mann Militär waren am 5. May vormitags eingerückt, und gegen Abend entſchloß ich mich auf zureden des damaligen Hr. Kaplan Sr. Joſef Langer in Abweſenheit des Hr. Pfarrers, welcher wohl abſichtlich vereist war, welch erſterer mich begleitete zum topkowitzer Bürgermeiſter zu gehen. Derſelbe gab mir folgende ſchon in Bereitſchaft liegende Schrift des Inhalts: „Da die von Sie gut erhaltenden Naturalgiebigkeiten, als Kuchen 81 Stk., Eyer 48 Stk., bei Gefertigten Vgerſtamte bei der Ortsgemeinde Topkowitz bereit erliegen, wie auch der Schule

der Neujahresgroschen mit Ausnahme der 3 Nummern 24, 25 und 40, die von der Eisenbahn weg sind, der Betrag von 6 fr. 12 ß W. M. baar erliegt. So werden Sie Hr. Lehrer von der Gemeinde Topkowitz daher angegangen, die oben benannten Beträge in Natura und Geld bei Gefertigten zu übernehmen. Sollten sie aber nicht schicken können bis Morgen früh 10 Uhr den 6. May l. J., so übersenden Sie mir das unterdessen den Empfangsschein, daß mir das Militär aus den Orte weiter bringen.

In der Hoffnung, daß der Empfangsschein besorgt würde, da alles sicher bis Morgen früh 10 Uhr bereit erliegen wird,

Verbleibt in Erwartung

Josef Hoffmann m. p.,

Topkowitz, am 5. May 851. Vgrster.

Auf dieses Schreibeu wurde der Empfangsschein ausgefertigt und am 6. May ein sicherer Bothe abgesendet, und zwar zum Bürgermeister nach Topkowitz und zum Gemeinde-Rath nach Prosseln; welcher über 100 Stk. Kuchen brachte, die mit Fleiß in Prosseln beim sogenanten Hellerbäcken von ganz schwarzen Mehle mit Quarkfloßel waren gebacken worden; wovon der Hr. Pfarrer seinen Antheil bekam, die andern aber vom Lehrer den Armen Leuten gegeben wurden. Diese Handlung vom topkowitzer Bürgermeister ausgehend, gelangte zur Kenntniß des Hr. Bezirks-Hauptmanns, welcher bei einer öffentl. Bürgermeister Versammlung dieselbe mit der Bemerkung rügte, daß ihm ein solcher Fall, nie mehr vorkommen dürfe, widrigens er ihn zu ahnden wisse. Hier war es auch, daß der topkowitzer Bürgermeister aufstand und bekannte: „Daß er sich fühle;" indem der Hr. Bezirkshauptmann den Bürgermeister nicht mit Namen genennt hatte, wo dieses Betragen gegen den Lehrer vorgefallen war.

Die Uibersendung der Kuchen, Eyer und Neujahrsgroschen war mit folgenden Schreiben am 5. und 6. May 1851 belegt:"

An Herrn Lehrer in Neschwitz!

Da ich ersehe, daß Sie mich von meinen letzten Briefe mißverstanden haben, indem nur gesagt soll sein, daß Sie die Naturalgiebigkeiten von einen sicheren Bothen gegen Empfangsschein bei Gefertigten abholen am 5. May lassen sollten; und nicht gethan haben.

So ersuche ich heut nochmals um Nachricht, ob Sie die Naturalgiebigkeiten samt Schulgroschen beim Bürgermeisteramte in Topk. abholen

wollen, oder sollten Sie in einer andern Meinung sein, so bitte ich um den Bescheid; um bei einer höhern Behörde vorzutreten. Das gegenwärtig geschehene soll in unserer Gemeinde zum Andenken bleiben, des Neschwitzer Hr. Lehrers, was unsern Kindern heilig sein wird.

Bürgermeisteramt Topkowitz, am 5. May 1851.

Josef Hofmann,
Bgermstr.

Hierauf wurde abermals erwiedert:

Die geehrte Zuschrift vom 5. May l. J. zeigt mir an, ob ich die Schulgiebigkeiten, bei Ihnen abholen lassen will, oder nicht. Die letzte Zuschrift bespricht dieses ganz anders, und ich soll von Haus zu Haus schicken lassen. Wenn Sie mich verständigen, daß meine zu beziehenden Gebühren von dort bei Ihnen erliegen, so werde ich bereitwillig dieselbe gegen Empfangsbestättigung zu übernehmen trachten; aber vor einer Verständigung kann ich nicht darum senden, und werde auch keine Bestättigung, darüber ertheilen. Uibrigens bin ich ganz zufrieden, diese Äußerung Einer hohen k. k. Bezirkshauptmannschaft vorlegen zu wollen.

Pfarr-Schulamt zu Neschwitz, den 5. May 1851.

Fügner.

Weiter von Topkowitz:

Herr Lehrer!

Sende Ihnen hiemit laut Verzeichniß an Kuchen

in Natura	80 Stk. — 10 Stk. à 3 ₰ . .	fr. 30 ₰ 10/20
An Eyern	2 ß 42 Stk. à 1 ₰ . . .	2 „ 42 „ „
Neujahresgroschen		6 „ 12 „ —
Erhalten Sie an Geld in Sa.		9 fr. 24 ₰ W. W.

hiemit gefälligst zur weitern Verwendung. Wo zu ferneren Bereitwilligkeit verbleibt.

Topkowitz, am 6. May 1851.

Josef Hofmann m. p.,
Bgrster.

Hiemit werden die gewechselten Schriften geschloßen, nur muß der Lehrer noch beifügen, daß im Geheim gesagt wurde, daß eine im Stillen herumgehende Schrift vom Bürgermeisteramte von jeden in Topkowitz bei Strafe verbiethe, eine Leiche beim Hause mehr abholen zu lassen; was bis Ende des Jahres 1851 auch treulich erfüllt worden ist. Auch wurden seit dieser Zeit die Opfergänge nicht mehr gemacht.

Noch im Jahre 1851 erschien die Grundentlastungs-Kommission des Rumburger Bezirks in Tetschen, und nahm auch die der Lehrer gebührenden Naturalbezüge zur Ablösung mit in Anspruch. Der Neujahresgroschen durfte nicht abgelöst werden, weil derselbe sonst im baren Gelde besteht, und wie sonst fortgegeben werden muß. Bei dieser Ablösung haben sich einige Gemeinden (besonders Neschwitz und Politz) wie wahre Schacher-Juden gegen den Lehrer benommen, so zwar, daß fast der gegenwärtige Werth der Giebigkeiten dem Jahre 1790 gleich zu stellen kam. Ebenso ergieng es dem Hr. Pfarrer mit der Dezimation. Aus allen diesen kann man abnehmen, wie der geistl. und Lehrerstand geachtet wurde. Nach geflogener Ablösung erhilt der neschwitzer Lehrer 12 Stk. gedruckte Grundentlastungs-Tabellen, mit Lit. C/2 und 1 Bogen mit U als Uibersichts-Tabelle der Grundlasten-Ablösungs-Resultate, der sämmtlichen Gemeinden, worin ersichtlich ist, was jeder Verpflichtete geleistet, und was der Lehrer jährl. dafür zu beziehen und was für eine Rente vom 1. August 1851 anfangend er alljährl. zu heben habe. Diese gedruckten, im Original gefertigten Bögen (13 Stk.) bleiben ein Eigenthum der Schule, und sind jedes mal dem Nachfolger zuübergeben . . . .

A. Haase, k. u. k. Hofbuchdrucker, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.
Achtundvierzigster Jahrgang. 3. Heft. 1910.

Der Unglückselige.

Ein Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft aus dem Hause Stubenberg.

(Hans Wilhelm Herr von Stubenberg.)

Skizzen aus den Tagen des böhmischen Aufstandes von 1618 und seiner Nachwehen.

Von
J. Loserth.

Wir haben — es sind jetzt vier Jahre her — den Anteil geschildert, der dem altsteirischen Herrenhause Stubenberg, das sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Böhmen ansässig gemacht und dessen böhmischer Zweig sich mit dem altböhmischen Adel und dessen Interessen eng verbunden hatte, an dem böhmischen Aufstand von 1618 beigemessen wurde.[1]) Man kennt das tragische Ende, das der böhmische Träger dieses Hauses am 1. Februar 1620 in Jičin gefunden und die Katastrophe, die nach der Schlacht am Weißen Berge über Justine, die Witwe Rudolfs von Stubenberg und dessen jugendlichen Sohn Hans Wilhelm hereinbrach und mit der Konfiskation der großen, ihnen gehörigen Herrschaft Neustadt an der Mettau endete. Eine erhebliche Anzahl neu aufgefundener Akten und Korrespondenzen setzt uns in den Stand, diesen Gegenstand nicht nur weiter aufzuhellen, sondern bietet auch reiches Material zur

1) Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 44, S. 1—46.

Geschichte jenes Hans Wilhelm Herrn von Stubenberg, der in der Geschichte der deutschen Literatur als Dichter, vornehmlich aber als Übersetzer italienischer und französischer Romane einen gefeierten Namen hatte und als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft den Beinamen „der Unglückselige" führte. Unter diesem Namen sind auch seine Werke erschienen.[1]) Wer nun die unten mitgeteilten Ergänzungen zu den schon bekannten Korrespondenzen aus der Zeit der großen böhmischen Güterkonfiskation liest, wird finden, daß dieser Beiname ein alter ist, der dem jugendlichen Hans Wilhelm, vielleicht mehrfach, schon von seiner eigenen Mutter Justine gegeben wurde.[2])

Justine stammte aus dem altösterreichischen Geschlecht derer von Zelking. Sie sprach und schrieb den österreichischen Dialekt, dessen Lektüre heute manchen fremd vorkommen mag. Rudolf Herr von Stubenberg auf Neustadt in Böhmen hatte sich mit ihr am 5. Dezember 1610 verheiratet, nachdem seine erste Gemahlin Elisabeth von Khevenhüller und auch seine zweite Katharina von Smiřicky frühzeitig gestorben waren. Die Hochzeit mit Justine fand in Linz in der Behausung der Herren von Losenstein statt. Die Stände Oberösterreichs ließen sich dabei durch Reichard Herrn von Stahrenberg vertreten. Der Ehe entsproßte 1619 ein Sohn, der nach seinem Großvater mütterlicherseits Hans Wilhelm genannt wurde. So weit man sieht, schien die Richtung der böhmischen Ständepolitik Rudolf von Stubenberg eine recht gefährliche zu sein; denn er ging jetzt gerade daran, sein Haus zu bestellen. Nicht nur, daß er seiner Gemahlin am 28. Jänner 1619 reichlichen Schmuck, soviel er von seiner Tochter erster Ehe Anna († 1616) ererbt hatte, überließ, er gab ihr jetzt auch anderes reiches Gut und machte, noch ehe das Jahr zu Ende ging, sein Testament, in welchem er zu Vormündern seines jungen Hans Wilhelm außer Justine Georg den Älteren Herrn von Stubenberg auf Kapfenberg, Hans Rudolf Trčka, Georg den Jüngeren, und falls dieser sterben sollte, dessen Bruder Wolf von Stubenberg einsetzte. Weib und Kind sollten sich streng an die Augsburgische Konfession halten und sich keinesfalls „der brüderischen oder kalvinischen" anschließen. Der Sohn soll nicht

1) F. W. Barthold, Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, S. 255, woselbst sich aber besonders in den chronologischen Angaben mehrfache Irrtümer finden. Das ist auch in Goedekes Grundriß der Fall.

2) Dies mit ein Grund, weshalb eine Mitteilung der noch restlichen Akten und Korrespondenzen aus dem Konfiskationsprozeß des Hauses Stubenberg in den Jahren 1620—1623 als wichtig erscheint.

über das 13. Lebensjahr hinaus daheim bleiben: er sollte demnach, wie es im Hause Stubenberg Herkommen war, seine Erziehung im Ausland erhalten und auf weiten Reisen die Fremde kennen lernen. Von seinen Verwandten war Georg der Ältere nicht bloß der reichste, sondern auch der einflußreichste Adelige in Innerösterreich; Georg der Jüngere befand sich mit seinem Mentor Josias von Vorchdorf eben auf einer Reise in Spanien, von wo er aus Sevilla den unten mitgeteilten Brief an seinen älteren Vetter schickt.[1]) Man wird daraus entnehmen, mit welchem scharfen Blick der Stubenberger diese spanischen Dinge betrachtete, die ja schon damals in manchen Punkten nicht anders waren als heutzutage. Wolf Herr von Stubenberg weilte am kaiserlichen Hofe, in dessen Dienst er eintrat. Just in dieser Zeit fand die Katastrophe Rudolfs statt, und nun sehen wir die übrigen Mitglieder des Hauses Stubenberg eifrig bemüht, aus dem Besitz des verunglückten Vetters für dessen Söhnlein zu retten, was noch zu retten ist — für das arme „Waslein", wie Justine das einmal, für den „Unglückseligen", wie sie ihn das anderemal nennt. In ihren Briefen hebt sie mit Nachdruck hervor, daß ihr Gatte niemals Gegner des Kaisers gewesen. „Daß er sich (von den Ständen) hat brauchen lassen, *das hat er thun müssen*." Viel hofft Georg der Jüngere von der Freundschaft des Eggenbergers, denn „was *der* will, thut der Kaiser". An den Obersten Wallenstein schreibt sie selbst: er möge sich ihrer als einer armen Wittib erbarmen und sie bezüglich ihrer geringen Anforderungen in gutem Geld befriedigen, ihr auch Wohnung und Unterhalt vergönnen. Wallenstein war nicht geneigt, auf die Wünsche der Witwe einzugehen und wies sie bezüglich ihrer Ansprüche an den Fürsten Liechtenstein, bei dem sie aber ebenso wenig erreichte wie bei Wallenstein. Leere Worte bekam sie in der Audienz, die sie in Prag nahm, zu hören. Das einzige versprach man ihr, daß man ihre Sache nochmals prüfen werde; aber schon zu Ende 1622 klagt sie, daß man Vieh, Fische, Getreide, Malz und all ihr Einkommen inventarisiert habe. Sie hegt Furcht, im strengsten Winter abziehen zu müssen. Lange hatte sie die Hoffnung gehegt, Georg der Jüngere werde die Herrschaft Neustadt zu gunsten ihres Sohnes erhalten, sah sich aber auch in dieser Erwartung gründlich getäuscht. „Ich habe," schreibt sie, „immer gehofft, daß ich, was ich thue, meinem armen Kind zum besten thue, leide aber mittlerweile großen Schaden. Ich und mein armes Kind sind auch gar

1) Für die Anfertigung einer genauen Kopie danke ich meinem Freunde Hofrat Cornu.

zu „unglückselig", daß wir dies Unglück erlebt haben." Wie oft wird der kleine Hans Wilhelm diesen Ausruf vernommen haben, kein Wunder, daß er ihm lebendig blieb und späterhin die Bezeichnung der „Unglückselige in zarter Jugend" zu seinem Kennwort in der Fruchtbringenden Gesellschaft machte.

Bald hieß es denn aus Böhmen wandern. Es handelte sich um die Erziehung des Kindes. Georg der Ältere nahm sich seiner wie ein Vater an. Nicht nur, daß er der Witwe und ihrem Sohne Wohnung und Unterhalt in seinem Schlosse Schallaburg in Niederösterreich gewährte, er richtete ihr auch eine Wohnung in dem nahe gelegenen Losdorf ein, wo die evangelischen Stände von Steiermark, Kärnten und Krain, ihres eigenen Schulwesens beraubt, eine Schule für ihre Jugend eingerichtet hatten. Die Kosten trug zum größten Teile Herr Georg selbst. Am 22. Jänner 1628 dankt ihm Justine für die Wohltaten, die er ihr erweise. Was er ihr und dem armen Kinde gutes tue, werde der Himmel ihm reich vergelten. Leider, schreibt sie, hat es den Anschein, als werde sich der kleine Hans körperlich schlecht entwickeln. Die rechte Schulter ist höher, doch mag sich das bei richtiger Behandlung noch geben. Sie fürchtet zudem, er könnte wie einst sein Oheim Friedrich auch in seiner geistigen Entwicklung zurückbleiben. Der Knabe ist für sein Alter klein und schwach, aber frisch und fröhlich. Jetzt ist sie in der Lage, ihm einen Lehrer zu halten, der ihn außer im Lateinischen auch im Tschechischen unterrichtet. Man versteht das wohl. Wiewohl fern von Böhmen, hat sie die Hoffnung nicht aufgegeben, dermaleinstens wieder in dem schönen Neustadt als Herrin Einzug zu halten. An demselben Tage schreibt der kleine Hans seinem teuren Oheim und Vater und seiner edlen Muhme eine herzliche Dankepistel. Die Fürsorge Georgs für die Verwaisten war um so notwendiger, als Frau Justine, die es mit hartherzigen Verwandten zu tun hatte, nicht zu ihrem väterlichen Erbe gelangen konnte. Die Hilfe aus Kapfenberg kam ihr denn sehr gelegen. Aber freilich wie lange kann ihr diese gewährt werden? Bald wird Georg trotz seiner 70 Jahre als Protestant selbst den Wanderstock in die Hand nehmen und in die Fremde ziehen, Haus und Hof in andere Hände geben müssen. Schon das Jahr darauf zog denn dieser reichste Edelherr des Steirerlandes ins Exil nach Regensburg. Dort ist er am 22. April 1630 gestorben. Für sein Geschlecht hat er treulich gesorgt. Seine Vettern Georg und Wolf sind seine Haupterben, aber sie werden verpflichtet, dem kleinen Hans Wilhelm 100.000 Gulden zu zahlen, vorausgesetzt, daß der Kaiser das Legat genehmigt.

Nach Georgs Abzug konnte sich Justine auf Schallaburg nicht behaupten. Man weiß, daß die böhmischen Protestanten zu Tausend und aber Tausenden nach Sachsen und in die Lausitz gewandert waren. Eine starke Kolonie gab es in Pirna. Dorthin wendet Justine ihre Schritte. Sie ist ja nicht die einzige Stubenbergerin, die ihre Zufluchtstätte in Sachsen sucht. Im Jahre 1629 wohnen bei Mathes Faustin in Pirna Frau Katharina von Stubenberg, eine geborene von Chynitz und Tettau, ein Hofmeister vom Adel, sieben Fräulein, eine Magd, ein Diener usw. Am 31. Dezembex 1629 hatte Justine den Kurfürsten für sich und ihren Sohn um Aufnahme gebeten. Sie blieb nun mit Hans Wilhelm in Pirna. Dort hat sie für sich eine Begräbnisstätte ausgesucht und 20 Schock Meißner Groschen dafür erlegt. Seit dem Tode Georgs ist sie in arger Bedrängnis. Am 24. Juni 1632 schreibt sie an die Kommissäre, daß ihres lieben seligen Herrn Gut in Böhmen schon vor 9 Jahren konfisziert worden sei und sie alles, was dabei gewesen sei, habe abtreten müssen.[1]) Bald nachher wird sie gestorben sein.

Nach dem Tode seiner Mutter lebte Hans Wilhelm mit einem Präzeptor und Diener bei Georg Krschinetzky — demnach in der böhmischen Kolonie — in Dresden; dann zog er seiner Studien wegen in die Fremde. Krschinetzky und Katharina von Stubenberg bitten am 2. November 1639 den Kurfürsten um einen Paß für ihren Pflegebefohlenen Hans Wilhelm Herrn von Stubenberg, „der sich durch drei Jahre Studien halber in den Niederlanden, Frankreich und an anderen Ländern aufgehalten und nunmehr seiner Geschäfte wegen, die er am kaiserlichen Hofe hat, seinen Weg hieher nehmen und von uns als seinen Vormündern Rechnung abnehmen will".[2]) Wir wissen, welcher Art die Geschäfte am kaiserlichen Hofe waren. Es handelte sich darum, ob er das ihm von seinem Vetter ausgesetzte Legat der 100.000 Gulden werde erhalten können. Zu dem Zwecke erbat er sich eine Interzession von dem Kurfürsten Johann Georg. Es heißt in der Bittschrift: es gebe der Religion wegen allerlei Hindernisse, die diese seine Sache ziemlichermaßen hemmen und disputierlich machen.[3]) Die Interzession hatte den Erfolg, daß die innerösterreichische Regierung aufgefordert wurde, ein Gutachten

1) S. Schmertosch von Riesental, Adelige Exulanten in Kursachsen, Vierteljahrschrift für Wappensiegel und Familienkunde XXX, 207/8, Kgl. Arch. Dresden. Böhm. Exulanten, Sachsen 1632.

2) Vgl. Arch. Dresden, loc. 8297, Paßbriefe 1637–43, Schmertosch XXX, 207.

3) Vgl. Arch. Dresden, Fasz. 7815.

in der Sache zu erstatten. Dies wurde am 8. August 1640 abgegeben und lautete nicht ungünstig. Es wird mit Lob vermerkt, daß sich Hans Wilhelm, nachdem er sich mehrere Jahre hindurch in fremden Landen aufgehalten, den Vorsatz habe, nach dem Beispiel seiner Väter mit besonders treuem Eifer dem Kaiser zu dienen. Sein Vetter Wolf erkenne Hans Wilhelms Forderung als gerecht an und bitte den Kaiser, die Unschuld und Notlage des Bittstellers zu berücksichtigen und ihn des Legates fähig zu machen. Auch der Landeshauptmann und Landesverwalter waren dafür, ihm in Anbetracht seiner Unschuld das Legat flüssig zu machen. Nur dürfe er seine Befriedigung nicht in barem Gelde, sondern um jede Verletzung der alten stubenbergischen Erbeinigung zu verhüten, nur in liegenden Gütern suchen. Man besorgte sonach, daß Hans Wilhelm, wenn er in Bargeld abgefertigt würde, sich im Reiche niederlassen möchte. Dagegen gab es indes schon seit den zwanziger Jahren Verordnungen, die das Verbot enthielten, Bargeld aus dem Lande zu führen. Die kaiserliche Erlaubnis zur Einnahme des Legates ist datiert vom 7. Juni 1641. Wie die Abfindung erfolgen sollte, war eine Frage, die zwischen Hans Wilhelm und seinem Vetter Wolf schwebte und über die zweifellos zwischen beiden längere Zeit verhandelt wurde. Endlich — es war am 24. Juni 1641 — kam es zu einer festen Vereinbarung.[1]) Darnach verkauft Wolf seinem Vetter die beiden in Niederösterreich gelegenen Herrschaften Schallaburg und Sichtenberg samt dem ganzen Inventar um 140.000 Gulden, von denen Hans Wilhelm die ihm von seinem Oheim vermachten Gelder, die auf 115.000 angewachsen waren, in Abzug bringen kann. Für 22.000 Gulden gibt Hans Wilhelm eine landschadenbündige[2]) Obligation, die er mit 6% verzinst und den Rest von 3000 Gulden wird er ehestens durch den Pfleger von Schallaburg einbringen. Da bei den beiden Herrschaften auch Passauer Lehen sind, hat sie der Verkäufer aus gewissen Ursachen für sich behalten. Beide Güter bleiben in der alten stubenbergischen Erbeinigung, so daß nach dem Aussterben der einen Linie die überlebende das Ganze erhält. Hans Wilhelm hatte sonach den Ort gefunden, wo er sein Haupt niederlegen und sein Heim begründen konnte. Sein Herz hatte die Lebensgefährtin längst erwählt. Zu den steirischen Emigranten, die infolge des Dekretes vom 1. August 1628 ihrer evangelischen Religion wegen zur Auswanderung

1) Steierm. L.-Arch. Orig. Stub.-Arch.

2) Die in Steiermark gebräuchliche Form der Sicherstellung der Schuldscheinverschreibungen.

gezwungen waren, befand sich Paul Freiherr von Eibiswald, der mit einer Cousine Hans Wilhelms, Sidonie Herrin von Stubenberg, einer Schwester Georgs des Jüngeren und Wolfs, vermählt war. Er hatte sich in Berlin niedergelassen und ist dort am 30. Mai 1633 gestorben. Sidonie ging mit ihrer Tochter nach Hamburg und als sie der Ordnung ihres Vermögens wegen gezwungen war, für eine Zeitlang nach Österreich zu gehen, ließ sie ihre schöne und anmutige Tochter Felizitas Dorothea bei der Herzogin von Braunschweig in Schöningen zurück.[1]) Mit ihr ließ sie sich hierauf in Regensburg nieder und dort feierte Hans Wilhelm seine Verlobung mit Felizitas Dorothea. Die Hochzeit wurde am Faschingssonntag 1642 auf Schallaburg gehalten. Hansens Vetter Wolf verpflichtete sich, ihn bezüglich der heiratlichen Anforderungen mit all seinem Eigen schadlos zu halten, falls ihm ein Schaden zustoßen würde.[2]) Die Neuvermählten weilten viel in Ungarn, wo sich gleichfalls zahlreiche Emigranten aus Österreich und Steiermark in Preßburg und Ödenburg niedergelassen hatten. In Preßburg wurde denn auch am 2. Jänner 1643 das einzige Kind, das der Ehe der beiden entsproßte: Rudolf Wilhelm, geboren.[3]) Die Ehe gestaltete sich zu einer außerordentlich glücklichen. Ein Zeitgenosse rühmt „die äußerliche und innerliche Schönheit der Frau und ihre christlichen Tugenden". Ein anderer Stubenberg, Georg Augustin, auch ein steirischer Emigrant, der mit des Dichters Sohn in dem vertraulichsten Freundschaftsverhältnisse lebte und gleich Hans Wilhelm selbst ein Dichter war, singt von der Mutter seines Vetters und Freundes:

Denn deiner Mutter Gaben
Begehren einen Schwan
Von Boberfeld zu haben
Und einen Claudian.

Wir dürfen weiter unten noch einige Zitate von Zeitgenossen über Felizitas Dorothea an anderer Stelle anführen und kehren zunächst zur

1) Die Daten über Felizitas Dorothea, die sich in diesem Abschnitte finden, sind der Leichenrede entnommen, die der Senior der evangelischen Kirche Matthäus Schmoll am 23. Dezember 1667 bei der Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Regensburg gehalten hat. Sie findet sich in der Nürnberger Stadtbibl. unter VII, 1361.

2) Orig. Steierm. L.-Arch. Stub.-Arch.

3) Die genauesten Angaben über alle genealogischen Verhältnisse dieses Zweiges des Hauses Stubenberg finden sich in der für Hans Wilhelms Enkel Adolf Wilhelm angefertigten „Kurzen genealogischen Beschreibung derer Herren von Stubenberg vom Jahre 1703".

Erzählung der äußeren Lebensverhältnisse Hans Wilhelms zurück. Im Jahre 1648 machte Wolf Herr von Stubenberg, der sich in schweren finanziellen Bedrängnissen befand, den Versuch, sich hieraus durch den Verkauf des Fideikommißgutes Frauenberg zu befreien.[1]) Wie wir einem Aktenstück des Jahres 1649 entnehmen, soll Hans Wilhelm als einziger Mitinteressierter in den Verkauf eingewilligt haben, und der Kaiser gab den Konsens zu dem Verkauf unter der Bedingung, daß an Stelle des Gutes Frauenburg das Gut Schmierenberg in Steiermark in das Fideikommiß einkomme. Zum Verkauf der Frauenburg ist es damals nicht gekommen: die Sache scheiterte schließlich doch noch an dem Widerstreben Hans Wilhelms, der sich an den Bischof von Freising als Lehensherrn Wolfs bezüglich dieser Herrschaft wandte und am 25. Oktober 1652 gegen deren Verkauf Protest einlegte. Freilich gedachte nun auch Hans Wilhelm, der sich mittlerweile als Dichter einen Namen gemacht hatte und eben daran war, in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen zu werden, seine beiden österreichischen Herrschaften zu verkaufen, um sich ganz draußen „im Reiche" niederzulassen. Jetzt war es sein Vetter Wolf, der gegen einen solchen Plan Einsprache erhob: der Verkauf verstoße gegen die stubenbergische Erbeinigung. Man begreift die Haltung Wolfs: Während er selbst sechs Söhne hatte, von denen sich einige schon in öffentlicher Stellung befanden, hatte Hans Wilhelm einen einzigen Sohn; es war demnach zu erwarten, daß Schallaburg und Sichtenberg eher an Wolfs Familie als dessen Güter an Hans Wilhelms Sohn fallen würden. Wenn aber Hans Wilhelm auch um den Erlös andere Güter in die Erbeinigung einbeziehen möchte, so sei doch in Erwägung zu ziehen, daß solche stubenbergische Erbeinigungsgüter nicht aus den Erblanden zur Beschwerde der katholischen Mitglieder des Hauses Stubenberg transferiert werden dürften. Würde Hans Wilhelm und sein Sohn in der Fremde sein, so wäre ihm die Gelegenheit benommen, zum katholischen Glauben überzutreten. Sollte dann früher oder später sein Mannsstamm erlöschen und sein Fideikommiß auf uns kommen, so müßten wir es entweder mit großer Beschwerde suchen oder falls wir im Ausland uns niederließen, in die Gefahr kommen, „unter dem Lutherthum das Gift an sich zu ziehen".[2]) Bald nötigte freilich die Not Wolf selbst zum Einlenken. Seine Gläubiger — und zu diesen gehörten mehrere seiner emigrierten Verwandten im Reiche — drängten, Bargeld war nicht zu

1) Statth.-Arch. Graz, Exp. 1648, Dez. Nr. 12.

2) Fragment einer Eingabe Stub.-Arch. vor 1656.

haben. Da trafen die beiden Vettern am 11. August 1654 eine Vereinbarung, daß Wolf die Frauenburg in Obersteiermark, Hans Wilhelm Schallaburg und Sichtenberg — beide unbeschadet der Erbeinigung verkaufen dürfen: Wolf sollte Schmierenberg gegen Frauenburg ersetzen, Hans Wilhelm für Schallaburg und Sichtenberg 100.000 Pfund anlegen. Über die Ausführung der beiderseits gestellten Bedingungen sind wir nicht unterrichtet. Hans Wilhelm lebte noch längere Zeit in Wien, wo er am 12. April 1663 starb. Seine Leiche wurde nach Regensburg überführt und daselbst in der Kirche zur hl. Dreifaltigkeit begraben. Dort wurde ein marmornes Epitaphium aufgerichtet, mit einer Inskription, die in der Verdeutschung der „kurzen genealogischen Beschreibung" also lautet: Wandersmann, stehe still, lies und seufze: ein einziger Stein deckt hier so viele geehrte Leichen, nämlich: In diesem Grabe ruht Johann Wilhelm von Stubenberg, welcher nicht allein wegen einer sehr alten Familie, die unter die vornehmsten in Deutschland gerechnet wird, sondern auch vieler Sprachen und Wissenschaften halber hochberühmt (war), dessen herrlichem Verstande die deutsche Sprache ihren Glanz und Reinigkeit zu danken hat, so daß auch die Nachkommen seine Schriften bewundern. Er hat zu leben angefangen A. C. 1619 und aufgehört 1663.

Hans Wilhelms Witwe überlebte ihren Gemahl um mehr als vier Jahre. Sie starb am 16. Dezember 1667 und wurde acht Tage später bei ihrem Garten beigesetzt. Pries man diesen als den deutschen Orpheus, so galt Felizitas Dorothea in ihren Kreisen als Minerva, wie Johann Christoph Wagenseil singt:

Unser Orpheus teutscher Leyer
Wurde der Minerva Freyer,
So gesellt sich freudenreich
Gleich und Gleich.
Der, so nach dem Namen war
„Unglückselig", doch beglücket,
Der durch seinen Kiel erquicket
Unsere teutsche Fürstenschaar,
Dieser sich gefallen ließ
Die glückselig war und hieß.

Frau „Glückseligkeit" nennt sie, gleichfalls auf ihren Namen anspielend, Matthäus Schmoll in einem kurzen Gedicht. Und der Magister Johann Gäncker dichtet:

Ist jemals hie gewest ein Weib von hohen Gaben
Von Tugend, Zucht und Ehr, die sonst nur wenige haben
So ist's fürwahr gewest die Frau von Stubenberg.

Mit einer Anspielung auf das stubenbergische Stammwappen sagt der Prediger Donauer:

Sie kundte unverzagt ihren Glaubensschild anfassen
Und auf solchen sich verlassen:
Kam gleich oft ein harter Strauß,
Warf sie doch auf Besserwerden ihren Hoffnungsanker aus.

Der poetisch gesinnte Rektor des Gymnasiums endlich Johannes Christoph Wider läßt gar Apollo mit den Musen ihren Ruhm verkünden und die letzte von ihnen dem Hause, dem sie entsproßte, Unsterblichkeit verheißen. Man mag hier billig in Abschlag bringen, was Leichenreden des Guten zu viel tun: Felizitas Dorothea war zweifellos eine seltene Frau, die durch ihre eheliche Treue und ihre wahre Frömmigkeit, wie ihre Grabschrift sagt, anderen Frauen ebenso voranleuchtete, wie sie diese an Schönheit und Gaben des Gemüts übertraf.

Wir haben oben die wichtigsten Daten aus dem Leben Hans Wilhelms vermerkt, soweit uns Quellenmaterial zur Verfügung stand. Leider sind wir über manche Seiten seines Wirkens nicht unterrichtet. Er muß zum Beispiel in Ungarn entweder eine militärische oder politische Rolle gespielt haben, wie er denn gleich seinem Vetter Wolf 1655 das Indigenat daselbst erhielt. Auch von seinen Dichtungen ist wohl das Wenigste erhalten, vielleicht auch nicht das Beste; wie es scheint, haben ihm die Übersetzungen, die er aus fremden Sprachen in das Deutsche gemacht, den hohen Ruhm eingetragen, den er bei den Zeitgenossen besaß.[1]) Er war noch in jungen Jahren, als er bereits die Höhe seines

1) Man blättere nur die ersten Seiten seiner Frauenzimmer Belustigung durch und lese die überschwänglichen Lobgedichte an den Unglückseligen von Margarete Maria Frl. von Buwinghausen und Wallmerode, von Friedrich und Rottern, von dem Spielenden (Georg Philipp Harsdörfer), dem Träumenden (Johann Michael Moscherosch), dem Entscheidenden (Matthias Abele), von Enoch Glaser aus Schlesien, von Sigismund Betulius, von Georg Neumark, dem Sprossenden, Andreas Bechtler. Das Frl. von Buwinghausen und Walmerode singt:

Wie kann sich der mit Recht für unglückselig nennen,
Den sein berühmter Fleiß höchst glücklich selbst erhebt,
Der mit so hohem Geist die tote Welt belebt,

Ruhmes erklommen hatte. Im Jahre 1648, demnach kaum mehr als dreißig Jahre alt, wurde er Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, deren Ziel bekanntlich dahinging, daß man „gut rein deutsch rede und schreibe und all' das thue, was zur Erhebung der Muttersprache dienlich sei", „die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stand ohne Einmischung fremder Wörter erhalte und sich sowol der besten Aussprache im Reden als auch der reinsten Art im Schreiben und Reimedichten sich befleiße".[1]) „Jedes Mitglied sollte das in Gold geschnitzte Gemälde der Gesellschaft, deren Namen und Wort auf der einen, den eigenen Namen, Gemälde und Wort auf der anderen Seite an einem sittig grünen seidenen Bande tragen."[2]) Jedes Mitglied wählte sich einen sinnigen Beinamen. Hans Wilhelm hatte den Beinamen „der Unglückselige in zarter Jugend" und das Gemälde: »Gerrskohl«. Seine Übersetzungen werden in der „Kurzen Genealogischen Beschreibung derer Herren von Stubenberg etc." in folgender Reihe angeführt:

1. Eromena, d. i. Liebes- und Heldengedichte, in welchen nächst seltenen Begebenheiten viele kluge Gedanken, merkwürdige Lehren, verständige Gespräche und verborgene Geschichten zu beobachten, von Herrn Johann Franz Biondi Rittern und der königlichen Majestät in Großbritannien Cammerern in Welscher Sprache beschrieben, anjetzo aber ins Hochteutsche übersetzet durch ein Mitglied der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft den Unglückseligen zum drittenmahl gedruckt zu Nürnberg bei Michael Endtern 1656 in 12, besteht in vier Theilen, so 3 Alphabet und 20 Bogen zusammen machen.

2. Von menschlicher Vollkommenheit, wobei die wahren Güter betrachtet werden, insonderheit der Seelen ihre, sammt den Lehrarten der Wissenschaften, die in sich begreiffen:

1. Die Erforschung der nützlichen und unnützlichen Wissenschaften.
2. Den Schlüssel der durchgehenden Wissenschaft und kurzen Inhalt ihrer Ordnung.
3. Den kurzen Inhalt der allerseltsamsten Meinungen der Neuerer in der Vernunftlehre.

Daß auch das schwache Volk die Klugheit lernet kennen?
Und dann: Das heißt der Ewigkeit den Namen einverleibt,
Wenn die gelehrte Hand so schöne Sachen schreibt . . .

1) Barthold, S. 108.
2) S. das Titelbild, ebenda.

4. Die Ausforschung der Enzyklopädien oder Bücher von allen Wissenschaften.
5. Die wahre Ausforschung der zur Wissenschaft tauglichen Geister.
6. Die große und vollkommene Lehrart für die Hohen Schulen.
7. Und die kgl. Lehrart zu Unterrichtung der Fürsten und anderer Personen, die sich denen gewöhnlichen Lehrarten nicht unterwerfen können. Durch Herrn Sorel, Rittern und kgl. Rath auch vornehmsten Geschichtsschreibern in Frankreich und in Ihrer Majestät in französischer Zunge beschrieben, anjetzt aber aus selbiger in unsere hochdeutsche Mutter-Hauptsprache übersetzet durch ein Mitglied der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft, den Unglückseligen. Gedruckt zu Nürnberg bei Michael Endtern 1660. Hält 1 Alphabet und 11 Bogen.

3. Des Verulamii getreue Reden in zwei Theilen,
4. des Pallavicini Samson,
5. des Loredani Geschicht-Reden,
6. Clelia, eine Römische Geschichte durch Herrn von Scuderi, kgl. französischen Befehlshabern zu unserer Frauen de la Garde in französischer Sprache beschrieben, jetzt aber ins Hochdeutsche übersetzt durch ein Mitglied der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft den Unglückseligen. Nürnberg, in Verlegung Michael und Johann Friedrich Endtern 1664 in 12. Bestehet in fünf Theilen mit Kupfern, so zusammen 8 Alphabet und 16 Bogen machen.
7. Der Colloander in 2 Theilen.
8. Des Demetrii Frauenzimmer Belustigung.
9. Den Weisen ist verboten zu dienen. Ein sehr zierlich und wohlgesetztes Werklein, welches der berühmte Ritter Johann Baptista Manzini zuerst in welscher Sprache beschrieben, von dem Hoch- und Wohlgeborenen Unglückseligen aber als ein Mitglied der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft in unser hochdeutsche Muttersprache übersetzt worden. Gedruckt zu Frankfurt und Regensburg in 12, in Verlegung Johann Conrad Emmerichs 1671, bestehet in 7 Bogen.[1])

Welches Ansehen der Unglückselige in der Fruchtbringenden Gesellschaft genoß, mag man dem Schreiben entnehmen, das Herzog Wilhelm

1) Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung III, 247, führt 10 Werke an. Das ist aber auch hier der Fall; denn wenn wir oben Nr. 8 ansehen und mit Goedekes Angaben vergleichen, so sieht man, daß in Nr. 8 zwei Werke stecken:

zu Sachsen, selbst ein Mitglied der Gesellschaft und damals ihr Oberhaupt, beigenannt „der Schmackhafte", am 9. Februar 1657 an ihn richtete. Er erhält darin den Auftrag, vier in Wien lebende adelige Herren, den Grafen Rothaft, den Grafen von Windischgrätz, den Grafen Sprinzenstein und den Freiherrn Schmid von Schwarzenhorn wegen ihrer besonderen Liebe zu unserer Muttersprache und ihrer Sehnsucht in die Fruchtbringende Gesellschaft einzutreten, statt des Grafen Georg Adam von Kufstein, genannt „der Kunstliebende", der hiezu bestimmt war, mittlerweile aber gestorben ist, in die Gesellschaft aufzunehmen und über den Verlauf der Aufnahme Bericht zu erstatten. Der Unglückselige wird hier bezeichnet als ein schon vor langen Jahren aufgenommenes und sowohl seiner Person als seiner stattlichen Geschicklichkeiten und Gemütsgaben wohlbekanntes Mitglied der Gesellschaft.

Sehr hoch war natürlich die Wertschätzung Hans Wilhelms in seinem Verwandtenkreis, soweit er der evangelischen Konfession angehörte. Zeugnis davon legen die schöne Verse ab, die Georg Augustin Herr von Stubenberg seinem Freunde Rudolf Wilhelm, Hans Wilhelms Sohn, beim Tode von dessen Mutter Felizitas Dorothea gewidmet hat:

Ich darf gar nicht erwehnen
Den großen Vater itz,

1. König Demetrius von Herrn Lukas Assarinen in Wälscher Sprache beschrieben, anjetzo aber gehochdeutschet durch den Unglückseligen. Nürnberg 1653, 12, und

2. Frauenzimmer Belustigung. Ursprünglich in frantzösischer Sprache durch Herrn von Grenaille auf Chatonniers beschrieben, anjetzo aber in Hochdeutsch übersetzt durch den Unglückseligen. Nürnberg 1653, 12.

In dem obigen Verzeichnis fehlt aber Nr. 1 bei Goedeke: Der Wettstreit Des Verzweifelten. Ein sehr anmuhtiges und künstliches Liebesgeschicht Deß unübertrefflichen Hochberühmten Italiäners Marini. Aus dessen Wälschen in unsere prächtige Hochdeutsche Muttersprache übersetzt durch den Unglückseligen, Frankfurt 1651, 344, S. 12. Ob oben Nummer 2 etwa mit Nummer 4 bei Goedecke: F. Bacon, Fürtrefflicher Staats-Vernunft und Sitten — Lehr-Schriften. Uibersetzt durch den Unglückseligen, Nürnberg 1654, 12, identisch ist, vermag ich nicht zu sagen, da ich das oder die Werke nicht in Augenschein nehmen konnte. Daß der Unglückselige bei Goedeke schon mit 16 Jahren Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft wurde, ist ein Irrtum; der Unglückselige wurde eben nicht 1631, sondern 1619 geboren. Auch darf man nicht Freiherr, sondern muß Herr von Stubenberg schreiben; allerdings deckt sich die einstige Bedeutung des Wortes Herr (Herrenstand) nicht mit der heutigen. Daß auch das Todesjahr bei Goedeke falsch ist, ersieht man aus dem obigen Aufsatz.

Der vormals schon mit Thränen
Besorgt des Stammes Stütz;
Auf den sich pflag zu stemmen
Sein jüngst verwaistes Haus —
Ich muß die Feder hemmen,
Sie lockt mir Thränen aus.

Über seine Bedeutung als Dichter, ja auch nur als Übersetzer zu sprechen steht uns nicht zu. Das Urteil hierüber kann nur aus einem sorgsamen Vergleich mit den poetischen und überhaupt literarischen Leistungen seiner Zeitgenossen gewonnen werden, steht also dem kundigen Literarhistoriker zu. Wir müssen uns vorläufig mit dem Urteil Goedekes zufriedenstellen, der von dem Unglückseligen sagt: Er brachte das massenhafte Übersetzen auf und fand mit seinen Romanen wohl mehr, weil er ein vornehmer Mann, als weil seine Arbeiten für die Literatur ersprießlich waren, bei den Zeitgenossen weiten und lauten Beifall.

Besser lautet das Urteil F. W. Bartholds,[1]) der von ihm sagt, daß er sich mit Beifall auf die Übersetzung moralischer Abhandlungen aus dem Französischen, Lateinischen und Italienischen legte, indem er in späterer Periode die bändereichen Romane des Fräuleins von Scudery, wie die Clelia in acht Teilen übertrug. Wahrscheinlich verstand der „Unglückselige" gründlicher das Französische als jener Italiener, welcher gleichfalls die Clelia verdolmetschte und unkundig der militärischen Bedeutung von montre (= Monatssold) den König der Assyrer nach der Eroberung Babylons seinem Heere 800.000 Sackuhren (!) statt der Plünderung schenken ließ. Solches erzählte die Scudery ärgerlich ihrem Verehrer Johann Christoph Wagenseil, der dagegen den Herrn von Stubenberg als untadeligen liebreizenden Übersetzer herausstreicht.[2])

Die literarischen Neigungen Hans Wilhelms vererbten sich auf dessen Sohn Rudolf Wilhelm, der noch zu Lebzeiten seines Vaters Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft wurde (1661); er erhielt den Namen „der Begütigende", das Kraut: Leindotter und das Wort: das hitzige Hauptweh. Mit Rudolf Wilhelm war in engster Freundschaft Georg

1) Nur daß sich in dessen Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft, S. 255, erhebliche Irrtümer über diesen Stubenberger finden, von dem es merkwürdigerweise hier heißt, daß er mit seinen Eltern aus der Steiermark (wo weder er noch unseres Wissens seine Mutter jemals war) ausgezogen und nach Meissen gewandert sei.

2) Barthold, S. 255/6.

Auguſtin Herr von Stubenberg verbunden, der in Nürnberg lebte und daſelbſt ein außerordentlich hohes Anſehen genoß.

Nach den Gedichten Georg Auguſtins, die mir zu Geſicht gekommen, war er ein außerordentlich gewandter Reimkünſtler. Leider hat es den Anſchein, daß die meiſten ſeiner Gedichte (es waren ja vornehmlich Gelegenheitsgedichte, die anzufertigen er geradezu für ſeine Pflicht anſah) verloren gegangen ſind. Die wenigen Klag- und Troſtgedichte, die in den verſchiedenen Leichenpredigten für ſeine abgeſtorbenen Verwandten zu finden ſind, zeugen von einem ſeltenen Talent in der Beherrſchung der gebundenen Sprache. Aber mit dieſem Stubenberger haben wir uns hier nicht zu befaſſen. Wir haben nur jenen Zweig im Auge, der noch unter Hans Wilhelm der böhmiſche genannt werden konnte. Er iſt durch Rudolf Wilhelm nach Sachſen verpflanzt worden, indem dieſer vor ſeinem frühen Tode den Kurfürſten Johann Georg bat, die Obervormundſchaft für ſeinen jugendlichen Sohn Adolf Wilhelm zu übernehmen. In Sachſen kam das Geſchlecht zu einer hervorragenden Stellung und ausgedehntem Beſitz. Adolf Wilhelms Sohn Wilhelm Auguſt war als Staats- und Konferenzminiſter Auguſts III. einer der einflußreichſten Männer in Sachſen und Polen. Mit ihm erloſch 1771 der letzte männliche Sproß dieſes böhmiſchen Zweiges des Hauſes Stubenberg.

I.

Georg Herr von Stubenberg an ſeinen Vetter Georg den Älteren auf Kapfenberg: Mitteilungen über ſeine ſpaniſche Reiſe. Ankunft einer Gold- und Silberflotte aus Amerika. Der ſpaniſche Nationalcharakter. Lebensweiſe des Volkes, Teuerung der Waren. Ihre Religion und ihr Aberglaube. Sevilla 1620, Jänner 23.

Monsieur. Mon tres chair oncle. vous me pardonnere la faute que i'ay fait, d'avoir tant tarde a mon devoir. & vous baiser tres humblement les mains. il n'a pas manque a ma volente; mais ce sont este les incomodite du voyage qui m'en ont empechee il n'y[a] rien de nouveau en ce cartir, si non que les gallions des Indes sont arrivees ici, & ont aportè en or & argant massif onze million, nous les avons veus tout a un monceau des grand pieces comme du plomb, & en marchandises cinq millions, du reste c'est le plus miserable pais du Monde, un gigot de moutton coustte ici un raichsdaller, & une poulle couste un florin sus ma conscience; du cher du boeff il n'y[a]

point ici; les Espagnols, mengent des raves, tous autrement ils mengeroyent, tout leur biens, en peu de temps. l'occasion que le pais est si pauore est que les gens ne travaillent point. & sont touts gentishonmes paisans aussi bien que Contes. & aussi il[y a] peu de differences / si on ne les cognoissoient a leur grand fraises. leur Religion est pire que celles des Indiens; ily[a] force sorciers entre les prestres de ce pais ici, qui sçavent voler en lair & aller sur le manteau comme est peinct par tout en leurs eglises. & quant les diables les a dechirez en pieces ils ramacent les piecces & les enchassent en or avec de pierreries les adorent et les baisent & luy font sacrifices comme du temps du [l. des] vieux payens. & au lieu d'invoquer dieu ils invoquent ce[s] forciers choses horribles de voir. ie ne l'eusse iamais creu, qu'ils feussent si aveuglees du diable, i'ay resolu de faire un autre voyage si ie netrouve commodite ie ne manqueray pas de demander de vous premiremant congè, quand il sera temps. il faut que ie le confesse que ie despend beaucoup en voyagant mais quand ie retourneray au logis estant bon menager en deux ans ie le peux regaigner. Demeure au reste iousqu'a la fin Monsieur:

Vostre tres humble &
tres fidesle cousin & valet
George Baron de Stubenberg.

Donne a Seville le. 23.
du Janvier: Ao. 1620.

Orig. Steierm. L.-Arch. Stub. Arch.

II.

Frau Engelburg Serobin berichtet namens ihrer Couſine Juſtine Frau von Stubenberg deren Vater Hans Wilhelm Herrn von Zelking über den Tod ſeines Schwiegerſohnes Rudolf Herrn von Stubenberg und wünſcht deſſen Anweſenheit bei der Leichenfeier Der Tag des Konduktes iſt noch nicht beſtimmt. Meldet von dem allgemeinen Anſehen, das Rudolf bei Edlen und Unedlen, Reichen und Armen genoſſen hat. Neuſtadt 1620, Februar 5.

Wolgeborner .... Auf begern meiner geliebten frau maimb, seiner lieben frau tochter, hab ich nit underlassen künnen, dem herrn vettern zu schreiben, weil sie dasselbig von grossem

hertzenleidt und betrüebens nit selbst verrichten künen und clagt dem herrn vettern mit höchstem schmerzen, das der allmechtige gott ihren lieben herrn durch einen unversechenen erbärmblichen und ungewöhnlichen todt neben andern fürnemmen herrn und vom adl aus disem ellendten müehseeligen leben zu sich in die ewige freidt abgefordert, dardurch sie in grosse betrübnus und herzenleidt gesetzt und sie zu einer verlassenen wittib und ihr kindt zu einem unmündtigen waÿsen gemacht: bittet derwegen meinen geliebten herrn vettern, er woll nach wie zuvor sein vätterliche lieb und threu an ihr beweisen und sie in ihrem betrüebten wittibstandt nit verlassen, sondtern mit rath und that beystehen, wie sie dann negst gott zu im ihr höchstes vertrauen hat. Und da es ohn gefahr seines lebens müglich wer, wer es ihr ja ein grosse gnadt, wenn der herr vetter selbst khündt herein kumen.

Es hat sich diser erbärmbliche fall den ersten Februarj zugetragen zu Gitschin, wie der herr vetter aus beyligendten[1]) beschreiben sechen wiert mit mehrerm unfriden. Es ist noch derzeit kein tag des conduct benent, weill dann herr Dardzsgo noch nit alher khumen, dass sy sich mit im unterreden kündt, weil sy von ihrem lieben herrn seeligen vernomen, das er (in) seinem testament, welches er kurz vor seinem endt gemacht, neben der frau und des alten herrn von Stubenberg zu einem vormundt gemacht hab, wolt sie nit gern ohn sein vorwissen oder guettachten etwas fürnemen. Im fall es aber meinem lieben herrn vettern nit müglich, von eigener persohn herein zukomen, wie wir dann schon zweifeln und die ungelegenheitten einsthails wissen: so bitt mein geliebte frau maimb gar gehorsamb, mein geliebter herr vetter woll sye durch schreiben dem herrn Detzsgo verner befehlen, ihr als einer verlassenen wittib mit rath und that beÿzustehen: doch kündt ihr kein grössers glückh begegnen, denn wann es müglich, dass sie den herrn vettern selbst haben kündt. Ich bitt mein herrn vettern selbst ganz freundtlich: Ist's im müglich, er bleib nit aus, denn es in der frembd sehr woll thuet, wan ains von den seinen besuecht wirt, wie ich selbst versucht hab.

1) Ist leider nicht vorhanden.

Ach, mein herzliebster herr vetter, wie ubel wir und das gantz landt an unserm lieben herrn von Stubenberg verloren; gewiss einen vester; er ist den dinstag vor seinem endt, da er die unglückselig commission verricht, frisch und gesundt in mein hauss beym früemall gewesen und den montag auf die nacht hat man in wider todt ins hauss gefürth. Da kann mein herr vetter gedenken, wie ein eillendte jämerliche veränderung das ist. Ich kann woll mit wahrheit schreiben, das mir mein lebenlang kein erbärmlicher und schmerzlicher todt ist fürkomen, das einem das herz het mögen zerbrechen und bewein in gewiss wie meinen vattern.

Mein herr und ich neben unserm herrn nachbarn herrn Sedofsgo haben in den andern tag hernach auf's ehrlichist, so uns muglich, auf die Neustatt belaith. Der allmechtig gott verleich im ein fröliche auferstehung und uns dermalleins einseeliges stündlein. Vor der welt ist's gewiss ein unzeittiger todt, den er noch landt und leuthen noch lang het dienen künen, und wierdt von meniglich edl und unedlen, arm und reichen beweint und beclagt; das nit zu beschreiben ist. Weill es aber der gerechte gott also im fürs best erkennt, müessen wir uns auch darein ergeben. Im ist sehr woll, unss uberbleibendten ein haimsuechung gottes und da man sich nicht bessert, ein augenscheinliche straff gottes, denn er gewiss ein rechte seill des landtes gewesen, darauf sich arm und reich hat gefreyet.

Von meins herrn vattern widerwerttigkeit hab ich gehört. Ist mir gar herzlich laidt, der treu gott tröst in und alle betrübte und betrengte herzen. Ich hab ein herzliches mitleiden mit den betrengten in meinem vatterlandt. Gott stehe in bey und helff sein wortt selbst befürdern, dass er es gott, sein ehr und der menschen seeligkeit antrifft; derwegen zweifel ich nit, gott werdt zu rechter zeit komen. Mein frau maimb lesst den herrn vettern bitten, er soll ihrs nit für übel haben, das sy nit alsbaldt bey eim aignen potten den herrn vettern bericht hat. Ist die ursach, das im kein pott traut, vort zu kumen. Damit thuen wir uns dem herrn vettern ganz gehorsamb bevelchen. Und sey der herr vetter sambt seiner herzliebsten frauen gemachel von seiner lieben frau tochter und seinem Hannss Wilhelbm, von meim herrn und mir gar freundlich und gehorsamb gegriesst und thue

unss alle in den schutz des höchsten bevelchen. Datum Neustatt den 5. februarij im 1620 iar.

Adr. praes. 14. Marti 1620.

D. h. v.

Engelburckh frau Serobin.

Orig. Steierm. L.-Arch. Stub. Arch. Sch. 10.

III.

Rudolf Trtschka an Georg Herrn von Stubenberg: Es wäre ihm lieb gewesen, wenn Georg zu Rudolfs Leichenbegängnis hätte kommen können. Er wolle indes sich aller Sachen bestens annehmen. Auch wolle er sich Geiersberg angelegen sein lassen. Freue sich der Ankunft Georgs des J. aus Spanien. Prag 1620, April 15.

Wolgeborner freyherr. Insonders hochvertrauter geliebter brueder. Nebenst hinwiederwünschung von gott dem allmechtigen aller glückseeligen wolfardt ist mier sein schreiben de dato 18. Martÿ alhier zu Prag den 10. dits überantworttet worden. Aus demselben hab ich vernomen, dass mein schreiben meinem herrn bruedern ist wol und recht zukommen, und wegen seines herzliebsten herrn vettern unglücklichen abschiedts (a)uss dieser welt, schmerzlich und mit betrübten hertzen vernommen; weil es aber also gottes willen, ist es desto leichter und billich solcher allerseits mit gedult zu überwünden und dem allmechtigen als in diesem wie allen andern unsern willen mit dem seinigen zu vergleichen, und können sonst dergleichen wunden mit keinen anderen artzneyen curirt und geheilt werden. Und were mier in der warheit nichts liebers als dass mein herr brueder selbst zur stelle kommen und dem begrebnüss und allen andern sachen mit beiwohnen können. Dieweil es aber nicht sein kan, so wiel ich mich der sachen, wie schmerzlich und schweer mich das auch ankombt, anmassen und seinem bevelich nach aufs ehiste als ich nur werde können, mit ir gnaden seiner nachgelassenen frau wittib zusammen kommen und von dero suchen mich mit ihr zu unterreden und dergleichen, welchen tag der conduct dessen nu mehr in gott ruehenden herrn sein solte, so wollen wier mit der hülfe gottes solches verrichten.

Weiter, was mier mein gunstiger herr brueder schaft, wiel ich meinem höchsten verstandt und vermögen nach kein

vleiss, ime und den seinigen zu dienen, nicht sparren und auch meines herrn bruedern sein gutt Geirssberckh am besten anbevolen sein lassen, wie ich dan auch nicht undterlassen wiel, alsbalt nach seinem pfleger zu schicken und was von nötten sein wirdt, mich mit ihme zu unterreden. Weil ich auch aus meines herrn bruedern schreiben vernimb, dass sein herr vetter, herr Georg in kurzen am Hispannia alhero in Behmen gelangen wirdt, welches der allmechtige gott geben wölle, erwardt ich mit freuden seiner glückseligen ankunft. Schlisslichen, wo ich meinem herrn bruedern in allen mier müglichen sachen dienen kan, das wolte ich allezeit gerne zu thun mich bevleissen.

Nebenst dem recommendire ich mich sampt allen den meinigen meinem herrn bruedern uns samet aber dem getrewen lieben gott, in dessen genedigen schutz und schierm befelendt.

Actum Praag, den 15. Aprilis anno 1620.

(Eigenhändig:)

Meines herrn brudern
dienstwilliger

HR. Trczka.

Adresse. Siegel aufgedr.
Orig. Steierm. L.-Arch. Stubenb. Arch. Schub. 9.

IV.

Justine Herrin von Stubenberg an ihren Vetter Georg d. Ä. Herrn von Stubenberg: Klagen über den Verlust ihres Gemahls. Sie habe niemanden, der ihr Beistand leistet. Trtschka erbiete sich alles Gutes, ist aber seit ihres Gatten Tod nur einmal hier gewesen, weil er selbst mit großen Geschäften beladen. Das Inventar ist bisher nicht aufgenommen. Vielleicht kann Ebner nach dem Befehl des Herrn Georg die Sache verrichten. Das Testament — es ist böhmisch von der eigenen Hand ihres Gatten geschrieben, sie hat es verdeutschen lassen — wird er erhalten. Es muß binnen 12 Wochen in der Landtafel eingebracht werden. Sie habe es ohne den Willen Georgs nicht einlegen lassen wollen. In diesem Land sieht es mit den Gerhaben oft gefährlich aus, da sie nicht verpflichtet sind, Rechnung zu legen, daher für die Kinder oft übel gehaust wird. Sie setze zwar in den alten Herrn Trtschka kein Mißtrauen, man kann aber doch nicht wissen, wie der junge Herr in Zukunft fahren wird. Laut Testament sei sie und auch Herr Trtschka zu Gerhaben gesetzt. Es ist aber noch nicht in der Landtafel eingelegt, daß es nicht zu früh

offenbar wird. Schmerz, daß ihr Vetter nicht nach Böhmen kommt und ihr und dem Verwaisten Beistand leisten kann. Empfiehlt sich und ihr „Waisel". Neustadt, Samstag vor dem hl. Ostertag (April 18.) 1620.

Orig. Steierm. L.-Arch. Stub. Arch. Schub. 9.

V.

Justina Witwe nach Rudolf Herrn von Stubenberg an Georg den Älteren Herrn von Stubenberg auf Kapfenberg: bittet ihn, für Zwecke der Leichenpredigt, auf die man hier zu Land viel hält, Bericht zu geben über das Alter und die Herkunft des Hauses Stubenberg, die Reisen ihres Gemahls ꝛc. Dinge, von denen der Pfleger Remigius Ebner nichts weiß. Bitte zum Leichenbegängnis zu erscheinen. Das Testament wird er erhalten haben. Die Verdeutschung hat zwei Fehler, die sie berichtige. Beziehungen zu Trčka. Grüße von ihr und ihrem Hansel. Neustadt an der Mettau 1620 April 29.

Wolgeborner her her. Insonderss freindtlicher mein vielgeliebder her vetter. Demselben wunsch ich von got dem almechdigen sambt seiner hertzliebsten frau gemahel al glückselige wolfart an sel und leib; kan auch nit underlasen, dem herrn vetern abermal zu schreiben: nachdem wir uns einess dags dess konduckts entschlosen haben, wie mein geliebter herr vetter aus dem latschreiben zu sehen, bit demnoch mein geliebten hern vettern, er wel ein bericht gewen wegen meinss hertzliewen herrn seligen geschlecht alter und hereinkunft der hern von Stubenberck in Bemen so wol auch seine reisen, den mich der Ebner nix darvon zu berichden weiss, und man in dem lant gar vil drauf halt und oft ein halbe bredig dar mit zuebringt, kantss mein geliebder her vetter aless ortentlich verzichnen lasen, auch bit ich in um gottes wilen, ist miglich, so bleib er nit auss, den ich nach got al mein ferdreuen sambt main kint zu im hab und hab in dem land kein freint, auf dem ich mich verlasen kont. Ach got, ich bin wol gar unglückselig, dass ich dass grosch hertzenleit erlebt hab. Wolt got, ich het kenen vir mein hertzliebsten hern seligen sterben. Wolts hochlich gern gedan haben. Dass destament abschrift hof ich, hat mein hertzliebster her vetter zu recht empfangen und ob ich wol von meinem pfarrer, der mir solchen verdeitzst, gewis bin bericht worden, das er kain wort darinen ausgelosen oder drinen ver-

endert hob, so hob ichs gleichwol den Ebner ibersehen lasen, welcher darinnen befonden, dass er an 2 ornden geirt het: erstlich im debudot[1]) hat er an stat eines schofs ein sock gesetzt, virss ander hat mein hertsliebster her sel. im destament gemelt, dass die netzs(?) soln beim geschlosch bleiwen, das hot er in der abschrift aussgelosen. Ist in der eil ibersehen worden. So ist das destament nur alain mit meinsch hertslieben herrn seligen sigel und handschrift ferferdigt; die zeigen, so er darinen benent, haben auch nit geferdigt. Der her Dertzsgo, hat ich wol gehoft, sol mein groser freint sein, aber wie ich merck, so ist im mer um die gerhabschaft zu thun, den erss gar hoch empfint, dass ichs destament nit in die lantafel hob losen einlegen, habs, got sei mein zeig, einig und alein meim lieben kint zum besten underlosen, und dass ich gefercht, es het meim lieben herrn seligen megen synflich sein, dass es alenthalben gar unordentlich ist. Zu dem bin ichs auch nit schuldig zu dhun gewesen, dieweil mirs mein herzliebster her seliger nit verdrout hat. Bit mein herzliebsten herrn vettern, er wol mir dises und mein voriges schreiben auf's ehest, so miglich, ausfurlich beantworden und mich in allem sein wil und meinung wisen losen. Ich bit mein hertzsliebsten herrn vettern, er wol die brief auf's best verwarn, damit sie ander wegen nit in fremde hant komen oder emfuert werden, auch aufs ehest so miglich antwort bekom; damit sei mein hertzliebster herr vetter sambt seiner geliebten frau gemahel von mir und mein klein Hansell gar freintlichen gegruest und thun uns im als arme witib und weisel befelen. Dadum Neistat an der Meta am 29. Abril im 1620.

d. h. u. d. will.

Justina frau von
Stubenberk wittib.

Adreſſe. Doppeltes Siegel auf Zwirnfäden.
Orig. Steierm. L.-Arch. Stub. Arch. Schuber 9.

VI.

Hans Rudolf von Trczka an Georg Herrn von Stubenberg: er werde ſich ſeine und die Sache ſeiner Pupillen des jungen Hans Wilhelm von Stubenberg angelegen ſein laſſen. Die Ankunft ſeiner Herren Vettern in Böhmen iſt dringend erwünſcht. Prag 1621, März 19.

1) Deputat.

Wolgeborner freÿherr . . . Meines herrn bruedern schreiben datirt Kapfenberg den 24. Februarij ist mier erst den 17. Martij alhier zurecht worden und darauss ablesende sein zu mier habendes vertrauen vernommen. Mein herr brueder seÿ gentzlichen versichert, dass ich an mier nichts wiel erwinden lassen, sondern alles das, was meinem herrn bruedern, auch den puppilen (wegen der grossen liebe, so zwischen des verstorbenen herrn Ruedolffs seeliger und mier gewesen) dienstlichen, ia lieb und angenemb, mich allezeit höchster möglichkeit nach schueldigst wiel finden lassen.

Das meines herrn bruedern herr vetter, herr Georg glücklichen aus Hispania und Italia anheimbs kommen und willens, solche handlung und rais alhero in Behmen mit erster gelegenheit fürzunemen, hab ich neben den lieben meinigen erfreulichen vernommen, dessen ehiste gesunde ankunft ich mit verlangen erwartte. Das schreiben an meines herrn bruedern pfleger hab ich mier bestes empfolen sein lassen und alsbalt am gehör abgeferttiget. Nebens thue ich mich sampt allen den meinigen meinem herrn bruedern und allen den seinigen zu dienen gentzlichen empfelen, uns sammentlichen den schutz des almechtigen gottes. Praag, den 19. Martij, anno 1621.

Meines herrn bruedern und schwagern
allezeit dienstwilliger

(Eigenhändig:) Hans Rudolff Trczka.

(Eigenh.:) Mein vertrauter lieber her und sschwager. Bitt ihm gar freindlich, er wolle nicht saumen, seinen herrn vötern heraus zu schicken, den es ist sher undt viel daran gelegen.

Adr. Siegel aufgedr.

Orig. St. L.-Arch. Stub. Arch. Schub. 10.

VII.

Justina Herrin von Stubenberg an Georg d. Ä. Herrn von Stubenberg: teilt ihm mit großem Kummer das wider ihren seligen Gemahl Rudolf erlassene Konfiskationsdekret mit. Bitte als Ältester des Hauses Stubenberg sich ihrer und ihres armen „Wasleins" anzunehmen. Ihr Gemahl ist Zeit seines Lebens nie wider den Kaiser gewesen. Daß er sich aber hat brauchen lassen, das hat er tun müssen. Wenn sie durch ihren Tod die Sache ändern könnte, würde sie ihn gern erleiden. Bitte, ihr beizustehen. Neustadt 1621, März 31.

Wolgeborner herr herr. In gebier freindlicher mein gar vilgeliebter herr vötter. Denselben winsch ich samdt seiner lieben frauen gemahel gottes genatigen sögen, gesundt und langes löben und aless, wass im zu sel und leib erfreilich ist. Meiner schult nach kan ich nit underlassen, mich durch disses brieffel sambt meinem lieben kindt meinem lieben herrn vöttern gantz und gar zu bevelhen. Und klag meinem lieben herrn vettern, dass ich heindt gar ein unglikselige betriebte zeitung hab bekumen, wie ich den meinem lieben herrn vöttern die abschrift hiemit schike und bitt meinen vilgeliebten herren vöttern umb gottes barmherzigked wiln, er wole mich arme betriebte und verlassne wittib samdt meinem armen waslein im lassen bevolhen sein und auf ein mitel getenken, dass man dem grosen unglikh und spot kindt fierkommen.

Ach, ist es nit gott im himel zu erbarmen, dass mein frumer erlicher herr seliger erst in der erd, da er sein rue hat, sol verecht werden. Ich hab ja in der grossen noth nag gott mein ainige zueflucht zu meinem herrn herrn vöttern, er werdt sich als ein verniftiger und der elter herr von Stubenberg umb meinen h. frumen erlichen herren seligen und umb sein kindt annemen und es zu dem nit komen lassen, dan gewiss mein lieber herr seliger sein löbelang nie witter den kasser gewöst ist. Dass er sich aber hat brauchen lassen, dass hat er dun miessen. Ach, gott wierdt, hof ich, mein gebet erhern und ein mittel schicken, dass das verhiet wierdt werden, den es mich zu meinem vorigen kommer in meinen dott wuert betrieben, ja wen ichs mit meinem dott kindt andern, wolt ichs dün, aber mein verstandt ist zu wenig und mein berschon in der fremdt zu verlassen. Darzue darumben bitt ich meinen h. herrn vöttern nogmalen umb gottes willen, er wole in diser sagen nit feiern sunder aufs este die mitel fier die handt nemmen, dan ich wäss, dass mein h. herr säliger ein grossen lieben und verdrauden freindt an meinem lieben herrn vetter hat gehabt. Darumben hof ich, mein herr vötter werdt nog in der grossen noth sein lieb an im und seinem kindt erzügen. Gott der almechtige wierdt meinem lieben herrn vettern die woltat hie zeitlich und dordt ebig belonen. Dem ich mich auch samdt meinem lieben kindt gantz und gar bevilh und bin

einer unabschlöglichen andtwordt von meinem lieben herrn vöttern gewärdig. Gott uns alle bevolhen.

Datum Neistat, den 31. Marzi im 1621 iar.

Meines lieben herrn vöttern
gehorschame mümb.

J. E. v. S. W.

Ich bitt meinen herrn vettern gar hog, er wole mich seiner frauen gemahel ganz undertenig bevelgen und mir verzeigen, dass ich in mein so grossen lat so unordentlich schreib. Ich leb kaum vor kumer.

Adreſſe: in das Stubenwargärisch hauss zu Graz.

St. L.-Arch. Stub. Archiv Schub. 9.

VIII.

Remigius Ebner, Pfleger auf Geiersberg, an Georg d. Ä., Herrn von Stubenberg: erſtattet Meldung von dem k. Patent vom 18. März 1621, betreffend die Beſtrafung der Anhänger des Winterkönigs, das er zu näherer Einſichtnahme einſende und welche Schritte er beim Fürſten von Liechtenſtein getan habe. Die Schulderklärung Rudolfs von Stubenberg, der an den Vorgängen Teil genommen und ſich zu Kommiſſionen habe brauchen laſſen. Dieſe ſei am 18. bzw. 21. April durch den Kammerprokurator geſchehen. In der ſtubenbergiſchen Sache werde des Kaiſers Entſcheidung eingeholt. Starke Militäranhäufung in und um Geiersberg und Neuſtadt und Druck durch Kontributionen. Juſtinas von Stubenberg Supplik. Von ſeiner Schuld ſei ihr nichts bekannt. Geiersberg 1621, April 24.

Wolgeborner . . . . Gnediger herr. Ob ich wohl berichtet bin, dass E. G. bereit vor diesem zugeschrieben worden, wass für ein schwerer process gegen ettlichen verstorbenen Bömischen herrn, darunter auch herr Rudolff von Stubenberg seeliger begriffen, durch offen patent 18. Martij nechsthin inner 4 wochen zu verdammung derer gedechtnus und einziehung irer gütter angestellt und wassgestalt deren erben und die recht zu solchen verlassenschafft zu haben vermeinen, darzue verkündigt worden, so wais ich doch nicht, ob E. G. gemeltes patent auch mitgeschickt oder nit. Um bessers verstandts willen schick ich E. G. hiebey eines.

Undt berichte E. G. daneben gehorsamblich, dass ich auf rath undt guettheissen, ungeacht der grossen gefahr, nach Prag

geraist, mich unterstanden, J. F. G. von Liechtenstein den 15. Aprilis ein supplicirn oder berichtlich anmelden zu übergeben, wie E. G. aus beigelegter abschrifft gn. zu vernehmen. Ob ich nun recht oder zu viel oder wenig gethan, werden E. G. die herrn von Stubenberg, wo sie dieser hochwichtigen sachen gedenken nachzusetzen, in irer weitern notturfft wol verbessern können.

Diesen rechtstag, den 16. April hat der cammerprocurator die anklag verlesen lassen. Darinen findet sich: herr Rudolf seines theils sey kayser Mathiae rath und cammerer mit dopelter aidtspflicht verbunden gewest, sey beim auswerffen gewest und hat sich in commissionen gebrauchen lassen. Cammerprocurator lass sich mit niemanden in kein disputat nit ein und weillen alle interessirte schrifftlich einkommen, waren alle sachen auf den 21. April verlegt. Des hab ich auch erwartt. Derselbe ist umb aller derer sachen hochwichtigkeiten willen aber weiter auff nechsten montag verlegt. Darunter ist mir durch einen reichshoffrath undt mitcommissari mündtlich zur antwortt worden, es solle diese Stubenbergische sachen I. K. Mt. um deroselben resolution drüber zu geschrieben werden.

Darauff ich mich verlassen und nach hauss geeilet, in der nachbarschafft herumb vill kriegsvolkh gefunden wie auch in der Neustatt zu ross und fuess. Und als ich heint heimkommen, fandt ich ein schreiben von einem obristen von Königgrätz, ich solle stracks zu ihm dorthin kommen. Verstehe, ich solle neben andern mehr sambt den hieigen armen unterthanen zu desselben volkh oder seiner unterhaltung contribuirn, dagegen aber hoffet ich, man werde mir vielleicht kein volkh einlegen. Will gleich hinreiten und das begehren anhören und sehen, ob ich den herrn Trczka in der nähent möcht antreffen und umb ein beystandt bitten. Gleichwol es wirdt seiner auch nit geschont.

Die frau wittib ist zwar auch nicht erschinen wegen gefährlichkeit des wegs; ist supplicando einkommen: es sey ir nichts bewust, dass ir herr seeliger etwas wider I. Mt. gethan hette, neben vermeldung, diese gutter weren ir für ir heuratsguett bei der landtaffel verschrieben. Bittet umb gnad und dass man ir und ihren kindt die gütter nicht einziehen wolte.

Wie aber herr Ruedolff seeliger zu entschuldigen sey, ist unbewust. Allein wissentlich ist, dass er sich in hochwichtige sachen nicht eingedrungen, ausser was er auf bevelh anderer thun müessen. Mehrers will ich E. G. ehist hinnach schreiben. Thue hiemit E. G. gottlicher obacht treulich empfehlen. Geursperg, den tag Georgi, anno 1621.

Ew. G.

gehorsamer diener

Remigius Ebner.

Adresse. Siegel aufgedruckt.
Orig. St. L.-Arch. Stub. Arch. Schuber 10

IX.

Eingabe des Remigius Ebner, Pflegers auf Geiersberg in Böhmen an den Fürsten Karl von Liechtenstein in Angelegenheiten der Konfiskation der stubenbergischen Herrschaft Neustadt an der Mettau. O. D. (1621 April.)

Genädigister . . Wenig tag vor den hl. Ostern bin ich in erfahrung komen, was für schwere ernstliche patent und citation etlicher verstorbener herrn hinterlassene erben den 18. Martii diss iar ausgangen, darunter auch herr Rudolph von Stubenberg selliger begriffen. Wälen aber der herr(n) von Stubenberg derzeit keiner in disem Königreich Böhem ausser eines jungen Kindes sich befündet, ist wegen kürze der zeit ihnen ausser landts solches wissent zu machen unmüglich gewöst. Sonsten wen sie wissenheit gehabt, sie hetten sich gewisslich ohne verzug unsaumblich bei I. K. und Kgl. Mt. oder wo sich gebüeret zeitlich eingestöllt und einiges ungehorsambs sich nicht verdenken oder beschuldigen lassen. Hat derwegen mir als einem würklichen Stubenbergerischen diener in alweg gebüeren wollen, schuldiger pflicht nach dieselben gehorsambist zu entschuldigen.

E. F. Gn. bitt ich . . dis . . berichtlich anmelden . . gn. aufzunemben: Das patent vermag zwar der verstorbenen herrn iere erben oder wer sich ierer güetter anzumassen vermaint, sollen sich in eigener person einstöllen. Nun hat herr Rudolph von Stubenberg seliger ein einiges sönlein verlassen zweyer iahre alt, das ist unmündig, die herrn von Stubenberg als nechste befreundte, als nemblich herr Georg herr von Stubenberg auf Kapfenberg und andere mehr als vettern wohnen

ausser landts, ausser des Königreichs Behem in andern I. Mt. erblanden als im landt Steyr. Die haben wegen offener kriegsunsicherheit ins landt nicht komen künen, sich des kündts und dises hochwichtigen process anzunehmen. Herr Geörg der jünger und herr Wolff beide gebrüeder herrn von Stubenberg als auch die nechsten vettern, dise seint in frembte landt verschickt, darunter herr Georg vor disem in Hispänien verraist, ist unwissent wo dieselben ietzunt verbleiben; die haben gleichfalls ins landt nicht kommen und dessen sich annehmen können. Werden derhalben alle(r)unterthänigist sich getrösten wegen ierer ausser landts abwesenheit und dieser citation- und processesunwissenheit in so hochwichtigen sachen gnedigist entschuldigt sein und dessen an ieren rechten nicht zu entgelten haben.

Ferner so sein die herrn von Stubenberg[1]) von langen undenklichen iarn mit erbeinigungen einander hoch verbunden und sein vom . . haus Osterreich von vorigen konigen und kaisern wol confirmirt . . sie dabei zu schutzen und handtzuhaben.

Item herr Rudolph von Stubenberg seliger hat nach ableiben seines bruedern herrn Georg Hartman von Stubenberg desselben hinterlassene guetter als gerhab bis in sein absterben in die 16 iahr lang innen gehalten, die einkommen davon eingenomen, auch etliche ligunte gueter davon verkauft und den pupillen seinen iungen vettern obgemelten herrn Geörgen dem Jüngern und herrn Wolfen gebrüedern herrn von Stubenberg keine

1) Des besseren Verständnisses wegen fügen wir hier aus der Stammtafel die in Frage stehenden Personen an.

Wolf, Herr v. Stubenberg, † 1556.

Hans, † 1580.			Wolfgang, † 1597.
Rudolf, † 1620, 1./II.	Friedrich, † 1597.	Georg Hartman, † vor 1608.	Georg d. Ä., † 1630 als Exulant in Regensburg.
Johann Wilhelm, genannt der Unglückselige, † 1663.		Georg, † 1639. Wolfgang, † 1668.	

raitung gethan, die güeter nie ordentlich abgetreten noch eingeantwortet.

Item under der zeit ist auch . . . . herr Friedrich von Stubenberg ohne leibserben gestorben, zu wölcher verlass sie auch neben herrn Rudolphen . . . natürliche erben sein, welche verlassenschaft gleichfalls herr Ruedolph zu verantworten gehabt und dessen mit einander unverthailt sein. Wailen sie aber iere iar nicht gehabt, eine zeitlang in frembde länder verschickt worden, auch ohne das vor iren vogtbaren iahren umb nichts dergleichen sich nicht annehmen können, verhoffen dieselben . . ., sie werden wegen solches ieres aussensein und aller solcher unwissenheit in ieren habenden rechtlichen sprüchen und anforderungen billig kein schaden leiden, wann dan auch diss geschlecht, die herrn von Stubenberg, von alten langwürigen zeiten von etlich hundert iarn bey dem . . . haus Österreich iederzeit als gehorsambe untertanen treulich gehalten und sich in ieren ämtern und diensten also verhalten, dass iere l. f. obrigkaiten allergn. wol zufriden gewest und noch sein, theils auch der jetzigen K. und kg. Majestät selbsten . . . bewust mag sein, sie auch nicht anderst gesonnen noch hinfuro dergleichen zu thun.

So ist ier . . . verhofen und mein . . . bitten, J. F. Gn. sambt dero . . . commissarien wollen aus habender macht . . . diesen . . . process . . . gn. einstöllen . . . Sie, die herrn von Stubenberg sollen des stracks . . . erinert werden . . . die werden gewisslich selbst bey I. K. und kgl. Mt. zu erhaltung und rettung ieres uralten geschlechts ehrlichen namens . . . einkommen. Thue deren mich . . .

E. F. G.

unterthenigster und gehorsambster
Remigius Ebmer, herrn Geörgen von Stubenberg
auf Kapfenberg diener zu Kyssperk in Königreich
Böhmen.

Cop. Stub. Archiv.

X.

Georg der Jüngere an Georg d. Ä. Herrn von Stubenberg: Erstattet Bericht über seine Verhandlungen mit Eggenberg. Was Liechtenstein vom Kaiser für eine Antwort erhalten werde, wisse er ohnedies schon. Ersucht um Geld, das hier gut angewendet wird. Wien 1621, Mai 8.

Wolgeborner . . . . Was anbelangent unsere sachen, pfleg ich hierinnen des herren von Ekkenberg sein ratt. Die schreiben aus Behmen hie eingeschlossen hat die frau mutter aufgebrochen, dieweil sie wol gesehen, das etwas vor den sachen wiert sein. Undt ich bin gleich hingegangen zu dem herren von Ekenberg undt hab ihm zu ratt gefragt, was ich in den sachen thuen soll. Hatt er mir fur antwort gegeben, wie er mir auch vor furgesagt, ich soll ihn in den sachen lassen machen und soll ihm vestiglich glauben, es soll uns nichts unrechts geschehen. Was der von Liechtenstein zu einer antwurt wurt empfangen von I. Mt. von der drinnigen güetter wegen, wiss er schon zuvor. Das wer nemblichen, das der fürst von Liechtenstein nichts soll procedirn mit den behemischen güettern, biss das I. Mt. selber gen Prag komen, und das ist gewiss, den was der herr von Ekenberg wil, das wil der kaiser auch. Undt er hatt auch gesagt: Ich derfft mich weitter drumb nicht bemühen, er wolt schon als richtig machen und derft mich auf ihn fürlossen, aber er ratt mir als ein vatter und treuer freundt, ich soll mitt I. Mt. zu end diss monats auf Regenspurg und mit ihme von dassein auf Prag, es wurdt I. Mt. nicht allein wohlgefallen, sondern ihm auch verursachen, uns desto eher gnaden erzeigen. Es wirdt noch . . .[1]) werden, als ich nicht vermeint hab; ich hoff, ich wil nicht allein das gutt erhalten, sondern auch die schultprieff darzue. Der herr stieffatter sowohl als der Kissel und alle ratten mir zu der reiss, den es macht sich einer auf der reiss gemein und bekandt mit I. Mt. vil mehr als sonsten bey hoff. Ich hab gleich meinem brueder geschriben, er soll mir noch 500 gulden her gen Wien schicken, auf das wen es sich zu Regensburg etwan zu lang verzug, auff das ich kein not leid. Wen ichs nicht als spendier, so bleibt mir der uberrest zu Prag. Ihr H. derffen sich nicht firchten, das ich etwas . . . . ausgib. Es ist besser die etlich hundert . . . . auf der reiss spendiren, den es vom . . . . das gutt, wen wirs erhalten, wol wider . . . . Ich thue mein müglichs uberal bei allen . . . . freunden. Jedermann, der hatt mich li . . . . . sonderheit aber der herr von Ekenberg . . . . hegt mich als sein Spanien; befilchts . . . . auch

1) Das Blatt ist an der Seite ausgerissen; so auch unten an den punktierten Stellen.

gar schön. Ich wil E. H. ein andern .... Schon mer darf on schreiben. Der von Ek ..... geht in ein zwen tagen auf Gratz .... mich E. H. gantz gehorsamlich sowol auch der frauen mäm.

Datum Wien, den 8. Maij anno 1621.

E. H. gehorsamer undt
treier vetter
und knecht
Georg herr von Stubenberg.

Adreſſe. Siegel aufgedruckt.
Orig. St. L.-Arch. Stub. Arch. Schub. 9.

XI.

Entſcheidung des Fürſten Karl von Liechtenſtein über das Anſuchen der Frau Juſtina, Herrin von Stubenberg, um Berückſichtigung ihrer Anſprüche auf die Hinterlaſſenſchaft ihres Gemahls, bzw. die Morgengabe, Wohnung, Unterhalt uſw.: Ihre Morgengabe bleibt ihr. Unterhalt kann ſie aus dem Gut nicht haben. Das letztere gilt auch von Fahrniſſen, Getreide, Malz. Die ihrem Gatten vor der Rebellion geliehenen Gelder wird ſie zurückerhalten, desgleichen die zum Begräbnis entlehnten Beträge. Bezüglich der den Untertanen geliehenen Gelder werde Se. Mt. Verordnung tun.

Prag 1622, Juli 23.

I. F. Gn. der .... fürst .... Lichtenstein .... haben das für- und anbringen .... der Justinen von Stubenberg .... in sachen ihres rechtens und gerechtigkeit im gutte weiland ihres ehegemals Rudolffens von Stubenberg zue jener zeit ihme zuegehörig, itzo aber I. K. Mt. durch verwirkte straf heimgefallen, dessgleichen die relation der herrn commissarien zue verhörung und liquidirung solcher gerechtigkeiten, die von I. K. Mt. durch ein ausgegangenes gewisses patent den 30. Julij im vergangenen 1621 iahr offentlich publicirt hierzue verordnet, vernommen und nach vleissiger erwegung aller dieser sachen geben I. F. Gn. einen solchen abschied:

In der ersten post, da sie setzet ihr morgengab 17.800 reinische gulden und uberdies von dem tage des tödtlichen abganges und so lange sie ihren wittibstandt nicht verendert, zue ihrer unterhaltung alle jahr eintausent gulden, ingleichen von einer bewohnung, wo und an welchem ordt ihr dieselbe belieben würde, die zahlung zue thun, von den innehabern des

gutts ihr gegeben werden sol bei straff das sie sich durch einen cammerer in die güetter weiland Rudolfs von Stubenbergs(!) einweisen lassen mag: dieweil sie aber solcher morgengab mit einschreibung in die landtaffel im 1615 iahr dienstag nach Se. Anna auf dieselben gütter versichert und becreftiget, derohalben sol sie desselbigen leibgedinges oder morgengab aus denen ursachen geniessen. Was aber weiter anlanget ihre unterhaltung und die bezahlung, so man ihr ausm gutt geben und sie versorgen sol, dieweiln solches allererst nach seinem tode aus diesem gutt komen und seinen fortgang haben solle, und das guett gemelten Rudolffens von Stubenberg noch bei seinem leben auf I. K. Mt. kommen und zuegefallen ist, derohalben kan sie solcher unterhalttung und bezahlung nicht geniessen.

Zum andern was die cleinodien und weibliche schmuck, dessgleichen die varnuss, getreide, maltz, auch das vieh in den mayerhöffen, so nach ihm hinterlassen, anlanget, zu welchem sie recht und gerechtigkeit in kraft des briefes, so ihr vom Rudolf von Stubenberg anno 1617, 20 Januarij darauf gegeben, haben wiel, weiln ihr solche allererst nach seinem tode hat sollen gegeben werden und darzue, weil ihr solche varnuss ordentlich, also wie die landtsordnung q. 18 und i. 50 ausweiset nicht gegeben sein, derohalben sol und kan sie solcher cleinodien und varnus und was mehr in gemeltem brief und übergab begrieffen, nicht genissen.

Zum dritten vegen der 249 schock 10 kr., ob zwar solche schult allererst im 1618. iahr den 10. August der frauen wittiben ist versichert worden, jedoch weiln sichs in den zeugen befindet, das die summa anno 1616 den 13. Januarij von Rudolf von Stubenberg ist empfangen und ihm von seiner gemahel Justina geliehen, aus diesen ursachen sol sie solche als vor der rebellion dargeliehene summa genissen.

Zum vierden, was sie aufs begrebnus gewendet als nemblich 3245 sch. 31 gr. 4 ₰, ob sie es zwar bewiesen, das sie solche summa auf ihres ehegemahles weilandt Rudolffen von Stubenberg begrebnus gewendt, aber aus solchen zeugen sich befindet, das sie nur habe 1895 sch. 42 gr. entlehnet und sich in proprio unterschrieben hat, die ubrige summa aber betreffent, das sie dieselbe entlehnet oder von ihrem aigen gelt selber auf's

begrebnus aufgewendet hat und das sie billich derselbig ganzen summa genüssen solle, nicht bewiesen. Derohalben sol sie nur die summa, welche sie endtlehnet, nemblich 1885 sch. 42 gr. genüessen.

Und nachdem dieselbige wittib sich angemeldet, dass weil. Rudolf von Stubenberg ihr gemahel 6693 sch. 39 gr. $^1/_2$ ₰ meisn. den unterthanen der herrschaft Neustadt an der Mötha gehörende, als damals ihr gewesene obrigkeit, darvon die zeugen desgleichen zeugen und melden, zu sich genomen und zu seinem fromen gewendet hat: in dieser sachen werden I. K. Mt. als ein genedige obrigkeit gnediglich wissen, wie und von wannen den waisen, ihren unterthanen, solche summa wiederzugeben verordnen. Darnach sich die frau Justina wirt wissen zue richten.

Datum in der kleinen stadt Prag, den 23. Julij anno 1622.

Karel

Hegner.

In dorso: Ausspruch, Empfangen den 11. September, anno 1622.

Cop. Steierm. L.-Arch. Stub. Arch. Schub. 9.

XII.

Justine Frau von Stubenberg an Albrecht Wenzel Eusebius von „Walenstein“: erinnert an die ihr an Neustadt zustehende Nutznießung. Er möge sich ihrer als armen Wittib erbarmen und sie bezüglich ihrer geringen Anforderungen in gutem Geld und ohne Abzug befriedigen, ihr auch die Wohnung und Unterhalt vergönnen. (1622 Dezember.)

Wolgeborner herr herr. Eir genaten main gebietenden herren obersten winsch ich gelikseliche regierung, langes leben sambt zeitlicher und ebiger wolvardt. En. Gn. gib ich hiemit zu vernemen, dass mein lieber herr selicher mihr im 1615 jar noch vor der rebelion die herschaft Neistat gechen meiner morgengab, wittibliche underhaltung undt behausung, an welichem ort mihr geliebt, mit der landtdafel verschriben undt an meiner gerechtigkeit zu nitzen undt zu brauchen versötzet, biss ich felich in alem contendierdt werde.

Weil aber die herschaft Neistat von E. G. erkauft und nun mer eingeandwordt ist worden, so bitt ich E. G. umb die barmherzigkeit gottes: sie welen mich arme verlassne und

betriebte wittib derselben lassen in genaten bevolhen sein, mich in E. G. schutz nemen undt dass wenich, so ich zu fotern hab, weliches in disser schweren zeit wol ein schlechte sume ist, in guttem gelt, ohne bruch, aufs este richtig bezaln; undertessen hof ich, E. G. werden mihr die wonung samdt den gebierlichen underhaltung genatig vergun(en). Nachdem man auch all mein fieh, maltz, drat[1]) und fisch samdt alen den heirigen einkumen hat invendtierndt, also bitt ich E. G. umb gottes willen, dieweils ales mein aichen ist, E. G. wolen michs nach meinem nutz brauchen lassen; mein grosse armudt und iezt betriebte zeit, darinen ich later[2]) bin, mit erbarmung ansegen und mich dabei schitzen und nit zugöben, dass ich drumen kum. Soliches aless wierd E. G. der almechtige gott mit reichem sögen zeitlich und ebig erstaten; und ich due mich E. G. gehorschamlich bevelgen. Einer genetigen und unabschlöglichen resolutzion erwartende verbleiwe ich

E. G.

in gebier gehorschame

Justina von Stubenberg,
wittib.

Die supligetzion hab ich der frau grafin von Durn zu gefalen gestölt, wie ich hab vermaindt, der herr oberste hab die Neistat kauft, damit er mich jetzt in der kelten nit sol ausschafen.

An Ihr gnatten: dem h. g. undt wollgebornen herren herren Albrecht Wenzel Eusebien von Walenstain freiherren herren auf Sadin, Luckaw und Ramitz R. K. Mt. camerher reichsrat und bestelten obersten zu ross und fues.

Eigenhändig Steierm. L.-Arch. Stub. Arch. Schuber 9.

XIII.

Justina Herrin von Stubenberg an Georg Herrn von Stubenberg auf Kapfenberg: Neujahrswünsche. Es gehe ihr schlecht. Wider alles Recht

1) Getreide.
2) Leider.

habe man ihr viele wichtige Punkte abgesprochen, ihr vor ihrer Abfertigung die Herrschaft Neustadt genommen und an Wallenstein gegeben. Versuche, zu dem Ihrigen zu kommen, waren bisher ergebnislos. Verhalten Wallensteins, der ihr den Unterhalt nicht gibt und sie an den Fürsten (Liechtenstein) weist. Die großen Opfer für ihr armes Kind seien vergeblich. Beteuerung der Unschuld ihres Gatten. Klage, daß ihr Kind alles verliert — der Unglückselige. Ihre ganze Hoffnung ruhe auf Georgs Beistand; vielleicht könne man Neustadt wieder bekommen. Neustadt 1622, Dezember 26.

Wollgeborner herr herr. Mein hog gebietender allerliebster herr vetter. Demselben winsch ich samdt seiner h. frauen gemahel von gott dem almechtigen und durch das neigeborne kindlein Jesu Cristi ein gelikseliches freudenreiches neiess iar und derselben gar vil mit gesundt und gelikh zu erlöben.

Ich kan meiner schult nach nit underlassen, mich sambt meinem lieben kindt meinem herren vöttern durch disses gehorschame briefel gar undertenich zu bevelhen, nöben hoger bitt, uns in seiner vötterlichen lieb undt genat zu erhalten. Darnöben erinder ich meinen gebietenden herren vöttern, dass es mihr in alem gar ibel get. Man hat mihr fier eines witter all mein verhoffen an meinen habenden gerechtigkeiten etliche wichtige bunkhten abgesprochen, fiers ander die herschaft Neistat mir vor meiner abfertigung genumen und dem herrn obersten von Walenstein eingeandwordt. Ich hab mich erstlich göhen den herren comisarien dieselbe abzutrötten hog endschultiget, wie mihrs der herr Wolf wierdt zeichnuss göben. Nachdem mich aber die herren comisär mit vil kriegesvolkh und ander ungenat des fiersten drohet haben, so hab ichs aus forcht und die weil ich mich jetz einmal in der fremdt gantz verlassen befindt, dein[1]) miessen, doch meiner verschreibung und gerechtigkeit, die (ich) auf dem guet hab ane schaten. Ich bin auch etliche wochen nach abtretung des guet auf Brag verraist, und wägen meiner abfertigung, auch den abgesprochen bunkten halben selber bei dem fiersten solitzitierdt, aber gar wenig ausgericht, alein die genat hat mir der fierst getan, dass er mich noch ein mall wägen meinen abgesprochen grechtigkeiten wil verhern

1) tun.

lassen. Undertössen hab ich gar nix als die wonung, wie mihr dan der herr oberste von Walenstein schon ein etliche wochen kein underhaltung leest göben, allein darumen dass ich mihr nit all meine sachen hab wollen invendiern lassen. Ich hab zu Brag selter den fiersten umb mein underhaltung gebötten, ich bin auch drauf vertrest worden, aber ich bekum noch nix als was ich kauf otter aus preche. Es ist auch daherum gar wenich zu bekumen, also dass ich schier nit was, wie ichs machen wier. Das fieh, fisch, drat undt maltz sambt alen einkumen sein auch invendierdt undt ist mihr schon aless entzochen, ob mihr wol die ein kumen biss zu meiner veligen abfertigung gebierden, so nimet sich doch der herr oberste von Walenstein disses aless an, dieweiln ich auch zu Brag hab gehert, er hab die Neistat gekauft, so hab ich mich gefircht, er mecht mich alspalt in den kalten winter aussem hauss schaffen. Derwögen hab ich im das brieffel geschriben und in darinnen meiner anfoterung erindert, drauf aber kein andere andwordt bekumen als die bretension; meinen anfoterung sol ich bei dem fiersten suechen. Das fieh aber hab er samdt der herschaft kauft. Das kan aber nit sein, den die herschaft ist allein geschetzet worden in der hof(n)ung, der herr Jörg wer sie fier sein schult bekumen. Acht, wen ich het gewist, dass er herr Jörg die herschaft nit sol bekumen, ich wolt mich in der krieges gefahr undt allen ander witterwerdigkeit nit so lang getult haben. Ich hab imer zue gehoft, ich du ess meinem lieben kindt zum bösten. So ist es mein grosser schat, und gott wass,[1]) wan ich noch mein bissel gelt bekum. Darzue auch hab ich in der krieges nott den armen undertanen dass meinige vorgeströkht, dass etlich daussend bringet undt iezt hilft mich kein mensch zalen. Wen mich nit der herr Jorg so gewiss het vertrest, dass er die Neystat meinem lieben kindt zum besten wuer erhalten, so het ich mich gar anderst drein miessen schicken. Ich hab gewiss leib, er und dass weniche guet, so ich hab, dahin gewehet und aless von meiness lieben kindes wögen, wen es im nuer zum bösten wer, geschegen, so sol mich nix reien, aber vor unsern augen ist es schon unmüglich. Ich klag auch meinem lieben herrn vöttern, dass ich fircht, die jerliche underhaltung und

1) Weiß.

wonung, die mihr mein herr frumer her selicher hat vermacht, die wer ich auch nit erhalten, dieweil er mihr sie erst nag seinem dott hat verschriben und zugeeichnet. Da sagen sie later, er het alss in seinem löben dem kaiser verfalen, daher kin ich es nach dem dott nit deilhaftig werden. Aber ah, mein gott, wie unschultig muess mein herr frumer herr selicher dass von im lassen sagen. Wolte gott, dass keiner mer bei den bessen werk het getan als er, so werss gewislich nie geschegen, dass weiss gott im himel, ich muess jetzt vil von meinem h. herrn selichen herren rötten, dessen so war gott löbet nieh getecht vil wenicher dan hat. Aber gott ist richter in alen sachen; dem muess ichs bevelhen, alein ich undt mein armess kindt sein gar zu ungelikselich, dass wier dass grosse elendt erlöbet haben und noch darzue, dass man uns aless wil nemen, wiess den later meinem armen kindt schon geschegen ist und ichs auch noch zu gewarten hab und es schon drauf stet. Ich hab aber in disser meiner noth nach gott mein höchstes verdrauen zu meinem h. herrn vöttern und bitt in umb gottes wilen, er las mich und mein armess kindt im in genatten bevolhen sein und dieweil mein h. herr vötter bei I. Mt. gn. vil gilt, hof ich, er werd mihr und meinem armen kindt noch genat und meine gebierliche gerechtigkeit erlangen, wie den vil leit vermenen: dieweil der herr oberste die herschaft Neistat nit recht hat kauft, mein herr herr vötter der kindt sie den jungen herren an ihrer schult bei I. Mt. meinem lieben kindt zum bösten helfen bekumen, den bei dem fiersten ist in dissem val nix zu richten. Hiemit hat mein herr herr vetter eine abschrift der relazion des fiersten uber mein anbringen zu embfangen auch ein abschrift meiner memorial samdt dem bevelch wögen abtredung des guet; daraus wierdt mein herr herr vötter mein elendt und grosse weiterwendigkeit versten. Ich bitt meinen lieben herrn vöttern umb hoge verzeihung, dass ich in also bemieh, dieweil er ieh undt allezeit meines lieben herren selichen lieber und grosser freundt ist gewöst, so verhof ich, er werdt mich nun auch sambt meinem armen kindt lassen in genaten bevolhen sein undt unsser vatter sein. Schliesslichen bitt ich meinen h. herrn vöttern umb hoge verzeichung, dass ich auch nit eher mit einem brieffel bei demselben hab eingestölt, ich

hab einen zue einer bösserung und richtigkeit verhofft; dieweil ess aber dem almechtigen gott also hat gefallen, so muess ich mich in seinen wilen ergöben und seiner vetterlichen hilf erwarden. Damit verbleiw meines herrn herrn vöttern in gebier gehorsame mämb; und bitt mich und mein armes kindt seiner liebsten frauen gemahel gar schen und undertenich zu bevelhen, auch uns in seiner vetterlichen genat und lieb zu erhalten. Die genat gottes mit uns allen. Datum Neistatel, den 26. December in 1622 iar.

Meinen gebittenden herrn
vettern in gebier gehorsame
mämb
Justina von Stubenberg,
wittib.

Mein lieber Hannss Wilhelm last sich meinem lieben herren vöttern und seiner lieben frauen gemahel gar underdenig bevelhen.

Adresse: Dem wolgebornen herrn herrn Georgen dem eltern herrn von Stubenbergk herrn auf Kapfenberg, Muregg und Frauenburg, erbschenken im Land Steyer, meinem hoch gebiettenden hertz lieben herrn vettern.

Siegel beim Briefverschluß und auf der Adresse auf Zwirnfäden aufgedruckt. Eigenhändig. Steierm. L.-Arch. Stub. Arch. Schuber 9.

XIV.

Supplik des Hauses Stubenberg an den Kaiser: Es sei mehr als hinreichend bekannt, daß einige unruhige Leute der Krone Böhmen den Versuch gemacht, das sanfte und milde Joch des Hauses Österreich abzuschütteln. Es habe aber doch viele gegeben, ehrliche Leute, die nicht aus Mutwillen oder Vorsatz, sondern gedrungener Weise mithalten mußten. Zu ihnen habe auch der Vetter der Bittsteller, Rudolf von Stubenberg, gehört. Seine Tat sei weder zu entschuldigen noch gut zu heißen: nichts destoweniger bitten sie die kais. Majestät, den „gefaßten Zorn" wider ihn fallen zu lassen und es die Verwandten, vorab die Witwe und den hinterlassenen Sohn nicht entgelten zu lassen, um so mehr als Rudolf durch seinen erschrecklichen Tod ohnedies schon seine Strafe erlitten. Die Erben des Verstorbenen hätten sich, da sie in Steiermark wohnen, nicht innerhalb des von dem Patent verlangten Termines anmelden können,

bitten daher, ihnen ihr bisheriges Nichterscheinen nicht als Ungehorsam zu deuten. Übrigens sei schon Georgs von Stubenberg Pfleger zu Geiersberg mit einer Supplik eingekommen, deren Kopie sie beilegen. J. Mt. möge aus der beigeschlossenen Bittschrift entnehmen, daß Georg d. J. und Wolf Herren von Stubenberg eine Reihe von Forderungen an das hinterlassene Gut Rudolfs zu stellen haben, desgleichen auch seine Witwe. Daher möge in dem Vorgehen gegen dieses Stillstand gehalten und ihre Ansprüche gehört werden. Darüber, was hievon an S. Mt. gefallen sein möchte, seien sie erbietig, sich anstatt des armen Waisen zu vergleichen. Sie werden die k. Gnade durch Darstreckung ihres Leibes, Gutes und Blutes jederzeit zu verdienen suchen. O. D.

Erhalten als Kopie unter den Stubenberger Akten des Steierm. Landesarchivs. Von dieser ist jedoch die linke Ecke so abgerissen, daß von dem ganzen Stück 9 Halbzeilen fehlen und wohl der Sinn des Bittschreibens, nicht aber dessen genauer Wortlaut angegeben werden kann.

XV.

Aus einem teilweise erhaltenen Schreiben des Fürsten Johann Ulrich, Herrn zu Krummau und Eggenberg ꝛc. an den Fürsten von . . . .:[1]) Bittet ihn um Erleichterung der militärischen Lasten für das Georg Herrn von Stubenberg gehörige Gut und Herrschaft Geyersberg. Wien 1624, März 4.

. . . . . mit bit, Eine . . . . an E . . . . quet Regiment gegen besagten seinen unterthanen zu halten, verordnung thuen wollen, intercession zu erthaillen. Welches wir ihme herrn von Stubenberg, zumallen unserm vettern nicht abschlagen können, E. L. hiemit freundlich ersuechent, Sie wollen iro denselben zu verstandenen ende unserentwegen gn. bevolhen sein lassen. Dass wellen umb dieselb wier neben ime zu verschulden alzeit berait und willig sein. Göttlicher allmacht uns all dabei bevelchent. Wien, 4. Martij, anno 1624.

Johann Ulrich von gottes genaden fürst und herr zu Crumau und Eggenperg, grave zu Adlsperg, herr zu Petau, Ernhausen und Strass.

Kop. Steierm. L.-Arch. Stubenb. Akten.

1) Der vierte Teil des Briefes ist weggerissen; dazu gehört der Teil, aus dem man hätte entnehmen können, an welchen Fürsten, ob an den Fürst-Kardinal Dietrichstein oder an Fürst Karl Liechtenstein das Schreiben geht.

XVI.

Kaiser Ferdinand II. an den Kardinal Franz von Dietrichstein, Bischof von Olmütz: sendet ihm die Klagen Georgs von Stubenberg über die Beschwerden seiner Untertanen in Geyersperg zu. Er möge Abhilfe schaffen.

Wien 1624, März 24.

Ferdinand . . . . Hochwürdiger lieber freundt undt fürst. Was bey uns der wolgeborne unser lieber getreuer Georg, herr von Stubenberg auf Kapfenberg wegen der zu seinem guett Geyersperg gehorigen underthanen dieselbigen mit fernerer contribution und belegungen unseres volckhs zu verschonen geh. angebracht, das haben Ew. L. beiliegendt zu vernemben.

Wann wir ime von Stubenberg dan gern geholffen sehen wolten, also E. L. sich dissorts zu erkundigen und seiner nach muglichkeit zu verschonen wissen werden. Bleiben Ew. Dt. im ubrigen mit khaisserlichen gnaden und hulden wolbeigethan. Geben in unser statt Wien, den 24. Martii 1624, unserer reiche des Romischen im fünfften, des Hungarischen im sechsten und des Böhaimbischen im sibendten.

Euer Lieb guetwilliger

(eigenh.:) Ferdinandt

Questenberg.

Adr.: Dem hochwuerdigen fursten herrn Frantzen der heiligen Römischen kirchen tittl Stae. Mariae trans Tyberim priesterncardinaln von Dietrichstain, bischoven zu Ollmütz unsern geheimen rath, lieben freund und fursten.

Siegel aufgedruckt.

Steierm. L.-Arch. Stubenb. Akten.

XVII.

„Nothgedrungenes Ansuchen" Georgs Herrn von Stubenberg an Kaiser Ferdinand II. betreffend die „Abführung des in Geyersberg liegenden Kriegsvolkes". O. D. (Vor dem 24. März 1624.)

Allerdurchleuchtigister . . . . Die zu meinem in Böhaimb habenden güetl Geyersperg gehörige unterthanen berichten mich ganz cläg- und thraurentlich, wasmassen sie, über alles bis anhero bey disen lang continuirenden kriegsleufften mit stäts währunden durchzügen, gehaltnen musterplätzen unterschidlicher vil compagnien einquartier- und unterhaltung auch gross(en)

unterschwinglichen contributionen ausgestandenes unglück ohn unterlass von tag zu tag mehrers beschwärt, auch neuerlich nach herrn rittmaisters Insulan (sic) in Octobri abzug sobalden im folgenten monat Novembri mit herrn obristen Cratzens reuttern belegt und nachdem dise bey 3 monat lang ihnen ob dem hals gelegen und anyetzo ainsmahls wider abgefüehrt, gleich darauf und ehunder iehne gar abgezogen, de novo mit zwoen des herrn von Pernstains und aines andern rittmaisters kompagnien beladen und also ohn aufhören oder ainiger geringsten respirations zuelassung immer fortan alberaith höchst ruinirt und betrangt worden, auch besorglich ins künfftig so gar nicht sublevirt oder verschont werden wollen.

Disem nach mich gehorsamblich und umb gottes barmherzigkeit willen bittent, weiln sie im grundt verderbt und ausgesogen weiter solches auszustehen ie ainmahl nimmer vermögen, ja selbsten mit weib und kindt grossen mangl, hunger und kummer leiden und do in zeiten dise eüserist verderbliche last von ihnen nicht genomben würdet, aus unumbgänglich höchst gedrungener augenscheinlicher noth und nicht aus threuloser weiss ihre wohnungen verlassen und in elend seufzent weichen müesten, ich mich ihro als nechste obrigkait vätterlich erbarmen und annemben wolte, wann dann besagte meine arme unterthanen auch in fridenszeit sich kaumb und elendiglich betragen, nun aber eine lange zeit herumb mit erduldung der stäts ohne unterlass ihnen obligenten schwären lasten sogar biss auf den euseristen grad undt bluetstropfen erschöpft und abgemattet sein, dass sie weiters, wie gern sie auch wolten, nichts können noch vermögen, auch do in ermanglung ehister remedirung, sie von haus und hof getriben und die grundte oed gelassen werden solten, nicht nur mir, sondern auch dem gemainen wesen grosser abbruch beschehen und die landtsanlagen wie bisshero zue tragen, zuemahlen ich nun in vielen iahren dises güetls nicht umb ainigen pfennig geniessen mögen, unerschwinglich fallen wurde. Als hab ich auf dero vilfältiges flehen und clagen, E. R. K. Mt. mit disem meinem unterthänigisten suppliciern zue behölligen aus schuldigem mitleiden nicht umbgehen können, gehorsambist bittent, die geruehen aus angeborner mild und güete meiner nothleidenten armen unterthanen seüffzen gn. anzuesehen und

in erwegung ihres unvermögens die gn. verordnung zue thuen, damit die alda ligente knecht wider ehist abgefordert, an andere orth, die es besser auszustehen und sovil nicht erlitten haben, gelegt, sie aber ins künftig in etwas verschonet und hierdurch bey dem ihrigen erhalten mögen werden. Solliches werden sie und ich neben ihnen umb E. K. Mt. unterthänigst zu verdienen eüseristen vermögens geflissen sein. Dero mich beynebens zue k. hulden und gnaden gehorsambist befehlent

E. R. K. Mt.

gehorsamister und unterthenigister
Georg herr von Stubenberg.

Indorsatbemerkung: Ad consilium bellicum. Includatur cardinali à Dietrichstain.

Kop. Steierm. L.-Arch. Stubenb. Akten.

In ähnlichem Sinne wie Nr. 16 hatte auch schon Johann Ulrich Fürst von Eggenberg, Herr zu Krummau ꝛc. am 4. März an den Kardinal geschrieben: »welches wir ime herrn von Stubenberg zumallen unserm vettern nicht abschlagen können«.

Kop. Ebenda.

XVIII.

Justine Herrin von Stubenberg an Georg d. Ä. Herrn von Stubenberg: Freude über die Nachricht von seiner und seiner Gemahlin Gesundheit. Dank, daß sie in Schallaburg wohnen und daß sie auch die Wohnung in der Schule (zu Losdorf) benützen darf. Bitte um einige Fahrnisse und angesichts ihres schlechten Gesundheitszustandes um einen Eimer Wein. Dank für alles, was er an ihrem Kinde, dem armen Hans Wilhelm, tue. Er ist wohl auf. Leider hat es den Anschein, als würde er sich schlecht auswachsen, die rechte Schulter ist höher. Dabei ist er für sein Alter klein, aber frisch und munter. Jetzt erst kommt sie in die Lage ihm einen Präzeptor zu halten, der ihn im Latein und im Böhmischen unterrichten soll. Über den Verdacht, den man gegen Herrn Wolf hat (daß er katholisch wird), ist sie betrübt. Gott erhalte dessen Bruder Jörg im rechten Glauben. Losdorf 1628, Jänner 22.[1])

. . . . Ich habe bei meinem nägstigen botten gar ein liebes brieffel von meinem h. vöttern empfangen, drauss mit freuden

1) In der Orthographie des Textes mit Ausnahme gewisser Eigentümlichkeiten: dog statt doch, nog statt noch, aug statt auch, mig statt mich, schwag statt schwach, die ich des besseren Verständnisses wegen weggelassen habe.

meines herrn vettern und seiner frauen gemahel gesundt vernumen, der höchste erhalte sie ferner langwierig dabei. Ich sage meinem herrn vöttern . . . dank . . ., dass er mich meiner bitt gewährt het und mir die wohnung zu Schallaburg erlaubet. Dieweil aber mein herrn vöttern mihr in der schuel die wohnung fier zuträglicher erkendt hat, so nim ichs gleich zu grossem dank an und habe mich vor einer kurzen zeit herbegeben und wer sunsten gar wol zufritn, wen ich nur ein wenig farnus heraussen het, die ich gar nit entraten kan zu meiner deglichen noturft und weilen ich auch etwas um dreit wier drafen, also bitt ich meinen herren vöttern, er wele mich durch seinen pflöger damit befirtern helfen umb mein denkbare bezalung; doch hofe ich, mein herr vötter wierdt mihr es als seiner armen freundin ein wenig welfler lassen, dieweilen er wol was, wie betriebt und ibel es mihr alendthalben get und ich in der deiren zeit fast von nix zu leben und mich erhalten mues. Wan ich derfet, so bätt ich wol meinen lieben herrn vöttern gar schen umb einen ember fertigen wein. Der pflöger hat mir wol gesagt, dass er keinen mehr hat als das fas davon er jetzt drinket, aber wen es müglich war, weil ich stets übel auf bin, dass ich einen ember umb meine bezalung davon kindt haben, den ich bin daherum auch gar unbekendt und fremdt, dazue ist er so gerecht nicht leicht zu bekumen und ist heir gar deier, jetzt ein achtening umb 18 kr.; doch stel ichs alles zu meines herren vöttern gueten willen und wolgefalen, aber ich was gewiss, was er mihr und meinem lieben kindt guetes duet, das wierdt im der reiche gott hie zeitlig und dort ebig daussendtfeltig reiglig belonen. Ich wier in gottes namen eine cur anfangen, den es ist gar ein feiner verstendiger dokter hie. Mein liebes kind ist gotlob wolauf, aber ich klag meinem lieben herrn vöttern, dass er anfanget auszuwaxen, und ist im later in einer kurzen zeit hero die rechte schultern und seiten umb ein gutes höger, verhofe aber durch guete mittel und verninftiger leit rat kan im noch geholfen werden, dass es nicht erger wierdt. Ich hab in doch ser geschondt und mich imer zue des ungeliks gefireht, dieweilen ichs von dem herrn Friterichen und meiner liebsten fraile Aindel seligen habe gewist. Noch ist es nicht auch (so) beschafen, ich glaub die krimpen (?) verhinterdt den bueben am

gewax, den er ist zu seinem alter ser klein und schwach auch gar sovil, aber frisch und frelich. Jetzt wier ich hof ich einen gueten brezebter fier in bekumen, der in auch in der Behamischen und Lateinischen sprach underricht. Bisher hab ichs gott was nicht dazue bringen kinen, wie hertzlich gern ichs gesegen het, ich beger mihr nix mer, als dass in unser lieber hergot mit gottes forcht, dugendt und verstandt zu seinen ehren welle erhalten und aufwaxen lassen, wie ich in den nach meinem höchsten fermigen dazue anmane. Wegen des herrn Wolfen bin ich wol hertzlich bekummert, dass man in in dem verdacht hat. Gott erhelt den herren Jorgen in dem rechten glauben und behiet meinen lieben herrn vöttern, dass er so lang lebet, bis mein armer bueb seinen verstandt hat, den er ist sein anderer herr vatter. Meines lieben herrn vattern seligen condukt ist noch nicht verricht. Der herr vötter sitzet oben an dem weinperg und lasst uns herunten. Er macht auch wötter mit der fraun muetter noch mit uns dechtern wegen unserer vertestierung kein richtigkeit. Neilich hat er meinem schwagern dem herrn von Bolham geschriben, wen er gern wolt, so het er genuch artikel vermöge der erbainigung unsers herrn vattern seligen döstamendt zu disputieren, aber gleich wol, wan wier uns wolten versichern lassen, so hat er sich[1]) vernemen lassen, dass er dien (?) damit zufriten war. Miessen als gleich erwarden und uns mit briefen kondentieren lassen, wen es anderst nit sein kan. Wan ich aber denk, dass er, herr vötter, seiner leiblichen schwöster in 16 iaren ihr heiratgelt und auch kein interesse darum geben hat, so ist es mihr gleich so vil als wen ich nix het. Das schreib ich aber nuer meinem herrn vettern im fertraun und klag im meine nott, wie es mihr in allem so betriebet, elendt und witerwerdig get. Wil gleich meinem herrn vöttern mit meinen unorndlichen schreiben nicht lenger bemiehen. Bevelch mich sambt meinem lieben kindt dem herrn vettern und seiner frau gemahl ganz und gar fir aigen neben gehorschamer bitt uns in ihren genatten und getechtnus zu erhalten. Fier das hirschhorn und hirschenlnslet so wol fier den iberschaften fuxbalg betank ich mich zum allerhöchsten. Mein liebes kindt kist meinem herrn vöttern und

1) Mstr.: ferfern.

meiner frau mäm neben gehorschamen bevelch[1]) und dienstligem gruess die hendt. Und ich verbleiwe des herrn vettern und der frau mämben dreie dienerin und mämb, weil ich lebe. Die almacht gottes mit uns alen. Datum Lostorf, den 22. Januariuss im 1627 iar.

M(eines) g(nädigen) h(errn) v(ettern) g(ehorsame) m(ämb)
w(eil) ich leb
Justina frau von Stubenberg,
wittib.

S. P. Ich hoffe mein h. vötter und sein frau gemahel werden nicht dawiter sein, das mihr ihr pflöger auf mein hohes bitten ein bar ynnbötten und ein 2 schlechte fötterbött fier meine leit gelihen hat. Ich gib es alles mit grossem dang witter.

Siegel: Zelking-Stubenberg aufgedruckt.
Orig. Steierm. L.-Arch. Stub. Arch. 9/54.

XIX.

Hans Wilhelm von Stubenberg an seinen herzliebsten Herrn Vetter und Vater Georg d. Ä.: wünscht ihm und seiner Frau Gemahlin ständige Gesundheit und langes Leben. Ew. Gnaden wollen mich in ihrer Gnad und Lieb erhalten. Ich wünsche mir nicht mehr, als Ew. Gnaden meiner Schuld nach aufzuwarten und bleibe Ew. Gn. gehorsamer Diener und treuer Sohn. Loßdorf, den 22. Jänner 1628.

Orig. St. L.-Arch. Stub. Arch. Schuber 19.

XX.

Johann Wilhelm Herr von Stubenberg bekennt, nachdem sich sein Vetter Wolf bezüglich des Heiratskontraktes mit seiner (Johanns) Frl. Braut Felicitas Dorothea Frl. von Eybiswald verpflichtet, daß er das, was ihm fehle, erstatten werde, daß er diesfalls seinen Vetter schadlos halten wolle. Schallaburg, den 2. März 1642.

Orig. St. L.-Arch. Stub. Arch. Schub. 9.

1) Empfehlung.

Grabinschriften vom alten Friedhofe in Leitmeritz.

Von

Heinrich Ankert.

Um die Stadtkirche Allerheiligen zu Leitmeritz befand sich früher, wie dies auch bei andern Pfarrkirchen meist der Fall war, ein Gottesacker. Mittelst Hofdekretes vom 23. August 1784 ordnete Kaiser Josef II. an, „daß alle Kruften, Kirchhöfe oder sogenannte Gottesäcker, die sich inner dem Umfang der Ortschaften befinden, geschlossen, und statt solchen diese außer den Ortschaften in einer angemessenen Entfernung ausgewählt werden sollen". Der Friedhof um die Stadtkirche wurde deshalb geschlossen, die Friedhofsmauer später niedergerissen und die in derselben angebrachten Grabdenkmäler leider vernichtet. Nur wenige derselben haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.[1])

Der Leitmeritzer Dechant und Ehrendomherr Ambros Strahl († 27. Feber 1800), der sich auch auf dem Gebiete der Geschichte als Schriftsteller betätigte, zeichnete im Jahr 1770 die Inschriften der Denkmale hervorragender Familien auf. Seine Aufzeichnungen unter dem Titel: »Monumenta sepulchralia imposita muro coemeterii Litomericii ad Omnes sanctos conscripta Anno 1770« sind heut noch vorhanden und jedenfalls von mancherlei Interesse.

Beim Beinhaus in der Mauer gegen Süden befand sich eine quadratische Sandsteinplatte mit der Inschrift:

Nobil. ac. Gen. / de Trebnic S. C. M. / Praetor Vir Peri- / tissimus posuit.

Zwei weitere Sandsteinplatten, die eine über der andern in der Mauer eingefügt waren, trugen das Aulikische Wappen. Die erste Platte trug die Worte: Simon Peter / Aulik[2]) Trzebnic / G. M. C. Radda.

Die zweite: Benigna Aulikowa / Rozena Placha / Trzebnic.

1) Vgl. Mitteilungen 40. Jahrgang, S. 160.

2) Gestorben 6. Mai 1657, war königlicher Richter 1624—29. — Vgl. Mitteilungen 44. Jahrgang, S. 494, 495.

Es folgte dann eine Marmorplatte mit einer Knabenfigur und den Wappen der Familie Ottersdorf und Mraz von Milleschau. Die Platte trug die Randschrift: Joannem Theodosium optimae / spei dulcissimum filium Sixtus ab / Ottersdorff, et Catharina Mille- / schowka Parentes moestissimi sepelierunt 1568.

Dieses Denkmal ist heut noch vorhanden, es befindet im Hause Nr. 5 des Pfalzischen Platzes.

Nächst dem letzten Denkmale befand sich eine Marmorplatte mit der Legende:

Anno Dūi 1617 16. Martii obiit / spectatissima foemina Ludmilla / Mrazowa uxor Dūi Joannis Geor- / gii Mrazii de Milleschowka, et / nata ejus Elisabetha VII. Aprilis / atque utrumque corpus hic conditum est.

Mrazius uxoris dum luget fata Joannes / Ludmillae hoc ejus condidit ossa solo / Non satis illud erat caram tumulasse maritam / Addita et hic Matri filia Eliza jacet / Vita brevis fuit ambabus nunc longius aevum / In coelo merita pro pietate colunt.

Unter der Inschrift befindet sich das von zwei Genien gehaltene Wappen, im rechten Felde der zweischwänzige Löwe auf einer gezinnten, gequaderten Mauer, im linken Felde Felsen („petra cuspidata"). Gekrönt wird das Wappen von einem aufrechtstehenden zweischwänzigen Löwen.[1])

Auf dem Friedhofe befand sich noch ein zweites Denkmal der Mrazischen Familie, eine große Marmorplatte mit dem Familienwappen der Mraze und der Inschrift:

Sigismundo Mrazio a Mille- / schowka, Viro ut nobilis generis cla- / ritate conspicuo, ita summae eximiae virtutis / ac probitatis Authoritate clarissimo homini / elegantis ingenii, judiciique doctrinae elegantis, / celeberrimae Pragae Antiquae Civi meritissimo, in- / clyti Lidomericii ad albim Patritio dignissimo, / Religionis verae Christianae cultori, Sectatorique / ad ultimum usque spiritum vitae, acerrimo / lumini Patriae, ac non vulgari familiae or- / namento, bene de suis posteris O. merito; / viro cum bono tum perhumano, cui pectus / fuit ipsa nive can-

1) Auch dieser Grabstein hat sich bis auf unsere Tage erhalten, er befindet sich im Eingange des Hauses Nr. 17 der Neuthorgasse.

didius; praeter spem et / votum incredibili suorum et bonorum Om- / nium cum luctu in suavissima patria in / Domino pie placito die Martis Sacro Dorotheae / hora ante meridiana XII. Anno Christi MDCI. / aetatis suae LVIII praemature vita functo, ac / proinde mortalis simul ac imortalis vitae glo- / riam insigni, Anna (citius heu vidua facta) / Conjugi desideratissimo et filii filiae Eodem Pa- / renti dulcissimo expectanti hic futuram resurre- / ctionem mortuorum in spe beatissimae vitae; in fi- / dei conjugalis ac filialis observantia testimo- / nium moestissimi posuerunt.

In te Domine speravi non confundar in aeternum.
In te spem vitae summam Deus optime jeci.
Tutus ab opprobrio Te Duce semper ero.

Am Rande der Tafel befindet sich herumlaufend die Legende:

Tuto odpocziwa w Panu Slowutny Pan Zykmund Mraz z Millessowky / Miestienin stareho Miesta Praskeho a rodicz obywatel Miesta tohoto Litomierzicz genz Usnul w Panu w auterey / den S. Dorothy w XII. hodigne MDCI mayie Wieku schweho / LVIII oczekawaycze tuto w giste nadegi radostne w den posledny zmrtwych wstany y uslaweni P. B. gemu rac milostiw byty.

Dabei war eine Sandsteinplatte in Form eines Rhombus, ohne Inschrift. Das Wappenschild trug in der Mitte einen Bock (hircus), zu dessen beiden Seiten sich zwei Greife befanden.

Anschließend daran war eine Sandsteinplatte: »praeseferens imaginem Viri gestientis circa collum crispatum collare more antequorum, et pallium in humero, in manu dextra saculum, sinistra baculum«. — Von der Inschrift waren folgende Worte lesbar:

Letha Panie . . . . . / . . . . . umrel gest Slowutny P. Wit Weleminsky[1]) ginak Ely . . . . Litom . . . / . . . . . y cinyl Obcy teto / . . . . . awa budaucyho wzkrisseny sewsseni wywolenymi Bozimi.

Eine Marmorplatte; in der Mitte ohne Inschrift oder Figur. Am Rande war nur noch lesbar:

Letha Panie 1613 Miesyce Rzina w Pa- / nu Bohu usnula Pobozna Panna Ewa Czera Slowutneho Pana / Waczlawa . . . . . .

1) Gestorben 1594 83 Jahre alt.

Eine Sandsteinplatte mit Familienwappen trug die Inschrift:

Clariss. Viro M. Wenceslao Michalo- / vicio Heniocho Collegii huj. Civitatis olim Re- / ctori, inde evocato, et constituto Protonotario Im- / peratoris, Erudito: post Scabinorum Praesidi: / tandem Consuli et Primati novissi etiam illo anno quo / ex hac vita evocatus e in legationib. obeundis / publicorum negotiorum causa nulli prudentia / secundo: linquarum et jurium perito: Patriae dulcis- / simae amanti, ejusque bonum studiose p moventi / eruditione, virtute, integritate, huma- / nitate: Consiliorum gravitate usuque rerum spe- / ctabili: in terris Deo imprimis animam suā / committenti, coelum, Patriam suavissimam oculis / animi et corporis intuenti: consanguineis su- / is amicis valedicenti: manibus decussatim / compositis, Christo Domino Deo Spiritum / reddenti: feliciter, pie et placide in ...../ agnitione, mortuo Anno Domini[1]) ...../ 17. Maji: cum vixisset annos ...../ Menses 11 dies 14 moestissim...../ manus frater pietatis et verae declaran- / dae observantiae ergo piis manibus posuit.

Eine Marmorplatte trug eine Ritterfigur, deren Rechte auf einem Helme ruht. Am Rande waren vier Wappen mit Inschrifttäfelchen: I. Elisska z Postiepicz Pra Baba. II. Sabina z Ssebirzowa Matka. III. Katerzina z Petrowitz. P. Baba. IV. Zdislawa z Dubi a z Lippeho-Baba.

Die Randschrift der Platte lautete: Letha Panie 1587 w Sobotu po Swatym / Martine Ritirzi w Puldruhy hodiny na Noc umrzel gest Urozeni Pan / Pan Frydrich Sezymi z Sezymowa Austi / a tuto tielo geho odpocziwa oczekawayicz radostneho w zkrisseny kwiecznemu ziwo.

Unter der Ritterfigur war eine Inschrifttafel mit »Job XIX Kap«.[2])

Marmordenkmal[3]) in der Friedhofsmauer nächst dem Eingange bei der Dechantei. Der Stein trägt im Mittelfelde einen gepanzerten

1) Gestorben am 17. Mai 1601; Heniochus wurde in der Stadtkirche begraben.

2) Dieses Denkmal ist jenes, welches heut auf dem katholischen Gottesacker liegt und im Volksmunde als der „Steinerne Ritter" bekannt ist. Ausführlich wurde über dasselbe in den Mitteilungen 40. Jahrgang, Seite 158 u. folg. berichtet. Die Annahmen daselbst finden somit ihre Bestätigung.

3) Das Denkmal lag noch vor ungefähr 30 Jahren in der Stadtkirche hinter dem Hochaltare, ist aber nunmehr spurlos verschwunden.

Mann, mit einem Stabe in der Rechten, einem Schwerte in der Linken. Im rechten, unteren Ecke befindet sich das Wallensteinsche Wappen. Die Randschrift lautet:

Letha Panie 1545 Prwny autery / Postny Przed S. Matiege Apostole Pane umrzel uroseny Pan / Pan Jan Starssy z Walsteina a / na Augezdie gehoz dussi Pan Buh racz milostiw byty. ∞ ∞

Marmordenkmal. Im obern Teil zwei Wappenschilde, in dem einen ein Käuzchen (noctua), in dem zweiten ein Einhorn. Die Grabschrift lautet:

Monumentum Generosae / Veronicae Henÿchyae Kameikiae de Pokra- / ticz Viri Nobilis Dni Joannis Viceni / de Ssonowa Conjugis Clarissimae IX. / Novemb. An. MDCXVI. ex hac vitae / evocasae. / Ex mundi lacrymis sublata est altera vitae / Pars tibi quae socio Jane Vincene data est / Lux Matronarum decessit clara decusque / Extincta est media fax velut alia domo / Flevisti vitae sociam sub busta referri / Et Liberi Wenceslaus Dorothea usque gemunt / Illa fuit, fietque pia quum te candida Conjux / Liberos Mater quum Veronica praeit / Sed praeit ante Deum Sobolem Veronica Maritum / Tempus erit quando vos quoque fata ferent.

Sandsteinplatte mit der Legende:

Hic requiescit / D. Joannes Sultan de Lugano p. t. Reg: / Civi. Lito. Ludirector. Obiit Anno 1684 / die 20. Octob. aeta. 78 año. item uxor / ejus Anna obiit Anno 1708 die 13. Martii / aetatis 63 Anno: cum prole: Joanne / et Dorothea. / Pro pIa reCorDatIone antIqVae Pro- / sapIae sVae, et saCrI hVIVs LoCI hono- / re Ita posVIt hVIVs regIae VrbIs et Pos- / terVs De LVgano fILIVs Pater Caro- / LVs SVLtan In Sahorzan.

Unter der Inschrift ein Wappenschild mit zwei gegeneinanderstehenden Löwen, die zwei Schwerter kreuzweis halten. Darunter die Buchstaben C. S. D. L.

Sandsteinkreuz. Die Tafel trägt die Inschrift:

Anno 1651 / 10. Febru: Joannes / Christo Mayssner / Consularis Lito- / mericensis obiit / Requiescat in / pace.

Sandsteinplatte. In der Mitte derselben die Legende:

Mole sub hac recubāt Sedlecii ossa Georgi / Qūe pia sĩplicitas cana fidesque dolet / Ille Dei cultor s^{a}cr^{e}m curaverat

aedem / Consul et hac etiã primus i urbe fuit / Deide faciũt seni nomen habere viri / Qualiter officium curaverit pub^{lica}res est / Testis, tam cano, semper aica viro / Esto memor fati lector dum vivis et annos / In virtute pia transige tuos.

Unter der Schrift ein Wappenschild mit dem Zeichen: Die Randschrift der Platte lautet:

Letha Panie 1616 29. dne Listo- / padu Pokogne W Panu usnul Pocztiwy a Starozitny Muz Pan Girzi Se- / dlecky Auradu Ssesti Panskym / Primas mage Lety wieku Osumdesate dewiet gehozto dussi.

Sandsteinplatte ohne Inschrift. Das Wappen trägt in der Mitte einen sichelförmigen Mond, dessen Hörner nach aufwärts gerichtet sind. Auf dem Schilde ist ein Helm mit ebensolchem Monde.[1])

Sandsteinplatte mit der Inschrift:

Hic quietem Virgo / Apollonia Nobilis / D. Petri Martinelli / a Binss: Senatoris Tin- / horssoviensis Filia / quae Anno 1620 Die / ..X bris noctu hora / 3, e mundo hoc mi- / gravit, sibi elegit / Cujus animae Deus / misereatur.

(Unter der Inschrift ein Wappen mit der Lilie [Gallicum].)

Sandsteinplatte mit einer Frauengestalt in alter Kleidung und mit gefalteten Händen. Die Randschrift lautet:

Letha 1621 dne 4. Listopadu / w Panu usnula Dorothea Slowutneho Pana Ssimona Frycze Miestien- / nina a Senatora Miesta Lito- / mierzic Manzelka gegizto telo budauczyho wzkrisseni oczekawa.

Sandsteinplatte, in deren oberen Hälfte ein bärtiges Brustbild, in der unteren Hälfte die Worte:

Letha Panie 1569 w Pondiely Sw^{a}- / to dussny usnul gest w Panu Bohu / Slowutny a oppatrny Muz Pan Bar- / tolomeg, kteriz ktomuto . . . .

Sandsteinplatte. Im unteren Teile ein Wappenschild mit zwei heraldischen Lilien, im oberen Teile die Legende:

Gentis honor doctae Thomas Kochanek / Iam gravior reddit corpus et ossa solo. / Cum vixit Sophiae studiis jurisque vacabat / Doctorum hinc merito plurima puncta tulit / Admirata

1) Es ist dies das Wappen der Wrzezowitze.

viri genium Viteberga mōri / Ut meritus titulos, tu quoque dixit habe / Haudque mihi talem Themis Ingolstadia fovet / Consiliis properans hunc adhibere suis / Plura locus memor et cui Thomas saepe Senator / Patronus semper, consilium que fuit.

Eine Randſchrift beſagt: Pamatka Pohrbu Wzactni Pameti Uroz- / en. Pana Mistra Tomasse Kochanek z Prachowe kteriz za ziwobyte swe / az do Smrti obcy teto . . a chwalitebnie / slauzil Wieku swe. 60 let II. Dečeb. Leta 1614 z toho Swieta bobozne wykroczil.

Sandſteinplatte mit der Inſchrift:

Saxum / Quod cernis / Inspice et perlege Viator / Sub quo Atropon immanis / recondidit / Ex tertio gradu de Bellefort / furente per totam Evropam Marte / Decus et florem / Patriae / Prae. Gen. ac. Con. D. Erasmum Ig- / natium Pitschan de Bellefort / Et Urb. Lyt. Senat. aetatis suae 47 an: / Consumatis annis 20 et Hebdo: 22 / in Matrimonio / Obiit die 14. Decembris An 1708 / Cui Deus / pro certo, ut det praemia aeterna / Pacis.

Sandſteinplatte mit der Inſchrift:

Sta Viator et lege / hic jacet / Franciscus Carolus Stixa / natione Moravus, Patria Pis- / tricensis olim hujus Distric- / tualis Regiae Civitatis Lito- / mericenae juventutem bene / declinare docuit, ipse tumulum / declinare nescivit, reliquit / uxorem nomine Beatam Elisabe- / tham, filios tres Josephum, Fran- / ciscum, Antonium; quorum primus / et ultimus Sacrum Praedica: Or- / dinem, medius S. Francisci Minor: / Convent: Professus, nunc vero Hi- / acinthus, Prosper Ceslaus vocati / tres Sacerdotes, ut triuni Deo pias / cōmendarent manes Genitoris / Extremum vitae clausit diem: 1719 die 13. Octobris, aetatis suae 59.

ECCe, nVnC, abI, MI, VIator, et hVIC pre- / Care, Vt reqVIesCat In paCe. —

Epitaphium[1]) / Doctissimi Viri Do- / mini Jacobi Cri- / spi Austini Jun: / XIIII. Año 1607 Rebus hu- / manis exempti.

Austini gelido jacet hoc sub cespite corpus
Dignus honore vir hic multorum honore jacet

1) Das Denkmal befindet ſich heut an der ehemaligen Hirſemühle beim Gymnaſium.

Ille pius vates sacrae virtutis et artis
Claruit ingenio dexteritate fide
Jam moriens animo fidenti, suscipe Jesu
Hanc animam, quae te, semper amavit, ait
Ex lacrymis mundi superas migravit ad auras
Vir pius et prudens, linqua animoque gravis.
Bis sex lustra geris vitae senos super annos
Crispe styli munus sena dedêre tibi.

Ein Grabdenkmal in der nördlichen Kirchhofsmauer hatte die Inschrift:

Et hoc in loco est sepultus Con- / jux Vidua gratae Posteritatis et / suo nomine monimentum hoc L. / M. G. posuit. / Candorsky aerumnis vitae defun- / ctus Adamus / Ossa sub hoc saxo pulvere te- / ctus habet / Cui genere et pulcra celebris vir- / tute vetustis / Praeclaros Proavos annumera- / bat avos / Is qua quove potest Patriae cum / cõmoda quaerit / Patria ab hac Patriae Coelitis a- / stra subit. / Id quod spectator posthac ut / credula norit / Posteritas conjux Elisabetha / facit.

Am Rande befand sich die Legende:

Anno Sal. ac. Christi 1612 Die II. Maji Anno vitae XCI / Nobili et Prudentiss. Viro Dn. Ad / am Kandorsky a Candorio ....

Grabdenkmal, verziert mit Sanduhr und den Emblemen des Todes. Die Inschrift war nachstehend:

Christliche Seel stehe, lese, was an Fuss dieses / Felsen der in Herrn entschlaffend 23. Maji 1749 / ruhende H. Andreas Kappel Wohlmeritirte / Burger, und Würthschafts-Rath deren Gemein Güttern dieser Königl. Stadt rathet:

O Mensch bedänck die Sterblichkeit
in deiner noch gesunden Zeit
dass nicht betribt unbereit
beruffen wirst ins Hauss der Ewigkeit.
Ihr liebste Kinder mein
die Bitt aines Vatters höret
liebet Gott, lebt from, halt das Gebothe sein
halt werd ihr nachfolgen, wo ich eingekert
damit wir alle sich einander sehen
in Glaub Hoffnung Liebe zu Gericht aufstehen

Jesum unseren Gott in Fleisch anschauen
dass ich gehoft, ihr auch thut vertrauen.
Liebet Jesum beständig in der Zeit
wird Jesus zur Lohn sein in Ewigkeit.

DeM Lebensanfang ergebenster Sohn Frantz / KapeLL aLL her gesetzt.

Sandsteinplatte mit einem großen Kreuz, umgeben von Weinranken und Weintrauben: Inschrift:

Maria Christina / Schmidin ist gestor- / ben den 28. Juny / Anno 1695. / got gebe ihr ein / fröhlige aufer / steung. Amen.

Inschrift am Sockel einer Marienstatue in der Mauer des Beinhauses, gegen West:

Obraz tento na / w LastnI nakLaD / P. Iana HaVzkI trz / P. KaterzInI Man- / zeLkY geho Wrzeg- / nie WIstaWen gest / 14. Augusti.

Abgetretene Sandsteinplatte; von der Inschrift nur noch leserlich: . . . . . / . . . . . / . . . . . / Fide Dei Cultrix . . . / Kochanii Conjux hic Catharina jacet . . . . / Sospite in hac proprii decus indelebile sexus / Vita proba et nulla labe notata fuit / Ardens eluxit sanctae pietatis imago / Nec minus afflict . . . . erat / Cum . . . . . / . . . . . / . . . . . / . . . . . .

Sandsteinplatte, dürftig ausgemeißelt, mit der Inschrift:

D. O. M. S. / Hodie mihi cras tibi / Anno Christi MDCXXIII. Is trinae soboli Pater haec / monumenta paravit / Wagnerus chara pro pietate suae / Ipse a Deo cupit post durae tem- / pora vitae / Ponere in hoc sacro mortua / membra loco.

Sandsteinplatte nächst dem Beinhause in der Mauer gegen West mit der Inschrift:

Leta Panie 1577 Wautery po / Swatym Rzehorzem Pan Adam / Hanuss Miestienim Miesta Lito- / miericz Zywota swe na / tomto Swiete dokonal, w Panu Bo- / hu usnul po sedme hodine na noc / a na zegtry den S. Rzehorze tielo / geho Krzestiansky pochowano / wotud woczekawa budauczyho / Wzkrisseny a przychodu Pana / Krysta k Saudu zywich y Mrtwych. —

Monumentum generosi Dñi Michaelis / Singelmann Chyrurgi et Civis Litomericensis, / quod vi ejus ultimae voluntatis, a sua /

relicta vidua Elisabetha (nunc praenobili Dño. / Josepho Smola actuario Töplicensi in / matrimonium collocata) anno 1770 erectum est, / et sepulchro impositum. Illud autem consistet / in cruce ferrea, in qua pendet Crucifixus / in auratus: in basi / lapidea est scutum / pariter in auratum sequentem praeseferens inscriptionem:

Hic mortalia Dni Michaelis Singel- / mann Chyrurgi et Civis Lytomericen- / sis, nati Tortovii (deberet esse Thordae, / das ist Torrenburg) in Trans-Sylvania, defuncti / Litomericii die 25. Martii Anno 1763. Re- / surrectionem expectant.

Längliche Sandſteinplatte mit der Inſchrift:

Letha Panie MDLXXV w Sobotu / po Bozim tiele IIII dne Miesicze / Czerwna umrzel Jacob Przig- / mj Sladky a tuto pochowan.

Letha Panie MDLXXVIII ten Pondely / po S. Lucassi Ewangelistu Panie to gest / XX dne Miesycze Rzigna w druhe hodini na / Noc Appolonia niekdy Jacuba Sladkyho, a / toho Czasu Krystoffa Charusse z Frid- / perku Manzelka.

Sandſteinplatte. In der Mitte das Wappen der Trnowansky von Geleny hory (in cujus medio jacet homo, tenens cornua cervi inclinati).

Ober dem Wappen die Inſchrift:

Urozeny Jan Trnowansky Bog gest / wedl. Smrti Rytirsky, Wiru k Bohu / Zachowal wcziste Nadegy W nediely po S. / Matiegy Pan Buch racz dussiczku ge- / ho Przigit do Rage wieczneho 1500.

Unter dem Wappen die Inſchrift:

Trz Katerzina Manzelka dobra Pobo- / zna Krzestianka: umrzela w Panu wesele / ten Patek po Bozim tiele: Zde spolu odpo- / cziwagy. Dne Panie oczekawagy Buch / racz gym milostiw byty k Wie- / czni Radosti przigiti 1590.

Geschichte der Papiermühle zu Friedland in Böhmen.

Von

Heinrich Metzger.

Unter der Herrschaft der Freiherrn von Biberstein.

Sowie die Geschichte Friedlands im allgemeinen bis an das Ende des XV. Jahrhunderts noch einer weitgehendsten Klärung bedarf, der Verlauf ihrer Vergangenheit bis zu diesem Zeitabschnitte nur auf spärliche und oft wenig zuverlässige Überlieferungen basiert, ist auch die Geschichte der einzelnen Häuser dieser Stadt dem gleichen Schicksale unterworfen geblieben, über ihre historischen Wandlungen nichts in Erfahrung bringen zu können.

Dieser gewiß bedauernswerte Umstand ist es, der uns die Geschicke der alten Papiermühle Friedlands bis in das Jahr 1523 vorenthält, über ihr Entstehen und ihre Begründung im Unklaren beläßt und uns nur Schlüsse zu ziehen erlaubt.

Jedenfalls ist sie, wie alle alten und ersten Gebäude dieses Gemeinwesens von Holz erbaut worden, am Nordende der Stadt, am linken Ufer des Raßnitzbaches gelegen, als eines der ältesten Gebäude Friedlands anzusehen, an dessen Stelle sich heute ein mächtiger 3stöckiger Bau von Ziegeln und Stein erhebt, in dessen Räumen nach wie vor sich fleißige Hände und Maschinen regen, um der Menschheit ein nützliches, wie auch unentbehrliches Gebrauchsmittel zu liefern.

Ihre erste nachweisbare Erwähnung findet die Papiermühle im Stadtbuche Friedlands vom Jahre 1523, wo selbe als Hypotek mit einer Brettmühle zugleich angeführt wird (Fol. 10 u. 17).[1]) Dieser urkundlichen Beweisführung gegenüber, sind daher alle sonstigen Überlieferungen wie z. B. jene, daß Melchior von Rädern (1555—1600) dieselbe um das Jahr 1583 zur Unterstützung von Schule und Wissenschaft habe anlegen lassen, als hinfällig zu betrachten, wenngleich es nicht ausgeschlossen erscheint, daß erwähnter Herrschaftsbesitzer gewisse Vorteile

1) Julius Helbig, Kollektaneen, Bd. I.

aus der Papiermühle zu gunsten des Schulwesens zu ziehen anregte und auch dahin förderte.

Wie auch erwiesen, war um das Jahr 1527 Gallus Trew (Treu) als Papiermacher zu Friedland tätig und liegt über selben eine Nachricht vor,[1]) welche leider etwas verworren erscheint und keine rechten Anhaltspunkte gewährt. „Mittwoch vor Pfingsten, vor gesagtem Dinstag u. s. w. geschehen, daß Meister Galle Trew Papiermacher „vf der weeg zehrung", welche etwan Meister Linharts des vorigen Papiermachers gewiß ist, den ersten, den andern, den dritten Dinstag rechtlich so hoch als vf x. x. ß. geklärt hat vndt ihme die Hülff den vierten Dinstag wie bitlich czw sollchen Kartten (?) pro Zwey (?) gethan worden ist."

Im Jahre 1549 erscheint noch Anton Paurfeind als Besitzer der Papiermühle, welcher Mittwoch nach Exaudi dem Fabian Wiedemann „papiermacher an die papiermühl 10 ßl. meißn. noch schuldig gewesen".[1])

Aus Urkunden geht ferner hervor, daß die Papiermühle um 1550 in den Besitz Fabian Wiedemanns überging und dürfte diese oben angeführte Schuldforderung jedenfalls durch ein vielleicht gegenseitig bestandenes Dienstverhältnis Fabians als Werkführer in der Mühle entstanden sein oder einer persönlichen Angelegenheit zu grunde liegen.

Dem neuen Besitzer der Mühle Fabian Wiedemann wurde am Montag nach Sonntag Okuli 1551 jenes von Ullrich V. von Biberstein (1457—1519) errichtete Privilegium von Christoph von Biberstein erneuert, mit welchem bereits frühere Besitzer der Papiermühle begnadet gewesen und das nachstehenden Wortlaut besaß:

„Wir Christoph Herr zu Biberstein und Sorau, Friedland, Beskau etc. etc. bekennen hiemit für Uns, Unsere Erben, Erbnehmer und nachkommenden Besitzer der Herrschaft Friedland und thun kund allermäniglich, daß von uns kommen ist Unser Unterthan, der ehrsame Fabian Wiedemann, Papiermacher allhier zu Friedland, hat uns unterthänig angelangt, nachdem er die Papiermühle von Antonio Paurfeind verlaufendes Jahr erblich erkauft und derselbige Verkäufer die Bestätigung und briefliche Urkunde, damit er von Unserem lieben Herrn und vater gottseelig und sonst über solche Mühle begnadet gewesen, mit sich nachdem er heimlich entronnen, weggenommen, daß Wir ihm wiederum was uns nachkommende Inhaber der Mühle Uns und nachfolgender Herrschaft jährlich, davon zu thun verpflichtet und schuldig, damit sie dasselbe im

1) Helbig, Kollektaneen, Bd. I

Falle der Nothdurft zu beweisen und darzuthun hätten, schriftlichen Schein und Beweis zukommen wollen lassen, und dieweil Uns dann bewußt, daß seine Vorfahren und er vorgehender Herrschaft in Uns bis daher von angezeigter Mühle und dem Stück Akers, so neben der alten Paul Richters Erbe gelegen und ihm dasselbige von Unssern vorfahrn übergeben und abgezeichnet worden, Zehn ß meißnisch, als auf Walpurgis fünf Schock und auf Michaelis fünf Schock Erbzinse jährlich entrichtet, auch wie er angezeigt, zwei Rieß Papier auf dies Unser Schloß jährlich uns nicht mehr zu geben schuldig gewesen, haben Wir für Uns und nachkommende Herrschaft bewilligt, thun das auch in Kraft und Macht dieses Unsers offenen Brieffs, daß angezeigter Papiermacher seine Erben und nachkommenden Inhaber der Papiermühle bei angezeigten zehn Schock meißnisch jährl. Erbzinse verbleiben und jährlich aufs Schloß drei Rieß Papier zu geben schuldig sein sollen.

Außerhalb dieses angezeigten Zinses und Papiers aber soll er Uns seine Nachkömmlinge von Uns und nachfolgender Herrschaft in nichts werden beschwert oder bedrängt, ihm auch zu Nothdurft und Erhaltung der Mühle aus Unsern Büschen oder Wälder wir vor Alles Schierholz durch die Hauptleute oder Förster angewiesen und gegeben werden. Alles getreulich sonder Gefährde. Dessen zu Urkund und mehrer Sicherheit haben wir Unser angeboren Insiegel wissentlich an diesen Brief hängen lassen. Welches geschehen und gegeben zu Friedland Montag nach Sonntag Oculi nach Christi Unsers Heiland Geburt tausend fünfhundert und einundfunfzigsten Jahres im Beisein Unserer Diener und lieben Getreuen den ehrenfesten Siegmund von Urich zu Brodelwicz (?) Unsers Kanzlers George von Gabelzig, Unsers Hauptmanns und Siegmund von Gladist (?) zu Gladispeck (?)." [1])

In der Abfassung dieses Privilegiums gibt sich ein unbestritten humaner Geist und eine besondere Fürsorge der Herrschaftsbesitzer den Untertanen gegenüber zu erkennen, was auch von letzteren jederzeit gewürdigt zu werden schien und auf ein annehmbares gegenseitiges Einvernehmen schließen läßt.

In der weiteren Folge um das Jahr 1555 liegt auch eine Nachricht vor, daß Sonnabend nach Septimae Fabian Wiedemann der „alte Papiermacher" gemeinsam mit seinen Söhnen Walter und Hans und seinen Eidam Jakob Peter die am Taschenberge gelegene Papiermühle,

1) Stadtarchiv Friedland, Privilegienbuch.

samt dem Ackerstück auf der Widmuth, das von der weiland Bibersteinschen Herrschaft zu besagter Mühle erblich gegeben, auch mit dem Garten, der auf die Mühle steht an Fabian Wiedemann den Jüngeren um 237 Schock verkauft habe und dem Bruder Mathäus, derzeit Schuster, das Recht vorbehalten worden sei, ins Miteigentum einzutreten (Valentin).[1])

Über die Zeit von Papiermacher Gallus Treus Tätigkeit bis Fabian Wiedemanns Übernahme der Mühle, liegen leider keinerlei ausführlichen Nachrichten vor und wäre es nur zu wünschen, über diese Ära einen eventuellen Entwicklungsgang des Gewerbes der Papiermacher, die jährlich geleisteten Erzeugnisse der Papiermühle, deren maschinellen Betrieb usw. kennen zu lernen, um so mehr als mit dem Abgange und Aussterben des Bibersteinschen Geschlechtes auf der Herrschaft Friedland ein Rückblick in das Aufblühen dieses Gewerbes unter besagter Herrschaft gewiß nur interessante Details hätte zutage fördern können.

Unter der Herrschaft der Freiherrn von Rädern.

Etwas mehr Licht dringt bereits in das Leben des Papiermachers Fabian Wiedemanns, der im letzten Drittel des XVI. Jahrhunderts des öfteren als Käufer wie auch als Verkäufer angeführt wird. So z. B. verkauft er am 13. Juni 1567 einen Besitzstand von der Rasenitz bis zur Arnsdorfer Straße reichend an Christoph Krochler um 500 fl. meißnisch.[1])

Fabian Wiedemann muß jedenfalls zu Beginn des Jahres 1575 nach fast 20jähriger Tätigkeit als Papiermacher Friedlans verschieden sein, nachdem bereits mit 14. Jänner eine Nachlaßabhandlung anberaumt worden war, die dessen Witwe Margarethe, Walter Wiedemann als Bruder und Vormund der hinterbliebenen Kinder des Fabian, David, Barbara und Margarethe und Joachim Richter als Vormund seines Stiefsohnes Christoph Wiedemann betraf.[1])

Bei der nun am 22. Jänner d. J. erfolgten Erbsonderung wurde die Papiermühle vom Sohne David Wiedemann samt zwei angrenzenden Gärten und Scheuer an der Rasenitz um 910 fl. meißn. gekauft, in dessen ein hinterlassenes Erbgut von Asmus Folkel erkauft und zwischen Martin Nußlers und Georg Görlitzers Erbgut gelegen, von der Witwe um 500 fl. meißn. übernommen wurde.[1])

Schon im Jahre 1583 übergeht die Papiermühle abermals in neue Hände, indem mit 3. Mai d. J. David Wiedemann die Mühle, wie er

1) Helbig, Kollektaneen.

sie von seiner Mutter erkauft hatte, samt Garten hinter dem Hause, allen Handwerkzeug und Vorräte an Michael Schaffhirt[1]) aus Bautzen um 200 ßß verkauft.[2]) In bezug auf den Kaufschilling ergibt sich darin ein Widerspruch, indem er die Mühle mit zwei Gärten und Scheuer um 910 ßß erkauft haben und nunmehr die Mühlenanlage allein nur mit 200 ßß an den neuen Besitzer abgegeben haben soll. Man muß entschieden der Meinung sein, daß im Verlaufe einer fast 8 Jahre währenden Betriebstätigkeit auch alle Einrichtungen des Gewerkes in verfassungsgemäßer Brauchbarkeit erhalten worden sein mußten, vorausgesetzt, daß sie tatsächlich nicht stille gestanden. Also liegt darin jedenfalls eine Frage, die zu beantworten noch offen gelassen werden muß.

Der neue Besitzer wurde laut Verkaufs-Urkunde für schuldig erklärt, der Herrschaft „jährlich 10 ßß Geld und Rieß Schreibpapier" abzuliefern. „Das Wiedmuthstück so vordem von den Herren von Biberstein zur Mühle gegeben", hat der Verkäufer Wiedemann gleichfalls an „Michael Schaffhirt verkauffet um 150 ßß".[2])

Nachdem Michael Schaffhirts erste Ehefrau bereits im Jahre 1578/79 gestorben sein mochte, und der Vergleich über die mütterlichen Erbteile der drei Kinder Michael, Adam und Eva bereits am 3. Oktober 1579 vor dem Rate in Zittau vollzogen worden war, so ließ Michael Schaffhirt, nachdem er die Friedländer Papiermühle (1583) gekauft, alle die Erbteile seinem Friedländer Besitze sicherstellen.

Im selben Jahre legte auch Michael Schaffhirt zu Friedland den Bürgereid ab.

Im Jahre 1604, mit 19. Juni verkaufte Michael Schaffhirt ein Haus auf dem Taschenberge an Michael Schneider um 23 ßß und wenige Jahre später sehen wir denselben gezwungen „um allerhand eingefallenen Verhinderung willen", mißlicher Verhältnisse halber, denn er hatte an 2800 ßß Schulden und stand vor dem drohenden exekutiven Verkaufe aller Realitäten, einen Vertrag mit seinen Gläubigern zu schließen.[2])

Eine, der Möglichkeit naheliegende Notiz aus jener Zeit gibt auch Rohn in seiner Chronik, der wir ansonsten aber nur mit Skepsis ob ihrer parteilichen Darstellungen und ihrer Fischzüge im Trüben begegnen. Letzterer erwähnt nämlich, daß am 7. Juli 1605 zu Friedland des Papiermachers Tochter in der Papiermühle vom Wetter erschlagen worden

1) Wir halten uns an die erstmalige Schreibweise dieses Namens. Späterhin wird derselbe „Schafhirt" geschrieben.

2) Helbig, Kollektaneen.

und der Junge daselbst an einem Schenkel verletzt, doch aber am Leben erhalten blieb. Schaffhirt besaß, wie oben erwähnt, drei Kinder aus erster Ehe, von welchen jedenfalls die beiden Jüngeren von diesem Unglücke betroffen worden waren.

Mit 1. September 1606 (nach anderer Quelle 1607) verkaufte Michael Schaffhirt sein Haus in der Stadt an Hans Füger um 750 fl. m. wie auch (das genaue Datum fehlt) die Papiermühle samt dazugehörigen Wiedmuth an seinen Sohn Michael Schaffhirt jun., der mittlerweile großjährig geworden, etliche Jahre in und außer Landes gewandert war, um 2549 fl. mit allen ihm von der Herrschaft zustehenden Rechten gegen jährliche Zinsung von 10 Schock und drei Rießpapier an die Obrigkeit, dann 18 Gr. Silberzins an den Pfarrer von Friedland.[1])

War mit dem Hinscheiden Melchiors von Rädern ein herber, unersetzlicher treuer Vasalle des Kaisers verloren gegangen, so bildete sein unerwarteter früher Tod (1600) für die Untertanen seiner Herrschaften einen Schicksalsschlag, speziell aber für die Bürger Friedlands von schwerwiegendster Bedeutung. Melchiors von Rädern Gemahlin Katharina, als vormundschaftliche Regentin des einzigen Sohnes Christoph, auf den hinterlassenen Herrschaften, schaltend und waltend, wußte es allgemach einzurichten, der Friedländer Bürgerschaft von nun ab ihr Wohlwollen zu entziehen und es in Haß und Verachtung zu verwandeln. Kleineren, anfänglich noch unbedeutenden Reibungen zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft, folgten sodann die Stritte um Privilegien und ererbte Rechte seitens letzterer, die wohl bis in den fernsten Zeiten die alte treue Stadt Friedland ihres Aufblühens und damit verbundenen Wohlstandes berauben[1]) sollten. Jene aber, welche sich um das Wohl und Wehe ihrer Vaterstadt berechtigtermaßen annahmen und ihre Stimme mahnend erhoben, verfielen einer damals zweifelhaften Justiz, der Regierungsgewalt und dem despotischen Charakterzuge einer Frau, die jene, die nicht ihres Willens waren, kalten Herzens in Ketten legen und hinter feuchte Kerkermauern schaffen ließ.[2])

Ein solches Geschick widerfuhr auch dem Papiermacher Michael Schaffhirt sen., der mit anderen Bürgern auf dem Friedländer Burgverließe im Jahre 1611 einige Zeit zu schmachten verurteilt wurde. Es liegt jedenfalls die Annahme nahe, daß dies Michael Schaffhirt der

1) Helbig, Kollektaneen.
2) Helbig, Beiträge „Privilegienstreit".

Ältere war, da im Rate der Stadt zu jener Zeit meist nur an Jahren und Erfahrungen reiche Bürger saßen.

Eine unter der Bezeichnung »Decretum per Imperatoriam Majestatem, im Consilio Bohemio« zu Prag die Mensis Augusti Anno 1612 ausgefertigte Urkunde erwähnt u. a. auch eines zugestandenen Rechtes an eine einzelne Person, die wir in der Gattin des Papiermachers Michael Schaffhirt sen. vermuten, und die jedenfalls ob der finanziellen Bedrängnis, in der ihr Gatte gestanden, im Gnadenwege bei Kaiser Mathias um Linderung ihrer Not gebeten.

Der betreffende Passus dieses Schriftstückes lautet: „Wegen der Papiermacherin Erkleren sich Ihr. Kay. Mjst. gnädigst dahin, das derselben Ihr Hauß in der Stadt Friedlandt wiederumb eingeräumbt werde, welches Ihr inner vier Monaten aufs beste, Alß Sich Khein Zuvorkäuffer (hände) freystehen oder aber nach Verschließung solcher Zeit, daßelbe durch vnderschiedlicher Herrschaften, Vnterthanen vnd vnpartheyische Personen, so aus dem Umbliegenden orthen zu verordnen, taxiret werden soll.“[1]) Diese Annahme erfährt auch eine teilweise Bekräftigung dahin, daß erwähnter Papiermacher gemeinsam mit seiner Ehefrau Anna (geb. Stimmel) und seinen Kreditoren (Akt. 24. Jänner 1613) einen Schuldvergleich, wie bereits einmal angeführt einging, in welchen auch die Namen M. Martin Nußler, Pfarrherr in Bunzlau, Joachim Sonvius, Kantor in Görlitz als Gläubiger genannt, erscheinen.

Aus dem Jahre 1618 ist als bemerkenswert anzuführen, daß Michael Schaffhirt jun. einen Bräuhof von Dorothea Klösel, Witwe nach dem Weigsdorfer Pfarrer Abraham Klösel, unter dem 27. Juni um 750 fl. erkauft, welche wiederholten Besitzerwerbungen dieses Papiermachers auf einen gewissen Wohlstand der jüngeren Linie dieser Familie hinweisen.[2])

Unter der Herrschaft des Herzogs von Friedland.

Mit 16. Juli 1622 war die Herrschaft Friedland, nachdem sie über ein Jahr als Kronlehen eingezogen war, Albrecht Wenzel Eusebius von Walllenstein im Kaufwege um 150.000 fl. rhein. erblich überlassen worden.

Mit dem, dem Herzog von Friedland schier angeborenen Tatendurst und unverkennbarem Reorganisationstalente paarte sich auch ein ungemein reges Interesse für die auf seinen Besitzungen bereits bestehenden gewerblichen Unternehmungen aller Art und beweisen zahlreiche Belege hierüber,

1) Stadtarchiv Friedland.
2) Helbig, Kollektaneen.

daß er, selbst wenn er im Felde, die Obsorge, sei es in militärischer Hinsicht als Feldherr oder für seine Untergebenen ebenso wenig vermissen ließ, wie während der Zeiten, wenn er sich als Privatmann fühlte.

Ein von ihm stammendes Dekret aus dem Jahre 1630 veranlaßte, daß aus der Friedländer Papiermühle wiederholt große Mengen Druckpapier an den Astronomen Johannes Keppler, der sich in Sagan aufhielt, gesendet wurden, „zu Beförderung der Tycheuis de Brahe mathematischen Bücher", zu deren Herausgabe dieser Gelehrte schon zu Lebzeiten Sorge trug.[1])

Wie aus einem Urbarium der Herrschaft Friedland aus dem Jahre 1631 zu entnehmen ist, „gehörte die Papiermühle einem Bürger von Alters her, die 10 ß, nun aber einen erhöhten Zins 15 fl. und 3 Rieß Papier abwürfe".

Daß die Erzeugnisse der Friedländer Papiermühle jedenfalls in hohen Ansehen standen, deren Güte den damals gestellten Ansprüchen gerecht zu werden vermochte, gibt sich auch daraus zu erkennen, daß ein herzoglicher Erlaß verfügte „die alten Lumpen, woraus man das Papier zu machen pflegt", fleißig zu sammeln und dem Papiermacher zu Friedland, Kaspar Zimmermann, gegen Bezahlung abzuliefern.[1]) In diesem fürstlichen Dekrete erscheint plötzlich der Name des bisherigen Papiermachers Schaffhirt nicht mehr, obwohl die Mühle noch im Besitze der alten Papiermacherfamilie stand. Anzunehmen ist daher, daß Kaspar Zimmermann der Mühlenverwaltung und Betriebsleitung vorstand und wenngleich in Diensten Schaffhirts auch nach außen hin, die Angelegenheiten der Familie vertrat.

Unter der Herrschaft der Grafen von Gallas.

Ende des Jahres 1634 oder zu Beginn des folgenden muß Michael Schaffhirt, Papiermacher und Ratsfreund zu Friedland, gestorben sein, denn unter dem 31. Juli 1635 verkaufen dessen Erben, u. zw. Johann Schaffhirt, dem Sohne des Michael Schaffhirt, Maria geb. Heller (vermutlich Kinder aus zweiter Ehe) und die Kinder nach dem † Michael Schaffhirt in Zittau, an den „ehrbaren und kunstreichen" Kaspar Zimmermann die Papiermühle zu Friedland nach 51jährigem Besitze, samt Wiedmuth um 1800 Reichstaler.[2])

1) Helbig, Kollektaneen.
2) Stadtarchiv Friedland.

Innerhalb der langewährenden Tätigkeit der Papiermacher Schaffhirt in Friedland blühte trotz der vielfachen Unbilden des Reformationskrieges das Gewerbe und darf man sogar von einem Emporblühen sprechen, wenn man den gesteigerten Umsatz und die Zinseserhöhung der Papiermühle gegen früher in Betracht zieht. Ob das Mühlengebäude während feindlicher Invasionen Schaden litt und zeitweilig der Betrieb der Mühle ins Stocken geriet, darüber liegen leider keinerlei Anhaltspunkte oder Nachrichten vor.

Nachdem Kaspar Zimmermann die Mühle in das Eigentum übernommen hatte, suchte derselbe um die Konfirmation des Privilegiums an.

Mathias Graf Gallas erteilte demselben auch unter dem 6. Feber 1639 auf Burg Friedland die erbetene obrigkeitliche Genehmigung, jedoch mit der Abänderung, daß der Papiermacher statt drei sechs Rieß Papier zu geben hätte, und zwar: drei Rieß „klaar" Canzley Papier und drei Rieß Schreibpapier. Bei zehn Schock Zünß blieb es, in bezug auf das Schirrholz aber wurde bestimmt, daß er den Bedarf an Wellen, Hauchen und Hampfen im Amte fallweise anzuzeigen habe, worauf nach geschehener Besichtigung und besonderer Notwendigkeit das Holz unentgeltlich zu verabfolgen sei.[1])

Kaspar Zimmermann hatte bald, nachdem er die Papiermühle erworben, unter dem 23. Oktober 1635 ein Haus neben der Mühle an Tobias Hübel um 45 ßß verkauft, welches früher dem Hauptmanne Heinrich von Griesell[2]) und nachmals Michael Bergmann gehört hatte.

Nur wenige Jahre scheint dieser Papiermacher mit dem Besitze der Papiermühle seine Zufriedenheit gefunden zu haben, denn am 3. November 1644 sehen wir ihn bereits dieselbe anscheinend für ihn unter günstigen Bedingungen an die Herrschaft Friedland verkaufen:[3])

Im Nahmen Der Aller Heyl. 3 Faltigkeit
Gottes Vatter, Sohnes, und heyligen Geistes. Amen.

„Zu Wissen das Unter gesetzten Dato umb, und von wegen der Papier Mühlen alhier der Stadt Friedlandt, Ein Gantz aufrichtig, undt unwiderruft Erbkauff Behandelt und geschloßen worden, dergestalt und also.

1) Helbig, Kollektaneen, Bd. I.
2) Der in der Geschichte Friedlands mehrmals genannte Burghauptmann, welcher nach dem Falle der Feste 1639 ins Ausland flüchtete.
3) Stadtarchiv Friedland.

Es verkauffet Caspar Zimmermann Papier Macher Seyne Bißhero Erbliche gehaltene Papier Mühle Erb und Nagelfest, sambt der darzugehörigen Wiedmuth, und Grundt und Boden, in unstreidtbahren Gräntzen Begriffen mit anständigen Recht, und gerechtigkeiten, nutz und gebrauch, wie Er und Vorige Besitzer solche Innen gehabt, genoßen und gebraucht, oder doch nutzen und gebraucht können und mögen, Unsere Gnädige Herrschafft und Obrigkeit, in der Summa vor und umb zwey Tausendt vier Hundert Gulden Reinisch jeden a 60 Kreutzer und der kr. vor 6 Heller gerechnet, von welcher Kauff Summa aber die Gnädige Obrigkeit als Ein Jahr Entrichtes Geldt abgezogen, diejenige Urkundtl. Schuldt, als Nämbl. 688 fl. 13 kr. 3 ₰ womit derselben ver Kauffer Caspar Zimmermann verhaltet geweßen, die übrigen 1711 fl. 46 kr. 3 ₰ vor den seinen Zimmermans gesambten Creditores, von der Obrigkeit neu Erbauhten und Jüngstens Er Kauften Häußern in der Stadt alhier (Lauth Einer gemachten richtigen Ein Theilung, Stadt seiner des Papier Machers nach Größe dieser nachständigen Post und auf abschlag Ihrer Schuldforderung an bestimmten Terminen zu Erheben) angebeißen und überlaßen.

Die Weilen nun der gestaldt: Er Zimmermann vor die Gantze Kauff Summa völlig vergnüget. / Als hat Er das Halber vor uns in Sietzenden Rath Heutigen Tages gebührende und gebrauchliche vorzug geleistet, und mehr Hochgedachte Unsere gnäd. Erb Herrschaft und Obrigkeit, hierfür zu ewigen Zeidten umb nichts weiter zu Ermahnen, nach zu besprechen, viel weniger andere zu Thun Stadt seiner zu erstatten, vor sich seine Erben und Erbnehmer vorheischen und angelobet.

Vals dieser Kaust und gethan verzeigt die Stadt Bücher umb Kräfftiger nachrichtung willen informiret und Eingeschrieben, auch gegenwärtiges Instrument, und verkünde unter dem Stadt, und Vorrechtssiegel.

Wohlwissentl. außgefertiget Vordem. So geschehen nach Christi Unßers Erlößers und Seelig Machers Geburth In 1644igst. Jahr." [1]) Papiermacher Kaspar Zimmermann ersah jedenfalls persönliche Vorteile daraus, wenn er als Pächter der Mühle nunmehr deren Instandhaltungskosten enthoben wurde, die jedenfalls während der schwedischen Invasionen nicht unbedeutend gewesen sein dürften. Auf Grund einer gleich beim Verkaufe gestellten Bedingnis die Mühle in Pacht nehmen zu wollen, scheint nachstehender Vertrag auch zustande gekommen zu sein:

1) Stadtarchiv Friedland.

Caspar Zimmer Mannes Papier Mühl Pacht Contract von Gnäd. Obrig.

Dem nach dem 3. Novemb. An. 1644igste Jahres der Gnädige Obrigkeit dem Caspar Zimmermann Papier Macher seiner Bey und umb der Stadt Friedlandt gelegenen Papier Mühlen nebens der darzugehörigen Wiedemuth und Ackern in Einer Summa pro 2400 fl. Reinisch Lauth des Hierüber aufgerichten ordentlichen Kauff Contract, ab Er Kauft Ihme auf deswegen umb solche warumb Er Bey hießiger Stadtgerichten gebührende verzicht gethan, Dato gehörige und Vergnügte Contenßirung geleistet, gedachter Zimmermann aber, und das Er seine verkauffte Papier Mühle nach Beliebung der Gnäd. Ob. Pachtsweiße Behaltene Mühle genug samb ansuchung gethan. Als ist untern gesetzten Dato seinem Petitio defcuiret, zwischen der gnäd. Ob. und Ihme Zimmermann, Ein auffgerichte Ordentliche Pachtung gehandelt und geschloßen worden, derogestaldt, und also:

Erstlichen verpacht der Gnäd. Ob. dem Caspar Zimmermann Ihre, von Ihm Erkauffte Papier Mühle auf 6 Jahr als von 1645 Bieß An. 1650 inclusive vor solche Pacht Nutzung und Jährl. gebrauch der Papier Mühlen wie auch der darzugehörige wiedtmuth und äckern, solle Er Zimmer Mann als Pachter der Gnädigen Obrigkeit Jährl. und auf zwey untterschiedene hier nachbenannte Termin Zins Erlagen 200 Reichs Thl. als aufs Nachst Kommende 1645igste Jahr Termin Pfingsten 100 Thl. und den folgenden Martini Beredtes Jahrs den anderen Termin wieder 100 Thl. und Solche Jahrl. angesetzte Termin Sollen Bemeldte 6 Jahr Lang hindurch der Gnäd. Ob. verpacht Mann Pfinsten und Martini jedes Jahr mit 200 Reichsthl. unfehlbar und Richtig abgeführet werden.

Zum Andern nach außgang oben gemelter 6 Jahren aber und da der Gnäd. Ob. Belieben würde, Ihme Zimmermann die Papier Mühl ferner Pachtweiß hier zu laßen, soll Er Pachter als der Jährl. 150 Rthl. auf Erneutte Termin der Gnäd. Obr. zu geben schuldig seyn.

Zum 3ten soll Pachtmann die auf der Papir Mühlen probata Kommende Steuern, an Tagen, und andre Bürger oncta (?) abführen, herrentgegen sich die Gnäd. Ob. so weith dahin Er Klärt Ihme solches doch noch Dißcretion, an den Jährl. fallenden Pachtgehen zu laßen, den Silberzins aber anlanget soll selbiger von den PachtMann an gehöriges Orth von deme Bey der Stadt Friedl. Befindenen Hr. Decan Jährl. Richtig abgelegt werden.

. . willen vor 4te die Gnäd. Ob. die Papir Mühlen an Dach und Fach auch waß an den geschirren und andern nöthig, ito anrichten laßet, auch Theilen daran Berichts geschehen, als solle Er Zimmermann nach verfertigung und so lang Ers Bestandt haben wirdt, solche in gehörigen Bau und eße zuhalten verbunden sein.

Fünftens Bedinget Ihme Pachtmann dieses dahero Gott der Allmächtige davor aus aller seyts Gnädt. Behütten Wolle :] Straßen und an solcher Papir Mühle ohne verwahrloßung seyner oder der seynigen Einges Feuergefahr, Kriegs Verderbung oder andrer unwiedersetzl. schäden Ergehen möchten, daß solcher Schaden zu Ersetzen Ihrer Pacht Mann nicht solle zugemeßen werden, dann aber bis oben gemeldet, durch seinen oder derseinigen unfleiß, und verwahrloßung Einiger der gleichen Mutwilliger schaden Bestehe, Er Pachtmann solchen gutt machen solle.

Zu unserer Bekräftigung und Festhaltung, ist dieser Pachts Contract, umb Künftiger nach nicht willen der Stadtbuch Insciret und von mir Endes Benambter Radt der Gnäd. Ob. als vorpachter, durch meine eigene Handt und Ad. Insigel Corroboriret und Bestädtiget auch von den Caspar Zimmermann als Pächter, nebens aufdruckung seines Petschafft untterschrieben vordem, So geschehen Schloß Friedland,

den 4. Novb.

Stephan Rathmüller. (L. S.) Caspar ZimmerMann.[1]) (L. S.)

Nach Ablauf der Pachtfrist, die bis 4. November d. J. 1650 währte, versagen aber die ohnehin spärlichen Nachweise und mangeln bis zum Jahre 1663 alle die Mühle und die Mühlenpächter berührenden Überlieferungen. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Papiermacher Kaspar Zimmermann auch bis zu jenem Zeitpunkte im Pachtverhältnisse der Herrschaft verblieb, nachdem Graf Antonius Pankratius Gallas das Privilegium der Papiermacher unter dem 3. Aug. 1663 auf Burg Friedland konfirmierte.

Mit letztgenanntem Jahre erscheint in den Personalien Papiermacher Christoph Seydel verzeichnet und dürfte derselbe wahrscheinlich der letzte Pächter der herrschaftlichen Papiermühle gewesen sein, denn 1671 geht mit derselben ein neuer Besitzwechsel vor sich, der die Mühle neuen Geschicken zuführen sollte.

Nach mehr als 60jährigem Streite um die Bräugerechtigkeit sollte nämlich ein, alle Ärgernisse und Mißhelligkeiten aus der Welt schaffender

1) Stadtarchiv Friedland II. E. 1.

Vergleich zwischen dem Grafen Anton Pankratius Rudolf Gallas und seinen Untertanen, den Bürgern der Stadt Friedland mit 12. August 1671 zu stande kommen, bei welchem die Bürgerschaft zu Gunsten der Obrigkeit gegen Erlangung anderer Rechte auf die Braugerechtigkeit Verzicht leistete.

In dieser denkwürdigen Urkunde wird unter den, den Bürgern Friedlands zugestandenen neuen Rechten und bei Verzicht früher innegehabter, auch unter Artikel 10 so die Papiermühle in Eigentum überantwortet und gleichzeitig u. a. auch die Zusicherung schriftlich gegeben, daß als Gegengabe eines jeden, in der Stadt oder Vorstadt konsumierten Fasses Bier, ein Reichstaler (1 fl. 30 kr.) an die Stadt, beziehungsweise an die Ringbürger als Zapfengeld überlassen würde.[1])

Der spezielle, die Papiermühle betreffende Passus des denkwürdigen Vertragsaktes führt nachstehenden Wortlaut:

„Decimo Vnndt weilen Wie Vnten gehöret werden wirdt, die Stadt Friedlandt der gnäd. Obrigkeit zu gehorsamen Ehren, Krafft dieses vergleichs von Ihrem Bräy und Kretschambablaßen vnndt der gnädigen Obrigkeit anheimbschlagen, Also vnndt damit auch die Stadt Friedlandt Ihrer gnäd. Obrigkeit dankbahres Gemüth umb so vielmehr erkennen solle, hat Ihr Gnaden der Herr Graff Gallaß vor Sich dero Erben, Erbnehmer vnndt nachkommende Succeßores dahin erkläret, das Sie die bürger der Stadt Friedlandt situirte Pappirmühlen, wie solche vorhin von der Gnädg. Obrigkeitt erkaufft, vnndt von vorigen vnndt ietzigen Innhabern beseßen geweßet vnndt genoßen worden, nichts im geringsten darvon ausgenommen hierführo zu Ewigen Zeitten vor Ihre der bürger in der Stadt Friedlandt nembl. eigenthümb, brauchen vndt genießen, sollen wie Ihr Gnädigst der Herr Graff dann solche Ihnen hiermit vor sich, dero Leben, Erbnehmer vnndt Künftigen von der Herrschafft Friedlandt Succeßores, alß Ihr Eigenthumb derogestalt cediret vndt übergeben, daß Sie solche hier wiederumb zu cediren, zu verkauff, zu vertauschen vnndt in Summa damit alß mit Ihren Aigenthumb zu gebahren, freye Macht vnndt gewalt haben sollen, doch sollten hierunter allein in der Stadt wohnende vnndt zuvor des Bräy urbars berechtgewesene Bürger verstanden werden, weßwegen vnndt dann unß hiemit zu ewigen Zeitten verbunden vor der Gnäd. Obrigkeitt Cantzeley 5 Rieß Klares vnndt so viel gemeines Schreibpapir ohne einiges Entgelt abfolgen zu laßen," ...[2])

1) J. Helbig, Der Privilegienstreit (Beiträge).
2) Stadtarchiv Fasz. II. E. 1.

Diese nach so langer und harter Fehde errungene, wohl in keinem Verhältnisse zu den bisher erlittenen finanziellen Verlusten stehenden Vorteile des Vertrages wurden auch alsbald von seiten der Bürgerschaft zu Nutze gemacht und die Papiermühle in das Eigentum der Stadt übernommen, welche dem bisherigen Papiermacher Christoph Seydel auf die Dauer eines Jahres um einen Zins von fl. 165.— in Pacht gegeben ward, der in dieses Jahr an Reparatur an Geld 94 fl. 30 kr. in Ausgabe brachte.

Mit Ablauf dieses Vertrages ging die Papiermühle am 26. Juli 1673 an den Papiermüller Christian Ottendorf auf ein Jahr um 200 fl. Pachtzins in Miete über, jedoch unter Bürgschaft von Peter Ollendorf, Papiermachers zu Hammer, Herrschaft Niemes. Schon mit 24. Juli 1674 wurde der Pachtvertrag mit demselben auf weitere 3 Jahre bei einer Pachtquote von fl. 170 Zahlung eingegangen. Von diesem Mühlenpächter liegen leider keine weiteren Nachrichten vor als jene, daß ihm von seiner Gattin Marie ein Töchterchen 1676 geboren wurde, das den Namen Anna Katharina bei der Taufe erhielt.

Als ein bemerkenswertes Moment dieser Zeit muß das auffallende Zurückgehen der Pachtzinse der Papiermühle angesehen werden, was insoferne befremdend erscheinen mag, als sich die Erzeugnisse der Mühle eines weithin verbreiteten Rufes bisher erfreuten und eine Steigerung der Produktion, wie des Absatzes, demgemäß auch größere Einkünfte gewärtigen ließen. Dieses Schwanken mag ja einesteils durch den öfteren Wechsel der Papiermühlepächter verursacht worden sein, der auf die anhaltende Güte des Friedländers Papier schädigenden Einfluß nahm, anderenteils aber auf die absolute Armut der Bewohner jener Gebiete zurückzuführen ist, die von den Unbilden des Reformationskrieges am meisten betroffen worden waren.

War der jährliche Pachtzins um 1672 auf 165 fl. festgesetzt worden, und 1673 auf 200 fl. gestiegen, so mochte dies am Meistbot der Pachtbewerber liegen, denn schon im folgenden Jahre sehen wir den jährlichen Zins auf 170 fl. herabgesetzt und bei Eingang eines neuen Pachtvertrages mit dem Papiermüller Christoph Seidel auf eine Quote von 150 fl. restringiert.

Jedenfalls erweckten die geringeren Einkünfte bei der Ringmauerbürgerschaft wieder die Erinnerung an Zeiten, in welchen man sich im Vollbesitze einträglicher Privilegien und Rechte erfreuen konnte.

Christoph Seidel schloß mit 24. Juli 1677 einen Pachtvertrag [1] mit den Ringbürgern der Skadt ab, welcher im Originale lautet:

„Demnach besag beschloßen. Transaction de dato Stranhoff, den 12. Aug. ao. 1671 Ihr hochgräfl. Gnad. vnser gnädiger Graff vnd Herr die alhiesige Pappiermühle denen in der Ring Mauern wohnen, den Bürgern freywillig vbergeben, vnd einräumen laßen:

Deß ist solche heute dato den 24. Juli ao. 1677 Hr. Christoph Säydeln Pappiermachern auff Zwey Jahr verPachtet worden, vnd zwischen denen sämbtlichen Bürgern in der Ringmauer wohnende, vnd Mehrgemelten H. Christoph Säydeln folgender aufrichtiger vnd öffentlicher Pachtungs Contract abgehandelt vnd geschloßen worden, derogestalt wie folget:

Erstlichen verPachter die Sämbtlichen Bürger in der Ringmauer Ihmbe Hr. Saydeln Ihre zugehörige Pappiermühle auff zwey Jahr, als von Jacobi dieses 1677igst. Jahres bis Jacobi ao. 1679 inclusive. Vor welche Pacht Nutzung, vnd gebrauch der Pappiermühle, wie auch der darzugehörigen wiedmuth vnd Äcker soll Er Hr. Christoph Säydeln Pappiermacher als Pächter, vor obbedeutte Zwey Jahr, jedes Jahr denen Burgern in der Ring mauer, auf vier unterschiedene Fristen vnd Termine bezahlen Ein Hundert Fünffzig Gulden, der Gulden zu 60 kr. gerechnet, also solche 150 fl. auff vier Termine, als jedes Viertl Jahr mit $37^1/_2$ fl. denen Bürgern in der Ringmauer von dem Pachtman Hr. Christoph Sayḋeln vnfehlbar richtig ohne abgang vnd peweis abgeführet, auch neben diesem, die bedeutte Zweẏ Jahr über, jedes Jahr, Ein Ballen, Halb . . . . . vnd halb Schreib Pappier alle Zeit beẏ jeder Termins abführung des veraccordirten Pachtgeldes, geld vnd tauglich Gnäd. Obrigkeit in dero alhiesige Renthen, wegen Gnäd. Obrigkeitlich Zünses vnd Schutzes halber eingeliefert werden solle.

Vorr Andere den Silberzünß, wegen der wiedtmuth, betreffende, Soll selbiger Pachtmann Hr. Sayḋell angehöriges Orts, vnd deme alhiesigen Herren Dechant Sr. Hochw. in diesen Zwei Jahres Pacht zeiten, von dem seinige richtig abführen vnd gutt machen.

Vor drittens. Waß die Pappiermühle an den geschirren, vnd anderen erforderungen anlanget, soll es solchergestalt gehalten werden, daß Er Hr. Pachtmann Seẏdell obbenendte Zwey Jahr Pachtzeitt vber, alslang Er die Mühle im bestandt hatt vnd haben wirdt, die Geschier,

1) Stadtarchiv Friedland Fasz. II. E. 1.

solang vnd möglich ist, mit flickerwerge, vnd andere von Jmbe vnd seinen gesellen zu erhalten, dieselbe in gewißen, auch das Dach mit Schindeln Zustopffen, vnd aus zubessern, obliegen, vnd verbunden sein, was aber durch die Zimmerleuth angeschirren, sowohl an Dach (wozu Jhmbe ausser . . . . . benötigten fall, holtz vnd andere was nothwendig beitrag auch Schindell hierzu fasset, vnd nach Nothdürfft überkombe solle) gemacht wirdt, soll von dem gehörigen Pachtgeldt, gegen eines richtigen Zettels, was vor arbeit gemacht worden, bezalt vnd passiret werden.

Zum vierdten reserviret und bedinget Jhmbe Hr. Pachtmann Christoph Seydell dieses, daßern den Allmächtiger Gott, (davor Er anstelle in Gnaden behüte, vnd solche Calamitet, Gnädig abwenden wolle) Strassen vnd an solcher Pappiermühle, ohne verwahrlosung seiner, oder der Seinigen einige Feuersgeffahr, Kriegs . . . . . ., oder andere vnverhoffte Schädtliche Zufälle, vnd Schaden, sich ereignen vnd geschehen möchte, daß solche Schaden Zuersetzen, Jhmbe Pachtmann nicht zugemessen werden, oder solche ex propris abzuzalt, Er befuget sein solle. Entgegen aber wie oberwehnt, da durch sein oder der seinigen vnfleiß nachläßig, vnd andere verwahrlosung, einige dergleichen muthwillige Schäden vnd Vnglücksfall beschehen, vnd sich zur tragung thäte, soll Er Pachtmann Hr. Christoph Seydell selbiger, was es anlangen vnd Kosten würde, von dem seinigen guttmachen vorhabe, vnd durchgehents, in denjenigen Standt richten, als wie es vorhero in allem gewesen.

Fünfftens vnnd Schließlich, Wan den Bürgern in der Ringmauer wohnende, belieben trügen, in solchr Jhrer Pappiermühle einen anderen Pachtmann Zu ordtnen vnd Zuersetzen, oder Er Hr. Pachtmann darinnen nicht länger bleiben wolte, So soll eine Parth der andern solches Ein Halbes Jahr Zuvor andeutten vnd auff Zusagen Schuldig sein.

Zu Unsrer Bekräfftigung vnd festhaltung ist dieser Pachtungs Contract, vmb jetzt als Künfftigen Nachrichtung willen, in Duplo gebracht, dem Stadtbuch einverleybet, vnd an statt denen Bürgern in der Ringmauer, vom Herrn Bürgermeister, als verpachtern durch eigenhändige vnterschrifft, vnndt vordruckung gemeiner Stadt größeren Insigill bestattiget, vnd auch von dem Hr. Christoph Seydell als Pachter, vnd seine beiden vorgestellten Bürger, als Gottfried Richtern vnd Marttin Wißnickel von den vnsern Bürgern, als Ober Bürgen, deme in allem embsig nachzukomben angelobet vnd promiwiret, vnterschrieben vnd

besiegelt, auch dem Hr. Pachtmann von diesem Contract ein exemplar Zugestellet worden.

Geschehen auff vnserm Rathhauß Friedlandt
do. 24. Juli ao. 1677

Christoph König m. p.,
Bürgermeister.[1])

Als Nachfolger Christoph Seydels muß der Papiermacher Hans Ansten angenommen werden, der 1689 in den Personalien angeführt wird, wenngleich Christoph Seydel „als am 17. October 1693 gestorben, im 65 Lebensjahre" in den Matrikeln des Dekanalamtes erscheint. Papiermacher Ansten dürfte die Papiermühle bis zum Jahre 1693 in Pacht besessen haben, weil mit dieser Zeit ein Papiermacher Anton Heller[2]) auftritt, der unter dem 24. August genannten Jahres sich mit Anna Rosina, Tochter des Schuhmachers Christoph Helbig, vermählte und mutmaßlich bis zum Jahre 1709 als Papiermüller Friedlands fungierte.

Mit letzterwähntem Zeitpunkte verpachtete die Ringmauerbürgerschaft ihre Papiermühle vom 15. Juli an, an den Papiermacher Johann Schütze gegen jährlichen Zins von 165 fl.

Im verflossenen Pachtjahre 1708 warf die Papiermühle einen jährlichen Pachtschilling von 170 fl. ab. Außerdem hatte der Pächter der Obrigkeit $^1/_2$ Ballen Kanzley- und $^1/_2$ Ballen Conceptpapier, endlich ein $^1/_2$ Faß Weißbier zu liefern. Aus den Pachterträgnissen der Bürgerschaft wurde von nun ab ein Faß Bier und dem Rate der Stadt ein Stuckessen bereitgestellt und vorgerichtet.[3])

Dieser neue Brauch der Bewirtung erhielt sich viele Jahre hindurch und verdient hier auch eine Episode erwähnt zu werden, welche sich anno 1712 im Ratskeller der Stadt abspielte.

Im August dieses Jahres saßen nämlich der Papiermühlepächter Schütze mit dem Mühlvorsteher Johann Heinrich Lankisch in erwähntem Raume. Mochte nun die Hitze des Tages oder auch ein stärkerer Trunk über den Durst, oder sonst ein Anlaß vorgelegen haben, es kam zu gröblichen Beleidigungen, die den Vorsteher Lankisch zwangen, klagbar gegen den Pächter aufzutreten. Schütze gestand vor dem Stadtrichter seine Übereilung und leistete Abbitte. Er habe es nicht so böse gemeint,

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.
2) Sohn des Georg Heller in Sandau.
3) Helbig, Kollektaneen.

erklärte der Geklagte. Der Stadtschreiber aber fügte der Vergleichsschrift die Worte hinzu: „Darbei solvit pintam vini".[1])

Ein Beweis dessen, daß man in der guten alten Zeit den Ausklang manchen Zwistes nicht so tragisch zu nehmen verstand und gerne geneigt war, mit einem guten Glase Bier alle erfahrene Unbill zu vergessen.

Mit 23. Jänner 1713 vermählte sich Papiermacher Joseph Christoph Schütze mit der Witwe des verstorbenen Friedländer Bräuers Sebastian Gabler. Eine aus dem Jahre 1714 stammende Inventur auf der Papiermühle gibt uns zum ersten Male Gelegenheit, deren innere Einrichtung kennen zu lernen.

Bewähr Auf der Pappier Mühlen.

So geschehen den 27ten January 1714.

Zwey Gangbahre Geschirr, an denen 2 Wällen 12 Ringe = 4 Zapfen, Ein Neuer Quürltrog, Ein gantz neuer Arbeits Bütte, so Anno 1710 gemacht woran Ein Eyßener Raiffen in Welcher Ein Kupfener Blaßer

In der Werkstath Eine Preße = Ein Eißener Glattstampf undt 3 Glaß Fenster.

Im Hauße

Ein Kupferner großer Leim Keßel, Ein Leim Preße, Ein Pappier Preße, 3 Glaßfenster.

Auf den Untern Boden

Ein höltzerne Wage mit Eißerner Centner Gewicht zum Haader Wegen.

Auf den Obern Boden

Zum Papier Aufhencken mit alten Haar Schnüren überzogen, Ein Holtzerner Form, Auf Welcher daß Gallaßsche Wappen gestochen zum Pappier Packen.

In der Stuben

Ein Tisch, Ein Klein . . . . . vier Glaßfenster, Ein Topfbreth, Zwey Schlößer an 2 Thüren, 2 alte Lehmvaßell, Ein Eißener Offen Topf.

Ferner Iß vorhanden:

Ein Eißerne Brechstange
Ein Quürll
35 Stuckh alte Stampf Köhhle
10 St. stampf Ringe
3 alte Wall Zäpfen
Ein alter Wäll Ring
Ein Offen Gabel
Ein Eißen Röhr in Offen.

1) Helbig, Kollektaneen.

Dan Ist an vorrahtigen Holtz auff der Pappier Mühl vorhanden:

An Stampfen

Verbleiben ein Vorrath Stampf . . . . . 32 St.

Untern Bauden

Somit vorhanden . . . . . 4 St.

Schwingen

Somit vorhanden undt verbl. ein Vorrath . . . . . 48 St.

Bretter

Bretter. Riegel zu Rädern . . . . . 3 St.
Sind vorräthig . . . . . 3 St.
Dan Ist auch hier vorrath Ein St. Eychne Holtz trog rauß Korner Sch. . . . geschnitten worden nembl. . . . . 4 Stuckh.

Welch Bemeltes Holtz, Biß zum Künftigen Verbrauch alda Liegen Bleibet, zwar nicht da zur „Nothwendig weil Etwaß davon genommen wurde, auf dießen Geräth Zettel notiret undt abgeschrieben werden soll."

Friedlandt actum et supra.[1])

Aus einer Notiz des Jahres 1715 entnehmen wir, daß die Beschaffenheit des Wasserwerkes speziell in den letzverflossenen Jahren in einem kläglichen Zustande gewesen und, daß die Bauinstandhaltung der Mühle seitens der Ringsbürger weit mehr an Kosten erforderte, als die Einnahmen ergaben.

Mit 25. Feber heiratete Papiermacher Schütze zum zweiten Male, und zwar die Witwe Anna Marie nach dem verstorbenen Töpfer Neumann. Nicht lange sollte sich derselbe seines Eheglückes erfreuen, denn schon mit 12. April d. J. raffte der Tod den erst 46 Jahre zählenden Mann hinweg. Am 25. Juli des Jahres 1716 pachtete Papiermacher Tobias Schütz die Papiermühle und weisen die vorgefundenen Daten darauf hin, daß er sie auf 3 Jahre in Pacht nahm, zu einem jährl. Zinse von 165 fl.

Eine wertvolle Notiz über die Papiermühle aus jener Zeit weist der Kataster der Stadt Friedland auf, worin es heißt: „Die Papiermühle stehet ebenfalls an unstetem Wasser. Wegen Mangels desselben, stehet sie öfter ein Vierteljahr und noch länger still und bringt kaum so viel Nutzen, daß sie in nötigem Bau kann erhalten werden."

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Nachdem die Stadt Friedland für den Akziſennehmer Daniel Haberta in Gabel eine Real.-Kaution pr. 4000 fl. zu leiſten hatte und wahrſcheinlich nicht über eine ſolche Summe Geldes bar verfügte, ſo gab ſie die Papiermühle als Pfandobjekt, welche Verbindlichkeit aber ſchon mit 5. Mai nach Siſtierung der Akziſen-Kollekta der Univerſal-Akziſen-Deputation in Prag als erloſchen erklärt wurde.

Daß man den bisher üblichen Pachttermin der Mühle zur gewohnten Zeit um Jakobi aufrecht erhielt, darauf deuten auch die Stadtrechnungen aus dem Jahre 1726 hin, worin auch einige beſondere Vermerke zu finden ſind, die die Papiermühle, deren Pächter als wie auch die Bürgerſchaft betreffen.

Als Pächter erſcheint noch Papiermacher Tobias Schütz, der anno 1726 um 200 fl. in Vierteljahrsraten zu 50, daſelbſt das Gewerbe betrieb. Unter den verſchiedenen Ausgabepoſten dieſes Jahres leſen wir auch: „Bey Gewährung der Papiermühle iſt von denen alt und neuen Vorſtehern ſambt Bürgermeiſter vnd Stadtſchreiber zuſammen auf der Pappirmühle vertrunken worden." —.28 kr.

Eine weitere Ausgabspoſt erſcheint auch unter dem III. Quartal (25. Juli) desſelben Jahres, welche lautet:

„Am Feſt Sct. Jacobi wie ſonſt gewöhnlich weilen dieſen Tag der Pappiermühlen Pacht auf Ein Jahr wiederumb vollzogen werden, dabey alle Jahr von der ſämbtl. Bürgerſchaft 2 Faß Bier getrunken worden, wovon 1 Faß der Pappiermacher Bezalt und daß andere Bezalt die Bürgerſchaft von ihren einkommen. Dahero iſt vor 1 Faß Bier in die hochgräfl. Renthen bezalt worden." 8 fl. 48 kr.

Ferners:

„Nachdeme vh. Rath gemein Eliſten und zugehörigen das halbe Faß Bier welches vermöge Pacht Contracts der Pappirmacher giebet getrunken, iſt dabey wie alle Jahr gewöhnlich Ein Stuck Eſſen vor 24 Perſonen zugerichtet worden als folget:

Broot Umb 1 fl. 20 kr., Rindfleiſch 16 Pf., Schweinfleiſch 18½ Pf. Schöpfenfleiſch, Würſte, 4 Pf. alte Hüner, 8 Pf. Hünel, Rehen-Rücken, Ratißel und Krön, vor gewürtz, Mandeln und Roſinen, Semeln, Saltz und Pfefferkuchen, Baumöhl und Eſſig, Kaß und Butter, den Koch vors Eßen zurechten.[1]) 19 fl. 11½ kr."

1) Stadtarchiv Friedland, Faſz. II. E. 1.

Wie auch andere Verweise besagen, erhielten die Ringmauerbürger für 130 „durchgestoßene Faß Bier" vom 30. Okt. 1725 bis 23. März 1726 pr. Faß 1 fl. 30 kr. insgesamt 196 fl. 7 kr. 3 ₰ und wurden für das erste Quartal letztgenannten Jahres an 101 Ringbürger abermals 227 fl. 15 kr. zur Verteilung gebracht.

Bis zum Jahre 1735 stocken abermals die Nachrichten über die Papiermühle. Erst mit 7. Feber d. J. vernehmen wir, daß des Papiermüllers Tochter Maria Veronika sich mit Gottfried Wenzel Mauermann, Kantor in Görlitz, vermählte. Tobis Schütze starb 59 Jahr alt zu Reichenberg am 9. Juni 1739, im folgenden Jahre am 7. September dessen Gattin im 52. Lebensjahre.

Wer in der Zeit von 1739 bis 1746 die Papiermühle gepachtet hatte, ließ sich trotz eifriger Nachforschung nicht feststellen.

Vom Jahre 1746 an erscheint Papiermacher Bernard (Bernardi) Schütze als Pächter der Mühle, was auch durch ein im selben Jahre aufgenommenes und im Wortlaute wiedergegebenes Inventarium bestätigt wird. Sein jährlicher Pachtzins wurde mit 200 fl. bemessen.

Inventarium [1])

Der Pappier Mühlen gewähr dem H. Pächter Bernardi Schützen den 11. Jänner 1746.

In der Werkstatt befindlich

2 Langbohrer geschirr mit zugehörig Stampf Keylen und Eißernen Platten.
Jedes geschirr 5 Cnt. zusammen 10 Cnt.
Um den zwey Wällen 12 Ringe von Eyßen
Ein Quürltrog
Ein arbeith Bütte, darin Ein Kupferner Blaser und an der Bütte 3 Eißerne Reiffen.
Eine Kautschpresse in der Werkstatt
Ein Eyßerner Schlag od. glattstampf
Ein Zeug Kasten
Ein Haspel und Einen Leimkessel
10 Glaßfenster.

In der Stuben

Ein alter Tisch — Jetzt aufn Boden
4 Glaßfenster

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

1 Topf Brett
1 eißerner Ofentopf
1 Eyßerne Röhr in ofen.

Im Vorhauß

Ein Kupfern großer Leim Kessel
1 Leimpresse
1 große Pappierpresse

Auffn untern Boden

Ein groß hölzerne Waag mit Eißern Brettgewicht zum Haader Wiegen.

Oberboden

Eine alte Pappiranhänge mit alten Haarschnüren
Ein Wappen in Holtz gestrichen zu Pappirpacken.

Alt Eyßen Zeig

A. alt Eißern platten in 2 Stuck
alt Wällpappen „ 4 „
1 Eyßern Brechstange.

Geschärr Holtz

A. Stück à 5 Thl. zu fordern
„ Bauholtz.

Daß dieses alleß befindl. übergeben worden, solches bescheinigen.

Friedland im Jahr und Tag wie oben.

Joseph Al. Lenk,
Bürgermeister.
Philipp Mentzel des Raths,
Johann Christopf Herbig,
Mühl Vorsteher.
Johann Bernardi Schütze
als Pachter.

Unter der Herrschaft der Grafen Clam-Gallas.

Vom Jahre 1746 bis 10. Juli 1766, dem Todestage des Bürgers und Papiermachers Bernard Schütz, scheint die Mühle ununterbrochen in dessen Gebrauchsnahme und Verwaltung gestanden zu haben, um so mehr als dieselbe durch ihn 1764 gegen einen jährlichen Pachtschilling von 165 fl. als wieder gemietet erscheint.

1767 wird Papiermacher Karl Schütze als dessen Nachfolger berufen. Bedauerlicherweise sollte die Bürgerschaft mit diesem Pächter die aller-

schlimmsten Erfahrungen machen, denn eine endlose Kette von Mißhelligkeiten und Zwisten gliederte sich während dessen Pachtzeit aneinander. Wenngleich man heute nach den verschiedenen Ursachen dieser zwischen Bürgerschaft und Pächter bestandenen strittigen Angelegenheiten nicht mehr forschen kann, so läßt denn doch im großen und ganzen ein in Originalen vorliegender Aktenwechsel darauf schließen, daß Pächter Karl Schütze vorwiegend allein Anlaß zum gegenseitigen Mißverständnisse bot. Eine in Kopie wiedergegebene Beschwerdeschrift des Mühlenvorstehers Franz Kohl bietet über das Verhältnis Schützes zu seinen Vorgesetzten und zur Bürgerschaft annähernde Orientierung.

„Bey der am 23ten rbris jüngst abgerückten 1769ten Jahrs in Pappir Sachen fürgegangenen commißion wurden von dem Kayl. Kgl. Commißarus Herrn Joseph Anton Hoffmann mir folgende hertzdringende anzüglichkeiten in Worthdrücklichen Außdrucke zugemuthet mit beförderſamen Befragen: warumb ich still schweigen und nicht reden thue: worrauff meine Andworth war: seine gemachte Anträge brauchten Überlegung, Er aber sagte: Hinter meinem Stillschweigen seye was andres verborgen, und er wüße wohl, daß dergleichen Leuthe tückisch und hönisch wären; Er sehe es mir an meinem Gesichte an, und aus meinen Augen blickte die Falschheit hervor, seine Erfahrenheit betrüge Ihn nicht, beßonders da ich auß dem Rath ein angestellter Vorsteher über die Pappirmühlen wärr und das einsehen hätte, so könnte Er sich leicht vorstellen, daß der Pappirmacher am mehresten von mir verfolget, und bedränket würde, denn dieses verursachte die Herrlichkeit des Magistrats, umb hiedurch zu bezeygen, daß der Pappirmacher ihnen untergeben seye, und es Ihme zubesteht hätte, der Magistratswürde wegen dießer Herrlichkeit die Pappirmühle schwerlich verkaufften, wann auch der Pappirmacher solche bezahlen und sich eigenthümlich machen wollte; Bey welchen und andren, mir angethanen anzüglichen Worthen unter denen unterstanden Leuth und so gar denen Pappirmühl Dienst Bothen obwohl so viel möglich meiner Excusation vorwendete im gelächter rückstände, und ich zum größten Spoth da stehn muß. Dieses ist waß mir die Sache abgedacht K. K. Comißari Hr. Joseph Anton Hoffmann zu meiner Prostitution und Verachtung zugeföget ward.“ [1])

Sig. Friedland, den 5t. Jann. 1770

Frantz Kohl,
des Raths Pappirmühl Vorsteher.

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Eine vom Jahre 1780 herrührende „Specification“ [1]) des Pächters Karl Schütze, in welcher er vom Jahre 1773 herwärts die an Ratskanzlei gelieferten Papiersorten und Mengen anführt, besagt, daß im

Jahre 1773	45	Buch	Kanzlei-Papier	29	Buch	Konzept-Papier		
„ 1774	35	„	„	„	45	„	„	„
„ 1775	40	„	„	„	43	„	„	„
„ 1776	32	„	„	„	35	„	„	„
„ 1777	36	„	„	„	37	„	„	„
„ 1778	34	„	„	„	48	„	„	„
„ 1779	33	„	„	„	33	„	„	„

in Summe 12 Rieß 15 Buch Kanzlei-Papier 13 Rieß 10 Buch Konzept-Papier an erwähnte Stelle gelangten. Ebenso gibt eine ähnliche statistische Aufzeichnung bekannt, daß im

Jahre 1780 . . . 25 Buch Kanzlei-, 32 Buch Konzept-, 6 Buch Weiß-Regal- und 2 Buch Ausschuß-Papier,

„ 1781 . . . 2 Buch Großpost-, 35 Buch Kanzlei-, 38 Buch Konzept-, 86 Buch Schwarz-Regal- und 12 Buch Ausschuß-Papier,

„ 1782 . . . 2 Buch Großpost, 40 Buch Kanzlei, 40 Buch Konzept

an die Ratskanzlei abgeliefert wurden.

Wider Erwarten sollte sich Pächter Karl Schützes bisher der Bürgerschaft gegenüber gezeigtes feindseliges Verhalten, in noch weit unangenehmerer Weise fühlbar machen, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß er während der Zeit seines Pachtvertrages die heimische Papierindustrie ganz bedeutend emporhob und ihr wieder zu einem Ansehen verhalf, das weit über die Grenzen des Landes, ja selbst des Reiches drang.

Schütze war nämlich noch vor Ablauf seines im Juli 1782 endenden letzten Pachtvertrages über die Mühle Friedlands, um die Bewilligung, eine eigene Papiermühle erbauen und einrichten zu dürfen, bei der Obrigkeit eingeschritten, welches Vorgehen die Bürgerschaft mit begreiflicher Sorge und Erbitterung gegen den Genannten erfüllen mußte.

Schon unten dem 16. Feber 1783 gelangte von maßgebender Stelle eine Erledigung herab, welche dem Papiermacher Schütze nicht nur eine Belobung seiner Erzeugnisse, sondern auch die Bewilligung zum Baue einer Papiermühle auf Friedländer Boden zuteil werden ließ, welches Dekret wie folgt lautete:

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

„Meinen Herrschaft Friedländer unterthänigen Karl Schütz, gewesenen Papiermühlenpachter in der Stadt Friedland, auf dessen eingebrachtes Petitium, um an meinen Stolpigfluße, auf dessen alleinige Kosten eine eigene Papiermühlen, erbauen zu dürfen, hiemit zum Bescheid.

Daß nachdeme derselbe einer seits jederzeit von allen Gattungen ein dergestaltiges Papier erzeuget hat, welches nicht nur seiner vollkommenen guten Qualität halber, viele andere übertroffen, sondern auch von verschiedenen K. K. Kanzleyen gebrauchet und abgenommen worden, anderseits aber meine Hochseel. Herrn Anteceſſores meiner Herrschaft Friedland, in dem zwischen Ihnen und Ihro Schutz unterthämgen Stadt Friedland erigirten Transactions Instrument Ihren grund Obrigkeitl. Rechte nicht entsaget haben, eine andere Papiermühlen außer der Stadt Friedland errichten zu können, so gebe Ihme Supplicanten Karl Schütz auch meine Grund Obrigkeitl. Bewilligung die ansuchende Papiermühle an meinem Stolpichfluße auf seine eigene Kosten, jedoch mit dießen ausdrücklichen Bedüngnüßen erbauen zu dörfen; womit er Supplicant

1mo. Ehe und bevor er zu diesem neuen Baue noch den mindesten Anfang machet, sich bey Einem Hoch Löbl. K. K. Landes Gubernio in Königreich Böheim eine vorläufige Bestättigung dieser meiner Grund Obrigkeitl. Bewilligung bewirke.

2do. Womit sich derselbe verobligire auch immerhinnige Zeiten, alljährig nomine Zinnßes 100 fl. in 4 quartalien Ratis in meine Herrschaft Friedlander Amts Renten abzuführen; Was nun

3tio. Die Straßensammlung anbelanget, nachdeme solche Vermög K. K. Patents dd. 2ten May 1776 als eine freye Beschäftigung allgemein erkläret, kann Supplicanten eben so wenig ein Vorrecht eingeraumet, als dem Friedländer Städtischen Papiermühlenpachter eine Einschränkung gemachet werden." Prag, den 16. Feb. 1783.

Christian Philipp Graf
Clam v. Gallas m. p.

Auf dieses Dekret hin, sah sich die Bürgerschaft Friedlands veranlaßt, dringende Vorstellungen an den Herrschaftsbesitzer zu leiten, in welchen sie, die empfindliche Schädigung der Papiermühle Friedlands, durch eine eventuelle Neuerrichtung einer solchen Anlage befürchtend, aussprach und um Rücknahme der Bewilligung bat.

Erwägt man heute diesen juridisch, gewiß anfechtbaren Fall, so muß man bei unparteiischer Beurteilung erkennen, daß in der Gewährung des Schützeschen Ansuchens unbedingt eine Umgehung des Stranower Ver-

trages vorlag, denn das war doch klar und offen aus den einzelnen Punktas dieses Abkommens zu ersehen, auch wenn es nicht ausdrücklich darinnen geschrieben stand, daß, wenn man alle Privilegien nahm und dafür zum Ausgleiche neue Rechte schuf, weder gleich, noch späterhin Konkurrenzen schaffen durfte. Im Interesse der Industrie, dieselbe auf dem mit Karl Schütze erreichten Höhepunkt zu erhalten und sie auch weiterhin zu fördern, hätte die Anlage eines gleichen Unternehmens, aber auf entfernterem Gebiete ebenso entsprochen, wie sie jetzt das Jahrhunderte hindurch bereits bestandene, unbedingt schädigte. — Aber alles Paktieren und Rechten wollte da nimmer helfen und wurde die Bürgerschaft von den leitenden Landesstellen u. a. auch wie folgt abgewiesen.

Bunzlauer Kreis Amt.

Auß dem, untern 12 curr. Anhero erstatteten Berichte so wohl, alß auch auß der — Von der Stadt Friedlandt Hirorts neuerlich eingebrachten vorstellung kommet hervor, daß selbe gegen Errichtung einer neuen Pappirmühle protestiret, und sich Hauptsächlich auf den Vergleich d. d. 12. Aug. 1671 gründe, vermög welcher der Stadt von dem Anton Pangratio Grafen v. Gallasch die Pappirmühle eigenthümlich überlassen, dahingegen aber dem Hr. Grafen von der Stadt die Bräu, und Bierschänk Gerechtigkeit in Verschiedenen Kretschmeen eigenthümlich Übergeben worden.

Nun ist aber Von der Obrigkeit bey der Kr. amtl. Coon. gantz wohl angeführet worden, daß Vermög des Vergleichs die Obrigkeit sich Keineswegs der Rechte begeben habe, eine neue Pappirmühle auf Obrigkeitl. Grund zu bauen, und dem Vergleich ist auch wirklich davon nichts enthalten. Es ist auch überhaupt Keine Besondere verordnung vorhanden, daß nicht neue Pappirmühlen errichtet werden solten, an solchen Orthen, wo schon einige vorhanden sind, allermaßen derley Mühlen gleichsam eine Comercial-fabrique ist, wodurch eine Mühle der Andern keinen Eintrag machen kann, weilen es nur auff die gutte Bearbeitung des Pappirs (welches nach Beschaffenheit der Gutten Qualität so wohl inner Landes alß auch außerwertts verschließen wird) an Kommet und in Ansehnung der Straazen machet anjetzo die nahe Situation Zweyer Mühlen Keinen Anstandt, weilen jeder Pappirmacher die Straazen nach seinen Belieben ohne Einschränkung sich Beyschaffen Kan und eben dahero scheinet die Von der Stadt Friedlandt dagegen machende vorstellung, daß ihre Mühle Schaden leide unstatthaft zu sein.

Nachdeme also Keine erhöbliche Anstände obwalten wird dem K. Kreisamt Bedeutet, daß man dem Pappirmacher Schütz ohne allen Anstand die Bewilligung zu erbauung der Pappirmühle auf dem, von der Obrigkeit ihme überlassenen Grund zu ertheilen Befunden, jedoch Kann der Obrigkeit sowohl alß dem Schütz der von dem Kögl. Kreisamt gemachte Vorschlag: ob nembl. die neue Pappirmühle nicht allenfalls in Grafenstein gebauet werden wolle, erinnert werden, falls jedoch selbe darauf Beharreten, solche ausser der Stadt Friedlandt zu errichten; so Kann solche Ohne Anstand errichtet werden, Wohingegen jedoch der Stadt Friedlandt freystehet, ihre dargegen zu Haben Vermeinenden Beschwerden wegen Beeinträchtigung der Privilegien im wege Rechtens, doch ohne Behinderung des Baues anzubringen.

Ex Consilio Guberni Prag, den 16. April 1783.[1])

Hr. Graf v. Nostiz m. p.

Anton Hr. Holzhauß m. p.

Daß sich aber bald auch Schützes Unternehmen lähmend wie direkte untergrabend für die Friedländer Papiermühle fühlbar machte, welche seit 29. April 1782 an Johann Wenzel Knirsch verpachtet war, geben hinsichtlich des eingetretenen Mangels an Strazzen, einzelne Aktenstücke jener Zeit zu erkennen, worunter die unter dem 21. Jänner 1783 datierte Eingabe des Bürgermeisteramtes besonders bemerkenswert erscheint:

Löblich Kaißer Königliches Bunzlauer Kreis Amt!

Unterzeichneter Friedlander Stadt Rath Bittet Unterthänigst womit den Hierortz fürgewesten Städtischen Pappirmühl Pachtern Karl Schütz welcher Erst dieser Tagen Eine eigene Pappirmühlen auf der Herrschaft Friedlandt zu errichten angehangen, Mit Gnädigster Kögl. Kreis amtl. Verordnung der Einhaltung der Stratzen Samlung und dessen Einkauf bis zu seiner würklichen Bedürffniß nur so Gnädigster gemachet werden möchte, als

1mo. Er Schütz mit seinen Pappirmühl Bau wohl unter einen halben Jahr nicht fertig werden dörfte, mithin auch vorder Zeit und Bis dahin keine Stratzen von Nöthen habe, Besonders weilen Er

2do. Beym Außzug der Stadt Friedländer Pappirmühle so viel Stratzen von allerley Gattungen übrig gehabt und Annoch in seiner Bedungenen Wohnung Dato vorräthig habe, daß Er solche noch seiner errichtenden Pappirmühle unter Einem Halben Jahr nicht zu Verarbeiten im Stande ist, folgsam gar nicht nöthig, gleichwohlen aber

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

3tio. Nur darum mit Hauße zu samen für sich sammlen ließ, daß der Städtischen Pappirmühl Pachter jetzt Zeit von 5 Wochen Einen Abgang der Stratzen gegen ca. 50 Centn erleidet und daß wir ihme keine zugelaßen und durch den dritten hinterschlagen werden, binen 4 und 6 Wochen wo Er sich aller maßen des hartten Winter Schadens erhollen sollte, kein Pappir mehr erzeigen und alßo 4. die Städtische Pappirmühl aus Mangel der Stratzen nur allzufrüh Zeiten bey Errichtung dieser Neuen Pappirmühl zu Grunde gehen müßte, daß die denen Bürgerl. Besitzern weniger oder gar keinen Nutzen einbringen kann.

Sign. Friedlandt, den 21. Januari 783.[1])

Wie sehr aber unter den geschilderten schwierigen Verhältnissen der Friedländer Mühlenpächter das Unternehmen zu leiten und Sorge zu tragen hatte, daß die angeforderten Papierquanten auch zur Ablieferung gelangten, wird nur noch dahin zu kennzeichnen sein, daß Pächter Schultze mit dem stets zur Winterszeit eintretenden Wassermangel der Raßnitz auch noch zu kämpfen hätte.

Wenn demgemäß manche Lieferungen nicht sofort affektuiert werden konnten und vielfache Urgenzen einlangten, so war dies auf keinem Falle des Pächters Schuld. Lagen doch die Umstände nicht derart, um solche Mahnungen, wie z. B. nachfolgende überhaupt verhindern zu können:

Herrn Knirsch zu
Friedland. Prag, den 12. Februar 1783.

Herr Knirsch!

Wenn von Seiten Einer K. K. Landes Gubernie einige Klagen einlaufen sollten, wie es wirklich schon die Anzeige giebt, so müssen Sie sich selbst als dann zu schreiben und warum, weil wir keinen Vorrath an Gubernial Kanzley-Papier haben, also muß nothwendig die Klage auf Sie und nicht auf uns verfallen, denn wir können ohnmöglich Papier machen, nur Sie, denn andrer macht kein Gubernial Kanzley-Papier, nur allein der Friedländer Fabrikant und es wird auch bey dem K. K. Gubernio kein anderes angenommen, als nur Friedländer Kanzley conc. u. s. w. gut verfertiget.

Wür leyden Mangel, der groß ist, folglich liegts an Ihnen diesen Streit zu entgehen und dieser Tagen, nämlich zwischen 8 Tagen eine Kanzley Fuhre zu übersenden; denn das Guberium wird weder mit uns, noch mit Ihnen scherzen können, Papier muß verschaffet werden, wenn es aus den Wolken herabregnen sollte.

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Wür erwarten mit Gegenschreiben und dies Kanzley-Papir längstens den 20ten oder 21ten Februar und bin ihr

ergebenster
Diener Aloys Wilke
pr. Georg Machs (?) Handlung
Factor.[1])

Trotz alledem liegt in diesen Beschwerdeschriften die eine unumstößliche Tatsache, daß dem bisher erzeugten Friedländer Papier allgemeine Anerkennung ob seiner Güte gezollt wurde, wie auch noch in einem Aktenstücke des Landes-Guberniums in Prag vom 18. August 1783 zu lesen ist, daß man „lauter Friedländer Papier in dero gesammten Kanzleyen verbrauchet, ..."

Welche merklichen Veränderungen und Bereicherungen die Mühleneinrichtung seit 1714 und 1746 erfuhr, läßt sich aus einem hier wiedergegebenen „Inventarium" entnehmen und spricht diese Ausgestaltung dafür, daß man sich bemühte, die Mühle und deren Erzeugnisse auf dem Höhepunkte der Zeit zu erhalten.

Inventarium,[2])

welches auf Verlangen der in Ringmauern wohnenden ehrsamen Bürgerschaft über die den brauberechtigten Bürger zugehörige städtische Pappirmühle, dessen Gewerkke und an dazugehörigen am 13. Janner 1790 in gegenwart der zweyen Rathsdeputirten, der ausgewählten 4 Bürger, der fürgewesten vorjahrigen und itzt neu erwahlten Pappiermühlvorstehern, wie die Namen der unterfertigungen ausweisen, ordentlich aufgenommen wurde.

Die Werkstatt.	
1to. Ein gangbarer Geschirr mit fünf Kocher, in jedem Kocher am Boden eine eißerne Blatte, zu jeden vier Stamper, jeder Stamper mit den erforderlichen Eißernen Ringen und eißernen Keulen versehen	1
2 „ Eißerner Schlaghammer	1
dazugehöriger eißerner Tisch	1
3 „ Gangbarer Holländer, mit zugehörigen Wagen und sonst Ubrigen, was zum gehenden Werk nöthig ist	1
4 „ Ganzer Gangkasten von Brettern	1
Fürtrag . . .	5

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.
2) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

	Übertrag	5
5to.	Arbeit Bütte mit kupferner Blaße mit eißernen Raiffen versehen	1
6 „	Werf (?) geveße holzern mit Eißernen . . . . . Mutter und Spille gebunden	1
	Außer der Werkstatt im Vorhauße.	
7 „	Kupferne Leimkessl nebst einen großen Leimvaßl mit 3 eißernen Raiffen, dann zwey kleinere Vassl mit holzernen Raiffen versehen	1
8 „	Leimpresse	1
9 „	Untersatzpresse	1
10 „	Reibpresse mit dazugehörigen eißern blechernen Reibeißen	1
	In der Wohnstube.	
11 „	An Ofen, eißern Ofendopf dtto. Rohr	1
12 „	Dopf und Schifflbrett	1
13 „	Eißerne $^6/_4$ellige Brechstange	1
14 „	Alter Holländer eißernes Grundwerk	1
15 „	Alter wendebarer Tisch der aufn Haderboden stehet .	1
	Aufn Haderboden.	
16 „	Haderwage nebst einen ganzen Centner-Gewichte. . .	1
17 „	Alter eißerner Schlaghammer	1
	Aufn mittleren und oberen Boden.	
18 „	Beede Boden mit zum Theil mit fast unbrauchbar Schnüren überzogen	1
19 „	Endlich ein alter hölzerner . . . . stukk mit dem Graf Gallasschen Wappen	1
		20

Übrigens wird angemerket, daß sich bey der Pappirmühle ein ganz neuer Haderschneider befindet, welcher von dem derzeitigen Papirmüller Wenzel Knirsch aus Eigenen erbauet wurde und ihm hierauf auf das Eigenthum zustehet.

Folgen die Unterschriften.

Nachdem die vereinbarte Pachtzeit mit dem bisherigen Pächter der Mühle Wenzel Knirsch ihrem Ende entgegenging, schritt man von seite

des Rates der Stadt zum Entwurfe eines neuen Vertrages[1]) mit dem neuen Anwärter:

„Uiber die mit ersten Otbrs. 1794 bis Ende Septb. 1800 zu verpachtende Stadt Friedländer Pappirmühle an den itzt subsistirenden Pachter Wenzel Kühnl.

Imo. An jährl. Pachtquanto entrichtet Pachter 364 fl. 30 kr. dergestallt, daß er nach Abschlag der zu Reparirung der Pappirmühl Werkes von der Bürgerschaft bewilligten vierteljährigen 22 fl. $22^1/_2$ kr. die vierteljährige Pachtrate mit fl. 68.45 kr. anticipando entrichte.

IIdo. Das jährl. Pachtquantum per 364 fl. 30 kr. hat Pachter mittelst Real Caution oder Fidei fußorischer Bürgschaft pr. 500 fl. gehörig sicher zu stellen.

IIItio. Da die Bürgerschaft zu Aufrechthaltung der Pappirmühlwerker von den vierteljährigen Pachtquanto pr. 91 fl. $7^1/_2$ kr., 22 fl. $22^1/_2$ kr. an Abzug leidet, so ist auch Pachter schuldig und verbunden, diese Werker bei seinem erfolgenden Austritt ebenfalls in aufrechten und vollkommensten Stande der Bürgerschaft anwiederum zu übergeben und auch für derselben aufrechte Standerhaltung hinlängliche Sicherheit zu bitten.

IVto. Das Pappirmühlgebäude wird von der Bürgerschaft im Bau gehalten.

Vto. Die von der Pappirmühlen Widmuth ausfallende Zünße a jährlichen $21^1/_2$ fl. als auf E. E. Steuern a 6 fl. entrichtet (wird) Pachter ausgenommen.

VIto. Ist Pachter schuldig in das Herrschaft Friedländer Schloß jedes Jahr wi Privilegie et transsacti § 10 einen halben Ballen Concept und einen halben Ballen Kanzley Pappir gegenwärtig zu Geld reluirt 9 fl. 45 kr.,

wie nicht minder

VIImo. Zur städtischen Raths Kanzelley 2 Rieß Kanzelley und 2 Rieß Concept Pappir unentgeltlich in Natura abzuführen.

VIII. Falls aus Schuld oder Vernachläßigung des Pachters oder seiner Angehörigen und Arbeitsleuten die Pappirmühle durch Feuersbrunst oder ander Zufälle verunglücken sollte, so ist Pachter schuldig und verbunden, den dadurch zugefügten Schaden aus eigenen Mitteln zu ersetzen.

IXmo. Hat Pachter die gegenwärtige Größe der Formen beizubehalten und stets beflißen zu seyn guttes Pappir zu verfertigen.

---

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Xmo. Dauert die Pachtzeit durch 3 nacheinander folgende Jahre nemlich vom 1. Obris. 1794 anzufangen bis ultimo Septembris 1800 endend, und sind beide contrahirende Theile gehalten, einander eine halbjährige Aufkündigung zu geben.

XImo. Behaltet sich die verpachtende Bürgerschaft bevor ihre Pappir mühle nach Verlauff dieser 3jährigen Pachtzeit entweder ihren Pachter Wenzel Kühnl anwiderum in Pacht zu belassen, oder aber dieselbe durch öffentliche Vorladung mehrerer Collicitanten plus offerenti zu verpachten.

Frantz Lorentz Herbig,
Bürgermeister.

Über die Jahresleistung an Papiererzeugnissen vermag uns auch ein tabellarischer Ausweis zu orientieren, aus welchem wir ersehen, daß die Mühle im vollen Betriebe und bei hinreichender Wasserkraft noch weit mehr hätte produzieren können.

Umstände aber, wie sie Pächter Kühnl darinnen auch anführt, führten eben nur zu den angedeuteten Resultaten:

Tabellarischer Ausweis [1])

über die jährliche Pappier Erzeugung des Stadt Friedländer Pappiermachers, als

Name des Orts	Namen des Pappiermüllers	Erzeugende Pappier-Sorten	Jährl. Erzeugüß an Ballen	Anmerkung
Stadt Friedland	Wenzel Kühnl	Concept	26	Er Pappiermüller würde noch etliche Ballen mehr Erzeugen, wenn bey harter Winterszeit derselbe aus Mangel des Waßers in seinem Gewerbe nicht gehemmet würde
		Kanzleÿ	26	
		Klein Kanzleÿ zu Titten	20	
		Groß Regal Concept	4	
		Groß Regal Kanzleÿ	4	
		Postpappier . . .	6	
		Schrenß (?) . . .	30	
		100 ℔ Tüchscher Späne reducirt zu	40	
		in Sa. . .	156 Ballen	

Friedland d. 24. Jän. 799.

Wenzel Kühnl,
Papirmacher.

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Daß sich der Magistrat von der Richtigkeit dieses Ausweißes vollkommen überzeugt habe, wird anmit bestättiget.

(L. S.) Magistrat der Stadt Friedland am 25. Jän. 799.

Frantz Lorentz Herbig,
Bürgermeister.

Die Erfahrungen der letztverflossenen zehn Jahre hatte die Mehrzahl der Ringmauer-Bürgerschaft zur Erkenntnis geführt, daß es im Interesse des Einzelnen, wie auch der Gesamtheit läge, wenn man zum Verkaufe der Papiermühle schritt. Aus einer unter dem 19. Juli 1800 verfaßten protokollarischen Einvernahme einer Zahl, als Miteigentümer fungierenden Ringmauerbürger ist zu entnehmen, daß sich aber auch eine Reihe Unzufriedener fand, welche diesem Plane zuzustimmen nicht geneigt waren, so z. B. „weil ihre vorfahren über den Besitz der Pappirmühlen gehalten hätten, als wollten sie auch bei den Gesinnungen ihrer vorfahrer stehen bleiben und ihre Pappirmühle beibehalten." Ein anderer Teil meinte aus für ihn wichtigen Gründen nicht beistimmen zu können, „weil die Pappirmühle und zugehörige Widmuth mit der über die ehedem innegehabte Bierbraugerechtigkeit geschloßenen Transaction verknüpft sey, wobei man als einer uralten Sache stehen zu bleiben gedenke." Und so reihten sich noch einzelne Gutachten aneinander, die aber endlich doch als hinfällig erkannt werden mußten, nachdem die sich immer mehr steigernden Instandhaltungs-Auslagen der Mühle in keinem Vergleiche zu den Einkünsten standen.

Dem Willen der Mehrzahl der Ringmauerbürger zufolge wurde auch an das Wirtschaftsamt der Herrschaftsverwaltung eine Eingabe [1]) seitens des Magistrates gerichtet, in welchen die zwingenden Gründe des geplanten Mühlenverkaufes angeführt wurden und welche in ihrem Texte lautet:

Hochwohlgebohrenen Reichsgraf
Hoch Gräfl. Löbl. Wirthschafts Amt!
Gnädigster Herr Herr!

Aus anschlüßigen Protocoll dd. 17. A. pre. 18. July l. J. N. Exh. 196. Lit. A. geruhen Euer Hochgräfliches Wirthschafts-Amt zu entnehmen, wienach der größte Theil von 75 Papirmühl berechtigten

1) Stacharchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Bürgern dahin gestimmt sey, ihre vi privilegii et transacti eigenthümlich besitzende Pappirmühle gegen einen jährlichen Zünß emphiteutisch zu verkauffen und zu diesen Verkauffe die Hohe Gubernial Bewilligung einzuholen.

Die zu Unterstützung des ansuchenden emphiteutischen verkauffes zum Protocoll gegebenen Beweggründe hat man nach derselben Prüfung und reiflichen Erwegung so erheblich und rücksichtswürdig, und die für die Bürgerschafft daraus entweißende Vortheile so einleuchtend und anschaulich befunden, daß man von Magistrats wegen sein Gutachten unmöglich anders wohin geben kann, alß zu diesen emphiteutischen verkauffe denn eben die Pappirmühl berechtigte Bürgerschafft hat der vor 3 Jahren fürgeweßte leidige Brand einzig und allein betroffen und sind dieselben hiedurch in so eine allgemeine Noth und Dürftigkeit versetzt worden, daß man zu einiger Außhilfe derselben Keinen andern Ausweg und kein andres Hilfsmittel vor sich siehet, als den vorgeschlagenen emphiteutischen Pappirmühlen verkauf.

Denn angenommen, daß diese Pappirmühle sammt zugehörigen Gründen nur um einen Werth pr. 4000 fl. an Mann gebracht werde, so käme schon einer deren berechtigten 100 Bürgerstellen 40 fl. des jährlichen Zünßgenußes nicht zu erwehnen, und jener Miteigenthümer, der das auf ihn ausfallende Kaufschilling contingent als ein günstbares Anlehn nicht aufzunehmen von nöthen gedächte, kann solches den ärmeren und Bedürftigern überlaßen, und dieser hat an seiner Bürgerstelle, worauf der Bierthaler und der Pappirmühlen Eigenthumsgenuß haftet Hypotek genug, dieses Anlehn hierauf pragmatical sicher zu stellen, denn eine jede derley berechtigte Bürgerstelle, da solche im Durchschnitte genommen, jährlich 12 fl. gewißen Nutzen abwirft, kann jederzeit für eine sichere Hypotek von 200 fl. angenommen werden, und es ist sonach außer allen Zweifeln, daß dem armen und bedürfftigen Profeßionisten mit einer dergestaltigen Anlehns vorschube — woben wenn er daßselbe gehörig sicher gestellt hat, ihn nie eine nachtheilige Aufkündigung treffen kann, — merklich und dergestalt aufgeholffen werden könne, daß er es durch Fleiß und Betriebsamkeit nach und nach zu einem beßren Wohlstande bringen kann, wozu er es aber ohne Unterstützung in seiner gegenwärtigen Hilflosen Lage nie bringen wird, da er kaum so viel erwirbt, was zum Unterhalte seiner Familie und Bestreittung der landesfürstlichen Abgaben besonders bey gegenwärtig schweren und bedrängten Kriegszeiten erfordert wird.

Und da in jeder Regirungsanstalt und gutten Staatsverfaßung der Augenmerk einzig und allein dahin gerichtet werden muß, Wohlstand unter den Staatskörper zu erhalten und zu befördern, so erachtet es auch für vorzügliche Pflicht auf seinerseits alljenes an Hand zu nehmen, was zum Wohl und Außhilfe seiner unterhabenden Bürgerschaft als Mitglieder des ganzen Staatskörpers gereichen kann, so fort Euer Hochgräfl. Gnaden (Wirthschafts Amt) in Repräsentirung die Hohen Grund und Schutzobrigkeit unter thänigst zu bitten, den Hochobrigkeitlichen Consenß alß auch das Gutachten zu Einen Löbl. K. Kreisamte dahin ertheilen zu geruhen, daß besagte Pappirmühle aus vorliegenden und beabsichtigten Zwecke umso mehr emphiteutisch veräußert werden könne, alß die aus diesen Verkauffe erwachsende Vortheile, und die dagegen aus der ferneren verpachtung zu befahrende Nachtheile und Schäden von der Bürgerschafft in ihren gegenwärtig beigeschloßenen Protokolls-Anbringen Lit. A. so lebhafft und einleichtend dargestellet worden, daß man es für überflüßig erachte, solche hiernoch mals aufzuführen, sondern sich nur hierauf beziehet und in Unterthanigkeit verharre.

Einer Hochwohl gräfl. Gnaden unterthänigst ergebenster

Magistrat Friedland am 13. August 1800

Josef Jäekel,
Bürgermeister.[1])

Diesem wohlbegründeten Ansuchen wurde auch die obrigkeitliche Behörde vollinhaltlich gerecht, indem sie nachstehendes „Decretum" noch im selben Jahre in wohlwollender Gesinnung erließ:

„Da ich aus denn angeführten Beweggründen allerdings einsehe, daß die Stadt bey der vorschlagenden Emphiteutischen Veräußerung der Papirmühle eher gewinnen als verliehren und wegen der anhaltenden jährlichen Reparaturen die nur immer beträchtlich werden muß, je baufälliger das Gebäude sein wird, in Einkünfften besser kommen müsse, So bin ich nicht entgegen daß dieser Verkauff jedoch unter folgenden Bedingnüßen geschehen könne,

Erstens hat der Magistrat hierüber auch den hohen Gubernial Konsenß einzuholen und bey dessen Erlangung,

Zweitens, durch offentlich bekannt gemachte Lizitation versteigerungsweiße die veräußerung zu veranlaßen, bey welcher

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Drittens, Mein Oberamtmann beizuwohnen das Prothokoll zu unterfertigen und so wohl dieser als auch den erfolgenden Kontrakt zu meiner Schutz obrigkeitlichen Konfirmation einzubringen hat, wobey sich

Viertens, versteht, daß das gelöste Geld nach ohne Einige höchst Landes Gesätze in Pragmatiae Sicherheit angeleget werden muß und nur der Nutzen davon denen Participierenden Parteien zukommen dürfe.[1])

Geben Prag, den 15. Dezember 1800.

Clam Gallas m. p.

Demgemäß kam ein Jahr später am 21. Jänner 1802 bei vorausgegangener Bekanntmachung der emphiteutische Verkauf zustande, über welchen uns der nachfolgende Verkaufskontrakt zu informieren berufen erscheint:

Heut unter angesetzten Jahr und Tag ist zu Folge Hoher Gubernial Missio de dato 21ten Jänner l. J. Nr. 2039 nach vorher gegangener öffentlicher versteigerung, zwischen den Wentzel Kühnel hierortigen Bürger und Pappirmachermeister, und den bürgerlichen unten gefertigten Wahlausschuß, unter Beystetigung des Herrschafft Friedländer Oberamts, und des Stadt Friedlander Magistrats, folgender emphiteustischer Kauf und verkaufs-Contract geschloßen, und unwiederrufflich fest zu halten beschloßen worden: Es hat nemlich:

1tens. Der Bürgerliche unterzeichnete Wahlausschuß nach vorhereingeholter Gubernial-Bewilligung, die den innerhalb der Stadtmauer befindlichen Pappiermühlberechtigten Bürgern ex Privilegio eigenthümlich gebührende Pappirmühle samt der dazu gehörigen Wiedmuth, mit allen ihren Grentzen, Reinen und Steinen, Gerechtigkeiten und Verbindlichkeiten, überhaupt mit allen jenen Gerechsamen, wie selbe nur immer von sothanen Pappirmühlberechtigten Bürgern in Hinsicht des Waßers, der Grentze und des Werkes benutzet oder genoßen worden ist, oder benutzet und genoßen werden konnten um den ausgebotenen und angenommenen Kaufschilling von Vier Tausend Gulden, sage 4000 fl. samt einen alljährlich zu leisten kommenden Erbzins von 265 fl. sage Zwey Hundert Sechzigfünf Gulden, an den bürgerlichen Pappirmachermeister Wentzel Kühnel verkaufft. Welchen Kaufschilling

2tens. Der Hr. Kauffer gleich bar erleget hat, und worüber er auch in bester Rechtsform quittieret wird.

---

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

3tens. Ist Kauffer verbunden, den jährlichen Erbzinß von 265 fl. sage Zwey Hundert Sechzigfünf Gulden, an die verkaufende Bürger von Viertl zu Viertl Jahr abzuführen und zu erlegen, so wie

4tens. Dieser jährliche davon von Jahr zu Jahr auf dießfälliger Papiermühle und der dazu gehörigen Wiedmuth im ersten Satze pro Speciali Hypotheca grundbücherlich haftend bleibet. Uibernimmt

5tens. Käuffer alle wie immer geartete, auf sothaner Pappirmühle cum appertinentis abfallende k. k. Steuern und Abgaben nach jedesmahliger Subrepartition, so wie er den an die Geistlichkeit alljährlich abfallenden Silberzins pr. $20^1/_2$ kr. sage Zwanzig Ein $^1/_2$ Kreutzer zu entrichten hat.

Ebenso hat 6tens Kauffer die Verbindlichkeit alljährlich zu Handen der hierstädtischen Raths Kanzley $2^1/_2$ Riß Concept und $2^1/_2$ Riß Canzley-Pappir in Natura unentgeldlich, an das Herrschafft Friedlander Oberamt aber alljährlich ein halben Balln Canzley und ein halben Ballen Concept pappir — gegenwärtig zu Gelde reluirt, mit 9 fl. 45 kr., sage Neun Gulden 45 kr. abzuführen und zu entrichten.

7tens. Wird es dem Kauffer zur Pflicht gemacht, die hiesige Bürgerschafft unter allen Zeitumständen, und ohne aller Ausrede mit den nöthigen Pappir zu versehen, und solches gegen bare Bezahlung auszufolgen. Da endlich

8tens. Alle auf dieser Pappirmühle und der dazu gehörigen Wiedmuth anklebende Comode et Quera an den Kauffer übergehen, so kömmt ihm auch jene, von der Hohen Schutzobrigkeit, der verkauffenden Bürgerschafft, ob der zu Ferdinandsthal erbauten Pappirmühle zukommende jährliche Vergüttung pr. 9 fl. — sage Neun Gulden zu gutten.

Sollte weiters 9tens der Kauffer den Zinß nicht ordentlich und richtig in der ausgedungenen Frist entrichten, so behält sich der gefertigte Ausschuß in Nahmen ihrer Bürgerschafft das Insretractus bevor.

Urkund deßen haben beide Contrahierende Theile dießen emphiteutischen Kauff und verkauffs-Contract nicht nur eigenhändig unterschrieben, und die nebenstehenden Hr. Zeugen zur gleichförmigen Nahmensfertigung erbeten, sondern bitten auch, daß derselbe nach vorhergegangener weitern Ratihabirung den Stadtbüchern . . . . . einverleibt und ausgezeichnet werden möge.

So geschehen beym Magistrate der Stadt Friedland am 22. Feb. 802.

Wenzel Kühnel,
als Kauffer.

Johann And. Paul,
Ober-Ambtmann.

(S.)

Joseph Jäckel,
Bürgermeister.

Joseph Öhlmann,
gegenwärtig 1er Stadtrath.

Franz Jos. Rudolph als Zeuge.

Ant. Filipus Vielkind als Zeuge.

Bürgerl. Ausschuß.

Franz Voigt
Joseph Bintzel
Joseph Riedel
Franz Springsholtz
Dominik Richter
Anton Zapp
Joseph Mohaupt
Franz Hahn
Bernard Vogt
Joseph Tschackert
Joseph Engel
Taddaus Wöhl

Gegenwärttiger Emphyteutischer Stadt Friedländer Bürgerliche Pappir Mühlen Kauf- und verkaufs-Contract wird, da dießer nach Vorschrifft der Hohen Gubernial Verordnung eingeleitet worden ist, Von mir als Grund Herrschaft, und Schutz Obrigkeit nach seinem gantzen hierinnen angeführten Innhalte Salvo jure Dominivali amnit Ratifiziret.

Prag, den 19. December 1802.

Nr. 17431. (S.) Christian Philipp
Graf Clam und Gallas.

Vom kgl. Böhmischen Landes gubernium wird gegenwärtiger Contract seinem ganzen Inhalte nach genehmigt und durchgehends bestättiget.

Prag, am 26. Juni 803.

(S.) J. R. Graf Chotek.

Wird zur bücherlichen Einverleibung und Auszeichnung bewilliget und angenommen.

Vom Magistrate zu Friedland am 23. Juli 1803.

(S.) Joseph Jäckel, Bürgermeister. Joseph Öhlmann, 1er Stadtrath.[1])

Bürger und Papiermacher Wenzel Kühnel starb im Juli des Jahres 1810, bei Hinterlassung eines Testamentes ddo. 13. Juli d. J., worin dem ältesten Sohne Josef Kühnel die Papiermühle mit allen ihr zugehörigen Liegenschaften unter denselben Modalitäten, wie sie unter dem Vater bestanden, erblich zufiel.

1) Stadtarchiv Friedland, Fasz. II. E. 1.

Josef Kühnel erlegte, wie es zur Bedingnis gemacht war, einen Erbzins von 100 fl. jährlich, welcher um so mehr strikte zur Zahlung gebracht werden mußte, als sonst die brauberechtigte Bürgerschaft Friedlands laut des vom 22. Feber 1802 datierten Kaufvertrages berechtigt gewesen wäre — den seinerzeit vollzogenen Kontrakt aufzuheben, wenn die anhaftenden Bedingungen nicht vollinhaltlich aufrecht erhalten worden wären.

Unter Josef Kühnel nimmt die Papiermühlenindustrie Friedlands einen sichtlichen Niedergang. Wenngleich Josef Kühnel bemüht war, den Realbesitz zur Mühle zu vergrößern, so scheinen ihn finanzielle Schwierigkeiten wiederholter Malen in harte Bedrängnis gebracht zu haben, so daß er gezwungen war, neben die bisherig betriebene Papiererzeugung auch noch einen Mahlgang für Getreide anzulegen, um sowohl die Wasserkraft mehr auszunützen, als sich auch dadurch aus Geldnöten zu helfen.

Aber auch dies scheint dem Manne nicht die gewünschten Einnahmen gebracht zu haben, denn nach geraumer Zeit sehen wir ihn sogar einen Mahlgang und eine Stampfe für Porzellanerde im Hofraume und der Scheuer der Mühle aufrichten, welche der Porzellanfabrikant Pluharsch eine Zeit in Pacht nahm.[1])

Im Jahre 1829 kaufte Josef Kühnel vom Tuchmacher Franz Kratzmann den sogenannten Papiermühlgarten im Ausmaße von 404½ Kl., ebenso 1836 einen Anteil auf eine Scheuer und einen Garten an der Seltenreine, den er jedoch bereits 1844 wieder an die Stadtgemeinde Friedland käuflich abtritt. Josef Kühnel mag aus seinen sich immer mehr steigernden finanziellen Nöten durch den Tod erlöst worden zu sein — denn bald nach demselben wird die Papier- und Mahlmühlenrealität am 26. April 1852 lizitatorisch an Gottlieb Wohlrab um 12.000 fl. K.-M. verkauft, der sie mit einer erheblichen Schuldenlast ca. 8616 fl. 7 kr. übernahm. Während des Besitzes der Mühle durch Gottlieb Wohlrab ereilte dieselbe auch das die Stadt Friedland betroffene Brandunglück am 21. Jänner 1853, bei welchem 97 konskribierte und 56 Nebengebäude ein Raub der Flammen wurden. Das Mühlengebäude und die Nebentrakte wurden in Trümmer und Asche gelegt, was um so begreiflicher erscheint, als der ganze Bau und die Inneneinrichtung der Mühle vornehmlich aus Holz bestand und das Flugfeuer durch Sturm angefacht, die direkte Richtung auf das Objekt nahm. Bald

1) Von dieser Einrichtung sind noch heute zwei Steine vorhanden, welche in der Töpferei Julius Krause in Friedland in Verwendung stehen.

nach dem Brande wurde die Mühle in Stein und Ziegeln als ein massiger, 2 Stock hoher Bau mit veränderter, nunmehr gegen die Straße gekehrter Front, mit der Flanke an die Raßnitz gelehnt, aufgeführt. Während des Baues im Jahre 1853, welchen der Maurermeister Bock und der Bauaufseher (Polier) Schwanitz leitete, ereignete sich sodann jenes beklagenswerte Unglück des Einsturzes der oberen Teile des Neubaues. Beim Aufsetzen des Dachgebälkes eben angelangt, hatten große nach oben geschaffte Ziegelvorräte ein Nachgeben der Unterlagen und Mitsichreißen von Mauern als auch des Dachgerüstes zur Folge, bei welchem Anlaß ca. 6—8 Menschen unter die Trümmer gerieten und von denen ein Arbeiter getötet, die anderen als Schwerverletzte vom Platze getragen wurden. Als ein sonderbarer Zufall konnte es erachtet werden, daß sich ein ebenfalls bedroht gewesener Bauarbeiter mit den Händen freihängend an einem außenstehenden Gerüste solange vor dem Sturze bewahren konnte, bis nach bangen Minuten beherzte Leute ihn aus der gefahrvollen Situation befreiten.

Auch Gottlieb Wohlrab scheint, trotzdem die Mühle wieder vollständig innen im Betriebe stand, nicht mehr infolge Geldkalamitäten mit dem Besitze sein Auslangen gefunden zu haben, denn bald nach der Betriebsaufnahme wurde der im zweiten Stockwerke gelegene Arbeitssaal zu Webereizwecken mit Maschinenstühlen von einem gewissen Mattern eingerichtet und gepachtet.

Wie aus einem Grundbuchvermerke[1]) vom 4. Juni 1853 hervorgeht, wurde die zu Gunsten des Dominiums Friedland haftende Verpflichtung zur Lieferung von $^1/_2$ Ballen Konzept- und $^1/_4$ Ballen Kanzlei-Papier gelöscht und hiefür das Ablösungskapital pr. fl. 52 K.-M. primo loco der Grundentlastungskasse inviteert.

Nur nach kurzem Besitze sehen wir Papiermacher Gottlieb Wohlrab mit Felix Heintschel von Heinegg am 21. April 1855 bereits einen Tauschvertrag eingehen, welch letzterer die Mühle gegen 25.700 fl. erkaufte, wogegen Wohlrab eine von Heintschel besessene Kretschamrealität in Tschernhausen Nr. 28 im Werte von 9000 fl. bei Entlastung von allen seinen, auf der Papiermühle ihm gewordenen Schulden übernahm.

Auch Felix von Heintschel besaß die Papiermühle nur kurze Zeit. Die ebenfalls ihm nicht vollständig genügende Wasserkraft der Mühle, welche er zum Betriebe seiner von ihm vertretenen Industrie zuführen

1) Grob. Litt. D. v. Jahre 1853 B. G. Friedland.

wollte, mochte Anlaß sein, die Papiermühlenrealität bald wieder an den Mann zu bringen.

Schon unter dem 23. August 1856 verkaufte er die Papier- und Mahlmühlenrealität 222/82 samt Nebengebäuden und der dazugehörigen Wasserkraft, sowie die sämtlichen Äcker- und Wiesengrundstücke im Ausmaße von 5 Joch 1400 Kl.², u. zw.: „die Gebäude mit Allem und Jedem, was hierinn erd-, mauer-, niet- und nagelfest ist, ferner mit allen dieser Gewerksrealität anklebenden Gerechtsamen und Schuldigkeiten" an Georg Držmischek um 26.000 fl. K.-M.

Der vom Käufer zu erlegende Kaufschilling wurde an verschiedene Partizipienten verteilt, u. a. erhielt die Witwe Anna Kühnel (jedenfalls nach Josef Kühnel) 1000 fl. K.-M., deren Kinder Rudolf und Robert Kühnel je 1026 fl. $1^3/_4$ kr. K.-M., der minderjährige Anton Kühnel 500 fl., die Friedländer Stadtgemeinde, resp. die diesfalls berechtigte Ringmauerbürgerschaft ein Ablösungskapital von 1187 fl. $33^1/_3$ kr. K.-M. statt der 5% stipulierten Rente, dieselbe auch anstatt des alljährlich abzuliefernden Papierquantums ein gebührendes Ablösungskapital von 188 fl. 50 kr. K.-M., sowie auch für Gottlieb Wohlrab dessen diversen Schuldigkeiten, indessen der Rest pr. 9194 fl. $14^1/_5$ kr. K.-M. an Felix Heintschel ausbezahlt wurde.

Wir ersehen daraus, daß sich allmählich die auf Grund der Transactions-Urkunde vom Jahre 1672 basierenden Rechte uwd Gerechtigkeiten der Ringbürgerschaft Friedlands aufzuheben begannen und die Ansprüche auf die Papiermühle als Gegenwart der Braugerechtigkeit bruchstückweise gegen ganz geringfügige Äquivalente verloren gingen.

Unter Georg Držmischek scheint die Papierindustrie wieder einigen Aufschwung genommen zu haben, doch wird der Erzeugung von Packpapieren und Pappen mehr Augenmerk zugewendet als jener des Feinpapiers. Unter dem 30. Dezember 1862 erwarb der genannte Besitzer zum Realbesitze der Papiermühle von Bernhard Tilgner in Friedland die Hausrealität Nr. 281/221 mit den hiezu gehörigen Gartengründen im Ausmaße von 651 Kl.², in „bestehenden Gränzen, Reinen und Steinen, mit allen Rechten und Lasten" um 1000 fl. ö. W.

Unter Držmischek wurde die Getreidevermahlung auf dem bestandenen Mahlgang eingestellt.

Bei dem am 2. Juli 1863 erfolgten Ableben Georg Držmischeks, welcher ein Testament hinterlassen, ging die Papier- und Mahlmühlenrealität mit allen zugehörigen Grundstücken im Ausmaße von 5 Joch

1400 Kl.², ferners ein Grundstück 841 Kl.² groß, die Realität 281/221 in Friedland mit 651 Kl.², Gartengründen mit 21.247 fl. 37 kr. ö. W. (20.130 fl. 42 kr. und 416 fl. 95 kr.) an den Sohn Georg Držmischek unter vormundschaftbehördlicher Beaufsichtigung bis zu seiner Großjährigkeit über.

Der Witwe Rosina, welche den Papiermacher Josef Kühnel heiratete, wurde die Bewirtschaftung und der Betrieb der Mühle übertragen.

Unter dem 12. Juni 1871 war die gräfl. Clam-Gallassche Herrschaftsverwaltung in Friedland bei der zuständigen Behörde um die Bewilligung zur Anlage von Bewässerungs- und Entwässerungsgräben auf der zum Friedländer Meierhofe gehörigen Rasnitzwiese im Ausmaße von 16 Joch 52 Kl.² eingeschritten, welchem Ansuchen aber über ein fachmännisch abgegebenes Urteil des k. k. Bezirksbauleiters Anton Heintzel, keine Folge gegeben werden konnte, nachdem die projektierte Unternehmung eine wesentliche Benachteiligung der Besitzer der unterhalb der großen Rasnitzwiese an der Rasnitz in Friedland bestehenden Wasserwerke herbeigeführt und auch öffentliche Interessen hiedurch gefährdet hätte.

Einem am 19. Juli 1872 bei der Statthalterei in Prag eingebrachten Rekurse von seitens der genannten Herrschaftsverwaltung wurde in Übereinstimmung des abgegebenen Gutachtens gleichfalls keine Bewilligung erteilt und auch ein an die höchste Instanz des k. k. Ackerbauministeriums geleiteter Einspruch zu Gunsten der Wasserwerksbesitzer am 19. Juni 1873 abweislich beschieden.

Georg Držmischek jun., welcher zur Erlernung der Papierindustrie in Königgrätz in der dortigen Papiermühle in Kondition stand, wurde gelegentlich einiger Arbeitsverrichtungen im Jahre 1876 von einer Transmission erfaßt und unter entsetzlichen Verstümmelungen getötet. Dessen Leichnam wurde nach Friedland überführt und auf dem städtischen Friedhofe bestattet.

Der am 16. August 1876 verfaßten Einantwortungs-Urkunde zufolge gingen die Rechte des Verstorbenen an die minderjährigen Geschwister über.

Josef Knirsch, der seit 1864 die Geschäfte und den Betrieb leitende Gatte Rosina Držmischeks, trat im Jahre 1876 von der Leitung der Mühle zurück und wurde dieselbe nunmehr an den Friedländer städtischen Buchhalter Anton Rösler auf 6 Jahre verpachtet, welcher einen jährlichen Pachtzins von 2000 fl. (1600) zu erlegen hatte.

Die Übernahme durch denselben erfolgte am 1. Oktober 1876 und waren an maschineller Einrichtung zu jener Zeit im Mühlgebäude in Verwendung:

Zwei Wasserräder am Wasser . . . . nebst hiezu gehörigen Transmissionen, zwei Holländer, eine Papiermaschine, ein Hadernschneider, eine Bütte, drei Papierpressen u. zw. eine hydraulische und zwei Spindelpressen und sonstiges Werkgerät.

Mittlerweile hatte sich Georg Držmischeks älteste Tochter Antonia mit Franz Fiala vermählt und übernahm letzterer im Jahre 1882 nach Ablauf der Pachtfrist mit Anton Rösler unter Firma „Fiala und Wollenik" die Papiermühle. Obwohl die Firmabenennung bis heute aufrechterhalten blieb, so waren dennoch Franz Fiala und dessen Gattin alleinige Besitzer, nachdem ein unter dem 11. Mai 1882 abgeschlossener Kaufvertrag die Besitzfrage der beiden Eheleute Fiala dahin regelte, daß die Hälfte der der Antonia Fiala gehörigen Realitäten, u. zw.: die Papiermühle mit allen dazuliegenden Gründen um 8106 fl. 90½ kr. an deren Gatten Franz Fiala überging, mit der Bedingung, daß derselbe die Hälfte der noch bestandenen Erbteilsforderungen an Rosina Knirsch und die minderjährige Anna Držmischek zur Bezahlung nehme. Letzteres Moment läßt daher den Schluß ziehen, daß bei Vermählung letztgenannter deren Gatte in die Firma als Teilbesitzer eine Zeit eingetreten war.

Unter Franz Fiala nahm die Papierindustrie Friedlands einen entschiedenen Fortschritt, doch blieb die Erzeugung der verschiedenen Fabrikate nach wie vor eine beschränkte, in dem nur Pappen für Schußdeckel (Pfropfen), Packpapiere in verschiedenen Stärken ꝛc., doch keine feineren Papiersorten mehr hergestellt werden.

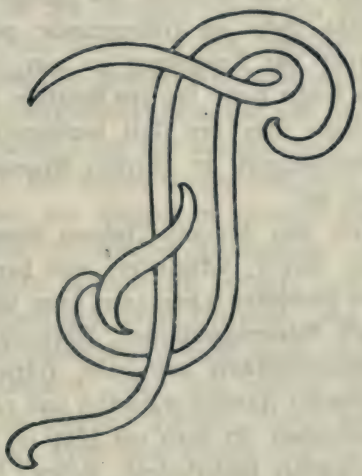
Die dermalige Einrichtung in maschineller Hinsicht steht auf dem Höhepunkte der Zeit und war Franz Fiala bisher auch bemüht, durch Vergrößerung das Unternehmen zu fördern, aus welchem Anlasse derselbe unter dem 3. November 1904 die Fabriksrealität Nr. 297, die ehemalige Tuchwalke in Friedland mit Schupfen, Weide, Äcker, zwei Mühlgräben und Wiese um 40.000 Kronen von Dr. Karl Winternitz und Josef Bondy erwarb.

Der Betrieb der Papiermühle wurde durch die Erwerbung der Mühlgräben wesentlich gehoben, weil hiemit eine größere Wasserkraft dem Unternehmen nutzbar gemacht werden konnte, wodurch die Einführung von Tag- und Nachtschichten nun kein Hindernis mehr im Wege stand.

Mit dem von Baumeister Neisser 1907 erfolgten Bau eines Maschinenhauses, in welchem eine Dampfmaschine untergebracht wurde,

die den Antrieb aller Maschinen während des Tages besorgt, indessen die Wasserkraft durch Radübertragung während der Nacht zur Ausnützung gelangt, nahm die Produktionsfähigkeit der Papiermühle ganz bedeutend zu und ist es nur zu bedauern, daß diese nutz- und gewinnbringende Realität den deutschen Bürgern Friedlands einstmals verloren ging, weil man deren Wert und Leistungsfähigkeit nicht zu ermessen wußte und allzuwenig Tatkraft an den Tag legte, eine „urdeutsche Scholle" urdeutsch zu erhalten.

Wasserzeichen[1])
der Friedländer Papiermühle aus dem Jahre 1773.



1) Die Wasserzeichen des Friedländer Papieres änderten sich gewöhnlich beim Wechsel der Besitzer oder Pächter der Mühle und weisen diese Kennzeichen die unterschiedlichsten Formen auf. Neben der oftmals gepflogenen Anführung der Anfangsbuchstaben des Papiermachers finden wir den Namen der Stadt „Friedland", ferners Wappenbilder, Arabesken, Figuren unterschiedlichster Form in den Papieren, besonders aber im 18. Jahrhundert vor.

Ein lange in Verwendung gestandenes Wasserzeichen des Friedländer Papieres ist das oben abgebildete.

Eine Schandbriefandrohung im alten Eisenstein.

Ein Beitrag zur Geschichte der Glasindustrie des Böhmerwaldes.

Von

Josef Blau.

Bei meinen Forschungen zur Geschichte des Böhmerwaldes habe ich auch zahlreiche Materialien zur Kenntnis der alten Industriegeschichte desselben aufgefunden. Im Folgenden will ich über eine Art Ausstandepisode aus dem Jahre 1764 berichten. Es scheinen in diesem Falle die Lohnverhältnisse etwas mehr im Hintergrunde gestanden zu sein, da hauptsächlich die Furcht vor Drohungen es war, die die Arbeiter aus der Hütte trieb. Die Sache hatte für den Anstifter schlimme Folgen. Die ämtlichen Aufzeichnungen über den Fall bewahrten uns aber wertvolle Mitteilungen zur Glasmacherei im obersten Regentale und im angrenzenden Lamer Winkel auf.

Im Jahre 1764 war der alte Johann Georg Hafenbrädl, dieser überaus tüchtige und ebenso rücksichtslose und harte Mann, der seinen Lebenslauf als armes Findelkind [1]) begonnen, dann Glasmachergesell, Glashändler, mit der Zeit Bauerngutsbesitzer, Wirt und später Eigentümer der Hoftaverne, Glashüttenpächter und selbst Hüttenbesitzer wurde, eine berühmte und verdienstvolle Familie gegründet und es zu großem Reichtum gebracht hatte, noch am Leben. Er starb erst 1769 im Alter von 85 Jahren, drei Söhne und vier Töchter hinterlassend. Söhne: 1. Josef, Glashüttenmeister in Seewiesen, 1764 schon gestorben; sein Sohn Hans Wenzl besaß in diesem Jahre die Gerlhütte. 2. Ignaz, der 1764 das Hüttengut Hurkenthal besaß. 3. Johann Georg, der die Eisensteiner herrschaftlichen Hütten in Pacht hatte und dem die Arberhütte samt ausgedehnten Waldungen am Arber gehörte. Er erwarb nach seines Vaters Tode die ganze Herrschaft Eisenstein und wurde von Kaiser Josef II. in den Ritterstand erhoben.

1) Nach den Ergebnissen meiner letzten Nachforschungen nach Hafenbrädls Eltern ist die Überlieferung von dem Findlinge auf dem Hafendeckel eine bloße Sage. Und der Name Hofenbratl läßt sich auch, u. zw. ohne Kollision mit der bayrischen Mundart, die kein Brettl ein „Bratl" heißt, wie die sächsische, von der Speise „Hofenbratl" ableiten; diese, eingemachtes Kalbfleisch, spielt eine große Rolle bei der oberbayrischen Bauernhochzeit. (Bavaria I, 401.)

4. Von den Töchtern war die jüngste, Franziska, an Laurenz Gattermayer, den Gründer der Ortschaft Stubenbach, verheiratet.

Das Gebiet von Eisenstein bildete nach bayrischem Rechte eine sogenannte Hofmark (Dominium), und war erst seit dem Jahre 1680 von der damaligen Grundherrschaft[1]) nach und nach mit Bauern aus verschiedenen (meist anliegenden) Gegenden Bayerns und Böhmens besiedelt worden, wie die alten Grundbücher („Briefprotokolle") dartun, die da eine wichtige Quelle zur Agrargeschichte sind, weil sie zeigen, wie ein noch ganz jungfräuliches Waldland fortschreitend im Laufe von 20—40 Jahren stückweise vergeben, besiedelt und urbar gemacht wurde.

Das Eisensteiner Gebiet hatte im Norden dieselbe Grenze wie heute; im Osten markte es an den königlich böhmischen Kameralwald „Dobernecke" oder Deffernik, im Süden an den Zwieseler Wald und westlich vom Regenflüßchen ging die Grenze den Arberseebach hinauf, durch den See zum Gipfel des alten Hadweich[2]) empor und über den Scheibensattel in der Richtung gegen den Osser auf das Zwercheck zu. Diese Eisensteiner Hofmark war zwischen den beiden Nachbarländern seit jener Zeit strittig, als der Pfandinhaber des königlichen Hwozd, Graf Guttenstein auf Riesenberg, den Wald im obersten Quellgebiete des Regenflusses im Jahre 1574 an bayrische Montanisten verkauft hatte. — Im Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges hatte Österreich nach der Niederwerfung Bayerns nebst andern Grenzgebieten auch dieses industriereiche Waldland wieder in Besitz genommen. Zur Zeit unserer Streikgeschichte wurde noch ganz Eisenstein zu Böhmen gezählt. Wohl hatte Österreich gerade im März dieses Jahres 1764 mit Bayern den schmählichen, gerade in unserem Falle allen historischen und geographischen Verhältnissen ins Gesicht schlagenden Grenzvergleich abgeschlossen, in welchem der Eisensteiner Gau zerrissen und das Arbergebiet an Bayern abgetreten wurde. Doch wurde erst im Jahre darauf diese Abtretung wirklich durchgeführt und die neuen Grenzsteine gesetzt, die auch die Jahreszahl 1765 tragen. Seit jener Zeit zählt der Arber nicht mehr zu den Eckpfeilern des böhmischen Horizontes, seit jenem Vergleiche gibt es ein böhmisches und ein bayrisches Eisenstein.

Doch nun wieder zu unserer Geschichte zurück.

---

1) Rothaft von Wernberg; ein Nachkomme dieses Geschlechtes ist ordentliches Mitglied unseres Vereines.

2) So heißt der Arber auf Müllers Karte von Böhmen aus dem Jahre 1720; bei Aventin Hädweg.

Der Besitzer der Glashütte am Fuße des Arber, Johann Georg Hafenbrädl der Jüngere, hatte neue Gesellen von auswärts her aufgenommen und mit ihnen den üblichen Hundertlohn von 15 Kreuzern vereinbart. Paulus Wolf, Besitzer eines Bauerngütels und gewesener Scheibenmachergesell auf der Arberhütten, war [wegen Lohndifferenzen?] mit seinem Glasmeister überworfen und machte ihm die neuen Gesellen durch Drohungen von der Arbeit abspenstig. Er erklärte öffentlich im Wirtshause („vor allem Volke"), er werde denjenigen Glasgesellen, die bei dem jungen Hafenbrädl arbeiten werden, die Arme abschlagen und zweitens sprach er in den Arbeiterhäusern die Drohung aus, es werde den Glasmachern, wenn sie wirklich arbeiten, nach 14 Tagen schon ein Schelmbrief in die Hütten kommen.[1])

Die angeworbenen Arbeiter hatten hierauf die Arbeit nicht angetreten und drei Gesellen sich sogar außer Landes begeben, wodurch Hafenbrädl großen Schaden erlitt. Er verklagte deshalb den Paul Weber beim Hofmarkgerichte und bat dieses, ihm Genugtuung zu verschaffen. Auf das teilweise Leugnen des Geklagten stellte Hafenbrädl Zeugen, deren Herkunft aus verschiedenen Gegenden von Interesse ist. Das Urteil schöpfte der Gutsherr. Weber wurde zum Schadenersatz verurteilt und

1) So ein Schandbrief war gefürchtet und hatte schlimme Folgen für die Ehre des Empfängers. So drohte auch 1719 eine verlassene Braut ihrem Ungetreuen, einem Eisensteiner, sie werde ihm aus Böhmen einen „Vn Ehrl. Brieff" schicken. 1703 lebten in Eisenstein die zwei „Bergheyer" (Holzhojer oder Heger) in Zwietracht; der eine drohte dem andern, er werde ihm, falls er um seinen Posten komme, „gewißlich einen Schelmben Brief zu schicken", worauf sich dieser an das Gericht wandte. Der Schelm- oder Schandbrief erscheint mir verwandt mit dem Verratzettel, wie ich das č. zrádná cedule übersetze. Wenn in der Stadt vorzeiten schlechte Wirtschafter an der Gemeine waren, griff irgend ein Bürger mit einem solchen Zettel die Schöppen an. 1596 schützten die Schöppen von Jungbunzlau die Ehrlichkeit des Mathias Cubinia, zu dessen Beleidigung „einer von bösen und unehrlichen Leuten ein unordentliches, ja lotterhaftes und verräterisches libellum famosum in Reime gebracht und an ein Stadttor geheftet hat. Die Strafe auf solche Pasquille war eine hohe. Es ging dem Schreiber an den Hals, aber auf keine gewöhnliche Todesart; es war die Vierteilung des Leibes dafür angesetzt. „Des Todes schuldig sind, welche freche Reden führen und Briefe schreiben und sie auf den Wegen verstreuen. Es ist kein Tod arg genug, der diesen nicht getan werden sollte." (Winter, Kult. obr. česk. měst. I. 235, II. 785.) Den Schelmbrief fürchteten die Glaser mehr als die angedrohten Schläge, welche auch Weber gleich eingestand, während er die Briefdrohung leugnete.

ihm aufgetragen, die von ihm vertriebenen Gesellen wieder hereinzulocken, sowie sich solcher Bedrohungen künftig zu enthalten. Letzteres Verbot war auch den übrigen Glasmachern mitzuteilen und diese unter Androhung strenger Bestrafung zu warnen.

Am 7. November erst erfloß der letzte obrigkeitliche Bescheid an die Beteiligten, in welchem der Beklagte zu 162 fl. 39 kr. Schadenersatz und 30 fl. 56 kr. Kosten verurteilt wurde. Von Interesse ist die Schadensberechnung Hafenbrädls, die uns in seinen Betrieb Einblick gewährt und nicht zuletzt die Expensenrechnung der Herrschaft. Diese erinnert an die oft zitierte Stelle in dem bayrischen Liede „Von den üppigen Bauern".[1])

Weiters die Atteste zweier benachbarten Glashüttenherren über die bei ihnen gebräuchlichen Arbeitslöhne.

Die hohe Schadenersatzsumme und die Kosten der Prozeßführung verschlangen das „Gütel" des Geklagten. Was weiter mit ihm geschehen, ob er wegen seiner Drohungen auch noch Geld- oder Leibesstrafen abzubüßen hatte, teilt uns das Protokollbuch nicht mit:

Vorgangen den 8. May 1764 zwischen dem Johann Georg Hofenbratl dem Jüngern, glashütten Meistern in Eißenstain alß Klägern undt dem Pauluß Wolf Scheiben Mocher gesellen auf der Arberhütten alß Verklagten.

Klaag.

1°. Johann Georg Hofenbratl der Jüngere Klaget, wie daß der Verklagte Pauly Wolf seine Neüaufgenohmene Gesehlen (mit Welchen er noch Ihr eigenen Willen undt Begehren umb Lohn gehandlet, undt wie diese solchen selbsten begehret, auch wie andern glashütten Maistern in Böhmen undt Bayern denen glasgesellen an Lohn zahlen Thuen, den Nembl. Lohn ersagt „Aufgenohmenen Gesellen zu geben undt Bahr zu bezahlen Versprochen) abwendig gemacht, die arbeith beÿ Ihme nicht anzunehmen, mit einer an Einen Sonntag in offentliechen Würtshaus in gegenworth einer Mänge des Volkhs, außgegoßener Betrohung. daß Nembl. denen Jenigen Glas Gesellen, welche bei Ihme Kläger arbeithen Mochten, die arm abgeschlagen werden.

2do. Beklaget sich der Hofenbratl das der Verklagte Pauly in seine Herbergs Häußer gegangen seine Leute aufgesucht, undt Von denen Neu

1) Einblattdruck um 1500 in der Münchner Hofbibl. Böhme 452.

„Zwar solcher zanck vnd hader
verderbt die herschaft nit
den Richter noch den bader"

aufgenohmenen Gesellen (wo Von würkl. auf diese Betrohung zwey weggegangen) einen angetrofen undt zu Ihme gesagt:

wann er bey Ihme arbeithet, so wirdt er nicht wüßen wie er von Eyßenstain weg Khombt, undt wann er 14 Tag bey Ihm arbeithen solte, so wirdt schon ein Schellm Brief in die Hütten Kommen.

3. Klaget Auch der Hofenbratl, daß seine Neu Aufgenohmene Gesellen auß obig angeführten großen Betrohungen eine Forcht geschöpfet, undt Von darumben in die Arbeith nicht Kommen, lieber zuruckh geblieben, er hingegen in abgang deren gesellen auf Inhabenden Glashütten großen, und Merklichen Schaden Leyden Thuet.

4. Klaget auch den Gesellen Christophen Schnekh,[1]) welchen eben in seine Arbeith aufgedinget, er aber auch nicht in die Hütten zur Arbeith eingestanden ist, bittet dahero die Klag pro jure de Justitia Vorzunehmen, undt eine Satisfaction zu verschaffen.

Andtwarth.

1a. Der Verklagte Paulus Wolf gestehet es Wüßentlich geredet zu haben, daß denen Jenigen Gesellen, welche bey dem Jungen Hofenbratl umb Lohn pr. 15 kr. arbeithen, werden die arbm abgeschlagen.

2do. Verglagter zugestehet in des Klägers Inhäußer eingegangen zu sein, doch aber nicht von darumben, seine Leuthe aufzusuchen, sondern wegen zäumben ware zu dem Inmann gegangen, undt da ungefähr ein von denen Neü aufgenohmenen gesellen herein auch Kommen, hat zwar der Verklagte wegen obangeführten Lohn pr. 15 kr. solches Ihme vorgehalten, doch aber negiert die Wörther: es wirdt ein Schellm Brief in die Hütten Kommen; zum obigen gesellen gesagt zu haben.

Replic.

Der Kläger beziehet, auf obiges mit gezeügen sich zu rechtfertigen.

Duplic.

Der Verklagte verlanget mit zeügen überwiesen zu werden.

Triplic.

Der Kläger stellet zeügen alß Thomas Fridrich gebührtig Von Fürst Lobkowitzischen Herrschaft auß Fürstmetten Verhaürath 53 Jahr alt, frey, 2. Jakob Hiersch leedig, 20 Jahr alt, gebührtig auß Pfältzischen Von Flaß, Tafel- undt Scheibenmachergesell, 3. Adalberth Hefler, Verheurath, 28 Jahr alt gebührtig von der Grafenau auß ChurBayern, Schmeltzer Auf der GrafenHütten.

1) Einen Einheimischen.

Verhör deren Zeugen.

1°. Thomas Fridrich Spricht undt bezeuget Eydlich, daß der Verklagte gesagt hat, daß ein Schellm Brief in die Hütten kommen wirdt, wann die aufgenohmenen gesellen in der Hütten arbeithen werden, mit dem zusatz: es gingete Ihnen zwar nicht Vill an;

2. zeug. Jakob Hiersch bezeuget; daß der Verklagte Wolf zu Ihme alß zum Neü aufgenohmenen gesellen selber gesagt: wann die gesellen umb den Lohn pr. 15 kr. beym Hofenbratl arbeithen solten, es ginge ihm zwar nicht Vill an, so wirdt schon in 14 Täg ein Schellm Brief in die Hütten Kommen, Von darumben hatt sich dieser zeug alß gesell Auß der Arbeith genießen.

3. zeug. Adalberth Hefler, bezeüget sich Eydlich Von Verglagten Wolf gehört zu haben, daß auf die gesellen welche umb 15 kr. Lohn beym Jungen Hofenbratl arbeithen werden, ein Schellm Brief in die Hütten Kommen wirdt.

Hierauf folget Ein Hoch obrigkeitl. Decretum in originali.

Ehren Vester!

Lieber Verwalter! Demnach der Johann Georg Hofenbradl mein Herrschaftl^er glaaß Hüttenmeister in Eyßenstein sich bey mir wehemütig beschwehret undt Klagbahr angebracht, wienach der Paulus Wolf güttler auf der Steinhütten[1]) und Scheybenmacher gesell beym alten[2]) Hofenbratl glaaßhüttenmstr auf der arberhütten ihme mit abwändung einiger glaaßgesellen durch seine unerlaubte Betrohungen abwändig gemacht, daß sogar dieselben keinen Dienst bey ihme angenohmen, sondern sich auß dem Landt begeben Er aber durch solches in seiner arbeith gehündert worden undt in großen schaden gerathen, folgsamb mich als seine obrigkeith umb den gnädigen Schutz Schuldigst belanget, solches sein Anbringen auch mit dem von Euch in der Herrschaftl. Ambts Cantzley Verführten Prothokollo in der wahrheit bestättiget hat; da nun ich darauß ersehe, daß Er Kläger in seiner Klag wohl fundiret ist, also auch ich nicht anderst rechtmässig erkönnen kan, alß ihme dem Billigen Schutz zu leisten;

dahero ergehet an Euch gegenwärttige meine obrigkeitl. Verordnung, damit Ihr dem Kläger sowohl als auch dem Beklagten auf die Herrschaftl.

1) Diese war damals, wie es scheint, nicht mehr im Betriebe, wie auch die Hütte im Orte selbst.

2) Dem alten H. gehörte aber diese Hütte nicht. Da Weber aber mit dem jungen H. übers Kreuz war, so mag doch kein Schreibfehler vorliegen.

Cantzley adcitieren lassen sollet und in Beyseyn Beeder Parthen meine Ihnen dieße Verordnung Vorleßen:

zumahlen ich finde, daß der Paulus Wolf sich sehr Straffmässig vergangen, solche unerlaubte Betrohung auszugüssen, nicht münder die glaaßgesellen auß dem Lande zu vertreiben, in diesen Passu wird hiemit angeordnet, der Beklagte solle den Kläger seinen schaden (welchen derselbe jurato zu liquidiren haben wird) ersetzen, oder aber sich mit den glaaßhüttenmeister de Condigno Vergleichen ansonsten werde ich gezwungen seyn zur dessen Satisfaction mich seiner habhaft zu halten, und dasjenige verdientermaßen vorzukhören, waß derselbe zur Straff Rechtmässig Verdienet hat Vornehmen zu lassen, nicht münder wegen Abtreybung der glaaßgesellen, weillen dieses Factum Schnurr gerath wider die von Ihro Kayl. Königl. Mayl. emanirte generalien[1]) laufet, und majores indaginis ist, noch Viell mehres sich einer größeren Straff unterwürfig gemacht, folgsamb solle derselbe diese glaaßgesellen wieder hereinzukommen persuadiren, hinführo aber solche muthwillige Betrohungen gäntzlichen unterlassen.

Ingleichen wirdt auch dieser Punct denen übrigen sammentl. glaaßgesellen zu publiciren seyn, damit sich niemand Von Ihnen unterfangen solle etwas dergleichen ungebührliches Vorzunehmen, ansonsten wurde ich alle Vorkhörr veranstalten, solche übertretter und muthwillige Leuthe nicht nur allein als Schutzobrigkeith zu bestrafen, sondern da dieses nicht genugsamb ausgeben solte, solches dem Hochlöbl. Kayl. Königl. guberno vorzustellen nicht außsetzen möchte, bis die Verbröcher ex publico noch Viell mehreres bestrafet werden möchten, wirdt sich hiernach ein jedwederer zu richten und Von aller Straf zu hütten wissen.

Actum Kuniowitz, den 13. May Ao. 1764.

Wentzel Graf Von Klenowa.

NB. Pro Exemplo werdet Ihr Ihnen glaaßgesellen vorstellen, des Hofenbradl seinen Schwagern welcher schon in das dritte Jahr in Eger wegen solchen unerlaubten sachen sitzen Thuet.[2])

1) 1752 war ein scharfes Auswanderungsverbot für alle Glasarbeiter erlassen worden.

2) Unbekannt welcher Schwager. Damals lebten noch drei Männer von bereits verstorbenen Schwestern Johann Georg d. J.: Laurenz Gattermayer, Altmann, Schmaus. Letzterer war gleichfalls Glasmacher.

Beſcheidt.

Hoch obrigkeitl. Beſcheidt über die Vorgegangene den 8. Mai 1764 von dem Johann Georg Hofenbratl dem Jüngern Glaßhütten Meiſtern und Stiftern der Herrſchaftl. Glashütten in Eyſenſtain eingereichte Clag, welche derſelbe mit genuegſamben zeigen Beſtättiget, undt eingereichet hat wieder dem Scheibenmacher geſellen Pauly Wolf auf der Arberhütten. (uſw. uſw. .) . . . . ſolchemnach iſt hiemit der Verklagte alß Schuldig erkennet worden undt den aydlichen eingerechten Schaden, ſo 162 fl. 39 kr. betraget zu erſetzen auch die gebührende Amtsgerichtl. Expensen Ex Integro zu bezahlen, Lauth nachgeſetzt aufgeſetzten Expenſen Condemnirt worden.

So geſchehen Eyßenſtein, den 7. 9bris 1764.

Wentzel Graf Von Klenowa.

Expens

dem Paulus Wolfen betrofendt.

Von 162 fl. 39 kr. an Nachrecht	23	fl.	2 kr.
Wegen gehaltenen Vorhörr	1	„	30 „
Nottl Geldt[1])	1	„	34 „
Protocolls Extract	1	„	34 „
Von Beſcheidts Nottlgeldt	—	„	34 „
2. gezeigen als Andres Schweigel undt Brener	—	„	48 „
Dem Ambtmann[2]) fordergeldt	—	„	54 „
2 Mannern	1	„	— „
	30	fl.	56 kr.

Atteſtatum.

Ich Endtes Benandter Bekenne, daß Ich undt mein Vatter ſo Lang ich weyß nicht mehr geben haben von 100 Spiegl Scheiben alß 15 kr. undt iſt Niemahl in Mündeſten darwiedter geredtet worden: Actum Lohberg, den 28. 8br. 1764.

(L. S.) Hans Georg Klings Eyßen,
Glas Hütten-Meiſter.

Atteſtatum.

Daß ſowohl ich Endtesgeſetzter, alß Mein Vatter Seel. meines andenkens in die etlich 30 Jahr jedtweder ſowohl von meinen Vattern alß anderen umliegenden glaß Meiſtern freygeſprochene Glaßmacher von 100 Spiegl Scheiben mehr nicht dann 15 kr. forderiſt mit der höchſten

1) Nadelgeld, Trinkgeld.
2) Gerichtsbote, Scherge.

zufriedenheith (jedoch ohne Mündester einreichung des Vorhero gebräuchl. Werkstatt undt so genandten Pfarrer Geldts) abgereichet haben, Atteſtiere der Wahrheit zur Steuer mit meiner Handſchrieft undt Inſigl.

Lohberg, den 28. 8br. 1764.

(L. S.) Ignati Frieſch,
Glaßmeiſter in LoheBerg und Mooßhütten.

Specification,

daß mir hier undt Benandten Von dem Pauly Wolf glaßgeſellen Auf der Arber Hütten durch Aufhetzung Bedrohung undt Beſchimpfung meiner Geſellen auf der alten Herrſchaftl. StiftHütten[1]) zugefügten Schadens, ſo wie ſolchen in allen Fahl Beſchwören kunte, Von Beſagter Hütten ſeindt 3 geſchändtete geſöllen Entwichen, weliche anſtatt deren die eintrag Bueben guette 11.375 ſcheiben dieße zeith gemocht hetten[2])

jedes 1000 zu 13 fl. angeſchlagen Thuet	144 fl.	29 kr.	
Von Welichen das Macherlohn abgezogen mit	28 „	26 „	1 ₰
Verbleibet gewißer Schaden mit . . .	116 fl.	2 kr.	3 ₰
Herentgegen Verbleiben dem Pauly Wolf die Von denen Bueben Verfertigte ſcheiben gegen Bezahlung des Macherlohns mit	60 fl.		
Weiters ſeindt mir am Brüllenglas zurukhgeblieben 16.500 jedes 1000 à 1 fl. 35 kr.	26 fl.	7 kr.	2 ₰
abzueg des Macherlohns	2 „	50 „	
Verbleibt Schaden	23 fl.	17 kr.	2 ₰
Ferners habe wegen abgang der geſellen auf der Neuen grafenhütten umb $1^1/_2$ wochen Spätter einwärmen müſſen, wo uneracht deſſen Laüth undt Vieh Erhalten durch welches mir abermahl ein Schaden zugegangen mit	75 fl.		
Summa des bis auf einige gemachte abſtellung gewißen Schadens	214 fl.	19 kr.	
hier von werden für die obigen von Hofenbradl angenohmenen Scheiben abgeſchlagen	60 fl.		
mithin Reſt	154 fl.	19 kr.	1 ₰

1) Dieſe lag im Büchelbachtale; die heutige Althütte.

2) Statt des Geſellen haben die Eintragbuben (Lehrlinge) gearbeitet. Sie machten Spiegelſcheiben, die dann auch dem Schadenleiſter gut gerechnet werden mußten, was auch mit 60 fl. geſchah.

NB. solte aber der Verklagte mit dießer Liquidation nicht zu frieden seyn, so thue mir auf Feyerlichste Vorbehalten noch eine fernere Unkosten, welche Ich nicht angesetzt habe, nachzutragen.

Johann Georg Hofenbratl.

Denkschriften in Turmknöpfen von Leitmeritz.

Von

Joh. Haudeck.

Bei der Reparatur des Turmknopfes der Stadtkirche in Leitmeritz, welche am 21. September 1871 vollendet wurde, fand man ein Pergament mit lateinischem Texte sowie Papiere mit deutscher und tschechischer Schrift. Der lateinische Text lautet in der Übersetzung: „Dieser Turmknopf samt dem Turme ist unter der eifrigsten und glorreichsten Regierung des Papstes Benedikt XIII. und des allergnädigsten und unbesiegbaren römischen Kaisers Karl VI., Königs von Deutschland, Spanien, Ungarn und Böhmen, sowie des berühmten und hochwürdigsten Herrn Herrn Johann Adam Wratislaw des hl. römischen Reiches Grafen von Mitrowitz durch Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Leitmeritz unter dem hochgeehrten Magistrate der sehr angesehenen Ratsherrn Gottfried Sebastian Heinz, kais. Richter Herrn Kaspar Karl Fix, Aktuar und Sekretär Herrn Johann Heinrich Starek, Primator Herrn Franz Ignaz Biener, Herrn Oktavian Broggius, Kirchenaufseher Herrn Joh. Georg Anton Schmidt, Herrn Joh. von Wildtheim und Tötting, Herrn Franz Josef Kunert, Herrn Johann Michael Ketten, Herrn Maxmilian Strobel v. Sternfeld, Herrn Franz Meyßner, Herrn Anton Switetzky, Herrn Martin Peter Treschel,[1]) den Herrn Stadtsyndici: Herrn Johann Medard Rudolf, Herrn Stefan Wölffel, den geehrten 6 Assessoren Herrn Johann Christophorus Heines (!), Primas, Herrn Franz Anton Kunert, Herrn Ignaz Karl Kuczera, Herrn Johann de Benediktis, Herrn Mathias Ignaz Strahl, Herrn Anton Gottfried Schmidt; den Stadtältesten Herrn Christian Topsch, Herrn Anton Franz Schmidt, Herrn Joh. Walter, Herrn Joseph Wilhelm, Herrn Ferdinand Worlitzer; älterer Stadtrichter Herrn Josef Ignaz, jüngerer Stadtrichter Herrn Georg Eysler, Herrn Heinrich Kohlnberger, Herrn

1) Einige von diesen Namen wurden auch in den Gruftschriften der Stadtkirche aufgefunden.

Andreas Totzauer, Herrn Friedrich Weinkexner, Herrn Johann Adam Partsch, Herrn Adalbert Gisling mit Zustimmung des Dechants des ehrw. sehr gelehrten Herrn Wenzel Grüner im July . . . renoviert worden in jenem Jahre, in welchem die Jesuitenkirche erbaut[1]) und der hl. Johann von Nepomuk unser Patron heilig gesprochen worden ist, id est 1728." [2])

Auf das Stadtsiegel folgen noch die Namen der Ratsdiener Laurenz Windisch und Anton Josef Switetzky der Jüngere.

Auf einem kleineren Schriftstücke steht in deutscher Sprache: „Anno 1728 den 19. July ist dieser Knopf bei Reparierung des Turmes aus erheblichen Ursachen abgenommen und den 21. July des laufenden Monats wieder aufgesetzt worden auf Unkosten dieser Stadt-Pfarrkirche zu Allerheiligen. Derzeit Kirchenverwalter: Herr Ignaz Karl Kuczera und Johann Frank, Messner und Glöckner Johann Kroupe. Meister Heinrich Kemmel von . . . . .,[3]) den ehrw. P. P. der Gesellschaft Jesu in Liebeschitz gehörig und Johann Gabriel von Rübendörfel der Herrschaft Zahorschan gehörig, beide Blech- und Schieferdecker, haben diesen Turm repariert, den Knopf abgenommen und glücklich wieder aufgesetzt. Türmer derzeit Martin Kloperzal und Adalbert Dworzak, beide aus der Vorstadt."

Weiter folgt dieses Gebet: „Gott der Allmächtige wolle durch die Fürbitte der übergebeneideten, allzeit unbefleckten Mutter Gottes Maria, der Hl. Laurentius, Felix, Viktorin unserer Stadt und der ganzen Diöcese großen Patronen auch aller Heiligen Gottes Fürbitte, diese Stadt, deren Inwohner, Häuser, Weingärten, Felder und Wiesen von allem Bösen, schädlichem Ungewitter, Donner und Hagel, Schlossen und Graupen und großen Wassergüssen allezeit und väterlich behüten und bewahren. Amen." Leitmeritz am 21. July 1728. Biener m. p.

1) Das klingt so, als ob diese Kirche in diesem Jahre allein erbaut und vollendet worden wäre. Dem ist nicht so. Schon am 28. August 1700 wurde der Grundstein gelegt und durch den Bischof von Leitmeritz Grafen von Sternberg eingesegnet, welches Fest auch durch eine am Bauplatze aufgeführte Comedie gefeiert wurde. 1701 wurde mit dem eigentlichen Baue begonnen und dieser dauerte nicht weniger als 30 Jahre, denn erst am 16. September 1731 fand die Einweihung dieser Kirche statt.

2) In dem letzten Teile des Textes kommen zwei Chronogramme vor. Die Zahlen, welche sie ausdrücken sollen, stimmen nicht ganz überein.

3) Undeutlich geschrieben. Ich vermute es soll da heißen: Kammel von Simmer. Der Name „Kammel" kommt noch heute in dieser Gegend vor. Simmer, Dorf zwischen Auscha und Liebeschitz, gehörte zur Herrschaft Liebeschitz.

Auf der anderen Seite folgen die damaligen Getreidepreise: Weizen, Strich 2 fl. 56 kr., Korn 1 fl. 51 kr., Erbsen 2 fl. 15 kr., Gerste 1 fl. 21 kr., Haber 1 fl. 9 kr.

Der in tschechischer Sprache noch beigegebene Zettel gibt Kunde von einer früheren Reparatur. Er hat folgenden Wortlaut: „Im Jahre 1635 den 14ten des Monats August wurde dieser Turmknopf wegen dringender Verbesserung herabgenommen und am 16ten desselben Monats wieder aufgesetzt auf Kosten des Kirchenvermögens unter den Kirchenverwaltern Woldrich Sermer, Christof Moudry und Martin Kordsor. Durch die Meister Mathias Cervenka, Johann Wyskozil und Georg Seykora geändert. So geschehen am 14. August 1635. Woldrich Sermer."

Dabei befindet sich noch eine blecherne Büchse mit Papierhüllen. Sie enthalten, ein Stückchen Wachs, ein kleines Papstbild (wahrscheinlich Benedikt XIII.), ein Kreuzchen von Messing und ein Stückchen Kleidstoff.

Zu Beginn der 1870er Jahre war wieder eine Reparatur notwendig geworden. Bei diesem Anlasse wurde nebst den gefundenen Denkschriften aus den Jahren 1635 und 1728 noch folgende hinzugelegt:

„Im Jahre des Heiles 1871, das ist im 23ten Regierungsjahre unseres Kaisers und Königs Franz Josef I., im 26. Jahre des Pontifikates Sr. Heiligkeit des Papstes Pius IX. unter dem hochwürdigsten Bischofe zu Leitmeritz Paul Augustin Wahala wurde dieser Turmknopf infolge notwendig gewordener Reparaturen von der Turmbedachung abgenommen und neu aufgesetzt, wobei dieses Promemoria eingelegt wurde. Seelsorger und Stadtdechant ist dermal der hochw. Herr Josef Seifert, Bürgermeister Med. Dr. Wenzel Alex. Fleischer, Stadträte die Herren: Ludwig Benesch zugleich Bürgermeisterstellvertreter, Med. et Chir. Dr. Josef Quoika, Vinzenz Gröger, Bernard Hlawazek, Eduard Salomon, Heinrich Niklas. Die übrigen Vertreter der Stadtgemeinde sind die Herren: Med. et Chir. Dr. Josef Dörfl, Karl Gebhardt, Anton Schams, August Winter, Johann Friedl, Anton Opitz, Josef Michel, Dr. Alois Funke, Dr. Heinrich Stradal, Dr. Anton Weber, Karl Kostetzky, Karl Ritter von Limbek, k. k. Kreisgerichtspräses, Anton Mager, Jakob Meßner, Gustav Großmann, Josef und Emanuel Krombholz, Johann Baschta, Theol. Dr. Johann Drasche, Josef Nowotny, k. k. Landesgerichtsrat Gustav Funke, k. k. Finanzkommissär Eduard Stark, Dr. Franz Schlesinger, Samuel Katz, Josef Michitsch, August Konrath, Anton Wurm, Prof. Karl Wolsch. Deren Ersatzmänner sind die Herren: Johann Streyzowsky, Anton Baum, Franz

Gudera, Josef Reif, Josef Hanisch, Franz Weinlich, Samuel Teweles, Gustav Schwob, Franz Schlesinger, Albin Katschinka, Theodor Lauda, Ludwig Jüstel, Ferd. Schimpke, Hermann Blömer. Als städtischer Rentmeister und Kassier fungiert Herr Josef Heß zugleich Kirchenrechnungsführer, als städt. Beamte die Herren: Benjamin Dawid als Sekretär, Heinrich Kraus als Kanzelist, Alois Faust als Rentamtsoffizial, Karl Patek als Waldbereiter, Josef Puschner als Polizeiwachtmeister. Bezirkshauptmann ist der k. k. Statthaltereirat Herr A. Ignaz Grüner."

Die Stadt zählt in diesem Jahre 807 Hausnummern, wovon 267 in der inneren Stadt, mit 10.023 Einwohnern,[1]) unter welchen die aktiven Militäristen nicht mit eingerechnet sind, sowie auch nicht jene 1516 Heimatszuständigen, welche sich dermal in der Fremde befinden. In diesem Jahre 1871, am 14. September wurde der böhmische Landtag wieder eröffnet, in welchem die mit königlichem Reskripte vom 26. Sept. 1870 in Aussicht genommene neue Landtagswahlordnung und ein Gesetz zum Schutze der beiden Nationalitäten des Landes beraten werden sollen. In demselben Jahre wird noch der Grund zur neuen Gasbeleuchtungsanstalt gelegt und der Zug einer Eisenbahn auf der Südseite der Stadt bestimmt.

Leitmeritz, am 15. September 1871.

(L. S.) Dr. Fleischer, Bürgermeister. Josef Seifert (L. S.), Stadtdechant.

Hierauf folgen noch die damaligen Durchschnittspreise sämtlicher Getreidegattungen und Hülsenfrüchte, der wichtigeren Viktualien, dann der Wohnungszinse unterfertigt von dem städt. Sekretär und Marktprotokollisten Benjamin Dawid.

Im Monate Juli 1878 wurde der Glockenturm der Adalbertikirche renoviert und hiebei fanden die Bauarbeiter eine Kapsel mit einer Denkschrift aus dem Jahre 1774. Diese enthält ebenfalls manches geschichtlich Interessante. Leider ist in der Abschrift nicht der ganze buchstäbliche Wortlaut eingehalten worden. Manches wird nur inhaltlich zitiert. Das Schriftstück beginnt in folgender Weise:

1) Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1880 stieg die Bevölkerung auf 10.854. Die Häuserzahl der inneren Stadt blieb dieselbe, dagegen wuchsen die Vorstädte um 95 Häuser. Die Häuserzahl betrug damals 902. Die Einwohnerzahl dürfte jetzt nahe an 15.000 betragen. Dementsprechend wuchs auch die Häuserzahl.

„Zur größeren Ehre des allerhöchsten Gottes, der seligsten Jungfrau Maria, aller Heiligen und insbesondere des hl. Adalbert, Bischof und Martirer, Schutzpatron dieser Kirche. Unter der glorreichen Regierung des erlauchten und siegreichen römischen Kaisers Josef II. und der Kaiserin Maria Theresia und Sr. Heiligkeit des Papstes Klemens XIV., des hochw. Bischofs von Leitmeritz Em. Ernst Grafen von Waldstein, hochw. Dechant Ambros Strahl, königl. Richter von Leitmeritz Herrn Biener von Bienenberg" (folgen noch weitere Namen von Würdenträgern, welche die Abschrift nur allgemein andeutet). „Im Jahre 1774 am 26. April ist das Fundament zu diesem Beinhause und Turme gelegt worden. Beide wurden auf Kosten dieser Kirche so weit vollendet, daß am 23. Juli desselben Jahres die Glocken eingesetzt werden konnten. Anwesend waren: Ambros Strahl, Stadtdechant, Anton Hausschild, Rentmeister, Johann Beczwars, Sakristan, Johann Michel Neu, Bürger und Baumeister, Josef Seemann, Zimmermeister und Bürger." Hierauf werden mehrere Begebenheiten erzählt, die sich in den vorhergegangenen Jahren ereignet hatten. Die Abschrift hebt nur folgende hervor. Nach einer kurzen Schilderung der Schrecken, welche ein am 27. Feber 1768 stattgefundenes Erdbeben hervorgerufen hatte, welches aber keinen nennenswerten Schaden gebracht, ist als Unglücksfall — die Einwanderung des ersten (!) Israeliten[1]) nach Leitmeritz angeführt. Derselbe war ein Tabakverschleißer, kam am 6. Juni 1768 an und mußte „ungeachtet des Protestes des hochweisen und geehrten Magistrates gastlich aufgenommen werden, dieweil er im Besitze eines Privilegi war".

„Im Jahre 1770 wurde die erste Häusernummerierung durchgeführt. Im demselben Jahre wurde das Stadtspital errichtet und die Georgskirche in der Vorstadt restauriert.[2]) Am 15. Oktober 1771 weilte Kaiser Josef II.

1) Der Verfasser meinte dies entweder nur für jene Zeit oder war ihm vielleicht auch gar nicht bekannt, daß schon zur Zeit des Utraquismus, der später in den Protestantismus überging, mehrere Judenfamilien in Leitmeritz waren. Sie scheinen hauptsächlich vor dem „langen Tore" ihre Ansiedelungen gehabt zu haben. Noch heute gibt es dort einen „Judengarten", ein „Judenbrünnel" nächst der Schützeninsel. Diese Namen können sich noch aus jener Zeit erhalten haben. Im Jahre 1541 vertrieben die Leitmeritzer, dem Beispiele anderer Städte folgend, die Juden aus der Stadt. Sie siedelten sich auf der Herrschaft Libochowitz und Budin an. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes wurde ihnen gestattet, die Leitmeritzer Jahr- und Wochenmärkte zu besuchen.

2) Diese Kirche samt Friedhof befand sich westlich vom Domplatz und galt als Kirche der Vorstadt „Fischerei". Sie verfiel. An ihrer Stelle befindet sich jetzt die Villa „Georg".

in Leitmeritz[1]) und übergab dem Dechant 50 Goldstücke zur Verteilung unter die Armen dieser Stadt. In diesem Jahre war das Getreide so teuer, daß der Scheffel Weizen 10 fl. kostete. 1771 und 1772 herrschten große Mißernten. Eine große Hungersnot brach aus. Viele Bettler und Vagabunden kamen nach Leitmeritz, weshalb die Nachtwache verdoppelt werden mußte. In den öffentlichen Gefängnissen wurden 150 Diebe und Gauner verwahrt. Unter denselben brach eine Seuche aus, an welcher die meisten starben. Getreide wurde aus Ungarn eingeführt und öffentlich verteilt. 1772 wurde mit dem Baue der Elbebrücke begonnen, welche in dem vorausgegangenen siebenjährigen Kriege teilweise zerstört worden war. Am 11. Oktober 1773 wurde der Orden der Gesellschaft Jesu in Leitmeritz aufgelöst.[2]) Um diese Zeit stellte der Bürger und Orgelbauer Johann Rusch in Leitmeritz in der Allerheiligen-Kirche (Stadtkirche) eine neue Orgel auf, welche mehr als 100 Jahre in Verwendung stand. Am Feste Peter und Paul wurde sie von dem Feldkaplan Josef Czerney zum erstenmale gespielt."

Manche Instrumente der Gebrüder Rusch (Leitmeritz), Feller (Königswald) und Reiß (Neugersdorf) mögen noch heute ihre Dienste tun, denn dauerhaft waren ihre Orgelinstrumente, das muß man ihnen lassen. Und ein ganz gewaltiges Geschrei konnte man mit ihnen hervorbringen, wenn ihre Prinzipale, Quinten, Oktaven oder gar die 4fache Mixtur losgelassen wurden; aber viel Schönes, Sanftes, Angenehmes besaßen sie nicht. In dieser Hinsicht hat der heutige Orgelbau ganz bedeutende Fortschritte gemacht. Die frühere Kirchenmusik mußte eben pompös sein, mußte viel musikalischen Lärm machen, sonst wäre sie nicht schön gewesen. Und diesem Umstande Rechnung tragend, waren auch die Hauptinstrumente derselben darnach eingerichtet.

---

1) Er wohnte in dem Hause Nr. 15 (ehemals Nr. 178) in der langen Gasse. Ein Denkmal im Hausflur erinnert an seinen mehrmaligen Aufenthalt in diesem Hause.

2) Die Jesuitenkirche kaufte die Braubürgerschaft von Leitmeritz. Sie gehört ihr auch heute noch.

A. Haase, k. u. k. Hofbuchdrucker, Prag. — Selbstverlag.

Mitteilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Redigiert von
Dr. A. Horticka und Dr. O. Weber.
Achtundvierzigster Jahrgang. 4. Heft. 1910.

Julius Lippert.

Von
Heinrich Ankert.

Am heiligen Abende des Jahres 1899 schloß zu Prag Dr. Ludwig Schlesinger, der ein volles Menschenalter im öffentlichen Leben Deutschböhmens tätig war, für immer die Augen. Was er als Schulmann, als Forscher und als Politiker für das deutsche Volk in Böhmen geleistet, das ist in frischer Erinnerung und wird wohl immer unvergeßlich bleiben. Sein Hinscheiden war besonders für den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen ein herber Verlust; Dr. Schlesinger war ja Mitgründer und langjähriger Obmann desselben und leitete durch viele Jahre dessen Zeitschrift, welche er auf eine hohe Stufe brachte. Seinem eigenen Wunsche gemäß wurde am 27. Dezember 1899 zu Leitmeritz sein Sterbliches zur Erde bestattet. Die überaus zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse zeigte, welch hoher Achtung und Wertschätzung sich derselbe in allen Kreisen der Bevölkerung erfreute.

Zehn Jahre später hauchte in Prag ein wackerer deutscher Mann, ein treuer Freund und Arbeitsgenosse Dr. Schlesingers, seine edle Seele aus. Abermals hatte unser Verein das Scheiden eines seiner Besten, eines seiner Mitgründer und Ehrenmitglieder, eines der befähigsten und eifrigsten Mitarbeiter der Mitteilungen zu beklagen. Der Verlust, der den Verein betroffen, wurde auch diesmal vom ganzen deutschen Volke in Böhmen, das ihm so viel zu danken, schmerzlich empfunden. Julius

Lippert, der vormalige Oberstlandmarschallstellvertreter und gewesene deutsche Landtagsabgeordnete und Landesausschußbeisitzer, dessen Name sich eines guten Klanges weit über die Grenzen Deutschböhmens, ja Deutschösterreichs erfreute, verschied am 12. November 1909 nach langem, schmerzlichem Leiden im 71. Lebensjahre. Seinem letzten Wunsche gemäß wurde auch er am Gottesacker zu Leitmeritz, welcher alten, schönen Elbestadt er besonders nahe stand, für welche er eine besondere Vorliebe hatte und in deren Nähe er seine letzten Lebensjahre verbrachte, bestattet. Dort, wo Dr. Pickert und Dr. Schlesinger, seine Freunde und treuen Mitkämpfer die letzte Ruhe gefunden, dort wurde auch er ins kühle Grab gesenkt, der charakterfeste und makellose deutsche Parteimann, der mit allen Fasern seines Herzens an seinem Deutschtume und seinem geliebten deutschböhmischen Volke und Heimatlande hing.

Es war am 15. November 1909, einem trüben regnerischen Wintertage, der recht melancholisch stimmte, als in einfacher, aber würdiger Weise die Beisetzung des Unvergeßlichen erfolgte; gerade in ihrer Schlichtheit machte dieselbe auf die Teilnehmer einen besonders tiefen Eindruck.

Mit Lippert schied eine der hervorragendsten und verdienstvollsten Persönlichkeiten Deutschböhmens aus dem Leben. Ausgestattet mit einem gediegenen Wissen und vortrefflichen Charaktereigenschaften, die ihm in allen Kreisen treue Freunde und Verehrer erwarben, war er ein Mann der geistigen Arbeit, der sein ganzes arbeitsames Leben, sein unermüdliches, rastloses Schaffen seinem deutschen Volke gewidmet. Was er forschte, was er schrieb, war für sein geliebtes deutsches Volk! Als Schulmann, als Historiker und als Schriftsteller suchte er stets aus eigener Kraft zu schöpfen, als Politiker bildete er sich immer sein eigenes Urteil. Er bildete sich seine eigene Überzeugung auch dann, wenn sie nicht mit jener der großen Masse in Einklang stand. Ruhig, aber mit Entschiedenheit und auf geradem Wege suchte er sein Ziel zu erreichen und das, was er einmal erfaßte, durchzuführen. Er war kein Stürmer und Dränger, er war aber auch kein Mann, der nach billigen, äußeren Erfolgen strebte! Als Politiker war er ein offener und ehrlicher Charakter, der einen klaren und nüchternen Verstand besaß; er war edel und selbstlos, wie es nur wenige gibt! Als Schriftsteller verstand er es, die Schätze seines Wissens und die Ergebnisse der Forschung den breitesten Schichten der Bevölkerung des Landes auf spielende Weise zugängig zu machen. Seine populär-wissenschaftlichen Arbeiten sind wahre Volkslehrbücher.

Seine großen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werke, die er schrieb, sind von anerkannten Fachleuten als epochemachend bezeichnet worden.

Lippert ist, wie dies auch J. Tews, sein Nachfolger bei der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin ausführt, den bekannten Weg gegangen, den vor ihm mancher Tüchtige gegangen ist und nach ihm wohl noch sehr viele gehen werden. „Aus dem engen Haus der Armut, an der Hand guter Menschen Stufe für Stufe aufwärts, dann hinein in die Kämpfe, die dem Strebenden selten und den von unten Kommenden niemals erspart werden. Aber der Tüchtige findet seinen Weg, wenn nicht auf der geebneten Bahn der amtlichen Beförderung, so in eigener selbstgewählter Arbeit."

Geboren wurde Julius Lippert am 12. April 1839 als Sohn eines Tuchmachers in Braunau in Böhmen. Er selbst schildert uns im 5. Jahrgange der „Deutschen Arbeit" seine Jugendzeit, die reich an Not und Entbehrungen war. Er besuchte zuerst die Volksschule seiner Vaterstadt, bezog dann 1851 im Alter von 12 Jahren, da er für die Tuchmacherei zu schwach war, das Stiftsgymnasium der gelehrten Benediktiner daselbst, dann das Obergymnasium zu Prag, zuerst auf der Altstadt, später auf der Kleinseite. Ein Stipendium gestattete dem Frühverwaisten die Fortsetzung seiner Studien. Auf der Prager Universität oblag er erst juridischen Studien, wendete sich aber bald der Philosophie und deutschen Sprache zu, die ihn mehr anzogen und hörte Volkmann, Höfler, Kelle und Tomek. In Prag wurde er zu dieser Zeit mit Philipp Knoll, mit Laube, Pickert, Schlesinger und mehreren anderen bekannt und schloß mit ihnen Freundschaft, welche für seinen späteren Lebensgang mitbestimmend war. Sein Professor Volkmann versammelte nämlich einen Kreis begeisterter deutscher Hochschüler zur Pflege der Wissenschaft und Dichtkunst um sich, die sich alle Dienstage bei ihm einfanden. Es wurden geschichtliche und schöngeistige, naturwissenschaftliche und juridische Vorträge gehalten oder von den Teilnehmern selbst verfaßte Dichtungen vorgelesen. Lippert war Mitglied dieser Abendgesellschaft und beteiligte sich lebhaft an deren Vorträgen. Namentlich von einer Rede, die er anläßlich einer Schillerfeier hielt, wurde längere Zeit nachher noch gesprochen.

Die gleichgesinnten jungen Leute waren auch bestrebt, anregend, aufklärend und erziehend auf das deutsche Volk in Böhmen einzuwirken. Im Mai des Jahres 1861 faßten deshalb Schlesinger und dessen Kollege Wiechowsky, beide Mitglieder des „Dienstages", den Plan, einen Verein für Erforschung, Erhaltung und Verbreitung der Geschichte der Deutschen

in Böhmen ins Leben zu rufen. Ihre Kollegen Lippert, Hallwich, Kohl und Pickert schlossen sich ihnen an, bildeten ein provisorisches Komitee und gingen mit vereinten Kräften an die Ausführung ihres Planes, welcher auch glänzend gelang. Viel zum Gelingen desselben trug Lippert, der Mitgründer des Vereines bei, der sich hervorragend an allen Vereinsarbeiten beteiligte und auch viele Mitglieder warb. In dieser Zeit begann bereits seine öffentliche Wirksamkeit.

Die Statuten des Vereines wurden am 16. April 1862 behördlich genehmigt und die erste Nummer der Vereinsmitteilungen am 12. Juni 1862 herausgegeben. Bald nach Gründung des Vereines durchforschte Lippert mit einem Reisestipendium von zwanzig Gulden ausgerüstet, in den Ferienmonaten das Trautenauer Stadtarchiv. Das Ergebnis der Arbeit, die ihm nicht besonders leicht gemacht wurde, war sein erstes größeres Werk, die „Geschichte von Trautenau", deren erster Teil bereits im Dezember 1862 druckreif vorlag und 1863 im Verlage des deutschen Geschichtsvereines erschien. Die zweite Abteilung verließ erst 1866 die Presse.

Lippert war in der Folgezeit bis zu seinem Tode ein eifriger und uneigennütziger Mitarbeiter an den Mitteilungen. Eine große Reihe wertvoller Arbeiten veröffentlichte er in dieser Zeitschrift und er besonders war einer von denen, die „den Deutschen eine andere Meinung von ihrer geschichtlichen Stellung im Lande vermittelten. Bis dahin waren sie geneigt gewesen, die von tschechischer Seite mit so vielem Nachdruck verkündete Mähr, die Deutschen seien Fremdlinge im Lande, die keinen wesentlichen Anteil an dessen geschichtlicher Entwicklung genommen hatten, willig zu glauben". Lippert gebührt ein gut Teil des unbestrittenen Verdienstes des Vereines, den unwiderleglichen Beweis von der Bedeutung der Deutschen in der Landesgeschichte und für ihr uraltes Heimatsrecht auf böhmischem Boden erbracht zu haben.

Am 3. Juli 1863 wurde Lippert nach abgelegter Befähigungsprüfung für das Lehramt aus Geographie und Geschichte für Obergymnasien approbiert. Die Gemeindevertretung von Leitmeritz hatte Ende Dezember 1862 die Errichtung einer deutschen Oberrealschule beschlossen und das Ministerium hatte hiezu am 21. März 1863 die behördliche Genehmigung erteilt. Auf Empfehlung Professor Höflers wurde der junge Lehramtskandidat in der Gemeindeausschußsitzung vom 1. August 1863 unter vier Kompetenten mit 17 gegen 4 Stimmen als Professor für Geographie und Geschichte definitiv bestellt. Er war glücklich, eine selbständige Stellung errungen zu haben, obwohl diese nur einen geringen

Gehalt abwarf, und übersiedelte nach Leitmeritz, wo er sich bald die Wertschätzung seiner Vorgesetzten und seiner Kollegen, die ihn als einen ausgezeichneten Lehrer schildern, und die Liebe und Verehrung seiner Schüler, die mit Begeisterung an ihm hingen, erwarb.

„Es gab bei ihm," wie einer seiner Schüler gelegentlich dessen siebzigsten Geburtstages schrieb, „kein Abreiten von Zahlen und Schlachtenkolonnen, kein vorschriftsmäßiger Drill auf schwarzgelben Patriotismus, bei seinen Vorträgen war alles Leben und Wahrheit. Aus dem Dummkopf oder Wüstling wurde kein Ausbund von Weisheit und Tugend konstruiert, die Jungen wurden darüber aufgeklärt, daß im politischen Leben der Völker die hausbackene Moral des Gevatter Schuster nicht galt, daß dort die Rechtsfragen mit dem Schwerte gelöst werden, der Stärkere das Recht hat. Als Lehrer blieb er immer der Wahrheit treu, nichts wurde den Schülern verschleiert oder entstellt."

In der freien Zeit, die ihm das Lehramt und die Nachhilfestunden übrig ließen, widmete er sich historischen Forschungen. Er warf sich auf die Durchforschung des städtischen Archives, das in einem recht schlechten Zustande war und lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Ordnung, Sichtung und würdige Unterbringung desselben. Er fand hiefür nur geringes Interesse, ja man belächelte sogar seinen Plan, eine Geschichte von Leitmeritz zu schreiben. Man meinte, daß im Archive alles oft und genau durchforscht wurde und daß, was immer sich auffinden ließ, in dem 1854 erschienenen (90 Seiten starken) Geschichtswerke: „Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart von Vinzenz Berthold, Stadtanwalt" sorgfältig zusammengetragen worden sei. Wenn auch dieses Werk eine Fortsetzung bedarf, so betreffe dieselbe nur die Ereignisse und Verhältnisse nach dem Jahre der Herausgabe, nicht aber die Vorzeit, über welche H. V. Berthold mit eisernem Fleiße alles, was sich nur irgend auffinden ließ, ausgezogen hat. Was eine Geschichte der Stadt betreffe, so sei im Archive wohl kaum etwas Erhebliches und Wichtiges zu finden; aus den Akten biete sich gar kein Stoff! Aus einigen alten Rechnungen ließe sich vielleicht noch herausfinden, daß einst diese oder jene Gasse neu gepflastert, oder ein armer Sünder stranguliert wurde oder wieviel die Bachsäuberung von Skalitz kostete, doch wäre dies nicht eigentliche Geschichte, sondern loser Zusammenhang, gewöhnliche Verwaltungssachen, wie sie überall vorkommen."

Lippert ließ sich jedoch von seinem einmal gefaßten Entschlusse nicht abbringen und durch nichts beirren und arbeitete die ihm im Gemeinde-

sitzungssaale zur Verfügung gestellten Aktenfaszikel, die angeblich keinen Wert hatten, durch. Auf Grund seiner Forschungen im Archive veröffentlichte er 1867 und 1868 in den Mitteilungen des deutschen Geschichtsvereines die beiden größeren Aufsätze: „Leitmeritz von seiner Gründung bis zum Beginne der Tschechisierung" und „Das Recht am alten Schöppenstuhle zu Leitmeritz und seine Denkmäler". — Auch der Aufsatz: „Der Tschernoseker Wein" im VI. Jahrgange der Mitteilungen entstammt zum größten Teile seinen Studien im Leitmeritzer Archive. Das Hauptergebnis seiner Leitmeritzer Archivsforschungen aber war die „Geschichte der Stadt Leitmeritz", die 1871 in den Beiträgen zur Geschichte Böhmens vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen herausgegeben wurde. In klaren, gerundeten Zügen erzählt uns Lippert die wechselvollen Schicksale der Stadt, einer der ältesten und denkwürdigsten Böhmens. Es war ihm, wie er in der Vorrede zum Werke selbst sagt, ein Bedürfnis, die vielen Denkmale einer schönen, an Erinnerung reichen und ihm wie zur Heimat gewordenen Gegend zu interpretieren.

Das Werk ist heute noch, wenn es auch in mancher Beziehung verbesserungs- und ergänzungsbedürftig ist, die wichtigste Quelle für die Lokalgeschichte von Leitmeritz. Nur wenige Städte Böhmens, ja Österreichs dürften sich eines ähnlichen Werkes erfreuen! Wie stark gelesen „der Lippert" wurde, und welcher Beliebtheit sich das Werk erfreute, dürfte am deutlichsten daraus zu ersehen sein, daß es im Buchhandel schon seit Jahren gänzlich vergriffen ist. Lippert selbst trug sich schon längere Zeit mit der Absicht, eine Neuauflage seiner Geschichte von Leitmeritz zu veranstalten. Anfang März 1900 schrieb er einem guten Bekannten in Leitmeritz: „Eine neue Auflage wäre freilich auch wissenschaftlich am Platze, es sind seither die libri confirmationum et erectionum handlich brauchbar geworden und neugefundene Urkunden lieferten mancherlei interessanten Nachtrag und meine seitherigen Studien ermöglichten manche neue Beleuchtung, das alles trifft zu; aber Sie haben kaum eine Ahnung von der grenzenlosen Misere unseres deutschböhmischen Verlegertums! Ich habe mich mit demselben bei meiner letzten größeren Publikation, die ich des Stoffes wegen nicht ins Ausland setzen konnte, so geärgert, daß ich diese Kämpfe nicht mehr erneuern mag .... Der „historische Verein" plant zunächst eine Ausgabe des ergänzten Quellenstoffes in Form eines Urkundenbuches und die Gemeinde (Leitmeritz) dürfte nicht umhin können, jetzt dazu (wie Aussig, Brüx) ihr Scherflein beizutragen. Ich selbst habe versprochen, dieses Urkundenbuch zu arbeiten,

aber die Voraussetzung war meine Anwesenheit in Prag. Die war aber meinen Volksgenossen nicht mehr erwünscht, und so fiel dieser Plan. Das Urkundenbuch aber wäre eine erwünschte Vorarbeit zu einer neuen Auflage, und so ist diese auch von der Seite aus betrachtet, in eine Ferne gerückt, die ich vielleicht nicht mehr erleben werde, obwohl es mir, zum Danke Ihrer mir werten Freundschaft gesagt, vorläufig leiblich noch recht gut geht."

Die Ahnung Lipperts, daß er weder das Erscheinen eines Leitmeritzer Urkundenbuches, noch eine neue Auflage seiner Geschichte erleben werde, erfüllte sich leider. Noch in seinem letzten Lebensjahre sprach er wiederholt von seinem Lieblingswunsche auf Neuherausgabe seiner Leitmeritzer Geschichte. Er hatte die Absicht die ältere Zeit bis etwa zum Anfange des 18. Jahrhunderts neu zu bearbeiten; die neuere Zeit hatte er bereits einem Jüngeren zugeteilt. Der unerbitterliche Tod machte jedoch den ganzen schönen Plan zu nichte!

In neuester Zeit trägt sich die Stadtgemeinde Leitmeritz, die am 17. September 1898 dem Verfasser ihrer Geschichte zu Ehren, eine Gasse mit dessen Namen benannte, mit der Absicht, auf eigene Kosten in des Verewigten Sinne eine Neuauflage der Lippertischen Geschichte zu veranstalten, wenn ihr dies ermöglicht würde![1]) Es soll dies ein Denkmal für den Geschichtsschreiber der Stadt Leitmeritz werden.

Zur Zeit seiner Leitmeritzer Archivforschungen entstand auch eine kleine, aber ganz beachtenswerte Studie: „Die Kamaike, eine Familiengeschichte", die er am Schlusse des Schuljahres 1867 im Jahresberichte der Kommunaloberrealschule in Leitmeritz veröffentlichte. In dem Aufsatze zeigt er aus der Geschichte einer an sich minder bedeutenden Familie, die im Anfange des 14. Jahrhunderts auftauchte und deren Stammburg sich heute noch bei Leitmeritz in ihren Ruinen, das Elbtal beherrschend, erhebt, wie die Einflüsse der deutschen Nachbarschaft auch dort, wo sich das Mittel der deutschen Sprache nicht nachweisen läßt, maßgebend waren, für die gesamte soziale Gestaltung des Lebens.

Im Jahre 1868 am 16. und 17. Mai hielt der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Leitmeritz seine erste Wanderversammlung ab. Der Empfang des Vereines seitens der Bevölkerung war ein überaus herzlicher und feierlicher. Am 17. Mai wurde im Saale der neuen Oberrealschule unter dem Vorsitze Dr. Pickerts und des Bürgermeisters Dr. Fleischer die Plenarversammlung abgehalten. In derselben

1) In den Gemeindevoranschlag für 1910 wurde für die Vorarbeiten bereits ein Betrag von 500 Kronen eingesetzt.

sprach Professor Peters über die deutschen Ortsnamen Böhmens und Lippert über die Beteiligung der Stadt Leitmeritz am böhmischen Ständestreite. Er entwarf in seinem Vortrage ein lebendiges Bild der Adelswirtschaft, sowie der städtischen Verhältnisse im 16. Jahrhunderte und berührte insbesondere die Verhältnisse der Stadt Leitmeritz. Der Vortrag, der sich eines großen Beifalles von seiten des überaus zahlreichen Zuhörerkreises erfreute, gelangte später im 7. Jahrgange der Mitteilungen des Geschichtsvereines zur Veröffentlichung. Er bewies, mit welch ernstem Eifer Lippert seinen historischen Forschungen oblag.

Erwähnt möge an dieser Stelle kurz sein, daß Lippert mit dem Direktor der Realschule Dr. Joseph Virgil Grohmann und dem Advokaten Dr. Heinrich Stradal, um das Volk über sein Ausmaß von Rechten und Pflichten zu belehren, den ersten deutschpolitischen Verein in Leitmeritz gründete. Derselbe konstituierte sich am 8. November 1868 und bestand bis 1879.

Noch während der Dienstzeit Lipperts an der Leitmeritzer Oberrealschule wurde 1869 zu Prag auf Anregung Dr. Josef Holzammers der „Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse" gegründet. Lippert gehörte unter jene wackeren deutschen Männer, welche sich an der Gründung desselben beteiligten. Das erste Heft der von dem Vereine herausgegebenen „Sammlung gemeinnütziger Vorträge" „Unser Volksschulgesetz" entstammte seiner Feder. Auch in der Folge verfaßte er für diese Sammlung zahlreiche wertvolle Aufsätze, aus welchen man seine bewunderungswürdige Vielseitigkeit erkennt. In chronologischer Aufeinanderfolge sind es nachstehende: Zum Schutze der Vögel und Pflanzen — Ziele und Mittel der Volksbildung — Wie wir zur Kenntnis des Himmels gelangten — Über Bettel- und Armenwesen — Wie die Menschen kochen lernten — Für unser Volksschulgesetz — Die Leibeigenschaft. Zur Erinnerung an 1781 — Die Erziehung auf nationaler Grundlage — Charles Darwin — Der Antisemitismus — Germanen und Slaven. Die geschichtliche Entwicklung der Gegensätze ihres Volkswesens — Die czechische Ursage und ihre Entstehung — Die altslavischen Gesellschaftsformen in ihrem Verhältnisse zur Kolonisation Böhmens — 25 Jahre des Strebens für Volksbildung — Bei Einsiedlern und Mönchen — endlich: Das Volksbildungswesen zur Regierungszeit Kaiser Franz Josefs.

Vom Jahre 1870 an redigierte er auch durch viele Jahre den vom Vereine herausgegebenen „Deutschen Volkskalender", für welchen er

selbst eine ganze Reihe wertvoller Beiträge der verschiedensten Art lieferte. Er verstand es, einen wirklich trefflichen Kalender zu schaffen. 1876 veröffentlichte er auch eine kleine Flugschrift, worin er die Nützlichkeit und Notwendigkeit von naturgeschichtlichen Volksmuseen bespricht. Für den genannten Verein schuf er weiters im Laufe der späteren Jahre eine Reihe von Volkslehrbüchern, welche der Volksunterweisung dienen sollten. Der Übersichtlichkeit wegen seien sie bereits an dieser Stelle kurz angeführt. Es erschienen 1874 „Des Landmanns Gäste in Haus und Hof, in Wiese und Feld", 1876 „Die wilden Pflanzen der Heimat", im Herbst 1877 „Der Himmel und die Geschichte seiner Erkenntnis in Natur und Lebensbildern. Eine kurzgefaßte Himmelskunde für das Volk", im Jahre 1878 „Die Erdrinde und ihre Bildung. Das Wesentlichste der Geologie in gemeinfaßlicher Darstellung", 1879 „Die Oberfläche der Erde. Einer volksverständlichen Geographie physischer oder erster Teil", 1880 „Die Völker und Staaten der Erde. Einer volksverständlichen Geographie ethnologisch-politischer oder zweiter Teil", 1882 „Das Leben der Vorfahren. Das Wesentlichste der deutschen Kulturgeschichte" und endlich 1884 „Deutsche Festbräuche. Dem Volke kulturgeschichtlich erklärt".

In allen diesen gemeinverständlichen Schriften hat Lippert seine Meisterschaft als populärer Schriftsteller dargetan. Sie fanden allseitige Anerkennung und Anklang. Der verewigte Kronprinz Rudolf, mit dessen Ausbildung die ausgezeichnetsten Lehrer betraut waren und dessen Bildung eine ungemein vielseitige war, benützte zu seinen Studien auf dem Gebiete der Landwirtschaft das von Fachgelehrten vorgeschlagene und angenommene Buch Lipperts: „Des Landmanns Gäste in Haus und Hof". Das Werkchen: „Die wilden Pflanzen der Heimat" wurden von einer großen Anzahl von k. k. Landesschulräten zur Anschaffung empfohlen.

Lippert verblieb bis 1869 in Leitmeritz, wo er am 1. August aus dem Verbande der Oberrealschule trat und die Direktorstelle an der ihm angebotenen Volks- und höheren Töchterschule in Budweis übernahm. Im September 1871 wurde er auf Vorschlag des deutschen Landtagswahlkomitees im Städtewahlbezirke Elbogen, Schlaggenwald und Petschau mit 192 von 194 abgegebenen Stimmen zum Landtagsabgeordneten gewählt. Da er im Feber 1872 in Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete des Schulwesens zum Direktor an der Budweiser Kommunaloberrealschule ernannt wurde, kandidierte er nach Auflösung des Landtages, welche am 13. März 1872 erfolgte, für denselben nicht mehr. Auch als Direktor der Budweiser Realschule wirkte er sehr segensreich;

doch hatte er sich durch seinen Freisinn und seine antiklerikale Gesinnung, aus der er kein Hehl machte, die Gegnerschaft maßgebender Kreise, namentlich des damaligen Landesschulinspektors Schulrates Maresch zugezogen, der ihm von Leitmeritz her, wo er Theologieprofessor war, nicht besonders freundlich gesinnt war. Maresch erstattete als Landesschulinspektor amtlichen Bericht an den Landesschulrat über den Zustand der Kommunalrealschule in Budweis mit dem Schlußantrage auf sofortige Suspendierung des damaligen Leiters derselben J. Lippert. Dieser Bericht genügte, um über ihn die Disziplinaruntersuchung zu verhängen. Mittlerweile, am 1. Oktober 1874 übernahm die Regierung die Schule und der Leiter derselben wurde nicht übernommen, sondern seine Stelle neu besetzt. Der definitiv angestellte Direktor Lippert, der sich gerade mit seinem Freunde Dr. Holzammer auf einer Reise im Auslande befand, wurde ohne Rücksicht auf seinen Anspruch ohne alle Kündigung oder sonstige Veranstaltung als entlassen erklärt und an die Luft gesetzt, da die Stadtgemeinde es unterlassen hatte, das Verbleiben desselben in der Anstalt bei der Übernahme der letzteren von seiten des Staates zur Bedingung zu machen. Die ausführliche Geschichte seiner Maßregelung hat er in seiner bereits erwähnten Selbstbiographie des Weiteren erzählt.

Direktor Schlesinger wollte, wie er an Dr. Pickert unterm 18. September 1874 schrieb, Lippert einen Redakteursposten verschaffen, um ihm über die momentane Verlegenheit hinwegzuhelfen. Auch trug man sich mit der Absicht, ihn für den Reichsrat an Wenzel Löfflers Stelle, der sein Mandat niedergelegt, für den Landwahlbezirk Karlsbad, Kaaden und Komotau zu kandidieren. Von Prag aus wollte man alle Hebel in Bewegung setzen, um ihn zu seinen Rechten in Budweis zu verhelfen. Die ganze Angelegenheit, die mehr als eine persönliche Frage bedeutete, erregte damals große Sensation. — Auch Dr. Holzammer setzte sich am selben Tage bei Pickert für Lippert, den man „kaltgestellt", ein; „denn die Bemühungen, die Angelegenheit beizulegen," schrieb Holzammer, „dürften vielleicht bei der Wut, die gegen Lippert seitens der klerikalen Partei herrscht, erfolglos bleiben. Für diesen Fall dürfte ein Posten für Lippert ein gefundener Handel sein." Lippert lehnte jedoch beide Anträge ab.

Über den weiteren Verlauf der Angelegenheit gibt ein Schreiben Dr. Holzammers an Dr. Pickert vom 30. Oktober 1874 nähern Aufschluß. Es heißt in demselben: „Was aus Lippert wird, ist noch unentschieden. Mittlerweile hat man ihm durch mich eine sehr gute Stelle in Berlin

mit einem Gehalte von 2500 Thalern angeboten und außerdem ist er von Straßburg aus, ebenfalls durch mich aufgefordert werden, seine Bedingungen behufs Übernahme einer Gymnasiallehrstelle einzusenden. Die deutsche Presse beschäftigt sich schon mit dem Falle (siehe Grenzbote Nr. 40, Leipziger Tagblatt, Bildungsverein, der in seiner letzten Nummer einen Aufsatz mit dem Titel: „Das wäre ein Mann für uns" brachte) und heute erhielt ich von Dr. Leibing die Mitteilung, daß der Zentralausschuß des Vereines für Volksbildung in Berlin beschlossen habe, ihn aufzufordern, einen Vortrag in Berlin zu halten. Bedingungen: freie Reisekosten hin und her und 50 Thaler Honorar. Bitte, mach Blömer Mitteilung vom Vorstehenden!"

Im Landesschulrate wurde am 2. November 1874 liberalerseits beantragt, Lippert mit der Leitung einer andern Staatslehranstalt zu betrauen. Die damals klerikale Majorität erkannte jedoch, daß Lippert zwar ein ausgezeichneter Lehrer, aber zur Leitung einer Lehranstalt ungeeignet sei. Wiechowski, Wiener und Hrdlicka protestierten gegen ein solches Erkenntnis ohne vorhergegangene Untersuchung und beantragten, man möge das Recht, das jeder Mörder genießt, nicht einem Lehrer vorenthalten. Die liberalen Redner wurden hiefür zur Ordnung gerufen.

Mitte November wurde Lippert auch aufgefordert, sich um die Direktorstelle am Lehrerseminar in Hamburg zu bewerben, er lehnte jedoch auch ab.

Seine Affäre zog immer weitere Kreise. Am 17. November 1874 wurde vom Abgeordneten Dr. Bareuther im Einverständnisse mit dem Abgeordneten Dr. Hallwich im Abgeordnetenhause eine mit 42 Unterschriften versehene Interpellation betreffend das Vorgehen gegen Lippert eingebracht. Die Interpellatien wegen des „armen" Lippert wäre schon früher gestellt worden, man wollte aber vorher auf gütlichem Wege Stremayer bearbeiten, „eine aussichtslose Arbeit und ganz und gar verlorene Mühe". Auch wollte Dr. Herbst, daß erst bei der Budgetdebatte über die Sache gesprochen würde. In der Interpellation hieß es, daß die Amtsenthebung Lipperts, dem selbst der Landesschulrat das Zeugnis eines ausgezeichneten Lehrers ausstellen mußte, die liberalen Kreise in tiefe, gerechte Mißstimmung versetzt und insbesonders in Lehrerkreisen der kommunalen Mittelschulen ein leichtbegreifliches bängliches Aufsehen gemacht. Die Interpellation sei so umfassend eingehend, wie ernst gehalten und werde den Unterrichtsminister veranlassen, zu erklären, ob denn überhaupt die Staatsgrundgesetze auch für Lehrer zurecht

bestehen oder nicht. Mit der Phrase: „Lippert sei wegen extremer sozialpolitischer Haltung zum Amte eines Direktors nicht geeignet, wird der Unterrichtsminister den Vorgang nicht zu rechtfertigen im Stande sein."

Einen kleinen indirekten Erfolg hatte Dr. Bareuthers Interpellation. Am 1. Dezember 1874 beschloß nämlich die Budweiser Gemeindevertretung, dem Direktor Lippert den Gehalt von 1600 Gulden solange in monatlichen Raten auszuzahlen, bis das Rechtsverhältnis zwischen den Parteien geregelt worden ist.

Zur Zeit der Interpellation sprach man bereits davon, man könne es Lippert nicht verdenken, wenn er dem Lande, das ihn so schnöde von sich wies, den Rücken kehrt und im Auslande ein Asyl sucht.

Lippert verließ Budweis am 2. Dezember 1874. Das Budweiser Kreisblatt schrieb damals aus diesem Anlasse: „Lippert verläßt nach fünfjährigem ausgezeichneten Wirken die Stadt, wo ihm als Anerkennung seiner uneigennützigen und erfolgreichen Tätigkeit nur schnöder Undank und bittere Kränkung geboten wurde. Der überwiegende Teil der Bewohner, Lehrer und Schüler der von ihm geleiteten Anstalten bedauern tief das gewaltsam herbeigeführte Scheiden dieses liebevollen und gerechten Biedermannes. Lippert reist heute mit seiner Familie nach Leitmeritz, wo er letztere in einem befreundeten Hause (beim Buchhändler Hermann Blömer) zurücklassen und sich nach Berlin, Halberstadt, Hamburg und Dresden begeben werde, von welchen Städten er Einladungen zur Abhaltung wissenschaftlicher Vorträge erhalten hat. Er werde noch einmal nach Budweis kommen, um seine Möbel zu expedieren und sich zu verabschieden." Dasselbe Blatt schrieb einige Tage später: „Lippert ist ... nach Leitmeritz abgereist. Eine große Anzahl ergebener Freunde gab der scheidenden Familie auf den Bahnhof das Geleite und es war ein wehmütiger und schmerzlicher Moment, als der Zug sich in Bewegung setzte, um den verdienstvollen und der schändlichen Intrige zum Opfer gefallenen Mann und seine Familie, wie Geächtete mitten in der rauhen Jahreszeit vielleicht für immer über die Grenzen Österreichs zu führen."

Vor seiner Abreise von Budweis veranstalteten noch einige Professoren der Realschule, welche über die Behandlung, die Lippert widerfahren, entrüstet waren, eine kleine Abschiedsfeier und überreichten ihm einen silbernen Humpen mit der Inschrift: „Dem Freunde zum Schutz, den Schurken zum Trutz." Schulrat Maresch bezog die Inschrift auf sich und es wurde eine neuerliche Disziplinaruntersuchung eingeleitet, die zur Versetzung dieser Professoren führte. Unter den letzteren befand

sich auch Professor Franz Hübler, der nachher am Reichenberger Staatsgymnasium angestellt wurde und seit Ende 1906 in Graz im Ruhestande lebt.

Um die Zeit seiner Abreise von Budweis nahm der böhmische Landesschulrat Lipperts Rekursschrift entgegen und beschloß einstimmig, dieselbe nebst sämtlichen Akten inklusive des Protestes der liberalen Landesschulratsminorität an das Ministerium zu leiten, welchem man die Entscheidung über die Affäre überließ.

Am 10. Dezember 1874 kam die Angelegenheit Lippert-Maresch im Abgeordnetenhause abermals zur Sprache. Die Nachtragskreditforderung des Ministeriums für die Übernahme der Budweiser Oberrealschule auf Staatskosten gab dem Abgeordneten Dr. Hallwich Veranlassung zu einer Interpellation. Lippert, meinte Redner, unter dessen Direktion sich die Budweiser Realschule großer Erfolge zu erfreuen hatte, sei infolge falscher Denunziationen in Untersuchung gezogen worden. Wie niedrig man an Lippert handelte, beweist ein Quästionsbogen, der, wenn er nicht auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege in Verstoß geraten, sich in der Registratur des böhmischen Landesschulrates befinden müsse. Der Direktor wurde gefragt, wie er es verantworten könne, daß ein ihm unterstehender Lehrer am Nachmittage nach Bier gerochen habe, daß an einem Morgen ein Lehrer sich über Katzenjammer beklagte. Dr. Hallwich bezeichnete in seiner Interpellation den Vorgang gegen den Gemaßregelten, der ein hochbedeutender Schulmann und ein im Inlande und Auslande anerkannter Mann der Wissenschaft, freilich auch ein Liberaler gewesen sei, eines Rechtsstaates unwürdig und erklärte, daß die Regierung nicht in gleicher Weise bei der Übernahme der kommunalen Lehranstalt in Kuttenberg vorgegangen sei. Seiner Meinung nach hätten die deutschen Lehrer zumindest denselben Anspruch auf gerechte Behandlung, wie die Lehrer der Nation der Fundamentalartikel.

Auch Abg. Dr. Bareuther besprach den Fall. „Nicht die kleinlichen Gründe, welche das Disziplinarerkenntnis anführte, waren Ursache von Lipperts Entfernung, es waren einfach konfessionelle Motive. Redner habe mit einem Beisitzer des böhmischen Landesschulrates über die Angelegenheit gesprochen und dieser habe das Vorgehen gegen Lippert damit begründet, daß er achselzuckend sagte: Ja, was soll man denn mit einem Menschen machen, der die Taktlosigkeit begeht, seine Kinder konfessionslos zu erziehen?"

Eine Beantwortung der Interpellationen vom 17. November und vom 10. Dezember 1874 erfolgte niemals. Der Minister erklärte nur, Lippert habe den Rekurs ergriffen, eine Entscheidung über denselben werde schon gefällt werden! Sie wurde auch gefällt, und zwar zu Lipperts Gunsten! Das Disziplinarerkenntnis wurde behoben und Schulrat Maresch nach einigen Tagen mit kaiserlicher Entschließung vom 20. Dezember 1874 pensioniert. Gegen die Stadtgemeinde Budweis trat Lippert darauf klagbar auf, er verlor aber den langandauernden Prozeß.

Lippert begab sich in der ersten Hälfte des Dezember 1874 nach Deutschland, wo man ihn als Martyrer feierte, und hielt daselbst mehrere Vorträge. Überall fand er die beste Aufnahme. Am 15. Dezember kehrte er nach Leitmeritz zu seiner im Hause des Buchhändlers Blömer weilenden Familie zurück und vollendete mehrere ihm übertragene literarischen Arbeiten. Über die Wahl seines künftigen Aufenthaltsortes hatte er zu dieser Zeit noch keine Entscheidung getroffen.

In Leitmeritz verblieb er bis 17. Jänner 1875 und übersiedelte dann voll Unmut über die ihm zuteil gewordene Behandlung nach Dresden, wo er seinen Wohnsitz nahm. Die 1871 gegründete Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung im Deutschen Reiche mit dem Sitze in Berlin, die ihm in jeder Beziehung auf das freundlichste entgegenkam, übertrug ihm die Stelle eines Wanderlehrers und überließ ihm dabei vollständig die Wahl seines Wohnsitzes.

Im August 1875 beschloß der Zentralausschuß der Gesellschaft aus Anlaß des Todes ihres Generalsekretärs, des Dr. Franz Leibnig, einstimmig, Lippert zu ersuchen, die Geschäftsführung und die Redaktion des Vereinsorganes zu übernehmen. Kurz vorher wollte ihm die Teplitzer Stadtvertretung als Leiter für die neu zu errichtende Mittelschule berufen, er nahm jedoch die Stelle nicht an, weil er sich einer Nichtbestätigung nicht aussetzen wollte. Lippert übersiedelte im Oktober 1875 von Dresden nach Berlin und übernahm die Geschäftsführung des Vereines und die Redaktion der von demselben herausgegebenen Zeitschrift: „Der Bildungsverein, Zentralblatt für das freie Fortbildungswesen in Deutschland". Am 13. November desselben Jahres wurde er unter 44 Kompetenten einstimmig zum Generalsekretär der Gesellschaft gewählt und behielt gleichzeitig die Redaktion der Zeitschrift. Sein Gehalt betrug den für die damalige Zeit recht ansehnlichen Betrag von 4800 Mark nebst freier Wohnung. Außerdem wurde ihm eine sechswöchentliche Ferienzeit für jedes Jahr bewilligt. Eine seiner ersten Arbeiten als

Generalsekretär war eine Statistik der mit der Gesellschaft in Verbindung stehenden Vereine nach dem Stande des Verwaltungsjahres 1874/75. Dieselbe wurde vom damaligen Vorsitzenden des Vereines, Abgeordneten Dr. Schulze-Delitsch, dem Schöpfer des deutschen Genossenschaftswesens, dem deutschen Kronprinzen bei einer Audienz überreicht und von diesem angenommen.

Als Generalsekretär der genannten Gesellschaft entfaltete Lippert eine reiche schriftstellerische Tätigkeit. In Berlin entstanden zunächst die bereits angeführten, vom Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag herausgegebenen Volkslehrbücher, dann von größeren Arbeiten meist religionsgeschichtlichen Inhalts 1880 „Der Seelenkult und seine Beziehungen zur althebräischen Religion. Eine ethnologische Studie", 1881 „Die Religionen der europäischen Kulturvölker, der Litauer, Slawen, Germanen, Griechen, Römer in ihrem geschichtlichen Ursprunge", 1882 „Christentum, Volksglaube und Volksbrauch", 1883 „Die Geschichte des Priestertums" und endlich 1884 „Die Geschichte der Familie".

Seine Tätigkeit als Generalsekretär der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung fiel in eine Zeit, in der das freiwillige Bildungswesen unter dem Einflusse politischer und wirtschaftlicher Kämpfe stark zurückging. Die Geschäfte der Gesellschaft, die er Tag für Tag wahrzunehmen hatte, wurden ihm, der als Forscher und Schriftsteller immer höher stieg, eine Last, und die Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen und Wäldern und der Wunsch, ganz seinen Forschungsarbeiten leben zu können, bestimmten ihn, seine Stellung in Berlin wieder aufzugeben.

Seine Ferienzeit hatte er immer in der Henriettenruhe in Kundratitz zugebracht. In dem ihm liebgewordenen friedlichen Dörfchen hatte er am 24. März 1884 ein Stück Bauernwald und eine Bauarea erworben und dort führte er aus seinen Ersparnissen am Südabhange des Arhorstes, in einem anmutigen Haine ein eigenes, seinem Zweck und seinen Neigungen ganz entsprechendes behagliches Tuskulum auf. Den Wald gestaltete der natursinnige Besitzer mit richtigem Verständnisse zu einem Naturparke und durch Versetzung seltener und charakteristischer Gebirgspflanzen aus den umliegenden Bergen und aus den Alpen zu einer Art botanischen Garten um. Durch die Erbauung des Landhauses ging ihm ein langgehegter Wunsch in Erfüllung, den er schon 1871, also einige Jahre bevor er seine Heimat verließ und sich nach Deutschland wandte, ausgesprochen. In dem Aufsatze: Wie die deutschen Bauern nach Böhmen gekommen, im deutschen Volkskalender, schrieb er nämlich: „Hast du noch

nie ein Plätzchen in der Welt, tief im Walde drin gefunden, wo dirs ganz besonders heimlich wird? Hätt ich die Wahl, ich nähme nicht das fertige Schloß im Dorfe, ich nähme den Wald und auf das selbstgewählte Fleckchen baute ich mir nach eigenem Plan und Sinn ein Haus. Dann sollte jeder Wunsch verstummen, der sich jetzt regt, wenn ich wandernd an den Gärten der Glücklichen vorüberziehe. Hast du dir das noch nie gedacht?"

Am 28. April 1885 kehrte Lippert, der unter dem Ministerium Lasser-Auersperg gemaßregelte Schulmann und Schriftsteller, wieder nach Böhmen zurück und nahm seinen Wohnsitz in Kundratitz, wo er sich ganz und ausschließlich seinen schriftstellerischen Arbeiten widmen wollte. Freudig wurde es allgemein begrüßt, in ihm einen Mitkämpfer für Deutschtum und Freiheit wieder gewonnen zu haben.

In seinem Landhause zu Kundratitz, an dessen Erker Horazens Worte: »Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet« eingemeißelt sind, vollendete der volkstümliche Schriftsteller seine „Allgemeine Kulturgeschichte", die 1885 und 1886 in drei Bänden in dem Sammelwerke „Wissen der Gegenwart" (Leipzig und Prag) erschien. Er besprach in derselben in fesselnder Weise den Gang der materiellen Kultur der Menschheit unter gleichzeitiger Berücksichtigung aller ihrer Glieder, weiters die genossenschaftlichen Einrichtungen aller Menschen und beschäftigte sich mit Sprache, Kultus und Mythologie. Seine große zweibändige „Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau" gelangte ebenfalls in Kundratitz zum Abschlusse. Sie erschien 1886 und 1887 in Stuttgart und zeichnete sich durch Knappheit und Sachlichkeit der Darstellungsweise, durch Klarheit und Übersichtlichkeit besonders aus.

In den ersten Jahren verbrachte er auch die Wintermonate in seinem stillen Waldwinkel zu Kundratitz, später hielt er sich der Bibliotheken wegen zeitweise in Prag auf.

Am 8. Oktober 1888 starb der Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Dr. Karl Pickert, ein langjähriger Freund Lipperts. Schon am Tage des Begräbnisses desselben in Leitmeritz wurde er von Parteigenossen angegangen, des Verstorbenen Mandate zu übernehmen. Nur ungern gab er deren Bitten nach! In den Wählerversammlungen, die er nun abhielt, legte er in schlichter, sachlicher, dabei aber unbedingt Vertrauen erweckender Weise sein nationales und politisches Glaubensbekenntnis dar; er erklärte, ganz die politischen Anschauungen seines Vorgängers, seines dahingeschiedenen treuen Freundes Pickert zu teilen und auch zu vertreten und

im Falle seiner Wahl sich der Vereinigten Linken anzuschließen. Überall machte seine sympathische Erscheinung den besten Eindruck; er wurde freundlich aufgenommen und seine Darlegungen fanden ungeteilte Zustimmung seitens der Wähler. Am 24. November 1888 wurde er auch vom Landgemeindenbezirke Tetschen-Schluckenau mit 281 von 291 Stimmen der Wahlmänner in das Abgeordnetenhaus und am 2. Juli 1889 vom Landgemeindenbezirke Schluckenau-Hainspach mit 40 von 41 Stimmen in den Landtag gewählt.

Im Reichsrate wurde er Mitglied der Vereinigten Linken und hat als Abgeordneter gute und deutsche Arbeit getan und seine hervorragende politische Begabung bekundet. Es sei hier nur an seine Jungfernrede erinnert, die er am 20. März 1889 in der Debatte über den Liechtensteinschen Schulantrag hielt. Er erwies sich in derselben als erfahrener Schulmann und als geistvoller Redner und erreichte großen Erfolg. Von zahlreichen Städten kamen ihm damals Zustimmungs- und Anerkennungskundgebungen zu.

Eine besonders hervorragende Tätigkeit entwickelte Lippert im böhmischen Landtage. Dort war sein eigentliches Feld und dort spielte er eine führende Rolle. Schon im Ausgleichslandtage des Jahres 1890 wurde er vom Klub der deutschen Landtagsabgeordneten in das Exekutivkomitee gewählt. Allgemeine Aufmerksamkeit lenkte er nach dem Wiedereintritte der deutschen Abgeordneten in den böhmischen Landtag im Jänner 1891 auf sich. In der Generaldebatte über den Landesvoranschlag am 21. Jänner 1891 hielt er eine große Rede, in welcher er auf den böhmischen Ausgleich und auf die Vergewaltigungen der Deutschen bei der Volkszählung des Jahres 1890 zu sprechen kam. Zwei ihn charakterisierende kurze Stellen seiner damaligen Rede mögen auch hier Erwähnung finden. „Wir haben," sprach er, „den Ausgleich (1890) freudig begrüßt, weil wir uns gesagt haben, wenn es auch kein voller Friede ist, wenn er uns auch nicht das gewährt, was wir wünschen zu können glauben, so wissen wir doch, daß in neuester Zeit selbst unter kriegsführenden Völkern Gesetze des Krieges geschaffen wurden, die den Zweck haben, mindestens seine Härten und Grausamkeiten auf das Unentbehrlichste zurückzuführen." In Angelegenheit der Volkszählung meinte er: „Meine Herren, Sie glauben, weil in der Tat die Fassung der Umgangssprache in diesem Augenblicke da und dort unseren Standpunkt erleichtern kann, daß das ganze Volkszählungsgesetz gemacht ist . . . zugunsten der Deutschen in Österreich? Da irren Sie aber, das Gesetz

rührt gar nicht aus Österreich her! Die Bestimmung über die Umgangssprache ist hervorgegangen aus den Beratungen der wissenschaftlichen Kommission der Statistiker von ganz Europa auf dem Kongresse in Petersburg im Jahre 1872. Nach Ihrer Meinung kommt ja von dort alles Gute — auf einmal aber hat diese Bestimmung über die Umgangssprache Ihren Beifall nicht gefunden?"

Auf dem alten Boden Prags kam Lippert bald zur Geltung; dies gelangte zum Ausdrucke, daß er am 27. Jänner 1891 in den Landesausschuß gewählt wurde, wo er sich in Kürze in die ihm bis dahin fremd gewordenen Angelegenheiten einarbeitete, so daß er jedenfalls eines der tüchtigsten Mitglieder der autonomen Landesverwaltung wurde. Um sich dieser seiner Stellung besser widmen zu können, nahm er eine Kandidatur im Abgeordnetenhause, welches am 23. Jänner 1891 ein vorzeitiges Ende fand, nicht mehr an, was in seinem Wahlbezirke mit aufrichtigem Bedauern aufgenommen wurde.

Als Landesausschußbeisitzer entwickelte er eine vielseitige verdienstvolle Tätigkeit. Das Gesetz betreffend die Errichtung von Naturalverpflegsstationen in Böhmen vom 29. April 1895 entsprang seiner Initiative. Anfangs von den Deutschen mit Unbehagen empfunden, erkennt man jetzt die wohltätige Wirkung desselben an. Der Errichtung der Stationen und ihrer Wirksamkeit wendete er auch später seine besondere Aufmerksamkeit zu.

Lippert, der u. a. auch der Kommission für Kanalisierung der Moldau und Elbe angehörte, wurde im November 1895 vom Landgemeindenwahlbezirke Schluckenau und Hainspach abermals in den böhmischen Landtag entsendet und der Kaiser ernannte ihn am 12. Dezember 1895 zum Oberstlandmarschallstellvertreter.

Eine große politische Tätigkeit entfaltete er besonders in der Zeit der großen Landtagskämpfe der Jahre 1897 und 1898, in der Zeit der Ministerien Badeni, Gautsch und Thun. Volle 10 Jahre stand er als Abgeordneter im Dienste des deutschen Volkes und hat sich auf diesem Posten als ganzer Mann bewährt. Auch bei ihm zeigte es sich, daß der Historiker der beste Politiker ist, weil nur jener, der die Geschichte seines Volkes kennt, dessen Lehrmeister und Führer sein kann.

Sein Ziel war die Zusammenfassung aller Kräfte, um dem deutschen Volke in Österreich wieder eine führende Stellung zurückzugewinnen. Er trat stets für eine Verständigung, eine Einigung aller national und freiheitlich gesinnten Deutschen ein, wozu seiner Anschauung

nach nichts weiter als die Einsicht und der gute Wille gehört. Er war ein Anhänger der Zweiteilung Böhmens, weil sie den nationalen Bedürfnissen entspreche. Im tschechischen Gebiete Böhmens möge den Tschechen die tschechische Amtssprache zugestanden werden, während es in Deutschböhmen bei der deutschen Amtssprache zu bleiben habe. Die nationale Trennung in ein deutsches und tschechisches Verwaltungsgebiet werde die einzige Möglichkeit sein, den nationalen Frieden in Böhmen herzustellen. Die Deutschen müßten deshalb unerschütterlich auf der Forderung der Zweiteilung bestehen. In der Sprachenfrage galt er als besonders versiert und wurde oft von maßgebender Seite um seinen Rat angegangen.

Im Jahre 1898 trat er, als er sah, daß seine eigenen Parteigenossen mit seinen Anschauungen nicht ganz einverstanden waren, aus dem öffentlichen Leben zurück. Am 29. September 1898 erschien er in der Sitzung des Landesausschusses und überreichte seine Resignation; einige Wochen früher hatte er bereits seinen Wählern mitgeteilt, daß er sein Mandat niederlegen werde. Sein verdienstvolles Wirken als Landesausschußbeisitzer und Oberstlandmarschallstellvertreter aber wurde noch in demselben Jahre vom Kaiser durch die Verleihung des Eisernen Kronenordens anerkannt.

Trotz seiner umfassenden Tätigkeit auf politischem Gebiete fand er Muße, sich auf wissenschaftlichem Gebiete zu betätigen. Die Mitteilungen des Geschichtsvereines und mehrere Tagesblätter brachten manche seiner Arbeiten. In einem nur wenig bekannten Schriftchen veröffentlichte er einen Vortrag, den er am 14. November 1897 in der ersten Wanderversammlung der „Deutschen Wacht" in Lobositz über „Die ersten Deutschen im Leitmeritzer Gau" gehalten. In der Einleitung bemerkt er, daß es notwendig sei, das historische Bewußtsein im eigenen Volke zu stärken, um die nationale Kraft des Volkes zu erhöhen. In dem Vortrage legte er insbesonders das Verhältnis zwischen den Stadtbürgern und den deutschen Dorfkolonien der Nachbarschaft klar und wies nach, daß deutsches Recht durch dieselben Stadtbürger auch in ursprünglich tschechischen Ortschaften zur Geltung kam.

Während des erwähnten Zeitraumes vollendete er auch seine „Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit", die ihn viele Jahre beschäftigte, und gab den ersten Band derselben 1896, den zweiten 1898 bei Tempsky und Freytag in Prag heraus. Es ist dies des Verstorbenen wichtigstes und hervorragendstes Werk, ein Werk von großer Bedeutung

für die Geschichte Böhmens. Wie Hofrat Dr. Hallwich in einer Besprechung des Buches in der „Neuen Freien Presse“ treffend bemerkte, bietet es auf allen Gebieten, die es berührt, eine Fülle des Neuen und bedeutsame Korrekturen der bisherigen Geschichtsforschung Böhmens. Wer künftig die Geschichte dieses Landes schreibt, darf Lipperts Buch dabei nicht übersehen. Seine Sprache ist eine edle und gewählte, ohne gesucht zu sein; es ist dieselbe, die wir an ihm als Gelehrten, wie als Politiker gewohnt sind. Aus solchen Büchern bauen Wissen und Können die großen Denkmäler der Literatur. — Auch von tschechischer Seite fand das Werk Anerkennung und Würdigung. So schrieb der »Časopis historický« über dasselbe: „Hier ist zum ersten Male das ganze Thema vollständig behandelt worden, neue Gedanken über alte Probleme, sowie auch neue Probleme sind ans Licht gekommen. Unter anderem kann sich Lippert das Verdienst zuschreiben, viele veraltete Vorurteile beseitigt zu haben, besonders in den Anschauungen über die ständischen Einrichtungen. Freilich war es ihm leicht, sich vom Vorurteile zu befreien, weil gewisse eingewurzelte Vorstellungen mit ihm nicht, wie mit uns aufgewachsen sind. Besonders eines wollen wir noch erwähnen, Lipperts Schrift zeigt das Bestreben nach Unparteilichkeit. Kein Schriftsteller, welcher sich mit der Geschichte Altböhmens befaßt, wird das Werk und die Ergebnisse desselben umgehen dürfen.“ Leider erlangte der zweite Band, der außerordentlich klar und verständlich geschrieben ist und den Einfluß der christlich-kirchlichen Organisation und der deutschen Kolonisation auf die Verhältnisse Böhmens schildert, nicht die programmäßige Ausdehnung, weil der erste Band nicht jene Verbreitung gefunden hat, welche die Veröffentlichung erleichtert und zu einer dankbareren gemacht haben würde.

Mit seiner „Sozialgeschichte“ ist Lippert mit der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, deren Statuten am 4. März 1891 behördlich bewilligt wurden, für immer verbunden. Er gehörte dieser Gesellschaft, die hervorgegangen ist aus dem Gefühle der Verpflichtung, Fürsorge dafür zu tragen, daß deutsche Wissenschaft, Kunst und Literatur nicht zu Stiefkindern in Böhmen werden, seit Gründung derselben als Mitglied an und wurde in der konstituierenden Sitzung zum Obmanne der Abteilung für Literatur gewählt.

Im letzten Jahre seiner Wirksamkeit in Prag veröffentlichte er auch in den von der genannten Gesellschaft herausgegebenen „Beiträgen zur deutschböhmischen Volkskunde“ eine Studie über „Das alte Mittelgebirgs-

haus in Böhmen und sein Bautypus". Er behandelte in derselben das Mittelgebirgshaus zwischen Leitmeritz, Aussig und Großpriesen und eröffnete damit ein ziemlich unerforschtes Gebiet, auf dem er kein Neuling mehr war. 1883 bereits hatte er in „Aus allen Zeiten und Landen" (Braunschweig) das „Deutsche Haus in der Vorzeit" behandelt und 1885 im Volkskalender „Das bürgerliche Haus und seine Urgeschichte".

Nachdem Lippert sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen, übersiedelte er von Prag nach Aussig, wo er am 1. Oktober 1898 als stiller Gesellschafter in das Eisengeschäft seines Schwiegersohnes Heinrich Lumpe, Inhaber der Firma Ignaz Lumpe Neffe, eintrat. In Aussig, wo er nur die Wintermonate verbrachte, während er die schönere Jahreszeit über in Kundratitz weilte, wurde er 1901 mit den Vorarbeiten zur Gründung einer Museumsgesellschaft betraut. Das 1876 gegründete Gewerbemuseum wurde im März 1901 vom Gewerbevereine der neugegründeten Gesellschaft übergeben und am 8. Dezember 1902 als Stadtmuseum eröffnet. Lippert wurde zum Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt und schenkte als solcher dem Museum, das in seiner heutigen Gestalt wohl hauptsächlich sein Werk ist, sein besonderes Interesse. Mit unermüdlichem Eifer und reger Sorge arbeitete er an der Ausgestaltung und Hebung desselben und trat stets mit Wort und Tat für dasselbe ein. Ein großes Gewicht legte er auf die Heimatspflege und auf die Erhaltung der kulturgeschichtlichen Denkmäler im Aussiger Bezirke. Eine Lieblingsidee von ihm war es, alte Bauernhäuser des böhmischen Mittelgebirges, die immer mehr und mehr verschwinden, für das Museum modellieren zu lassen; es kam jedoch nur zur Ausführung eines solchen Modelles. Als er 1908 gesundheitshalber die Obmannstelle niederlegte, wurde er zum Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft ernannt.

Bei den Aussiger Gemeindewahlen im Jahre 1902 kam er in die Gemeindevertretung und bei der Konstituierung derselben wurde ihm die Würde eines Stadtrates übertragen. Als solcher übernahm er die Obmannstelle der Bausektion. Sowohl als Stadtverordneter, als auch als Stadtrat entfaltete er im Interesse der Stadt eine rege Tätigkeit. Auch in die Aussiger Bezirksvertretung wurde er gewählt und wirkte verdienstlich als Ausschußmitglied. Beiden Korporationen gehörte er jedoch nur durch eine Periode an, da er eine Wiederwahl aus Gesundheitsrücksichten in entschiedener Weise ablehnte. In Aussig wurde ihm auch damals, und zwar am 17. Dezember 1904, seine ihm 1865 angetraute Gattin Malvine geborene Friedrich durch den Tod entrissen.

Julius Lippert war bis in den letzten Augenblick seines Lebens voller Schaffenslust und rege schriftstellerisch tätig. In Kundratitz entstand seine letzte größere Arbeit, die „Bibelstudien eines modernen Laien", Stuttgart 1906. Eine neue Folge derselben, „Neues Testament", erschien im Jahre darauf. In der „Deutschen Arbeit", der Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, kamen eine größere Anzahl seiner Aufsätze zum Abdrucke, darunter manche Erinnerungen aus seiner Jugend, dann die „Sprachrelikten in meinem Dörfchen", „Prag, die deutsche Stadt" u. a. Auch die Mitteilungen des Geschichtsvereines brachten von ihm wertvolle Beiträge. Im 40. Jahrgange erschien eine größere Arbeit: „Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhundert. Zur Ständefrage jener Zeit." In derselben befaßte er sich mit der Namensforschung der bürgerlichen Familien in Prag und anderer Städte Böhmens und lieferte, wie bereits in früheren Arbeiten, den Beweis, daß ein großer Teil des niederen Adels dem deutschen Bürgertum entstammte, jedoch im Laufe der Jahre dem Slawentum verfallen ist. Für die „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde" schrieb er 1903 „Hausbaustudien in einer Kleinstadt" (Braunau in Böhmen).

Zahlreiche Aufsätze des mannigfachsten Inhaltes erschienen von ihm u. a. in F. Wolfs „Sozialwissenschaftlicher Zeitschrift", in der Prager „Bohemia" und im „Prager Tagblatt", in der „Neuen Freien Presse", im „Aussiger Tagblatt" und in der „Leitmeritzer Zeitung". Mit letzterer stand er seit Pickerts Zeiten, ein ganzes Menschenalter lang in naher Verbindung. Wünschenswert wäre es, wenn die wichtigsten, in den verschiedenen Zeitschriften und in der Tagespresse verstreuten Artikel und Aufsätze, die einen bleibenden Wert haben und nicht leicht zugängig sind, einmal gesammelt erscheinen würden.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Lippert es besonders verstand, für verschiedene Zeitschriften Mitarbeiter heranzuziehen. So manche Aufsätze in der „Deutschen Arbeit", in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" und in Paudlers „Mitteilungen" sind seiner Anregung zu verdanken. Auch für die „Sammlung gemeinnütziger Vorträge" gewann er eifrige Mitarbeiter.

Politisch trat er in den letzten Jahren nur wenig hervor, er beteiligte sich nur an einzelnen Versammlungen, in noch wenigeren sprach er. Doch verfolgte er die politischen Ereignisse mit lebhafter Anteilnahme. Am liebsten hielt er sich in Kundratitz auf, dort fühlte er sich am glücklichsten und am wohlsten. Es besagen dies auch die Verse, die er nach

seinem Rücktritte von der Stelle eines Oberstlandmarschallstellvertreters an seinem Landhause anbringen ließ:

„Wohl dem, dem strandwärts winkt ein eigenes Haus!
Entfesselt schnöden Zwang und harten Pflichten,
Zög er des Lebens schwere Rüstung aus,
Zur Abendrast im Schatten seiner Fichten."

v. Pettenkoffer.

Im Jahre 1908 erwarb er noch durch Ankauf zu seinem Besitztum ein Stück Feld und arbeitete daran, dasselbe zum Parke umzuwandeln. An dieser Arbeit hatte er, der ein besonderer Freund der Natur und ein begeisterter Verehrer der nordböhmischen Heimat war, das größte Vergnügen. Wo er nur konnte, trat er in Wort und Schrift für die Erhaltung der Naturschönheiten, besonders des Waldes ein. Für den in den Wäldern Nordböhmens schon recht selten gewordenen Mehlbeerbaum und seinen Verwandten, den Elsbeerbaum, hatte er namentlich ein großes Interesse.

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich auch eingehender mit Landschaftsmalerei, zu welcher er ein besonderes Talent hatte. Manches von seiner Hand herrührende Gemälde schmückte sein Heim, in dem er jederzeit gerne Freunde und Bekannte sah.

Am 12. April 1909 feierte er noch in scheinbar völliger körperlicher Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag, aus welchem Anlasse er die Glückwünsche zahlreicher Freunde, Schüler und Gesinnungsgenossen empfing und Gegenstand zahlreicher ehrender Kundgebungen war. Vom Mai bis Oktober hielt er sich auf seinem Landsitze in Kundratitz auf und kam öfters nach Leitmeritz, wo er 1893 das Grundstück der ehemaligen Linhartischen Gärtnerei in der Elbschloßstraße gekauft hatte. Im Sommer bereits fühlte er sich leidend; im Oktober begab er sich nach Prag und wollte bei seiner Tochter den Winter über verbringen. Da sich sein Zustand, ein Blasenleiden, verschlimmerte, ging er am 3. November in das Sanatorium Evangelisches Diakonissenhaus in der Sokolstraße zu Prag, wo er jedoch in so schwerem Zustande ankam, daß eine Operation sich überhaupt als unmöglich erwies. Nach großen Schmerzen verschied er am 12. November. Einige Tage vor seinem Tode hatte er noch in einer öffentlichen Kundgebung gegen die Hinrichtung Ferrers protestiert.

Julius Lippert, der große Schulmann, Politiker und Gelehrte, ist zwar von uns geschieden und ruht in der kühlen Gruft, sein Geist aber und die von ihm hochgehaltenen Ideen werden weiter leben und sein

Andenken wird in den Herzen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer und des deutschen Volkes treu bewahrt bleiben. Vergessen wird ihn das deutsche Volk nicht! Er selbst hat sich ja in seinen Werken ein unvergängliches Denkmal gesetzt, eine Denksäule des Geistes, die sicherlich alle Zeiten überdauern wird.

Johann Sixt von Lerchenfels, Propst von Leitmeritz.

Von

Dr. Johann Schlenz.

Einleitung.

Zu den berühmtesten Kollegiatkirchen Böhmens gehört unstreitig die des hl. Stephanus in Leitmeritz.[1]) Um das Jahr 1057[2]) von dem böhmischen Herzoge Spitighnew II. († 1061) gegründet und mit zahlreichen Gütern, Einkünften und Vorrechten ausgestattet,[3]) überdauerte diese fromme Stiftung die Stürme der husitischen Unruhen sowie die Greuel des Dreißigjährigen Krieges. Im Jahre 1655 wurde sie zugleich mit der Errichtung des Bistums Leitmeritz zur Kathedralkirche erhoben.

Im Laufe ihres sechshundertjährigen Bestandes finden wir an der Kollegiatkirche etwa 50 bis 52 Pröpste. Sie vertraten das Kapitel nach außen, verteidigten seine Rechte und leiteten seine Mitglieder. Auf Wunsch Kaiser Karls IV. stiftete der Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz (1343—1364) am 21. November 1349 das Amt und Benefizium eines Kapiteldechants, der stets Residenzpflicht halten und für den Gottesdienst sorgen sollte.[4])

---

1) Cruger: ss. pulver. ad III. Aug.

2) Friedrich: Codex dipl. et epist. reg. Boemiae I. p. 54; L. Frind: Kirchengesch. I. 131—132.

3) Frind a. a. O. 132—145.

4) Frind a. a. O. II. 155. Die Errichtung der Dechantei geschah aber nicht, wie Frind hier behauptet, unter dem Propste Thamo Pflug von Rabstein, sondern unter seinem Nachfolger Bohuslav (Bohutius) von Pardubitz. Ebenso ist es unrichtig, daß letzterer erst 1350 den Propsteistuhl in Leitmeritz bestiegen habe. Der beste Beweis hiefür ist eine Originalurkunde des Leitmeritzer „Domschatzes", welche von Karl IV. an »Bohussio

Die Pröpste waren meist berühmte Männer, die nicht bloß durch adelige Herkunft, sondern auch durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sich auszeichneten, daher sie nicht selten zugleich andere hohe Stellungen in Staat und Kirche bekleideten, beziehungsweise zu solchen gelangten. Mehrere derselben standen bei den Landesfürsten als Kanzler, Notare, Ratgeber u. dgl. in großem Ansehen; acht Pröpste erlangten die bischöfliche Würde; einer, nämlich Franz Freiherr von Dietrichstein, sogar die Ehre des Kardinalates. Wieder andere waren als Schriftsteller, Kanzelredner, Dichter und Künstler berühmt; kurz viele der Leitmeritzer Pröpste spielten zu ihrer Zeit eine hervorragende Rolle; ihr Ruf drang nicht selten weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus.

Zu den verdienstvollsten derselben gehört auch der edle Priester, dessen Leben und Wirken im folgenden beschrieben werden soll; es ist dies Johann Sixt von Lerchenfels, der die Leitmeritzer Propstei v. J. 1617 bis 1629 innehatte. Allerdings liefern die uns zur Verfügung stehenden Quellen kein vollständiges Bild seiner vielseitigen Tätigkeit; aber auch aus den vorhandenen Nachrichten gewinnt man die Überzeugung, daß dieser Mann zu den verdienstvollsten Prälaten Böhmens zu zählen ist. Man weist oft hin auf die tiefen Schäden des katholischen Klerus Böhmens namentlich im 16. und 17. Jahrhunderte; und zum großen Teil mit Recht. Auch von katholischer Seite ist das offen zugegeben worden.[1]) Man sollte aber dabei nicht minder die Ursachen solcher Mißstände hervorheben, namentlich den Priestermangel, die ungenügende Vorbildung und Erziehung des Klerus, Mangel eines Priesterseminars, die fast unglaublichen Patronatsverhältnisse u. v. a. Man darf ferner nicht alle als pflichtvergessen hinstellen; man soll auch auf jene Priester hinweisen, die in schweren Zeiten durch ihr edles, berufseifriges Wirken geradezu Bewunderungswürdiges geleistet, die zu retten suchten, was noch zu retten möglich war. Solche Männer, deren wir auch in Böhmen im 16. und 17. Jahrhunderte eine stattliche Anzahl finden, verdienen Anerkennung auch bei der Nachwelt. Zu diesen gehörtder genannte Johann Sixt von Lerchenfels; er hat in den verschiedensten Stellungen, die er im Laufe seines wechselvollen Lebens bekleidete, als Prediger und Hofkaplan

---

Praeposito Litomericensi capellano suo gerichtet und ausgestellt ist: Pragae Kalend. Julii 1348; Frind scheint diese nicht gekannt zu haben.

1) Borový: Anton Brus — Prag 1873. S. 89—102 u. a. — Ders. Mart. Medek — Prag 1877. S. 39—56 u. a. — Krásl: Arn. hrabě Harrach — Prag 1886. S. 222—232 u. a.

Kaiser Rudolfs II. in Prag, als Prälat und Archidiakon von Pilsen, dann in Prag als Kanonikus bei St. Veit, als Kapiteldechant auf dem Wyschehrad und namentlich als Propst von Leitmeritz einen außergewöhnlichen Eifer im Dienste der Kirche und des Staates bewiesen, die katholische Reform unter den schwierigsten Verhältnissen nach Kräften gefördert, mit wahrhaft apostolischem Freimute die Rechte der Kirche vor jedermann verteidigt; er bewies ein richtiges Verständnis für die Bedürfnisse seiner Zeit, wie seine dem Kaiser Ferdinand II. in Regensburg (1623) persönlich überreichten „fünf Artikel" bezeugen, die bei diesem die größte Anerkennung und wohl auch Beachtung fanden. Lerchenfels erkannte schon damals die große Bedeutung des geschriebenen und gedruckten Wortes, und darum errichtete er in Leitmeritz die erste Druckerei.[1]) Dabei war er zugleich ein geschätzter Tonkünstler und Dichter und vor allem ein edler und frommer, allseits geschätzter Priester, so daß es ganz geziemend erscheint, das Bild seines Lebens und Wirkens der Vergessenheit zu entreißen.

Seine Jugend und Studien.

Johann Sixt von Lerchenfels stammte aus einer angesehenen Patrizierfamilie aus Prag-Altstadt. Sein Name wird verschieden angegeben; gewöhnlich: Johannes Sixti (Sixtus, Sixt) a Lerchenfels. Das Adelsprädikat ist Lerchenfels, nicht Lerchenfeld.[2]) Darauf deutet auch sein Wappen hin, das über einem Helme, dann im ersten und vierten Felde eines Schildes eine Lerche auf Felsspitzen zeigt.[3]) Demnach dürfte sein Vater Sixtus geheißen haben. Sein Zuname war Scultetus; so nennt er sich selbst in einer Zuschrift vom 13. September 1602 an den Prager Erzbischof.[4]) Auch sein Neffe (»patruelis fidelissimus«) nennt sich: Joannes Scultetus a Lerchenfels.[5]) Dieses Wort ist ohne Zweifel die latinisierte Form von Schultys (Šoltys, Schultheiß). Sein Vater war ein vornehmer Ratsherr[6]) und gehörte zu jenen Familien, welche mit

1) Ankert Heinrich: Kurze Geschichte der Buchdruckerkunst in Leitmeritz. 1909. Selbstverlag.

2) So bei Otto: Nauč. slov. XXIII. 235; ebenso Winter: Život církevní, I. 232; II. 889.

3) Es findet sich u. a. auf dem letzten Blatte seines Buches über das Leben des Ap. Johannes mit dem Wahlspruche des Autors: »Sustine et abstine.«

4) Erzb. Arch. Prag: Paroch (Kopie im Mus.).

5) Ebd. M. I. Orig. d. d. 5. Nov. 1614.

6) Schimon: Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien.; Rezek: Poselkyně, II. 1. B. 121.

Wappen und Adelsprädikat ausgezeichnet waren, wie wir solche in jener Zeit vielfach in größeren Städten Böhmens und anderwärts antreffen. Im 15. und 16. Jahrhunderte traten in Böhmen die Städte mehr in den Vordergrund, griffen nachdrücklich mit ein in die Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und bildeten allmählich einen wichtigen Faktor, den die Landesfürsten nicht bloß zu berücksichtigen

Wappen des Johann Sixt von Lerchenfels, Propstes von Leitmeritz.

hatten, sondern auf den sie nicht selten sogar angewiesen waren, besonders wenn es sich darum handelte, materielle Unterstützung zu erlangen zum Kampfe gegen innere und äußere Feinde.[1]) In den größeren Städten traten besonders einzelne Familien hervor, die über einen bedeutenderen Grundbesitz verfügten und durch höhere Bildung vor anderen sich auszeichneten. Auch in der städtischen Verwaltung nahmen sie eine führende

1) Bachmann: Geschichte Böhmens, II. S. 705 ff., 740 ff.

Stellung ein und brachten es zu einer gewissen Erbhoheit gegenüber der übrigen Bürgerschaft. Um dieser ihrer bevorzugten Stellung einen entsprechenden Ausdruck und äußeren Glanz zu verleihen, erbaten sie sich beim Könige oder Hofpfalzgrafen gewisse Adelsprädikate und das Recht, ein Familienwappen zu führen, das sie beim Siegeln der Urkunden, an ihren Häusern, Geräten, Grabmonumenten u. dgl. anbrachten. Man nannte solche Familien Wappner. Dieselbe Auszeichnung erlangten angesehene Beamte, Schriftsteller, Prälaten u. dgl. Einer solchen Adelsfamilie gehörten auch die Eltern unseres Lerchenfels an. Das war auch der Grund, daß er dann als Student in dem für Adelige bestimmten Bartholomäuskonvikte Aufnahme fand.

Sein Geburtsjahr läßt sich nicht angeben; doch ist es wohl zwischen die Jahre 1550—1560 zusetzen. Denn im Jahre 1575 war er bereits »baccalaureus«, Leiter und Lehrer an der Lateinschule bei St. Castulus in Prag.[1]) Einige Anhaltspunkte bieten uns ferner seine eigenen Aussprüche, so zunächst in der Festschrift »Triumphus et Victoria«, herausgegeben anläßlich des Sieges, den Tilly bei Lutter am Barenberge (Aug. 1626) über Christian IV. errungen. Da lesen wir: »Triumphus ... editus a Joanne Sixti a Lerchenfels, Rudolphi II. Imperatoris ante annos XLII puero musico, nunc vero Praeposito Litomericensi, Protonotario Apostol. etc.« Nun ist diese Schrift, wie auf dem Titelblatt zu lesen, in der eigenen Druckerei des Propstes am 27. Aug. 1626 erschienen; mithin gehörte Lerchenfels i. J. (1626—42 =) 1584 als Musiker oder Sänger der königl. Hofkapelle Rudolfs II. an. Der Ausdruck »puer« bedeutet hier nicht einen Knaben, sondern einen Jüngling; vielleicht auch: Leiter des Knabensängerchores, was sich mit den Angaben über die Hofkapelle Rudolfs II. sehr wohl in Einklang bringen ließe.[2]) Daß Lerchenfels i. J. 1584 der Kapelle Rudolfs II. angehörte, erwähnt er auch ausdrücklich in einem Bittgesuche, welches er im März des Jahres 1623 betreffs Rückerstattung der Propsteigüter an die böhmischen Statthalter richtete; da schreibt er bezüglich seiner Person unter anderem „.... dem Kaiser Rudolf weiland i. J. 1584 zu dienen angefangen, 33 Jahre continuo gedienet, auch nit bezahlt werden ...“ [3]) Damit weist Lerchenfels zunächst hin auf seine Tätigkeit als Mitglied der königlichen Hofkapelle und dann auf seine Stellung als Hofkaplan und

1) Z. Winter: Život a učení na part. škol. S. 783.
2) S. Aula Rud. II., im Archiv d. Gesch. u. Stat. insbes. von Böhmen, II. 242.
3) Gedenkbuch d. Leitmeritzer Kapitelarchivs, tom. II, fol. 161.

Hofprediger bis zum Jahre 1617, in welchem er zum Propste von Leitmeritz ernannt wurde. In einem Bittgesuche, das Lerchenfels als Kapiteldechant von Wyschehrad i. J. 1614 schrieb, erwähnt er sein hohes Alter mit den Worten „.... ich müßte sonst auf meine alten Tage noch mit Sack und Stock von Haus zu Haus wie ein Barfüßler betteln gehen..." [1]) Er dürfte also damals wenigstens nahe an die fünfzig Jahre gezählt haben.

Den Anfang seiner Studien machte er, wie erwähnt, in Prag am Klementinum als Zögling des berühmten Bartholomäuskonviktes unter der Leitung der Jesuiten.[2]) Dieser Orden sollte besonders auf die kirchlichen Verhältnisse Böhmens einen großen Einfluß ausüben. Kaiser Ferdinand war es bereits 1552 gelungen, P. Petrus Canisius als Administrator des Wiener Bistums zu gewinnen. Das segensreiche Wirken dieses Ordens in Wien bewog dann das Prager Domkapitel, an den Kaiser die Bitte zu richten, er möge besonders in Anbetracht des großen Priestermangels in Böhmen auch nach Prag einige Jesuiten schicken.[3]) Doch kaum hatten die Utraquisten in Böhmen von diesem Plane erfahren, als sie die Ausführung desselben auf jede Weise zu verhindern suchten. Da ließ P. Canisius den besorgten Pragern melden, er wolle nicht mit seinen Brüdern nach Prag kommen, um religiöse Streitfragen zu behandeln, sondern um ihre Kinder zu unterrichten, u. zw. ohne eine Entlohnung dafür zu beanspruchen.[4]) Nach ihrer Ankunft (1556) errichteten sie eine mittlere und eine höhere Schule und zwei Konvikte, das eine für Adelige (contubernium nobilium), von der dem hl. Bartholomäus geweihten Hauskapelle kurzweg Bartholomäuskonvikt genannt (1556),[5]) das andere (1559) für arme Studenten (seminarium pauperum).[6]) Endlich wurde i. J. 1575 ein drittes Konvikt für zwölf arme adelige Jünglinge aus Böhmen gegründet. Da diese Stiftung vom Papste Gregor XIII. stammte, führte sie auch den Namen collegium Pontificium.[7]) Unter den Zöglingen des Bartholomäuskonviktes finden wir Lerchenfels bereits i. J. 1574.[8])

1) Ruffer: Hist. Vyšehr. S. 293.
2) Czerwenka: Notitia colleg. convict. S. J. Pragae a. 1674, pag. 27 et al.
3) S. den ausführlichen Bericht bei Pessina: Phosphor. S. 318—329.
4) Czerwenka l. cit. pag. 15.
5) Tomek: Geschichte der Prager Universität. S. 166.
6) S. Hammerschmid: Prodromus. S. 104—108.
7) Z. Winter: Život a učení. S. 52.
8) Schmidl: Historia Societatis Jesu provinc. Boem. p. I. l. 4. n. 54.

Allerdings war es Lerchenfels nicht vergönnt, ohne Unterbrechung hier den Studien sich zu widmen.

Am 25. Mai d. J. 1582 war in Prag zunächst außerordentliches Hochwasser und bald darauf folgte eine pestartige Krankheit.[1]) In Prag allein sollen damals von Mai bis November gegen 20.000 Personen gestorben sein.[2]) Der Kaiser mußte seinen Hofstaat zunächst nach Kuttenberg, dann nach Pilsen verlegen. Wegen dieser Gefahr mußten auch die Prager Schulen am 25. Juni d. J. geschlossen werden. Zwölf Mitglieder des Ordens wandten sich mit den Zöglingen nach Pilsen; bloß sechs Priester und sechs Brüder blieben mit einigen Alumnen des seminarium pauperum, die den Kirchengesang zu besorgen hatten, in Prag zurück.[3])

In Pilsen wurden die Jesuiten mit ihren Studenten sehr freundlich aufgenommen. Bereitwillig stellten ihnen die angesehensten Bürger ihre Häuser zur Verfügung; viele wohnten sogar, als die Schulen eröffnet wurden, den öffentlichen Vorlesungen und den Disputationen bei. Als dann acht Kandidaten zu Doktoren der Philosophie ernannt werden sollten, da entfaltete man daselbst eine noch größere Pracht und Feierlichkeit als in Prag.[4]) Auch der Prager Erzbischof wohnte dieser Feier bei.[5]) In festlichem Zuge, an dem sich die Vornehmsten der Stadt beteiligten, führte man die Kandidaten über den Marktplatz zur Hauptkirche. Die Senatoren drückten dann in schwungvollen Reden ihre besondere Freude darüber aus, daß ihrer Stadt eine solche Ehre durch die Anwesenheit der Prager Schulen zuteil geworden. Aber leider zeigte sich nach zwei Monaten auch hier die schreckliche Krankheit, so daß auch da die Schulen geschlossen werden mußten. Vier Professoren, beweint von ihren treuen Schülern, fielen sogar der Krankheit zum Opfer. Erst im folgenden Jahre (1583) konnten in Prag die Schulen wieder eröffnet werden.

Da Lerchenfels ein vorzüglicher Sänger war, fand er i. J. 1584 Aufnahme in die königliche Hofkapelle Rudolf II.[6]) Dieser kunstliebende Regent unterhielt an seinem Hofe in Prag eine stattliche Kapelle von berühmten Musikern und Sängern, deren Mitglieder meist Niederländer und Italiener waren. Sie bestand aus zwei Kapellmeistern, einigen Organisten, 25 bis

1) Pubitschka: Chronolog. Geschichte Böhm. X. 285.
2) Pelzel: Gesch. Böhm. II. 632.
3) Schmidl l. c. P. I. l. 5, n. 54—59.
4) Schmidl a. a. O.
5) Martin Medek (1581—1590).
6) Gedenkb. d. Leitm. Kap. II. 161 u. a.

45 Sängern, etwa 30 Musikern und einem Chor von Sängerknaben unter der Leitung von zwei Gesangslehrern.[1]) Unter Rudolf II. werden 2 Kapellmeister, 5 Kammermusiker, 24 Sänger, 3 Organisten, ein Notist, ein Concordero, 2 Gesangslehrer und 16 Sängerknaben genannt.

Als erster Kapellmeister wirkte in Prag seit dem Jahre 1568 Philippus de Monte, ein Schüler des berühmten Orlando de Lasso. Unter Rudolf II. wird als zweiter Kapellmeister der Italiener Alexander Horologio genannt, ein geschätzter Komponist.[2]) Die Kapellmeister bezogen unter Rudolf II. einen Jahresgehalt von etwa 400 Gulden und Wohnungsgeld; die Sänger 15 bis 20, die Organisten 20 bis 35 Gulden.[3])

Auf einen Umstand muß schließlich während der Studien des Lerchenfels noch hingewiesen werden, der ohne Zweifel auf seine Geistesrichtung und Charakterbildung einen segensreichen Einfluß ausübte; es war dies seine Zugehörigkeit zur marianischen Kongregation, die gerade damals im Bartholomäuskonvikte gegründet wurde, nämlich am 29. Dezember 1573.[4]) Der erste Leiter derselben war Edmundus Campianus, der später sogar die Palme des Martyriums errang.[5]) Der Papst, dem alljährlich über die Zahl und den Fortschritt der Zöglinge Bericht erstattet werden mußte, war über diese Gründung hoch erfreut und verlieh ihr durch ein Breve vom 15. Oktober 1575 besondere geistliche Privilegien.[6])

Lerchenfels, der gewiß auch dieser Sodalität angehörte, bewahrte ihr sein Leben lang eine besondere Vorliebe. Als er bereits Propst in Leitmeritz war, übernahm er trotz seines hohen Alters die Leitung der bei dem Jesuitenkollegium in Komotau gegründeten marian. Kongregation und förderte sie auf jede Weise. Er ließ die Statuten derselben auf seine eigenen Kosten drucken und unter die Mitglieder verteilen.[7]) Wegen seiner besonderen musikalischen Fähigkeiten kam Lerchenfels nach Olmütz, wo er in der dortigen Jesuitenkirche als Chorregent tätig war.[8])

---

1) S. Aula Rudolphi II. S. 240—242; ebenso J. Srb: Dějiny hudby v Čechách etc. S. 42—47.
2) Dlabacz: Allgem. histor. Künstlerlexikon, II. S. 666—667.
3) Aula Rudolphi ebenda S. 240.
4) Czerwenka a. a. O. S. 214 ff.
5) S. Kirchenlex. II. Sp. 1782.
6) Czerwenka a. a. O. S. 217.
7) Schmidl a. a. O. III. l. 3. n. 107.
8) Dlabacz a. a. O. III. 120.

Lerchenfels in Olmütz.

Der verdienstvolle Bischof Wilhelm Prusinovsky (1565—1572), früher Propst in Leitmeritz (1562—1565), hatte die Jesuiten nach Olmütz berufen, wo sie bereits i. J. 1566 neben der theologischen Lehranstalt ein Konvikt für Adelige errichteten. Unter Maximilian II. erhielt diese Schule den Rang einer Universität (1574). Lerchenfels setzte hier seine philosophischen Studien fort. In der Olmützer Universitätsmatrikel finden wir seinen Namen; da heißt es: »Anno Domini 1594 mense Octobri die 20. 23. 26. et mense Novembri die 9. Rectore R. P. Joanne Wernerio et Praefecto Scholarum Hieronymo Lötsch more Academico instituta depositio, in qua sequentes una cum quibusdam aliis legitime approbatis in numerum Studiosorum cooptati sunt: . . . . Joannes Sixti Pragensis, postea Praep. Litomericensis.«[1])

Lerchenfels erwarb sich nach drei Jahren den Magistergrad der Philosophie (1597).[2]) Zu dieser ehrenvollen Ernennung sandte ihm der königliche Musikerchor von Prag eine schwungvoll abgefaßte Festschrift unter dem Titel: »Chorus Musicus Caesareus XII. vocum in praestantem ac eruditum iuvennem D. Joannem Sixtum Boemum Pragensem, Sac. Caes. Maj. chori musici olim puerum musicum, nunc vero chori musici in templo Societatis Olom. praefectum, et philosophiae licentiatum, cum anno 1597 supremam artium liberalium ac philosophiae palmam, ac magisterii seu doctoratus gradum in Societ. Jesu Gymnasio Olomucensi consecutus est. Ab eiusdem S. C. Maj. chori musici pueris musicis eorumque praeceptoribus amoris et benevolentiae ergo emblematice pictus fictus et decantatus. Pragae 1597 in 4.«

Wann Lerchenfels nach Prag zurückkehrte und zum Priester geweiht wurde, wird nicht berichtet.

Hofkaplan in Prag.

Nicht lange sollte Lerchenfels Böhmen entzogen bleiben. Kaiser Rudolf II. ernannte ihn i. J. 1600 zu seinem Hofkaplan.[3]) Wie sich aus dem oben erwähnten Berichte über den kaiserlichen Hofstaat Rudolfs II. ergibt, stand damals an der Spitze der Hofgeistlichkeit der Hofprediger mit einem Jahresgehalt von 1800 Gulden; dann der Eleemosinarius

1) Durch freundl. Mitteilg. d. hochw. H. Kan. Prof. Dr. J. Tittel, Olmütz.
2) Dlabacz a. a. O. III. 118 ff.
3) Nach Cruger: ss. pulveres ad 24. Aug.

(seit dem 1. Juli 1595 Jacobus Chimareus, später Propst von Leitmeritz v. 1599—1614); er erhielt monatlich 40 Gulden; dann folgten die eigentlichen Hofkapläne, damals 15; ihr Monatsgehalt war verschieden, gewöhnlich 15—20 Gulden. Dieselben versahen abwechselnd den Gottesdienst; der Hebdomadar bekam seine Verpflegung bei Hofe; dies fiel später weg; dafür erhielt der betreffende in dieser Woche zehn Gulden mehr. Mehrere derselben wirkten zugleich als Sänger; so gab es „Kapellen-Altisten, -Tenoristen" u. dgl.; einer war auch Beichtvater des Königs mit höherer Besoldung.[1]) Manche Hofkapläne, die anderweitige Benefizien hatten, bezogen keinen Gehalt; übrigens scheint es mit der Besoldung oft recht ungünstig bestellt gewesen zu sein; so gesteht Lerchenfels in einem Gesuche für seinen vieljährigen Dienst nicht entlohnt worden zu sein.[2])

Lerchenfels zeichnete sich bald durch seine glänzende Beredsamkeit aus, so daß er mit Vorliebe bei wichtigen Anlässen, Begräbnissen hoher Persönlichkeiten u. dgl. als Prediger gewählt wurde. Als in Prag Nikolaus von Lobkowitz i. J. 1599 gestorben war, da hielt Lerchenfels die Trauerrede, die dann auch im Druck erschien,[3]) ebenso nach dem Tode des Christof Freiherrn von Lobkowitz (24. Mai 1609); damals war allerdings Lerchenfels bereits Kanonikus. Dieser Trauerrede wohnte nicht bloß ein glänzender Kreis von Adeligen, sondern auch Kaiser Rudolf II. bei.[4])

Lerchenfels in Pilsen.

Die Stadt Pilsen war berühmt durch ihre Standhaftigkeit im katholischen Glauben und ihre Königstreue. Diese Stadt blieb ein festes Bollwerk der Katholiken in den Stürmen der hussitischen Unruhen; dort fanden seiner Zeit die Prager Domherren eine sichere Zufluchtstätte. Darum erfreute sich auch diese Stadt der besonderen Gunst der böhmischen Könige und auch der römischen Päpste. So bewilligte Papst Klemens VIII.

1) S. Hofstaat Rudolf II. a. a. O. S. 238—239.

2) S. oben S. 388; auch ein anderer Hofkaplan Valentin Richter von Bosleben, der i. J. 1617 um die Leitmeritzer Propstei einreichte, erklärt in dem Gesuche: »Qui necdum salarium meum percepi sub Divo Rudolpho promeritum« (Mstr. i. d. F. Lobkowitzschen Archiv in Raudnitz, Sign. D. 246).

3) Der Titel lautet: »Luscinia coelestis sive sanctorum gloria, paraphrasis elegiaca, in exequium Nicolai Lobkowizii.« Pragae 1599. (Balbinus: Boemia docta. II. S. 148.) S. unten seine Werke.

4) Cruger l. c. ad 24. Mai.

durch ein Breve vom 16. Mai 1534 dem Hauptpfarrer der Bartholomäuskirche das Recht, die Pontifikalien beim feierlichen Gottesdienste zu tragen.[1]) Kaiser Ferdinand I. übergab diese Kirche i. J. 1546 der Stadt, nachdem sie früher den Kreuzherren gehört hatte.[2]) Papst Gregor XIII. belobte wiederholt in seinen Schreiben die Standhaftigkeit der Pilsner im katholischen Glauben.[3]) Der jeweilige Archidiakon vonPilsen war seit 1546 in der Regel auch Pfarrer der Hauptkirche der Stadt und zugleich Inhaber der kirchlichen Ehrenrechte.[4])

Hier sollte nun Lerchenfels ein großes, aber auch schwieriges Arbeitsfeld erhalten; denn der damalige Prager Fürsterzbischof Zbinko Berka von Duba (1592—1603) ernannte ihn zum Prälaten und Archidiakon von Pilsen (etwa 1601 oder 1602).

Daß er bereits im Jahre 1602 in der genannten Stellung in Pilsen war, und nicht erst v. J. 1608,[5]) ergibt sich aus der Serie der Pilsner Prälaten.[6]) Der Vorgänger des Lerchenfels war Paul Pistorius; dieser wurde 1601 Dechant von Karlstein[7]) und Kanonikus auf Wyschehrad. Daher legte er seine Stelle als Archidiakon nieder und übersiedelte nach Karlstein. Als unmittelbarer Nachfolger wird dann Lerchenfels genannt. Vom Jahre 1602 besitzen wir bereits ämtliche Dokumente seiner dortigen Tätigkeit;[8]) ebenso vom folgenden Jahre 1603;[9]) desgleichen v. J. 1604, wo er einem Pfarrer von Gezna eine ämtliche Bestätigung in einer Angelegenheit gibt.[10]) Da schreibt er von seiner Person: »Ego Joannes Sixti a Lerchenfels, Archidiaconus totius districtus Pilsnensis .... hoc testimonium manu propria et sigillo Archidiaconatus consulto nemini in praeiudicium communio« d. d. 30. April 1604.

Die Prager Erzdiözese zählte damals 10 Archidiakonate, nämlich: Prag, Kouřim, Bechin, Saaz, Leitmeritz, Bilin, Jungbunzlau, Pilsen,

1) Pubitschka a. a. O. X. 42; Cruger ad 24. Aug.
2) Frind: Kirchengesch. IV. 214.
3) Pubitschka a. a. O. X. 275.
4) Frind a. a. O.
5) Letzteres behauptet O. Nauč. slov. XXIII. 235, und Jireček: Rukověť II. 216.
6) Cruger ad 24. Aug; Rezek: Poselk. II. 1. B. 121.
7) Ruffer: Histor. Vyšehrad. S. 294.
8) S. 396: Arch. Archiep. Prag.: Parochialia d. d. 18. Juli 1602. (Kopie im Landesmuseum Prag.)
9) S. Arch. Archiep. Prag. Miscell. III. d. d. 27. Juli 1603.
10) Arch. Metropol. Prag. testimonium Sixti d. d. 30. April 1604. Sign. LX. 2.

Bischofteinitz und Königgrätz. Zum Pilsner Archidiakonate gehörten die Dekanate: Pilsen, Rokyzan und Klattau. Die Archidiakone waren die Stellvertreter des Erzbischofes in ihrem Gebiete; sie hatten den Klerus, den Gottesdienst und überhaupt die Beobachtung der kirchlichen Gesetze zu beaufsichtigen; sie hatten auch das Recht, gegen unbotmäßige Kleriker mit Strafen einzuschreiten und daher vor allem die Pflicht, die Pfarreien ihres Gebietes öfters zu visitieren;[1]) dies sollte jährlich wenigstens zweimal geschehen, im April und Oktober. Ein wirksames Mittel, die kirchliche Reform zu fördern, bildeten die Klerusversammlungen (convocationen), bei welchen die Priester einzelner Dekanate oder des ganzen Archidiakonates zu erscheinen hatten. Sie bildeten in jener Zeit einen gewissen Ersatz für die damals unmöglichen Diözesansynoden. Bei wichtigen Anlässen kam auch der gesamte Klerus so zahlreich als möglich nach Prag zusammen.[2]) Nicht selten wohnte der Erzbischof solchen Versammlungen bei.[3]) In Pilsen waren solche Priester-versammlungen schon im 16. Jahrhunderte öfters abgehalten worden.[4])

Lerchenfels erfüllte seine Pflichten als Archidiakon in der gewissenhaftesten Weise. Er betrachtete es als seine wichtigste Aufgabe, die katholische Reform, soweit sein Einfluß reichte, im Volke und im Klerus durchzuführen. Er nimmt daher unter jenen Männern, die man als katholische Reformatoren Böhmens bezeichnet, eine hervorragende Stellung ein. Wie der Abt Wolfgang Selender von Braunau, Zbraslawsky, der Abt von Strahow, Kohel, der Propst von Doxan im Regularklerus, so wirkte Lerchenfels im Säkularklerus.

Auch im Pilsener Archidiakonate hatte die religiöse Neuerung bereits Eingang gefunden, u. zw. teils der Lutheranismus, teils der lutheranisierte böhmische Utraquismus. Aus einem amtlichen Verzeichnisse vom Jahre 1571[5]) erfahren wir unter anderen auch die Namen jener Pfarreien, welche im Pilsner, Klattauer und ehemal. Rokitzaner Dekanate

1) Borovy: Acta consist. cathol. I. 137.
2) Borovy: Brus. S. 95.
3) Brus a. a. O. S. 98, 99, 102, 103, 105 u. a. Über die damaligen kirchl. Zustände in Böhmen handelt auf Grund der Relationen eingehend: Dr. J. Schmidlin: Die kirchl. Zustände in Deutschland usw. VII. Bd. 1. u. 2. Heft der Erl. u. Erg. zu Janssens Gesch. d. d. V. S. 141—163.
4) Ebenda S. 96.
5) Frind a. a. O. IV. S. 424; daselbst die Namen der Pfarreien und ihre Patronatsherren.

dem katholischen Glauben entfremdet worden waren; es werden daselbst 18 angeführt. Daher war das dem Lerchenfels daselbst übertragene Amt ein sehr mühevolles. Er stand vor allem in regem brieflichen Verkehr mit dem Prager Erzbischofe, erbat sich Rat in schwierigen Fällen, und reiste oft nach Prag, um sich mit ihm über kirchliche Fragen zu besprechen. Einen Beleg hiefür bietet uns das bereits oben angedeutete Schreiben vom 18. Juli 1602.[1])

Aus dem Wortlaute des in der Abschrift uns vorliegenden Schreibens ergibt sich, daß Lerchenfels öfters nach Prag kam und mit dem Erzbischof sich über die religiösen Bedürfnisse des Pilsner Archidiakonates besprach. Er bittet inständig, der Oberhirt möge seine väterliche Fürsorge besonders dem bedrohten katholischen Glauben in diesem Gebiete zuwenden, jenen, welche die Irrelehre hier einführen wollen, mutig entgegentreten. Dabei weist er auf Patronatsherren hin, die sich bemühen, in bisher katholischen Pfarreien lutherische Prediger einzusetzen; das möge der Erzbischof um jeden Preis verhindern.

In einem anderen Schreiben vom 13. September desselben Jahres erwähnt Lerchenfels, er wolle den Erzbischof, dem Auftrag gemäß, von der Tätigkeit der Patronatsherren stets in Kenntnis setzen. Er beklagt sich, daß man in seinem Archidiakonate gegen die Bestimmungen der Landesordnung katholischen Priestern ganz widerrechtlich die Pfarreien wegnehme und diese mit „unordentlichern Überläufern“ oder solchen Predigern besetze, die nicht einmal vom Konsistorium bestätigt seien. So habe jüngst Heinrich Strojetizky mit der Pfarrei Kozolup, wo seit Menschengedenken kein Utraquist gewesen, gehandelt. Ebenso habe ein anderer Patron Marquard in Bieli den Katholiken die Pfarrei weggenommen. Daher bittet Lerchenfels den Erzbischof, dafür zu sorgen, daß zu St. Galli dort wieder katholische Pfarrer eingesetzt würden.[2])

Doch Lerchenfels bemüht sich nicht bloß, daß bloß katholische Seelsorger angestellt würden; er will auch tadellose Priester haben, von denen eine erfolgreiche Wirksamkeit sich erwarten lasse. Gerade diesbezüglich bereiteten ihm viele Patronatsherren große Schwierigkeiten, indem sie oft unordentliche, pflichtvergessene Priester, bereitwillige Werkzeuge ihrer Willkür, einsetzten, für mehrere Pfarreien bloß einen Seelsorger anstellten, die Einkünfte unbesetzter Benefizien an sich zogen, die

1) S. Seite 394. Anmerkung.

2) Erzb. Arch. Paroch. P. v. 13 Sept. 1602 (Kopie im Mus.); St. Galli war Kündigungs- und Aufnahmetermin für die Pfarrer!

kirchliche Konfirmation der angestellten Pfarrer verhinderten, der Visitation sich widersetzten, kurz den berechtigten Einfluß der erzbischöflichen Jurisdiktion unmöglich machten. Wie oft beschwerten sich die Prager Erzbischöfe über diese und ähnliche Mißstände, zunächst bei den böhm. Statthaltern, dann beim Kaiser selbst, aber meist erfolglos.[1]) Kann man sich dann wundern, wenn das Verderben immer mehr um sich griff?

Mit solchen Schwierigkeiten hatte auch Lerchenfels zu kämpfen. In dem oben erwähnten Berichte an den Prager Erzbischof[2]) beklagt sich Lerchenfels über einen Patronatsherrn Dionys Marquard, welcher über sieben katholische Pfarreien verfüge und diese mit unordentlichen Priestern besetzen wolle; und doch sei Hoffnung vorhanden, daß durch tadellose, fromme Priester diese Gemeinden zum Wohle der Kirche in ihrem Glauben erhalten werden könnten. Dabei geht Lerchenfels mit Klugheit zu Werke. Dem genannten Patronatsherrn gegenüber empfiehlt er dem Erzbischof weise Mäßigung; denn es sei Hoffnung vorhanden, daß er durch kluges Vorgehen für die katholische Kirche wieder gewonnen werden könne.[3])

Besonders beklagenswert war der Priestermangel. Obwohl das Tridentinum allen Bischöfen die Errichtung von Priesterseminarien zur strengen Pflicht gemacht,[4]) so war die Ausführung dieses Beschlusses in Böhmen bisher unmöglich gewesen. Allerdings suchten die Jesuiten durch ihre Konvikte und Lehranstalten diesem Mangel nach Kräften abzuhelfen; allein die Zahl jener, die da Aufnahme finden konnten, war nur eine beschränkte, das Bedürfnis für die ausgedehnte Erzdiözese aber ein sehr großes. Daher überließ man nicht selten einzelnen Pfarrern die Heranbildung der Kandidaten des Priesterstandes; ja oft wurden weltliche Bedienstete, besonders Schullehrer, Kirchendiener u. dgl. nach der notdürftigsten Ausbildung zu den heiligen Weihen zugelassen.[5]) Ein solcher Priesterstand war der hereinbrechenden Flut des Protestantismus allerdings nicht gewachsen. So wandte sich auch Lerchenfels oft flehentlich an den Erzbischof um Zusendung katholischer Priester; er schickte geeignete

1) Vergl. Borovy: Brus. S. 202—210.

2) Archiv. Arch. Prag. Paroch. d. d. 1602. Juli 18.

3) „.... Pedetentim cum eo agendum censeo, non parvam spem concipiens de illius quandoque conversione“ (a. a. O.).

4) Sessio XXIII. c. 18 de reform.

5) Frind: Kirchengesch. IV. S. 103, 104 u. a.

Kandidaten nach Prag, damit sie dort ausgebildet und zu Priestern geweiht werden könnten.[1])

Mit besonderer Sorgfalt erfüllte Lerchenfels seine Pflicht in bezug auf die Visitation seines Archidiakonates. Unermüdlich bereiste er alle Pfarreien, um Mißstände abzuschaffen und die katholische Reform zu fördern.[2]) Wegen seines besonderen Eifers und seiner Klugheit erhielt Lerchenfels auch den Auftrag, im Archidiakonate von Bischofteinitz die Visitation vorzunehmen. Wie schwierig derartige Aufgaben in jener Zeit meist waren, das erfahren wir aus einem ausführlichen Berichte, den Lerchenfels über eine solche kirchliche Visitation in dem genannten Gebiete nach Prag erstattete.[3]) Er unternahm diese Aufgabe im Verein mit einem sehr verdienstvollen Priester, dem Pfarrer Peter Linteus von Alt-Pilsen.[4]) Da gerade dieses Beispiel für die damaligen Zustände sehr lehrreich ist, so sei der betreffende Bericht, der uns im lateinischen Wortlaute vorliegt, hier angeführt.

Wir lassen Lerchenfels selbst erzählen. „Am 6. Juli" (1603), so schreibt er dem Prager Erzbischof Zbinko Berka von Duba, „kamen wir nach Bischofteinitz, fanden aber hier weder den Pfarrer, noch sahen wir die Pfarrkirche. Daher kehrten wir in einem Gasthofe ein und erfuhren hier, daß der Pfarrer P. Hieronymus aus der Pfarrei vertrieben worden sei. Man habe sich allerdings darüber gewundert, aber niemand habe es gewagt, gegen den Baron (der das Kollaturrecht inne hatte) auch nur ein Wort zu sagen. Obwohl der Baron nicht bloß die Religion, sondern auch fast alle Bildung abgelegt zu haben scheint, wurden wir doch zum Abendessen gerufen. Da bot sich nun alsbald Gelegenheit zur Aussprache. Er fragte, in welcher Absicht wir gekommen seien. Wir antworteten: „Um die Pfarrer, besonders jene, die ohne Wissen des Erzbischofs in die Pfarrei und die Prälatur von Bischofteinitz sich eindrängen, zu visitieren, so weit als möglich sie zur Ordnung zu führen und im Namen des Erzbischof sie ernstlich daran zu erinnern, daß sie von ihrem Vorhaben ablassen und, wenn sie ein Benefizium erlangen wollen, sie dieses von ihrem Ordinarius zu erbitten haben."

1) Paroch. a. a. O.
2) Winter: Život církevní. I. S. 232.
3) Arch. Archiep. Prag. Miscell. III. d. d. Pilsen 27. Juli 1603 (Kopie im Landesmuseum).
4) Er wurde später (1610) Dechant des Wyschehrader Kapitels (Jireček: Rukov. I. S. 452).

Da gab er seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß der Erzbischof in bezug auf seinen ererbten Besitz sich irgendwelche Rechte anmaße. Dagegen protestiere er; er könne überhaupt keine Visitation gestatten; seine Pfarrer brauchten keine Visitation und keine Korrektion. Er selbst habe Autorität und Macht genug, jeden beliebigen Prälaten und Pfarrer aufzunehmen und einzusetzen; darüber brauche er nicht erst den Erzbischof um Rat zu fragen. Er habe dies und anderes schon vor vielen Adeligen des Reiches dem Erzbischof erklärt und er erkläre dies aufs neue. Dem gegenüber wiesen wir auf jene Rechte hin, welche dem Erzbischofe in Anbetracht seines Amtes zukommen. Der Erzbischof beanspruche nichts anderes als seine Jurisdiktion über die hl. Orte und die kirchlichen Personen auszuüben. Doch dies wollte er nicht gelten lassen, ja er spottete über alles das. Erst spät abends trennten wir uns.

Unterdessen war an die Kirchenväter der Auftrag ergangen, uns, falls wir zur Visitation in die Kirchen kämen, nichts zu zeigen und, wenn wir die hl. Messe lesen wollten, uns die schäbigsten Meßgewänder vorzulegen. Da wir hievon damals nichts wußten, begaben wir uns früh mit einem Priester, der durchaus nicht im besten Rufe stand — es war einer von den Hebdomadarien,[1]) wie solche der Baron aus den benachbarten Pfarreien bestimmt hatte — zur Kirche. Wir besichtigten das, was gerade vorhanden war, und trafen einige Anordnungen. Dann zogen wir von ihm über das Leben einiger Priester Erkundigungen ein, obwohl wir hievon eigentlich schon unterrichtet waren; wir waren froh, daß bei den mit so viel Schuld beladenen Priestern wenigstens der Name und die Kenntnis einiger katholischer Gebräuche noch geblieben war. Von der Stadtkirche begaben wir uns in die Vororte und besichtigten die Schule und die Prälatur. Guter Gott! Wir armselig sah da alles aus! Dann kehrten wir zu unserem Gasthofe zurück und ließen uns ein Frühstück bereiten. Aber kaum hatten wir Platz genommen, da erschien der Bruder des Burggrafen und teilte uns mit, wir möchten zum Herrn Baron kommen. Da schöpften wir Hoffnung, er möchte heute besser gestimmt sein als gestern abends. Er zeigte uns die Burg und den Garten; aber er erklärte wiederum, bezüglich einer Konvokation (Priesterversammlung) und Visitation hege er dieselbe Anschauung wie er sie uns bereits tags vorher mitgeteilt habe. Was sollten wir also tun?

1) Priester, welche nach Wochen abwechselnd ihre Pflichten erfüllten.

Wir warteten trotz alledem noch auf das Mittagessen; dann ließen wir die Pferde schirren und fuhren nach Bližejov (Bliziva). Denn in Teinitz war eine Konvokation rein unmöglich. Wir kamen zu P. Ambrosius und fanden dort einiges, das der Besserung bedurfte.

Am folgenden Tage begaben wir uns zu P. Mathaeus nach Stankow.[1]) Wie viele Bastarde — verzeihen Exzellenz den Ausdruck — wir da fanden, darüber glauben wir erst bei einer anderen Gelegenheit berichten zu sollen. Dann beschlossen wir nach dem von Euer Exzellenz erhaltenen Auftrage jenen Pfarrer in Semněwitz (Semlowitz), der noch in Anwesenheit des P. Hieronymus auf Befehl des Barons von der Pfarrei von Teinitz Besitz genommen und trotz der Aufforderung Euerer Exzellenz nicht erschienen war, vorzuladen. Wir ließen ihn durch einen Boten nach Kladrub, wo wir auf der Rückreise übernachten wollten, rufen; aber er erschien nicht, indem er Zahnschmerzen, die bekannte Schulkrankheit, vorschützte! Es ist in der Tat traurig, daß bei einem so großen Priestermangel fast überal eine solche Anmaßung unter den Geistlichen sich zeigt, die weder auf gute Ratschläge noch auf Befehle mehr hören wollen. Doch darüber mögen sich andere wundern. Ich, obwohl ich meiner eigenen Schwachheit mir bewußt bin, wundere mich eigentlich nicht darüber, daß unter den Pfarrern ein solcher Leichtsinn herrscht, da gegenwätig nicht einmal Kapläne, die kaum über die ersten Priesterjahre hinaus sind, ihrer Pflichten eingedenk sind. Ja, nichts tut mir, Exzellenz, mehr leid, nichts quält mich so und drückt mich so nieder, wie die Zügellosigkeit und Unbotmäßigkeit solcher Priester, die weder durch die Worte, noch durch Schläge, ja nicht einmaldurch Gefängnisstrafen gebessert werden können."

Fürwahr, in diesen Worten schüttet ein tief bekümmerter, eifriger Seelenhirt die Last seines gequälten Herzens vor seinem Oberhirten aus! Er sucht Trost zu finden; es drängt ihn, durch diese offene, rückhaltslose Schilderung der traurigen Lage des damaligen Klerus, der in seiner Unbotmäßigkeit an den anmaßenden Patronatsherren eine Stütze fand, sich zu erleichtern; aber eine Rettung, ein Ausweg scheint ihm fast unmöglich zu sein! Lerchenfels weist dann hin auf seine Hilfspriester.

„Und wenn ich auch gegenwärtig unter meinen Priestern zwei besitze, die einigermaßen fromm genannt werden können, so muß ich doch den dritten, Stefan Wlhavsky, Euer Exzellenz zurückschicken. Schon

1) Krasl: Harrach, 424.

wiederholt mußte ich mich über ihn beklagen. Ich habe ihn bereits strafen lassen; aber ich sehe, er bleibt unverbesserlich und unbotmäßig. Ja er hat Scham und Sitte längst abgelegt. Ich hoffe noch, daß diese ungehörige Hartnäckigkeit (intempestiva coruna), die sich selbst durch Gefängnisstrafe nicht beugen läßt, endlich durch Not und Elend gebrochen werden wird, Leiden, wie solche sogar viele bessere Priester ohne ihre Schuld zu tragen haben. Daher bitte ich, dem Verblendeten, bei dem ich bloß den priesterlichen Stand als Empfehlung anführen kann, irgendwo unterzubringen. Er kennt einigermaßen die kirchlichen Zeremonien, aber Prediger ist er gar keiner, während er den Gottesdienst, so lange er nüchtern ist, im großen ganzen gewissenhaft besorgt. Ich bitte recht inständig, mir an seiner statt einen anderen schicken zu wollen.

Nun noch einiges über die Visitation. Da unter dem genannten Patronatsherrn[1]) die Verhältnisse so schlecht stehen und das Volk so gedrückt ist (denn niemand von den Bewohnern der Stadt Teinitz wagte es, mit uns auch nur ein Wort darüber zu sprechen, ja kaum uns anzuschauen), so wird wohl der katholische Glaube daselbst bald ganz verschwinden. Denn damit der ausgestreute Same der Irrlehre die von ihm erwünschten Früchte bringe, will jener schlaue Patron nur einen solchen Pfarrer und Prälaten dulden, der es nicht einmal wagt, zu mucksen (mutire), einen Priester, der von den Gläubigen nicht einmal den Zehent verlangt (er nennt es „erpressen"), der wie ein willenloses Werkzeug, wie ein Sklave (mancipium) dem Patron untertan sei, mit einem Worte, er will nicht einen Priester, sondern irgend einen gemalten Thrason (?) oder einen ganz gewissenlosen Menschen, wie etwa jener pflichtvergessene Mensch aus Semlowitz ist; als Prälaten aber den P. Johann Hawlick, den er seiner Zeit, als er noch bei ihm Pfarrer war, nicht bloß mit groben Worten, sondern auch, wie wir gehört haben, mit Schlägen empfangen hat.[2])

Da nun das Unheil immer weiter um sich greift, möchten wir Eurer Exzellenz hiemit inständig gebeten haben, rechtzeitig Vorsorge zu treffen und das Geschwür, das mit jedem Tage bösartiger wird, das wir wenigstens vorgezeigt und berührt haben, gemäß der Euer Exzellenz vom Gott und dem Kaiser verliehenen Gewalt, vollständig herauszuschneiden

1) S. oben S. 8 u. 9.

2) Diese traurigen Patronatsverhältnisse sind also die Hauptursache jener Mißstände im Klerus!

und zu beseitigen, damit es nicht immer mehr und mehr anschwelle und endlich aufbreche. . . . . "

Pilsen, am Tage nach dem Feste der hl. Anna 1603.

Johann Sixt von Lerchenfels, Archidiakon von Pilsen, zugleich im Namen des Peter Linteus, Pfarrers von Alt-Pilsen.

Damit entwirft Lerchenfels ein Bild jener traurigen Zustände, wie sie damals in Böhmen schon seit Jahrzehnten herrschten. Priestermangel, Anmaßung, Gewissenlosigkeit, ja Gewalttätigkeit der der Kirche abgeneigten, meist akatholischen Patronatsherren, die gewissenhafte, fromme Priester nicht dulden, infolgedessen Zuchtlosigkeit solcher Priester, die als willenlose Werkzeuge den Patronatsherren ganz zu Diensten stehen mußten, Unbotmäßigkeit solcher Priester gegenüber ihren kirchlichen Vorgesetzten, deren Einfluß lahm gelegt wurde. Solche Zustände bildeten allerdings einen fruchtbaren Boden für die Irrlehren!

Eine besondere Freude erfuhr Lerchenfels mitten unter den schweren Sorgen seines mühevollen Amtes, als Bernardus Macejovsky, Bischof von Krakau (1600—08), die Stadt Pilsen im Sommer des Jahres 1603 mit seinem Besuche beehrte.[1]) Um dieser Stadt, die er wegen ihrer Standhaftigkeit im katholischen Glauben und ihrer Königstreue bewunderte, einen Beweis seiner Liebe zu geben, schenkte er, im Einverständnisse mit dem Krakauer Domkapitel und nach erlangter Erlaubnis des polnischen Königs, der Pilsner Bartholomäuskirche eine wertvolle Reliquie vom Leibe des hl. Bischofs und Martyrers Stanislaus. Am Feste Mariä Himmelfahrt hielt der Bischof selbst die Festpredigt und spendete hiebei den Bewohnern dieser Stadt in Anbetracht ihrer in Vergangenheit und Gegenwart bewahrten Glaubens- und Königstreue das größte Lob. Dann übergab er ihnen in einem wertvollen Behältnis die genannte Reliquie. Ja er versprach, von Augsburg, wohin er sich begeben wollte, ein noch wertvolleres Behältnis für diese Reliquie senden zu wollen. Für dieses herrliche Geschenk sprach ihm dann im Namen der Stadt und der ganzen Kirchengemeinde der Archidiakon Lerchenfels in einer begeisterten Rede den herzlichsten Dank aus. Nachdem der Bischof drei Tage in Pilsen geweilt, reiste er ab und nach vier Wochen sandte er tatsächlich von Augsburg ein wertvolles silbernes Reliquiarium, nach Art einer Monstranz kunstvoll angefertigt, für die Aufnahme jener hl. Reliquien.

1) Rezek: Poselk. II. 1. Bd. S. 396. Der gen. Bischof wurde später Kardinal.

Lerchenfels fand bei seiner eifrigen Wirksamkeit im Dienste der katholischen Reform von Seite der Vorgesetzten die gebührende Anerkennung. Denn auf Vorschlag des Erzbischofs Zbinko Berka wurde er am 14. Juli 1605 einstimmig zum Kanonikus (titularis) bei St. Veit erwählt.[1]) Hiefür liegen uns zwei Zeugnisse vor. Das erste ist ein Schriftstück des Prager Metropolitankapitelarchivs mit dem Titel: Testimonium de legitima electione et installatione M. Sixti de Lerchenfels Canonici Ecclesiae Pragensis d. d. 14. Juli 1605. Signat. LX. 19. (Conc. chartac. Latin.) Da lesen wir: ». . . . rite et legitime electus fuit in Canonicum ipsius Ecclesiae unanimi omnium fratrum consensu (etiam ad commendationem Illustrissimi Principis Domini Sbignei Berka, Archiepiscopi Prag.) Rdus Dom. Msr. Joannes Sixti a Lerinchefelt (i. e. Lerchenfels).« ». . . . . Nos Simon Brosius ab Horstein eiusdem Metropol. Ecclesiae Decanus . . . . supradictum D. Sixtum in Canonicum Metropol. Ecclesiae Prag., ut moris est, cum plenis iuris can. pertinentibus . . . . instituimus et investivimus . . . .« d. d. 14. Julii 1605. Dasselbe erfahren wir aus dem »canon canonicorum eccl. Prag« desselben Archivs, wo es fol. 194 heißt: »1605 — 14. Julii Joannes Sixtus a Lerchenfels, ss. theologiae doctor, erga reversales electus canonicus; debuit resignare sacellanatum aulicum, quem habuit, antequam factus fuisset canonicus Prag. 12. Augusti installatus. Anno 1610 etc.«[2])

Doch blieb Lerchenfels noch einige Zeit in seinem Amte in Pilsen, bis er gegen Ende 1605 oder erst 1606 nach Prag als Residenzialkanonikus berufen wurde. Es kam besonders damals nicht selten vor, daß verdienstvolle Seelsorger auf Beschluß des Kapitels ein bloßes Titularkanonikat erhielten, also ohne Präbende; erst wenn eine Präbende frei wurde, rückten sie in den Besitz einer solchen vor und traten als Residenzialdomherren in das betreffende Kapitel ein. Dies geschah auch bezüglich unseres Lerchenfels. In einem Akte des gen. Archivs heißt es: ». . . . . quod et factum est cum Dom° Joanne Sixto, quem iam pridem electum Ven. Capitulum vocat, et ad

1) L. war also nicht erst 1609 Kanonikus bei St. Veit, wie es bei Jireček (Rukověť II. 217) und im Nauč. slov. v. Otto (a. a. O.) heißt.

2) Durch gütige Mitteilung des verdienstvollen Forschers Dr. A. Podlaha, Metropolitandomkapitular bei St. Veit in Prag.

residentiam tandem, quamprimum capessendam cohortabitur.«[1]) Als Nachfolger des Sixt von Lerchenfels in Pilsen nennen die Serien Mag. Johann Skultetus.[2]) Er war ein Neffe des Sixtus und führte auch den Adelstitel „von Lerchenfels". Dies ersieht man aus einer Zuschrift desselben an seinen Oheim.[3]) Er trat im Jahre 1606 sein Amt als Archidiakon in Pilsen an.[4])

Die Prager Diözesansynode i. J. 1605.

Eines wichtigen Ereignisses in jener Zeit müssen wir noch gedenken; es ist die Abhaltung der Diözesansynode,[5]) welche am Feste des hl. Wenzel d. J. 1605 in der Kapelle der erst unmittelbar vorher neu erbauten erzbischöflichen Residenz in Prag stattfand. Mehr als 200 Jahre waren seit der letzten Prager Synode bereits verflossen. Daher hatten schon wiederholt die Päpste eindringlich auf die Notwendigkeit einer solchen hingewiesen; dadurch sollte vor allem die besonders in Böhmen so notwendige kirchliche Reform angebahnt werden. Leider hatte Prag durch fast 140 Jahre keinen Erzbischof und die während dieser Zeit eingesetzten Administratoren waren außerstande, die Schwierigkeiten zu überwinden. Als dann i. J. 1561 der Prager erzbischöfliche Stuhl in der Person des Anton Brus von Müglitz (1561—1580) wieder einen neuen Inhaber erhielt, da faßte er gleich nach seiner Rückkehr vom Trienter Konzil den festen Entschluß, eine Synode in Prag abzuhalten und die heilsamen Beschlüsse des Konzils daselbst zu publizieren. Allein seine ehrlichen Bemühungen scheiterten am Widerstande Kaiser Maximilians, der daraus einen Konflikt mit dem protestantischen böhmischen Adel befürchtete; daher mußte sich der Erzbischof mit den oben erwähnten Konvokationen begnügen. Auch unter seinem Nachfolger Martin Medek (1581—1590) kam der Plan nicht zur Ausführung. Erst dem Erzbischof Zbinko (1592—1606) sollte es gelingen. An ihn richtete Papst Klemens VIII. ein apostolisches Breve d. d. Tusculum, 14. Oktober 1604, mit der eindringlichen Aufforderung, die Abhaltung einer Synode ohne Rücksicht auf seine Kränklichkeit und andere Hindernisse nicht mehr länger

1) Rezek: Poselk. II. T. 1. Bd. S. 121; Cruger: s. pulver. ad 24. Aug.
2) Arch. Archiep. Prag. Parochial. M. I. Orig. d. d. Pilsen 5. Nov. 1614.
3) Rezek a. a. O.
4) d. d. 14. Julii 1605. Sign. LX. 18.
5) Es war nicht eine Provinzialsynode (Frind: Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag. S. 194), sondern eine Diözesansynode. (S. Synodus Archidiocesana Prag. etc. Pragae Ao. 1605. S. VI.)

aufzuschieben. Der päpstliche Legat Johannes Stefanus Ferrerius, Erzbischof von Vercelli, zugleich Nuntius am kaiserlichen Hofe, werde ihn durch Rat und Tat unterstützen. Papst Paul I. ermutigte ihn aufs neue; selbst katholische Adelige forderten ihn auf, nicht mehr länger zu zögern, vor allem Christof Freiherr von Lobkowitz, Landeshauptmann von Böhmen, geheimer kaiserlicher Rat Rudolfs II.[1]) Und da auch Kaiser Rudolf II. bereitwillig seine Zustimmung erteilte, so konnte an dem genannten Feste die Synode abgehalten werden. Die Beschlüsse bezogen sich auf den Glauben (das Glaubensbekenntnis), die Sakramente, Sakramentalien, hl. Messe und die verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen, die Kirchen, ihre Einrichtung und die gottesdienstlichen Erfordernisse, die kirchlichen Personen, ihre Pflichten, die Disziplin, Notwendigkeit eines Priesterseminars, Ablässe, Reliquien-, Heiligen- und Bilderverehrung u. a.

Das tridentinische Glaubensbekenntnis mußten auf der genannten Synode alle, die irgendein kirchliches Benefizium inne hatten, ablegen; die abwesenden Geistlichen sollten es binnen sechs Monaten entweder vor dem erzbischöflichen Generalvikar oder den betreffenden Visitatoren ablegen. Jeder Priester sollte für alle Zukunft neben einigen neueren notwendigen theologischen Büchern auch diese Diözesanstatuten besitzen und öfters lesen.

Nachdem diese Statuten beschlossen und angenommen worden waren, fand endlich die Verkündigung und Annahme der Beschlüsse des Trienter Konzils statt: »Quare praesenti decreto supradictum Concilium omniaque et singula in eo diffinita et sancita recipimus et approbamus atque vobis omnibus et singulis recipienda et observanda edicimus. In cuius rei testimonium maiusque robur nos ipsi subscribemus et a vobis subscribi mandamus.«[2]) Diesem Auftrage gemäß wurden die Trienter Dekrete von allen Anwesenden bereitwillig angenommen und unterzeichnet. Alle Geistlichen sollten binnen drei Monaten ein Exemplar dieser Dekrete des Trientiner Konzils besitzen und studieren.[3])

1) Cruger a. a. O. ad 24. Mai spendet ihm das höchste Lob. »... fuit unus ex praecipuis, qui Zbygnaeum Berkam Prag. A. E. ad celebrandam Synodum ac reformandos Clericorum mores inflammaret etc.« S. auch: Prodromus: pag. 723—724.

2) Synodus Archidioeces. S. 180.

3) a. a. O.

Dem Erzbischof wurde für die Abhaltung der Synode vom Papste durch ein eigenes Breve das größte Lob gespendet.[1])

Lerchenfels als Kanonikus bei St. Veit.

Das Prager Metropolitankapitel hatte durch die hussitische Revolution wohl am meisten gelitten. Die Domherren waren vertrieben, mehrere getötet, die Besitzungen des Kapitels verkauft und verpfändet worden. Um den nötigen Lebensunterhalt zu finden, hatten mehrere Landpfarreien angenommen, andere waren geflohen, so nach Zittau, Olmütz, Bautzen oder Pilsen.[2]) Trotzdem bewies das Kapitel, namentlich während der Administratorenzeit, eine bewunderungswürdige Ausdauer in der Verteidigung der katholischen Interessen. Es hat in diesen schweren Zeiten glänzend bewiesen, daß es den Ehrentitel »capitulum semper fidele« verdient.[3]) „Nicht genug, daß es selbst in seiner Mitte niemals einen Abtrünnigen zählte, es blieb auch in den schwierigsten Zeiten der alleinige Hort des orthodoxen Glaubens im Lande — anfangs **mit** seinem Erzbischofe, dann **ohne** und schließlich sogar **gegen** ihn.“[4]) Die Zahl der Kapitularen, zur Zeit Karls IV. 60, darunter 28 Präbendierte,[5]) war in kläglicher Weise zusammengeschrumpft, die Güter meist verloren gegangen. Aus der Verbannung kehrten i. J. 1436 nur noch 13 Domherren zurück, die halb Präbendierten mit eingeschlossen.[6]) Im Laufe der Zeit wurden allerdings einige Besitzungen wieder eingelöst. Wiederholt wandte sich das Kapitel an die böhmischen Könige, der bitteren Not abzuhelfen; aber es blieb meist bei bloßen Versprechungen.[7]) Daher sank die Zahl der Kapitularen noch mehr herab.[8]) Im Jahre 1562 zählte man außer dem Propst und dem Dechant, Archidiakon und Scholastikus nur noch fünf Mitglieder, von denen zwei das Predigtamt verwalteten;[9]) später

1) Schmidlin a. a. O. S. 158.
2) S. Frind: Kirchengesch. III. S. 179. ff.
3) Diesen Titel erhielt es durch eine päpstliche Belobung i. J. 1645 durch Paul II. (Frind a. a. O. IV. 136.)
4) Frind a. a. O. III. 176.
5) Frind a. a. O. III. 175.
6) Frind a. a. O. IV. 137.
7) Pessina. Phosphor. S. 95.
8) Dr. J. Schmidlin: Die kirchl. Zustände u. s. f. in: Erläuterungen u. Erg. zu Jannsens Gesch. VII. Bd. 1. u. 2. Heft. S. 141—163.
9) ebd. S. 131.

im ganzen bloß sieben.[1]) Wegen der Notlage weigerten sich nicht selten Priester, eine Berufung in das einst so berühmte Kapitel anzunehmen.[2])

Lerchenfels folgte bereitwillig dem Rufe, als Residenzialkanonikus nach Prag zu übersiedeln und wirkte daselbst ebenso gewissenhaft und eifrig wie in Pilsen. Er verwaltete mit großem Erfolge das Predigtamt und trat als einer der berühmtesten Redner seiner Zeit bei den wichtigsten Anlässen auf. Im Verein mit Kaspar Arsenius, Simon Brosius, Wenzeslaus Albinus, Blasius Alexius Weitenbach, die ebenfalls dem Metropolitankapitel im 17. Jahrhunderte angehörten, zählte er zu den verdienstvollsten Predigern jener Zeit und trat namentlich dem immer mehr um sich greifenden Lutheranismus entgegen.[3]) Ebenso berühmt war er durch seine beim Tode hervorragender Persönlichkeiten gehaltenen Trauerreden. Als am 24. Mai 1609 Christoph Freiherr von Lobkowitz gestorben war und Lerchenfels den Nachruf hielt, da hörte ihm nicht bloß ein glänzender Kreis von Adeligen, sondern auch Kaiser Rudolf II. zu. »Quem ante funerationem M. Sixtus subinde Senior Capituli, uti erat celebris concionator, Latina funebri coram Caesare ac Proceribus operose solideque dilaudavit. Quae oratio pro bono publico omnium iudicio digna fuit, quam typis evulgaret etc.«[4])

Am 29. Jänner 1608 wurde er Kanonikus auf dem Wyschehrad, und da er hier später auch zum Kapiteldechant gewählt wurde, so sei auf die damalige Lage jener einst so berühmten Kollegiatkirche hingewiesen.

Das Kollegiatkapitel auf dem Wyschehrad.

Diese berühmteste Kollegiatkirche Böhmens war um das Jahr 1070 gegründet, mit glänzenden Einkünften ausgestattet und unmittelbar dem apostolischen Stuhle unterworfen worden. Die Kanonikate und besonders die Dignitäten desselben galten seit jeher als sehr begehrenswerte Stellen. Die Pröpste waren durch Jahrhunderte zugleich Kanzler der böhmischen Könige; daher finden wir im Besitze der Propstei nicht bloß Mitglieder der vornehmsten Adelsfamilien, sondern auch Verwandte des königlichen Hauses.[5])

1) Krasl a. a. O. S. 517.
2) Borovy: Brus. 130 u. a.
3) Berghauer: Protom. I. S. 319.
4) Cruger: s. pulver. ad 24. Maii. S. oben.
5) Tomek: Gesch. d. Stadt Prag. I. S. 448—450.

Doch wie anderwärts, so bereiteten auch hier die Hussitenkriege der Herrlichkeit des Wyschehrad ein jähes Ende. Nach der Niederlage Kaiser Sigismunds vor den Mauern Wyschehrads (1. November 1420) wurden die Kirchen, die Domherrenwohnungen, die Königsburg, ja selbst die Festungsmauern zerstört. Nicht weniger als 14 Kirchen sanken in Trümmer, darunter die berühmte Kapitelkirche.[1]) Die reichen Besitzungen wurden verkauft,[2]) die Domherren vertrieben. Lange sollte es dauern, bevor nur einigermaßen kirchliche Ordnung wieder eingeführt werden konnte. Der Propst Johann a Cavalleris (seit 1557) fand, wie er selbst erzählt, bei seiner Propstei nichts vor als ein unansehnliches, verlassenes Haus, in welchem er über den Winter nicht einmal wohnen konnte, und die Kirche vieler Reparaturen bedürftig.[3]) Ferdinand I. und Rudolf II. hatten wiederholt den Willen geäußert, dem verarmten Kapitel wieder aufzuhelfen, aber auch hier blieb es bei bloßen Versprechungen.

Einen entschiedenen Schritt zur Wiederaufrichtung des Kapitels unternahm zu Beginn des 17. Jahrhunderts der päpstliche Nuntius am Hofe Rudolfs II., J. Stefanus Ferrerius, Erzbischof von Verzelli. Auf seine Veranlassung wählte man im Jahre 1607 einen ausgezeichneten Priester zum Kapiteldechant, nämlich Maternus Gniesen von Kobach, Hofkaplan Rudolfs II., zugleich Kanonikus von Breslau.[4]) Er selbst erzählt den Hergang der Wahl, die er in Leitmeritz erfuhr.[5]) Er schreibt: „Am 9. Feber im Jahre 1607, d. i. am Feste der hl. Apollonia, wurde ich Maternus Gniesen von Kobach aus Schlesien, Doktor der Philosophie und Theologie, Kanonikus der Kathedral- und der Kollegiatkirche vom hl. Kreuz in Breslau, Hofkaplan Kaiser Rudolfs II., wider alles Erwarten, während ich mit dem kaiserlichen Hofstaate infolge der in Prag herrschenden Pest in Leitmeritz weilte, kanonisch zum Dechant des Kapitels auf dem Wyschehrad erwählt, und zwar durch den Propst des genannten Kapitels, Innozentius Moniga, den Kanonikus Paulus Pistorius, Dechant von

1) Frind a. a. O. III. 195.
2) Palacky: Gesch. v. Böhm. III. 2. S. 755.
3) Frind a. a. O. IV. S. 161.
4) S. Archiv d. Gesch. u. Stat. II. (Rudolf II. Kaiserl. Hofstaat.) S. 239; da wird unter den 15 Hofkaplänen angeführt: „Maternus Gniesen, der hl. Schrift Doktor, Hofkaplan und Kapellenaltist, v. 1. Januario anno 1603; monatlich 20 Gulden."
5) Ruffer a. a. O. S. 268.

Karlstein, in Gegenwart des Abtes von Karlshof und des Propstes von Zderas als Zeugen, sowie des päpstlichen und kaiserlichen Notars Adam Klatersky. Obwohl ich mich weigerte, dieses Dekanat anzunehmen, bewog mich endlich doch die Autorität des päpstlichen Nuntius, des Bischofs von Verzelli, zum ergebenen Gehorsam. Nach Gottes Ratschluß gab ich daher zu der auf mich gefallenen Wahl meine Zustimmung. Die Frage bezüglich der Resignation meiner Kanonikate in Breslau überließ ich der Entscheidung des päpstlichen Nuntius; und da er wünschte, ich möchte sie behalten, so fügte ich mich auch hierin seinem Willen. Am Feste Petri Stuhlfeier, d. i. am 22. Feber, wurde ich zunächst als Kanonikus durch den Senior von Wyschehrad Paulus Pistorius installiert und schon am folgenden Tage, der Vigil des Ap. Mathias durch den genannten Propst von Wyschehrad in Gegenwart des Kanonikus Pistorius in den Besitz der Dechantei eingeführt." [1])

Aber wie traurig mochte es auch damals noch auf dem Wyschehrad aussehen! Besonders armselig sah die Kirche aus.[2]) Doch mutig begann der eifrige Dechant seine schwere Aufgabe, ließ, soweit die Mittel reichten, zunächst die Kirche herrichten und sorgte für die Anstellung des ersten und einzigen Residenzialkanonikus in der Person des Laurentius Struggius, für dessen Unterhalt er bereitwillig einen Teil seiner bescheidenen Einkünfte widmete.[3]) Gleichzeitig bemühte er sich, geeignete Priester, die bereits anderweitige, zum Teil angesehene Stellungen innehatten und daher auf Bezüge von dem armen Kapitel nicht angewiesen waren, in dasselbe aufzunehmen. So wurden am 29. Jänner 1608 folgende aufgenommen: Kaspar Arsenius von Radbusa, Simon Brosius von Horstein, Daniel Ungar, Dechant von Smeczno und unser Johann Sixt von Lerchenfels.[4]) Hiebei mußten die Neugewählten das eidliche Versprechen ablegen, daß sie (als Titularkanoniker) nie einen Anspruch auf irgendwelche Einkünfte erheben würden.[5]) Nachdem nun dieser verdienstvolle Dechant das Kapitel wieder aufgerichtet hatte, legte er seine Stelle nieder (1610). Aber schon unter seinem Nachfolger Peter Linteus von Pilsenburg, der vom Kapitel am 20. April 1610

1) Hammerschmidt: Gloria et Maiestas etc. S. 588. 589.
2) Er fand sie »valde pauperem, ruinosam, sordidam« a. a. O. S. 589.
3) Blahověst. 1855. S. 184 ff.
4) Daniel Ungar und Lerchenfels waren beide später Pröpste in Leitmeritz, ersterer v. J. 1614—1617; letzterer v. J. 1617—1629.
5) Blahověst a. a. O.

gewählt worden war, brach ein schweres Unglück über die Kirche herein; es war dies die mit dem Einfall des berüchtigten Passauer Kriegsvolkes verbundene Plünderung (1611).

Um in seiner schwierigen Lage die böhmischen Stände für sich zu gewinnen, hatte Kaiser Rudolf II. den verhängnisvollen Majestätsbrief herausgegeben (9. Juli 1609). Doch damit wuchsen nur noch die gegenseitigen Kämpfe. Da war es nun ein besonders unglücklicher Gedanke, die habgierigen Soldtruppen Erzherzog Leopolds ins Land zu schicken. Sie wurden allerdings beim weiteren Vordringen auf die Alt- und Neustadt Prag zurückgeworfen und in Kürze aus dem Lande vertrieben. Aber der rachsüchtige Prager Pöbel benützte diesen Anlaß, um sich an den Prager Kirchen und Klöstern zu rächen. Unter dem Vorwande, daß die Katholiken an diesem Einfalle der Passauer schuld seien, erhob sich die aufgereizte Volksmenge und stürmte Kirchen und Klöster und verübte schreckliche Greuel.

Ausschreitungen des Prager Pöbels. [1])

„Der erste Angriff begann jedoch dort, bis wohin man die letzten Passauer verfolgt hatte, am Wyschehrad auf die St. Peterskirche. Ein Geistlicher, der daselbst der tobenden Menge entgegenkam und aus ihrem Geschrei die feindliche Absicht hinreichend vermuten konnte, bat auf den Knien um sein Leben.[2]) Er erlangte Gnade, aber die Kirche wurde erbrochen und ausgeraubt. Von da wandte sich der Pöbel gegen das Benediktinerkloster Emaus; zwei Mönche, welche in den weiten Klosterräumen aufgefunden wurden, fanden diesmal keine Schonung, sondern wurden elend ermordet; der Abt, von dem es hieß, daß er um den Einfall der Passauer gewußt habe, wurde vergebens gesucht; er hatte sich in einem Kamine verborgen. Dem Doppelmorde folgte eine allgemeine Plünderung des Klosters und der Kirche. Beladen mit der Beute zog die Menge weiter nach der inneren Stadt. Ein Teil nahm seine Richtung nach dem Karlshof, ein anderer nach dem St. Agneskloster, ein dritter nach dem Minoritenkloster bei St. Jakob. Was von Geistlichen ihnen auf dem Wege begegnete, wurde niedergeworfen, mißhandelt und ermordet. Ein Jesuit wurde ohne alle Umstände an die Moldau geschleppt und in dieselbe geworfen. Als die mordsüchtige Menge bei dem Jakobskloster anlangte, stellten sich ihr die Fleischer, welche

1) Bericht aus: Gindely: Rudolf II. und seine Zeit. II. S. 203—205; entnommen wertvollen alten Handschriften.

2) Es war der Kapiteldechant Peter Linteus.

daselbst ihren Standplatz hatten, zur Wehr. Welchen Grund dieses mutige Benehmen hatte, ist uns nicht weiter bekannt; es erreichte jedoch seinen Zweck und die Mönche blieben ungefährdet. Der Karlshof, den niemand beschützte, wurde ausgeplündert und der Abt und zwei Mönche getötet. Das Agneskloster wurde ausgeplündert, von den Bewohnern aber niemand ermordet, da diese beizeiten sich geflüchtet hatten. Während dieser Vorgänge hatte sich ein Volkshaufe, und zwar der zahlreichste, vor dem Franziskanerkloster bei Maria Schnee angesammelt. Dieses Kloster, ursprünglich den Karmelitern gehörig, war in den Husitentagen fast vollständig zerstört und von da an nicht weiter von Mönchen bewohnt worden. Seit jedoch mit dem Auftreten der Jesuiten der Eifer der Katholiken frische Nahrung bekam und in der Begründung neuer Klöster sich zeigte, dachte man auch daran, das wüste Kloster bei Maria Schnee wieder herzustellen, und es war vornehmlich das Verdienst des Kanzlers Zdenko von Lobkowitz, daß eine Kolonie von Franziskanermönchen sich im Jahre 1603 daselbst niederließ. Nach Berichten, welche aus der Feder entgegengesetzter Parteimänner stammen, haben die Bewohner Prags mit dem äußersten Unwillen dieser Klosterrestauration zugesehen und namentlich beklagten sich jene am bittersten, welche sich auf dem ehemaligen Klostergrund angebaut hatten und denen bei der Restauration mit und gegen ihren Willen ihre Gebäude abgelöst wurden. Auch vermochten sich die Mönche während ihrer bereits siebenjährigen Anwesenheit nicht in ein besseres Einvernehmen mit der Bevölkerung zu setzen, da sie durchgehends Fremdlinge waren, aus Spanien, Italien, Frankreich, Belgien und Deutschland, keiner aus Böhmen selbst.[1]) Gegen sie wandte sich nun die Volksmenge, als bereits die Mittagszeit ziemlich herangerückt war. Das Kloster, welches sonst 17 Brüder zählte, beherbergte in diesem Augenblicke nur 15, zwei, der Guardian und ein Laienbruder, waren vor kurzem nach Wien gereist. Kaum war die wilde Menge vor dem Kloster angelangt, so umstellte ein Teil schnell alle Ausgänge, während ein anderer in das Innere desselben drang.

Jetzt erfolgte eine Szene, welche nur den wildesten Vorgängen in den Husitentagen und in der französischen Revolution an die Seite gestellt werden kann. In dem Augenblicke, wo der Mörderhaufe in das Gebäude eindrang, gingen einzelne Brüder nichts ahnend ihren ge-

1) Über die gegen diese Mönche verbreiteten, ganz unbegründeten Verleumdungen siehe: Hammerschmied: Prodromus. S. 306.

wohnten Beschäftigungen nach, einer, der Holz zur Küche trug, ward auf dem Wege niedergeschlagen, ein zweiter, der aus dem Refektorium durch den Lärm hervorgelockt, heraustrat, gleicherweise mit Stöcken totgeschlagen. Einem dritten wurden in der Kirche am Altare, wo er mit beiden Händen eine mit geweihten Hostien angefüllte Tasche[1]) hielt, dieselben abgehauen, er darauf getötet, die Hostien selbst von den Mördern mit Füßen getreten. Ein gleiches Schicksal traf vier andere Brüder, die in verschiedenen Räumen des Klosters aufgefunden, ohne alles Erbarmen, trotz alles Flehens niedergemacht wurden. Einzelne aus dem Volke, die sich ob dieser Szenen entsetzten und für das Leben der Bedrohten baten, wurden bald zum Schweigen gebracht; denn die aufgeregte Mordlust bedrohte sie für ihr unzeitiges Mitleid mit einem gleichen Schicksale. Noch waren acht Brüder am Leben, die indessen hinreichend über die ihnen drohende Gefahr belehrt, Zeit gefunden hatten, sich zu verbergen. Einem derselben gelang es, wiewohl er bereits verwundet war, auf das Dach eines an das Kloster anstoßenden Gebäudes zu gelangen. Hier blieb er zwei Tage lang verborgen und rettete sich dann glücklich in das Jakobskloster. Es war der einzige, der dem Blutbade entrann. Die sieben anderen waren in den Turm gekrochen, wurden aber daselbst aufgefunden und vier von ihnen alsbald niedergehauen. Die übrigen drei fanden noch Zeit, durch das Turmfenster auf das Dach der Kirche zu kriechen, wurden jedoch da entdeckt und erlitten das kläglichste Ende. Zwei nämlich wurden durch Schüsse getroffen und stürzten von der Höhe des Daches auf den Boden, der dritte wurde ergriffen und buchstäblich in Stücke gehauen. Die Leichname erfuhren die schändlichste Behandlung; vier von den Gemordeten wurden nackt ausgezogen und auf die Gasse geworfen, wo sie durch drei Tage unbestattet liegen blieben. Darauf erfolgte eine allgemeine Plünderung des Klosters; die Kleider der Gemordeten und die kirchlichen Gewänder wurden von den Mordgesellen zur Erhöhung der Fastnachtsfreuden[2]) angezogen und ein tolles Treiben erhob sich in den noch vor kurzem so stillen Gängen. In einer Kapelle lag der Leichnam des Oberstthofmeisters Herrn von Dohna, der in einem Grabmal, das man für ihn hergerichtet, bestattet werden sollte. Von ihm ging das Gerücht, daß er bei Lebzeiten gesagt habe, er wolle seinen Rock vom Leibe verkaufen, um die Lutheraner aus dem Lande vertreiben zu helfen. Sein Sarg wurde erbrochen und wie zur Ver-

1) Gemeint ist offenbar die »bursa«.

2) Diese Vorgänge erfolgten am Faschingsdienstage des gen. J. 1611.

geltung der Leichnam seiner ganzen Hülle beraubt und entblößt hingeworfen." Die weiteren Vorgänge übergehen wir.

Der Schaden, den die Kirche und die vor nicht langer Zeit mit vieler Mühe aufgebaute Dechantei auf dem Wyschehrad bei diesen schändlichen Plünderungen erlitt, belief sich auf mehr als 2000 Schock. Einen wertvollen Schatz hatte man allerdings glücklich gerettet, nämlich das Archiv mit den wichtigen Urkunden und Privilegien. Beim Herannahen der Feinde hatte sie der Dechant rasch in einem geheimen Verließ verwahrt.[1])

Obwohl der Dechant Linteus so arg mißhandelt worden war, daß er seine übrigen Lebensjahre zum Teil gelähmt blieb, so trug er doch nach Kräften Sorge, den Schaden wieder gut zu machen. Vor allem suchte er das Gotteshaus wieder herzustellen. Trotz dieser schreienden Notlage wurde der Arme noch von den königlichen Kommissären mit Steuervorschreibungen gequält; seine eindringlichen Vorstellungen blieben erfolglos.[2]) Wegen seines leidenden Zustandes und seines hohen Alters sah er sich im Jahre 1613 genötigt, sein Amt niederzulegen; noch in demselben Jahre starb er (1613).[3])

So lagen die Verhältnisse auf dem Wyschehrad, als Lerchenfels daselbst zum Kapiteldechant gewählt wurde. Daß die Übernahme dieses Amtes in einer solchen Zeit nach so schweren Heimsuchungen dieses Kapitels ein großes Opfer war, läßt sich leicht begreifen. Aber Lerchenfels hatte seine Opferwilligkeit, seine Geduld und Ausdauer, seinen Eifer im Dienste der Kirche schon wiederholt bewiesen; darum übernahm er dieses schwere Amt und er hat die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt.

Was zunächst den Zeitpunkt seines Amtsantrittes betrifft, so war es nicht das Jahr 1615, wie Hammerschmied[4]) und Berghauer[5]) behaupten; auch nicht das Jahr 1614, wie Ruffer[6]) angibt, sondern dasselbe Jahr, in welchem Peter Linteus, sein Vorgänger, resignierte, nämlich das Jahr 1613. Dies ergibt sich aus dem von Lerchenfels damals veröffentlichten Werke: „Geschichte des Lebens und

1) Berghauer: Protom. I. S. 237.
2) Ruffer a. a. O. S. 293.
3) Dies ergibt sich aus dem Schreiben des Lerchenfels an die böhm. Statthalter. (Siehe unten, u. Ruffer a. a. O. S. 290—294.)
4) Gloria Vyssehrad. S. 589.
5) Protom. I. 238.
6) Ruffer: Histor. Vyšehrad. S. 290.

Todes des hl. Apostels und Evangelisten Johannes", das, wie auf der letzten Seite zu lesen ist, in Prag-Altstadt bei Kaspar Kargesius im Jahre 1613 gedruckt wurde; da nennt sich der Verfasser selbst: „Canonicus Senior bei S. Veit, Protenotarius Apostolicus und Dechant auf Wyschehrad".

Lerchenfels als Kapiteldechant auf dem Wyschehrad.

Lerchenfels bewies in seiner jetzigen Stellung einen nicht minderen Eifer wie seine Vorgänger. Allerdings scheiterten viele seiner Pläne an der materiellen Notlage des Kapitels. Vor allem war das Dach der Kirche sehr schadhaft. Doch wie sollten die Kosten aufgebracht werden? Wohl hatte Kaiser Rudolf II. dem Kapitel 1000 Taler versprochen; allein er starb, ohne sein Versprechen erfüllt zu haben.[1]) Ebenso vergeblich erwartete man Hilfe von seinem Nachfolger Mathias. Ja, man bedrängte Lerchenfels und die wenigen Kapiteluntertanen mit hohen Steuerforderungen, obwohl diese Kirche in den letzten Jahren so arg verwüstet und geplündert worden war.

Lerchenfels bemühte sich nach Kräften zu helfen. Das geringe Einkommen, das er besaß, verwendete er ganz auf das Wohl seiner Kirche; aber es reichte nicht hin.[2]) Darum wandte er sich in dringenden Bittgesuchen an die Prager Statthalter, besonders als mit rücksichtsloser Strenge rückständige Steuern von der Dechantei und ihren armen Untertanen eingefordert wurden. Ein solches Schreiben ist uns erhalten; es liefert einen deutlichen Beweis, wie groß die damalige Notlage war und wie entschieden Lerchenfels für seine Kirche eintrat. Einige der wichtigsten Stellen desselben seien hier angeführt.[3])

Lerchenfels beklagt sich zunächst darüber, daß die königlichen Steuerbeamten nicht bloß die armen Untertanen der Propstei belästigen, sondern auch in seine Dechantei eindringen und von ihm Bezahlung von Steuerrückständen verlangen, daß die Steuerkommissäre sogar drohen, sie würden ihrem Auftrage gemäß in den Besitzungen und Dörfern, die zu seiner Kirche gehörten, mit Beschlag belegen und verkaufen, was immer sich vorfände. Demgegenüber weist nun Lerchenfels hin auf die argen Verwüstungen, die unter seinem Vorgänger Peter Linteus auf dem Wyschehrad angerichtet wurden. Das Geld für die Steuern sei damals

1) Ruffer a. a. O. S. 290.
2) S. den folgenden Brief des Lerchenfels.
3) Wörtlich bei: Ruffer a. a. O. S. 290—294 (in tschechischer Sprache).

(i. J. 1611) schon vorbereitet gewesen, aber jener beutegierige, blutdürstige Pöbel habe nicht bloß dieses Geld geraubt, sondern auch einen Schaden von mehr als 2000 Schock an der Dechantei allein angerichtet. Man habe damals weder Lebende noch Tote verschont, viele unschuldigerweise getötet, ja sogar die Toten noch geschändet. „Daß dieses Schicksal," fährt er weiter fort, „meinem Vorgänger nicht widerfuhr,[1]) das hatte er seiner böhmischen Sprache und seiner unverdächtigen Aussprache,[2]) sowie seinen grauen Haaren und seinem ehrwürdigen Aussehen zu verdanken. Aber trotzdem hinterließen sie ihm ein noch längeres Andenken als bei anderen, die gleich in Stücke gehauen wurden. Denn er wurde von ihnen derart mißhandelt und zerhauen, daß er sich nur selten noch von seinem Lager erheben, ja kaum vom Platze rühren konnte, bis er endlich im verflossenen Jahre 1613, wie die anderen Blutzeugen Christi, durch einen vorzeitigen Tod erlöst wurde."

Dann richtet er an die Statthalter die inständige Bitte, ihn nicht so zu bedrängen. „Wenn wir aber," so fährt er fort, „von der Gnade des Kaisers und Euer Gnaden nicht Erhörung finden, wenn man uns die Steuern und die rückständigen Zahlungen, die zwar nicht so bedeutend sind, aber in Anbetracht unserer Notlage unmöglich aufgebracht werden können, nicht nachläßt, dann ist es unmöglich, daß wir, unserer Pflicht entsprechend, an dieser Stätte, die von den ruhmvollen Vorfahren der böhmischen Könige und Herzöge zur Ehre und zum Lobe Gottes errichtet wurde, noch fernerhin den Gottesdienst abhalten, um Glück, Gesundheit und Wohlergehen für Seine königliche Majestät, sowie für Euer Gnaden, um Frieden und Ruhe dieses Landes und schließlich das allgemeine öffentliche Wohl Tag und Nacht unsere Gebete verrichten. Und wenn ich insbesondere, der ich von den Erträgnissen dieser Dechantei noch nicht ein Stücklein Brot genossen, wohl aber Arbeiten, Sorgen und Bedrängnisse jeder Art schon genug erduldet habe, wenn ich noch um den letzten Anteil meiner etwa 26, wenn auch armen und dürftigen Untertanen kommen sollte, dann müßte ich, trotz meiner, Seiner Majestät dem Kaiser Rudolf hochseligen Angedenkens, hier im Königreiche Böhmen schon durch mehr als 30 Jahre treu und ehrlich geleisteten Dienste, auf meine alten Tage wohl noch mit Bündel und Stab wie ein armer Barfüßler betteln gehen; oder ich müßte, wie dies bereits mein Vorgänger Euer Gnaden gegenüber ausgedrückt, die Kirche

1) P. Linteus wurde zwar arg mißhandelt, aber nicht getötet. (S. oben.)
2) Daran erkannte man seine Nationalität.

und die Schule auf dem Wyschehrad schließen, den Priester, die Schüler und andere bei der Kirche angestellte Personen, die doch nicht Hungers sterben können, aber andere Bezüge und Einkünfte nicht haben, fortschicken und ihre Verwünschungen entweder auf mich oder auf jene laden, die daran schuld sind." Nach einem ergreifenden Appell an die Einsicht und die barmherzige Gesinnung der Statthalter, schließt er mit den Worten:

„Sollte es aber nicht anders möglich sein und sollten die so unseligen und rücksichtslos geforderten Zahlungen und Abgaben von dieser fast gänzlich beraubten Dechantei und Kirche doch noch entrichtet werden müssen, dann möchten Euer Gnaden mit den hohen Steuerkommissären die Sache wenigstens in der Weise vermitteln, daß diese mit mir über die verflossene Zeit abrechnen und nach und nach die noch rückständigen Beträge einfordern, so daß nur 100 Schock, zahlbar alljährlich zu St. Galli, bis zur Tilgung der ganzen Summe entrichtet werden müßten. So würde ich mir lieber vom Munde, was nur möglich ist, absparen, um eine weitere Beraubung dieser Kirche, die einst so berühmt war, verhindern zu können; denn einen anderen Ausweg gibt es nicht."

In der Tat, das sind Gedanken und Worte, wie sie in dieser eindringlichen Weise nur wahres, aufrichtiges Mitgefühl mit der Not der Kirche und den armen Mitmenschen einflößen kann.

Die damaligen Statuten des Wyschehrader Kapitels.

Über die Rechte und Pflichten, die damals dem Kapiteldechant Lerchenfels zukamen, sowie über die ganze Einrichtung des Kapitels geben uns die von seinem Vorgänger Peter Linteus entworfenen, von den Kapitularen i. J. 1612 angenommenen und vom päpstlichen Legaten[1]) bestätigten Statuten ziemlich genauen Aufschluß; darum seien dieselben übersichtlich angeführt, da ähnliche Bestimmungen ohne Zweifel auch an anderen Kollegiatkapiteln bestanden.[2])

I. Der Propst.

Die vom böhmischen Könige ernannten Pröpste sollen vom päpstlichen Legaten, in seiner Abwesenheit vom Kapiteldechant und, wenn dieser verhindert sein sollte, vom Kanonikus senior installiert werden (a. 1).

1) Da das Kapitel als exempt unmittelbar dem apostol. Stuhle unterstand.
2) Da die Statuten des Leitmeitzer Kollegiatkapitels leider verloren gegangen sind, so bieten die obigen wenigstens einen Anhaltspunkt, auf jene zu schließen. Nach Ruffer a. a. O.

Der Propst ist die erste Person des Kapitels; er hat bei allen wichtigen Angelegenheiten, die das Kapitel betreffen, Sitz und Stimme. Sein Einkommen ist von dem des Kapitels getrennt. Er hat den Gottesdienst so zu halten, wie er es vor seinem Gewissen verantworten kann. (a. 11.) Wenn der Propst abwesend ist und den Gottesdienst nicht halten kann, dann soll er für einen Vikar (Vizepropst) Sorge tragen. Dieser hat bei der Kirche zu wohnen und dem Dechant untergeordnet zu bleiben (a. 7).

II. Der Dechant.

1. Der Kapiteldechant hat seinen Amtseid in die Hände des päpstlichen Legaten, bei seiner Verhinderung in die des Propstes oder des Kanonikus senior abzulegen. In der Eidesformel für den Dechant ist besonders hervorzuheben, daß er die Bestätigung seines Amtes bloß vom apostolischen Stuhle oder vom päpstlichen Legaten einholen dürfe (a. 2).

2. Der Dechant ist der Richter und Leiter des Kapitels (a. 12); daher hat er auch beständig und ununterbrochen Residenzpflicht zu halten; ebenso der Residenzialkanonikus, welcher den Dechant in der Verwaltung unterstützen und die Seelsorge zu führen hat (a. 4). Auch soll ein Vikar angestellt werden.

III. Der Gottesdienst.

1. Der Gottesdienst soll gewissenhaft gehalten werden. Außer den früheren Festen soll auch das Fronleichnamsfest gefeiert werden. Die Horen sind zur bestimmten Stunde zu persolvieren (a. 8).

2. An den Sonn- und Festtagen sollen die wenigstens ersten und zweiten Vespern gehalten und die Terz nach dem Hochamte gesungen werden.

Früh soll die hl. Messe »de Beata« gelesen werden, die sonst bei Sonnenaufgang gefeiert wurde (a. 9).

3. Jeden ersten Montag im Monate soll ein Requiem für die verstorbenen Stifter und Wohltäter, und jeden Mittwoch in den Quatemberwochen das officium defunctorum gebetet und mit den großen Glocken geläutet werden; hiebei haben alle anwesend zu sein (a. 10).

4. Der Dechant soll öfters das Gotteshaus besuchen und regelmäßig Gottesdienst halten (a. 13).

IV. Kanonikus und Vikar.

1. Der Residenzialkanonikus hat zur bestimmten Stunde zu zelebrieren, gewöhnlich selbst zu predigen, die Sakramente auszuspenden und auf die Sauberkeit der Altäre zu achten (a. 14).

2. An den Wochentagen sollen der Kanonikus und der Vikar entweder nach Tagen oder Wochen abwechselnd den Gottesdienst halten und die Sakramente spenden. Es soll so eingerichtet werden, daß täglich wenigstens zwei hl. Messen gelesen werden (a. 15).

V. Einkünfte.

1. Der Residenzialkanonikus hat von den Einkünften des Kapitels jährlich 200 Schock als Präbende zu empfangen, mögen nun die gesamten Einkünfte manchmal größer oder geringer sein (a. 5).

2. Die Stolagebühren sind zwischen dem Kanonikus und dem Vikar so zu teilen, daß der Kanonikus zwei, der Vikar ein Drittel bezieht.

3. Ebenso werden zwischen dem Propst, Dechant und Kapitel Vereinbarungen getroffen bezüglich der obrigkeitlichen Rechte über die Stadt Wyschehrad, die Einkünfte des Bräuhauses, der Insel, der Abgaben u. dgl. (a. 20).

VI. Disziplin.

1. Der Dechant hat streng darauf zu sehen, daß weder in irgendeinem Hause des Kapitels noch in einem anderen Hause Personen sich aufhalten, die in keinem guten Rufe stehen (a. 19).

2. Niemand darf sich in die Rechte und Pflichten des anderen einmischen; bei Streitigkeiten hat man sich an das Kapitel zu wenden, nie an die weltliche Behörde (a. 21).

3. Wenn ein Kapitular einen anderen bei der weltlichen Behörde verklagt, so soll er die Einkünfte und das Stimmrecht in diesem Jahre verlieren; ja er kann auch ausgeschlossen werden (a. 22).

4. Mit dem Erzbischof und den übrigen Kapiteln soll stets ein freundschaftliches Einvernehmen erhalten bleiben. Doch soll ein Kanonikat nie einem Kanonikus eines anderen Kapitels verliehen werden, außer es wäre ein Titularkanonikat (a. 23).

VII. Rechte und Pflichten des Kapitels.

1. Ohne Wissen der Kapitularen darf der Dechant keine Besitzungen des Kapitels verpachten oder verkaufen (a. 18).

2. Außer dem Propst und Dechant soll das Kapitel sechs Kanoniker aufweisen; diese sollen böhmischer Nationalität oder wenigstens aus den Ländern der böhmischen Krone sein.

Wenn ein Kompetent böhmisch kann und in der Nähe von Prag wohnt, so kann er auch gewählt werden, damit er seinerzeit in das

Kapitel (als Residenzialkanonikus) berufen werden könne. Sollte ein Ausländer vom Könige als Propst aufgestellt werden, so möge dies auf jede Weise verhindert werden (a. 24).

3. Die Stelle des Dechants und des Residenzialkanonikus soll nie unbesetzt gelassen werden. Eher kann die Stelle des Vikars vakant bleiben; in diesem Falle bezieht der Kanonikus dessen Einkünfte (a. 25).

4. Nach dem Tode des Dechants hat der Residenzialkanonikus in Gegenwart eines Zeugen alles zu versiegeln, rechtzeitig die verzeichneten Schulden zu bezahlen und alles übrige nach der letztwilligen Verfügung des Verstorbenen den Betreffenden zu übergeben (a. 26).

5. Stirbt der Dechant ohne Testament, so soll sein Nachlaß in zwei Teile geteilt werden; die eine Hälfte erhält die Kirche, die andere in gleichen Teilen die Dechantei, der Kanonikus und die Verwandten des Verstorbenen (a. 27). Ebenso hat der Dechant nach dem Tode des Kanonikus vorzugehen (a. 28).

6. Will jemand seine Stelle niederlegen, so hat er diesen Willen dem Kapitel mitzuteilen, damit dieses für einen Nachfolger Sorge trage (a. 29).

VIII. Kapitelsitzungen.

1. Jährlich sollen zwei Kapitelsitzungen stattfinden, die eine zu Maria Lichtmeß, die andere nach dem Feste der Apostel Petrus und Paulus. In außerordentlichen Fällen hat der Dechant die Kapitularen zu einer besonderen Sitzung einzuberufen.

2. Bei diesen Sitzungen soll über wichtige Angelegenheiten beraten werden; der Residenzialkanonikus hat darüber Protokoll zu führen (a. 31).

IX. Archiv.

1. Die Bücher und Schriften des Kapitels hat der Dechant unter seine Obhut zu nehmen; der Kanonikus hat das Recht, sich dieselben auszubitten (a. 32).

2. Die Privilegien und Urkunden darf niemand länger als acht Tage bei sich behalten (a. 34).

3. Das Kapitelsiegel soll doppelt verschlossen bleiben. Ohne Kanonikus darf auch der Dechant die Schränke nicht öffnen (a. 33).

Diese weisen Statuten liefern ein schönes Zeugnis für den Eifer und die Klugheit ihres Verfassers, des damaligen Dechants Petrus Linteus. Sie sind von dem genannten Dechant unterzeichnet.[1])

1) Die kräftigen Schlußworte lauten: »Ego Petrus Linteus a Pilsenburg, Ecclesiae Wissehradensis Decanus, subscripsi coram Deo et

Weitere Verdienste des Dechants Lerchenfels.

Als Kapiteldechant, dem vor allem die Sorge für den Gottesdienst oblag, widmete Lerchenfels besonders dem Kirchengesange sein Augenmerk.[1]) Nähere Nachrichten hierüber stehen uns allerdings nicht zu Gebote, abgesehen von der Bemerkung, daß er die Kanzionalien neu einbinden ließ.[2]) Allein, da Lerchenfels schon von Jugend auf ein tüchtiger Musiker und Sänger war, der königl. Hofkapelle in Prag lange angehörte, in Olmütz als Leiter des Kirchenchores gewirkt hatte, läßt sich an seiner Fürsorge für den liturgischen Gesang in der Kirche auf Wyschehrad nicht zweifeln. Damit steht wohl auch im Zusammenhange, daß gerade in jener Zeit der Kirchengesang auf Wyschehrad so berühmt war und sich von dem Gesange in anderen Kirchen rühmlich unterschied;[3]) man pflegte damals auf Wyschehrad den gregorianischen Kirchengesang (cantus firmus) ohne Musikinstrumente zur Verherrlichung des Gottesdienstes und beim Offizium zu verwenden.

Trotz der vielen Arbeiten und Sorgen seines Amtes fand Lerchenfels doch noch Zeit für literarische Arbeiten; dies zeigt unter anderem die Herausgabe des Buches: „Geschichte des Lebens und Todes des Apostels und Evangelisten Johannes", das im Jahre 1613 erschien.

Die damaligen Kapitularen auf Wyschehrad.

Es waren fast durchwegs berühmte und verdienstvolle Männer. Propst war zunächst Kaspar Arsenius von Radbusa,[4]) ein

angelis eius, protestans, aliter eidem Ecclesiae nutanti quam his constitutionibus provideri haud posse, nec sperandum unquam in ea instauranda aliquem profectum, nisi prius fundamenta haec iaciantur. Alioquin simpliciter et absolute in oculis Divinae Maiestatis censeo mercenarios illos seu potius malae vineae cultores, qui centum et amplius annis Ecclesiam hanc instar alicuius cloacae (in quam sordes, quibus ipsi exonerari percuperent, eiectarent) cuius titulos et reditus pro libidine et non pro fovendo cultu Divino subditorumque aedificatione plenis titulis haurirent, per vices obtinuerunt, si non male perdendos, saltem per quam longissime ab eadem Ecclesia arcendos et propellendos. Vineam autem tradendam aliis.« (Berghauer: Protomart. I. 238.)

1) Dies ergibt sich auch aus der Urkunde des Prager Metr. Archivs, Sign. LXIV. 30; d. d. 8. Nov. 1617.
2) Ruffer a. a. O. S. 297.
3) Ruffer a. a. O.
4) Berghauer: Protomart. I. S. 232.

Patrizier aus Pilsen, der zugleich canonicus scholasticus bei St. Veit war; er war nach dem Propste Innozentius Moniga, einem Italiener, durch Kaiser Rudolf II. im Jahre 1608 ernannt worden und hatte die Propstei durch fünf Jahre inne. Als er im Jahre 1614 durch den genannten Kaiser zum Dechant des Metropolitankapitels bei St. Veit ernannt worden war, legte er seine Stelle auf dem Wyschehrad nieder. Zu seinem Nachfolger wurde dann Johannes Chrisostumus Kilianus vom Kaiser Ferdinand dem II. ernannt. Er vermachte für den Hochaltar der Hauptkirche auf Wyschehrad 600 Reichstaler und wurde vor demselben an der Evangelienseite bestattet (1626).

Mit den Einkünften des Propstes war es damals schlecht bestellt; er hatte nicht einmal so viel, wie der Kanonikus, nämlich bloß 100 Schock. Und diesen Betrag hatte ihm das Kapitel nur aus freier Güte aus den eigenen Einkünften, nämlich von den Jahreserträgnissen der Insel, des Bräuhauses, des Faß- und Schoßgeldes, einer Ziegel- und Kalkbrennerei u. dgl. zugewiesen.[1]) Dem Propste Kilianus gelang es, vom Kaiser Ferdinand das Dorf Schüttenitz für die Propstei wiederzugewinnen.

Die übrigen Kapitularen zur Zeit des Dechants Lerchenfels sind bereits dem Namen nach oben genannt worden, nämlich:

1. Paulus Pistorius, ein gebürtiger Saazer; er war Doktor der Theologie, ein vorzüglicher Mathematiker und berühmter Schriftsteller,[2]) früher Archidiakon von Pilsen, seit dem Jahre 1601 Dechant des königl. Kapitels von Karlsstein, wurde er im Jahre 1617 Nachfolger des Dechants Lerchenfels.

2. Simon Brosius aus Bischofteinitz; bereits seit dem 22. März 1604 Dechant des Metropolitankapitels bei St. Veit und 1614 daselbst Propst, war er protonotarius apostolicus und zugleich Kanonikus zu Allerheiligen in Prag.

3. Daniel Ungar von Jenčiz, Dechant von Smeczno, protonotarius apostolicus und königl. Pfalzgraf; er wurde dann Propst in Leitmeritz (1614—1617). Mit ihm war Lerchenfels besonders gut befreundet; denn in seiner Begleitung unternahm er im Jahre 1612 eine Reise nach Bayern, von welcher er in der Vorrede zu dem obengenannten Buche über das Leben des hl. Johannes erzählt. Ihm sollte Lerchenfels später als Propst von Leitmeritz folgen (1617).

1) Ruffer a. a. O. S. 302.
2) Ruffer a. a. O. S. 294.

4. Residenzialkanonikus war der bereits vom verdienstvollen Dechant Maternus Kniesen von Kohbach eingesetzte Laurenzius Struggius. Von ihm ist jetzt noch auf Wyschehrad die älteste Matrik vom Jahre 1615 vorhanden, die von dem Genannten als Seelsorger angelegt wurde. Nach Ausweis derselben muß die zur Kollegiatkirche gehörige katholische Gemeinde sehr klein gewesen sein.[1])

Ernennung des Lerchenfels zum Propste von Leitmeritz.

Lerchenfels war damals schon in Jahren vorgerückt; er selbst weist in den oben erwähnten Schreiben an die Prager Statthalter auf sein Alter hin. Wir finden es darum begreiflich, daß er sich um einen anderen Wirkungskreis bemühte; doch war es ihm hiebei nicht darum zu tun, Ruhe zu gewinnen; er wollte vielmehr, wie er selbst gesteht, eifriger sich an der katholischen Reform beteiligen.[2])

Daher wandte er sich wiederholt an den obersten Kanzler. Sein Wunsch kommt zum Ausdruck in einem lateinischen Schreiben, von dem das Konzept erhalten ist.[3]) Dasselbe ist gerichtet an Zdenko Adalbert Fürst von Lobkowitz; das Datum fehlt, die Unterschrift: »M. Io. Sixt a. Lerchenfels, Scholast. Prag. Decanus Wyschehrad.« Die Abfassung dürfte in die letzte Zeit seiner Tätigkeit als Kapiteldechant fallen (1617). Lerchenfels weist hiebei zunächst auf seine wiederholten Bitten hin, beruft sich auf die Fürsprache vornehmer Adelspersonen, auf seine bisherige Tätigkeit, die allgemein bekannt sei; er konnte dies, ohne unbescheiden zu erscheinen, tun, da man allgemein von seinem verdienstvollen Wirken und mustergültigen Lebenswandel überzeugt war. Auch mochten ihm wohl die Verhältnisse in Prag, wo sich bald eine Katastrophe voraussehen ließ, nicht mehr gefallen. Sein Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen.

Am 29. August 1617 starb in Leitmeritz sein Freund, Daniel Ungar, erst 48 Jahre alt.[4]) Sein Leichnam wurde im folgenden Jahre

1) Darnach fanden z. B. im Jahre 1615 im ganzen bloß 15 Taufen und 6 Trauungen statt; im Jahre 1616 waren 16 Taufen; 1617 waren 18 Taufen und 2 Trauungen u. s. f. (Ruffer a. a. O. S. 302.)

2) Er hatte sich um die Propstei Leitmeritz beworben, »ubi pro haereticorum convessione maioris meriti sibi occasio praeberetur«. (Urkunde des Prager Metr. Sign. LXIV. 30.)

3) Fürst Lobkowitzsches Archiv in Raudnitz. Sign. D. 246.

4) Heliades: Leitmeritzer Merkwürdigkeiten; Lippert: Gesch. d. Stadt Leitm. S. 513; Cruger: s. pulver. ad 3. Aug.

nach Prag in die Jesuitenkirche „Christi Verklärung" überführt. Er hatte im Testamente diesem Orden sein ganzes Vermögen vermacht. Lerchenfels feierte ihn in einem in der Kollegiatkirche angebrachten Epitaphium als einen Pilger (peregrinus).[1]) Merkwürdigerweise wird sein Tod in einem Gesuche des Hofkaplanes Valentius Richter von Losleben in den Anfang des Monates April verlegt.[2])

Wie schon in den ältesten Zeiten meist Mitglieder der Hofgeistlichkeit im Besitze der Propstei Leitmeritz waren, so wurden auch im Laufe des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts öfters Hofkapläne mit diesem Benefizium betraut. Da war es nun begreiflich, daß sich die Augen des damaligen böhmischen Königs Mathias auf den verdienstvollen und allgemein geschätzten Wyschehrader Kapiteldechant Lerchenfels richteten. Er hatte 33 Jahre dem Hause Habsburg treu und ehrlich gedient,[3]) zunächst unter Kaiser Rudolf II. als Mitglied der königlichen Hofkapelle, dann durch zwölf Jahre als Hofkaplan und Hofprediger;[4]) er hatte als Archidiakon in Pilsen nach Kräften die katholische Reform gefördert und war endlich als Dechant auf Wyschehrad für die Wiederaufrichtung des kirchlichen Lebens und die Verteidigung der Rechte des Kapitels mit Erfolg tätig gewesen. Zudem hatte Lerchenfels dem Bartholomäuskonvikte angehört, und gerade die Zöglinge dieses Institutes sollten nach den päpstlichen Statuten bei der Besetzung höherer Benefizien allen anderen vorgezogen werden.[5]) Er war ferner nicht bloß ein frommer, sondern auch ein gelehrter Priester; er hatte die Magisterwürde der Philosophie und der Theologie erlangt; er war ein vorzüglicher Kanzelredner, ein geschätzter Schriftsteller und Dichter; er hatte in Prag schon eine Reihe von guten Büchern und Schriften zur Wiederbelebung des katholischen Glaubens veröffentlicht. Er war wegen seiner Verdienste bereits zum Protonotarius apost. ernannt worden. Auch der Erzbischof von Prag, Johann Lohelius, war ihm sehr gewogen, wie man dies aus jenen Worten erschließen kann, mit welchen Lerchenfels sein Buch über das Leben des hl. Ap. Johannes

1) Cruger a. a. O. »M. Sixtus in ea translatione Peregrinum etiam super turam post mortem fuisse in epitaphio adornato in Stephanaea Ecclesia lusit.«
2) F. Lobk. Arch. Raudnitz. D. 246.
3) So schrieb er selbst (Gedenkbuch im Leitm. Kapitelarchiv. II. Fol. 161).
4) Nach Cruger: ss. pulveres, ad 24. Aug.
5) Hammerschmid: Prodromus Gloriae Prag. S. 105.

ihm widmete (1613). Lerchenfels war auch bei St. Veit einer der verdienstvollsten Kapitularen; er war damals bereits Canonicus senior und Domscholasticus.[1]) So war seine Beförderung zum Propste von Leitmeritz sehr wohl begreiflich.

Der Tag seiner Ernennung läßt sich nicht angeben, da auch bei diesem Propste, wie bei den meisten, sich weder das Original noch die Kopie der Ernennungsurkunde vorfindet. Doch erfolgte sie nicht lange nach dem Tode seines Vorgängers Daniel Ungar (Uhri), also wohl im September oder anfangs Oktober des Jahres 1617.

Nach seiner Ernennung zum Propste von Leitmeritz legte er zunächst seine Stelle als Canonicus scholasticus bei St. Veit nieder (13. Okt. 1617);[2]) da er sich aber um diese Kirche große Verdienste erworben hatte, wurde ihm ausnahmsweise ein Titularkanonikat mit einem Platze im Chore belassen.[3]) Nicht lange darauf legte er auch sein Amt als Kapiteldechant auf Wyschehrad nieder; es geschah dies am 8. November 1617 in der Kapitelkirche in Gegenwart des vom päpstlichen Legaten Ascanius Goswaldi, Erzbischof von Bari, beauftragten Kommissarius Alexander Vasoli. Als Grund der Resignation führt Lerchenfels nach dem Wortlaute jener Urkunde, die im Original im Archiv des Prager Metropolitankapitels noch erhalten ist, an, daß er als Propst von Leitmeritz mehr Gelegenheit haben werde, für die Bekehrung der Irrgläubigen zu wirken.[4])

Unmittelbar darauf, und zwar an demselben Tage, fand die Wahl eines neuen Dechants auf dem Wyschehrad statt. Als solcher wurde der bisherige Wyschehrader Kanonikus und Dechant von Karlstein Dr. Paulus Pistorius gewählt. Gleichzeitig wurden zwei weitere Kanoniker, nämlich M. Kocher, Pfarrer von Strakonitz, und Hieronymus Hannibal von der Pfalz (a Palatino) ernannt und installiert. Die feierliche Handlung dauerte

1) Canon canonic. Prag. pag. 194. (Metropol.-Archiv Prag.)

2) W. Franz. Cöleſt. von Blumenberg (Manuſkr. im Leitm. Kapitelarchiv). Fol. 511 b.

3) Ebenda. — Die Stelle lautet: »Anno 1617 — 13. Octobris. Rds. Dom. Joannes Sixti a Lerchenfels coram capitulo resignavit scholasteriam et ei relictus est titulus canonicatus et stallum in choro et in processionibus cum scholastico, idque propter ipsius labores, quos subiit penes Metropol. ecclesiam Prag., ita, quod hoc non possit trahi in exemplum.« Ähnlich im canon a. a. O.

4) Mſkr. d. Prager Kapitelarch. LXIV. 30.

an dem genannten Tage von Früh 9 bis Mittag 12 Uhr. Über diese Resignation des Lerchenfels, die Wahl des neuen Dechants Pistorius und die Installation der beiden Domherren wurde dann ein Protokoll abgefaßt von dem königlichen Notar Leopold Lauermann aus Speier, welcher selbst anwesend war, sowie vom Delegierten des päpstlichen Nuntius am 25. Oktober 1617 unterzeichnet.

Das Leitmeritzer Kollegiatkapitel.

Die Propstei Leitmeritz, die nun Lerchenfels übernahm, hatte im Laufe der Jahrhunderte ihres Bestandes manche Schicksale erlebt. Bei der Gründung durch Herzog Spitignew II. (um das Jahr 1057) hatte das Kapitel die Erträgnisse von 14 Dörfern, zahlreiche Meierhöfe, viele Weinberge, Äcker, Wiesen und Waldungen, eine große Anzahl von zinspflichtigen Untertanen, den größten Teil des Elbezinses u. dgl. Von diesen reichen Besitzungen waren allerdings später viele verloren gegangen, besonders durch die Husitenkriege. Allein so arg, wie die übrigen Kirchen, war damals das Leitmeritzer Kapitel nicht mitgenommen worden. Unter Kaiser Sigismund wurden mehrere Besitzungen verpfändet, so das Dorf Dubec an den Ritter Johann Kapliř von Sulsewitz (1436),[1]) die Dörfer Krscheschitz und Třebautitz an Leitmeritz (1437),[2]) der Hof Lisolai an Prag,[3]) Saubernitz, Leschtina und die Kapiteluntertanen in Sahoschan an Henik von Waldstein (1437),[4]) die Dörfer Chuč und Libeschitz an Jakob von Wřesovic (1437).[5])

Daher war auch die Anzahl der Kapitularen damals gering, da nur wenige noch in Leitmeritz ihren Lebensunterhalt finden konnten. Während wir noch im Jahre 1384 beim Kapitel mit Einschluß des Propstes und Dechants 12 Kapitularen vorfinden,[6]) waren im 15. Jahrhunderte nach den Husitenkriegen neben dem Propst und Dechant nur noch zwei Domherren, im 16. Jahrhunderte und später gar nur ein einziger. Dazu kam noch der Umstand, daß manche Pröpste, die auch anderweitige Ämter innehatten, nur selten in Leitmeritz residierten. Daraus ergaben sich Mißstände, welche die kirchliche und staatliche Behörde wiederholt zum Einschreiten nötigten.

1) Palacky: Arch. český, I. 502.
2) Ebenda. I. 501.
3) Frind, III. 203.
4) Palacky a. a. O. I. 505.
5) Ebenda. II. 453.
6) Frind a. a. O. IV. 176—178.

Von den verloren gegangenen Gütern wurden später viele wieder gewonnen; so das Dorf Vedlitz (1459), Želetiz, wohl das gegenwärtige Eisendörfel (1464), ebenso Rschepschitz dazu kamen Schenkungen, so die des Leitmeritzer Bürgers Peter Žak, der seinen ganzen Besitz zugunsten seines Sohnes, des Leitmeritzer Kanonikus Johann Žak, dem Kapitel überließ (1483). Letzteres erwarb das Dorf Saubernitz käuflich (1513), erlangte von Katharina von Ceynowa gegen die Erlaubnis, ein Haus auf dem Propsteigrunde bauen zu dürfen, das Dorf Worasiz (1513), und löste einige verpfändete Besitzungen, so in Sahoschan und Těchobusitz (1514) wieder ein.[1])

Infolge dieser Besitzveränderungen mußten die Rechte und Pflichten der Kapitularen wiederholt behördlich geregelt werden. Die erste Neuordnung geschah durch die Reformstatuten des Prager Administrators Paul Pouček (12. Jänner 1487),[2]) durch welche die Pflichten des Propstes, Dechants und der zwei Domherren, sowie ihre Besitzungen und Bezüge bestimmt werden.

Eine zweite Reform erfolgte durch Anregung des Propstes Kaspar Logau, damals bereits ernannten Bischof von Wiener-Neustadt, am 6. November 1559.[3]) Kaiser Ferdinand I. hatte infolgedessen eine eigene Kommission, bestehend aus dem damaligen Prager Administrator und Propst Heinrich Skribonius, dem Prager Domdechant Thomas Bavorinus und dem Leitmeritzer Kanonikus Wenzeslaus von Přebora, eingesetzt. Diese kamen am Samstag nach Mariä Geburt (1559) in Leitmeritz zusammen; auch der Propst Kaspar Logau und der Leitmeritzer Kapiteldechant Bartholomäus Piczinus waren anwesend. Da diese Bestimmungen für die ganze folgende Zeit maßgebend waren und ohne Zweifel auch in der Zeit des Propstes Lerchenfels Geltung hatten, so seien dieselben hier auszugsweise angeführt.

Zunächst wird bezüglich des vom Propst Johann Žak erbauten Propsteigebäudes bestimmt, daß dasselbe vorläufig der Dechant B. Piczinus zugleich mit dem Propste, bzw. seinem Stellvertreter, noch weiterhin bewohnen solle, bis das zweite Haus in der Nähe der Kirche vollendet sein werde; nach der Vollendung desselben habe der Dechant dorthin zu übersiedeln.

---

1) Frind ebenda. S. 180.
2) Urkunde im Leitm. Kapitelarchiv; Auszug davon bei Frind. IV. S. 178.
3) Kollazion. u. legalis. Abschrift im Leitm. Kapitelarchiv.

Die Verteilung der Kapitelgüter wird in folgender Weise geregelt:

1. Der Propst soll seine Präbende ungeschmälert auch fernerhin so besitzen, wie es in den Statuten des Paul Pouček (1487) bestimmt wurde, nämlich: das Dorf Slatina, den Weinberg Proboschka, den Meierhof mit den Äckern und Wäldern in Rschepschitz.

2. Ebenso soll der Kapiteldechant seine Präbende, wie sie bei der Errichtung der Dechantei vom Erzbischof Ernst von Pardubitz bezeichnet (1349) und dann vom König Wladislaus (1487) bestätigt worden war, in ungestörtem Besitze behalten, nämlich: Želechowitz, Lukawez, Podsetitz, Wedlitz, Malicz u. a.[1])

Da aber in der Folge mehrere seinerzeit verpfändete Kapitelgüter wieder eingelöst, andere geschenkt oder angekauft worden waren, wurde bezüglich dieser bestimmt:

3. Der Propst soll die Dörfer Tschebautitz, Sahoschan, Saubernitz und Lestina zugleich mit den Herden und Hühnern besitzen; der Dechant Rschepschitz, Teynitz, Knyniz und Stechobusitz, ebenfalls mit den Hühnern und Schafen.

4. Bezüglich der Weinberge: Der Propst soll den Weinberg Poboschka behalten, ebenso die Weinberge bei Rscheschitz. Der Dechant behält die Weinberge in Klin, Polabe und den sogenannten Dechanteiweinberg.

5. Von den Erträgnissen des Elbzolles soll die eine Hälfte dem Propst, die andere Hälfte dem Dechant mit den Domherren gehören, und zwar in der Weise, daß der Dechant soviel erhält, als die zwei Domherren zusammen.

6. Die Kanoniker haben ihre angewiesenen Zinsungen in Rscheschitz, nämlich zehn Schock Gr. Dieser Betrag soll ihnen vom Propst, als dem Grundeigentümer dieses Dorfes, ausgezahlt werden; von den Feldfrüchten erhalten sie vier Schock; als Zins von Chisnow zwei ungarische Dukaten und zwei rheinische Taler; von Schütenitz 40 Schock; ferner zwei Weinberge in Chisnow und Kobilka, einen Hopfengarten und den Zehent in Rscheschitz.

7. Der vom Propste J. Žak gestiftete Kaplan bezieht die Einkünfte aus dem Dorfe Worasiz, wofür er den im Testamente der sel. Kath. Ceynowa ausgesprochenen Verpflichtungen nachzukommen hat.

1) Ausführlich in der Urkunde der Errichtung des Leitm. Dekanates (Leitm. Kapitelarchiv).

Pflichten.

Bezüglich des Gottesdienstes sollen die Statuten des Administrators Paul Pouček (1487) auch fernerhin gelten, nämlich:

1. Der Propst soll, wenn ihn nicht wichtige Gründe entschuldigen, in Leitmeritz wohnen; er soll an den wichtigsten Herrn- und Marienfesten, an Allerheiligen, am Kirchweih- und am Patroziniumsfeste selbst beide Vespern und das feierliche Hochamt halten. Er soll beständig einen Vikar erhalten, der abwechselnd mit den übrigen Habdomadaren den Gottesdienst zu besorgen und am officium nocturnum et diurnum gewissenhaft teilzunehmen hat. Er hat mit dem Propst pünktlich bei allen kirchlichen Prozessionen sich zu beteiligen.

2. Der Dechant hat die Leitung und Anordnung des Gottesdienstes, so daß alle, auch der Propst, hierin ihm zu gehorchen haben. Er hat mit den zwei Domherren und dem Vizepropst abwechselnd nach Wochen den gesamten Gottesdienst zu halten; an wichtigeren Festtagen sollen das Hochamt, die Vespern, Matutin und Laudes mit größter Feierlichkeit gehalten werden. Alle Sonn- und Festtage sollen die ersten und zweiten Vespern und zwei feierliche Messen gefeiert, an den übrigen Tagen soll eine Messe gelesen, die andere gesungen werden. So soll es zum mindesten gehalten werden. Der Dechant hat die Jurisdiktion und die Seelsorge über alle bei der Kirche Angestellten. Die Seelsorge des Volkes hat der Vizepleban, der die Stolagebühren zu beziehen hat. Von den Einkünften der Begräbnisstola und vom Läuten soll er zwei Drittel beziehen, das dritte der Glöckner.

3. Der Propst, der Dechant und die zwei Domherren haben gemeinsam das Predigtamt zu versehen, und zwar jeder durch drei Monate. Ist einer von ihnen verhindert, dann muß er für einen Stellvertreter sorgen oder ein Schock Gr. zahlen.

Da es nicht selten vorkam, daß weder der Propst noch sein Stellvertreter in Leitmeritz war, so bestimmte das Reformstatut v. J. 1559, daß in diesem Falle der Propst den anwesenden Domherren 20 Schock zu zahlen habe. Wenn der Dechant seine Pflichten nicht erfüllt, hat ihn der Propst zu ermahnen. Die sonstigen Lasten und Pflichten bezüglich der Besoldung und Erhaltung des Schulleiters, der Sänger, der Scholaren, des Glöckners, des Organisten hat der Propst mit dem Dechant zu tragen.

Obwohl hier und in anderen Akten stets von zwei Residenzialdomherren die Rede ist, so war doch meist nur einer in Leitmeritz;

der andere scheint irgendein Seelsorgsbenefizium auswärts besessen zu haben. Bei der Installation des Propstes Wolfgang (1580) wird bloß ein Kanonikus, Adam Droger, genannt, ebenso seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Dies läßt sich aus den Zeitverhältnissen leicht erklären. Die Bevölkerung, daher auch die Untertanen der Kapitelbesitzungen, war meist utraquistisch, später protestantisch; daher leisteten sie die pflichtmäßigen Abgaben entweder gar nicht oder nur zum geringsten Teil. Daher auch in den Gedenkbüchern des Kapitels viele Streitigkeiten mit den Untertanen und der Stadt erwähnt werden; auf diese mißlichen Verhältnisse weist auch Lerchenfels in seinem Memorandum an Kaiser Ferdinand II. hin (1623). Daß die Einkünfte um jene Zeit, da Lerchenfels die Propstei Leitmeritz verliehen wurde, nicht bedeutend waren, ersieht man aus der Notlage des Kapitels in der unmittelbar vorhergehenden Zeit.

Wegen dieser traurigen Zustände und anderer Schwierigkeiten trug sich bereits der Propst Chimarrhäus mit der Absicht, „die Probstey daselbst zu resignieren und sein übriges Leben auf seinen andern Beneficien zu Cöllen zuezubringen“.[1]) Allerdings kam es nicht dazu, da er bereits am 24. August 1614 starb.[2])

Obwohl die Kirche bei St. Stefan sehr baufällig und der Turm dem Einsturze nahe war, hatte man keine Mittel, die notwendigen Reparaturen vorzunehmen. Daher wandte sich das Kapitel nach dem Tode des Propstes Chimarrhäus in einem Majestätsgesuche an den Kaiser mit der Bitte, es möge ihm ein Betrag vom Nachlaß des verstorbenen Propstes für diesen notwendigen Bau verliehen werden. Dieselbe Bitte unterstützt der Erzbischof J. Lohelius, „damit die geringe Verlassenschaft gedachter Kirche verbleibe und sie darvon sambt dem Thurm, dessen Einfals man sich und eines großen Schadens an anderen Gebäuden fast augenblicklich besorgen muß, gebawet und reparieren möchten werden.“[3]) Daher schließt sich der Erzbischof der Bitte des Leitmeritzer Kapitels an den Kaiser an, „in Erwegung Ihrer eingewandten billichen Motiven, auch christlichen Intention und Vorhabens, zu vorderist aber, weiln Euer Kay. May. meinem underthenigsten Verhoffen nach dasjehnige, so von den Kürchen einkomben sonderlich in

1) Erzbisch. Archiv. Eman. ab. a. 1611—14. p. 145. d. d. 30. Oktob. 1613 an den kais. Sekretär Platteis.

2) Heliades: Leitmer. Merkwürdig. S. 163.

3) Erzbisch. Archiv. Prag. Emanata ab. a. 1611–14. pag. 588. d. d. 15. September 1614.

solchen Fallen herrüret, allergenedigst villieber wiederumb ad pios ecclesiae quam ad prophanos usus verwendet sehen werden wollen... Dann, wan dieselbig[1]) Jemandt anderer wider Verhoffen außbitten oder verlangen solte, so ist zuebesorgen, das derselbig die Probstei, das Prewhauß und die Mayerhöfe zue umwiderbringlichem Schaden auf ein ganzes Ende spolieren würde, darzu es aber Euer Kay. May. verhoffendtlich nit werden komben lassen."

Der unmittelbare Vorgänger des Propstes Lerchenfels, Daniel Ungar, wandte sich wiederum in demselben Sinne an den Kaiser. Da wurden ihm endlich „zu notwendiger und unumgänglicher Reparierung der Probstey und von zwei dazu gehörigen Meyerhöfen" vom Nachlaß des Chimarrhäus 881 Schock 53½ Kreuzer leihweise überlassen.[2]) Später wurde ihm befohlen, zur Tilgung dieser Summe jährlich 200 Taler zu zahlen. Da er aber nicht soviel aufbrachte, bat er, jährlich bloß 100 Taler zahlen zu dürfen. Darauf erhielt er von der böhmischen Kammer eine sehr scharfe Antwort, „das weilln Jr Mt. mit dem durch Jme (i. e. Ungar) anerbottnen Järlichen 100 Tallern vnd der dabey eingewendten entschuldigung kheineswegs zufriden sein khünen, Er Administrator[3]) Järlich 200 Taller nach Hof zur Irer Khey. Mt. aignen dispo ition ohne alles verners vnnöttiges difficultiren gewiß vnd unfällbarerlegen vnd richtig machen solle. Welches nun Ihrer Mt. gnedigstem beuelch nach, sy die Behm. Camer merbemeltem Administratoren den negsten also zu insinuiren vnd Jme benebens lautter auzudeutten wissen wirdet, das auf vnerhoffenden fall seiner Verwaigerung Jr Mt. gnedigst entschlossen, alsobaldt von Zeit seiner Administration Raitung von Jme abfordern zu lassen vnd alsodann solche Brobsthey ainem andern zu conferiren ..."[4])

Aus all dem ersieht man nicht bloß die traurige materielle Lage der Leitmeritzer Propstei, sondern auch die Härte der damaligen Beamten. Da Ungar in demselben Jahre 1617 am

1) D. i. die Verlassenschaft des Propstes Chimarrhäus.

2) Manuskr. d. Prager Musealarchiv. Sign. L. d. d. Prag 28. Juni 1616. Originalurkunde mit Siegel.

3) D. Ungar führt meist die Bezeichnung Administrator der Propstei Leitmeritz; so nennt er sich auch selbst. (Manuskr. Raudnitz. Sign. D. 246.)

4) Reichsarchiv Wien an die böhm. Kammer, d. d. 3. Jänner 1617. (Kopie im Landesmus. Prag.)

29. August in einem Alter von 48 Jahren starb,[1]) so mußte ohne Zweifel sein Nachfolger Lerchenfels diese rückständige große Schuld selbst bezahlen.

Kirchliche Zustände in Leitmeritz.

Die Stadt Leitmeritz, deren Gründung bis in den Anfang des 13. Jahrhundertes zurückreicht, gehört zu den ersten Städten Böhmens, die durch deutsche Kolonisten gegründet wurden.[2]) Im Laufe des 14. Jahrhundertes gelangte sie zu einer bedeutenden Blüte. Auch in religiöser Hinsicht war sie bald geradezu glänzend gestellt; sie zählte sieben schöne Kirchen, darunter zwei Klosterkirchen, die der Minoriten und der Dominikaner, sowie mehrere Kapellen, eine Anzahl von frommen Instituten und einen zahlreichen Klerus.[3])

Allein durch die husitische Revolution des 15. Jahrhundertes trat ein gänzlicher Umschwung in wirtschaftlicher, religiöser und nationaler Hinsicht ein. Anfangs widersetzte sich die Stadt dem Husitismus, so daß sogar das Propsteigebäude des damaligen husitisch gesinnten Zdislav von Zwiketitz zerstört und dem Erdboden gleich gemacht wurde. Ferner wurden 16 (oder 17) Husiten, die bereits seit dem Weihnachtsfeste 1419 im Turme beim St. Michaelstore gefangen lagen, in Anwesenheit des Kaisers Sigismund in Leitmeritz zum Tode verurteilt und dann in der Elbe ertränkt (30. Mai 1420).[4])

Als aber später Žižka die Stadt wiederholt arg bedrohte, da unterwarfen sich die Leitmeritzer den Pragern, welche damals die Führung der böhmischen Städte inne hatten und verpflichteten sich zur Annahme der vier Prager Artikel (29. Mai 1421).[5]) Mit diesem Jahre beginnt der Utraquismus in der Stadt allmählich die herrschende Religion zu werden. Die katholischen Seelsorger wurden entfernt oder wanderten freiwillig aus. Mehrere Priester aus Leitmeritz starben sogar eines schrecklichen Todes (1424).[6]) Bei der Stadtkirche zu Allerheiligen prangte

1) Anon. Contin. Ephem. S. 170. (Manuskr. Strahow.)
2) Palacky: Gesch. Böhm. II. 1. S. 93; Lippert: Gesch. d. St. Leitm. S. 93 ff.
3) An der Stadtkirche waren sogar noch außer dem Vikarius sieben Priester angestellt. (Lippert a. a. O. S. 118.)
4) Lippert a. a. O. S. 75.
5) Lippert a. a. O. S. 85.
6) Sie wurden in Libochowitz, wohin sie aus Leitmeritz geflohen waren, verbrannt. Nach Balbin (Miszell. IV. § 97) waren ihre Namen: Georg

von nun an an der Außenseite über dem Portale ein großer steinerner Kelch, als Sinnbild des Hussitismus. Im Innern waren über dem Hochaltare zwei „neue Heilige" ausgestellt: Hus und Hieronymus von Prag.[1]) Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhundertes war auch in der Adalbertikirche der utraquistische Gottesdienst eingeführt. Um die Mitte des 16. Jahrhundertes soll dort wieder ein katholischer Pfarrer, namens Petrus, angeblich ein tüchtiger Polemiker gegen die böhmischen Brüder, gewirkt haben.[2])

Der Utraquismus hatte übrigens noch in ziemlich erträglichen Beziehungen zur katholischen Religion gestanden, so daß der katholische Gottesdienst im großen ganzen unbehindert nicht bloß in der Propsteikirche, sondern auch in den zwei Klosterkirchen gefeiert werden konnte. Auch in der zur Propstei gehörigen St. Georgskirche erhielt sich der katholische Ritus bis gegen das Ende des 15. Jahrhundertes. Als letzter katholischer Pfarrer wirkte daselbst Ambros Světlik, zugleich Kanonikus bei St. Stephan.[3]) Die Beteiligung des Volkes beim katholischen Gottesdienste war allerdings gering, da der größte Teil der Bewohner utraquistisch war.

Schärfer treten die Gegensätze hervor, als im sechzehnten Jahrhunderte der radikalere Protestantismus auch in Leitmeritz Eingang fand. In dieser neuen Lehre fanden die Utraquisten nicht bloß die uneingeschränkteste Bewilligung des Kelches, sondern auch Prediger in hinlänglicher Zahl; allerdings waren diese teils abgefallene katholische Priester, teils Prediger der neuen Ordination. Als einen der ersten lutherisch

---

Tibieta, Johann Wlček und Střídnik von Wrany; Lippert a. a. O. S. 185; Pessina: (Phosphor. R. III. 223) nennt den ersteren Georg Tobiassek.

1) Frind: Kircheng. IV. 173. — Noch jetzt erinnert an jene Zeit das sogen. „Kelchhaus" mit dem charakteristischen Turme, erbaut nach 1580 von dem Leitm. Patrizier Joh. Mraz von Mileschowka; durch die Renovierung v. J. 1834 ging die frühere Gestalt fast ganz verloren.

2) Lippert a. a. O. S. 303. — Im J. 1542 ließ Peter, Pfarrer an d. Adalbertikirche in Leitm., eine Schrift als Antwort auf die Angriffe des „Bruders Johann Senior" im Druck erscheinen. (Strahower Bibl. Sign. AO. XV. 10.) Dieser dürfte wohl kaum mit Petrus Litomericensis bei Balbin (Boëm. d. ed. Ungar. II. 202) und Petrus Linteus, Kapitel-dechant auf Wyschehrad († 1613, nicht 1615) identisch sein. Ob Lippert diesen gemeint haben mag?

3) Frind a. a. O. IV. S. 185.

gesinnten Geistlichen haben wir Gallus Cahera zu betrachten.[1]) Er war aus Saaz gebürtig, der Sohn eines armen Fleischhauers, studierte in Prag, kam dann als Geistlicher nach Leitmeritz, zerfiel aber bald wohl wegen seiner lutherischen Gesinnung mit der Gemeinde und wurde vertrieben. Er begab sich (um das Jahr 1522) nach Wittenberg und drängte sich an Luther heran. Er war die Hauptursache der späteren Verbindung Luthers mit dem böhmischen Utraquisten. Luther selbst erklärt in einigen Privatbriefen, daß Cahera den größten Teil jenes Briefes verfaßt, den er seinerzeit an die Prager geschrieben.[2]) Noch entschiedener schloß sich der Stadtdechant Johann Brodsky der neuen Lehre an (1568—86). Er trat offen zum Protestantismus über und heiratete.[3]) Trotz der Drohungen des Prager utraquistischen Konsistoriums behielt ihn die Stadt bis zu seinem Tode; schon damals erklärte sich die Gemeinde ganz offen für den lutherisch-evangelischen Glauben. Auch in der Adalbertikirche wirkten bereits protestantische Seelsorger; dies führte später zu Feindseligkeiten zwischen dieser und der Stadtkirche, wo später wieder einzelne Seelsorger für den Utraquismus sich einsetzten.

Von den Seelsorgern der Stadtkirche sind aus jener Zeit noch zu nennen: Nikolaus von Chrudim; er kam bereits als verheirateter Pastor in Begleitung erwachsener Töchter nach Leitmeritz, wo er durch 9 Jahre wirkte. Sein Nachfolger war Johann Gelasius, gebürtig aus Trebnitz, früher Pfarrer in Dlaschkowitz, dessen zanksüchtige Frau Dorothea viel Unfrieden stiftete. Dann folgten: Rosatius von Bunzlau (bis 18. April 1599), hierauf Nikolaus Othmar von Laun, ein Gegner der neuen Lehre, ebenso Steffek Slowak; er wurde wegen Trunksucht und verschiedener Streitigkeiten seines Amtes enthoben (1607). Dann folgte Wolfgang Zeller von Kaaden; Mathias Woschitka (1609), verhaßt wegen seines Geizes, endlich der protestantische Prediger Sequenides (1613) bis zur Zeit der katholischen Reformation.[4])

So standen die Verhältnisse in Leitmeritz, als Lerchenfels im Jahre 1617 hier als Propst eintraf. Da kam das verhängnisvolle

1) Gindely: Gesch. d. böhm. Brüder I. S. 167—182 u. a. — Nach einem Mskr. des Archivs d. Stadtdechantei Leitmeritz war er Pfarrer der Stadtkirche i. J. 1517, auch nach Lupacius: Ephem. ad 2. Sept.
2) Gindely a. a. O.
3) Lippert a. a. O. S. 453.
4) Lippert a. a. O. S. 454.

Jahr 1618 und mit ihm der böhmische Aufstand, der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Der Erzbischof Lohelius war nach Wien entflohen, die Jesuiten und die übrigen Ordenspersonen wurden vertrieben, der ehrwürdige St. Veitsdom geplündert, Bilder und Altäre zerstört und die schändlichsten Greuel an dieser heiligen Stätte verübt. Diesen Szenen war Lerchenfels allerdings in Leitmeritz entzogen; aber auch er sollte bald die traurigen und verderblichen Folgen des Aufstandes erfahren; dies geschah zunächst durch den Verlust der Propstei- und Kapitelgüter.

Raub der Kirchengüter.[1])

Die böhmischen Rebellen hatten sich, wie vorauszusehen war, alsbald auch in den Besitz der Kirchengüter gesetzt, um die erforderlichen Mittel zur Führung des Krieges zu erlangen; so war es auf dem Landtage in Prag am 29. Juli 1619 beschlossen worden.[2]) So verlor damals auch die Leitmeritzer Kollegiatkirche den größten Teil ihrer Güter; dieselben wurden teils von der Stadt Leitmeritz, teils von Adeligen oder anderen Personen angekauft. Die Güter, welche die Stadt Leitmeritz damals (Samstag nach Septuagesima 1620) von den bevollmächtigten obersten Landoffizieren und Landrichtern käuflich erwarb, waren folgende:

1. Ein Teil der sogen. Fischerei, unterhalb der Propstei gegen die Elbe gelegen, samt den Erträgnissen der Schankwirtschaft und des Lachsfanges.

2. Die untertänigen Ansiedler der Neustadt und Zasada;[3]) die betreffenden Personen waren früher dem Kapitel dienstpflichtig gewesen.

3. Zwei Weinberge in Pirnei[4]) und der Zins von den Weingärten in Chisnov.[5])

4. Das Dorf Trzebautitz mit dem dazugehörigen Meierhofe, einer Mälzerei und einem Bräuhause, sowie einer Gastwirtschaft.

---

1) Nach der quellenmäßigen Darstellung v. Th. Bilek: Dějiny konfiskací v Čech. Prag 1882. Bd. 1—2.

2) Bilek a. a. O. I. Bd. XXI. (Einleitung.)

3) Wahrscheinlich ein Dörfchen, das einst zwischen Leitmeritz und Třebautitz lag; die dortige Berghöhe führt jetzt noch diesen Namen und gehört zu den bischöfl. Besitzungen (Frind a. a. O. I. 135).

4) Vorort von Leitmeritz.

5) Früher ein Dorf, später ein Meierhof unweit Leitm. mit versch. Namen, so Kyškov, Chisnow, Gishof oder Gießhof (Lippert a. a. O. S. 7, 8, 36, 383, 512, 634).

5. Das Dorf Kschestschitz mit dem Kollaturrechte über die dortige Pfarrkirche; zwei Gastwirtschaften und der Zehent von den Weingärten in Pirnei, Kschemin und der Besitz am sogenannten weißen Berge (in der Nähe von Kschestschitz).[1])

Durch den Ankauf dieser Güter, für welche die Stadt mit Einschluß einiger dem Kloster Doxan gehöriger Besitzungen sich zur Zahlung von 26.000 Schock verpflichtete, hatte allerdings die Stadt eine große Schuldenlast auf sich geladen, darum wurde das Vermögen der Stadtkirche, der Georgs- und der Adalbertikirche mit Beschlag belegt.[2]) Ja man ging unter dem Bürgermeister M. Paul Stransky sogar soweit, daß man die Sakristei der Stadtkirche förmlich ausräumte und Kirchengefäße sowie Kirchengeräte im Betrage von 1200 Schock verkaufte.[3])

Außer der Stadt Leitmeritz brachten auch noch Privatpersonen Kirchengüter an sich; folgende werden erwähnt:

1. Anna Bořanovska von Duban kaufte das der Dechantei und dem Kapitel gehörige Dorf Deutsch-Teynitz mit Zugehör um 1520 Schock.[4])

2. Prokop Dvořecký, Ritter von Olbramovic, wird von Lerchenfels in seinem Gesuche an die Prager Statthalter[5]) auch als „ein Räuber seines Kirchengutes" bezeichnet. Er war einer der dreißig Direktoren, welche von den Aufständischen im Jahre 1618 aufgestellt worden waren;[6]) er hatte sogar für die Gefangennahme Ferdinands II. und die Berufung Friedrichs von der Pfalz zum Könige von Böhmen gestimmt. Auch er hatte verschiedene Kirchengüter an sich gebracht. Von Besitzungen, die zum Leitmeritzer Kapitel gehört hatten, erwarb er das ganze Dorf Vorasic mit dem Patronatsrechte und allem Zugehör; ebenso im Dorfe Podsedic zwei Untertanen und eine große Anzahl von anderweitigen Gütern, welche zur Georgskirche in Prag gehörten, um den Betrag von 33.000 Schock.[7]) Nach der Schlacht auf dem weißen Berge ereilte ihn die Strafe. Obwohl er sich gleich dem Kaiser unterworfen hatte, wurde er doch durch die Exekutionskommission zum Güter-

1) Nach Bilek a. a. O. II. S. 1118.
2) Lippert a. a. O. 383.
3) Lippert ebda.
4) Bilek a. a. O. I. 30.
5) S. Anhang (Beilagen).
6) Gindely: Gesch. d. Gegenreformation in Böhmen (Leipzig 1904). S. 24.
7) Bilek a. a. O. I. 90—92.

und Lebensverlust verurteilt. Als Hochverräter sollte er gevierteilt werden, aber er wurde bloß zur Enthauptung verurteilt, die am 21. Juni 1621 an ihm vollzogen wurde; sein ganzes Vermögen wurde dem königl. Fiskus einverleibt.

3. Martin Früwein, Ritter von Podol, ein Mitglied der Direktoren aus dem Stande der Städte;[1]) er war unter dem Könige Friedrich auf dem allgemeinen Landtage in Prag am 28. Oktober 1619 mit seinem Sohne Elias in den Ritterstand erhoben worden. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge wurde er in seiner Wohnung gefoltert, am 20. Feber 1621 einem strengen Verhör unterzogen und zum Tode, Güter- und Ehrenverlust verurteilt. Zur Hinrichtung kam es jedoch nicht, da er, wahrscheinlich bei einem Fluchtversuche, am 7. Juni d. J. vom weißen Turme in Prag, wo er eingekerkert war, in den tiefen Graben stürzte und so ums Leben kam.

Auch er hatte, abgesehen von zahlreichen anderen Kirchengütern, Besitzungen der Propstei und des Kapitels in Leitmeritz am 30. Juni 1620 von den Aufständischen erworben, so einen Weinberg an der Elbe (Polabe) in der Nähe der Stadt, ebenso in dem Dorfe Malič[2]) vier Ansiedler mit ihren Zahlungspflichten und einen Weinberg; er zahlte dafür 900 Schock.

4. Kaspar Kaplíř, Ritter von Sulevic, einst kais. Rat und Kämmerer, Burggraf von Karlstein;[3]) auch er war einer von den dreißig Direktoren und Hauptanstifter der Verschwörung; schon am 28. Juni 1617 war er gegen die Wahl Ferdinands II. aufgetreten. Bei der Ständeversammlung am 19. September 1618 hatte er sich sogar für die Gefangennahme Ferdinands II. ausgesprochen; von König Friedrich wurde er dann zum obersten Landschreiber ernannt. Er sollte nach dem Urteile der Exekutionskommission zu Güter- und Ehrenverlust verurteilt und gevierteilt werden, wurde aber in Anbetracht seines hohen Alters — er war damals bereits über 80 Jahre alt — bloß enthauptet. Auch er hatte zahlreiche Kirchengüter an sich gebracht, so von der Leitmeritzer Dechantei einen Teil des Dorfes Lukawetz mit den Weinbergen.

5. Wenzel Wilhelm Rupowec, Freiherr von Ruppau,[4]) ebenfalls Mitglied der dreißig Direktoren; er hatte nach Thurn den

1) Bílek a. a. O. I. 109—111.
2) Früher Malšov (Frind a. a. O. I. 137).
3) Bílek a. a. O. I. 236—239.
4) Bílek a. a. O. I. 469—471.

größten Einfluß auf die Erhebung der böhmischen Stände; denn auf seinen Vorschlag wurde nach dem Fenstersturze der Statthalter das Direktorium eingesetzt und die Landesverteidigung angeordnet. Auf seinen Antrag wurde mit dem Auslande, besonders mit Ungarn (Betlen Gabor) ein Bündnis geschlossen, wovon er die Urkunde selbst siegelte und unterfertigte. Er hatte sogar den Antrag auf Vertreibung Ferdinands gestellt u. a. m. Der Bestrafung entzog er sich durch schleunige Flucht. Abgesehen von anderen Besitzungen hatte er im Jahre 1620 von den Aufständischen einen Teil des Dorfes Pokratitz mit einem Weinberge und einen Teil des Dorfes Schüttenitz an sich gebracht, Güter, die zur Propstei und Dechantei Leitmeritz gehörten. So war also durch den böhmischen Aufstand und den Terrorismus der Stände die Propstei und das Kapitel um den größten Teil seines Besitztums gekommen.

Trotz dieser großen Verluste blieb Lerchenfels standhaft auf seinem Platze. Er erwähnt dies selbst in dem schon öfters angeführten Schreiben an die Prager Statthalter, wo er von seiner Person erklärt: „..... der auch dem hochlöblichsten Hauß Österreich getrew alle Zeit geweßen, in der Rebellion nit allein nit auß Böhmen sonder mit khein Fueß von der Kirchen gewichen, vmb alles das meinige khommen, von Früwein vnd Dvorzetzky verlaßenschaft, so die großen meiner Kirchen Räuber gewesen, khein recompens nit bekhommen . . . ."[1])

Im Laufe der Zeit wurden allerdings die meisten Besitzungen auf königlichen Befehl zurückerstattet; so Deutsch-Teinic, Worasic und Podsedic, die Weinberge an der Polabe, Malic, Lukawec, ein Teil von Pokratitz, Schüttenitz und dergleichen.[2]) Auch Leitmeritz mußte dem Kapitel seine Güter wieder zurück erstatten.[3]) Doch war bis zum Jahre 1623 durchaus noch nicht alles zurück erstattet worden, da sich Lerchenfels in dem eben erwähnten Schreiben an die Prager Statthalter darüber beklagt, „von Frühwein und Dvořezky khein recompens nit bekhommen" zu haben.

Bemühungen um Wiedergewinnung verlorener Kirchengüter.

Nach den Statuten der Kollegiat- und Domkapitel kam vor allem dem Propste das Recht und die Pflicht zu, für die Erhaltung der

1) S. Kopialbuch des Leitm. Kapitelarchivs: tom. II. fol. 161.

2) Dr. Kráſl: Arnošt hrabě Harrach. S. 521.

3) u. zw. ohne einen Anspruch auf eine Entschädigung der bereits gezahlten Geldsummen. Lippert a. a. O. 386.

Kirchengüter Sorge zu tragen.[1]) Dies wurde auch den Pröpsten von Leitmeritz bei verschiedenen Gelegenheiten dringend empfohlen. In dem kaiserlichen Mandate Karls IV. (vom 1. November 1349), worin er dem Erzbischof Ernst von Pardubitz den Auftrag zur Errichtung der Kapitel-dechantei in Leitmeritz erteilt, heißt es: »Et quia Praepositus praefatae Ecclesiae Praelatus, propter regimen et gubernationem bonorum temporailium, sine quibus spiritualia subsistere non possunt, non potest in eadem continuam facere residenciam etc.«[2]) Ähnlich heißt es in der Exektionsurkunde des Dekanates, ausgestellt vom Prager Erzbischof am 21. November 1349.[3]) Diese Anschauung kehrt auch wieder in den Reformstatuten des Prager Administrators Paul Poucek (1483—98), durch welchen gewisse Streitfragen des Leitmeritzer Kapitels beigelegt wurden,[4]) ebenso in den Entscheidungen Kaiser Ferdinands I. vom 6. November 1559.[5])

Die Rechte seiner Kirche gewissenhaft zu vertreten, dazu mußte sich auch ein jeder Propst bei seiner Investitur eidlich verpflichten.

(Fortsetzung.)

---

1) Dr. Ant. Podlaha: Statuta Metropol. eccles. Prag. (Nr. V. editiones Archivii et Biblioth. s. f. Metr. Cap. Prag. 1905) pag. 7, 8.
2) Urkunde im Leitm. Kapitelarchiv.
3) Ebenda.
4) Urkunde v. 12. Jänner 1487 im Leitm. Kapitelarchiv.
5) Ebenda.

Entstehungsgeschichte der Waldhäuseln auf der Herrschaft Tachau.

Von

Josef Köferl.

Erst seit dem 17. Jahrhundert unter Baron Husmann und den Grafen von Losy darf mit Sicherheit auf die Entstehung der Waldortschaften auf der Herrschaft Tachau geschlossen werden. Die Arbeiter, denen von der Herrschaft ein Platz angewiesen wurde, hatten den Wald abzutreiben, was gar häufig, um schneller zum Ziele zu gelangen, durch Feuer geschah, so daß wegen des vielen und häufigen Feuers und Rauches eine solche Niederlassung „Brand" genannt wurde. Die ersten vorgenommenen kirchlichen Akte finden sich in der Tachauer Kirchenmatrik unter dem Namen »Ex silva« (aus dem Walde) aufgezeichnet. Da die ersten Wohnungen kleine am oder im Walde erbaute Häuschen waren, so ist der Name „Waldhäuseln" entstanden, welche Bezeichnung die urbargemachte Waldstrecke erhielt. Von den Brandfeldern und Waldwiesen bezog das Schloß Tachau die Lichtmeßlosung, dann Holzhafer und Holzhennen. Gegen 1748 geschah es, daß die Waldzinsgründe irrig unter das Rustikale vermengt und durch volle 26 Jahre mit dem Ordinario versteuert wurden, bis sie vom damaligen Herrschaftsbesitzer Grafen Ad. Ph. Losy von Losimthal als Dominikalgut reklamiert, mit Hofdekret vom 4. Juli 1774 aus dem Kataster ausgeschieden und zum Dominium übertragen wurden. Durch Vermehrung der Waldhäuslerfamilien waren die Waldzinsgründe, welche im Jahre 1713 — 839¼ Strich Felder und 311¼ Strich Wiesen betrugen, bis zum Jahre 1805 auf 5198⅛ Strich Felder und 3014¼ Strich Wiesen und Hutweiden angewachsen. Man unterschied: a) die Zinsgründe in Dreihacken, Schmelztal, Schöntal, Lochhäusel und Tannenweg; b) die in Brand, Sorghof, Girnberg, Tiergarten, Ringelberg, Galtenhof, Paulusbrunn, Hermannsreith, Baderwinkel, Petlarnbrand, Neulosimtal und Neuhütte. Langwierige Streitigkeiten entstanden bezüglich dieser Zinsgründe, und im nachfolgenden sei die von dem Herrschaftsamte Tachau verfaßte, mit Nr. 23 versehene und gesiegelte „Waldhäuslerische Entstehungs-Geschichte", die

mir im Original vorliegt und wahrscheinlich als Beilage in den Waldhäuslerprozessen diente, wortgetreu wiedergegeben:

„Als die Herrschaft Tachau unterm 26. July 1606 — nachdem diese etliche Jahr vorher dem Christoph Poppeln von Lobkowitz, der solche von der k. Kammer pfandweis innen gehabt hatte, ab- und zur k. Kammer wieder eingelöset, hievon aber einige Dörffer und Wälder verkauffet worden — vom Kaißer Rudolph II. der Stadt Tachau vermög in grünen Urbari N. 7. Fol. 46. abschriftlich befindlichen Pfandverschreibung auf 35 Jahr gegen Auszahlung 30.000 ß Meiß. versetzet worden; so wurde über alles, was der Stadt pfandweis übergeben worden, durch eigene Kommißarien, das sogenannte grünne Urbarium 1607 verfaßt, aus welchen zu ersehen ist — a) daß zu dieser Zeit noch keine der dermaligen Waldhäuslörtern gewesen, sondern vielmehr b) die Wälder (Fol. 45) bis gegen Albersdorf, Melchiormüll, Maut, Stein, Holling, Mautdorf, Sorghof, Frauenreit und Hals herein, wo die dermalige Brandner, Thirgartner, Ringlberger Waldhäuser stehen, sich erstrecket haben, und c) daß zwar schon in Vorwäldern hie und da einige einzelne Waldwiesen bestunden, die aber keine sogenannte Waldhäuslern, sondern (Fol. 12) einige Individua aus Albersdorf, (Fol. 18) aus Mautdorf, (Fol. 19) aus Frauenreit, und (Fol. 31) aus dem damals dem Bartl von Schirnding angehörig gewesenen Dorf Dreyhaken besessen, und mit circa 28 ß verzinnset hatten, welche Gründe diesen Zinnsleuten um so mehr nur in zeitlichen Genuß überlassen worden, weil nicht nur der urbarmäßige Ausdruck hält in Zinns ganz deutlich auch nur eine zeitliche Genußhaltung anzeigt, und dieses im Urbario selbst dadurch erwiesen wird, weil diese denen damaligen Bestandleuten in Dörffern abgenohmen, und nun an jene in den dermaligen Waldörtern von der Obrigkeit in Genuß überlassen worden sind, da doch diese ersteren nie hätten können abgenohmen werden, wenn sie jenen unbedingt überlassen worden wären, folglich diese Gründe schon ursprünglig nur zeitliche Zinns und Bestandgründe waren.

Durch die Anhängigkeit der Stadt Tachau zu dem Pfalzgrafen Friedrich, und unter Kaißer Ferdinando verübte Rebellion wurde der Stadt Tachau ihre damals sowohl eigene Dorfschaften confiscirt, als die derselben verpfändet gewesene Herrschaft Tachau zur k. Kammer wieder eingezogen, und den 4. September 1623 dem Baron von Hußmann verkauffet, wo zu jener Zeit eben noch keine Waldhäuselörter waren, gleich wie das Protokoll N. 19 Fol. 50 de 1625 zeigt, daß damals die

Mannschaften im Lande bekennet werden musten, und keine andere, als die noch heute bestehende steuerbarn Dörfer, bekennet werden kunnten.

Dießes bestättiget sich alles auch noch dadurch, da vermög einer untern 17. July 1664 (N. 4 Taxa der Herrschaft Tachau de 1664) durch eine eigene k. k. Kommißion vorgenohmene Schätzung der Herrschaft Tachau keine andere Dörfer auf der Herrschaft Tachau, als die noch heut bestehende steuerbarn Dorfschaften Petlarn, Wosant, Albersdorf, Mautdorf, Frauenreit, Pirkau, Lahm, Wittingreit, Ullirsreit, und Kleingroppitzreit mit 128 ganz und Halbhöfnern, dann 35 derley Ödungen, folglich keine Waldhäuselörter, vorkommen.

Von dem Urbarialjahre 1607 bis zur Abschätzung der Herrschaft Tachau im J. 1664 sind zwar in den Halser, Frauenreit, Dreyhakner Waldrevieren hie und da in Vorwäldern noch einige Gründe theils einhimischen, teils In- und Ausländern gegen bestimte Zinnsen in zeitlichen Genuß gelassen worden, wie es in ersagter Taxa sub Rubrica Wiesenzinns von Einheimischen und Fremden aufgefürt ist, allein! daß die unter diesen Zinnsen zu St. Georgi von diesen obrigkeitl. Waldgründen Begriffene schon anfänglich von der Willkür der Tachauer Obrigkeit abgehangen, erhellet nicht nur a) durch die in ersagter Taxa gleich darauf gefolgte Rubric am Tage St. Galli fallen folgend beständige Silberzinnsen; weilen der Ausdruck beständige Zinnsen nicht nur separirt vom ersteren aufgefürt, sondern auch b) weilen sowohl daß unter den Georgi Zinnsen mitbegriffen gewesene Hutgeld von Naab und Grießbach von der Tachauer Obrigkeit nicht mehr abverlangt, dagegen auch keine Hut mehr gestattet, als c) diese Waldgründe den damaligen Nutznüssern abgenohmen, theils zum Mayerhof gezogen, theils an die dermaligen Waldhäusler in widerruflichen Zinns gelassen sind, folglich auch für diese die von der Obrigkeit abhängende Gründenruckzieh- und Zinsesbestimmung erhellet.

Da sogestaltet diese Taxa klar zeigt, welche steuerbarn Dorfschaften damals bestanden haben; so erweißet es mit gleichem Lichte auch der Tachauer Kaufcontract N. 11 der Herrschaft Tachau de 1664, daß, als von Wail. Hr. Graffen von Losymthal die Herrschaft Tachau erkauffet worden, dann als keine andern Dörffer, als die schon benannte, bestanden seyen, folglich noch keine Waldhäuslörter gewesen, mithin, da zu dieser Zeit keine andern, als die benennte 10 steuerbarn existiret, die Mayerhöffe, Waldungen, und übrigen Tachauer Herrschafts Realitäten hingegen der Tachauer Obrigkeit durch Ankauf miteigen-

thümlich worden, heute aber außer denen durch die Allodial Gütter ankaufsweise noch zugekommene 8 steuerbarn Dörffer, noch 16 Waldhäuslörter auf Dominicalgrund vorkommen; So erhellet ganz erprobend klar: daß diese aus nichts, als aus den abgetriebenen obrigkeitlichen Böhmerwald haben errichtet werden können, und da diese Waldung der Obrigkeit eigenthumlich ist, also auch die daraus geraumte Gründe Niemand als den Eigenthümer des Grundes angehören können, von dem es folglich abhängt sein Eigenthum gegen schriftlich oder mündliche Bedingungen, auf kürzere oder längere Zeit nach seiner Willkür in anderweitigen Genuß zu überlassen.

Bekannt ist es, daß man in ältern Zeiten mehr aufs mündliche Wort, als auf viele Schrifthandlungen gesehen, und daß man überhaupt damals noch nicht so sehr bey Fällen auf schriftliche Kontrakte sah, wo der Eigenthümer das Recht einer jederzeit wülkürigen Abänderung hatte, und noch kein Gesätz, das von derley Realbeständen Kontrakte seyn müssen, vorhanden war, wodurch sich also schlüßen läst, daß die anfänglichere Genußesüberlaßung der obrigkl. Waldgründe um so mehr mündlich und mit dem jederzeit vorbehaltenen Rukziehungsrecht beschehen seyn müsse, weil, — obzwar keine Bestand Contracte vorfindig, doch dargethan wird, daß die Zinnse wülkürig gesteigert, als denen ehehinigen In- und ausländischen Besitzern theils eingezohen, theils denen dermaligen Waldhäusler- und Grundbestandenen in widerruflichen Zinns überlassen worden.

Diese Vorausschickung zeiget also, daß im J. 1664, als die Herrschaft Tachau von Wail. Hr. Graffen von Losymthal erkauffet worden, noch keine Waldhäuslörter bestanden seyen.

Die Original Rentrechnung der Herrschaft Tachau de 1665 pag. 2 zeigt klar: daß der Zinns von jenen wenigen Äckern und Wiesen, die in den obrigkl. Frauenreiter, Halser, Dreyhakner, Hermansreiter ꝛc. Revier schon bestanden, und welche theils In- theils Ausländische in zeitlichen Genuß hatten, steig- und fallend, folglich unstätt warn, weil eben in der Raittung, wo diese Zinnsungen anfangen, klar gesagt ist: Frauenreiter Revier giebt Wiesen und Ackerzinns, so steigend und fallend u. s. w.

In der Rentrechnung von 1670 komt untern Georgizinnsen vor: Häusler im Wald zinnsen zur Zeit Acker und Wiesenzinns 22 fl. 50 kr. — und nebstdem sind auch die Zinnse für die Gründe in der obrigkl. Frauenreit, Hermansreiter ꝛc. Revier angemerket;

es erhellet also, daß zu dieser Zeit erst einige Waldhäuseln in den obrigkl. Wäldern zu errichten angefangen worden, und somit erweißet auch der Ausdruk Zinnsen zur Zeit, daß die damaligen Zinnse nur auf gewiese Zeit verabhandelt warn, weil dieser Beysatz überflüßig wäre, wenn der Zinns auf immer wäre gleich bedungen worden.

Die Rentenrechnung vom J. 1680 Fol. 3 sagt unter andern: Häußler im Wald, wie auch Frauenreiter, und Halsauer Revier, vor Acker und Wiesenraum mit der vorigen Jahrs pr. 14 fl. 20 kr. beschehenen Melioration 79 fl. 32 kr. ꝛc., woraus sich schlüßen läst, daß in der Zwischenzeit noch einige Waldhäuseln errichtet, die vorher von einigen Dorfsindividuen in der Halser und Frauenreiter Revier in Zinns genossene Gründe abgenohmen, und denen Waldhäuslern mit Melioration oder Steigerung in Zinns überlassen worden seyn mögen, weil vermög Rechnung de 1670 der Zinns der Häusler in Wald, dann Frauenreit und Halser Revier 44 fl. 2 kr. betragen hatte, da dieser in der 1680-er Rechnung mit 79 fl. 39 kr. vorkommet, wodurch sich eben zeiget: daß a) durch die beschehene Abnahm der obrigkl. Gründe von einen zeitlichen Zinnsmann, und Überlaßung an einen andern derley, so wie b) die Steig- oder Meliorirung, der Obrigkeit das Recht, und eine wülkürige Anwendung ihrer Zinnsgründen zustehe.

Die Rentrechnung vom J. 1700 setzet die Acker und Wiesenzinns der Waldhäusler so wie die vorausgegangene Rechnungen, ebenfalls in die Rubrik der steig und fallenden folglich unstätten, mithin von obrigkeitlich willkürigen Steig- oder Minderung abhangenden Zinnsen, und zeiget zugleich, daß diese gegen den vorigen Jahren beträchtlich erhöhet seyen, ja, diese Rechnung weiset auch weiters, daß 2 unter waldhäuslerischer Verzinsung gestandene Felder in selben Jahre von der Obrigkeit wieder rukgezogen, und zur herrschtl. Hutweid angewendet worden, wodurch es eben klar wird: daß diese Gründe mit den jedesmalig vorbehaltenen Rukziehungsrecht, nur in zeitlichen Genuß überlassen warn.

Vermög Rechnung 1709 und 1710 werden die waldhäuslerische Zinnsen weiters nicht nur unter der Rubrik steig und fallend angenohmen, sondern in der Rechnung de 1709 wird auch deutlich aufgeführet, daß a) des Dreyhakner Döllers Zinns schon 1708 erhöhet, jedoch noch nicht in Empfang gebracht worden, und b) daß unter derley Waldgründen im J. 1709 nach 14 Strich 3 Napf gar nur auf Ein

Jahr in Zinns gelassen worden, folglich zeiget sich auch hier sowohl obrigkeitl. Seits wülkürige Zinses Erhöh- als Zeitsbestimmung zur Genußhaltung.

Aus der Rechnung de 1710 ist ersehlich: daß die dort benamste neue Zinnse für zu Irlweiher und Paulusbrun damals gefertigte Räume entstanden seyn mögen, die dann gleichfals als steig- und fallend vorkommen.

In der Rentrechnung vom J. 1712 erscheinet selbst unter deren Waldzinnsgründen, eine neue Wiese, die dem damaligen Forstmeister in Zinns überlassen worden. Da ein Forstmeister nur ein zeitlicher Beamter ist, so können ihm diese Gründe eben nicht Anders, als nur auf wülkürige Zeit von der Obrigkeit in Genuß überlassen worden seyn, und da diese in der Rechnung keine Ausnahme führet, sondern der Zinns unter den übrigen von Waldgründen verrechnet ist; so folgert sich auch von selbst, daß diese von der Eigenschaft wie die andern Zinnsgründe näml. von Überlaßung in widerruflichen Genuß und der Obrigkeit vorbehaltene Rukzieh- und Zinnsbestimmung sey; und von dieser Art sind folglich alle von denen Waldhäuslern in zeitlichen Genuß besitzende herrschaftliche Zinnsgründe, massen aus den aufgefürten Rechnungen, deren man nöthigen Falls auch mehrere vorzeigen könnte, sowohl die wülkürig beschehenen Rukziehung, als Zinnsessteigerung erläutert ist, und letztere — wie die Auszüge aus Rechnungen von zum Erweiß nur angenohmene einige Gemeinds oder Revieren weisen: Nämlich: Waldhäusler, welche in ältern Rechnungen, Albersdorf, Frauenreit, und gegen Hals liegende Reviere (sind eigentlich die dermaligen Gemeinden Brand, Thiergarten, und Ringlberg) genennet werden

Zinnsten im Jahr	1680	79 fl. 32	kr.
	1690	115 — 40	—
	1700	283 — 14	—
	1710	364 — —	—
	1713	377 — 45	—
Dreyhakner Revier			
im Jahr	1680	73 fl. 46	kr.
	1690	123 — 8½	—
	1700	136 — 45	—
	1710	150 — 29	—
	1713	160 — 9	—

woraus zu ersehen, daß erstere drei Gemeinden, wenn man solche nur vom Jahr 1680 bis 1713 durch 33 Jahr annihmt, allein um 298 fl. 13 kr., und letztere um 86 fl. 23 kr. gesteigert worden; so verhält es sich auch mit denen Feld- und Wiesenzinnsen der Gemeinden Paulusbrun, Galtenhof, Neulosymthal und so allen übrigen, deren Steigerung ebenfals aus angezohenen Rechnungen sogleich ersehen werden kann.

Da diese Zinnsessteigerung hier nur bis zum Jahr 1713 angeordnetermassen erleutert wird, so ist man erbittig, auch die weitere Erhöhung bis auf gegenwärtige Zeiten zu erläutern wie die Rechnungen de 1720, 50, und allenfals mehrere Rubriks Steig und fallende Zinnsen zeigen. Daß aber nebst den Zinnsen vor dem Jahr 1713 auch von denen Waldhäuslern Roboten zu verrichten waren, zeiget nicht nur die von Wail. Frau Franziska Claudia Gräfinn von Losymthal Landtäflichen Vorminderin dem Amte Tachau untern 1. Jenner 1726 ertheilte Instruktion Fol. 80, 88 und 89, worin in der Brandner, Thiergartner, Ringelberger, Galtenhöfer, Paulusbrun, Neulosymthal, und Dreihakner Revier 173 Waldhäusler vermerket sind, und zugleich angesetzet ist, was selbe sowohl an Zinns als andere Schuldigkeiten zu leisten, welches in der darauf weiters von Wail. Sr. Excellenz dem letztverstorbenen Hr. Grafen von Losymthal in der 1730 ertheilten obrigkl. Instruktion Fol. 91 und 99 nicht nur wiederhollet wird, als in beyden Instruktion klar angesetzet ist, so lang sie auf diesen Waldhäusern bleiben, und mit jenen keine Änderung beschiehet, folglich, wenn eine solche Abhandlung mit denen Waldhäuslern nicht schon lang vorausgegangen wäre, auch damalen diese Schuldigkeiten nicht zum Gesätz und Befolgung hätten angenohmen, und angewiesen Waldhäuslerischer Seits werden können, auch gewiß nicht befolgt sein wurden. Auch selbst die Waldhäusler der Örter Dreyhaken, Schmelzthal, Lochhäusl, Danneweg ꝛc. gestunden in dem mit selben 1784 aufgenohmenen, und zur hohen Landesstelle gelangten Verhör — auf welches dieselben vom hohen Orte eben als Dominicalisten erkennet wurden — freywillig ein: daß von denen genüssend — obrigkeitlichen Gründen schon von ihrer ursprünglichen Entstehung an der Obrigkeit gerobotet worden.

So viel aber weiters die Kontrakte der Waldhäusler vor dem J. 1713 betrift, so befindet sich zwar auch im Archiv ein Grundbuch de 1652 anfangend sub N. 52, in welchen sowohl Kaufbriefe von Bauernhöfen, als Waldhäuslern, meistens Dreyhaknern, unter einander

eingetragen sind. Einige dieser Kauf Anmerkungen über Dreyhakner Waldhäusler enthalten ausdrücklich: daß nebst den Häuseln auch obrigkl. Gründe mitverkauffet worden, einige sind aber wieder so geartet, daß sie zeigen: daß nur die Häuser verkauffet worden, keine Gründe aber mitverstanden sind, und letztere könnten zum Erweiß: daß die Gründe hierzu nicht gehören, gebraucht werden, wenn das Aussuchen im Grundbuche von Amt selbst beschehen dürfte. Auch sind einige Contracten, wo zwar Felder und Wiesen als mitverkaufter angegeben werden, hingegen gesagt wird, jetzt und künftiger Zinns, wodurch dann zu erkennen gegeben wird, daß diese Zinnse zu steigern, von der Obrigkeit abhange.

Weiters im J. 1713 sind zwar neue Waldhäuslgrundbücher N. 64 bis N. 69 für die Waldhäusler der Gemeinde Brand, Thiergarten, Ringlberg, Paulusbrun, Neulosymthal und Dreyhaken errichtet worden, allein, weil damals noch keine ordentliche Hauskaufcontracte bestunden, so ist meistens ums Jahr 1716 angemerket: N. N. hat mit obrigkl. Erlaubniß ein Waldhäusl errichtet, und zinnset für seinen Feld- und Wiesenraum, oder Grund . . fl. . . kr. u. s w. In späteren, näml. 1720, 30 — und weiteren Jahren hingegen sind zum theil Häuslkaufkontrakte eingetragen, wo die Klaußulung stehen: Mit welch dabey befindlichen obrigkl. Feldern und Wiesen sich die hohe Obrigkeit jederzeit zu disponirn, den Zinns zu steigern, zu mindern, oder auch diesen Grund zu caßirn sich vorbehält, oder Fug und Macht hat, u. dgl. — in solchen begriffen.

Diese bis zum Jahr 1713 reichende Geschichtserzählung wird also darzeigen: daß die Waldhäusler zur Zeit, als die Herrschaft Tachau in Graf Losischen Besitz gekommen, a) noch unerbaut gewesen, b) daß sie nachher aus dem obrigkl. Böhmerwald errichtet, c) die Rukzieh- der Gründen sowie d) die Schuldigkeitsbestimmung, Steig, oder Minderung nicht nur der hohen Obrigkeit vorbehalten, sondern auch schon theils einige Gründe rukgezohen und Steigerungen vorgenohmen worden, mithin alles das dargethan worden, was einen Eigenthumsherrn mit seinen eigenen Grund zu veranlassen, mit Recht zustehen kann.

Zu diesen kommt noch, daß die Obrigkeit diese Gründe immer obrigkl. Seits, keinerdings aber in Milit: ord:, wie es die Rollen de 1654 ausweisen, versteuert, sondern auch alle übrige darauf liegende Lasten, Lifferungen, u. dgl. obrigkl. Seits getragen; Nur aus Irrthum der Beamten beschah es: daß bei der Fatirung 1713 und 22 ein Theil dieser obrigkl. Zinns-Gründen in das Rustikale vermengt, bey dieser

irrigen Vermengung selbst aber mitbekennet worden: daß diese Gründe ganz obrigkeitlich, aus dem obrigkl. Wald errichtet, und denen Waldhäuslern ausdrücklich cum Clausula Retrahendi in Zinns überlassen worden, mithin bey all diesen damals ämtlichen Fehler, die Wahrheit der Grundes-Dominikal-Eigenschaft mitbekennet worden, wie es die dißwegige Bekenntnüsse de 1713 und 22 darzeigen.

Von diesen unrichtig ins Rustikale eingemengten Gründen hatten die Waldhäusler von J. 1748 bis ad Annum 1774 durch 26 Jahre von 889 Strich $2^{7}/_{8}$ Napf Feld, und $378^{3}/_{4}$ Fuder Wieswachs wie es die Rolla de 1748 zeiget, die Rustikalsteuer entrichtet; als aber von der fürgewesenen hohen Obrigkeit Sr. Excellenz dem Hr. Graffen von Losymthal dieser Irthum entdeket wurde, sind diese aus Versehen in die Rustikal-Versteuerung gediehene Gründe nicht nur gehörigen Orts reclamirt, sondern auch Vermög allerhöchsten k. k. Hofdecret von 4. July 1774 als dahin nicht gehörig erkennet, somit aus der Rustikal-Versteuerung mit $5^{3}/_{64}$ Angesessenen wieder excudirt, und dem kreisamtl. Intimato von 26. December 1774 gemäß in das Oxequatorium dominicale übertragen, somit wie beyliegende Dominical-Anlags-Tabelle zeiget, als ein wahres obrigkl. Eigenthum auch in die obrigkl. Extraordinarü-Versteuerung gesetzet worden, und somit werden noch heut Tages sowohl alle diese obrigkl. Waldhäuslzinnsgründe, als die vom obrigkl. Wald neu zugekommen, und als Wald in Extr.-ord. noch begriffene Gründe, von der Obrigkeit in Extr.-ord. versteuert.

Gleich bey Behebung der irrig in der Militariordinari-Versteuerung gestandenen obrigkl. Gründen muste der vorherige Rolla-Extract de 1757 zur k. k. Ratification zurukgestellet werden, worauf 1775 ein neuer Rollaextract erfolgte, in welche die Waldhäuslörter völlig weggelassen, dagegen aber in die bereits angezohene neue Anlagstabelle des obrigkl. Extraordinarü de 16. November 1774 einbezohen waren.

Da die Waldhäusler nur mit einem Theil der obrigkl. Zinnsgründen irrig in die Rustikal Versteuerung gekommen, außerdeme aber nicht nur circa 1400 Strich Feld, und 700 Fuder Wießwachs derley obrigkl. Zinnsgründen von der Obrigkeit in Extr. ord. versteuert worden; so hatte sich auch noch seit 1713 und 22 bis gegenwärtig ein Zuwachß an derley Gründen ergeben.

Die seit 1713 und 22 zugekommene Waldhäuslerische Zinnsgründe sind theils mit obrigkl. und ämtl. Bewilligung, theils durch von Wald-

häuslern mittelst unternohmenen Nachraum von obrigkl. Hutweide, Ödungen, Waldgrund u. dgl. in Vermehrung geraten, daher wurden solchen dann auch nach und nach mehrere Robot-Verrichtungen aufgetragen, die sie auch willigst vollzohen, ohne daß jedoch hirüber eine schriftl. Aufzeichnung vorfindig wäre. In einer ämtl. Bekentniß an die Stellen ohne Dato, so aber ungefehr circa 1750 beschehen seyn mag, wurden 1586 jährl. Zug- und c. 400 Handtäge fatirt, aber diß war anscheinlich ein unverläßiges Bekentniß; Bey Gelegenheit der 1773 in Antrag gestandenen allgemeinen Urbarißirung wurden aber die Waldhäuslerische Roboten nach denen dißwegigen Faßionen angezeigt, aber auch diese bestehen nun, wie ich weiters sagen werde, versterkter.

Als nun später nach den Bekentnißen de 1713 und 22 auf die angezeigte Art immer die Waldhäusler mehr Gründe raumten, so wurden die von selben genüssende obrigkl. Gründe im J. 1744 geometrisch übermessen (Aschenbräuerische Ausmessung) wie N . . . zeiget, hieran ein merkliches Mehr, und von obrigkl. in Extra ordinario versteuerten Wald abgekürzter befunden, und somit auch statt den in der obrigkl. Instruktion N. 6 de 1726 angeordneten strichweisigen Zinns ein anderer in Klassen gerichter eingefürt, wornach also auch schon 1750 die steig- und fallende Feld und Wiesenzinnse c. 1900 fl. ertragen. Um aber auch aus neueren Zeiten zu beweisen, daß denen Waldhäuslern, wenn es der Obrigkeit gefällig gewesen, Gründe haben abgenohmen werden können, so zeiget unter andern das Zinnsregister de 1750 daß zum obrigkl. Hirschengarten, und Hollinghöffer Mayerhof Waldhäuslerische Zinnsgründe rukgezohen worden, ohne daß jenen hiefür außer der Abschreibung des Zinnses eine andere Vergüttung beschehen wäre, wodurch sich dann ebenfals das Eigenthumsrecht der Obrigkeit erweiset.

So, wie bereits gesagt, die Zinnsen gesteigert wurden, so wurden auch nach und nach theils von der Obrigkeit selbst, theils ämtlich, denen Waldhäuslern mehrere Roboten aufgelegt, ohne jedoch hirüber ein schriftliches Verzeichniß mit Genauheit zu verfassen. Im J. 1774 wurden die Waldhäuslerische Zinnsgründe Prot. N. 15 ämtlich besichtet, geschätzet, und in einen Zinnsanschlag von circa 2000 fl. gebracht, dieses aber auf der Waldhäusler Supplicirn von Sr. Excellenz Wail. Hr. Graffen von Lofymthal für das darauf gefolgte Jahr wieder herabgesetzet, doch nach der Ingenieur Wesselischen Ausmeßung fürs J. 1777 wieder erhöhet, und dann wieder herabgesetzet, bis im Jahr 1776, 77 und 78 mit obrigkl. Erlaubniß neue Häuseln erbauet, mehr Gründe geraumet, und

über das Mehrere überhaupt, sowie ihrn vorher nie verzeichnet gewesene Robotsschuldigkeiten, mit ihrer Zunehmung und Eingestehung 1781 ordentliche Rollen verfasset, wie diese im Archive vorfindig sind, und sich seitdem in den Waldhäuslerischen Hauskaufkontrakten hierauf berufen worden, dermalige 579 Waldhäuslern (ob sie schon nach der mechanischen Ausmeßung 1997 Joch $99^{1}/_{6}$ Kl. Felder, 1378 Joch $891^{2}/_{6}$ Kl. Wiesen, und 145 Joch $1231^{2}/_{6}$ Kl. Hutweiden genüssen), verrichten gleichwohl noch bisher nur die alte Schuldigkeiten von $3229^{12}/_{16}$ Strich Feld, und $1515^{1}/_{2}$ Fuder Wießwachs mit 2408 fl. Zinns und ungefehrn 5385 Zug, und 6402 Handt Tägen.

Obschon dieses alles erst Fürgänge nach den Bekentnisjahrn 1713 und 22 sind, so fand ich dieses zur Erläutterung hier doch anzumerken von darob nöthig, wenn bei der Kommißion etwa auch Umstände vorkömmten, welche auf die Nachjahre Bezug hätten.

Hier finde ich aber nur noch folgendes anzumerken: Da nicht nur obrigkl. Steigerungen der Waldhäuslerischen Schuldigkeiten von Bekentnißjahrn 1713 und 22 bis zum Rustikalsteueranfang 1748, als auch unter der 26-jährl. Versteuerungszeit selbst, sowie nachher bis ad Annum 1781 beschehen, warum haben sich die Waldhäusler also, wenn sie geglaubt ein Recht zum Anspruch des obrigkl. in der Versteuerung gestandenen Grundes zu haben, nicht schon zu der Zeit gereget, als diese 889 Strich Feld, und 378 Fuder Wißwachs in die Versteuerung irrig gezogen worden, oder während als solche in der Rusticalversteuerung gestanden sind? Gewiß, weil sie nie hiezu ein Recht haben finden können, auch nie dermalen darauf verfallen seyn würden, wenn nicht Aufhetzer und Aufwikler aufgestanden wären, die diese kurzsichtige Leute durch falsche Blendwerke zu einen solchen Schritt geleittet hätten.

Und somit wird aus all diesen auf die fiskalämtliche Anstände dargethan, und zwar: Ad A, B, C daß diese Gründe aus dem obrigkl. Wald nach und nach errichtet, die anfänglich wenigren Gründe einigen Dorfsleuten, dann Fremden, und nachher denen in Wald aufgerichteten Häuslern gegen von der Obrigkeit bestimmten Zinns und Roboten nicht nur unter obrigkl. Seits dargezeigtermassen vorbehaltener Rukzieh- und Steigerung in Genuß überlassen, als wirklich auch obrigkl. Seits sowohl vor, als nach 1713 theils Rukziehungen der Gründe, theils Steigerung der Schuldigkeiten vorgenohmen, von denen Waldhäuslern sich jederzeit deme unterzohen, und in deme, nachherig über ihre Waldhäuslgebäude errichteten Kaufkontrakten das obrigkeitl. Dispositionsrecht über die dabey

befindl. obrigkl. Gründe clausulatim vorbehalten, somit auch als ein wahres obrigkl. Eigenthum mit $5^{3}/_{64}$ Angesessenen um so mehr irrig in die Katastralversteuerung gezohen worden, massen sowohl diese, als die übrig von den Waldhäuslern theils mit obrigkl. Bewilligung zugekommene, theils durch eigenmächtigen Nachraum sich von dem obrigkl. in Extra Ordinario versteuernden Böhmerwald, zugeeignete Gründe ein wahres Eigenthum der Obrigkeit sind, weil ad D sowohl Tempore Urbarü 1607 dieses schon ein obrigkl. Waldgrund gewesen, und in der Eigenschaft des Dominical Eigenthums von den nachgefolgten Besitzern landtäflich angekauft, und so fort auch Ceßionsweise in den gegenwärtig hochgräfl. Windisch-Grätzischen Besitz gekommen, somit nur ad a), b) und c) aus einem obrigkl. Wald, nur wieder in obrigkl. Zinnsfelder und Wiesen umstaltet worden, folglich ein obrigkl. Eigenthum, es sey in dieser oder jener Gestalt verbleibet, und Endlich ad E) so wie die irrig in die Rustikal-Versteuerung gelangte 889 Strich $2^{7}/_{8}$ Napf Feld und $378^{3}/_{4}$ Fuder Wißwachs mit der ausdrücklichen Clausula Retrahendi einbekennet worden, diese Clausul auch nicht nur schon selbst das obrigkl. Eigenthum andeute, sondern von der höchst sel. Kaißerin Königin Vermög allerhöchsten Hofdecret de 4. July 1774 vollständig dafür erkennet und diesem zur Folge auch in die neu anher gesandte Dominicalanlags Tabelle samt denen übrigen vorher schon theils als Zinnsgrund, theils als obrigkl. Wald Versteuernden Zinnsgründen eingeschaltet, und sowohl von der vorig- als gegenwärtig hohen Obrigkeit als ihr wahres Eigenthum bis zur Stund in Extra Ordinarü versteuert wird u. s. w." — —

J. S. Schönfeld, m. p.
herrsch. Amtsdirector."

Trotz der wiederholten gerichtlichen Entscheidungen in den Jahren 1794, 95 und 96 zinsten und fronten die Waldhäusler nicht, und die Herrschaftsbesitzer konnten die Zinsgründe einziehen. Traurig wäre das Los der meisten gewesen, hätte man den Wortlaut der gerichtlichen Entscheidung befolgt; doch die milde und edle Gesinnung der damaligen Besitzer der Herrschaft Tachau ließ es nie zur Strenge des Gesetzes kommen. Als Se. Durchlaucht der k. k. Feldmarschall Alfred Fürst zu Windisch-Grätz im Jahre 1808 seine Großjährigkeit erlangte, erklärte Hochderselbe, den Antritt der ihm erblich zugefallenen Herrschaft am besten dadurch feiern und in den Herzen seiner Untertanen verewigen zu können, daß er über das Vergangene den Schleier der Vergessenheit ziehen und die Waldhäusler als verirrte Kinder in seine väterliche

Gnade aufnehmen will und ihnen die Waldgründe unter billigen Bedingnissen antragen ließ. 279 Waldhäusler erklärten sich im Dezember 1814 zum Einkauf bereit, während 151 den Einkauf ausschlugen; doch wurde schließlich mit allen eine Einigung erzielt. Zur Zeit der letzten Abschätzung im Jahre 1863 umfaßten die provisorischen Zinsgründe einen Flächeninhalt von 2549 Joch $1101^5/_6$ □°, wovon ein jährlicher Zins mit 3759 fl. $74^1/_2$ kr. entfiel. Das für beide Teile so lästige Zinsverhältnis ist unter dem gütigen Herrschaftsbesitzer Alfred Nikolaus Fürsten zu Windisch-Grätz beseitigt und hierbei die Einkaufssumme von beiläufig 106.000 fl. erzielt worden. Im Jahre 1864 bewilligte der edle Fürst den Abverkauf dieser Grundstücke gegen eine mäßige, in Fristen zahlbare Summe, und seitdem sind sie ein vollständiges und freies Eigentum der Besitzer geworden.

Der Böhmerwald im spanischen Erbfolgekriege.

Von

Josef Blau.

Der Paß von Neumark.

Es dürfte wenige Gegenden in Böhmen geben, die sich einer so reichen und großartigen geschichtlichen Vergangenheit rühmen können wie die Landschaft um Neumark und Taus.

Eine breite Senke scheidet hier den Böhmerwald in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Vorgeschichtliche Funde in diesem voralters von mehreren Steigen durchzogenen Passe zeugen für seine Wichtigkeit als Völkerweg, der schon in der Urzeit die anliegenden Gebiete und deren Hinterländer verband. Er diente seit jeher weniger dem friedlichen Verkehre denn als Heerstraße und dieser von den künischen Freibauern und in seiner größeren Ausdehnung von den Tauser Choden gehütete Paß war bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinein (1809) der strategisch wichtigste Punkt der Grenze Böhmens.

Durch ihn geschahen die gegenseitigen Ein- und Ausfälle der anwohnenden Völker, hier stießen wiederholt auch größere Heere aufeinander und die Ruhe des Markwaldes störte häufig wilder Kriegslärm.[1])

1) Vgl. Paul Müller: „Der Böhmerwald und seine Stellung in der Geschichte." Straßburg, 1904.

Die Geschichte dieser Kämpfe hängt mit der Geschichte des Verhältnisses Böhmens zum Reiche und zu den bayrischen Nachbarn innig zusammen. Wohl kamen durch dieses Landestor die Glaubensboten zu den heidnischen Slawenstämmen Böhmens, und der direkte Weg nach Regensburg sah im Winter 845 vierzehn böhmische Fürsten mit ihrem Gefolge nach dieser alten Reichs- und Bischofsstadt zur Taufe ziehen; St. Wolfgang und St. Adalbert wanderten hier über den Böhmerwald, wo alte Sagen noch die Orte weisen, wo sie gerastet; über diesen Paß führte die Handelsstraße Prag—Regensburg, belebt von treibenden Säumern und den Zügen der Kaufleute, die das so nötige Salz ins Land brachten und die rohen Landesprodukte gegen Erzeugnisse des vorgeschrittenen Westens einhandelten; und die zweimalige Fahrt Kaiser Wilhelms II. durch diese Gebirgssenke im September 1909 weckt die Erinnerung an die Kaiser und Könige, die seit alter Zeit bis auf unsere Tage die alte Poststraße von Pilsen über Klentsch und Waldmünchen nach Cham und Regensburg gezogen.

Nicht immer aber waren es friedliche Ziele, denen die Durchziehenden zustrebten. Die böhmischen Fürsten nahmen wiederholt mit ihren Hilfstruppen in den Familienfehden der bayrischen Herzoge Partei und weithin leuchtender Feuerschein, der Nachts den Himmel rötete, verbrannte Dörfer und jammerndes Volk bezeichneten dann die Straße, welche sie mit ihren Heerhaufen gezogen waren, selbst dann auch, wenn ihr Ziel der Reichstag war.[1])

Auf der böhmischen Seite der Gebirgssenke, an der Stätte bereits vorgeschichtlicher Siedlungen war zum Schutze des strategisch schwachen Grenzstriches die altböhmische Župenburg Taus erbaut worden, die durch ihren Namen auf die Wogastisburg hinweist, die von den Geschichtsforschern mit viel Grund in dieser Gegend (Tugost) gesucht wird. Hatte diese dem Frankenkönige Dagobert siegreich widerstanden, so ließ jene ein Heer des großen Karl, welches Böhmen dem Reiche gewann und die böhmischen Stämme tributär machte, ungehindert ins Land; kaum zwei hundert Jahre nach Karls Tode retteten sich die zersprengten Heeresteile Ottos II. nach der schrecklichen Pilsner Niederlage durch die Waldsenke nach Cham.[2])

An den Verhauen und Schanzen des Passes scheiterte 1041 der Angriff der Vorhut Kaiser Heinrichs III.; die beiden Wächter im Norden

1) Riezler, Gesch. Bayerns II., 95, 123. Ebenda III., 4 ein Beispiel aus der Zeit Karls IV. Unter Ottokar II. waren solche verheerende Durchzüge im Winter von 1250 auf 1251 und im Sommer 1266 geschehen.

2) Script. rer. germ. I. 328.

und Süden der Völkerstraße, der Ödberg[1]) und der hohe Bogen, waren stumme Zeugen der schmählichen Niederlage des fünften Kreuzheeres unter Kardinal Julian; unter den Flüchtenden befand sich auch Oswald von Wolkenstein, der dann hinter den sicheren Mauern von Regensburg die Husitenschlacht bei Taus in einem Liede besang. Auf der bayrischen Seite der Senke ereilte kurz darauf (1434) bei Hiltersried eine Husitenschar die rächende Vergeltung und wieder 33 Jahre später verfiel bei Neuern eine bayrische Kreuzschar der Vernichtung. Vor der Weißenberger Schlacht führte hier Herzog Max, das Haupt der Liga, seine Bayern über den Wald zum Kampfe gegen seinen pfälzischen Vetter; in diesem Passe verweilte zu Maxens Verdrusse Wallenstein ein Jahr vor seinem Tode untätig mit seinem plündernden Heere, während die Schweden, mit denen er damals schon unterhandelte, ungestört den bayrischen Wald verwüsteten; hier sammelte sich 1645 das vereinigte kaiserliche und bayrische Heer, dessen in der Schlacht bei Jankau zersprengte Trümmer in Eilmärschen bald wieder durch unseren Paß zurück nach Bayern zogen; in den letzten dreizehn Jahren des großen Krieges trugen wiederholt schwedische Heereszüge, alle festen Plätze im Passe einnehmend und zerstörend, Mord und Brand ins unglückliche Böhmen, noch verwüstend, was böhmische, bayrische, kaiserliche Soldaten und siebenbürgische Hilfstruppen (Kosaken) noch nicht verdorben hatten; nach dem Aussterben des Mannesstammes der Habsburger sehen wir hier die Heere der Bayern und Franzosen die Grenzen überschreiten, von dem Lande Besitz nehmend, aus dem sie nach kurzer Herrlichkeit das Schwert Dauns vertrieb; und noch 1809, vor hundert Jahren noch, strebten die nach der Schlacht bei Regensburg von den siegreichen Franzosen verfolgten Österreicher in regelloser Flucht auf allen Wegen dem rettenden Landestore zu, hinter dem sie daheim und sicher waren.

So verging kein Jahrzehnt und in stürmischen Zeiten kein Jahr ohne Durchzüge und Kämpfe in dieser unglücklichen Gegend. Und hatten die Großen Frieden gemacht, so kriegten noch lange die Kleinen tapfer weiter um Wälder und Hutweiden und geraubtes Vieh oder aus Blutrache. Die traurigste Zeit war für unsere Gegend das Jahrhundert des Husitenkrieges, in dem manche Ortschaft spurlos verschwand. Wer die kampfreiche Geschichte des so stark mit Burgen und Schanzen bewehrten Grenzlandes in der Further

1) Der bayr. Anteil des Tscherchov oder der Schwarzkoppe.

Senke verfolgte, wird für unsere Gaue die Worte des serbischen Guslaren gelten lassen:

So blutgetränkt beschaffen ist das Grenzland:
Mit Blut das Mittag- und mit Blut das Nachtmahl:
Ein jeder kaut im Munde blutige Bissen;
Und nimmermehr kein lichter Tag zur Ruhe![1])

Die Befestigungen im Passe.

Früh schon waren hier die Choden und südlich von diesen die sogenannten künischen Freibauern im Grenzwalde angesiedelt worden, die die Grenzen zu bewachen und im Ernstfalle die Wälder zu verhauen hatten. Welchen Wert man auf die Erhaltung des Waldes an der Grenze legte, mögen die folgenden Beispiele zeigen: In ihrer Bekenntnistabelle von 1713 sagt die Herrschaft Chodenschloß, ihre Wälder betrügen 250 Stallung, würden aber als eine Gränitz Mauer behalten und dürften nicht abgetrieben werden. Ferner äußert sich 1718 die Katasterrevisions-Kommission in einem Gutachten an die Statthalterei, „wenn der in denen alten Geschichten so berühmte Böhmerwald für dominical gelassen würde, so sei nichts anderes zu hoffen, als daß die Obrigkeiten den Wald völlig abtreiben, zu Feldern machen lassen und verzinsen; der Wald, der von vielen saeculis her dem Land zur Vormauer gedient, dürfe keinem privaten eigentümlich gehören."[2])

Zu Maria Theresias Zeiten, als die Rodung des Grenzwaldes schon weit vorgeschritten war, mußte bei Eisenstein noch ein Hochwaldstreifen von 70 Schritt Breite längs der Grenze zu einem etwa nötigen Verhaue unangetastet bleiben.[3]) Und noch 1804 berief sich die Schwarzenbergische Forstverwaltung auf die Erhaltung des Tusseter Grenzwaldes zu Landesverteidigungszwecken.[4])

Außer den Verhauen muß es schon in grauer Vorzeit an der Westgrenze Böhmens und besonders an deren empfindlichster Stelle, in unserem Passe, regelrechte Verschanzungen gegeben haben; an solchen scheiterte 1041 der Angriff Kaiser Heinrichs gegen Böhmen und erst auf einem weiten Umwege gelangte er in den Rücken der Verteidiger dieser Landwehr. Die beiden Grenzorte Jägershof und Heuhof (südlich von

1) Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn. IV. S. 37. (Krauß.)
2) Landesarchiv, Katastralakt Kauth u. Chodenschloß.
3) Eisensteiner Verhörsprotokolle. Fürstl. Hohenzollernsches Archiv zu Bistritz.
4) Bernau, Böhmerwald, S. 256.

Neumark) führen von altersher die tschechischen Namen »horní sruby« und dolní sruby. (Obere, untere Verhaue.) Andere Befestigungen bestanden auch etwas südlicher an der leicht überschreitbaren Grenze bei Rittsteig. Sie sperrten ein Seitental des Passes (das des Freybaches bei Neukirchen) und den Übergang gegen Lam, einen Ort mit alten Bergwerken an dem Salzwege nach Passau.

Zur Zeit des Hussitenkrieges ließen die Herzöge von Niederbayern 1421 diese Schanzen zwischen Neukirchen und Furth wieder herstellen.[1]) Eine weitere bayrische und wie die Rittsteiger gewiß nicht einzige Befestigung zum Schutze der Grenze war das Wacht- oder Warthaus zu Grafenried, von dem es 1482 in einem Vertrage hieß, daß es von einem Wartknechte bewohnt sei. Dieser war verpflichtet, die Grenze zu bewachen und „aus der hackenpüchßen Gewarnschuß" zu tun, wenn Feinde „Rambsperg werts" oder den „Diebsstrich" heranzogen.[2])

Wie 1421, kam es auch nach 1600 wieder zur Neuherstellung der Grenzbefestigungen. Herzog Maximilian von Bayern, der das Anwachsen der evangelischen Bewegung in den Nachbarländern Bayerns mit Sorge verfolgte und schwere Zeiten voraussah, veranlaßte die Verstärkung der Grenze als sorgsamer Hausvater, der er stets seinem Lande gewesen. Er regte schon 1605 und 1611 die Errichtung einer Landwehre an der bedrohten Grenze an, „damit man mit wenigem Volke unfriedlichen Tätigkeiten mit Vorteil begegnen könne".[3])

Bei dieser Erneuerung der Landwehr werden gewiß auch in unserem Grenzgebiete die vorgefundenen Reste der älteren Verschanzungen benützt worden sein.

Aus der Schwedenzeit ist die Belagerung und Einnahme einer Schanze bei Rittsteig bekannt. Auf der Höhe über dem Dorfe, die heute noch „auf der Schanz" heißt, und wo sich noch Spuren von Erdwerken finden, hatte sich 1641 der streitbare Erzdechant von Cham, Kaspar Georg von und zu Hegnenberg, mit dem Landvolke gegen die Schweden verschanzt. Diese erstürmten unter Hauptmann Koppey den Berg und führten den tapfern Priester als Gefangenen fort.[4])

---

1) Deutsche Gaue. Kaufbeuren. 5. Sonderheft, S. 192.
2) Mitteilung von Oberlehrer Micko-Haselberg.
3) Oberbayr. Archiv für Geschichte 42. S. 274 ff.
4) Ausführliches hierüber teilt Johann Brunner-Cham in der Zeitschr. „Das Bayerland", München, 1907, S. 224 ff., mit. Auch Sedláczek erwähnt diese Belagerung in seinem Burgenwerke (XI. Klatovsko); hier heißt es

Doch dienten diese Schanzen nicht allein militärischen Zwecken; unter dem 8. Jänner 1680 befahl Kurfürst Maximilian II. wegen der in Böhmen regierenden leidigen Sucht (Pest) einen Kommissär abzuordnen, „welcher sowohl die Landstraßen als auch die Landesgrenzen fleißig visitieren auch mithin wegen Verhauung der Gehölze und Aufwerfung der Gräben selbst gegenwärtig dabei sei und einige Inspektion halte."

Und am 14. Jänner des Pestjahres:

„Es soll sofort eine Tag und Nacht reitende Staffette mit dem Befehl abgeschickt werden, damit ohne Verlierung einiger Zeit die Gehölze aufs beste verhaut und solche Gräben und Gruben aufgeworfen werden, daß ein gefährliches Hereinschleichen nicht zu befürchten und die aus Böhmen ankommenden Personen und Waren unfehlbar ihren Weg auf der rechten Landstraße nehmen müssen. Sollte die an die Grenze kommandirte Soldatesca nicht reichen, so wird Fußvolk nachgeschickt werden." [1])

Diese Maßregeln des Kurfürsten zur Abwehr der Pest waren nicht von Erfolg begleitet. Im bayrischen Walde wütete die „leidige Sucht" derart, daß einzelne Orte eigene Pestfriedhöfe anlegen mußten.

Zwanzig Jahre hernach, vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, wurde der Grenzbefestigung seitens Bayerns neue Sorgfalt zugewendet. Während Maximilians I. Maßregeln von 1605 und 1611, nach den vorgefundenen Überresten zu schließen, sich nur auf besonders gefährdete Punkte der Grenze beschränkten, wurde nach 1700 beinahe die ganze Grenze durch Schanzen und Verhaue gesperrt. In dieser, wie der kön. bayr. General-Major Kleemann (a. a. O.) sagt, „bis zum Mißbrauche gesteigerten Ausdehnung" lag auch die größte Schwäche der Befestigungen, da an keiner Stelle zur rechten Zeit die notwendige Zahl von Verteidigern versammelt werden konnte.

Vor der Erbauung der neuen Befestigungen wurde die Grenze gegen Böhmen i. J. 1702 einer Besichtigung unterzogen. Der bayr. Kriegsrat Risner von Risenfeld bereiste den oberpfälzischen, Obrist Walser

---

bei der Geschichte von Riesenberg zum Jahre 1641: „Als Wrangel die feste Burg Ritzsteig bei Furth erobert hatte." Hier bestand aber nur eine bloße Redoute mit Wachthaus.

1) Aus dem Archive der Stadt Cham; mir mitgeteilt vom kön. Seminarlehrer Johann Brunner in Cham, dem eifrigen Forscher auf der anderen Seite des Waldes.

auf Syrenburg den niederbayrischen Teil derselben. In ihren Beschreibungen der Grenze zählen sie die vorgefundenen Reste der alten Maximilianischen Landwehr auf und geben zugleich Vorschriften zur Erbauung der neuen Grenzbefestigungen für den wegen der Erbfolge in Spanien bevorstehenden Krieg, in dem sich Bayern wie noch wiederholt nachher auf die Seite unseres Erbfeindes stellte.

Beide Gutachten sind wichtige Urkunden zur Heimatkunde der beiderseitigen Grenzgebiete.[1]) Ich teile deshalb zwei Stellen aus den Berichten, soweit sie unser Gebiet betreffen, hier wörtlich mit, wobei ich die Angaben über ältere, bei der Begehung vorgefundene Schanzwerke oder Reste von solchen durch gesperrten Druck hervorhebe.

Dabei bemerke ich, daß ein Teil dieser Verschanzungen heute auf österreichischer Seite zu suchen ist, da infolge des Krieges einige Grenzverschiebungen vorgekommen sind.[2])

„Eine Wiese unterhalb dem Dorfe Seeg ist 300 Schritt lang zu pallisadieren und in der Mitte mit einem Spiron zu verwahren, darauf ein Wäldchen 300 Schr. lang zu verhauen; hart am Ende desselben, dem böhmischen Mauthause gegenüber, das dem Baron von Stadion gehörig, 2 Büchsenschuß über der Schwarzach ist eine Redoute angelegt, links derselben die offen gelassene Landstraße; über den Bach führt eine Brücke, man kann aber neben durchreiten, weßhalb der Ingenieur hier ein Blockhaus und eine Schlagbrücke setzen will.

Hinter der Redoute ist der Wald zu verhauen 500 Schritte lang, dann kommt eine Blöße bis an das „Höll"-Wäldchen, 200 Schr. lang, worüber eine Linie zu ziehen und in der Mitte ein Spiron anzulegen ist; das Höll-Wäldchen kann bis in die Schmalzgruber Wiese verhaut werden, 500 Schr. lang; von da ist eine Linie über morastige Wiesen und die durchfließende Schwarzach auf das Dörfchen Schmalzgrub zu, bei 700 Schr. lang mit 2 Spirones zu führen; —

Dann zieht die Linie zwischen diesem Dörfchen und dem hart daran stoßenden böhmischen Dorfe „Wasserfuppen" durch; an der Grenze ist eine Redoute anzulegen. Die Linie führt dann einen hohen kahlen Berg hinauf bei 1000 Schritte lang; sie ist abgesteckt mit 4 Spirones; auf der Höhe ist ein Blockhaus zu errichten; von diesem

1) Sie sind in der erwähnten Arbeit von Kleemann a. a. O. abgedruckt.
2) Über diese Grenzverschiebungen s. unten.

zieht die Blöße etwa noch 900 Schr. fort, worüber wegen des felsigen Bodens meist Palissaden gesetzt werden müssen.

Nun beginnt der Wald und der darin bereits fertige Verhau und ist fortgesetzt bis zur Schanze an dem Postwege, der von Taus und Glänitsch (Klentsch) herausführt, $1^1/_2$ St. lang.

Bei dieser alten Schanze, die völlig in einem Moraste liegt, ist ein Wachthaus aufgerichtet und soll noch eine Redoute und Schlagbrücke gemacht werden; von da ist im Walde der Verhau 4 Stunden lang fertig bis zur sogen. Peterwiese, wo das böhmische, pfälzische und furthische Territorium sich von einander scheiden.

Auf Arbeit sind täglich durchschnittlich 230 Personen." [1])

Obrist von Walser beginnt seine Grenzbesichtigung „im Furthischen Hochwalde, bei der schönen Buche genannt, wo die Lande Bayern, Oberpfalz und Böhmen sich scheiden,[2]) und fand 2 Stunden lang einen hochbergigen, felsigen, dichten Wald, so daß es hier keines Verhaues bedurfte. Von der Höhe hinab zum sogen. Böhmischen Brünnl und weiter bis zum Fahrweg nach Taus, 2 Stunden, kann die Grenze mit Verhau geschützt werden. In der Nähe der Tauser Straße beim Dorfe Vollmann[3]) ist der Wald etwas licht, doch könnte durch einen Verhau genügende Sicherheit geschaffen werden; eine ständige Wache[4]) wäre hier unerläßlich.

Von dem Fahrwege nach Taus bis Gaishof, wo die Furth'sche Markung endet und die Eschlkam'sche beginnt, dann rechter Hand vorbei in dem Hofmark Kleinaigen'schen Gehölze bis an den großen Schachtweiher (gegenwärtig trocken gelegt), 2 Stunden in der Länge kann die Grenze durch einen Verhau gesichert werden, wobei Gaishof und das Dorf Schachten außerhalb liegen bleiben.

Vom Schachtenweiher sind auf 2000 Schritte lang bis zum morastigen Flusse Cham alte Schanzen und

1) Oberbayr. Archiv 42. Jahrg. S. 297. Ber. des Kriegsrates Risner von Risenfeld.

2) Deshalb wird dieser Punkt auch „bei den Drei Wappen" genannt.

3) Richtig Vollmau.

4) Unzweifelhaft wurde auch hier ein Wachthaus errichtet. Eine Kapelle, die bei Vollmau in den Feldern gegen Deutschkubitzen steht, die sogen. Wirtskapelle, soll der Überlieferung nach aus einem Wachthause überbaut worden sein. Mitteilung von H. Lehrer Schrimpf-Vollmau.

Linien mit mehreren Redouten und einem Wachthause, allerdings in sehr zerfallenem Zustande, aus ältern Zeiten noch vorhanden; alle diese Werke könnten in Erwägung, daß hier die Hauptstraße aus Böhmen hereinführt, wieder in guten Stand gesetzt werden, wozu aber eine ergiebige Mannschaft vonnöten wäre.

Von dem Flusse Cham bis an das Stachesrieder Holz, etwa 2000 Schritt lang, wo in alten Kriegszeiten ein verhauter Wald gewesen, der aber gegenwärtig abgetrieben ist, wäre eine neue Linie mit Schanze zu machen und eine Wache aufzustellen, dann durch das Stachesrieder Holz ein Verhau und über die daran stoßende Blöße 100 Schr. lang eine Linie zu ziehen.

Weiters folgt eine andere alte, auch verfallene Linie mit Schanze und Redouten, bei 4000 Schr. lang, nächst Warzenried, so daß einige Dörfer nämlich Heyhof, Jägershof, Hofberg und Sternberg außerhalb liegen,[1]) welche Befestigungen wieder herzustellen wären; ferner muß die Linie an 4000 Schr. lang an die Buchberger Au verlängert und mit Wachen versehen werden.

Durch die Buchberger Au an den Aezlinger (Azlerner) Wald, $^1/_2$ St. lang bis an die Straße, welche nach St. Katharina in Böhmen führt, wo abermals — wie alte Reste nachweisen — 2 verschanzte Wachthäuser gewesen sind,[2]) wären neue Schanzen und Linien aufzuführen; ebenso bis hinüber gegen Rittsteig, wo vor Alters verhauter Wald gewesen, jetzt aber lauter Blöße ist, und weiters fort bis an den Hochwald, Zwieseleck genannt, fast 1 St. lang; auf den hier befindlichen 3 Bergen müßten Schanzen aufgeführt werden, weil eine Straße aus Böhmen hereinführt. Die Einöden Buchermühle und Helmhöfe blieben außer der Linie.

Vom Zwieseleck aus bis Eisenstein, 6 St. lang, ist hochbergiger Wald, welcher zu verhauen wäre; bei Eisenstein führt durch sehr hohe Berge und einen engen Paß eine Straße aus Böhmen, die Eisenstraße genannt,[3]) welche auf 100 Schr. lang durch Verhaue zu sperren wäre.

1) Diese vier Orte wurden von Österreich einige Jahre später annektiert; etwa deshalb, weil sie innerhalb der Schanzenlinie lagen?

2) In einem von diesen war, wie bereits erwähnt, der Chamer Erzdechant verschanzt gewesen.

3) Auch die Straße von Böhmen gegen Eisenstein hieß die „Eisenstraße". Das an diesem Wege liegende Freibauerndorf heißt heute noch „auf der Eisenstraß".

Weiters $1^1/_2$ Std. weit bis zum Harlsteig, der für Saumtiere benützt wird, ist wegen Größe und Wilde des Waldes kein Verhau notwendig, außer beim genannten Steige auf $^1/_4$ Stunde lang.

Weiters bedarf es wegen unbeschreiblicher Wildniß und Höhe keines Verhaues $2^1/_2$ St. lang bis zum Harbernizer (Hartmanitzer) Fußsteige, dessen man sich auch für Saumtiere bedient, welcher in die 100 Schr. lang verhaut werden müßte.

Von da führt die Grenze an den Rachel und von da an den „güldenen Steig", der auch für Saumtiere gangbar ist, 2 St. lang; auch hier ist aus gleicher Ursache kein Verhau nötig, nur beim Steige wäre ein solcher $^3/_4$ Stunden lang anzulegen.

Von da bis zum Sagwasser,[1]) $1^1/_2$ St., wo die böhmische Grenze endet und die Passauische beginnt, ist mehrmalen kein Verhau erforderlich."[2])

Vom Zuge der Sachsen durch die bayrische Eisenstraße gegen Eisenstein weiter unten. Aber auch auf österreichischer Seite war man nicht untätig geblieben; an den Westgrenzen Böhmens und Oberösterreichs wurde das Landvolk verhalten, weitläufige Verschanzungen aufzuwerfen.[3]) Reste solcher Schanzen fand ich im Gebiete des ehemaligen Freibauerngerichtes St. Katharina bei dem Hofe Oberhütten. Sie lagen den bayrischen Schanzen von Rittsteig gegenüber, etwa 1 km von ihnen entfernt. Auch bezüglich der Schanzen am Stangenrücken- und Teufelsberge (Gemeinde Sternhof) ist es wahrscheinlich, daß dies österreichische Werke waren.

Als 1804 der langwierige Rechtsstreit der Gemeinde Wallern mit der fürstlich Schwarzenbergischen Verwaltung trotz des Angebotes von 4857 Joch Wald als Ablösung der Holzbezugsrechte der Wallerner immer noch nicht verglichen werden konnte, da die letzteren auch noch den halben Tussetberg forderten — da wiesen die fürstlichen Bevollmächtigten dieses Begehren mit der Motivierung zurück, daß über den Tussetberg die Grenzdefensionslinie gezogen ist, welche die Kultur und Verhegung dieser Waldstrecke zum öffentlichen Staatswohle dringend erfordert.[4])

---

1) Ein Seitenbach der kleinen Ohe, entspringt am Lusen.
2) Oberbayr. Archiv 42. Jahrg. S. 302 ff.
3) Feldzüge des Prinzen Eugen V. 115.
4) Bernau, Böhmerwald, S. 256.

Die Landwehr und die Truppen an der Grenze.

Zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges war sowohl von bayrischer als von böhmischer Seite das Landvolk bewaffnet und zur Verteidigung der Grenze an diese abgeschickt worden. Auf bayrischer Seite war der bereits genannte Obrist Walser zum Hüter derselben bestellt worden. Aber nur irreguläre Truppen standen ihm zu Gebote: sein Landregiment, dann die Further Freifahne und die anderen Landfahnen der Kampgegend und aus dem „Winkel", die aber keinem Feinde standhielten. Ähnlich war es mit der böhmischen Grenzhut bestellt.

Im Frühjahre 1703 wurden in Böhmen die Gemeinden aufgefordert, sich für den Bedarfsfall zur Stellung jedes zehnten Mannes bereit zu halten. In Oberösterreich hätte jede fünfte Feuerstätte einen Mann stellen und bewehren sollen. Trotzdem überall diese Aufstellung vorbereitet wurde, kam es nicht dazu. Dagegen wurden aber die Untertanen aller Herrschaften an den bayrischen Grenzen in einem Umkreise von zwei Meilen gemustert, mit Wehr, Munition, Ober- und Unteroffizieren versehen, nach der Größe der Pfarren in ganze oder halbe Kompagnien eingeteilt und alle Sonn- und Feiertage in den Waffen geübt. Ein Teil der Mannschaften versah den Wachdienst an der Grenze. Zeigte sich eine Gefahr, so sollte sie durch „Kreidenschüsse, Kreidenfeuer und Glockenstreich" allgemein kundgemacht werden und alle Gemusterten hatten auf die ihnen zugewiesenen Alarmplätze zu eilen. Die vom Felddienste Befreiten, entfernter von der Grenze liegenden Gemeinden hatten eine Steuer zu zahlen, welche für die dienende Mannschaft verwendet wurde.[1])

Dieser Wachdienst fiel unseren Grenzorten ungemein schwer. So klagt die Neuerner Bürgerschaft noch nach 1740 der Kaiserin Maria Theresia:

„1703 mußten wir sammentl. Burger von Neuern, die nur Waffen tragen können, auf der Bayer. Granitzen mit Hintansetzung unser Hab und Gut Tag und Nacht Continuirl. auf der Wacht stehen und wurden sogar in die Linien commandirt, weshalben uns auch commandirender Hauptmann Seidlitz von löbl. Wentzl Wallesi Inftr. Reg. das Gewehr sammt den dazu gehörigen Patronen ausgetheilet." An einer anderen Stelle der Schrift wird als „dermahlen Postierungs-Commandirender" Obrist-Wachtmeister von Schiska genannt. (Neuerner Stadtarchiv.)

1) Feldzüge des Prinzen Eugen V. S. 115.

Die Teinitzler Untertanen klagen, daß die Herrschaft „einen eigenen Hauptmann, nähmlich den seel: Herrn von Glatz aufgenohmen und vermittelst deßen die Haußwürth dan andere taugliche Leute mit Hinterlaßung ihres Haus und Hofs ad Exercitia Militaria angehalten — zu der Granitz Postirung appliciret und die ordentlichen Wachten Tag und Nacht auf ihre eigenen Unköſten zu halten angeordnet." (Prager Landesarchiv.)

Von anderen regulären und irregulären Truppen, welche Grenzdienſt verſahen, erfahren wir aus einem Verzeichniſſe, das die von der bayriſchen Grenze bereits gute fünf Stunden (alſo mehr als die oben angeführten 2 Meilen) entfernte Herrſchaft Teinitzl im Jahre 1725 der Kataſterreviſionskommiſſion vorgelegt hat. (Landesarchiv.) Nach demſelben wurde den „an den bayriſchen Grentzen poſtierten Hußaren" auf Rechnung des Kreisamtes für 464 fl. 29 kr. Proviant geliefert;[1]) 1706 werden „die an denen Grentzen geſtandenen 500 Mann Landtausſchues" genannt, welche von der Herrſchaft an 2 Tagen für 66 fl. 35 kr. Proviant erhalten hatten; im ſelben Jahre war auch das De Arnantſche Regiment an der Grenze und machte der Herrſchaft Teinitzl 183 fl. 44 kr. Koſten.

Das Verzeichnis der von 1693 bis 1715 auf der Herrſchaft Teinitzl teils einquartierten, teils mit Vorſpann oder Proviant verſehenen Truppen iſt für die Kenntnis der Truppenbewegungen in jener Zeit von Wert, weshalb ich es hier anfüge. Die Regimenter ſind beinahe ausſchließlich öſterreichiſche geweſen; fremde werden nach ihrem Staate bezeichnet; einige Namen ſind verunſtaltet, ſo ſteht im Verzeichniſſe Talboni ſtatt D'Albon, Baboni ſtatt Baubonne, Boccavione ſtatt Roccavione, Forgatzi ſtatt Forgácz.

In dieſer Zeit von 22 Jahren hatten die Kriegsvölker der Herrſchaft und deren Untertanen an Etappen 2212 fl. 30 kr. 3 ₰, an Vorſpann 489 fl. 38 kr. 2 ₰, und an Exzeſſen 6898 fl. 39 kr. $2^3/_4$ ₰, zuſammen Koſten von 9601 fl. 8 kr. $2^3/_4$ ₰ verurſacht.

March Unkoſten
bey der Reichsgräfl. Kollowr. Herrſchaft Teinitzl.[2])

1683. Löbl. Suſſiſches Regiment.
Item Archiſches Regiment.

1) Im J. 1707 klagt das Grenzdorf Heuhof, es habe vordem eine geraume Zeit das Huſarenlager gehabt.

2) Die angegebenen Unkoſtenbeträge wurden von mir nicht mit abgeſchrieben. Sie ſind in 3 Kolonnen angegeben, u. zw. für »Etappen, Vorſpann und Excessen« geſondert.

1695. Vom Löbl. Palfischen Hußaren Reg. Herrn Rittmeister Corin Compagnie.
Ingleichen Herrn Rittmeister Rittegs Compagnie.
Von dem Löbl. Kollonitzischen Reg. Hußaren Herrn Oberst Leutnant Compagnie.
Mehr des Herrn Baron Pangracz Compagnie.
Von dem Proßmetischen Heyduken Regiment Oberstleutnant Compagnie.
Regimentsstab.
1696. Proßmitische Heyduken Herr Graf von Dorfenbergs Comp.
Vom Herrn Hauptmann Pagenote „
Co. Herr Baron von Schneidau.
Prinz Susische Dragoner Herr Oberst Wachtmeister Fiador Comp.
1697. Kaiserl. Fuhrwesen.
Proviant Amt Beckhen Comp.
1700. geschwindisches Regt. Hauptman Haudek Comp.
„ Mischka Comp.
„ Lito Comp.
1701. Stirheimbische Drag. Regt.
1702. Kolonitzische Hußaren Regt. Oberst Wachtmeister Comp.
Rittm. Rey Comp.
„ Fodor Comp.
„ Vidor Comp.
„ Desoffi Comp.
Castelli Drag. Regt. Hauptman Abelto Co.
„ Sibile Co.
Oberst Wachtmeister Co.
Hauptm. v. Looß Co.
Durchlaucht Herzog Christian von Braunschweig Limburg Bagage.
Von dem Löbl. forgatzischen Husaren Regt. Rittm. Sithori Co.
„ Brabozy Co.
Kais. Neu aufgericht Feld Schiff Brucken Furwesen.
1703. Königl. Polnisch Gral. Nastromischen Völkern Hauptman Meliz Co.
Hauptman Arnheimbs Co.
Leib Co.
Hauptman Kliß Co.
Gen. d. Kav. Prinz Vaudemont Reg. Herr Rittmeister Graf Czernin Co.

Hessischen Husaren Regiment.

Den an den bayrischen Grentzen postierten Husaren ist an Proviant geliefert worden für 464 fl. 29 kr. 3 ₰ auf Rechnung des Kreiß Amtes.

Den dähnischen Fuß Völkern nacher Wildtstein vnd Przehejschen gelifert worden 87 fl., Vorspann vnd Exzessen 423 fl. 24 kr.

Sächsische Winterverpflegung 16. 12. 1702 — 16. 2. 1703.

Von des Rittmeister Lama Co. nach bonific. Etappen 1593 fl. 20 kr. $4^1/_2$ ₰.

1704. Esterhazische Husaren.

Item von dem Gen. Schampanischen Hus. Regt.

Boschen Regt. Co. des Ostlt.

Dieses Regt., anitzo Graff Anton Esterhasi Regt.

Forgatzisches Husaren Regt.

Herberstein Regt.

Bagni Regt.

Baron Talbonische Batagl. Hauptman Fordo Co.

1705. Regmenter Herberstein, Printz Hanover, Printz Dormstatt, Reventlau, Tortschelli, Türheimb, Labonische Dragoner samt Vorspann, Stahrnberg.

1706. Von dem De Arnantischen Regt., an denen bayrischen Grentzen postiert, zusammen 183 fl. 44 kr.

Dem Daunischen Regiment an Proviant 58 fl.

De Arnantsche Regt. Herr Hauptman Johann Kono Co.

Vor die an denen Grentzen gestandenen 500 Man Landtausschues 2 Tag 66 fl. 35 kr.

Würtembg. Regt. — Noch einmal dieses Regt.

Scheidisches R. — Sintzendorf Drag. Reg.

Baboni Rgt. zu Fuß.

Graff Haßlingischer Feldzeugmeister.

Kayf. Proviant Pferd fuhrwesen.

Martignisches Curassier Regt.

Reventlau zu Fuß. — Würtemberg.

Feldzeugmeister Herberstein Rgt. — Schneider. — Regal.

1707. Reg. Visconti mit Remonten Pferden.

Guttenstein. — Pfefferkorn mit Remonten Pferden. — Fels.

1708. Winterverpflegung des Fels Reg. v. 1.—12. April 6 Mund u. 12 Pferd.

Winterverpflegung von diesem Reg. 16. April—23. Mai 15 Mund 14 Pferd.

Barentsches Reg.

1709. Zum Jungischen Reg. Hauptman Ferdinand Viger Co.

Harrach Rgt. sind zu Klenau $245^1/_2$ Mund v. 4 Pferd gelegen wovon Klenau 50 v. Bezdekau auch 50 Man gehabt.

Kriechbaum Regt. — Boccavionisches Reg. — Zum Jungisches Regt.

1710. Grl. Feldmarschall Lt. Grf. v. Mercy Küraſſier Rgt. — Herberstein. — Sternberg.

1711. Printz Wirtemberg zu Fuß Oberst Wachtmeister Ullner Co.

Hautwische Küraſſier Rgt. Herr Cornet de Ar.

Dolt. Regt. Herr Haupt. Georg Ernst Co.

Harrach Regt. zu Fuß.

Palfisches Regt. Hauptman Boechnie Co.

Dieses Regt. Ritt Meister Litvandel.

„ „ Leutnant von Schlauerbach.

Savoy' Küraſſier Regt. Oberst Leutnant Co.

dieses Rittmeister schütto Co.

1712. Kayſ. Neuburg Küraſſier, Leib Compagnie.

Von diesem Regmt. Leutnant Misca.

Von dem löbl. Hannoverschen Küraſſier Regmt. Herr Rittmeister Stirumb Co.

Rittmeister de Campo Comp.

1713. Hannoversches Küraſſier Regt. Leutnant Soyer.

Printz Alexander v. Würtemberg Regt. Herr Friedrich v. Röderer.

Delangisches Rgt. zu Fuß Lt. Hagersching.

1714. Von dem löbl. alt Hanovrischen Rgt. alß Rittmeister Styrumb Co. — des Lt. Plenembthal.

Von dem Ullefeld Kü. Rgt. unter Commando des Lt. List Co. — Rittmeister Jana Co.

Schönborn Rgt. — Hauptman Michl Gordes Co.

de Arnant Regt. zu Fuß.

Palfi Rgt. mit der Mundur comandierte Manschafft.

Zu Abführung kayſ. Mundur für das Feld Wachtmeister.

Graff Althan Drag. Rgt.

Kollonitzky Drag. Regt. des Rittmeister Berk Co.

„ „ Michl Halik Co.

Grl. Neuberg Rgt. zu Fuß des Hauptman Pfenhauers alte vnd neue Manschafft.

Bereytisches Regt. zu Fuß des Hr. Leutnant Johan Felix.

Von dem löbl. Teutschmeisterischen Rgt. des Hauptman Mihosow.

1715. Palffische Leib Comp.

Der Sachseneinfall.

Über den Winter von 1702 auf 1703 lagen in Westböhmen, d. i. im Prachiner, Bechiner und Pilsner Kreise, die vom Kaiser 1702 gemieteten churfächsisch-polnischen Hilfsvölker auseinander. Sie standen unter dem Generalleutnant Mathias Baron von der Schulenburg und bestanden aus sechs Infanterieregimentern zu je einem Bataillon und vier Kürassierregimentern. Das Fußvolk (Leibregiment der Königin, Churprinz, Reichling, Wostromirski, Thielau und Sacken) zählte 3374 Mann, die Kürassiere (Leibregiment des Königs, Churprinz, Jordan und Eichstädt) 1870 Pferde, so daß zum vereinbarten Stande von 6000 Mann noch 756 Mann fehlten. Sie kosteten das Land 60.000 fl. an monatlichen Gebühren, die von der Hofkammer auf Böhmen angewiesen waren.

Als anfangs d. J. 1703 gegen Bayern die Offensive eröffnet und deshalb das Korps des FML. Grafen Schlick an der oberösterreichischen Grenze auf den gehörigen Stand gebracht werden sollte, wurden zur Komplettierung desselben die Sachsen-Polen herangezogen. Am 30. Jänner wurde ihnen der Befehl erteilt, gegen das Passauische abzurücken und am 17. Feber rückte Schulenburg, der seinen Stand bereits ergänzt hatte, in Linz ein.[1]) Auf einem anderen Wege kamen die Sachsen aber bald wieder nach Böhmen zurück.

Am 16. April traf nämlich in Passau der Auftrag des Hofkriegsrates ein, einige Truppen zur Verstärkung Styrums nach Amberg abzusenden. Demzufolge mußte das churfächsisch-polnische Hilfskorps, das anfangs April donauaufwärts gezogen und Vilshofen eingenommen hatte, in die Oberpfalz einrücken. Um aber von den Bayern, welche die Donauübergänge und damit den bequemen Weg durch das Donautal beherrschten, nicht aufgehalten zu werden, mußte Schulenburg einen weiten Bogen machen, um dem Feinde auszuweichen.

Welcher war sein Weg?

---

1) Nicht gut stimmt hiezu die Angabe der beil. Teinitzler Spezifikation, welche die sächsische Winterverpflegung (vom 16. Dezember 1702) bis 16. Feber 1703 anrechnet.

Das Generalstabswerk[1]) sagt davon nur, daß Schulenburg einen weiten Bogen machte. Der Bogen muß das linke Donauufer zur Sehne gehabt, sich also über den bayrischen Wald erstreckt haben. Der alte bayrische Lokalhistoriker Schuegraf[2]) gibt uns einen näheren Anhaltspunkt. Er teilt aus Chamer Akten die Schreckenspost mit, die im April in Cham eintraf: daß Schulenburg mit 8000 Sachsen über Regen und Zwiesel im Anzuge begriffen sei und sich mit der vor der Schanzenlinie stehenden beträchtlichen Macht der Österreicher, welche stark an Reiterei[3]) aus Böhmen eingerückt war, vereinigt habe.

Mit den vor der Linie stehenden Österreichern! Da hätte ihn ja sein Umweg sogar bis Böhmen hineingeführt, in die Gegend, aus der er erst vor zwei Monaten abgezogen! Nachdem Schulenburg aber im bayrischen Walde bis in das doch wegsamere Regental gekommen war, blieb ihm nichts mehr übrig, als dieses gegen sein Marschziel von hohen Bergen und undurchdringlichen Wäldern (man denke nur an den Arber und dessen wilde Kette!) abgeschlossene Tal bis zu dessen Quellgebiete hinaufzuziehen und hier den Grenzkamm im Spitzbergsattel[4]) zu überschreiten, durch das Angeltal wieder in Böhmen einzuziehen und hier durch die Chamer Senke, das bequeme Landestor, geraden Weges auf Amberg in der Oberpfalz zu marschieren.

Und daß Schulenburg damals wirklich durch das Quellgebiet des Regen, durch das heute als Sommerfrische viel besuchte herrliche Eisensteiner Hochtal gezogen, dafür fand ich[5]) zwei auch volkskundlich ganz merkwürdige Belege.

In Eisenstein war damals der Eisenbergbau im Erlöschen. Dafür waren hier Glashütten entstanden, deren Arbeiter neben den seit ungefähr 1680 von der Gutsherrschaft in der Waldwildnis angesiedelten Bauern[6]) die Gegend bevölkerten. Die Ankunft der Sachsen versetzte die junge Ansiedlung in heillosen Schrecken. Wie bei der Aufdeckung einer Ameisenkolonie diese Insekten ihr Köstlichstes, ihre Brut, sofort in Sicherheit zu bringen suchen, so beeilten sich auch unsere Waldler, ihr Hab und Gut, vor allem ihr Vieh in Verstecken zu bergen. Flüchtlinge von Zwiesel

1) Kriege des Prinzen Eugen V., 406.
2) Verh. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 9., 1845, S. 33.
3) Man vergleiche mit dieser Angabe die Teinitzler „Marchvnkosten", Jahr 1703!
4) 900 m; Wasserscheide zwischen Donau- u. Elbegebiet.
5) Im Hohenzollernschen Archive zu Bistritz.
6) Grundbücher von Eisenstein und Bistritzer Akten.

her mögen die Ankunft der sächsisch-polnischen Hilfsvölker angekündigt haben. Als diese die Verhaue durchbrochen hatten, welche hier den Engpaß zwischen Arber und Fallbaum, die bereits in Kleemanns Bericht genannte Eisenstraße, sperrten, hatte bereits alles sein „Halß- und Leinwathgewand, Rindvieh und Pferde in die Waldtung Salviert". Die Völker schlugen in der Nähe des heutigen Marktes Eisenstein, damals „auf der Hütten" genannt, ihr Lager auf und requirierten dazu unter anderm von den Umwohnenden alles „Haußgeschier, Ziber, Schisl vnd Höfer" für ihre Zwecke. Zwei vom 26. Mai 1703 datierte Gerichtsprotokolle, aufgenommen beim Hofmarktsgerichte Eisenstein, erzählen von jenem Durchzuge.

Das erste Protokoll, ein guter Ausschnitt aus dem Bauernleben jener Zeit, schildert den Streit um den Inhalt eines Kleiderbündels, das im Walde auf der Flucht vor dem Feinde versteckt und von anderen Flüchtlingen aufgefunden und geplündert worden war. Nachfolgend sein Inhalt:

26. Mayÿ anno 1703.

Im Kriegslauf verlohrne sachen betr.

Clag.

Wolf Obermayr paur auf der Scheiben Ghrts. Kötzting bringt Clagbar vor Vnd an, das Er Vergangenen Kriegslauf, oder bei Einfallung der Sächs. Völckher sowohl Sein als andere Leüth Ihme anuertrauttes Halß: vnd Leinwath gewandt in die Waldtung Salviert gehabt, woruon Ihme dann (weillen Er beÿ annäherung des Feinds die Flucht nehmen müessen) beÿ 34ig stuckh abweckh khomen Vnd Blohrn gangen sein, Vf gehaltne nachfrag aber Vnd der allgemeinen sag nach, hat Cleger Vernemmen müessen, daß Michael Wolf der öltere Item Michael Wolf der Jüngere beede Gebrieder vnd Wolf Zellner alle ledigen stands alhier im Eisenstain gebiertig Vnd aufhaltend, nicht allein ÿber dise sachen sollen khomen sein, sondern auch die pündln eröffnet: mithin das beste daraus ausglaubt: vnd mit ihnen hinweckh getragen haben, auf welchen fahl der Cleger bittet die angezogene 3 Becl. zur widergebung besagter antragner sachen gerichtlich anzuhalten, der Verdienten straff halber nit massgebent, mit protest. der Vncosten.

Antwortt.

Die 3 Becl. geben zu Vernemben, das Sie ebenfahls, wegen dises Kriegslauf geflohen sein vnd sich in die Waldtung haben Salvirn müessen, vnd khönnen nit laugnen, das sie über 3 pindl gewander vnd

2 pindl pöther (Vnuermueth) khomen sein, beÿ welchen sachen oder gewandt ainig Mensch nit gewest oder sich befunden hat vnd dahero nit wissen khönnen, wie dieses dahin mues khommen sein, auf welchen fahl der Jüngere Wolf 1 parr gestrickhte Strimpf vnd 1 Hemet, dann der Wolf Zellner ain gearbeits gaißfehlel, der öltere Michael wolff aber sagt, Er habe gar nichts daruon genomben, massen dann die erstere Zween gemlte Sachen wider hergeben wollen, bitten mithin vmb absolution.

Replic.

Der Cleger nimbt das bestandne vor bekhant an, vnd will erweislich darthuen, das Sie noch mehrere Stuckh, ia so gar Tisch Tiecher, worein dise sachen gepunden gewest, genomben: also ausser aller Zweifel das ÿberige auch nit haben ligen lassen, indeme sonsten wohl niemand in Selbige gegent khomen ist.

Duplic.

Der Zellner bekhennt daß Er noch ain schwarzen Flor vnd ain weiß Halstuech bei handen.

(Aussage des fünften Zeugen.)

Fünffter Zeug.

Carl Rafner leedigs standt, bei 21 Jahr alt, beim hiesigen perg werch ain Truchenlaufer, kheinen thaill befreindt weder feindt, ist ordentlich Verschafft worden, deponiert auf geschwornen Aÿdt, das Ihme von diser sach souil wissent seÿe, nemblichen beÿ vergangenen Sächs. Einfall seÿn Er, vnd die 3 Becl. in den Wald mit den Rossen geflühtet vnd als Sie ein weil im Waldt gewesen, haben sie nachgesehen, ob nit was feindl. vorhanden seÿe, mithin vf weeg auf die Höch hinauf gangen, das man vf die plösen hat sehen khönnen, vnd als Sie die Soldaten of die Scheiben zue marschiern sehen, seÿe Zeug vf Selbiger Höche verbliben, die andern drei aber seint noch etwas weiters fortgangen, nach ainer halben stund seind Sie wider khomen vnd haben gesagt, es seind noch weiter im Waldt darinen pindl mit weiber Röckh: vnd viel andre sachen ligent vorhanden, dahero Sie vermaint gehabt, Zeug soll mit Ihnen hingehen vnd etwas daruon nehmen, dessen Er sich aber gewaigert, auch nit von der stöll gangen, iedoch seind die dreÿ Becl. wider zu disen sachen gelofen daruon Sie ÿber ein Zeit, vngefehr ain Viertlstund lang, wider khomen sein, vnd haben alß der Jüngere Wolf 1 par weißwollene strimpf sambt einen hemet, dann der Wolf Zellner einen Rotten gwenten Manns prust flöckh (mit welchen diser wider zu den pindln gelofen vnd:

allen Vermuethen nach wider hingeworfen gehabt, weillen Er lähr ohn verlangt zuruckh khomen ist. Item 1 fehlel, 1 schwarzen Flor[1]) vnd 1 weiß halßtuech.

Der ölter Michel wolf aber hat nichts mit sich gebracht. Nachdem selbig. vnd als sie etwan ain halbe viertl stund sein weiters aldorten beÿsamb gewest, haben Sie gesehen, wie daß 2 Soldaten (vngefehr vmb 2 vhr abents) vnterhalb Ihnen den waldt zugelofen: worauf sie sambentlich daruon vnd Ihren Rossen zuegesprungen sein: Nachdem sich nun die Soldaten gegen der Nacht verlohrn gehabt[2]) seind sie wider vf die Roß gesessen vnd miteinander im Eisenstain herein: vnd nach Hauß geritten.

Bescheid: Die Beklagten haben die genommenen Sachen dem Kläger einzuhändigen. Im übrigen werden sie von der Klage absolviert, doch ihnen ihr Unrechttun ernstlich verwiesen. Das Abschiedgeld[3]) zahlen beide Teile gemeinsam, die Zeugengebühren der Kläger.

Wegen des von den Soldaten weggenommenen Geschirres war unter zwei Eisensteiner Weibern Zank und Hader ausgebrochen, den uns das zweite Protokoll belauschen läßt. Beim Heranzuge der Soldateska waren sie beide mit dem größten Teile der übrigen Einwohnerschaft in den sichern Wald geflohen. Das Weibervolk hatte damaliger Zeit wohl Ursache genug, die rauhen Krieger zu fürchten. Und mit den gemiedlichen Sachsen, die in unsern Sommern Eisenstein besuchen, mögen die Söldner Augusts des Starken wenig Ähnlichkeit gehabt haben. Auf dem freien Platze bei der „Hütten“[4]) schlugen sie ihre Zelte auf; hier entzündeten sie ihre Lagerfeuer, über denen sie ihr Mahl bereiteten. Das notwendige Geschirr holten sie aus den verlassenen Haushaltungen der Bergwerks- und Hüttenleute und aus den benachbarten Einödhöfen. Nach dem Abmarsche der Sachsen war die herrschaftliche Schaffnerin mit andern schnell beflissen, das „mehrist Geschier von Zibern, Schisl vnd Höfern zusamb zu glauben vnd weckh tragen zu lassen“. Die Wirtin,

1) Halstuch.

2) Nachdem die Soldaten abmarschiert waren. Der Abzug geschah also um 2 Uhr nachmittags.

3) Abschiedgeld = Gerichtsgebühr.

4) Die Glashütte, in deren Umgebung damals bereits die ersten Häuser des heutigen Marktes Eisenstein standen. Im Gegensatze zu dem älteren Dorfe Eisenstein, das den Namen mit Recht trägt, hießen diese Häuser „auf der Hütten“, auch als die Glashütte längst nimmer bestand.

die damals das heutige „Hotel Post“ regierte und auch das Hasenpanier ergriffen hatte, kam hiebei zu spät und fand auf dem Lagerplatze von ihrem Geschirre nichts mehr vor. Sie eilte den Schaffnersleuten nach, doch diese zeigten ihr zwei alte „Kürmb“ (Tragkörbe), die zum Hofgebäude (Meierhofe) gehörten. Der Wirtin Schwester, die Bergwerkssteigerin Eva Weinoldin, entdeckte aber ein Züberl der Wirtin und erfuhr auch, daß die Schaffnerin ein „gölten“ (Zuber) verschenkt habe. Nun gingen die Injurien los, die die Parteien aufs Hofmarksgericht führten. Sie sind kulturgeschichtlich interessant:

Die Steigerin klagte, wie doch die Schafferleute fremdes Geschirr verlaugnen mögen; das sei so viel als eine gestohlne Sach, wenn die Leute um das ihrige bitten und man es dennoch verhalten tut. Die Schaffnerin: Sie möge schweigen, sie habe die Hochzeit um vier Wochen zu lang gehalten.[1]) Die Steigerin: Ihr gebe sie keinen Kameraden ab, sie habe nicht auf der Hütten wegen Stehlen die Geigen tragen müssen. Sie Schaffnersleute wollten gar zu herrisch sein und wegen des Backofens[2]) werde sie ihr nicht das Fürtuch küssen!

Doch kehren wir wieder zum Zuge Schulenburgs zurück! Der fünfte Zeuge in dem Prozesse um die im Kriegslaufe verlorenen Sachen sagt, sie hätten die Soldaten „auf die Scheiben“ marschieren sehen. Die zufällige Angabe gibt uns einen Fingerzeig auf die weitere Bewegung der Sachsen. Sie zeigt uns, wo die Sachsen oder wenigstens einige Abteilungen derselben die Befestigungen der Bayern überschritten haben. Der Weg zur Scheiben und von da gegen Furth und Cham mußte die Sachsen (beim heutigen Eisensteiner Ortsteile Elisental in der Nähe des Grenzbahnhofes) in das Büchelbachtal, durch dieses auf schlechtem Waldpfade aufwärts führen zum verhauten Passe zwischen Osser und Arber, auf dessen Sattel in 1051 m Meereshöhe der Scheibenhof stand; von da auf elenden Wegen abwärts ins Tal des weißen Regen gegen Lam und von hier über die „Absätz“ (Sattel zwischen Hohenbogen nnd Osser 700 m) in das Tal des Freibaches nach Neukirchen beim hl. Blut, wo

1) Die Sittenpolizei wurde im Eisensteiner Tale, das damals noch zu Bayern gehörte, den alten Maximilianischen Mandaten gemäß sehr streng geübt. Pranger, Stock und Geige waren alltägliche Dinge, auch Maulkorb, Strohkranz und „Karbatzschen Streich“ kamen zur Anwendung. Die alten Eisensteiner Verhörsprotokolle enthalten köstliche Beispiele für die Kulturgeschichte eines ganzen Jahrhunderts.

2) Wegen der Erlaubnis, in ihrem Backofen backen zu dürfen.

dann die Vereinigung mit den vor der Grenze stehenden Österreichern erfolgen konnte.

Es ist aber doch wahrscheinlicher, daß das Gros der Sachsen doch auf der viel wegsameren aber längeren Straße über den von böhmischer Seite verhauten Spitzbergsattel (900 m) ins Angeltal und über Neuern auf dem alten Handels- und Heerwege nach St. Katharina gegen Rittsteig-Neukirchen gezogen, hier an der Grenze, mit Hilfe der im Angeltale und bei Neumark lagernden und nun auch vordringenden Österreicher die bereits über die Scheiben umgangenen Verschanzungen an der Grenze durchbrechend, wieder in Bayern, und zwar in die Gegend der Furth-Chamer Senke eingedrungen ist. Für die Vorrückung über das Angeltal spricht auch der Umstand, daß die Sachsen ihr Lager in Eisenstein bei der „Hütten", also auf halbem Wege gegen den Spitzbergpaß aufgeschlagen hatten.

Die nach kurzem Kampfe eingenommene Schanzenlinie, hinter der die regulären Truppen und die Landfähnlein des oberen Waldes unter dem bereits genannten Obersten Walser von Syrenburg standen, wurde am 21. April, also schon am fünften Tage nach dem Ausmarsche überschritten. Der nahe Markt Neukirchen und die Dörfer Warzenried, Groß- und Kleinaigen wurden ausgeplündert und angezündet. Der Markt Eschlkam wurde geplündert und sein Gotteshaus zerstört. Nun ging es gegen Furth, das keinen Widerstand leisten könnte, weil seine Ringmauer in einer Länge von 105 Schuh eingestürzt war. Das feste Cham aber, in das sich Oberst Walser mit den von den Schanzen vertriebenen Truppen geflüchtet hatte, leistete Widerstand. Ungeachtet ihrer Stärke wagten es die Sachsen doch nicht, sich den mit Kanonen besetzten Stadtmauern zu nähern. Nach dem 25. April zogen sie in die Oberpfalz und Styrums Korps über Nürnberg und Nördlingen nach, bis am 13. Mai 1703 bei Nürtingen (südöstlich von Stuttgart) die Vereinigung stattfand.[1])

Die bayrischen Chronisten berichten, daß nach dem alles verheerenden Abzuge der Sachsen die sogenannten Raubhusaren aus Böhmen die unbeschirmten Waldgegenden verwüstet und in Gemeinschaft mit Juden und Zigeunern überall, wohin sie drangen, unmenschliche Schandtaten verübt haben sollen.[2])

1) Danzer, Feldzüge, V. S. 406.
2) Verh. des histor. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 1845. S. 34 ff.

Die Belagerung von Cham; erneutes Kriegsgeschrei in Eisenstein.

In demselben Jahre 1703 sollte Bayern konzentrisch von vier Seiten angegriffen werden; der Markgraf Ludwig von Baden wollte gegen das Lechfeld rücken, von Tirol her sollte FZM. Graf Heister einbrechen, das Passauer Korps hatte unter Reventlau den Inn zu überschreiten und donauaufwärts zu ziehen; durch die Chamersenke endlich war ein Einfall des Kommandierenden von Böhmen, Ludwig Grafen Herbeville, geplant. Der Plan war fein ausgedacht, aber „hart im Raume stießen sich die Dinge". Betrachten wir nur den Verlauf des böhmischen Einfalles.

Aus Mangel an Mannschaft verzögerten sich die Vorbereitungen Herbevilles. Mit schwerer Mühe hatte er bis Mitte August 2000 Mann Infanterie und 1500 Reiter der verschiedensten Regimenter sowie vier dreipfündige Geschütze an der Grenze bei Neumark vereinigt. Nur die Gewißheit, daß die Oberpfalz von kurfürstlichen Truppen fast ganz entblößt und die ganze Grenze nur von sehr schwachen Abteilungen der Landfahne bewacht war, ermöglichte Herbeville die Überschreitung der Grenze. Die bayrische Landwehr wurde in leichten Scharmützeln versprengt und noch im Laufe des August wurden die Stadt Furth, der Flecken Kötzting und mehrere Dörfer vor Cham besetzt, wo die Truppen ausgiebige Hilfsquellen für ihren Unterhalt fanden. Über die Einnahme von Furth teilt Adalbert Müller[1]) mit: „Im spanischen Erbfolgekriege erprobten die Bürger von Furth abermals ihre alte Treue. Eine Schar kaiserlicher Husaren und Dragoner brach am 13. August 1703 über Vollmau feindlich ins Land ein. Nächst Antlesbrunn auf der Hochstraße stellten sich ihr die Bürger entgegen. Neunzehn von ihnen erlagen unter den Pallaschen der feindlichen Reiter. Für diese wird alljährlich zum Andenken ein Seelenamt gelesen. Wenige Tage darnach wandte sich der kaiserliche Feldmarschall Graf Herbeville mit der Hauptmacht gegen Furth, eroberte die Stadt und brandschatzte sie. Außerdem litt sie in diesem Kriege durch die vielen Durchzüge, wofür sie 1720 vom Kurfürsten Max Emanuel auf 20 Jahre von aller Steuer befreit wurde." Die Vorrückung geriet aber schon in den ersten Tagen des September vor Cham ins Stocken, wohin sich die Landfahnen von der Grenze zurückgezogen und an zwei in der Stadt liegenden regulären Kompagnien einen festen Kern gefunden hatten. Da es den Österreichern an Geschütz

1) Verh. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 10. Bd. 1846.

fehlte, dauerte die Belagerung bis zum 3. Oktober, an welchem Tage Cham kapitulierte. Nun erst konnte Herbeville gegen Amberg weiterziehen, das er Ende November 1703 einnahm. Die Belagerung Chams hatte auch Reventlau in seinem Angriffe auf Regensburg aufgehalten; auch die anderen zwei Einfallskorps hatten keinen Lorbeer errungen und so war der konzentrische Angriff auf Bayern gescheitert.[1])

Im Winter von 1703 auf 1704 wurde an der böhmischen Grenze bei Eisenstein das Gerücht verbreitet, daß bayrisches Militär gegen Zwiesel und Eisenstein zur Grenze im Anzuge sei. Darauf mußten im Februar die böhmischen Untertanen, wahrscheinlich die anwohnenden sogenannten künischen Freibauern, die Grenzwälder verhauen, die sodann von Husaren besetzt wurden.

Die Schuld an diesem Lärm, der Verhauung und der besonders hart empfundenen Einquartierung und Grenzsperre wurde einem bayrischen Glasmacher zugeschoben, der angeblich durch einen Brief an seinen Schwiegervater in Böhmen das falsche Gerücht von einem Anmarsche der Bayern verursacht haben sollte.

Dieser Glasmacher, der so in eine unangenehme Lage kam, war Georg Wilhelm Poschinger, des hl. Römischen Reichs Ritter auf Oberanzenberg, Glashüttenmeister „oder gewester Bestandsinhaber zu Oberzwislau im Landgerichte Zwisel“;[2]) sein Schwiegervater war Andreas Anton Poschinger, Besitzer des Poschingerhofes in Seewiesen, Oberrichter im königlichen Waldhwozd und kaiserlicher Salzzolleinnehmer in Jenerwelt.[3])

Der Eisensteiner Stiftwirt[4]) Pack war einer der Haupthetzer gegen den Hüttenmeister. Er sandte im Feber 1704 eigens seinen Inmann Nickel Schweighofer zu Poschinger hinaus und ließ ihm Botschaft sagen:

---

1) Nach Danzer V, 524.

2) Die Glashütte Oberzwieselau gehörte zum alten Familiengute der Poschinger und war damals Eigentum von des Beschuldigten Onkel Johann Jakob Poschinger.

3) Der Seewieseser Poschinger, der bayrischen Linie von früher her entstammend, bekleidete zwei einflußreiche, hochangesehene Stellungen; er war auch mit den anderen im Waldhwozd und in der Glasindustrie des Böhmerwaldes und ganz Böhmens führenden Glasmacherfamilien, den Glasherren Preißler, Gerl, Eisner, Schürer und Gattermeyer verwandt und hatte erst kurz vorher mit den Herren Gerl und Eisner die Kirche in Seewiesen gestiftet.

4) Herrschaftliche Pachtwirt.

Er habe durch seinen Brief an den Schwiegervater in Böhmen demselben Kundschaft getan, daß die Soldaten im Anzuge sind; dadurch sei dort ein solcher Lärmer[1]) entstanden, daß nit allein die Waldung von den böhmischen Untertanen verhaut, sondern noch dazu viel Husaren aldahin sein commendiert worden (und jetzt erfahren wir die Ursache von des Wirts Ärger) er Wirt auch seinen Hopfen, so in 500 fl. bestehet, derentwegen nit mehr heraus (aus Böhmen) bringen können, außer es wäre Klägers Brief umb einen Tag lenger (später) hineinkommen, auf welche weis die Böhmen dem Poschinger den Hals abwünschen täten, weil er an allem schuldig sei und auch ihn also um das Seinige bringen tue.

Auf diese Post hin verklagte Poschinger den Wirt beim Eisensteiner Hofmarksgerichte und begehrte, da ihm „hierinfahls gwalt und Unrecht geschehe, rechts beniegige Satisfaction, der verdienten straff halber nit maßgebend". Der Wirt gab nun klein bei, bat wegen seines „nichten Spargaments umb Gottswillen mit dar Reichung der Hand um Verzeihung und wurde von der gnädigen Obrigkeit zur „wohlverdienten Straff" mit der Zahlung von 5 Pfund Pfennigen belegt.[2])

Diese Episode zeigt wieder so recht deutlich, welche Furcht vor dem Kriegsmann damals herrschte und wie jede angekündigte Truppenbewegung in jener Zeit das Landvolk in begründeten Schrecken versetzte. Die Untertanen der nahe an der Grenze gelegenen Herrschaften klagten wohl in beweglichen Worten über die unerträgliche Last der Grenzbewachung und die ihnen abgezwungene militärische Tätigkeit; wohl trug der Landmann auch des inneren Böhmens noch lange Jahre hernach schwer an den Kosten des „mit der Kron Frankreich und Spanien etwelche Jahr im Römischen Reich fortgewährten schweren Kriegs und der Unterhaltung deren in einer großen Anzahl bestandenen kayserlichen Völkern"; am schwersten schlug die Kriegsgeißel doch jene Orte, in denen längere Zeit Truppen lagerten oder welche von solchen geplündert und verbrannt wurden. So klagen die Heuhöfer 1707, daß sie „das Husarenlager eine geraume Zeit gehabt, daß mittels dessen alles ruiniret, die andern drei Orte (Jägershof, Hofberg und Sternhof) aber völlig aus-

1) Mundartlich sagt man heute noch Larmar für Lärm.

2) Nach den Verhörsprotokollen in dem fürstl. Hohenzollernschen Archiv und nach frdl. Mitteilungen des kgl. bayr. Oberamtsrichters a. D. von Poschinger in Bad Aibling am Mangfall.

geplündert, der Sternhof aber abgebrennt worden", wobei sie zu ihrer Erholung um einige steuerfreie Jahre bitten.[1])

Die Neugedeiner Bürger unterstützen noch 1725 ihr Ansuchen um Ermäßigung ihrer Abgaben mit der Klage, daß „vor 18 Jahren (also 1707) das arme Stadl durch den bayrischen Einfall und den dabei begangenen Excessen aller vorrätigen Effecten beraubet worden und sie in einen so miserablen Stand versetzt worden seindt, daß sie jetzt noch die täglichen Lebensmittel kaum erschwingen können".[2])

In welche Tiefe des Elends läßt der Umstand blicken, daß den Neuernern, als von der Bürgerschaft alles, was nur Waffen tragen konnte, der Bewachung der fernen Grenze oblag, daheim „durch jemandes feindliche Verursachung" ihr erst kurz vorher neu erbautes Rathaus mit allen Schriften und Freiheitsbriefen verbrannte?

Schwer trafen die Truppendurchzüge die Anwohner der Heerstraßen. Von der Wahrheit des alten Satzes, daß an der Heerstraße nicht gut zu wohnen sei, war unser Landvolk trotz der lockenden Sagen von verlorenen Kriegskassen noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts durchdrungen und mancher Ort verdankt seinen einst selbstgesuchten Abschluß vom Straßenverkehre diesem vor achtzig Jahren nimmer zeitgemäßen Satze. In dieser Hinsicht aber gewiß voll berechtigt, wenn auch mit von Geschäftsneid und nachbarlicher Animosität diktiert, ist die folgende aus dem Münchner Reichsarchiv[3]) geschöpfte Beschwerde der um Zwiesel ansässigen Hüttenmeister aus dem Jahre 1716, also noch in frischem Gedächtnisse der Kriegsnöte, an die Hofkammer:

„Wir beschweren uns darüber, ... daß als in Eisenstein eine Glashütte aufgestellt wurde (von 1676 bis 1680), gleich darauf der von Zwiesel aus über Eisenstein in das Königreich Böhmen von altersher gewesste Sämersteig zu einer Fuhrstrassen[4]) gemacht und hiedurch verursacht worden, daß unter diesen Kriegszeiten mit den auf dieser Strasse

1) Die Stadt Furth, welche in diesem Kriege durch die Einnahme 1703 und viele Truppendurchzüge gelitten hatte, wurde 1720 vom Kürfürsten für 20 Jahre von aller Steuer befreit. Die Heuhöfer wurden nebst den übrigen 3 Dörfern von der österr. Regierung vertröstet.

2) Landesarchiv, Kat.-Akt Kauth.

3) W. R.-A. G. L. 3928. Mitgeteilt v. Hr. Oberlandrichter Poschinger, Bad Aibling.

4) Siehe oben den Grenzbeschau-Bericht des Obersten von Walser: „führt . . . eine Straße aus Böhmen, die Eisenstraße genannt."

gemachten Durchzügen, wie Kleidung, Brandsteuer, Bequartierung[1]) unabwischlichen Schaden und Drangsale haben leiden müssen; wiewol in Eisenstein vorhin kein Glashütten, ja gar kein Haus gestanden ...."

Die Beschwerden dieses Krieges wurden vom Volke bald vergessen; von fernher dämmert heute noch am Horizonte der Überlieferung die schrecklichen Drangsale und Verwüstungen der Schwedenzeit; ein näherer Markstein im Volksgedenken sind die Martern und das Unheil, das Trenks Panduren in diese unglückliche Grenzgegenden getragen; weit in den Hintergrund geschoben aber durch die großartigen Durchmärsche und Rückzüge der napoleonischen Kriege, in denen allein durch Bischofteinitz $^1/_4$ Milion Krieger aller beteiligten Mächte marschiert sein sollen.

Von unserem Kriege aber weiß das Volk nichts mehr. Äußerst selten liest man auch von ihm, wenigstens von dem Teile seiner Aktionen und Folgen an unserer Grenze. Und vom heimatlichen Standpunkte haben für uns der Zug der Sachsen von der Donau über den Böhmerwald zur Donau oder die schließlich erfolgten Gebietserweiterungen Deutschböhmens an der Westgrenze mindestens dieselbe Bedeutung wie der vielbewunderte Marsch Eugens über die Alpen oder gar der fragwürdige Erwerb der spanischen Niederlande, Neapels, Sardiniens und Mailands in demselben Feldzuge.

Und dieser Gewinn deutscher Grenzgebiete, die Österreich aber nur zum Teile festzuhalten verstanden, ist neben den leider immer mehr verschwindenden Schanzwerken längs der Grenze die bleibendste und wertvollste Erinnerung, die dieser Krieg uns hinterlassen.

Die „Hereinmarchung" bayrischer Grenzgebiete.

Nach dem Siege bei Höchstädt nahm 1707 eine österreichische „Grenzdeterminierungskommission" die Regelung der jahrhundertelang strittigen böhmisch-bayrischen Grenze in ihrem Sinne vor. Es ist mir nicht genau bekannt geworden, nach welchen rechtlichen Grundsätzen diese Kommission dabei in jedem einzelnen Falle vorgegangen ist; nur den einen Grund fand ich wiederholt betont, daß diese Gebiete vordem zu Böhmen gehört hätten. Betreffs manchen Grenzstriches mag der Grund berechtigt sein, wie z. B. bei Eisenstein, bezüglich dessen das Jahr der privaten Veräußerung dieses Stückes Markwald an bayrische Berg-

1) Die Durchzüge auch mit Verstärkungen und Pferdematerial über Eisenstein nach Passau häuften sich besonders in den letzten Kriegsjahren, in denen das in Passau liegende Militär von Böhmen aus verpflegt wurde.

leute oder Montanisten bekannt ist; bei anderen ist er gewiß nur Vorwand, gestützt nicht auf historische Kenntnisse, die Böhmen vielleicht mehr zugesprochen hätten, sondern vage Überlieferungen von Übervorteilungen seitens der Nachbarn jenseits der jahrhundertelang schwankenden Grenze.

Den Zustand der Grenze nach der 1707 geschehenen „Determinierung" hat uns die Müllersche Karte von 1720 festgehalten. Auf ihr sind die 13 Jahre vorher an Böhmen gefallenen Orte verzeichnet. Trotzdem diese Besitzergreifung durch das kaiserliche Reskript vom 18. Mai 1708 bestätigt wurde, machte eine Bestimmung der Rastatter Friedensurkunde dieselbe von nachträglichen Vereinbarungen abhängig, die erst viel später, im Jahre 1764 getroffen wurden und die österreichischen Erwerbungen von 1707 beträchtlich und zum Teile in ungeschickter Weise verminderten.

Die von Österreich neu erworbenen Gebiete wurden zum Teile benachbarten Herrschaften zugewiesen, zum Teile als Gut der böhmischen Kammer erklärt.

Im folgenden gebe ich nach Urkunden des Prager Landesarchivs eine Übersicht der 1707 an Österreich gekommenen Gebiete:

1. Ein ausgedehntes Waldgebiet am Rachel, Rachelwald genannt.

2. Ein Waldgebiet, zwischen der Hofmark Eisenstein, der bayrischen Grenze und dem Waldhwozder Gerichte Haidl gelegen, später der böhmische Kameralwald genannt.

3. Das Gebiet der Hofmark Eisenstein. Dieses war sehr ausgedehnt. Es umfaßte außer dem heute bei Böhmen gebliebenen Reste noch ein großes Stück bayrischen Waldlandes. Der Müllerschen Karte nach ging die Landesgrenze von der Seewand über die Scheiben auf den Arber (Aidwaich), den Geigenbach herunter in den Arbersee, mitten durch diesen, den Seebach abwärts zum Regen und über den Großen Kühberg und den Falkenstein mit einer Einbiegung von beiläufig 80° über das Scheureck, den Kiesruck und den Hirschberg zum Rachel. Dieses Stück Waldland umfaßte die Hofmark Eisenstein, die gegen Osten durch den Regenbach begrenzt war und die jenseits desselben liegende bayrische Staatswaldung, von welcher ein Teil den bereits unter 1 genannten Rachelwald und das nördlicher gelegene Stück den unter 2 genannten Kameralwald bildete.

4. Die Gemeinden Hofberg, Sternberg (heute Sternhof), Jägershof und Heuhof, die im Gebiete des Further Landestores der Grenze entlang liegen.

5. Die Orte Ober- und Unter-Vollmau, Wagenhof, Posthof und Arnstein nördlicher in demselben Passe.

6. Die Dörfer Haselbach, Schmalzgruben und Steinlohe. (Letzteres auch Großsteinlohe genannt.)

7. Die Hofmark Grafenried mit den Ortschaften und Einschichten: Obergrafenried, Untergrafenried, Glashütten, Höll, Hammer, Seeg, Haselberg.

8. Noch einzelne Teile von anliegenden Gemeinden und Gutsgebieten, die durch die neue Grenze abgeschnitten wurden; meist Waldgrundstücke.

Die auf diese Weise Böhmen zugeteilten Gebiete rundeten die Grenze ab und vermehrten beträchtlich das Gebiet unseres Heimatlandes, zum Teil mit neuen, teils auch mit früher verlorenen Landstrichen. Doch ach, es wär' zu schön gewesen!

In dem am 7. März 1714 geschlossenen Rastatter Frieden wurde bestimmt, daß dem Churhause Bayern alle vor Ausbruch des Krieges von ihm besessenen Lande, gehabten Rechte, Vorrechte und Besitztümer ohne Ausnahme zurückzustellen seien. Aus formalen Gründen erfolgte die Rückgabe der hier bezeichneten Örtlichkeiten nicht sogleich; die bayrische Regierung gab diesen Besitz aber nicht auf und nahm sich bis zur endgültigen Entscheidung dieser strittigen Gebiete kräftig an. So am 2. Juli 1722, als sich die Amberger Regierung mit einem Schreiben beim Prager Gubernium über die Katasterrevisionskommission beschwerte, welche kurz vorher die aus der Oberpfalz nach Böhmen zugerainten Ortschaften Schmalzgruben, Haselbach und die Hofmark Grafenried visitiert hatte. Sie sagte, die Richtigkeit über diese Dörfer stehe erst in einer bevorstehenden beiderseitigen Konferenz zu erörtern; dieser sei durch die Visitation vorgegriffen worden. Die Kommission verantwortete sich, sie habe nichts Eingreifendes ausgeführt. Die Beschwerde sei nur dem Pfleger von Waldmünchen zuzuschreiben. Dieser unruhige Kopf führe einen wiederholt erwiesenen Haß wider das Königreich Böheimb, zumalen ihm durch die Einverleibung dieser Orte seine ehevorigen Einkünfte gekürzt wurden. (Akt im Landesarchiv.)

Auch die früher niederbayrischen Gemeinden, die vorher dem Pflegeamte Furth unterstellt gewesen waren, wandten sich, nachdem wiederholte Beschwerden über große Salzaufbürdung, Beschränkung der Hutweide und ihrer Holzrechte an die Böhmische Kammer ohne den erwünschten Erfolg

waren — durch ihr früheres Pflegeamt wiederholt an die Straubinger Regierung; die geheime Kanzlei in München verwies in mehreren Denkschriften an den kaiserlichen Gesandten am Münchner Hofe, Franz Baron von Widtmann auf den vom badischen Frieden geforderten status quo ante 1707; so auch im Jahre 1756.

Den meisten Anlaß zu Klagen gab der bayrischen Regierung und den nunmehrigen Kameralbauern die Waldwirtschaft der Tauser, welche die ihnen von der österreichischen Regierung übergebene Grenzwaldungen durch übermäßiges Holzmachen, zwei „Holz verderbliche" Glashütten, Aschenbrennen und Fluß- (Pottasche-) Sieden, dann Erbauung vieler Häuser (Ortschaft Fuchshütten oder Fichtenbach) zugrunde richteten; weiters beschweren sie sich gegen neue Umlagen, die geforderte Stellung von Soldaten, die Aufstellung eines königl. böhmischen Zolleinnehmers und eines eigenen Jägers in dem Dorfe Falbenau (heute Vollmau).

Die freien Bauern der vier nach ämtlicher Angabe „vor alters der Cron Böheimb zugehörig gewesenen Dorfschaften und Gemeinden" Heuhof, Hofberg, Jägershof und Sternberg hatten sich gleich nach der „Einzirkung" an die Grenzdeterminierungskommission gewendet und um Belassung bei ihren Freiheiten gebeten. Diese wurde ihnen zugesagt und am 8. August 1712 erhielten sie überdies von Kaiser Karl VI. eine ihre Vorrechte aufzählende Privilegienurkunde.[1])

Nach dem Rastatter Frieden wollte Österreich von einer Verhandlung über die Zurückgabe der Gebiete, die es als die seinen von jeher ansah, nichts mehr wissen und verschob die versprochene Konferenz. Als Kaiser Karl VI. ohne männliche Erben blieb, ließ der bayrische Hof, der auf den Anfall von ganz Böhmen hoffte, die Frage ruhen und die Ereignisse nach 1740, in denen Bayern wieder den Kürzern zog, machten diese Verhandlungen erst recht undenkbar. Erst als für Maria Theresia mit dem Siebenjährigen Kriege auch die lange Zeit der Kämpfe für ihr Erbe ein Ende hatten, kam sie dazu, den alten Streitpunkt mit den Bayern zu ordnen, die es in den letzten Jahren an den nötigen Urgenzen nicht hatten fehlen lassen. Der am 3. März 1764 zwischen der Krone Böhmen und Churbayern geschlossene Grenzhauptvertrag machte allen diesen Grenzstreitigkeiten ein Ende. Böhmen verlor mit demselben wieder den weitaus größeren Teil der vor 57 Jahren okkupierten Grenzstriche an Bayern. Erst im folgenden Jahre

1) Näheres darüber Mitt. XLIV. S. 509.

wurde der Vertrag durchgeführt und wieder ein Jahr später, im Juni 1766, fand die Setzung der neuen Grenzsteine statt.

Welche sind denn nun die uns damals gebliebenen Reste der strittigen Gebiete, der einzige bis heute erhaltene Gewinn aus einem Kriege, in dem auf drei Schauplätzen gekämpft worden, von drei Kaisern mit großen Opfern an Gut und Blut der Besitz eines Königreiches erstrebt worden war?

Im Prager Landesarchive liegt beim alten Katastralakte des Dominiums Kauth und Chodenschloß ein Verzeichnis der im Jahre 1764 Böhmen endgültig zugesprochenen Gebiete, welches uns auf diese Frage genaue Antwort gibt:

Specification

der zu Böheim zugemarkten Dorfschaften, Waldungen, Felder und Wiesmaten, als:

In dem Oberpfälzer District.

1. Die Steinloher Waldung nebst einigen Feldern und Wiesen. Wiedersperg'sch.

   Anm. des Verf. Der Ort Steinlohe oder Großsteinlohe war wieder an Bayern gefallen. Zugeteilt zum Gute Muttersdorf der R. v. Wiedersperg.

2. Der Ort Obergrafenried mit den Dörfern Seeg, Anger, Haßlberg. Müller'sch.

   Anm. Der Schwarzbach bildet die alte Landesgrenze. Die Haselberger Grundstücke diesseits derselben heißen heute noch „im Bayrischen", die jenseits gelegenen die „im Böhmischen". Untergrafenried, Höll und Hammer waren wieder an Bayern gefallen. Von diesen Orten blieben aber ein großer Wald und viele zinsbare Gründe bei Böhmen, die der Herrschaft Kauth-Chodenschloß zugeteilt wurden. Siehe P. 3. Die nun wieder oberpfälzischen drei Ortschaften zahlten laut Vergleiches mit der Herrschaft von ihren in Böhmen verbliebenen Wiesengründen in allem 5 fl. jährlich. In einer eigenen Tabelle werden diese Gründe einzeln bezeichnet und deren Besitzer und die Steuerschuldigkeit angeführt. Landesarchiv.

3. Die Dörfer Schmalzgruben und Haselbach nebst einem großen Dominikalwald und vielen herübergefallenen zinsbaren Grundstücken von dem pflegamtlichen Dorfe Untergrafenried. Stadianisch.

Anm. Stadianisch: Die Herrschaft Kauth-Chodenschloß war Eigentum der reichsgräflichen Familie Stadion, vom Volke bis heute Stadian ausgesprochen. Unter dem Dominikalwald ist der sogenannte Dürrmauler Wald zu verstehen, der zwischen Grafenried und Schmalzgruben am rechten Ufer des Schwarzbaches liegt. Es ist dies vielleicht derselbe Wald, von dem die Herrschaft in der Bekenntnistabelle von 1713 sagt: „20 Landseil oder Stallung sind zur Herrschaft Chodenschloß von Land Bayern zur Kron Böheimb. Weil aber in diesen Friedenstraktaten leicht eine Änderung geschehen könnte und die Herrschaft diese Wälder der Entlegenheit halber nicht brauchen kann, so werden diese in das Bekenntnis nicht einbezogen." Die Chodenschlosser Obrigkeit hatte von diesem Walde keinen Nutzen, denn sie mußte mit den in diesem Walde nutzgenußberechtigten Waldmünchner Untertanen einen Privatvergleich abschließen; sie verpflichtete sich, diesen jährlich 319 Klafter Brennholz zu 18 kr. zu verabfolgen und mußte den Wald ausschließlich für diese ausländischen Untertanen erhalten. Nach der Kauther Bekenntnistabelle von 1768 hat die Herrschaft die ihr von Bayern zugeteilten Wälder folgendermaßen fatiert:

Name der Waldung	Größe in Strich	Steinfelsen, Sümpfe, mithin unnützbar	Verwachsen und Hutweide	Hartes Holz	Weiches Holz	Gestrüpp
		Strich	Strich	Strich	Strich	Strich
Dürrmauler Wald . .	526½	24½	130	—	298	74
Haselbacher Waldung .	358	39	55	76	110	78
Schmalzgrubner Wald .	265	23	62	36	68	76
Höller Wald .	46	2	11	—	20	13
Summa .	1195½	88½	258	112	496	241

4. Tauser Waldungen. Städtisch.

In dem Further District.

5. Tauser Waldungen nebst einigen herübergefallenen Further zinsbaren Gründen. Tauserisch.

Anm. Auf den Waldungen, welche von der Oberpfalz und vom Further Distrikt an die Stadt Taus gefallen waren (P. 4 u. 5), hatte diese seit 1708 zwei Glashütten erbaut; die heutige Ortschaft Fichtenbach ist daraus entstanden. — Zu diesen Wäldern kam noch das Dorf Unter-Vollmau, von da an zum Unterschiede von dem der Kammer zugewiesenen Ober- oder Kameraler-Vollmau auch Tauser-Vollmau genannt.

Die Stadt Taus hatte durch den Grenzvertrag große Verluste erlitten. Von ihren oberpfälzischen Wäldern waren 2 Drittel, von den Further Waldungen die Hälfte wieder an Bayern gefallen. Sie klagte, sie habe von dem durch Churbayern vor 300 Jahren usurpierten und 1707 bei der Grenzscheidungskommission wieder nach Böhmen gekommenen ca. 4000 Strich betragenden, unterdessen aber wieder zu Bayern gemarchten Hochwaldungen, dann den vier Dörfern (Unter-) Vollmau, Arnstein, Wagen- und Posthof an Extraordinarium (Steuer) bereits 2566 fl. 41 kr. concurrieren müssen. Nun seien nach Churbayern gefallen: die 3 Dörflein Arnstein, Wagen- und Posthof, von den oberpfälzischen $^2/_3$ und von den churbayrischen Wäldern $^1/_2$; die bayrischen Insassen hätten verschwenderisch und ohne Anweisung die schönsten Walddistrikte willkürlich abgeödet und wo schöner Anflug war, ungeachtet aller vorgekehrten Verhegungen mit dem höchst schädlichen Ziegen-pascendi totaliter verwüstet, so daß ihnen die gebliebenen Teile (ex Parte Palatinatus $^1/_3$ et ex Parte Bavariae $^1/_2$), in puren Steinklippenfelsen und Sümpfen bestehendes gebirgiges Waldterrain wenig Hoffnung auf Anwachs gebe.

1768 berichtete die Stadt Taus neuerdings, daß die pfälzischen und bayrischen Insassen ihr die Hälfte des Kameralwaldes fast gänzlich abgeödet und verwüstet haben, indem sie die Waldungen sowohl pascendo als lignando genießen. Sie war 1766 gezwungen, mit diesen Holzberechtigten gleichwie die Chodenschlosser Herrschaft einen Privatvergleich abzuschließen. Sie verpflichtete sich in demselben, den holzberechtigten Further Untertanen jährlich 400 Kl. Brennholz zu geben.

6. Das Dorf Vollmau. Kameralisch.

Anm. Mit Ausnahme von Untervollmau, das gleich nach 1707 an Taus gekommen war.

In dem Eschlkamer District.

7. Von der Hofmark Klein-Eygen: Ein herübergefallener Dominikalwald von dem zur Hofmark Klein-Eygen gehörigen Dorfe Schachten. Baron Edelmayerisch.

8. Dann einige herübergefallene zinsbare Felder und Wiesen von den bayrischen Dorfschaften Groß-Eygen und Watzenried. Stadianisch.

Anm. Nach der Kauther Bekenntnistabelle von 1768 waren dies von „Groß Aychen" (Großaigen) $14^2/_3$ Tagwerk Felder und Wiesen à 20 kr. Zins 4 fl. 55 kr. Eine Mitteilung der Revisionskommission von 1768 sagt: Warzenried und Groß-Aigen zahlen von ihren in Böhmen liegenden Gründen nach Kauth für fatierte $57^1/_2$, jedoch dermalen befindlichen 117 Tagewerk Felder und Wiesen à 20 kr. von einem jeden angesagten Tagwerk macht 19 fl. 25 kr., dann für das Drittel des Waldes Schwarzau 8 fl., mithin in einer Summe 27 fl. 25 kr. Das Ordinarium von diesen Gründen hatte die Kauther Obrigkeit zu leisten. Den erwähnten Schwarzauer Wald kauften im Jahre 1783 die Kameralgemeinden Heuhof und Sternhof von der Kammer.

9. Ein herübergefallener Dominikalwald von der bayrischen Hofmarch Stachesried. Baron Doufurtisch.

In dem Neukirchner District.

10. Die Dörfer Heuhof und Sternhof nebst einigen großen Waldungen. Cameralisch.

Anm. Die Dörfer Hofberg und Jägershof fielen an Bayern. Aber ausgedehnte Waldgrundstücke von diesen Orten, sowie von den bayrischen Dörfern Buchberg und Azlern liegen innerhalb der neuen Grenze.

In dem Eisensteiner District.

11. Das Gut Eisenstein. Klenauisch.

Anm. Georg Graf von Guttenstein überließ im Jahre 1569 als Pfandinhaber der königlichen Wälder das im 16. Jahrhundert hier bestehende Eisenbergwerk und den Eisenhammer zum Eisensteine oder Eisenbach mit einer Waldstrecke von einer Meile Länge und Breite den Kaufleuten Geißler und Fiedler in Passau zum

Nutzgenuß und 1574 als völliges Eigentum. Es ist dies vielleicht jenes Waldgebiet, von dem es 1640 bei der Abschätzung der 9 künischen Waldhwozder Gerichte hieß: „Seewiesner Gericht. Hieher gehören noch die Wälder, um welche Streit mit den Bayrischen ist; sie beginnen beim Panzer und ziehen sich zum Dobernekel in der Länge von zwei Meilen und in der Breite einer guten Meile.“ [1]) Vor 1676 war das Eisensteiner Gebiet in den Besitz des bayrischen Grafen Heinrich Nothaft von Wernberg übergegangen, der in diesem Jahre bei der hohen Landesstelle um die Bewilligung einer eigenen Gerichtsbarkeit, um die Erlaubnis zur Errichtung von Glashütten, Dorfschaften und einer Hofmark in dieser Besitzung ansuchte. Das Gut wurde auch in die Landtafel einverleibt. 1757 kam es in den Besitz des mit den Nothaft verschwäherten böhmischen Grafen Klenau. Beim Grenzvertrage von 1764 fiel die Hälfte der Hofmark an Bayern und seitdem wird dieses abgetrennte Gebiet Bayrisch-Eisenstein genannt. Der Verlust des Arbers als natürlicher Grenzstein Böhmens ist zu beklagen.

12. Ein großer Wald. Kameralisch.

Anm. Dieser maß 1768 3.296 Strich und ist der Rest des bayrischen Waldlandes, das nach der Rückgabe der bis zum Rachel ziehenden Grenzwaldungen bei Böhmen blieb. Der Kameralwald kam aber ebenso wie der Rachelwald zum Gute Stubenbach des Grafen Josef Kinsky. Bald nach 1764 veräußerte er diesen von den übrigen Wäldern abgeteilten Wald an den Hurkenthaler Glasmeister Ignaz Hafenbrädl, der sich erboten hatte, hier ein Gasthaus zu erbauen und herrschaftliches Bier zu schenken.

In dem Rachler District.

13. Der in die Hälfte geteilte Rachelwald. Kinskisch.

Anm. Auch von diesem Walde blieb Österreich nur die Hälfte. Die Rektifikations-Haupt-Kommission berichtet 1768, daß der Wald, Rachel genannt, einen ganz separierten Distrikt ausmacht und hinter dem Eisensteinischen noch vier Stunden Weges entlegen ist. Er wurde der Herrschaft Stubenbach zugeteilt und bildet heute eine eigene Katastralgemeinde innerhalb der Ortsgemeinde Stubenbach.

Für die Gebiete, die der böhmischen Kammer zugefallen waren, wurde ein Kameralverwalter bestellt, und als erster gleich

1) Sborník historický. I. 1883. S. 160 ff.

1708 der Kaiserrichter der königlichen Stadt Taus, Johann Georg Schmerfeld, ernannt, der bis 1763 im Amte blieb. Dann wurde dieses an den Kauther Amtmann Bernhard Dalken übertragen. Als dieser 1767 die Eisensteiner Wälder der Katasterkommission ausweisen sollte, bat er das Gubernium, ihn von dieser Reise zu entheben; es sei dort der königl. Zolleinnehmer Ächtner als Vize-Kameral-Verwalter angestellt, der die Grenzen kenne und diese der Kommission zeigen werde. Seine (Dalkens) geringe Bestallung von 30 fl. erlaube ihm nicht, „eine derlei weite Reise und kostbar langen Aufenthalt vorzunehmen".

Im vorstehenden sind durch die Grenzregulierung von 1707 und den Grenzvertrag von 1764 geschehenen Änderungen der Landesgrenze in mehr oder weniger genauer Weise angegeben. Aufgabe der Lokalforscher ist es nun, nach den Grundbüchern und anderen Urkunden, der Gemeindemappe und der Örtlichkeit mit Beachtung der Volksüberlieferung für die einzelnen Gebiete die genauen alten Grenzen vor 1707 und 1764 festzustellen.

Der Verfall und die Wiederauffindung der Schanzen.

Der Krieg hatte gezeigt, daß die mit so großer Mühe und in solch großer Ausdehnung hergestellten Defensionslinien bei ihrer mangelhaften Besetzung den Feind nicht im geringsten aufzuhalten vermochten und also für die Landesverteidigung nutzlos waren.

In den nun folgenden Jahren des Friedens ging der Pflug des Landmannes über sie hin; stellenweise überwucherten sie Gestrüpp und Wald und bewahrten ihre Form. Das Andenken an die so oft Tag und Nacht zum Schutze des lieben Vaterlandes mit größter Abneigung bewachten Schanzlinien ging dem Landvolke verloren. Es lebt nur noch in den Bezeichnungen der anliegenden Fluren oder einzelner Reste weiter. „Auf der Schanz", „am Verhau", sagt der Landmann, wenn er eines dieser Stücke Acker, Wiese oder Wald bezeichnen will.

Anläßlich eines Jagdausfluges fand der verdiente oberpfälzische Geschichtsforscher Josef Rudolf Schuegraf am 20. Oktober 1821 durch Zufall die Schanzen in der uns interessierenden Gegend auf. Bereits zehn Tage später unternahm der eifrige Mann in Begleitung eines ortskundigen alten Försters die Begehung der ganzen Linie vom Schachtenweiher angefangen bis zur Redoute oberhalb Rittsteig, dem einstigen Zufluchtsorte des streitbaren Erzdechanten von Cham. Er fand noch

ausgedehnte Reste der Schanzen vor, ferner elf Redouten; drei an dem Passe bei Eschlkam, drei bei Warzenried, und bei der Kapelle unter dem Lomerhofe die siebente. Auf der Strecke bis Hofberg auf dem Luitberg die achte, am Steinberg die neunte (wie die sechste sehr hoch), in der Ebene am Fuße des Dachsberges die zehnte, vom Volke „beim Wachthaus" genannt und als elfte die mehrfach genannte Redoute bei Rittsteig. Es dauerte 76 Jahre, bis wieder jemand aus geschichtlichem Interesse den Spuren der Schanzen folgte. Es war der Schreiber dieser Zeilen, der im Jahre 1898 mit seinem Freunde Weber vom hier bereits wiederholt genannten Sternhofe, dem Besitzer der Wälder am Stangenrücken und am Teufelsberge, die hier noch immer deutlich erkennbaren Schanzenlinien beging und auf dieselben dann in seiner Arbeit über die Kameralbauern hinwies.[1]) Ohne Schuegrafs Beschreibung der Schanzen,[2]) die mir damals eine wertvolle Handreichung gewesen wäre, zu kennen, beging ich zur Zeit meines mehrjährigen Aufenthaltes im Grenzorte Rotenbaum, wiederholt von den Anwohnern gewiesen und von den Flurnamen und den mehr oder minder deutlichen Spuren und Überresten geleitet, die Strecke von Rittsteig bis Warzenried. — Der nächste Besucher der Schanzen, der kgl. bayr. Seminarlehrer Johann Brunner aus Cham, war durch Schuegrafs Arbeit zu seiner Unternehmung angeregt worden, in welcher er in zwei Tagestouren einen großen Teil der Strecke aufmerksam verfolgte. Er begann beim Eiberhofe nahe der Grenze hinter Eschlkam. Vielverheißend war schon die Antwort der Eiberbäurin auf seine Frage, ob sich hier herum keine alten Schanzen befänden:

„Schanzen? Dös glaub i! Schanzen gnua! Glei hinter unsern Hof am Hölzl gengans o. Wartns a weng, na zoag is Eahna!"

Und im nahen Walde, auf einen unscheinbaren Erdwall zeigend, dem Brunner keine Aufmerksamkeit geschenkt hätte:

„Da schauts her! Da sans scho!"

Brunner folgte dem Erdwerke bis zu dem jetzt trocken liegenden Schachtenweiher, durch den das „Schanzbachl" fließt. An zwei Stellen fand er Spirons oder Fleschen, die im spitzen Winkel 20 m weit vorspringen. Die Erderhöhung ist kaum $^1/_2$ m bis 0·8 m hoch, der Graben ebenso tief, die Linie streckenweise, einzelne Redouten ganz oder zum Teile eingeebnet.

1) Mitt. XLIV. S. 504.
2) Verh. d. hist. Ver. f. Oberpfalz u. Regensburg 1845. S. 28 ff.

Brunner folgte den Angaben Schuegrafs und der topographischen Karte in vielstündiger Wanderung bis zur Rittsteiger Schanze.[1])

Ein Punkt der Schanzenlinie, den auch ich im Sommer 1909 neuerdings besucht habe — es ist (nach Schuegraf) die siebente Redoute, welche leicht zugänglich ist und zum ewigen Angedenken erhalten bleiben sollte, will ich noch besonders hervorheben.

Auf der Höhe zwischen Warzenried und Jägershof steht beim Lomerhofe eine Kapelle unter uralten Linden, die bis hoch am Stamme hinauf mit Totenbrettern bekleidet sind. Die schöne Lage und die Aussicht von hier entzückten seinerzeit auch den vielgereisten Professor Willkomm. Und hier, gerade der Kapelle am andern Wegrande gegenüber, ist das hübsche alte Erdwerk zu sehen, die zum niedrigen rautenförmigen Relief gewordene ehemalige Redoute, von der ein Schanzwall zwischen Feldern gegen den Luiberg hinaufzieht. Leider wurde im letzten Frühjahre eine Ecke derselben samt einer Seite aus Meliorationsgründen abgegraben. Hier, bei der alten Kapelle und den Totenbrettern und den alten Lindenbäumen am Wege könnte dieser Zeuge einer andern Zeit doch Schutz finden. Unsere Landesnachbarn, die sich darüber erbittern, ob ein Bild besser in Augsburg oder in München hängt, lassen hier an diesem ungewöhnlich stimmungsvollen Orte — mit den alten Bauerneinschichten in der Nähe und dem schönen landschaftlichen Hintergrunde ist das ja ein Stück Freiluftmuseum — ein Denkmal der Vorzeit klaglos zugrunde gehen.

Nördlich von dieser kleineren Redoute, in der Nähe des sogenannten Stelzelackers, ist die besterhaltene Verschanzung der ganzen Linie zu finden. Die Redoute hat einen Umfang von 40 m und eine Wallhöhe von durchschnittlich 2 m.

Könnten diese alten Schanzenlinien oder unsere über die Bergkämme ziehenden Hochstraßen und Salzwege, an denen alte Kapellen stehen, nicht solche Ferienwanderer und Sommergäste, die eine romantische Ader haben, zu neuen Ausflügen und frohen Forschungen anregen? Der Heimatforscher schöpft aus solchen Wanderungen immer neue Kraft. Ja, Allerweltsinteresse, Landstraße, Hochdeutsch, Archivstaub, Museen und Bücher tun es nicht allein.

1) Er beschrieb seine Wanderung in den Heften 16—19 des „Bayerland". München. 18. Jahrg. 1907.

Pfaffengrün, eine verschollene Ansiedlung.

Von

Gust. Kutschera.

Wie durch mehrfache Bestätigung nachgewiesen ist, hat Ottokar I. bald nach seinem Regierungsantritte mehrere freie Städte angelegt, wie Lichtenstadt, Königingrätz, Kladrau und Deutsch-Brod. Dem Beispiele des Königs sind die reichbegüterten Adeligen und geistlichen Korporationen gefolgt und haben ebenfalls Städte nach deutschem Muster gegründet und sie mit deutschem Rechte ausgestattet. So legte Slavko, aus dem alten Geschlechte der Grabissa, neben dem alten Dorfe Ostrov die Stadt Schlackenwerth (Slavkenwerd) und die später als Bergstadt so berühmt gewordene Stadt Schlaggenwald an; die Chorfrauen des Prämonstratenser Klosters Doxan gründeten im J. 1226 Sconewalde (Schönwald) und im J. 1232 Cuningberch (Königsberg a. d. E.). Aber auch deutsche Dorfgemeinden mit dem Einkaufsrechte entstanden schon um diese Zeit. Es wird i. J. 1203 ein Sconvelt (Schönfeld bei Leitmeritz), ein Friedbach bei Saaz und 1207 ein Pfaffengrün im nachmaligen Elbogner Kreise genannt.

Mit den nachfolgenden Zeilen will ich die Aufmerksamkeit berufener Kreise auf letztgenannten Ort lenken und gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß sich jemand finden wird, der unser lückenhaftes Wissen über diesen für die deutsche Kolonisierung des heutigen Karlsbader Bezirkes so wichtigen Ort ergänzen wird. Er ist des Dankes der deutschen Bevölkerung im vorhinein sicher.

Nach den mir zur Verfügung stehenden Quellen konnte ich Folgendes feststellen: In Frinds Kirchengeschichte (I., S. 321) heißt es bezüglich der Besitzungen Osseggs: „Slawko's Sohn, Bohuslaw, schenkte dem Kloster Ossegg eine Mühle bei Hostimic bei Doxan und den Getreidezehent in Sirnchow nebstdem das Patronatsrecht in der entweder von seinem Vater oder diesem zu Ehren erbauten neuen Stadt Slavcowerd und das Dorf Pasengrün." In Erben Regesten (I. no. 504 a) 1207 wird ebenfalls ein „Pasengrune" genannt, das nach Förstemann von dem Personennamen „Paso", älter „Baso", abzuleiten ist. „Böhmen, Land und Leute" (1864, Palacký Mitarbeiter) nennt unter den deutschen

Gründungen (S. 380) im J. 1207 aber ein Pfaffengrün. Der Umstand nun, daß 1207 Pasengrün neben Schlackenwerth genannt, nebenbei vom selben Jahre auch ein Pfaffengrün, brachte mich auf die Vermutung, daß das Pasengrün mit dem Pfaffengrün identisch ist. Bestärkt wurde ich in der Annahme, weil ich ein Pasengrün im Ossegger Klosterbesitz später nicht mehr finden konnte, wohl aber 1239 ein Pfaffengrün im Mittelpunkte der „Schemnitzer" (Schömitzer) Besitzung bestätigt wird.

Diese erste deutsche Dorfgründung in unserer Gegend konnte als solche keine gewöhnliche, offene Dorfanlage sein. Sie mußte, der damaligen Zeit entsprechend, fest und sicher sein, um auch der gewiß nicht freundlich gesinnten, andersprachigen Nachbarschaft in „Svatabor" und „Schemitz" standzuhalten. Der geeignete Ort für einen derartigen festen Stützpunkt der ersten Ansiedler fand sich auf einem Hügel an der Einmündung des Hotschelohbaches in die Eger beim heutigen Eichenhof. Noch heute trägt der Hügel den Namen „Mönchsbühel" oder „Münchsbühl" (gegenwärtig zumeist „Innichsbühl" gesprochen), und noch heutzutage gibt ein gut erhaltener Ringwall mit Gebäuderesten Zeugnis von der Festigkeit dieser alten Ansiedlung.

Wenn auch die Schenkung des Schömitzer Besitzes an das Kloster Ossegg erst im J. 1239 von Ottokars Nachfolger, dem König Wenzel urkundlich belegt erscheint, so kann man mit Sicherheit behaupten, daß die Brüder des hl. Bernhard schon lange vor dem J. 1239 in unserer Gegend segensreich wirkten, was z. B. der gerade Chorabschluß der schon 1226 eingeweihten Schlackenwerther Friedhofskirche zur Genüge beweist. Die Gründung der Stadt Schlackenwerth und die Anlage des Dorfes Pfaffengrün dürften zeitlich auch nicht weit auseinander liegen und ebenfalls kurze Zeit vor oder nach dem Jahre 1207 erfolgt sein.

Das dem Kloster Ossegg von Slavko geschenkte Land um den schon bestehenden slawischen Ort „Schemnitz" (heute noch ein „Rundling") war ursprünglich ein großer, zusammenhängender Wald mit den kleinen slawischen Orten: Schömitz, Zwetbau und Lomitz. Inmitten dieses Waldkomplexes entstand nun im J. 1207 eine feste Ansiedlung in Form einer Wallburg, welche später „Pfaffenhof" genannt wurde und von der aus der Wald mit Hilfe fränkischer Kolonisten gerodet und neue Dörfer nach „deutschem Rechte" angelegt wurden. Auf diese Weise ist neben dem Pfaffengrün, das in der Nähe der Wallburg sich entwickelte, sehr bald das Hartmannsgrün und das Rudigersgrün (Rugers-, Rüggers-, jetzt Rittersgrün) und im J. 1326 auf Anregung des Abtes Ludwig durch

Wölflin von Hartmannsgrün das Dorf Schönau entstanden. Altdorf, Mühldorf und Ranzengrün sind ebenfalls alte deutsche Gründungen. Rodisfort tritt 1317 in Beziehung zum Kloster Ossegg, da der Pfarrer Heinrich Plick von Rodisfort dem Kloster einen halben Hof schenkte, ebenso im J. 1318, wo der Elbogner Bürger Heinrich Zeidler über Anordnung seines Vaters Heinrich Winkler dem Stifte einen Hof in Rodisfort käuflich überließ. Als Zeugen werden genannt: Andreas Junger (Junker?), Burggraf zu Elbogen, Eberhard von Königsberg, Bertoldus Ransungrunarius (Ranzengrün), Nikolaus von Gefell u. a. Das Gut Satteles (Setelin) kam am 25. Juni 1352 an das Stift, indem es Trost, genannt Winkler von Königsberg, demselben verkaufte. Siegler bei diesem Kaufe sind: Abt Heinrich von Waldsassen, Albrecht Nothaft von Scobatsch, Heinrich Holgut und Gottfried Pecherer, Bürger aus Eger, Heinrich von Königsberg u. a.

Der Husitenkrieg schlug auch dem Stifte Ossegg tiefe Wunden durch zahlreiche Raubzüge der erbarmungslosen Horden. Lag doch der Schömitzer Klosterbesitz gerade zwischen der Engelsburg und der Stadt Schlackenwerth, den beiden westlichsten Stützpunkten der Macht des gefürchteten Taboritenführers Jakob von Wrzessowitz. Erst ging Satteles auf unaufgeklärte Weise an die königl. Kammer verloren, dann wurden im J. 1434 vom Kaiser Sigismund die arg mitgenommenen „Schebnitzer Güter" mit den andern Zugehörungen der Stadt und Landschaft Elbogen an Kaspar Schlick, den Burggrafen zu Eger, verpfändet. Als im J. 1461 die Engelsburg an Zbinko Hasen von Hasenburg abgetreten wurde, ist ihm gleichzeitig das Schömitzer Klostergut zum Nutzgenuß auf Lebenszeit überlassen worden. Nach dem schon im J. 1463 erfolgten Ableben des Herrn Hasen gelangte die Engelsburg an den Herzog Hynek von Münsterberg, einen Sohn des Königs Georg von Podiebrad, und von diesem überging am 2. Mai des Jahres 1463 der gesamte zur Burg gehörige Besitz an den königlichen Kämmerer Johann von Steinbach als Belohnung für geleistete treue Dienste. Am 6. Mai 1466 trat Abt Johann und der Konvent von Ossegg als Gegenleistung für nachgesehene Zahlungen und Giebigkeiten die Dörfer Schömitz, Zwetbau, Hartmannsgrün, Schönau, Altdorf, Unterlomitz, Rodisfort, Rittersgrün, Pfaffengrün, Oberlomitz und Ranzengrün dem Könige Georg ohne allen Vorbehalt endgültig ab. Dieser schenkte die genannten 11 Dörfer sofort seinem Getreuen Johann von Steinbach mit der Bedingung, daß weder er, noch seine Besitznachfolger das Recht haben sollten, diese Dörfer vom

Burgbanne der Engelsburg abzutrennen. Im Verpfändungsfalle sollte dem Hause Podiebrad das erste Angebot gemacht werden.

Im Burgbanne der genannten Burg hat sich nun unser Pfaffengrün bis in den 30jährigen Krieg erhalten und es wird dem Colonna von Vels nach der Schlacht am Weißen Berge mit den anderen Besitzungen konfisziert. Da bei Thom. Bílek (XXIV, S. 243) neben Schemitz, Hartmannsgrün, Zwetbau u. a. O. noch Pfaffengrün als zum Gute der Engelsburg gehörig genannt wird, der Stadt Schlackenwerth ein Pfaffengrün konfisziert wird, so ist damit sicher gestellt, daß es im J. 1622 eben noch zwei Dörfer mit dem Namen Pfaffengrün in nicht gar großer Entfernung gegeben hat, das eine nördlich von Schlackenwerth neben Ullersgrün, Tiefenbach und zahlreichen andern Dörfern und das andere zwischen Schömitz, Hartmannsgrün und Zwetbau gelegen. Da das letztgenannte während des 30jährigen Krieges seinen Namen eingebüßt hat, so sind die Irrungen erklärlich, die auf die Verwechslung der beiden Orte zurückzuführen sind. Wenn z. B. Osk. Böhme in dem Artikel über „Ortsnamen auf -grün" (S. 314, XXIX) meint, das südlich von Joachimsthal gelegene Pfaffengrün habe 1537 dem Burggrafen Heinrich IV. zu Meißen gehört und das heutige Rittersgrün habe einst Pfaffengrün geheißen, so ist das dahin richtig zu stellen, daß das im Gebirge gelegene Dorf damals schon zur Herrschaft Schlackenwerth, also dem Grafen Heinrich Schlick gehört hat, Rudigersgrün (Rittersgrün) neben dem am Einflusse des Hotschelohbaches gelegenen Pfaffengrün aber im Besitze Heinrichs IV. von Plauen, des Herrn auf der Engelsburg, war.

Ein erhaltenes Zinsregister der Plauenschen Güter in Böhmen aus der Zeit von 1532—1535 beweist nicht bloß den Bestand des Ortes Pfaffengrün, sondern läßt auch auf die Größe und Bewohnerzahl derselben schließen. Aus dem Kapitel über: »Allerley scharwerk in der herrschapft Englppurk« sei auszugsweise Einiges hervorgehoben, wie:

Das Dorpf Schemitz.

Item. Sie seint schuldig den garten zu uermachen Mehen, einhayen, einpfüeren neben den andern von aygen. (Eichenhof) Jagen Rothwild, Schwein, pern, Rehe vnd hossen wen man sie haist vnd helpfen auch den czeug fueren.

Rugersgrin (Rittersgrün).

Item. Sie helpfen auf eigen gut (Eichenhof) das hey gen Gissibl zu pfueren. Dermassen helpfen sie mit der Jagd wie vorgemelt.

Kleinlomitz. Sie mehen vnd hayenn einpfueren mit den andern von aygen, Sie jagen auch Rothwild vnd anders etc.

Rodispfort.

Item. Sie mehen, hayenn, einpfueren mit den andern von aygen.

Hartmessgrin.

Item. Sie mehen dy wisen zu Ppfapfengrin in dy 12 fuder heus vnd eine in dy 20 fuder. Dergleichen das grumet hawen vnd einpfueren gen Gissibl neben den andern.

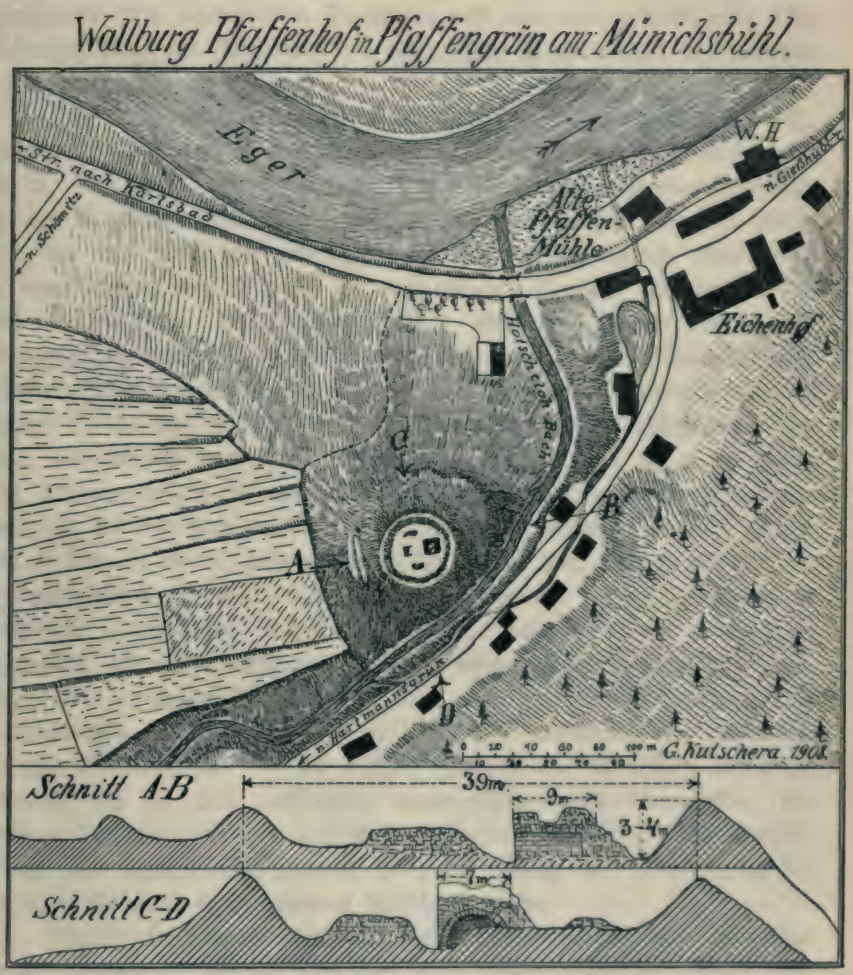
Item. Dy helpfen auch Jagen vnd den czeug fueren neben den andern etc.

Aus diesem Zinsregister kann man erstlich entnehmen, daß um das Jahr 1530 schon der »Aygen-Hof« oder das »eigen gut« der wirtschaftliche Mittelpunkt des Gebietes um Schömitz war, ferner, daß die Untertanen von Schömitz, Rittersgrün, Hartmannsgrün, Zwetbau, Ober- und Unterlomitz und Rodisfort zusammenarbeiten mußten mit den Leuten vom »aygen gut« und den Überfluß an Heu und Grummet nach Gießhübl, als den Herrensitz mit großem Meierhof, zu schaffen hatten, außerdem kann man erkennen, daß das Pfaffengrün nicht stark bevölkert war, und die wenigen Ortsbewohner ihre großen Wiesen nicht selbst mähen konnten, sondern die nächsten Nachbarn aus Hartmannsgrün zuhilfe nehmen mußten. Wo die beiden großen Wiesen, die eine in die 20, die andere in die 12 Fuder, zu suchen sind, fällt dem Ortskundigen nicht schwer; denn es kann hiebei nur die große ebene Fläche zwischen dem Schömitzstein, dem Hammelhof, dem Mönchsbühl und dem Hotschelohbach in Betracht kommen. Auch andere Zinsleistungen bestätigen die Tatsache, daß das Dorf Pfaffengrün wohl viel Grund, aber nur wenige zinspflichtige Untertanen hatte. Dieses Verhältnis wird verständlich, wenn man sich die Bestandteile des Dorfes zurechtlegt. Es war da vor allem der in dem Ringwall eingebaute und dadurch wohl recht beengte alte „Pfaffenhof", dann der neue geräumiger angelegte „Eichenhof", die alte „Pfaffenmühle" an der Eger am Einflusse des Hotschelohbaches, einige Häuschen am Bache, vielleicht auch schon der „Hammelhof" und die sog. „Neumühle" an der Eger. All diese Einzelbestandteile führten den Gesamtnamen „Pfaffengrün". Dieser Name ist unter der neuen Herrschaft der Grafen Czernin verloren gegangen; denn Andreas Heyer, der Amtmann des Grafen Hermann Czernin, nennt in seinen Wirtschaftsberichten und in den recht ausführlichen Mitteilungen über die zahlreichen Plünde-

rungen und Einquartierungen während des Krieges das Dorf als solches nicht mehr, sondern spricht immer nur von den einzelnen Bestandteilen desselben wie: „Aygener Hoff", „Aigner Hoff", „Pfaffenhof", „Pfaffenmühle", „Neue Mühle" an der Eger und Schäferei „Aigen". Der Pfaffenhof muß im J. 1640 noch in gutem Bauzustand gewesen sein, da man dort „Getreide so noch im Gestroh" für die Sommersaat erhalten und den suchenden Soldaten verbergen wollte, über Winter aufbewahrte. Der Feind, der an die 6000 Mann stark die Gegend längere Zeit heimsuchte, fand es doch und ließ es sich nicht verdrießen, auf das Ausdreschen des Korns zu warten. In dem Verzeichnis, das anläßlich der Steuerbemessung im J. 1654 von einer landesfürstlichen Kommission zusammengestellt worden ist, kommt das Dorf Pfaffengrün als solches nicht mehr vor, dafür aber, nebenbei bemerkt, das früher nie bei Gießhübl genannte Lappersdorf. Die Teile des Dorfes Pfaffengrün sind jedenfalls einerseits zu Hartmannsgrün, andererseits zu Schömitz geschlagen worden, weshalb der alte Namen des Dorfes in Vergessenheit geriet und sich nur in den Namen „Alte und neue Pfaffenmühle", „Münchs- oder Münichsbühl" teilweise erhielt. In A. F. Zurners Karte dto. 1715 ist noch die Wallburg „Pfaffenhof" an richtiger Stelle eingetragen, dagegen kommt der Name in der 1642 datierten Homannschen Karte nicht mehr vor. Wahrscheinlich ist er aber nur deswegen weggelassen, weil der Teil der Karte des nahen Randes wegen minder genau gehalten ist.[1]) Die Mappierung aus dem J. 1842 zeigt weder den Wall noch die Gebäudereste am Münichsbühl an. Nach der gegenwärtigen politischen Einteilung bildet Eichenhof und der Hammelhof einen Teil der Ortsgemeinde Schömitz.

Der Ringwall des alten Pfaffenhofes ist sehr gut erhalten, ebenso einige Mauern und Gewölbe innerhalb des Walls, so daß man sich geradezu wundern muß, daß dieses ehrwürdige Denkmal aus alter Zeit nicht schon aufgefallen und von berufener Seite eingehend erforscht und beschrieben worden ist, um so mehr, als der Münichsbühl sehr leicht

1) J. Schaller schreibt: 18. Eichenhof, eine Meierei. Nicht weit von dannen sind Merkmale eines ehemaligen Schlosses zu sehen. 19. Egermühle, 20. Schömitz, 21. Pfaffenhof. — J. G. Sommer: Eichenhof, Dom. Dorf 37 H. 243. E. hat 1 emphyt. Meierhof („Eichenhof"), zu welchem auch der Pfaffenhof mit Spuren eines alten Schlosses gehört und 1 obrigk. Jägerhaus. Auch sieht man in der Nähe Trümmer eines verfallenen Klosters, vom Volke Minnigsbühl (Münnichsbühl) genannt, welches im 30jähr. Krieg von den Schweden zerstört worden sein soll.



Zu dem Aufsatze von Gustav Kutschera „Pfaffengrün, eine verschollene Ansiedlung".

zu erreichen ist. Von Gießhübl-Sauerbrunn führt eine schattige Waldpromenade zum vielbesuchten Forsthaus und von dort erblickt man über Eichenhof schon die Wallburg, die einige 100 Schritte von der Egertalstraße entfernt ist.

Der vollständig kreisrunde Ringwall ist gegenwärtig noch 3—$3^1/_2$, stellenweise auch noch 4 m hoch und hat einen oberen Durchmesser von 39 m. Die Süd- und Ostseite fällt sehr steil gegen den Hotschelohbach ab, die Nordseite stufenförmig und allmählich zur Eger. An der Westseite, wo der Wall am niedrigsten ist, kann man deutlich noch einen in der Richtung von N. nach S. verlaufenden Vorwall erkennen. Von dieser Seite war die Wallburg über eine Fall- oder Schubbrücke zugänglich gemacht. Den alten Burgweg kann man stellenweise noch erkennen. Im Innern des Ringes steht an der Ostseite, etwa 4 m vom oberen Rande des Walls entfernt, ein noch verhältnismäßig gut erhaltener Gebäuderest von 7 m Länge, 7 m Breite und 3—4 m Höhe. Ein Tonnengewölbe im untern Teile dieses Gebäudes mit 5 m Spannweite ist bis auf einzelne Stellen noch recht gut erhalten, obwohl gerade von diesem, da es die besten Steine der Ruine hat, vom gegenwärtigen Besitzer Steine zu Bauzwecken gebrochen werden. Die Mauerung ist ungemein fest und soll, wie Sachverständige behaupten, mit dem außerordentlich guten Zementkalk aus dem nahen Satteles gemauert sein. Bei einer teilweisen Beräumung stieß man auf eine Mörtelbank, die wahrscheinlich aus einer ehemaligen Kalkgrube entstanden ist. Von den übrigen Gebäuderesten ist im jetzigen Zustand der Wallburg wenig zu erkennen, da ein Teil vollständig niedergestürzt und überwachsen, ein anderer Teil aber mit den gebrochenen Steinen erfüllt ist. Nur Beräumung und Ausgrabung könnten über die Anlage und Anordnung der einstigen Gebäude entsprechenden Aufschluß geben.

Wenn die vorstehenden Zeilen die Aufmerksamkeit auf ein bisher wenig beachtetes Denkmal deutschen Unternehmungsgeistes gelenkt und dasselbe dem gänzlichen Verfalle und der Vergessenheit entrissen haben sollten, so wäre der Zweck derselben erreicht. Kämen dem Schreiber dieser Studie noch Mitteilungen aus Fachkreisen zu, die das mangelhafte Wissen über diesen Gegenstand ergänzen würden, so wäre er reichlich belohnt für die Mühe, die ihm das Zusammentragen des Stoffes aus den wenigen Quellen, die ihm zur Verfügung standen, bereitet hat.

Aus der böhmischen Kapuzinerprovinz.

Von

Otto Ramshoff.

P. Antonius Maria von (aus) Reith, Mitglied der böhmischen Ordensprovinz.[1]) Derselbe wird als ein tugendhafter und gelehrter Mann geschildert.

Besondere Dienste leistete er Philipp Christoph, Erzbischof und Kurfürst von Trier, dessen Beichtvater er auch war. Auf Bitten dieses Kurfürsten verlieh ihm Papst Urban VIII. mit Reskript vom 30. Jänner 1638 eine Anzahl von Privilegien, d. h. Dispensen von der Ordensregel und den Ordenssatzungen, um in Regierungsgeschäften des Kurfürsten tätig sein zu können.[2])

Im Jahre 1640 reiste P. Antonius Maria im Auftrage des Kurfürsten nach Rom, um im Namen desselben die visitatio liminum Apostolorum, d. i. die Besuchung der Gräber der Apostelfürsten, die Huldigung vor dem Papst und die Berichterstattung[3]) zu machen. Mit Schreiben vom 20. Oktober 1640[4]) zeigte Papst Urban VIII. dem Kurfürsten an, daß er seinen Abgesandten P. Antonius Maria mit Wohlwollen empfangen sowie dessen Berichte mit Interesse angehört habe.

P. Antonius Maria wurde in Ravenna vom Tode ereilt.

Er ist Verfasser folgender Schriften:[5])

Oculus Enoch et Eliae sive radius sydereomysticus, Planetarum varios motus solo excentrico tradens, nova et jucunda continens, eiusque perfecta visibilia magnalia praedicans. Tom. I.

Theoastronomia, qua consideratione visibilium et coelestium per novos et jucundos conceptus praedicabiles ab astris desumptos

1) Bullarium Capucinorum a Fr. Michaele a Tugio in Helvetia Romae 1746. T. IV. p. 210.

2) Ebenda.

3) Jeder Bischof muß sich bei der Konsekration verpflichten, innerhalb bestimmter Zeitschrift (je nach der Entfernung von Rom innerhalb 1—10 Jahren) in Rom zur Berichterstattung zu erscheinen. S. Hergenröther: Lehrbuch des kath. Kirchenrechtes. 1888. S. 286.

4) Bullar. Cap. T. IV. p. 211.

5) Op. cit. T. IV. p. 210.

mens humana in invisibilia Dei introducitur. Tom. II. Impress. Antverpiae apud Hieronymum Verdusium anno 1645.

Nova parodotica seu mira et jucunda expensio Visionis Ezechielis Prophetae systigmatico mundo vago applicata. Fasciculus Indulgentiarum a Paulo V. Regularibus concessarum et ab Urbano VIII. confirmatarum, Impress. ibidem 1646.

Caramuel ŋ Lobkowicz,[1]) gelehrter Zisterzienser, lobt den P. Antonius Maria mit folgenden Worten:

»Et Pater Antonius Maria de Reitha mihi etiam nunc in coelo (ut spero) amicissimus ingenio magno polluit, in omnibus scientiis emicuit, ut eius libri in lucem emissi testantur.«[2]) —

Für Männerklöster besteht die Klausur, das strenge Verbot unter Strafe der Exkommunikation Frauenspersonen innerhalb der Klausurräume (Raum des Klostergebietes im engeren Sinne) zuzulassen. Dieses Verbot wurde und wird auch noch heute aufgehoben bzw. gemildert zu gunsten von Mitgliedern regierender Fürstenhäuser, Gründern von Klöstern und auch hervorragenden Wohltätern.

---

1) Caramuel ward 1606 einem deutschen Vater von einer böhmischen Mutter zu Madrid geboren. Nachdem er im Orden die verschiedensten wichtigsten Ämter bekleidet hatte, folgte er einem Rufe seines Monarchen als Gesandter am kaiserlichen Hofe Ferdinands III. Letzterer war bald mit solcher Bewunderung von seinen Geistesgaben erfüllt, daß er ihm zwei Benediktinerabteien, eine in Prag, eine andere in Wien, zugleich übertrug. In Prag ernannte ihn der Kardinalerzbischof Ernst Adalbert von Harrach sehr bald zu seinem Generalvikar. Als die Stadt 1648 von den Schweden belagert wurde, stellte er sich an die Spitze einer Freischar, welche aus lauter Geistlichen und Ordensleuten gebildet war, und leistete beim Sturm so energischen Widerstand, daß er vom Kaiser den gleichen Preis der Tapferkeit wie die beiden Kommandanten erhielt. Nach Abschluß des westfälischen Friedens war er in der Prager Erzdiözese besonders für die Bekehrung der Protestanten tätig und soll mehr als 30.000 derselben zur Kirche zurückgeführt haben. Er ward auch zum Bischof von Königgrätz ernannt, nahm jedoch diesen Stuhl nicht in Besitz. Im Jahre 1655 berief ihn Papst Alexander VII. nach Rom und erhob ihn 1657 auf den bischöflichen Stuhl der vereinigten Diözesen Campagna und Satriano. Im Jahre 1673 wurde er nach Vigevano in Norditalien transferiert und lebte dort erblindet noch bis 1682. Vgl. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 1883. II. 1934 u. ff.

2) Mathematica Apollinis Circularis Musa secunda coelesti. pars II. num. 348. p. 7. Angegeben im Bullar. Cap. T. IV. p. 210.

Auch für einige Klöster der böhmischen Kapuzinerprovinz galt dieses Verbot nicht in seiner ganzen Strenge. Papst Innocenz XII. erlaubte mit Breve vom 22. März 1698 der Herzogin von Etrurien, Maria Franziska, den Besuch des Kapuzinerklosters in Reichstadt.[1]) Das Breve gestattet der Herzogin, jedes Jahr achtmal das Innere des Kapuzinerklosters betreten zu dürfen, macht aber die Gültigkeit dieser Erlaubnis von der jedesmaligen Zustimmung des Klosteroberen abhängig. Außerdem bestimmt das Breve, daß die Herzogin begleitet sein müsse von 5 ehrbaren älteren Damen und einigen älteren Herren. Daß weder die Herzogin noch die Begleiterinnen im Kloster über Nacht bleiben durften, erwähnt das Breve ausdrücklich.

Der Grund, weshalb Maria Franziska dieses Privilegium erhielt, war ihre Abstammung von einem Herzog von Sachsen-Lauenburg, welcher ein großer Wohltäter des Klosters in Reichstadt war. Auf diesen Wohltäter hatte sich die Herzogin in dem Bittgesuch, welches sie dem Papste zur Erlangung der Gunstbezeugung hatte überreichen lassen, ausdrücklich berufen, wie das Breve sagt.[2])

Ein ähnliches Privilegium erhielt die Fürstin von Lichtenstein durch Breve des Papstes Alexander VIII. vom Jahre 1690 für das Kloster in Rumburg, Maria Margareta, Gräfin von Waldstein geb. Gräfin Czernin mit Dekret der Kongregation der Bischöfe und Ordensleute vom Jahre 1718 für das Kloster in Münchengrätz und auf dem Hradschin in Prag, Eleonore Fürstin von Schwarzenberg geb. Fürstin Lobkowitz mit Dekret derselben Kongregation vom Jahre 1719 für das Kloster in Budweis, Maria Antonia, Fürstin von Lichtenstein mit Reskript Benedict XIII. vom Jahre 1728 für das Kloster in Gaja und Renata, Gräfin von Nostiz mit Breve Klemens XII. vom 31. Juli 1732 für das Kloster in Schweidnitz.[3])

Die Klosterfrauen von der hl. Maria Magdalena von der Buße in Brüx — moniales S. Mariae Magdalenae de Poenitentia —, Magdalenitinnen oder weiße Frauen genannt, richteten an den Papst das Gesuch, er möge den Kapuzinern in Brüx gestatten, ihnen die Beichten abzunehmen sowie die übrigen Sakramente zu spenden.[4])

1) Bullar. Cap. Tom. IV. p. 223.

2) »Conventum Oppidi de Reichstadt qui (ut asseris) a quodam Duce Saxolavenburgensi, Genitori tuo, dum viveret, sufficientibus pro sustentatione certi numeri Religiosorum eleemosynis assignatis fundatus fuit . . . .«

3) Bull. Cap. T. IV. p. 224.

4) Op. cit. T. IV. p. 220.

Zur Begründung dieser Bitte gaben die Klosterfrauen an, daß sie, die vom Almosen lebten, infolge ihrer Armut einen Beichtvater aus dem Weltklerus nicht entsprechend unterhalten könnten. Überdies sei in Brüx nur ein einziger Pfarrer. Die Qualifikation der Kapuziner für das Beichtvateramt heben die Klosterfrauen hervor mit den Worten: ». . . . quos Patres eaedem moniales pro suis spiritualibus necessitatibus perquam idoneos esse judicantes.«

Die Kongregation der Bischöfe und Ordensleute, welcher diese Bittschrift zur Erledigung überwiesen, stellte dieselbe durch den Kardinal Laurentius Brancati am 6. April 1674 dem Kardinalprotektor des Kapuzinerordens Rospigliosi zurück mit dem Auftrage, nach eigenem Gutdünken diese Angelegenheit zu entscheiden.[1]) Daraufhin erteilte Kardinal Rospigliosi mit Reskript vom 15. April 1674 dem P. Provinzial der böhmischen Ordensprovinz den Auftrag, einen Pater aus dem Kloster in Brüx zum Beichtvater der Magdalenitinnen zu ernennen.[2])

Matthäus Ferdinand Sobek von Bilenberg, Erzbischof von Prag, hatte das Gesuch der Nonnen unterstützt. Nachdem ihm von Rom die günstige Erledigung desselben mitgeteilt worden war, ersuchte er am 1. Juni 1674 den P. Provinzial die Ernennung des Beichtvaters zu beschleunigen und ungeachtet, daß in dem Reskript des Kardinalprotektors nur ein Pater erwähnt sei, doch wegen der Freiheit des Gewissens zwei Patres zu diesem Amte zu bestellen.[3])

P. Vinzenz von Breslau, Mitglied der böhmischen Provinz. Ein sehr sonderbares Privileg erhielt dieser Pater mit Dekret[4]) vom 9. November 1718 von Papst Klemens XI. P. Vinzenz war Beichtvater der Fürstin von Etrurien, Anna Maria Franziska, welche wünschte, daß ihr Beichtvater sie auch stets auf ihren Reisen begleite. Da nun P. Vinzenz wegen seines vorgerückten Alters und infolge seiner allgemeinen Körperschwäche die Fürstin auf ihren Reisen nicht zu Fuß begleiten konnte und ihm durch die Ordenssatzungen Fahren und Reiten ausdrücklich verboten war, wandte sich die Fürstin an den Papst mit der Bitte, er möge helfend eingreifen. Tatsächlich gewährte Klemens XI. dem P. Vinzenz sowie auch seinem Begleiter (socius), der ebenfalls Kapuziner war, die Erlaubnis,

1) Ebenda.
2) Reskript abgedruckt Op. cit. T. IV. p. 221.
3) Ersuchschreiben abgedruckt ebenda.
4) Op. cit. T. IV. p. 224 u. 225.

so oft sie die Fürstin mit Erlaubnis der Ordensoberen begleiten würden, sich eines Wagens oder einer anderen Fahrgelegenheit bedienen zu dürfen.

P. Ludwig von Rosenheim. Er wird als Mann von seltener Klugheit und großem Eifer für die Religion gepriesen.[1]) Im Jahre 1643 war er Provinzial der böhmischen Ordensprovinz. Zweimal bekleidete er auch das Amt eines Generaldefinitors (Beirat des Ordensgenerals). Aus Rom erhielt er den Leib des hl. Martyrers Auratianus (wahrscheinlich ein sog. Katakombenleib) zum Geschenke. Diesen Martyrerleib[2]) übergab er der Kapuzinerkirche in Budweis zur Aufbewahrung und Verehrung. Da er nun befürchtete, daß im Laufe der Zeit diesem Leibe einzelne Teile entnommen werden könnten, erwirkte er ein päpstliches Dekret[3]) dahinlautend, daß jeder, wer er auch immer sei, der entweder in eigener Person oder durch Mittelspersonen dieser großen Reliquie einen Teil entnehme, der Exkommunikation verfallen sei. Dieses Dekret befiehlt überdies, daß eine Abschrift des Verbotes in der Kapuzinerkirche in Budweis entweder an der Türe oder an einem anderen sichtbaren Platze angeheftet werde. Das Dekret ist datiert vom 11. Oktober 1643.

Opotschno. Mit Breve vom 3. März 1674[4]) gestattete Papst Klemens X., daß in Opotschno ein Kapuzinerkloster errichtet werde. Gründer war Graf Ludwig von Colloredo. Derselbe hatte dem Papst vorstellen lassen, daß die Nachbarschaft der Häretiker sowie die weite Entfernung eines ähnlichen Klosters die Errichtung einer Kapuzinerniederlassung erforderlich mache. Die Kapuziner in Opotschno sollten mithin nach dem Wortlaute des Breves für die Erhaltung und Ausbreitung des katholischen Glaubens tätig sein. In der österreichisch-ungarischen Kapuzinerprovinz wirkte P. Ludwig von Görtz aus dem Geschlechte der Grafen von Colloredo.[5])

Saaz. Die Kongregation der Bischöfe und Ordensleute erließ am 22. November 1675 ein Dekret,[6]) mit welchem dem Erzbischof von Prag der Bau eines Kapuzinerklosters in Saaz aufgetragen wurde. Das Dekret macht aber dem Erzbischof zur Pflicht, sich vorher zu vergewissern, ob

1) Op. cit. T. IV. p. 234.
2) »sacrum, ut pie creditur, Sancti Auratiani Martyris corpus«, Op. cit. T. IV. p. 211.
3) Ebendort.
4) Op. cit. T. IV. p. 221 u. 222.
5) Op. cit. T. IV. p. 235.
6) Op. cit. T. IV. p. 222.

von Interessenten namentlich von den Kapuzinern der österreichischen Provinz nicht ein kanonisches Hindernis gegen die Errichtung geltend gemacht werde, ob hinreichendes Kapital[1]) vorhanden sei zur Erbauung der Kirche mit Glockenturm, Chor und Sakristei sowie zur Errichtung beider Gebäude, und ob endlich wenigstens acht Ordensleute ihren Lebensunterhalt aus den Almosen der Gläubigen gewinnen könnten.

Teilung der böhmischen Provinz. Zur böhmischen Kapuzinerprovinz gehörten Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Niederösterreich. Da es nun dem Provinzial unmöglich war, bei der weiten Ausdehnung der Provinz alle Klöster gemäß der Vorschrift der Regel und Satzungen des Ordens alljährlich zweimal zu visitieren, stellte Kaiser Leopold I. (1658—1705) in Rom das Ansuchen, die Provinz zu teilen.[2]) Papst Klemens X. entsprach dieser Bitte mit Breve vom 22. März 1673,[3]) in welchem er den General des Ordens, P. Stephan von Cesena beauftragte, die Teilung vorzunehmen und den beiden Provinzen die einzelnen Klöster zuzuweisen. Der Erlaubnis zur Teilung wurde die Bestimmung beigefügt, daß infolgederselben die Stimmen beim Generalkapitel des Ordens nicht vermehrt werden könnten, so daß beide Provinzen beim Generalkapitel nur mit drei Stimmen beteiligt seien und zwar mit den Stimmen der beiden Provinziale und eines Kustos, welch letzterer abwechselnd von den beiden Provinzen zu wählen sei. Überdies verbot das Dekret auch die Neuerrichtung von Klöstern in jeder dieser Provinzen ohne spezielle päpstliche Erlaubnis.

Duchgeführt wurde die Teilung am 28. April 1673. Das diesbezügliche Dokument hat folgenden Wortlaut:[4])

In nomine Domini.

Nos Fr. Stephanus a Cesena, totius Capucinorum Ordinis Minister Generalis. (l. i.)

Cum nostri muneris sit et deceat eos, qui ad regiminis apicem evecti sunt, in illa praecipue aciem dirigere, quae com-

1) Eigentliche Gründerin des Klosters in Saaz war Gräfin Ludmila Eva Franziska von Kolowrat. Siehe Endler: Das soziale Wirken der katholischen Kirche in der Diözese Leitmeritz. 1903. S. 375.

2) Schreiben Leopolds vom 14. September 1670 an mehrere Kardinäle, Schreiben vom 17. Feber 1671 an die Kongregation der Bischöfe und Ordensleute und Schreiben vom 17. Feber 1671 an den General des Ordens. Vgl. Bullar. Cap. T. IV. p. 8, 9, 10, 11.

3) Op. cit. T. IV. p. 218.

4) Op. cit. T. IV. p. 218, 219, 220.

mune provinciarum et religionis bonum ac majorem Dei gloriam, christifidelium utilitatem et eiusdem religionis incrementum concernunt et in comitiis generalibus anno 1671 in alma urbe celebratis coram tota definitione generali expositum nobis fuerit, provinciam boemo-austriacam ita finibus et ambitu vastam et numerositate conventuum adeo jam esse dilatatam, ut fere impossibile sit, quod bis saltem in anno juxta laudabilem religionis nostrae consuetudinem et statuta a suo ministro provinciali exacte et integre valeat visitari ac proinde in duas dividi posse et utiliter fore dividendam; huiusmodique divisionem a sacra caesarea majestate Leopoldi imperatoris non minus pietate quam terreno regno et imperio vere augustissimi, pro majori congregationis nostrae bono et fidelium sibi subditorum aedificatione, confirmatione et dilatatione enixe desiderari. Hinc nos, quibus a Domino pusilli huius Capucinorum gregis cura est demandata, attendentes, quam necessaria sit frequens in anno ministri provincialis per omnes et singulos suae provinciae conventus discursus et visitatio, et quod vix possit vel tantum semel praetermitti absque totius regularis disciplinae detrimento valde notabili; augustissimo caesari ac piissimis eius votis, ut par est, obsequi volentes, et ut, quae sunt muneris nostri, pro viribus adimpleamus, annuente sanctissimo D. N. Clemente Papa X. per Breve super hoc editum tenoris sequentis, videlicet: (hier folgt das oben zitierte Breve vom 22. März 1673):

Et praehabito etiam consensu et approbatione capituli huiusmet provinciae per calculos et vota secreta decrevimus et per hoc praesens nostrum decretum decernimus auctoritate apostolica nobis ut supra specialiter delegata hanc Boemiae seu Boemo Austriacam Provinciam dividere et illam effective juxta tenorem, formam et praescriptum ejusdem Brevis in duas provincias dividimus, quarum altera in posterum nuncupanda erit Boemica, altera vero Austriaca. Et ne per hanc divisionem religiosa et fraterna charitas in ullo detrimentum sentiat aut patiatur, sed mutuo amoris igne inter utramque provinciam, ut decet viros religiosos, semper vigeat ac magis magisque in dies ardeat et excrescat et penitus ab iisdem eliminentur omnia quae processu temporis dissidiis et contentionibus pabulum vel tenue possent subministrare, provinciae Boemiae sic divisae per

hoc idem decretum et eadem auctoritate, qua supra, assignamus conventus omnes, domos et hospitia quae hactenus constructa sunt intra fines totius regni Boemiae, Moraviae et Silesiae; provinciae vero Austriacae assignamus illa, quae intra fines Austriae Inferioris et Superioris continentur. Et omnes alios conventus sive domos et hospitia, quae intra eosdem utriusque provinciae fines etiam regni Hungariae in posterum erigentur, cum omnibus sibi respective adjacentibus aut attinentibus pro quaestuatione, ut religiosi nostri in praefatis locis degentes, religiose et juxta praescriptum seraphicae regulae ac constitutionum ordinis vitam valeant sustentare. Super quibus nihil omnino a quopiam quam a nobis aut successoribus nostris sub quovis colore aut praetextu valeat immutari seu innovari; et irritum ac ipso facto nullum declaramus; quidquid aliter et in contrarium fiet seu attentari continget. Ita dicimus, decernimus, dividimus, nuncupamus, assignamus et declaramus hoc et omni meliori modo etc. In quorum fidem etc.

Datum in conventu nostro Capucinorum Viennae intra urbem, die 28. aprilis anni 1673.

Ita nos decrevimus Fr. Stephanus a Cesena minister generalis.

Ego Fr. Martinus Moravus, Provinciae Boemiae minister provincialis, approbo.

Ita ego Fr. Marquardus Halberstadiensis, definitor.

Ita ego Fr. Bertoldus Silesius, definitor.

Ita ego Fr. Paulinus Moravus, definitor.

Ita ego Fr. Cletus Monacensis, definitor.

Ego Fr. Alexander Fridbergensis, Provinciae austriacae minister provincialis approbo.

Ita ego Fr. Emericus Hungarus, definitor.

Ita ego Fr. Ildefonsus Austriacus, definitor.

Ita ego Fr. Crescentius Austriacus, definitor.

Ita ego Fr. Donatus Passaviensis, definitor.

Der böhmischen Provinz wurden bei dieser Teilung 21 Klöster, der österreichischen Provinz 17 Klöster zugewiesen.

In das päpstliche Dekret, welches die Teilung der böhmischen Provinz anordnete, waren folgende merkwürdige Bestimmungen aufgenommen:

1. die beiden Provinzen verfügen beim Generalkapitel nur über drei Stimmen,

2. ohne spezielle päpstliche Erlaubnis darf weder in der einen noch in der anderen Provinz ein neues Kloster gegründet werden.

Bereits Papst Klemens IX. hatte mit Dekret vom 7. September 1667 dieselbe Bestimmung erlassen für allle deutschen Provinzen, welche bereits geteilt waren oder deren Teilung bevorstand.[1]) Diese Bestimmung, welche den deutschen Einfluß in der Zentralleitung des Ordens niederhalten und nicht aufkommen lassen sollte, war eine offenbare Verletzung der Regel und der Satzungen des Kapuzinerordens sowie auch ein Verstoß gegen das Breve Urban VIII. vom Jahre 1643. Denn gemäß Regel, Satzungen der Kapuziner und Breve Urban VIII. soll jede Provinz beim Generalkapitel für sich allein über drei Stimmen verfügen. Auch das Verbot, neue Klöster ohne spezielle päpstliche Erlaubnis zu gründen, galt nur für die deutschen Provinzen. Deshalb protestierten sämtliche deutsche Provinzen gegen die ihnen von Rom zugefügte Ungerechtigkeit.[2]) Da aber alle Eingaben der deutschen Provinzen unbeachtet blieben, machten Kaiser Leopold I. und andere deutsche Fürsten die Sache der deutschen Kapuziner zu der ihrigen und verlangten in Rom die Aufhebung dieser das Recht verletzenden Bestimmungen für die deutschen Ordensprovinzen.[3]) Schon in den Bittgesuchen, welche Kaiser Leopold I. am 14. September 1670 und am 17. Feber 1671 nach Rom richtete, um die Teilung der böhmischen Provinz zu erwirken, machte er auf diesen Punkt aufmerksam und bat unter Berufung auf die Regel und Satzungen des Kapuzinerordens sowie auf das Breve Urbans VIII., diese Klauseln nicht in das Teilungsdekret aufzunehmen.[4]) Auf diese Vorstellungen ging dem Kaiser je ein Schreiben[5]) des Kardinals Alteri und des Kardinals Friedrich Borromeo zu. Ersteres ist datiert vom 25. Juli 1671, letzteres vom 1. August 1671. Beide Kardinäle lassen den Kaiser wissen, daß der Papst die Angelegenheit über die Stimmenzahl der geteilten und zu teilenden Provinzen beim Generalkapitel einer weiteren reiflichen Prüfung unterziehen würde, daß er aber hinsichtlich der Neugründung von Klöstern dem General des Ordens Auftrag gegeben, bei Gelegenheit der Generalvisiation der Provinzen dem praktischen Bedürfnisse der Gläubigen und dem Wunsche des Kaisers Rechnung zu tragen. Denselben Inhalt hat das Breve, welches

1) Op. cit. T. IV. p. 7.
2) Op. cit. T. IV. p. 8.
3) Op. cit. T. IV. p. 10.
4) Ebenda.
5) Beide Schreiben sind abgedruckt Op. cit. T. IV. p. 12.

Klemens X. am 1. August 1671 an den Kaiser absandte.[1]) Da nun diese strittigen Bestimmungen doch in das Teilungsdekret vom Jahre 1673 aufgenommen waren, erneuerte der Kaiser seine Bitte auf Beseitigung derselben am 6. Juni 1673.[2]) Der Papst antwortete am 28. Juli 1673, daß es ihm unmöglich sei, der Bitte nachzukommen,[3]) und weist in einem weiteren Schreiben vom 7. April 1674 auf die großen Schwierigkeiten hin, welche der Gewährung dieser Bitte entgegenständen.[4]) Welcher Art diese Schwierigkeiten sind, gibt der Papst nicht an. Schließlich bewilligt Klemens X. mit Breve vom 15. November 1675, daß alle geteilten Provinzen Deutschlands für einmal nämlich für das bevorstehende Generalkapitel (27. Mai 1678) zwei Kustodes wählen dürften, so daß jede Provinz über drei Stimmen verfüge.[5]) Mit diesem Bescheid gab sich aber der Kaiser nicht zufrieden, und um denselben nicht endgültige Rechtskraft erlangen zu lassen, richtete der Kaiser zwei Schreiben an Papst Innozenz XI. (am 4. November 1677 und am 27. Jänner 1678),[6]) je ein Schreiben an den Kardinal Cybo, an den Kardinal Pius, den Protektor Deutschlands, an den Kardinal Acciajoli, an den Ordensgeneral und an den Generalprokurator des Ordens.[7]) Letztere Schreiben sind sämtlich datiert vom 27. Jänner 1678. Sämtliche Schreiben erbitten die Mitwirkung zur Beseitigung der verletzenden Bestimmungen. In dem Briefe an den Generalprokurator sagt der Kaiser, daß er nicht ruhe, bis die Sache nach seinem Wunsche erledigt sei.[8])

Endlich am 10. Jänner 1679 erließ Papst Innozenz XI. ein Breve,[9]) kraft dessen jede Provinz beim Generalkapitel drei Stimmen habe und neue Klöster ohne spezielle päpstliche Erlaubnis gründen dürfe. Dieses päpstliche Indult, von dessen Herausgabe der Kaiser schon im voraus benachrichtigt war, erfüllte ihn mit solcher Freude, daß er an Pater

1) Op. cit. T. IV. p. 11.
2) Op. cit. T. IV. p. 14.
3) Op. cit. Tom. IV. p. 15.
4) Ibidem.
5) Ibidem.
6) Op. cit. T. IV. p. 16, 17.
7) Ibidem et sq.
8) ». . . . in causa, a qua nullo modo recedemus, usque dum eam secundum intentionem nostram terminatam cernemus.« Op. cit. T. IV. p. 20.
9) Op. cit. T. IV. p. 20, 21.

Ildefons von Karlshoven,[1]) welcher damals Generaldefinitor war, folgendes Schreiben[2]) richtete:

»Quemadmodum negotium paritatis votorum peculiariter, uti vobis compertum est, nobis cordi sumpsimus, ita non minori cum satisfactione e literis vestris die 18. junii elapsi intelleximus, officia hac in parte diversis in locis adhibita, tantum in congregatione generali proxime peracta valuisse, ut suam provinciae Germaniae assecutae sint intentionem: de quo prospero adeo successu non minus laetamur, ac singulari ferimur desiderio, plura ordini vestro gratiae protectionisque nostrae testimonia exhibendi. Gratulamur vobis praeterea benignissime de persona vestra inter definitores generales, vel ex eo dignius collocata, quod et honorem hunc indefesso labore in emolumentum sacrae religionis per tot annos impenso quam maxime promeriti sitis, et muneri huic ita vos praefuturos non ambigamus, ut praefatus ordo vester uberem exinde, praesertim in Germaniae ditionibus fructum sentiat; nos vero in existimatione de vobis ob insignes animi dotes virtutesque vestras concepta ulterius confirmemur: qui nullam vicissim omissuri sumus occasionem, vobis gratiam nostram caesaream etiam deinceps testificandi, prouti vobis eandem pro omni tempore hisce benignissime confirmamus.

Datum in civitate nostra Viennae die vigesima quinta julii, anno millesimo sexcentesimo septuagesimo octavo.

Leopoldus.

1) Über P. Ildefons von Karlshoven siehe Op. cit. Tom. IV. p. 235.
2) Abgedruckt Op. cit. T. IV. p. 21.

Notiz über das Rektoratssiegel der deutschen Universität.

Von

Prof. Dr. R. von Jaksch (Prag).

Bis zum Jahre 1909 stand ein offenbar aus der Neuzeit stammendes Siegel, welches den kaiserlichen Doppeladler trägt (siehe Fig. 1), als Rektoratssiegel in Gebrauch.

Fig. 1.

Fig. 2.

Aus der im Besitze unserer Universität noch heute befindlichen, legalisierten Abschrift des Kuttenberger Dekretes, welche auf Betreiben von Huß durch Vermittlung des Johannes de Přibram unter dem Rektor Gallus am 18. September 1414 von den Notaren Michael von Prachatitz und Johannes Moleß angefertigt wurde, ergibt sich, daß damals, also in der Gründungszeit der Universität, ein anderes Rektoratssiegel in Gebrauch stand. Ich habe als Rektor des Studienjahres 1908—1909 dieses Siegel, welches ein Muttergottesbild im Mittelfelde trägt (siehe Fig. 2), von der obgenannten Urkunde kopieren lassen und wird es seither wieder als Rektoratssiegel verwendet. Es ist genau dem alten Siegel nachgebildet, nur der Inschrift in der Umrandung wurde das Wort »germanica« beigefügt.

Die erste Urkunde, bei der das alte Siegel wieder Verwendung fand, war jene, welche, vom 24. Juni 1909 datiert, der Universität Leipzig bezeugt, daß das ihr anläßlich des 500jährigen Jubiläums als Ehrengeschenk übergebene Silbersiegel ein getreuer Abdruck des heute noch in unserem Besitze befindlichen ursprünglichen großen Universitätssiegels aus der Zeit Karls IV. ist.

Ich habe mich verpflichtet gefühlt, diese Notiz zu veröffentlichen, um zu rechtfertigen, warum seit dem Jahre 1909 ein anderes Rektoratssiegel in Verwendung steht.

Mitteilung der Geschäftsleitung.

Anton Mörath †.

Am 23. Mai d. J. ist in Krummau Anton Mörath, fürstlich Schwarzenberg'scher Zentralarchivsdirektor, gestorben.

Wir werden im nächsten Hefte dem verdienstvollen Manne einige Worte der Würdigung widmen.

A. Haase, k. u. k. Hofbuchdrucker, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVIII. Jahrgang. I. 1909.

Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848—1849. Von J. A. Freiherrn von Helfert. Zweiter Band. Bis zur Flucht der kaiserlichen Familie aus Wien. Freiburg. Herder. 1909. XV + 382 S.

Von Helferts groß angelegter Geschichte, die bereits in dieser Zeitschrift charakterisiert worden ist, liegt bereits der zweite Band vor. Es werden sich über diesen Band dieselben Worte des Lobes und des Tadels finden lassen, wie über den ersten. Auch hier erzählt Helfert mit genauer Kenntnis aller Details, auch hier bemüht er, der ultra-konservative Mann, sich der Bewegung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was ihm freilich nicht überall gelingt; so ist das politische Konterfei, das er an zwei Stellen von Dobblhoff gibt, wohl arg verzeichnet; zu einer fließenden einheitlichen Darstellung kommt auch hier Helfert nicht. Er berichtet zunächst über die Vorgänge in Krakau, dann über Berlin, München, Prag, Wien, Pest, über die rumänische und serbische Bewegung, dazwischen erzählt er die kriegerischen Vorgänge in Italien (beiläufig gesagt der beste Teil des Buches); dann kommt er nach Neapel, nach Paris, um endlich die Flucht der kaiserlichen Familie aus Wien mit den nächsten Folgen dieses Ereignisses zu schildern. Er bringt somit mehr, als der Titel des Buches vermuten ließe: „bis zur Flucht ꝛc. —" scheint doch darauf hinzudeuten, daß dieser Episode hier nicht mehr gedacht werden soll. Auf einige Flüchtigkeiten muß hier hingewiesen werden: der phrasenreiche Franzose hat 1740 nicht in Prag garnisoniert (S. 103); die Chronologie des Massenzuges am 15. Mai ist ganz verworren: S. 217 heißt es, der Zug setzte sich gegen acht Uhr in Bewegung; gleich darauf, er ging sehr langsam vonstatten; endlich, es war gegen acht Uhr abends, als er auf dem Josefsplatze erschien. Ebenso werden einmal der 20. und der 28. Mai als Sonntage bezeichnet. Den wertvollsten Teil des Buches bildet der Anhang, wo H. Aktenstücke zur Geschichte jener Tage veröffentlicht; unter diesen nehmen den ersten Platz die Briefe aus dem Pillerstorffschen Familienkreise ein. So löst auch dieser Band leider keine reine Befriedigung aus; ein Gefühl, das manchmal noch

sehr durch undeutsche Sprache verstärkt wird, z. B.: „bei den überall gedrängten Volksmassen ging der Zug, wo er eine schwarzgelbe Fahne gewahrte, hinaufbrüllend, bis sie eingezogen wurde, sehr langsam von Statten!" Man meint manchmal, das Buch sei aus dem Tschechischen übersetzt. —r—r.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen. Prag, J. G. Calve.

VII. Band: **Jesser Franz: Die Beziehungen zwischen Heimarbeit und Boden.** Oktav. VIII und 136 Seiten, 20 Kartenbeilagen. 4 K.

Jesser erblickt das Wesen der Hausindustrie darin, „daß sie nicht Kundenarbeit, sondern Marktarbeit betreibt, und zwar meist, aber durchaus nicht immer, für einen Verleger". Er beschränkt sich bei der Darstellung auf die Siedelungen der Heimarbeiter im Bereiche der Handels- und Gewerbekammer Reichenberg, ausschließlich der Bezirke Dux und Teplitz, weil diese bereits einem anderen orographischen System, aber auch anderen Industriebranchen zugehören. Für die Zwecke einer wirtschaftsgeographischen Untersuchung ist das vorhandene Quellenmaterial von ungleichem Werte, das Wesentliche muß durch Kombination aus den statistischen und topographischen Angaben mit der geographischen Eigenart der Landschaft ermittelt werden, um die Bedingungen für die Verbreitung der Heimarbeit aufstellen zu können. Zur Grundlage der Untersuchung wurde die „allgemeine Schilderung der geographischen, landwirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse" des „Kammergebietes" — die Bezeichnung in der früher erwähnten Einschränkung gebraucht — genommen und der scharfe Gegensatz der Gebiete östlich und westlich der Iser klargelegt, der sich sowohl im natürlichen Charakter der Landschaft als auch in den Verkehrsverhältnissen und den wirtschaftlichen Formen augenfällig ausdrückt. Es sind damit 1. das nordböhmische Kreidebecken und 2. die dasselbe umschließenden Randgebirge gemeint. Das Gebiet intensiver Heimarbeit ist vorwiegend Waldland und das Land minderwertiger Böden, während gute Böden von der ackerbautreibenden Bevölkerung eingenommen werden. Im Kammerbezirke ist die Hausindustrie in den Randgebirgen einheimisch und erreicht dort die höchsten absoluten Bevölkerungszahlen: Schluckenau, Rumburg, Gablonz, Starkenbach, Nachod, Neustadt und Senftenberg werden von 60.339 Heimarbeitern bewohnt, d. i. 57·87% der Gesamtbevölkerung. Die geringsten absoluten Zahlen entfallen auf die Bezirke: Aussig, Leitmeritz, Raudnitz, Dauba, Münchengrätz, Jungbunzlau, Neu-Bidžow und Friedland mit insgesamt 2131 Heimarbeitern, d. i. 1·96%. Mehr als die Hälfte aller Heimarbeiter siedelt in drei aufeinander nicht zusammenhängenden Zentren: I. Rumburg-Schluckenau mit 16·29%, II. Gablonz-Starkenbach mit 16·57% und III. Nachod-Neustadt-Senftenberg mit 25·01% Heimarbeitern. Zwischen die beiden Extreme schiebt sich ein ostwestlich verlaufender Streifen mit mittlerem absoluten Anteil ein, der durch einzelne nach Norden verlaufende Arme die drei letztgenannten Zentren scheidet, beziehungsweise sie verbindet. An die Dichtezentren schließen sich Umgebungslandschaften mit mittlerer Siedlung an. Und zwar um das I. Zentrum: Tetschen, Leipa, Gabel mit zu-

sammen 11.697 Heimarbeitern, d. i. 11·20%; um das II. Zentrum: Reichenberg, Turnau, Semil, Jičin, Hohenelbe mit zusammen 15.315 Heimarbeitern, oder 14·66%; um das III. Zentrum: Trautenau, Braunau, Königinhof, Königgrätz, Reichenau mit zusammen 14.823 Heimarbeitern, d. i. 14·23% der Gesamtbevölkerung. Werden die drei Zentren mit ihren Umgebungslandschaften als gesonderte Gebiete betrachtet, so ergibt sich nach den geologischen Verhältnissen:

I. für die Lausitzer Granitplatte, das Elbesandsteingebirge, das nordöstliche Mittelgebirge, das nordböhmische Kreidegebirge und den nördlichen Teil des Kreidekeiles die Zahl von 28.700 Heimarbeitern, d. i. 27·49% der Bevölkerung.

II. Für das Isergebirge, Eisenbroder Schiefergebirge, westliche Riesengebirge mit den roten Sandsteinvorlagen und einem schmalen Grenzstreifen der anliegenden Kreide die Zahl von 32.599 Heimarbeitern, d. i. 31·23% der Bevölkerung.

III. Für das Adlergebirge, östliche Riesengebirge mit dem Rotliegenden und einem Grenzstreifen der anliegenden Kreide die Zahl von 40.873 Heimarbeitern, d. i. 39·24% der Bevölkerung. Im Kreidebecken und südwestlichen Mittelgebirge siedeln 2243 Heimarbeiter, d. i. 2·05% der Gesamtbevölkerung. Daraus erhellt, daß der absolute Anteil in der Richtung von Osten nach Westen fällt. Die spezielle Dichte (Dichte der hausindustriellen Bevölkerung als Summant zur allgemeinen Bevölkerungsdichte) wächst im Gegenteil von Ost nach West. Im Westen siedeln 28.700 Heimarbeiter auf 1850·42 km², d. i. 15·51 auf 1 km²; in der Mitte siedeln 32.599 Heimarbeiter auf 2668·14 km², d. i. 12·21 auf 1 km²; im Osten siedeln 40.873 Heimarbeiter auf 3706·82 km², d. i. 11·02 auf 1 km². Innerhalb der einzelnen Bezirke stellt sich das Dichteverhältnis der Heimarbeiter folgendermaßen dar: Schluckenau 48·28, Rumburg 47·50, Gablonz 42·27, Nachod 33·49, Starkenbach 24·08, Neustadt 18·74, Gabel 17·93, Senftenberg 16·60 auf je 1 km². Nach der geographischen Lage sind also die hausindustriell dichtest besiedelten Gebiete „Ausgangslandschaften, die aus dem verkehrsabgeschlossenen Hinterlande zu landschaftlichen Verkehrszentren führen". Damit hängen mancherlei wirtschaftliche Vorteile für den Unternehmer zusammen. Weitere Untersuchungen der speziellen Dichte und geographischen Lage ermitteln eine raschere Ausstrahlung der Heimarbeitersiedelung im Westen gegenüber dem Osten, d. h. die Hausindustriellen des Westens sind stärker lokalisiert. Und endlich erschließt der Vergleich der allgemeinen Bevölkerungsdichte mit der speziell Hausindustriellen vier Siedelungstypen mit bestimmten geographischen Merkmalen, die gleichzeitig die Intensität der Heimarbeitersiedelung — das Verhältnis zur übrigen Bevölkerung ausdrücken.

Das Kapitel „Die Siedelung der Heimarbeiter der fünf namhaftesten Branchen" erbringt den Beweis, daß die gleichmäßige oder ungleichmäßige Verteilung der einzelnen Zweige der Heimarbeit von bestimmten geographischen Verhältnissen abhängig ist, die im letzten Abschnitt des Buches „Der Einfluß des Bodens auf die soziale Lage der Arbeiter" in ihren End-Konsequenzen auf die Wirtschaftsformen aufgedeckt werden. Der schroffe Unterschied zwischen Ost und West spielt auch hier seine Rolle und als der bedeutsamste Einfluß auf die Lage der Heimarbeit wird die Entfernung zwischen Betriebs- und Verlagsort erkannt. Unmittelbar hängt mit der größeren oder kleineren Entfernung zwischen dem

Sitze des Verlegers und Arbeiters die Art der Ablieferung (Faktoren-Speditionswesen) zusammen, die wiederum auf die Lohnhöhe einwirkt. Bezüglich der Einflußnahme der Bodenformation auf die geographische Verteilung der Heimarbeit kommt Verfasser zu folgendem Schluß: „Die von Ost nach West fortschreitende Aufschließung des Raumes, die durch die Zersetzung der Kettengebirge in kleinere orographische Systeme ermöglicht wird, erzwingt auch die Auflösung der massigen Verbreitung der Heimarbeit, an ihre Stelle treten kleinere Verbreitungsbezirke, die außerdem auch meist Spezialitäten der Heimarbeit umfassen." Der Topographie der Heimarbeit ist ein eigenes Kapitel gewidmet, das durch sein reiches Material feste Stützen für die Schlußfolgerungen bildet. Den Untersuchungen, die im strengen, methodischen Schritt Stück für Stück dem spröden, unbebauten Gelände abringen, sind erläuternde Kartenskizzen, statistische Tabellen und Diagramme in ausreichendem Maße beigegeben, was das Eingehen in den gewiß nicht uninteressanten Stoff wesentlich erleichtert. Die Beziehungen, welche Verfasser zwischen der Bodengestaltung und Hausindustrie des untersuchten Gebietes nachweist, sind recht mannigfaltige, und man wird ihm ohne Einschränkung zustimmen dürfen, daß er den kausalen Zusammenhang zwischen dem geographischen und arithmetischen Ausdrucke des „Wohnens" der Heimarbeiter klar und deutlich aufgedeckt hat.

VIII. Band: **Jungbauer Gustav: Volksdichtung aus dem Böhmerwalde.** Oktav. XXXVI und 232 Seiten, mit Singnoten und zwei Lichtdruckbildern. 3·50 K.

Der eigentlichen Sammlung von Volksdichtungen stellt Jungbauer in der Einleitung eine kritische Untersuchung der Begriffe Natur-, Volks- und Kunstdichtung voran, nach der die Volksdichtung die Mitte hält zwischen Kunstdichtung, poetischen Erzeugnissen aus den Intelligenzkreisen eines Kulturvolkes und jenen, wie sie noch heute bei Naturvölkern als ursprüngliche und schlichte Gemütsäußerungen angetroffen werden. Die Volksdichtung, von fremdem Wesen noch wenig beeinflußt, bringt die Eigenart eines Volkes am meisten zum Ausdruck. Ihre Autoren, von einem Ereignis einmal im Leben tief berührt, veräußerlichen ihre Eindrücke ohne Bedachtnahme auf die Form, die erst durch die Überlieferung der Dichtung im Volke im poetischen Sinne gebildet wird. Für die Überlieferung selbst sind gewisse Voraussetzungen unerläßlich, vor allem, daß die Volksdichtung frei von lokaler und individueller Beziehung ist und die Innerlichkeit des Volkslebens trifft, also gewissermaßen die Anteilnahme von Mitdichtern erwirbt. Die Volksdichtung in ihren ursprünglichen Anlässen ist gewöhnlich Volkslied, für dessen Wesen Jungbauer folgende Formel findet: „Das zumeist durch ein Ereignis veranlaßte Erzeugnis eines dichterisch und musikalisch begabten Menschen aus den mittleren und niederen, auf dem Lande wohnenden Volksschichten, das von der Kunstdichtung wenig beeinflußt, möglichst frei von persönlichen, örtlichen und zeitlichen Beziehungen der Eigenart des Volkes in Inhalt und Form entspricht, daher vom Volke aufgenommen, durch die gedächtnismäßige Überlieferung eingebildet und festgehalten wird." Hiedurch sind die Erklärungen neuerer Zeit über das Wesen des Volksliedes durch präzisere Fassung überholt.

Recht erfreulich sind die kurzen Ausführungen über das Verhältnis der einzelnen Stände zum Volksliede, sie decken aber auch die betrübenden Einflüsse auf, welche soziale Ursachen auf das Gemütsleben des Volkes ausüben.

Die Sammlungen selbst ergänzen sich aus dem südlichen Teile des Böhmerwaldes, den Bezirkshauptmannschaften Krummau, Kaplitz und Prachatitz und enthalten neben der eigentlichen liedmäßigen Volksdichtung auch Hochzeits-Fensterlsprüche, Sprichwörter, Redensarten, Wetterregeln, Orts-Nachbarneckereien u. dgl. Von der Einschaltung der Volksdichtung in ungebundener Form wurde aus praktischen Gründen Abstand genommen. Bei einzelnen Liedern wurde das Entstehen, die Verbreitung und allmähliche Umbildung bis auf die Gegenwart verfolgt, die Biographie des Dichters mit beigegeben und damit ein anschauliches Bild des Dichtens und Trachtens der Volksseele entworfen. Aber auch die Übernahme und Umbildung von fremdem Gut wurde gebührend berücksichtigt. Die textliche Wiedergabe der Lieder ist mit großer Sorgfalt behandelt, die Singweisen wurden von dem Musiker Hans Brazda in Oberplan aufgenommen und schließlich wurde das Andenken an den Volkssänger Ludwig Baier und die Dichterin Johanna Raschka im Bilde gebannt. Jungbauers Arbeit bedeutet für den Gegenstand selbst einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt, aber auch gelegentliche Ausblicke in das literarische Leben des behandelten Gebietes bringen bisher unbekannte Bemerkungen, die der Forschung, z. B. über Stifter, nicht entgehen dürfen.

J. R.

Moriz Heyne: Das altdeutsche Handwerk. Aus dem Nachlaß. Mit dreizehn Abbildungen im Text. Straßburg. Karl J. Trübner. 1908. XIV und 218 S. 8.

Moriz Heynes „Deutsche Hausaltertümer" sollten leider nicht zur Vollendung gedeihen. Sie waren, wie Edward Schröder in seinem Nekrolog, den man in dem hier zur Besprechung kommenden nachgelassenen Buche gewiß gern wieder finden wird, richtig sagte, „das früh geschaute Endziel einer mehr als vierzigjährigen wissenschaftlichen Laufbahn" und neben dem den Verfasser seit 1867 beschäftigenden deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm die Hauptsorge des letzten Jahrzehents seines Lebens, wenn man bei diesem glücklich veranlagten, leicht und rasch schaffenden Arbeiter überhaupt von Sorge reden darf. Auf fünf Bücher und ebensoviele Bände waren sie berechnet: nur drei davon — „Wohnung", „Nahrung", „Körperpflege und Kleidung" — durfte er, das erste vor zehn Jahren, selbst ans Licht bringen und ich habe sie seiner Zeit in der „Beilage" zu unseren „Mitteilungen" (Bd. 42 und 43, S. 16 und 53) freudig begrüßt und unsere Leser auf das so lehrreiche Werk aufmerksam gemacht. Das vierte Buch — Handwerk und Handel — war halb fertig und zugunsten des Wörterbuchs für eine Weile beiseite gelegt, da rief ihn am 1. März 1906 der Tod ab; zum fünften, der Darstellung des gesellschaftlichen Lebens, sollte der unermüdliche plänereiche Mann, der dazwischen noch eine selbständige Geschichte des Tanzes einzuschieben gehofft hatte, überhaupt nicht mehr kommen. So bleibt das schöne Werk leider ein verwaistes Bruchstück. Denn vorläufig ist kein anderer da, der den Faden sogleich dort aufnehmen könnte, wo er dem Verfasser aus der Hand fiel, um so weniger, als er bei seiner

rasch anfassenden, frisch fördernden Arbeitsweise auch keinerlei nennenswerte Vorarbeiten, sei's von langer Hand vorbereitete Sammlungen, sei's andeutende Skizzen zu einzelnen Abschnitten, hinterlassen hat, an die sich ein Fortsetzer halten könnte.

So müssen wir froh und dankbar sein, daß uns wenigstens die bis auf einige wenige Anmerkungen (vier im ganzen, die, eine einzige ausgenommen, leicht auszufüllen waren) druckfertige erste Hälfte des vierten Buches aus dem Nachlaß nicht vorenthalten wurde. Freilich die Darstellung des Handels entgeht uns ganz und gar und auch die des Handwerks liegt nur für die ältere Zeit in drei Hauptstücken — „Das altgermanische Hausgewerbe und seine Ausbildung in der Zeit bis zum 10. Jahrhundert", „Ansätze zu Großbetrieben" und „Unehrliche Hantierungen" — vollständig vor; von der Behandlung der späteren Zeit vom 11. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts sind nur zwei fertig geworden: „Das Handwerk im allgemeinen; seine Organisation" und „Kunsthandwerker"; sie bricht also gerade bei der Entwicklung der Großbetriebe ab. So bedauerlich das sein mag, auch das Vorliegende ist höchst wertvoll und beleuchtet eine weit über die Fachkreise hinaus anziehende Seite deutschen Kulturlebens der Vergangenheit.

Die Zugehörigkeit zu dem großen Ganzen, dem der Nachlaßband als Baustein sich einfügen sollte, könnte er nicht verleugnen, auch wenn im Vorwort des Herausgebers B. Crome, dem sein Freund H. Meyer und besonders Edward Schröder, der auch einige Anmerkungen beisteuerte, helfend zur Seite standen, nicht ausdrücklich davon die Rede wäre. Bald findet ein in den früheren Büchern nur angedeuteter Punkt hier seine eingehendere Ausführung, ein andermal begnügt sich der Verfasser, um Wiederholungen zu vermeiden, mit einer kurzen Verweisung auf früher bereits gegebene Belehrung. Und daß derselbe Mann nicht nur an der Fortführung des großen Grimmschen Wörterbuchs einen hervorragenden Anteil hat, sondern auch der Verfasser eines eigenen ganz selbständigen und mit Recht sehr geschätzten deutschen Wörterbuchs ist, macht sich auch bei diesem nachgelassenen Bruchstück wieder fast auf jeder Seite fühlbar; und damit zugleich die ihm so recht persönlich eigene, für ihn bezeichnende, für die Wissenschaft fruchtbare Verbindung von Wort- und Sachforschung. Auch den Laien wird es anziehen und fesseln, wie er nicht selten, wenn andere Zeugen schweigen, dem Wortschatz der altgermanischen Sprachen Antworten auf wichtige Fragen über Art, Herkunft, manchmal auch wenigstens annähernd über die Zeit des ersten Auftauchens verschiedener Betriebe, abzugewinnen versteht.

Überhaupt fürchte niemand — und wer die früheren Bände kennt, fürchtet das auch nicht — daß er sich etwa, jeden Augenblick aufgehalten, durch ein Gestrüpp schwerfällig gelehrter Darstellung durchzuwinden habe; sie ist vielmehr leicht und angenehm; sie erhebt sich nicht zu hohem Fluge, aber sie stockt auch nirgends und stolpert nicht über eine sich aufdringlich breit machende Gelehrsamkeit; diese zieht sich im wesentlichen in die Anmerkungen zurück, die dem Fachmann die Belegstellen vorlegen und seltener einmal eine Nebenfrage kurz berühren; in ausführliche Polemik lassen sich nicht einmal diese, geschweige der Text ein. Wenn dem Fachmann etwa gelegentlich ein übergangener Beleg einfallen oder wenn er eine Ansicht des Verfassers nicht teilen sollte, so tut dies sicher der Anerkennung im ganzen keinen Eintrag. Kühnen Vermutungen nach-

zusagen und dadurch die Lücken der Zeugenaussagen auszufüllen, liegt der Art dieses Forschers fern; er will nicht geistreich tun; er will möglichst gesicherte Ergebnisse klar und sauber vorlegen und scheut auch nicht das Bekenntnis des Nichtwissens. Das Anschauungsmaterial war dem Manne, der zwei Sammlungen von Altertümern vorstand und die eine davon selbst geschaffen hatte, natürlich geläufig wie wenigen andern und er hat es von Anfang an für seine „Deutschen Hausaltertümer" herangezogen; auch der Nachlaßband macht hievon keine Ausnahme.

Dem Herausgeber blieb, wie schon angedeutet, bei dem Zustand der Handschrift wenig mehr zu tun übrig als für eine gewissenhafte Drucklegung Sorge zu tragen und das hat er getan. Zu danken hat man noch für ein Register, das mir Stichproben als zuverlässig erwiesen und dem man selten etwas nachzutragen findet. Wenn ich noch etwas wünschen sollte, so wären es anders eingerichtete, mehr auf die einzelnen Betriebe Rücksicht nehmende Seitenüberschriften; doch findet man sich auch so ohne Schwierigkeit zurecht.

Nicht ohne Wehmut scheide ich von dem Werk des alten Freundes, das leider ein Bruchstück bleiben sollte: ein höchst wertvolles Bruchstück gleichwohl, auf das ich nochmals die Aufmerksamkeit auch unserer Leser nachdrücklichst hinweisen möchte. H. L.

Schramek Oskar: Das Böhmerwaldhaus. Mit zahlreichen Textskizzen, Plänen und Autotypen. Prag. Calve. 1908. S. VIII und 44.

Wie in Sitte und Brauch, Gewohnheit und sprachlichem Ausdruck der Böhmerwald und seine Bewohner eine gewisse Sonderstellung mit eigenartigem Einschlag bilden, so auch vor allem in der Bauart ihre Hütten, Gehöfte und Häuser. Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit dem Böhmerwaldhaus und bildet in der Folge „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde", welche im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen unter Leitung von Prof. Dr. Adolf Hauffen herausgegeben werden, das 1. Heft des 9. Bandes. Es war ein guter Griff, daß der Oberlehrer in Freiung (in Böhmen) mit der Durchführung der Aufgabe betraut wurde, da dieser mit Begeisterung für die Sache und mit guter Kenntnis der Böhmerwaldverhältnisse das angestrebte Ziel erreichte, wenn er auch auf Seite VII der Vorrede in bescheidener Weise scharfe Selbstkritik übt, indem er behauptet, er sei sich doch dessen bewußt, daß seiner Arbeit trotz aller Erfahrung und Beobachtungen Mängel in Text und Zeichnung anhaften dürften. Folgen wir seinen Ausführungen, so haben wir drei verschiedene Typen des Hausbaues zu unterscheiden. Die erste Type nennt er das Hochgebirgshaus, weil es am Kamm des Gebirges am reinsten und alleinvorherrschend vorkommt, auch heute noch räumlich (auf böhmischer und auch auf bayerischer Seite) und der Zahl nach am meisten verbreitet ist und in früheren Zeiten vom Furtherpasse bis zum Kerschbaumer Sattel von der Höhe bis ins flache Grenzland das allein vorkommende war. Um so mehr muß man verwundert sein, wenn man dann plötzlich einige Stunden weiter ins Böhmerland hinein, ehe man Prachatitz erreicht, in die Stadt Wallern kommt. Mit einem Schlage ist man nicht nur nach Oberbayern, sondern mitten

ins Tiroler Land hinein versetzt, denn hier findet man auf einmal Dorfstraßen, deren Häuser alle das stumpfwinklige Dach und dazu auch noch die schwere Steinbelastung zeigen; Lauben aber umlaufen das obere Stockwerk als Balkon und das überstrebende Dach schützt auch noch den Balkon wie in Tirol (II. Type). Wenn Defreggers „Letztes Aufgebot" durch eine solche Dorfstraße käme, würde man nicht zweifeln, mitten im Lande Andreas Hofers zu sein. Wie erklärt sich diese absonderliche Erscheinung? Nun, die Bewohner von Wallern sind tatsächlich aus Tirol hier angesiedelt worden, sie haben vom Inntal und von den Ötztaler Fernern her ihren heimatlichen Baustil mitgebracht in eine Umgebung, wo sonst kein Mensch die stumpfwinkeligen Giebel baut. Sonntags tragen die Weiber von Wallern noch heute Tiroler Trachten, obwohl diese Ansiedelung im Böhmerwalde schon ein paar hundert Jahre alt ist. Und so ist denn in diesem Falle auch der Stil des Hauses mit dem Volksstamm und dem Dialekt gewandert. (Siehe Kirchbach Reclams Universum Jahr. 1903, Heft 7.) Die dritte Type endlich bilden die Gehöfte auf „österreichischem Schlag". Für die Bauart des oberösterreichischen Hofes liegen großartige Untersuchungen von Bancalari vor, die wohl bei dieser Arbeit hätten in Betracht gezogen werden sollen. Ob und inwieweit dies geschehen ist, kann ich nicht beurteilen, da in diesem Hefte Bemerkungen über die herangezogene, einschlägige Fachliteratur nicht vorhanden sind. Beigegeben sind 15 Tafeln mit schönen charakteristischen Formen der Bauernhäuser aus verschiedenen Gegenden des Böhmerwaldes, viele Skizzen und Pläne, wie auch einzelner Details, an deren Hand der Leser die erläuternden Worte des Verfassers prüfen und abwägen kann. Dr. Ad. Horcicka.

Daniel Freiherr von Salis-Soglio, k. und k. Feldzeugmeister: **Mein Leben und was ich davon erzählen will, kann und darf.** 1. Band: 1826—1866. 2. Band: von 1867 an. Stuttgart und Leipzig 1908 und 1909. Deutsche Verlagsanstalt.

Seit der Zweiteilung des Reiches und der Zersplitterung der Administration ist die Kenntnis derselben in seinen Teilen, und ein Gesamtüberblick fast nur noch bei den Offizieren daheim. Selbst die patriotischen Stücke, welche unsere Militärmusikbanden vorzutragen pflegen, rufen nicht nur Begeisterung hervor, sondern, wie der Freiherr von Salis-Soglio bemerkt, sie wühlen oft auch Schmerzen, die im innersten Herzen liegen, auf.

Der Verf. dieser Memoiren stammt aus dem Bundtnerlande, wo er 1826 geboren wurde. Die Familie ist zwinglianischen Bekenntnisses. Daniels Vater war Emanuel von Salis-Soglio, dessen Bruder Johann von Salis nahm aber 1847 am Kriege auf Seite des Sonderbundes teil und ließ sich danach in Bozen nieder, wo wir ihn 1848 treffen, während sein Neffe Daniel seit 1840 in der Ingenieurakademie in Wien herangebildet wurde. Als Leutnant stand er erst 1846 in Venedig, dann 1848 in Trient, 1849 in Mainz. Er wurde 1856 Adjutant des Generalgenieinspektors Erzherzog Leopold (dessen Nachfolger 1880 Salis wurde). Am Feldzuge von 1859 nahm er als Genieoffizier teil; er berichtet über die vorgekommenen Irrungen im Hauptquartier, dem Bekannten einzelnes Neue

hinzufügend. Im Jahre 1864 machte Salis die Unternehmung in Schleswig-Holstein mit. Im Jahre 1866 war er, nunmehr 40jährig, bereits Feldgeniechef bei der österreichischen Armee in Italien, später Kommandant von Rovigo, dessen Werke er beim Abzuge zu sprengen hatte. Auch hier sind die Äußerungen über die Heerführer, Benedek, Erzherzog Albrecht, Kuhn, Gablenz usw. von Interesse.

Der zweite Band schildert die Wirksamkeit des Freiherrn in höheren Stellungen. Er wurde 1869 Befestigungsdirektor in Trient, wo die Werke am Eingang in die Valsugana von ihm herrühren. Von hier kam Salis nach Przemysl, wo die Festung angelegt wurde, dann nach Lemberg. Im Jahre 1880 wurde er Generalgenieinspektor und blieb es durch 12 Jahre. Diese Stellung führte ihn auf Dienstreisen in der ganzen Monarchie herum. Namentlich auch nach Bosnien, der Herzegowina und dem südlichen Dalmatien, wobei er nicht nur Land und Leute kennen lernte, sondern auch die Offiziere, deren einige eingehend charakterisiert werden, wie Jovanović, Galgóczy und der Generalstabsoffizier Franz Conrad v. Hötzendorf, der 1882 in Castelnuovo (Dalmatien) stationiert war; es ist der jetzige Chef des Generalstabes. Auch nach Böhmen kam Salis wiederholt; einmal nahm er in Prag bei Besichtigung des 4. Geniebataillons des 1. Regiments eine Prüfung vor, wobei ein Einjährig-Freiwilliger exzellierte. (Es stellte sich nachher heraus, daß er Assistent an der deutschen Technik war.) „Der Herr Einjährig-Freiwillige setzte sich in Positur und begann in prachtvollem Deutsch, wie es die Nordböhmen sprechen, in ausgesuchter Redeweise einen Vortrag über das Befragte (das Wesen der Elektrizität) und vieles andere dazugehörige zu halten, so daß ich ganz verdutzt darüber war“ .... In Budweis besichtigte der General die Hardtmuthische Fabrik und lernte die Liebenswürdigkeit der Fabrikantenfamilie kennen; in Nachod genoß er die Gastfreundschaft des Fürsten Wilhelm von Schaumburg-Lippe, der mit ihm in Schleswig-Holstein gedient hatte. Die Festung Theresienstadt interessierte ihn wegen ihrer Bauart. Auch besuchte er dort den gefangenen Hadschi Loja. — In Bosnien fielen ihm die böhmischen Musikanten auf; er rühmt die gute Führung der weiblichen Mitglieder dieser Gesellschaften.

Das Werk bietet mancherlei des Erwägenswerten, für Abgeordnete, welche ein Budget zu bewilligen haben, für unsere Kriegspflichtigen, die einen weiteren Ausblick gewinnen wollen, für jeden Freund unserer Heeresmacht, die, trotz alledem, immer ihre Pflicht erfüllt hat. u.

Wiener Oskar: Das deutsche Bauernlied. Sammlung gemeinnütziger Vorträge. 1909. Nr. 5, 6. Prag. S. 59—94.

Auch der arme Konrad hat die Dichtung gepflegt. Wenn wir nur aus späterer Zeit die Werke seiner poetischen Veranlagung kennen lernen, so hat dies seinen Grund darin, daß wir über das Bauernleben stets nur Berichte in Werken erhalten, welche nicht aus seiner Mitte hervorgegangen sind, daher nur gelegentlich und meist nicht von größtem Wohlwollen beseelt über ihn, den unfreien Mann, berichten. Erst die eintretende Kirchenspaltung, die Bauernkriege und sein Kampf um menschenwürdige Behandlung und geziemende Stellung im Staate,

der bei uns erst 1848 mit der Gleichstellung der anderen Staatsbürger endete, lehrt uns auch diese Seite bäuerischen Lebens kennen. War seine Lage noch so schlecht, so hat er doch das berüchtigte Jus primae noctis nicht über sich ergehen lassen müssen, wenigstens nicht in unseren Gegenden, da für dieses Vorrecht des Adels glaubwürdige Quellen vollständig versagen. Derb und rauh, wie die bäuerische Natur ist, aber witzig, wahr und offen und bieder in ihrer Anlage zeigen sich diese Merkmale auch in ihrer Dichtung, deren älteste Werke wohl nicht über den Ausgang des Mittelalters zurückreichen. In Wetterregeln und Zaubersprüchen haben wir die ersten Versuche, Liebeslieder und Klagen waren sehr beliebt, das beste sind Ernte- und Spinnlieder. Von allen Gattungen werden zahlreiche gute Proben vorgeführt. „Die häusliche Tugend des Spinnens hat sich überlebt, die Rockenstuben sind geschlossen und das Spinnrad ist ein Museumsstück geworden. Damit hat die Poesie der deutschen Bauern ihre letzte Heimstätte verloren; von dort kam die ländliche Lyrik auf den Tanzboden, doch hier ist es ihr schlecht ergangen." (S. 94.) Es ergeht daher an die Freunde und Forscher des Volkslebens die ernste Aufforderung, so rasch als möglich — noch in zwölfter Stunde — Sammlungen solcher Bauerndichtungen zu veranstalten, ehe mit dem immer mehr in die breiten Volksschichten eindringenden Modernismus die Erinnerung an die Vergangenheit und die altererbten Gebräuche und Sitten entschwindet.

Jelinek Ludwig: Uffo Horns dramatischer Nachlaß. Sonderabdruck. Prag. 1909. S. 72.

Der vorliegende Aufsatz ist in den „Mitteilungen" Jahrg. XLVII, S. 461 bis 532 erschienen. Es ist daher begreiflich, daß wir aus diesem Grunde auf eine Besprechung verzichten müssen. Doch ist es jedenfalls gestattet darauf zu verweisen, daß in demselben der handschriftliche Nachlaß des Dichters, der seinerzeit als Geschenk des Feldmarschalleutnants Fiedler von Isarborn, dessen Gemahlin eine Verwandte Uffo Horns war, an den Verein gekommen ist, die Grundlage bildet, auf welcher Jelinek uns über die äußerst fruchtbare dramatische Tätigkeit dieses deutschböhmischen Dichters berichtet. Uffo Horns Namen war bald auch weit über die Grenzen seiner engeren Heimat bekannt und erfreute sich eines guten Klanges. Als ich vor einigen Wochen das Buch von Jean Charles: Wien und die Wiener, ihr öffentliches und häusliches, geistiges und materielles Leben. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde. Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung 1840 — gelegentlich literarischer Anknüpfungen einsah, in welchem er in einzelnen Aufsätzen Bilder aus dem Wiener Leben vorführt, fand ich in dem Artikel „Das literarische Kaffeehaus", S. 78—98, gemeint ist das Café Neuner, auch das silberne Café genannt, auch Uffo Horn erwähnt. Charles führt uns in diesen Sammelplatz literarischer Größen und solcher Leute, die es sein wollten, läßt die hervorragendsten Männer des damaligen geistigen Wien in diesem Café an unseren Augen Revue passieren und, nachdem er Ludwig August Frankl uns vorgeführt, fährt er auf Seite 88 fort: „So eben geht der junge prager Dichter, Uffo Horn, an ihm (Frankl) vorüber. Ein genialer Jüngling! Alle seine Arbeiten sprudeln von Geist und Kraft. Aber in seiner Leidenschaft für

die polemischen Tendenzen der neuesten Literatur kann dieser hoffnungsvolle Dichter leicht sein positives Vermögen einbüßen; denn schon interessiert er sich viel zu viel für die kritische Richtung der Zeit, als daß er hierin nicht Besorgnis einflößte für das Produciren. Ohne das Gute verkennen zu wollen, welches aus dem rein kritischen Streben des sogenannten jungen Deutschlands gewiß hervorgehen wird, nämlich die Beleuchtung veralteter Formen und die Ehrenrettung der Natur, hat man doch nur zu sehr Ursache, manches schöne Talent zu betrauern, das, in diesem Kampfe gegen Unnatürlichkeit und geistige Prüderie das ancien régime in der Kunst, dadurch zu Grunde geht, daß es sich selbst aller Positivität begibt. Ich zweifle überhaupt, daß es möglich sei, auf kritischem Wege jenes Ungeheuer der Pedanterie zu erlegen, und bin der Ansicht vielmehr, daß ein einziges großes Werk, wie eine Sonne die Nebel am Mittag, alle die faulen Ausdünstungen aus den Stagnationen der Vergangenheit weit siegreicher niederschlagen dürfte: Israel harrt des Messias. Wir leben nun diese Übergangsperiode fort; und der junge Deutsche steht da wie Cäsar mit Feder und Schwert, ad utrumque paratus." Ich bringe dieses Urteil Jean Charles an dieser Stelle zum Abdruck, weil es zeigt, wie der für Wien so begeisterte Literat bereits im Jahre 1840 über Uffo Horns Werke und Bestrebungen gut unterrichtet war, und weil diese gewiß hochbedeutende Würdigung des deutschböhmischen Dichters in diesem Werke über Wien und die Wiener nicht leicht vermutet wird. Ich glaube, dem Verfasser dürfte sie unbekannt geblieben sein. — Und weil wir schon bei Uffo Horn stehen, so will ich auch noch sein Urteil über L. A. Frankl (S. 78) anfügen: „Wer ist denn dort in der Ecke der kleine, nußbraune junge Mann mit den enormen Locken und dem gespenstisch ernsthaften Gesichte? Er liegt ja zwischen den Spiegeln, als ruhte er auf einer Matratze voll Lorbeeren? — Nun, der junge Mann ist nicht ohne Verdienst um die Poesie seines Vaterlandes, wenn es mit auch dem Ruhm auf Lorbeeren noch einige Zeit — Zeit hat; es ist L. A. Frankl, der Verfasser des Habsburgliedes und des Colombo. Schon interessant durch seine Bestrebungen auf einem so undankbaren Gebiete, wie dem des Epos, ist er auch nicht ohne Talent dafür, das sich namentlich in Colombo überraschend herausgearbeitet hat; so überraschender, als sein Habsburglied alle Stimmen der Kritik gegen sich gehabt. Seine Sprache ist kräftig und ihr Schwung erinnert an Lenau, A. Grün und Braunthal. Er ist übrigens auch dadurch interessant, daß er gegenwärtig der einzige Israelite ist, der sich als Dichter hervorgethan. W. Menzel ging in seinem Urtheil über ihn wohl zu weit, da er ihm alles Talent absprach. Er ist ein glücklicher Copist, und gute Copien haben auch ihren Wert."

Ankert Heinrich: Eine Erinnerung an das Jahr 1848. Sonderabdruck aus der „Leitm. Zeitung" Nr. 55, 17. Juli 1909. S. 12.

Dieselbe ist aus dem handschriftlichen Nachlasse Prof. A. Pandlers mitgeteilt. Es sind Abschriften, die 1884 im Hause des Bezirksvorstehers Josef Gaube in Tichlowitz angefertigt wurden. Sehr interessant ist die „Instruktion für unseren Deputierten MUDr. Zimmer bei dem Reichstage in Wien", in welcher

aus dem Kamnitzer Wahlbezirke das Recht des Tabakanbaues für Böhmen und eine Änderung des Salzmonopoles gefordert werden. Von nicht geringerem Interesse ist ein Formular, in welchem die Tichlowitzer in 14 Artikeln die Abschaffung der lästigsten Bedrängnisse von Land und Leuten fordern. In einer Zuschrift an seinen Wahlort macht MUDr. Zimmer auf die Gefahren anläßlich des Oktoberaufstandes in Wien aufmerksam. Wie schon damals das eifrige Bestreben der Tschechen darin bestand, an Stelle des Zentralparlamentes einen großen Teil seiner Machtfülle an den böhmischen Landtag zu übertragen, ersieht man aus der Bemerkung in dieser Zuschrift S. 10, wo es heißt: „Diese (die Tschechen) sind zum Teile abgeneigt und dürften nun auf Einberufung des böhmischen Landtages dringen. Diesem müssen wir uns entschieden widersetzen und bereits habe ich den deutschen Verein in Prag angegangen, hingegen die nötigen Schritte in allen deutschen Bezirken vorzunehmen. Tun Sie ebenfalls Ihr Möglichstes, einen jeden solchen Gedanken, wenn er auftauchen sollte, niederzuschlagen." Die letzte Zuschrift MUDr. Zimmers schließt mit der ihn charakterisierenden Notiz: Ich stehe und falle mit der Freiheit. Von Weseritz in das deutsche Parlament nach Frankfurt gewählt, nahm er auch am Rumpfparlament in Stuttgart Anteil. Von Berlin an Österreich ausgeliefert, war er zwei Jahre in Untersuchungshaft auf dem Prager Schlosse. Zum Tode verurteilt wurde er zu 15 Jahren Kerker begnadigt, von denen er sieben absaß. Später wirkte er als gesuchter Badearzt in Karlsbad, von wo er 1886 nach Überlingen am Bodensee übersiedelte. Dort ereilte in der Tod am 18. Juli 1891. — Ein kleiner, aber schöner Beitrag zur Geschichte der Bewegung im Jahre 1848, der uns zeigt, wie stramm deutsch und verfassungstreu der konstitutionelle Verein in Tichlowitz wirkte.

Ankert Heinrich: Kurze Geschichte der Buchdruckerkunst in Leitmeritz. 1 Heft mit 8 Seiten. 1909. Selbstverlag.

Das Schriftchen des verdienstvollen Stadtarchivars von Leitmeritz ist aus der Festschrift zum 25jährigen Gründungsfest und Johannisfest 1909 der Filiale Leitmeritz des Zentralvereines der Buchdrucker und Schriftgießer Böhmens entnommen. Der Domprobst Johann Sixt von Lerchenfels (1617—1629), der ehemalige Hofkaplan Kaiser Rudolfs II., richtete 1626 in der Probstei auf eigene Kosten und für seinen Gebrauch eine Druckerei ein, indem er für diesen Zweck 1625 die damals geschätzte Prager Druckerei des Kargesius erwarb. Nach seinem am 3. November 1639 erfolgten Tode dürfte sie der Prager Erzbischof Kardinal Ernst Adalbert Graf von Harrach (1623—1667) geerbt haben. Erst 100 Jahre später 1724 findet sich wieder ein Buchdrucker erwähnt, Franz Sokrochowsky, dessen Druckerei nach verschiedenen Wandlungen zu verschiedenen Zeiten unter einer ganzen Reihe von Besitzern bis auf den heutigen Tag besteht. Unter Medau, geb. 1771 in Stettin, der auch eine große Buchdruckerei in Prag, später auch in Teplitz erwarb, feierte sie ihre Blütezeit. 1871 wurde eine zweite, 1901 eine dritte Druckerei in Leitmeritz gegründet. Außer diesen drei größeren sind gegenwärtig noch zwei kleinere daselbst tätig. Mit diesen Anstalten steht auch das gesamte Zeitungswesen in Leitmeritz, selbst eines Teiles von Nordböhmen in

enger Beziehung. Für das geschichtliche Bild, das Ankert entwirft, verdient er neuerdings unseren Dank, da er mit diesem Schriftchen einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des kulturellen und geistigen Lebens der berühmten Elbestadt in der Neuzeit liefert, die sich stets als ein treuer Hort des Deutschtums gegen die slawische Hochflut im deutschen Elbetale bewährt hat.

Siegl Karl, JUDr.: Die Wallensteinspiele in Eger am 18. und 19. Juli 1908. S. 12 mit 4 Vollbildern. Eger. Selbstverlag des Vereines zur Veranstaltung historischer Festspiele in Eger.

Schon lange trug man sich mit dem Gedanken, in Eger Festspiele zu veranstalten; doch erst nach Beiseitigung großer Schwierigkeiten wurde 1906 und 1907 die Durchführung greifbar. Es bildete sich die „Genossenschaft zur Aufführung von Wallensteinfestspielen in Eger", welche den Beschluß faßte, diese Festspiele am 18. und 19. Juli 1908 zur Aufführung zu bringen. Der Aufruf an die Bevölkerung fand einen solchen Widerhall, daß die Aufführung gesichert war. Man wählte für das Festspiel den Einzug Wallensteins nach Eger im Jahre 1632, wo seine Ankunft am 25. Juni erfolgte. Er blieb daselbst bis 29. Juni. Dieser Einzug führt uns mitten in die schwerwiegenden Ereignisse des großen deutschen Krieges, denen sich auch in historisch getreuer Weise das Festspiel anpaßt. Nachmittag, am 18. Juni, erfolgte der Einzug von Wallensteins General-Wachtmeister Heinrich Freiherrn von Holk, der die Stadt nach dreitägiger Beschießung am 20. Juni 1632 von den Schweden säuberte. Am 2. Festspieltag erfolgte $^1/_2$9 Uhr morgens der Einzug des Generalissimus durch das Obertor auf den Marktplatz mit seinem Stabe und allen hervorragenden Personen seiner Umgebung und seines neugeworbenen Heeres, welche in den vom Stadtarchiv verwahrten „Wallenstein'schen Quartierlisten vom Jahre 1632" namentlich aufgeführt sind, deren Veröffentlichung Dr. Karl Siegl in unseren Mitteilungen, Jahrg. XLVII Heft 1, besorgte. Den streng historisch-musikalischen Teil der Landsknechts- und Fanfarenmusik, sowie den vor und während der Aufführung des Festspieles auf der Burg hat der kgl. Seminarlehrer in Bayreuth Dr. Heinrich Schmidt besorgt. Auf der Brühlwiese (hinter dem Sandtor) entwickelte sich nach Holkes Einzug ein lustiges Lagerleben. Am 19. Juni nachmittags um $^1/_4$1 Uhr gelangte die Dichtung „Die Gründung Egers", ein Werk des Schriftstellers Franz Dittmar in Nürnberg, zur Aufführung, der zugrunde die geschichtliche Tatsache liegt, daß Kaiser Heinrich II. bei seinem Zuge nach Böhmen 1004 das Egerer Gebiet mit Deutschen besiedelte. Beide Teile, der Wallensteinsche Einzug, bei dem über 1000 kostümierte Personen mitwirkten, wie auch das Festspiel auf der Burg haben eine vieltausendköpfige Menge von Zuschauern, die selbst aus weiten Gegenden herbeigeströmt waren, mit wahrer Begeisterung erfüllt, nur das Wetter, das bei solchen Veranstaltungen unter freiem Himmel eine wesentliche Rolle spielt, hat manches zu wünschen übrig gelassen. Der Erfolg war ein solcher, daß allgemein der Wunsch nach Wiederholung der Aufführung ausgesprochen wurde, wie man den Berichten der gesamten Presse, die darüber berichtete, entnehmen kann. (Vgl. Neue Freie Presse Nr. 15.772 und Nr. 15774, ddo. 19. und

21. Juli 1908.) — Die vorliegende Broschüre Siegls hatte den Zweck, den Besucher in die Handlung einzuführen, den sie auch vollauf erreicht hat. Beigegeben sind ein Bildnis Albrechts von Wallenstein, das Stadthaus, in welchem Wallenstein ermordet wurde, der Marktplatz und die alte Kaiserburg in Eger, so daß jeder ein liebwertes Andenken an die alte Reichsstadt Eger mit nach Hause nehmen konnte. — Über Antrag des Obmannes Dr. Bernhardin wurde in der am 28. März 1909 abgehaltenen Hauptversammlung des Vereines zur Veranstaltung historischer Festspiele der Beschluß gefaßt, die Wallensteinfestspiele auch im heurigen Jahre zur Aufführung zu bringen. Der Gedanke wurde am 17. und 18. Juli 1909 zur Tat umgewandelt. Auch heuer war nach den Berichten der Zeitungen der Besuch ein großartiger, der Verlauf des Festes ein glänzender, so daß die Vereinsleitung mit Befriedigung auf den Erfolg zurückblicken kann. Aus diesem Anlasse hat der k. Rat Dr. Karl Siegl eine neuerliche Schrift unter demselben Titel veröffentlicht wie im vergangenen Jahre, welche wohl etwas geändert und erweitert und mit Bildern reicher ausgestattet, dem Fremden eine willkommene Handhabe bietet, um sich an ihrer Seite in die Handlung vertiefen zu können, die vorgeführt wird. Dr. Ad. Horcicka.

Meinholds Routenführer: Nr. 1: **Die Sächs.-Böhm. Schweiz.** — Nr. 2: **Das nördliche Deutschböhmen.** Von F. W. Kirsch. Dresden, C. C. Meinhold und Söhne. Oktav.

Der Büchermarkt legt wohl fast alljährlich neue Führer durch gern besuchte Gegenden auf, die neben allerlei praktischen Ratschlägen für Wanderungen mit Karten, Plänen, Bildern u. dgl. ausgestattet sind, und in jedem einzelnen Werkchen dürfte der Hauptsache nach zu finden sein, was der fremde Wanderer braucht. Aber einem großen Teil der Ausflügler bleibt die beste Karte, die detaillierteste Aufnahme ein schwer zu lösendes Rätsel und führt manchen im unbekannten Gelände nicht selten recht hartnäckig in die Irre, eben weil er ungeübt im Kartenlesen und der kleine Maßstab solcher Karten bei oft außerordentlich kupiertem Terrain und einer Anzahl von Seitenwegen, die im Kartenbild vielleicht noch gar keine Berücksichtigung finden konnten, auch dem Geübteren manchmal Anlaß zu Irrtümern bildet. Gewiß liegt hier die Schuld beim Benützer selbst, aber wer das Unangenehme einer solchen Lage einmal durchgekostet hat, wird bei nächster Gelegenheit gerne — ich möchte sagen zu einer populär gezeichneten Karte greifen. „Meinholds Routenführer" sind solche populäre Kartenskizzen, die in außerordentlich übersichtlicher Weise das Terrain auch dem Laien zur Anschauung bringen. Nr. 1: „Die Sächsisch-Böhmische Schweiz" VII und 29 Seiten Text und 10 Kartenblätter behandelt ausschließlich das Gebiet nördlich der Kammarkierung „Jeschken-Keilberg". Nr. 2: „Das nördliche Deutschböhmen" von E. W. Kirsch, XVI und 109 Seiten Text, 21 Spezialkarten und 1 Übersichtskarte schließt das nordböhmische Gebirgsland bis zur Sprachengrenze an. Nicht etwa politische Rücksichten geboten diese Abgrenzung, „sondern mit dem Aufhören des deutschen Idioms verflacht sich das Gebirge, der deutsche Wald weicht dem Ackerland, die rauschenden Bäche fließen träge dahin". Doch

haben die alte Weinstadt Melnik und die beiden unweit der Sprachgrenze gelegenen Burgruinen Kokorschin im Melniker Bezirke und die Hasenburg bei dem kräftig verteidigten deutschen Trebnitz Aufnahme gefunden. Der textliche Teil der Meinholdschen Führer bespricht in herkömmlicher Weise knapp die einzelnen Städte und unternimmt von ihnen aus Ausflüge in die Umgebung. Dafür werden auffallende Gebäude, Wasserlauf, Bahngeleise u. dgl. als Wegweiser herangezogen und dabei auf das korrespondierende Kartenblatt verwiesen, wo die vom Verfasser vorgeschlagenen Wege farbig eingezeichnet sind. Und darin beruht auch die Neuerung der Meinholdschen Führer gegenüber anderen Ausgaben, daß sie gut gezeichnete Kartenblätter mit praktischen Anhaltspunkten bringen und so dem des Kartenlesens Unkundigen sichere Aufschlüsse erteilen. R.

Schild Wolfgang: Auf treuer deutscher Wacht. Kulturhistorischer Roman aus Deutschböhmen. 2. Auflage. O. Leiner, Leipzig. 639 S.

Es kann als ein glücklicher Gedanke des Verfassers bezeichnet werden, daß er gerade heute in unserer sturmbewegten Zeit seinem 1886 zum erstenmal erschienenen Werke eine Neuausgabe folgen ließ. Gerade heute, wo die Deutschen Böhmens, seit jeher der bedrohteste Vorposten des Germanentums gegen die mit immer mehr wachsender Macht anstürmenden Slawen, wieder von allen Seiten aufs heftigste bedrängt werden und ihnen in einer jedem Rechtsgefühl Hohn sprechenden Weise die Existenzberechtigung in einem Lande bestritten wird, das durch deutsche Kraft und deutschen Geist auf die heutige kulturelle Höhe gebracht wurde, gerade heute ist für das Erscheinen dieses Buches eine überaus günstige Zeit. Drei deutsche Gemeinwesen werden uns im Kampfe gegen den Vorstoß der Slawen vorgeführt. Der Leser gewinnt Einblick in die systematische Kampfesweise unserer Gegner. Eine ganz unbedeutende Minorität vereinigt sich zunächst zu einem ganz harmlos scheinenden Zirkel, der nur der Unterhaltung zu dienen scheint. Diese Gesellschaft aber entwickelt eine eifrige Tätigkeit, das große, wenn auch noch in weiter Ferne liegende Werk der Slawisierung der Ortschaft zu verwirklichen. Die Not des kleinen Mannes wird dazu benützt, ihn durch Gewährung von Darlehen abhängig zu machen oder seinen Besitz an Grund und Boden durch einen günstigen Kauf in die Hand zu bekommen. Durch Beamte und andere angesehene Personen tschechischer Nationalität wird die Bewegung bedeutend gefördert, deren nächstes Ziel die tschechische Schule ist. Ist dieses einmal erreicht, so ist man nicht mehr weit davon, den ehemals deutschen Ort zu einem utraquistischen zu machen und bald muß er dann der gänzlichen Slawisierung anheimfallen. Doch nicht Pessimismus leitet den Verfasser, unverzagt blickt er in die Zukunft; er zeigt seinem Volke die Gefahren, damit es nicht weiter gegen einen verborgenen Feind kämpfe; er hofft, daß die alte deutsche Kraft siegen werde, wie auch die Dörfler der Dichtung dem Vordringen des Gegners Einhalt boten. Aber nicht nur die Kampfesweise der Gegner zeigt uns der Verfasser, er stellt sie im Gegensatz zu der unserer Volksgenossen. Das Wirken des fanatischen Pfarrers, dem sein tschechisch nationaler Fanatismus fast höher steht als die Religion, deren Verkünder er ist, steht in krassem Widerspruch zu

dem des deutschen Priesters Johannes, der auch für sein Volk wirkt, aber in ganz anderer, viel edlerer Weise. Denselben Gegensatz sehen wir bei den beiden Lehrern. Der tschechische Lehrer sieht in der Schule nur eine nationale Zuchtanstalt, der deutsche hingegen wirkt im Geiste unserer großen Dichter, er will deutsche Charaktere bilden, aber keine einseitigen „höher als der Begriff Deutscher steht uns der Begriff Mensch. Wir müßten es als unser Unglück betrachten, wenn wir nur Deutsche sein wollten, nein, wir wollen auch Menschen sein unter Menschen". Diese Worte sind diesem echt deutschen Lehrer in den Mund gelegt, der bestrebt ist, edle Menschen heranzubilden, „deren Deutschtum im Herzen wurzelt". Nicht nur die Einzelnen, auch die beiden Völker stellt der Verfasser gegenüber. Welch einen erfreulichen Gegensatz bilden da die mit germanischer Treue an Kaiser und Reich festhaltenden Deutschen gegenüber dem staatsfeindlichen Treiben ihrer Gegner.

Was den Wert dieser kulturhistorischen Skizzen — diesen Untertitel möchte ich der Bezeichnung Roman weit vorziehen, da dem Werke das einheitliche Gefüge eines Romans fehlt — betrifft, so müssen sie vom nationalen Standpunkt gewürdigt werden und in diesem Sinne mit Freude begrüßt und ihnen die weiteste Verbreitung gewünscht werden. Es ist ein Volksbuch, wie wir leider nur wenige besitzen. Doch nicht nur der nationale Gehalt verdient gewürdigt zu werden, auch des Wertes der historischen Exkurse für die Belehrung des Volkes muß anerkennend gedacht werden und nicht zuletzt auch der fließenden Sprache. Wir Deutschen in Böhmen haben eine nationale Literatur, die unser an Kämpfen reiches Leben zum Hintergrunde hat, die aus diesem reichen Borne schöpft, ich gedenke nur der Dichtungen Ohorns, die den Forderungen einer strengeren Kritik noch am meisten entsprechen; die anderen bleiben leider hinter diesen zurück. Auch dem vorliegenden Werk fehlt trotz mancher guter Ansätze die künstlerische Abgeklärtheit; trotz aller Mühe, die sich der Verfasser gibt, die Dinge von einer höheren Warte aus zu betrachten, steht er selbst zu viel mitten im Getümmel und seine Schilderung der nationalen Kämpfe verfällt zu leicht in die Nüchternheit trockener Tagesberichte. Und gerade die Kämpfe, die sich hier in unserem Deutschböhmerlande abspielen, sie wären der geeignetste Stoff für eine große echt deutsche Dichtung, deren Meister wir noch erwartungsvoll entgegensehen. Ludwig Jelinek.

Schäfer Theodor: Touristenführer durch die Sächsische Schweiz und die angrenzenden Gebiete. 9. Auflage. Dresden, C. C. Meinhold und Söhne. Oktav, 359 Seiten mit Wegekärtchen, Ansichtsskizzen und einer Karte der Sächsischen Schweiz. 2 Mark.

Eine recht umfangreiche Führerausgabe in der sonst üblichen Weise, die aber vorzugsweise darauf ausgeht, die seitab von dem gewöhnlichen „Fremdenwege" gelegenen Täler und Aussichtspunkte zu erschließen und deshalb besonders jenen, die das beschriebene Gebiet öfters zum Ziele ihrer Wanderungen erwählen, als umsichtiger Ratgeber zu empfehlen ist. N. W.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVIII. Jahrgang. II. 1909.

Siegl Karl, Dr.: Die Egerer Zunftordnungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Zunftwesens. Prag. 1909. Selbstverlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Kommissionsverlag J. G. Calve). S. 167 + III.

Über das Zunftwesen, seine Anfänge und Ausbildung insbesonders auf böhmischen Boden sind wir eigentlich noch recht im Unklaren, nicht weil es etwa an Satzungen und Ordnungen der Zünfte mangelt und städtische Bücher darüber zu wenige Nachrichten bringen, sondern zunächst aus dem Grunde, weil gute Publikationen über diesen Gegenstand fehlen. Es ist die Tatsache richtig, daß in verschiedenen deutschen und slawischen Zeitschriften namentlich interessantere Zunftordnungen insbesonders aus der älteren Zeit veröffentlicht wurden, aber nur selten haben sich die Herausgeber auf eine eingehendere Untersuchung eingelassen, in welchem Verhältnisse diese Satzungen zu anderen derselben Stadt stehen, geschweige denn, daß sie den Versuch gemacht hätten, der Frage nachzugehen, woher etwa die Satzungen entlehnt sind. Mit den Zunftordnungen scheint es ein ähnliches Bewandtnis zu haben wie mit der Entwicklung der städtischen Rechtsgewohnheiten des Mittelalters in Böhmen. Vielleicht aber nur mit sehr geringen Abweichungen, die sich aus den im Lande bestehenden Rechtsgewohnheiten herausgebildet haben mögen, gehen die Stadtrechte Böhmens zurück auf Magdeburger oder Nürnberger Recht, welches letztere bekanntlich auch für die Rechtssatzungen der Landeshauptstadt Prag die Grundlage bildet. Mit der städtischen Entwicklung ging aber bekanntlich auch die Einrichtung des Zunftwesens, über dessen Anfänge noch recht strittige Auffassungen gelten. Siegl tritt für die Ansicht ein, daß die Handwerker, die man benötigte, um die Burg ursprünglich Hörige des Grundherrn waren, deren Zahl sich durch Einwanderung von außen mehrte, so daß sie auch für andere als ihre Herren zu arbeiten Gelegenheit hatten, sich allmählich Freiheit erwarben und im Laufe der Zeit zu eigenem Besitz und Wohlstande gelangten. Sie waren die Minderbürger, sie waren die Gemein (jurati, Geschwornen), deren Vorstände „di hantwerkmeister" in der Urkunde Karls IV. vom

28. August 1350 zum erstenmale erwähnt werden. Zugestanden, daß diese Art der Entwicklung für Orte wie Eger u. a. galt, welche sich um eine alte landesfürstliche Burg im Laufe der Zeit bildeten, die dann städtisches Recht erhielten, wobei diese ursprünglich Hörigen in dem Stadtbezirke als minderwertige Bürger einbezogen wurden, so hat dies unbedingt keine Anwendung auf Städte, die im XIII. und XIV. Jahrhundert in Böhmen auf grüner Wurzel gegründet wurden, wie z. B. Budweis, Pilsen, Aussig a. d. E. u. a. In diesem Falle kamen mit den Kolonen, welche sich auf dem der Stadt zugewiesenem Grund und Boden ankauften, Haus und Ackerland besaßen, auch die Handwerker in die Stadt, deren man um so mehr bedurfte, weil die Stadt als Handelsmittelpunkt für die umliegende bäuerische Bevölkerung dieser alles lieferte, dessen sie bedurfte, soweit man es in der Stadt selbst erzeugte oder es von Kaufleuten aus anderen Städten bezogen werden mußte. Die Handwerker, den anderen Bürgern ursprünglich nicht ganz gleichgestellt, streben, sobald es unter ihnen reichere und ehrgeizige Genossen gibt, nach voller Gleichstellung mit den Vollbürgern und nach Vertretung im Rate. Deswegen schließen sich Handwerker gleicher Betätigung zu Innungen und Zünften zusammen, um ihr Standesinteresse nachdrücklicher vertreten zu können. So entsteht im XIV. Jahrhunderte bei uns der Kampf der Handwerker gegen die Geschlechter, wie es im XIII. Jahrhunderte schon in Italien und später in Deutschland der Fall war, ein Vorgang, der seine Analogie bei den Griechen in dem Kampfe der Demokraten gegen die Oligarchie, in Rom der Plebejer gegen die Patrizier findet, und in der Gegenwart seit Einführung der Verfassung, um das Wahlrecht, das ursprünglich an große Steuerzahlung gebunden war, auf demokratische Grundlage zu setzen, bis es ein ganz allgemeines Wahlrecht geworden ist. Wenn auch Karl IV. in Eger den Versuch macht, daß „unter den Handwerksleuten und dem gemeinen Volke keine Einigungen, Zünfte oder sonstige Verhältnisse fürbaß ewiglich nicht mehr werden und auferstehen sollen, und daß er die bestehenden von königlicher Gewalt aufhebe“ (Urkunde ddo. 27. März 1351, S. 4), so hat er damit diesen Prozeß nur verzögert, aufgehalten, in der städtischen Bevölkerung Egers naturgemäß unnütz eine Erregung hervorgerufen, denn die Sache endigt etwa 30 Jahre später mit der tatsächlichen Anerkennung der Innungen und dem Siege der Masse über die altseßhaften Patrizier, der Jungbürger über die Altbürger, eine vollendete Tatsache, die uns in den Urkunden der damaligen Zeit in dem Umstande klar entgegentritt, daß wir bei Anführung der Namen der vollen Schöffenversammlung immer mehr, in späterer Zeit weit mehr als die Hälfte von Vertretern des Handwerkerstandes finden, aus denen auch mit Vorliebe der Bürgermeister entnommen wird. In diesem Kampfe lag aber auch große Gefahr für den nationalen Charakter vieler deutschen Städte in Böhmen, vorerst solcher, welche Sprachinseln waren, die ihren Zuzug aus dem umliegenden slawischen Lande erhielten, von denen namentlich in gewissen Handwerken allmählich die Mehrheit der Mitglieder tschechischer Abkunft wurde; damit erklärt sich auch der Umstand, daß eine Reihe von Städten, ursprünglich vollständig deutsche Gründungen bereits unter der Regierung Wenzels IV. eine tschechische Stadtvertretung aufweisen. Für Eger lag natürlich niemals eine derartige Gefahr vor, da die alte Reichsstadt mitten in kerndeutscher Bevölkerung gelegen, seit 1322 an Böhmen als Pfandschaft abgetreten, ihren nationalen

Charakter leichter wahren konnte, als jene Städte mitten im Lande, die der slawischen Hochflut namentlich im XV. und XVI. Jahrhundert zum Opfer fielen.

Wenn ich in der obigen Auseinandersetzung etwas weitläufiger geworden bin, als es in den Rahmen der Besprechung des vorliegenden Werkes passen sollte, so geschah es lediglich aus dem Grunde, weil ich eine Lücke unserer Forschung darin finde, daß man bei uns dem Zunftwesen so wenig Aufmerksamkeit schenkt, seine Bedeutung für die kulturelle Entwicklung des Städtewesens verkennt, denn meistens stellt man sich unter dem Zunftwesen nur das Zerrbild vor, zu dem es in der letzten Zeit seines Bestandes geworden ist, bis es reif war, vom Schauplatze zu verschwinden, da es zuletzt in der eigentümlichen Form seines Bestandes den modernen Forderungen der Neuzeit nicht mehr entsprechen konnte. Mir sind von vollständigen Sammlungen der Zunftordnungen im Deutschen Reiche nur jene von Breslau und Straßburg bekannt. Aus den Städten der österreichischen Alpen- und Sudetenländer liegt noch keine Sammlung vor; nur Krakau, dessen ältesten Ordnungen sämtlich deutsch sind, hat seine Zunftordnungen abgedruckt. Während aber diese Publikationen ohne größeres Vorwort gleich mit dem Drucke der einzelnen Satzungen beginnen, hat sich Siegl das große Verdienst erworben, daß er in der fleißig gearbeiteten Einleitung eine trefflich durchgeführte Skizze über die Geschichte des Egerer Zunftwesens bietet, in der er auch sehr reichliches Material aus den verschiedenen Stadtbüchern im Egerer Stadtarchive verwendet. Da sich im Stadtarchiv nahezu sämtliche Ordnungen im Original oder in Abschriften erhalten haben, hat der Ausschuß des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen es als eine willkommene Gelegenheit ergriffen, diese Sammlung, deren Stücke ohne Ausnahme in deutscher Sprache abgefaßt sind, abzudrucken, da mit diesem Buche, das auch als Sprachdenkmal für den Egerer Dialekt von Bedeutung ist, der Anfang für Publikationen dieser Art von Geschichtsquellen in den deutschen Gebieten Österreichs überhaupt gemacht wird.

Eger, das infolge seiner günstigen geographischen Lage im Westen Böhmens an die Oberpfalz, Franken und Sachsen grenzt und mit diesen Gauen in regen wirtschaftlichen und Handelsbeziehungen stand, ist in der erfreulichen Lage eine stattliche Zahl von Zünften aufzuweisen, da die Stadt seit alters auch das Handelsgremium für das sogenannte Egerland bildete, das eine wohlhabende bäuerische Bevölkerung besitzt, die von der Stadt aus ihre Bedürfnisse zu decken gewöhnt ist, wodurch die Handwerker verschiedenster Gattung Gelegenheit zu reichlicher Arbeit erhielten. Es gelangen in dem Buche 48 Ordnungen in alphabetischer Reihenfolge zum Abdrucke, und zwar der: Bader und Barbiere, der Bäcker (5), Bindergesellen, Binder, Färber, Flaschner, Glaser, Goldschmiede, Hufschmiede und Wagner (3), Hutmacher (3), Kürschnergesellen (3), Maurer, Zimmerleute und sonstiger Bauhandwerker (3), Maurer und Steinmetzen, Messerschmiede, Metzger (2) und Garköche, Müller (3), Multzer, Pfefferküchler, Riemer, Rotgerber und Lederer (2), Sattlergesellen, Sattler, Schröter, Schuhmacher, Seiler (2), Tischler, Töpfer, Tuchmacher und Zimmerleute (2). Die Stadt hatte also im 16. Jahrhundert an 33 Innungen, deren Satzungen Siegl in mustergültiger Weise zum Abdruck bringt. Es genügte nur in vereinzelten Fällen in Noten einige dialektische oder sehr selten vorkommende Worte zu erklären und nach der ausführlichen Einleitung konnte von dem Drucke etwaiger Anmerkungen abgesehen

werden. Auf Seite II ist ein Verzeichnis der Ordnungen in chronologischer Reihenfolge beigefügt, dem wir entnehmen, daß nur die Satzungen der Rotgerber und Lederer dem XIV. Jahrhundert (1350), 7 dem XV., 30 dem XVI., 8 dem XVII. und 2 dem XVIII. Jahrhundert angehören. Nicht aufgenommen sind in diese Sammlung die zahlreichen gedruckten „Zunftartikel", die den Zünften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schon von der Landesstelle zugekommen sind (S. 20). Außer diesen Satzungen, welche meist auf Pergament von außergewöhnlichem Umfange wahre Prachtstücke alter Schreibkunst sind, verwahrt das Museum in Eger einige kunstvoll gearbeitete Laden, in denen die wichtigen Schriftstücke und das Geld der Zünfte seinerzeit aufbewahrt wurden.

Eger hat aber auch auf die kleineren Städte Westböhmens stets einen gewissen Einfluß ausgeübt, der sich darin äußerte, daß dieselben in wichtigen Fällen den Rat der Stadt befragten. Und außer Zweifel steht die Tatsache fest, daß bei Errichtung von Zünften, bei Erteilung von Ordnungen für neu zu errichtende Zünfte und in einzelnen strittigen Punkten die Egerer Satzungen als Vorbild genommen wurden, an deren Form und Urteil man sich anpaßte. Wir finden dies in einzelnen Satzungen klar ausgesprochen, z. B. in denen von Luditz, deren einige wir in unseren Mitteilungen veröffentlicht haben. Ich glaube nunmehr, daß der große Wert der vorliegenden Publikation Siegls darin liegt, daß es an ihrer Hand möglich sein wird zu untersuchen, inwieweit und welche Zunftordnungen der böhmischen Städte namentlich im Westen des Landes den Egerer Satzungen mehr weniger nachgebildet sind. Es wird aber im Laufe der Zeit weiters die wichtige Frage zu lösen sein, ob die Satzungen originell oder selbst wieder Ordnungen anderer Städte im Deutschen Reiche entlehnt sind. Bei dem sehr regen Verkehr, den Eger vor allem mit Nürnberg hatte — deshalb bewahrt auch das Egerer Archiv eine so stattliche Zahl von Urkunden, Akten und Briefen Nürnbergs — dürfte es wohl nahe liegen, daß der Rat von Eger bei Errichtung wenigstens der ersten Zünfte sich von dort her die daselbst geltenden Anschauungen und Gewohnheiten holte, die er dann den Egerer Satzungen zugrunde legte. Man sieht also, daß die Publikation dieser Quellen von hervorragender Wichtigkeit für die Geschichte des Zunftwesens in Böhmen ist, das sich im ganzen Lande auf deutscher Grundlage aufgebaut hat und somit auch einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der kulturellen Bedeutung des deutschen Volkes für Böhmen bietet, das wie auf dem Gebiete der Kunst, so auch des Handwerks das Recht hat, der Lehrmeister gewesen zu sein. Hoffentlich gibt diese Publikation Siegls die Veranlassung zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiete und möge der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen recht bald in die Lage kommen, mit neuen Publikationen solcher Quellen vor die Öffentlichkeit zu treten!

Dr. Ad. Horcicka.

Grotefend H.: Die Erwerbungspolitik Kaiser Karls IV. Zugleich ein Beitrag zur pol. Geographie des Deutschen Reiches im 14. Jahrhundert. Historische Studien, herausg. v. E. Ebering, LXII. Heft. Berlin. Verlag E. Ebering. 1909. 128 S.

Die vorliegende Arbeit behandelt ein Thema, das in untergeordneter Weise schon öfters Gegenstand war, so z. B. bei Bachmann, Gesch. Böhmens I, 808 ff.

und II, 1 ff. Gerade hier (II, S. 4) lesen wir aber auch die Bemerkung: „Gleichwohl fehlt immer noch eine erschöpfende Kenntnis aller böhmischen Besitzstücke, namentlich im Meißnischen, und ihres Charakters." Diesem Mangel nun hilft Grotefends Studie ab, indem sie, gestützt auf die vorhandene Literatur und noch mehr auf das reiche Quellenmaterial, ein detailliertes Bild von den zahlreichen Erwerbungen des rastlos tätigen und mit viel diplomatischem Geschick arbeitenden Kaisers vorführt. — Karl IV. hegte den lebhaften Wunsch, eine starke luxemburgische Hausmacht aufzurichten, die mit Böhmen als Kernland ihre Grenzen weit draußen im Reiche finden sollte. So wurde mit den reichen materiellen Mitteln des Königreiches und dem restlichen Reichsgut fleißig operiert: keine Erscheinung im Reiche wurde außer acht gelassen, wenn sie zur Erweiterung luxemburgischer Hausmacht beitragen konnte. In diesem Sinne hat Karl auch dem Reiche stets seine Aufmerksamkeit geschenkt. Anknüpfend an das X. Kapitel der goldenen Bulle hat Karl in der Nachbarschaft Böhmens zu werben begonnen, und zwar mit Erfolg. Er erlangte Länder, Städte, Märkte, Dörfer, Festen. Die Mittel, deren er sich dabei bediente, waren verschieden: zumeist gab sein Geld den Ausschlag, oft waren es Verträge, insbesonders Heiratsverträge, in ganz wenig Fällen half er mit dem Schwerte nach. Verschieden waren auch die Titel und der Charakter der Erwerbungen: das eine Mal ist es Eigenbesitz, ein anderes Mal ein Lehen und ein drittesmal Pfandbesitz, der Böhmen angegliedert wird. Als Endziel schwebte aber Karl zumeist vor, die Erwerbung zum dominium directum zu machen.

Als erste Erwerbung führt der Verfasser die Schlesiens vor. Er zeigt, was König Johann erreicht hatte und was Karl dazu erwarb: Schweidnitz und Jauer. So recht bezeichnend für Karls spekulativen Sinn ist es zu hören, wie dieser zunächst eine Ehe seines erst vor kurzem geborenen Söhnchens Wenzel mit der Nichte des Herzogs Bolko oder einer eventuell zu erwartenden Tochter vorsah und dann, als sein Sohn starb und auch seine zweite Gemahlin mit Tod abging, selbst die 14 Jahre alte, also außerordentlich jugendliche Nichte des Herzogs Bolko ehelichte (1353). — Viel Aufmerksamkeit schenkte Karl dem verpfändeten Egerland, das er inniger mit Böhmen zu verknüpfen suchte. Dies sollte möglich werden einmal dadurch, daß er den Egeranern Privilegien verlieh, die ihre Handelsbeziehungen mit Böhmen förderten und andererseits dadurch, daß Karl an der Peripherie des Egerlandes Erwerbung an Erwerbung reihte und auf diese Weise das Egerland einkreiste. Weiters lernen wir die fast zahllosen Schritte kennen, die Karl unternahm, um in der Oberpfalz, am mittleren Main, im Hohenlohischen, im Württembergischen, im übrigen Süddeutschland, in der Sächsischen Schweiz, im Muldegebiet, im Vogtland und im oberen Saalegebiet neue Erwerbungen zu erzielen. — Die wichtigsten Faktoren, die Karl in den bezeichneten Gebieten im Wege standen, waren die Burggrafen von Nürnberg und die Markgrafen von Meißen. Auch im Norden baute Karl weiter, indem er zur Oberlausitz die Niederlausitz und einen Teil des Naumburger Stiftsgebietes hinzufügte. Den Schlußstein dieser nordischen Erwerbungen bildete die Mark Brandenburg. „Gleich einer Spinne hat Karl seine Netze über Süd-, Ost- und Mitteldeutschland gezogen" und damit im Dienste seiner Hausmacht eine Arbeit geleistet, wie kaum ein zweiter mittelalterlicher Herrscher. Die neuerworbenen Gebiete wurden Böhmen

einverleibt (incorporamus, invisceramus), mit ihm zu einer großen Verwaltungseinheit verbunden. Nur Brandenburg machte eein Ausnahme, es stand als Kurfürstentum zu der übrigen Ländermasse im Verhältnis der Personalunion. — Das sind die wichtigsten Ergebnisse der ebenso eingehenden wie anziehenden Studie. Dr. Karl Beer.

Knott Rudolf: Über Trachten und Kleiderpreise in der Teplitzer Gegend im 16.—18. Jahrhundert. Tätigkeitsbericht der Museums-Gesellschaft in Teplitz-Schönau für die Verwaltungsjahre 1907, 1908. Teplitz-Schönau 1909.

Wie in früheren Jahren, so hat auch in diesem die Teplitzer Museums-Gesellschaft ihrem Jahresbericht einen besonderen Wert durch die Beigabe einer wissenschaftlichen Abhandlung verliehen. Der k. k. Konservator, Prof. Rudolf Knott, gibt eine wertvolle kulturgeschichtliche Abhandlung, ein mit der gewohnten Sorgfalt und Gründlichkeit entworfenes umfassendes Bild von den Trachten der Bevölkerung der Teplitzer Gegend im 16.—18. Jahrhundert. Schwere Zeitläufe, Plünderungen in Kriegszeiten, Brände, die mit Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrh. rasch wachsende Moden, nicht minder der starke Wechsel der Bevölkerung, der die zur Erhaltung alten Hausrates und alter Gewänder nötige Pietät fehlte, haben von den alten Trachten wenig übrig gelassen. So war der Verfasser auf das angewiesen, was ihm Abbildungen in alten Büchern, Schriftstücke in den Archiven von Teplitz, Graupen, Klostergrab, Niklasberg und Aufzeichnungen in Tagebüchern, wie in dem des Graupner Bürgers Michael Stueler aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, darboten, um uns, darauf gestützt, eine Vorstellung von kulturellen und volkswirtschaftlichen Zuständen zu vermitteln, wie sie im 16.—18. Jahrhundert in der Teplitzer Gegend vorhanden waren, für die wir ihm gewiß dankbar sein dürfen.

Prof. Knott bespricht zuerst eingehend den Ursprung der am meisten zur Verwendung gekommenen Stoffe, Leinwand, Schafwollstoffe, Tücher und weiter Leder, sodann folgt die hieraus erzeugte Kleidung. Für die Beschreibung der Teplitzer Tracht im 16. und Anfang 17. Jahrhundert boten ihm Miniaturen in den wertvollen Gesangbüchern der alten Teplitzer Literatengesellschaft aus den Jahren 1560 und 1566 gute Behelfe. Nachdem auch der damals von Bürgern und Bauern getragenen Waffen gedacht worden, beschreibt Prof. Knott die Trachten der Frauen, wozu er auch in den erwähnten Archiven vorhandene Verlassenschaftsurkunden und Inventare heranzieht. Es folgen dann die städtischen und ländlichen Trachten aus dem 18. Jahrhundert, der im 17. Jahrhundert sehr beliebte Silberschmuck und endlich wird auch des damals üblichen Totengewandes gedacht.

Sodann geht Prof. Knott dazu über, nach verschiedenen Aufzeichnungen die Preise für einzelne Kleidungsstücke zusammen zu stellen. So erfahren wir, was Schuhe, Strümpfe, Hemden, Hosen, Wams, Rock und Mantel, Hut und endlich auch Frauenkleider seinerzeit gekostet haben. Schließlich vergleicht der Verfasser die damaligen Kleiderpreise mit den gegenwärtigen und kommt dadurch, daß er hiebei die üblichen Tageslöhne zugrunde legt, zu der Anschauung, daß

sie zu jener Zeit gegenüber den heutigen sehr hoch waren. Daher ist es nicht zu verwundern, daß die Leute damals mit den Kleidern sehr sparten, daß sie dieselben äußerst schonten und solange, als es nur anging, trugen. „Im achtzehnten Jahrhundert können wir durch Vergleichung der Preise mit den Vermögensverhältnissen bereits im allgemeinen eine Verbilligung der Kleider wahrnehmen, und seitdem ist es gewiß nicht schlechter, sondern viel besser geworden."

Lbe.

Tscherney A.: Beitrag zur Geschichte der Stadt Türmitz. Herausgegeben zur Erinnerung an die gründliche Renovierung des Gotteshauses im Jahr 1898 von Josef Bertig, bischöfl. Notar ꝛc. Mit 3 Chromobildern und 2 Originallandkarten. 1909. Selbstverlag des Herausgebers. 276 S.

Wie der voranstehende Titel anzeigt, ist das Buch hauptsächlich kirchengeschichtlichen Inhaltes, der in populärer Form den Angehörigen des Türmitzer Kirchspieles geboten werden soll. Ihnen wird das Schicksal der Türmitzer Kirche und ihrer Filialkirchen von den ersten Anfängen bis in die Gegenwart vorgeführt. Schilderungen der Um- und Zubauten des Gotteshauses sowie seiner inneren Einrichtung (Altäre, Glocken, Fahnen ꝛc.) nehmen einen breiten Raum ein. Zur Reihe der Pfarrherren werden biographische Daten in ausgiebiger Weise beigebracht.

Neben der Kirchengeschichte kommt in untergeordneter Weise die Profangeschichte zur Geltung. Sie dreht sich hauptsächlich um die verschiedenen Geschlechter, die im Laufe der Zeit Inhaber der Herrschaft Türmitz und des Kirchenpatronates gewesen sind. Mit besonderem Interesse und mit viel Ausführlichkeit ist der gräfl. Nostitzschen Verdienste um Türmitz gedacht. Die Schilderung des Städtelebens — von einem solchen kann seit 1664 gesprochen werden — ist recht knapp ausgefallen. Recht anerkennenswert sind jene Kapitel, die sich mit der Geschichte des für jene Gegend so wichtigen Wein- und Obstbaues, der Kohlenproduktion, der erstehenden Industrie und der neuen Verkehrsmittel befassen.

Die Anlage des Buches ist derart gehalten, daß das geschichtlich Denkwürdigste kürzerer Zeitabschnitte in kleinen Kapiteln behandelt wird, wodurch sich der Verfasser genötigt sieht, über dieselbe Materie wiederholt zu sprechen. So sind z. B. der Schule nicht weniger als 8 Kapitel gewidmet. Die Darstellung würde durch eine größere Konzentration des sachlich Zusammengehörigen sicherlich gewonnen haben und den Leser leichter zu der wünschenswerten Übersicht gelangen lassen.

In sachlicher Hinsicht erscheint so manches unrichtig oder doch unwahrscheinlich; besonders da, wo die ältesten Zustände zur Sprache kommen, ist Vorsicht am Platze. So ist z. B. S. 5 von Kelten und Bojern die Rede. S. 7 heißt es: „Die Bewohnerschaft von Türmitz ist eine ungewöhnlich, seit 5 Jahrtausenden, bodenständige. In wie weit die ursprüngliche keltische Bevölkerung neben Bojern, Markomanen und späteren Slaven fortgelebt . . . ist nicht leicht zu entscheiden." S. 9: „Bilin mit der Urpfarre des Gaues hatte im 10. Jahrhunderte bereits seinen Erzpriester, Archidiakon, dem gewiß eine Anzahl von Pfarreien unterstanden." Die entsprechende Quellenangabe fehlt selbstverständlich. Für uns ist urkundlich nur

nachgewiesen, daß 1061 die vom Gaugrafen Mstich erbaute Kirche in Gegenwart des Herzogs Wratislaw durch den Prager Bischof Severus geweiht wurde.

Auch Stil- und Satzbau könnten öfters einfacher und klarer sein. Wer in dem in Aussicht genommenen Leserkreis — es sind die Türmitzer Pfarrkinder — vermag sich wohl bei folgenden Sätzen eine zureichende Vorstellung machen: Die Richtungsachse des Bielagaues, dem Erzgebirge sich anschmiegend, die rechte Hand des von Westen her abwärts ziehenden Kriegers freilassend, zur Elbe und über dieselbe zielend, stellt eine senkrechte Linie, die Main-Eger-Bielalinie auf dem Rheine stehend vor. Sie verrät eine starke politische Westmacht, welche schon vor mehr als 1000 Jahren einsetzte, systematische Welteroberungspläne verfolgte (Römer und Franken) und die gute Eignung des Bielagaues vor der völligen Zentralisation Böhmens erspäht hatte (s. S. 8).

Will auch das Werkchen weniger Anspruch auf wissenschaftlichen Charakter erheben, so möchten wir doch auch in populär-historischen Darstellungen, Wendungen und Ausdrücke, wie: „gedrehte Windrichtung", „ekelte hinaus" und „billiger Pfarrer" auf S. 51, „Ehe" Nr. 2 und 3 auf S. 108, „Firma Israel" S. 173 und „Freimaurersippschaft" S. 233 umgangen wissen.

Wollen wir hievon absehen, so bleibt dem Verfasser doch wohl das Verdienst, sonst in anregender Weise, mit Hingabe an den Gegenstand geschrieben und den Türmitzern einen guten Einblick in die Entwicklung ihres kirchlichen und politischen Gemeinwesens eröffnet zu haben. Anerkennung verdienen die dem Werkchen angeschlossenen 2 Karten, die Dechant Schütz entworfen und modelliert hat.

Dr. Karl Beer.

Schindler Johann: Statistische und geschichtliche Mitteilungen über Böhmen, insbesondere Nordböhmen, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aussig. 1908. Selbstverlag. S. 21.

Es ist stets eine erfreuliche Tatsache, wenn eine Stadt einen geschulten Historiker in ihrer Mitte als Professor an einer Anstalt wirken hat, der außer der Erfüllung seiner Berufspflichten einen Teil seiner freien Zeit dazu benützt, die Archivalien an Ort und Stelle einzusehen, und die bereits veröffentlichten Hilfsmittel genau zu prüfen, um auf deren Grund selbsttätig schriftstellerisch zur Aufhellung des geschichtlichen Entwicklungsganges derselben einzugreifen. Die Stadt Aussig ist in der glücklichen Lage einen solchen Mann in Johann Schindler, Professor und Bibliothekar an der Handelsakademie, zu besitzen. Seine vorliegende Studie fußt auf dem „Archiv der Geschichte und Statistik", welches Joseph Anton von Riegger (geb. 1742 zu Innsbruck), der von 1765 an als Regierungs- und Kammerrat und Professor des Staatsrechtes in Prag, seit 1782 daselbst als wirklicher Hofrat tätig war, in 3 Bänden (1792—1795) in Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung veröffentlicht hat. Die daselbst an verschiedenen Orten hauptsächlich die Industrie und Handelsverhältnisse Nordböhmens betreffenden zerstreuten Nachrichten sind hier recht übersichtlich zusammen getragen und bieten einen schönen Überblick über die Anfänge, insbesondere der böhmischen Textil- und Glasindustrie, welche nach Beendigung des großen deutschen Krieges 1648 in dem Gebiete Nordböhmens ihren Aufschwung nahm. Dr. Ad. Horcicka.

K. u. k. Hofbuchdrucker A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVIII. Jahrgang. III. 1910.

Ohneſorge Wilhelm, Dr.: Deutung des Namens Lübeck, verbunden mit einer Übersicht über die lübischen Geschichtsquellen, sowie über die verwandten Namen Mitteleuropas. Lübeck 1910. Programm des Katharineums. 104 Seiten.

Selten ist ein Werk über Ortsnamen mit einem solchen Aufwande an Gelehrsamkeit und mit Benützung eines so umfangreichen wissenschaftlichen Apparats geschrieben worden wie das vorliegende. Der Verfasser des Werkes, unstreitig einer der besten Kenner sowohl der historischen als auch der geographischen Verhältnisse an den Gestaden der Ostsee und insbesondere in der einstigen Metropole der deutschen Hansa, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die seit Jahrhunderten bestehende Frage, ob der Name Lübeck deutscher oder slawischer Herkunft ist, endgültig zu lösen. Nach weitläufigen Untersuchungen sprachlicher, historischer, archäologischer und geographischer Art gelangt er zu dem Resultate, daß sich der besagte Name nur vom slawischen Appellativum ljub (lieb, angenehm) ableiten lasse, daß er somit unbedingt slawisch sei.

Dieses Resultat erweist sich aber als unrichtig, sobald man einige von den Ausführungen Prof. Ohneſorges einer kritischen Revision unterzieht. In den ältesten einschlägigen Quellen begegnet man für den Namen Lübeck nebst den Formen Liubeke, Lubecke, Luibeke, Lubek, Lubike, Lubik ꝛc. allerdings auch den Formen Leubice, Liubice, Lubice und Lubece. Es muß aber entschieden in Abrede gestellt werden, daß die letzteren eine größere Existenzberechtigung besitzen als die ersteren; denn sonst würde der Name der Stadt gegenwärtig sicherlich nicht Lübeck, sondern Lübetz oder Lübitz lauten. Die Meinung, daß der niederdeutsche Sprachcharakter die Umwandlung des lateinischen und slawischen Lautes c in den Laut k bewirkt hat, ist eine irrige. Wie könnte man sich sodann das Vorhandensein des Namens Wakenitz (ein Fluß in der unmittelbarsten Nähe von Lübeck!) und anderer auf ein z endigenden Namen in Norddeutschland erklären? Es ist im Gegenteil eine allbekannte Sache, daß der Lateiner den Konsonanten c, der Slawe jedoch den Konsonanten c, beziehungsweise

č (cz) für den harten Konsonanten k eintreten läßt, wenn nach demselben infolge der Ableitung oder infolge der Biegung noch ein e oder ein i folgt. Daraus ergibt sich, daß die oberwähnten, mit dem Buchstaben k geschriebenen Namensformen die ursprünglichen, die mit dem Buchstaben c geschriebenen jedoch die unter lateinischem oder slawischem Einflusse nachgebildeten sind.

Unter solchen Umständen kann also aus den ältesten auf uns gekommenen Formen für den Namen Lübeck keineswegs auf eine slawische Abstammung dieses Namens geschlossen werden. Letzteres könnte übrigens auch dann nicht geschehen, wenn man die mit einem c geschriebenen Formen als die ursprünglichen und echten gelten ließe. In diesem Falle müßte der Name entweder aus dem Adjektiv ljub und dem Suffix ice oder ica, oder aber aus dem Personennamen Ljub oder Lib und dem Suffix ice gebildet worden sein. Jede der beiden Bildungen wäre widersinnig: die erste würde nämlich nicht einen Ortsnamen, sondern einen Personennamen darstellen, die zweite wäre ein Patronymikum, aus welchem man folgern müßte, daß das ursprüngliche, alte Lübeck von einem Ljub gegründet worden sei, und als solches Patronymikum würde sie mit der Geschichte im Widerspruche stehen, da doch die besagte Ortschaft nicht einen Ljub, sondern einen Gottschalk zum Gründer hatte.

Nicht minder widersinnig wäre es, wenn man den Namen Lübeck wegen der ehemaligen Schreibungen, Liubeke, Lubecke, Luibeke, Luitbeke, Lubek, Lubike, Lubik ꝛc. für slawisch halten würde. Diejenigen von diesen Schreibungen, welche auf den Vokal e ausgehen, haben mit der Bildungsweise slawischer Ortsnamen überhaupt gar nichts gemein, sondern sie stellen dativische Formen dar, wie man solche im Altdeutschen so häufig antrifft. Auch die Schreibungen Lubek und Lubik sind nicht slawisch, obwohl sie es rücksichtlich ihrer Endsilben sein könnten. Im Slawischen werden nämlich allerdings nicht selten Ortsnamen aus abgeleiteten Adjektiven mittels der Suffixe ek und ik gebildet und die Funktion dieser Suffixe besteht darin, solche Adjektive zu substantivieren. Da aber das slawische Adjektiv ljub, welches im vorliegenden Falle den Formen Lubek und Lubik zugrunde liegen würde, kein abgeleitetes, sondern ein Wurzelwort ist, so erweist sich die Verbindung desselben mit einem der oberwähnten Suffixe als ein Ding, welches das slawische Idiom nicht kennt. Mir ist überhaupt kein einziger Ortsname bekannt, der von dem Adjektiv ljub abgeleitet wäre. Sämtlichen von den 400 Ortsnamen Mitteleuropas, deren Abstammung Professor Ohnesorge auf dieses Adjektiv zurückführt, liegen entweder die verschiedenen aus der Wurzel ljub entstandenen Personennamen oder ganz andere Stammwörter zugrunde.

Slawischen Ursprunges ist demnach der Name Lübeck nicht. Ich halte ihn für ein deutsches Kompositum, in welchem jede der beiden Silben Lü und beck ein vormals sehr häufig gebrauchtes Substantiv darstellt. Die erste Silbe oder das Bestimmungswort des Kompositums ist wohl gleichbedeutend mit dem althochdeutschen Substantiv lôh (angelsächs. leáh, mittelhochd. lôch, dialektisch lühe = lucus, Hain, Buschwerk, Wald) und mag ihre gegenwärtige Gestalt unter slawischem Einflusse erhalten haben. Die zweite Silbe oder das Grundwort des Kompositums hat sich ohne Zweifel aus dem friesischen und altsächsischen Substantiv wik (althochd. wich, angelsächs. und altnord. vik = vicus, Marktflecken,

Vorwerk, Stadt) entwickelt. Eine derartige Entwicklung läßt sich leicht erklären, wenn man bedenkt, daß im Mittelalter gewöhnlich gar kein Unterschied zwischen den Konsonanten w und b gemacht wurde (man vergleiche z. B. die zwei Namen Wernhart und Bernhart, mit welchen in mittelalterlichen Urkunden sehr häufig eine und dieselbe Person bezeichnet erscheint!) und daß sich auch in der Regel eine Abschwächung des Vokals i zu einem e einstellte, wenn eine ursprünglich hochtonige Silbe den Nebenton bekam. Dieser Erläuterung zufolge hat der Name der ehemaligen Metropole der Hansa nicht die Bedeutung eines lieblichen oder angenehmen Ortes, sondern die einer Waldstadt oder einer Stadt, an deren Stelle sich vormals ein Wald befand, eine Bedeutung, welcher auch der bei den Slawen übliche Name der Stadt, nämlich Bukow oder Bukowec, im wesentlichen entspricht. Dort, wo sich zwei Namen, ein deutscher und ein slawischer, für einen Ort finden, stehen beide fast immer in irgend einer Beziehung zu einander. Und so ist es auch hier der Fall. Der vom slawischen Appellativum buk (Buche) abgeleitete Name Bukow oder Bukowec (= die Örtlichkeit, die einst mit Buchen bewachsen war) muß als eine freie Übersetzung des deutschen Kompositums angesehen werden. Zu demselben Resultate wäre vielleicht auch Prof. Ohnesorge gekommen, wenn er statt der slawischen Ortsnamen mit den Anfangssilben Leub, Lib, Ljub, Lob, Lub ꝛc. die norddeutschen Ortsnamen Schleswig, Wandsbeck, Reinbeck, Schwarzenbeck, Weibeck und viele andere, deren Endsilben offenbar keine Suffixe, sondern Substantive sind und die in diesen ihren Endsilben mit dem Namen Lübeck übereinstimmen, in seine Untersuchungen einbezogen hätte.

Dr. Joh. Matth. Klimesch.

Bericht der Kommission für neuere Geschichte Österreichs über das Jahr 1909.

Die diesjährige Vollversammlung fand im Institut für österreichische Geschichtsforschung am 30. Oktober 1909 unter dem Vorsitze Sr. Durchlaucht des Fürsten Franz von und zu Liechtenstein statt.

Im Berichtsjahre wurde der 2. Band des von Ludwig Bittner bearbeiteten „Chronologischen Verzeichnisses der österreich. Staatsverträge" (Wien, Holzhausen, 1909), der von 1763 bis 1847 reicht, ausgegeben.

Abteilung Staatsverträge: Für den zweiten Band der mit England geschlossenen Verträge hat Prof. Pribram bis 1791 das Wiener Material durchgearbeitet und die Einleitungen vollendet, der Bearbeiter nimmt für 1911 oder 1912 einen mehrmonatlichen Aufenthalt in England in Aussicht. Dem ersten Bande der österr.-holländischen Staatsverträge, der mit 1724 abschließen wird, war nebst Forschungen in den Wiener Archiven ein sechswöchentlicher Aufenthalt des Herausgebers H. v. Srbik in Holland gewidmet; das Material des kgl. Reichsarchives, wo der Genannte großes Entgegenkommen fand, wurde in ausgedehntem Maße herangezogen; nach Verwertung dieser Archivalien und Vollendung der wenigen noch fehlenden Einleitungen wird dieser Band im Frühjahre 1910 der Kommission im Manuskript vollendet vorliegen und zum Drucke gelangen; Hans Schlitter konnte auch in diesem Jahre, durch andere Aufgaben abgehalten, die Bearbeitung der französischen Konventionen nicht

fortsetzen; der Druck der siebenbürgischen Verträge (Bearbeiter Roderich Gooß) konnte erst im Juli 1909 begonnen werden und wird 1910 zur Beendigung gelangen. Die Vorarbeiten für die „Kollektiv"- oder „Kongreßverträge", d. i. die seit 1813 von Österreich mit mehreren Staaten zugleich geschlossenen Konventionen, hat Ludwig Bittner bereits in Angriff genommen; die Fertigstellung dieser Abteilung wird tunlichst beschleunigt werden, damit die anderen Abteilungen sich auf sie beziehen können.

Für die Ausgabe der Korrespondenz Ferdinand I. hat Wilhelm Bauer die allgemeine Einleitung nunmehr auch nahezu vollendet und hofft mit Ende des Jahres einen größeren Teil des Manuskriptes für den Druck vorlegen zu können. Viktor Bibl hat für die Korrespondenz Maxmilians II. die Handschriften des Staatsarchives in Hannover, die Bestände des Staatsarchives Marburg und die Romana des Wiener Staatsarchives durchgearbeitet und in Florenz Ergänzungen gesammelt; für 1910 sind zur Durchforschung in Aussicht genommen die Maurenbrecherschen Exzerpte aus Simancas, Archivalien in Brüssel und Karlsruhe und weiteres Wiener Material.

Heinrich Kretschmayr hat die Arbeiten für die zweite Abteilung der Geschichte der österr. Zentralverwaltung im Archiv des Ministerium des Innern, dem Justizministerialarchive, Hofkammer- und Kriegsarchive beträchtlich weiter gefördert. Es erübrigt noch die Beendigung der Forschungen im Hofkammerarchive, Justizministerium und Staatsarchive, dann kann im Juli 1910 an die Drucklegung der beiden Aktenbände gegangen werden, der sich dann jene des darstellenden Teiles ohne Unterbrechung wird anschließen können.

Das 4. Heft der Archivalien zur neueren Geschichte Österreichs konnte wegen Verhinderung einzelner Bearbeiter im Berichtsjahre nicht ausgegeben werden, wie beabsichtigt war. Die restlichen Berichte aus Böhmen und Mähren werden nebst den Registern noch zwei Hefte füllen, von denen eines im Laufe der nächsten Monate zur Ausgabe gelangen dürfte.

Prähistorische Zeitschrift. Im Auftrage der Berliner und der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, der Generalverwaltung der kgl. Museen, des Nordwestdeutschen und des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung herausgegeben von C. Schuchhardt, Berlin, W. Schumacher, Mainz, H. Seger, Breslau. I. Band, 1. Heft 1909, Verlag der Prähistorischen Zeitschrift, Südende-Berlin.

Wie schon der Titel besagt, wurde diese neue Zeischrift von den größten anthropologischen und Altertumsgesellschaften des Deutschen Reiches, welche bisher einen großen Teil ihrer Arbeit der urgeschichtlichen Forschung gewidmet hatten, gegründet. Eine eigentliche große Prähistorische Zeitschrift fehlte bis jetzt. Diesem fühlbaren Bedürfnis suchten nun die obigen Verbände abzuhelfen. Durch die Vereinigung der genannten Gesellschaften besitzt die neue Zeitschrift von Anfang an eine große Anzahl fachmännischer Mitarbeiter. Die Ausstattung ist die beste. Vier Hefte jährlich werden erscheinen.

In seinem Aufsatz „Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands und ihre Beziehungen zum Alter des Löß“ (S. 1 bis 36) reiht F. Wiegers die paläolithischen Vorkommnisse Deutschlands in den geologischen Aufbau ein und sucht namentlich vermittels der gefundenen paläolithischen Werkzeuge Anhaltspunkte für das Alter des rheinischen und sächsischen Lößes; er kommt zum Schluß, daß der Löß während der Dauer der letzten Eiszeit gebildet wurde. Von der ältesten Urgeschichte des Menschen erwartet er viel Förderung für den Fortschritt der Diluvialgeologie. Mit Hilfe der Prähistorie ist er auch imstande, eine Temperaturschwankung in der letzten Eiszeit nachzuweisen, was bisher durch die Geologie allein in dieser Klarheit nicht möglich war. Als besonders wichtig erachtet er den Nachweis, daß sich die paläolithischen Perioden nicht, wie die meisten Forscher annehmen, über verschiedene Eiszeiten und Zwischeneiszeiten hin erstrecken, sondern daß sie erst mit der letzten Interglazialzeit einsetzen. — C. Schuchhardt weist in seinem Aufsatz „Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst“ (S. 37 bis 54) auf die Korbflechterei als auf denjenigen Faktor hin, welcher der nordwestdeutschen megalithischen Keramik und der organisch damit verbundenen Ornamentik zugrunde gelegen hat, während im Süden und Südosten, wie zum Teil noch heute, natürliche Früchte, so der Flaschenkürbis, die Gurke, auch das Straußenei die Form der dortigen Gefäße mit ihrer freieren Verzierung veranlaßt haben. Von Süden sowohl als von Norden gingen Kulturströmungen aus, welche in Mitteldeutschland, speziell in Thüringen, zusammenstießen und in der sogenannten Schnurkeramik zu einer fast gleichmäßigen Mischung führten. — H. Seger „Zur Chronologie der ostdeutschen Ösennadeln“ (S. 55 bis 64) erfüllt die Absicht seines verstorbenen Freundes Mertins, der diesen Stoff behandeln wollte, daran aber durch sein Ableben verhindert worden ist. 3 Typen von Ösennadeln werden unterschieden, von denen der erste aus Skelettgräbern, die zwei anderen aus Brandgräbern herrühren. — M. Ebert „Die frühmittelalterlichen Spangenhelme vom Baldenheimer Typus“ (S. 65 bis 77) weist als Werkstätte für diese Helme Südrußland oder den Pontus nach, wo sich griechische und orientalische Elemente mischen konnten. — Diesem I. Teil, der die genannten Arbeiten enthält, folgt ein II. mit Fundberichten, worunter u. a. M. Ebert eine Übersetzung von O. Montelius „Über die Benützung steinzeitlicher Gräber während der Bronzezeit“ gibt. Ein III. Teil enthält „Größere Übersichten“ über Museen und Jahresberichte, im IV. T. folgen Bücherbesprechungen, der V. T. bringt kleinere Mitteilungen. Zum Schluß wird der drei jüngst verstorbenen Prähistoriker, Frl. Prof. Dr. Johanna Mestorfs, Prof. Dr. Oskar Mertins und Roberts Ritters von Weinzierl in einem ehrenden Nachruf gedacht.

Anton Reuber.

Sammlung des Freiherrn Adalbert von Lanna, Prag. Erster Teil: Versteigerung am 9. und 16. November 1909 durch Rudolf Lepkes Kunst-Auktions-Haus in Berlin. Katalog mit 194 Seiten und 110 Lichtdrucktafeln.

Als im Herbst 1908 bestimmtere Gerüchte auftauchten, daß Freiherr Adalbert von Lanna in Prag beabsichtige, seine großen Kunstsammlungen zu verkaufen,

entstand in den Kreisen der Sammler und der Kunsthändler eine lebhafte Erregung. Es war den Fachleuten wohl bekannt, daß das Palais in der Hibernergasse ganz ungewöhnliche Schätze aus dem Gebiete des Kupferstiches, der Handzeichnung und des Kunstgewerbes enthielt. Meistenteils waren es Kunstwerke, die nicht so sehr das Interesse des flüchtigen Museumsbesuchers, als weit mehr das des Forschers erregen; er traf hier so manches Stück, das die Charakteristik eines Künstlers oder einer Kunstrichtung ergänzte, oder es fand sich unter den Stichen und Radierungen ein bestimmtes Blatt, das zur Komplettierung gewisser Serien fehlte. Auch die Museen, welche das Programm vertreten, eine bestimmte nationale Kunstweise zu sammeln, fanden hier reichliches Material für ihre besonderen Interessen.

Die kunstgewerbliche Abteilung, welche Arbeiten in Email, Gold, Silber, Leder, Holz, Elfenbein, Bronze, Kupfer, Edelzinn und die Keramik umfaßte, verdankte ihre ungewöhnliche Bedeutung dem Umstande, daß Lanna sehr frühzeitig zu sammeln begann und hauptsächlich jene Zweige des alten Kunsthandwerks pflegen konnte, „die in den seiner Heimat benachbarten Gebieten wurzelten".[1]) Dazu gehören die farbig glasierten Hafnerarbeiten vom 15. bis 17. Jahrhundert aus Deutschland und Österreich, besonders Oberösterreich, das Steinzeug aus Köln, Frechen, Raeren, Kreußen, Sachsen, Böhmen, ferner die Faiencen aus Salzburg, Nürnberg und die Wiener und Meißner Porzellanarbeiten.

Diese Stücke interessierten naturgemäß besonders die deutschen Museen und Privatsammler, während die Arbeiten von Bernard Polissy, sowie die spanisch-maurischen und persischen Schüsseln, die Emailmalereien aus Limoges, die italienischen Schüsseln aus Urbino, Faenza und die Teller aus Gubbio für die internationale Sammlerwelt anziehend waren. Wer den von Karl Krüger ausgearbeiteten Katalog, der 1988 Nummern aufweist, durchsieht und die beigefügten Bildtafeln betrachtet, hat wohl den Eindruck, daß hier nicht eine Privatsammlung, sondern ein öffentliches Museum verzeichnet wird.

Bei dem großen Umfang der Sammlung, den äußerst seltenen Stücken einerseits und den abgeschlossenen Gruppen aus gewissen Gebieten andrerseits, ist es natürlich sehr zu bedauern, daß sich keine öffentliche Körperschaft oder kein Mäzen in Österreich fand, der die vollständige Sammlung erworben und den Forschern aller Nationen zugänglich gemacht hätte; dies war wohl angesichts der hohen Werte nicht zu erwarten, denn es handelte sich nach den Auktionsergebnissen um Millionen. Wie die Verhältnisse im gegenwärtigen internationalen Kunsthandel liegen, kann man bei der Sammlung Lanna trotz der stattgefundenen Auktion — vom Standpunkte des Forschers — sogar noch von einem günstigen Ergebnis sprechen. Es ist jetzt wohl stets möglich, daß sich auch für die kostbarste Sammlung eine Persönlichkeit findet, die sie als Ganzes erwirbt, nur mit der bösen Einschränkung, daß dieser Mäzen stets in den Vereinigten Staaten lebt und etwa in New-York in einem Privatpalais die Schätze verbirgt. Bei der Sammlung Lanna sind wir der jetzt so gefürchteten amerikanischen Gefahr des europäischen Kunsthandels entronnen. Der Kunstfreund wird natürlich lebhaft bedauern, daß die österreichischen Museen nur einen Teil der Kunstwerke

1) Vorwort des Katalogs.

erwerben konnten, obwohl Prag und Wien reiche Käufe machten; aber dem Forscher auf diversen Spezialgebieten, der an weite Reisen gewöhnt ist, ist wenigstens nicht die Möglichkeit zu Arbeiten genommen, denn ein großer Teil der Kunstwerke ist in öffentliche Museen gewandert und damit allgemein zugänglich gemacht.

Der Katalog entspricht formal und inhaltlich der Bedeutung der Sammlung. In der äußeren Ausstattung, im Druck und in der Ausführung der beigefügten Tafeln schließt er sich den Publikationen an, die jetzt im Auslande erscheinen, wenn große Sammlungen versteigert werden. Die Beschreibung der einzelnen Stücke ist mit deutscher Gründlichkeit von Karl Krüger durchgeführt, reklameartige Randbemerkungen sind sowohl im Text als im Vorwort von O. von Falke vermieden. Wer sich etwa in das Gebiet der Keramik einführen will, kann mit Hilfe der Illustrationen seine Studien betreiben, und dem Forscher bietet der Katalog manchen Anhaltspunkt für Untersuchungen auf verschiedenen Spezialgebieten des Kunstgewerbes. Hugo Schmerber.

Parsche Julius: Märchen und Sagen aus Deutschböhmen, für Volk und Jugend ausgewählt. Buchschmuck von Alb. Schüttler. Prag (1909), A. Haase. Oktav, 132 S., 3 K.

Die Vereinigung der beiden Worte Märchen und Sagen auf dem Titel eines Buches bedeutet ein Programm, das schwer zu erfüllen ist. Die Brüder Grimm haben vor ihre Märchensammlung in der Vorrede 1812 eine strenge These gesetzt: „Märchen unterscheiden sich sehr bestimmt von den eigentlichen lokalen Volkssagen, die an leibhafte Örter und Helden gebunden sind.“ Sie haben diese theoretische Scheidung auch praktisch mit Entschiedenheit und Erfolg durchgeführt; gewiß zu wiederholtenmalen aus Lokalem schöpfend, haben sie aus der Fülle ihres Materials mit einem Gefühl für das Kindlich-Dichterische ausgestattet, nur das reine Märchengut gehoben, das Bezuglose, Reine, Lächelnde, Sonnige und Himmlische. „Das Märchen,“ sagt Wilhelm an der Spitze der Ausgabe von 1819, „steht abseits der Welt in einem umfriedeten, ungestörten Platz, über welchen es hinaus in jene nicht weiter schaut. Darum kennt es weder Namen noch Orte, noch eine bestimmte Heimat. Und Ludwig Bechstein führt den Gedankengang gleichsam weiter aus: „Nennt ein Märchen ein bestimmtes Land, einen Ort oder eine Zeit — so verliert es schon das Zauberwort, es wird dann alsobald eine Sage.“

Über dem vorliegenden Buche steht eine Landschaftsangabe und von 42 Geschichten führen nichts weniger als 30 genaue Ortsangaben. Damit ist in dem Buche die Sage ganz und gar in den Vordergrund gerückt. Aber auch Sagen sind poetische Gebilde, auch hier ist, um ein schönes Wort der Grimm zu gebrauchen, „ein leises Aufheben der Blätter und behutsames Wegbiegen der Zweige“ nötig. Sagen spiegeln Berge, Hänge, Städte, Törfer und Menschen; aber sie dürfen niemals Bücher atmen. In unserem Buche aber führen 6 Sagen genaue Jahreszahlen, einige davon sogar Tagesdaten; eine appelliert mit der „in Barock erbauten Klosterkirche“ an kunstgeschichtliche Begriffe (liebe arme Kinder), in zwei gerät der Ingenieur, in eines der Geometer: „er liegt nahe bei

dem Städtchen Hirschberg an der böhmischen Nordbahn und umfaßt eine Fläche von fünfhundert Joch (350 ha)."

Nun ist das Buch eine Sammlung. Der Herausgeber hat die meisten Erzählungen aus älteren Büchern übernommen, aus Heimatkunden, Vereinsschriften, Kalendern und Ähnlichem. Es tragen also schon die Vorlagen die Schuld; gut, aber ein anderes ist eine Vereinsschrift, ein anderes ein Volks- und Kinderbuch. Hier durfte man nicht bloß übernehmen, hier mußte man eingreifen, reinigen, ins Volkstümliche und Kindliche erheben. Die besten Märchen sind wie die Kinder selbst, sie haben, sagen die beiden alten freundlichen Märchenbrüder, „dieselben bläulichweißen, makellosen, glänzenden Augen."

Von guten Quellen sind Vernaleken benützt, dessen „Mythen und Bräuche in Österreich" auch Grohmann in seinem „Sagenbuch aus Böhmen und Mähren" verwertet hat, Parsches zweite größere Vorlage. Aus neueren Publikationen ist F. Thomas häufig verwendet. Auch sonst eine Anzahl brauchbarer Bücher; aber ein vorzügliches Märchen- oder Sagenbuch kann auch heute noch nur ein Dichter sammeln und schreiben. „Die Natur," sagt einmal Eichendorff, „spricht durch das Märchen in abgebrochenen, wundersamen Lauten, rührend, kindisch, erschütternd, es ist das alte wunderbare Lied, das in allen Dingen schläft. Aber nur ein reiner, gottergebener, keuscher Sinn erkennt die Zauberformel, die es weckt."

Wenn in angeführter Weise das Märchen engen Sinns im Hintergrunde unseres Buches steht, so könnte der Name „Märchen" auf dem Titel doch noch einen anderen Sinn haben. Es könnte gewissermaßen den Standpunkt ausdrücken, von dem aus die Sagen ausgewählt worden sind; Sagen im Märchenton. Ist das gemeint, so scheint weder die Auswahl untadelhaft, noch sind die Änderungen, die Parsche syntaktisch und im Ausdruck etwa im alten Musäus, mit noch kleinerer Berechtigung in den Grimmschen Sagen vorgenommen hat, sehr gelungen.

Der Gesichtspunkt war offenbar eher ein nationaler. Darin, daß also in diesem Buche eine Summe Sagenmaterials zusammengetragen ist, das sonst nicht leicht erreichbar scheint, sowie in seiner nationalen Tendenz liegt das Gute und der Wert des Buches. Es könnte auch für das Kind seinen Nutzen haben wenn Eltern und Erzieher es als Grundlage liebevoller Mitteilung benützen. Das Herz muß hinzukommen.

Die Publikation ist mit Ausnahme des etwas vulgären Umschlags sorgfältig ausgestattet, der Buchschmuck Alb. Schüttlers, mit viel Sinn für die Schwarzweißtechnik ausgeführt, ist in Einzelheiten sehr gefällig.

O. Brechler.

Hrdy Johann: Aus dem Isergebirge. Ein Beitrag zur Geschichte der Gablonzer, Tannwald-Morchensterner Gegend und des oberen Kamnitztales. 1907. Gablonz a. d. Neisse. Verlag Hermann Rößler. S. 144.

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist den Lesern unserer Mitteilungen bekannt. Von ihm stammen die Artikel, welche die Geschichte der altehrwürdigen Marienkirche in Aussig behandeln. Er ist Pfarrer in Josefstal, Post Unter-

Maxdorf, einer der wenigen Seelsorger, die außer ihrer dienstlichen Obliegenheiten auch Freude daran finden, sich mit der Geschichte der Landschaft zu befassen, in der sie zu wirken berufen sind. Dieses Buch „Allen Freunden der Heimatkunde gewidmet" ist ein Überblick über die Geschichte und Schicksale der Herrschaft Morchenstern mit ihrer Umgebung im nördlichen Böhmen. Beigegeben ist eine schön ausgeführte Wappen-Tabelle der Besitzer: Desfours-Walderode, Schlick, Smiřitz, Wallenstein und Wartenberg. In fünfzehn Bildern entrollt der Verfasser die Geschichte dieser Herrschaft vor den Augen des Lesers: Aus dem alten Kroatengebiete (S. 9), nach den Hussitenkriegen (S. 16), die Schlacht am Weißen Berge (S. 27), nach der Katastrophe (S. 35), Albrecht von Wallenstein (S. 45), die ersten Desfours in Böhmen und der Dreißigjährige Krieg (S. 54), nach dem Dreißigjährigen Kriege (S. 64), Graf Albrecht Maximilian Desfours (S. 72) und von da ab in eigenen Kapiteln die jeweiligen Fideikommißbesitzer (7 an Zahl) bis auf Graf Theodor Desfours-Walderode.

Wie überall, wo es sich um ortsgeschichtliche Forschungen in Böhmen handelt, vermißt man auch hier den Mangel an geschichtlich sicheren Überlieferungen aus der Zeit vor dem Hussitenkriege, so daß es nicht gut möglich ist, eine abgeschlossene, zusammenhängende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung zu bieten. Liegt doch schon in der Erklärung des Namens Morchenstern = Morgenstern (ähnlich wie Lichtenberge bei dem nahe gelegenen Albrechtsdorf) eine gewisse Unsicherheit, wobei aber gewiß nicht an eine unrichtige Übersetzung des Namens Smržovka oder Smiřovka (Smiržickische Gründung), noch weniger aber an eine Ummodelung aus Marienstern gedacht werden kann (S. 7). Der Verfasser schildert an der Hand von zahlreichen guten Hilfsmitteln und Quellen, die er einzusehen Gelegenheit hatte, recht übersichtlich und anziehend alles, was ihm von Bedeutung scheint, wobei ihm der Umstand zu gut kommt, daß er, der tschechischen Sprache vollständig mächtig, die in denselben geschriebenen Abhandlungen auszubeuten im stande ist. In den Artikeln liegen aber auch viele dankenswerte Notizen über die Kulturarbeit in diesem Grenzgebiete des nördlichen Böhmen, über die Anfänge mancher jetzt im Isergebiete blühenden Industrie, namentlich der Glaserzeugung, die in diesen Landschaften seit dem Ausgange des Mittelalters eine wichtige Erwerbsquelle der Bevölkerung bildete. Wir lernen ferner ausführlich die Geschichte der Wallonischen Familie Desfours kennen, die nach der Katastrophe Wallensteins zu Eger in den Besitz der Herrschaft gelangte und bis auf den heutigen Tag in deren Nutzgenuß verblieb. Selbst Liebesgeschichten (S. 120) zarter Natur werden aufgerollt, ebenso die Wirkungen des Jahres 1848 (S. 123 ffg.) geschildert, dessen Wellen bis an die steilen Abhänge des Isergebirges brandeten. Die Geschichte der Familie Riedl, welche die Glasindustrie in Josefstal seit langer Zeit mit großem Erfolge betreibt, hat seiner Zeit Dr. Ludwig Schlesinger in einem ausführlichen Bericht in den „Mitteilungen" veröffentlicht (S. 127 ffg.). Für den Leser, der sich mit Heimatskunde gern beschäftigt, liegt in dieser Schrift viel neues und wertvolles Material, das der Verfasser kritisch zu sichten bestrebt war, das wir schon aus dem Grunde willkommen heißen müssen, weil durch derartige populär gehaltene Werke ortsgeschichtlichen Inhaltes das Interesse und die Liebe des Volkes zur Kenntnis der Vergangenheit unseres engeren Heimatslandes geweckt und gehoben wird, wenn

auch keine großartigen politischen Begebenheiten und Ereignisse den Inhalt dieses Buches bilden. Vielleicht hätte manche Partie ausführlicher behandelt, manche Frage anders gelöst werden können, doch wozu solche Gedanken überhaupt anstellen, wenn wir es mit einer guten Heimatkunde zu tun haben, deren Lektüre nicht verfehlen wird, beim Leser die Liebe zur engsten heimatlichen Scholle zu heben. Ich glaube, dieser Zweck hat auch dem Verfasser vor Augen geschwebt, als er die umfassende Arbeit der Presse anvertraute.

Siegl Karl, Dr.: Die Vermählung der Stammeltern des Sächsischen Königshauses, Albrecht des Beherzten von Sachsen mit Sidonia von Böhmen, zu Eger im Jahre 1459. Eger. Kobrtsch und Gschihay. 1910. S. 25.

In großartig vornehmer Ausstattung hat der Verfasser diesen Aufsatz, der im Egerer Jahrbuch 1910, S. 91—113 abgedruckt ist, als eigenes Buch im Selbstverlag erscheinen lassen. Ein Porträt des Herzogs Albrecht des Beherzten und gelungene Reproduktionen seiner Grabplatte und der seiner Gattin im Dome zu Meißen bilden eine prachtvolle Zierde des Buches, in welchem auch die am 25. April 1459 ausgestellte Urkunde über die Vereinbarung bezüglich der Verehelichung beider zwischen Kurfürst Friedrich und König Georg diplomatisch getreu (S. 15—18) wiedergegeben ist, die gegenwärtig im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien verwahrt wird. Erst als bei dieser Zusammenkunft alle strittigen Fragen, die zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg walteten, beigelegt wurden, konnte man im Herbste 1459 an die Trauung schreiten, die am 10. November der Erzbischof von Magdeburg, Graf Friedrich von Beichlingen, vollzog. Eger hatte im Mittelalter zwei so glänzende Festtage: die Vermählung des Herzogs Friedrich von Schwaben, nachmaligen Kaisers Friedrichs I., mit Adelheid von Vohburg im Jahre 1149 und 1459 die Vermählung der Tochter König Georgs Sidonia mit Albrecht dem Beherzten von Sachsen, bei welcher Gelegenheit in Eger das erste Turnier stattfand. Über die Bedeutung dieses Aktes haben Palacky und Bachmann an verschiedenen Orten ihre Ansicht ausgesprochen. Siegl hat noch durch zahlreiches, den Egerer Stadtbüchern entlehntes Quellenmaterial die Detailforschung bereichert und es verstanden, mit beredten Worten eine Geschichte aus Egers Glanzzeit 450 Jahre, nachdem sie sich zugetragen, seinen Landsleuten ins Gedächtnis zurückzurufen. Wie wir hören, hat der Verfasser, von maßgebender Seite hiezu ersucht, je ein Exemplar dieser Geschichte auch dem Könige von Sachsen und dessen Schwester, der Erzherzogin Maria Josepha, überreicht, die huldvollst und beifällig Aufnahme gefunden haben. Wir können nicht umhin, an dieser Stelle ganz besonders der gefälligen und schönen Ausstattung dieses Sonderabdruckes zu gedenken, der auf Büttenpapier hergestellt, der Verlagsfirma und Druckerei Kobrtsch und Gschihay in Eger zu großer Ehre gereicht. Geschichtsbücher in so geschmackvollem Kleide verlassen nur selten die Presse.

Dr. Ad. Horcicka.

G. d. K. Prinz Ludwig Windisch-Grätz: Kindheit und Jugendzeit. 1839—1850. Wien, Seidel u. Sohn, 1908.

Es wird uns hier das Tagebuch des jungen Windisch-Grätz geboten, daneben ein paar Briefe von seiner Hand an die Mutter und Antworten derselben; außerdem ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt und den Schluß machen eine Schilderung des Prinzen über die Schlacht bei Kustozza und ein Rechenschaftsbericht über die Bücher, die der junge Mann 1842—1850 gelesen hatte. Alles in allem ein hübsches Buch, von dem man freilich nicht große Neuigkeiten erwarten darf, ist es doch ein noch sehr junger Herr, dessen Aufzeichnungen uns geboten werden. Ludwig Windisch-Grätz war 1830 geboren als der vierte Sohn des bekannten Feldmarschalls Fürsten Alfred und der Fürstin Eleonore Schwarzenberg, derselben, die am 12. Juni (nicht Juli, wie es in der Einleitung heißt) in Prag in einem Zimmer des Generalkommandos durch einen Schuß, dessen Herkunft nie erkundet worden ist — auch hier erfahren wir nichts darüber — getötet wurde. Prinz Ludwig trat 1846 in die Marine ein, 1848 dann in die Feldarmee über, er hat da den italienischen Feldzug und 1849 den ungarischen mitgemacht. Was er darüber zu berichten weiß, ist unbedingt lesenswert; ebenso wie der sonstige Inhalt, soviel Unbedeutendes er im übrigen auch enthalten mag, von rein menschlichem Standpunkte erfreulich ist. Begreiflicherweise nimmt der Sohn heftig Partei für den Vater, den er einmal den „einzigen großen Charakter jener Epoche" nennt; das wird man seinem Sohnesherzen und wohl auch seiner Jugend zugute halten müssen; was er zur Entschuldigung des Vaters wegen dessen Mißerfolge in Ungarn vorbringt: mangelnde Macht und grobe Fehler von seiten der Unterbefehlshaber, wird sich hören lassen, aber den Fürsten Alfred noch nicht zum großen Feldherren machen. Schwer und tief hat jedenfalls die Abberufung desselben die ganze Familie getroffen: Prinz Ludwig denkt „in Ekel" aus Österreich zu scheiden, glücklicherweise hat er das dann nicht getan. Aber auch als Zeugnis dafür, was für eine Stimmung in den Kreisen der hohen Aristokratie damals in Österreich nach 1848 herrschte, ist das Tagebuch interessant. Eine Fortsetzung wird willkommen sein. O. W.

Ankert Heinrich: Der Bau der Elbebrücke zu Leitmeritz im Jahre 1709. Leitmeritzer Zeitung Nr. 68 vom 1. September 1909.

Die Brücke war seit dem Abzuge der Schweden und Sachsen i. J. 1632 gänzlich zerstört. Erst 1709 schritt die Stadt Leitmeritz wiederum an den Neubau derselben, über welchen der Bürger Franz Menßner in seinem Memorabilienbuch (begonnen 1715) eingehend berichtet. Sie stand auf 7 Pfeilern und zwei Brückenköpfen auf beiden Uferseiten zu 4660 fl. = 37.280 fl.; das Holzwerk kostete 4773 fl. und mit Hinzurechnung des Betrages für das nötige Eisenwerk belief sich die Gesamtausgabe für den Bau auf 45.967 fl., für die damalige Zeit gewiß ein hoher Betrag, für den die Bürgerschaft aufkommen mußte. Sie wurde unter Bürgermeister Josef Christian Pfaltz von Ostritz durch den Baumeister Oktavian Broggio, Bürger- und Ratsverwandten der Stadt Leitmeritz, ausgeführt, leider aber am 4. Dezember 1744 durch die Preußen mit Pechkränzen abgebrannt, so

daß sie wenigstens im Oberbau durch Landesvorschüsse nahezu neu aufgeführt werden mußte. Auf ihr standen 14 Statuen, durch Private gestiftet und zwar: St. Josef — Josef Christian Pfalz von Ostritz, St. Anna — dessen Gemahlin, St. Adalbert — Dechant Ritter Gottfried Hosser von Lobenstein, St. Robert — Propst Josef Mika des Klosters in Doxan, die Kreuzesstatue Ritter Wenzel Ernst Marquard von Hradeck, kgl. Statthalter, Johann von Nepomuk — kgl. Richter der Stadt Leitmeritz Gottfried Sebastian Heintz, St. Katharina — Katharina Broggio, St. Barbara — Oktavian Broggio, der Erbauer der Brücke, St. Anton — Maximilian Strobelius von Sternfeld, St. Michael — Johann Michael Kralupper, em. Rittmeister und Primator, St. Wenzel — Wenzel Freiherr von Klebelsberg, kgl. Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, St. Ignaz und Franz jenseits der Elbe, deren Sockel kürzlich aufgefunden wurde, auf Kosten der Jesuiten i. J. 1745 errichtet. Interessant ist, daß die Stifter der Statuen nahezu ausschließlich ihre Schutzpatrone anbringen ließen, leider ist nicht genannt, wer mit der Ausführung derselben betraut war. Die Statuen wurden 1883 entfernt. Welches war dann ihr Schicksal?

Ankert Heinrich: Zur Geschichte der Kreishauptmannschaft Leitmeritz. Sonderabdruck aus Nr. 84 und 85 der „Leitmeritzer Zeitung" 1909. S. 18.

Soweit wir geschichtlich zuverlässige Nachrichten haben, war Leitmeritz an der Elbe stets der Sitz des Leiters eines umfassenden Gebietes der Verwaltung, die in den ältesten Zeiten auch mit der kirchlichen Abgrenzung zusammenfiel. Nach der politischen Einteilung Böhmens durch Karl IV. im Jahre 1356 zählte man 12 Kreise und darunter Leitmeritz. Als erster Kreishauptmann wird 1438 Zbinko Hase von Hasenburg genannt. So blieb die Sache bis zur Neueinteilung Böhmens 1849, welche dieser alten Stadt nicht bloß den Verlust des Kreisgerichtes, sondern auch den der Kreishauptmannschaft brachte. Alle Versuche und Bitten waren umsonst, Leitmeritz war in Ungnade gefallen, Kreisregierung und Kreisamt wurden am 1. Jänner 1850 nach Leipa verlegt. Mit der neuen Einteilung Böhmens in 13 Kreise bekam die Stadt ihr Kreisamt zurück, das am 12. Mai 1855 seine Tätigkeit von neuem eröffnete. Nach Aufhebung der Kreisregierungen wurden die Bezirkshauptleute in den ehemaligen Kreisstädten mit der Überwachung über eine Anzahl anderer Bezirkshauptmannschaften betraut. Es behandelt diese Schrift auch eine gegenwärtig recht wichtige Frage, da nach dem Pfingstprogramm der Deutschen (1899) und nach der Regierungsvorlage betreffend den Sprachgebrauch bei den landesfürstlichen Behörden (1909) die Errichtung von 20 Kreisen in Böhmen geplant ist, wobei die Kreisregierung in Leitmeritz die Bezirke Aussig, Leipa, Dauba, Leitmeritz, Teplitz und Tetschen mit 553 Gemeiden, einem Areale von 307.606 Hektar und 492.433 Einwohner (471.402 Deutsche und 21.031 Tschechen) umfassen soll.

Pohl J., Dr: Zwei seltene Wallenstein-Reliquien im Egerer Archiv und Museum. Egerer Zeitung vom 4. September 1909. Nr. 134.

Der Verweser des Egerer Archivs und Museums Dr. Karl Siegl hat sich durch die Neuordnung des Archivs, die Einrichtung und Aufstellung der Musealsammlungen große Verdienste erworben, die sich ungeteilter Würdigung aller Kreise erfreuen, welche derartige Mühen und Verdienste zu würdigen wissen. Durch seine stete Fürsorge sind aber auch diese Sammlungen wesentlich durch Neuerwerbungen bereichert worden, wobei er mit richtigem Blicke nur solche Stücke zur Anschaffung vorschlägt, welche direkt auf Eger sich beziehen oder solche Männer betreffen, welche durch Jahre langes Wirken mit Eger in enger Fühlung standen, denn nur auf diese Weise kann die Verwaltung eines Stadtmuseums diesem eine solche Bedeutung geben, daß es für kulturgeschichtliche Studien eine hervorragende wissenschaftliche Quelle wird und reichliche Ausbeute zu bieten vermag. Pohl bespricht und veröffentlicht in diesem Artikel zwei Neuerwerbungen, höchst seltene Beiträge zur Wallenstein-Literatur, welche für Eger, aber auch für weitere Kreise von Interesse sind. Es sind zwei Blätter (S. 131—134) aus einem unbekannten Druckwerke mit der Prophezeihung einer gewissen Christine Poniatovia über die Ermordung Wallensteins und ein Flugblatt, welches den Titel „Wallsteinische Begräbnis" führt. Das Bruchstück dürfte nach Form der Lettern und Abschätzung des Inhaltes dem Anfange des 18. Jahrhundertes (um 1720) angehören. Ponitovia scheint die latinisierte Form des polnischen Namens Poniatovska zu sein, über die wir in des Amos Comenius Werke »Lux in tenebris« (1657) Näheres erfahren. Das Flugblatt (Wallenstein-Bibliographie Nr. 1829) dürfte bald nach seiner Ermordung gedruckt worden sein. Beide Stücke sind mit Bildern geziert, die auf den Inhalt Bezug haben.

Egerer Jahrbuch 1910. Kalender für das Egerland und seine Freunde. Kobrtsch und Gschihay. Eger. 1910. XL. Jahrgang. S. 240.

Wie alljährlich bietet dieser Kalender, welcher die geschichtliche Entwicklung der Verhältnisse des Egerlandes gern berührt, auch diesmal viel Belehrendes und Unterhaltendes, das insbesonders für die engere Landsmannschaft von Interesse ist, aber auch über die Grenzen derselben hinaus Beachtung verdient. Der unterhaltende und belehrende Teil ist eingeleitet mit dem Artikel von Schulrat Fr. Heisinger „die Volksschulen im Egerlande 1848—1869", welcher auf Grund genauer Kenntnis des Schuldistriktsarchivs, zum Teil aus Erfahrungen, die er während seines langjährigen Dienstes gesammelt, ein fesselndes Bild über die Schulen des Egerlandes in der Konkordatszeit entrollt (S. 49—86). Gustav Sysel druckt ein Gedicht ab „der große Wallenstein-Festzug in Eger anno domini 1909", der bekanntlich zu vollster Befriedigung aller Teilnehmer ausgefallen ist (S. 86—90). Die „Geschichte der Vermählung Albrechts des Beherzten von Sachsen mit Sidonia von Böhmen zu Eger im Jahre 1459" von Dr. Karl Siegl besprechen wir eingehend an anderem Orte, da dieselbe als Sonderabdruck in prächtiger Ausstattung erschienen ist (S. 91—113). Professor Johann Bachman erzählt einen Egerer Schwank „die verhexte Ziege" (S. 114—118).

Dr. Michael Urban in Plan berichtet über „Fastnachtsspiele in Alt-Eger (S. 129—137). Der S. 130 erwähnte Leuchter mit den 12 Aposteln befindet sich aber nicht im Rittersaale des kaiserlichen Schlosses in Laxenburg, sondern ist im Hofmuseum, über dessen Geschichte Dr. Karl Siegl ausführlich in der Egerer Zeitung vom 21. November 1907 berichtet hat. Seite 131 soll es statt „Ratsprotokollen" Egers heißen die „Ausgabsbücher", da die Anlage der Ratsprotokolle erst mit dem Jahre 1545 beginnt. Das am Aschermittwoch aufgeführte Judenspiel hat nicht 1500, sondern 1499 stattgefunden. Ebenso wenig erwähnen die Austragsbücher 1458—1461 das Schiff- und Pflugziehen (S. 133), in letzterem Jahre wird nur der Schwerttanz erwähnt. Das S. 134 genannte Albereit ist wohl richtig „allerorten" zu lesen, ebenso enthalten die daselbst Note 11 erwähnten Proklamabücher keine Bestimmung über das Fahnenschwingen. Viel Neues und Treffliches in guter Zusammenstellung enthält der Aufsatz „Sang und Klang im Egerlande" von MUDr. Michael Müller in Franzensbad (S. 138—168), welcher eine sehr schöne Studie zur Geschichte des Volkslebens und der Pflege der Musik im Egerlande bildet. Zwei Tafeln mit Instrumenten, wie sie daselbst üblich sind, hat der Verfasser beigegeben. Ein warmer Nachruf gilt dem bekannten Franzensbader Arzte Dr. Josef Cartellieri (geb. 1849), dessen Porträt das Titelbild bringt (S. 168—170): S. 171—186 druckt Dr. Michael Urban eine Reihe älterer Egerländer Volkslieder ab. Mehrere Gedichte und Erzählungen, in Prosa und Poesie, hochdeutsch oder in egerländer Mundart sind zwischen die größern geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Abhandlungen eingereiht, deren Zweck es ist, Abwechslung in die Lektüre zu bringen und das Gemüt des Lesers zu erheitern.

Ankert Heinrich: Zur Geschichte des Leitmeritzer Kreisgerichtes. Sonderabdruck aus „Leitmeritzer Zeitung" Nr. 14 und 15. 1909. S. 17.

Der Verfasser behandelt eine jetzt sehr zeitgemäße Frage, da nach der Vorlage der Regierung über eine neue Einteilung des Gerichtswesens in Böhmen Leitmeritz nicht mehr als der Sitz eines Kreisgerichtes in Aussicht genommen ist. Für das Gerichtswesen in Böhmen hat diese Stadt eine wichtige geschichtliche Bedeutung, denn seit ihrer Begründung war sie mit dem Magdeburger Rechte als bedeutendste Siedlung an dem Elbstrome in Böhmen ausgestattet und wurde der Vorort (zweite Instanz) für alle böhmischen Städte des Magdeburger Rechtes, da Wenzel IV. 1387 allen Einwohnern Böhmens an irgend ein Gericht außerhalb des Landes sich zu wenden verbot. Es galt dieses Recht daselbst bis 1610 zur Einführung des Prager Rechtes (Sechsmännergericht). Nach der Gerichtseinteilung von 1849 erscheint Leitmeritz übergangen, und die Kreisbehörde nach Leipa übertragen. Da sich aber diese Einteilung als unpraktisch erwies, wurde bei der Reorganisation 1854 Leitmeritz zum Kreisgerichte erhoben, Leipa als solches belassen. Mit großen Kosten und Opfern hat die Stadtgemeinde wegen allzu großer Unzulänglichkeit der alten Amtsgebäude einen Neubau in großem Maßstabe nach den modernsten Anforderungen durchführen lassen, in dessen Räume die Übersiedlung im Verlaufe des Sommers 1909 stattfinden sollte, in einem kritischen Zeitpunkte, in welchem man von seiten der Regierung an die Auflassung dieses Kreisgerichtes

denkt. Hoffentlich wird es gelingen, diese Maßnahme zu verhindern, so daß auch in Zukunft der altehrwürdige Oberhof eines großen Teiles von Nordböhmen der Sitz der Kreisbehörde bleiben wird.

Simon Gustav: Schwaz und Umgebung. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Heimat. Schwaz. 1909. Selbstverlag. S. 40.

Das im Bielatal gelegene, ansehnliche Dorf Schwaz liegt in einer alten Kulturstätte Böhmens, welche nach den daselbst gemachten Funden bis in die Zeit der Bojer und Markomannen zurückreicht. Größere Bedeutung erhält der Ort von der Zeit an, als Wratislawa, die Witwe Kojatas von Brüx, daselbst das einzige Frauenkloster des Ordens der Kreuzbrüder (Grabeshüter, Wächter des hl. Grabes) um das Jahr 1225 gründete, sie folgte da entschieden den Anregungen ihres verstorbenen Gatten, der im Jahre 1190 das Kloster der Kreuzbrüder bei der Kirche St. Peter am Zderas zu Prag gegründet hat. Kojata gehört dem Geschlechte der Hrabischitze, der späteren Riesenburger an. Es ist daher selbstverständlich, daß zwischen beiden Stiftungen enge Beziehungen bestanden, so z. B. wurde beinahe stets der jeweilige Pfarrer von Schwaz, der als geistlicher Berater des Klosters den Titel Prior führt, dem Konvente zu Zderas entnommen. Die Beziehungen waren so enge, daß das Schwazer Kloster nach völliger Verarmung des Klosters Zderas dieses 1531, wohl nicht zu seinem materiellen Vorteil übernahm und die Priorin von Schwaz Dorothea von Duppau auch den Titel Herrin von Zderas führt. 1580 wurde Schwaz, nachdem Gregor XIII. schon 1579 die Einwilligung erteilt, und Ossegg in das Eigentum des Prager Erzbistums einverleibt. Das war das Ende der Kreuzschwestern, denn während es der späteren Zeit vorbehalten blieb, das altehrwürdige Stift Ossegg zu neuer Blüte zu begründen, erstand Schwaz nicht mehr, das sich heute noch im Besitze des Prager Erzbistums befindet. Der Verfasser schildert nun an der Hand des Quellenmateriales, soweit dasselbe gedruckt ist — im Ortsarchiv befindet sich nur wenig, und dies aus späterer Zeit — die Schicksale, welche das Kloster in den verschiedenen Zeitläuften zu überdauern hatte, die Veränderungen des Besitzstandes, Streitigkeiten ꝛc. ꝛc., so daß man aus dem dürftigen Materiale, das zu Gebote steht, dennoch ein übersichtliches Bild von der Bedeutung des Klosters gewinnt, das wie die Kirche in Böhmen überhaupt im XIV. Jahrhundert zur Zeit Kaiser Karls IV. seine höchste Blüte feierte. Soweit ich aus der Schilderung des Verfassers ersehen kann, scheint dieses Kloster für die Förderung des Deutschtums im Bielatal keine Verdienste zu haben, denn zum Teile nach den Namen und dem Orte, woher sich die Schwestern ergänzten, scheinen sie großenteils slawischer Abkunft zu sein. Den Beschluß bildet die Abhandlung „Die autonome Gemeinde", in welcher die Verhältnisse des Ortes besprochen werden, welcher eine kerndeutsche, seßhafte Bevölkerung hat, wogegen infolge des starken, in der Umgebung betriebenen Bergbaues die fluktuierende Bevölkerung der Arbeiterschaft meist tschechischer Abstammung ist, so daß in der neuesten Zeit neben der deutschen fünfklassigen Volksschule (443 Schüler) seit 1903 eine dreiklassige, tschechische Privatvolksschule (158 Schüler) besteht; ähnlich sind auch diese Verhältnisse in dem

benachbarten Hostomitz. Mit Sachkenntnis und Liebe geschrieben ist diese ortsgeschichtlich interessante Schrift, welche ein gut abgerundetes Bild der geschichtlichen Entwicklung dieses Ortes bietet, mit Freude zu begrüßen, die gleichsam ein Abschiedsgruß des Verfassers an die Gemeinde und den Ort ist, in welchem er einundzwanzig Jahre als Oberlehrer wirkte, so daß dessen jüngere Generation in ihm den väterlichen Berater verehrt, der nunmehr aus seinem Amte geschieden ist.

Siegl Karl, Dr.: Der Aberglaube in den Münzen. Die Georgstaler. Sonderabdruck aus „Egerer Jahrbuch 1909". S. 6.

Zu den Münzen, welche nach dem Aberglauben vieler Leute den Träger kugelfest oder wie man früher sagte „gefrorn" machten, gehört in erster Linie der St. Georgstaler, der gern von den Reitern getragen wird und nach mehr weniger glaubwürdigen Berichten nicht selten den Besitzer vor dem Tode durch eine feindliche Kugel rettete. Der Verfasser berichtet über diese Münze, den richtigen Georgstaler — vor unrichtigen und gefälschten Münzen dieser Art muß der Käufer sehr gewarnt werden — so viel als notwendig ist, um einem Laien über die Bedeutung und den Wert derselben den nötigen Aufschluß zu gewähren. In Ungarn prägt man nach 1630 ovale Medaillen aus Gold mit dem hl. Georg, die sich in den Türkenkriegen gut bewährt haben sollen.

Ankert Heinrich: Zur Geschichte der Leitmeritzer Dechantswahlen. Leitmeritzer Zeitung. 1909. Nr. 32 vom 24. April.

In der alten Stadtkirche zu „Allerheiligen" in Leitmeritz war ursprünglich der König Patronatsherr, der dieses Recht der Stadt überließ. Da Leitmeritz 1620 auf Seite der Aufständischen stand, verlor es mit den andern Privilegien auch dieses Recht. Es überging an Erzbischof Ernst Grafen Harrach, später an den Dompropst Johann Sixt von Lerchenfels in Leitmeritz, dann an Bischof Schleinitz, der es bedingungsweise wieder der Gemeinde übertrug, bis Kaiser Leopold I. 1668 das Präsentationsrecht ohne alle Verkürzung und in aller Form der Stadtgemeinde zurückgab. Im Anschluß an diese Erörterung folgt ein Verzeichnis der Leitmeritzer Dechanten bis auf Eduard Schönbach-Nitsche, dessen erst kürzlich erfolgte Installation die Veranlassung zu diesem recht interessanten Beitrag zur Kirchengeschichte der Stadt Leitmeritz gegeben hat.

Ramshoff Otto: Bunte Bilder aus der Kapuzinerwelt. Opitz. Warnsdorf. 1905. S. 211.

Der Verfasser charakterisiert dieses Buch am besten, indem er in der Vorrede sagt, die folgenden Blätter bieten ein großes buntes Bild, zusammengesetzt aus lauter kleinen bunten Bildchen. Es sind Einzelzüge aus dem Leben, der Wirksamkeit und der Geschichte der Kapuziner, des volkstümlichsten aller Orden, aber in ihrer Vereinigung, Zusammensetzung und Eingliederung stellen sie die

man möchte sagen, weltumspannende Tätigkeit eines Ordens vor Augen. Veröffentlicht sind die meisten dieser Artikel von dem Verfasser im Laufe von eben zehn Jahren in den verschiedensten Blättern: Sonntagsblättern und Zeitschriften in Deutschland. Hier finden sie sich alle vereinigt zum Lob und Ruhm und zur Ehre des Kapuzinerordens. Auch Böhmen wird darin berücksichtigt, z. B. S. 29 Hippolito Quarinoni, das Kapitel „Im Böhmerland" S. 32—35, S. 43 P. Prokopius, der berühmte Prediger u. a. m. Die Schrift ist reich an schönen Episoden, die der Verfasser mit beredten Worten zu schildern versteht. Der Reinertrag gehört der römisch-katholischen Pfarrkirche in Dessendorf.

Haudeck Johann: Das deutsche Volkslied im Leipaer Bezirke. Sonderdruck aus der Heimatskunde des pol. Bezirkes Böhmisch-Leipa. S. 10.

Schon Jarisch hat 1853 in den „Heimatsklängen" eine Anzahl mundartlicher Volksdichtungen veröffentlicht. Auch Paudler, Hruschka und Toischer „Deutsche Volkslieder in Böhmen" und die „Mitteilungen des nordböhm. Exkursionsklubs" haben manches alte Volkslied vor dem Verschwinden gerettet. Haudeck stellt nicht bloß aus den genannten Werken die Volkslieder zusammen; was ihm sonst noch auf dem Wege eigenen Suchens bekannt wurde, fügt er hinzu, so weit er die Überzeugung gewonnen hat, daß es in dieser Gegend nicht bloß bekannt ist und gesungen wird, sondern daß auch daselbst die Stätte der Entstehung sich befindet. Dieses Kapitel der Heimatskunde, von berufener Hand abgefaßt, mit Liebe für die Sache geschrieben, verdient vollste Berücksichtigung von den Forschern auf dem Gebiete der Volkskunde.

Geschichtlichen Überblick über die Tätigkeit der Gesellschaft für Physiokratie in Böhmen anläßlich ihres vierzigjährigen Bestandes. Deutsches Agrarblatt. 4. Jahrg. Nr. 40, 41. 1909.

Der Bericht ist abgefaßt nach einem in der Direktionalsitzung am 30. April 1909 vom Realschulprofessor Dr. J. Polak gehaltenen Vortrage, in welchem die Verdienste und Arbeiten hervorgehoben werden, welche diese von MUDr. Karl Amerling begründete Vereinigung während der Zeit ihres Bestandes aufweisen kann. Das Feld ihrer Tätigkeit erstreckt sich nicht allein auf Prag, auch das ganze Land verdankt ihren Anregungen und ihrer Tätigkeit manche Errungenschaften; nur hatte die Gesellschaft leider schwere Nachteile in der Begründung eines eigenen Heims in Prag, denn da sie einen Garten als Versuchsstation benötigte, so ist sie bei der regen Bautätigkeit in Prag, der die Gärten zum Opfer fallen, oft genötigt gewesen, eine neue Stätte für ihre Tätigkeit zu wählen, wobei viel des investierten Kapitels verloren ging. Es ist ein gutes Stück günstiger Arbeit in Prag durch diese Gesellschaft geleistet worden, das bei Freund und Feind volle Achtung verdient. Sie hatte sogar die Ehre, in ihrer Mitte Seine kaiserliche (im Berichte heißt es königliche) Hoheit Kronprinz Rudolf zu sehen, als am 17. Feber 1882 Dr. Emil Holub seinen Vortrag über „Die afrikanische Vogelwelt" hielt.

Dr. Ad. Horcicka.

Schams Anton: Opfer. E. Piersons Verlag, Dresden.

Zwei Erzählungen aus der Vergangenheit seiner Heimatsstadt, die nicht nur äußerlich das Lolale gemeinsam haben, sondern auch durch den gemeinsamen Grundgedanken eine gewisse Zusammengehörigkeit bekunden, den der gemeinsame Titel Opfer zum Ausdruck bringt. Die erste „Zwei Hergelaufene" spielt in der Zeit der letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges. Zwei Opfer des Krieges, ein schwedischer Invalid, der kampfunfähig und heimatlos unter den ihm stammesfremden und religionsfremden Bewohnern der Stadt Leitmeritz ein kümmerliches Dasein fristet, und ein Knabe, der der Eltern beraubt, allein in der Welt steht, haben sich in den Kriegsläuften zusammengefunden und eine Freundschaft geschlossen, der erst der jähe Tod beider ein Ende bereitet. Mehr Glück hatte der Verf. bei der zweiten Erzählung, die nicht auch so matt ist wie die erste. „Die leere Truhe" ist ein Bild aus dem deutschen Kaufmannsstand in Leitmeritz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunders. Den Verfall einer einst wohlhabenden Familie behandelt diese Erzählung; zu hart lastet auf dem Helden die Schuld seines Vaters, die Sünde des Vaters treibt den Sohn in den Tod.

L. J.

Rosch Wilhelm, Dr.: Die Deutschen in Österreich und ihr Ausgleich mit den Tschechen. Leipzig, O. Gracklauer, 1909. 92 S.

Verf. legt das Hauptgewicht auf das letzte Kapitel seiner Ausführungen, in denen er die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Böhmens berührt und vor allem zur wichtigen mährischen Universitätsfrage Stellung nimmt: er tritt warm für die Errichtung einer deutschen und einer tschechischen Hochschule daselbst ein und will die erstere nach Olmütz und die andere nach Kremsier verlegt wissen. Ref. kann da mit seinen Vorschlägen sich einverstanden erklären. In einer längeren Einleitung beleuchtet K. die Entstehung des Kampfes zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen, wobei er bei der Hervorhebung der einschlägigen Momente von einer gewissen Willkür nicht frei gesprochen werden kann. Es gibt auch eine dankenswerte kurze Bibliographie über diese Frage, in der das Buch „30 Jahre aus dem Leben eines Journalisten" (Pollak), das überaus wertvolle Details bringt, nicht hätte fehlen dürfen. In der Bewertung dieser Literatur schätzt er nach Ansicht des Ref. das neue Buch von Charmatz zu gering ein. Ref. hat bereits an anderem Orte ausgeführt, daß jede Einführung in die Geschichte dieses Kampfes immer von Wert sein wird und glaubt daher von einer weiteren Erörterung hier absehen zu sollen. Die beste Kritik über das eigene Buch gibt eigentlich der Verf. selbst in dem Motto, das er seiner Arbeit vorangesetzt hat.

—r.

Ankert Heinrich: Veröffentlichung eines alten, im Leitmeritzer Stadtarchiv aufgefundenen Manuskripts betr. das Fürstentum Sachsen-Lauenburg, dessen Regenten und deren böhmische Herrschaften. Archiv des

Vereines für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg. Mölle i. L. 1909. S. 70—81 (Schluß).

Der Verfasser druckt den Schluß des Manuskriptes ab, dessen früherer Teil in dem 9. Band desselben Archivs, S. 1—98, veröffentlicht und im vorigen Jahrgang der Lit. Beilage ausführlich besprochen worden ist. Den Inhalt bilden die Urkunde des Herzogs Julius Franz, ddto. Reichstatt, 25. Sept. 1689, über seine Verfügungen im Falle des Absterbens und der „Kauff Contract wegen des Gutes Sandau" (bei Königswart in Westböhmen) ddto. 1708, 16. Oktober, der sich aber nicht vollständig in der Handschrift befindet.

Ankert Heinrich: Das Schloß Tetschen. Tetschen-Bodenbacher Zeitung. 1910. Feber 16. Nr. 14.

Der Verfasser teilt in deutscher Übersetzung das Lob des Tetschner Schlosses in Bohuslaw Balbins „Micellanea historica regni Bohemiae" mit, das er 1678 oder 1679 auf einer Reise kennen gelernt hatte, das nach seinem Berichte eine der großartigsten und schönsten Schloßanlagen Böhmens ist.

Ramshoff Otto: Mein Mütterlein. Eine Erinnerung. Selbstverlag. Druck von J. Wawra, Morchenstern. S. 33.

Es ist eine pietätvolle Erinnerung, die der Sohn seiner Mutter widmet. Es ist noch mehr, denn er zieht in den Kreis seiner Betrachtungen die sämtlichen Familienmitglieder bis zu seinem Großvater, so daß wir es mit den Memoiren der Familie Ramshoff zu tun haben, die aus Cleve in den Rheinlanden stammt. Mit frischen Worten, in schönen Tönen erzählt er uns die Geschichte und Glaubensstärke seiner Familienangehörigen in Leid und Freud', erzählt manchen Brauch und manche Sitte in den rheinischen Gebieten, die er mit Bräuchen und Sitten in unseren Landen in Vergleich zieht, deren Einfachheit namentlich bei kirchlichen Bräuchen er mit Recht ungemein lobt. „Von Firmgeschenken ist keine Rede. Man läßt sich firmen wegen des Sakramentes und nicht, um ein Geschenk zu ergattern. Mit einem Worte gesagt. Die Firmung ist nicht verweltlicht, wie leider in manchen Gegenden" (S. 11). Da der Verfasser auch über seine Person strenge zu Gerichte sitzt und seine Fehler unverhohlen aufdeckt — z. B. S. 25. Von einem Lehrer der Volksschule wurde ich recht viel liniert, d. h. durchgehauen, wegen meiner miserablen Schrift. Auch mußte ich oft nach Schulschluß nachsitzen, um Schreibübungen zu machen — so gewinnen seine Erörterungen um so mehr an Glaubwürdigkeit. Wir berichten über dieses Schriftchen, das mit Böhmen keine Beziehungen hat, aus dem Grunde, weil Ramshoff als Pfarrer in Tessendorf wirkt, das Schriftchen daher auf böhmischem Boden geschaffen wurde.

Ramshoff Otto: Eine Rügenfahrt. Erinnerungen und Eindrücke. Selbstverlag. Druck der Saxonia-Druckerei in Dresden. S. 97.

Am 5. Juli 1908 unternahm Ramshoff eine Erholungsreise nach Rügen, heutzutage bei der Großartigkeit unserer Verkehrsmittel keine zugroße, Aufsehen erregende, erschöpfende Reise, für ihn aber „den Pfarrer im Dorfe", wie er sich selbst nennt, jedenfalls ein wichtiges Ereignis, zumal das Reisen für ihn ein großes Vergnügen zu sein scheint. Früher hat man genau geführte Tagebücher angelegt, die heute eine wahre Fundgrube kulturhistorischen Materiales sind, wenn es gelingt, in ein solches Reisetagebuch Einsicht nehmen zu können, zumal wenn der Verfasser ein Mann von höherer Bildung war, der mit offenem Auge und liebevollem Verständnis Land und Leute betrachtete und für das Leben und die Sitten fremder Völker Sinn hatte. Ein solcher Reisender ist Ramshoff, der seine tagebuchartigen Aufzeichnungen in dem vorliegenden Schriftchen zu einem formvollendeten Werke umgestaltet der Mit- und Nachwelt überliefert. Er schreibt recht anziehend, weiß Sage und Geschichte in seine Darstellung wirkungsvoll einzugliedern und versteht durch eingeflochtene interessante Dichtungen, wenn sie auch mit der Reise an sich nicht im engeren Zusammenhange stehen, die prosaische Erzählung zu würzen, so daß jeder Leser das Büchlein von Anfang bis zum Ende mit Spannung und ohne Ermüdung lesen wird, namentlich derjenige, welcher das Glück gehabt hat, das durch Sage und Geschichte und durch Denkmäler der allerältesten Zeit berühmte Land selbst gesehen zu haben. Nur hat sich mir bei dem Durchlesen des Buches, das ich mit großem Interesse besorgte, die Überzeugung aufgedrängt, daß es viel wirkungsvoller gewesen wäre, wenn der temperamentvolle Verfasser sich hätte etwas zurückhalten können, wenn von Nichtkatholiken, deren Auftreten und Bestrebungen ꝛc. die Rede ist. Da hat er über das Ziel geschossen. Sit venia verbo. Dr. Ad. Horcicka.

Reinwarth Julius: Die Geschichte vom langen Fernrohr und den fünf Brüdern. Ein Märchen aus dem Erzgebirge. Buchschmuck von Prof. Woldemar Müller. Gottesgab. 1909. Anton Günthers Verlag. S. 36.

Ein Märchen, flott erzählt, ganz modernd in Auffassung und Gedanken, angepaßt dem Geist unserer Zeit entführt den Leser nach einen Waldort des Erzgebirges, tief drinnen zwischen den Bergen, wo einst ein Schneider lebte, der fünf Söhne hatte (S. 1) und ein Fernrohr mit der wunderbaren Eigenschaft, daß man damit die ganze Welt überblicken konnte und jeder darin sah, was ihm am liebsten war (S. 7). Die Kraft des Rohres stammt von dem darin gebannten bösen Geist, der gelöst wird von dem Fluche, da der vorjüngste Bruder es fallen läßt, so daß er die schmerzlich vermißte Freiheit erhält und diese nun am stärksten zur Verfolgung der zwei jüngsten Brüder benützt, bis endlich alle Brüder nach langen Irrsalen und wunderbaren Rettungen sich in der Heimat wieder finden. „Die Leute im Gebirge wunderten sich nicht wenig, was die Söhne des alten Dorfschneiders in der Welt draußen alles erlernt hatten."

Wir finden in dieser Dichtung eine Reihe von charakteristischen Zügen, wie sie dem alten Märchen eigen sind: den alten geizigen Zauberer in Zwerggestalt, die lichte Frau, welche von ihm verfolgt nur Gutes sinnt, den Turm im See, in welchem die verwunschenen Brüder gefangen sind u. ä., aber auch, ich möchte sagen, in diesem phantastisch antiken Boden eingestreut die modernsten Errungenschaften der technischen Wissenschaft. Als Verkehrsmittel dient das Automobil, der Zauberer in Paris ist ein geistreicher Forscher auf dem Gebiete der Naturlehre, die Röntgenstrahlen werden besprochen, die radiumhältige Pechblende, die so stark radioaktiv wirkenden Wasser von Joachimstal, wohin Tausende von Leuten wandern und geheilt von dannen ziehen, so daß die alte Bergstadt neu aufblüht als Kurstadt — ein zweites Karlsbad! Und das alles hat der Verfasser in einem dicken Buche gelesen, das der ernste Fritz geschrieben, unter dem Titel „vom langen Fernrohr und den fünf Brüdern". Diese merkwürdige Verquickung alter und modernster Motive im Gewande des Märchens übt auf den Leser einen eigenartigen Reiz, der durch die gewählte Sprache des Verfassers ein reges Interesse bis zum Schlusse wachruft. Möge das Buch, das sehr fein ausgestattet ist, einen recht weiten Leserkreis finden, insbesonders bei seinen engeren Landleuten im Erzgebirge, wo die Handlung bodenständig ist.

Dr. Ad. Horcicka.

Urban Michael, Dr.: Volkstümliche Kinderheilkunde im Egerlande. Sonderabdruck aus der „Prager medizinischen Wochenschrift". 34. Jahrg. 1909. September.

Den bereits erschienenen Kapiteln über die Anwendung von Volksmitteln gegen verschiedene Krankheiten und Krankheitsgruppen, die zum größten Teile auf Aberglauben beruhen, fügt Dr. Urban eine Sammlung von Mitteln und Gebräuchen bei den Erkrankungen des Kindes hinzu. Die Besprechungsformeln, Amuletten, Rezepte heilkräftiger Tränkeln und Salben sind aus Literatur, alten Aufzeichnungen und eigener Beobachtung zu einer recht erschöpfenden Übersicht zusammengetragen und bilden wiederum einen interessanten Beitrag zur Volkskunde des westlichen Böhmens.

r.

Programmschau 1909.

Berger Karl Dr.: Franz Joseph I. Festschrift. Deutsche St.-Realsch. in Brünn. S. 82.

Berka Vinzenz: Zápas Vladislava Lokýtka o korunu polskou. (Der Kampf des Wladislav Lokietek um die polnische Krone.) St.-Realsch. in Pardubitz. S. 8.

Bor Johann: Měření času. Část III. (Über die Chronologie. III. Teil.) St.-Realsch. in Laun. S. 6.

Bozděch Wenzel: Volební jednání roku 1306. (Der Wahlakt des Jahres 1306.) Landes-Realsch. in Freiberg i. M. S. 9.

Braniš Josef: Staročeské hrady. (Die altböhmischen Burgen.) Tschech. St.-Realsch. in Kladno. S. 27.

Braniš Josef und Bartoš Franz: Dvacetpět let české vyšší reálky v. Č. Budějovicích. (Zur Geschichte der tschechischen Realschule in Budweis. 25 Jahre des Bestandes der Anstalt, graphisch veranschaulicht.) Tschech. St.-Realsch. in Budweis. S. 29.

Brtnický Ladislaus Dr.: Starořímské nápisy náhrobní. (Altrömische Grabinschriften.) St.-Gymn. in Königgrätz. S. 25.

Čermák Johann: Diana minor. Báseň Dra. Quirina Mickla, opata kláštěra vyšebrodského († 1767). Překlad. (Diana minor. Ein Gedicht des Dr. Quirinus Mickl, Abtes des Klosters von Hohenfurt († 1767). Übersetzung.) S. 36.

Dörfler St. Dr.: Hamerling als Lyriker. St.-Gymn. in Nikolsburg. S. 17.

Floeck Oswald Dr.: Die Elementargeister bei Fouqué und anderen Dichtern der romantischen und nachromantischen Zeit. St.-Gymn. in Bielitz. S. 48.

Gottlieb Albert Dr.: Der bildliche Ausdruck bei Anastasius Grün. St.-Realsch. in Elbogen. S. 30.

Günther Arthur Dr.: Beziehungen zwischen Habsburgern und Zollern von ihren Anfängen bis zum Tode Albrechts I. (1308.) St.-Gymn. in Mährisch-Schönberg. S. 22.

Hazulický B.: Lidová poesie a novočeské básnictví lyrické. (Die Volkspoesie und die neutschechische Lyrik.) Landes-Realsch. in Ungarisch-Brod. S. 18.

Haškovec P. M.: Václav a Boleslav v povídce francouzské. (Wenzel und Boleslaw in der französischen Novelle.) Tschech. St.-Realsch. in Karolinenthal. S. 9.

Heilsberg Franz Dr.: Die Bedeutung des Zufallsbegriffes in der Geschichtswissenschaft. St.-Realsch. in Plan. S. 22.

Herneck Eduard: Siedelungsgeographie des Tillengebirges. Eine anthropogeographische Studie als Beitrag zur Heimatskunde Deutschböhmens. St.-Gymn. in Brüx. S. 18.

Hnídek Franz Dr.: Rakousko za Františka Josefa I. (Österreich unter der Regierung Franz Josefs I.) St.-Realobergymn. in Chrudim. S. 20.

Hnilička Franz: Hradec Králové a okolí za panování J. V. císaře a krále Františka Josefa I. (Königgrätz und Umgebung unter der Regie-

rung Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I.) St.-Realsch. in Königgrätz. S. 22.

Hnízdo Franz: K. V. Rais. K padesátiletému jubileu českého spisovatele. (K. V. Rais. Zum 50jährigen Jubiläum eines tschechischen Schriftstellers.) St.-Realobergymn. in Klattau. S. 20.

Hofer Ewald Dr.: Sir Walter Scotts Einfluß auf Ph. J. v. Rahfrees Roman »Scipio Cicala«. St.-Gymn. in Mährisch-Weißkirchen. S. 40.

Hoffmann Leon Dr.: Die Beziehungen des Königs Przemysl Ottokars II. von Böhmen zu Schlesien und Polen. II. St.-Gymn. in Czernowitz. S. 41.

Horcicka Adalbert Dr.: Briefwechsel der Familien Anton Alexander Graf Auersberg (Anastasius Grün) und MUDr. Anton Mörath. K. k. Elisabethgymn. in Wien, V. Bezirk, S. 23.

Jenko Josef: Kaiser Konstantin der Große als Gesetzgeber. St.-Gymn. in Sereth. S. 36.

Kašpar Johann: A. Truhlář, c. k. vládní rada ředitel ak. gymnasia na odpoč. (A. Truhlař, Regierungsrat, Direktor des akademischen Gymnasiums i. R.) Ak.-Gymn. in Prag. S. 13.

Kende Oskar Dr.: Über Vorstufen der ständischen Gesandtschaften in einigen deutschen Städten am Ausgange des Mittelalters. I. deutsche Staatsrealschule in Prag. S. 7.

Kende Oskar Dr.: Vorarbeiten zu einer Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland im Jahre 1638 auf Grund der in diesem Jahre erschienenen Flugschriftenliteratur. I. deutsche St.-Realsch. in Prag. S. 10.

Kott Ludwig: Der Gemeindehaushalt der Stadt Leipnik im Jahre 1612. I. Teil. Landes-Realsch. in Leipnik. S. 34.

Králičeк Anton: Die Quartes des C. Julius Caesar und die Quartoi und Quartophrakloi des Ptolomaeus. Ein Beitrag zur alten Geographie. Deutsch. Landes-Realsch. in Brünn. S. 15.

Krecar Joh. V.: Za vlády Jeho Veličenstva císaře a krále Františka Josefa I. Tři kapitoly z dějin kulturních. (Unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I. Drei Kapitel aus der Kulturgeschichte.) St.-Gymn. in Königinhof. S. 21.

Kreiner Josef Dr.: Die Teilnahme des ersten Böhmenkönigs an dem deutschen Hof- und Reichstage (Fortsetzung und Schluß). Deutsches St.-Gymn. in Prag—Neustadt, Graben. S. 16.

Kreisler Karl Dr.: Der Inez de Castro — Stoff im romanischen und germanischen, besonders im deutschen Drama. II. Teil. Deutsches St.-Gymn. in Kremsier. S. 23.

Kubiček Emil: Ústava země moravské na konci samostatnosti české. Pokračování. (Die Verfassung von Mähren am Schlusse der böhmischen Selbständigkeit. Fortsetzung.) St.-Gymn. in Walachisch-Meseritsch. S. 14.

Kuttenberg St.-Realsch.: V den 2. prosince 1908. — Slavnost padesátiletého trvání vyšších reálných škol v Kutné Hoře. (Am 2. Dezember 1908. — Die Feier des 50jährigen Bestandes der Realschule in Kuttenberg.) S. 59.

Kyas Amand P.: Zur Kunstpflege der Anstalt. Stiftsgymn. der Benediktiner in Braunau i. B. S. 8.

Lamač Josef: O staročeských měrách polních. Část II. (Über die altböhmischen Landmaße. II. Teil.) Tschech. St.-Realsch. Prag — Kleinseite. S. 11.

Lehman Emil Dr.: Hölderlins Hymnen an die Ideale der Menschheit. St.-Gymn. in Landskron. S. 56.

Linhart Franz: Dějiny Paskova. (Die Geschichte von Paskau.) St.-Gymn. in Mistek. S. 15.

Martinek A.: Soupis památek historických a uměleckých v politickém okresu jičínském. (Verzeichnis der Geschichts- und Kunstdenkmäler im politischen Bezirke Gitschin.) St.-Realsch. in Gitschin. S. 22.

Mašner Franz: Posouzení Heredotových zpráv o Themistocleovi. (Herodotos Berichte über Themistokles.) St.-Gymn. in Hohenmauth. S. 33.

Muck P.: Über Duppau und Umgebung. (Fortsetzung.) Privat-Gymn. in Duppau. S. 58.

Nedopil Josef Dr.: Geschichte des dritten Entsatzversuches von Mantua im Jahre 1796. Deutsche St.-Realsch. in Olmütz. S. 23.

Neumann Friedrich: Nová budova gymnasiální. (Das neue Gymnasialgebäude.) St.-Gymn. in Deutschbrod. S. 15.

Nimburg, Kom.-Realsch.: Popis nové budovy školní. (Das neue Schulgebäude.) S. 13.

Paulus A.: Dějiny ústavu od založení r. 1902 až do jeho doplnění r. 1903. (Die Geschichte der Anstalt seit der Gründung 1902 bis zu ihrer Vollendung 1909.) St.-Realschule in Prag—Holeschowitz-Bubna. S. 25.

Pilz Alois Dr.: Erzherzog Maximilian der Deutschmeister und seine Beteiligung an der Nachfolgerfrage unter Kaiser Rudolf II. St.-Gymn. in Mährisch-Neustadt. S. 30.

Pösinger Bernhard Dr.: Die Stiftungsurkunde des Klosters Kremsmünster. K. k. Obergymn. der Benediktiner in Kremsmünster. S. 76.

Pohl Josef Dr.: Die Wallensteinfestspiele in Eger im Jahre 1908. St.-Gymn. S. 8.

Profeld Friedrich: Náchod v letech 1620—1623. (Nachod in den Jahren 1620—1623.) St.-Realsch. in Nachod. S. 13.

Raab Karl Dr.: Studien zu Wielands Romane »Peregrinus Proteus«. Deutsches St.-Gymn. in Prag—Altstadt. S. 30.

Riedl Franz Dr.: Anton Alexander Graf von Auersperg (Anastasius Grün). Ein Bild seines Lebens und Dichtens. St.-Gymn. in Gottschee. S. 39.

Sauer Alphons: První čvrtstoletí c. k. českého gymnasia v Uh.-Hradišti. I. část. (Das erste Vierteljahrhundert des k. k. böhmischen Staats-Gymnasiums in Ung.-Hradisch. I. Teil.) S. 21.

Šimek Franz: Ze studií o Vojtěchu Nejedlém. (Aus den Studien über Adalbert Nejedlý.) St.-Gymn. in Beneschau. S. 12.

Schmidt Valentin Dr.: Die kirchlichen Verhältnisse in Südböhmen 1436 bis 1466. Deutsches St.-Gymn. in Budweis. S. 19.

Schnee Karl: Die Kunstschätze von „Kukus" in Böhmen. I. deutsches St.-Gymn. in Brünn. S. 15.

Seligmann Angelo Dr.: Figaros Hochzeit von Beaumarché und die deutsche Literatur. St.-Gymn. in Troppau. S. 24.

Siegmund Anton Dr.: Thukydides und Aristoteles über die Oligarchie des Jahres 411 in Athen. St.-Gymn. in Böhm.-Leipa. S. 29.

Sladký Wenzel: Opavsko za válek husitských. (Die Troppauer Gegend zur Zeit des Hussitenkrieges.) Tschech. St.-Gymn. in Troppau. S. 17.

Šťastný Jaroslaw Dr.: Korrespondence Seb. Hněvkovského. (Die Korrespondenz des Sebastian Hněvkovský.) Tschech. St.-Gymn. in Prag—Neustadt, Tischlergasse. S. 25.

Stříbrný D.: Historická dramata J. Vrchlického o látkách českých. (Der tschechische Geschichtsstoff in J. Vrchlický's Dramen.) St.-Realsch. in Tabor. S. 20.

Traversa Eduard Dr.: War Konrad Herzog von Schlesien und Herr von Sagan Patriarch von Aquileia? Beitrag zur Geschichte des Patriarchates von Aquileia. (XIII. Jahrhundert. Quellenmäßig bearbeitet.) St.-Gymn. in Wien. VIII. Bezirk. S. 24.

Treixler Gustav Dr. und Donath Oskar Dr.: Gödinger Urkunden. III. Teil. Landes-Realsch. in Göding. S. 50.

Učeň Franz: Zrušení roboty a desátku na Moravě. (Die Aufhebung der Robot und der Zehnten in Mähren.) Landes-Realsch. in Butschowitz. S. 14.

Vavek Franz: O některých reformách církve katolické v zemích koruny české za císaře Josefa II. (Über einige Reformen der katholischen Kirche in den Ländern der böhmischen Krone zur Zeit Kaiser Joseph II.) St.-Realsch. in Adlerkosteletz. S. 7.

Weese Adalbert P.: Chronik der Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche, zugleich Gymnasialkirche in Weidenau. III. Teil. St.-Gymn. in Weidenau. S. 25.

Widmer Georg: Über die Verbreitung und den Untergang des Templerordens in Deutschland und Österreich. II. deutsche St.-Realsch. in Prag—Kleinseite. S. 17.

Wisnar Julius: Gregor Johann Mendl. Ein Gedenkblatt, dem Andenken an den genialen Forscher gewidmet. St.-Gymn. in Znaim. S. 15.

Wünsch Ferdinand: Hebbels „Judith". St.-Oberrealgymn. in Tetschen. S. 24.

Dr. Ad. Horcicka.

A. Haase, k. u. k. Hofbuchdrucker, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLVIII. Jahrgang. IV. 1910.

Hallwich Hermann: Die Schlacht auf dem Weißen Berge. — Wallensteins Anfang. — Wallensteins Ende. — Die Schlacht bei Nördlingen.

Das fünfzigjährige Jubiläum unseres Kaisers feierte man mit dem kostbar ausgestatteten Prachtwerke »Viribus unitis«. Das Buch vom Kaiser. Mit einer Einleitung von Josef Alexander Freiherrn von Helfert. Herausgegeben von Max Herzig. Heliogravure Luxusausgabe, enthaltend 35 Heliogravure-Kunstbeilagen, 3 Chromos, 95 Volksbilder und 263 Textillustrationen. Wien. 1899. Folio. Um so begreiflicher erscheint es uns, daß man die so seltene Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs I. dazu benützte, durch ein womöglich noch kostbarer ausgestattetes Werk neuerlich den Ausdruck größter Huldigung darzubringen. So entstand das Werk „Österreich. An Ehren und an Siegen reich", das in demselben Verlage erschien, das sich des Protektorates des Erzherzog Thronfolgers erfreute, dem vor allem Fürst Franz von und zu Liechtenstein beratend zur Seite stand, der Vorsitzende des österreichischen Archivrates, der den geschichtlichen Forschungen viel Verständnis und größtes Wohlwollen entgegen bringt. Der Gang der geschichtlichen Entwicklung unserer Monarchie wird in einer Reihe fesselnd geschriebener Bilder vorgeführt, deren Inhalt um so mehr anmutet, da es gerade die berufensten Forscher waren, die man mit der Abfassung betraute, denen man auch, wie ich von Hofrat Hallwich erfahren habe, freie Hand ließ, ihrer Meinung und ihrem Urteile offen und unvoreingenommen Ausdruck zu geben, nur in bezug auf den Raum war eine nicht verrückbare Grenze gezogen, ganz begreiflich, um durch Überschreitungen ein so groß angelegtes Werk nicht noch dickleibiger zu gestalten, und aus typographischen Rücksichten, damit nicht z. B. durch zu hoch schießendes Ende eines Artikels u. ä. das ästhetische Gefühl des Lesers verletzt werde. Also nur mit der streng einzuhaltenden Länge des Aufsatzes mußte sich der Verfasser von vorneherein einverstanden erklären. Es soll auch in einzelnen Fällen recht lange umgeändert und umgemodelt worden sein, bis der gewünschten Form entsprochen wurde.

Die Frage zu erörtern, ob es für so große Werke von Vorteil ist, den Stoff zu zerreißen und einzelnen Bearbeitern zuzuweisen, ist an diesem Orte

nicht angezeigt, da wir nicht eine Besprechung des gesamten Buches beabsichtigen, sondern nur auf die von Hallwich gezeichneten Bilder uns beschränken, doch hoffen wir, daß die Leitung des Gesamtwerkes gewiß darauf Rücksicht genommen haben dürfte, daß die einzelnen Bilder sich zu einem harmonisch zusammenstimmenden Gefüge vereinen, in welchem nicht schrille Töne der Disharmonie Mißtöne erzeugen.

Sehen wir von dem kurzen Aufsatze von Viktor Bibl „Die Errettung Ferdinands II. durch die Dampierre Kürassiere" ab (S. 170—174), so ist die Schilderung des 30jährigen Krieges in die bewährten Hände des Hofrates Dr. Hermann Hallwich gelegt, wohl eines gediegenen Kenners dieser Zeit, der sich durch seine auf Wallenstein beziehenden Arbeiten als Gelehrter einen europäischen Ruf geschaffen hat. Es war eine glückliche Wahl, die getroffen wurde. Sie ist vor allem auch deshalb als willkommen zu heißen, weil sie das beste Zeugnis für die objektive Leitung des gesamten Werkes gibt, denn Hallwich gehört in die Gruppe derjenigen Wallenstein-Forscher, die mit vollster Überzeugung in Wort und Schrift für die Nichtschuld des großen Heerführers eintreten, die sein Banner hoch und rein zu halten bestrebt sind gegen die Anwürfe, welche man nach seinem Sturze gegen ihn erhob, in denen man ihn als Verräter an Kaiser und Land hinstellte. Und das Schöne! Man hat Hallwich ganz ungebundene Hand gelassen zu schreiben, wie er denkt und fühlt. Als Meister in der Darstellung beherrscht er mit beredten Worten den großen Stoff so fließend und schön, daß er wie ein Dichter in diesen vier Bildern seinen Helden in die Mitte der Handlung stellt, in ihm den ganzen Charakter der Zeit des großen deutschen Krieges sich herausarbeiten läßt. Es mahnt unwillkürlich die geistreiche Anordnung des Stoffes in vier Bildern an die vier Akte eines Dramas „Die Schlacht am Weißen Berge" (S. 174—184) — die Einleitung; „Wallensteins Anfang" (S. 185—194) — der Aufbau; „Wallensteins Ende" (S. 195—207) — die Schürzung und Lösung des Knotens; „Die Schlacht bei Nördlingen" (S. 207—220) — der Beschluß des Trauerspieles, in denen noch durch naturgemäße Gliederung die Form der Aufzüge gewahrt wird.

Trefflich skizziert er den Paroxysmus der rebellischen böhmischen Stände (S. 174), der seinen Höhepunkt erreicht in der Wahl des Kalvinischen Kurfürsten von der Pfalz, den man seiner Allianzen halber wählte, die zerstäubt waren, ehe er nach Böhmen kam, dem seine Verwandten, vor allem Maximilian von Bayern abrieten, einen solchen wahnwitzigen Schritt zu begehen, ferner wie ein Mann von so schwachem Charakter und seine Gemahlin, die Tochter Jakobs I. von England, außer stande waren, in so bewegter Zeit eine führende Stellung zu übernehmen, der zwischen der Union und Liga am 3. Juli 1620 abgeschlossene Vertrag von Ulm, in welchem von beiden Seiten der Winterkönig preisgegeben wurde, die Schwierigkeiten seiner Soldateska: das sind die Präludien für die am 8. November 1620 geschlagene Schlacht „Die Jagd von Prag", in welcher, wenn auch Maximilian von Bayern es mit Widerwillen zugibt, der Löwenanteil den kaiserlichen Truppen zugefallen war (S. 184). Und nicht gering an diesem Siege ist das Verdienst des Obersten Wallenstein, dann folgen die beiden Generalate Wallensteins. Beide führen nicht weiter als von Eger bis — Eger. Es sah „den Aufgang, wie den Zenit und den Niedergang der so rätsel-

haften Doppellaufbahn seines blendenden Gestirnes" (S. 185). Seinen ersten Einzug in Eger hielt der neue Generalissimus am 31. Juli 1625, hierher führte ihn der Weg am 24. Feber 1634, als sein Stern im Sinken war, hier traf ihn in der Nacht auf den 25. Feber die Partisane Devroux, die seiner irdischen Laufbahn ein Ziel setzte. Was hat sich nicht alles an welterschütternden Begebnissen in dieser nicht allzu langen Spanne Zeit abgespielt, in welcher der Mann im Mittelpunkte stand, dessen Leben „dem Kaiser und nur dem Kaiser gewidmet sein sollte" (S. 185). Das Verhältnis des kaiserlichen Feldherrn von allem Anfang an zu Maximilian von Bayern, dem Hauptgegner Wallensteins, wird ausführlich begründet (S. 187 ffg.) und dargelegt, wie neben diesem auch in Wien Neider und Spötter damals schon Pater Lamormain gegen ihn arbeiten, bis es ihnen gelang, den gehaßten General auf dem Tage zu Regensburg zu Fall zu bringen. Mit gleichem Geschick und Glück wie auf dem Schlachtenfelde versteht Wallenstein seine Güter zu bewirtschaften, als Agrarier und Industrieller deckte der Herzog-Generalissimus von Anfang an seinen ganzen Heeresbedarf in seinem Herzogtum Friedland (S. 194). Leider kann Hallwich diese Tätigkeit nur kurz streifen. Wie er es aber verstand auch da zu schaffen, bezeugt der Bericht des Grafen Wolkenstein, daß sich dem „elenden und zerrütteten Zustand" der Städte und Herrschaften in Böhmen gegenüber das Herzogtum Friedland als „terra felix präsentiere" (S. 194). Im dritten Bilde zeichnet Hallwich seinen Helden mit ganz anderen Zügen und in anderen Farben, als dies bisher geschehen, da man leider dem „gründlichen und wahrhaften" Bericht des Jaroslaw Sezyma Raschin zu viel Glauben schenkte, der von dem erbittersten persönlichen Feinde Wallensteins bestellt war (S. 195). Hallwich zeigt, daß auch nach dem Tage von Regensburg Wallenstein dem Kaiser von Herzen ergeben nur Treffliches riet (S. 196) und weist in richtige Schranken die lügenhaften „Enthüllungen" Raschins über das Jahr 1631 aus vorliegenden Briefen und Weisungen Wallensteins, die gerade das Gegenteil seiner Haltung beweisen (S. 197 ffg.). Auch andere Quellen, z. B. die nicht vollständig veröffentlichten Briefe Wallensteins bei Beda Dudik, die man gegen ihn deutete, zeigen in den ausgelassenen Stellen, wie er für den Kaiser und sein Heer sorgte (S. 199). Und wieder gleich bei Übernahme des Generalates nimmt Maximilian dem kaiserlichen Feldherrn gegenüber eine ablehnende Haltung ein. Nun bespricht Hallwich die Haltung Wallensteins zur Zeit des zweiten Generalates mit genauer Würdigung der Einzelheiten, denen zu folgen zu weit führen würde. Namentlich die Aktionen Wallensteins im Jahre 1633, die man so sehr gegen ihn auszulegen pflegt, finden eine andere Würdigung als dies so gern bei den Wallenstein-Gegnern stattfindet, die in jeder seiner Handlung Verrat wittern, wogegen aus seinen Berichten sich eine äußerst umsichtige Führung ergibt, die stets zu einem Frieden im Interesse des Kaisers hinzielte, aber durch Verräter im eigenen Heere, deren Fäden Octavio Piccolomini sehr geschickt mit den Gegnern des Feldherrn am Hofe in Wien zu spinnen verstand, brachten die Katastrophe in Eger herbei, die durch den Übereifer Buttlers in so trauriger Weise ihre Lösung fand. „Die Schwierigkeit, den Gang der Dinge im Leben Wallensteins mit wenigen Strichen zu skizzieren, wird zur Unmöglichkeit, sobald wir uns seinem Ende nähern. Die Anführung authentischer Aussprüche der handelnden Personen, die Aufzählung einzelner nackter Tatsachen genügen nicht

mehr. An ihre Stelle hat eine eingehende, mühsame Untersuchung, eine sorgfältige Abwägung für und wider sprechender Momente, mit einem Worte: eine Beweisführung zu treten, die in den engen Rahmen einer flüchtigen Skizze sich nicht mehr drängen läßt" (S. 204). Es mußte sich daher Hallwich in diesem, wie in dem Schlußkapitel „Die Schlacht bei Nördlingen" einfach begnügen „anzudeuten", was er gern ausgeführt hätte, da er über so riesiges, bisher nicht berücksichtigtes Materiale gerade aus dieser Zeit verfügt. Wir müssen wenigstens für diese Skizze dankbar sein, in Freude hoffend, daß der Verfasser in seinem großen, in Vorbereitung befindlichen Werke durch die strikt geführten Beweise Wallensteins Persönlichkeit und Bedeutung in ganz anderer Weise zeichnen und beleuchten wird, als dies bisher geschehen ist. Schade, daß diese Artikel in dem großartigen Prachtwerke, das infolge des hohen Preises nicht jedermann leicht zugänglich ist, nicht jene Popularität werden erreichen können, die wir ihnen infolge ihrer Originalität wünschen würden. Trotz sehr gewissenhafter Korrektur sind Kleinigkeiten im Drucke zu verbessern, z. B. S. 177 Zeile 14 von unten „vor" statt „von", S. 183 Zeile 15 von unten Georg Pechmann statt Gabriel, S. 194 Zeile 13 von unten Erlasse statt Erlässe. S. 210 Zeile 8 von oben würde es wohl prägnanter statt die böhmische Sprache heißen die tschechische Sprache, doch soll durch diese Bemerkungen das Lob der Arbeit auch nicht im geringsten eingeschränkt werden.

Metzger O. H.: Historische Denkmäler im Friedländischen. Mit 37 Originallichtbildern aus dem Atelier für Photographie und Malerei L. Hagenauer in Friedland. Friedland in Böhmen. 1910. Selbstverlag. S. 60. IV°.

Wir begrüßen jede kleine Schrift, jede Heimatskunde usw., welche dazu beiträgt, bei dem Leser die Liebe zu seiner Heimat zu fördern, mit Freude, wenn der Verfasser mit Liebe und in genauer Kenntnis der Verhältnisse und Geschichtsquellen erzählt, was sich in alten Zeiten auf dieser Scholle Landes zugetragen, wie die Voreltern daselbst gelebt, was sie geschaffen haben, wie sich die Lebensbedingungen bis auf den heutigen Tag in dem steten Wechsel der Zeiten ausgestaltet haben; denn nur auf diese Weise ist es möglich, den späteren Nachkommen die Liebe zum Geburtsorte einzuimpfen, wenn man ihnen zeigt, daß ihre Ahnen mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten dahin wirkten, sich die Handbreit Landes, die sie ererbt, in Sitte und Sprache zu erhalten, die angestammten Bräuche zu wahren und ihr Heim nach jeder Beziehung gemütlich und behaglich zu schmücken, so daß jede Fieber, jeder Schlag des Herzens der allerengsten Heimat geweiht sein soll. In die Gruppe dieser Bücher gehört Metzgers verdienstliches Werk „Historische Denkmäler im Friedländischen", das im Sinne der Kunsttopographie eines räumlich sehr beengten Gebietes gewiß alles nennenswerte bringt und bespricht, was auf demselben bildende Kunst im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat, doch sind es nahezu ausschließlich plastische Arbeiten, welche in Betracht kommen.

Nach einer Darlegung „über die historischen Denkmäler zu Friedland im allgemeinen" (S. 7) werden die Gedenksteine und Platten auf der Burg und im

Rathause der Stadt Friedland (S. 9 ffg.), dann Epitaphien (Grabsteine mit Inschriften) in den Kirchen zu Friedland, Schönwald, Engelsdorf, Wiese, Weigsdorf, Nieder-Ullersdorf und Haindorf (S. 16—38), Monumente in der Dekanalkirche zu Friedland und in der Kirche zu Weigsdorf (S. 39—57), endlich fünf Kreuze zu Mildenau (2), Raspenau, Nieder-Ullersdorf und Engelsdorf (S. 51—60) besprochen, worauf ein kurzes Schlußwort (S. 61) die Publikation abschließt. Die ältesten Gedenkplatten sind Wappenschilder und Inschriftplatten, welche an das alte Dynastengeschlecht in Friedland, die Herren von Biberstein, erinnern, darunter eine 1551 an den Ausbau der Burg durch Christoph von Biberstein. Aus Wallensteins Zeit ist nichts vorhanden, dagegen aus der Schwedenzeit 1647 eine Inschriftplatte von dem schwedischen Hauptmann Benjamin Magnus von Nortmann; mehrere gemahnen uns an die Zeit der Grafen Gallas, welche nach Wallensteins Katastrophe 1634 in den Besitz der Herrschaft gelangten, so befinden sich auf der Nordseite über dem Haupteingange auch drei Wappenbilder der Familien der Freiherrn von Rädern, der Grafen Gallas und Clam-Gallas, der jetzigen Besitzer der Herrschaft. Im Hofraume des alten Rathauses zu Friedland sind ebenfalls drei Wappenbilder der Familien Rädern-Schlick, Gallas-Lodron und Gallas-Arco eingemauert. Epitaphien (Grabsteine mit Inschrift) birgt die Dekanalkirche zu Friedland mehrere der Bibersteine und der Freiherren von Rädern, der einstmaligen Besitzer der Herrschaft. Die über der Gruft der Freiherren von Rädern 1560 errichtete Gruftkapelle enthält zwei Mausoleen, das ältere für Friedrich von Rädern, seine Gemahlin Salome und ihre Söhnen Maximilian und Friedrich, das zweite für Melchior, seine Gemahlin, geb. Gräfin Schlick, und deren Sohn Christoph; ob Katharina († 29. Juli 1617 zu Reichenberg) in der Familiengruft beigesetzt wurde, ist unbekannt. Ihr Sohn Christoph hat aber sicher als Geächteter seine letzte Ruhe außer des Landes gefunden. In den Kirchen der umliegenden Orte Schönwald, Engelsdorf, Wiese, Weigsdorf, Nieder-Ullersdorf und Haindorf finden wir verschiedenwertige Epitaphien Friedländischer Vasallen: Georg von Maxen († 1614) und seiner Gattin Anna († 1612) geb. von Schreibersdorf (Schönwald), ein Wappen der Familie Bolberitz und von Veronika, Witwe nach Friedrich von Quos (Schönwald); Adam von Schweinichen († 1610) und Kaspar Christian von Schweinichen, der 1614 im Zweikampfe gefallen ist (Engelsdorf); Bernhard von Miltitz auf Tschernhausen, nebst drei anderen Familienangehörigen (Wiese); Christoph Friedrich von Schwanitz († 1716), Heinrich Adolf von Borau, genannt Kessel († 1700) und Barbara Sophie von Gersdorf (Weigsdorf); endlich Familienangehörige der Vasallen von Eberhardt (Nieder-Ullersdorf), von denen leider 2, die noch 1822 erwähnt werden, heute nicht mehr vorhanden sind. Außer den 2 größeren, früher erwähnten Grabdenkmälern in der Dekanalkirche zu Friedland ist noch das der Helena von Penzig († 1714) zu Weigsdorf zu erwähnen.

Wie Anton Ressel in der Reichenberger deutschen Volkszeitung (26. Feber 1910) versichert, birgt das vorliegende Werk Metzgers wertvolle Detailnachrichten zur Geschichte des Bezirkes, ein Urteil, dem wir auch unsererseits gern zustimmen, nur hätten wir gewünscht, daß das Urkundenmaterial herangezogen worden wäre, wenn solches über die Denkmäler vorhanden ist, das wir vermissen, da sich der Verfasser nur in einem Falle auf solches stützt. Wir glauben nämlich, daß

sich doch in irgend welchen Archiven oder Kirchenaufzeichnungen Angaben über die Zeit, in welcher diese Denkmäler errichtet wurden, vielleicht auch über den Künstler vorfinden, der sie geschaffen hat. Wenn aber der Verfasser nach solchen Nachrichten vergeblich gefahndet hat, hätte er im Vorworte darüber berichten sollen, damit gegen ihn nach dieser Hinsicht kein Vorwurf erhoben werden könne. In kunstgeschichtlicher Beziehung hätte er uns zu großem Danke verpflichtet, wenn er sich nicht bloß mit der eingehenden Beschreibung des Denkmals begnügt sondern neben der Würdigung desselben vielleicht auch noch andere Denkmäler dieser Art in den Bereich des Vergleiches gezogen hätte, da sich dann doch vielleicht auf diese Weise hätte feststellen oder doch wenigstens die Spur verfolgen lassen, an welche Kunstrichtung sich dieselben anschließen, ob sie einheimischer Provenienz oder im Auslande gefertigt sind, ob etwa ein Künstler zu diesem Zwecke während der Anfertigung in Friedland weilte, oder ob dieselben in anderer Gegend gefertigt hierher zu ihrer Aufstellung gebracht wurden. Wenigstens über die Mausoleen und die großen Platten und Epitaphien dürften schriftliche Belege doch im Archiv zu Friedland zu finden sein, wie auch tatsächlich das einzigemal auf S. 43 bei dem Denkmal der Katharina von Rädern, das bereits 1605 durch den Bildhauer Christoph Erhard Heinrich aus Amsterdam, der damals in Breslau lebte, die im Schloßarchiv erliegenden Rechnungen im Auszug mitgeteilt werden, aus denen man ersieht, daß der Künstler 5 Jahre daran in Friedland arbeitete und das Denkmal 36.940 Rtr. gekostet hat. Ich hätte diese wichtige Urkunde vollinhaltlich abgedruckt, denn durch sie ist eine äußerst wichtige kunstgeschichtliche Nachricht für Nordböhmen der Nachwelt überliefert. Ist es nicht möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß der Künstler bei seinem Aufenthalte in Friedland auch noch andere Aufträge erhielt und manches Epitaph in der Umgebung Friedlands von ihm geschaffen wurde?

Den Beschluß des Buches bildet die Besprechung der fünf Kreuze, von denen eines genau zu deuten ist. Es stammt aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges und steht zu Miltenau an der Stelle, an welcher 1760 eine österreichische Transportkolonne durch Preußen überfallen wurde, wobei ein ungarischer Husarenleutnant, drei Fuhrwerksknechte und eine Soldatenfrau mit zwei Kindern den Tod fanden. Die vier anderen Steinkreuze im Bezirke zu Mildenau, Raspenau, Nieder-Ullersdorf und Engelsdorf bezeichnet der Verfasser als sogenannte Schwedenkreuze, für welche Ansicht er auch die Meinung des verdienstvollen Friedländer Lokalforschers Julius Helbig ins Treffen führt (S. 57). Metzger hat sich an Professor Franz Wilhelm wegen der Deutung dieser Kreuze gewendet, wie aus dem Seite 58 abgedruckten Briefe ersichtlich ist, der ihn dahin aufzuklären sucht, daß es Sühnkreuze seien, welcher Ansicht auch ich beizupflichten mich bemüßigt sehe, wenn auch bisher keine Urkunde gefunden wurde, welche dies unwiderleglich beweisen würde. In Nordböhmen gibt es mehrere solche Sühnkreuze, ich selbst habe im Urkundenbuche von Aussig (1896) solche Vorträge über die Errichtung von Sühnkreuzen in der Aussiger Gegend nachgewiesen, und da die Friedländer vier Kreuze in Form, Standort ꝛc. an die übrigen erinnern, so werden sie wohl auch aus keinem anderen Grunde errichtet worden sein.

Wenn wir uns erlauben, manchen Wunsch auszusprechen und in dem letzten Kapitel über die Kreuze der Ansicht des Verfassers entgegenzutreten, so

geschah dies im Interesse der Sache und hat den Zweck, den Verfasser anzuregen, diesen wohl berechtigt geäußerten Anschauungen nachzugehen, da sich gewiß noch mehr Licht und Klarheit und eine eingehendere Würdigung der kunstgeschichtlichen Bedeutung der Denkmäler, insbesonders des großangelegten Mausoleums der Katharina von Rädern für die Zukunft erzielen ließe.

Ich nehme von diesem Buche mit Befriedigung und großer Freude darüber Abschied, daß ein Mann aus eigenen Mitteln sich an die Lösung einer solchen Arbeit machte, die seiner engeren Heimat und ganz Nordböhmen zu großer Ehre gereicht. Die beigegebenen 37 Originallichtbilder sind treffliche Reproduktionen der Denkmäler, die kunsthistorisch verschieden bewertet werden müssen. Wer die großen Kosten kennt, welche derartige Bilder bei der Ausgabe von Werken verursachen, wird den Mut des Verfassers mit Recht bewundern, daß er es wagt, so viel Kapital in ein Werk zu investieren, das doch nur auf verhältnismäßig kleinen Absatz zu rechnen hat, weil es sich nur auf ein sehr beschränktes Gebiet bezieht. Eine so großartig und vornehm ausgestattete Würdigung seiner historischen Denkmäler, wie der Friedländer Bezirk, hat sonst keiner in Böhmen. Da der Verfasser lediglich aus Liebe zur Heimat diese Forschung der Öffentlichkeit übergab, so wünschen wir ihm als Dank seiner engeren Landsleute, daß es viel gelesen würde und bei ihnen eine ebensolche freudige und wahre Liebe zu der ererbten heimatlichen Scholle erwecke und festige, wie dies bei dem Verfasser der Fall ist. Das Buch ist im Selbstverlage (Friedland i. B., Kaiserstraße) erschienen und zwar zu verhältnismäßig sehr billigem Preise: geheftet zu 7 K, in elegantem Einbande, dessen Vorderdeckel ein schönes, auf den Inhalt bezügliches Bild ziert, um 10 K.

Braniš Josef: Staročeské hrady. (Altböhmische Burganlagen.) Prag. 1909. A. V. Černý. S. 27.

Die vorliegende Abhandlung, die unter demselben Titel als Programm der tschechischen Staatsrealschule in Kladno (1909, S. 27) erschien, ist der Abdruck eines Vortrages, den der Verfasser am 7. Dezember 1908 in der „Vereinigung der Freunde altböhmischer Altertümer in Prag" (›Společnost přátel starožitností českých v Praze‹) gehalten hat (S. 27), wobei ausdrücklich hervorgehoben wird, daß dies geschah, ehe noch der dritte Teil der Altertümer Böhmens (Čechy za doby knížeci) von Dr. J. L. Pič erschienen war, so daß es erklärlich ist, wenn sich manche Anschauungen finden, die mit einander nicht stimmen, da jeder Forscher seine eigenen Wege eingeschlagen hat, womit aber auch die Klage von Braniš berichtigt sein soll, die auf Seite 1 erhoben ist, daß das Studium gerade dieser ältesten Wallanlagen in Böhmen noch wenig gepflegt wird, während die Ritterburgen im XIII. und XIV. Jahrhundert seitens der Forschung Gegenstand vielfacher mehr weniger eingehender Würdigung sind. Der Verfasser beruft sich hauptsächlich auf eingehende Kenntnis der Wallanlagen im südlichen Böhmen, da er die Gegenden daselbst, um Materiale zu sammeln, nach allen Seiten durchstreifte. Im Grenzgebiete an der Maltsch und den benachbarten Gegenden hat er eine ganze Kette von Wallanlagen gefunden, die nach seiner Meinung zum Schutze gegen feindliche Einfälle dienen sollten. Die Wallanlagen in Böhmen

sollen rein slawischen Ursprunges sein (S. 4). Das Materiale, das verwendet wurde, die äußere Gestalt und der Standort für die Anlage sind sehr verschieden; dies hängt wohl ab von der Zeit der Anlage und der Örtlichkeit und dem Materiale, das an der betreffenden Stelle zu verwenden war. Daß diese Anlagen alle ausschließlich slawischen Ursprunges sind, ist eine Behauptung, die nicht bewiesen werden kann, denn die ältesten Völker, auch germanische, haben solche Anlagen gebaut, um zur Zeit der Gefahr sich und ihre Habe dahin zu flüchten und sich daselbst wenigstens gegen den ersten Angriff der Feinde zu verteidigen. Die Markomannen in Böhmen und die Quaden in Mähren dürften in den langjährigen Kriegen mit den Römern von diesen solche Befestigungen kennen gelernt und verwendet haben. An avarischen Einfluß ist wohl nicht zu denken, wie der Verfasser richtig bemerkt. Auch viele Karolingische Burganlagen wie z. B. Mattighofen in Oberösterreich dürften zu solchen Befestigungen zu rechnen sein. Später baute man oft in die Wallanlage Türme aus Stein, zu denen aber gewiß nicht als Vorbild die italienische Anlage in den Verteidigungen der Etschbefestigungen zu suchen ist, als vielmehr die bayrische Anlage im Westen von Böhmen, mit welchem Lande seit der Zeit Karls des Großen die Tschechen in regerem Verkehr standen, als mit Italien, das sie eigentlich doch erst seit den Römerzügen der deutschen Könige genauer kennen lernten. Auf einer solchen Wallanlage mit gut erhaltenem, großen viereckigen Turme aus sehr früher Zeit steht die Kaiserburg zu Eger. Meistens hat man später diese Wallanlagen ganz verlassen, sie verfielen, sind mit Wald, Gestrüpp, mit Wiese und Ackerland bedeckt, so daß nur ein geübtes Auge ihren Spuren nachgehen kann, oder sie wurden in der Ritterzeit ganz oder teilweise zu Ritterburgen verwendet, für welche, wie Braniš mitteilt, westeuropäischer Einfluß (S. 24), wir präzisieren ihn genauer „deutscher Einfluß" maßgebend war, wie dies auch S. 26 ausgesprochen ist. Leider gebietet Mangel an Raum, so verlockend es auch wäre, den Darlegungen von Braniš eingehender zu folgen, da sie eine so interessante Frage behandeln, in welcher nur die erhaltenen Bruchstücke und Reste reden, nur selten Bemerkungen in verläßlichen, geschichtlichen Quellen, zu denen der Christian (S. 5) nicht gehört. Abbildungen und Pläne wären sehr erwünscht. Vielleicht wird der Verfasser in einer umfassenderen Abhandlung die Gedanken des weiteren ausführen, die er in dem Vortrag nur anzudeuten vermochte.

Nebenbei sei bemerkt, daß die Verlagshandlung A. V. Černý in Prag, bei welcher die großen Publikationen »Čechy« (Böhmen, herausg. von Šubert, Borovský, Jiráśek ꝛc.) wie auch die »Hrady a zámky ꝛc.« (Burgen, Schlösser ꝛc. von Aug. Sedláček) erschienen sind, eine ganze Reihe historischer Werke, alle in tschechischer Sprache, in Verlag nahm und so für die Förderung geschichtlicher Forschung sich Verdienste erworben hat. Da es mitunter Publikationen sind, die weitere Kreise interessieren, so sei es gestattet diejenigen Werke anzuführen, welche in den letzten zehn Jahren daselbst erschienen sind: Ludwig Böhm, Král. věnné město Mělník a okres mělnický (Die kgl. Leibgedingstadt Melnik und der Melniker Bezirk. Mit 55 Abbildungen und einer Mappe, 1902); Braniš Josef, Svatá koruna, bývalý klášter cistercienský (Goldenkron, ein aufgehobenes Zisterzienserkloster. Mit 44 Bildern und 20 Tafeln, 1907); Braniš Josef, Zvon (Die Glocke. Der Guß, die Weihe, die Befestigung, Schäden und

Ausbesserungen, Geschichte, Aufschriften und Abbildungen, Namen, Läuten, Feinde und Sagen, Beschreibung, Größe und Gewicht der Glocken; endlich Glockengießer, welche in Böhmen tätig waren); Černý A. B., Karlův kamenný most v Praze r. 1716 (Die steinerne Karlsbrücke in Prag im J. 1716. Kurzgefaßte Geschichte mit Beschreibung der Statuen. Mit 30 Bildern und 20 Tafeln und 1 Textbild. 1902); Kubin Anton, Dinzenhoferové a jejich slavná díla v království Českém (Die Dinzenhofer und ihre berühmten Werke in Böhmen. Mit einem Bildnis und 25 Tafeln. 1908); Dr. Eugen Muška, Vlaský dvůr v Kutné Hoře (Der welsche Hof in Kuttenberg. Mit 11 Beilagen und 4 Textbildern. 1900); Dr. Josef Teige und Johann Herain, Staroměstský rynk v Praze (Der Altstädter Ring in Prag. I. Teil mit 61 Bildern und 52 Tafeln. 1908); Zděnek Wirth, Barokní gothika v 18. a 1. polovici 19. století (Die Barockgotik im 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit 25 Bildern und 5 Tafeln. 1908). Leider sind uns behufs Besprechung keine Exemplare zugesendet worden. Dr. Ad. Horcicka.

Quellenstudien aus dem historischen Seminar der Universität Innsbruck. Herausgegeben von Wilhelm Erben.

I. Heft: **Josef Karl Mayr: Die Linzerhandschrift des Deutschen Vegez** und **Anton Philipp: Überlieferung und Datierung der Grottkauer Einung.** Innsbruck, Verlag der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung, 1909. 161 S.

Das historische Seminar der Universität in Innsbruck schließt sich mit vorliegender Publikation einem löblichen Usus an, der an anderen deutschen Universitäten schon seit längerem besteht. — Das erste Heft füllen zwei gründliche quellenkritische Untersuchungen, die es mit kriegswissenschaftlichem und kriegsgeschichtlichem Material zu tun haben. — Mayrs Arbeit bringt eigentlich mehr als man nach dem Titel erwarten möchte. Sie beschäftigt sich mit einer umfänglichen Papierhandschrift der k. k. Studienbibliothek in Linz (C. c. V. 11), die um 1500 geschrieben worden sein dürfte und für die eine fragmentarische Übersetzung von Vegetius Werk: »Epitoma rei militaris« nur den Grundstock abgegeben hat.

Daß gerade im 15 Jahrh. der antike Kriegsschriftsteller Vegetius — er schrieb sein vorgenanntes Werk um 450 n. Chr. — wieder zu Ehren kam, indem man sein Werk auch ins Deutsche übersetzte und neue Abschriften besorgte, ist ganz erklärlich. Greift man doch im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus ganz zielbewußt und mit bewunderungswürdigem Eifer auf die verschiedensten Leistungen der klassischen Welt zurück. Dazu kommt noch, daß mit dem ausgehenden Mittelalter das Kriegswesen in einen lebhaften Prozeß der Um- und Weiterbildung eingetreten war, so daß einschlägige vorhandene Literatur nun größerem Interesse begegnen konnte. — Nebenbei bemerkt, befindet sich auch auf der hiesigen Universitätsbibliothek in einer Handschrift des 15./16. Jahrh. eine Abschrift von Vegetius Werk, die ein Prager Magister Procopius zustande gebracht hat.

Außer dem deutschen Vegetiusfragment mit dazugehörigem Bilderatlas enthält die genannte Linzer Handschrift ein Feuerwerkbuch (in zwei Fassungen), zwei Wagenburgordnungen, eine Stadtverteidigungsordnung u. a. m. Diese interessanten Stücke werden nicht allein einer quellenkritischen Erörterung unterzogen, sondern einige derselben werden als Beilage auch zum Abdruck gebracht. Besonderes Interesse dürfte der Freund mittelalterlicher Geschichte der unter Nr. II wiedergegebenen Stadtverteidigungsordnung, die von dem Nürnberger Johann Glöckner um 1434 verfaßt worden sein dürfte, entgegen bringen. Sie gibt ein anschauliches Bild städtischer Wehrverfassung und zeigt, wie weit der Stadtväter Umsicht und Fürsorge auf diesem Gebiete auszugreifen suchte.

Die zweite Studie, die sich mit der „Überlieferung und Datierung der Grottkauer Einung" befaßt, verdient vor allem seitens der böhmischen Geschichtsschreibung Beachtung. Die Untersuchung knüpft an die Urkunde an, die von jenem wichtigen Defensivbündnis spricht, das die Fürsten, Städte und Mannen Schlesiens zur Zeit der husitischen Bewegung zu Grottkau zu stande gebracht haben. Die Kenntnis dieser Urkunde verdanken wir einzig und allein dem Humanisten Bartholomäus Scultetus (Scholz), der sie uns in seinen Annales Gorlicenses überliefert hat. Diese Tatsache veranlaßt Philipp, Ausführliches über den Lebensgang dieses sicherlich nicht unbedeutenden Mannes beizubringen. Wir greifen die wichtigsten Resultate der Arbeit heraus: Scholz (geb. 1540, gest. 1614) kommt 1570 als Lehrer der Arithmetik und Sphärik an das Gymnasium zu Görlitz. Er erwirbt sich die Achtung und das Vertrauen der Bürgerschaft, so daß er später wiederholt zum Bürgermeister gewählt wird. Erfüllt vom Geiste des Humanismus, zeigt er allzeit ein vielseitiges wissenschaftliches Interesse. Er treibt Astronomie, Astrologie, Chronologie und schreibt einschlägige Werke. Auch als Kartograph versucht er sich. Für die Untersuchung kommt aber hauptsächlich Sch. Tätigkeit auf dem Gebiete der Geschichte in Betracht. Da handelt es sich ihm vor allem um eine Geschichte der Stadt Görlitz. Der Weg, den er dabei einschlägt, bezeichnet die erfreuliche Wendung, die in Bezug auf Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung eingetreten war: Sch. sucht seine Arbeit auf urkundlichem Material zu basieren und so forscht er, wie er selbst sagt, „nach alten Briefen". So hat denn der fleißige Forscher nicht weniger als 1700 Urkunden und Briefe in seinem zum Teile noch jetzt erhaltenen Annales Gorlicenses zusammengebracht und damit die historische Nachwelt zu Dank verpflichtet, denn so manche hier aufgezeichnete Urkunde ist mittlerweile im Originale verloren gegangen. Unter dem reichen urkundlichen Schatz der Scholzschen Annalen findet sich die erwähnte Grottkauer Einungsurkunde, die ins Jahr 1420 gesetzt wird. Nachdem Philipp die Unzulässigkeit einer solchen zeitlichen Fixierung dargetan und auch das Jahr 1421, das alle Historiker der neueren Zeit als Entstehungsjahr der Einungsurkunde in Anspruch genommen haben, mit guten Gründen zurückgewiesen hat, kommt er zu dem positiven Resultate, daß die Urkunde in das Jahr 1427 einzureihen ist. Die Beweisführung, die sich auf genaue Interpretierung des Urkundentextes und eine eingehende Würdigung der Kriegslage dieser Zeit stützt, vermag vollkommen zu überzeugen. Dr. Karl Beer.

Reyer E.: Städtisches Leben im sechzehnten Jahrhundert. Kulturbilder aus der freien Bergstadt Schlackenwald. (Leipzig, Engelmann 1904.)

Es ist ein interessantes Bild, das E. Reyer in anziehender und gewinnender Form vor uns aufrollt: es zeigt uns die gute alte Zeit mit all ihren Licht- und Schattenseiten. Und trotz des populären Tones, in dem das Büchlein gehalten ist, und trotz der Absicht, mit der es sich an das allgemeinere Verständnis wendet, ist es ein bedeutsamer Beitrag zur Kulturgeschichte. Wir haben wenige gleich lebhafte und treue Schilderungen vom städtischen Leben in Böhmen zu verzeichnen — und speziell die Kenntnis der Verhältnisse im 16. Jahrhundert ist hiedurch von Reyer in dankenswerter Weise gefördert worden. Der Verfasser hat das Material seiner Darstellung lediglich den Akten des Archives entnommen — den Staub, der auf ihnen lagerte, hat er säuberlich entfernt und nun läßt er uns klar und deutlich das Leben und Treiben in Schlackenwald suchen, wie es vor 400 Jahren war: Er zeigt uns, wie die Stadt ihre Bedeutung dem Bergbau dankte, er führt uns in die Stollen und Schächte und wir lernen die für damalige Verhältnisse hochentwickelte Technik kennen — armselige Behelfe im Vergleich zu den Mitteln, die unserer Zeit zu Gebote stehen — wir tun einen Blick in die damalige „Spekulation in Montanwerken", wie wir heutzutage sagen würden. Doch im Dunkel ihrer Schächte ging den Schlackenwaldern nicht der Sinn für die geistigen Strömungen ihrer Zeit verloren: auch in das kleine Bergstädtchen drangen die Wogen der Reformation — freilich vermochte das evangelische Bekenntnis dem Ansturm der Gegenreformation nicht dauernd zu widerstehen. Das was uns Reyer dann vom Eherecht erzählt, läßt erkennen, daß auch damals nicht alle Ehen im Himmel geschlossen waren: oft hatte sich das Gericht mit „Winkelheiraten" und Eheprozessen zu beschäftigen, von denen einzelne ausführlich wiedergegeben sind. Ein weiteres Kapitel unterrichtet uns über Besitzverhältnisse aller Art — wir erfahren u. a., daß eine Schlackenwalder Schöne im 16. Jahrhundert recht respektable Summen für Toiletten und Schmuck ausgeben konnte. Über die harte Strafrechtspflege jener Zeit sind einzelne bezeichnende Beispiele angeführt. Von dem Reichtum der Stadt zeigt die reiche Bautätigkeit — ein Rathaus durfte ebensowenig fehlen als ein Ratskeller darin. Zugleich erbaute man ein neues Bräuhaus, versah das städtische Wasserwerk mit zwei großen Rohrkästen, erwarb Mühlen und Baustellen; neben der öffentlichen ging eine rege private Bautätigkeit einher. Daß es hiebei einer Bauordnung bedurfte, ist klar: sie ist uns insoweit erhalten, als uns Instruktionen für den städt. Baumeister, für die Handwerker und eine Maurerordnung vom Jahre 1564 erhalten ist. Dem Brauwesen ward viele Sorgfalt zugewendet — man hielt etwas auf einen guten Trunk, der allzuleicht zu übertriebener Fröhlichkeit verleitete: der Rat sieht sich genötigt, ernsthaft hingegen einzuschreiten. Allein — er verstand es auch, Lustbarkeit von Amts wegen zu pflegen: die „Fastnachtzettel" geben hievon Kunde, wie sie auch ein treffliches Zeugnis dafür geben, wie sehr man sich damals auf Tafelgenüsse verstand. Und so genau, wie hierüber, weiß Reyer über Markt und Handwerk, über Krieg und Schützenwesen, über Arzt und Apotheker zu berichten — und wenn man dann noch gelesen, was er über das Unterrichtswesen zu sagen weiß, dann hat man das vollständige Bild von Alt-Schlackenwald gewonnen und weiß dem Verfasser dank für die anziehende und belehrende Lektüre. Dr. W. W.

Unser Egerland. Jahrg. XIV. Heft IV. 1910.

Dieses Heft erschien als Festgabe, gewidmet vom Egerländer Verein in Wien Alois John zum 50. Geburtstage, der auf den 30. März gefallen ist. John ist wegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit bekannt, die er nun wohl an fünfundzwanzig Jahre betreibt. Und immer ist es Eger und das Egerland, dem er sein ganzes Wirken geweiht, dessen Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, Sprache, Kunst und Literatur, wie auch die Schönheiten der Natur an ihm einen kraftvollen Bewunderer fanden. John hat die Zeitschrift „Unser Egerland" gegründet, in welcher er mit seinen Freunden so manchen Beitrag niedergelegt hat, der hauptsächlich zur Erforschung der volkskundlichen Erkenntnis dieses Gebietes beiträgt. Es ist daher sehr begreiflich und ein Akt der Dankbarkeit, daß „der Egerländer Verein in Wien" den „Heimatsschriftsteller", sein Mitglied, aus diesem Anlasse durch die Festgabe ehrt. Wir finden poetische Grüße und Gedichte von Anton August Naaf (Wien), Karl Ernst Altena (Komotau), Anton Ohorn (Chemnitz), Ernst Freimut (Wien), H. G. Bienert (Wien) und Karl Iro (Eger). Als Bilderschmuck sind beigegeben das Bildnis Alois Johns, sein Geburtshaus in Oberlohma und seine Villa in Antonienhöhe. Josef Hofmann (Karlsbad) widmet aus dem im Verlage des Verfassers demnächst erscheinenden Buche „Aus dem Volksleben Nordwestböhmens" einen alten deutschen Brauch „Rund um den Maibaum", Dr. Leonhard Buberl (Wien) „Die alten Pappeln an der Franzensbader Straße", Professor Dr. Karl Ludwig (Karlsbad) die „Instruktion des Stadt-Knechts und Stadt-Thürmers in Karlsbad vom Jahre 1683"[1]) und Anton Träxler (Wien) in Egerländer Mundart »Da Pfeiffaseff va Alt'ngroï(n)«, kleine Bilder aus dem Egerländer Bauernleben. Gewiß eine stattliche Auswahl von Dichtung, Geschichte und Volkskunde, die dem Jubilar als Ehrengabe und Anerkennung seiner Verdienste gespendet wurden.

Mörath Anton: Kunstgeschichtliches über Goldenkron. Deutsche Böhmerwald-Zeitung. Krummau. Nr. 51. 17. Dezember 1909.

Die beiden schönen Epitaphien im Presbyterium der Kirche des ehemaligen Zisterzienserstiftes Goldenkron, welche Gottfried Bylansky, der letzte Abt des Stiftes (erwählt 9. Jänner 1755), den beiden größten Wohltätern seines Klosters, dem Könige Ottokar II. von Böhmen, dem Stifter von Goldenkron (1263) und dem Ritter Bavor von Bavorow, der durch seine im Jahre 1315 gemachten großartigen Schenkungen den Bau der großen Stiftskirche ermöglichte, hatte errichten lassen, wurden bisher dem Bildhauer Thomas Feiler, geb. in Rom 1738, seit 21. März 1764 Laienbruder in Goldenkron, zugeschrieben, sind aber nach den vom Galerieinspektor im Prager Rudolfinum Paul Bergner in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit" (1909, IX. Band, S. 170—171) abgedruckten Briefe des Goldenkroner Kapitulars P. Gottfried Wimmer an den Prager Maler Quirin Jahn ddo. 25. Oktober 1770 von dem deutsch-böhmischen Bildhauer Jakob Eberl († 1776), geb. in Maschau, gearbeitet. Und der in dem Briefe genannte

1) Die „Instruktion für die Herrn Schulbedienten als Rector und Cantor" aus dem Jahre 1687 ist in unseren „Mitteilungen", Jahrg. XLVI. S. 382—391 abgedruckt.

Gehilfe dürfte der Laienbruder Thomas Feiler sein. Von Eberles Hand stammen ferner die Figuren und Bildhauerarbeiten an den Altären der Goldenkroner Kirche. Auch zwei deutsche Maler waren damals Laienbrüder in Goldenkron: Lukas Plank, geb. 14. April 1737 in Budweis und Thaddaeus Schenegger, geb. am 11. November 1731 in Salzburg, von welchen die interessanten pädagogischen Tafeln herrühren, welche er für die damals im Kloster errichtete deutsche Hauptschule anfertigte (Joh. Böhm: Über Lehrmittel der ehemaligen deutschen Teile des Zisterzinserklosters Goldenkron (1774—1785) im Bericht für 1906 07 der deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt in Budweis), die gegenwärtig in den Gängen des Krummauer Schlosses verwahrt sind. Von einem dieser Laienbrüder dürften auch die Freskomalereien im Presbyterium der Goldenkroner Stiftskirche gemalt sein. Diese Stiftskirche besitzt überdies noch eine schöne Madonna aus dem XIV. Jahrhunderte, wahrscheinlich ein Erzeugnis der Prager Malerschule. Die Goldenkroner Mönche haben ihre zwei obengenannten größten Wohltäter auch durch die Anfertigung von Portäts in Lebensgröße geehrt, welche die Künstler in der Tracht des Dreißigjährigen Krieges ausgeführt haben, die sich gegenwärtig im Besitze des Stadtrates Prokop in Krummau befinden. So sind denn diese Denkmäler beredte Zeugen deutscher Kultur- und Kunstbestrebungen dieser Lieblingsstiftung Ottokars II., deren Bedeutung Mörath in diesem Artikel entsprechend zu würdigen versteht.

Balling A.: Die Gäste des Goldenkroner Hauses in Krummau vor 100 Jahren. Deutsche Böhmerwaldzeitung. Krummau. Nr. 51, 52. 17. Dezember 1909.

Die 600jährige Gedächtnisfeier gab den Anlaß zu diesem Artikel, den Balling, ein gebürtiger Krummauer, abfaßte, der aus der Familie Neumann stammt, die das alte Goldenkroner Haus von 1752 bis 1872, also volle 120 Jahre, im Besitze hatte, so daß es unter den Bewohnern der Stadt und der Umgebung als „Neumannsches Haus" bekannt war. Seine Erzählung und Erinnerungen beziehen sich nur auf rein örtliche Ereignisse, die wohl für den Ortsangehörigen, aber nicht für weitere Kreise Interesse haben.

Ankert Heinrich: Balthasar Kademann. B.-Kamnitzer Wochenblatt. 12. Feber 1910. Nr. 7.

Diese Lebensbeschreibung, welche über den strenglutherischen Magister Balthasar Kademann berichtet, welcher unter den am Hofe des Kurfürsten Christian I. waltenden Zuneigungen für die Lehre Calvins viel zu leiden hatte, stammt noch aus dem handschriftlichen Nachlasse Professor A. Paudlers in Böhmisch-Leipa. Kademann ist als Sohn eines armen Tuchmachers in Ortrandt 1533 geboren, in Pirna am 17. Oktober 1607 gestorben. Für uns hat er insoweit größeres Interesse, da er als Nachfolger oder Amtsgenosse des evangelischen Pfarrers Lorenz Dresser 1575 nach Böhmisch-Kamnitz durch einen Herrn von Wartenberg berufen wurde, das er aber bereits 1576 verließ, um dem Rufe als Hausprediger zum Grafen Hans Georg von Mansfeld nach Dresden zu folgen. Sein Bruder Gregor war zur katholischen Kirche zurückgekehrt und Dechant in Bautzen geworden.

Woher stammt das Wort „Pumpernickel". Egerer Zeitung. 22. März 1910. Nr. 66.

Über das Herkommen des Wortes Pumpernickel ist ein Streit zwischen dem Berliner Tagblatt und dem Pariser Figaro ausgebrochen, welcher durch Aufzeichnungen des Egerer Stadtarchivs zu gunsten des ersteren entschieden ist. Die Bohemia vom 16. März 1910 berichtet in einem Artikel, Figaro erklärt, Friedrich II. habe bei zufälliger Bekanntschaft mit diesem Gebäck verächtlich ausgerufen »bon pour Nickel«, daher der Name, doch ist es Tatsache, daß der Name schon 1630 als Schimpfname in der Bedeutung „Stinkfritze" (Fr. Kluge, Etym. Wörterbuch), erst später als Brotbezeichnung vorkommt. Dazu eröffnet die Bohemia vom 20. März 1910 ein Schreiben des Kais. Rates, Stadtarchivars von Eger Dr. Siegl, der die Mitteilung macht, daß in den Egerer Stadtbüchern das Wort „Pumpernickel" (Volksbezeichnung für Niklas Seidel) seit 1603 zu wiederholtenmalen vorkommt, also viel älter ist, als der alte Fritze selbst, der somit der Schöpfer dieses Ausdruckes nicht sein kann. Ein Rätsel bleibt es allerdings noch, wie der „übel riechende Name" auf die geschätzte Mehlspeise übertragen wurde, die in Nürnberg und Elbogen so gut erzeugt wird.

Dr. Ad. Horcicka.

Zur Geschichte des böhmischen Glases.

Der Oberlehrer und Konservator Karl R. Fischer in Gablonz hat in zwei kurzen Aufsätzen äußerst dankenswerte Mitteilungen zur Geschichte des böhmischen Glases gebracht. Zunächst bespricht er nach den im Archive zu Rohosec befindlichen Dekretenbüchern der Morchensterner Herrschaft (Die Schleifmühlen auf der Morchensterner Herrschaft. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins f. d. Jeschken und Isergebirge. XVII. Reichenberg 1907. S. 106—117) die Anfänge des Glashandels in der dortigen Gegend, gibt die Gesetze, die Graf Franz Anton Des Fours i. J. 1775 für die Glasschleifer seiner Herrschaft erlassen hat und verfolgt sodann die Namen der Glasschleifer bis in das 19. Jahrh. hinein. Umfangreicher und von allgemeinerem Interesse ist ein zweiter Aufsatz (Der Gablonzer Glaswaren-Export in seinen Anfängen. Deutsche Arbeit. IX. Jahrgang 1909—10, S. 43—56). Verf. geht da den Anfängen der Gablonzer Glasindustrie bis in das 17. Jahrgang nach, schildert dann die kümmerlichen Anfänge des Exports, berichtet über die Fortentwicklung, wobei er besonders die Tätigkeit des Exporteuers Johann Franz Schwan, 1740—1812, und seiner Kinder hervorhebt. Es werden uns daher auch die Hauptartikel der damaligen Erzeugung vorgeführt. Bedenkt man, daß 1773 ein Augsburger Kommissionär seinem Briefe an Schwan die Worte beifügen konnte: „da ich Gablonz auf den Landkarten nicht finde, so bitte ich mir auch zu melden, wo es liegt . . ." und erwägt man, daß die heutige Größe der Stadt in erster Linie dem Glashandel zu verdanken ist, so wird man begreifen, wie wichtig und interessant jeder Aufschluß über das Entstehen und die Weiterentwicklung dieser Industrie sein muß und auch die Aussicht wärmstens begrüßen, daß wir aus der kundigen Hand Fischers in absehbarer Zeit eine abschließende Arbeit über dieses Thema erwarten können. O. Weber.

A. Haase, k. u. k. Hofbuchdrucker, Prag. — Selbstverlag.

DB
I9I
V48
Jg. 47-48

Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern, Prague
Mitteilungen.
Jg. 47-48

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY